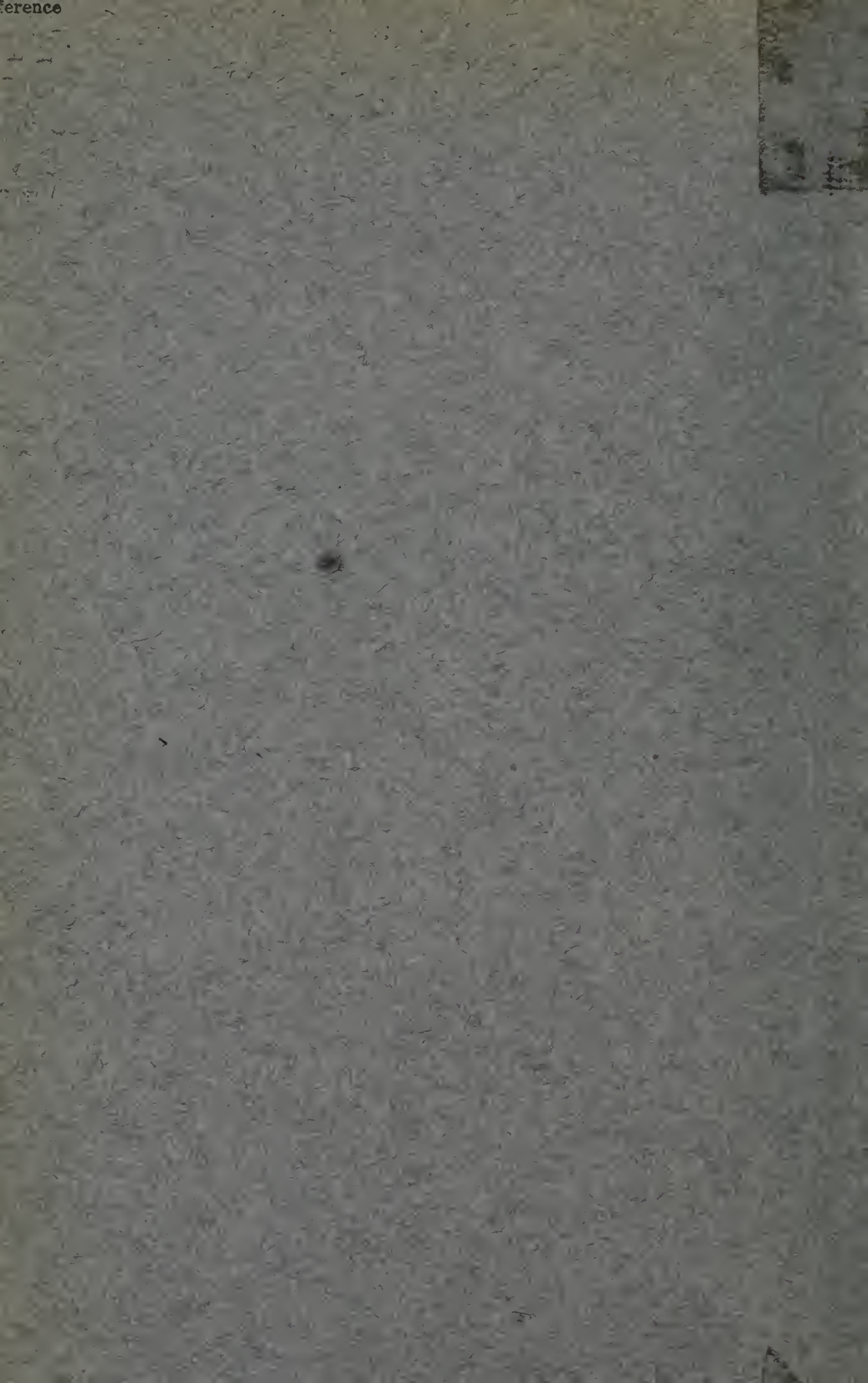
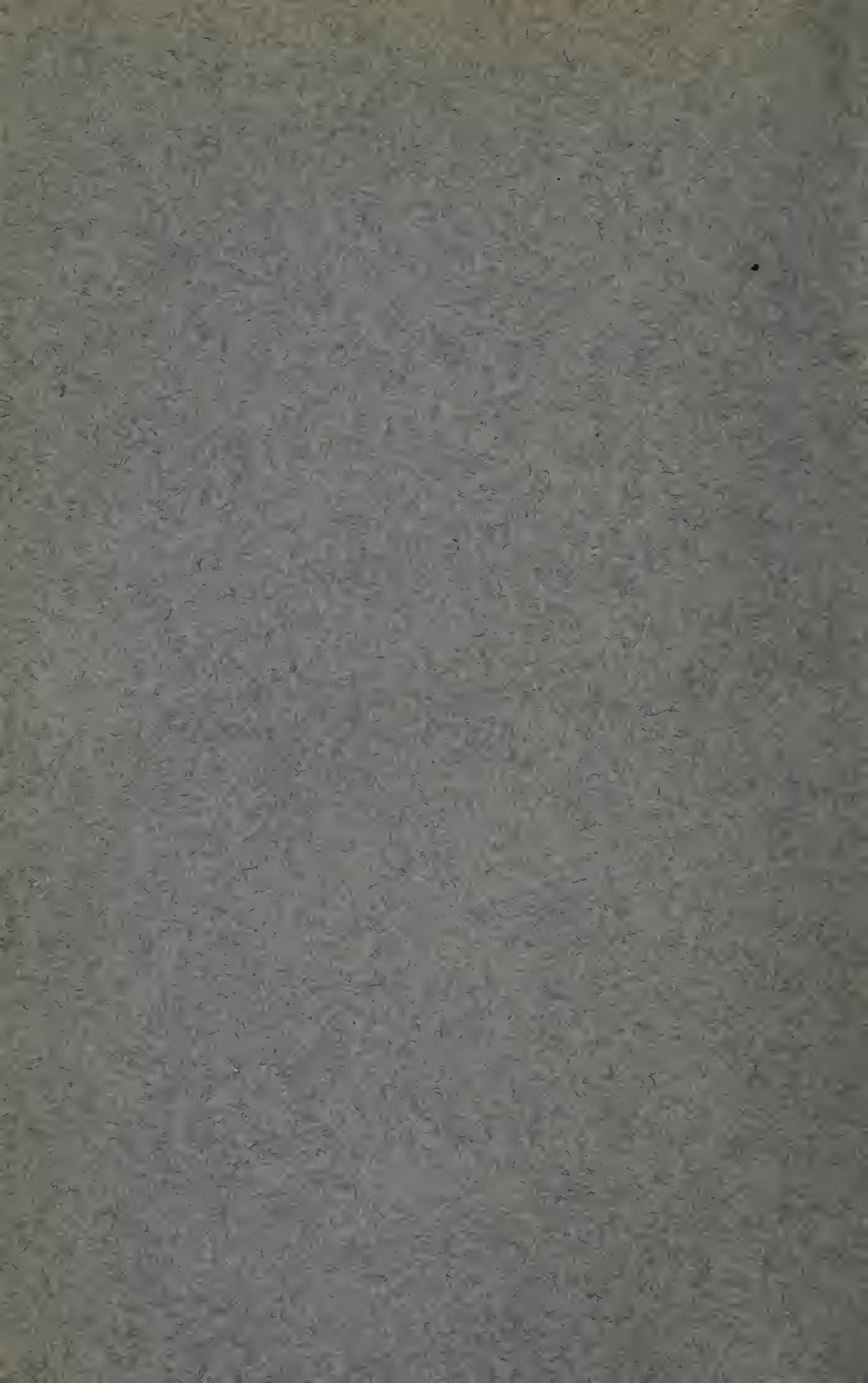
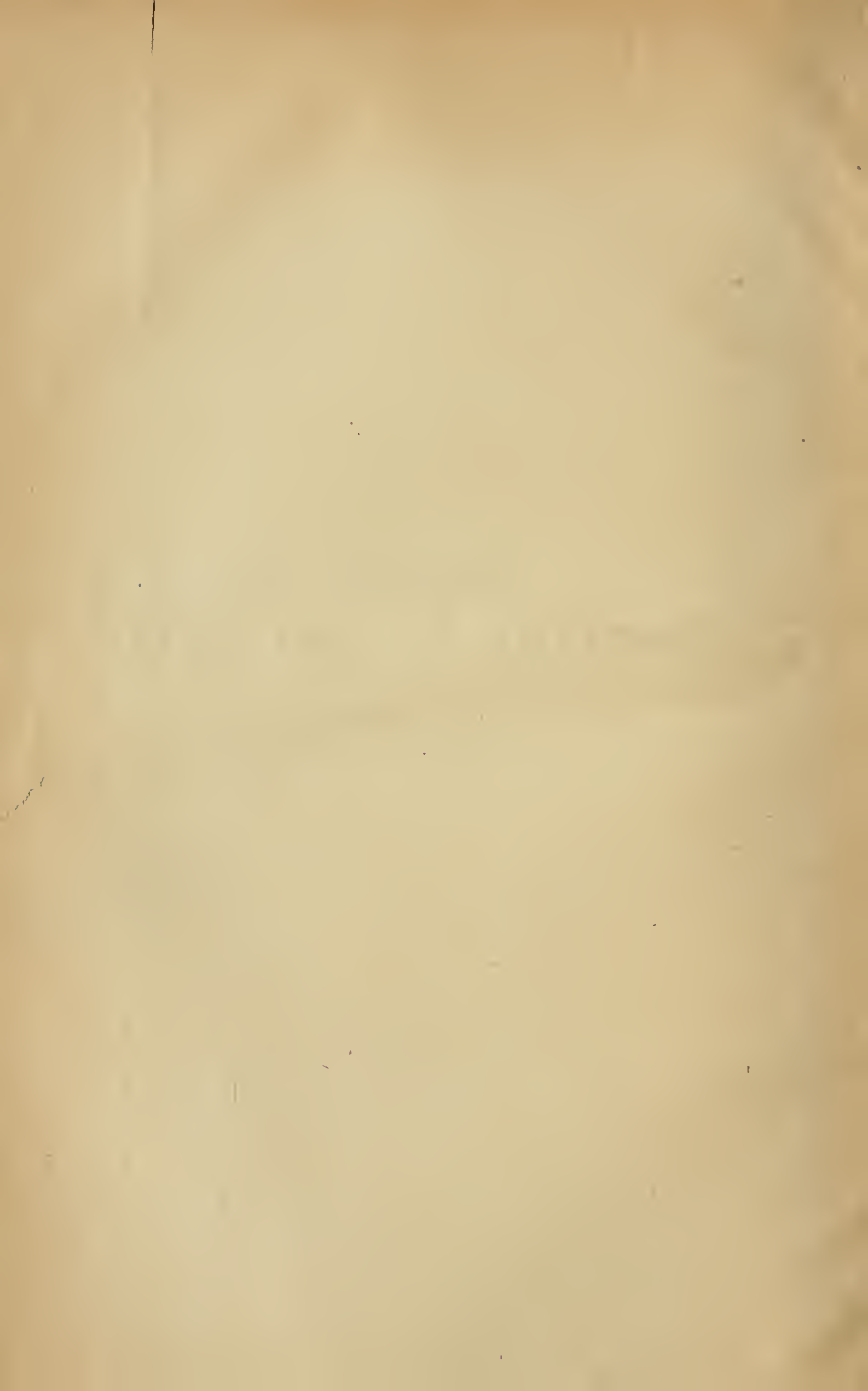



ference



Allgemeine
Deutsche Biographie.

Dritter Band.



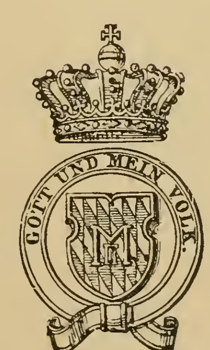
Allgemeine

Deutsche Biographie.

Dritter Band.

Bode — v. Carlowitz.

AUF VERANLASSUNG
UND MIT
UNTERSTÜTZUNG
SEINER MAJESTAET
DES KÖNIGS VON BAYERN
MAXIMILIAN II.



HERAUSGEGEBEN
DURCH DIE
HISTORISCHE COMMISSION
BEI DER
KÖNIGL. AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1876.

Bode: Johann Ehlert B., geb. am 19. Jan. 1747 in Hamburg, † 23. Nov. 1826, beschäftigte sich viel mit astronomischen Rechnungen. Schon im J. 1766 erschien von ihm „Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsterniß von 5. August 1766“. Unter den astronomischen Autoren des 18. Jahrhunderts nimmt er den ersten Rang ein. Seine „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels“ (Hamburg 1768) ist in 10 Auflagen (zuletzt von Bremiker 1844) erschienen. In demselben Jahre schrieb er über den Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe auch noch in Hamburg, wo sein letztes Werk 1771 die monatliche „Anleitung zur Kenntniß des Standes des Mondes und der Planeten“ war. Als Lambert 1772 statt der bis dahin herausgegebenen 8 astronomischen Kalender genaue Ephemeriden unter Autorität der Berliner Akademie herauszugeben unternahm, wurde er als rechnender Astronom nach Berlin berufen und nach Lambert's Tode 1777 alleiniger Herausgeber des Berliner astronomischen Jahrbuchs; nur in den ersten Jahrgängen wird Schulz als ein Mitrechner aufgeführt. Als Director der Berliner Sternwarte bewirkte er einen Umbau des alten Locals, doch da dieses noch nach alten Principien auf dem Dache der Akademie erbaut war, ihm außerdem nur Instrumente von mäßigen Dimensionen zu Gebote standen, hat er als Beobachter nicht viel leisten können. Desto mehr durch sein Jahrbuch, welches für die andern Ephemeriden zum Muster diente, und das er in 54 Bänden (den Jahrgang 1829 hinterließ er druckfertig) fortsetzte. Eine Zeit hindurch waren in diesen Jahrbüchern die einzigen Nachrichten über astronomische Beobachtungen und Entdeckungen enthalten und wurde diese neben Zach's Monatlicher Correspondenz nebst dessen Correspondance astronomique und neben der Zeitschrift für Astronomie von Lindemann und Bohnenberger fortgesetzt. Seine Sternkarten, die Darstellung der Sterne in 34 Blättern nebst Einleitung und Katalog, 1782 herausgegeben, sowie sein großer Himmelsatlas in 20 Blättern nebst der allgemeinen Beschreibung und einem Nachweis der Gestirne und einem Kataloge von 17240 Sternen, von 1797—1801, gehörten zu den besten Sternkarten, welche man hatte. Er gab auch in deutscher Sprache „Ptolemäus' Beschreibung der Gestirne mit Erläuterungen“, 1795, heraus und sein Verzeichniß der Rectascensionen und Declinationen von 5505 Sternen nach Piazzi (1805) waren für ihre Zeit brauchbare Kataloge. An populären Schriften übersetzte er Fontenelle's Dialog „Sur la pluralité des mondes“ (1776), schrieb eine „Erläuterung der Sternkunde“ (1778), gab auch 1786 eine „Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel“ heraus, welche in dritter Auflage 1808 erschien, 1794 einen „Kurzen Entwurf der astronomischen Wissenschaft“ und publicirte mit Schulz die „Sammlung astronomischer Hülfstafeln“ in drei Bänden 1776 und eine Anzahl von Abhandlungen astronomischen Inhalts in seinen

Jahrbüchern und in den Supplementbänden zu denselben. Nachdem er 39 Jahre die Direction der Sternwarte geführt, legte er selbige 1825 nieder.

Vergl. Encke, Gedächtnißrede auf J. E. Bode, Berlin, Abhandl. d. Akademie 1827. Bruhns.

Bode: Wilhelm Julius Ludwig B., Stadtdirector von Braunschweig, geb. 18. Mai 1779 zu Königslutter, † zu Braunschweig 20. April 1854. Neben seinen juristischen Studien in Helmstädt und Göttingen und dann neben mehrjähriger Verwaltung richterlicher Aemter in kleinen Orten seines engern Vaterlandes hatte er so viel Bekanntschaft mit dessen Specialgeschichte erworben und diese auch durch Schriften, wie im J. 1824 über „Das Grundsteuersystem des Herzogthums Braunschweig“ und durch Abhandlungen im „Braunschweigischen Magazin“ so gut erwiesen, daß er dadurch dem braunschweigischen Stadtdirector Wilmerding als ein vorzüglich befähigter Mitstreiter bei Wiedererwerbung von Rechten und Gütern für Braunschweig erschien. Die Stadt, im Mittelalter fast zu einer freien Reichsstadt herangewachsen, war 1671 von den Herzogen von Braunschweig erobert und der wolfenbüttelschen Linie allein überlassen, und seitdem hatten diese Fürsten so unumschränkt über sie verfügt, daß von ihrer alten Unabhängigkeit fast nichts übrig geblieben und daß ihr selbst die Kunde von dem über sie verhängten Verfahren und die Möglichkeit, ihre alten Ansprüche nachzuweisen, entzogen war. In den J. 1807—1814 aber, wo die braunschweigische Regierung durch die westfälische Jérome Napoleon's verdrängt war, setzte sich Wilmerding aus den damals nicht mehr geheim gehaltenen Acten über die alten Streitigkeiten zwischen der Stadt und der herzoglichen Regierung in Besitz der Beweismittel, um gegen die letztere die Ansprüche der ersteren auf das, was sie ihr entzogen hatte zu begründen, und die mit 1815 eintretende Zeit der vormundschaftlichen Regierung des Herzogthums und die dann folgende Regierungsweise des Herzogs Karl erleichterte das fernere Geltendmachen solcher Forderungen. Als dann 1823 der Stadt ein unabhängiger Magistrat wiedergegeben war, verlangte der schon bejahrte Wilmerding erst dann 1825 seinen Abschied, nachdem er die Wahl seines Nachfolgers bei den Stadtdeputirten auf B. gelenkt und diesem die ganze noch ungelöste Aufgabe des Kampfes für die städtischen Rechte mit allen historischen Beweismitteln, worauf er sich stützen ließ, übergeben hatte. Dafür ließ denn Herzog Karl noch mehrfach B. seinen Unwillen fühlen. Aber schon bei dessen Vertreibung (7. Sept. 1830), wo einige Tage fast keine andere Autorität als die städtische Verwaltung Bestand behielt, und die Ordnung aufrecht erhalten konnte, dann aber auch bei dem Uebergange zum Regierungsantritt Herzog Wilhelms und bei Gestaltung der neuen Verhältnisse fiel B. eine bedeutende Mitwirkung zu, und dies sicherte ihm eine Stellung, in welcher er in friedlicher Unterhandlung mit der Regierung große Zugeständnisse für die Stadt erreichen konnte. Schon im August 1832 kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Stadt von der Regierung Zuschüsse und Leistungen zum Betrage von jährlichen 36000 Thlrn. und die von ihr selbst auszuschreibende Communalsteuer erhalten sollte. Von da an konnten nun die vermehrten Mittel der Stadt unter Bode's Leitung zu Reformen in allen ihren Stiftungen, besonders in ihren Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten verwandt werden: aus Heranziehung der Privatschulen an die städtischen ging ein alle verbindendes öffentliches Volksschulwesen unter einheitlicher Leitung für die ganze Stadt hervor; auch bei der Vereinigung der Gymnasien half B. mit; ebenso war die Ausbreitung des städtischen Archives in dem dazu eingerichteten Kreuzgange des vormaligen Franciscanerklosters Bode's Werk. Er hat zugleich nicht unterlassen, über diese seine Thätigkeit öffentliche Rechenschaft abzulegen in Schriften zur „Uebersicht der Stadtverwaltung zu Braunschweig seit 1825“ (5 Hefte 1832—56); auch schrieb er „Beiträge zur Geschichte der

braunschweigischen Feudalstände" (1843) und „Das ältere Münzwesen der Städte und Staaten Niedersachsens" (1847). — Aber im J. 1848, wo es der Siebenzigjährige nicht mehr leicht fand, sich plötzlich herantretenden Forderungen und Neugestaltungen anzubequemen, und wo er besorgte, daß ihm statt des von ihm gewünschten hochbegabten Mitarbeiters unwillkommene Gehülfen und Nachfolger aufgenöthigt werden möchten, bat er um Versetzung in den Ruhestand und behielt nur die seit 1832 verwaltete Stelle des Präsidenten des Obersanitätscollegiums bis an seinen Tod. Desto rastloser verwandte er die ihm bis dahin noch gewährten sechs Jahre auf Vollendung einer Handschrift „Geschichte der Entwicklung des Staatslebens zwischen Weser und Elbe, unter dem Einflusse der emporgewachsenen Städte", welche seine in 240 Foliobänden dazu vereinigten speciellen Aufzeichnungen und Urkunden, wie ein Text ausführlichen Commentaren gegenüber, zusammenhalten sollte, und welche jetzt mit diesen Bänden zur Benutzung offen stehend, dem Archive und der Bibliothek der Stadt in ihrem Neustadtrathhause übergeben ist. Ein interessantes Stück des Hauptwerkes „Geschichte des Bundes der Sachsenstädte bis zum Ende des Mittelalters" ist im 2. Bde. der „Forschungen zur deutschen Geschichte" gedruckt erschienen. Henke.

Bodeker: Bernardus de Haghen, mit seinen Amtsgenossen Nikolaus Amsterdam, Wilken Bolen und Tideman Johannis im J. 1437 von Rostock nach Greifswald übersiedelt, war als Freund und Gehülfe Rubenow's bei Gründung der Greifswalder Universität sowie als Polyhistor, welcher in allen vier Facultäten gelehrte Grade erwarb, ausgezeichnet. Während des Aufenthaltes der Rostocker Universität in Greifswald bekleidete er zweimal das Decanat der Artistenfacultät und zweimal das Rectorat, und blieb mit den genannten Freunden in der neuen Heimath, wo er vor 1456 starb.

Wilken Bolen, wahrscheinlich aus dem uralten, in Rügen einheimischen ritterlichen Geschlecht von Bohlen (in welchem der Vorname Wilken häufig war) entstammend, studirte in Leipzig und wurde im Jahre 1419 schon als Magister zu Rostock immatriculirt. Er war Domherr zu Schwerin und zeichnete sich besonders als Lehrer des canonischen Rechts aus. Während des Greifswalder Exils war er 1437 Vicerector der Universität und blieb auch in der Folge zu Greifswald, woselbst er vor 1456 starb.

Tideman Johannis, auch Johannes Tileman genannt, ebenfalls zu Rubenow's Freunden und Mitstiftern der Universität Greifswald gehörend, zeichnete sich als Jurist aus, war Doctor beider Rechte und Canonicus am Dome zu Riga. Er führte im Jahre 1426 und 1432 das Rectorat zu Rostock, blieb aber, ebenso wie seine Freunde, in Greifswald zurück, wo er vor dem Jahre 1456 starb.

Krabbe, Die Universität Rostock. 1854. S. 68. 70. — Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald I. 29. 33—39. II. 206. 293. — Pyl, Pommersche Geschichtsdenkmäler III. 38. Häckermann.

Bodelschwingh: Ernst v. B., königl. preußischer Staatsminister, geb. aus einer alten Familie des evangelischen Adels in Westfalen 26. Nov. 1794 zu Haus Velmede im Kreise Hamm, † 18. Mai 1854 zu Medebach. — B. erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Hamm, bezog 16 Jahre alt die unter G. L. Hartig's Leitung stehende Forstakademie zu Dillenburg; studirte in Berlin, später in Göttingen, Rechts- und Cameralwissenschaften, trat 1813 unter dem Namen v. Boden als Freiwilliger ein und focht, dem Leibregiment zugetheilt, in der Schlacht bei Lützen, dann in allen Gefechten und Schlachten des York'schen Corps, bis er am 21. Oct. vor Freiburg a/U. schwer verwundet wurde. Er erhielt für die Schlacht bei Lützen und für die Schlacht bei Möckern

die eisernen Kreuze II. und I. Classe und wurde noch während des Waffenstillstandes Officier. Kaum von der schweren Verwundung genesen, eilte er 1815 dem nach Frankreich vordringenden Heere nach, erreichte seine Truppe indessen erst in Paris. Zur Landwehr übergetreten, wurde er 1842 zum Oberst befördert. — Nach Vollendung der akademischen Studien und Absolvirung der verschiedenen Staatsexamina arbeitet B. als Referendar und Assessor bei den Regierungen zu Münster, Arnsberg und Cleve, auch kurze Zeit im Finanzministerium, wird 1822 zum Landrath des Kreises Tecklenburg, 1831 zum Oberregierungsrath in Köln und noch in demselben Jahre zum Präsidenten der Regierung in Trier, 1834 zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz, nach Beförderung zum Wirklichen Geheimen Rath im J. 1842 zum Finanzminister ernannt. Uebernimmt 1844, an Stelle des ausgeschiedenen Grafen Alvensleben, den Posten eines Cabinetsministers und 1845, nachdem auch der Graf Arnim ausgeschieden, zuerst provisorisch, dann definitiv gleichzeitig das Ministerium des Innern. Beide Aemter versieht er nun, bis er am 19. März 1848 seine schon acht Tage früher verlangte Entlassung aus dem Staatsdienst erhält. — B. lebte nun ohne amtliche Stellung auf dem väterlichen Gut Velmede, bis er 1849 zum Abgeordneten gewählt und bald darauf vorübergehend zum Vorsitzenden des deutschen Verwaltungsrathes ernannt wurde; — auch dem Erfurter Parlament gehörte er an. — Seine parlamentarische Thätigkeit fand ihr Ende durch die 1852 erfolgte Ernennung zum Präsidenten der Regierung zu Arnsberg. — In dieser Stellung starb er nach kurzen Leiden an einer Lungenentzündung, welcher Krankheit er in Folge seiner schweren Verwundung häufig ausgesetzt gewesen. Es überlebten ihn seine Frau, Charlotte geb. von Diest, und fünf Kinder, während drei Kinder ihm im Tode bereits vorangegangen waren. — Bodelschwingh's Bedeutung als Staatsmann gründet sich weniger auf wichtige durch ihn angebahnte Reformen in der Verwaltung, als auf ausgezeichnete Leistungen in dieser. Seine vorzügliche Befähigung erhellt schon aus seiner raschen Beförderung, nachdem er in 9jähriger Wirksamkeit als Landrath seine praktische Tüchtigkeit erprobt hatte. Bereits in dieser Stellung machte Stein auf ihn als die geeignete Persönlichkeit für die Präsidentenstelle in Arnsberg aufmerksam. Daß ein Beamter, nachdem er alle vorgeschriebenen Examina absolvirt, ohne eine Zwischenstufe zu überspringen, vor vollendetem 40. Jahre zum Oberpräsidenten der wichtigsten Provinz ernannt wird, steht in der preußischen Geschichte einzig da. Klaren Geistes, mit ungewöhnlicher Arbeitskraft und reichen Kenntnissen ausgerüstet, zeichnete er sich namentlich durch eine ungemeine Sicherheit des Wissens aus, welches durch seine nie ruhende Theilnahme an allen Erscheinungen auf naturhistorischem, technischem, landwirthschaftlichem Gebiet unterstützt wurde. In den mathematischen und physikalischen Theorien war er so zu Hause, daß er manchem Fachmann Verlegenheiten bereitet hat. Unerreicht möchte er in seiner Kenntniß der Verwaltungsbestimmungen geblieben sein. Was er nach Beendigung der Studienzeit noch lernte, lernte er durchs praktische Leben. Darum blieb er auch, obwol den größten Theil seiner Zeit an den Arbeitstisch gefesselt, frei von allem bureaukratischen Wesen. Mit klarem Blick erkannte er, was Noth that, und half schnell und durchgreifend. — Was er als Landrath, was er als Regierungspräsident namentlich für Schulen und Verkehrswege gethan, ist noch heute nicht vergessen. Vornehmlich seiner Wirksamkeit als Oberpräsident der Rheinprovinz ist es zu danken, daß im Rheinlande das Vertrauen zu dem preußischen Regimente Boden faßte. — Seinem Könige in Begeisterung ergeben, stand er doch keinen Augenblick an, auf Gefahr der Ungnade hin mit Freimuth zu reden, wo das Wohl des Landes dies zu erfordern schien. So hat er, kaum zum Oberpräsidenten ernannt, in einem äußerst energischen Immediatbericht die Abberufung

des in hohen Gnaden stehenden Kamptz von seinem Posten als Minister der rheinischen Justizpflege verlangt und durchgesetzt. — Auch bei den schwierigen, kirchlichen Wirren zeigte er sich unbefangen und furchtlos. — Als Minister führte B. den Vorsitz im Staatsministerium nicht, galt aber für die bedeutendste Persönlichkeit in demselben. Den Höhepunkt seiner amtlichen Thätigkeit erreichte er als königlicher Commissar für den im Jahr 1847 vereinigten Landtag der Monarchie, bei welcher Veranlassung er einer heftigen, zum Theil mit gehässigen und persönlichen Angriffen auftretenden Opposition gegenüber mit ungemeiner Sachkenntniß, Ruhe und Schlagfertigkeit den Standpunkt des Königs vertrat und eine hervorragende Rednergabe zeigte. — Charakteristisch für seine damalige amtliche Stellung sind die Worte, mit welchem er 1849 eine Aufforderung Friedrich Wilhelms, wieder in das Cabinet zu treten, zurückwies: „Ich bin zu lange E. Majestät erster Schreiber gewesen, um jetzt Ihr verantwortlicher Minister werden zu können“.

Aus Bodelschwingh's parlamentarischer Wirksamkeit ist hervorzuheben, daß er als der Erste den Muth hatte, in einer der letzten Kammersitzungen der Frühjahrsdiät 1849 der durch Kinkel's phantastische Declamationen aufs äußerste erregten Linken von der Tribüne herab ins Gesicht zu sagen, daß der Kampf vom 18. März Berlin und das Land entehrt habe. — Später stand er an der Spitze der einflußreichen Centrumspartei, welche die Politik des Ministeriums Manteuffel zwar keineswegs billigte, demselben aber die Mittel zur Führung der Verwaltung nicht versagte, um nicht abermals ein Ministerium der Linken heraufzubeschwören. Die Stellung als Regierungspräsident in Arnsberg übernahm B. nicht auf seinen Wunsch; er hielt es aber für Pflicht, dem Staate seine Dienste so lange zu leisten, als die Kräfte ausreichten; die bis dahin bezogene Pension drückte ihn. — B. war von großer, kräftiger Gestalt, der Ausdruck seines Gesichts sprach von hoher Intelligenz, Wohlwollen, Herzensgüte; auf wem die großen freundlichen Augen einmal geruht, dessen Vertrauen hatte er gewonnen; wer in nähere Berührung mit ihm kam, der vergaß ihn nie wieder. Der General v. Gerlach, keineswegs sein Gesinnungsgenosse, sagte von ihm: „So ungefähr muß Adam ausgesehen haben.“ Eine gleiche Anhänglichkeit und gleiche Verehrung hat wol nie ein anderer Beamter Seitens seiner Untergebenen genossen. — Von strengen Sitten, aufrichtiger Frömmigkeit, von äußerster Einfachheit, ein Feind aller Verschwendung und allen Prunkes war er doch eine wahrhaft vornehme Erscheinung. — Freigebig, wohlthätig oft über seine Mittel hinaus, verschmähte er es, irgend einen persönlichen Vortheil aus seiner amtlichen Stellung zu ziehen; er war für das Amt, nicht das Amt für ihn da. — Geselliger Heiterkeit war er nicht abhold; ein Freund der Natur, ein eifriger Jäger und tüchtiger Reiter hatte er sich in vorgeschrittenem Alter noch die Rüstigkeit des Jünglings bewahrt. — Seinem väterlichen Freunde Vincke gegenüber erfüllte er eine Pflicht der Dankbarkeit, indem er dessen Leben schrieb; nur der erste Band ist im Druck erschienen, vor Vollendung des zweiten Bandes überraschte der Tod den Verfasser.

Karl v. B., der einzige Bruder des vorigen, ward geboren 1800 und starb 1873. Er war Landrath des Kreises Hamm von 1837—1845, dann Oberregierungsrath zu Minden, Regierungsvicepräsident zu Münster und Regierungspräsident in Arnsberg; von 1851—1858 und 1862—1866 preußischer Finanzminister. Sehr tüchtiger, energischer Verwaltungsbeamter, langjähriges Mitglied des Abgeordnetenhauses und Commendator des Johanniterordens für die Provinz Westfalen. — Er gehörte der streng conservativen Partei an.

v. Bodelschwingh.

Boden: August Friedrich v. B., königlich preußischer Finanzminister, † 1762. Aus dem Magdeburgischen gebürtig, erregte B. als Beamter auf den königlichen Domänen in Calbe durch ausgezeichneten Betrieb der Landwirthschaft die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm I. Er wurde zum Hof- und Cabinetsrath befördert und 1723 zum geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänenrath ernannt. 1739 Wirklicher Geheimer Etats- und Kriegsrath, wurde er am 10. April desselben Jahres in den Adelstand erhoben. Die durch seine ausgezeichnete Verwaltung außerordentlich gesteigerten Einkünfte aus den Domänen hatten ihm zwar beim Könige besonderes Ansehen verschafft, desto größeren Haß und Mißtrauen aber beim Volke erweckt, ein Mißtrauen, welches auch der Kronprinz Friedrich theilte. Allein kaum zur Regierung gelangt, überzeugte sich Friedrich II. nicht nur von der Tüchtigkeit und Ehrlichkeit Boden's, sondern zeichnete ihn auch ganz besonders und vor Andern aus. B. wurde Vicepräsident und dirigirender Minister bei dem General-Directorio, Vicedirector bei der kurmärkischen Landschaft, Decan des Stifts St. Sebastian zu Magdeburg ꝛc. „Der König thut Alles selbst, hört nur auf Boden, der die Sparsamkeit predigt und damit ganz ungemeinen Eingang findet, ja noch größeren als unter der vorigen Regierung." Er starb am 11. März 1762. Großmann.

Bodenehr: Kupferstecherfamilie, die in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrhunderts in Einzelblättern und Büchern das Bedürfniß des Kunsthandels und der Lesewelt befriedigte. Hervorragendes befindet sich aber nicht darunter. — Johann David B., Kupferstecher zu Augsburg um 1700. — Johann Georg B., Verwandter des vorigen, Kupferstecher, geb. zu Augsburg 1631, † 1704, ist der Vater von Gabriel, Moritz und Georg Konrad. — Gabriel, der älteste Sohn, geb. 1664, † 1758, entwickelte zu Augsburg eine große Thätigkeit. Er stach eine Menge biblischer Figuren und dann namentlich Städteansichten, Landkarten und Schlachten. Sein Sohn, Gabriel, der Jüngere, wandte sich der Schwarzkunst zu und lieferte Porträts, Copien ꝛc. in großer Menge. — Moritz, der zweite Sohn Johann Georgs, geb. zu Freiberg 1665, wurde sächsischer Hofkupferstecher und starb als solcher zu Dresden 1749. Er stach eine Unmasse Porträts, Prospecte, Festlichkeiten ꝛc. — Johann Georg Friedrich, sein Sohn, geb. zu Dresden 1691, † zu Augsburg 1730, gilt als der beste Kupferstecher der Familie. Außer diesem hatte Moritz noch: Johann Gottfried, geb. zu Dresden 1696, † zu Augsburg 1743. — Georg Konrad, der dritte Sohn Johann Georgs, geb. 1673, † 1710, hatte sein Domicil zu Augsburg und lieferte Schlachten nach Rugendas, Architekturen nach P. Decker, Prospecte ꝛc. W. Schmidt.

Bodenschatz: Mag. Erhard B., Theologe und Musiker, geb. zu Lichtenberg bei Zwickau, studirte zu Leipzig Theologie und trieb daneben Musik, wurde 1600 Cantor am Gymnasium Schulpforte, 1603 Pfarrer zu Rehausen unter Eckartsberge, 1608 Pastor zu Osterhausen unter Sittichenbach und starb in diesem Amte 1636. Als Musiker war er ein fleißiger und ehrenwerther Arbeiter auf dem Felde des geistlichen Gesanges, im Tonsatze wohl bewandert, wenn auch nicht durch seltene Begabung oder Kunstfertigkeit hervorragend, sondern weit einflußreicher als Sammler und Herausgeber von Blumenlesen ausgewählter Tonstücke der besten Meister seiner Zeit. Seine in erster Reihe für Schulpforte bestimmten Sammelwerke waren allgemein geschätzt und trugen schon allein von Schulpforte aus zur Verbreitung guter Musik sehr viel bei: denn sie waren dort lange im Gebrauch und die vielen Schüler, welche die darin enthaltenen Compositionen sangen und hörten, nahmen die Kenntniß und Eindrücke derselben nach allen Richtungen Deutschlands mit. Es sind: „Florilegium selectissimar. Cantionum, praestantissim. aetatis nostrae autorum 4—8 voc., in illustr. Gymnasii Portensis

utilitatem collectum et editum etc.", 1603, enthält 89 Gesänge; — „Editio altera, auctior et emendatior reddita", 1618, enthält 115 Gesänge 4—8 voc.; „Florilegii Musici Portensis sacras harmon. sive Motetas 5—10 voc. etc. Pars altera", 1621, enthält 150 Gesänge. Unter den Componisten sind außer B. selbst: Agazzario, Aichinger, Ammon, Anerio, Bassani, Calvisius, Erlach, M. Franck, die beiden Gabrieli, Gallus, Hasler, Hausmann, Lassus, L. Marenzio, Cl. Merulo, Meiland, Hier. und Michael Prätorius, Viadana, Weißensee und sehr viele andere; „Florileg. selectissimor. Hymnorum 4 voc. qui in Gymn. Portensi decantantur", 1606 und unter vielen Ausgg. noch 1624, 1687, 1713. Diese Sammlung ist noch um 1760 in Schulpforte im Gebrauche gewesen und jeder Ankömmling erhielt für einen geringen Preis ein Exemplar. Von eigenen Arbeiten hat B. noch veröffentlicht: „Magnificat 4 voc.", 1599; „Psalter. Davidis" nach der alten Uebertragung, nebst Lobgesängen, Hymnen, Kirchengebeten, 4 voc., 1605; „Harm. Angelicae, das ist: Englische Freudenlieder, und geistl. Kirchen-Psalmen D. M. Lutheri 2c. 4 voc." (Choralbuch), 1608; „Bicinia XC selectiss., composita in usum scholasticae juventutis", 1615. v. Dommer.

Bodenschatz: Johann Christoph Georg B., protestantischer Theologe, geb. 25. Mai 1717 zu Hof, † 4. Oct. 1797 als Superintendent in Baiersdorf bei Erlangen. Er besuchte das Gymnasium zu Gera, wo er sich besonders von Schleußner angezogen fühlte. Nach dem Tode seines Vaters siedelte seine Mutter 1731 nach Erlangen über. B., der in der nächsten Zeit verschiedenen, sehr unregelmäßigen Unterricht genoß, bezog im Herbst 1733 die Universität Jena, wo er mit großem Eifer zunächst die orientalischen Sprachen und dann unter der Leitung von Walch Theologie studirte. Schwere Erkrankung trieb ihn 1736 nach Erlangen zurück, wo er nach seiner Genesung mit besonderer Vorliebe dem Studium des alten Testaments und der jüdischen Alterthümer oblag. Im J. 1740 ward er Pfarrer zu Uttenreuth bei Erlangen. Zehn Jahre später schlug der akademische Senat zu Erlangen ihn für die Professur der morgenländischen Sprachen vor, aber B. lehnte den Ruf ab, weil man ihm ein zu geringes Gehalt bot. Am 7. Sept. 1752 ernannte ihn die philosophische Facultät in Erlangen zum Doctor, während der Markgraf Friedrich ihm 1763 die Pfarrei Frauenaurach verlieh. Markgraf Alexander berief ihn 1780 zum Superintendenten in Baiersdorf. — Ueber seine geistliche Amtsführung ist nichts Bemerkenswerthes überliefert. Bekannt gemacht hat er sich durch seine mit angestrengtem Fleiße fortgesetzten orientalischen und alttestamentlichen Studien. Als junger Mann verfertigte er auf Grund dieser Studien Modelle der Stiftshütte und der Arche Noah, und veröffentlichte 1748—49 sein Hauptwerk: „Kirchliche Verfassung der heutigen, sonderlich der deutschen Juden, mit Kupfern". Vier Theile in 4°; Erlangen und Coburg. Dasselbe Werk erschien 1756 wieder in Frankfurt a/M. unter dem Titel: „Aufrichtig deutschredender Hebräer, oder die Gebräuche und Ceremonieen der Juden".

Vgl. Fikenscher, Gelehrtes Fürstenthum Bayreuth I. 147 ff. Plitt.

Bodenstein: Adam v. B., Sohn des Reformators, Arzt, 1528 in Karlstadt geboren, einer der eifrigsten und bekanntesten Paracelsisten, hat einige Werke seines Meisters theils in deutscher Sprache, theils in lateinischer Uebersetzung und zur Erläuterung der Paracelsistischen Schriften ein Wörterbuch („Onomasticon". Basil. 1574) herausgegeben, auch mehrere eigene kleinere Schriften spagirischen Inhaltes (gesammelt Basil. 1581 fol.) veröffentlicht; er starb im Februar 1577 in Basel an der Pest. Auf dem von ihm selbst verfaßten „Epitaphium" heißt es (nach Adami, Vitae Germanor. medicor., Heidelb. 1720 p. 232): „Theophrasti Paracelsi ut primus sic fidus scitusque et opere et ore interpres, palmam victoriae suae regi Triumphanti oblaturus, mortalitatis exuvias nec metuens,

nec optans, solo hoc caeloque libero homo liber fide deposuit bona. quas spe bona olim (alius?) repetat.“ Aug. Hirsch.

Bodenstein: Andreas Rudolf (auch Rudolphi) Bodenstein oder Karlstadt, gebürtig aus dem fränkischen Orte Karlstadt (dessen Namen er zu seinem Familiennamen hinzufügte), † 24. Dec. 1541, begab sich, nachdem er den eigentlichen Schulunterricht in seiner Heimath empfangen, nach Rom, wo er scholastische Theologie und canonisches Recht studirte, und ließ sich sodann, mit der Würde eines Baccalaureus biblicus ausgestattet, gegen das Ende des J. 1504 auf der neuerrichteten Universität zu Wittenberg nieder. Nachdem er hier die verschiedenen akademischen Grade, schließlich (im J. 1510) auch die theologische Doctorwürde erlangt hatte, wurde ihm im J. 1513 bei eintretender Erledigung eine ordentliche Professur in der theologischen Facultät und zugleich die Stelle des Archidiaconus in der Stiftskirche übertragen. In dieser Stellung entfaltete B.-K. von Anfang an die eifrigste Thätigkeit, und der Reichthum seines Wissens wie die Regsamkeit und Energie seines Strebens gewannen ihm bald vielseitige Anerkennung. Dabei gab sich an ihm aber auch schon frühe ein Mangel an Wahrheit und Gradheit seines innern Lebens zu erkennen, der ihn, wo die Eitelkeit oder sonstige Interessen ihn erregten, zu allerlei Verkehrtheiten führte. Er galt als Thomist und wollte auch als solcher gelten; allein um einen Kreis von Zuhörern an sich zu fesseln, lehrte er auch Scotistik und zur Zeit, wo er (im J. 1515) nach Rom ging und hier weit über die Dauer des ihm gewährten Urlaubs verblieb, erklärten seine Amtsbrüder an der Stiftskirche, daß niemand mit ihm gern zu thun haben wolle, seines Gezänkes halber. Inzwischen hatte Luther (seit 1512 Doctor der Theologie) die studirende Jugend zu Wittenberg zu der Gedankenwelt Augustins und der deutschen Mystiker hinzuführen begonnen, und als daher B.-K. nach Wittenberg zurückgekehrt war, sah derselbe staunend, daß auf der Universität unter Luther's Einfluß ein ganz neues theologisches Leben erwacht war, welches der dürren Scholastik den Rücken gekehrt hatte. Dieser unerhörten Neuerung, in welcher B.-K. einen Bruch mit allem sah, was ihm damals als Wissenschaft galt, trat derselbe sofort schroff und leidenschaftlich entgegen — und zwar zunächst anläßlich eines Streites, der sich über die fragliche Echtheit des unter Augustins Namen bekannten Buches De vera et falsa poenitentia erhoben hatte. Aber gerade in diesem Streite drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß die von Luther angeregte Bewegung fast alle akademischen Kreise ergriffen hatte und nicht mehr niederzudrücken war, und — sofort brach daher auch B.-K. mit der Scholastik, wandte sich dem Studium Augustins, der deutschen Mystiker und des Neuen Testamentes zu und versuchte es, bei Gelegenheit der feierlichen Enthüllung der heiligen Reliquien in der Stiftskirche durch 152 Thesen de natura, de lege et de gratia contra scholasticos, die er 26. April 1617 öffentlich anschlagen ließ, die Führerschaft der sich immer mächtiger erhebenden Bewegung in seine Hand zu bringen. Dieses konnte nun freilich nur so geschehen, daß B.-K. sich für Luther's Sache erklärte und sich somit unter den Einfluß desselben stellte, weshalb er sich jetzt mehr und mehr in das Studium der deutschen Mystik, auf welches dieser ihn hinwies, vertiefte und in dieser allmählich einen ganz neuen wissenschaftlichen und religiösen Standpunkt gewann, den er schon im J. 1517 in einer Reihe kleiner Schriften vertrat und zwei Jahre später, am 27. Juni 1519, in der weltbekannten Leipziger Disputation gegen den scholastischen Rabbulisten Dr. Eck mit großem Eifer verfocht. In dieser Disputation war es nämlich die Frage nach dem Verhältniß der menschlichen Freiheit zur Gnade Gottes, welche zwischen B.-K. und Eck zur Verhandlung kam, während Luther mit Eck über den Primat des Papstes disputirte. B.-K. redete im Sinne der mystischen Lehre von der nothwendigen Gelassenheit der

menschlichen Seele in ihrem Verhältnisse zu Gott, dem Gedanken der wesentlichen Unfreiheit und Passivität des menschlichen Willens gegenüber der Gnade das Wort. Aber die Sieghaftigkeit der gewaltigen Rede Luther's fehlte dem, wennschon wohlstudirten und wohlerwogenen Worte Bodenstein-Karlstadt's — was mit dem der Disputation zahlreich beiwohnenden Publicum B.-K. selbst zu seinem größten Verdrusse wahrnahm. Die unmittelbare Wirkung und Folge dieser Wahrnehmung war eine Verstimmung Karlstadt's über Luther's gewaltige Geistesmacht und eine innere Abwendung desselben von der Person Luther's selbst, welche noch dadurch genährt und gesteigert werden mochte, daß K. namentlich seit der Leipziger Disputation sich des Gegensatzes seiner eigenen religiösen Anschauungsweise und des in Luther sich kundgebenden Geistes mehr und mehr bewußt ward. Andererseits aber trug auch die litterarische Polemik, in welche K. durch die Leipziger Disputation verwickelt ward, dazu bei, daß sich derselbe in die ihm mit Luther gemeinsamen Ideen mehr und mehr einlebte und die Vertretung der Sache Luther's als seine eigene Sache ansah. Das Herz Karlstadt's war bereits entschieden der evangelischen Erregung zugethan, und Luther freute sich der Energie, mit welcher derselbe damals gegen den Barfüßermönch Franciscus Seyler die Schriftwidrigkeit und Verderblichkeit des Ablasses erwies, die ausschließliche Autorität der heiligen Schrift vertheidigte und das Thörichte des Vertrauens auf geweihtes Wasser und Salz darthat. Aber gerade bezüglich des Hauptpunktes dieser Controversen, nämlich der Autorität der heil. Schrift, war es K. allmählich immer klarer geworden, daß hier zwischen ihm und Luther eine Differenz vorliege, um derentwillen er sich zur Vertretung der Sache des Evangeliums im Gegensatze zu Luther verpflichtet und berufen erachtete. Von dem mystischen Begriffe der „Gelassenheit" des Menschen in seinem Verhältnisse zu Gott ausgehend, sah K. zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in der Weise absolute Gegensätze, daß er von einem Eingehen des göttlichen Geistes auf menschliche Entwicklung und auf menschliche Entwicklungsstufen, von einer Abstufung göttlicher Selbstmittheilung an die Welt, von einer Geschichte der göttlichen Offenbarung, von einer Verschiedenheit göttlicher Heilsökonomien nichts wußte, vielmehr in der Beziehung Gottes zur Welt sich nur eine solche Absolutheit des göttlichen Wirkens denken konnte, daß der Mensch lediglich als aufnehmendes Object und Organ derselben erschien. Von dieser Grundanschauung aus ergab sich ihm eine Auffassung der Bibel als göttlicher Offenbarungsurkunde, wonach dieselbe als ausschließliches Werk des heil. Geistes und in allen ihren Theilen als inspirirte, absolute Autorität erschien und wonach die Annahme von Graden der Inspiration und von Stufen der Autorität schlechthin ausgeschlossen war. Diese Gedanken öffentlich zu vertreten — und zwar gegen Luther zu vertreten — sah sich K. im Anfange des J. 1520 veranlaßt, als er über den Jacobusbrief Vorlesungen halten wollte, und Luther in einer anläßlich der Leipziger Disputation veröffentlichten Schrift die Autorität desselben bestritten hatte. In Luther's dogmatischer Kritik des Inhaltes dieses Briefes sah K. die verwegenste und verderblichste Willkür, der er ohne Rücksichtnahme auf die gerade damals so sehr gefährdete gemeinschaftliche Sache entgegenzutreten beschloß. Er that dieses in seiner vielgenannten Schrift: „De canonicis scripturis libellus". Witeb. 1520. (Abgedruckt in Credner's Geschichte des Canons S. 291 ff.) K., welcher den Canon des Hieronymus im Gegensatz zu dem des Augustin vertritt, versucht hier das Ganze der Bibel als unantastbare Lehrautorität zu rechtfertigen. Luther ließ diese Polemik unbeachtet; der Ernst der Zeit richtete seinen Blick auf andere Dinge, indem eben damals die päpstliche Bannbulle ihn und sein Werk mit Vernichtung bedrohte.

Offenbar ist damals in Karlstadt's innerem Leben ein Umschwung eingetreten, aus dem die lichtvollste und erhebendste Periode seines ganzen Lebenslaufes

zu erklären ist. Es mag sein, daß ihn die Anschauung der Heldenhaftigkeit, in der sich Luther's Person gerade damals vor aller Welt erwies, innerlich überwältigte: soviel steht fest, daß K. gerade jetzt mit einer an ihm kaum begreiflichen, opferfreudigen Festigkeit sich als Vertreter Luther's bekannte und daß er der gewonnenen Ueberzeugung auch in schwerem Kampfe mit den innersten Regungen seines Herzens treu blieb. Eine kurze Schrift „Von päpstlicher Heiligkeit", welche er im October 1520 veröffentlichte und worin er zugleich die Idee des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen berührte, sollte der Anfang einer Reihe litterarischer Kundgebungen gegen das falsche Kirchenthum Roms sein. Indessen schien sich ihm gerade damals ein Feld reformatorischer Wirksamkeit in Dänemark aufzuthun, wohin er einem Ruf folgte. In seinen Erwartungen sich getäuscht sehend, begab sich jedoch K. schon bald wieder nach Wittenberg zurück, wo er jetzt, während Luther auf der Wartburg lebte, der Mittelpunkt aller reformatorischen Bestrebungen war. Seine litterarischen Angriffe richteten sich zunächst (seit dem Juni 1521) gegen das hierarchische Priesterthum und Mönchthum der Kirche, gegen den Heiligendienst und gegen das todte Formelwesen des kirchlichen Cultus. Ueber die Verkehrtheit der römischen Lehre von den Gelübden sprach sich K. zunächst in einer Disputation am 21. Juni 1521 aus, worauf er über dieselbe eine deutsch verfaßte Schrift und außerdem noch Erläuterungen zu seinen sieben Disputationssätzen folgen ließ. Leider litten jedoch fast alle diese Schriften an einem gemeinsamen Gebrechen, nämlich an einer sehr einseitigen und vielfach ganz verfehlten Schriftauslegung. Auf dem betretenen Wege und in der bisherigen Weise gedachte nun K. die reformatorische Bewegung weiter zu führen, als er urplötzlich wahrnahm, daß dieselbe sich seiner Leitung zu entziehen und sich mit ihrer eigenen Kraft in stürmischer Weise Bahn zu brechen anfing. Entzündet von dem Gedanken, daß der Cultus der Kirche verderbt sei und der Herstellung nach dem Worte Gottes bedürfe, traten nämlich die Augustinermönche zu Wittenberg mit der Forderung einer Herstellung der Abendmahlsfeier genau nach dem Wortlaut des evangelischen Berichtes auf. Auf kurfürstlichen Befehl suchte die Universität sich mit den Augustinern zu verständigen. Jedoch die gemäßigten Vorschläge, welche die Universität machte, fanden bei dem Kurfürsten keine Anerkennung, was K. veranlaßte, in zwei von ihm veröffentlichten Schriften „Von Anbetung und Ehrerbietung der Zeichen des N. Testaments" und „Von beiden Gestalten der heil. Messe ꝛc." die Idee der Cultusreform in weit radicalerer Weise auszusprechen als vorher. Schon damals war Wittenberg der Schauplatz wilder, tumultuarischer Auftritte. Als aber die Stiftsherren wegen der fortgesetzten Predigten Karlstadt's gegen die Messe bei dem Kurfürsten Klage erhoben und dieser infolge dessen einen, jede Aenderung der Gottesdienste streng untersagenden Befehl erließ, stand es für K., der sich seiner augenblicklichen Gewalt über die Gemüther bewußt war, fest, daß es jetzt endlich hohe Zeit sei, ohne alle Rücksichtnahme zu thun, was das Wort Gottes gebiete. Am Weihnachtsfeste, so verkündete K. von der Kanzel herab, sollte der entscheidende Schritt in der Stiftskirche erfolgen. Das Weihnachtsfest kam, K. predigte in der Stiftskirche, trat dann vor den Altar, verrichtete die Liturgie mit gänzlicher Hinweglassung des Meßcanons, und theilte ohne vorgängige Beichte das heil. Abendmahl mit den Worten Christi an Jedermann aus, der es begehrte. Zwei Tage später verkündete er vor einer zahlreichen Versammlung seine Verlobung mit der Tochter eines sächsischen Edelmannes (Anna v. Mochau), traute einen Pfarrer mit seiner Köchin und ließ sich am 20. Jan. 1522 selbst öffentlich trauen. Ganz Wittenberg war über die seltsamen Dinge, die es urplötzlich in seinen Mauern geschehen sah, in Aufregung, als die „Zwickauer Propheten" erschienen und die Gemüther aufs neue entzündeten. Indessen hatte

die Bewegung in Wittenberg bereits einen so bestimmten und raschen Verlauf genommen, daß die Zwickauer auf Karlstadt's Treiben kaum Einfluß gewinnen konnten. K. war mit der Masse der Bürgerschaft Ein Herz und Eine Seele, und jener setzte es daher durch, daß trotz der Abmahnung des Kurfürsten die Universität und der Rath am 24. Juni eine von K. entworfene Gemeindeordnung genehmigten, welche im Sinne der damals zu Wittenberg herrschenden reformatorischen Principien nicht nur die Reform des Cultus, sondern auch mit Abschaffung des Klosterwesens eine Gemeindeorganisation anordnete, welche insbesondere auf eine evangelische Armenpflege gerichtet war. (Vergl. Richter, Evangel. Kirchenordnung II. S. 484.)

In dem Geiste Karlstadt's hatte sich einerseits von gewissen Ideen der Mystik aus, andererseits aber in Gemäßheit seiner Auffassung der Bibel, nach welcher das alte Testament (und in diesem namentlich auch das Bilderverbot des Dekalogs) für das christliche Leben dieselbe Bedeutung haben sollte wie das neue, allmählich das Ideal eines Gottesstaates, einer Gottesgemeinde gebildet, in welcher es keinen Heiligen- und keinen Bildercultus, keine Arme und Bettler und kein anderes Recht als das Gottesrecht Moses' gebe, in welcher volle Gleichheit und Brüderlichkeit herrsche, wo die geistige Bildung keinen Vorzug, die immer nur Einzelnen zugängliche Wissenschaft keine Werthschätzung finde, und wo Clerisei und Mönchthum, römisches Recht und alles, was dem Worte Gottes fremd sei, ein für allemal ausgeschlossen sein müsse. Auf die Verwirklichung dieses Ideals ging jetzt K. mit stürmischem Eifer los, indem er zunächst das was im Cultus das Greifbarste war, nämlich die Bilder, ins Auge faßte. Unter dem 27. Jan. 1521 veröffentlichte er seine Schrift: „Von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter den Christen sein soll". Melanchthon und Bugenhagen erschraken über die Gefahr, die K. für die Stadt und Universität und für die Sache der Kirchenreform heraufbeschwor, indem er die durch sein Treiben längst entfesselten Mächte der wildesten Leidenschaft zur Durchführung seiner Projecte aufbot. Die Universität suchte daher noch immer zu vermitteln, nur die Stiftsherren und der Kurfürst erklärten sich gegen jede auf Cultusveränderung gerichtete Bestrebung. Verhandlungen, welche zwischen Abgeordneten des Kurfürsten, der Universität und des Capitels am 13. Februar zu Eilenburg stattfanden, blieben ohne Ergebniß, der Bildersturm brach daher los und drohte der Anfang eines Umsturzes aller kirchlichen, vielleicht auch aller gesellschaftlichen Ordnung werden zu wollen. Inzwischen weilte Luther noch immer auf der fernen Wartburg, nicht ohne Sorge von den Dingen hörend, die in Wittenberg vor sich gingen. Allerdings erklärte er sich mit Vielem, insbesondere mit der Entfernung der Bilder, wenn dieselbe mit Ruhe erfolge, und mit Karlstadt's Verehelichung einverstanden. Als er aber wahrnahm, wie jetzt die rohe, blinde Gewalt der Volksmassen sich erhoben hatte, um in ihrer Weise einen Kampf des Evangeliums gegen das Papstthum zu übernehmen, welcher nothwendig der Sache des Evangeliums ein Ende mit Schrecken bereiten müsse — da ließ es ihn nicht länger in seiner Verborgenheit. Kühnen Muthes machte er sich auf, kam am 7. März nach Wittenberg, predigte hier vom Sonntag Reminiscere bis zum Sonntag Invocavit Tag für Tag von den Pflichten der Liebe, der Zucht und der Ordnung — und vor der mächtigen Rede des Glaubensmannes verstummten alsbald die Stürme, die Wogen legten sich und es ward stille in der Stadt. Ohne Mühe setzte Luther die Aufhebung einer Anzahl radicaler Einrichtungen, obschon sie fast sämmtlich mit Zustimmung des größten Theils der Bürgerschaft ins Leben gerufen waren, durch. K. aber, der sich mit Luther's Erscheinen in Wittenberg plötzlich all seines Ansehens und Einflusses beraubt sah, vermied es, in zunehmender Erbitterung über den ihm

ganz widerwärtig gewordenen Nebenbuhler öffentlich aufzutreten, setzte sich mit dem eben damals nach Wittenberg gekommenen Thomas Münzer in den vertraulichsten Verkehr, erklärte bei einer am 3. Februar 1523 stattfindenden theologischen Promotion die Ertheilung und Annahme akademischer Grade für unchristlich und kaufte sich, da es ihm in Wittenberg unheimlich wurde, ein Landgütchen, wohin er sich ganz zurückzog und wo er, seinen Doctorat niederlegend, (als neuer Laie und „Nachbar Andres") als Bauer lebte und mit den Bauern verkehrte.

Indeß dieser Bruch mit der ganzen eigenen Vergangenheit war doch nur ein Gebahren des Trotzes, das keinen Bestand haben konnte. Ruhe fand K. so wenig im Bauernleben wie er sie im akademischen Leben gefunden hatte. Daher begann derselbe seit dem März 1523 urplötzlich mit einem ganz auffallenden Eifer wieder als Schriftsteller aufzutreten, indem er von da an bis zum Ende des Jahres eine ganze Reihe litterarischer Arbeiten publicirte. Gleichzeitig war K. aber auch bemüht, durch Erwerbung der Pfarrei zu Orlamünde für erneute praktische Wirksamkeit Boden zu gewinnen. Diese Pfarrei stand nämlich in Lehensabhängigkeit von dem Stifte zu Wittenberg, dessen Archidiaconus der eigentliche Inhaber derselben war, auch gewisse Einkünfte aus ihr bezog, aber den Pfarrdienst durch einen Vicar (conventor) versehen ließ. K. war daher der Gemeinde zu Orlamünde ziemlich bekannt, und da der bisherige Vicar sich wegen der Zehententrichtung mit derselben überworfen hatte, so kam er auf den Gedanken, sich selbst die Pfarrei, deren nomineller Inhaber er ja schon war, zu verschaffen. Auch erreichte er es endlich, daß die Gemeinde zu Orlamünde ihn (ganz unbefugt), gegen Ende des J. 1523, als ihren Pfarrer berief. Es ist charakteristisch und bedeutsam, daß K., sobald er von der Pfarrei Besitz ergriffen hatte, zunächst in einer Schrift: „Von dem Priesterthum und Opfer Christi", Jena 1523 (29. Dez.), eine gegen Luther gerichtete Streitschrift veröffentlichte (freilich ohne dabei Luther's Namen zu nennen) und die Gemeinde zur Gutheißung einer Cultusreform veranlaßte, in welcher die Bilder, der Altar, die lateinische Sprache und der Priesterornat gänzlich entfernt, die Kindertaufe und Messe abgeschafft wurden.

Hiermit hatte sich ein Wendepunkt im inneren Leben Karlstadt's gekennzeichnet: er war Fanatiker geworden, was sich einerseits in seinem Zusammenhange mit den Tendenzen Thomas Münzer's und mit den, aller Orten damals hervortretenden, bilderstürmerischen Reformen und in seiner Polemik gegen Luther kundgab. Luther hatte seit seiner Rückkehr von der Wartburg mit der ganzen Energie seines Charakters den Gedanken vertreten, daß die evangelische Herstellung des Kirchenwesens nicht länger aufgehalten werden dürfe, daß sie aber nothwendig durch die christliche Obrigkeit, und zwar mit weiser und liebevoller Schonung der Schwachen, allmählich geschehen müsse. In diesen Gedanken sah aber K. den Tod der ganzen Kirchenreform, weshalb er zur Bekämpfung derselben im J. 1524 die Schrift veröffentlichte: „Ob man gemach fahren und die Aergernisse der Schwachen verschonen soll in Sachen, so Gottes Willen angehen" (abgedruckt in Füßlin's Beiträgen zur Historie 2c., Zürich 1741. I. S. 51). Der leitende Gedanke dieser Schrift ist: „Wo Christen herrschen, da sollen sie keine Obrigkeit ansehen, sondern frei von sich umhauen und niederwerfen, das wider Gott ist, auch ohne Predigen." Daher das erste Grundrecht evangelischer Gemeinden, welches K. verkündet, „daß eine jegliche Gemeinde, sie sei klein oder groß, für sich sehen soll, daß sie recht und wohl thue und auf niemand warte". Die Folge dieses Treibens war, daß K., obschon derselbe sich eigentlich aufrührerischer Bestrebungen nie schuldig gemacht hatte, im J. 1524 Orlamünde räumen mußte und selbst auch sein Archidiaconat in Wittenberg verlor. Er

ergriff nun den Wanderstab, um dahin zu gehen, wo er ohne Gefahr seine Polemik gegen Luther fortsetzen konnte, nämlich nach Oberdeutschland oder in die Schweiz. Jedoch die Erfahrungen, welche er auf seiner Wanderung machte, waren für ihn nicht sehr erhebend. Der ruhelose, eitle, unpraktische Schwärmer, der mit niemand auf die Dauer fertig werden konnte, war längst bekannt geworden. In Straßburg bewirkte es Bucer, daß ihn der Magistrat nach kaum dreiwöchentlichem Aufenthalte aus der Stadt verwies. In Basel, wo K. mehrere leidenschaftliche Schriften über das Abendmahl veröffentlichte, wurden die Drucker bestraft und er selbst mußte auch von hier abziehen. In diesen Schriften hatte K., von seiner früheren Abendmahlslehre sich lossagend, seine Polemik gegen Luther auch auf dessen Lehre vom Abendmahl ausgedehnt. Ursprünglich hatte nämlich K. in völliger Uebereinstimmung mit Luther und den andern Wittenberger Theologen gelehrt, daß im Abendmahl Christi Leib im Brode und Christi Blut im Weine als Unterpfand, Zeichen und Siegel der in den Worten der Abendmahlsspendung enthaltenen Zusicherung der Sündenvergebung gespendet werden. Allmählich sah er jedoch ein, daß ein Unsichtbares, nämlich Christi Leib und Blut, doch kein Zeichen und Unterpfand für ein anderes Unsichtbares, nämlich die Verheißung der Sündenvergebung, sein könne; und da nun auch nach Luther's Lehre der Inhalt und Zweck der Abendmahlsspendung eben in den Worten derselben lag, so kam K. auf den Gedanken, daß Christus von seinem Leibe und Blute nothwendig in einem anderen Sinne, als Luther annahm, geredet haben müsse. Von diesem Gedanken ausgehend, veröffentlichte K. eine Reihe von Streitschriften, in denen er seine neue Lehre immer schärfer und positiver darstellte. — Seine Meinung war schließlich, daß Christus mit den Worten „das ist mein Leib“ auf seinen wirklichen, damals vor den Jüngern sitzenden Leib hingewiesen habe, und daß die Abendmahlsfeier, in welcher Christi Leib und Blut gar nicht gegenwärtig wären, zum Zwecke eines „inbrünstigen Gedächtnisses an den dahingegebenen Leib Christi“ gestiftet sei. Luther sah in diesen Schriften die Bekämpfung der von ihm als die einzig wahre anerkannte Lehre vom Abendmahl im Zusammenhange mit einer Reformbestrebung hervortreten, welche allen Unterschied alt- und neutestamentlichen Wesens, welche also auch den allereigensten Charakter christlicher Lebensordnung und alle Bedingung christlichen Gemeinschaftslebens zerstörte, weshalb er in seiner damals edirten Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ mit der ganzen überwältigenden Wucht seines Geistes über K. herfiel und demselben insbesondere den Gegenstand der wahren evangelischen Freiheit zu der falschen Freiheit, die K. verkündete, zürnend, mahnend und drohend vorhielt.

Inzwischen war die wilde Erhebung der Bauern erfolgt, von der auch das südwestliche Deutschland ergriffen wurde, wo K. damals in Rothenburg an der Tauber eine Zuflucht gesucht hatte. Nun wollten die süddeutschen Bauern an dem Evangelium als der Grundlage ihrer Forderungen festhalten, weshalb es sich erklärt, daß K. ganz im Sinne derselben am Ostermontag 1525 auf dem Markte zu Rothenburg predigte und zum Bildersturm aufforderte, und sogar, trotz inzwischen erlittener mannigfacher Mißhandlungen, am 1. Juni 1525 an einem Landtage der Bauern zu Schweinfurt Theil nahm, wo er zu vermitteln suchte. Der Vermittlungsversuch mißlang jedoch vollständig und K. kam in die größte Lebensgefahr, der er mit genauer Noth entrann. Hiermit war in dem Leben des unbeständigen und haltlosen Mannes abermals ein Wendepunkt eingetreten. Auf die Erhebung der Bauern in Schwaben und Franken hatte er sein ganzes Vertrauen gesetzt, indem er gehofft, daß durch sie seine reformatorischen Ideale zur Verwirklichung kommen sollten. Aber er sah sich schmerzlich enttäuscht; es war ein Traum, ein Wahn gewesen, dem er sich hingegeben — und jetzt begann er

zu ahnen, warum er Luthers Zorn gegen sich erregte, und daß er allein im Anschluß an Luther wieder Boden und Halt gewinnen könne. Tief gebeugt entschloß er sich daher, die Hülfe und Vermittlung Luther's anzurufen, der ihm die Rückkehr in die Heimath und in die Ruhe des Lebens ermöglichen sollte. Luther ergriff bereitwilligst die ihm gebotene Hand, und im September 1525 hatte es derselbe bei dem Kurfürsten erreicht, daß K. nach Sachsen zurückkehren durfte. Indessen wurde ihm doch nur gestattet, in der Nähe Wittenbergs zu wohnen. Auch sollte er sich des Schreibens gänzlich enthalten. Er ließ sich daher zunächst in dem Dorfe Segvena, hernach in dem Städtchen Kemberg nieder, wo er mit der drückendsten Noth zu kämpfen hatte. Um sich nur das Allernothwendigste erwerben zu können, richtete er einen Handel mit Bier und Branntwein, Pfefferkuchen und andern Lebensmitteln ein. Inzwischen war der Streit Luther's mit Zwingli über die Abendmahlslehre ausgebrochen. K. hatte hiervon kaum gehört, als in seiner Seele der Gedanke auftauchte, daß im Grunde ja Zwingli eben die Lehre vom Abendmahle vertrete, um deren willen er so Vieles von Luther habe leiden müssen. Bei dieser für ihn so höchst erfreulichen Controverse mußte nothwendig auch er mitreden und mitstreiten, weshalb er mit Genehmigung des Kurfürsten in einem an den Kanzler Brück gerichteten Schreiben seine Lehre nochmals entwickelte. Luther erwiderte dieses Schreiben mit einem Briefe, den er zugleich veröffentlichte. Infolge dessen sah nun K. wiederum in Luther seinen unversöhnlichen Feind, weshalb er sich von demselben abermals gänzlich abwendete und mit den beiden Schlesiern Kaspar Schwenkfeldt und Valentin Krautwalt in heimlichen Briefwechsel trat. Diese Correspondenz ward aber entdeckt und K. verschwand plötzlich aus Sachsen. Bald erfuhr man, daß er sich in Holstein aufhalte, und nicht lange nachher wurde erzählt, daß er sich aus dem Holsteiner Land nach Ostfriesland begeben habe, wohin damals Wiedertäufer und andere Sektirer von allen Seiten her zusammenkamen. In diesen, aus aller kirchlichen Ordnung herausgekommenen, theilweise fanatisch erregten Kreisen ragte K. bald als Autorität und Haupt hervor. Indessen gerade sein Einfluß drohte allmählich im Lande nicht nur alle kirchliche, sondern auch alle bürgerliche Ordnung zu zersetzen. Man hörte schon auf, die Sonn- und Feiertage zu feiern, die Kinder blieben vielfach ungetauft, Ehen wurden ohne kirchliche Einsegnung geschlossen ꝛc. Dem zunehmenden Unfug trat daher endlich (im December 1529) der Graf Enno mit einer Kirchenordnung entgegen, in welcher die Wiedertäuferei mit Landesverweisung bedroht wurde. Der Publication der Kirchenordnung folgten sofort zur Durchführung derselben die strengsten Maßnahmen der Landesregierung nach. Von denselben wurde vor Allen K. betroffen, der, als er nicht gutwillig gehen wollte, durch Bewaffnete fortgetrieben ward. K. ergriff also abermals den Wanderstab und begab sich zunächst nach Straßburg, wo sich Bucer des Flüchtlings treulichst annahm. Auch Oekolampad interessirte sich für den von Luther verstoßenen Mann, der keine Heimath hatte. Von beiden empfohlen, zog daher K. über Basel nach Zürich und erhielt daselbst durch Zwingli's Einfluß die Stelle eines Diaconus am Spital und später die Pfarrei Altstätten im Rheinthal übertragen. Da kam der Krieg zwischen Zürich und den katholischen Cantonen. Der Sieg der letzteren machte der Stellung Karlstadt's in Altstätten ein rasches Ende. Er kehrte daher nach Zürich zurück, wo er wieder als Prediger angestellt ward und bald auch Einfluß auszuüben begann, indem er in allen reformirten Cantonen als eine der ersten theologischen Autoritäten angesehen und geachtet wurde. Dies zeigte sich insbesondere, als es sich in Basel darum handelte, zur Hebung der theologischen Facultät eine neue tüchtige Kraft zu gewinnen. Da andere Berufungen fehlgeschlagen waren, wußte der Antistes Oswald Myconius zu Basel niemanden so dringend zu empfehlen

als K., der infolge dessen den ehrenvollsten Ruf nach Basel erhielt. Im Anfange des Jahres 1534 zog daher K. als ordentlicher Professor der Theologie und als Pfarrer der St. Peterskirche in Basel ein. Er fühlte sich hier trefflich gebettet, aber der Grundzug seines Wesens, seine mit Leidenschaftlichkeit gepaarte Unbeständigkeit, mußte sich auch hier sofort verrathen und Händel hervorrufen. Bei der ersten Disputation nämlich, die ihm in seiner neuen Amtsführung vorkam, sprach sich K., der einst die Annahme akademischer Grade als Irreligiosität gebrandmarkt hatte, auf das heftigste dafür aus, daß nicht nur jeder Angehörige der Universität, sondern auch jeder Geistliche sich graduiren zu lassen habe, und trat hierbei seinem Collegen Myconius, dem er hauptsächlich seine Berufung nach Basel zu danken hatte, der aber aus Bescheidenheit die Annahme eines akademischen Grades ablehnte, in feindseligster Weise entgegen. In dieser Disputation war aber nur einer der vielen Differenzpunkte hervorgetreten, in denen sich der, damals ganz Basel erregende, Gegensatz einer humanistischen und einer kirchlichen Richtung kundgab. Jene wollte die Kirche der Universität unterordnen, diese wollte den Ansprüchen der Universität gegenüber die Kirche als ein selbständiges Lebensgebiet sicher stellen, das in der Universität sein edelstes Kleinod besitze. — K. ergriff nun für die humanistische Richtung entschieden Partei und freute sich in Basel als der heftigste Gegner des Antistes Myconius zu gelten. Und dennoch gelang es ihm, einerseits durch tüchtige Abwartung seiner Aemter, andererseits aber auch durch Anwendung von Mitteln der Parteileidenschaft, sich in Basel Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Man pflegte ihn in der öffentlichen Achtung mit Bucer, Oekolampad und mit andern Häuptern der oberländischen und schweizerischen Reformation zusammen zu stellen. — In vielen Häusern Basels war daher tiefe Trauer, als man zu Weihnachten 1541 erfuhr, daß K. an der damals daselbst grassirenden Pest soeben entschlafen sei. — Unter allen Männern der Reformation ist K. vielleicht der einzige, von dem man zu sagen hat, daß er bei vielseitiger Begabung des Geistes und unverkennbarer Kraft des Charakters infolge seiner Eitelkeit und Hoffart nie zur Einigkeit mit sich selbst gekommen ist.

Jäger, Andreas Bodenstein von Karlstadt, 1856; Jäger, Beiträge zur Geschichte des A. Bodenstein, in der deutschen Zeitschrift von 1856, Nr. 30 u. 31; Riederer, Abhandlungen aus der Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengeschichte, S. 473. Heppe.

Bödiker: Johann B., deutscher Grammatiker. Bauernsohn, geb. 1641 bei Stettin, † 1695, beliebt beim Hofe, als Factor des Kölnischen Gymnasiums zu Berlin. Seine Schulgrammatik, „Grundsätze der deutschen Sprache“, 1690, gibt knapp und praktisch gefaßte Regeln ohne systematische Ordnung, im allgemeinen auf Schottelius bauend, aber ihn fortbildend und die Fixirung unserer Schriftsprache fördernd. Unter der Wortfügung, dem „Hauptstück in der Sprachkunst“, mengt er Syntax und Stilistik; unter der Wortforschung Flexion, Wortbildung und Etymologie. Er behauptet die Einsilbigkeit der deutschen Stammwörter. Er nimmt viele Sprachmischungen an, sein hochgelobtes Deutsch hat fast an allen europäischen Sprachen Antheil, das Latein z. B. ist aus Griechisch und Deutsch, das Griechisch aus Hebräisch und Deutsch entstanden. Bödiker's beabsichtigtes Wörterbuch ist nicht erschienen.

Küster, Altes und Neues Berlin, I. 975. — Ersch-Gruber. — Raumer's Unterr. 53, Gesch. 186. W. Scherer.

Bodmann: Franz Joseph B., geb. am 7. März 1754 in Aura (Unterfranken), Sohn des fürstlich würzburgischen Amtskellers Philipp Ferdinand B., widmete sich, nach vorbereitendem Unterrichte bei den Jesuiten in Fulda, dem Studium der Rechtswissenschaft und der Geschichte in Würzburg, besuchte von 1774—1777 die Universität Göttingen und begab sich, nachdem er 1778 in Würzburg die

juristische Licentiaten= und 1780 die Doctorwürde erhalten hatte, zu seiner weiteren praktischen Ausbildung nach Wien und Wetzlar. Von Kurfürst Friedrich Karl Joseph v. Erthal als außerordentlicher Professor und Hofgerichtsrath 1782 nach Mainz berufen, lehrte B. deutsches Privatrecht, dann seit 1785 noch besonderes Mainzisches Recht, wozu sich seit 1789 Vorlesungen über Diplomatik und Archivalpraxis gesellten, zwei Fächer, für welche B. bei seiner besonderen Vorliebe für geschichtliche Studien vorzüglich geeignet war. Den Leistungen Bodmann's entsprach die Anerkennung des Kurfürsten, der ihn 1783 zum ordentlichen Professor und 1789 zum Hof= u. Regierungsrath ernannte; in demselben Jahre 1789 wurde B auch unter die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Erfurt eingereiht. Mit der Universität ging B. im J. 1792 bei dem Einzuge der Franzosen in Mainz schweren Prüfungen entgegen; er, der damals Prorector der Universität war, blieb, ungeachtet der Flucht Anderer, auf seinem Posten und bewahrte mit einigen anderen Regierungsräthen, wie z. B. der gelehrte Geheimerath Reuter, seinem Regenten die gelobte Treue. Daß unter seinem Vorsitz bei der Doctorpromotion des Hofraths v. Reider die Frage: Anne scientiis artibusque liberalibus felicius incrementum sub forma reipublicae adstrictiore liberioreve sit exspectandum zu Gunsten der republikanischen Staatsform beantwortet wurde, spricht nicht für eine Hinneigung zu den Franzosen, denen er vielmehr mit männlichem Muthe den Eid der Treue verweigerte, wofür ihn die angedrohte Strafe der Deportation traf. Bei dem zweiten Abzuge der Franzosen nach dem Frieden von Campo Formio blieb B. in seiner zweiten Heimath und trat in die Dienste der neuen Machthaber, 1798 als Lehrer der Gesetzgebung an der Mainzer Centralschule, 1803 als Richter, 1805 als Vicepräsident des Civilgerichts für das Departement vom Donnersberg, 1811 als Präsident des Untermauthgerichts in Mainz. Neben seiner richterlichen Stellung setzte B. seine frühere akademische Beschäftigung fort, indem er seit 1805 an dem neu errichteten Lyceum in Mainz Vorlesungen über Staatswissenschaften und Diplomatik hielt und von 1807—1814 als Conservator der Mainzer Bibliothek fungirte. Von 1814 bis zu seinem Tode (22. October 1820) lebte B. lediglich seinen Studien. Weder Altersschwäche, noch Schwermuth, gegen welche sein glücklicher Humor ihn schützte, beschleunigten, wie erzählt wird, seinen Tod, sondern er starb, wie sein Denkstein richtig sagt, als ein Opfer der Wissenschaft, indem er in den unterirdischen Räumen des Speirer Domes, in denen er sich an den Nachforschungen betheiligte, eine schwere Erkältung sich zuzog, die sein Ende herbeiführte. Als Schriftsteller entwickelte B. auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft, der Geschichte und Diplomatik einen staunenerregenden Fleiß. Seine Arbeiten über einzelne Materien aus dem Privatrechte, z. B. „Ueber das Abzugs= und Nachsteuerrecht", „Ueber das Besthaupt", „Ueber die Erbpächte" u. s. w., sind durch die Resultate der Forschungen auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte und des Privatrechts überholt und unter veränderten Verhältnissen für unsere Zeit bedeutungslos geworden; sie beweisen aber den Fleiß und das umfassende Wissen des Verfassers. Bleibenden Werth dagegen haben unbestrittenermaßen seine Forschungen über die Geschichte des Mainzer Erzstiftes, denen er mit ganzer Liebe, mit ganzer Kraft und ohne Rücksicht auf pecuniäre Opfer die besten Jahre seines Lebens gewidmet hat. Begünstigt durch seine persönlichen Beziehungen zu dem Präfecten Jean=Bon St. André in Mainz sammelte B. nach Aufhebung der Klöster (1802) die bisher dort verwahrten, noch unbenutzten Schriftstücke und Urkunden, von welch letzteren B. 21462 unedirte zusammentrug; daneben verglich er die bereits edirten mit den Originalen, wobei sich mancherlei Irrthümer herausstellten. Er selbst hat noch einen guten Theil seiner Schätze in den im J. 1819 herausgegebenen „Rheingauischen Alterthümern" verwerthet, einem Muster deutschen Fleißes; ist auch der juristische

Theil wiederum überholt, so ist das zusammengetragene, mit seltenem kritischen Scharfsinne behandelte Quellenmaterial für den Juristen und Historiker zu allen Zeiten belehrend und verwendbar. Aus dem nicht selbst verwertheten reichen Vorrathe (siehe hierüber die Artikel von Dr. F. Falk im Intelligenzblatte zum Serapeum vom 30. Juni und 15. Juli 1869 Nr. 12 u. 13, und ferner die Beiträge zur Geschichte des Nassauischen Alterthumsvereins von Dr. Karl Schwartz, Wiesbaden 1871, S. 357 ff.) hat wol Einer oder der Andere der späteren Bearbeiter Mainzer Geschichte ein gutes Theil eignen Namens verwendet. Alle späteren Bearbeiter werden auf B. zurückkommen und seinen Leistungen Anerkennung zollen müssen.

Vgl. noch über B. den Artikel in Ersch und Gruber's Encyklopädie XI. S. 149, 150 (Baur), woselbst einige Arbeiten des Sohnes Ferdinand B. dem Vater zugeschrieben sind. Bockenheimer.

Bodmer: Daniel B., geb. 15. Septbr. 1769 in Zürich, † 25. Juni 1837 ebendaselbst, Vorstand des größten züricherischen Seidengeschäftes seiner Zeit. Als Kind begüterter und verständiger Eltern erhielt B. „zum Windegg" eine so gute allgemeine und berufliche Ausbildung, als sie damals überhaupt möglich war. Mit 16 Jahren trat er in die von seinem Vater geleitete Seidenhandlung „Hans Conrad Muralt und Söhne", eine damals schon etwa 100 Jahre alte und heute noch unter den ersten fortbestehende Firma. Mit dem Jahre 1790 unternahm er zu seiner weiteren Ausbildung längere Reisen nach Italien, Deutschland und Frankreich und benutzte dieselben auch vielfach zur Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen. Reich an Erfahrungen aller Art nach Zürich zurückgekehrt, überließ ihm sein Vater nun die selbständige Leitung des Geschäftes. Der junge Mann ahnte wol kaum, welche schwere Zeiten seiner Handlung und seinem Vaterlande so nahe bevorstanden. Mit ihren Anfängen bis in das 13. Jahrhundert zurückreichend, dann besonders durch die vertriebenen Evangelischen aus Locarno (die Muralt, Orelli, Pestalozzi), wieder durch vertriebene französische Hugenotten gehoben, befand sich die züricherische Seidenindustrie gerade in diesem Augenblicke in besonders günstiger Lage; denn nach der Eroberung und der Verwüstung von Lyon durch die Conventstruppen wandte sich der Begehr für Seidenwaaren vorzüglich nach Zürich, wo die von den Stadtbürgern als Monopol betriebene Handlung mit Rohstoff und Waaren noch einmal einen großen Aufschwung nahm. Allein fünf kurze Jahre nachher wurde auch die Schweiz in den Strudel der Revolution und der Revolutionskriege hineingezogen und gerade die Umgebung von Zürich der Schauplatz blutiger Kämpfe. Das Monopol der Stadtbürger hörte auf; aller Handelsverkehr war gänzlich unterbrochen oder doch höchst gefährdet; der Bezug der Seide war zeitweise unmöglich, der Absatz stockte; überall bildeten sich ganz neue Gestaltungen und Beziehungen. B. hatte sich unter der alten Ordnung der Dinge glücklich gefühlt und behielt Zeit seines Lebens eine gewisse Vorliebe für dieselbe bei. Er ließ sich dadurch aber keinen Augenblick abhalten, seine geschäftliche Stellung mit aller Raschheit und Energie jeweilen den nun durch nahezu zwei Jahrzehnte in fortwährender Umwälzung begriffenen Verhältnissen anzupassen, und sein Scharfblick ließ ihn stets wieder die richtigen Wege erkennen und ausfindig machen. Nicht durch gewagte Speculationen, wozu jene Zeit so sehr verlockte, vielmehr durch kaltblütige Beharrlichkeit und kluge Benutzung aller Umstände, verbunden mit makelloser Rechtschaffenheit, stieg das Haus „H. C. Muralt und Söhne" trotz aller Bedrängnisse des Handels durch die napoleonischen Kriege und Gewaltmaßregeln unter der Leitung von B. immer höher. Wie ruhig und consequent B. sein Geschäft inmitten des allgemeinen Getümmels betrieb, mag am besten daraus ersehen werden, daß er seit der Uebernahme der Handlung 50 Jahre lang jede Frankfurter Messe besuchte, 100 Messen

nach einander ohne Unterbrechung. Seit mit der Restaurationszeit wieder geordnete Zustände eintraten, dehnte B. seine Geschäftsbeziehungen nach allen Seiten hin aus; besonders lebhaft waren sie mit den Rheinlanden. Den mächtigen Aufschwung der züricherischen Seidenindustrie, der mit den dreißiger Jahren eintrat, vornehmlich durch Verbreitung der selbständigen Fabrikation über das Land, half B. durch seine ganze Wirksamkeit und sein Beispiel zuerst vorbereiten und förderte ihn dann mittelbar und unmittelbar nach Kräften, vor allem auch dadurch, daß er mit großer Menschenkenntniß tüchtige junge Anfänger durch großartige Credite zu billigen Bedingungen und durch wohlwollenden und erfahrenen Rath unterstützte. Eine zurückgetretene Gicht raffte den noch kräftigen Mann in seinem 68. Jahre unerwartet hinweg. Die thätige Theilnahme am öffentlichen Leben reizte B. nicht, wie er überhaupt Feind jedes anspruchsvollen öffentlichen Auftretens war. So stellte er z. B. mit sehr bewußter Absicht ein prächtiges neues Wohnhaus an einen Platz, wo es nicht neben andern auffallen konnte und man es beinahe suchen mußte. Auch bezog er es selbst niemals, sondern überließ es den Söhnen. Ebenso geschah seine Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen — oft mit bedeutenden Summen — und sein reichliches Wohlthun möglichst im Stillen. Anspruchslos war B. in seinem ganzen Privatleben, liebenswürdig und anregend im Umgange, ein treuer Freund den Freunden.

Wartmann.

Bodmer: Gottlieb B., Lithograph, geb. in München 1804, gest. ebendaselbst 1837, gehörte zu den ausgezeichnetsten Künstlern seines Faches in Deutschland. Nachdem er sich erst an der Münchner Akademie der Malerei gewidmet und unter Stieler's Einwirkung bereits mehrere Jahre Portraite gemalt hatte, ging er erst 1829 unter Winterhalter's Leitung zur Lithographie über, der er durch seine Behandlung eine bis dahin ungekannte Wendung gab. Allerdings gereichte ihr dieselbe auf die Länge nicht eben zum Vortheile, da er sie durch eine mühselige Technik zur directen Rivalin des Kupferstiches machte, anstatt ihr, wie man bisher unter Piloty's Vorgang gethan, mehr den Charakter einer freien Handzeichnung zu lassen. Durch einen Aufenthalt in Paris 1831 bildete er sein technisches System noch weiter aus, das wenigstens er selber mit unbestreitbar bestechlichem Geschick und nicht ohne malerischen Sinn handhabte. Außer zahlreichen Copien nach Kupferstichen widmete er sich besonders der Reproduction der Gemälde der Münchner Schule jener Zeit. Die bedeutendsten Blätter dieser Art sind die seinerzeit weit verbreiteten von König Otto's Abschied nach F. Foltz und König Ludwig I. in seinem Familienkreise, comp. von Monten. Ferner viele Blätter nach Foltz, Dietz, Lindenschmit u. A. m. Als seine besten Leistungen können vielleicht seine zahlreichen unmittelbar nach der Natur auf Stein gezeichneten Portraite gelten. Er hinterließ eine große Lithographenschule, deren hölzerne Handhabung seiner Technik nicht wenig dazu beitrug, die Lithographie in München, wo sie doch erfunden ward, früher als sonst wo zu ruiniren. F. Pecht.

Bodmer: Johann Georg B., ausgezeichneter Mechaniker, geb. 6. December 1786 zu Zürich, † 29. Mai 1864 ebenda. Er lernte von 1802 an als Mechaniker bei einem Meister Namens Mesmer zu Hauptweil im Canton Thurgau und machte schon hier (1803) die Erfindung jener Art verzahnter Räder, welche unter dem Namen Schraubenräder eine große Wichtigkeit erlangt haben; in einer mechanischen Werkstätte, die er hernach für eigene Rechnung zu Küßnacht im Canton Zürich anlegte, verfertigte er (1805 oder 1806) die erste gezogene von hinten zu ladende Kanone für Sprenggeschosse, welche von französischen und badischen Commissionen (1810, 1814) geprüft wurde, aber ohne Folge blieb, weil das Modell in einem Brande zu Grunde ging. Seit 1809 nach St. Blasien im Schwarzwald übergesiedelt, wo er für Baron Eichthal eine Baumwollspinnerei

und mechanische Werkstätte einrichtete, wurde er 1816 als badischer Artilleriehauptmann angestellt und mit der technischen Leitung der großherzoglichen Eisenwerke beauftragt, woneben er, außer den eben genannten Anstalten, der Gewehrfabrik zu St. Blasien vorstand, für welch letztere er verschiedene eigenthümliche Werkzeugmaschinen herstellte. Im J. 1822 wendete er sich wieder nach der Schweiz, begab sich aber schon 1824 nach England (Bolton unweit Manchester), wo er eine Werkzeugfabrik und Maschinenbauanstalt errichtete und nebst anderen bedeutenden Werken (Wasserrädern, Dampfmaschinen rc.) höchst wesentliche eigene Erfindungen in Betreff der Maschinen für die Baumwollspinnerei zur Ausführung brachte, wie verbesserte Schlagmaschinen 1824, die sogenannte Muldenzuführung und die Canaleinrichtung bei Kratzmaschinen 1824, 1835, Kratzenputzmaschinen 1835—42, rc. Von 1828 an hielt er sich, stetig mit Entwerfen und Ausführen verschiedenartiger Maschinen beschäftigt, wechselnd in der Schweiz, im Elsaß und wieder in England auf. Letzteres verließ er 1848 um nach Wien zu gehen, wo er sich an österreichischen Eisenbahnbauten, namentlich an der Semmeringbahn, betheiligte; schließlich aber begab er sich (um 1860) nach seiner Vaterstadt zurück. (Ausführliche Biographie in dem Annual report of the London Institution of Civil Engineers 1868—69.) Karmarsch.

Bodmer: Johann Jakob B., geb. 1698, † 2. Jan. 1783, ist in einem ländlichen Pfarrhause des Cantons Zürich geboren, daher seine Liebe zur freien Natur und zur Einfalt der Sitten. Es ist nicht zufällig, daß die beiden Schweizer, Haller und B., an der Spitze der wiedererwachten deutschen Litteratur stehen. Im letzten Religionskriege des Abendlandes (1712) sprengten die Evangelischen der Schweiz die drückenden Fesseln, durch welche die katholischen Orte das staatliche und bürgerliche Leben der Eidgenossenschaft zwei Jahrhunderte lang eingezwängt hatten. In freudiger Kraft erhoben sich nun die evangelischen Städte und strebten nach freier, vielseitiger Entwicklung. Ein edles Vaterlandsgefühl schwellte die Brust ihrer Söhne und führte sie auf neue Bahnen. B. ist so recht der Repräsentant Zürichs: denn mit der Gründlichkeit classischer Bildung und der Freimüthigkeit kritischen Urtheils verbindet er eine große Vielseitigkeit und eine unermüdliche Betriebsamkeit. Seinem Bildungsgange nach halb Gelehrter und halb Kaufmann, indem er als Jüngling einige Jahre in Italien der Handlung sich beflissen, kehrte er mit dem Entschluß in die Heimath zurück, für Verbesserung der Sitten und des Geschmacks thätig zu sein und die deutsche Litteratur gegenüber dem Einfluß der Franzosen zu befördern. Zu diesem Behufe begann er, hauptsächlich von seinem Freunde J. Jakob Breitinger unterstützt, 1721 die Herausgabe der „Discurse der Maler". So unbeholfen und durch die Censur beschränkt diese Versuche waren, so haben sie doch durch die Entwicklung einer tiefern Ansicht über die Poesie und durch richtiges Urtheil über die deutschen Dichter jener Zeit historischen Werth. Damit aber wußte der thätige B. die Stimmen des Philosophen Christian Wolf und der Dichter Ulr. König und B. H. Brockes für die Discurse zu gewinnen. Zugleich war er beflissen, in Milton das Ideal eines Dichters hervorzuheben, welcher als phantasievoller Maler, als Verehrer der heiligen Urwelt und als kühner Republikaner seine Seele erfüllte: 1732 Uebersetzung von Milton's „Verlornem Paradies". Seinen Anforderungen an die Poesie kamen die gleichzeitig herausgekommenen Gedichte seines Landsmannes Haller trefflich zu statten. Und so viel B. zum Dichter fehlte, so enthielt doch in seinen eigenen Gedichten der „Charakter der deutschen Gedichte" eine durch treffende Eigenthümlichkeit und Freimüthigkeit Aufsehen erregende Zeichnung der bisherigen deutschen Dichter. Lange hatten die Schweizer und Gottsched sich gegenseitig anerkennend und rücksichtsvoll gezeigt. Dieser war ein durch große Thätigkeit und durch Popularisirung der Dichtkunst verdienter und angesehener Mann; aber

mit seiner hausbackenen, pedantischen und servilen Auffassung und Handhabung der Poesie mußte er allmählich Bodmer's Zorn und Spott herausfordern. Denn dieser lebhafte und streitfertige litterarische Agitator, welcher ganz richtig im Aufschwung einer erhabenen Dichtung das Mittel zu Deutschlands geistiger Wiedergeburt erkannte, und im Stolz des freien Mannes die Würde des Dichters zu einer in jener Zeit unbekannten Stufe erhob, mußte scharf mit dem Schulmeister zusammentreffen, welcher „die Poesie allezeit für eine brotlose Kunst gehalten und sie auch nur als ein Nebenwerk getrieben". Damit aber der Sieg ein würdiger und durchgreifender werde, arbeiteten B. und Breitinger in aller Stille an für die Poesie grundlegenden Werken, unter denen zunächst Bodmer's „Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie", und Breitinger's „Kritische Dichtkunst" (beide von 1740) zu nennen sind; letztere der erste Versuch einer deutschen Aesthetik: was die philosophische Ausarbeitung betrifft, Breitinger's Verdienst, jedoch aufgebaut auf Bodmer's Grundgedanken, eine Arbeit, deren Werth Lessing anerkannte, und welche Winckelmann in seinen Ansichten über Kunst zum Leitfaden diente. Durch platte Geringschätzung und kleinliche Nergeleien von Seite Gottsched's und seiner Schüler gegen die Grundsätze der Schweizer wurden diese herausgefordert, die Waffen der Satire zu schwingen, was mit solchem Erfolg geschah, daß der scharfsinnige Liscow und der boshafte Rost nebst den jungen Hallensern Pyra und Lange sich auf Bodmer's Seite stellten. Ferner gelang es den Schweizern, die besten Lorbeeren Gottsched's, die er auf dem dramatischen Felde gesammelt, durch die „Kritischen Betrachtungen über die deutsche Schaubühne" zu zerreißen, so daß die vorzüglichsten Schauspieldichter jener Zeit, Elias und Adolf Schlegel, von Gottsched zu B. übergingen. Noch wichtiger war für diesen der Gewinn der beiden damals populärsten Dichter, Hagedorn's des feinen Weltmannes und des heitern Gleim. Hagedorn machte B. mit den Herausgebern der Bremischen neuen Beiträge bekannt, zu denen Rabener und Gellert gehörten, und endlich Klopstock, der jüngste im schönen Dichterbunde. So war es B. in der Mitte der vierziger Jahre gelungen, daß er die besten Köpfe Deutschlands zu Freunden gewonnen hatte, ungeachtet sie seine litterarische Streitsucht mißbilligten; allein sie ehrten seine Kenntnisse, seine Gesinnung und seinen Muth. B. sah indessen wohl ein, daß es nicht genug sei, die wichtigsten Regeln der Dichtkunst aufgestellt zu haben, sondern daß durch dieselben auch entsprechende Werke geschaffen werden sollten. Unterdessen veranstaltete er zur Ermunterung und Nacheiferung die Herausgabe der mustergültigen Dichter Opitz, Canitz und Wernicke, und entwarf zugleich für seine jungen Freunde „der deutschen Gesellschaft" in Zürich den „Grundriß eines epischen Gedichtes von dem geretteten Noah". Während B. umsonst auf den Dichter wartete, der diesen Gegenstand beseelen sollte, erhielt er durch Gärtner die ersten Gesänge des „Messias", nebst der Bitte um Protection für den entmuthigten jungen Dichter. B. geräth über diese Probe ins höchste Entzücken und theilt seinen Freunden den Triumph mit, daß „ein Dichter lebe, auf dem Milton's Geist ruhe". Er erkennt auf den ersten Blick die bedeutsame Größe des Dichters, und betrachtet nun die Ermuthigung und Förderung desselben als die schönste Aufgabe. Klopstock folgt der Einladung seines Gönners nach Zürich 1751. Der Alte und der Junge hatten sich in pathetischer Verehrung und Bewunderung gegenseitig so gesteigert und überboten, daß, als der stolze und feurige Dichterjüngling und der in eine ehrbar beschränkte Häuslichkeit eingeengte Gelehrte sich begrüßten, der Gegensatz sich alsbald geltend machte und sich vermehrte, als Klopstock ohne Rücksicht auf seinen Gastfreund, der in ihm den seraphischen Sänger verehren wollte, in fröhlichem Jugendmuth und in stürmischer Genialität mit den ihn umdrängenden jungen Zürichern des freien Lebens genoß. Welch ein Schmerz für den gekränkten B., daß der Sänger des

Messias über der fröhlichen Gesellschaft mit schönen Mädchen seiner Aufgabe zu vergessen schien, so daß der Messias unter dem Dache des Patriarchen nichts gewann. Doch Klopstock's Aufenthalt in der freien Schweiz entfaltete den bisher träumerischen Jüngling zum entschlossenen Manne, so daß er von sich selbst sagt, „vorher sei er nur auf den Schulen gewesen, erst in Zürich sei er in die Welt gekommen". — Unterdessen war B. aus einem Beschützer Klopstock's zugleich dessen Schüler geworden. In aller Stille machte er sich selbst an die poetische Gestaltung des „Noah", sich sogar schmeichelnd, mit seiner Arbeit dem Messias die Bahn zu brechen, indem der Noah „menschlicher und gewissermaßen lustiger sei". Schon war das ganze Epos beendigt, als Klopstock unter sein Dach einzog; aber B. setzte große Hoffnungen auf die Vervollkommnung seines Gedichtes durch die Unterredungen mit dem Freunde. Allein als jener Proben aus dem Gedichte vorlas, beobachtete dieser ein bedenkliches Schweigen. Diese Theilnahmlosigkeit gab dem gegenseitigen Verhältniß vollends den Stoß. Aber B. war vom guten Griff in seiner Unternehmung so überzeugt, daß er, während Klopstock in Zürich weilte, noch andere seiner Patriarchaden vom Stapel laufen ließ, und denselben (1753) die „Kolombona" nachsandte. Diese „Sündfluth" aus der Urwelt setzte die poetischen Freunde in nicht geringe Verlegenheit; doch an der Seite Klopstock's fanden biblische Scenen im Gewande der Poesie beim damaligen Publicum keine ungünstige Aufnahme, und keine geringeren als Goethe und Herder bezeugten später noch Neigung für die Wahl solcher Gegenstände. Die vielfachen Schwächen dieser leicht hingeworfenen Heldengedichte hätten den Gottschedianern eine günstige Gelegenheit zum Spott dargeboten; aber da diese so ungeschickt waren, B. mit Klopstock und Haller in den gleichen Tigel zu werfen und im gleichen Tone zu mißhandeln, fielen die Schläge auf die albernen Gesellen zurück. — Was B. in dem Sänger des Messias mißglückt war, das bot sich ihm gleich im folgenden Jahre 1752 in Wieland dar, „ein neuer Klopstock, dem die Geheimnisse der Poesie alle bekannt sind". Wieland war jünger, bescheidener, fügsamer, und in der That glücklich und dankbar für die väterliche Aufnahme in Bodmer's Haus; dabei aber geistesgewandt und selbständig genug, um als Schriftsteller seine eigenen Wege zu gehen. Mit Unrecht wurden Bodmer's Einfluß die ersten Schriften Wieland's voll mystisch-phantastischer Frömmigkeit beigemessen, während jener vielmehr bei seinen Freunden solche Verstiegenheit belächelte. Aber der Umgang mit dem lauteren Ehrenmann war für den beweglichen, leichtentzündlichen Wieland eine wohlthätige Bewahrung. Namentlich verdankt Wieland B. und dessen Freunden die Anregung und Ausbildung jener freien Gedanken über Erziehung und Bildung, in Folge welcher er den Ruf nach Weimar erhielt. Im gleichen Jahre mit Wieland's Niederlassung in Zürich ist auch Kleist über diese Stadt und dessen „gute und aufgeweckte Menschen" entzückt, und bezeugt, „statt daß man im großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, findet man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreißig derselben". Denn vom Jahre 1755 an hatte B. „jene fröhliche Bande", welche sich um Klopstock geschaart und durch ihn ein freies und kräftiges Geistesleben gewonnen hatte, von neuem an sich gezogen und in freien Zusammenkünften oder auf Spaziergängen das ganze Gebiet der schönen Wissenschaften und des bürgerlichen Lebens besprochen, daher die bedeutendsten züricherischen Staatsmänner in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich Bodmer's Schüler nannten. Dieser Umgang mit Jünglingen erhielt in B. jene jugendliche Lebhaftigkeit und Frische, so daß er, ungeachtet er „den Punkt der Mittagshöhe bereits überschritten" hatte, immer noch neue Bahnen geistigen Schaffens eröffnete. — Der beste Beweis für Bodmer's tiefes Gefühl und richtiges Urtheil in Sachen der Poesie ist seine Schätzung der Dichtungen des Mittelalters. Zwar gebührt Gottsched das Verdienst, zuerst auf

diese aufmerksam gemacht zu haben, allein mehr auf dem Wege gelehrter Notiz als in bestimmter Würdigung ihrer Vorzüge. Mit gründlicher Einsicht in die historischen Verhältnisse erkannte dagegen B. die Vortheile, welche im Aufschwunge des deutschen Volkes zur Zeit der Hohenstaufen für die Poesie lagen, daher er schon 1742 die Abhandlung „Von den günstigen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause“ herausgab. Bodmer's regsamer Eifer bot alle seine Freunde auf, Schätze der alten Litteratur für ihn aus verborgenen Schachten zu erheben, so daß ihm nicht nur die Handschriften von St. Gallen und Hohenems, sondern auch diejenigen der Bibliotheken von Paris, Florenz und Hamburg zu Gebote standen, daher er so glücklich war, schon 1753 den Parcival, 1757 die „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“, ohne noch den Namen seines Landsmannes Boner zu kennen, im gleichen Jahre „Fragmente aus den Nibelungen“, und 1758 u. 1759 die „Sammlung der Minnesinger“ herauszugeben, was alles nur durch seine unermüdliche Betriebsamkeit möglich wurde, indem, nach vergeblichen Bemühungen in Deutschland, eine Gesellschaft seiner Züricher Freunde ihm dazu die Mittel bot. Bodmer's Leistungen für die mittelhochdeutsche Poesie fanden jedoch beim Publicum nicht den von ihm gehofften Anklang; aber Lessing und Herder erkannten sein Verdienst, und die romantische Schule war ihrem fleißigen Vorgänger dankbar. — Unterdessen war B. in das Greisenalter eingerückt, zwar immer gleich munter und thätig, aber äußerlich und innerlich der Bewegung der Geister zu fern, als daß er den in den sechziger Jahren beginnenden neuen Aufschwung der deutschen Litteratur hätte würdigen können. Er hatte daher auch nicht die Unbefangenheit, Lessing zu verstehen, von dem der Altmeister der Kritik mehrmals etwas unsanft berührt worden war. Nicht nur verging sich dieser in Parodien gegen Lessing's Fabeln, sondern als dessen Schauspiele die deutsche Welt entzückten, vermaß sich der gute B. mit ihm auf dem dramatischen Felde um die Palme zu ringen. Daß diese Versuche noch kläglicher ausfielen als die Patriarchaden, daß nicht nur Deutschland, sondern auch die Schweiz und Zürich solche theils mit Spott, theils mit Verlegenheit aufnahmen, hinderte den Unermüdlichen nicht, zwanzig Jahre lang in allerlei Dramen fort zu sündigen, sich tröstend, daß wenn die Bühne seine Stücke nicht brauchen könne, er durch seine „politischen Schauspiele“ als kühner Vorkämpfer für die Volksrechte, für Freiheit in Staat und Kirche sich geltend mache. Wenn er in solcher Richtung seinem Ansehen als Schriftsteller Eintrag that, so zeigt sich dagegen der Greis durch sein Herz für das Volk und durch seinen republikanischen Muth als Bürger von einer vortheilhaften Seite. Denn B. als warmer Vaterlandsfreund und feuriger Republikaner hatte zum innern auch den äußern Beruf, von frühe an zur nothwendigen Verbesserung der bürgerlichen Zustände mitzuwirken. Er war nämlich Professor der vaterländischen Geschichte und Politik und schon 1737 Mitglied des Großen Rathes, indessen zu schüchtern, um als Redner aufzutreten. Er hatte jedoch von der Regierung den Auftrag erhalten, die Schweizergeschichte von Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an zu schreiben. Allein nachdem eine obrigkeitliche Commission von der begonnenen Arbeit Einsicht genommen, wurde er der Fortsetzung enthoben, ohne daß man ihm die ausgearbeitete Handschrift zurückstellte: denn B. war zu freimüthig und zu rücksichtslos, um im Sinne seiner Regierung zu schreiben. Er zog sich daher viele Jahre lang von der unmittelbaren Theilnahme an der Politik und vom Staatsdienste zurück. Allein in spätern Jahren erschloß sich sein Herz aufs neue, um für die Erziehung und Bildung seines Volkes thätig zu sein. Denn B. war ein eifriger Verehrer Rousseau's und beflissen, dessen Erziehungsideen zu verwirklichen. Mit dem lebhaftesten Eifer wurde daher der Greis zum Jugendlehrer, und verfaßte eine Reihe von Schulschriften, um die im Anfang der siebziger Jahre durch den vortrefflichen

Bürgermeister Heidegger, Bodmer's Zögling, betriebene Reorganisation des zürcherischen Erziehungswesens nach Kräften zu unterstützen. Neben einer wissenschaftlich gehaltenen deutschen Grammatik unter dem Titel „Grundsätze der deutschen Sprache" (1768) erschien eine kurze deutsche Formenlehre, welche sich in den schweizerischen Schulen gegen ein halbes Jahrhundert erhalten hat. Nicht weniger anerkennenswerth sind Bodmer's Leistungen für die Geschichte. „Die historischen Erzählungen" sind der erste Versuch, die vaterländische Geschichte als Lehrfach in die Schule einzuführen. Seine „Geschichte der Stadt Zürich" ist wesentlich eine Culturgeschichte, zunächst für die neugegründete Kunst- (Real-) Schule seiner Vaterstadt bestimmt.

Der arbeitselige B. hatte das Geschick, in den höchsten Jahren und zum Schlusse eines reichen Lebens, glückliche und seiner Kraft angemessene Griffe zu thun. Schon hatten seine Schüler, Steinbrüchel und Tobler, Waser und Schultheß, durch ihn ermuntert, Deutschland durch gelungene Uebersetzungen griechischer Classiker sich empfohlen, als er selbst, nach vorangegangenen anderen Bearbeitungen, in Vollendung einer jahrelangen Lieblingsaufgabe, mit einer Uebersetzung Homer's (1778) hervortrat, welche Herder freundlich begrüßte und ihr neben derjenigen von Stollberg entschieden den Vorzug gab. Neben diesen Bestrebungen, den Griechen in der deutschen Litteratur Eingang zu eröffnen, war der vielseitige Mann zugleich bemüht, die von ihm ans Licht geförderten mittelhochdeutschen Schätze dem deutschen Publicum näher zu bringen, daher er eine Reihe kleiner romantischer Epen bearbeitete, wie „Konradin von Schwaben", „Hedwig von Gleichen", „Maria von Brabant" ꝛc., während er zugleich Tischbein veranlaßte, Gegenstände aus der Geschichte und Poesie des deutschen Volkes zu malen. Ein schöner Beweis von Bodmer's tiefem Sinn für Poesie ist seine späteste Unternehmung, Deutschland mit den „altenglischen Balladen" (von Percy) bekannt zu machen, welche er 1780 und 81 in 2 Bändchen herausgab. Hier endlich entledigte er sich seines Hexameters, griff zum lange verschmähten Reime und übertrug in „Eschilbach's Versart". Den englischen Balladen fügte er noch solche aus dem „altschwäbischen Zeitalter" hinzu, wie Scenen aus den Nibelungen und Gemälde aus der Geschichte der Schweiz.

Zum Schlusse ist noch eine Wirksamkeit Bodmer's hervorzuheben, welche tiefer gehend, länger anhaltend und darum auch noch werthvoller war, als die Leistungen und Anregungen des Schriftstellers. B. war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das belebende Element, die Seele für die geistige Wiedergeburt der Schweiz, von ihm aus ging jenes allgemeine Streben für die Erziehung, Hebung und Veredlung des Volkes. Er hatte daher das Glück, daß eine Reihe ausgezeichneter Männer sich seine Schüler nannten, an Zahl und Bedeutung so vorzüglich, daß kaum ein anderer Mann als Lehrer und Tonangeber sich mit ihm messen kann. Um nur allgemein bekannte Namen zu nennen, so befinden sich unter denselben die Künstler und Kunstförderer Füßli, Geßner und Sulzer, die Menschenfreunde Hirzel und Iselin, die Volkslehrer Lavater und Pestalozzi, die Dichter Meyer v. Knonau und Martin Usteri, die Staatsmänner Heidegger und Blaarer.

Daß der Altvater der Litteratur auch auf diesem Felde lange über den Tod hinaus getreue Verehrer bewahrte, bewies die von Fr. Stäudlin herausgegebene Sammlung nachgelassener Gedichte „Bodmer's Apollinarien", und die von demselben und von Körte in verschiedenen Sammlungen veröffentlichten Briefe an und von B. — S. Bodmer's Schriften und Wirken bei Jördens, Manso, Gervinus ꝛc.; und Mörikofer, Die schweiz. Litt. des 18. Jahrh. Bodmer S. 72—247. Mörikofer.

Bodmer: Johann Jakob B., geb. 1733 zu Stäfa am Zürichsee, † 1806), helvetischer Senator 1798—1800. — In der nordöstlichen Schweiz

zündeten die revolutionären Vorgänge in Paris zuerst unter der wohlhabenden und gebildeten Bevölkerung am Zürichsee. Die Regierung in Zürich verfolgte 1794 die Urheber einer gleiches Recht und für Stadt und Land gemeinsame Verfassung anstrebenden Denkschrift („Memorialhandel") und ließ 1795 das Dorf Stäfa militärisch besetzen („Stäfnerhandel"). B., Säckelmeister seiner Gemeinde, und andere Angesehene wurden verurtheilt, über des ersteren Haupt auf der Richtstätte das Schwert geschwungen. 1798 Ende Januar öffnete die Regierung selbst angesichts des ihr drohenden Sturzes den Kerker des zu lebenslänglichem Gefängniß Verurtheilten, und der „Vater B." wurde als zuerst gewählter Senator des Cantons Zürich nach Aarau in die helvetische gesetzgebende Versammlung abgeordnet, die er am 12. April als Alterspräsident mit wol wider Willen zutreffenden Worten eröffnete, es sei „die Verwirrung" der gegenwärtigen Versammlung „das echte Sinnbild der allgemeinen Auflösung des helvetischen Vaterlandes". Meyer von Knonau.

Bodt: Jean de B., sächsischer General, geb. 1670 zu Paris als Sohn eines Mecklenburgers, und † zu Dresden 3. Jan. 1745. Er verließ als junger Ingenieur Frankreich nach Aufhebung des Edicts von Nantes seiner evangelischen Religion halber. In Holland fand er Aufnahme in das Cadettencorps und begleitete später den Prinzen von Oranien als Capitän der Artillerie und des Ingenieurcorps nach England. Hier ward er Engineer of the Tower und wohnte mit Auszeichnung den Schlachten in Flandern bei. Der von ihm entworfene Plan zum Palais von Whitehall gab 1698 Anlaß zu seiner Berufung nach Berlin durch Kurfürst Friedrich III. als Hofbaumeister. 1699 zum Kammerjunker ernannt, erhielt er eine Compagnie der Garde und die Inspection der königlichen Schlösser sowie der Militärgebäude. In Berlin vollendete er das von Nering begonnene, von Schlüter fortgeführte Zeughaus und in Potsdam den Schloßbau. 1706 ward er zum Chef der Artillerie und zum Commandanten der Citadelle von Wesel mit dem Auftrag der Erneuerung der dortigen Festungswerke ernannt. 1715 zum Generalmajor und 1719 zum Commandanten von Wesel avancirt, verließ er den preußischen Dienst, weil seinen Plänen für die Befestigung Magdeburgs diejenigen des Obersten Wallrabe vorgezogen waren. In kursächsisch polnische Dienste getreten, ward er am 13. Oct. 1728 vom König August zum Generallieutenant und Chef des Ingenieurcorps, sowie zum Intendanten der Civil- und Militärgebäude in Dresden, am 11. Oct. 1734 zum Commandanten der Neustadt und am 16. März 1741 zum General der Infanterie ernannt. In Dresden hat er u. a. die Ballustraden der Elbbrücke und das Portal des Japanischen Palais gebaut.

F. Meyer, Berühmte Männer Berlins, 1875, S. 181 ff.

Winkler.

Boeckelman: Johann Friedrich B. (Boeckelmann, Boekelmann, Bockelmann, Hircander), Rechtslehrer, geb. 22. April 1633 zu Steinfurt in der Grafschaft Bentheim, wo sein Vater Landrichter war, † 22. Oct. 1681 in Leiden. Er besuchte 1651—54 das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt, dann vier Jahre die Universität Heidelberg. Bereits als Candidatus iuris wurde er hier durch Rescript des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz an den akademischen Senat 22. März 1659 zum ordentlichen Professor der Institutionen designirt und als solcher vier Wochen darauf berufen, nachdem er inzwischen die Doctorwürde erlangt hatte. 1661 wurde er Professor der Pandekten und ordentlicher Beisitzer des Hofgerichts, sodann auch kurfürstlicher Rath, 1664 Vicepräsident des Hofgerichts, 1665 Professor primarius. Eine handschriftliche Notiz in dem Königsberger Exemplar seines Pandekten-Commentars besagt, daß er zweimal als Gesandter an den kurfürstlichen Hof zu Mainz und nach der Schweiz geschickt

worden sei und sich auch in Speier (am Reichskammergericht) aufgehalten habe. B. selbst bestätigt in der Vorrede desselben Commentars eine mehrjährige Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit durch Staatsgeschäfte. 1670 an die Universität Leiden berufen, folgte er diesem Rufe 1671. Er begründete daselbst durch sein Compendium der Justinianischen Institutionen, das erste dieser Art, eine neue Lehrmethode, mit so nachhaltigem Erfolge, daß sein Werk noch weit über ein Jahrhundert später (1790) den Vorlesungen an der Leidener Universität zum Grunde gelegt wurde. Ueber diese Neuerung veröffentlichte sein Zeitgenosse und Freund Ulrich Huber hinter dessen Digressiones Justinianeae einen eigenen Dialog: „De ratione juris docendi et discendi“, worin er B. redend einführt. Boeckelman's „Compendium Institutionum Imp. Justiniani“ erschien zuerst Leiden 1679, erlebte im Laufe eines halben Jahrhunderts sowol in Holland als Deutschland mehrfache Auflagen und wurde zuletzt am besten, mit einer Vorrede von Joh. Gottlieb Heineccius, Amsterdam 1727 (1763?) herausgegeben. Ein Exemplar der Ausgabe Amsterdam 1689, mit handschriftlichen Anmerkungen besitzt die königliche Bibliothek zu Königsberg. Die Pandekten erläuterte B. in den „Commentariorum in Digesta Justiniani Imp. libri XIX“, 1678, bis zum 19. Buche (Exemplar mit handschriftlicher Notiz zu Königsberg) und in vermehrter Ausgabe, 1694 in zwei Theilen, bis zum 27. Buche. Seine sonstigen Schriften, größtentheils akademische Dissertationen, behandeln die verschiedensten Rechtsmaterien, hauptsächlich aus dem römischen Civilrecht, theilweise aber auch aus dem canonischen, dem Lehnrecht, dem deutschen Staats- und pfälzischen Recht. In Sachen des pfälzischen Wildfangrechts verfaßte er im Auftrage des Kurfürsten mehrere Streitschriften, welche im Diarium Europaeum gesammelt sind. Auf dieselbe Angelegenheit beziehen sich seine „Notae ad Laudum Heilbronnense“ in einer Münchener Handschrift. 17 Jahre nach seinem Tode wurde seine „Synopsis iuris publici Imperii Romano-Germanici“, 1698, von Alex. Arnold Pagenstecher mit Anmerkungen und einer zu seinem Gedächtniß gehaltenen Rede herausgegeben. — Pagenstecher, Memoria Bockelmanniana (hinter der angeführten Synopse), vgl. ferner Büttinghausen, Beyträge zur Pfälzischen Gesch. II. 56 ff. Häusser, Gesch. der rheinisch. Pfalz II. 602. 618 ff. Jugler, Beyträge IV. 274 ff. VI. 375. Pütter, Litteratur des Teutsch. Staatsr. I. 303 ff. Haubold, Institutiones iur. Rom. litterariae I. 133. Hugo, Gesch. d. Röm. Rechts seit Justinian 3. Vers. S. 389 ff. und im Civ. Magazin 4. Ausg. II. 234.

Steffenhagen.

Boehmer: Georg Rudolf Wilhelm B., geb. zu Burg bei Magdeburg 5. März 1800, † 25. Nov. 1863, auf dem Boden des positiven Christenthums der Vertreter einer eklektischen Theologie, der auf dem Gebiete der systematischen theologischen Wissenschaft in einseitig dialektischer, und darum durchweg formalistischer Methode die Offenbarungswahrheit des Christenthums als den Forderungen der Vernunft vollständig entsprechend unter übermäßiger Anwendung von ihm selbst ausgeprägter, aber das Wesen der Sache oft nicht berührender theologisch-philosophischer Formeln zu wissenschaftlichem Verständniß zu bringen suchte. — Von 1814—1819 auf dem Joachimthals'schen Gymnasium zu Berlin vorgebildet, studirte er von 1819 ab daselbst Theologie unter Marheinicke's, Schleiermacher's und insbesondere Neander's Leitung, der ihm später den ersten Band seiner Kirchengeschichte widmete, trat zu den jungen theologischen Docenten Tholuck und Bleek in ein näheres Verhältniß, und hörte philologische Vorlesungen bei Wolf und Böckh, sowie philosophische bei H. Ritter und Hegel. Nachdem er sich auf den akademischen Beruf vorbereitet, für den er die Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik als seine Hauptdisciplinen ins Auge faßte, begann er unter Neander's Auspicien 1824 in Berlin seine Docentenlaufbahn und

edirte seine erste Schrift: „De hypsistariis opinionibusque, quae super iis praepositae sunt", 1824. Eine Widerlegung der von C. Ullmann gegen seine Hypothese über diese Secte geltend gemachten Gründe schrieb er in demselben Jahre in den Heidelberger Jahrbüchern. Nachdem er 1825 als außerordentlicher Professor der Theologie nach Greifswald berufen worden, wo er die Schrift: „Einige Bemerkungen zu der von dem Herrn Professor Dr. Ullmann und mir aufgestellten Ansichten über den Ursprung und den Charakter der Hypsistarier", 1826 herausgab, wurde er an die Stelle A. Tholuck's, welcher 1828 mit der Verwaltung der Gesandtschaftspredigerstelle in Rom beauftragt wurde, nach Halle berufen, wo er seine „Isagoge in epistolam a Paulo apostolo ad Colossenses datam theologica, historico-critica-access. enarratio cap. I. Coloss. V. 1—14 et excursus quos vocant epistolam spectantes" (1829) verfaßte. Von Halle ging er nach Tholuck's Rückkehr 1829 nach Greifswald zurück, in demselben Jahr wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und von der evangelisch-theologischen Facultät in Bonn zum Dr. theol. creirt. — 1832 wurde er an Stelle des verstorbenen Daniel v. Cölln als ordentlicher Professor der Theologie nach Breslau berufen und edirte seine Schrift: „Hermogenes Africanus, de moribus ejus, praecip. dogmaticis opinionibus". In Breslau habilitirte er sich mit der Dissertation: „Symbolae biblicae ad dogmaticen christianam, sive: observationes in sectionem apostolicam Coloss. I. v. 18—23", 1833. Seinen bisherigen Arbeiten über den Colosserbrief folgte „Die theologische Auslegung des paulinischen Sendschreibens an die Colosser", 1835. Hierauf wandte er seine Studien dem christlichen und kirchlichen Alterthum zu; die Frucht derselben war: „Die christlich-kirchliche Alterthumswissenschaft, theologisch-kritisch bearbeitet, 1. 2", 1836. 39. Auch u. d. Tit.: I. „Die socialen Verhältnisse der christlichen Kirche alter Zeit", 1836 und II. „Die öffentliche Gottesverehrung nebst den äußern Lebens- und Disciplinarformen der alten Christenkirche", 1839. — Von hier aus schritt er weiter zur Bearbeitung der christlichen Glaubenslehre; er edirte 1840 seine „Christliche Glaubenswissenschaft, nach ihrer Allgemeinheit wie nach ihrer anthropologischen Besonderung entwickelt", 1. Bd.; 1843 ließ er den 2. Bd. unter dem Titel: „Die christliche Glaubenswissenschaft, nach ihrer theologischen und christologischen Beziehung entwickelt", folgen. — Ebenso lieferte er Beiträge zur Wissenschaft der christlichen Ethik. Er verfaßte ein „System des christlichen Lebens, oder das christliche Leben nach seiner Bejahung, Verneinung und Wiederherstellung wissenschaftlich dargestellt", 1853. Daran schloß sich: „Die theologische Ethik oder die Wissenschaft des christlichen Lebens" 1. Bd. A. u. d. T.: „Die Wissenschaft des christlichen Lebens nach Begriff, Form und Nothwendigkeit entwickelt", 1855. — Als Beitrag zur Symbolik lieferte B. die Schrift: „Die Lehrunterschiede der katholischen und evangelischen Kirche, Darstellung und Beurtheilung", 1857 ff. 2 Bde. Auf die Angriffe, welche er in Folge der Darstellung der römisch-katholischen Lehre in dieser Schrift erfuhr, antwortete er mit der Schrift: „Der unerleuchtete Eifer für die katholische Kirche &c., Nachweis und Würdigung", 1858. — Sein lebhaftes Interesse an den kirchlichen Bewegungen in der katholischen und evangelischen Kirche in der Mitte der vierziger Jahre bekundete er durch folgende Flugschriften, die sich theils auf die deutsch- resp. christkatholische, theils auf die lichtfreundliche Partei bezogen: „Der heilige Rock in Trier und der katholische Priester J. Ronge" — „Die Glaubenslehre der christlich-katholischen Gemeinde zu Breslau bei fortgesetzter Berücksichtigung des Schneidemühler Glaubensbekenntnisses gewürdigt" — „Ueber die Geistesrichtung der protestantischen Freunde, insonderheit zu Breslau" — „Ist der Geist oder die Schrift für die Regel des christlichen Glaubens zu halten? eine zeitgemäße Frage, mit kritischer Bezugnahme auf das Werkchen des Halle-

schen Pfarrers Wislicenus: ob Geist ob Schrift?“ — Endlich ist noch zu erwähnen die Schrift: „Ueber den confessionellen Streit, der durch eine Reformationspredigt des Consistorial-Raths Falk veranlaßt wurde, ein kritisches Wort zur Versöhnung der Streitenden“, 1844, in welcher das Verhältniß von Union und Confession beleuchtet wird. Seine akademische Thätigkeit war den Gegenständen nach eine äußerst vielseitige, indem sie neutestamentliche Exegese, Kirchengeschichte, Symbolik, kirchliche Archäologie, Ethik und Dogmatik umfaßte, ohne jedoch von Seiten der Studirenden durchweg zahlreichen Zuspruch zu finden.

Erdmann.

Boel: Coryn oder Quirinus B., ältester Sohn des Kupferstechers und Verlegers Jan Boel (geb. zu Antwerpen 5. Juli 1592, † daselbst 1673 oder 74), tüchtiger Kupferstecher, erblickte zu Antwerpen 25. Jan. 1620 das Licht der Welt. Er wurde der Schüler von David Teniers d. J. und zog gleich diesem nach Brüssel, wo sich Teniers um 1650 niederließ. Da Coryn im Antwerpener Malerbuch nicht eingeschrieben ist, so scheint er seinen definitiven Wohnsitz in der Hauptstadt der spanischen Niederlande genommen zu haben. Unter seinen Blättern sind die zahlreichen Radirungen nach Teniers am geschätztesten; sie sind leicht und geistreich behandelt und in vollkommener Verwandtschaft mit denen des Meisters selbst. An dem im ganzen schlecht gerathenen Unternehmen des Teniers, die Galerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm zu Brüssel im Stiche zu verbreiten (Theatrum pictoricum), hat B. einen bedeutenden Antheil: 29 Nummern rühren darin von ihm her, die indeß seinen leicht radirten Blättern nach Teniers weit nachstehen. Boel's Todesjahr ist unbekannt; mit Sicherheit kann man nur sagen, daß er noch 1664 am Leben war, und da die erste Auflage des genannten Theatrum im J. 1670 erschien, so darf man wol Quirins Lebenszeit noch einige Jahre über 1664 ausdehnen.

W. Schmidt.

Boel: Pieter B., zweiter Sohn von Jan Boel, Bruder Quirins, Thiermaler, geb. zu Antwerpen 22. Oct. 1622, soll nach Félibien (Entretiens dans la peinture) Schüler von Frans Snyders gewesen sein, Das ist wol möglich, da seine Kunst in den Spuren des großen Thiermalers läuft; wenn aber Felibien unsern Pieter nach dem Tode des Snyders dessen Wittwe heirathen läßt, so steht dem der Umstand entgegen, daß diese Frau zehn Jahre vor Snyders starb. Im Antwerpener Liggere findet sich B. nicht, Auslassungen, die sich namentlich bei Meisterssöhnen öfters finden. Unsern B. zog es nach dem gelobten Lande der Kunst, Italien; er ging nach Venedig und von da nach Rom. C. de Bie erwähnt ausdrücklich, daß Pieter manche Jahre in Rom und andern dabei gelegenen Ortschaften sich aufgehalten habe. Auf der Rückreise soll man ihn in Paris zu fesseln gesucht haben. Jedoch ist dieser Aufenthalt in Frankreich nicht gewiß, denn Nicasius Bernaerts, nach dessen Tode Pieter B. den Namen eines königlichen Malers bekommen haben soll, starb erst 1678. Es ist jedoch immerhin möglich, daß B. zweimal in Frankreich verweilt hat. Um 1650 heirathete unser Künstler die Maria Blanckaert, von der er zwei Kinder (Lucas, geb. 1651, und Anna Basilia, geb. 1653) bekam, jedoch starb die Frau bereits 1658/59. Zwischen dem 18. Sept. 1659 und dem 18. Sept. 1660 traten David de Koninck, der ein tüchtiger Thiermaler werden sollte, und Peeter Schoof in seine Werkstatt. Möglich, daß er sich in der Folgezeit nach Frankreich begab; mit Genoels, van der Meulen und Boudewyns arbeitete er an den Gobelins für Ludwig XIV. Als sein Todesjahr hat man 1680 angegeben; bestimmte Aussagen liegen hierüber nicht vor, und so wird eher der B., dessen Todtenschuld im Liggere 1702—3 verzeichnet steht, unser Maler sein; schade nur, daß der Vorname nicht angegeben ist. Pieter B. war einer der trefflichsten Thier- und

Stilllebenmaler, noch ganz im Sinne der Rubens'schen Schule: kräftig, breit, aber auch etwas decorativ. Waagen urtheilt über ihn äußerst günstig: „B. kam dem Snyders in der Schönheit der Composition gleich und gab ihm auch weder in der Zeichnung noch in der Wahrheit seiner Thiere etwas nach. Selbst in der Klarheit der Färbung that er es ihm meist, in der Meisterschaft des Vortrags gewöhnlich gleich." Das Antwerpener Museum bewahrt von B. zwei ganz ausgezeichnete Bilder: „Die Mahlzeit des Adlers" und ein „Stillleben", die beide lange als Jan Fyt galten. Im Madrider Museum sieht man todtes Wildpret in einer Landschaft, in der Münchener Pinakothek ebenfalls todtes Wild von einem Hunde bewacht. Die Galerie zu Kassel ziert ein mit Küchengeschirren beladener Esel, der von zwei Hunden begleitet wird. Die verschiedenen Stillleben, die sich zu Schleißheim befinden, sind in Folge übler Behandlung und des Durchwachsens des dunkeln Grundes in dem schlechtesten Zustande. Das Städel'sche Institut zu Frankfurt a. M. zeigt drei Adler, die sich um ein todtes Reh streiten, eine Composition voll Feuer und Leben; dem Meister gefiel sie in dem Maße, daß er sie auch in Kupfer gebracht hat. Anderes in Prag rc. Die Radirungen des Meisters werden mit Recht sehr geschätzt; sie zeichnen sich durch geistreiche und dabei doch feine und eindringende Behandlung aus; es ist bewundernswürdig, wie die verschiedenen Thierarten ausgedrückt und die Bewegungen verstanden sind. Leider sind sie sehr selten, sowie auch zu bedauern ist, daß der Künstler sich nicht mehr dieser Technik zuwandte: es werden ihm blos neun Blätter zugeschrieben und darunter noch dazu zwei zweifelhafte. Dieselben bestehen aus einer Folge Vögel, 6 Blätter; auf dem Titelblatt die Schrift: „Diversi Ucelli à Petro Boel"; sodann aus der berühmten Eberjagd (elf Hunde überfallen den Eber); außerdem schreibt man ihm noch ein großes Blatt zu, worauf zwei Elephanten, zwei Bären und zwei Luchse abgebildet sind, ferner bringt Nagler in seinen Monogrammisten ein neuntes, worauf zwei Eulen. Die ihm sonst aufs Conto geschriebenen sechs Blätter mit Vögeln, bezeichnet P. Boel del., chez J. Scotin rühren nicht von Boel her. Der treffliche Kupferstecher C. Lauwers hat ihn nach E. Quellinus' Zeichnung in einem fein und elegant gestochenen Bildnisse dargestellt, welches dem Gulden Cabinet des C. de Bie beigegeben ist. W. Schmidt.

Boel: Jan Baptist B., dritter Sohn von Jan Boel, Bruder der vorigen, Thier- und Stilllebenmaler, geb. zu Antwerpen, getauft 11. Jan. 1624, trat 1640/41 in das Atelier des Frans van Oosten und 1650 als Meister in die Malergilde. Am 9. Juli 1664 verheirathete er sich mit Anna Bogart. Im J. 1674 trat er als Liebhaber in die Rederykerskamer, zum Olivenzweig zubenannt, suchte jedoch 1679/80 um seinen Austritt nach, der ihm erst gegen unentgeltliche Lieferung eines Gemäldes gestattet wurde. Solange er das Bild nicht ablieferte, hatte er noch dazu die Zinsen eines Capitals von 150 Gulden zu bezahlen und dann behielt sich die Kammer vor zu entscheiden, ob das Bild auch zur Zulassung geeignet sei. Man kann sich denken, daß sich B. mit der Anfertigung des Gemäldes beeilte. Dasselbe ist ein Stillleben: ein todter Schwan und ein Pfau nehmen die Mitte ein, zahlreiches Beiwerk, Blumen, Attribute der Wissenschaft rc. gruppiren sich darum; die Eitelkeit der Welt soll dadurch bezeichnet werden. Das Bild ist übrigens recht verdienstlich. Boel's weitere Schicksale sind unbekannt. W. Schmidt.

Boemund I. von Warnesberg (nicht Warsberg), Erzbischof von Trier, 1286 bis 1299. Früher schon zu hohen geistlichen Würden in der Trierer und Metzer Kirche gelangt, wurde er nach Heinrichs von Vinstingen Tode in Zwiespalt gewählt und vom Papste Nicolaus IV. erst nach drei Jahren (6. März 1289) in Rom bestätigt, nachdem zwei seiner Nebenbuhler gestorben waren und

der dritte, Gerhard von Eppstein, die Mainzer Mitra erhalten hatte. Er war ein leutseliger, geschäftskundiger, für das Wohl seiner geistlichen wie weltlichen Untergebenen sehr besorgter Herr. Bei den Königen und Fürsten des Reiches stand er in hohem Ansehen, aber den schon bei der Wahl ihm feindlichen Theil des Domcapitels vermochte er nicht immer zum Gehorsam zu zwingen. Als der Papst zwei tüchtige bürgerliche Geistliche, den nachmals so mächtigen Peter von Aspelt und Johannes Gylet, zu Domcapitularen ernannte, und der Erzbischof sie gütig aufnahm, widersetzte sich diese Gegenpartei, weil sie nicht erlauchten Geschlechtes seien; selbst das über die Domkirche ausgesprochene Interdict brach ihren Widerstand nicht. Den Wunsch des greisen Königs Rudolf, noch bei seinem Leben seinen Sohn Albrecht als Nachfolger anerkannt zu sehen, war er, abweichend von der Ueberzahl der Fürsten, zu erfüllen bereit. Nach dem Tode Rudolfs ließ er sich durch Siegfried von Köln und Gerhard von Mainz bestimmen, dem letzteren seine Wahlstimme zu übertragen. Als Gerhard den Grafen Adolf von Nassau zum König erklärt hatte, hielt er sich treu zu diesem, war auf den Reichstagen und als Machtbote desselben in Flandern bei den englisch-französischen Friedensverhandlungen thätig, rüstete auch seine Kriegsmannen zum Beistande gegen Albrecht, betheiligte sich aber, da er den in der Schlacht bei Göllheim erfolgten Tod Adolfs vernommen, an der zweiten Wahl des österreichischen Herzogs, dem er zuletzt allein noch entgegen gestanden hatte. Dem übermüthigen Begehren des französischen Königs Philipp nach deutschem Reichsgebiete war er noch auf dem Todesbette entgegen. Von allen drei gleichzeitigen Königen hat er mancherlei Gnade und Besitzthum, von Albrecht namentlich die durch König Adolf verpfändete wichtige Reichsburg Cochem als erbliches Eigenthum für seine Kirche erhalten. Er starb am 9. Dec. 1299 und wurde in dem von ihm besonders geliebten Kloster Himmerode begraben.

Vgl. die Gesta Trevirorum und die bei Hontheim, Günther u. a. gedruckten Urkunden. Dominicus.

Boemund II. von Saarbrücken aus dem elsässischen Geschlechte von Ettendorf, Erzbischof von Trier 1354—1362. Er wurde nach Balduins von Luxemburg Tode einstimmig gewählt, nahm nach mehrwöchentlichen Bedenken an und erhielt von Papst Innocenz VI., obwol derselbe sich die Besetzung des Trierer Stuhls vorbehalten, am 2. Mai 1354 die Bestätigung. In ziemlich hohem Alter stehend, demüthigen Sinnes, mehr der Frömmigkeit als der Kriegsthätigkeit ergeben, gedachte er friedlich zu regieren. Die Huld des Papstes und des Kaisers, besonders die Nachwirkungen von Balduins kräftigem Regiment schienen ihn zu begünstigen. In der That schützte er die Ruhe seiner Stiftslande durch Landfriedensbündnisse und Einigungen mit Gerlach von Mainz, Wilhelm von Köln, Ruprecht von der Pfalz, mit den Herren von Lothringen, Luxemburg und andern benachbarten Fürsten, schloß Vergleiche wegen Streitigkeiten und Kriegsentschädigungen mit den Grafen Heinrich von Veldenz, mit Wenzel von Luxemburg, mit den Herren von Blankenheim, von Schöneck, von Monclair, mit Johann von Westerburg u. a. m. Er bewahrte die große Lehensmacht seiner Kirche, mehrte die Festen des Landes, erbaute namentlich über Welmich die Theurenburg („Maus") und nahm an Reichsgeschäften Antheil, wie er denn auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz 1356 bei Aufstellung der goldenen Bulle erschien, sich 1360 mit Karl IV. gegen den „Herrn zu Wirtenberg" verband und 1362 zu Nürnberg den Herzogen von Oesterreich widersagte, weil sie dem Reiche kundliche Feindschaft angethan. Auch in geistlichen Angelegenheiten war er, unterstützt von dem Weihbischof Nicolaus von Akkon, vielfach thätig, reformirte zeitgemäß mehrere Klöster und hielt die Geistlichen zu „pfäfflichem Betragen" an. Aber er mußte doch auch zu den Waffen greifen und gegen

den Grafen Johann III. von Sponheim, gegen Arnold von Blankenheim, gegen Philipp von Isenburg und Andere Fehden ausfechten. Da fühlte er seine zunehmende Schwäche, ernannte deshalb am 4. April den kräftigen Kuno von Falkenstein zu seinem Coadjutor und resignirte zu dessen Gunsten im Mai 1362 mit Genehmigung des Papstes auf den erzbischöflichen Stuhl. Vom Volke war er geliebt; man nannte ihn nach dem weißen Ueberwurfe, den er meistens trug, „Weißkittel“. Am 10. Febr. 1367 starb er zu Saarburg und erhielt seine Grabstätte im Dom zu Trier.

S. die Gesta Trevirorum und Urkunden. Dominicus.

Boemus: Johann B., Aubanus, dessen deutscher Name Beham gewesen sein soll, in dem würzburgischen Städtchen Aub geboren, war am Schlusse des 15. Jahrhunderts Caplan im deutschen Hause zu Ulm, also deutschherrischer Ordenspriester, lernte von den Juden, ehe sie 1498 aus Ulm vertrieben wurden, Hebräisch, kaufte ihnen ihre Grammatiken, Wörterbücher und andere hebräische Bücher ab und gestattete von diesen auch Anderen die Abschriftnahme, wie dem Reuchlin und Pellikan. Hat er daher den vollen Anspruch auf die Ehre, einer der ersten Deutschen gewesen zu sein, der ein Förderer der hebräischen Litteratur war, so besteht sein größtes Verdienst darin, ein Buch geschaffen zu haben, welches die Lieblingslectüre für nahezu ganz Europa ward und durch ein Jahrhundert blieb, so wie seinen Werth für Culturgeschichte bis auf den heutigen Tag bewahrte. Es ist dieses das von ihm 1520 veröffentlichte Werk: „Omnium gentium mores leges et ritus etc.“, Augustae Vindelicorum, 1520. Folio, welches in den verschiedensten Ausgaben und Uebersetzungen in Deutschland, Frankreich und Italien erschien. Weniger bekannt sind seine lateinischen Dichtungen „De musicae laudibus“ u. dgl.

Veesenmeyer, Commentatio historico-litteraria Ulmenses bene de re litteraria orientali meritos sistens. Ulm 1793. Panzer, Annales X. 180.

Ruland.

Boendale: Jan B., genannt de Clerk, war geboren um 1280 zu Terwuren in Brabant, erscheint um 1310 als Clerk der Stadt Antwerpen, 1324 als Gesandter neben den Schöffen, 1338 in Verbindung mit Eduard III. von England und Jakob van Artevelde. Nachdem er noch 1358 die Unterwerfungsurkunden der Stadt an Ludwig van Male hatte übergeben müssen, starb er 1365. Wie als Politiker, so vertrat B. auch als Dichter die demokratische Partei, gleich eifrig gegen die Fürsten, wie gegen die hohe Geistlichkeit. Doch war er mit Adeligen befreundet, namentlich mit Rogier van Leefdale und Jan III. von Brabant, denen mehrere seiner Werke gewidmet sind. Diese Gedichte, welche sich eng an Jakob van Maerlant's Vorbild anschließen, sind theils Sittenlehren, theils Chroniken. Nach der Zeitfolge geordnet sind es außer einigen zweifelhaften Werken die folgenden: „Brabantsche Yeesten“, bis zu Buch V. Vers 900 vor 1316 verfaßt, erst 1350 bis zu Ende des V. Buches und zu den gleichzeitigen Ereignissen fortgeführt; herausgegeben von Willems, Brüssel 1839; „Die Leken Spieghel“, 1328 gedichtet, herausgegeben von De Vries, Leiden 1844 bis 1848; „Jans Testeye“, 1331 entstanden, herausgegeben von Snellaert, Nederl. Gedichten uit de XIV. eeuw, Brüssel 1869 S. 137; „Melibeus“, nach dem Lat. 1342 verfaßt, herausgegeben von Snellaert a. a. O.; „Die dietsche doctrinael“, nach dem Lat. 1345 geschrieben, herausgegeben von Jonckbloet, Haag 1842; „Van den derden Eduwaert“, ein Bericht über die Ereignisse von 1338—1340, verfaßt vor 1349, herausgegeben von Willems, Belg. Mus. IV. 302; auch besonders, Gent 1840. — Vgl. Biogr. nat. de Belg. Martin.

Boenicke: Christian B., geb. zu Wirzburg 1745, † daselbst 14. Aug. 1805, ein Bruder des Salzburger Kanzlers d. N., erhielt durch fünf Jahre bis 1763 seine

Bildung in dem Auffeßischen Seminar in Bamberg, an welcher Universität er am 26. Aug. 1763 die philosophische Doctorwürde empfing. Hierauf trat er in das Clericalseminar in Wirzburg, wurde 1769 zum Priester ordinirt, trat von da 1773 in die Seelsorge als Caplan nach Iphofen, nachdem er vorher zwei Jahre Hofmeister bei dem Geheimen Rath v. Röthlein, und nachher 1775—1778 bei der Familie v. Gebsattel gewesen war. 1779 Caplan bei Weihbischof v. Gebsattel, wurde er 1780—1788 Hofmeister der Pagen des adeligen Seminars und zugleich nach Abgang des berühmten Geschichtschreibers der Deutschen — Michael Ignaz Schmidt — nach Wien sein Nachfolger als Professor der Reichsgeschichte. B. blieb auch nach der Säcularisation an der Universität Wirzburg als Professor der Geschichte thätig und galt als ein hochbegabter Lehrer, der freilich seinem Glas Wein einen besondern Vorzug gab. Aber als Schriftsteller hat er die Deutschen gelehrt, wie man eine Universitätsgeschichte pragmatisch schreiben müsse; sein „Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg". Wirzburg 1782—88. Zwei Theile. 4. steht auch heute noch unübertroffen da.

C. A. Baader, Lexikon verstorbener Baier. Schriftsteller. I. S. 51.

Ruland.

Boër: Lucas Johann B., kaiserlicher Leibwundarzt und Professor der praktischen Geburtshülfe in Wien, geb. 12. April 1751 zu Uffenheim, gest. 19. Jan. 1835 zu Wien. Nachdem die berühmte erste Wiener Schule unter den Auspicien der Kaiserin Maria Theresia sich so weitgreifende Verdienste um die Reform der Medicin erworben, und auch für die Geburtshülfe dadurch neue Bahnen eröffnet worden waren, daß im J. 1754 ein eigener Lehrstuhl für dieses Fach errichtet, und die schon 1752 dem Unterrichte erschlossene Gebäranstalt im St. Marx-Hospitale 1784 in das vom Kaiser Joseph gestiftete allgemeine Krankenhaus übertragen wurde, erstand in B. eine reformatorische Kraft ersten Ranges, von der die Grundpfeiler der heutigen Geburtshülfe erbaut worden sind. Auf der Jesuitenschule in Würzburg erzogen und von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich B., dessen Familienname eigentlich Boogers lautete, 1767 auf den Rath des Würzburger Wundarztes Karl Kaspar v. Siebold der Anatomie und Chirurgie, und wurde von diesem 1770 auf das Land entsendet, wo eine bösartige Epidemie ausgebrochen war und es an Aerzten gebrach. Durch höchste Einfachheit in der Behandlung erzielte er dort Erfolge, welche die Aufmerksamkeit des Fürstbischofs von Würzburg Adam Friedrich v. Seinsheim erregten; dieser bot ihm das nöthige Reisegeld an, um seinen Lieblingswunsch, in Wien seine Studien fortzusetzen, in Erfüllung bringen zu können. Im Herbste 1771 langte er dort an, konnte aber den Versuchungen der Hauptstadt nicht widerstehen, und verscherzte durch seinen leichtsinnigen Lebenswandel die Gnade seines Gönners in dem Maße, daß er aller Mittel beraubt seine Existenz mit Abfassung von Dissertationen, Besorgung von Correcturen und Nachtwachen bei gefährlichen Kranken fristen mußte. Im J. 1778 lernte B. den Leibwundarzt der Kaiserin Maria Theresia, Rechberger, kennen, der ihn aufforderte, sich näher mit der Geburtshülfe vertraut zu machen; in Folge dessen beschäftigte er sich unter Lebmacher an der Gebäranstalt des damaligen Bürgerspitals mit diesen Fache, versah dann längere Zeit eine Gehülfenstelle am St. Marx-Hospitale, und wurde 1784 zum Wundarzte beim Waisen- und neu zu errichtenden Findelhause ernannt. In dieser Stellung lernte ihn der Kaiser Joseph kennen, und beschloß, ihn zur besonderen Ausbildung in der Geburtshülfe auf Reisen zu schicken. So kam B. im Anfange des J. 1786 nach Paris, wo er 15 Monate verweilte, und dadurch, daß ihm auf Befehl der Königin Marie Antoinette der Zutritt zu den Männern sonst verschlossenen Gebäranstalten gestattet war, vielfache Gelegenheit hatte, unter Baudelocque und Anderen neues

zu sehen. Darauf verweilte er ein Jahr in London, besuchte dort besonders das unter der Leitung von Leake stehende Westminster Lying-in Hospital, lernte auch W. Hunter kennen, hielt sich dann in Edinburgh und Dublin auf und kehrte über Frankreich und Italien nach Wien zurück, wo er im Juli 1788 eintraf. Bald darauf erhielt B. die Stelle eines kaiserlichen Leibwundarztes, und 1789 die Professur der praktischen Geburtshülfe, nebst der Direction der Gratisabtheilung des Gebärhauses, hatte aber kurze Zeit nachher das Unglück, der Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin des Neffen des Kaisers, Erzherzogs Franz, nachdem er sie mit der Zange von einem lebenden Mädchen entbunden, und die Nachgeburt wegen Blutflusses künstlich gelöst hatte, einige Stunden darauf durch den Tod zu verlieren, ein Ereigniß, welches von seinen Feinden auf die gehässigste Weise ausgebeutet wurde, indem man ihm die volle Schuld an diesem Ereignisse aufzubürden suchte, und das ihm in Folge dessen viele trübe Stunden bereitete. Bis zum October 1822, also 33 Jahre, stand B. seinem Lehramte vor, und hat in dieser Zeit den Ruf der Wiener Schule auf eine ungewöhnliche Höhe gehoben; durch die große Anzahl Schüler, welche von allen Seiten herbeiströmten, wurden seine geburtshülflichen Grundsätze bis in die entferntesten Gegenden getragen, und sein Name erhielt nach seinem Tode, der am 19. Januar 1835 erfolgte, einen immer größeren Glanz. Um die Verdienste Boër's gehörig würdigen zu können, muß man erwägen, daß vor ihm die Geburtshülfe in Deutschland sich in einem sehr traurigen Zustande befand: es gab kein höheres Streben unter den Fachmännern, als durch Erfindung neuer Instrumente und neuer Entbindungsmethoden, sich hervorzuthun, und nur in der auf die verschiedenste Weise zu leistenden Kunsthülfe sah man das wahre Heil. Hier war es nun B., der sich das enorme Verdienst erwarb, die gemißhandelte Natur wieder in ihre Rechte einzusetzen, und den an und für sich so selbstverständlichen aber damals gänzlich abhanden gekommenen Grundsatz laut auszusprechen, daß Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett natürliche Vorgänge seien, welche niemals durch voreiliges Einschreiten der Kunst in ihrem Verlaufe gestört werden dürfen. Die Erfahrungen, welche B. auf seinen Reisen gesammelt, hatten wesentlich dazu beigetragen, diese Anschauung bei ihm zur Reife zu bringen, denn während in Frankreich durch den Einfluß von Levret der Kunst der größte Spielraum eingeräumt wurde, sah er in England, wo die Grundsätze von Smellie unter den Geburtshelfern fortlebten, mit Befriedigung, wie das Vertrauen auf die Kräfte der Natur ein viel größeres war. Dazu kam alsdann, daß er in der ihm anvertrauten Anstalt, wo sich jährlich ungefähr 1000 Geburten ereigneten, das Walten der natürlichen Thätigkeit aus dem Grunde zu beobachten Gelegenheit hatte, und hierdurch wurden seine Grundsätze so befestigt, daß er die zuwartende Methode in der Geburtshülfe als die für die meisten Fälle heilsame proclamiren konnte. In der heutigen Zeit ist man kaum mehr recht in der Lage, den eminenten Fortschritt, der durch diese Anschauung begründet wurde, gehörig zu würdigen; die jetzigen Hülfsmittel der Wissenschaft haben uns zu sehr über die zuwartende Methode Boër's hinausgeführt, wir sind zu sehr gewohnt, nach bestimmten Indicationen zu handeln, als daß wir nicht sagen müßten, daß diese übergroße Passivität vielfach geschadet hat; es ist unter anderen vom heutigem Standpunkte nicht zu begreifen, daß B. unter 4456 Geburten nur 21 mit der Zange beendete, d. h. unter 212 Fällen nur einmal von dem Instrumente Gebrauch machte, während jetzt schon auf ungefähr 45 Fälle eine Zangenoperation kommt, aber man muß bedenken, daß zu jener Zeit der Begriff einer natürlichen Geburt fast ganz abhanden gekommen war, daß beispielsweise der heftige Antagonist Boër's, Friedrich Benjamin Osiander in Göttingen, von 2540 Geburten nur 1381, also etwas über die Hälfte, spontan verlaufen ließ, dagegen 1159

durch die Kunst beendete, um die Verdienste Boër's gehörig zu verstehen, der unbedingt zuerst der neueren Zeit die Wege gebahnt hat. Im einzelnen ist zu erwähnen, daß er seinen Grundsätzen gemäß alle die damals und noch viel später gebräuchlichen Vorbereitungskuren mit Aderlaß, Bädern und Abführungsmitteln bekämpfte; er zeigte, daß weder Gesichts-, noch Steiß- und Fußlage künstlicher Hülfe bedürften, und lehrte für die erstere, daß das Kinn, das Gesicht mag im Anfang stehen, wo es wolle, allmählich nach vorn rotirt wird, und Stirn und Scheitel über den Damm treten. Er eiferte ferner gegen die damals allgemein übliche Verwandlung der Steiß- in eine Fußlage, und bestritt für Zwillingsgeburten die Nothwendigkeit, das zweite Kind ohne Unterschied zu wenden, indem er sagte, daß es sehr oft durch die Naturkräfte ausgestoßen werden könne. Ueber das Eintreten des Kopfes in das Becken hatte B. die richtige Ansicht, indem er betonte, daß dies im schrägen Durchmesser des Eingangs geschehe, und daß sich das Hinterhaupt nur allmählich der Schamfuge nähere. In Bezug auf Kaiserschnitt und Perforation huldigte er der Ansicht der Engländer, daß der erstere nur da angezeigt sei, wo das Becken so eng ist, daß selbst die Enthirnung nicht mehr ausgeführt werden kann; sonst sei das Leben der Mutter immer höher zu schätzen, als das des Kindes, und das letztere müsse im gegebenen Falle dem ersteren durch die Perforation geopfert werden. Seine Grundsätze in Bezug auf die Behandlung des Wochenbettes zeichnen sich gleichfalls durch große Einfachheit und das Streben, die Natur walten zu lassen, aus; er trat gegen die Unsitte der damaligen Zeit auf, das neugeborene Kind sofort mit Abführmitteln heimzusuchen, und in seiner Abhandlung über das Puerperalfieber, für welches er übrigens ein Antimonial-Arcanum den Aerzten unentgeltlich verabreichte, stellte er sehr bemerkenswerthe Ansichten auf. B. legte seine Grundsätze in einem Hauptwerke „Abhandlungen und Versuche geburtshülflichen Inhalts zur Begründung einer naturgemäßen Entbindungsmethode“ nieder, welches von 1791—1807 in 2 Bänden und 7 Theilen erschien. Im J. 1812 veranstaltete er eine lateinische Ausgabe unter dem Titel: „Naturalis medicinae obstetriciae libri septem“, Viennae“, und in deutscher Sprache erschien die letzte Auflage 1834 mit der Benennung: „Sieben Bücher über natürliche Geburtshülfe“, mit einer Vorrede von B. vom October 1833. Seine Prophezeihung, daß dieses wohlgemeinte Werk durch unparteiische Nachkommen endlich zur Vollendung gedeihen werde, indem er nur den Grund dazu legen konnte, ist glänzend in Erfüllung gegangen; die heutige Geburtshülfe ruht auf den Fundamenten, die er gelegt hat. — Hussian, Boër's Leben und Wirken. Wien 1828. Neue Zeitsch. d. Geburtsk. X. S. 115; XII. S. 321.

Hecker.

Boerner: Christian Friedrich B., lutherischer Theolog, geb. 6. Nov. 1663 zu Dresden, † 19. Nov. 1753 zu Leipzig. Boerner's Leben liegt in einem von ihm selbst im Jahre seines Todes verfaßten biographischen Abrisse vor. Von seinem Vater Joh. Georg Boerner, kurfürstl. sächsischem Hof- und Consistorialrathe und seiner Mutter, einer Enkelin Benedict Carpzov's sorgfältig erzogen, studirte er in Leipzig vom J. 1701 an vorerst Philosophie und Philologie, um später zur Theologie überzugehen. Großen Einfluß auf seine Ausbildung und seine Lebensstellung übte eine Reise nach Holland und England, die er in Begleitung des Wittenberger Professors Joh. Wilh. Berger 1705 unternahm und von der er 1706 wiederkehrte. Nicht nur, daß er auf derselben eine Reihe berühmter Autoritäten seines Faches und der Wissenschaft überhaupt kennen lernte, war es ihm außerdem vergönnt, werthvolle bibliothekarische Studien, und auserlesene litterarische Ankäufe zu machen. Nach Leipzig zurückgekehrt, wurde er rasch nach einander Professor der Moral 1707, Professor der griechischen Sprache 1708, zugleich Baccalaureus, sodann Licentiat und Doctor der Theo-

logie, 1710 derselben außerordentlicher, 1723 ordentlicher Professor, 1735 Canonicus in Zeitz, 1741 in Meißen und Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten. Boerner's theologische Specialität war namentlich die alt- und neutestamentliche Exegese. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich als Rector der Universität im J. 1710 durch die Herstellung des akademischen Gottesdienstes zu St. Pauli, in dem er selbst in Verbindung mit Gottfr. Olearius und Cyprian Abicht die Predigten übernahm. B. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Das seiner Biographie angefügte Verzeichniß seiner Schriften weist 15 Dissertationen, 63 Programme, 22 Reden, die er als Rector und Decan geschrieben und gehalten hat, nach, die zum Theil gesammelt sind, so die Reden in den „Orationes et recitationes“, Leipzig 1751, die Dissertationen und Programme, welche die christologischen Dogmen überhaupt, insbesondere die alttestamentlichen Orakel auf Christus theilweise polemisch behandeln, in den „Dissertationes sacrae quibus illustria oracula divina etc. vindicantur“, Leipzig 1752. Außerdem verfaßte er größere Arbeiten, so über die „κατάστασις“ des Synesius von Cyrene, 1711, und über Basilius des Großen Rede, „Ueber den aus dem Lesen der griechischen Profanschriftsteller zu gewinnenden Nutzen“, 1713. Sodann sind seine Verdienste um die Herausgabe von Luther's Schriften, 1728—34, namentlich dessen Bibelübersetzung 1730 zu erwähnen. B. war ein echter Protestant und von ausgeprägter lutherischer Orthodoxie, zugleich ein universell gebildeter, namentlich an den Griechen gezogener Geist. Umfassende Arbeiten auf dem Gebiete der classischen Studien, so die Herausgabe eines griechischen Lexikons mußten gegen theologische Arbeiten zurücktreten. In seinen gelehrten Arbeiten tritt eine leichte und klare Form sowie eine durchsichtige Latinität, in seinen Predigten ein glückliches praktisches Talent rühmenswerth hervor. — Von seinen Söhnen war Christ. Friedrich, geb. 16. Febr. 1736, † 7. Febr. 1800, Arzt in Leipzig (Meusel, Lex. I. 492) und Friedrich Professor der Medicin zu Helmstädt und hernach zu Wittenberg (s. den folg. Art.). Brockhaus.

Boerner: Friedrich B., Arzt, geb. 1723 in Leipzig, Sohn Christ. Friedrichs und von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, wandte sich später dem Studium der Naturwissenschaften und der Medicin zu, promovirte 1748 in Helmstädt, erhielt 1754 einen Ruf als Prof. extraord. nach Wittenberg, zog sich aber nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges nach Leipzig zurück, wo er schon im J. 1761 starb. — B. verdient hier wegen seiner litterarhistorischen und biographischen Arbeiten im Gebiete der Medicin einen Platz. Schon in seiner Inaugural-Dissertation debutirte er mit einer historischen Arbeit über Gymnastik („Diss. de arte gymnastica nova“, Helmst. 1748), gleichzeitig begann er die Herausgabe seiner „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher in und um Deutschland“, von welchen 14 Stücke in 3 Bänden (1748—1764) erschienen sind (die letzten beiden Stücke, Nachträge zu den in den vorigen gegebenen Mittheilungen enthaltend, sind nach dem Tode des Verfassers von Baldinger bearbeitet worden). Demnächst hat er eine große Zahl historisch-kritischer Artikel über ältere und seltenere Werke aus dem Gebiete der Medicin und der Naturwissenschaften und biographische Darstellungen (über Alessandro Benedetti, Geron. Mercuriali, Mart. Pollich u. A.) veröffentlicht, die zum größeren Theile später in den von ihm herausgegebenen „Bibliothecae librorum rariorum phys.-med. historico-criticae Spec. I. II“, 1751. 1754, ferner in seinen „Noctes Guelphicae, sive opuscula argumenti med.-litterarii“, 1755 und in „Relationes de libris physico-medicis etc. Fasc. I.“, 1756 gesammelt erschienen sind. Außerdem besitzen wir von ihm „Memoriae professorum medicinae in Academia Vittebergensi, inde a primis illius initiis renovatae“, Spec. I. II. 1755. 1756. A. Hirsch.

Boetius: Sebastian B., zweiter evangelischer Superintendent zu Halle, geb. 19. Jan. 1515 zu Guben, wo sein Vater Bürgermeister war, gest. 8. Juni 1573, bezog 1532 die Universität Wittenberg, hörte Luther und Melanchthon und ward von dem letztern 1536 als Rector nach Eisenach empfohlen. Nachdem er dies Amt sieben Jahre lang verwaltet hatte, ging er noch einmal nach Wittenberg, um sich durch fernere Studien noch gründlicher auszubilden, wurde aber schon 1544 nach Mühlhausen a. d. Unstrut als Superintendent und Pfarrer an Stelle seines Schwiegervaters Justus Menius berufen. Da jedoch die Stadt, ihrem Bürgermeister folgend, gegen seinen Willen das Interim angenommen hatte, nahm er 1547 einen Ruf nach Halle als Diakonus an der Kirche Unserer lieben Frauen an, folgte dort bald Justus Jonas als Superintendent, verließ aber 1567 Halle wieder und kehrte auf ein Jahr zu seiner alten Gemeinde in Mühlhausen zurück. Im folgenden Jahre finden wir ihn wieder in Halle, wo er bis an sein Ende blieb, ohne jedoch ein Amt zu bekleiden. Auf dem Todtenbette versammelte er die hallischen Prediger um sich und vermochte sie, sich wegen einer gemeinschaftlichen Bekenntnißformel zu vereinigen. Er gab so die Veranlassung zur ersten formula confessionis, welche am 10. Aug. 1573 abgefaßt und unterschrieben wurde. B. galt mit Recht für einen der gelehrtesten und eifrigsten Theologen seiner Zeit. In Mühlhausen bekämpfte er mit großer Energie die Anabaptisten und von Halle aus in Gemeinschaft mit Martin Chemnitz, dessen Standpunkt er im ganzen theilte, die Wittenberger Theologen. Seinem Einflusse besonders wurde der Uebertritt des Erzbischofs Sigismund zur lutherischen Kirche zugeschrieben. In Halle nahm er sich mit großer Liebe der Schule an und wurde der Stifter der dortigen Marien-Bibliothek. — Schriften: „Leichpredigt auf den Erzbischof Sigismund“, Mühlhausen 1566. — „Index Cinglianorum quorundam errorum in catechesi Wittebergensi ova comprehensorum adnotatus a ministris ecclesiae Halensis“, 1571.

Dunkel, Histor. krit. Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, Thl. I. S. 399, daselbst die Quellenlitteratur. — J. M. Heusingeri Opp.; Vitae priorum scholae Isenac. rectorum p. 372. — J. G. Walch. Bibl. theol. selecta II.

Brecher.

Boetticher: Johannes B., pommerscher Schulmann, geb. in dem zur Synode Demmin gehörigen Kirchdorfe Völschow, † 1748. Er empfing den ersten Unterricht in den Elementarwissenschaften in der Stadtschule zu Friedland, seine gelehrte Bildung auf den Gymnasien zu Stralsund und Stettin. Von hier bezog er 1711 die Universität Greifswald, woselbst seine Studien durch den nordischen Krieg bald eine Unterbrechung erlitten. Von da an ward sein fernerer Aufenthalt zwischen Stettin, Friedland und Rostock getheilt. Nachdem er beim Regierungsrath v. Olthof und dem Oberstlieutenant v. Schevenbach als Erzieher gewesen, erhielt er 1724 das Rectorat der Stadtschule zu Wolgast, nachdem er vorher vor dem Magistrat die Verpflichtung hatte übernehmen müssen, eine auf die Dauer von zwei Jahren veranschlagte Reise durch ganz Deutschland zum Zweck einer Collecte für die niedergebrannten Kirchen und Schulen in Wolgast zu machen. Für die Mühen der Reise, für seine Versäumnisse ꝛc. hoffte er durch Kenntnisse, Erfahrungen und Bekanntschaften, welche er auf dieser Reise erwarb, entschädigt zu werden. Von der Regierung in Stralsund erhielt er Legitimation, Empfehlungsbriefe an die Behörden anderer Städte und ein Immediat-Gesuch an den König von Schweden, eine Empfehlung dieser Collecte durch seinen Ministerresidenten an die deutschen Höfe gelangen zu lassen. Bei seiner Abreise am 15. April 1724 erhielt B. 64 Briefe an Herrschaften, Reichs- und andere Städte. Die Reise, auf welcher er über fünfhundert Meilen zurücklegte, beendete er am 7. Mai 1725 und sie hatte einen Ertrag von mehr als

achtzehnhundert Thalern geliefert. Die von ihm selbst zur Erinnerung aufgesetzten Reiseprotokolle machen zwei Folianten aus und sind an vielen Stellen mit versificirten Klagen über schnöde Abweisung des Bittstellers, ausgestandene Mühseligkeiten und erlittene Verlegenheiten untermischt. Die zum größten Theil aus den von ihm colligirten Geldmitteln neu erbaute Stadtschule in Wolgast ward 1727 eingeweiht und er selbst bei dieser Gelegenheit feierlich in sein Rectoramt eingeführt. Noch neunzehn Jahre stand er mit Treue, Gewissenhaftigkeit und bestem Erfolg seiner Stelle vor. Er war ein Mann von vielseitiger und umfassendster Gelehrsamkeit und einer ganz ungemeinen Arbeitsamkeit, welche sich mit besonderer Vorliebe auf dem Feld der Geschichte Pommerns, und zwar nach allen nur möglichen Seiten hin, entfaltete. Seine mit großer Liebe und vielen Kosten gesammelte höchst beträchtliche Bibliothek (3333 Bände) sowie seine sämmtlichen Manuscripte, darunter höchst kostbare Pergamenthandschriften des Hegesippus, Seneca Philosophus, Eutropius, Florus, Festus Rufus, Bocatius de claris mulieribus, Petrarca und Aegidius Romanus, kamen nach seinem Tode an die Greifswalder Universitäts-Bibliothek. Aus seiner Feder ist zwar nichts an die Oeffentlichkeit gelangt, aber ein ehrendes Zeugniß seiner Thätigkeit sind die ebenfalls in der Greifswalder Bibliothek handschriftlich aufbewahrten, zum Theil sehr umständlichen und höchst werthvollen Resultate seiner gelehrten Studien, welche 79 Nummern umfassen. Hermann Müller.

Boetticher: Joh Friedr. Wilhelm B., Sohn eines Predigers, geb. 6. Juni 1798 zu Wormsdorf im Magdeburgischen, † 6. April 1850. Vorgebildet am Pädagogium zu Helmstädt und am Werder'schen Gymnasium zu Berlin widmete er sich seit 1816 auf den Universitäten Berlin und Halle zunächst dem Studium der Philologie, betrieb aber auch theologische Studien. Schon 1809 wurde er Gouverneur am Cadettenhause in Berlin, 1820 Lehrer am Pädagogium zu Halle; 1824 wurde er zum Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ernannt, welche Stelle er bis zum Ende seines Lebens bekleidete. Früher ein begeisterter Anhänger Schleiermacher's und mit ihm persönlich befreundet, lenkte sich B. später (seit 1830) gänzlich von ihm ab und wurde ein entschiedener Wortführer der strengsten kirchlichen Richtung, als welcher er keine Gelegenheit versäumte, um gegen antichristliche Zeittendenzen in Wort und Schrift zu Felde zu ziehn. Leider trug er seinen christlichen Eifer auch in die Schule, der ihn oft genug vom eigentlichen Gegenstand abführte. Sein Privatleben war jedoch musterhaft und bewies, daß der fromme Eifer aus dem Herzen kam. Boetticher's erste litterarische Arbeiten („Geschichte der Karthager", 1827; „Lexicon Taciteum", 1830; Uebersetzung des Tacitus, 1830, die noch jetzt zu den besten in deutscher Sprache gehört) ließen von ihm eine bedeutende Förderung der alten Geschichte und Alterthumswissenschaften erwarten, wenn auch das Lexikon zum Tacitus eine verfehlte Arbeit war; später aber arbeitete er nur mehr im Dienste der inneren Mission. Größere Schriften dieser Richtung waren: „Prophetische Stimmen aus Rom oder das Christliche im Tacitus" (1840, 2 Bde.); „Prophetische Zeugnisse Luther's wider die Verächter des göttlichen Worts in der evangelischen und katholischen Kirche Deutschlands", 1845; „Lichtblicke durch das Helldunkel der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts", 1846; „Die Zukunft Israels und der Christenheit", 1848.

Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums 1850. S. 14—19.

Halm.

van den Boetzelaer. Angesehenes holländisches Adelsgeschlecht, stammte aus dem Clevischen, doch erbte es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Herrschaften Langerack und Asperen in Holland. Das Haupt der Familie während der niederländischen Revolutionszeit, Wessel van den B., zeichnete

sich wie seine Söhne durch eifrige Parteinahme für die Reformation aus, und nahm thatsächlichen Antheil an dem Bildersturm. Sein zweiter Sohn Rutger gründete die Macht der Familie in Holland und war unter Wilhelms I. Statthalterschaft eines der einflußreichsten Mitglieder der Staaten unter den Namen Herr von Carnis oder Herr von Aperen. Später blieb das Geschlecht stets im Besitz eines hervorragenden Einflusses und vieler einträglicher Staats- und Kriegsämter, in welchen manche seiner Zugehörigen sich rühmlich hervorthaten.

P. L. Müller.

Boeyermans: Theodor B., Maler, geb. im November 1620 (getauft den 10.) zu Antwerpen, † daselbst 1677 oder 1678, war erst Licenciat. Erst in seinem 34. Jahr, den 17. Mai 1654, steht er in dem Register der St. Lucasgilde als Meister eingezeichnet. B. blieb unverheirathet und spielte eine große Rolle in der von den Jesuiten geleiteten Sodalität der bejahrten Junggesellen, in der er verschiedentlich allerlei Aemter bekleidete. Im J. 1664 ließ er sich, nach dem Vorgange so vieler Maler, als Liebhaber in die Rederykerskamer, die ihren Namen vom Olivenzweige führte, aufnehmen. Das Jahr darauf schenkte B. der Malerzunft das Oelgemälde, das die Antwerpia als „pictorum nutrix" verherrlicht; die Gilde war davon so entzückt, daß sie dem Künstler 1667 einen silbernen, vergoldeten Kelch, der fünfzig Pattacons gekostet hatte, zum Geschenk machte und noch dazu ein Gedicht zu Ehren des Malers beifügte. Das Bild zierte ehedem die Decke im Gildesaal, ist aber jetzt im Antwerpener Museum untergebracht. In das Gemälde, das der Maler Dirk van Deelen, Bürgermeister zu Arnemuiden in Seeland, 1668/69 der gleichen Gilde schenkte, malte B. den Bund der Malerei und Dichtkunst. Auch dies Bild befindet sich jetzt im Museum. Im J. 1671 lieferte Theodor der St. Jakobskirche zu Antwerpen zwei Gemälde: die „Himmelfahrt Christi" und die „Himmelfahrt Mariä", wofür er zusammen 100 fl. erhielt; das letztere Werk ziert noch den Altar zur linken Seite des Eingangs in den Chor, die Himmelfahrt Christi aber ist verschwunden. Den letzten Jahren des Malers gehört der „Fischteich von Bethsaida" an, worauf sich bei dem Epitaph der Stifterin, Helena Fey, die Jahreszahl 1675 findet. Auch dies ist jetzt in der Antwerpener Galerie. Außerdem sieht man daselbst: „Der Besuch eines Jesuiten bei einer vornehmen Familie", „Der Gesandte" und einen Frauenkopf. Auch andere belgische Städte besitzen Werke von B. Der Künstler ist von van Dyck beeinflußte; ein kräftiges Colorit, eine lebendige Composition zeichnen ihn aus. Unter den vlämischen Historienmalern, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erst auftraten, ist er vielleicht der ausgezeichnetste.

W. Schmidt.

Bogaerd: Jan Willemisz B., niederländischer Parteiführer, war zu Wesel geboren, siedelte Anfang des 17. Jahrhunderts nach Amsterdam über. Hier nahm er eine hervorragende Stellung unter den Führern der schroffen Calvinisten ein und ward als solcher nach Oldenbarnevelt's Fall 1619 Schöffe, in welcher Eigenschaft er sein bestes that, die Remonstranten ganz auszutreiben. Noch maßloser betrug er sich 1628, als die gemäßigte Regierung einen Remonstranten, Booswyk, zum Bürgerhauptmann ernannte. Was in der niederländischen Geschichte fast unerhört erscheint, er, ein Altschöffe, als solcher einigermaßen Theilhaber der Regierung, stellte sich an die Spitze eines Aufstandes. Jedoch die Regierung blieb fest, B. wurde verhaftet und zur Abbitte und Ausweisung verurtheilt. Er appellirte zwar, verließ aber die Stadt und hörte von jetzt an auf, irgend welchen Einfluß zu üben. Er starb Mitte der dreißiger Jahre völlig vergessen.

P. L. Müller.

Bogatzky: Karl Heinrich v. B., geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowa, dem Rittergute seiner Eltern, in der niederschlesischen Herrschaft Mielitsch, † 15. Juni

1754. Der Vater (Joh. Adam v. Bogatzky, aus ungarischem Adelsgeschlechte) stand als Officier in österreichischen Diensten und war immer abwesend, so daß die Erziehung ganz der frommen Mutter (Eva Eleonore geb. v. Kalkreut) anheimfiel. Sie lebte nach dem Verkauf des Rittergutes mit dem Söhnlein längere Zeit in Zduny, einer Stadt in Polen mit evangelischer Kirche und Schule. Die Gelegenheit zur Ausbildung war jedoch hier auf die Länge nicht ausreichend; auch verbreitete sich ein falsches Gerücht, der Vater sei katholisch geworden und wolle den Knaben an sich ziehen. Die gute Frau suchte daher den Sohn in Sachsen unterzubringen: er wurde, 14 Jahre alt, Page am herzoglichen Hof zu Weißenfels. Bogatzky's ernster Sinn bewährte sich schon damals den geselligen Versuchungen gegenüber und festigte sich durch eine schwere Krankheit, welche über ihn kam. Aus dieser Zeit datirt bereits die lebenslängliche Gewohnheit, welcher wir so viele Lieder verdanken: Gebetsstimmungen in Reime zu bringen. Der Vater äußerte den Wunsch, sein Sohn möge in Oesterreich Militärdienst nehmen, ließ sich aber für jetzt noch gütlich abweisen, gestattete vielmehr dem lernbegierigen Jüngling, sich in Breslau auf die Universität vorzubereiten. Die Geldmittel zum Studium reichte der edle Graf Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz, und 1713 bezog B., für die Rechtswissenschaft bestimmt, Jena, 1715 Halle. Letzteren Orts übten bald Francke und seine Mitarbeiter starke Anziehungskraft auf ihn aus. Doch brachten ihn erst der Tod seiner Mutter und der Bruch mit seinem Vater, der ihm eine neue Ablehnung militärischer Aussichten gründlich verübelte, zu dem Entschluß, vom Jus zur Theologie überzugehen (1716). Der Liebe und Begeisterung, womit er sich nun in diese einarbeitete, entsprach aber die körperliche Kraft nicht: er mußte 1718 Halle verlassen, sich nach Schlesien zurückziehen und dem Gedanken an eine dienstliche Laufbahn im Blick auf seine Kränklichkeit bleibend entsagen. Sein Drang, fürs Reich Gottes zu arbeiten, wußte nichtsdestoweniger Mittel und Wege zu finden. Er machte besonders bei den adeligen Familien Schlesiens Missionsbesuche und wirkte sonst auf seinen Wanderungen bei jeder Gelegenheit eifrigst. Im Dorfe Glaucha half er ein Waisenhaus errichten, und während dieses Aufenthaltes ehelichte er ein Geschwisterkind, Fräulein v. Felß, mit welcher er sich schon früher geistlich verbunden wußte, um nun 1726—1734 in einem durch Lieb und Leid reichlich gesegneten Bund mit ihr zu stehen. Sie hinterließ ihm zwei Söhne, welche durch theilnehmende Freunde in Anstalten forterzogen wurden. B. hatte nämlich sein, ohnehin geringes Vermögen so viel als ganz in einer keine Schranken kennenden Mildthätigkeit aufgezehrt. Er selber fand beim Hofe in Köstritz und von 1740 an bei Herzog Christian Ernst in Saalfeld als dessen Gewissensrath Aufnahme. Nach des Herzogs Tode 1746 öffnete ihm der jüngere Francke ein Stübchen im Waisenhaus zu Halle, wo er bis an sein Ende in schriftstellerischer und seelsorgerischer Wirksamkeit verharrte. — Der Name Bogatzky's wirkt zum Segen am meisten fort in seinem „Güldenen Schatzkästlein der Kinder Gottes" ꝛc., das seit seinem Erscheinen (Breslau 1718) unzählige Auflagen erlebt hat und ohne Zweifel in ungleich mehr Exemplaren, als irgend ein deutscher Classiker, verbreitet ist. Auch seine zweite Schrift von 1741 fand und findet immer noch zahlreichen Absatz: „Kurze, einfältige, jedoch gründliche und erbauliche Gedanken von der wahren Bekehrung eines Menschen zu Gott" ꝛc. Die zerstreute Menge von Liedern, in welchen sich die Lauterkeit und Einfalt des Mannes durch den schlesischen Bilderschwulst, wie der Mond durch die Wolken Bahn bricht, sammelte er Halle 1750: „Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern" ꝛc. — Alle die vielen, welche sich in deutschen Gesangbüchern einbürgerten, sowie die große Zahl weiterer Erbauungsschriften Bogatzky's hat Koch's Kirchenlied IV. S. 468 ꝛc. verzeichnet. — Bogatzky's Lebenslauf, von

ihm selbst beschrieben, herausgegeben von Knapp, Halle 1801. — Steffens, Biographie in der Sonntagsbibliothek, Bielefeld I. 1854. P. Pressel.

Bogentanz: Bernhardin B., Lehrer der Musik zu Köln, geb. zu Liegnitz. Man hat von ihm: „Collectanea utriusque Cantus Bernh. Bogentantz Legnitii Musicam discere cupientibus oppido necessaria", 16 Blätter kl. 4, ohne Ort und Jahr. Nach Antony, Gregor. Kirchenges. S. 2 Anm. ist das Schriftchen um 1515 zu Münster gedruckt, nach Fétis' Biogr. trägt die Vorrede das Datum Köln 10. Calend. Octobr. 1515. Die Schrift desselben Verfassers: „Rudimenta utriusque Cantus", Coloniae 1528, soll nur eine 2. Auflage der eben genannten sein. v. Dommer.

Boger: Heinrich B., Mag. art. et phil., Dr. theol.; auch Bogher, Bögher; gebildet an der Erfurter Universität, aber anscheinend ein Niederdeutscher, trat in Rostock zuerst 1493 in der Sternberger Hostiensache beim Verbrennen des Priesters Peter Däne (Petrus Dacus) mit einer alsbald berühmt gewordenen und handschriftlich bis nach Süddeutschland verbreiteten Rede vor dem Volke auf. Er scheint dann in Rostock geblieben zu sein, als einer der ersten dortigen Humanisten. Ein lateinisches Gedicht auf die Sternberger Judenverbrennung 1492 scheint er sofort, eins über den Dithmarscher Sieg von 1500 gleich nach diesem gedichtet zu haben. Beliebt bei den Herzögen Balthasar und Magnus erhielt er eine Rostocker und eine Güstrower Dompfründe, die er noch im selben Jahre 1501 gegen das Domdecanat und die Pfarrstelle zu St. Jacobi in Rostock vertauschte. 1505 wird er als theologischer Professor erwähnt. Er verfaßte eine ganze Reihe lateinischer Gedichte, die er 1505 auf Antrieb des Verdener Domdecans und Propstes zu Lüne, Nikolaus Schumacher, zum Druck redigirte und 1506 unter dem Titel „Etherologium" drucken ließ. Verse von dem M. Caspar Hoyer, dem bekannten Theologen Bartold Moller und dem Lübecker Canonicus Johann Rode leiteten das jetzt nur in zwei Exemplaren (in Wolfenbüttel und Schwerin) bekannte Werk ein, das in der Barckhausen'schen Officin gedruckt wurde. Vielleicht übersetzte er auch seine eigenen drei Gedichte von der Rostocker Domfehde und die zwei oben genannten selbst ins Plattdeutsche. Diese Uebersetzungen stehen auf den letzten Seiten der berühmten Handschrift Ernsts v. Kirchberg im großherzogl. Archiv in Schwerin.

Vgl. Lisch, Jahrb. IV. S. 36. 86. 130. VI. S. 480 ff. IX. S. 482. XII. S. 210. 381—383. 499 ff. In Süddeutschland abgeschrieben im Manuscript 2 der frühern Bibl. der Ritterakademie zu Lüneburg (nach Martini's Nummer). Krause.

Bogermann: Johann B., reformirter Theolog des 17. Jahrhunderts, geb. in Westfriesland c. 1570, † 11. Sept. 1637 in Franeker. Er war nach einander Prediger zu Hasselt, Snek, Enkhuysen, Leeuwarden, betheiligte sich als eifriger Anhänger der Calvinischen Erwählungslehre lebhaft an den arminianischen Streitigkeiten (durch Schriften gegen Hugo Grotius und die Remonstranten), wird von der Dordrechter Synode 1618—19 zum Präses gewählt, und endet zuletzt als Dr. und Professor der Theologie an der Universität Franeker. Obwol selbst nicht über jeden Verdacht der Heterodoxie erhaben, war er doch von solchem Eifer für die Rechtgläubigkeit und solchem Ketzerhaß erfüllt, daß er Beza's bekannte Schrift über das Recht, die Ketzer am Leben zu strafen, in einer holländischen Uebersetzung herausgab. Seiner Geschäftsleitung in Dordrecht wurde nicht ohne Grund der Vorwurf der Parteilichkeit und Gewaltthätigkeit gemacht, ja sogar schmutziger Geiz und Habsucht wurde ihm von den Gegnern schuldgegeben. An Gelehrsamkeit war er den Remonstranten nicht gewachsen.

H. Edema v. d. Tuuk: J. Bogermann, Gröningen 1868. Vgl. ferner die Litteratur über die Dordrechter Synode, bes. aber Vriemoet Series Prof. Franeker. p. 265. Wagenmann.

Bogislav I., Herzog von Pommern, † 1187. Aeltester Sohn Herzogs Wartislav I., wurde von dem Pommernapostel Bischof Otto von Bamberg getauft und scheint nach dem Tode des Vaters (1136) bis zu dem des Oheims Ratibor (1155 oder 1156), der als Geschlechtsältester die Leitung der Regierung hatte, keinen Antheil an den Geschäften genommen zu haben. Danach lebte er mit seinem Bruder Casimir derart in getheilter Regierung, daß er selbst die Länder Stettin und Usedom, jener Demmin, Cammin und Wollin erhielt, während die übrigen beiden gemeinschaftlich waren, und die Söhne Ratibors die Gebiete Schlawe und Stolp für sich hatten. Obgleich Pommern für das Christenthum gewonnen war, mußte B. doch in seiner Jugend einen Kriegszug deutscher Kreuzfahrer in sein Gebiet erleben, der bis vor Stettin kam. Noch schwerer empfand er die Hand des Sachsenherzogs Heinrichs des Löwen, der Demmin zerstörte und ihn zur Unterwerfung zwang. B. betheiligte sich 1168 an dem zur Christianisirung Rügens unternommenen Zuge des Dänenkönigs Waldemar gegen die Ranen, deren Feste Arcona durch seine und Casimirs Beihülfe zur Uebergabe genöthigt ward. Als Heinrich der Löwe sich wegen der hierbei gewonnenen Beute mit König Waldemar entzweite, wandte sich der letztere gegen B. als des Herzogs Bundesgenossen und schlug ihn bei Wollin. An der Wahl des Mönchs Berno zum Bischof von Schwerin nahm auch B. Theil, obgleich seine Länder nicht in dem bei dieser Gelegenheit bestimmt umgrenzten Sprengel desselben lagen. Bei der Bestätigung des Bisthums durch den Kaiser Friedrich I. am 2. Jan. 1170 wurde B. in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben. Der Krieg mit Dänemark dauerte, wenn auch mit Unterbrechungen, fort, etwa 1174 drangen die dänischen Schiffe in die pommerschen Gewässer und zerstörten zum zweiten Male Wollin, von wo das Bisthum daher der Sicherheit wegen nach dem festeren Cammin verlegt wurde. Der Sturz Heinrichs des Löwen ließ Pommern unberührt, da Casimir, des Herzogs Freund, Ende 1180 gestorben war und B., nunmehr Erbe von ganz Pommern, schon durch seine zweite Gemahlin, eine Verwandte des Kaisers, enger an diesen geknüpft war. 1181 fand in Folge dessen zu Lübeck die Belehnung Bogislavs mit Pommern als Herzog von Slavien durch den Kaiser statt. Das Zerwürfniß des letzteren mit Dänemark verwickelte aber auch Pommern in neuen Krieg mit König Knud, der nach dem am 12. Mai 1182 erfolgten Tode Waldemars daselbst herrschte. Eigene Mißhelligkeiten Bogislavs mit dem Fürsten Jaromar von Rügen wegen des Landes Triebsees trugen auch dazu bei. Den Angriff einer pommerschen Flotte gegen Rügen schlug am 2. Pfingstfeiertage (21. Mai) 1184 Bischof Absalon völlig zurück nnd im Herbst dieses sowie im folgenden Jahre unternahmen der Bischof und König Knud so verheerende Züge durch Pommern, daß B. sich vor Cammin, dessen Erstürmung nur auf demüthige Verwendung der Domherren unterblieb, dem Könige vollständig unterwerfen und mit Gemahlin, Kindern und den Vornehmen des Landes die Huldiguug als seinem Lehnsherrn leisten mußte. Um Ostern des folgenden Jahres 1186 trug er ihm auch in Dänemark selbst feierlich das Reichsschwert vor. Trotz dieser Abhängigkeit vom fremden Lande in den letzten Jahren seines Lebens hat B. doch das Verdienst, daß durch ihn die Verbindung Pommerns mit Deutschland geknüpft wurde. Zur Ausbreitung des Christenthums trug B. wesentlich bei, bewidmete die von seinem Oheim und Bruder gestifteten Klöster, gründete selbst das Kloster Gramzow in der Uckermark und installirte den Johanniterorden zu Stargard an der Ihna. Das Andenken des Bekehrers der Pommern, Bischof Otto, ehrte er dadurch, daß er dem Kloster Michaelsberg bei

Bamberg zum Grabmal des Heiligen eine bedeutende Wachshebung aus seinem Lande bewilligte. B. starb am 18. März 1187 in Saßnitz bei Warp und wurde im Kloster zu Usedom begraben. Er war zweimal vermählt, zuerst mit Walpurgis, einer Fürstentochter von vielleicht dänischer Abkunft, dann 1177 mit Anastasia, Tochter des Herzogs Mieczislav III. von Polen. Aus dieser Ehe überlebten ihn zwei Söhne, Bogislav II., später Herzog von Pommern-Stettin, und Casimir II., später Herzog von Pommern-Demmin, für welche die Mutter bis 1194 die Vormundschaft führte und sich dann in das Kloster Marienbusch bei Treptow a. R. begab, wo sie nach dem 31. Mai 1240 starb.

Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, Bd. II. Giesebrecht, Wendische Geschichten, Bd. I. v. Bülow.

Bogislav II., Herzog von Pommern, etwa 1177 geboren, † 1220, stand mit seinem Bruder Casimir II., da ihr Vater Bogislav I. noch während ihrer Minderjährigkeit im J. 1187 starb, unter der Vormundschaft ihrer Mutter Anastasia und Wartislavs II. von Stettin, eines Sohnes ihres Großoheims Ratibor, welcher in den Urkunden als Landvogt oder vicedominus terrae bezeichnet wird. Nach vergeblichen Versuchen, sich von der dänischen Oberhoheit loszusagen, mußte sich die Herzogin-Mutter mit ihren Söhnen nach Dänemark begeben, um persönlich ihr Lehn aus den Händen des Königs Kanut VI. zu empfangen. Der dänische Einfluß machte sich in der Folge auch dadurch geltend, daß in dem Kriege mit Jaromar von Rügen der letztere an Stelle Wartislavs zum Vormund und Verwalter bestellt wurde und Pommern durch die Entscheidung zu Nyborg das streitige Gebiet von Wolgast und Loitz verlor. Ebenso erfolglos blieb der von den Herzögen im J. 1209 gegen Jaromar und die unter seinem Schutze aufblühende Stadt Stralsund unternommene Krieg; endlich aber wurden die Grenzstreitigkeiten beider Nachbarländer auf einem Reichstage in Dänemark im J. 1216 beigelegt, und die Lehnsverbindung mit diesem Reiche auch durch eine Vermählung Casimirs mit der dänischen Fürstin Ingardis befestigt. In dem bald darauf zwischen Brandenburg und Dänemark ausbrechenden Kampfe schlug zwar Markgraf Otto II. entscheidend das dänische Heer unter Peter von Roeskilde und bewältigte auch Pommern, vermochte letzteres jedoch nicht dauernd zu behaupten; vielmehr blieb das Herzogthum unter dänischer Oberhoheit, zumal während des Thronstreites zwischen dem Hohenstaufen Philipp und dem Welfen Otto König Waldemar II. ganz Norddeutschland in Besitz nahm und als Herrscher der Dänen, Slaven, Jüten und Nordalbingier die Macht Dänemarks auf den Gipfel erhob. Auch ward dieser Occupation sogar die Anerkennung des deutschen Reiches zu Theil; denn während sich der welfische Kaiser Otto IV. zu Weißensee in Thüringen mit Albrecht II. von Brandenburg verbündete, wandte sich König Waldemar von nun an dem hohenstaufischen Thronbewerber zu und empfing dafür von Friedrich II. zu Metz (1214) unter päpstlicher Bestätigung die Belehnung mit allen jenseits der Elbe und Elde belegenen deutschen und slavischen Gebieten, welche er auch in Gemeinschaft mit den pommerschen Herzögen gegen die brandenburgischen Angriffe siegreich behauptete. Nachdem durch diese Abwehr und die Grenzberichtigung zwischen Pommern und Rügen im J. 1216 der Friede hergestellt war, begann auch Pommern wieder zu erstarken und aufzublühen: nicht nur wurde die Herrschaft der Herzöge in Gützkow und Demmin gesichert, sondern auch durch die Einwanderung deutscher Colonisten und das von Jaromar am Anfange des 13. Jahrhunderts gestiftete Kloster Eldena die Cultur des Landes wesentlich gefördert. Auch die Anwesenheit des Bischofs Christian, welcher die abtrünnigen Preußen zum Christenthum zurückführte, war für die kirchlichen Verhältnisse Pommerns

von hoher Bedeutung. Unter seiner Mitwirkung erneuten die Herzöge das verödete Kloster Dargun und erhielt der altersschwache Camminer Bischof Sigwin im J. 1218 in dem Dompropst Konrad einen kräftigen Nachfolger. Auch schloß sich B. dem Kreuzzuge gegen die Preußen an. Nachdem Casimir im J. 1217 auf einem Zuge nach Palästina verstorben war, führte B. II. allein noch mehrere Jahre eine friedliche Regierung bis zu seinem Tode (am 23. Jan. 1220), und wurde nach der Sage in Keniz, der von ihm an der Oder gegen die Märker erbauten Grenzburg, beigesetzt. Aus seiner Ehe mit Miroslawa, einer Tochter Mestwins I. von Pomerellen, stammen drei Söhne: Bogislav (III.), welcher schon 1224 starb, Wartislav III. und Barnim I., welcher 1264 ganz Pommern unter seiner Herrschaft vereinigte.

Ueber die Litteratur s. Bogislav I. Häckermann.

Bogislav III., Herzog von Pommern, mit Einreihung des schon im J. 1224 früh verstorbenen Bogislav (III.) auch der Vierte genannt, führte nach dem Tode seines Vaters Barnim I. (13. Nov. 1278) während der Minderjährigkeit seiner jüngeren Brüder Barnim II. (gest. 1295) und Otto I. zuerst die Regierung allein und wird noch im J. 1295 in der Theilungsurkunde provisor fratrum genannt. In diese Zeit fiel die für die Gestaltung des nordöstlichen Deutschlands hochwichtige brandenburgische Fehde von 1278—84, an welcher auch B. wesentlich betheiligt war. Denn obwol der Herzog durch seine Heirath mit Mechtild, einer Tochter des Markgrafen Johann, mit den Ascaniern verschwägert war, so suchte er sich doch durch ein mit Sachsen, Mecklenburg, Rügen und den Hansestädten geschlossenes Bündniß vom 13. Juni 1283 der immer mehr wachsenden und von Dänemark unterstützten Macht Brandenburgs zu entziehen, mußte aber am 13. Aug. 1284 den ungünstigen Frieden zu Vierraden schließen. Die gänzliche Beilegung der großen Fehde ging einerseits von der neubegründeten Kaisergewalt, welche nach ihrer Befestigung im südlichen Deutschland auch das nördliche in den Bereich der nationalen Politik hereinzuziehen begann, andererseits von den norddeutschen Fürsten, Ständen und Städten selber aus; wenn nach der Besiegung Ottokars von Böhmen Kaiser Rudolf von Habsburg den süddeutschen Landen die Segnungen des Friedens gewährte, so einte man sich in Norddeutschland am 15. Mai 1287 zu dem berühmten Rostocker Landfrieden. Von besonderer Wichtigkeit war dieser Vertrag für die Entwicklung der Städte an Ost- und Nordsee, und des von ihnen gestifteten Hansabundes, dessen Macht sich mit jedem Jahr mehr befestigte. Die Ausbreitung des lübischen Rechtes an den baltischen Gestaden schuf Gleichheit der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände und verband die Städte zu einer solidarisch haftenden Gesammtheit, deren Kern in den auch von Bogislav und Witzlav II. von Rügen durch Erweiterung ihrer Privilegien sehr begünstigten Stadtgemeinden des Wendengebietes beruhte. Unter Adolf von Nassau brach jedoch das sorglich gepflegte Friedenswerk wieder zusammen, indem derselbe 1295 zu Mühlhausen den Markgrafen das von Kaiser Friedrich II. ertheilte Anrecht auf Lehnshoheit über Pommern erneuerte. Hieran schlossen sich wiederholte Händel in Mecklenburg und der Erbfolgestreit in Pomerellen; dagegen wurde der nach Barnims Tode 1295 zwischen den überlebenden Brüdern Bogislav und Otto ausgebrochene Zwist durch Vermittlung der Stände am 12. Juli 1295 in Stettin in der Weise beigelegt, daß B. das Landgebiet Pommern-Wolgast und Otto I. Pommern-Stettin als sein Erbtheil empfing, wodurch fortan beide Herzogthümer für 169 Jahre getrennt blieben. So in den inneren Verhältnissen seines Landes gestärkt suchte B., als nach Przemyslavs Tode im J. 1296 Wladislav Lokietek die vielbestrittene Herrschaft in Polen und Pomerellen antrat, auf seine Erbberechtigung in dem letztgenannten Gebiet gestützt, einen Theil Hinterpommerns in Besitz zu

nehmen; doch erhob gleichzeitig Brandenburg Ansprüche darauf, welchen B. im Bunde mit Wladislav Lokietek und Bischof Petrus von Cammin zu begegnen suchte. Als aber nach dessen Tode sein Nachfolger, Bischof Heinrich, die Partei des Landesherrn verließ und nach Wladislavs Lokietek Thronentsetzung der mit Brandenburg altbefreundete König Wenzel von Böhmen die Oberhoheit über Pommern beanspruchte, mußte B. auf seine Pläne verzichten, namentlich da ihm in dem großen Markgrafen Waldemar, dem gefeiertsten Helden des Nordens, ein überlegener Gegner erwuchs. Auch die nach Wenzels Tode wiederholte Erhebung Wladislavs Lokietek auf den polnischen Thron blieb für ihn ohne günstige Folgen: er mußte das jenseits der Persante und des Golm besetzte Landgebiet aufgeben, und schließlich sah sich der alternde Herzog zu einem Frieden genöthigt, in welchen auch der abtrünnige Bischof Heinrich von Cammin eingeschlossen wurde. In diesem erlangte er zwar eine Erweiterung der Landesgrenze durch das Belgarder Gebiet, mußte aber dagegen die Oberlehnsherrlichkeit Brandenburgs für sich und seine Nachfolger anerkennen. Bald darauf starb B. nach einer unruhvollen dreißigjährigen Regierung am Matthiastage (24. Febr.) 1309 und fand sein Grab in der wiederhergestellten Domkirche zu Cammin. Aus seiner zweiten Ehe mit Margarethe, einer Tochter des Fürsten Witzlav II. von Rügen, stammt Wartislav IV., welcher ihm in der Regierung von Pommern-Wolgast folgte.

Vgl. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern III. 1—85.

Häckermann.

Bogislav V. (IV.), Barnim IV. (II.) und der nachgeborne Wartislaw V., Herzöge von Pommern-Wolgast, traten nach dem Tode des Vaters, Wartislavs IV., alle noch minderjährig, die Regierung an. Die Vormundschaft für ihre Neffen beanspruchten die Herzöge von Stettin, ließen sich jedoch die Interessen derselben wenig angelegen sein und gaben sie schon bei der rügen'schen Successionsfrage eigenmächtig und eigensüchtig preis, während die Stände des Insellandes zugleich mit Stralsund und Greifswald die landesherrlichen Rechte derselben Mecklenburg gegenüber vertraten. „In Gottes Namen" thaten die Städte, auch durch dänischen Zuzug unterstützt, den siegreich vordringenden Mecklenburgern mannhaften Widerstand und bewährten glänzend die Treue des Bürgerthums gegenüber dem großentheils abtrünnigen Adel. Nach vielem vergeblichen Ansuchen der Stände kamen Otto und Barnim von Stettin persönlich nach Greifswald, setzten am 25. Sept. 1327 die Landesrechte sowie die gegenseitigen Beziehungen des Gesammt-Herrscherhauses fest und übernahmen die Vertheidigung. Siegten die Greifswalder bei Gribenow, so schlug im folgenden Jahre, 1328, die Bürgerschaft von Demmin, Treptow und anderen Städten Heinrich den Löwen von Mecklenburg bei Völschow, während Dänemark seiner oberlehnsherrlichen Pflicht vergessend unthätig blieb. Zwar beendigte der Friede zu Brodersdorf den Krieg, aber auch noch hinterher blieb die Lage Pommerns wegen des an Mecklenburg verpfändeten Gebiets kritisch und drangvoll, zumal auch die Kirche Ansprüche auf einen Theil des rügen'schen Erbes erhob. Als der am 27. Jan. 1328 zu Rom gekrönte Kaiser Ludwig sämmtliche Herzöge Pommerns aufforderte, seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, als Lehnsherrn zu huldigen, so schlossen Otto und Barnim, vom Papste in Avignon aufgehetzt, mit Pommern-Wolgast und Mecklenburg ein Waffenbündniß und fochten mit nachhaltigem Glücke, bis nach erfolgter Sühne dasselbe sich auflöste, ein Theil des Landadels offen den Markgrafen von Brandenburg für seinen Lehnsherrn erklärte und Elisabeth von Pommern-Wolgast selbst zu Schwedt (1334) für sich und ihre Söhne eine feste Einigung mit ebendemselben schloß, in Folge deren der einheimische Landadel sich ihr wiederum unterwarf. Auch mit dem Bischof von Cammin einigte sich dieselbe, wogegen

Otto und Barnim wegen Beeinträchtigung und Beraubung der Kirche im Bann lagen. Während Barnim von Stettin am 12. März 1337 mit Johann von Böhmen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen das Haus Wittelsbach in der Mark abschloß und der nationalen Erhebung des folgenden Jahres gegen die päpstliche Anmaßung fern blieb, vereinigte sich Pommern-Wolgast mit Mecklenburg und Holstein am 6. Jan. 1338 zu Lübeck zur Handhabung des Landfriedens. Die zu Frankfurt in demselben Jahre zwischen den Herzögen von Pommern-Stettin und dem Kaiser Ludwig und seinem Sohne getroffene Vereinbarung, nach welcher den ersteren die Lehnsunmittelbarkeit, dem letzteren das Heimfallsrecht an Pommern-Stettin beim Aussterben des herzoglichen Mannsstammes zugestanden ward, beeinträchtigte die den Vettern von Pommern-Wolgast im Erbvertrag von 1295 für den bezeichneten Fall zugesicherten Rechte und erregte neues Zerwürfniß. Als B. von solcher Wendung der Dinge erfuhr, erklärte er sich, ohnehin mit der Vormundschaft seiner Vettern wenig zufrieden, für volljährig und vertrat fortan als Aeltester seines Hauses die gefährdeten Rechte desselben nach allen Seiten hin, gegen Pommern-Stettin und Brandenburg wie gegen Mecklenburg und den Bischof von Schwerin, mit Kraft und Nachdruck. Im December 1338 einigt er sich zu Stralsund mit den Herren von Putbus und bestätigt den Landen und Städten ihre Rechte. Als sich die Städte Stettin, Gollnow und Greifenhagen, über den zwischen ihrem Landesherrn und Ludwig von Brandenburg abgeschlossenen Erbvertrag erzürnt, mit der zu Wollin am 15. Juni verbürgten Hülfe der Herzöge von Pommern-Wolgast widersetzten, nahm Barnim III. den Beistand der Mark in Anspruch, während der Vertrag zwischen den Herzögen und jenen drei Städten zu Wolgast am 2. Juli 1339 unter Bürgschaft des Bürgermeisters von Stralsund urkundlich vollzogen ward. Die Waffenerfolge Barnims III. von Stettin blieben geringe, weil der märkische Kurfürst mit Eduard III. von England gegen Frankreich stand. Im Beginn des J. 1341 wandte sich das Glück entschieden auf Seite Bogislavs V. und die drei Städte huldigten sogar dem Herzoge von Pommern-Wolgast. Die für Stolp schuldige Pfandsumme wurde vor Ablauf der neubestimmten Frist am 1. Mai 1341 mit Hülfe des einheimischen Adels an den deutschen Orden abgetragen, daher die Wolgaster Herren die Huldigung zu Stolp am 29. Juli 1341 empfingen und 1348 dankbar die Rechte und Privilegien des Kreises bestätigten. Politischen Rückhalt hatte B. V. an Casimir von Polen, mit dessen Tochter er vermählt war, während Barnims III. Schutzherr und Bundesgenosse, Kurfürst Ludwig, sich durch gewaltthätige Vermählung mit Margarethe Maultasch von Tirol die verhängnißvolle Feindschaft des Hauses Luxemburg zuzog. Bei dem zwischen Polen und dem deutschen Orden ausbrechenden Kriege hielt B. V., dem am 24. Febr. 1343 abgeschlossenen Vertrage gemäß, zu seinem Schwiegervater, bis päpstliche Intervention zu Kalisch am 8. Juli vermittelte. Mit dem wachsenden Verfall der Macht des Hauses Wittelsbach stieg die Selbständigkeit des Herzogthums Pommern, auch auf dem kirchlichen Gebiete bemerkbar: dem gestorbenen Bischof von Cammin, Friedrich von Eickstedt, folgte Johann von Sachsen-Lauenburg, der Enkel Wartislavs IV. Der mit Mecklenburg erneuerte Streit über Pfandschaften wurde durch Vereinbarung zu Gnoien am 9. März 1344 durch Vermittlung der Städte vertagt. Als der Bischof von Schwerin, des langen Processes am römischen Hofe müde, die Herzöge Mecklenburgs mit vorpommerschen Landestheilen belehnte, unter Vorbehalt des Rückfalls beim Aussterben der männlichen Descendenz, und Barnim von Stettin sogar Partei für sie nahm, suchte B. V. nach fruchtloser Vereinbarung zu Alt-Treptow am 20. Juni 1346 gegen diese übermächtige Coalition die Hülfe Dänemarks durch bewaffneten Zuzug gegen Holstein zu gewinnen. Die allgemeine Zerrüttung, welche in Deutschland gegen

das Ende der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die Rivalität des vom Papstthum gebannten Geschlechtes Wittelsbach und des Hauses Böhmen-Luxemburg herbeigeführt ward, machte sich auch für Pommern fühlbar. Barnim III. ließ sich zu Znaim am 4. Juni 1348 die Reichsbelehnung und die Lehnsanwartschaft auf ganz Pommern und Rügen, dänischen Ansprüchen zum Trotz, seitens des zu Rense am 11. Juli 1340 gewählten und in Bonn am 25. November gekrönten Kaisers Karl von Böhmen-Luxemburg ertheilen. Verharrten die Herzöge von Pommern-Wolgast anfangs bei Waldemar von Dänemark, so wurden auch sie später durch Barnim III. vermocht, dem neuen Kaiser Treue zu schwören; als jedoch König Waldemar von Dänemark zu Gunsten seines Schwagers Ludwig von Wittelsbach gegen den durch Kaiser Karl unterstützten falschen Waldemar in der Mark intervenirte, schloß sich ihm der junge Wartislav V. von Pommern und der Bischof von Cammin an, und auch Barnim III. von Stettin trat dieser Coalition bei. Der nunmehr ausbrechende Kampf, bei welchem Albrecht von Mecklenburg die Dänen und Pommern in der von ihnen eroberten Stadt Straßburg in der Uckermark einschloß und den zum Entsatz heranrückenden Kurfürsten Ludwig bei Oderberg entscheidend schlug, ward durch den Vertrag von Spremberg (2. Febr. 1350) verglichen, mit schiedsrichterlicher Uebertragung des Streites an König Magnus von Schweden und Norwegen. Diese Berufung auf einen ausländischen Herrscher mißfiel dem Kaiser Karl höchlich und beschleunigte den Vergleich mit dem Geschlechte Wittelsbach zum Schaden des falschen Waldemar; auf der Tagefahrt von Lübeck, welcher auch die pommerschen Herzöge beider Häuser beiwohnten, versöhnte sich Waldemar von Dänemark mit den Herzögen Mecklenburgs am 8. Mai 1350. Doch blieb der Streit zwischen Pommern und Mecklenburg über Grenzgebiet ungeschlichtet. Als die Herzöge von Pommern-Wolgast in Gegenwart des Bischofs von Cammin zu Stralsund auf die Entscheidung des trotz der herrschenden Pest persönlich herübergekommenen Königs Waldemar verzichtet hatten, nahm der Krieg seinen Anfang. Nach anfänglichen Vortheilen ward der mecklenburgische Feldherr Klaus Hahn von der vereinten pommerschen Macht entscheidend am Schopendamm geschlagen, wobei der junge Graf von Gützkow am Hochzeittage als letzter seines Stammes den Tod fand; und als auch die dänischen Hülfstruppen in Folge heimathlicher Wirren zurückkehrten, rückten die Pommern siegreich in Mecklenburg vor, bis der Friede zu Stralsund am 12. Febr. 1354 den fast dreißigjährigen Kampf dahin beendigte, daß das Land Barth nach Erlegung des Pfandschillings an Pommern fallen sollte. So war nunmehr Pommern innerhalb seiner natürlichen Grenzen reichsunmittelbar und ward ein neuer kaiserlicher Lehnsbrief von Seiten Karls IV. am 21. Juni 1355 ausgefertigt. Leider folgte dieser Begründung einer würdigen Stellung für Pommern im deutschen Reichsverbande langdauernde innere Zwietracht. Hatte schon die Reise Barnims III. an den Hof Karls IV. Besorgniß erregt, so entzweite der Hader über die Hinterlassenschaft des kinderlos gestorbenen Grafen von Gützkow vollends die Vettern von Wolgast und Stettin. Letztere wurden von Brandenburg unterstützt, während sich die ersteren zu Waldemar von Dänemark hielten. Nach dem für Pommern-Wolgast siegreichen Treffen bei Pasewalk ward ebendaselbst am 10. Juni 1359 getheidigt; doch blieben von der zwischen Mecklenburg und Pommern zu Beggerow (August 1361) getroffenen Uebereinkunft, bei welcher eine vollständige Proceßordnung und ein Strafcodex gegen Störer der öffentlichen Ruhe festgesetzt ward, die Herzöge von Wolgast ausgeschlossen, dagegen nahmen die letzteren Theil an der Vereinbarung zu Stettin (Mai 1362), die gleichfalls auf Handhabung des Landfriedens sich bezog. Bei ihrem Streit mit der Mark erkannten sie Barnim als Schiedsrichter an; auch vermählte sich Albrechts jüngster Sohn, Magnus,

mit Barnims IV. Tochter Elisabeth. Einem neu drohenden Streit mit Mecklenburg machte die Vereinbarung zu Vorzow (18. April 1364) rasch ein Ende. Den zwischen Dänemark und den wendischen Städten entstehenden Krieg vermittelten die Herzöge von Pommern-Wolgast zu Stralsund, Lichtmesse 1365; in Gesellschaft des dänischen Königs reiste B. V. zur Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit dem verwittweten Kaiser Karl nach Krakau, aus welcher Ehe der nachherige Kaiser Sigismund hervorging. Im J. 1365 starb Herzog Barnim IV. mit Hinterlassung zweier Söhne, B. VI. und Wartislav VI. (s. d.). In der vorläufigen Theilung zu Anklam, 15. Mai 1368, ward nun die Regierung jenseits der Swine dem Oheim Bogislav V., diesseits den Neffen zuerkannt. Wartislav V. begnügte sich mit Neu-Stettin. Während kleinliche Händel in den nächsten Jahren das pommersche Fürstenhaus beschäftigten, errang die Hansa einen glänzenden Triumph, ohne daß die Landesherzöge der nationalen Sache beigetreten wären. Während Waldemar Atterdag zu seinem Schwager Otto dem Finnen nach Brandenburg flüchtete, wurden Dänemark und Norwegen schwer gezüchtigt und der glorreiche Friede zu Stralsund (24. Mai 1370) erkämpft, welchem die Herzöge von Pommern-Wolgast durch die Niederlage bei Dammgarten beizutreten genöthigt wurden; so errang die herrliche Kraftentwickelung des norddeutschen Bürgerthums die Suprematie der Hansen über den skandinavischen Norden. Neuen Händeln zwischen Pommern und dem Kurfürsten von Brandenburg über die Uckermark machte der Vertrag zu Prenzlau am 3. November 1372 ein Ende; zur Entschädigung für vorenthaltene polnische Landestheile, welche der 1370 gestorbene Casimir von Polen seinem Enkel Casimir, Sohne Bogislavs V., vermacht hatte, belehnte König Ludwig von Polen und Ungarn den Pommernherzog mit dem Lande Dobrin an der Weichsel. Als dann 1372 der früher gesetzte Termin der Separirung gekommen war, mußte sich B. V., wenn auch widerwillig, zur definitiven Reichstheilung verstehen. Zu Stargard ward bei persönlicher Anwesenheit sämmtlicher pommerscher Herzöge das Erbe Barnims I. in drei Theile zersplittert: das Herzogthum Wolgast nebst Rügen fiel Barnims IV. Söhnen, Wartislav VI. und Bogislav VI., das eigentlich sogenannte Herzogthum Pommern bis zur Leba ihrem Oheim B V., das Herzogthum Stettin dem Swantibor und Bogislav VII. zu. Als die Mark Brandenburg in die Hände Karls IV. überging, schlossen sämmtliche Herzöge von Pommern mitsammt dem Bischofe von Cammin vorsorglich ein Waffenbündniß, und als später Wartislav VI. und Bogislav VI. gegen die Zusicherung kaiserlichen Landesschutzes ohne Vorbehalt dem neuen Herrscher der Mark Folge zu leisten gelobten, so traten andern Tages Swantibor und Bogislav VII. von Stettin zwar auch in dasselbe Verhältniß, verbanden sich aber, dem kaiserlichen Verwandten nicht blindlings trauend, zugleich mit den Vettern wider alle äußeren und inneren Feinde. Kurz vor diesem wichtigen Acte, am 24. April 1374, starb B. V. und hinterließ von seiner ersten Gemahlin außer der an Kaiser Karl vermählten Tochter Elisabeth vier Söhne, Casimir, Herzog zu Dobrin, Wartislav VII., Bogislav VII. und Barnim V., die zweite Gemahlin Adelheid, Herzogs Ernst von Braunschweig Tochter, als kinderlose Wittwe. Sein Bruder Wartislav VI. (oder V.) überlebte ihn bis zum J. 1390. Häckermann.

Bogislav VI. (VII.) und Wartislav VI., Herzöge von Pommern-Wolgast diesseits der Swine, folgten ihrem im J 1365 verstorbenen Vater Barnim IV. (s. o.) unter anfänglicher Vormundschaft ihres Oheims Bogislav V. Der in der herzoglichen Familie ausbrechende Hader über Herrschaft und Mitherrschaft ward durch eine vorläufige Vereinbarung zu Anklam am 25. Mai 1368 auf drei Jahre beigelegt, worauf eine definitive Landestheilung zu Stande kam. Das zum wolgastischen Hause gehörige Gebiet wurde in zwei Theile getheilt

und die Swine zur Grenze gesetzt; Herzog Bogislav V. erhielt den Theil jenseits der Swine, welcher eigentlich Pommern hieß, die beiden Herzöge B. VI. und Wartislav VI. den Theil diesseits der Swine oder das eigentliche Herzogthum Wolgast nebst dem Fürstenthum Rügen. Bald darauf starb Bogislav V. (1374), während sein Bruder Wartislav V., welcher bei der vorerwähnten Theilung mit dem Amte Neu-Stettin und einer jährlichen Geldzubuße aus beiden Regierungen abgefunden worden war, zu Stralsund seinen Wohnsitz nahm — daher auch Herr vom Sunde genannt — und 1390 daselbst starb. Mittlerweile geriethen die beiden regierenden Herzöge B. VI. und Wartislav VI. über die von Bogislav V. verpfändeten Städte Grimmen und Triebsees, wahrscheinlich auch über die Grenze, mit Herzog Albrecht von Mecklenburg in einen unglücklich geführten Krieg; bei Dammgarten fiel Wartislav VI. selbst in Gefangenschaft, aus der er sich mit 1300 Mark lösen mußte. Zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Länder troß der Separirung schlossen sämmtliche Herzöge von Pommern ein Bündniß zu Caseborg, dem auch der Bischof Philipp von Cammin beitrat, und erkannten förmlich und feierlich an, daß alle Herzöge an den pommerschen Landen „die gesammte Hand hätten". Auch gingen sie im folgenden Jahre (1374) mit dem Kaiser Karl IV. und seinen Söhnen eine Verpflichtung des nämlichen Inhalts ein und erhielten dafür wenige Jahre nachher (1377) von ihnen ebenfalls die Versicherung über ihre uckermärkischen Pfandschaften. Nach einer vierjährigen gemeinschaftlichen Regierung trennten sich auch die beiden Brüder und theilten sich dergestalt in die Erblande, daß Wartislav VI. Rügen, die Landschaft Barth mit den noch an Dänemark verpfändeten Districten, B. VI. den übrigen Theil bekam. Auf dem Dars legte letzterer eine neue See- und Handelsstadt, Arenshop, an, doch ward dieselbe nach zweijährigem Bestehen von den Rostockern aus Handelseifersucht zerstört. B. VI. starb 1393 ohne männliche Erben, daher sein Landestheil seinem Bruder zufiel und die neulich getheilten Lande des wolgastischen Hauses diesseits der Swine wieder mit einander vereinigt wurden. Sein Bruder, Wartislav VI., folgte ihm bald im Tode (1394) und hinterließ zwei Prinzen, Barnim VI. und Wartislav VIII. Häckermann.

Bogislav VIII., Herzog von Pommern, † 1418, ältester Sohn Herzog Bogislavs V. (gest. vor 24. April 1374) aus dessen zweiter Ehe mit Adelheid, Tochter des Herzogs Ernst von Braunschweig-Grubenhagen, stand nach dem Tode des Vaters bis 1377 unter Vormundschaft seines Stiefbruders Herzogs Casimir V. Nach dessen Tode suchte er mit seinen Brüdern Wartislav VII. und Barnim V. gemeinschaftlich die Regierung über das väterliche Erbe Wolgast jenseits der Swine. Als jüngerer Sohn mag er wol schon früh Cleriker geworden sein, doch ohne die höheren Weihen empfangen zu haben. Als die Selbständigkeit des Camminer Domcapitels durch König Wenzels Ernennung seines Kanzlers Johann Brun zum Bischof von Cammin sich bedroht sah — obgleich das Capitel bereits einen seiner Mitgeistlichen, Johann Wilkins, für die Stelle erwählt hatte — nahmen die Domherren durch einen am 24. Aug. 1387 zu Cammin mit B. geschlossenen Vertrag diesen zum erblichen Schirmvogt des Stiftes an, wiesen ihn in die Stiftsstädte und Schlösser Colberg, Cöslin, Cörlin, Massow, Tarnhusen, Polnow, Bublitz und Zanow ein und gestanden ihm die Einlösung der verpfändeten Stiftsgüter und bis zur Erstattung des Pfandschillings auch den Nießbrauch derselben zu. Ein zweiter, am 7. December d. J. zwischen dem Domcapitel und Bogislavs Brüdern geschlossener Vertrag bestimmte Bogislavs Machtvollkommenheit dem Capitel gegenüber näher und nahm ihn zugleich während der Abwesenheit des der Bestätigung wegen in Rom weilenden Bischofs als Administrator, eventuell als Bischof, in Aussicht. Dieser letztere Fall trat ein, als Bischof Johann, der die Administratorwürde Bogislavs nicht anerkannt hatte,

in Rom nach endlich erlangter Confirmation bald nach Johanni 1394 starb. Im gleichen Jahre starb auch Bogislavs älterer Bruder, Wartislav VII., so daß er nunmehr neben der Regierung des Stifts, die ihm durch den von einem Theil des Capitels gewählten Gegenbischof Johann, Herzog von Oppeln, vergebens streitig gemacht wurde, auch die Regierung des Herzogthums vorwiegend leitete. Anfang 1398 trat übrigens B. schon wieder vom Bisthum ab, machte sich weltlich und vermählte sich mit Sophia, Tochter Herzog Heinrichs des Eisernen von Holstein. Auf dem bischöflichen Stuhl folgte ihm Nikolaus Bock, bisher Bischof von Culm. — Uneinigkeit mit dem Bruder, Barnim V., führte zu einer durch die Stände des Herzogthums Stolp 1402 vermittelten Landestheilung, wonach für jenen ein Drittheil ausgeschieden wurde, während die übrigen zwei Drittheile B. und seinem Neffen Erich, Sohn Wartislavs VII., in gemeinschaftlicher Regierung verbleiben sollten; Barnims bald darauf erfolgender Tod hinderte aber die Ausführung. Jetzt sah sich B. im Besitz der ganzen Herrschaft, war aber in einen sein ganzes übriges Leben durchdauernden Streit mit dem Bisthum Cammin verwickelt, denn Bischof Nikolaus forderte die während der herzoglichen Administration durch diesen eingelösten Kirchengüter zurück, ohne vertragsmäßig zuvor den Pfandschilling zahlen zu wollen, und begab sich, als B. dies verweigerte, persönlich zur Betreibung der Sache nach Rom, vor der Abreise den Hochmeister des deutschen Ordens, dem er selbst angehörte, mit der Verwaltung und Schirmung der Stiftslande betrauend und dem Herzoge noch von Cörlin aus am 14. Mai 1406 mit einer päpstlichen Bannbulle drohend. Als B. sich dadurch nicht schrecken ließ, wurde er 1408 bald nach des Bischofs Rückkehr sammt seinem ganzen Gebiet mit dem Interdict belegt. Der Hochmeister fand es nicht in seinem Interesse, scharfe Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, da er seines Beistandes gegen Polen bedurfte und ihn 1409 durch eine Darlehn dazu verpflichtete; B. aber, dem Orden als gefährlichem Nachbar mißtrauend, schon früher mehr zu Polen neigend und in dieser ganzen Sache sich überhaupt nicht immer in lauterem Lichte zeigend, hielt mit seiner Hülfe zurück und nahm auch nicht Theil an der dem Orden so unheilvollen Schlacht von Tannenberg den 15. Juli 1410, wofür er vom Könige Wladislav von Polen mit mehreren dem Orden angehörigen Grenzländern belohnt wurde, in deren Besitz er jedoch nur bis zu dem am 1. Februar 1411 zwischen Polen und dem Orden zu Thorn geschlossenen Frieden blieb. Dagegen griff er bald nach der Schlacht von Tannenberg den vom Orden nun nicht mehr geschützten Bischof Nikolaus an, fiel in sein Gebiet, nahm durch nächtlichen Ueberfall Cörlin und verbrannte es, so daß der Bischof nach Preußen fliehen mußte und bald darauf starb. An seine Stelle trat Magnus, Herzog von Lauenburg, der mit denselben Ansprüchen gegen B. fortfuhr, sich persönlich zum Concil nach Costnitz begab und es erlangte, daß B., der den schärfsten kirchlichen Censuren Widerstand geleistet und gegen die erste Entscheidung Appellation eingereicht hatte, mit dem päpstlichen Banne belegt, zur Herausgabe der Stiftsgüter und zur Zahlung der Kosten des ganzen Handels im Betrag von 40000 Gulden verurtheilt wurde. Vor Bekanntmachung dieses zweiten Erkenntnisses starb jedoch B. im März oder April 1418 und wurde, obgleich gebannt, mit kirchlichen Ehren im Dom zu Cammin begraben. Er hinterließ einen Sohn, Bogislav IX., der erst 1436 durch Vergleich den Streit mit der Kirche beilegte.

Barthold, l. c.; Klempin, Dipl. Beiträge. Urkunden des k. Staatsarchivs zu Stettin. v. Bülow.

Bogislav X., Herzog von Pommern, geb. 3. Juni 1454, † 5. Oct. 1523, Sohn Herzogs Erich II. und der Sophia, einer Tochter des Herzogs Bogislav IX.

von Pommern. Die Jugendzeit dieses bedeutendsten unter den pommer'schen Herzögen ist in Dunkel gehüllt und von den Chronisten mit sagenhaften Erzählungen ausgefüllt, aus denen es schwer ist, den historischen Kern herauszuschälen. So viel scheint festzustehen, daß er durch das unglückliche Verhältniß zwischen den Eltern zu leiden hatte und mancherlei Entbehrungen in den Jahren, die dem Tode seines Vaters vorangingen, tragen mußte. Dem letzteren entfremdet und bei der in Rügenwalde lebenden Mutter arger Vernachlässigung preisgegeben, ließ er in seiner Jugend nicht ahnen, daß er einst der kluge Schöpfer und starke Erhalter eines Staates werden würde. Ein Bauer, Hans Lange, soll ihn der Verkommenheit entrissen und auf bessere Wege geleitet haben. Am 5. Juli 1474 starb sein Vater und am 25. Nov. desselben Jahres huldigten ihm die Stände in seinem Erbtheil Hinterpommern zu Stargard nach den althergebrachten Bedingungen; im Herzogthum Stettin, das er mit seinem Oheim, Wartislav X. von Wolgast, gemeinsam besaß, geschah dies erst am 25. Jan. 1477. Sehr bald nach seinem Regierungsantritt gerieth B. in Streit mit Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, welcher auf den mit Herzog Erich II. am 31. Mai 1472 eingegangenen Vertrag fußend, von dem Sohne verlangte, die Herrschaft Pommern-Stettin von Brandenburg zu Lehn zu nehmen, da Letzterer sich weigerte, dem seinem Vater widerrechtlich abgedrungenen Vertrage Folge zu geben. Ob die hierüber geführten Verhandlungen im Frühjahr 1476 in offene Fehde ausarteten, ist nicht ganz ersichtlich, aber von Anfang an ging Bogislavs ganzes Bestreben dahin, von der Lehnsabhängigkeit sich auf jeden Fall frei zu halten. Erst der wiederholt zum Frieden rathenden Vermittlung der Herzöge Magnus und Albrecht von Mecklenburg gelang es, weitergehende Feindseligkeiten zu hindern. In dem nur mündlich hierüber abgemachten Vertrage ward Bogislavs Befreiung von der Belehnung ausgesprochen und dadurch ein solcher Ausgleich der Gegensätze herbeigeführt, daß B. sich entschloß, selbst gegen Widerrathen seines Oheims, sich um Margaretha, Tochter Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zu bewerben, was am 28. Febr. 1477 zu Köln a. S. durch eine pommer'sche Gesandtschaft geschah. Noch in demselben Jahre wurde zu Prenzlau das Beilager gehalten. Durch dieses neue Verhältniß sah B. sich veranlaßt, dem Markgrafen Johann von Brandenburg mit 200 Pferden gegen Hans von Sagan in Schlesien beizustehen, und im Frühjahr 1477 sind auch beide mit dem Entsatz des durch jenen bedrohten Freistadt beschäftigt. Indessen dauerte das Einverständniß nicht lang, Wartislav X. hatte auf Anregen und mit Beihülfe des Bartholomäus Brusehaver auf Brusenfelde die Grenzstadt Garz, in der Werner v. d. Schulenburg als märkischer Hauptmann lag, am 21. April 1477 überrumpelt und drei Tage darauf auch Vierraden genommen, auf welche Nachricht hin B. das märkische Heer in Schlesien verließ. Zum Ersatz für die dort aufgewendeten Kriegskosten und als väterliches Erbe forderte er darauf das Schloß Lökenitz von den Markgrafen Albrecht und Johann und brachte es auch durch Ueberfall am 30. April 1478 in seinen Besitz. In Folge hiervon rückte der Kurfürst mit seinen Söhnen Johann und Friedrich und vielen Herren aus Franken und Schwaben mit einer bedeutenden Macht zu Fuß und zu Roß und einer großen Anzahl von Geschützen von der Neumark her im August in Pommern ein, zerstörte Bahn, eroberte Bernstein und Satzig, und würde B. selbst in Pyritz in seine Gewalt bekommen haben, wenn derselbe nicht mittelst Anschlags eines Vasallen, Hans v. Küssow, von einem treuen Diener durch das Moor getragen, heimlich hätte entfliehen können. Erst nachdem der Kurfürst das Land arg verwüstet und siegreich bis Daber in Hinterpommern vorgedrungen war, gelang es der Vermittlung der beiderseitigen Räthe trotz der durch die fortdauernde Fehde, namentlich um Garz, hervorgerufenen Schwierigkeiten, einen Waffenstillstand vom 28. Sept. 1478 bis

zu Johannis 1479 herbeizuführen, und am 26. Juni wurde endlich zu Prenzlau auf Grund des Vertrags von 1472 der Friede von neuem dahin abgeschlossen, daß der Markgraf alles das von Pommern erblich behalten sollte, was er vorher besessen, Garz ausgenommen; das übrige blieb B., der von seinen in der Uckermark gemachten Eroberungen nur Straßburg wieder zurückgab, dagegen aber das Herzogthum Pommern mit allen Herrlichkeiten als Lehn von Brandenburg empfing. Das so sehnlich von B. erstrebte Ziel war also diesmal nicht erreicht. Schon mehrere Monate vor dieser Einigung, durch welche das Land in ziemlich ungeschmälertem Umfange erhalten blieb, war Herzog Wartislav X. als letzter aus der Linie der Wolgaster Fürsten jenseit der Swine ohne Erben am 13. Dec. 1478 zu Barth gestorben und B. alleiniger Herr des nach zweihundertjähriger Trennung wieder vereinten Pommerns. Am 28. Mai 1479 wurde ihm in Stralsund gehuldigt. Auf politischem Gebiet trat nun für einige Zeit Ruhe ein und B. konnte sich den Angelegenheiten seines Hauses widmen. Schon am 24. Mai 1478 hatte er seine Schwester Sophia mit dem Herzog Magnus von Mecklenburg-Schwerin vermählt, im J. 1482 heirathete dessen Bruder Balthasar die andere Schwester Margaretha, und um die dritte, Katharina, warb 1486 Heinrich der Aeltere von Braunschweig-Wolfenbüttel. Sie wurde ihm nicht nur im August dieses Jahres angetraut, sondern B. erwies sich dem neuen Schwager auch dadurch freundlich, daß er gleich nach der Hochzeit mit wohlgerüsteter Mannschaft ihm gegen Hildesheim und andre widerspänstige Städte zu Hülfe zog. In gleicher Weise aber mit weniger Glück half er 1487 dem andern Schwager Magnus von Mecklenburg gegen die Stadt Rostock, doch die Städter verwüsteten Rügen und nöthigten den Herzog zum Abzuge. Im J. 1489 starb seine Gemahlin, die Herzogin Margaretha, kinderlos, dadurch eröffnete sich B. die Aussicht auf eine zweite glänzendere Heirath mit Anna, der Tochter des Polenkönigs Casimir. Am 7. März 1490 wurden zu Grodno die Bedingungen besprochen und im Januar des folgenden Jahres ihm die Braut zugeführt, mit der er am 2. Febr. 1491 in großer Pracht zu Stettin seinen Einzug hielt. Wenige Tage vorher hatte er ihr zu Ehren den von seinem Vater gestifteten Marienorden erneuert und durch Stiftung eines Ordenszeichens vermehrt. — Auf diese einflußreiche Verwandtschaft gestützt und veranlaßt durch die vom König Maximilian 1491 direct an ihn erlassene Forderung der Reichshülfe, was als indirecte Anerkennung der Reichsunmittelbarkeit angesehen werden konnte, weigerte sich B. jetzt von neuem bestimmt, so lange er noch eine Stadt und ein Schloß besäße, sein Land von Brandenburg zu Lehn nehmen zu wollen. Nach zweijährigen, pommer'scher Seits mit großer Hartnäckigkeit betriebenen Verhandlungen kam es dahin, daß am 26. März 1493 der Kurfürst in einem zu Pyritz geschlossenen Vertrage B. für sich und seine Erben auf ewig des Lehnsempfanges ledig erklären und auch einige Grenzorte abtreten mußte, und nur das Anfallsrecht zugesichert erhielt. So hatte denn B. nach beinahe zwanzigjährigem Ringen das Ziel seines Strebens erreicht, Pommern war unabhängiges Reichsland geworden, der ewige Streit an den Grenzen war beigelegt, auch im Innern waren bedeutende Schritte zu geordneten Zuständen gethan und manche Erfolge schon erzielt. — Im J. 1496 hatte König Maximilian an alle deutsche Fürsten die Aufforderung gerichtet, sich an seinem Unternehmen nach Italien zu betheiligen, das zugleich sein Römerzug sein sollte. B. ergriff dies mit Lebhaftigkeit und knüpfte daran die Ausführung eines andern langgehegten Planes, das heilige Land zu besuchen. Er machte sich dazu, des Widerrathens seiner Umgebung, sowie der Bitten seiner Gemahlin ungeachtet, im December 1496 auf den Weg. Die Mittel zu dem kostspieligen Unternehmen wurden durch eine von den Ständen, der Geistlichkeit und den Städten auf zwei Jahre erhobene Steuer beigebracht,

das Land unter den Schutz der Könige von Dänemark und Polen, sowie der Herzöge von Mecklenburg gestellt und die Regierung dem Bischof von Cammin und dem Kanzler Kleist anvertraut, so daß B. am 16. December sich von Stettin aus mit zahlreichem ritterlichem Gefolge und Dienerschaft, zusammen 300 Pferde stark und in sieben Züge geordnet, auf den Weg machen konnte. Ueber Berlin und Wittenberg ging die Reise durch Thüringen nach Nürnberg, wo man am 17. Jan. 1497 anlangte und unter allerhand Festlichkeiten bis zum 15. Februar verweilte. Ein kurzer Besuch bei dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz in Heidelberg wurde später von Wichtigkeit für die pommer'schen Familienangelegenheiten. Das nächste Ziel war Worms, wo der Reichstag den 9. April 1497 eröffnet werden sollte, da aber die Ankunft des Königs Maximilian nicht zu erwarten war, brach B. nach Tirol auf, wo jener weilte. Am Donnerstag den 6. d. M. in der Nähe von Innsbruck angelangt, wurde er von dem König und dessen zahlreichem Gefolge, darunter die Herzöge Friedrich und Johann von Sachsen, Erich von Braunschweig und mehrere Bischöfe, festlich empfangen, indem Maximilian seine Zufriedenheit äußerte, daß B. seinem Begehren, sich am italienischen Zuge zu betheiligen, Folge geleistet habe. Da dieser Zug jedoch vorher schon von Maximilian, ohne die Hülfe der Fürsten abzuwarten, unternommen und gescheitert war, so ließ sich B. nicht länger von ihm halten, sondern verließ Innsbruck den 15. April. Hier beginnt nun die eigentliche Pilgerfahrt, die sich schon dadurch kennzeichnet, daß der größte Theil des fürstlichen Gefolges unter Führung Werners v. d. Schulenburg nach Hause geschickt wurde, während die kleine Zahl der Begleiter, eine gemeinschaftliche Haushaltung bildend, nunmehr auf weniger kostspieligem Fuße eingerichtet, weiter zog. Am 24. April langte der Zug über Trient in Venedig an. Der noch erhaltene Contract vom 24. April und 8. Mai 1497 mit dem Schiffspatron Aluisius Gongio für die Ueberfahrt von Venedig nach dem heiligen Lande und zurück, für gute und ausreichende Beköstigung während dieser Zeit und persönliche Begleitung nach dem heil. Grabe und dem Jordan als Schutz, sowie einige unterwegs an die Herzogin Anna geschriebene Briefe geben ein anziehendes Bild von der Reise und ihren Erlebnissen. Nach dem Contract, in welchem B. unter dem Pilgernamen „Bruder Georg" aufgeführt ist, wurden für die 55 Köpfe starke Pilgergemeinde 2750 Ducaten bezahlt. Die Abfahrt verzögerte sich noch mehrere Wochen, die B. zu einem Besuch der Universität Padua benutzte, bis man am 4. Juni unter Segel ging. Am 28. d. M. erreichten die Reisenden Modon auf Morea, den letzten Posten der venetianischen Republik, ohne weitere Gefährdung. Am 30. d. M. aber, zwischen dem Cap Malea und Candia hinfahrend, wurden sie von einem fremden Geschwader, neun Schiffe stark, eingeholt und angegriffen. Der sagenhaft ausgeschmückte Kampf, in dem auch Wunder nicht fehlten, und in welchem B. durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart Allen ein ermunterndes Beispiel gab, endete zwar nicht mit einer directen Niederlage der Pilger, doch mußten dieselben sich das Geleit der feindlichen Schiffe bis nach Candia gefallen lassen, wo sie die Gefallenen begruben. Am 14. Juli gelangten sie nach Rhodus, hier erst konnten die im Gefecht schwer Verwundeten unter der Pflege der Johanniter zurückgelassen und bis zum 20. Rast gehalten werden. Am 25. Juli erreichten die Pilger Cypern und betraten am 3. Aug. zu Jaffa den Boden des heil. Landes. Unter mohammedanischer Begleitung setzten sie die Reise nach Jerusalem fort, das sie am 20. Aug. erreichten. Der Besuch der heiligen Stätten nahm den übrigen Theil des Monats in Anspruch; das heil. Grab betrat B. drei Mal, wurde daselbst von dem Bruder Hans von Preußen zum Ritter geschlagen und ertheilte dieselbe Würde darauf selbst mehreren seines Gefolges. Am 30. Aug. verließ die Gesellschaft Jerusalem, nachdem vorher noch ein Ausflug nach Bethlehem

und Bethanien gemacht war, und schiffte sich den folgenden Tag zur Rückkehr in Jaffa ein. In Rhodus, das er am 29. Sept. erreichte, fand B. die zurückgelassenen Gefährten von ihren Wunden geheilt. Am 18. November erst kamen die Pilger wieder in Venedig an. Die Republik empfing den Herzog mit hohen Ehren und stellte zu dem Zweck Festspiele an, welche seine Thaten gegen die Seeräuber verherrlichten. Von Venedig aus besuchte B. über Ravenna und S. Loretto reisend Rom, wo Papst Alexander VI. ihn am 18. Dec. empfing, am Christfest mit geweihtem Hut und Degen beschenkte und sich ihm durch Ertheilung wichtiger Privilegien günstig erwies. Der Rückweg aus Italien ging, nachdem Rom am 19. Jan. 1498 verlassen war, über Florenz, Bologna, Verona, und am 13. Februar langte die Gesellschaft wieder in Innsbruck an, wo König Maximilian dem Herzoge zu Ehren mancherlei Fastnachtslustbarkeiten anstellen ließ, ohne ihn jedoch zum Dienste gegen die Republik Venedig und Frankreich bewegen zu können. Am 13. März verließ B. Innsbruck, wo er im Lanzenstechen seine Kraft und Geschicklichkeit gezeigt hatte, und erreichte über Nürnberg, Koburg, Wittenberg und Spandau, wo er den kranken Kurfürsten Johann besuchte, am 12. April Stettin, das ihn festlich empfing. Die Störungen, die zwischen ihm und dieser Stadt schon früher wegen der Gerichtsbarkeit obgewaltet hatten, wurden im J. 1502 durch seinen Plan, das herzogliche Schloß daselbst auf Kosten der Stadt zu erweitern, noch vermehrt, ein unbedeutender Anlaß brachte es zum offenen Bruch, so daß B. mit seinem ganzen Hofe sich nach Garz begab, und von dort aus der widerspänstigen Stadt alle Zufuhr abschnitt, bis sie im Januar 1503 mit einer Geldbuße, Verweisung des Rädelsführers und Abtretung des zum Schloßbau gewünschten Bodens den Frieden erkaufte. Bald darauf begann ein weit ernstlicherer Streit mit Stralsund, das, am Kampfe der Hansa gegen Dänemark Theil nehmend, vom König Johann dadurch bedrängt wurde, daß derselbe in Folge eines Bündnisses mit B. auf Rügen landete, während letzterer selbst von Barth, Triebsees und Greifswald aus der Stadt die Zufuhr abschnitt. Um sich zu rächen, fielen die Bürger über die herzoglichen Güter auf der Insel her und verwüsteten dieselben. Erst im März 1504 kam es durch Vermittlung der Herzöge von Mecklenburg zu einem Receß in Rostock, in welchem B. die alten Privilegien der Stadt in Zoll- und Rechtssachen bestehen ließ, jedoch mit Ausnahme aller Rechtsfälle gegen die Stadt als solche, die er vor sein fürstliches Forum zog. Im J. 1512 drohte abermals Fehde auszubrechen, weil herzogliche Handelsschiffe von der Stadt mit Beschlag belegt worden waren, indeß wurde zu Greifswald der Friede durch eine Erneuerung des Rostocker Vertrags wiederhergestellt. Mit Brandenburg waren sehr bald nach Bogislavs Rückkehr von der Wallfahrt neue Uneinigkeiten entstanden, indem der neue Kurfürst Joachim die Herausgabe der Mitgift von Bogislavs erster kinderlos gestorbenen Gemahlin forderte und zugleich die Gültigkeit der Abmachungen wegen des Lehnsverhältnisses in Frage stellte. Sie kamen zu keinem festen Abschluß, dagegen vermehrte sich die Spannung dadurch, daß der Kurfürst sich unzufriedener pommer'scher Vasallen annahm, zur Vermeidung des Durchgangszolles eine eigene Handelsstraße nach Preußen anlegte und endlich durch Hülfe von Kaiser und Papst die Bischofswahl von Cammin 1518 zu beeinflussen strebte. Um sein Interesse zu wahren, besuchte B., nun schon hoch bejahrt, persönlich die Reichstage zu Worms 1521 und Nürnberg 1523, wo ihm auch in der Einnahme der Reichsstandschaft von Brandenburg hartnäckig Hindernisse in den Weg gelegt wurden, die während seiner Lebenszeit nicht mehr zum Austrage gelangt sind. — Bald nach der Rückkehr von Nürnberg erkrankte B.; ein Versuch, durch Verlegung des Aufenthalts nach Wolgast Linderung zu verschaffen, war ohne den gewünschten Erfolg, so daß er sich nach Stettin zurückbringen ließ, wo er in

Standhaftigkeit den Tod erwartete, der ihn am 5. Oct. 1523 nach 48jähriger Regierung ereilte. Was er während dieser Zeit geleistet, war nach der Vernachlässigung, die er in der Jugend erfahren, durchaus nicht von ihm zu erwarten gewesen, durch eigene Anstrengung, starken Willen und kluge Benutzung der Umstände hat er es dahin gebracht, daß er ohne Frage als Gründer des pommer'schen Staates und als der bedeutendste unter den pommer'schen Fürsten dasteht. Wie er sein ganzes Leben hindurch im Kampf mit Brandenburg gelegen hatte, um sich in Unabhängigkeit von demselben zu erhalten, so war er nicht minder auch im Innern auf Wahrung seiner Hoheitsrechte bedacht, namentlich nachdem er auf seiner Reise durch die süddeutschen Staaten Gelegenheit gehabt hatte, zu sehen, daß dort in ganz anderer Weise, als bisher in Pommern geschehen, die fürstliche Gewalt sich Geltung zu verschaffen wisse. Zunächst galt es ihm, die Privilegien der Städte einzuschränken und für die Rechtspflege einen Mittelpunkt zu schaffen in der Einführung einer fürstlichen Appellationsinstanz, ein Ziel, welches er jedoch nur theilweis erreichte, denn Stralsund z. B. suchte nach wie vor sein Recht in Lübeck. Daß er Auflehnungen der Städte gegen seine fürstliche Gewalt nicht ungeahndet hingehen ließ, zeigen die oben angeführten Kämpfe mit Stettin und Stralsund, noch mehr aber empfand es Cöslin, welches in einem Streit mit einigen von des Herzogs Hofleuten im J. 1480 diesen selbst gefangen genommen hatte und sich durch eine Summe von 3000 rhein. Goldgulden, Tilgung aller herzoglichen Schulden und mancherlei Demüthigung von der Strafe der Majestätsbeleidigung loskaufen mußte. Am nachdrücklichsten aber wurde mit Hülfe des Markgrafen von Brandenburg und der Herzöge von Mecklenburg der Trotz des Ritters Bernd v. Malzan auf Wolde gestraft, der sich beharrlich weigerte, wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen vor dem herzoglichen Gericht zu erscheinen. Er wurde seiner Lehne für verlustig erklärt, und als er diesem Urtheil Gewalt entgegensetzte und sich in seiner Burg Wolde zu hartnäckiger Vertheidigung anschickte, dieselbe Ende August 1491 zerstört. — Beim Antritt seiner Regierung fand B. den größten Theil des fürstlichen Eigenthums erblich oder als Pfand in den Händen des Adels, er drang daher auf strenge Durchführung des Lehnrechts, ließ heimgefallene Lehne sofort einziehen, wenn die gesammte Hand nicht nachgewiesen werden konnte, und wahrte, indem er die Einführung regelmäßiger Lehnbriefe durchsetzte, seine Rechte als Oberlehnsherr. Daß es hierbei nicht immer ohne Härte und schlaue Benutzung seines Vortheils herging, muß zugegeben werden, namentlich bediente er sich bei diesen Angelegenheiten zweier von fremd hergezogener, scharfsinniger Juristen, des Johann Kitscher aus Meißen und des Peter von Ravenna, welchen letzteren, ein Wunder der Gelehrsamkeit, er auf der Rückkehr von Palästina in Padua kennen gelernt hatte. Er bewog ihn mit nach Pommern zu ziehen, wo er ihn zu seinem Rath ernannte und ihm die gerade vacante Rectorwürde der Universität Greifswald ertheilen ließ. — Aus Bogislavs Thätigkeit auf dem Gebiet der Finanzen verdient seine Bemühung um ein besseres Münzwesen hervorgehoben zu werden. Im J. 1489 stellte er eine neue Münzordnung auf, die zum Zwecke hatte, die Prägung nach gleichem Schlage im ganzen Lande einzuführen, deren Anerkennung durch die münzberechtigten Städte er aber nur nach und nach und nicht ohne Schwierigkeiten durchsetzte. Die ersten pommer'schen Goldmünzen sind unter ihm, und zwar von gleichem Schrot und Korn wie die rheinischen, geschlagen worden. Die Berechtigung dazu erwarb er 1498 auf seiner Rückkehr von der Wallfahrt zu Innsbruck vom König Maximilian als Anerkennung seiner Tapferkeit gegen die Türken. Auch nach anderer Seite hin war er auf diesem Felde thätig, im Jahre 1485 erhob er zum ersten Mal und trotz des Widerspruchs der Stände einen allgemeinen Landschoß, der reichen Ertrag brachte; das bisherige Recht

des Einlagers in Klöster verwandelte er in eine Abgabe an Geld und Naturalien, und als er 1487 dem Johanniterorden seine Güter bestätigte, legte er demselben zugleich wie den übrigen Vasallen Landbede und andere Dienste auf. Auch die Zölle von Dammgarten und Wolgast wurden kraft des ihm hierfür ertheilten kaiserlichen Privilegs erhöht. Ueberall war er auf seinen pecuniären Vortheil bedacht und ermahnte unter anderm von Innsbruck aus seine Gemahlin brieflich, die Amtsvögte zur prompten Einzahlung der Gefälle anzuhalten. — Im Bisthum Cammin, dessen Zusammenhang mit Pommern bis dahin ein loser gewesen war, setzte er es durch, daß nur ihm genehme Persönlichkeiten auf den bischöflichen Stuhl kamen, nachdem in seiner Jugend durch die Wahl eines Ausländers Marinus viel Zwist unter den Geistlichen dieses Sprengels angeregt war. Durch päpstliche Privilegien, die er sich bei seiner Anwesenheit in Rom 1497 vom Papste Alexander VI. selbst erwirkt hatte, erlangte er das Recht de non evocando und der Verleihung von Prälaturen innerhalb seines Landes, namentlich der Propstei in den Domstiftern. Seine Hofhaltung, für die er schon 1487 eine neue Ordnung entworfen hatte, wurde noch fester dadurch geregelt, daß seit 1491 Stettin bleibende Residenz geworden war, hier hatte er seine Räthe, unter denen Werner v. d. Schulenburg, Hauptmann des Landes Stettin, Heinrich Borck, Adam Podewils und der Kanzler Georg Kleist die hervorragendsten sind, beständig um sich, die von hier aus die Verwaltung führten und dafür besoldet wurden. An seinem Hofe liebte er Gepränge und frohe, oft derbe Lust. Er war nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen in Mann von schöner und kräftiger Gestalt, dessen wohlgeformte Züge als hervorragenden Charakterzug große Festigkeit ausdrückten. Seine kirchliche Frömmigkeit, in der er täglich die Messe hörte, den Sonntag auch von seinem Gesinde streng beobachten ließ, ist anzuerkennen, für die reformatorische Bewegung jedoch, die namentlich in Stettin und Stralsund unruhige Wellen trieb, hatte er bei seinem damals schon hohen Alter kein Verständniß, wenn er auch auf dem Rückwege von Nürnberg Luthern in Wittenberg aufsuchte und seiner Predigt beiwohnte. Bogislavs häusliches Leben war kein ruhiges, seine Mutter machte Ansprüche auf die Regierung des Herzogthums Wolgast jenseits der Swine, das sie geerbt hatte, und enthielt ihm den herzoglichen Schatz und die Kleinodien vor. Wegen des ersten Punktes söhnte er sich 1483 durch einen Vergleich mit ihr aus, worin sie allen Ansprüchen auf das Land Pommern und auf ihr Leibgedinge gegen Schloß und Stadt Usedom und eine Jahresrente von 1000 Gulden entsagte. Was aus dem Schatz geworden, darüber fehlt jede Nachricht. Von seinen fünf Schwestern steuerte er die drei ältesten bei ihrer Verheirathung standesgemäß aus, die beiden jüngsten traten in den geistlichen Stand. Das Verhältniß zu seiner ersten, ihm durch die politischen Umstände aufgenöthigten Gemahlin war von Anfang an ein kaltes, er lebte getrennt von ihr, und selbst als sie 1488 an das Krankenbett des auf einer Hirschjagd schwer verwundeten Gemahls eilte, ließ er sie nicht vor sich. Der zweiten Gemahlin dagegen war er in wärmster Liebe zugethan, wie seine von der Wallfahrt aus an sie gerichteten Briefe zeigen und die Zahl der acht aus dieser Ehe entsprossenen Kinder beweist. „Wir wollen“, so schreibt er im Hinblick auf die baldige Rückkehr, „mehr Freude mit einander haben, als ein Schiff von hunderttausend Last Rosenblätter zu tragen vermag, als Körner im Meere sind und Wasser durch die Schleuse von Rügenwalde läuft.“ Seinen ältesten Sohn Georg vermählte er im Mai 1513 mit Emilie v. d. Pfalz, die Tochter Anna 1515 mit Georg I., Herzog von Liegnitz, und eine andere, Sophia, im October 1518 mit Friedrich, Herzog von Holstein, später als Friedrich I. König von Dänemark. In den letzten Jahren seines Lebens, nachdem auch seine zweite Gemahlin den 12. Aug. 1503 gestorben war, und er nach der Vermählung seiner

Kinder allein stand, ergab sich der körperlich noch kräftige Mann einem zügellosen Leben, das schon in den Augen seiner Zeitgenossen einen trüben Schatten auf sein sonst so ruhmreiches Leben warf.

J. E. Benno, Bogislaus X., Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde. Cöslin 1822. Urkunden d. Staatsarchivs zu Stettin. v. Bülow.

Bogislav XIII., Johann Friedrich, Barnim X., Casimir VII., Herzöge von Pommern. Herzog Philipp I. (s. d.), † 1560, hinterließ, nachdem der erstgeborene, Georg, schon 1544 gestorben war, fünf Söhne: Johann Friedrich (geb. 27. Aug. 1542), Bogislav XIII. (geb. 9. Aug. 1544), Ernst Ludwig (geb. 2. Nov. 1545), Barnim X. (geb. 15. Febr. 1549) und Casimir VII. (geb. 22. März 1557). Von diesen erhielt B. XIII. bei der Erbeinigung zu Wollin (23. Mai) und Jasenitz (25. Juli 1569) die Aemter Barth und Neuen-Camp (Franzburg), während Barnim X. die Aemter Rügenwalde und Bütow bekam und Casimir VII. auf das Bisthum Cammin angewiesen ward. Demnach verblieb die Landesregierung vorerst dem Aeltesten, Johann Friedrich, und dem Drittgeborenen, Ernst Ludwig, und ward dem ersteren Pommern-Stettin, dem anderen Pommern-Wolgast zugetheilt. Zwischen Schweden und Dänemark vermittelte Johann Friedrich Namens kaiserlicher Majestät zu Stettin und bestätigte mit den Brüdern zugleich dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg den Vertrag auf Succession der Hohenzollern in Pommern beim Aussterben der männlichen Descendenz gegen die Anwartschaft auf die Neumark und einige kleinere Landestheile von Seiten Brandenburgs in dem gleichem Falle, welche Erbeinigung am 18. März 1574 vom Kaiser ratificirt ward. Als nun nach Barnims IX. Ableben (1573) dem Herzoge alles zufiel, was selbiger sich für seine Lebzeit vorbehalten hatte, so überließ er nunmehr die Verwaltung und Nutznießung des Stifts Cammin seinem jüngsten Bruder Casimir VII. Bei der jetzt erst erfolgenden Landeshuldigung verursachte die Recognition der Erbverträge mit Brandenburg, sowie die Auseinandersetzung mit Polen über die Lehen Lauenburg und Bütow Schwierigkeit; doch ward die letztere ebenso wie der Streit mit Würtemberg über den Vorsitz auf den Reichstagen gütlich verglichen und erhielten die Herzoge vom neuem von Kaiser Rudolf II. 1578 die Belehnung. Die auf einander folgenden Landtage zu Pasewalk, Lauenburg und Wollin schlichteten innere, aus streitigen Lehnsverhältnissen hervorgegangene Wirren; auch wurden die Lehndienste des gesammten Landadels aufs neue geregelt und endgültig festgestellt. Uebrigens liebte Johann Friedrich, obwol durch viele vortreffliche Eigenschaften und selbst durch gelehrte Bildung ausgezeichnet, Aufwand und Vergnügen so sehr, daß er nicht nur die Regierung unwürdigen Günstlingen überließ, sondern auch die Einkünfte des Staates für seine prächtige Hofhaltung ungebührlich verwandte. In Folge dessen geriethen die Finanzen, ohnehin durch die Ansprüche einer vielgliedrigen Dynastie geschwächt, vollends in Verfall, und die vom Herzog eigenmächtig beanspruchte Erhebung von Zöllen und Accise fand die Zustimmung der Stände nicht, denen auf eingelegte Appellation der Kaiser trotz einer persönlichen Reise des Herzogs nach Prag Recht gab. Doch verglichen sich Herzog und Stände zuguterletzt auf dem Landesausschuß zu Stettin. Weitere Unruhen wegen neuer Versuche, die Accise einzuführen und neu contrahirter Schulden blieben jedoch nicht aus, so daß abermals ein gegenseitiger Compromiß zu Stettin (Jan. 1599) nöthig ward. Bald nachher starb Johann Friedrich den 9. Febr. 1600 unbeerbt zu Wolgast, seiner Geburtsstadt. Dem Jasenitzer Erbvergleiche gemäß folgte in der Regierung Barnim X. (XII.). Nach Erledigung einiger durch die gedrückte Finanzlage herbeigeführten Schwierigkeiten einigte sich der neue Herzog mit den Ständen über eine statt des Aufwandes für

die Huldigung zu zahlende Summe von 20000 Gulden. Auch wurden den Ständen für die Uebernahme der überkommenen herzoglichen Schulden Abhülfe mancher Beschwerden, sowie Zusicherung in Betreff fürstlicher Hofhaltung und Verschuldung und einer Visitation und Reformation der Gerichte und Aemter zugestanden. Sodann trat er seinem Bruder Casimir die Aemter Bütow und Rügenwalde, dieser dagegen dem Herzog Franz, Bogislavs XIII. Sohn, das Stift Cammin ab. Im folgenden Jahre empfing er nebst dem Herzog Philipp Julius von Wolgast das Lehen vom Kaiser, starb aber bald darauf den 1. Sept. 1603 gleichfalls unbeerbt. Nunmehr sollte Herzog Casimir VII. folgen; dieser entsagte jedoch, schwächlichen Körpers wie er war, zumal wegen Ueberschuldung des Herzogthums, trat letzteres freiwillig an B. XIII. ab und starb in fortdauerndem Genuß der bisher besessenen Aemter Bütow und Rügenwalde, sowie einer neuhinzugefügten Jahresappanage unbeerbt und mit Hinterlassung seines Landbesitzes an den nunmehrigen Landesherrn am 10. März 1605. B., welcher im Gegensatze zu seinem Bruder Johann Friedrich weniger die Macht und den Glanz der Herrschaft als die Segnungen des Friedens, sowie Kunst und Wissenschaft liebte, bestellte jedoch seinen Sohn Philipp II. zum Statthalter im Lande Stettin und trat auch, als nach Casimirs VII. Tode ihm die Aemter Bütow und Rügenwalde zufielen, die bisher besessenen Lande Barth und Neuen-Camp im J. 1605 an Philipp Julius von Pommern-Wolgast ab. Sein Bestreben war aber vorzugsweise darauf gerichtet gewesen, diese Landestheile zu einer außerordentlichen Blüthe emporzuheben. In diesem Sinne erweiterte er Neuen-Kamp zu einer größeren Stadt, welche er nach seinem Schwiegervater Franz von Braunschweig-Lüneburg Franzburg benannte, und suchte dort Handel und Fabriken zu begründen. Andererseits legte er in Barth eine Druckerei an, aus welcher eine Menge werthvoller Bücher, u. a. die berühmte Barther Bibel, hervorgingen und welche in Folge der erwähnten Abtretung im J. 1605 nach Stettin verlegt wurde. Bald nachdem Kaiser Rudolf II. das Privilegium de non appellando für beide Herzogthümer ertheilt hatte, starb B. XIII. nach dritthalbjähriger Regierung den 7. März 1606. Seine erste Ehe mit Clara, der Tochter des Herzogs Franz von Lüneburg und Wittwe des Fürsten Bernhard von Anhalt, war durch eine zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet, die zweite mit Anna, Herzog Johanns von Schleswig-Holstein Tochter, blieb kinderlos.

Fock, Rügisch-Pommer'sche Geschichte. II. S. 121. Häckermann.

Bogislav XIV., Herzog von Pommern, geb. 31. März 1580 als dritter Sohn Herzogs Bogislav XIII. und seiner ersten Gemahlin Clara, † 1637. Zu des Vaters Lebzeiten zwei Jahre lang auf Reisen in Holland, Frankreich, England und Italien, fiel nach dessen Tode durch den zwischen sämmtlichen fünf Brüdern auf acht Jahre geschlossenen Interimsvertrag ihm und seinem Bruder Georg das Amt Rügenwalde als Appanage zu, wo er sich am 19. Febr. 1615 mit Elisabeth, Tochter Herzogs Johann des Jüngeren von Sonderburg, vermählte. Durch das schnell auf einander folgende Abscheiden seiner Brüder Georg († 1617), Philipp († 1618), Franz († 1620) und Ulrich († 1623) und des Vetters Philipp Julius von Wolgast († 1625) gelangte er als einzig überlebender Sproß des vor kurzem noch so zahlreichen Geschlechts unter den schwierigsten Verhältnissen zur Regierung von ganz Pommern. Das Land war tief verschuldet, die Stände zeigten sich der Regierung gegenüber mißtrauisch, und bewilligten nicht die auf Bogislavs erstem Landtage im Mai 1625 vorgeschlagene Aufhebung der drei getrennten Regierungen zu Wolgast, Stettin und Cammin. Erst 1627 wurde versucht, durch Ernennung eines den drei Landestheilen gemeinsamen geheimen Rathes die Verwaltung zu vereinfachen. Viel schwieriger war jedoch die äußere Lage des von den drei streitenden Parteien, den Kaiserlichen, den Dänen unter Christian IV.

und den Schweden unter Gustav Adolf in gleichem Maße begehrten Landes. Zu eigener-Vertheidigung viel zu schwach und bei leerer Casse, wollte B. dennoch seiner Pflicht als Reichsfürst nachkommen und verbot im Anfang 1627 schwedischen Söldnern den von Gustav Adolf begehrten Durchmarsch. Als diese ihn aber dennoch erzwangen und dabei das Land arg verwüsteten, war die offenbar gewordene Schutzlosigkeit des Landes Ursach, daß Wallenstein durch seinen Obersten Hans Georg v. Arnim B. zum Vertrage von Franzburg nöthigte, in welchem im November 1627 der Herzog sich zur Aufnahme von zehn kaiserlichen Regimentern bequemen mußte. Auch zur Belagerung Stralsunds durch Wallenstein mußte B. Anfang 1628 wohl oder übel unter Drohung der Plünderung Kriegsmaterial liefern und nach dem Rückzuge der Kaiserlichen im Juni Bürgschaft für Erfüllung ihrer Forderungen leisten, vermochte aber weder die Schweden noch die Dänen zum Abzug zu bewegen, letztere überfielen vielmehr am 13. Aug. 1628 Wolgast, plünderten das Schloß, steckten die Vorstädte in Brand und wurden erst durch Arnim wieder vertrieben. Mit Recht machten die Kaiserlichen Pommerns Unfähigkeit, sich selbst zu vertheidigen, geltend und besetzten Greifenberg und Garz, würden auch das Gleiche mit Stettin gethan haben, wen nicht Gustav Adolf bald nach seiner Landung auf deutschem Boden den 10./20. Juli 1630 vor der Stadt erschienen wäre und B. unbeschadet seines Verhältnisses zu Kaiser und Reich zu einem Bündnißvertrage genöthigt hätte, kraft dessen die Stadt sogleich von den Schweden besetzt wurde. Zugleich wurde bestimmt, daß, wenn B. ohne Erben sterben sollte, ehe der Kurfürst von Brandenburg als eventueller Nachfolger diesen Vertrag ratificirt habe, das Land bis zur Erledigung der Erbfolge von Gustav Adolf in Sequestration gehalten werden solle. Während Gustav Adolf durch diesen, erst den 21. April/1. Mai 1631 von den Ständen angenommenen Vertrag sich ganz als Landesherr ansah, so daß er fürstliche Tischgüter der Stadt Stralsund als Sicherheit für eine Schuld von 100000 Thlr. selbst gegen den Willen des Herzogs überwies, wurde von der andern Partei B. von nun an als Reichsfeind betrachtet. Gustav Adolfs Tod änderte nichts an der traurigen Lage Pommerns, den flüchtig gefaßten Plan der Selbstvertheidigung und Abschüttelung des fremden Joches mußte B. bald aufgeben, wenngleich es der von ihm aufgebotenen Mannschaft am Neujahrstage 1634 gelungen war, die die Schweden verfolgenden Kaiserlichen bei Landsberg zu schlagen. Glücklicher war er in Abwendung der dem Bisthum Cammin durch das Restitutionsedict vom 6. März 1629 drohenden Gefahr gewesen, indem er, auf das Gutachten seiner Juristen gestützt, sein und des Landes Anrecht an dasselbe geltend gemacht und dadurch erreicht hatte, daß es ihm nicht entzogen worden war. Das Capitel postulirte mit Einwilligung des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg als eventuellen Nachfolger Bogislavs des letzteren Schwiegersohn, den Herzog Ernst Bogislav von Croy, zum Bischof von Cammin, und 1633 wurde derselbe seinem Oheim zum Coadjutor gesetzt. — Da das zuletzt auf dem Convent zu Frankfurt a. M. im Mai 1634 bestimmt ausgesprochene Begehren des Kanzlers Oxenstierna, Pommern als Entschädigung für die schwedischer Seits geleistete Hülfe zu behalten, die bei der Kinderlosigkeit Bogislavs in Kraft tretende Erbfolge Brandenburgs zu gefährden drohte, so bestätigte B. am 29. Nov. 1634 eine auf dem Landtage zu Stettin in diesem Jahre entworfene neue Regierungsverfassung, welche für den Fall seines Todes ein Regierungscollegium bestellte zur Leitung der inneren und äußern Angelegenheiten des Landes mit Ausnahme des Stifts Cammin und der polnischen Lehne Lauenburg und Bütow. Zugleich suchte B., so hoffnungslos auch die Sache war, sein Land in der Verbindung mit dem deutschen Reich zu erhalten und forderte im Frühjahr 1635 in diesem Sinne den Kaiser zu Friedensverhandlungen mit

Schweden auf, beantragte auch für den Fall eines beim bevorstehenden Ablauf des Waffenstillstands von Stuhmsdorf am 12. Sept. 1635 zwischen Schweden und Polen drohenden Krieges bei beiden Mächten die Neutralität seines Landes. Die nach der Schlacht von Wittstock im folgenden Jahre wieder zunehmende Macht der Schweden in Norddeutschland und die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen machte aber seine nach dieser Richtung hin gehegten Hoffnungen zu nichte. Um dem durch den Krieg äußerst erschöpften Lande zu Hülfe zu kommen, ordnete B. auf dem Landtage zu Wolgast im Februar 1637 ein allgemeines Moratorium für die vor dem Jahre 1632 gemachten Schulden an; es war dies zugleich seine letzte Regierungshandlung, denn er starb 10. März 1637 und mit ihm erlosch das eingeborene pommer'sche Herrscherhaus. Vergebens bemühten sich die Stände und der berechtigte Erbe, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, das Herzogthum bei Deutschland zu erhalten, es konnte den Händen der Schweden nicht mehr entwunden werden. — B. war ein zwar gutmüthiger und das Beste seines Landes am Herzen tragender, aber an Befähigung, Thatkraft und Scharfblick schwacher Fürst, dabei kränklich und durch mehrmalige Schlaganfälle geschwächt. Bei der argen Geldnoth, in der er die ganze Zeit seiner Regierung über sich befand, ist es anzuerkennen, daß er der einem Verkauf gleichkommenden Verpfändung der Insel Rügen, welche sein ebenfalls tief verschuldeter Vetter Philipp Julius von Wolgast 1625 gegen eine Summe von 150000 Thaler an Dänemark abtreten wollte, seine Bestätigung versagte und den Handel dadurch vereitelte. Auch die Universität Greifswald ist ihm dankbar verpflichtet, wegen der am 25. Febr. 1634 zu Stettin vollzogenen Schenkung des Amtes Eldena an dieselbe.

v. Bülow.

Boguslawski: Palon Heinrich Ludwig Pruß v. B., geb. zu Magdeburg 7. Sept. 1789, † zu Breslau 5. Juni 1851. Sein Vater war Hauptmann im Regiment Prinz Louis Ferdinand und starb schon im J. 1802, weshalb der Prinz Louis Ferdinand sich des verwaisten Knaben annahm. B. besuchte die Domschule in Magdeburg und hier erwachte bereits in ihm die Neigung zur Astronomie, jedoch trat er nach der Uebergabe seiner Vaterstadt an die Franzosen 1806 in den preußischen Militärdienst, besuchte 1811—12 die allgemeine Kriegsschule zu Berlin und verkehrte mit Bode. Nachdem er die Feldzüge 1813—15 mitgemacht, trat er mit dem Charakter eines Artillerie-Hauptmanns aus dem Dienste, wohnte als Rittergutsbesitzer bis 1829 in Großraacke bei Breslau und nachher in Breslau. 1831 wurde er Conservator der Sternwarte in Breslau, 1836 außerordentlicher Professor an der Universität und 1840 Director der Sternwarte. Am 20. April 1835 entdeckte er den Kometen I und bestimmte auch dessen Bahn und erhielt die erste goldene vom Könige von Dänemark gestiftete Kometenmedaille. Von 1832—50 gab er 19 Jahrgänge einer synchronistisch geordneten Ephemeride aller Himmelserscheinungen heraus, die er Uranus nannte und die erweitert für die Jahre 1846—50 gedruckt erschienen. Viele Beobachtungen über Kometen, über das Verschwinden und Wiedererscheinen des Saturnringes 1833, über Sternschnuppen (er berechnete die Bahn des Novemberschwarms), über die totale Sonnenfinsterniß 1851 sind in Bode's Jahrbüchern, Gruithuisen's Analekten, den Blättern der Schlesischen Gesellschaft, in Jahn's Unterhaltungen, im Uranus und in den Astronomischen Nachrichten enthalten. Er erfand auch ein neues Mikrometer zu Beobachtungen, welches bis jetzt jedoch wenig angewandt ist. Nach seinem Tode erschien 1852 die von ihm bearbeitete akademische Sternkarte Hora XI, welche er schon 1845 eingesandt hatte, deren Revision aber nicht fertig geworden.

Nekrolog in Jahn's Unterhaltungen für Astronomie rc. 1851.

Bruhns.

Bohadsch: Johann Baptist B. (Bohacz) wurde 1724 in Prag geboren. Sein Vater, Verwalter der Güter des Grafen Wenzel von Zwrtby, brachte den Sohn zu den Jesuiten, um ihn in Latein und Philosophie unterrichten zu lassen. B. studirte dann an der Carolina Medicin, machte mit Unterstützung des Grafen von 1746—50 Reisen nach Padua, Montpellier, Paris und mehreren deutschen Universitäten und veröffentlichte nach seiner Rückkehr eine Dissertation über den Nutzen der Elektricität in der Heilkunde. Er wurde 1753 außerordentlicher Professor der Naturlehre in Prag und fing an, Materialien zu einer Naturgeschichte Böhmens zu sammeln. Durch die Kriegsunruhen unterbrochen ging er 1757—59 nach Italien, sammelte am Meere reichlich und verständig, beschrieb mehrere Thierformen sehr gut und wurde bei seiner Rückkunft Professor der Botanik und Arzneimittellehre. Auf einer im Interesse seiner böhmischen Naturgeschichte unternommenen Reise erkältete er sich sehr stark, erkrankte heftig und starb in Folge dessen am 16. October 1768. Außer seinen zoologischen Schriften „De veris Sepiarum ovis", Pragae 1752, und „De quibusdam animalibus marinis", Dresdae 1761, übersetzt von Leske, 1776, hat er noch eine Schrift über den Nutzen der Akazie und über den Waid (Isatis) herausgegeben, wogegen eine auf Veranlassung des Kaisers gemachte Naturbeschreibung Gmundens handschriftlich geblieben ist.

Pelzel, Abbildung böhmischer Gelehrter. Carus.

Bohemus: Martinus B., deutscher Dramatiker. Geb. 1557 zu Lauban in Schlesien, wo er als Pastor primarius 1622 starb. Viele Predigten, ein Kirchenlied, drei Dramen, wahrscheinlich die zu Wittenberg 1618 erschienenen: „Holofernes und Judith" „Tobias", „Acolastus" (verlorner Sohn). Im allgemeinen liegt dem ersten Stück S. Birk, dem zweiten Ackermann, dem dritten Gnapheus zu Grunde, aber alle mit vielen selbständigen Zügen bereichert. Der Acolast ist sofort wieder von Loccius 1619 benutzt. Ausbildung des Zuständlichen im satirischen Sinne, besonders charakteristische Darstellungen von Bauern (sprechen im Dialekt) und Soldaten, Schilderung ihrer Lebensverhältnisse, überhaupt ein gewisser Reichthum des zufälligen Details, wodurch die Episoden unverhältnißmäßig anschwellen, zeichnen diese Stücke aus, die Verse sind gut, ohne starke Verletzung des Worttons.

Jöcher. Goedeke §. 147 Nr. 243. 244. cf. 242. 231.

W. Scherer.

Böhl v. Faber: Johann Nikolaus B. v. F., der älteste Sohn des Kaufmanns Johann Jakob Böhl und der Cäcilia Ilhabe, geb. Lütkens, ward geboren in Hamburg 9. December 1770. Sein Vater hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Cadix ein Handlungshaus gegründet, das zu den ersten in Europa gehörte. Da damals der bekannte J. H. Campe nach Hamburg kam, so bewog ihn der Vater B. mit seinem Philanthropin in Hamburg zu bleiben und die Erziehung seiner vier Söhne zu übernehmen. In dem Campe'schen Robinson kommt B. unter dem Namen Johannes, vor und noch in seinem Alter versammelte sich in Mecklenburg einst eine ganze Schuljugend, um den ihr aus dem Robinson bekannten Johannes von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Als Campe im Anfang des Jahres 1783 sein Institut aufgab, kehrte Johannes in das elterliche Haus zurück. Im J. 1784 reiste er allein nach England und kam in eine Erziehungsanstalt zu Andover. Schon im folgenden Jahr 1785 trat er in Cadix in das Handlungshaus seines Vaters. Nachdem er 1789 eine Reise in die Heimath gemacht und 1792 eines Augenübels wegen mehrere Monate im südlichen Frankreich zugebracht hatte, trat er Ende 1794 mit seinem Bruder Gottlieb als Compagnon in die Handlung. Im Jahre 1796 verheirathete er sich mit einer katholischen Spanierin, Frasquieta de Larea, der Tochter einer Irländerin. Im J. 1798 machte B. einen Versuch, nach Deutschland zurückzukehren; er kaufte

sich in Braunschweig an, um mit Campe und seiner Familie wieder in nahe Beziehung zu treten, aber seine Frau und deren Mutter konnten sich an Deutschland nicht gewöhnen, und bei seiner nicht eben sehr festen Haltung ließ er sich bewegen, um den häuslichen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, sein Besitzthum in Braunschweig zu verkaufen und nach Spanien zurückzukehren. Er ließ sich jetzt in Chiclana, einem Dörfchen vier Meilen von Cadix, nieder. Da durch die politischen Verhältnisse der Handel sehr darnieder lag, beschäftigte sich B. mit Mathematik und Astronomie und ließ sich zu seinem Studium viele Bücher von Hamburg schicken. Im J. 1800 wüthete das gelbe Fieber in Cadix und B. verlor durch dasselbe seinen Bruder Gottlieb und dessen Gattin Therese, geb. Meyer aus Hamburg. Im J. 1802 wurde er hamburgischer Consul, 1807 Generalconsul für das ganze Königreich Sevilla. Die Widerwärtigkeiten des Geschäfts verleideten ihm den Handel, er beschäftigte sich jetzt vorzugsweise und mit großem Interesse mit der spanischen Litteratur. Dabei lebte aber die Sehnsucht nach Deutschland beständig in ihm auf. Daher kaufte er 1805 das Gut Görslaw in Mecklenburg, in der Nähe von dem Landgut seines Bruders Fritz und seines Schwagers Berckemeyer. Am Ende des Jahres 1805 kam er mit seiner Familie in Deutschland an, aber auch diesmal konnten seine Frau und deren Mutter in Deutschland nicht aushalten, sie reisten daher bald mit den beiden jüngsten Kindern nach Spanien zurück. B. blieb in Mecklenburg mit seiner ältesten Tochter und seinem einzigen Sohn. Im J. 1806 wurde B. von seinem Stiefvater, Martin Jakob v. Faber, königl. preußischem Geheimrath, adoptirt und dadurch geadelt, er nannte sich seitdem Böhl v. Faber. Er beschäftigte sich damals viel mit der Landwirthschaft, unterrichtete selbst seine Kinder und wandte die übrige Zeit auf die deutsche Litteratur; die Wintermonate brachte er zum Theil jährlich in Hamburg im Kreise seiner Verwandten und Freunde zu. Indessen hatten sich die Vermögensumstände Böhl's sehr verändert, sein Handlungshaus in Cadix ging dem Ruin entgegen. Bald mußte B. sein Gut in Mecklenburg mit großem Verlust verkaufen. Unter diesen Verhältnissen trat er im August 1813 öffentlich zur katholischen Kirche. Weder in dem Campe'schen Philanthropin, noch späterhin hatte er eigentlich den protestantischen Lehrbegriff gründlich kennen gelernt, zu Görslaw hatte er sich viel mit den deutschen Mystikern beschäftigt, dazu kam der Einfluß der Frauen und der seines Freundes, des Dr. Julius. Er ging darauf mit den Seinigen nach Spanien zurück, um zu retten, was zu retten war, aber es war zu spät, das Handlungshaus war total ruinirt. Durch seine Freunde gelang es ihm, eine Assecuranz-Compagnie zu errichten und späterhin statt dessen die Oberaufsicht über das Weingeschäft des englischen Hauses Duff Gordon u. Comp. zu führen. Auf diese Weise hatte er bei mäßigen Ansprüchen eine sorgenlose Existenz und Zeit genug, um von jetzt an vorzugsweise die alten spanischen Dichter zu studiren, von denen er nach und nach eine äußerst werthvolle Sammlung von mehreren 1000 Bänden erwarb. — Für die Uebersendung seines „Floresta“, einer Sammlung altspanischer Dichter, wurde er von der Real Academia Española zum Academico honorario ernannt. Im Juni 1830 hatte er das Unglück, das rechte Bein zu verletzen; dies gab bei seiner großen umfangreichen Gestalt zu ernsten Besorgnissen Veranlassung, auch hat er seitdem nie wieder ohne Krücken gehen können. Am 9. November 1836 erlöste ihn ein sanfter Tod von allen seinen Schmerzen. Er hatte ohne gehörige Rechtsform den Willen ausgesprochen, daß seine Büchersammlung altspanischen Inhalts der Hamburger Stadtbibliothek geschenkt werden solle; die spanische Regierung wollte aber nicht zugeben, daß eine so werthvolle Sammlung außer Landes geführt werde, sie kaufte die Sammlung den Erben ab und schenkte sie der Madrider Bibliothek. Unter seinen Schriften sind besonders zu nennen:

„Floresta de rimas antiguas castellanas". Thl. 1—3. 1821—1825. Zweite Ausgabe 1825—43; „Teatro español anterior a Lope de Vega", 1832. — Seine älteste Tochter Cäcilia trat unter dem Namen Caballero mit Erfolg als Schriftstellerin auf.

(Elise Campe geb. Hoffmann) Versuch einer Lebensskizze von J. N. Böhl von Faber. Nach seinen eigenen Briefen (als Handschrift) gedruckt. Leipz. 1858.

Klose.

Bohlen: Peter v. B., Orientalist, geb. 13. März 1796 im Dorfe Wüppels im Jeverlande, war der Sohn eines armen Bauern (den von der Familie aufgegebenen Adelstitel nahm P. v. B. wieder auf), verwaiste früh und verlebte eine wechselvolle, fast abenteuerliche Jugendzeit: er war zuerst Lehrling bei einem Schneider, dann Diener eines französischen Generals, kam mit diesem nach Hamburg, wo er die Belagerung unter Davoust mit durchmachte, wurde nach Abzug der Franzosen Kellner, endlich Diener und Gehülfe in einem kaufmännischen Geschäft. Seine gute Begabung und ein reger Sinn für geistige Thätigkeit bewogen ihn, die immer vermißte weitere Ausbildung zu suchen, und es gelang ihm, 1817 in die Tertia des Hamburger Johanneum aufgenommen zu werden, das er rasch absolvirte. Schon auf der Schule hatte er Hebräisch, Arabisch und Persisch angefangen und fertigte sogar als Schüler des akademischen Gymnasiums einen Katalog der arabischen und persischen Handschriften der Hamburger Stadtbibliothek an. Mit hamburgischer Unterstützung ging er 1821 zum Studium der Theologie und Orientalia nach Halle, wo er sich wesentlich an Gesenius anschloß. Dieser veranlaßte ihn zur Herausgabe seiner ersten Schrift „Symbolae ad interpretationem Sacr. Cod. ex lingua Persica", 1822, und verschaffte ihm eine Unterstützung vom preußischen Ministerium. 1822 ging B. nach Bonn, um bei Freitag Arabisch, bei A. W. Schlegel Sanskrit zu treiben, 1825 ward er zunächst als besoldeter Docent in Königsberg angestellt, 1826 Extraordinarius, 1828 Ordinarius. Auf einer Reise nach London 1837 wurde er heftig brustkrank, ein Aufenthalt in Hyères brachte keine Heilung, so daß er sich 1839 pensioniren ließ und nach Halle übersiedelte, wo er am 6. Februar 1840 starb. Bohlen's Werke (unter ihnen die größeren: „Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten", 2 Bände. 1830; — „Die Genesis', historisch-kritisch erläutert", 1835; — „Bhartriharis sententiae etc.", 1833; — „Ritusanhâra sive tempestatum cyclus, carmen Kâlidâsi", 1840) haben darunter gelitten, daß er seine Kraft auf den verschiedensten Gebieten zersplitterte (Hebräisch, Arabisch, Sanskrit und manches andere), namentlich aber dadurch, daß seinen grammatischen Kenntnissen die rechte Genauigkeit fehlte und er überdies große Neigung zu schnellem Construiren auf einer oft ungenügenden Grundlage hatte.

Autobiographie des Dr. Peter v. Bohlen, herausgegeben von Johannes Voigt. Königsberg 1841 (mit Portrait). A. Leskien.

Böhm: Andreas B., geb. 17. Nov. 1720, † 16. Juli 1790; Professor der Philosophie und der Mathematik an der Universität zu Gießen, war ein Schüler und Anhänger des bekannten Philosophen Christian Wolff, und erwarb sich durch scharfsinnige Anwendung der mathematischen Methode auf die verschiedenen Zweige des Wissens bei seinen Zeitgenossen ungewöhnlichen Beifall. Zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, Johann Michael Böhm, Concertmeister war, bezog er, kaum siebenzehn Jahre alt, die Universität Marburg und besuchte vorzugsweise die Vorlesungen Wolff's bis zu dessen im Jahr 1740 erfolgten Abgange von dort. Nachdem er in demselben Jahre Doctor der Philosophie in Marburg geworden war, begann er alsbald Vorlesungen daselbst zu halten und blieb an dieser Universität bis er im J. 1744 als ordentlicher Professor der

Logik und Metaphysik nach Gießen berufen wurde. Seine zahlreichen Schriften haben in Folge der fortgeschrittenen Wissenschaft für die Gegenwart meist ihre frühere Bedeutung verloren, aber die vielen Auszeichnungen, welche ihm bei seinen Lebzeiten zu Theil wurden — der Landgraf ernannte ihn zum wirklichen Bergrath, zum Inspector der Universität, zum Professor primarius und im J. 1778 zum wirklichen Geheimen Rath, und die gelehrten Gesellschaften zu Erfurt, zu Frankfurt a. O., zu Gießen und zu Vlissingen nahmen ihn als Mitglied auf — liefern den Beweis, daß damals seine Wirksamkeit allgemeine Anerkennung fand.

Strieder I. 479 und Wendheim's Philos. Bibl. II. S. 87.

Bernhardi.

Böhm: Georg B., soll 1661 zu Goldbach in Thüringen geboren sein. Er begab sich zur weiteren Ausbildung seiner bedeutenden musikalischen Talente nach dem Norden und hielt sich eine Weile in Hamburg auf. Seit 1698 war er Organist an der Johanneskirche in Lüneburg und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode, der nicht vor dem J. 1739 erfolgt zu sein scheint. B. war ein bedeutender Orgel- und Clavierspieler und ein origineller, geistreicher Tonsetzer. Was von seinen Compositionen handschriftlich erhalten ist (veröffentlicht wurde bis jetzt so gut wie nichts), besteht aus drei Claviersuiten — Es-dur, C-moll, A-moll —, einer Ouverture mit Suite, D-dur —, einem Präludium mit Fuge, G-moll — und achtzehn Choralarbeiten, von denen ein großer Theil in Variationenform gehalten ist. Auch als Vocalcomponist war er thätig: man weiß unter anderm von einer Lucas-Passion seiner Arbeit; doch konnte bisher nur ein wenig bedeutendes vierstimmiges Neujahrslied wieder aufgefunden werden. Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bildeten sich in der Kunst, einen Choral auf der Orgel zu behandeln, in Deutschland zwei Hauptrichtungen aus. Die eine, von Johann Pachelbel zuerst mit Entschiedenheit eingeschlagen, gründete sich auf die poetische Seite der Choralmelodie und ihre Bedeutung für die Kirche; sie fand vorzugsweise Pflege in Mitteldeutschland. Für die andere Richtung, deren Repräsentanten die nordländischen Orgelmeister waren, mit Dietrich Buxtehude an der Spitze, überwog die rein musikalische Bedeutung. B. zeigt sich von Pachelbel's Weise berührt, tiefer erfaßt von derjenigen Buxtehude's. Doch hat er auch von diesem sich mehr nur die Kunst thematischer Umbildung einer Melodie angeeignet, nicht zugleich auch der polyphonen Durcharbeitung. Ganz sein eigen ist die Art motivischer Zerlegung und Erweiterung einer Tonreihe, durch welche er aus einer Choralmelodie ganz neue, wesentlich homophon verlaufende Stücke schafft. In der Choralvariation zeigt er sich sehr erfinderisch, die Melodie immer neu zu umkleiden; hier, wie überhaupt in seinen Orgelcompositionen, finden sich viele claviermäßige Elemente und der Choral sinkt zur Bedeutung eines beliebigen Liedes herab. In den Claviercompositionen verbindet B. deutsche Tiefe und Sinnigkeit mit französischer Grazie; die Suiten in Es-dur und C-moll gehören zu den vorzüglichsten der Zeit, mögen sie auch den Kuhnau'schen und Krieger'schen an Glätte etwas nachstehen.

Spitta.

Böhm: Hans B., „der Pauker von Niklashausen", „der Pfeiferhännsle", † 19. Juli 1476. Wann und wo B. geboren, wer dessen Eltern gewesen, wissen wir nicht. In den siebenziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts lebte er als Hirte zu Helmstadt (einem Dorfe im nunmehrigen bairischen Kreise Unterfranken), schlug an den Feiertagen in den verschiedenen Herbergen im nahen Taubergrund zu den Tänzen der Gäste die Pauke und sang ihnen lustige Lieder vor. Plötzlich brach er mit seinem bisherigen Leben: Schwärmerei und Hang zum Mysticismus trieben den Jüngling auf eine andere, verderben-

bringende Bahn. Am Sonntag Lätare (24. März) 1476 verbraunte er vor der Pfarrkirche zu Niklashausen, einer alten stark besuchten Marienwallfahrt im heutigen Großherzogthum Baden, seine Pauke und ermahnte das dort versammelte Volk im Hinweis auf mehrere ihm angeblich gewordene Erscheinungen der heiligen Jungfrau zur Buße und Besserung. Von da an predigte B. jeden Sonntag und Festtag zu Niklashausen. Sein Ansehen und Anhang wuchsen von Tag zu Tag. Etwas die Menge Packendes und Hinreißendes muß in seinem ganzen Auftreten gelegen haben. Aber keine neuen, schöpferischen Ideen enthielten seine Vorträge: es waren die kaum unterdrückten hussitischen Ziele und Pläne, die schon bei ihrem ersten Auftreten Franken tief genug berührt hatten. Auch nicht aus eigenem Antrieb hat B. dieselben wieder erweckt: er gehorchte nur fremden Einflüsterungen. Der Pfarrer zu Niklashausen stand hinter dem schwärmerischen Jüngling aus Gewinnsucht, ob der reichen Opfer, die er bei den Predigten Böhm's für seine Wallfahrtskirche zu erwarten hatte; ein fanatischer Bettelmönch — nach anderen Nachrichten ein Begharde — trieb den in religiösen Dingen völlig unwissenden Hirtenjungen zur Opposition gegen die herrschende Kirche, einige mißvergnügte fränkische Edelleute und Vasallen des Hochstifts Würzburg beförderten die social-politische Richtung der Lehren Böhm's. Der Pauker eiferte gegen die Putzsucht der Welt und zog gegen die Habsucht, Lasterhaftigkeit und den Uebermuth der Geistlichen zu Felde. Vor allem erweckte er aber den Armen und Elenden die freudigsten Hoffnungen. Im Namen Maria's erklärte er ihnen, daß das Reich Gottes auf Erden bevorstehe, daß es dann keine Obrigkeit und keinen Unterschied der Stände mehr geben, daß Habe und Erwerb, daß Jagd, Viehweide und Fischfang Allen gemeinsam sein, daß alle Arten von Abgaben für immer aufhören würden. Solche Lehren und Verheißungen, und dazu erdichtete Wunder des Paukers zogen alsbald nicht mehr aus Ostfranken allein Alt und Jung, Handwerker mit Weib und Kindern, Knechte und Mägde zu dem Wundermann, sondern in Zügen von vielen Tausenden strömten sie auch aus Baiern, aus dem Elsaß, von den Ufern des Rheins, aus der Wetterau, aus Hessen, aus dem Buchenlande, aus Thüringen, Sachsen und Meißen in dem kleinen Niklashausen zusammen. Ziemlich lange sahen die geistliche und die weltliche Obrigkeit, der Erzbischof von Mainz als Diöcesanherr, der Bischof von Würzburg, dessen Unterthan B. war, der Graf von Wertheim als Territorialherr von Niklashausen, dieser merkwürdigen Völkerwanderung des vierten Standes in den Taubergrund müßig zu. Erst am 13. Juni richtete der Erzbischof Diether von Mainz ein Schreiben an den Würzburger Bischof Rudolf von Scherenberg, in welchem er denselben ersuchte, den verwegenen Prediger und dessen Anhang festzunehmen, sie zur Verantwortung und Strafe zu ziehen und alles Predigen und Messecelebriren auf freiem Felde zu verbieten. Rudolf zögerte und beschränkte sich lange Zeit auf Abmahnungen der Unterthanen, mit Berathungen und Tagfahrten, ohne zu einem Entschlusse gelangen zu können. Erst als der Pauker so kühn war, und am Schlusse seiner Predigt vom Sonntag vor Kiliani (7. Juli) seine männlichen Zuhörer aufforderte, sich am nächsten Samstag als am Margarethenfeste (13. Juli) ohne Weib und Kind, aber bewaffnet in Niklashausen einzufinden, da er ihnen auf Befehl der heil. Jungfrau drei ernste Worte zu sagen habe, wagte der Würzburger Bischof einen entscheidenden Schritt. Er ließ in der Nacht vom 12. Juli auf den 13. Juli den Pauker durch Reisige zu Pferd in Niklashausen heimlich aufheben und ihn auf das Schloß Marienberg bei Würzburg in den Kerker schaffen. Wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel fiel die Nachricht von der Gefangennahme des Propheten unter seine Anhänger, die sich am 13. Juli der Verabredung gemäß zu Niklashausen sammelten. Viele von ihnen wurden völlig eingeschüchtert und kehrten noch am

selben Tage in ihre Heimath zurück. Die Muthigeren jedoch, über zwölf tausend Mann stark, erschienen geführt von einigen Vasallen des Würzburger Hochstifts: Contz von Thünfeld, einem von Vestenberg und zweien von Stetten am frühen Morgen des kommenden Tages vor der Feste Marienberg, um B. zu befreien. Unterhandlungen mit den Aufständischen zerschlugen sich, dagegen ein paar wohlgezielte Schüsse und ein Reiterausfall sprengten die fanatisirten Haufen nach allen Richtungen auseinander; einige dreißig Mann lagen todt vor den Wällen; hundert und acht Mann wurden gefangen. Gegen B. leitete der Würzburger Bischof ein sehr summarisches, von vielen scharf getadeltes Verfahren ein: der Spruch lautete auf Feuertod für den Ketzer und Zauberer. Schon am 19. Juli wurde dieses Urtheil auf dem Schottenanger in der Vorstadt zu Würzburg an dem bethörten Hirtenjungen vollzogen. Vor seinen Augen sah er noch zwei seiner Unglücksgefährten aus dem Bauernstande durch das Schwert enden. Ueber die Strafe der Verführer Böhm's und der eigentlichen Urheber der ganzen Bewegung sind wir nicht sicher unterrichtet. Der Pfarrer von Niklashausen und der Bettelmönch oder der Begharde wurden gefangen; ihr weiteres Schicksal kennen wir nicht. Einer der Edelleute, Contz von Thünfeld, mußte mit schwerem Güterverlust seine Theilnahme büßen. Die übrigen Gefangenen wurden nach beschworener Urfehde alsbald wieder freigelassen. Der Zulauf nach Niklashausen wollte aber mit dem Tod Böhm's nicht enden. Verbote über Verbote ergingen, Bann und Interdict wurden verhängt, sie halfen nichts. Im J. 1477 wurde die Kirche zu Niklashausen abgebrochen; in die dort aufgehäuften reichen Opfergeschenke an Gold und Silber und anderen Kleinodien theilten sich der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg und Graf Johann von Wertheim. Nun betete das Volk zur Nachtzeit zwischen den Ruinen. Die Richter Böhm's scheinen die Bedeutung des Vorgangs nicht erkannt zu haben, der doch nur eines der mehreren Anzeichen des sich vorbereitenden allgemeinen Sturmes war.

Dr. A. K. Barack, Hans Böhm und die Wallfahrt nach Niklashausen im J. 1476, ein Vorspiel des großen Bauernkrieges, nach Urkunden und Chroniken bearbeitet, im Archiv des hist. Vereins v. Unterfr. u. Aschaffenb. (1858) Bd. 14, Heft 3, S. 1—108; v. Liliencron, Hist. Volkslieder, II. Nr. 148.

Schäffler.

Böhm: Jos. Daniel B., Bildhauer und Medailleur, geb. 16. März 1794 zu Wallendorf in der Zips; † 15. Aug. 1865 zu Wien. Ein Schüler der Bildhauer Fischer und Zauner, erwarb sich B. seine höhere künstlerische Ausbildung in Italien. In seinen jüngeren Jahren hervorragend durch seine in Kehlheimer Stein ausgeführten Sculpturen wandte er sich seit 1825 speciell dem Medaillenfache zu, wurde 1831 zum kaiserl. Medailleur und hierauf zum Director der kaiserl. königl. Münzgraveur-Akademie ernannt. Die Bedeutung Böhm's als Künstler liegt nicht blos in der großen Anzahl vorzüglicher Medaillen, sondern in seiner anregenden Wirksamkeit auf jüngere Künstler, denen er — im Gegensatze zu der damals herrschenden Kunstrichtung — nicht warm genug empfehlen konnte, über den classischen Kunstwerken nicht das Studium der Natur, der ureigensten Quelle, aus welcher der Künstler zu schöpfen vermöge, zu vernachlässigen. Daneben war B. ein ausgezeichneter Kunstkenner und der Besitzer einer der kostbarsten Kunstsammlungen Wiens.

Wurzbach, Biograph. Lex. II. 20. Oesterr. Revue J. 1866 I. 110. Weiß.

Böhm: Joseph Georg B., geb. 27. März 1807 in Rozdialowicz, Kreis Bunzlau in Böhmen, † 26. Jan. 1868 in Prag. Er machte seine Studien in Prag und wurde zuerst Assistent an der Wiener Sternwarte und später an der im J. 1816 erbauten neuen Sternwarte auf dem Blocksberg in Ofen, darauf supplirender Professor der Mathematik an der damaligen Universität in Salzburg,

1839 ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität in Innsbruck und zugleich Geschäftsleiter der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Tirol. Er commandirte bei der Landesvertheidigung Tirols 1848 als Hauptmann die zweite Innsbrucker Studentencompagnie. 1852 wurde er zum Director der Prager Sternwarte und ordentlichen Professor der theoretischen und praktischen Astronomie an der Prager Universität befördert, und zum Schulrath und Mitglied der Prüfungscommission für Gymnasialcandidaten ernannt. In seiner Eigenschaft als Geschäftsleiter der kaiserl. königl. landwirthschaftlichen Gesellschaft in Tirol publicirte er 1843 in Innsbruck einen Bericht über Düngungsversuche mit Guano und gab 1846 eine „Kurze Anleitung zum Hopfenbau“ heraus. 1845 beschrieb er ein selbsterfundenes Uranoskop, ein Instrument zum Aufsuchen der Sterne am Himmel, 1847 ein neues Tellurium und eine graphische Darstellung der Sonnenfinsterniß von 1847. Beobachtungen von Sonnenflecken und Ableitung der Rotationselemente der Sonne finden sich von ihm in den Denkschriften der Wiener Akademie 1852, eine neue Methode geographische Breite und Azimuthe zugleich zu bestimmen, publicirte er Prag 1855. Magnetische und meteorologische Beobachtungen auf der Prager Sternwarte sind enthalten in den „Beobachtungen der Prager Sternwarte“, und andere Beobachtungen und kleinere Aufsätze in astronomischen Zeitschriften. Seine Hauptwerke sind seine „Ballistische Versuche“, welche 1863 auch ins Französische übersetzt wurden.

Heis, Wochenschrift für Astronomie ꝛc. Jahrgang 1868. Bruhns.

Böhm: Ludwig B., Arzt, geb. 22. Jan. 1811 in Hanau, wurde, nachdem er in Berlin 1835 den medicinischen Doctorgrad erlangt und seit 1836 als Assistent an der medicinischen Poliklinik, seit 1841 als Privatdocent und Assistent in der Dieffenbach'schen Klinik fungirt hatte, 1845 zum außerord. Professor ernannt. Schon die erste litterarische Leistung Böhm's, seine Inauguraldissertation „De glandularum intestinalium structura penitiori“, Berol. 1835. 8., welche er unter Müller's Anleitung gefertigt hatte, war, als eine der frühesten Producte mikroskopisch-anatomischer Untersuchungen, eine für jene Zeit vortreffliche Arbeit, und nicht weniger verdienstvoll ist die später von ihm veröffentlichte Schrift über: „Die kranke Darmschleimhaut in der asiatischen Cholera, mikroskopisch untersucht“, Berl. 1838. 8., nach den in dem von Romberg geleiteten Cholera-Hospitale gemachten Beobachtungen. Später wandte sich B. speciell der Augenheilkunde zu und veröffentlichte mehrere dies Gebiet behandelnde Schriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Engelmann's Biblioth. med.-chir. p. 76 und Supplementhft. p. 30); neben einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis hielt B. theoretische Vorlesungen, besonders über Augenheilkunde, und leitete Operationscurse für Studirende: bei dieser Gelegenheit hatte er am 19. Juli 1869 das Unglück, sich eine Verletzung zuzufügen, in Folge deren er an Pyämie erkrankte und am 1. Aug. starb. Aug. Hirsch.

Böhme: Jakob B., geb. 1575 zu Altseidenberg, einem Dorfe bei Seidenberg in der Oberlausitz, † 17. Nov. 1624. Im Hause seiner Eltern, angesehener und wohlhabender Bauersleute, vielleicht aus Böhmen stammend, jedenfalls aber deutscher Abkunft, genoß er eine streng religiöse Erziehung, und in der Stadtschule zu Seidenberg erhielt er einen verhältnißmäßig sehr guten Schulunterricht, bei welchem insbesondere auf die Lesung der heiligen Schrift viel Zeit verwendet wurde. Da Jakob zu schwächlich schien, um Bauernwirthschaft zu treiben und dereinst das Gut der Eltern zu übernehmen, so trat er in seinem vierzehnten Lebensjahre bei einem Schuhmacher zu Seidenberg in die Lehre. Weil er aber bei seinem reinen und frommen Sinn die schandbaren Worte und gotteslästerlichen Reden, die er hier vernehmen mußte, zu rügen nicht umhin konnte, so wurde er von seinem Meister um so früher verabschiedet, und trat nun,

erst 18 oder 19 Jahre alt, seine Wanderschaft an, auf welcher er nur allzuviel Gelegenheit hatte, die Gehässigkeit, mit welcher die christlichen Religionsparteien damals einander gegenüberstanden, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Es machte dies einen tief schmerzlichen Eindruck auf sein liebevolles Gemüth; die Fragen, um welche sich der Zank drehte, mögen aber auch dazu beigetragen haben, daß die in ihm noch schlummernden Geistesgaben um so eher zur Entwicklung gelangten. Bei der innern Aufregung und Unruhe, in welche er sich versetzt fand, forschte er umso eifriger in der Bibel, las aber auch verschiedene Schriften von Paracelsus, Weigel, Schwenkfeld u. A., betete mit feuriger Andacht und fand immer einen besondern Trost in der Verheißung des Heilands, daß der Vater denjenigen seinen heiligen Geist geben wolle, die ihn darum bitten. In der That fühlte er sich auch, noch auf der Wanderschaft und mitten unter den Geschäften seines Handwerks, über jene Kämpfe erhoben und in einen Zustand seliger Ruhe und Gewißheit versetzt, wobei es ihm war, als hielte ihn ein göttliches Licht umfangen. — Was er hier gewonnen, ging ihm in Görlitz, wohin er sich 1594 wandte und wo er bis 1599 als Geselle in Arbeit gestanden sein mag, nicht verloren. Es bewahrte sich ihm auch ferner, nachdem er hier in dem ebengenannten Jahre das Bürger- und Meisterrecht erworben und sich mit einer Bürgerstochter verehelicht hatte, mit welcher er lange Jahre friedlich zusammenlebte und sechs Kinder erzeugte. Er war in treuer zarter Anhänglichkeit an die Seinigen das Muster eines Gatten und Vaters, und betrieb mit großem Fleiß sein Gewerbe, wodurch er sich binnen eilf Jahren so viel ersparte, daß er in den Stand gesetzt war, sich ein Haus zu kaufen. Sein Umgang war in jener Zeit nur auf die bürgerlichen Kreise eingeschränkt, und in seiner stillen anspruchslosen Weise ließ er sich nach keiner Seite hin irgend etwas von der hohen Geistesarbeit merken, auf welche er bei alledem unabläßig gerichtet war. Bald nach seiner Niederlassung in Görlitz und zwar um das J. 1600 war ihm indessen abermals eine wunderbare Erleuchtung zu Theil geworden. Der Glanz eines blanken Zinngefäßes, das den Schein des Sonnenlichtes auf liebliche Weise widerspiegelte, erweckte ihm unversehens eine solche innere Klarheit, daß es ihm war, als seien ihm nun die letzten geheimsten Gründe aller Dinge enthüllt, als vermöchte er den Dingen bis in ihr innerstes Wesen, in ihr Herz gleichsam hineinzublicken. Es verging indessen noch ein ganzes Decennium, bis er sich, und zwar in seinem 35. Lebensjahre, in Folge einer abermaligen außerordentlichen innern Erregung, dazu angetrieben fühlte, das im Geist Erschaute durch schriftliche Aufzeichnung festzuhalten. Die Grundideen, welche B. in seinem ersten Werke aussprach, das er sehr treffend „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang" nannte, sind ganz die nämlichen, welche er in seinen spätern Schriften zur Darstellung brachte. In jenem ersten Werke aber, das auch in großer Eilfertigkeit verfaßt worden, läßt sich noch eine gewaltige Gährung im Geiste seines Autors erkennen. Noch vor Vollendung des Buches wurde es indessen für B. eine Quelle unaussprechlicher Leiden. Ein Edelmann, Karl v. Endern, dem es zu Gesicht gekommen, hatte ihm, mächtig angezogen von seinem tiefen Inhalt, einen ansehnlichen Leserkreis erworben, und so war denn eine Abschrift auch in die Hände des Oberpfarrers Gregorius Richter gekommen, der seinerseits in dem Buche nur die gefährlichsten Ketzereien witterte und nun von der Kanzel herab gegen B. als einen Erzketzer sich erhob und den Magistrat von Görlitz aufforderte, das Racheschwert gegen ihn zu ergreifen, damit nicht etwa Gott in seinem Zorn die ganze Stadt versinken lasse. Der Magistrat fürchtete den Oberpfarrer, weil derselbe auf den Pöbel sich stützen konnte, und ließ B. durch den Stadtknecht gefänglich einziehen, setzte ihn jedoch, unter der Bedingung, daß er sich künftighin alles Bücherschreibens zu enthalten habe, alsbald

wieder in Freiheit. B. fügte sich der harten Weisung und hemmte fünf Jahre lang den Strom seines gewaltigen Geistes, nicht ohne die schwersten Seelenkämpfe, indem er, bei der Wahrnehmung, daß ihm jetzt das innere Licht selbst zu erlöschen drohe, wol auch von dem Zweifel gequält ward, ob nicht an seiner Fügsamkeit bloße Menschenfurcht ebenfalls ihren Antheil habe. Zudem ließ der Oberpfarrer mit seinen Schmähungen nicht nach und machte dadurch B. zum Gegenstande des Stadtgelächters; wenn aber ebenderselbe die „Aurora“ immer weiter verbreitete, in der Absicht, den allgemeinen Hohn gegen B. zu erregen, so diente dies vielmehr dazu, daß denkende Männer mehr und mehr auf ihn aufmerksam wurden, und nun in ihn drangen, sein Licht doch nicht länger unter den Scheffel zu stellen. So griff er denn abermals zur Feder und verfaßte von nun an bis zum Ende seines Lebens noch eine Reihe von etwa dreißig größeren und kleineren Schriften, in denen sich eine weit höhere Reife des Geistes, eine viel größere Umsicht, Klarheit und Freiheit zu erkennen gibt, als ihm bei Abfassung der „Aurora“ eigen gewesen. Es läßt sich leicht denken, daß B. unter allen diesen Umständen sein Gewerbe nicht mehr wie vormals betreiben konnte, und sich nun hinsichtlich seines Lebensunterhaltes zumeist auf die Unterstützungen seiner Freunde und Gönner angewiesen fand, daß er aber auch, sofern diese nicht immer genügend ausfielen, mit seiner großen Familie öfters in peinlichen Sorgen sich befinden mußte. Als im J. 1623 die Herren von Schweinichen ein paar kleine Schriften Böhme's „Vom übersinnlichen Leben“ und „Von wahrer Buße“ dem Druck übergeben hatten, so erhob überdies der Oberpfarrer einen neuen Sturm gegen ihn, wie von der Kanzel herab, so auch noch mittelst einer heftigen Schmähschrift. B. stellte letzterer eine Apologie entgegen, in welcher er mit heiligem Ernst die gegen ihn erhobenen Anklagen zurückwies. Eine an den Magistrat gerichtete schriftliche Verantwortung wurde von diesem nicht angenommen, und B. nur der Rath ertheilt, die Stadt zu verlassen. Doch blieb er in derselben noch bis zum 9. Mai 1624, an welchem Tage er nach Dresden abzog, wohin er schon im März eingeladen worden war. Das dortige Oberconsistorium veranstaltete mit ihm ein Colloquium, bei welchem er als ein frommer rechtgläubiger Christ befunden wurde. Ob er auch beim Kurfürsten, der in ihm einen Alchymisten zu finden hoffte, welche Bestrebungen B. so ganz fern lagen, eine Audienz gehabt habe, ist zweifelhaft. In seiner Erwartung, daß er, wenn auch nicht eine gute Unterkunft in Dresden, so doch wenigstens nun Ruhe vor seinen Feinden finden möchte, bitter getäuscht, kehrte B. gebeugten Herzens zu den Seinigen, die während dieser ganzen Zeit unaufhörlichen Kränkungen von Seite des Oberpfarrers ausgesetzt waren, nach Görlitz zurück. Ein hitziges Fieber, das ihn während des Aufenthaltes bei einem seiner adeligen Freunde befallen hatte, führte 1624 seinen Tod herbei. Kurz vor demselben war es ihm, als ob himmlische Töne zu ihm drängen, wie er denn 2 Uhr Morgens — es war gerade ein Sonntag — seinen Sohn Tobias fragte, ob er wol die schöne Musik höre. Um 6 Uhr aber, noch ehe die Thore der Stadt geöffnet und seine Freunde zu ihm gekommen waren, nahm er plötzlich Abschied von den Seinigen, und rief nach einigen unverständlich gemurmelten Worten aus: „Nun fahre ich hin ins Paradies!“ Dann wandte er sich um und verschied, mit fröhlicher Miene, sanft und selig, wie berichtet wird; er hatte sein prüfungsreiches Leben auf 50 Jahre gebracht. Ein paar Monate vor seinem Dahinscheiden war sein unversöhnlicher Gegner Gregorius Richter bereits ins Grab gesunken; der harte und verfolgungssüchtige Geist dieses Mannes hatte sich aber auch auf seinen Nachfolger übertragen, wie denn dieser dem Leichnam, obwol B. noch auf dem Todbette mit Freuden zum Glauben seiner Kirche sich bekannt und mit innigster Andacht das heilige Abendmahl empfangen hatte, die Beerdigung nicht ange-

deihen lassen wollte. Erst auf höheren Befehl verstand er sich dazu, ließ es aber auch nachmals an Lästerreden gegen B. von der Kanzel herab nicht fehlen, so daß sich der Magistrat endlich genöthigt sah, ihm dergleichen geradeswegs zu verbieten.

B. ist von seinen Freunden durch den Beinamen „der deutsche Philosoph“ ausgezeichnet worden, und wenn dem Deutschen der Trieb, über die letzten Gründe alles Seins ins Klare zu kommen, die Neigung zu freiem, doch überall in Demuth vor Gott sich beugendem Forschen vorzugsweise eigen ist, so tritt diese Eigenthümlichkeit des deutschen Wesens bei B. in ganz besonderm Maß zu Tage. Der philosophische Trieb genügt nun zwar nicht dazu, wirklicher Philosoph zu sein, B. verdient aber immerhin, ein solcher, nur freilich nicht im vollen Sinn des Wortes genannt zu werden. Es mangelte ihm, da er der wissenschaftlichen Bildung entbehrte, die dialektische Kunst, doch mangelte sie ihm nicht durchaus, er war sich selbst dieses Mangels sehr wohl bewußt und suchte denselben durch eigenes Bemühen nach Möglichkeit zu decken. So vermißt man denn bei ihm freilich fast überall die erforderliche Schärfe in der Begriffsbestimmung, und gelingt es ihm auch nur selten, seine geistigen Intuitionen in strenger, logischer Folge zur Darstellung zu bringen. Sofern ihm aber, was namentlich von seinen Streitschriften gilt, der Gang, welchen seine Geistesarbeit nehmen sollte, durch die Vorstellungen, die er zu bekämpfen hatte, schon einigermaßen vorgezeichnet war, da offenbarte er einen geradezu bewundernswürdigen Scharfsinn und eine seltene Gewandtheit in Sonderung und Ausscheidung der Wahrheit vom Irrthum. Vorherrschend war jedoch B. nur Theosoph, Theosoph aber in so eminentem Grade, daß ihm kaum irgend ein Anderer an die Seite zu stellen sein wird.

Es war B. ohne Zweifel für die Theosophie schon von Natur eine besondre Begabung eigen, wirklich aber kann man zur Theosophie, als derjenigen Erkenntniß, welche alles sonstige Erkennen im Lichte der Herrlichkeit Gottes erfassen will, nur auf dem Wege ernster sittlicher Reinigung gelangen. Die Mystik im engern Sinn oder die Mystik des Herzens ist es, welche zur Mystik des Geistes hinleitet, die eben den besondern Namen: Theosophie führt. Nun weiß man von so vielen frommen Menschen, daß sie, von dem Verlangen nach der innigsten Vereinigung mit der Gottheit beseelt, nicht etwa blos die offenbaren sündlichen Neigungen mit aller Energie in sich bekämpfen, sondern auch der ganzen Außenwelt so viel wie möglich sich entschlagen wollten und ebendarum in die Einöde oder hinter die Mauern eines Klosters sich zurückzogen. Ihr ganzes Bemühen war eben darauf gerichtet, wie über alles körperliche Sein sich aufzuschwingen, so auch ihres eigenen Geisteslebens in der Art sich zu entledigen, daß sie nicht mehr sich selbst, sondern vielmehr dem Gott der Liebe wiederum in reiner, voller Liebe angehören möchten. Es konnte nicht fehlen, daß in Folge dieser ihrer Annäherung zur Gottheit nun auch in ihrem Geiste ein mehr oder weniger helles Licht aufleuchtete, ja daß ihnen ein wirklicher Einblick in das Wesen und in den Willen des Ewigen vergönnt, die Welt der göttlichen Ideen ihnen erschlossen ward. Alles das fand denn dem Wesen nach auch bei B. Statt. „Wie ist doch Gott“, sagt er, „allen Dingen so nahe! Und doch begreift Ihn kein Ding, es stehe Ihm denn still, und ergebe Ihm den eigenen Willen. Dann wirkt Er durch Alles, gleichwie die Sonne durch die ganze Welt wirkt.“ Darin aber unterscheidet sich B. von den andern Mystikern und Theosophen, daß er nicht, gleich diesen, aus den äußern Lebensverhältnissen, denen er angehörte, heraustrat, daß er vielmehr, mitten unter den Geschäften seines Handwerks und unter der Sorge für seine Familie, der hohen ihm auferlegten Geistesarbeit sich noch hinzugeben vermochte, was gewiß eine geradezu staunenswerthe innere Freiheit voraussetzt.

Oft genug ist behauptet worden, daß Böhme's Lehre einen pantheistischen Charakter an sich trage, ja daß sie geradezu Naturalismus sei; dem Naturalismus können aber doch nur diejenigen huldigen, die sich mit ihrem Geist und Herzen nicht über die Natur erhoben haben, sondern in dieser selbst noch befangen sind. Ebendieses kann aber doch nicht von B. gesagt werden, bei welchem wir das schöne Wort lesen: „Wenn du ansiehst die Tiefe des Himmels, die Sterne, die Elemente, die Erde, so begreifst du mit deinen Augen freilich nicht die helle und klare Gottheit, ob sie wol auch allda und darinnen ist; so du aber deine Gedanken erhebest und denkest an den Gott, der in Heiligkeit in diesem All regieret, so brichst du durch den Himmel und ergreifest Gott selbst bei seinem heiligen Herzen." Zudem spricht sich B. aber auch ausdrücklich und mit vollster Entschiedenheit gegen die naturalistische Denkart aus. „Nicht mußt du denken", sagt er, „daß Gott im Himmel und über dem Himmel stehe und walle, als eine bloße Kraft, die keine Vernunft und Wissenschaft in sich hat, wie die Sonne, die in ihrem Cirkel herumläuft, und von sich die Hitze und das Licht ausschüttet, es bringe der Erde und den Creaturen Schaden oder Frommen. Nein, so ist der Vater nicht, sondern er ist ein allmächtiger, allweiser, allwissender Gott, in sich selbst freundlich, liebreich, barmherzig, freudenreich, ja die Freude selbst."

Man hat aber auch B. der Hinneigung zum Manichäismus beschuldigt, ebenhiemit jedoch um eines von ihm hervorgehobenen Lehrpunktes willen ihn verdächtigt, in Betreff dessen er sich um die Wissenschaft gerade das höchste Verdienst erworben hat. Wol läßt er aus der ewigen Persönlichkeit einerseits das Licht der Idee, in welcher die Gottheit die Vorzeichnung ihrer eigenen unendlichen Herrlichkeit findet, und andererseits die Finsterniß der Natur entspringen, aus welcher ebenjene Herrlichkeit in voller Majestät hervortreten soll. „Gott führt seinen Willen", sagt B., „darum in Natur ein, daß seine Kraft in Licht und Majestät und so zu einem rechten Freudenreich werde; denn wenn in dem ewigen Einen keine Natur entstünde, so wäre Alles stille. Mittelst der Natur aber geht die ewige Ruhe in Bewegung über, und werden die Kräfte lautbar zum Worte." Doch ist B. weit entfernt von dem Wahne, daß das Licht und die Finsterniß in der Gottheit so lange mit einander in einem Widerstreite begriffen seien, bis schließlich das Licht den Sieg über die Finsterniß davon trüge. Der Sieg der Idee über die Natur ist vielmehr in Gott ein ewiger Sieg, und ebenso die Unterwerfung der Natur unter die Idee eine ewige Unterwerfung. Wie dem Wasser eines Springquells, in seinem Aufsteigen selbst, die Tendenz zum Sinken fort und fort eigen ist, so beruhet auch die Herrlichkeit des göttlichen Lichtes gerade darauf, daß ihr eine Macht der Finsterniß zu Grunde liegt. Und so kann denn bei B. von Manichäismus so wenig die Rede sein, daß ebendieser Irrthum in seiner Lehre vielmehr wesentlich, principiell überwunden erscheint. Es gründet sich aber dieser Sieg der Idee über die Natur nicht lediglich auf das Wesen der Idee als solcher. Gott ist der Gute, der Heilige nicht blos seinem Wesen nach, wie man freilich annehmen müßte, wenn er in sich selbst eine einfache Einheit wäre; Gott ist in der That ein sittliches Wesen, und ebendarum der Gute, der Heilige, nicht nothwendiger Weise, sondern vielmehr in Kraft seines freien, guten, heiligen Willens. Dieser geht, in der Mitte gleichsam zwischen jenen beiden Gegensätzen, aus Gottes ewiger Persönlichkeit hervor, und er ist es, der der Idee die Macht über die Natur verleiht, die Finsterniß der Natur in das Licht der ewigen Herrlichkeit umgestaltet. Ein unsterbliches Verdienst ist es, das sich B. erworben, indem er jenes Princip der Negativität zur Anerkennung gebracht und uns auf diese Weise in den Stand gesetzt hat, Gott als dem — in Freiheit, als dem — positiv Guten und Heiligen eine umso freu-

digere Anbetung zu weihen. Doch ist es B. vermöge ebenjenes Principes der Finsterniß auch möglich geworden, das Böse in der Welt, und zwar in der Art zu erklären, daß es nicht, wie gemeiniglich, als ein bloßer Mangel des Guten erscheint. Die Finsterniß, lehrt er nämlich, ist nicht an sich selbst böse, doch wird sie zu etwas Bösem, sofern ihr, dem Lichte gegenüber, Raum gegeben wird. Nicht weniger weiß B. aus dem Verhältniß, in welchem die Idee und die Natur zu einander stehen können, auch das Wesen der himmlischen, der irdischen und der infernalen Welt ins Klare zu setzen. Die himmlische Welt gestaltet sich nämlich, wofern die Natur völlig der Idee unterworfen, erstere also ganz und gar zur Herrlichkeit der letztern erhoben wird. In der infernalen Welt sind dagegen, in Folge eines gottwidrigen Willens, die Kräfte der Natur, der Idee gegenüber, zu wilder Herrschaft gelangt und wüthen nun in unversöhnlicher Feindschaft wider einander. An der irdischen Welt endlich, in welcher Gutes und Uebles gemischt erscheinen, hat einerseits die nicht völlig gebändigte Natur, andererseits aber auch die Idee ihren Antheil, nur daß diese hier sich nicht unbedingt geltend macht. Von welcher Tragweite diese Momente der Lehre Böhme's seien, wie es insonderheit gar nicht möglich sei, ohne den Begriff der himmlischen Leiblichkeit — man denke nur an die Verherrlichung des Heilandes, an die Auferstehung der Todten, an das Sacrament des Altars — das Christenthum wissenschaftlich zu erfassen, leuchtet wol von selbst ein. Es hat aber B. auch nicht verfehlt, den Verlauf alles Produeirens nach seinen sieben Stadien, von denen er die drei ersten als die niedern, die drei letztern als die höhern, das vierte aber als das Scheideziel zwischen diesen beiden Reihen bezeichnet, uns vorzuführen. In die Eigenthümlichkeit dieser Entwicklungsstadien oder, wie B. selbst sie nennt, Naturgestalten wird man sich wol am leichtesten zu finden wissen, wenn man die Erfahrungen und Empfindungen sich vorhält, wie man sie beim eigenen Produciren zu durchlaufen hat. Es erfolget da in uns 1. wie eine Zusammenfassung oder Zusammenziehung unserer Kräfte, wiederum aber 2. eine Ausweitung oder Ausbreitung derselben, wobei es indessen noch keineswegs zu irgend einer wirklichen Gestalt kommt, indem 3. dieses Beides vielmehr angstvoll in und mit einander ringet, bis dann 4. die Macht der Idee in dieses wüste und wirre Wesen einstrahlt, und ebenhiemit 5. das Element gewonnen wird, in welchem sich die Idee zu verleiblichen vermag, indem 6. ebendieses Element zur Gliederung gelangt, damit nun 7. jenes Ganze, wonach wir uns von vorn herein sehnten, und in dem wir befriedigt ruhen können, sich ergebe. Diese Naturgestalten sind ganz eigentlich Böhme's Kategorien, und sie begegnen uns bei ihm allenthalben, auch in der Welt der Vollendung, ja bei der Gottheit selbst, nur daß hier die sechs ersten Gestalten in der siebenten wie verschlungen sind, während die infernale Welt in den drei ersten befangen bleibt. In der irdischen Welt dagegen treten sie in ihrer Weise alle sieben zumal zu Tage. So weist sie B. z. B. in den sechs Tagewerken der Mosaischen Schöpfungsgeschichte und deren Sabbath nach; ebenso stellen sie sich ihm im Werke unserer geistlichen Wiedergeburt dar, wo im vierten Stadium der Durchbruch der göttlichen Gnade erfolgt ꝛc.

Noch haben wir uns hier gegen eine Auffassung des gesammten Böhme'schen Lehrsystems auszusprechen, welcher zufolge dasselbe zwar nicht geradezu Pantheismus wäre, doch aber dieser Denkweise insofern sich annähern würde, als in ihm die Vollendung der Gottheit von der Vollendung der Welt abhängig erschiene. Nicht wenige Ausleger Böhme's nehmen nämlich an, daß jene Natur in Gott geradezu den Grund der Welt bilde, während B. in der Natur zunächst doch nur die Unterlage der göttlichen Herrlichkeit findet. So faßt er denn die Welt nicht als einen Theil oder als eine Seite Gottes auf, mit deren eigentlicher

Vollendung Gott selbst erst zu seiner vollen Glorie gelangte; Gott ist ihm vielmehr von Ewigkeit her schlechthin vollendet in sich selber, und die Welt, deren Grund Er, als der unendlich reiche Gott, nicht weniger in sich trägt, als den Grund seiner eigenen Herrlichkeit, ist ein Product seiner — unbedingten, durchaus reinen, freien Liebe. Jenes Mißverständniß ist blos dadurch herbeigeführt worden, daß B. hie und da, wie z. B. in der Abhandlung „von der Gnadenwahl", Cap. 4, V. 10, die sieben Tagewerke der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zur Erläuterung der sieben Gestalten der ewigen Natur in Gott selbst, lediglich analogisch, heranzieht.

Böhme's mehr praktische Schriften fanden sehr bald, besonders in Schlesien und in Sachsen, ein größeres Publicum, seine eigentlich philosophischen oder theosophischen Arbeiten hatten sich dagegen zunächst doch nur des Beifalls einzelner Männer zu erfreuen, unter denen aber ein Dr. Balthasar Walther durch persönliche Thätigkeit, Abraham von Frankenberg, Dr. Friedrich Krause, Johann Theodor von Tschesch, der bekannte Peter Poiret, Johannes Angelius Werdenhagen, der Schweizer Nikolaus Tscheer auch durch eigene Schriften für deren näheres Verständniß und ihre Verbreitung eifrig thätig waren. Ein wohlhabender Kaufmann in Amsterdam, Heinrich Betke oder Beets, übergab nach und nach die meisten Schriften Böhme's dem Druck, und Abraham Wilhelmsoon von Beyerland übersetzte sie ins Niederdeutsche. In England interessirte sich König Karl I. für Böhme, und es erschienen drei verschiedene englische Uebersetzungen seiner Werke, von Johannes Sparrow, Eduard Taylor und Wilhelm Law; außerdem erstand hier in Johann Pordage ein in mancher Beziehung sehr verdienter Commentator derselben, während Thomas Bromley und Johanna Leade in Folge ihrer besondern Vorliebe für Böhme's Lehre eine eigene Gesellschaft stifteten, welche den Namen der Philadelphier führte. Der gelehrte Heinrich More, der mittelst einer Censur ebendieser Lehre den Philadelphiern entgegenwirken sollte, gab in Folge des näheren Eingehens auf B. die Cartesianische Philosophie auf, welcher er bis dahin angehangen. Im J. 1682 veranstaltete der schwärmerische Stifter der Gesellschaft der „Engelsbrüder", Johann Georg Gichtel, eine vollständige, äußerst zierliche und mit höchst sinnigen Kupfern geschmückte Ausgabe der Schriften Böhme's, welcher ein Kaufmann, Johann Wilhelm Uberfeld aus Westfalen, der auch der Gesellschaft der Engelsbrüder angehörte, 1730 eine neue, in Bezug auf Vollständigkeit und Genauigkeit noch empfehlenswerthere Ausgabe folgen ließ, zwischen welche beide Editionen noch eine dritte, 1715 von J. O. Glüsing besorgte hineineinfällt.

Nachdem einige Böhmisten, wie Quirinus Kuhlmann, Christian Hoburg, Friedrich Breckling auf die damalige lutherische Geistlichkeit ziemlich heftige Ausfälle gemacht hatten, so erhob sich nun eine ganze Reihe von Theologen dieser Kirche, als nämlich Johannes Fabricius, Tobias Wagner, Johannes Möller, Abraham Calov, auch der hohenlohische Rath Erasmus Francisci, dann Johann Christoph Holtzhausen, Abraham Hinckelmann mit der äußersten Wuth, nicht gegen diese ihre Angreifer, sondern — gegen B. selbst, den sie in ihren Schriften für einen Narren, einen Phantasten, Atheisten, seine Frömmigkeit für einen Schein gleißnerischer Gottseligkeit erklärten, ja von dem sie sogar sich nicht zu sagen scheuten, daß er auf sein ernstes Gebet um Gewißheit seines Glaubens von Gott mit Irrthum gestraft worden sei rc. Natürlich fehlte es auch nicht an Antworten auf diese Schmähschriften; bei alle dem war mehrfach Phil. Jak. Spener zu einem Gutachten über B. aufgefordert worden. Dieses gab er denn endlich in seinen „Theologischen Bedenken" mit großer Vorsicht dahin ab, daß „die gegen B. angeführten Ursachen keineswegs so stark seien, daß sie convincirten", und daß B. wol ein besonderes Organ sein könne, durch welches

„Gott Vieles, was nicht sowohl circa oeconomiam salutis, wohl aber zur philosophia sacra gehöre, habe ans Licht stellen wollen“. Der ebenso gelehrte als fromme Gottfried Arnold sprach sich entschieden für B. aus, und auch der große Polyhistor Morhof hatte in ihm einen geradezu wunderbaren Geist gefunden. Nachdem aber im weitern Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts die sogenannte Aufklärung mehr und mehr Raum gewonnen hatte, verengerte sich zugleich der Kreis der Anhänger Böhme's, und J. F. Adelung erlaubte sich, ihm in seiner „Geschichte der menschlichen Narrheit“ einen Platz anzuweisen.

Doch fehlte es auch da nicht an einer Gegenwirkung, wie denn namentlich der Würtemberger Prälat Friedrich Christoph Oetinger in Böhme's Lehre den rechten Schlüssel zum wahren Verständniß der Bibel und das Mittel fand, der rationalistischen Verdünnerung ihrer Lehre gegenüber, deren eigentlichen Vollgehalt, oder wie er sich wol auch auszudrücken pflegte, die Massivität ihrer Begriffe sich zu bewahren. Oetinger's Denkweise fand nicht nur bei vielen trefflichen Theologen, unter denen wir hier nur Philipp Matthäus Hahn namhaft machen wollen, freudigen Anklang, sondern es wendete sich derselben auch eine große Menge würtembergischer Landleute mit wahrer Begeisterung zu, und nachmals wußte einer unter diesen, Johann Michael Hahn, die Lehre Böhme's und Oetinger's mit vielem Nachdruck und in recht faßlicher Weise zur Darstellung zu bringen. Zum Theil noch gleichzeitig mit Oetinger lebte und wirkte ein anderer geistiger Nachfolger Böhme's, Louis Claude de St. Martin, dessen Schriften für die Wiederanerkennung der christlichen Wahrheit in ihrem vollen Reichthum durch einen Johann Matthias Claudius, einen Johann Friedrich v. Meyer, Arnold Kanne, Gotthilf Heinrich v. Schubert, August Neander u. A. in hohem Maße förderlich wurden. Wie Heinrich Jung, genannt Stilling, bei B. diejenige Weltanschauung fand, die ihm allein Befriedigung gewähren konnte, so waren auch Friedrich Schlegel, Friedrich v. Hardenberg, Ludwig Tieck begeisterte Verehrer des Teutonicus; Hegel spricht von ihm mit der größten Hochachtung, und auch Schelling hat von ihm mächtige Impulse empfangen. Ganz besonders aber gilt dies von Franz Baader, der, B. ganz eigentlich congenial, am tiefsten in ihn eingedrungen ist. Ihm konnte es denn auch gelingen, die Ideen Böhme's in klare philosophische Begriffe umzusetzen und ebenhiemit dasjenige entschieden vorzubereiten, was als das tiefste geistige Bedürfniß unserer Zeit angesehen werden muß, die Aufführung eines zur Hoheit des Christenthums wirklich hinanreichenden philosophischen Lehrgebäudes.

Die neueste Ausgabe der Werke Böhme's ist die von Schiebler, Leipzig 1831—46 in 6 Bänden; eine kritisch bearbeitete Biographie Böhme's findet sich erst im 33. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins, Görlitz 1857; eine ausführliche, urkundliche und systematische Darstellung des ganzen Böhme'schen Lehrsystems enthält Julius Hamberger's Schrift „Die Lehre Jakob Böhme's“, München 1844, womit zu vergleichen sind Franz Baader's „Vorlesungen und Erläuterungen über Jakob Böhme“ im XIII. Bande seiner Werke, Leipzig 1855. Mit der Auffassung Jakob Böhme's in diesen beiden Schriften kommt völlig überein Dr. Johannes Huber in einer Arbeit über Jakob Böhme, S. 34 ff. seiner „Kleinen Schriften“, Leipzig 1871, während Dr. Albert Peip in seinem Buche: „Jakob Böhme, der Vorläufer christlicher Wissenschaft“, Leipzig 1866, einigermaßen von ebendieser Auffassung abweicht.

Hamberger.

Böhme: Joh. Gottlob B., geb. 20. März 1717 zu Wurzen, † 20. Juli 1780 zu Leipzig. Auf Schulpforte vorgebildet, besuchte er die Universität Leipzig und bildete sich vornehmlich unter Mascov's Leitung in den historischen Disciplinen aus. Im J. 1751 wurde er außerordentlicher Professor daselbst und

sechs Jahre später erhielt er die durch Jöcher's Tod erledigte Professur der Geschichte. Im J. 1766 wurde er u. a. zum kursächsischen Hofhistoriographen ernannt, nachdem er einen Ruf als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Utrecht ausgeschlagen hatte. Sein Verhältniß zu Goethe, der an ihn empfohlen war und den er vergeblich bei dem ihm von seinem Vater vorgeschriebenem juristischen Studium festzuhalten versuchte, ist bekannt. Ein gewissenhafter, wenn auch kein glänzender Lehrer — er las über Geschichte und deutsches Reichsstaatsrecht — ereilte B. das Loos der Sterblichen unerwartet und vergleichungsweise früh: mitten in der Vorlesung traf ihn auf dem Katheder ein tödtlicher Schlagfluß. Die Gelehrsamkeit Böhme's war durchaus solid und verrieth die vortreffliche Schule, die er durchgemacht hatte. Seine historischen Schriften gehören fast ausschließlich dem Bereiche der deutschen, resp. obersächsischen und thüringischen Geschichte an: es sind aber meist kleine, in gutem Latein abgefaßte Abhandlungen und Untersuchungen, die für ihre Zeit anregend, für unsere wenigstens noch litterarhistorisch von Interesse sind, und sich durch Gründlichkeit und Umsicht und meist auch durch geschmackvolle Darstellung hervorthun. Ein besonderer Werth kommt noch heutzutage seinen „Acta pacis Olivensis inedita“ (2 Bde. 1763—65) zu, Beiträge ersten Ranges zu der Geschichte des denkwürdigen Friedens des J. 1660, die er mit anerkennungswerther Thatkraft gesammelt und veröffentlicht, und durch die jedem Bande beigegebenen Observationes nicht unwesentlich erhöht hat. Ein umfassendes selbständiges Werk auf dem Gebiete der politischen Geschichte besitzen wir von ihm nicht. Dagen sollen, nach seinen eigenen Aeußerungen, des Jenenser Professors C. G. Heinrich „Geschichte des deutschen Reichs“ (8 Bde.) und dessen sächsische Geschichte (2 Bde.) ein Plagiat aus seinen Vorlesungen sein. Für die Litteraturgeschichte sind seine „Opuscula academica de literatura Lipsiensi“ auch heut zu Tage keineswegs entwerthet. Als Dichter in der lateinischen Sprache ist er vielfach und unter den gegebenen Voraussetzungen nicht ohne Grund gerühmt worden, wie dies seine gleich nach seinem Tode (im J. 1780) gesammelten „Carmina latina“ bezeugen. Von Charakter scheint B. nach allem was wir wissen, tadellos und edel, in seinem Wesen, trotz des eleganten Lateins, das er schrieb, nicht frei von Schwerfälligkeit gewesen zu sein. Seine Schriften sind bei Meusel verzeichnet. Wegele.

Böhme: Karl Wilhelm B. (der Name Böhme scheint richtiger zu sein als Böhmer), Maler und Kupferstecher, geb. 1720 zu Großpoerten bei Zeitz, kam als Lehrling in die Meißener Fabrik, wo er sich allmählich den Ruf als einer der geschicktesten Porzellanmaler erwarb. Im December 1761 wurde er von dem Kaufmann Gotzkowsky für dessen eben gegründete Porzellanfabrik nach Berlin engagirt, an welcher er nach der Uebernahme derselben durch den Staat bald Mitdirector der Malerabtheilung wurde. Von ihm rühren neunzehn Landschaften und Marinen in Kupfer geätzt her, die auf der Porzellanfabrik als Vorlagen dienten; die Blätter sind heut sehr selten. Er war vermählt mit der Schwester des bekannten Malers Chr. Wilh. E. Dietrich, und starb in Berlin um das Jahr 1788.

Nicolai, Beschr. v. Berlin u. Potsdam. — Kolbe, Gesch. d. K. Porzellan-Manufactur zu Berlin, 1863. Dohme.

Böhmer: Georg Ludwig B., wurde als dritter Sohn Just Henning Böhmer's am 18. Febr. 1715 zu Halle geboren. Seit 1726 auf dem königl. Pädagogium seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte er daselbst seit 1730 namentlich unter Anleitung seines Vaters, ferner des Kanzlers v. Ludewig und von Joh. Gottlieb Heineccius. Am 29. Januar 1738 wurde er daselbst zum Doctor der Rechte promovirt, während sein Bruder Philipp Adolf am gleichen Tage die medicinische Doctorwürde erwarb. Er hielt darauf in Halle juristische und

historische Vorlesungen, bis er im August 1740 als außerordentlicher Professor der Rechte, Syndicus Academiae und außerordentlicher Beisitzer der Juristenfacultät nach Göttingen berufen wurde. 1742 wurde er daselbst zum ordentlichen Professor der Rechte und 1743 zum ordentlichen Beisitzer der Juristenfacultät ernannt, erhielt 1744 den Titel eines königl. und kurfürstlichen Raths, 1746 den eines Hofraths, 1770 den eines Geheimen Justizraths und wurde 1774 nach Ayrer's Tode Primarius und Ordinarius der Juristenfacultät. Er starb in Göttingen am 17. August 1797. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckte sich vorzüglich auf das Civilrecht, Lehnrecht, Kirchenrecht. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: „Principia juris canonici speciatim juris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet“, 1762, oft aufgelegt (ed. VII. cur. Schönemann 1802). Das Material beruht ganz auf Just Henning Böhmer's Arbeiten, die principielle Begründung des Kirchenrechts aber versuchte Georg Ludwig B. vom rein naturrechtlichen Standpunkte und mit Zugrundelegung des Gesellschaftsbegriffs. Daher sind seine kirchenrechtlichen Theorien höchst einseitige, und stehen oft im Gegensatz zu Leben und Lehre der Kirche; allein die Principia haben dadurch nachhaltigen Einfluß auf die praktische Gestaltung geübt, daß sie vorzugsweise bei der Redaction des Kirchenrechts im Preußischen Allgemeinen Landrecht (Theil II, Titel 11) benutzt worden sind. „Principia juris feudalis, praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet“, 1765 u. ö. (ed. VIII. cur. Ant. Bauer 1819), ein Compendium, welches in hohem Ansehen stand; „Observationes juris feudalis“, 1764, ed. II. 1784; „Observationes juris canonici“, 1766, ed. II. 1791. Eine große Anzahl von Abhandlungen, welche nicht schon in Nr. 3 und 4 Aufnahme gefunden hatten, hat er überarbeitet in zwei Sammlungen vereinigt von neuem erscheinen lassen, nämlich in den „Electa juris civilis“, T. I—III, 1767—78, und den „Electa juris feudalis“, T. I. II, 1795. Nach seinem Tode erschienen noch: „Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit“, gesammelt und herausgeg. von C. W. Hoppenstedt 1799—1801. 3 Bde., und „Systematis juris civilis fragmenta“, herausgegeben von (seinem Schwiegersohn) G. J. F. Meister, 1799. — Aus seiner Ehe mit einer Tochter Joh. Friedr. Meyer's, eines hannoverischen Beamten, stammten: 1) Joh. Friedr. Eberhard B., geb. 1753, der 1784 ordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen wurde; 2) Just Ludwig Bechtold B., geb. 1755, gest. 1821 als Oberappellationsrath zu Celle, der 1780 „De filio vasalli successore in feudum“ geschrieben hat; 3) Georg Wilhelm B., geb. 1761 (s. d.).

Christ. Weidlichs, Zuverlässige Nachrichten von denen itzt lebenden Rechtsgelehrten, Th. I. (Halle 1757) S. 1—25; Dess. Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Teutschl. Thl. I. (Halle 1781) S. 74—87, Nachträge (1783) S. 25, Fortgesetzte Nachträge (in Thl. IV, 1785) S. 44 ff.; Pütter, Gelehrtengesch. der Univ. Göttingen, Thl. I. § 69. S. 137 bis 140, Thl. II. § 100. S. 122 ff.; Chr. G. Haubold, Institt. jur. Rom. litterariae, Thl. I. § 64. Nr. 221; Spangenberg in Ersch und Gruber's Allgem. Encyklop. Thl. XI. S. 241 u. d. Art. Böhmer.

R. W. Dove.

Böhmer: Georg Rudolf B., geb. 1723, † 1803 als Professor zu Wittenberg, machte seine Studien bei Prof. Ludwig in Leipzig und war einer der ersten deutschen Botaniker, die ihre Aufmerksamkeit auch der Pflanzenanatomie zuwandten. Er schrieb über das Zellgewebe der Pflanzen, über die Beschaffenheit der Samen, über Nectarien &c. Auch rührt von ihm die erste Flora der Umgegend von Leipzig her, und ebenso machte er sich durch die Herausgabe eines litterarhistorischen Werkes: „Bibliotheca scriptorum historiae naturalis“, V Part. Lips. 1785—89 verdient. Sehr zahlreich ist die Zahl der kleineren Abhand-

lungen, welche theils als akademische Programme, theils als Dissertationen erschienen; dieselben behandeln Gegenstände aus den verschiedensten Zweigen der Botanik, namentlich aber der Anatomie, Physiologie und pharmaceutischen Botanik.

Verzeichniß der Schriften in Pritzel, Thesaurus p. 26. Engler.

Böhmer: Georg Wilhelm B., als thätiger Vorkämpfer der französischen Sache während der Revolutionskriege und als Verfasser mehrerer juristischer Schriften bekannt, war ein Sohn von Georg Ludwig B. und in Göttingen am 7. Februar 1761 geboren, † 1839. An der Universität dieser Stadt fing er im Jahre 1779 an Theologie zu studiren, wurde er dann Ostern 1785 Privatdocent in der philosophischen Facultät. Er las über Kirchenrecht und Kirchengeschichte und begründete mit dem Jahre 1787 eine Zeitschrift für eben diese Gegenstände (Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte). 1788 erhielt er die Stelle eines Professors am evangelischen Gymnasium in Worms, er blieb auch hier schriftstellerisch thätig, nur an der Fortführung des periodischen Unternehmens, das er begonnen, wurde er gehindert, weil die freie Richtung, die sich darin aussprach, den Behörden der Stadt mißfiel. Den politischen Vorgängen in Frankreich folgte B. in derselben Zeit mit der regsten Theilnahme, und als am 4. October 1792 französische Truppen Worms besetzten, da erwiesen sich seine Sympathien für die Revolution so stark, daß er alsbald auf die Seite der Fremden trat und ihnen seine Dienste widmete. Noch im nämlichen Monat folgte er dem General Custine als sein Secretär nach Mainz und hatte durch diese Stellung auf die ersten in der occupirten Stadt ergriffenen Maßregeln wesentlichen Einfluß. Zugleich betheiligte er sich als einer der Eifrigsten an dem Streben, die Bevölkerung für Frankreich und seine Verfassung zu gewinnen. Am 23. October half er den Mainzer Club ins Leben rufen, nachdem er schon den Tag zuvor durch Uebernahme der Redaction der Mainzer Zeitung der Partei ein Organ verschafft hatte. Auf wiederholten Reisen bemühte er sich, gleicher Weise in den umliegenden Dörfern und in den Städten Worms und Speier die Gemüther für politische Freiheit zu entflammen; auch dem rheinisch-deutschen Nationalconvent gehörte er als Mitglied an, ohne jedoch in demselben unter die maßgebenden Persönlichkeiten zu zählen. Nachdem im Juli 1793 die Franzosen Mainz übergeben hatten, wurde B. als eine der Geiseln für die Sicherheit der nach Frankreich verbrachten Deutschen gefangen auf den Ehrenbreitstein geführt, und von da im Februar des folgenden Jahres nach dem Petersberge bei Erfurt. Nach seiner 1795 erlangten Freilassung stellte er sich die Aufgabe, für die Einverleibung des linken Rheinufers an Frankreich zu wirken; in dieser Absicht hielt er am 12. October in Paris eine Ansprache an den Convent und gab 1796 eine Anzahl Broschüren, die, von französischen Verfassern herrührend, die Vortheile der Annexion betonten, unter dem Titel: „La rive gauche du Rhin, limite de la république française“ gesammelt heraus. Er diente in verschiedenen Aemtern unter dem Directorium und unter Napoleon, bis die Errichtung des Königreichs Westfalen ihn nach der Heimath zurückführte; er war hier zuletzt Friedensrichter in Schlanstädt bei Oschersleben und Generalcommissär der höheren Polizei für das Harz- und Leinedepartement. Nach dem Ende der französischen Herrschaft erhielt er den Auftrag, einen juristischen Katalog der Göttinger Bibliothek anzufertigen, und wurde 1816 Privatdocent an der Universität; er blieb in der Stellung bis zu seinem am 12. Januar 1839 erfolgten Tode. In dieser letzten Periode seines Lebens veröffentlichte er eine ziemliche Anzahl juristischer Arbeiten, von denen namentlich die „Litteratur des Criminalrechts“ (1816) und eine Schrift „Ueber die authentischen Ausgaben der Carolina“ (1818) größere Verbreitung erlangten, und die Abhandlung: „Ueber

die Ehegesetze im Zeitalter Karls d. Gr. und seiner nächsten Regierungsnachfolger" (1826) zu erwähnen ist.

Ueber Böhmer's erste Lebenszeit macht Pütter in der Göttinger Gelehrtengeschichte (2. Band, 1788) erschöpfende Mittheilungen, während die Notizen über seine späteren Schicksale weniger vollständig gesammelt wurden.

Leser.

Böhmer: Joh. Benjamin B., Arzt, geb. 14. März 1719 in Liegnitz, während seiner Studienzeit in Leipzig an Platner attachirt, und später Assistent desselben, wurde, nachdem er daselbst 1744 den Doctorgrad in der Arzneiwissenschaft erlangt hatte, 1746 zum Stadtarmenarzt, 1748 zum außerordentlichen Professor und 1750, nach dem Abgange von Günz nach Dresden, zum ordentl. Professor der Chirurgie und Anatomie ernannt; er starb nach einem langen, schmerzhaften Leiden den 11. März 1754. — B. ist vorzugsweise durch seine bedeutenden Arbeiten über Knochenwachsthum und Callusbildung („Progr. de ossium callo", Lips. 1748. 4., „Diss. de radicis rubiae tinctor. effectibus in c. o.", ib. 1754. 4. und „Progr. quo callus ossium a rubiae tinctor. radicis pastu infectorum describitur", ib. 1752. 4.) bekannt; unter seinen übrigen, sparsamen Schriften (vergl. Verzeichniß derselben in Biogr. méd. II. 318) ist besonders die von ihm besorgte Ausgabe der Platner'schen Chirurgie (2 Bde. Leipz. 1749. 8) zu erwähnen.

Aug. Hirsch.

Böhmer: Johann Samuel Friedrich v. B., geb. 19. Oct. 1704 zu Halle a. S. als ältester Sohn des berühmten Just Henning B. (s. u.), studirte seit 1720 zu Halle und wurde 1725 Dr. jur., 1726 ordentl. Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät zu Halle. Im J. 1746 präsentirte ihn der König von Preußen zum Reichskammergerichtsassessor zu Wetzlar. Allein die Liebe zu seinem greisen Vater bestimmte ihn, in Halle zu bleiben. Nach dem Tode des Vaters kam er 1750 als erster Professor der Rechte und Director der Universität nach Frankfurt a. O., wurde 1770 in den preußischen Adelsstand erhoben und starb 20. Mai 1772. — Seinen Hauptruf gründete er als Criminalist durch seine „Elementa jurisprudentiae criminalis", welche zahlreiche Auflagen erlebten, und durch seine „Meditationes in Const. Crim. Carol.".

Weidlich, Zuverl. Nachrichten v. Rechtsgel. II. Nr. 5. S. 58—68. Meusel, Lex.

v. Schulte.

Böhmer: Johann Friedrich B., geb. zu Frankfurt a. M. 22. April 1795, † daselbst 22. Oct. 1863. Einer der verdienstvollsten deutschen Geschichtsforscher, groß durch seine eigenen Leistungen, und nicht minder bedeutend durch die liebevolle und uneigennützige Förderung fremder Arbeiten, ein Mann von höchst eigenthümlichem Charakter, widerspruchsvoll in Ansichten und Neigungen, und nicht zu harmonischer Ausbildung seiner reichen Anlagen gelangt, wie er selbst beklagte. Im Widerspruch mit den herrschenden Ansichten seiner Zeit, hat er nie eine bedeutende Einwirkung auf seine Zeitgenossen erreicht, und große darstellende Werke über deutsche Geschichte, welche er lange beabsichtigte, sind nicht zur Ausführung gekommen. Aber wenn auch ihm selbst, was er leistete, wenig genügte, so sind doch die Früchte seiner unablässigen Arbeit unverloren, und werden in ihrem hohen Werthe allgemein anerkannt. Die eigenthümliche Art und Richtung des Mannes findet ihre Erklärung in der Erziehung des Kindes. Sein Vater, Karl Ludwig B., war rheingräflicher Hofrath, und entwich 1792 vor den Franzosen, zunächst nach Wetzlar, wo er eine zweite Ehe schloß, und dann nach Frankfurt, wo er die wichtige Stelle eines Canzleidirectors erhielt und von früh bis spät nur seiner Arbeit lebte; ein Mann von strengster Rechtschaffenheit, sehr wohlthätig, aber ohne Empfänglichkeit für die heiteren und fröhlichen Seiten

des Lebens. In starrer Abgeschlossenheit erwuchs Johann Friedrich, und er selbst erklärte daraus seine Schüchternheit und Aengstlichkeit, welche er schmerzlich empfand, ohne sich davon frei machen zu können. Eine mächtige Wirkung übte auf ihn die Zeit der Franzosenherrschaft; sie weckte in ihm das vaterländische Gefühl und die Sehnsucht nach Kaiser und Reich, die ihn nie verlassen hat. Durch die Unzufriedenheit mit der Neugestaltung Deutschlands und die romantische Richtung, die ihn bald ergriff, gewann diese Sehnsucht die Gestalt der tiefen Abneigung gegen den Protestantismus, der ihm durch mangelhaften Unterricht früh in abstoßender Form entgegengetreten war, und gegen Preußen, das als Haupthinderniß der Reichseinheit erschien. Weil er aber doch auch vom Katholicismus in seiner wirklichen Erscheinung sich nicht befriedigt fühlte, zum Uebertritt nicht zu bewegen war, und in seiner Vorliebe für die alte Kirche, für Baiern und Oesterreich, überall auf Enttäuschungen stieß, ergab er sich mehr und mehr einem unbefriedigt wehmüthigen Gefühl, das in seinen Briefen aus den letzten Lebensjahren oft stark hervortritt. Er empfand es bitter, daß seine Arbeiten gerade in Norddeutschland die lebhafteste Anerkennung und Nachwirkung fanden, und seine Herzensneigungen stimmten nur zu oft nicht zu den Erfahrungen seines Lebens. Alt-Frankfurt bezeichnet er selbst als seine erste Liebe, aber mit dem neuen Frankfurt konnte er sich nicht befreunden. Ein Studienjahr in Heidelberg 1813—14 gewährte B. das Glück warmer Jugendfreundschaft und des herrlichsten Naturgenusses; dagegen vermochte er dem juristischen Studium weder hier noch in Göttingen Geschmack abzugewinnen. In Göttingen aber führte Sartorius ihn in die Kenntniß deutscher Verfassungsgeschichte ein, und Fiorillo erschloß ihm das neue Gebiet der Kunst. Gerade die Seiten seines Gemüthes, welchen die Knabenzeit keine Entwicklung verstattet hatte, gewannen jetzt ein starkes Uebergewicht. Nach dem Tode seines Vaters 1817 konnte B. sich zu einem bestimmten Beruf nicht entschließen und folgte der Aufforderung eines Freundes zu einer italienischen Reise, wo er in dem Kreise der deutschen Künstler und Kunstfreunde, Cornelius, Passavant, Schnorr u. A. mächtig angeregt wurde und ganz in die romantische Strömung gerieth. Schon auf der Hinreise hatte die Boisserée'sche Sammlung altdeutscher Gemälde ihn gewaltig ergriffen, und er gedachte nun, sich ganz dem Studium der altdeutschen Kunst zu widmen, über welche er auch in Frankfurt 1820—21 Vorträge gehalten hat. In die Administration des Städel'schen Kunstinstitutes berufen (1822), trat er in nahe Beziehung zu den ausgezeichneten Frankfurtern J. F. Schlosser, J. G. C. Thomas und J. C. v. Fichard, die ihn immer entschiedener dem Studium der Geschichte zuführten. Entscheidend für seinen Lebensberuf wurde 1823 die durch diese Männer vermittelte Bekanntschaft mit dem Freiherrn v. Stein und sein Eintritt in die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, deren Mitdirector er dann lange Jahre gewesen ist, mit G. H. Pertz, mit welchem er trotz großer innerer Verschiedenheit stets durch treue Freundschaft verbunden geblieben ist. Nun erst gewann seine Thätigkeit eine bestimmte und fruchtreiche Richtung. Es ist nicht nöthig, ihn auf seinen vielen wissenschaftlichen Reisen zu begleiten und den kleineren Begebenheiten seines Lebens zu folgen; es genügt zu bemerken, daß er von 1830—1862 Bibliothekar seiner Vaterstadt, von 1825 bis 1836 auch am Archive angestellt gewesen ist, und durch den ersten Band eines Frankfurter Urkundenbuches 1836 sich ein damals noch seltenes Verdienst erworben hat. Ein bedeutendes Vermögen setzte ihn in den Stand, nicht nur sorgenfrei leben, sondern auch fremde Arbeiten in liberalster Weise unterstützen zu können. Für die „Monumenta Germaniae“ übernahm B. die Sammlung und Ausgabe der Kaiserurkunden, verzichtete aber später auf die Ausgabe, weil er sich mit dem Folioformat nicht befreunden konnte; wir dürfen aber nicht ver-

schweigen, daß seine als Acta Conradi I. 1859 gegebene Probe einer selbständigen Ausgabe den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit nicht ganz genügte. Wahrhaft epochemachend aber sind seine Vorarbeiten zu der Ausgabe geworden, die Regesten, d. h. die Verzeichnisse sämmtlicher von unseren Kaisern und Königen ausgestellten Urkunden, welche für alle historischen Darstellungen die einzige feste Grundlage liefern, und überall Nachahmung gefunden haben. Er hatte dabei auch, wie er mit Bezug auf den von ihm sonst hochverehrten Luzerner Kopp äußert, den Gesichtspunkt, die Geschichte von ihrem unendlichen Ballast zu entlasten und der Darstellung eine freiere Bewegung möglich zu machen. Deshalb hat er auch, nachdem zuerst 1831 die Regesten von 911 bis 1313 als bloße Auszüge von Urkunden erschienen waren, in steigendem Maße die geschichtlichen Thatsachen eingereiht und in ausführlichen Einleitungen die Hauptbegebenheiten der einzelnen Regierungen dargelegt. Hier vorzüglich ist es, wo er seiner Feindschaft gegen die moderne Zeit den Zügel schießen ließ, und auch schon dem Kaiser Friedrich II. mit gleicher Erbitterung entgegentrat; der Anstoß aber, den er dadurch der großen Mehrzahl gab, wurde weit überwogen durch die Trefflichkeit der Arbeit. 1833 erschienen die Regesten der Karolinger, 1839 die Regesten Ludwigs des Baiern; dann begann er rückwärts gehend die Neugestaltung der alten Regesten in unendlich bereicherter Form; vollendet sind in dieser Weise die Regesten von 1198 bis 1313. Dazu gesellten sich 1854 die Regesten der Wittelsbacher bis auf den Kaiser Ludwig; ebenfalls eine sehr werthvolle Arbeit, die aber durch einige scharfe Bemerkungen in der Vorrede Anstoß erregte. Als sehr störend empfand B. bei seinen Arbeiten den verwahrlosten Zustand der Chroniken aus der späteren Zeit, für welche von den Monumenta Germaniae noch lange keine Hülfe kommen konnte. Von diesen hatte man längere Zeit alles erwartet, die eigene Thätigkeit war gelähmt gewesen. Da hat sich B. ein neues großes Verdienst erworben, indem er zuerst jenen Bann durchbrach, und in handlicher Form, zu bequemem Gebrauche, unter dem Titel „Fontes Rerum Germanicarum“ eine Sammlung von Geschichtsquellen in drei Bänden herausgab, unter welchen sich auch manche neue Entdeckung befand. Denn unablässig spürte er auf Bibliotheken und in Privatbesitz verborgenen Schätzen nach, und mehr als ein glücklicher Fund ist ihm gelungen. Von vorzüglichem Werthe sind auch die in den Einleitungen gegebenen Charakteristiken der herausgegebenen Schriftsteller. Nur schwer aber entschloß sich B. zur abschließenden Bearbeitung der von ihm gesammelten reichen Materialien und um so mehr ist es dankbar anzuerkennen, daß er durch letztwillige Verfügung auch für die Zukunft gesorgt hat. Schon ist aus seiner reichen Urkundensammlung, durch neues Material vermehrt, durch Ficker's sorgsame und saubere Arbeit der stattliche Band der Acta Imperii Selecta (1870) erschienen; durch A. Huber ein vierter Band der Fontes (1868) und von demselben begonnen die Regesten Karls IV., durch C. Will die Monumenta Blidenstadensia (1872). Weitere Arbeiten sind zu erwarten, und die so ungemein förderliche Einwirkung Böhmer's auf die deutsche Geschichtsforschung ist durch seinen Tod nicht abgeschlossen.

B. ist unvermählt geblieben; um so inniger war sein Verhältniß zu seinen Freunden, zu Clemens Brentano, der Görres'schen Familie, Döllinger, Stälin u. A. Davon zeugt die Sammlung seiner Briefe, welche aus seinem Nachlasse Joh. Janssen in zwei Bänden herausgegeben hat, eine wahre Fundgrube für die Geschichte seiner Zeit und die sie bewegenden Gedanken und Richtungen. Vorausgeschickt ist im ersten Bande eine mit liebevoller Pietät gegen den Mann, dem auch er viel verdankte, ausgearbeitete Lebensbeschreibung (Freiburg 1868).

Wattenbach.

Böhmer: Just Henning B., geb. 29. Jan. 1674, † 29. Aug. 1749, ein namentlich um die Wissenschaft des Kirchenrechts hochverdienter protestantischer Jurist. Zu Hannover, wo er geboren ward, war sein Vater Valentin B. Rechtsconsulent; seine Mutter hieß Anna Maria Schirmer. Seine Vorfahren waren aus Böhmen um der Religion willen flüchtig geworden. Auf der Stadtschule seiner Vaterstadt besonders in den alten Sprachen unterrichtet, bezog Just Henning B. 1693 die Universität Jena, wo er die Rechte unter Leitung von Hartung, Flörke, Friese, Schröter, Wildvogel, Freih. v. Lynker und Schubart studirte, daneben historischen und philosophischen Studien oblag. 1695 disputirte er unter dem Präsidium von Wildvogel über seine Dissertation: „De imputatione culpae propriae“, und widmete sich dann in seiner Vaterstadt der Advocatur. Da ihn jedoch der akademische Beruf anzog, ging er 1697 als Hofmeister nach Rinteln und dann nach Halle, wo er namentlich Thomasius und Stryk hörte und in letzterem einen Gönner erwarb. 1698 wurde er auf die Dissertation: „De jure epistalmatis, von fürstlicher Ordre“ in Halle zum Licentiaten beider Rechte promovirt und begann 1699 daselbst Vorlesungen zu halten. 1701 als Begleiter des Grafen Heinrich Georg v. Waldeck zu den Feierlichkeiten, welche sich an die Krönung des ersten Königs in Preußen anschlossen, nach Berlin gereist, trat er in Beziehung zu dem dortigen Ministerium, worauf er am 27. Juli 1701 zum außerordentlichen Professor in Halle ernannt wurde und dort am 11. August 1702 die Doctorwürde annahm. Am 9. December 1704 wurde er auf königlichen Specialbefehl Stryk in der Juristenfacultät adjungirt; am 24. August 1711 erhielt er zugleich mit der ordentlichen Professur eine Stelle in der genannten Facultät, am 29. Juni 1715 nach dem Tode des jüngeren Stryk dessen Professur der Institutionen und des Lehnrechts. 1715 wurde er Pfalzgraf, erhielt darauf den Titel eines Hofraths, am 23. Mai 1719 aber den eines Geheimen Raths. Von Friedrich Wilhelm I. wurde er durch Handschreiben vom 12. Mai 1731 nach Potsdam gerufen, um sein Gutachten über die Hebung der Universität abzugeben. Der König ernannte ihn darauf unter dem 25. Mai zum Director der Universität und Vice-Ordinarius der Juristenfacultät, und nach dem Tode des Kanzlers von Ludewig wurde er unter dem 14. Dec. 1743 zum Regierungskanzler des Herzogthums Magdeburg und Ordinarius der Juristenfacultät befördert. Trotz zahlreicher ehrenvoller Berufungen an die Universitäten Bern, Kiel, Helmstädt, Frankfurt a. O., Tübingen, an die kursächsischen Universitäten, als Hofrath nach Celle, und auch als ihm der Kaiser 1726 eine Reichshofrathsstelle anbot, blieb er Halle treu. Im August 1749 erkrankte und starb er. Aus seiner am 21. August 1703 mit Eleonora Rosina Stützing geschlossenen Ehe stammten vier Söhne, von denen der älteste Johann Samuel Friedrich (von) B. als Director der Universität Frankfurt a. O. 1772 starb (s. o.); der zweite Karl August (von) B. als königl. preußischer Geheimer Rath, Präsident der Oberamtsregierung und des Oberconsistoriums zu Glogau bereits am 7. März 1748 gestorben ist; der dritte Georg Ludwig B. (s. o.) als Rechtslehrer in Göttingen wirkte, während der jüngste Philipp Adolf B., geb. 1712, als Professor der Anatomie zu Halle 1789 gestorben ist (s. u.). Just Henning B. war ebenso ausgezeichnet durch seine gründliche Gelehrsamkeit, als durch seine ernste religiöse Gesinnung (wie er denn auch Kirchenlieder gedichtet hat) und durch seine Gerechtigkeitsliebe. — Just Henning Böhmer's wissenschaftliche Arbeiten gehören vorzüglich dem Civilrecht und dem Kirchenrecht an und besonders durch die letzteren hat er sich bleibend eine ruhmvolle Stellung in der Geschichte der Wissenschaft gesichert. In ersterer Beziehung sind hervorzuheben: „Usus moderni Strykiani continuatio a libro XXIII. usque ad librum XXXVIII.“, 1733. Es ist bemerkenswerth, wie namentlich die Rechtslehrer in Halle unter

der freilich mangelhaften Hülle des „Usus modernus Pandectarum“ eine Fülle moderner und deutschrechtlicher Bildungen vor der Unterdrückung durch das römische Recht bewahrt, und bei ihren nahen Beziehungen zu der preußischen Gesetzgebung des achtzehnten Jahrhunderts durch Vermittlung der letzteren als ein wichtiges Element der späteren nationalen Civilgesetzgebung überliefert haben. „Introductio in jus digestorum“, zuerst 1704, ein Pandektencompendium, das, oft aufgelegt, sich an manchen Universitäten bis in den Anfang unsers Jahrhunderts behauptete. „Justiniani Imp. institutionum libri IV, notis illustrati“, 1718. 8.; „Ed. emend. adjecta Theophili paraphrasi“, 1718. 4. Seine zahlreichen Dissertationen hat sein Sohn Georg Ludwig B. in den „Exercitationes ad pandectas“, T. I—VI. Hannov. et Gott. 1745—1764. 4. gesammelt. Unter Just Henning Böhmer's kirchenrechtlichen Werken ragt hervor sein „Jus ecclesiasticum protestantium, usum hodiernum juris canonici juxta seriem Decretalium ostendens“, 1714—37. 5 Tom., Ed. V. (Tom. 5. Ed. III.) 1756 sqq. 5 Tom. Damit hängt zusammen sein „Jus parochiale“, 1701. Ed. VI. 1760. In seinem großen, durch die geschichtliche Gelehrsamkeit, wie durch die Fülle praktischer Anschauungen ausgezeichneten Werke über das Kirchenrecht weist B. die durch die Grundsätze der Reformation und die spätere kirchliche und weltliche Gesetzgebung modificirte Geltung des canonischen Rechts in der evangelischen Kirche eingehend nach, und hat so die Behandlung des evangelischen Kirchenrechts für die Folgezeit vor den entgegengesetzten Abwegen der gewaltsamen Losreißung von der geschichtlichen Grundlage des Rechts der vorreformatorischen Kirche, wie der ungebührlichen Beherrschung durch solche Principien des letzteren, welche den Grundsätzen der Reformation widerstreiten, sicher gestellt. Auch in seinen Anschauungen über Lehre und Bekenntniß vertrat er die evangelischen Principien gegen die Abirrungen der starren Orthodoxie, wie des flachen Rationalismus. Hinsichtlich der Stellung der landesherrlichen Gewalt zur evangelischen Kirche huldigte B. einem gemäßigten Territorialismus, neigte sich aber später dem Collegialismus zu. J. H. Böhmer's Methode und Material beherrschten die gesammte Behandlung des evangelischen Kirchenrechts im 18. Jahrhundert und obwol er von der Einwirkung falscher Naturrechtstheorien seiner Zeit sich nicht frei zu halten vermochte, so ist sein Werk für gründliches Studium des evangelischen Kirchenrechts wegen der Fülle praktischer Gesichtspunkte, die ihm hinsichtlich des katholischen freilich nicht ebenso zu Gebote stand, noch gegenwärtig unentbehrlich. Nicht geringer ist das Verdienst, was sich B. durch seine Ausgabe des „Corpus juris canonici“, Hal. 1747. 4. erwarb. Ist auch der Text derselben nicht correct und nicht selten von dem officiell festgestellten der Editio Romana von 1582 abweichend, so zeichnet sie sich doch durch die in den Vorreden verwertheten eigenen und fremden Untersuchungen, durch die Hinzufügung eines kritischen Apparates, die Nachweise der Quellen, die Angaben über die Inscriptionen 2c. aus, und ist nur von der Richter'schen übertroffen worden, durch welche sie indessen nicht völlig entbehrlich geworden ist. Noch sind zu erwähnen „XII Dissertationes juris ecclesiastici antiqui ad Plinium Secundum et Tertullianum“, 1711. 4., Ed. II. aucta, 1729. 8.; „Kurzer Entwurf des Kirchenstaats der drey ersten Jahrhunderte“, 1713, dann 1733; „Institutiones juris canonici tum ecclesiastici, tum pontificii ad methodum decretalium nec non ad fora catholicorum atque protestantium compositae“, 1738, Ed. V. 1770. Dazu kommen seine Ausgaben von Petrus de Marca, „De concordia sacerdotii et imperii“, Lips. et Francof. 1708 fol., von C. Fleury, „Institutiones juris ecclesiastici“, 1724. 1733 u. a. Seine „Consultationes et decisiones juris“ sind gesammelt 3 Tom. in 7 Part. fol. 1748—54.

Joh. Peter Niceron's Nachrichten v. d. Begebenhtn. u. Schriften berühmter Gelehrten, herausgeg. v. Friedr. Eberh. Rambach. Bd. XXII. (Halle 1762) S. 299—340; Christ. Gottl. Hauboldi Institutiones jur. Rom. litterariae, T. I. (Lips. 1809). §. 61. p. 153 sq.; Spangenberg in Ersch und Gruber's Allgem. Encykl. der Wissensch. u. Künste, Thl. XI. (Leipz. 1823) S. 240 u. d. A.; Jacobson in Herzog's Real-Encykl. f. prot. Theol. u. K. Bd. II. (1854) S. 277 f. R. W. Dove.

Böhmer: Philipp Adolf B., Arzt, Sohn von Justus Henn. B. (s. o.), 1711 in Halle geboren, studirte daselbst Medicin und erlangte 1738 den Doctorgrad; nach einem längeren Aufenthalte in Straßburg wurde er bei seiner Rückkehr zum Physicus in Eisleben, 1741 nach Cassebohm's Abgang nach Berlin zum Professor der Anatomie nach Halle berufen, erlangte daselbst 1769 die erste Professur, wurde 1787 zum Leibarzte des Königs von Preußen ernannt und starb den 31. Oct. 1789. Mit bedeutender und umfassender Gelehrsamkeit ausgestattet, vermochte B. sich auf den verschiedensten Gebieten der Heilkunde praktisch und wissenschaftlich mit Erfolg zu bewegen; unter den zahlreichen von ihm hinterlassenen Schriften (vgl. das vollständige Verzeichniß derselben in Biogr. méd. II. 319) nehmen die anatomischen (so vorzugsweise seine „Institutiones osteologicae", 1751. 8. und „Observat. anatom. Fascicul. I. II.", 1752. 1756 fol.) und gynäkologisch-geburtshülflichen die erste Stelle ein; besonders beachtenswerth unter den letztgenannten ist die von B. besorgte Ausgabe des geburtshülflichen Compendiums von Manningham (1746. 4.), welchem B. eine Abhandlung „De usu et praestantia forcipis anglicanae in partu difficili" folgen läßt — die erste Mittheilung in Deutschland über den Gebrauch der Gregoire'schen Geburtszange, deren Anwendung B. während seines Aufenthaltes in Paris von G. selbst gelernt und die er zuerst nach Deutschland mitgebracht hatte. A. Hirsch.

Bohn: Johannes B., Arzt, geb. 20. Juli 1640 in Leipzig, wurde, nachdem er 1666 daselbst den medicinischen Doctorgrad erlangt hatte, 1668 zum Professor der Anatomie, 1691 zum Professor der praktischen Medicin an der Universität seiner Vaterstadt ernannt; er starb daselbst den 19. Dec. 1718. — B. nimmt wegen seiner Leistungen in der Physiologie und Staatsarzneikunde eine hervorragende Stelle unter seinen Zeitgenossen ein; trotz seiner emsigen Beschäftigung mit der Chemie hat er sich von den einseitigen chemiatrischen Tendenzen seiner Zeit frei gehalten und ist einer der Ersten gewesen, welche vom Standpunkte des Experimentators gegen die Sylvius'sche Lehre aufgetreten sind. Unter seinen Schriften (vergl. das Verzeichniß derselben in Haller, Bibl. anat. I. 497. Bibl. pract. III. 87) sind bereits eine Reihe physiologischer Arbeiten („Exercitationes physiologicae XXVI.", 1668—77. 4. u. a.), vor allem aber seine medicinisch-forensischen Leistungen („De renuntiatione vulnerum", 1689. 8. und „Diss. de officio medici duplici, clinico et forensi", 1704. 4.), als die ersten gelungenen Versuche einer wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes, hervorzuheben; vor seinem Tode ließ B. leider seine sämmtlichen Manuscripte, darunter auch das handschriftliche Material zu einem großen Werke über Medicina forensis, verbrennen. A. Hirsch.

Bohnenberger: Johann Gottlieb Friedrich v. B., wurde geboren 5. Juni 1765 zu Simmozheim im Schwarzwald, † 19. April 1831. Er studirte an der Universität Tübingen Theologie, wurde 1786 Magister, 1789 Pfarrvicar in Altburg; 1793 machte er Reisen nach Gotha zu dem Director der Seeberger Sternwarte Baron v. Zach und nach Göttingen; 1796 wurde er Adjunct der Sternwarte in Tübingen, 1798 außerordentlicher Professor der Mathematik und Astronomie, 1803 ordentlicher Professor. Seinen Ruf als

Astronom begründete er 1795 durch sein viel als Lehrbuch gebrauchtes Werk: „Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung", 1795. Als Mathematiker publicirte er 1811 die „Anfangsgründe der höhern Analysis", als Astronom im selben Jahre sein „Lehrbuch der Astronomie", in welchem er das von ihm erfundene Reversionspendel beschreibt. Nach dem Aufhören der astronomischen Zeitschrift „Monatliche Correspondenz" von Zach gab er mit Lindenau von 1816 bis 1818 die „Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften" heraus, in welcher von ihm verschiedene astronomische Abhandlungen über die Präcession der Sterne, Berechnung achromatischer Objective, Berichtigung des Mittagsfernrohrs &c. enthalten sind. Er führte in die Astronomie einen wichtigen Hülfsapparat zur Bestimmung von Instrumentalfehlern, den Quecksilberhorizont, ein. Auch als Physiker hat er verschiedene Abhandlungen in Gilbert's Annalen publicirt, u. a. Versuche über das Gewicht des Wassers, über das gleichzeitige Sieden und Gefrieren des Wassers in sehr verdünnter Luft, Versuche mit elektrischen Zamboni'schen Säulen &c. Als Geodät hat er sich ausgezeichnet, indem er eine Landesvermessung Würtembergs unternahm und mit Ammann eine Karte von Schwaben in 60 Blättern herausgab. Die Landesvermessung Würtembergs ist nach seinem Tode im J. 1858 von Köhler publicirt. Basismessung und Haupttriangulation sind unter seiner Leitung und nach seinen Vorschriften ausgeführt. Astronomische Beobachtungen und Aufsätze finden sich in Bode's Jahrbüchern, in Zach's Monatlicher Correspondenz, der schon erwähnten Zeitschrift von ihm und Lindenau, und in den ersten acht Bänden der Astronomischen Nachrichten.

Beschreibung der Geschichte der Stadt und Universität Tübingen von Eisenbach, Tübingen 1822. Bruhns.

Böhner: Johann Louis B., geb. 8. Jan. 1787 zu Töttelstädt im Gothaischen, † 28. März 1860 zu Gotha, wurde zuerst von seinem Vater, welcher Cantor und Organist zu Töttelstädt war, unterrichtet, ging dann zu seiner weiteren Ausbildung auf das Gymnasium zu Erfurt, machte aber auch hier die Musik zu seinem Hauptstudium, und wurde von dem Organisten Kluge im Orgelspiel und von dem Concertmeister Fischer in der Harmonielehre und im Fingersatze unterrichtet. Bei Spohr in Gotha wurde ihm die letzte Ausbildung in der Musik zu Theil, während er Unterricht im Clavierspielen ertheilte und sich im Componiren übte. Von Gotha ging B. im J. 1808 nach Jena, wo Goethe und Falk seinen Plan, sich ganz der Musik zu widmen, billigten. Seit dem J. 1810 unternahm er Kunstreisen, wobei er von dem Herzoge August von Sachsen-Gotha und Altenburg unterstützt wurde. Auf diesen Reisen kam er bis nach Schweden und bis in die Schweiz, und erntete überall durch seine Concerte den ungetheiltesten Beifall. Hierauf ließ er sich in Nürnberg nieder und blieb da 5 Jahre, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählen durfte, und in denen seine besten Compositionen entstanden, so drei Clavierconcerte, mehrere Instrumentalstücke und seine Oper „Der Dreiherrenstein", von welcher letztern aber nur die Ouverture gedruckt erschienen ist (bei Breitkopf in Leipzig). Die Oper ist niemals zur Aufführung gekommen. In dieser Zeit gehörten seine Orgelconcerte zu den berühmtesten und sein Name wurde überall wo er auftrat mit Ruhm genannt. So in Mannheim, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt und Hamburg. Im J. 1820 kehrte er nach seinem Geburtsorte Töttelstädt zurück und führte von da ab ein sehr unstetes Leben. Er ergab sich dem Trunke, besuchte die gemeinsten Dorfschenken und Wirthshäuser, ging hausiren mit seinen eigenen Werken, indem er sich dafür die Exemplare von dem Verleger erbettelte, sammelte (gleich zahlende) Abonnenten auf Werke, welche niemals gedruckt wurden, bis er ganz zum Vagabonden herabsank, der um ein Abendessen in den

Wirthshäusern musicirte. Selbst während dieser tiefsten Verkommenheit behielt seine freie Phantasie noch immer etwas stilvolles in der Form und wie seine Compositionen überhaupt einen volksthümlich gefälligen Charakter. An ernster Genialität hat es ihm stets gefehlt. Die Bewunderung, welche die Zeitgenossen seiner Jugend ihm zollten, beruhte nur darauf, daß er das, was eben damals als modern und allgemein faßlich beliebt war, mühelos schuf und dabei eine damals sonst schon im Abnehmen begriffene Virtuosität des Phantasirens in canonischen Formen besaß. — Er pflegte Weber schuldzugeben, daß dieser die Melodie des Jungfernkranzes im Freischütz aus seinem D-dur-Concert gestohlen habe. Wenn behauptet worden ist, B. habe dem Hoffmann ein Motiv zum Kreisler gegeben, dem er allerdings nach der Schattenseite hin ähnelte, so widerlegt sich das schon durch die Zeit und die bekannte Entstehungsgeschichte Kreisler's. Ein Verzeichniß seiner Werke hat B. selbst geliefert, abgedruckt in der Kleinen Musik-Zeitung (Hamburg bei Schubert u. Co.) 1846, Nr. 39 ff.

Vgl. Mendel, Musik. Conversationslex. Beck.

Bohoritsch: Adam B., Schulmann und Philolog, ein Schüler Melanchthon's; gebürtig aus Unterkrain, ein Unterthan des Freiherrn Hans Ungnad, hielt er seit 1551 in seinem Hause zu Gurkfeld an der Save eine Schul- und Erziehungsanstalt für die Söhne des unterkrainischen und untersteirischen Adels. Im J. 1566 als Rector des evangelischen Landschafts-Gymnasiums nach Laibach berufen, wirkte er hier höchst segensreich für die Hebung dieser Anstalt und die Heranbildung einer tüchtigen, wohlunterrichteten und in der evangelischen Lehre fest gegründeten Generation, bis 1582 D. Nikodemus Frischlin sein Nachfolger wurde. Als Mitglied der Theologen- und Philologen-Versammlung, welche im J. 1581 zu Laibach die slovenische Bibelübersetzung Georg Dalmatin's vor ihrem Drucke zu revidiren hatte, erhielt er den Auftrag, die Regeln für die richtige Schreibweise der (erst seit 30 Jahren eine Schriftsprache gewordenen) slovenischen Sprache in lateinischen Lettern zu entwerfen, welcher Aufgabe er sich so ausgezeichnet entledigte, daß ihn die krainische Landschaft 1583 mit Georg Dalmatin nach Wittenberg sandte, um dort den Druck dieser Bibelübersetzung zu überwachen. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichte er hier 1584 seine berühmte, aus jenem ersten orthographischen Entwurf entstandene slovenische Grammatik: „Arcticae horulae succisivae de Latino-Carniolana literatura“, welche bis auf dieses Jahrhundert von nachhaltigem Einfluß auf die slovenische Sprache gewesen ist. Aber nicht nur als erster Grammatiker der Slovenen, sondern auch als Mitglied des krainischen evangelischen Schulrathes (seit 1584) machte er sich um sein engeres, damals von den Türken und von der Pest vielfach verheertes Vaterland verdient. Er hat arme talentvolle Jünglinge unterstützt, slovenische Schulbücher verfaßt, neue Werke in slovenischer Sprache grammatisch revidirt, für die Verbreitung guter Schriften in der Landessprache gesorgt, und die Pflege der Musik in seiner Heimath eifrig befördert. Er lebte noch 1598, und dürfte also noch die in diesem Jahre stattgefundene Unterdrückung der evangelischen Kirche und Schule in Krain durch Erzherzog Ferdinand (II.) erlebt haben.

Elze.

Bohrer: die Brüder Anton und Maximilian B., Söhne des tüchtigen Contrabassisten Caspar B. zu München. Anton, der Violinspieler, geb. daselbst 1783, war im Violinspiel Schüler von Kreutzer in Paris, wohin er in Begleitung des Münchner Orchesterdirectors Karl Cannabich ging; in der Composition Schüler von Franz Danzi. Max, der Cellist, geb. zu München 1785, war Schüler von Anton Schwarz daselbst. Noch zwei andere Brüder, Peter und Franz, waren ebenfalls gute Geiger; alle vier fanden schon frühe Anstellung in der Münchner Capelle, und bildeten bereits seit ihren Knabenjahren unter

sich ein vortreffliches Quartett, welches aber durch den schon 1805 erfolgten Tod von Peter und Franz aufgelöst wurde. Von 1806 an machten die Brüder Anton und Max viele und weite Kunstreisen durch den größten Theil von Europa, wurden 1818 in der Berliner Capelle angestellt, kehrten 1824 aber nach München zurück und verheiratheten sich mit zwei Schwestern Dülken, Anton mit Fanny und Max mit Louise, welche beide namhafte Clavierspielerinnen waren. Von den Brüdern nahm, wiewol Max als Cellist sehr hoch stand, doch Anton den höheren Rang ein, hatte auch als Componist mehr zu bedeuten. Er hat viel und mit gutem Geschmacke geschrieben, Concerte und Kammerstücke verschiedener Art, für Violine und Violine und Violoncello ꝛc., wovon über 50 Opera gedruckt sind. Auch Max hat Concerte und andere Stücke für sein Instrument hinterlassen, an denen sein Bruder jedoch manchen Antheil gehabt haben soll. Antons Tochter Sophie, geb. zu Paris 1830, war eine sehr begabte Clavierspielerin, starb aber frühe, nachdem sie noch 1848 in Petersburg mit großem Beifalle sich hat hören lassen. v. Dommer.

Bohse: August B., geb. 2. April 1661 zu Halle, wo sein Vater Beisitzer des Schöppenstuhles war, besuchte das dortige Gymnasium, dann 1679 die Universität Leipzig, wo er erst die Beredsamkeit, später Jura studirte, ging dann nach Jena, ward Hofmeister, kehrte aber nach kurzer Zeit wieder nach Leipzig zurück um dort zu prakticiren; zog 1685 nach Hamburg, wo er drei Jahre lang jungen vornehmen Leuten Vorlesungen über Rechtswissenschaft und Redekunst ertheilte. Unruhig wie er war, zog er dann umher, bald in Dresden, bald in Leipzig, bald in Halle gleiche Vorlesungen haltend, ward dann 1691 Secretär bei dem Herzoge Johann Adolf von Sachsen-Weißenfels und verfertigte die Hofopern. Auch hielt er nochmals juristische Vorlesungen in Jena, ging dann nach Erfurt, um wieder nach alter Weise seine Vorlesungen zu halten, ward dann 1700 zu Jena Doctor der Rechte durch die „Disputatio de iure posthumorum“ und ward endlich als Professor an die Ritterakademie zu Liegnitz berufen, wo er 1740 gestorben sein muß. Er war unter dem Namen Talander Verfasser einer Menge zum Theil etwas schlüpfriger Romane, deren vollständige Aufzählung in Goedeke's Grundr. II. S. 510 Nr. 317 zu finden.

Vgl auch Schröder's Schriftstellerlex. Jördens VI. 579-582. O. L. B. Wolff's Encyklopädie I. 308. Merzdorf.

Bojanus: Ludwig Heinrich B., als russischer Staatsrath geadelt, wurde am 16. Juli 1776 in Buchsweiler im Elsaß geboren; sein Vater war Forstregistrator und ging später als Beamter nach Darmstadt, wo er 1820 starb. B. studirte Medicin in Jena und wurde an seinem Geburtstag 1797 Doctor der Medicin und Chirurgie. Nach einer einjährigen wissenschaftlichen Reise nach Berlin und Wien ließ er sich in Darmstadt als praktischer Arzt nieder und wurde 1801 Mitglied des Collegium medicum. Als der Minister v. Barkhaus den Plan gefaßt hatte, eine Thierarzneischule zu errichten, ging B., welcher Director derselben werden sollte, wiederum für anderthalb Jahr auf Reisen, um in Lyon, Alford, England, Hannover, Berlin und Wien die Thierarzneischulen zu besuchen; er verheirathete sich auf dieser Reise in Wien. Im J. 1803 wurde er Medicinalrath; 1806 erhielt er einen Ruf als Professor der Thierarzneischule nach Wilna, welchen er, da sich die Gründung der Veterinäranstalt in Darmstadt inzwischen zu zerschlagen drohte, annahm. 1816 wurde ihm auch die vergleichende Anatomie übergeben; im gleichen Jahre wurde er Collegienrath, 1821 Staatsrath und 1822 Rector der Universität und ihres Schulkreises. Von 1824 fing er zu kränkeln an, zog sich auf den Rath der Aerzte nach Deutschland zurück und starb am 2. April 1827 in Darmstadt. Hatte schon sein Schriftchen „Ueber Zweck und Organisation der Thierarzneischulen“ (Frank-

furt a. M. 1803) großes Aufsehen erregt, so wurde sein Buch „Ueber die Seuchen der Hausthiere“ (was zuerst polnisch erschien, 1810) für das wichtigste gehalten, was über den Gegenstand erschienen war, und erlebte drei Auflagen (die erste deutsche 1819, die dritte 1830). Am bekanntesten ist wol B. geworden durch seine, G. Cuvier dedicirte, meisterhafte „Anatomie der Schildkröte“ (Wilna 1821), welche lange Zeit ein Muster zootomischer Monographien blieb. Für Bojanus' Scharfblick und Scharfsinn legen zahlreiche, unter seinem Namen sowie anonym erschienene Aufsätze in der Isis Zeugniß ab, in welcher er theils die Wirbeltheorie des Schädels in wissenschaftlicher Weise auszubilden, theils Materialien zur Lehre von der Entwicklung und den Eihüllen beizubringen, theils das Gebiet der Zootomie und vergleichenden Anatomie mit Thatsachen und gesunder Kritik zu bereichern suchte (Acta Acad. Leop. Car.). Carus.

Boie: Heinrich Christian B., geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf in Ditmarschen, † das. 3. März 1806. Er besuchte die Schule in Flensburg, wohin sein Vater als Prediger versetzt war, und studirte 1764—67 in Jena die Rechte. Ostern 1769 ging er nach Göttingen. Mit Gotter verband er sich hier zur Herausgabe eines Musenalmanachs, in Nachahmung des Pariser Almanach des Muses, dessen erster Jahrgang im Januar 1770 erschien. Die folgenden besorgte B. allein bis 1775, wo er die Redaction aufgab. Durch diesen Almanach und seine Verbindung mit den jungen in Göttingen studirenden Dichtern: Hölty, J. M. Miller, Voß, Ch. und F. L. Stolberg, Hahn, K. Fr. Cramer, die sich zu einem Bunde vereinigten, ebenso durch seine Freundschaft mit Bürger und seine ausgebreiteten litterarischen Bekanntschaften war er von 1770—75 von unleugbarer Bedeutung für unsere Lyrik. B. selbst bearbeitete kleine Gedichte nach dem Englischen und Französischen, übersetzte auch wissenschaftliche englische Werke. Anfang 1776 ging er als Stabssecretär des commandirenden Generals nach Hannover und blieb dies bis 1781, wo er als Landvogt von Süderditmarschen nach seinem Geburtsort Meldorf kam. 1785 verheirathete er sich mit Louise Mejer, verlor sie aber schon 1786. Er vermählte sich zum zweiten Male 1788 mit Sara v. Hugo. Mit Dohm begründete er 1776 das „Deutsche Museum“, das er von 1778—1788 und als „Neues deutsches Museum“ bis 1791 allein herausgab, eine tüchtige Monatsschrift, welche der Litteratur und dem öffentlichen Leben dienen und vorzüglich die Deutschen mit ihren Nationalangelegenheiten bekannter machen sollte. Seit dem Aufhören des Museums trat B. der Litteratur ferner, doch regte ihn sein Schwager Voß noch zu manchen poetischen Versuchen an. B. war kein Dichter, aber ein formgewandter geschmackvoller Kenner. Er hat viele jüngere Talente durch seine Bildung, durch feines Urtheil und opferwillige Freundschaft gefördert.

K. Weinhold, H. Chr. Boie. Halle 1868. Weinhold.

Boje: Nikolaus B., aus dem Nord-Vogedimansgeschlecht von Weßlingbüren stammend, wirkte hier unter großen Anfeindungen mit unaufhaltsamer Macht fürs Evangelium, so daß das ganze Kirchspiel, eines der größten in Dithmarschen, vom Papstthum abfiel. Diente als baptistischer Senior ohne Besoldung, blieb unverheirathet, um die neue Lehre vor dem Vorwurf, sie sei „ein Evangelium für die Unenthaltsamen“, zu bewahren; er glich in seiner Thätigkeit einem „Gefäß auf dem Feuer, das vor Hitze schäumet und übergeht“ ꝛc. In den Fasten 1542 gestorben, ist er in Weßlingbüren begraben. — Der „Dithmarsische Orpheus“, bewegte er das Herz des Volkes durch Psalmen und Gesänge in niederdeutscher Sprache. („O Christ, wy dancken diner güde“ ꝛc. Magdeburger geistliche Lieder. Wackernagel, D. Kirchenl. Th. 3. S. 901—3.)

Johann Adolfi's, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgegeben von Dahlmann 1827, II. P. Pressel.

Bojer: Wenzel B., Botaniker, geb. zu Prag 25. Sept. 1797, † auf der Insel Mauritius 4. Juni 1856. Er unternahm, von der österreichischen Regierung beauftragt, mit Hilsenberg im J. 1821 eine Reise nach den Inseln an der Ostküste Afrika's und besuchte namentlich die Maskarenen, Madagaskar, die Seychellen und Amiranten. Als Ausbeute dieser Reise sendete B. reiche und werthvolle Sammlungen von Pflanzen an das kaiserl. königl. botanische Hofcabinet in Wien, und wurde mit einer Pension, sowie mit einer Verdienst-Medaille ausgezeichnet. Später ließ sich B. auf der Insel Mauritius nieder, durchforschte ihre Flora genau, bürgerte dort zahlreiche fremde Nutzpflanzen ein, und war einer der Gründer (später Vice-Präsident) der naturhistorischen Gesellschaft auf Mauritius. Bojer's Hauptwerk ist der „Hortus Mauritianus" (1837), er enthält eine Aufzählung der auf der genannten Insel wild wachsenden und cultivirten Pflanzen und ist als die erste vollständigere Flora von Mauritius anzusehen.

Wurzbach, Lexikon II. 27. Reichardt.

Boisot: Charles und Louis de B., niederländische Krieger, Söhne eines de B. von Brüssel, nahmen beide noch in jungen Jahren Antheil an der Revolution. Der erste wird genannt unter den Unterzeichnern des Compromisses. Beide gehörten zu den vertrautesten Anhängern Oranien's, der ihnen im J. 1573 den Oberbefehl in Seeland übertrug, dem ersten als Superintendent und Lieutenant-Statthalter, dem zweiten als Lieutenant-Admiral. Namentlich Louis erwarb sich großen Ruhm, als Haupt der seeländischen Flotte schlug er die Spanier zu wiederholten Malen; sein Sieg bei Reimenspael entschied den Fall des lange von den Spaniern gehaltenen Middelburg (Januar 1574). Im Herbste führte er die Flotte beim Entsatz von Leyden. Obgleich kein Seemann von Fach, eröffnete er doch die lange Reihe der niederländischen Seehelden. Sein Bruder Charles blieb stets durch des Prinzen Gunst ausgezeichnet, doch hatte er als Krieger kein Glück. Bei der Vertheidigung der Insel Schoonen wurde er, Frühjahr 1575, von einem seiner eigenen Soldaten in einem Nachtgefecht erschossen. Die nämliche Expedition der Spanier brachte auch seinem Bruder den Tod. Bei einem Versuche zum Entsatze Zierikzee's scheiterte sein Schiff im Gefecht auf einer Untiefe und ertrank er, Mai 1575. Dieser Unfall hatte das Mißlingen des Entsatzes und den Fall der Stadt zur Folge. Beider Brüder Tod ward von den niederländischen Patrioten und allen Freunden Oranien's als ein großer Verlust betrauert. Sie gehörten zu dessen festesten und vertrautesten Anhängern. P. L. Müller.

Boisschot: Johann Baptist v. B., niederländischer Staatsmann, geb. 1516 zu Antwerpen, gehörte zu der Mittelpartei die zwar streng katholisch und loyal war, jedoch Mäßigung der Ketzeredicte und eine möglichst nationale Regierung verlangte. Namentlich suchte er zwischen den Edelleuten des Compromisses und der Regentin zu vermitteln, aber ohne irgend welchen Erfolg. Unter Alba Mitglied des Conseil Privé, erlangte er die königliche Bestätigung nicht, während 1576 die Brüsseler Patrioten ihn als Spanischgesinnten ins Gefängniß warfen. B. starb 1580 zu Antwerpen. Während B. sonst meistens zu Unterhandlungen bei Handelstractaten beschäftigt war, ward sein Sohn, Ferdinand, später Graf v. Erpo, erst 1592 General-Auditeur, später, 1611, Gesandter des erzherzoglichen Paares Albrecht und Isabella in England, in welcher Stellung er für die Erwerbung von Frankenthal in der Pfalz thätig war. Im J. 1626 Kanzler von Brabant geworden, starb er 1649, wie der Präsident Rose einer der wenigen Belgier, die noch unter der spanischen Herrschaft ausgezeichnete und wichtige Verdienste um ihr Land erwarben. P. L. Müller.

Boisserée: Sulpiz und Melchior B. nehmen unter denjenigen Männern, deren romantischer Richtung man die Wiedererweckung der gothischen Architektur und die neuerwachte Liebe zur mittelalterlichen Kunst überhaupt verdankt, eine hervorragende Stelle ein. Sie gehören einer angesehenen, aus Belgien stammenden Familie an, welche zu dem niedern belgischen Adel zählte. Der Großvater Hadrian war ein angesehener Beamter, anfangs zu Huy, später zu Stockem bei Maestricht. An letzterm Ort vermählte er sich 1725 in zweiter Ehe mit Maria de Tongre aus Lüttich. Ein Bruder dieser Maria war 1723 nach Köln übergesiedelt und hatte an diesem für strebsame Kaufleute gutes Fortkommen in Aussicht stellenden reichen Handelsplatze ein rasch zu hoher Blüthe sich entwickelndes Handelshaus gegründet. Hadrians Sohn Nicolas, der auf die weitere Führung des Adelsprädicates keinen Werth zu legen schien, zog auch nach Köln, um seinen kinderlosen Oheim in seinem Geschäft zu unterstützen und nach dessen Tode die geachtete Firma Nicolas de Tongre fortzuführen. Zuerst wohnte er in der Straßburger Gasse, später siedelte er auf die Blaubach Nr. 6625, jetzt Nr. 16 über. Als Ehefrau führte er eine Tochter eines aus Italien stammenden reichen Handelshauses in sein Haus. Es war dies die Maria Magdalena Brentano. Aus dieser Ehe entsprossen eilf Kinder, von welchen der zweitjüngste Johann Sulpiz Melchior am 2. Aug. 1783 und der jüngste Melchior Hermann Joseph Georg am 22. April 1786 geboren wurde. Die Mutter starb im J. 1790 und von da ab leitete die Großmutter mit Umsicht und Liebe die Erziehung der Kinder. Der Vater starb zwei Jahre später. Die Großmutter sorgte dafür, daß die Kinder guten Unterricht, namentlich auch in der französischen Sprache erhielten. Sulpiz wurde für den Kaufmannsstand bestimmt. Mit einer guten Vorbildung kam er 1798 nach Hamburg in das neu gegründete Geschäftshaus Drewes und Compagnie in die Lehre. Von entscheidendem Einfluß für seine ganze spätere Richtung war die väterliche Aufnahme, welche er in dem Hause des Dr. Reimarus und in der mit diesem befreundeten Familie Sieveking fand. In seiner freien Zeit nahm er Privatlectionen in der Mathematik und im Architekturzeichnen, besuchte Handelscollegien und hörte Physik. Seine Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde gepflegt und genährt durch den freundschaftlichen Umgang mit dem Buchhändler Perthes. Nachdem sein Principal fallirt hatte, kehrte Sulpiz Ende 1799 über Frankfurt in seine Vaterstadt zurück. Das Kaufmannsleben war ihm verleidet, und er entschloß sich, höheren Studien sich zu widmen. Bestärkt wurde er in diesem Entschluß durch einen etwa sieben Jahre älteren Freund, Bertram mit Namen, der eben von der Universität Erlangen in sein Vaterhaus nach Köln zurückgekehrt war und hier seine philosophischen und ästhetischen Studien mit großem Eifer fortsetzte. Mit besonderer Vorliebe betrieb er die Lectüre lateinischer Classiker und das Studium der Philosophie. Letztere hörte er beim Pater Lector der Carmeliter, Augustin Weil. Auch der jüngere Bruder Melchior, der seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht in einem in gutem Rufe stehenden Pensionat in der Salm-Salm'schen Residenzstadt Anholt an der holländischen Grenze erhalten hatte, war fast gleichzeitig mit Sulpiz in das elterliche Haus zurückgekehrt. Er besuchte nach seiner Rückkehr in Köln die Centralschule und beschäftigte sich vorzugsweise mit Mathematik, Physik und Chemie. Schon frühe, durch den täglichen Anblick des Kölner Domes sowie der in einzelnen Kölner Kirchen befindlichen hervorragenden altdeutschen Bilder für die mittelalterliche Kunst eingenommen, wurde er in dieser Vorliebe durch eine Reise nach Antwerpen in hohem Grade bestärkt. Es erwachte in ihm der heiße Wunsch, die nach Paris zusammengeschleppten Schätze der mittelalterlichen Kunst zu sehen und zu studiren. Sein Bruder Melchior und sein Freund Bertram theilten diesen Wunsch und im September 1803 begaben sich die drei

begeisterten Kunstfreunde nach Paris. Hier machten sie die Bekanntschaft des berühmten Sprachforschers und Aesthetikers Friedrich Schlegel. Sie entschlossen sich, den ganzen Winter in Paris zu bleiben, als Schlegel sich bereit erklärt hatte, ihnen Privatvorlesungen zu geben und sie in sein Haus aufzunehmen. Den vor der Reise nach Paris gefaßten Plan, die Universität Jena zur weiteren Ausbildung seiner philologischen und philosophischen Kenntnisse zu besuchen, gab Sulpiz jetzt auf. Durch die drei Kölner Freunde wurde Schlegel veranlaßt, nach Köln überzusiedeln, um sich hier um eine Lehrerstelle für Geschichte und Litteratur an der höheren Schule zu bewerben. Ende April 1804 begleitete er die jungen Männer durch Belgien, über Aachen und Düsseldorf nach Köln. Er erhielt bald eine provisorische Anstellung an einer höheren Lehranstalt und erntete durch seine öffentlichen Vorträge über Geschichte und Litteratur großen Beifall.

Gleich nach der drei Freunde Rückkehr in ihre Vaterstadt begann ihre unermüdliche, erfolgreiche Thätigkeit für die Erhaltung der niederrheinischen Kunstwerke und für die Wiedererweckung der gothischen Architektur. Es bedurfte einer äußerst warmen Begeisterung für die Sache, der sie ihre Kräfte und Kenntnisse widmeten, wenn sie nicht durch die großen Schwierigkeiten, womit sie zu kämpfen hatten, sowie durch die Indolenz, die Vorurtheile und alle Spöttereien, wodurch ihnen jeder Schritt auf der betretenen Bahn erschwert wurde, entmuthigt und von ihrem Plane abgebracht werden sollten. Die Brüder B. boten Schlegel und Wallraf die Hand, um Köln zum Centralpunkt zu machen, von wo aus eine neue Richtung in der Kunst und Architektur ausging: Keine Mühe und Kosten scheuten sie, um möglichst viele von den der Gefahr der Verschleuderung und Vernichtung ausgesetzten Kunstwerken aufzukaufen. Am meisten trug Melchior zum schnellen Anwachsen der Sammlung bei. Er war in der ersten sowie in der folgenden Zeit von den drei Freunden immer der eifrigste und glücklichste Sammler. Das bewährte sich besonders in den Jahren 1812 und 1813, wo er auf wiederholten Reisen in den Niederlanden die bedeutendsten Erwerbungen, namentlich an Meisterwerken von Hans Memling machte. Auch für die sorgfältige Herstellung wie für eine angemessene Aufstellung war Melchior mit Bertram vorzugsweise bemüht, während Sulpiz sich mehr in geschichtliche Forschungen und Arbeiten über die alte Kirchenbaukunst vertiefte.

Die Boisserée'sche Gemäldesammlung, deren Vervollständigung mit dem rastlosesten Fleiß und Eifer betrieben wurde, war für diese neue Regung von dem entschiedensten Einfluß. Auch auf Goethe, der lange Zeit als ein erklärter Feind der christlichen Kunst gegolten hatte, verfehlte sie ihren Eindruck nicht. Als er zu Heidelberg, wohin im J. 1810 die drei Freunde mit ihrem reichen Gemäldeschatz übersiedelten, in diese Sammlung eintrat, und so viel Großes und Ernstes, so viel Kräftiges und Liebliches, so viel Glänzendes und Sanftes zusammen mit einem Blick überschaute, stutzte er und rief aus: „Auch hier sind Götter!" Dieses Erscheinen Goethe's in der Boisserée'schen Sammlung war Veranlassung zu einem regen schriftlichen Verkehr zwischen Goethe und Sulpiz B. Bis zu Goethe's Tode dauerte der Briefwechsel ununterbrochen fort. In Heidelberg, wo Sulpiz den philosophischen Doctorgrad erwarb, blieb er mit seinem Bruder Melchior und seinem Freunde Bertram neun Jahre. Im ersten Jahre seines Heidelberger Aufenthaltes faßte Sulpiz, der seine Neigung und seine Studien in ganz besonderer Weise dem Kölner Dom zugewandt hatte, den Entschluß, dieses gothische Bauwerk in seinem derzeitigen Bestande sowol wie in der vom ersten Baumeister projectirten Vollendung zum Gegenstand eines großen beschreibenden architektonischen Werkes zu machen. Er glaubte einzig und allein auf diese Weise zur Beantwortung der so oft aufgeworfenen

Frage nach dem Ursprung, dem System und der Ordnung der gothischen Baukunst eine sichere Grundlage zu legen. Er war überzeugt, daß er nur dann, wenn eines der Hauptdenkmale dieser Kunst bis in die einzelnen Theile auf das Genaueste untersucht und alle bei der Aufführung derselben befolgten Grundsätze erforscht sei, gelingen könnte, einerseits den Ursprung der hier gefundenen Grundsätze zu entdecken, andererseits die weitere Entwicklung derselben bis zum Verfall, mithin das System in seinem ganzen Umfange sammt seinen verschiedenen Abweichungen und Veränderungen nachzuweisen. Zu diesem Zweck machte er selbst die sorgfältigsten Messungen, ließ dieselben zur größeren Sicherheit und Genauigkeit von tüchtigen Baumeistern wiederholen, entwarf die Risse nebst den nöthigen Ergänzungen und unterzog sich den ausgedehntesten, auf seinen Zweck bezüglichen historischen und antiquarischen Forschungen. Es lag ihm daran, ein Werk herzustellen, welches auch bezüglich der äußeren Ausstattung des Baues, zu dessen Verherrlichung es dienen sollte, würdig erscheine. Die Zeichnungen ließ er von den hervorragendsten Architekturzeichnern Deutschlands, Quaglio, Fuchs, Moller u. A. unter seinen Augen ausführen. Ein erfahrener Baumeister, Schauß, besorgte den Grundriß. Die Ausführung der Kupferplatten übernahmen die durch viele vorzügliche Arbeiten rühmlichst bekannten Kupferstecher Darmstadt, Duttenhofer, Haldenwang, Sellier, Reville, Leisnier und Bigant. Die ersten Blätter erschienen erst, als die Brüder B. schon einige Jahre in Stuttgart wohnten, 1822. Die ganze Sammlung, die aus 18 Blättern in größtem Atlasfolio besteht, wurde 1831 vollendet. Im J. 1842 veranstaltete Sulpiz eine kleinere Ausgabe in Royalfolio.

Auch in der Ferne wahrte sich Sulpiz sein hohes, warmes Interesse für den Kölner Dom. Seinen Vorstellungen allein war es zu verdanken, daß im J. 1814 der damalige Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, zu diesem Gotteshause eine Vorliebe faßte, welche die Restauration und den spätern Ausbau der großartigen Ruine ermöglichte. Nur durch die unablässigen Bemühungen Boisserée's wurde der Baudirector Schinkel veranlaßt, sich mit einem genauen Studium des Domes zu befassen und die für die Erhaltung und Reparatur desselben nöthigen Schritte zu thun.

Als im J. 1842 der Grundstein zum Weiterbau des Domes gelegt wurde, wohnte Sulpiz, von seinen Kölner Anhängern, von allen Dombaufreunden nach Verdienst in der Vaterstadt geehrt, dieser Feier bei. Diesen Tag nannte er einen der glücklichsten seines Lebens. Das Seinige trug er dazu bei, den König von Baiern zu dem herrlichen Geschenke, welches derselbe dem Dom in den neuen Glasgemälden als Weihegabe zuwandte, zu bestimmen. — Die Boisserée'sche Sammlung hatte einen Weltruf erlangt. Sie bedurfte eines würdigen Aufstellungslocales, was ihr in Heidelberg fehlte. Darum gingen die Freunde bereitwillig auf den Vorschlag der Braut des Königs von Würtemberg, der russischen Großfürstin Katharina Paulowna, nach Stuttgart überzusiedeln, ein und verlegten Sammlung und Wohnsitz nach dieser Hauptstadt des würtembergischen Landes. Auch hier blieben sie neun Jahre. Die Tochter des Geheimrathes Rapp, Mathilde, führte Sulpiz hier als Ehefrau in sein Haus. In Stuttgart begann Melchior mit Strixner die Herausgabe des großen mustergültigen lithographischen Werkes über die Sammlung, welches von 1821—1840 in 114 Blättern erschien. Dieses Werk hat sich den Ruf eines der gelungensten und ausgezeichnetsten Prachtwerke errungen und vieles dazu beigetragen, daß die mittelalterliche Kunst wieder zum Nationalgut geworden ist. Durch dieses Werk wurde die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde noch mehr auf die Boisserée'sche Sammlung hingerichtet. Um diese Kunstschätze für das Studium ausübender Künstler und für die Kunstgeschichte dauernd zu verwerthen, mußte sie zu einer öffentlichen Sammlung gemacht oder einem größeren Museum

einverleibt werden. Die diesfalls mit dem würtembergischen Ministerium angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich. Günstigeren Erfolg hatten die Bemühungen des baierischen Galeriedirectors v. Tillis. Im J. 1827 ging die ganze Sammlung für den Preis von 120,000 Thlrn. in den Besitz des kunstliebenden Königs Ludwig von Baiern über. Zuerst wurde die Sammlung in Schleisheim aufgestellt, 1836 in der Pinakothek zu München; etwa 40 Bilder kamen nach Nürnberg in die Moritzcapelle. Die Brüder B. selbst und Bertram zogen auch nach München. Hier bildete sich das Boisserée'sche Haus zum Mittelpunkt eines geselligen Verkehrs für die hervorragendsten Männer der Kunst und Wissenschaft. Persönlicher und brieflicher Verkehr wurde unterhalten mit Cornelius, Schelling, Schwanthaler, Hausmann in Hannover, den Brüdern Grimm, Christian Schlosser, E. M. Arndt, Goethe, Gneisenau, Schinkel, Görres, Danneker, A. v. Humboldt, Gustav Schwab, Overbeck u. A. Von vielen Akademien erhielt Sulpiz das Diplom als ordentliches Mitglied. Im J. 1835 wurde er zum baierischen Oberbaurath und zum General-Conservator der plastischen Denkmale ernannt.

In München widmete Melchior im Verein mit Bertram sein ganzes Streben der Wiederbelebung der verloren gegangenen Kunst der Glasmalerei. Er kann als der eigentliche Vater der neueren Glasmalerei bezeichnet werden. Bei dieser Beschäftigung kamen ihm seine Kenntnisse in der Chemie vortheilhaft zu Statten. Es gelang ihm, ganze Bilder in ihrem vollen Colorit auf eine Glastafel zu malen und brennen zu lassen. Die höchste Vollendung und den Entwicklungsgang dieser Kunst bewundern wir in der herrlichen Sammlung von Appretur-Bildern, welche als patriotisches Vermächtniß in den Besitz des Kölner Museums gekommen ist. Nur anderthalb Jahre blieb Sulpiz in der Stellung als General-Conservator. Gesundheitsrücksichten nöthigten ihn München zu verlassen und unter italienischem Himmel Erholung und Kräftigung zu suchen. Nach einer dreijährigen Entfernung kehrte er nach München zurück, wurde aber alsbald wieder von seinem frühern Leiden befallen. Das war der Hauptgrund, warum die Brüder den Entschluß faßten, an den Rhein zurückzukehren und hier dauernd ihren Wohnsitz zu nehmen. Bertram war bereits im J. 1841 durch den Tod von seinen beiden Freunden geschieden. Im J. 1845 kam dieser Entschluß zur Ausführung. Das freundliche Bonn wurde ihre neue Heimath. Es dauerte nicht lange, so wurde Melchior von einem Schlaganfall betroffen. Doch auch in seinem leidenden Zustande beschäftigte er sich noch viel mit der Kunst, namentlich mit der Aufstellung seiner Glasgemälde. Er starb am 14. Mai 1851. Die Kränklichkeit des überlebenden Sulpiz nahm immer zu, bis auch er am 2. Mai 1854 das Zeitliche segnete. Die Kunst und Wissenschaft wird ihn dauernd als einen ihrer edelsten und begeistertsten Jünger ehren. Seine größere litterarische Thätigkeit hatte er schon 1833 in München durch Herausgabe der „Denkmale der Baukunst am Niederrhein vom 7. bis zum 13. Jahrhundert", 1831—1833, 72 Blätter, abgeschlossen. Kleinere Arbeiten von ihm sind die schönen Abhandlungen über den h. Gral und über die Dalmatika Karls des Großen. Viele kleinere Aufsätze über den Kölner Dom und andere Kunstwerke veröffentlichte er im Kölner Domblatt und in den Jahrbüchern des Vereins für die rheinischen Alterthümer. Unvollendet hinterließ er die erst 1853 begonnenen Aufzeichnungen aus dem eigenen Leben und das Urkundenbuch zur deutschen Baugeschichte. Die erstgenannten Aufzeichnungen wurden 1861 von seiner Wittwe in Verbindung mit seinem Briefwechsel in zwei Bänden unter dem Titel: „Sulpiz Boisserée" herausgegeben.

Ennen.

Bök: Johann Michael B., geb. 1743 in Wien, entlief der Barbierstube, um zum Theater zu gehen. Er kam früh zur Ackermann'schen Gesell-

schaft, wo wir ihn schon 1762 treffen. Neben Meistern, wie Eckhof, Ackermann und dem jungen Friedrich Ludwig Schröder konnte sich B. nicht in der ersten Reihe behaupten. Er war weder äußerlich glänzend begabt, noch mit inneren Vorzügen genügend ausgestattet, um den wirklich bedeutenden Künstlern der Hamburgischen Schule beigezählt werden zu können. Indeß war er ein routinirter und mit Geschick auf den Beifall der Menge spielender Schauspieler. Mit Eckhof ging er von Ackermann zu Seyler über und kam 1775 an das neu errichtete Hoftheater in Gotha, dessen Direction ihm nach Eckhof's Tode übertragen wurde. Als 1779 die Auflösung desselben erfolgte, kam B. nach Mannheim, wo er 18. Juli 1793 starb. Er war der erste Karl Moor in den Räubern. In Mannheim wurde er geschätzt. Seinen Künstlerwerth haben aber Schröder sowol, wie Müller, der ihn 1776 in Gotha sah, nicht hoch gestellt. Auch seine Landsleute wollten ihn — er gastirte im Nationaltheater an der Burg 1777 — nicht anerkennen. Bedeutender als Schauspielerin war seine Frau, geb. Sophie Schulz, die namentlich im Lustspiel ausgezeichnete Leistungen gab, aber auch leidenschaftlichen Rollen, wie Marwood, gerecht wurde. Auch nachdem sie in das Fach der Mütter übergegangen war, bewährte sie eine hervorragende Künstlerschaft.

Förster.

Bokelson: Johann B. In dem Spruch des Hofs von Holland vom 6. Oct. 1534, welcher den Abwesenden zu ewiger Verbannung und zur Confiscation seiner Güter verurtheilt, heißt er Oude Jan Beuckelszoon; sein Name ist also Jan Beukelszoon, abgekürzt Jan Beuckels. Die Zeitgenossen und die Nachwelt pflegten ihn Johann von Leyden, Jan van Leyden zu nennen. Da er nach seiner eigenen Angabe Anfang 1535 im 26. Lebensjahre stand, so ist er 1509 geboren. Sein Vater war Schulte in einem Dorfe bei Leyden, und hat ihn dort im Ehebruch mit seiner aus dem Stift Münster gebürtigen Magd Alit erzeugt, die er später nach dem Tode seiner Frau geheirathet hat. Johann ging in Leyden zur Schule, ergriff dann das Schneiderhandwerk und ging auf die Reise, nach England, wo er vier Jahre blieb, nach Flandern und anderwärts. Dann heirathete er in Leyden die Wittwe eines Schiffers und wurde Kaufmann, ging als solcher wieder auf Reisen, diesmal in größere Ferne, bis nach Lübeck und Lissabon. Der Handel brachte ihm Verluste statt Gewinns. Vor oder nach hat er in Leyden Schenkwirthschaft gehalten und daneben an dem Treiben der Rhetoriker Theil genommen. Mit seiner Frau hatte er zwei Kinder. Sein Haus stand bei St. Jansbrücke und war bezeichnet „in die witte lely".

Das Urtheil des Hofs von Holland wirft ihm Lutherie und Melchioritismus vor. Das Lutherthum wurde in den holländischen Bürgerschaften namentlich durch den Verkehr mit den Osterlingen verbreitet, denen Johann durch seinen Aufenthalt zu Lübeck näher als die meisten seiner Mitbürger getreten war. Der Melchioritismus, d. h. die durch Melchior Hofmann umgestalteten Lehren des Anabaptismus, drang seit 1530 in Holland ein. Entweder war Johann von Leyden bereits Melchiorit, als er, um „die tapferen Predicanten" in Münster zu hören, gegen den Willen seiner Frau und heimlich im Sommer 1533 nach jener Stadt zog, oder er wurde es dort. Er war wieder in seiner Heimath, als Jan Matthys um Aller Heiligen 1533, nachdem er in Amsterdam die Taufe von neuem in Gang gebracht, nach Leyden kam, ihn gewann, ihm in seinem eignen Hause die Taufe ertheilte und ihn dann, zusammen mit Gerit thom Cloester, als Apostel ausschickte. Diese erste Mission, in welcher Gerit das Wort führte und die Taufe ertheilte, unter andern auch an Johanns Hausfrau, beschränkte sich auf Holland. Dann aber, kaum nach Leyden zurückgekehrt, erhielten beide den Befehl, nach Münster zu ziehen.

Die Aufträge Jan Matthys', die von den Aposteln am 13. Jan. 1534 in Münster verkündet wurden, hatten die Bedeutung, die friedfertigen Brüder in eine kriegsbereite Schaar zu verwandeln. Johann, hinter welchem hier sein Missionsgefährte zurücktritt, übernimmt die prophetische Leitung, aber nur provisorisch. Als, nach drei Wochen, die Entscheidung über das Schicksal der Stadt sich deutlich ankündigte, schrieb er an Jan Matthys die Einladung zur Herüberkunft in das neue Jerusalem; und dieser erschien, nachdem durch Tilbecke's Einwirkung am 9. Februar der Vernichtungskampf der Parteien vermieden und der täuferischen Entwicklung freie Bahn geöffnet war, in Münster und gründete das täuferische Gemeinwesen. Seit der Ankunft des Meisters wirkte Johann als gehorsamer Gehülfe desselben, zwar hervorragend, gleichsam als Nebenprophet, aber in vollkommener Abhängigkeit von jenem. Erst nach Jan Matthys' Tode, um Ostern, trat er als Nachfolger desselben in die erste Stelle ein, die er nun ohne Unterbrechung bis zum Ende behauptete. Schön, beredt, von gebieterischem Wesen, voll enthusiastischen Ungestüms, der heil. Schrift kundig, umgeben von dem Nimbus des Prophetenthums, von dem seine Verzückungen im Verkehr mit Stimmen und Gesichten Zeugniß ablegten, hat er namentlich in den ersten Monaten seines unabhängigen Wirkens eine unvergleichliche und fast unbedingte Autorität geübt. Er hat in dieser Zeit die alten Formen des städtischen Gemeinwesens abgeschafft und an ihre Stelle das Regiment der zwölf Aeltesten gesetzt, mit einer neuen Staats- und Sittenordnung. Er hat dann eine neue Eheordnung mit Abschaffung der Monogamie vorgelegt, gegen den einmüthigen Widerspruch der Predicanten in achttägigem Kampf auf Grund der heil. Schrift durchgesetzt, dem Volk verkündigen lassen, und, nachdem der hierüber ausbrechende Aufstand ihn eine Nacht ins Gefängniß gebracht, den Sieg der Seinigen durch die blutige Vernichtung der Gegner vervollständigt. Aber dieser Zeitpunkt, Ende Juli, in welchem er auch die neue Vielweiberei durch die Heirath mit Differe, der Wittwe seines Vorgängers, inaugurirte, ist ein Wendepunkt für ihn geworden. Zwar in äußerer Herrlichkeit ist er noch gestiegen durch seine Erhebung zum König, aber er hatte nicht mehr die Kraft der Initiative. Vielmehr war es zunächst ein neuer Prophet, Johann Dusentschur von Warendorf, der die Entwicklung in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter und zu ihrem Gipfel führte. Zuerst durch die Gründung des Königthums, die Johann von Leyden im Sinne lag ohne daß er den Gedanken auszusprechen wagte, die dagegen Dusentschur selbständig ins Werk setzte, und zwar nicht um der münsterischen Gemeinde willen, sondern als Beginn eines Weltreichs zur Vorbereitung der Zukunft Christi. Dann durch den zweiten Schritt, der im engsten Zusammenhang mit dem ersten steht, durch die Aussendung der 28 Apostel im October 1534, die, ebenfalls allein von Dusentschur ausgehend und von ihm geleitet, den Zweck hatte, dem König die Wege zu bereiten zur unmittelbaren Ausbreitung des neuen Reichs über die Erde. Hierauf vollends, nach der Entfernung Dusentschur's und dem Scheitern seines Unternehmens, hat bei dem Fehlen einer gewaltsam treibenden Kraft im Innern, und gleichzeitig gelähmt von außen her durch die engere Einschließung, die Action allmählich aufgehört und ist Stagnation eingetreten. Der König selbst hatte zwar noch zuweilen ekstatische Anwandlungen, aber ihr Inhalt wurde geringfügig, ihr Ergebniß bedeutungslos. Er sehnte sich vielmehr überall nach fremder Anregung und war bereit, jeder neu auftauchenden prophetischen Kraft sich unterzuordnen, so sehr daß der falsche Prophet Henricus Graiß sein Vertrauen zur gröbsten Ueberlistung mißbrauchen konnte. Selbst die Regierung lag, obwol er als König an der Spitze blieb und allerseits als das Haupt anerkannt wurde, doch vielmehr in den Händen einer Oligarchie, die sich aus Holländern und Einheimischen zusammengefunden und, von einer vorüber=

gehenden Störung von Seiten Knipperdolling's abgesehen, in gutem Einvernehmen mit dem König und in unverbrüchlicher Eintracht bis zum Ende beharrte. Während ihre Hauptsorge auf den heimlichen Verkehr mit den auswärtigen Brüdern gerichtet war und in Hoffnungen, Vorbereitungen und Täuschungen ihre Zeit verging, hatte Johann von Leyden gleichsam die Repräsentation zu üben, bildete seine Hofhaltung sammt dem betreffenden Kleiderprunk aus, vermehrte seine Weiber bis auf sechzehn, hörte auf dem Markt die Predigt, saß zu Gericht, und vollzog auch wol in Abwesenheit Knipperdolling's eigenhändig die Todesurtheile. Auch in der Unterhaltung des gemeinen Mannes mit geistlicher und weltlicher Kurzweil, mit Spielen und Tanzbelustigungen, war der König allzeit vornen an.

Bei der Eroberung der Stadt, am 24. Juni 1535, als nach mehrstündigem unentschiedenem Kampfe der Kern der Täuferischen unter Heinrich Krechtinck vor der Uebermacht sich hinter die Wagenburg auf dem Markt zog, nahm Johann mit andern seinen Stand auf der starken Feste der St. Ilgenpforte; aber während jene einen Vertrag und freien Abzug errangen, ergab er sich dem Sieger. Von einem Knecht dem Obersten der Reichstruppen, Grafen Wirich von Oberstein, zugeführt, aber diesem wieder durch die bischöflich Gesinnten mit Gewalt abgedrungen, kam er in die Gewahrsam des Bischofs von Münster, der ihn wie die beiden andern gefangenen Häupter, Knipperdolling und Bernt Krechtinck, Monate lang auf seinen Schlössern den Nachbarfürsten zum Schauspiel, nahen und fernen Reichständen zur sorgfältigen Ausforschung seiner Geheimnisse, den hessischen Predicanten zur theologischen Disputation darbot. In der Stille des Gefängnisses hat Johann allmählich von den Anschauungen seines Prophetenthums und Königthums sich abgewandt und die Thaten bereut, die aus denselben hervorgegangen waren, aber die Grundlehren des niederländischen Anabaptismus bis zuletzt festgehalten. Seine qualvolle Hinrichtung, am 22. Jan. 1536, erlitt er mit großer Standhaftigkeit und starb, in der Weise der Täuferischen den Vater anrufend.

Die Würdigung des jungen Mannes und des Antheils, den seine Handlungen an seinem und der Seinigen Schicksal gehabt haben, wird außerordentlich erschwert, wo nicht unmöglich gemacht durch den abnormen Charakter seiner ganzen Umgebung, daneben auch durch die Spärlichkeit der authentischen Nachrichten und ihre fragmentarische Eigenschaft. Er gehört in dieselbe Reihe mit Melchior Hofmann, Jan Matthys und Johann Dusentschur, die vor und mit ihm den niederländischen Anabaptismus auf seine excentrische Bahn geleitet haben. Wenn nun jene aller gewöhnlichen Zurechnung sich geradezu und unbedingt entziehen, so darf auch er einen Theil dieser Nachsicht in Anspruch nehmen. Doch nur einen Theil. Er selbst hat geglaubt, die Verantwortung für die blutigen Gewaltthätigkeiten, die ihm zur Last fallen, darunter auch die Hinrichtung einer von seinen Frauen, auf den Propheten, man weiß nicht auf welchen, abwälzen zu dürfen. Aber für die Greuel der Vielweiberei fehlt ihm auch diese Entschuldigung. Er hat sich nur auf sein Verständniß der heil. Schrift, nicht auf göttliches Geheiß berufen, als er, und blos er allein, jene Lehre, die allen Grundsätzen und der ganzen Vergangenheit der Täuferischen widersprach, den Brüdern in Münster aufdrängte, und hat seinen Sieg dann schamloser als irgend wer ausgebeutet und mißbraucht.

Ueber die Quellen vgl. die Einleitung zum zweiten Band der Geschichtsquellen des Bisthums Münster. Münster 1851 ff. — Hase, Das Reich der Wiedertäufer. 2. Aufl. Leipzig 1860. Cornelius.

Bokemeyer: Heinrich B., gelehrter Cantor zu Wolfenbüttel, geb. März 1679 zu Immensen im Cellischen. Nach empfangener wissenschaftlicher Vor-

bildung auf verschiedenen Schulen bezog er 1702 die Akademie Helmstädt, wurde 1704 Cantor an St. Martin zu Braunschweig, 1712 zu Husum in Schleswig, 1720 zu Wolfenbüttel und starb daselbst 7. Dec. 1751. Als Musikschriftsteller ist er bekannt durch seinen Streit mit Mattheson über die Frage, ob der canonischen Kunst oder der Melodie der Vorrang gebühre, wozu Mattheson's Bemerkung 2. Orch. 139, daß der Nutzen der Canons sehr gering sei, Veranlassung gab. Anfangs stand B. auf Seiten des Canons, ließ sich durch Mattheson aber nach und nach für die Melodie gewinnen; auch sollen die Ergebnisse dieser von beiden Seiten mit Gründlichkeit und Scharfsinn geführten Untersuchungen, welche man bei Mattheson Crit. Mus. I. 237, 257, II. 291 ff. findet, auf Bokemeyer's Compositionen Einfluß geübt und ihren Stil biegsamer, leichter und angenehmer gemacht haben. Doch sind sie unbekannt geblieben, und nur eine 1736 dem Consistorium von ihm überreichte Schrift über die Eigenschaften eines guten Kirchenstiles ist bei Mitzler, Musikal. Bibl. II. abgedruckt. Seine 1724 von Wolfenbüttel aus in der Crit. Mus. II. 30 angekündigte „Neue Anleitung zum Singen für die tyrones Musices in 4 Theilen" ist ebensowenig im Druck erschienen wie sein bei Mitzler a. a. O. I. Th. IV. 83 versprochener Tractat von der vernünftigen und wohlanständigen Silbendehnung. Auch hatte er 1725 Mattheson und Telemann zur Gründung einer musikalischen Gesellschaft aufgefordert (Crit. Mus. II. 254); Zweck derselben sollte sein „die gründliche Untersuchung aller zur Musik gehörigen Theile, um in derselben rechte dauerhafte und deutliche Anleitungen zum geschwinderen Begriffe und zur größeren Aufnahme der Musik zu finden". Den Anfang sollten B., Mattheson und Telemann machen, andere gelehrte Musiker würden nach Befinden schon hinzutreten. Jedes Mitglied sollte einen Gesellschaftsnamen führen, Telemann etwa der Beschäftigte, Mattheson der Beurtheilende, B. selbst der Grundlegende heißen ꝛc. Zur Ausführung kam dieser Plan erst 1738 durch Mitzler in Leipzig, doch war B. noch eins der ersten Gesellschaftsmitglieder. v. Dommer.

Bol: Hans (Johannes) B., Maler, geb. zu Mecheln in Brabant 16. Dec. 1534, † zu Antwerpen 20. Nov. 1593, fing von seinem 14. Jahre an die Kunst zu lernen. In Mecheln gab es dazumal, wie K. van Mander in seinem Schilderboek (Amsterdam 1604) berichtet, mehr als 150 Werkstätten miserabler Maler, die in Wasserfarben auf Leinwand malten, und unser Hans mußte leider bei einem solchen zwei Jahre lang in die Lehre gehen. Hierauf trieb es ihn in die Ferne; er wandte sich nach Heidelberg, wo er gleichfalls zwei Jahre zubrachte. Die gebirgige Natur, die er hier antraf, hat offenbar auf seine Kunstrichtung entschieden eingewirkt. Sodann kam er in seine Heimath zurück, und malte hier gute Wasserfarbenbilder, worin, wie van Mander sich ausdrückt, „große Sauberheit und eine gute Behandlung mit einer festen und sichern Manier des Anlegens und Ausführens" erkennbar waren. Ein derartiges Bild sah der niederländische Vasari bei seinem Vetter Jan van der Mander, Pensionär zu Gent; es war darauf die Flucht des Dädalus und Icarus durch die Lüfte vorgestellt. Van Mander rühmt es sehr, und bemerkt noch, daß Bol's Werke von den Kunsthändlern begehrt und gut bezahlt worden seien. Als Mecheln 1572 von dem Kriegsvolk überfallen und geplündert wurde, kam auch B. um seine Habe. Er flüchtete nach Antwerpen, wo ihn ein Kunstfreund aus Bailleul in Flandern, Antoine Couvreur, gut aufnahm und herrlich herausstaffirte. Im J. 1574 trat er als freier Meister in die Lucasgilde und wurde 16. Sept. 1575 Bürger. In Antwerpen gab Hans die Malerei auf Tuch gänzlich auf, indem er bemerkte, wie man seine derartigen Arbeiten copirte und sie hernach als echte Bols verkaufte; er wandte sich der Landschafts- und Historienmalerei in Miniatur zu. So schmückte er damals u. a. ein Buch mit allerlei

Gethier, Vögeln und Fischen. Im J. 1584 aber sah sich der Künstler durch die Belagerung Antwerpens genöthigt, auch diesen Ort zu verlassen; er ging nach Bergen op Zoom, von da nach Dordrecht, wo er ungefähr zwei Jahre wohnte, hierauf nach Delft, endlich nach Amsterdam. Auch hier setzte er seine Miniaturmalerei fort, unter anderm stellte er den Prospect der Stadt von der Wasserseite und von der Landseite dar. Bei dem Kunstliebhaber Jacques Razet zu Amsterdam sah van Mander einen ziemlich großen Christus am Kreuz mit Umgebung, der mit außerordentlichem Fleiß in einer reichen Composition gemalt war. Bol's Miniaturen kommen noch ziemlich häufig vor, sie sind von sehr fleißiger und sauberer Behandlung. Der Künstler liebte eine reiche Fülle von Figuren in seinen Landschaften, die auch mit Felsen, Baumgruppen, Gebäuden ꝛc. reich ausgestattet zu sein pflegen. Die besten Stecher jener Zeit, wie Goltzius, C. de Passe, A. Collaert, Sadeler u. A. welteiferten, seine Erfindungen wiederzugeben, auch hat er selbst verschiedene Blätter radirt, die ganz dieselbe Auffassung wie seine Bilder zeigen; es wohnt ihnen ein namhaftes Verdienst inne. Sein Porträt ist u. a. von der Meisterhand des Hendrik Goltzius im J. 1593 in Kupfer gebracht. Als Bol's Schüler nennt van Mander Jakob Savery, den Bruder des berühmten Roeland. Er selbst hatte von seiner Frau, einer Wittwe, keine Kinder, jedoch brachte ihm diese einen Sohn, Frans Boels, in die Ehe, der seines Stiefvaters Schüler wurde und nach van Mander „sehr nette Landschäftchen" malte. Frans starb wenige Jahre nach seinem Stiefvater. Uebrigens könnte B. auch einen Bruder gehabt haben, denn bei seiner Aufzeichnung in den Liggeren findet sich: Jan Bols, schilder. ende Jaques Bols, schilder. Die Zusammenfassung der Beiden ist wol nicht ohne Grund. W. Schmidt.

Bolanden: Werner III. von B., erster Reichstruchseß dieses Geschlechts, † 1221 oder 1222. Die Bolanden, obwol unfreie Dienstmannen des Reiches und vielleicht auch des Mainzer Erzbisthums, überragten durch ihre gewaltigen meist um den Donnersberg gelagerten Güterbesitz die meisten Edelherren und viele Grafen des 12. und 13. Jahrhunderts, so daß man an ihrer Unfreiheit keinen Anstoß nahm und sich gern mit ihnen verschwägerte. Werner II. war mit einer Erbtochter des letzten Grafen von Nurings verheirathet. Er starb um 1198, nachdem er einige Jahre früher in einem merkwürdigen Verzeichnisse seiner zahllosen Güter die Erbtheilung seiner Söhne Werner III. und Philipp vollzogen hatte, welch letzterer später die Linie Falkenstein begründete. Im Thronstreite zwischen Philipp und Otto IV. hielten sie, wie die gesammte Reichsdienstmannschaft, zuerst zu Philipp, fielen aber 1200 ab und bewirkten durch ihren Einfluß im Mainzischen, daß gegen den Bischof Lupold von Worms, welchen die staufisch gesinnte Mehrheit des Capitels zum Nachfolger des Erzbischofs Konrad († 20. Oct. 1200) erkor, eine welfisch-päpstliche Minderheit Werners Schwager, Siegfried von Eppstein erwählte. Das augenscheinliche Unvermögen Otto's, den Mittelrhein zu behaupten, führte die Brüder jedoch sehr bald auf Philipps Seite zurück, worauf Werner, angeblich durch ein von ihm bei der Bestürmung von St. Goar veranlaßtes Wunder erschreckt, das Kreuz nahm und wahrscheinlich die Eroberung Konstantinopels mitmachte. Vom Herbste 1202 bis zum Sommer 1205 ist er in Deutschland nicht nachweisbar. In den folgenden Jahren scheint er sich wenig an den Reichsangelegenheiten betheiligt zu haben und namentlich Otto IV. zur Zeit seines alleinigen Königthums so viel als möglich fern geblieben zu sein. Als aber in Friedrich II. wieder ein staufischer König da war, stellte Werner sich mit dem Bruder entschieden auf seine Seite und wurde dafür in das Amt des Reichstruchseß berufen, welches kurz zuvor durch das Aussterben der schwäbischen Waldburg erledigt worden war. Er begleitete nun lange Jahre den König fast auf Schritt und Tritt, machte auch die Kaiserkrönung desselben

1220 mit und wurde von ihm im December als Erzieher seines Sohnes, des jungen Königs Heinrich VII., nach Deutschland zurückgeschickt. Hoch angesehen, so daß er neben den ersten Fürsten des Reiches, den Erzbischöfen von Mainz und Köln, Rechtsprüche der Regierung beurkundete, ist er zu Ende 1221 oder Anfangs 1222 gestorben. — Seinem Sohne Werner IV., gegen 1253, scheint das Truchsessenamt wieder von den Seitenverwandten der Waldburg bestritten worden zu sein; aber seit seinem Uebertritte zu König Wilhelm von Holland im J. 1249 ist es den Bolanden erblich und unangefochten bis zum Aussterben der Hauptlinie im J. 1386 verblieben. Werners IV. Bruder, Philipp von Hohenfels, hatte außerdem von König Konrad IV. 1246 das Amt des Reichskämmerers erhalten; doch ging dieses später auf Philipp's Vetter, Philipp von Falkenstein über, dem König Richard es 1257 zum erblichen Lehen gab. Zahlreiche Erbtheilungen haben im folgenden Jahrhunderte die Bedeutung des Geschlechts geschwächt, dessen Reihenfolge übrigens durch die häufig sich wiederholenden Namen Werner und Philipp nicht leicht zu ordnen und wol noch zu berichtigen ist.

Köllner, Gesch. der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauf. Wiesbaden 1854. Ficker, Reichshofbeamte. Wien 1863. Winkelmann.

Boldensele: Wilhelm v. B. Unter diesem angenommenen Namen verbarg sich ein flüchtiger Mönch, welchen Freiheitsdrang und Unternehmungslust trieb, das Dominicanerkloster St. Paul zu Minden eigenmächtig zu verlassen (um 1330) und auf weiter Seefahrt an den Küsten Italiens, Griechenlands und Kleinasiens hin das heilige Land aufzusuchen, wo er in den Jahren 1332 und 1333 geweilt zu haben scheint. Als er wieder zurückgekommen war, bewog ihn der Cardinal Elia Talleyrand von Perigord in Avignon seine Beobachtungen niederzuschreiben (1336), und wie die vielen existirenden Handschriften sowie eine alte französische Uebersetzung beweisen, las die damalige Welt seinen „Itinerarius“ mit Begierde, zumal da er für einen eben damals geplanten neuen Kreuzzug nützlich werden konnte. Noch ist der kurze Bericht von Werth, indem der Reisende die ausgetretenen Pfade des gewöhnlichen Pilgertrosses verschmähend, den durch die biblische Geschichte wichtig gewordenen Orten Palästina's in weitem Umkreis nachgegangen ist, außerdem aber auch über andere Theile der Levante Bemerkenswerthes aufgezeichnet hat; in seinen schlichten Schilderungen gibt sich eine treue und nüchterne Beobachtung kund. Nicht lange nach Abfassung seines Buchs (1337 oder 1338?) überraschte ihn in Köln bei den Dominicanern der Tod, welcher ihn an der Ausführung seines Vorsatzes, in sein altes Ordenshaus wieder einzutreten, gehindert hat. Der ehrenvolle Empfang, welchen B. bei den Machthabern des Orients fand, und die stattliche Begleitung, mit welcher er sich umgab, lassen auf reiche Mittel und höheren Rang schließen. Wirklich war er wenigstens nach Einer Seite hin von edlem Stamme, indem seine Mutter dem lüneburgischen Geschlecht derer von Boldensele (später Boldensen genannt) entsproßte (über welches man vergleiche Grotefend in der Zeitschr. des historischen Vereins für Niedersachsen 1852 S. 209—226). Seinen Vater gleichfalls unter den Edlen zu suchen, verbietet, wie es scheint, der Wortlaut der auf seine mütterliche Abkunft bezüglichen Stelle des Chronicon Mindense. Als den eigentlichen Stamm Boldensele's bezeichnen verläßliche Chroniken: Otto von Nyenhusen (Nygenhus). Nun gab es zwar in jener Zeit eine Burg Nyenhus (Nova Domus, Novum Castrum) bei Liebenau im Hoyaischen, aber keine Familie, welche sich nach dieser Burg nannte. Wahrscheinlich gehörte Otto einem der verschiedenen Geschlechter an, welche von dem Besitzer der Burg, dem Bischof von Minden, mit Burgmannssitzen auf derselben begabt waren. Näheres zu ermitteln ist wenigstens für jetzt unmöglich; namentlich aber begegnet die von Ledebur (Wochenblatt des Johanniterordens der Balley Brandenburg 1861.

Nr. 34) ausgesprochene und von Grotefend (Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellschaft. Bd. 16. S. 710 ff.) adoptirte Ansicht, als wäre B. der letzte Sprosse der Grafen von Wölpa gewesen, den stärksten Bedenken, wie v. Alten (Zeitschr. des hist. Vereins f. Niedersachsen 1861. S. 219 ff.) nachgewiesen hat. Die Angabe, daß B. Johanniterritter gewesen, beruht auf einem Mißverständniß. — Ueber die Lebensumstände des B. s. Henr. de Hervordia Chron. ed. Potthast p. 250; Chron. Mindense bei Meibom. SS. rer. German. T. I. p. 567; beste Ausgabe des Reiseberichts durch Grotefend in der Zeitschr. des hist. Vereins f. Niedersachsen 1852. S. 237—286. Ueber dessen Werth, Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen, außer Beckmann, Litt. d. älteren Reisebeschreibungen 2, 226 ff., namentlich Tobler, Biblioth. geogr. Palaestinae. p. 35 ss. Heyd.

Boldewan: Dietrich B., bald Tiete, bald Tiedtcke genannt, spielte eine Rolle in dem Aufstande gegen die Errichtung des mit der Universität zu verbindenden Domcapitels in Rostock, der am 14. Jan. 1487 gegen die anwesenden Herzöge Magnus und Balthasar, besonders aber gegen den Rath ausbrach, weil namentlich die Bürgermeister Bartold Kerkhave und Arent Hasselbeke wider den Willen der Bürgerschaft den Dom zugelassen hätten. Gleich am ersten Tage wurde der neue Dompropst Thomas Rhode erschlagen; der Aufstand unter Führung von Hans Runge setzte sich den Fürsten nachdrücklich mit den Waffen zur Wehr; es folgte der Bannstrahl und die Belagerung; die Universität wanderte aus nach Wismar und Lübeck; dann folgen Verhandlungen, daraus ein Hader um Bürgervertretung (Sechziger). Dietrich B. verlas eine förmliche Anklage gegen die zwei genannten schon 1487 geflohenen Bürgermeister 1489 (Handschr. der Rostocker Univ. Ms. Mecklenb. O. 55), wahrscheinlich das bei Krabbe, Gesch. der Univ. Rostock S. 195 abgedruckte, aber 1487 gesetzte Document; worauf noch andere Rathsherren flohen. Runge erzwang Ergänzung des Rathes, durch Cooptation wurde B. Rathsherr und sofort Bürgermeister 1489. Er suchte darauf in Verhandlungen mit Städten und Fürsten in Wismar und Schwerin Frieden zu erhalten, auch erreichte Lübeck eine Aussöhnung des alten und neuen Rathes 1490, deshalb behandelte Runge mit seinem Anhange den B. als einen Verräther, ließ neue Gewaltthaten folgen; es wurde schließlich jegliches Eigenthum, ja die Selbständigkeit der Stadt unsicher. Da erhoben sich die Besitzenden und ergriffen am 9. April 1492 neun Rädelsführer, von denen B. noch selbigen Abends den Runge und Krückeberg hinrichten ließ. Sofort übernahm er dann auch die Verhandlung zur Ausgleichung mit Fürsten und Geistlichkeit, die bis zum 14. Mai unter Hülfe der wendischen Städte erreicht wurde. Rostock mußte stark zahlen, der Dom blieb, auch der neue Rath. Dietrich B. kommt noch 1499 als Bürgermeister vor, später 1530 ist Heinrich B. Rathsherr, der 1556 als Bürgermeister stirbt, während sein Sohn Michael B. in den Unruhen, welche die Errichtung der Formula Concordiae wegen der Universität zwischen Herzögen und Rath (1563) begleiteten und zu dem Vertrag von 1566 zwischen Rath und Sechzigern führten, als Aufhetzer der Sechziger am 6. August 1563 in den Thurm geworfen, sofort aber vom Volke befreit wurde. Er wird Schwager der Professoren David Chytraeus und Simon Pauli genannt.

Krantz, Wandalia und das Ms. Mecklenb. O 55, dann die Auszüge bei Ungnaden, Amoenit.; Krabbe, Geschichte der Univ. Rostock gibt die fernere Litteratur. Krause.

Boleslaw I., der Grausame, nahm nach des h. Wenzels Ermordung den böhmischen Herzogstuhl von 935—967 ein. Die von seinem Bruder Wenzel gepflegten freundlichen Verhältnisse mit Deutschland löste er, vertrieb die meist aus der Diöcese Regensburg gekommenen deutschen Priester und begann den

Kampf gegen König Otto I. mit der Verdrängung eines böhmischen Großen, der deutschen Schutz gesucht und gefunden hatte; zwei nach Böhmen eingebrochene sächsisch-thüringische Heeresabtheilungen schlug er und behauptete sich in einem 14jährigen Grenzkriege, bis er von dem 950 in seinem Lande einrückenden Herrscher Deutschlands eingeschlossen ward, da stellte sich B. dem König Otto I. und gelobte Unterwerfung. Er blieb dem gegebenen Worte treu. Tausend Böhmen kämpften und bluteten an der Deutschen Seite in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde, der Herzog selbst soll in einem Kampfe auf einer andern Wahlstätte den von der Sage verherrlichten ungarischen Führer Lehel besiegt haben. Ein kräftiger Herrscher beugt B. die Macht der Großen, erweitert die Marken seines Reiches und vermählt seine Tochter Dubrawka mit dem Polenherzog Miecislaw. Biermann.

Boleslaw II., der Fromme, herrschte in Böhmen von 967—999. Er gründet 973 das Bisthum Prag, zu dessen Sprengel nicht nur Böhmen, sondern auch das von ihm abhängige Chorvatien (das Gebiet von Krakau und das Oppelner Land oder das spätere Oberschlesien), Schlesien (Mittel- und Niederschlesien) und wahrscheinlich ganz Mähren zählten. Das mit des Kaisers Zustimmung in das Leben gerufene Bisthum wurde der Erzdiöcese Mainz untergeordnet. Ob gleichzeitig ein eigenes Bisthum für Mähren errichtet wurde, ist nicht sicher gestellt, jedenfalls verschwand es noch während der Regierung Boleslaws II. In dem zwischen Otto II. und Heinrich von Baiern, dem Zänker, ausgebrochenen Streite steht er auf des letzteren Seite, schlägt (977) ein in Böhmen einbrechendes deutsches Heer, schließt jedoch später mit dem Kaiser seinen Frieden zu Quedlinburg ab. Noch einmal erklärt er sich für Heinrich gegen Otto III.; nachdem aber der Baiernherzog seinem Lehnsherrn Treue gelobt hatte, unterwirft sich auch B., greift aber wegen Meißen wieder zu den Waffen, muß jedoch schließlich sich dem Kaiser beugen (986). Vier Jahre darauf erhob B. sich aufs neue gegen den Kaiser und bekämpfte im Bunde mit den heidnischen Leutizen die Sachsen und den ihnen verbündeten Polenherzog Mesko, einen Gegner von länger her. Aber auch jetzt ward er schließlich zur Nachgiebigkeit gezwungen, und das Abhängigkeitsverhältniß Böhmens zum deutschen Reiche stellte sich wieder her. Biermann.

Boleslaw, der Lange, der erste Herzog von Schlesien, † 7. oder 8. Dec. 1201, Sohn des von seinem Bruder Boleslaw IV. vertriebenen Herzogs von Polen, Wladislaw II., der als Gemahl einer Halbschwester Kaiser Konrads III., Agnes, an des letzteren Hofe Zuflucht und Hülfe suchte. B. erscheint uns dann zum ersten Male neben seinem Vater als Zeuge in einer zu Regensburg ausgestellten Urkunde Konrads III. im Juni 1151. (Stumpf Nr. 3852.) Wladislaw stirbt 1159 in der Verbannung, obwol Konrad und noch mehr Friedrich I. sich lebhaft für seine Zurückführung interessirten und der letztere sogar 1157 einen siegreichen Feldzug nach Polen unternimmt; später dann nach dem Tode Wladislaws 1163 läßt sich der Polenherzog auf des Kaisers Vermittlung bereit finden, den Söhnen seines Bruders Schlesien in den Grenzen des damaligen Bisthumssprengels von Breslau als besonderes Herzogthum zu geben, aber unter Fortdauer der Abhängigkeit von dem Inhaber des Seniorats, dem polnischen Großfürsten, dessen Oberherrlichkeit erst am Anfange des 13. Jahrhunderts unter Heinrich I. erlischt, und zwar erhält der älteste, B., den größeren und besseren Theil, Mittel- und Niederschlesien mit dem Oppelner Gebiet, der zweite, Mesko, das Herzogthum Ratibor, ein dritter, Konrad, noch unmündig und damals in einem deutschen Kloster erzogen, soll dem geistlichen Stande sich widmen. Der Polenherzog behält nach der Uebergabe des Landes noch einige

schlesische Burgen besetzt, um welche sich dann noch einmal Kämpfe entspinnen und ein erneutes Einschreiten des Kaisers herbeiführen 1172. In den Jahren 1177—78 erhebt sich zwischen den Brüdern, von denen jetzt auch Konrad, herangewachsen, ein Erbtheil verlangt, Streit, wol nicht ohne Zusammenhang mit den gleichzeitigen Thronkämpfen in Polen zwischen Mesko dem Alten und dessen Bruder Kasimir dem Gerechten. B. wird von seinem Bruder Mesko vertrieben, flüchtet nach Deutschland, doch vermittelt der in den polnischen Kämpfen siegreich gebliebene Kasimir bald einen gütlichen Austrag, der B. sein Land zurückgibt mit Ausschluß des zur Abfindung für Konrad bestimmten Glogauer Gebietes. Ob damals zu Konrads Antheil auch das Lebuser Land gekommen sei, bleibt zweifelhaft, gewiß aber scheint, daß Kasimir jetzt den mit seinem verkürzten oberschlesischen Landtheil unzufriedenen Mesko aus eigenen Mitteln durch Auschwitz, Zator, Pleß, Siewierz (das Stück Oberschlesiens, das fort und fort zur Diöcese Krakau gehörte) entschädigt hat. Neue Streitigkeiten entstanden über das durch den Tod des kinderlosen Konrad bald wieder erledigte Glogauer Land und dazu kommen Zerwürfnisse in Boleslaws eigenem Hause. Dieser hatte von seiner ersten Gemahlin, einer russischen Prinzessin Wenceslawa, einen Sohn Jaroslaw, der, als der Vater zu einer zweiten Ehe mit einer deutschen Prinzessin (Adelheid von Sulzbach wird sie gewöhnlich genannt, von älteren Todtenbüchern aber auch Christine) schritt und mit dieser mehrere Kinder zeugte, sich mehr und mehr diesem entfremdete und seinem Oheim Mesko anschloß. An dessen Seite kämpft er 1195 an der Mozgawa für den alten Polenherzog Mesko gegen die Söhne des 1194 verstorbenen Kasimir. Von Mesko unterstützt tritt er dem Vater in offener Empörung entgegen und erzwingt von ihm die Abtretung des Herzogthums Oppeln einschließlich des Neisse-Ottmachauer Gebietes für seine Lebenszeit, nachdem er der Möglichkeit legitimer Nachkommenschaft durch seinen Eintritt in den Priesterstand mit der Hoffnung, auf dem bischöflichen Stuhle von Breslau zu succediren, entsagt hat. Dieses Abkommen war geschlossen, ehe Herzog B. (um 1195) seinem Verwandten, dem deutschen Kaiser Heinrich VI., mit einem Heerhaufen zuzog, um denselben auf dessen letztem Römerzuge zu begleiten. Als er nach dreijähriger Abwesenheit in sein Land zurückkehrt, findet er dasselbe von den Nachbarfürsten, mit denen sein Sohn Jaroslaw, wie es scheint, im Einverständnisse stand, bedroht, während Papst Innocenz III. die geistlichen Gewalten zu seinem Schutze aufgerufen hat. Er erlebt noch Jaroslaws Tod 1202 (22. März) und den Heimfall des Herzogthums Oppeln, dessen sich jedoch bei seinem Tode (7. oder 8. Dec. 1202) sein Bruder Mesko bemächtigt. Sein Hauptverdienst ist die Begründung der deutschen Colonisation, die unter seiner Regierung in Niederschlesien namentlich in den Gebieten um Liegnitz und Goldberg und wol auch auf den Gütern des Sandstifts am Zobten schon vielfach Boden gegriffen hat. Seine enge Verbindung mit Deutschland und die Einwanderung deutscher adlicher Familien im Gefolge seiner zweiten Gemahlin haben dies begünstigt, vor allem aber die Stiftung des Klosters Leubus, das er 1175 (nach anderen Angaben schon früher) gründete, reich dotirte und deutschen Mönchen aus Kloster Pforta, dem vorzugsweise Ackerbau treibenden Cistercienserorden angehörig, überwies. Auch die Ersetzung der polnischen Benedictiner im Vincenzkloster bei Breslau durch deutsche Prämonstratenser hat er befördert. Er liegt in der Kirche von Leubus begraben, wo ihm im 14. Jahrhundert ein noch erhaltenes Hochgrab errichtet worden ist, während der ursprüngliche Grabstein zu einem anderen Epitaph verarbeitet wurde, jedoch so, daß noch Umrisse des früheren erkennbar sind.

Vgl. Luchs, Schlesische Fürstenbilder. Heft I und Alwin Schultz, Klosterkirche zu Leubus, Abhandlungen der vaterländischen Gesellschaft. 1870. Haupt-

quellen für Boleslaws Leben sind Grünhagen's Regesten zur schlesischen Geschichte im Cod. dipl. Siles. VII. Vgl. auch den Aufsatz dess. Verf. über B. Schles. Zeitschr. XI. 399. Grünhagen.

Boleslaw II., Herzog von Schlesien, der Kahle, von Zeitgenossen mirabilis genannt, geb. etwa 1217, † 1278, der älteste Sohn des in der Mongolenschlacht 1241 gefallenen Herzogs Heinrich II. und der böhmischen Prinzessin Anna, welch letztere auch nach dem Tode ihres Gemahls zuerst die Regentschaft führte, während B. die von seinem Vater zugleich mitererbten polnischen Landschaften bei seiner Herrschaft zu erhalten einen wenig gelungenen und dann noch mehrmals, aber ohne dauernden Erfolg, erneuerten Versuch machte; die Abneigung des auf die Gunst, die B. den deutschen Rittern seines Gefolges erwies, eifersüchtigen Adels hat ihm immer entgegengestanden, und die Familienverbindung mit dem großpolnischen Herzoge Primislaw, dem B. seine aus dem Kloster Trebnitz, wo sie Nonne war, entführte Schwester Elisabeth vermählte (1244), half ihm wenig. Zunächst führte B., 1242 mit Hedwig von Anhalt vermählt, die Regierung allein für seine noch unmündigen Brüder; er bewidmet in dieser Zeit Breslau mit deutschem Rechte und gründet wahrscheinlich auch die Elisabethkirche daselbst 1245; 1247 erscheint zuerst Heinrich neben ihm in Urkunden und etwa 1248 erfolgte dann die Theilung, zu der B., wie es scheint, noch besonders ein Aufstand des Adels, der ihn sogar gefangen nahm, drängte. Von den Brüdern war der eine, Mesko, schon gestorben, und von dem ihm bestimmten Antheile, dem Lande Lebus, hatte B. Theile dem Markgrafen von Brandenburg und dem Erzbischof von Magdeburg veräußert; zwei Brüder, Konrad und Wladislaw, waren für den geistlichen Stand bestimmt, so daß eigentlich nur B. und Heinrich theilten, jener in Gemeinschaft mit Konrad, dieser mit Wladislaw. B. erwählte Mittelschlesien mit der Landeshauptstadt Breslau, Heinrich Niederschlesien (Liegnitz, Glogau, Crossen). Die Theilung war aber kaum vollzogen, als B., plötzlich anderen Sinnes geworden, einen Tausch der beiderseitigen Antheile von Heinrich verlangt. Dieser, immer der Nachgiebigere, willigt ein, entgeht aber doch nicht directen Feindseligkeiten mit dem Bruder, der dann dreimal das von den deutschen Bürgern tapfer vertheidigte Breslau vergeblich bestürmt und namentlich das Neumarkt'sche Gebiet schrecklich verwüstet. Verwickelter werden dann diese Kämpfe, als nun auch Herzog Konrad, erwählter Bischof von Passau, den geistlichen Stand aufgebend, Ansprüche auf einen Landantheil macht und dabei von Herzog Primislaw von Großpolen, dessen Schwester er heirathet, unterstützt wird. Zwar verlangt nun B. von Heinrich III., dessen Antheil, da sein Genosse Wladislaw dem geistlichen Stande treu blieb, von keiner Verkürzung bedroht wurde, daß er zur Abfindung Konrads auch das Seinige thue, und wirklich wird Heinrich, als er sich weigert, von Konrad bekriegt und sogar gefangen genommen, aber schließlich trifft doch der Verlust B. allein. Seit dem J. 1251 erscheint Konrad als Herr des späteren Herzogthums Glogau. B. selbst kommt in diesen Kämpfen so herunter, daß er von Allen verlassen mit einem Fiedler unstet umherschweift und endlich nur seinem Bruder Heinrich die Zurückführung in sein Herzogthum zu danken hat. Bald geräth er in neue Händel mit der Geistlichkeit, deren Gut er auch früher schon mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit wiederholt angegriffen. Gegen den Bischof von Breslau, Thomas I., durch dessen weitgehende Zehntansprüche (vergl. dessen Biographie) gereizt, überfiel er denselben den 12. Oct. 1256 in Gorkau des Nachts, schleppte ihn nach der Burg Lähn und hielt ihn trotz Bann, Interdict und eines gegen ihn gepredigten Kreuzzuges so lange in harter Haft, bis dieser seine Zehntforderung nachließ und außerdem eine bedeutende Geldsumme zahlte. Die Summe preßte ihm jedoch sein Bruder Konrad bald wieder ab. Derselbe nahm B., von dem er behauptete, er habe

ihm bei einer Zusammenkunft in Liegnitz verrätherischer Weise einen Hinterhalt gelegt, gefangen 1257, und als er losgekommen war, fand er, der auch sonst wenig Beliebte, nun in Folge der an dem greisen Bischof verübten Gewaltthat in seinem Lande Alles so gegen sich eingenommen, daß er sich gedrängt sah, Frieden mit der Kirche zu suchen, der ihm nur unter schweren Bedingungen gewährt ward. Wenn man selbst die Urkunde vom 2. Dec. 1258, in welcher er gelobt, sammt 100 Rittern barfuß im Büßergewand von Goldberg bis Breslau zu pilgern, als verdächtig gelten lassen will, so scheint doch soviel gewiß, daß er durch demüthige Gelöbnisse der Besserung, ausgedehnte Privilegien für die Geistlichkeit und die große Summe von 2000 Mark, deren Zahlung er allerdings dann seinem Bruder Heinrich als Bürgen überlassen hat, die Lösung vom Banne erkaufen mußte (1261). In dieser Zeit 1259 stirbt auch seine Gemahlin Hedwig, und er schließt bald darauf eine zweite Ehe mit Adelheid, einer pommerschen Fürstentochter, die jedoch nachmals, gekränkt durch des Herzogs Verhältniß zu einer Buhlerin (Sophia), zu dem Vater zurückkehrte. Mit jenem Jahre 1261 beginnt für B. eine längere Periode friedlicher und im Grunde nicht unrühmlicher Regierung, nur vorübergehend durch einen Zehntstreit mit dem Bischofe unterbrochen 1267; die Städte seines Landes, vor allem die Hauptstadt Liegnitz, wurden mehrfach mit Privilegien begnadet und auch geistliche Stiftungen erfuhren Gunst von ihm, wie z. B. Kloster Leubus, das Nonnenkloster zum heiligen Kreuz in Liegnitz. Noch einmal kam aber der Zwist zwischen den herzöglichen Bruderhäusern zum Ausbruch, als nach dem Tode Herzog Konrads 1274 dessen Söhne Theile ihres Gebietes dem kühn aufstrebenden Heinrich IV. von Breslau überließen. Seitdem bereitete B. dem Neffen, der ihm zu mächtig zu werden schien, Nachstellungen, und ein hinterlistiger Ueberfall brachte den jungen Fürsten zu Jeltsch in die Gewalt des Oheims, der ihn dann auf der Lähner Bergveste, wie vor Zeiten den Bischof, festhielt. Zu seiner Befreiung rüsteten die Breslauer ein Heer, unterstützt von den Glogauer Herzögen und Großpolen, aber Boleslaws ältester Sohn Heinrich besiegte sie am 24. April 1277 bei Stolz unweit Frankenstein, und erst des Böhmenkönigs Ottokar mächtiger Vermittlung dankte Heinrich IV. seine Freiheit, die er dann noch durch Abtretung der fruchtbaren und schon ganz germanisirten Gebiete von Jauer, Striegau, Neumarkt, Greifenstein erkaufen mußte. 1278 stirbt dann B. Seine leidenschaftliche und gewaltthätige und dabei ausdauernder Energie ganz entbehrende Natur hat es verschuldet, daß die von seinem Vater- und Großvater mit Glück begonnene Ausdehnung der deutschen Herrschaft nach Osten hin trotz der nicht ungünstigen Zeitverhältnisse gescheitert ist, und auch in dem Kampfe mit der Geistlichkeit ist er unterlegen. Bei alledem wäre es wol möglich, daß die Farben der von ihm überlieferten Bilder zu stark aufgetragen sind, und daß die deutschen Geistlichen, welche unsere älteren Jahrbücher geschrieben, durch seine Gewaltthat an Bischof Thomas erbittert, ihn ungerecht beurtheilt haben; für die polnischen Chronisten nach ihrer Art genügt schon seine mehrfach getadelte Vorliebe für die Deutschen, um ihn mit äußerster Ungunst zu behandeln. Auch in dem über ihn vorhandenen urkundlichen Material ist Vieles gefälscht. — Vgl. Grotefend, Zur Genealogie der Breslauer Piasten (Abhandl. d. schles. Ges. 1871. S. 70). Grünhagen.

Boleslaw III., Herzog von Liegnitz-Brieg, geb. 1291, † 23. April 1352, der älteste Sohn Heinrichs V. von Breslau-Liegnitz und der Enkel Boleslaws II., dem er in vielen Stücken gleicht. Nach dem Tode Heinrichs V. führte die vormundschaftliche Regierung über das Land zunächst dessen Bruder Bolko I. von Schweidnitz, der die Ansprüche, welche König Wenzel II. von Böhmen auf Grund einer kaiserlichen Belehnung auf das Herzogthum Breslau machte, mit gewaffneter Hand zurückwies. Nach Bolko's Tode 9. Nov. 1201 aber ist für

das Breslau-Liegnitzer Land vermuthlich sogleich der König von Böhmen Wenzel zum Regenten ausersehen worden, und nur provisorisch hat der Bischof von Breslau Heinrich von Würben (vergl. dessen Biographie) bis Ende des Jahres 1302 die Regierung geführt. Um dieselbe Zeit wurde der 11jährige B. mit der 6jährigen Tochter Wenzels Margaretha vermählt oder richtiger gesagt verlobt, und daß der Böhmenkönig schon damals an ein ernsteres Eingreifen in die schlesischen Verhältnisse gedacht hat, dafür spricht die Urkunde vom 13. Januar 1303, in welcher derselbe sich von B. den Landstrich auf dem rechten Oderufer, zu dessen Abtretung der Herzog von Glogau 1294 Boleslaws Vater gezwungen hatte, schenken läßt. Freilich kam dann der Kampf gegen den deutschen Kaiser Albrecht 1304 dazwischen, in welchem schlesische Hülfsvölker auf Wenzels Seite kämpften, mit ihnen sicher auch der junge Herzog, der sich größtentheils in Prag aufhielt, während böhmische Edelleute (eine Zeit lang auch noch einmal Bischof Heinrich) die schlesischen Lande regierten. So war die Abhängigkeit von Böhmen thatsächlich schon vorhanden, und auch nach Wenzels II. frühem Tode (21. Juni 1305) hat Wenzel III. jene Ansprüche erneuert, und nach dem zwischen ihm und Kaiser Albrecht zu Nürnberg am 18. August 1305 geschlossenen Frieden sollten Schiedsrichter über diese Ansprüche auf das Herzogthum Breslau entscheiden, ohne daß jedoch, da schon am 8. Oct. 1306 mit der Ermordung Wenzels der Stamm der Premisliden erlosch, diese Frage praktisch geworden wäre. B., schon nach seines Schwiegervaters Tode nach Schlesien zurückgekehrt, übernahm nun selbst die Regierung (schon seit 1302 hat man übrigens von ihm einzelne Urkunden ausstellen lassen), und die Stadt Breslau hat aus diesem Jahre 1305 den 28. Oct. drei wichtige Privilegien von ihm erhalten. Aus den nächsten Jahren ist dann nur ein anscheinend wenig erfolgreicher Rachezug gegen den Bedränger seines Vaters Heinrich von Glogau anzuführen. Inzwischen wuchsen nun auch seine Brüder Heinrich und Wladislaw heran, mit welchen in Gemeinschaft er seit 1309 resp. 1310 seine Urkunden ausstellt und mit ihnen auch die Herrschaft im Herzogthum Troppau gemeinsam führt, nachdem dieses Land ihm pfandweise zugefallen, bis zum Jahre 1311, wo er wol auf Bedrängen des böhmischen Königs gegen eine Geldsumme, für welche ihm Lüben verpfändet wird, Verzicht leistete. In diesem Jahre kommt es auch zur Theilung zwischen den Brüdern, und B. ist um diese Zeit durch seine verschwenderische, ungebändigter Genußsucht fröhnende Art schon so weit gebracht, daß er bei der Theilung nach dem kleinsten Loose (Fürstenthum Brieg-Grottkau) greift, um die an dessen Inhaber von den Brüdern zu zahlenden Entschädigungsgelder (32000 resp. 18000 Mark sagt die Chron. princ. Polon., doch erscheinen die Summen bedenklich hoch) zu erlangen. Indessen findet er, da Wladislaw die Entschädigungssumme nicht zu zahlen vermag, Gelegenheit, dessen Antheil, Liegnitz, zuerst pfandweise zu erlangen und bald, nachdem der für irrsinnig geltende Bruder bei Seite geschoben ist, definitiv. Wladislaws Versuche, sein Erbe wieder zu erlangen, blieben erfolglos, er selbst geräth wiederholt in Gefangenschaft Boleslaws. Dieser kämpft auch gegen Konrad I. von Oels, einen der Glogauer Theilfürsten, so siegreich, daß er denselben aller seiner Lande beraubt. In dem 1323 durch König Wladislaw von Polen vermittelten Frieden erhält derselbe Oels und Wohlau zurück, muß aber Namslau, Kreutzburg, Bernstadt, Pitschen und Konstadt an B. abtreten. Mit seinem Schwager Johann von Luxemburg, seit 1310 König von Böhmen, lebte er in guter Freundschaft und engem Bündniß, unterstützt denselben 1318, als ihn ein Aufstand des böhmischen Adels bedroht, und regiert 1321 in Johanns Abwesenheit als dessen Statthalter das Böhmerland. Um nun seinen großen schlesischen Landbesitz noch besser abzurunden, verlangte er von seinem Bruder Heinrich VI. Breslau im Eintausch gegen Liegnitz und suchte, als dieser sich

weigerte, ihn durch fortgesetzte Plackereien und Schädigungen, mit welchen seine Vasallen von Märzdorf bei Ohlau und anderen nahe der Grenze gelegenen Schlössern aus das Breslauer Land heimsuchten, mürbe zu machen, ja, als er vernahm, daß die Rathgeber seines Bruders diesen dazu drängten, Schutz vor weiteren Angriffen durch den Anschluß an Böhmen zu suchen, bereitete er diesen Nachstellungen. So ließ er den einflußreichen Domherrn Nikolaus von Banz (vgl. dessen Biographie) aus der Capitelssitzung in der Egidienkirche nach der Burg Jeltsch bei Ohlau schleppen, von wo ihn seine Freunde allerdings bald wieder befreiten, und einen anderen Minister Heinrichs, den Breslauer Patricier (Johannes) von Mollensdorf, ergriffen die Gesellen Boleslaws in der Elisabethkirche und setzten ihn auf ein Pferd, um ihn fortzuführen, da er aber sich durch keine Drohung abhalten ließ, um Hülfe zu rufen, stachen sie ihn nieder und entflohen. Diese Gewaltthaten dienten dazu, zugleich mit der Schwäche Heinrichs VI. auch das Bedürfniß eines mächtigen Schutzes für diesen zu zeigen und so den schleunigen Anschluß an Böhmen herbeizuführen, den Heinrich VI., wie so viele andere der schlesischen Fürsten, im J. 1327 und zwar am 6. April zu Breslau vollzog. Als B. über diesen sein Erbrecht aufhebenden Vertrag seinen Schwager vorwurfsvoll an das zwischen ihnen beiden geschlossene Bündniß erinnerte, in welchem ihm Johann Hülfe gegen Jedermann zugesagt habe, erhielt er die treffende Antwort: „Wohl, aber doch nicht gegen mich selbst", ja B. selbst mußte bald genug dem Beispiele seines Bruders folgen (1329), als König Johann mit Ansprüchen auf Liegnitz, die er von dem vertriebenen Bruder Wladislaw, und Pfandrechten, die er von Breslauer Bürgern aufgekauft hatte, ihm zusetzte. B. war an Länderbesitz unzweifelhaft der mächtigste Fürst des damaligen Schlesiens, doch haben ihn sein unruhiger, fehdelustiger Sinn und seine maßlose Verschwendung bald zu Veräußerungen und Verpfändungen in einer bis dahin unerhörten Ausdehnung genöthigt. Denn nicht nur, daß er den größten Theil seiner Einkünfte namentlich in seinen Städten veräußerte, auch ganze Landestheile hat er verpfändet und zwar meistens, ohne sie wieder einlösen zu können, und so sein Land arg zusammenschmelzen lassen. So hat er 1322 Nimptsch an Herzog Bernhard von Schweidnitz, 1323 das eben erst erworbene Bernstadt an Konrad von Oels, so von 1333 an Liegnitz, Goldberg, Haynau wiederholt an Breslauer Bürger, 1341 Namslau, Kreutzburg, Pitschen an König Kasimir von Polen verpfändet. Natürlich sank sein Credit mehr und mehr, jede neue Anleihe erfolgte unter immer ungünstigeren Bedingungen, die Breslauer Kaufleute gaben ihm bald gar nicht mehr baares Geld, sondern Waaren, vor Allem Tuch, auch wol Pferde, natürlich zu viel höheren Preisen angerechnet, als er beim Verkaufe erzielte. Diese Kaufleute gerirten sich als Herren in Liegnitz, Goldberg-Haynau, bestätigten hier die Privilegien und erzwangen endlich die Auslieferung der beiden Söhne des Herzogs, die sie dann als Unterpfänder seiner Schulden in Gewahrsam hielten. Und auf der andern Seite mußte er 1337 seinen Unterthanen urkundlich das Recht einräumen, ihm thätlichen Widerstand zu leisten und sich zu solchem zu verbinden, falls er noch weiter sie über Gebühr mit Forderungen quäle. 1342 ist er endlich so weit, daß er selbst daran verzweifelt, sich noch in Liegnitz behaupten zu können, er überläßt das ganze Herzogthum seinen beiden Söhnen Wenzel und Ludwig und zieht sich nach der Stadt Brieg zurück, welche er ebenso wie Ohlau früher gleichfalls an Breslauer Kaufleute verpfändet, aber von dem Heirathsgute seiner zweiten Gemahlin (1335), Katharina, einer Tochter Bernhards von Schweidnitz, wieder eingelöst hatte, während er dagegen das Grottkauer Land an den Bischof Preczlaw zuerst pfandweise 1342 und dann definitiv 1344 veräußerte. Charakteristisch ist auch die Ursache seines am 21. April 1352 erfolgten Todes, eine Indigestion, zugezogen durch den Genuß von 13 Hühnern in einer Mahlzeit. Erst auf dem

Todtenbette ward ihm Lösung von dem Kirchenbanne, den er 17 Jahre hindurch zu tragen hatte wegen Verletzung geistlicher Güter, obwol sonst der bekanntlich nicht karge Fürst auch der Geistlichkeit freigebige Schenkungen gemacht, in Brieg ein Dominicanerkloster gestiftet und die Mariencapelle zu Leubus gegründet hat, in der er auch begraben liegt. Seine lange Regierung ist trotz allem namentlich für die Entwicklung der Städte seines Gebietes Liegnitz, Brieg, Haynau-Goldberg nicht ungünstig gewesen, eben weil diese den Umstand, daß ihm alles feil war, zur Erwerbung einer großen Selbständigkeit, einer wesentlichen Voraussetzung fortschreitender Entwicklung, zu benützen wußten.

Hauptquelle: die Chron. princ. Polon. bei Stenzel, Scriptores rerum Silesiacarum I. Luchs, Schlesische Fürstenbilder Bog. 16, wo auch eine Abbildung seines Hochgrabs. Grünhagen.

Boleslaw V., Herzog von Oppeln, hussitischer Heerführer, † 20. Mai 1460, heirathet ungefähr 1417 Elisabeth, die Tochter der kurz vorher mit König Wladislaw von Polen vermählten Elisabeth von Pilcia, damals Herr von Ober-Glogau, das ihm sein Vater Boleslaw IV. schon bei Lebzeiten mit einer gewissen Selbständigkeit als Herrschaft eingeräumt hatte. Eine nicht hinlänglich verbürgte Nachricht sagt, er habe in Prag studirt und dort hussitische Grundsätze eingesogen, dagegen ist anzuführen, daß er 1421 an den von den schlesischen Fürsten zu Grottkau verabredeten Defensivmaßregeln gegen die Hussiten Theil nimmt und daß seine Residenz Ober-Glogau eine der schlesischen Städte ist, welche 1428 eine Vertheidigung versuchen. Erst nach deren Eroberung 1428, 13. März, tritt B. mit den Hussitenführern in Verbindung, löst die Gefangenen und erkauft einen Waffenstillstand für sein und seines Vaters Land, wie dies übrigens damals mehrere der schlesischen Fürsten thaten, und soll auch damals in frivoler Weise die Besitzungen und Einkünfte des Ober-Glogauer Collegiatstiftes an sich gerissen haben. Dann im J. 1430, als die Hussiten, ohne nennenswerthen Widerstand zu finden, sich in Oberschlesien ausbreiteten, trat er offen zu ihnen über und stieß am 15. April mit seiner Schaar zu ihnen, eroberte durch einen Streifzug Kreuzburg und verwüstete das Namslauer Gebiet, von wo er aber mit Hülfe der Breslauer zurückgeschlagen wird. Bald darauf wurden ihm die von den Hussiten in des Bischofs Lande besetzten Burgen Tiefensee, Märzdorf, Neustadt, Greisau zur Vertheidigung übergeben und von ihm auch unter heimlichem Beistande seines Vaters armirt, doch ward die wichtigste derselben, Greisau, noch im Mai 1430 von den Neißern wieder eingenommen. Als hussitischer Oberster wird B. dann wieder im J. 1433 erwähnt, wo die durch Oberschlesien nach Ungarn eindringenden Hussiten ihm die Burg von Rybnik zur Bewachung übergeben, um deren Besitz er nach dem Abzuge des böhmischen Heeres mit Herzog Nikolaus von Ratibor kämpfend eine vollständige Niederlage erleidet. Das durch Boleslaws Anschluß an die verhaßten Hussiten sehr getrübte Verhältniß zu den übrigen schlesischen Fürsten scheint sich erst wieder gebessert zu haben, seitdem ihm 1437 der Tod seines Vaters den Besitz des ganzen eigentlichen Herzogthums Oppeln verschaffte. Noch 1435 vermissen wir seinen Namen bei dem großen Landfriedensbündnisse vom 21. September; übrigens rühmt sein Oheim Bernhard von Falkenberg 1437 die ihm von B. namentlich während des Krieges bewiesene Liebe und Treue. Nach dem Tode Kaiser Sigmunds hält sich B. mit einigen anderen oberschlesischen Herzögen zu der Partei, welche den polnischen Prinzen Kasimir auf den böhmischen Königsthron erheben will, geht aber bald zu König Albrecht II. über und geräth darüber in wiederholte Kämpfe mit Polen. Seinem von ihm durch mancherlei Erwerbungen vergrößerten Lande fiel, als sein Oheim Bernhard 1455 ohne männliche Erben starb, auch das Falkenbergische Gebiet zu, doch auch er

entbehrte, nachdem ihm 1453 sein Sohn Wenzel gestorben war, der Kinder; seine Gemahlin Elisabeth hatte er um einer Buhlerin willen verstoßen. Eine gewisse Hinneigung zu hussitischen Grundsätzen hat er noch gezeigt, als er im J. 1449 dem wegen Wiclefitischer Ketzereien aus Krakau vertriebenen Canonicus Golka in Oppeln ein Asyl bot.

Grünhagen, Die Hussitenkämpfe der Schlesier, Breslau 1871; derselbe, Elisabeth von Pilcia, Herzogin von Oppeln, in der Zeitschrift für preußische Geschichte 1871. S. 125. Grünhagen.

Bolhagen: David Laurentius B., geb. 4. Febr. 1683 zu Stargard in Pommern, † daselbst 1738. Dort empfing er die Vorbereitung für die Universität auf dem Gröning'schen Collegium, und widmete sich zu Jena den theologischen Studien unter den berühmten Orientalisten Dantz, Olearius u. A. Schon 1703, als der Philosoph Christian v. Wolff an der neuen Universität Halle seine Laufbahn als Docent begann, war B. bei dessen Inauguraldisputation sein Respondent. Er vollendete demnächst seine theologischen Studien auf der Universität Greifswald, und nachdem er hier 1704 zum Baccalaureus der Theologie befördert worden war, folgte er einem Rufe nach Wollin, wo er als Pastor und Präpositus der Wolliner Synode eingeführt ward. Zu Greifswald zum Doctor der Theologie promovirt, ward er bereits 1710 Archidiaconus an der Marienkirche zu Stettin und Professor der Theologie und orientalischen Sprachen bei dem dortigen akademischen Gymnasium. Bald darauf erhielt er die Stelle als Hofprediger an der St. Otten- oder Schloßkirche daselbst. 1721, nachdem Schweden an Preußen Vorpommern bis zur Peene abgetreten hatte, ernannte ihn König Friedrich Wilhelm I. zum General-Superintendenten des gesammten preußischen Pommern. In Folge dessen siedelte er nach seiner Vaterstadt Stargard über. — Er galt seinen Zeitgenossen als ein ausgezeichnetes Vorbild umfassender Gelehrsamkeit und tüchtiger Leistungen als Kanzelredner und höherer Beamter der Kirche. Seine zahlreichen Schriften sind meist theologischen Inhalts; auch ist er der Herausgeber des noch jetzt in den evangelischen Kirchen Stettins und anderer pommer'schen Städte im Gebrauch befindlichen Gesangbuchs („des Bolhagen'schen"), das zuerst mit einer von ihm verfaßten gelehrten Vorrede 1724 gedruckt ward.

Vanselow, Nachrichten von den General-Superintendenten rc. in Pommern, S. 70; Hering, Von der Stiftung der zwei Collegiatkirchen in Stettin, Bog. II. 2; Zickermann, Histor. Nachrichten von der St. Petrikirche in Stettin, S. 141; Wutstrack, Nachtrag zur Beschreibung von Pommern, S. 304. Hering.

Bolkenhain: Martin von Bolkenhain, ein Kaufmann aus dieser Stadt, der uns sehr anschauliche und lebenswarme Schilderungen über einzelne Partien der Hussitenkriege in Schlesien hinterlassen hat, herausgegeben von Hoffmann im ersten Bande der Scriptores rerum Lusaticarum. Aus seinem Leben wissen wir nur, was er selbst zum Jahre 1444 berichtet, wie damals am 20. August eine Schaar böhmischer Kriegsleute im Dienste Jans von Ebersdorf bei Gelegenheit einer Privatfehde desselben Bolkenhain überrumpelte und ausplünderte und auch vor Martins Haus Wachen mit blankem Schwerte stellte, die Niemand hineinließen, bis die Andern den ganzen Kram und allen Hausrath fortgeschleppt hatten, wobei jedoch die Stube, wo seine Frau als Wöchnerin lag, verschont blieb. Grünhagen.

Bolko I., Herzog von Schweidnitz-Jauer, † 9. Nov. 1301, der zweite oder dritte Sohn Herzog Boleslaws des Kahlen, nach dessen Tode 1278 er zunächst nur Jauer und erst nach dem Tode seines Bruders Bernhard (etwa 1286) die Gebirgsdistricte Löwenberg, Hirschberg und Landshut erhielt. 1285 erhielt B. von

dem Markgrafen Dietrich von Landsberg die Hand seiner Tochter Gertrud zugesagt, doch ward die Ehe nicht geschlossen, da Gertrud fest darauf beharrte, Nonne zu werden, worauf B. etwa 1287 Beatrix, Tochter Otto des Langen von Brandenburg, heimführte. Aus der Erbschaft des kinderlosen Heinrich IV. (starb 1290), die an dessen Brudersöhne Heinrich und B. kam, fielen dem letzteren die Gebiete von Frankenstein, Reichenbach, Schweidnitz, Münsterberg und Strehlen zu, so daß die breite Zone von Berg- und Hügelland, zu dem im Südwesten das Flachland der Oder aufsteigt, von den Grenzen der Oberlausitz an bis zu denen des Neißer Bischoflandes, ihm gehörte. Das etwa in der Mitte der Längenausdehnung gelegene, vom hohen Fels in die Ebene niederschauende Fürstensteiner Schloß ward seit etwa 1292 seine Residenz, nach welcher er sich auch in den Urkunden Herr von Fürstenberg zu nennen pflegte. Als im J. 1296 sein Bruder Heinrich von Liegnitz-Breslau auf dem Todtenbette lag, ließ sich B. zur Uebernahme der Vormundschaft über desselben unmündige Söhne nur durch Abtretung des Zobtenschlosses mit dem dazu gehörigen Gebiete bewegen. Dann aber hat er die Regentschaft mit starker Hand geführt, auch dem Glogauer Herzog von den Landen, die derselbe dem Verstorbenen abgepreßt, die Gebiete von Bunzlau und Haynau wieder abgenommen und das erstere zu seinem, das andere zu dem Lande seiner Mündel geschlagen und zur Vertheidigung dieser Gebiete in Klitschdorf und Kotzenau Burgen erbaut. Auch Brieg, Nimptsch, Grottkau, Landeshut soll er neu befestigt und auf den Schlössern Bolkenhain (wahrscheinlich einer Gründung von ihm) und Liegnitz reiche Schätze aufgehäuft haben, zusammengebracht durch eine verständige und geordnete Regierung, die auch den Adel zu den Lasten heranzuziehen wußte. Ein Geltendmachen der Ansprüche, welche König Wenzel auf das Erbe Heinrichs IV. kraft einer kaiserlichen Schenkung gemacht zu haben scheint, hat seine streitbare Haltung verhindert. Für das Emporkommen der Städte Brieg, Strehlen, Frankenstein sorgte er durch Ertheilung von Privilegien, und einer ganz besonderen Fürsorge hatte sich Schweidnitz zu erfreuen. An diesem Orte hat er auch ein Dominicanerkloster, zu Schweidnitz und zu Strehlen ein Stift der Clarissinnen gegründet, in das dann seine eigene Tochter Beatrix eintrat. Seine Hauptschöpfung ist aber das Stift Grüssau bei Landeshut, wo sich schon früher böhmische Benedictiner angesiedelt, die B. 1292 durch Cistercienser aus Heinrichau ersetzte, und für welche er 1296 ein steinernes Haus erbaute. In dessen Kirche hat er dann nach seinem am 9. Nov. 1301 erfolgten Tode die letzte Ruhestätte und ein noch gut erhaltenes Denkmal gefunden.

Hauptquellen die Chron. princ. Poloniae in Band I von Stenzel's Scriptores rerum Silesiacarum und dazu Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Bog. 28. Die Abweichungen vorstehender Darstellung von der überlieferten Erzählung gründen sich auf Stenzel's Gründungsbuch von Heinrichau, S. 98 und Grotefend, Zur Geneal. der Bresl. Piasten, S. 85. Grünhagen.

Bolko II., Herzog von Schweidnitz-Jauer, Markgraf der Lausitz, geboren wahrscheinlich um das Jahr 1308, gestorben den 29. Juli 1368, der letzte der Schweidnitz-Jauer'schen Piasten, deren kurze Reihe sein Großvater Bolko I. beginnt. Des letzteren jüngstem Sohne Bernhard, unseres B. Vater, war das Herzogthum Schweidnitz zugefallen (seine Brüder Heinrich und Bolko hatten Jauer und Münsterberg erhalten), und ihm folgte B. 1326, in Gemeinschaft mit einem wenig genannten Bruder Heinrich, der mit Hinterlassung einer Tochter Anna etwa um 1345 gestorben ist. Nicht nur diesen beerbte er, sondern auch kraft eines 1345 geschlossenen Erbvertrages seinen Oheim Heinrich von Jauer, 1346, wo er dann die Gebiete von Löwenberg, Bunzlau, Jauer und Hirschberg seinem Lande hinzufügen konnte. Oheim und Neffe zeichneten sich

auch dadurch aus, daß sie allein die Oberlehnsherrlichkeit des Böhmenkönigs, der sich besonders seit dem Jahre 1327 nach und nach alle übrigen schlesischen Herzoge unterworfen hatte, anzuerkennen sich weigerten. Ja, B. erscheint sogar wiederholt als heimlicher oder offener Verbündeter König Kasimirs von Polen (des Bruders seiner Mutter) bei dessen Angriffen auf Schlesien. Und auch, nachdem 1345 ein mächtiges böhmisches Heer sein Land furchtbar verwüstet, in Schweidnitz, wo die eigentliche Stadt sich hielt, die Vorstädte niedergebrannt, Landeshut erobert und den Herzog gezwungen hatte, einen Waffenstillstand nachzusuchen, der seine Feste Landeshut in den Händen der Böhmen ließ, sehen wir ihn noch in demselben Jahre an dem neuen Bunde gegen den Böhmenkönig Theil nehmen, den Kasimir mit Ludwig von Ungarn (Geschwisterkind mit B.) geschlossen hatte. König Johann widerstand auch diesmal siegreich, und in den im August 1345 geschlossenen Frieden ward B. mit eingeschlossen. Nach Johanns Tode, 1346, erneuerte B. wiederum im Bunde mit Polen die Feindseligkeiten gegen jenes Nachfolger Karl, und im Anfange des Jahres 1348 gelang es ihm, seine Festung Landeshut durch Ueberrumpelung wiederzugewinnen. Bald darauf, am 22. November 1348, kam zwischen Karl und Kasimir der Friede zu Namslau zu Stande, der dann auch B. einschloß. In der That überzeugte sich dieser mehr und mehr, daß er dem mächtigen und klugen Karl IV., der damals auch als Kaiser allgemeine Anerkennung fand, auf die Länge nicht zu widerstehen vermöge. Auf eine freundliche Grenzauseinandersetzung im J. 1349 folgten dann im nächsten Jahre persönliche Annäherungen, bei denen Karl das freundlichste Entgegenkommen zeigte. Im December 1350 war B. schon so weit gebracht, daß er nicht nur Karl in Prag aufsuchte, sondern auch ein enges Freundschaftsbündniß mit diesem schloß, ja sogar einen Vertrag einging, der die Erbschaft Bolko's dem Luxemburgischen Hause zusicherte durch die Verlobung des allerdings noch in den Windeln liegenden Erstgeborenen König Karls, Wenzel, mit der damals 11 Jahre alten Erbin des kinderlosen B., der Tochter seines Bruders Heinrich, Anna, eventuell, falls B. noch eine Tochter bescheert würde, mit dieser. Allerdings vernichtete diesen Vertrag der frühe Tod des noch nicht zweijährigen Wenzel den 30. December 1351, doch trat Karl, als er 1353 Wittwer geworden, nun selbst als Bewerber um Anna's Hand auf, suchte diese in Ofen, wo sie am ungarischen Königshofe erzogen ward, auf, wußte neben der Zustimmung Bolko's auch die ihrer mächtigen Verwandten, der Könige von Ungarn und Polen, durch geschickte Unterhandlungen, die zugleich den Ausgleich alter Streitigkeiten in sich schlossen, zu gewinnen und betrieb die Angelegenheit mit solchem Eifer, daß er schon am 27. Mai 1353 seine Hochzeit mit Anna feiern konnte. Mit ihr reiste er dann zum Besuche Bolko's nach Schweidnitz und erhielt am 3. Juli von diesem die über das künftige Schicksal der Herzogthümer Schweidnitz-Jauer entscheidende Urkunde ausgestellt, derzufolge nach des Herzogs Tode dessen Lande zunächst noch seiner Gemahlin Agnes von Oesterreich (vermählt 1338) als Leibgedinge bleiben, nach deren Tode aber an die männlichen Nachkommen der Kaiserin Anna fallen sollten. Karl empfing am 4. Juli die Eventualhuldigung der Stände, deren Privilegien er feierlich bestätigt hatte. Seit dieser Zeit herrschte aufrichtige Freundschaft zwischen dem Kaiser und B. Der Kaiser ernennt den Herzog für den Fall seines Todes zum Vormund seiner Kinder und ebenso spielt B. in den Jahren 1362 und 1363 wiederholt eine wichtige Rolle als Vermittler bei Streitigkeiten des Kaisers mit seinen Nachbarherrschern von Polen, Ungarn und Oesterreich. Karls Gunst verschafft dann dem Herzoge den von Polen eingelösten Theil des Brieger Landes, Kreutzburg und Pitschen, dann 1361 die königliche Hälfte von Glogau, und endlich 1364 die ganze Niederlausitz. Außerdem erwarb B. 1356 Reichenstein mit Silberberg durch Kauf, dann pfand-

weise 1358 die Hälfte von Brieg-Ohlau und hat auch Goldberg zeitweise (etwa von 1358—1364) als Pfandesherr besessen. Bischof Preczlaw von Breslau hatte ihm schon 1348 die zum Kirchenlande gehörige Burg Jauernik eingeräumt und auch 1352 von B. die Zahlung des Peterspfennigs zugesichert erhalten. Die Hauptabsicht des Bischofs aber, an dem noch unabhängigen Herzoge ein Gegengewicht gegen den Böhmenkönig zu haben, ward seit der Aussöhnung Karls mit jenem illusorisch, ja als ums Jahr 1360 eine gewisse Spannung zwischen Kaiser und Bischof bestand, befehdete B., sei es, daß er sich von Karl vorschieben ließ, sei es, daß er eigene Zwecke unter der Decke eines kaiserlichen Auftrags verbarg, den Bischof und erzwang mit gewaffneter Hand die Uebergabe Grottkau's, ohne sich durch die Proteste des Bischofs, des Domcapitels und des Metropoliten von Gnesen stören zu lassen. Noch 1365 sehen wir den Herzog sehr entschieden gegen das, was er als Uebergriffe der geistlichen Gewalten in seinem Lande ansah, auftreten. Der Streit mit der Geistlichkeit war bei Bolko's Tode 1368 noch nicht beendigt. In der Familienstiftung der Schweidnitz-Jauer'schen Herzöge Kloster Grüssau liegt B. begraben.

Die Quellenangaben siehe in Luchs' Biographie Bolko's, Schlesische Fürstenbilder, Bogen 29a. Die Zeit der Wiedereinnahme Landeshuts ist hinzugefügt aus Grünhagen, Die Correspondenz der Stadt Breslau mit Karl IV. Wien 1865. S. 9. Grünhagen.

Boll: Heinrich Bernhard B., geboren zu Stuttgart am 7. Juni 1756, trat in den Jesuitenorden, nach dessen Aufhebung in das Benedictinerstift Salem, von wo aus er als Lehrer an das Kloster Thennenbach geschickt wurde. Nach der Säcularisation wurde er zuerst Professor der Philosophie an der Universität Freiburg, sodann Münsterpfarrer daselbst; 1827 wählte ihn das Domcapitel zum Erzbischof und er erhielt die päpstliche Bestätigung. Als Erzbischof zeichnete er sich durch jene milde, humane und tolerante Gesinnung aus, die Männer wie Wessenberg am Oberrhein zur herrschenden Richtung unter dem Clerus gemacht hatten. Er starb am 6. März 1836. — Vgl. Bad. Biographien I. 108.

v. Weech.

Boll: Dr. Ernst B., geb. 21. Sept. 1817 zu Neubrandenburg, † daselbst 20. Jan. 1868. Er ist der Begründer der naturforschenden Gesellschaft in Mecklenburg und der Naturforschung daselbst überhaupt. — Redigirte 1847—68 das Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte (fast allein von ihm geschrieben) und verfaßte außerdem viele naturwissenschaftliche Aufsätze, namentlich botanische und geologische, in verschiedenen Zeitschriften. Ferner: „Abriß der physischen Geographie“ 1850 (2. Aufl. 1859; ins Dänische und Holländische übersetzt). — „Die Insel Rügen“. 1858. — „Flora von Mecklenburg“. 1860. — „Abriß der Mecklenb. Landeskunde“. 1861. — „Geschichte von Mecklenburg“. 2 Bde. 1855. 1856.

Nekrolog von Franz Boll in dem oben erwähnten Archiv ꝛc. 1869.

Fromm.

Boll: Franz Christian B., Präpositus zu Neubrandenburg, geboren daselbst am 17. October 1805, † 20. März 1875, studirte zu Halle, Berlin und Rostock, wurde am 10. Januar 1836 Prediger und 1. Lehrer der Bürgerschule zu Neubrandenburg. Gründlicher Geschichtskenner und Alterthumsforscher, schrieb er: „Geschichte der Lande Stargard“, 2 Bde. 1846. 47., sodann im Verein mit seinem Bruder Ernst: „Geschichte Mecklenburgs, mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte“. 2 Bde. 1855. 56. Sein letztes Werk: „Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg“, 1875, ist unvollendet geblieben.

Nekrolog in Mecklenb. Anzeigen 1875. Nr. 71. Fromm.

Bollandus: Johann B., geb. 1596 am 13. August zu Tillemont im Limburgischen, gestorben zu Antwerpen am 12. September 1665, hat sich einen großen Ruhm durch das Beginnen eines Unternehmens erworben, welches dahin ging, die Biographien aller Heiligen actenmäßig, historisch und kritisch geprüft zu veröffentlichen, welche unter dem Titel „Acta Sanctorum“ — geordnet nach den Monatstagen — erschienen, zu Antwerpen 1643 mit dem ersten Bande begonnen und nach mannigfacher Unterbrechung bis zum Jahre 1867 auf 60 Foliobände gediehen, nunmehr bis zum 29. October reichend, unter dem Namen „Bollandisten“ zur Ehre des Begründers bekannt sind. B. trat bereits am 21. September 1612 zu Mechlin in das Noviziat der Jesuiten. Nach Ablegung der Gelübde und Vollendung seiner philosophischen Studien in Löwen und Antwerpen lehrte er 6 Jahre lang an verschiedenen Gymnasien, namentlich auch zu Brüssel und Antwerpen, ward dann, nachdem er im 24. Lebensjahre die Theologie zu Löwen begonnen und 1625 Priester geworden war, Präfect der Schulen zu Mechlin, wobei er sich besonders auch geschichtlichen Studien widmete. Ihm ward nun vom Orden aufgetragen, die obige, von Heribert Rosweyd gefaßte Idee einer Sammlung der Heiligen-Acten zu verwirklichen, und dieser Verwirklichung widmete er eine nahezu mehr als menschliche Kraft. Das Material wuchs in der Art unter seinen Händen, daß er sich nach Mitarbeitern umsehen mußte, die er auch in seinen Ordensbrüdern Gottfried Henschen und Daniel Papebroek erhielt, so daß er die Heiligen des Januars in 2, die des Februars in 3 Foliobänden erscheinen lassen konnte; hiemit war das Fundament des großartigen Werkes gelegt. Die vollständige Biographie Bolland's findet sich vorausgeschickt: Acta Sanctorum Martii Tomus I. Antverpiae 1668. p. I—XLVII: „De vita operibus et virtutibus Ioannis Bollandi,“ p. 1, wo auch sein Portrait, gestochen von Richard Collin, zu sehen ist. B. war ein eminenter Sammlergeist, der sich durch keine Schwierigkeiten, deren sich so viele seinem Unternehmen entgegen stellten, irre machen ließ. Mit ihm ist die Geschichte und Litteratur der Acta Sanctorum innig verbunden, welche sich vollständig in De Backer „Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus“ V. 41—81 bis 1859 zusammengestellt findet. (Vgl. auch Belges illustres III. 157.) Ruland.

Boller: Anton B., Sprachforscher, geb. am 2. (1.?) Januar 1811 zu Krems in Niederösterreich, war zuerst Mediciner, verließ aber dies Studium, um auf eigne Hand Sprachwissenschaft zu treiben, und lehrte seit 1845 an der Wiener Universität Sanskrit (der erste in Oesterreich), wurde 1850 außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor; seit 1848 gehörte er der Wiener Akademie als correspondirendes Mitglied an und wurde 1857 wirkliches Mitglied. Er starb am 19. Januar 1869. Auf dem Gebiete des Sanskrit versuchte B. in einer 1847 erschienenen Sanskritgrammatik durch selbständige Benutzung der indischen Grammatiken einen eignen Weg einzuschlagen, das Buch blieb aber bei seinen vielen Ungenauigkeiten und Fehlern, namentlich wegen seiner schwerfälligen Form ohne Wirkung. Bedeutender sind seine Beiträge zu einer wissenschaftlichen vergleichenden Grammatik der finnischen Sprache, eine Reihe von Abhandlungen in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der Wiener Akademie von 1853—57.

S. Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 19. Jahrg. Wien 1869. A. Leskien.

Bolley: Alexander Pompejus B., Chemiker, geb. am 7. Mai 1812 zu Heidelberg, † 3. August 1870, besuchte das Gymnasium und die Universität zu Heidelberg und ward 1836 Doctor und Assistent von Leopold Gmelin. Vaterland und Freiheit feurig liebend, betheiligte er sich 1833 am Frankfurter Aufstand und büßte mit Verbannung und Kerker Gesinnungen, die ihm heute zum

Verdienste gerechnet werden. 1838 betrat er die Schweiz und ward Professor der Chemie an der Cantonschule zu Aarau, wo er 16 Jahre lang durch seltene Lehrtalente glänzte. 1843 ward er Rector der Gewerbeschule und 1850 der Cantonschule, 1851 Schweizer Bürger, Mitglied der Jury der Londoner Weltausstellung und 1854 zuerst Mitglied der Commission zur Errichtung der eidgenössischen polytechnischen Schule zu Zürich, dann an derselben Professor der Technologie. Hier bewährte er sein Lehrgeschick, sowie ein großes Administrationstalent, als er 1859—65 der Anstalt als Director vorstand. Bei den Ausstellungen zu London und Paris war er Preisrichter. Seit 1853 arbeitete er an seinem großen Handbuche der chemischen Technologie. Außerdem redigirte er zu Aarau 13 Jahrgänge des „Schweizerischen Gewerbeblattes" und seit 1856 die „Schweizerische Polytechnische Zeitschrift", welche viele seiner Arbeiten enthält. Viele andere finden sich in Liebig's Annalen. Sie beziehen sich vorzugsweise auf Farbstoffe, Bleicherei, Gespinnstfasern, Zinnsalze und eine große Anzahl anderer Gegenstände der angewandten und reinen Chemie. Die Achtung, die seine Thätigkeit und sein Charakter einflößten, findet trefflichen Ausdruck in einem Nekrolog von Kopp und einer Grabrede von Scherr in den Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft, Bd. III. S. 813 ff. Oph.

Bolley: Heinrich Ernst Ferdinand B., einer der bedeutendsten würtembergischen Juristen, geb. 18. April 1770 zu Neuenbürg im Schwarzwalde als fünfter Sohn des dortigen Stadt- und Amtsschreibers, gestorben 1. April 1847. Der Vater bestimmte ihn gegen seine Neigung, die ihn zum Studium der Theologie zog, für das Schreibereifach. Schon in seinem 20. Jahre wurde er Oberamtssubstitut, d. h. erster Gehülfe und Stellvertreter des Oberamtmanns. Nun erlangte er aber doch von seinem Vater die Erlaubniß zum Studium der Rechtswissenschaft auf der Universität Tübingen, die er im September 1793 mit ausgezeichneten Prüfungszeugnissen verließ. Schon im April des folgenden Jahres wurde er von der Amtsversammlung des Oberamts Waiblingen zum Amtsschreiber gewählt. Zugleich ließ er sich auch unter die Zahl der Advocaten aufnehmen und befaßte sich nicht nur mit Führung von Processen, sondern auch mit dem Unterricht angehender Schreiber und Juristen, wodurch er sich bald einen Namen in Würtemberg machte. Als im J. 1815 König Friedrich seinem Lande wieder eine Verfassung geben wollte und Wahlen zur Volksvertretung ausschreiben ließ, wurde B. vom Oberamt Marbach zum Abgeordneten gewählt, in den Verfassungskämpfen der folgenden Jahre einer der hervorragendsten, eifrigsten Vorkämpfer für das alte Recht, für das er, wie in den Debatten, so in officiellen Schriftstücken und Flugschriften eintrat. Besonders hielt er an dem ständischen Ausschuß und der besonderen ständischen Steuerverwaltung mit größter Zähigkeit fest. Es war nicht juristische Engherzigkeit, was ihn zu dieser unbeugsamen Haltung trieb, sondern die Befürchtung, durch Aufgebung des Rechtsbodens fürstlicher Willkür anheimzufallen. Daß er auch im Politischen einer freieren Auffassung der Dinge zugänglich war und die gegebenen Verhältnisse zu entwickeln verstand, das bewies er nachher durch den thätigen Antheil, den er an der Neugestaltung der würtembergischen Rechtspflege nahm. Im J. 1818 wurde er zu einer Organisations-Commission nach Stuttgart berufen und bald darauf zum Obertribunalrath ernannt, behielt aber noch mehrere Jahre die kurz zuvor unter seiner Mitwirkung geschaffene Stelle eines Oberamtsrichters bei, um noch länger auf seinem ländlichen Sitz in Waiblingen verweilen zu können. Erst im J. 1821 trat er in den Civilsenat des Obertribunals ein und nahm zugleich an Gesetzgebungsarbeiten, namentlich an der Pfandgesetzgebung, thätigen Antheil. Vom J. 1820—26 war er als Abgeordneter von Crailsheim wieder Mitglied der zweiten Kammer. 1830 wurde ihm die Directors-, und im folgenden Jahr

die Präsidentenstelle des Obertribunals übertragen. Im J. 1833 wurde B. ohne seinen Willen noch einmal in Parteikämpfe hineingezogen. Bei der Abgeordnetenwahl in Stuttgart war Uhland als Candidat vorgeschlagen, und die Regierung machte große Anstrengungen, ihm als einem Führer der Opposition entgegenzuarbeiten und namentlich seine Wahl in der Residenzstadt zu verhindern. Nun wurde B., der auch unter der liberalen Partei großes Ansehen genoß, aufgefordert, sich als Gegencandidat aufstellen zu lassen. Er ging darauf ein in der Hoffnung, daß die Stimmen beider Parteien sich auf ihn vereinigen würden; als dieselben aber sich in der Art theilten, daß die beiden Candidaten gleich viele Stimmen bekamen und B. als der Aeltere für gewählt angesehen wurde, so erklärte er, die Wahl nicht annehmen zu können, denn er wollte nicht als Vertreter der Regierungspartei gelten. Dies wurde ihm sehr verübelt, und daß er drei Jahre später gegen seinen Willen in den Ruhestand versetzt wurde, war eine theilweise Folge davon. Doch wurde ihm schon einige Monate später die Bearbeitung einer neuen Civilgerichts- und Proceßordnung übertragen, welche dann 1844 in zwei Bänden veröffentlicht wurde. Ueberhaupt verwendete er die Zeit seiner Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. Er starb in Folge eines Schlagflusses, der ihn am Gründonnerstag 1847 in der Kirche traf. Seit Beginn seiner juristischen Laufbahn war er in seinem Fach auch schriftstellerisch thätig. Wir führen von seinen Schriften nachfolgende an: „Die Lehre von den öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und würtembergischem Rechte", 1802; „Commentar zu dem Pfandgesetz und den damit in Verbindung stehenden Gesetzen im Königreich Würtemberg", 3 Bde., 1827—29; „Entwürfe von Gesetzen für das Königreich Würtemberg mit Motiven", 1835; „Entwürfe und Anträge zu einer umfassenden Civilgerichts- und Proceßordnung", 1844; „Ueber Vermögensübergaben und Gutsabtretungen", 1844; „Vermischte juristische Aufsätze", 1847. Hiezu kommen noch eine große Anzahl von Aufsätzen in juristischen Zeitschriften und andern Gelegenheitsschriften. Klüpfel.

Bollius: Johannes B. Als im Aufstande der Niederlande und während des blutigen Einschreitens des Herzogs Alba eine Menge Reformirter flohen, bildete sich die wallonische Gemeinde zu Stade und suchte sich seit 1588 fester zu organisiren; das gelang ihr mit Hülfe des zu ihren Gunsten von Delft beurlaubten Pastor Moreau, der ihr zunächst einen Lector und Lehrer in dem späteren Rector zu Rotterdam, Petrus Carpenterius, verschaffte und dann Ostern 1589 den Johannes B. als Prediger einführte, dessen Vater mit nach Stade geflüchtet scheint. Schon 1577 war B. von Stade aus als Professor der Theologie nach Leyden berufen und Dr. theol. geworden, aber schon Ostern 1578 nach Stade zurückgekehrt, nachher Prediger der reformirten Gemeinde in Frankenthal in der Pfalz bis 1585, dann wahrscheinlich als Lehrer mit 600 M. Lüb. Gehalt nach Stade zurückberufen. 1598 machte ihm die flamändische Gemeinde ein Anerbieten nach Amsterdam, er blieb aber in Stade, wo er noch 1616 und 1617 in Wirksamkeit stand. Es war die Epoche der größten Blüthe der Stadt, die der wallonischen wie der englischen Gemeinde der Aventuriers eine Klosterkirche einräumte, ein seltenes Bild der Verträglichkeit der Confessionen in dieser hadernden Zeit; 1619 zog sich die ganze Gemeinde nach Altona, wo ihr noch größere Religionsfreiheit bewilligt war. An Bollius' Namen knüpft sich so eine bedeutsame Erscheinung aus dem religiösen Leben an der Niederelbe.

S. die Litteratur bei Pratje, A. und N., II. S. 231 ff. (daraus die Notizen bei Rotermund, Gel. Hannov.). Krause.

Bolswert: Boetius Adams B. (Boetius a Bolswert), namhafter Kupferstecher, geboren um 1585 in dem Städtchen Bolswerd in Friesland, gestorben Ende 1633 zu Antwerpen. Man hat neuerdings diesen Geburtsort in Zweifel gezogen, allein

C. de Bie nennt in seinem „Gulden Cabinet“ (1661) ausdrücklich bei dem Bruder des Boetius, Schelte, jenen Ort, und de Bie konnte es wissen; auch Sandrart bezeichnet ihn, wenngleich unter dem falschen Vornamen „Heinrich“, als Friesländer. Frühzeitig kam er nach dem eigentlichen Holland, wo er bereits 1610 erscheint; er hatte seinen Aufenthalt damals in Amsterdam, vielleicht auch in Utrecht. Seine Vorwürfe lieferten ihm zu jener Zeit D. Vinckboons, M. Mierevelt, und namentlich Abraham Bloemaert, nach dem er verschiedene Folgen mit Landschaften u. a. stach. Im J. 1618 lieferte er das Paradebett des damals gestorbenen Prinzen Philipp Wilhelm von Oranien, ums folgende Jahr aber muß er nach Antwerpen gekommen sein, wo er zwischen dem September 1620 und dem September 1621 als freier Meister in die St. Lucasgilde aufgenommen wurde. Schon vorher, im Januar 1620, war er, als guter Katholik und Hagestolz, Mitglied der von den Jesuiten geleiteten Sodalität der bejahrten Junggesellen geworden; im September 1620 finden wir ihn darin als Consultor, im gleichen Monat 1622 als Assistenten des Präfecten. Im J. 1627 ist er in Brüssel; er datirte aus dieser Stadt vom 1. Mai 1627 die Widmung seines Buches: „Duyfkens ende Willemynkens Pelgrimagie tot haren Beminden binnen Jerusalem, haerlieder tegenspoet, belet ende eynden, beschreven ende met sin-spelende beelden wtghegheven door Boetius à Bolswert“ (Antwerpen 1628). Dies Büchlein, das ihn uns auch als Federhelden zeigt, ist trotz der wiederholten Auflagen 1631, 1638 und 1641 sehr selten geworden; es war ein vielgelesenes katholisches Erbauungsbuch und wurde sogar ins Französische übersetzt. Jetzt freilich kommen Einem die Erzählungen und Abbildungen darin theilweise geradezu lächerlich vor. B. hatte schon in Holland seine Stiche verlegt, in Belgien aber betrieb er einen ausgedehnten Verlag; seine Vorlagen entnahm er jetzt dem Rubens und andern vlämischen Malern; übrigens verstand er sich auch selbst aufs Componiren: er selbst und sein Bruder Schelte haben nach seinen Erfindungen gestochen. Seinen Ausgangspunkt hatte er von der engen Manier des Philipp Galle und ähnlicher Stecher genommen; in Antwerpen aber kam er durch den Einfluß des großen Rubens, der, ohne selbst Stecher zu sein, auch auf den Kupferstich einen maßgebenden Einfluß ausübte, zu einer größeren und breiteren Auffassung der Form.

Schelte Adams B. (Schelte à Bolswert, auch Schelderic geschrieben, wovon Schelte blos eine Abkürzung zu sein scheint), Bruder des vorigen, einer der größten Kupferstecher aller Zeiten. Seine Geburtszeit hat man um 1586 angenommen; das ist aber sicherlich ein Irrthum, man muß sie beträchtlich später datiren, indem seine Laufbahn als Stecher erst in den 20er Jahren beginnt. Gleich seinem Bruder wandte er sich auch nach Antwerpen, wo er zwischen den Monaten September 1625 und 1626 als freier Meister in die St. Lucasgilde eintrat und hiefür 26 Gulden erlegte. Wir haben gesehen, daß sich Boetius im J. 1627 zu Brüssel aufhielt; Schelte scheint ihn dorthin begleitet zu haben, indem das von ihm gestochene Titelblatt zu der Académie de l'espée de Gérard Thibault d'Anvers (Antwerpen 1628) bezeichnet ist: Schelderic. A Bolswert sculpsit Bruxellae. Er muß aber bald wieder nach Antwerpen gekommen sein. Wie hier sein wohlbegründeter Ruhm, inmitten so zahlreicher trefflicher Stecher, sich ausbreitete, ersieht man aus einem Genter Actenstück vom 21. März 1653. Der Beauftragte der Stadt Gent, Jesuite W. Hesius, kam nämlich damals mit dem Maler Er. Quellinus überein, die Zeichnung einer Composition zu Ehren des Statthalters der Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm, zu übernehmen, und den Stich derselben dem besten Meister Antwerpens anzuvertrauen. Schelte bekam dafür 2500 Gulden und noch überdies eine Belohnung von Seiten der Stadtverwaltung. Er wurde dem Kupferstecher Matth. Borrekens vorgezogen,

der nur 1500 verlangt hatte. Sechs Monate brauchte Schelte zu ihrer Vollendung; sie besteht aus vier Platten, die sich noch in Gent erhalten haben und von denen man i. J. 1845 neue Abdrücke gemacht hat. Der Künstler starb im December 1659 zu Antwerpen; die Rechnungen der Frauenkirche verzeichnen sein Leichenbegängniß am 22. jenes Monats. Schelte war ohne Zweifel der Schüler seines Bruders; seinen früheren Productionen sieht man auch die vollkommene Verwandtschaft zu der Manier des Boetius an, doch wurde auch er unter dem Einflusse des Rubens breiter in der Form. Eine Menge Stiche nach Rubens, van Dyck und andern vlämischen Künstlern hat er geliefert, und fast alle von hervorragendem Werthe. Er hat keinem gleichzeitigen Stecher zu weichen. Rubens muß ihn auch sehr geschätzt haben, und man behauptet, der große Maler habe in die ihm vorgelegten Probedrucke Bolswert's seine Correcturen gezeichnet, die dann der Stecher bei der Vollendung der Platten berücksichtigt habe. Malerische Wirkung, kraftvolle Striche, ohne dabei einer sorgfältigen Ausführung zu ermangeln, charakterisiren unsern Schelte. Er war übrigens zugleich Verleger. Sein Bildniß ist nach A. van Dyck von A. Lommelin gestochen.

Vgl. Biographie nationale de Belgique. W. Schmidt.

Bolt: Johann Friedrich B., Kupferstecher, geb. zu Berlin 1769, † das. 1836, kam zu dem Kupferstecher Daniel Berger in die Lehre, daneben wirkte D. Chodowiecky's Vorbild vorzüglich auf ihn ein. Für Almanache, Schauspiele, Reisewerke u. dergl. war er hauptsächlich thätig, außerdem hat er eine Menge von Bildnissen seiner Zeitgenossen gestochen. W. Schm.

Bolten: Johann Adrian B. Zu Süderstapel im Herzogthum Schleswig, wo der Vater damals Prediger war, 1742 geboren, besuchte er die Schleswiger Domschule und 1759 das akademische Gymnasium in Altona. Weiterhin studirte B. in Kopenhagen Theologie und orientalische Sprachen. Im J. 1772 ward er zu Wöhrden in Süderdithmarschen zum Prediger gewählt, 1782 von dem Könige als Prediger nach Altona berufen, wo er 1807 starb. B. war ein ziemlich fruchtbarer Schriftsteller. Als seine Hauptschriften dürften erwähnenswerth sein die Resultate seiner Forschungen über Ditmarschen und Altona: 1) „Ditmarsische Geschichte", Th. 1—4, Flensburg und Leipzig 1781—1788, in 8. 2) „Historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religions-Partheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau", Bd. 1—2, Altona 1790—91, in 8. B. hat bei dieser Schrift das lehrreiche Werk von L. H. Schmid, „Versuch einer historischen Beschreibung der Stadt Altona", Altona und Flensburg 1747 in 4., benutzt und bei wichtigen Thatsachen die Verordnungen, auf denen sie beruhen, abdrucken lassen. Die Regierung suchte die Stadt Altona vor und nach der von Stennbock im J. 1713 befohlenen Verbrennung zu heben, besonders durch Privilegien in Beziehung auf freie Religionsübung. Ein Rescript vom 15. September 1747 (Bolten's Altona, Bd. 2, S. 3—7) gestattete den Separatisten freie Religionsübung, sie sollen nicht verpflichtet sein, ihre Kinder taufen, sich bei Eheschließungen kirchlich trauen zu lassen, dem Magistrat ist aber eine Anzeige zu machen. Den Mennoniten wurden 1641 und 1731 mehrere Privilegien bewilligt, und ebenso anderen Vereinigungen, Menno Simonis starb 1561 auf dem Gute Fresenburg bei Oldesloe in Holstein. B. gibt Bd. 2, S. 34—142 eine Reihe von heterodoxen Schriftstellern, die sich theils längere, theils kürzere Zeit in Altona aufgehalten, und führt die Schriften der Heterodoxen genau an. Erwähnenswerth ist noch Bolten's Entwurf einer schleswig-holsteinischen Buchdruckergeschichte, die in des Kieler Professors Aug. Niemann Miscellaneen (Bd. 2, Stück 1, S. 163—188 und Bd. 2, Stück 2, S. 224—250, Altona und Leipzig 1800)

erschien. Im J. 1777 veröffentlichte er „Nachrichten von Stapelholm“. Außerdem hat er mehrere Predigten und andere theologische Schriften geschrieben, er schrieb auch über die Kirchenagende des Superintendenten Adler, die zuerst 1797 an das Licht trat und mehrere Streitschriften für, wie Bolten's, und wider hervorrief. B. selbst hat in seinen Nachrichten von Altona, Bd. 1, S. 130—139, sein Leben bis 1790 erzählt und seine damals schon erschienenen Schriften genannt. Das sorgfältig gearbeitete Lexikon der jetzt lebenden schleswig-holsteinischen und eutinischen Schriftsteller des Kieler Prof. und Bibliothekars B. Kordes, welches 1797 erschien, berichtet S. 28—30 kurz über Bolten's Leben und Schriften; Ergänzungen gibt das Lexikon der schleswig-holsteinischen, lauenburgischen und eutinischen Schriftsteller von 1796—1828 von Lübker und Schröder, Abth. 1, S. 60, und Alberti, Lexikon der schleswig-holsteinischen Schriftsteller, Abth. 1, S. 70—71.
H. Ratjen.

Boltenstern: Johann Franz von B., geb. zu Greifswald im Anfang des 18. Jahrhunderts, war der Sohn des königl. Hofgerichtsdirectors Franz Michael von B., dessen aus authentischen Nachrichten zusammengetragene Lebensbeschreibung in Greifswald 1730 erschien. Nach Vollendung seiner Schul- und Universitäts-Studien trat er als Referendar und Registrator in das königl. Hofgericht zu Greifswald und ward 1737 Assessor. Mit Augustin v. Balthasar stiftete er die unter dem Namen der Collectorum historiae et juris patrii in Greifswald erfolgreich wirkende Gesellschaft und machte sich durch die Bearbeitung einzelner Theile der Polizeiordnung, mehr noch durch Sammlung einiger zur Historie der schwedisch-pommer'schen Städte, wie Lassans und Gützkows, gehörigen Nachrichten verdient. Bald nach seiner Ernennung zum Assessor des königl. hohen Tribunals starb er am 28. März 1763.

Biederstedt's Nachrichten von Neuvorpommer'schen Gelehrten. Greifswald 1824. S. 25.
Hkm.

Boltz: Valentin B. von Ruffach im Oberelsaß, deutscher Dramatiker. Als Diaconus in Tübingen übersetzte er 1539 den Terenz für „die armen Schülerlein, so nit allwegen mögen interpretes haben“ in deutsche Prosa und weist die Meinung zurück, daß ein Kirchendiener sich nicht mit dergleichen abgeben dürfe. Als beliebter Spitalprediger zu Basel ließ er 1546 Pauli Bekehrung aufführen, worin alte und neue Lehre, Pfaffen und Christus sich wie in der Reformationszeit gegenüberstehen; 1550 den Weltspiegel, eine Satire auf alle Stände welche nebenbei für die Erneuerung der eidgenössischen Bünde plaidirt; 1554 die Oelung Davids, worin der Kampf mit Goliath aus der Monomachia Rodolphi Gualtheri Tigurini entnommen war. B. läßt gerne große Massen agiren, aber ihre höchst einfache Gliederung erinnert an die ältesten Baseler Spiele. Die Composition ist lose, zerstückt, manchmal sogar widerspruchsvoll: doch bewährt er im einzelnen entschiedene Gestaltungskraft. Seine Stärke ist die Satire, er übte sie auf der Kanzel wie auf der Bühne, er ist ein geistiger Nachkomme Kaisersberg's. Außer Drama und Predigt verstand B. aber auch die Technik der Malerei: sein Illuminirbuch 1549 lehrt die Farbenbereitung.

Weller, Schweiz. Volkstheater 29. 287, (Gottsched) Beiträge zur crit. Hist. III. 578. Röth. Vorrath I. 80. Degen, Uebersetz. Rö. II. 460.
W. Scherer.

Boltze: Johann Gottfried B., geb. 14. Jan. 1802 in Gödewitz (Grafschaft Mansfeld). Sein Vater, ein einfacher aber thätiger Mann, legte in dem kleinen Dörfchen Salzmünde an der Saale eine Schenke an, fing an Thon zu graben, der in der Porzellanmanufactur zu Berlin verwerthet wurde, und trieb

einen kleinen Handel. Sein Bestreben ging dahin, seinen zwei Söhnen eine bessere Erziehung zu geben und deshalb brachte er diesen ältesten schon im achten Lebensjahre auf die Realschule in Halle, wo dieser bis zum elften Jahre einen sehr mittelmäßigen Unterricht genoß. Bis zur Confirmation wurde er in dem Pfarrhause zu Fienstädt erzogen. Damit schließt seine Jugendgeschichte. Von da an trat er dem Vater zur Seite, und als dieser bereits 1818 gestorben war, theilte er alle Mühen mit der thätigen Mutter, ihm aber lag die Fortführung der Handelsgeschäfte ob. Zuerst wendete er allen Fleiß auf die Erweiterung derselben, indem er sie zunächst auf Braunkohlen, dann besonders auf Getreide ausdehnte und zu diesem Behufe allmählich mehr als 30 Kähne in der Schifffahrt beschäftigte. Erst bei der Erweiterung des Eisenbahnnetzes trat er hiervon zurück. 1832 legte er eine Ziegelei an, die sich so vergrößerte, daß sie jährlich über 6 Millionen Stück der verschiedensten Ziegelwaaren lieferte. Die Landwirthschaft, die er vom Vater überkommen hatte, war sehr klein, aber er erkannte mit sicherem Blick, daß darin das beste aller Erwerbsmittel liege. Mit seinen wachsenden Mitteln und dem unbedingten Vertrauen, dessen er sich erfreute, kaufte er zunächst einige 20 kleinere und größere Bauerngüter, später auch 3 Rittergüter, so daß die ursprünglichen 20 Morgen zu einem Areal von 12000 Morgen anwuchsen im eigenen Besitze und dazu noch 3000 Morgen erpachtetes Land in Betrieb waren. Damit verband er die landwirthschaftlichen Gewerbe; schon 1847 wurde die Zuckerfabrik erbaut, die bald als eine Musteranstalt betrachtet wurde, 1856 die Spiritusfabrik, endlich auch an die Stelle der alten Mühle ein neues Gebäude errichtet, das gleich benutzbar für Wasser- und für Dampfkraft Mehl, Graupen, Oel und andere Producte fertig in den Handel brachte. Stattliche Gebäude waren dazu erforderlich, Arbeiter mußten untergebracht, Handwerker aller Art herbeigezogen werden, und für alle Bedürfnisse waren Wohnungen zu errichten, so daß das ärmliche Dörfchen sich bald gar stattlich ausnahm. Grouven's Schrift „Salzmünde, eine landwirthschaftliche Monographie" (1866) gibt darüber genauere Auskunft. Dabei wurde auch die materielle Verbesserung und die sittliche Hebung der Arbeiter eifrigst gefördert, Kirche und Schule gebaut, Kranken- und Familienhäuser eingerichtet, Unterstützungscassen begonnen und durch weise Fürsorge eine treue Anhänglichkeit in der großen Menge geschaffen. So wurde der landwirthschaftliche Betrieb in Salzmünde Muster und Vorbild für Viele, zunächst in der Grafschaft Mansfeld, für welche B. 1841 den landwirthschaftlichen Bauernverein gründete, aber auch für die vielen Besucher, die aus allen Gegenden dorthin kamen, um zu sehen und zu lernen. Als der landwirthschaftliche Central-Verein der Provinz Sachsen die Errichtung einer chemisch-physiologischen Station beschloß, und sich Niemand zu deren Aufnahme fand, war B. gern bereit, und lange Jahre hat sie unter Grouven's tüchtiger Leitung gute Resultate geliefert. Einem Industriellen von solcher Bedeutsamkeit fehlten natürlich Ehren und Auszeichnungen nicht. Mit dem Amte eines Dorfschulzen hat er begonnen, als geheimer Commerzienrath hat er aufgehört. Von Preußen und Sachsen-Coburg erhielt er Orden, die Pariser Ausstellungs-Commission sprach seinen Verdiensten um die Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen eine Anerkennung zu. Zweimal wählten ihn seine Mitbürger in das preußische Abgeordnetenhaus, ebenso für den ersten Reichstag des norddeutschen Bundes, doch entsprach diese Thätigkeit weniger der Neigung des rastlosen Geschäftsmannes, der lieber mitten in seinen Schöpfungen lebte als in dem Streite parlamentarischer Parteien. Neben ihm wirkten wackere Schwiegersöhne (nur Töchter waren ihm geboren), mit ihm auch ein jüngerer Bruder. In seinem gastfreien Hause fanden der Fürst wie der Bauer gleich freundliche Aufnahme. Eine unheilbare Krankheit trübte sein letztes Lebensjahr, ihr erlag

er am 30. Mai 1868, nachdem seine treue Gattin Bertha Kamprad ihm wenige Stunden vorher verstorben war. Beide nahm am 2. Juni Ein Grab auf.

Eckstein.

Bolza: Johann Peter Freiherr v. B., geb. 26. Febr. 1721 zu Wien, † daselbst am 25. Nov. 1803, ein Sohn des Wechsel-Negocianten Joh. B, betrat frühzeitig eine lange Beamtenlaufbahn auf dem Gebiete der Finanzverwaltung, wo er durch seine umfassenden Kenntnisse zumal im Rechnungs- und Cassawesen rühmliche Erfolge erzielen sollte. Im J. 1740 Accessist bei der Hofkriegskanzlei, wurde er 1745 der Feldkriegskanzlei des Herzogs von Lothringen als Canzellist und 1747 der für Siebenbürgen, das Banat und Illyrien bestehenden Hofdeputation als Concipist zugetheilt. Im J. 1752 wurde er mit seinen beiden (älteren) Brüdern Joh. Bapt. und Joh. Nep. mit besonderer Rücksicht auf die Verdienste des Vaters und Oheims in den Adelstand erhoben. Bald darauf wurde B. Controlor und sodann (1758) Zahlmeister des Universal-Cameral- und Kriegs-Zahlamtes, worauf ihm noch 1763 die Direction der neuerrichteten Staatsschuldencasse mit dem Titel eines Hofraths übertragen wurde. Bald wurde er zum wirklichen Hofrath bei der Hofkriegskammer (mit Beibehaltung seines Gehaltes von 4000 Gld. und 500 Gld. Personalzulage) befördert und hatte das wichtige Referat in Cassa- und Staatsschulden-Angelegenheiten zu führen. Bei dieser ausgebreiteten Thätigkeit fand B. Gelegenheit, durch seine zahlreichen sachgemäßen Vorschläge an jenen Reformen, zumal im Rechnungs- und Controlwesen theilzunehmen, worin Oesterreich damals den Nachbarstaaten voranging und wodurch Ordnung in die Finanzen gebracht und die Hebung des Staatscredits gefördert wurde. In Würdigung solcher Verdienste wurde er ohne sein Ansuchen 1793 in den Freiherrnstand erhoben und 1796 zum Geheimen Rathe ernannt. Er starb im 82. Lebensjahre, nachdem er durch 60 Jahre mit anerkannter Pflichttreue und Uneigennützigkeit dem Staate gedient hatte. (Der Taufname wird bei Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserth. Oesterreich II. 34 unrichtig mit Joseph Peter angegeben, und ebenso das Jahr 1807 als Sterbejahr genannt, während doch 1804 schon die Verlassenschafts-Abhandlung im Zuge war.)

Kürschner.

Bolza: Joseph Graf v. B., einer der vielen Italiener, die unter August III. von Polen ihr Glück am Dresdner Hofe suchten, geb. 31. Juli 1719 aus einer mailändischen Familie angeblich jüdischen Ursprungs, † zu Dresden als sächsischer wirklicher Geheimerath „ohne Sitz und Stimme" 15. Aug. 1782. Durch eine Gräfin Martinitz erheirathete er die Herrschaften Kosmanos, Arnau und Neuschloß. Er machte sich dem Minister Brühl durch seine Geschicklichkeit in Finanzsachen nützlich, namentlich erhielt er 1754 die Acciseinkünfte, zunächst theilweise, im folgenden Jahre, da sich die Einrichtung bewährte, sämmtliche Acciseinkünfte auf sieben Jahre in Pacht und verstand diesen so zu handhaben, daß derselbe von dem gedrückten Volke eher als eine Erleichterung empfunden wurde. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges glückte es ihm durch einen vortheilhaften Vertrag, der dem Feinde den wahren Ertrag der Acciseinkünfte verbarg, die ungeänderte Erhaltung der Verfassung zu vermitteln und dem Staate ansehnliche Summen zu retten. Nach Beendigung des Krieges entwarf er die Grundzüge für die nach seinem Vorschlage zu errichtende Generalhauptcasse, um durch Einführung der italienischen Buchführung Ordnung in das sächsische Cassenwesen zu bringen.

Flathe.

Bolzano: Bernhard B., philosophischer Denker, geb zu Prag 5. Oct. 1781, ebendaselbst gestorben 18. Dec. 1848, beschäftigte sich frühzeitig mit Mathematik, für die er lebenslang besondere Vorliebe beibehielt, und deren bildenden Einfluß er so hoch stellte, daß er zu behaupten gewohnt war, ein

schwacher Mathematiker werde niemals ein starker Philosoph werden. Er wählte gegen den Willen seines Vaters aus Beruf und Neigung den geistlichen Stand, und betrieb während der Vorbereitung auf denselben seine wissenschaftliche Ausbildung so eifrig, daß er im Jahre seiner Priesterweihe (1805) auch schon zum Doctor der Philosophie promovirte und unter Einem zum Professor der Religionswissenschaft an der Hochschule zu Prag ernannt wurde, nachdem er das ihm gleichfalls angebotene Lehramt der Mathematik um jenes anderen willen, welches er wünschte und erhielt, ausgeschlagen hatte. Es widerfuhr ihm indeß, daß seine Lehrthätigkeit bereits in ihrem Beginne als neologisch und heterodox beargwohnt und angeklagt wurde; die ihm damals schon drohende Absetzung wurde durch seinen humanen und aufgeklärten Gönner, den Prager Erzbischof Fürst Salm-Salm abgewendet, der eigens nach Wien reiste, um sich zu Bolzano's Gunsten zu verwenden. Demzufolge übte er nun durch 15 Jahre sein Lehramt unbehindert aus; im J. 1820 aber wurde er plötzlich seines Amtes entsetzt und durch Polizeimaßregeln in seiner schriftstellerischen Thätigkeit gehemmt. Diese Maßnahmen hingen mit den Ergebnissen einer Untersuchung zusammen, welche gegen Bolzano's Schüler und Freund, den Seminardirector Dr. Fesl in Leitmeritz eingeleitet worden war, und zur Folge hatte, daß auch dieser seines Amtes enthoben wurde. Ohne Zweifel war das Einschreiten gegen diese beiden, sonst höchst ehrenwerthen und achtungswürdigen Männer auf wohlbegründete Indicien gestützt; Fesl hatte sich überdies gewisser Unklugheiten schuldig gemacht, die in dem damaligen Polizeistaate Oesterreich und bei dem Mißtrauen der Regierungen gegen den Geist der studirenden Jugend doppelt verfehlt waren, so unschädlich sie vielleicht auch an sich gewesen sein mochten. Genug, B. wurde in das Geschick Fesl's hineingezogen und erschien sogar als der moralische Urheber dessen, was im Leitmeritzer Seminare vorgegangen und vorgefunden worden war; er konnte somit nicht länger in seinem amtlichen Wirkungskreise belassen werden, und es scheint in der That, daß die Einwirkung des damaligen sächsischen Rationalismus auf ihn sein Denken in so manchen Punkten des kirchlichen Bekenntnisses auf schiefe oder unzulängliche Anschauungs- und Vorstellungsweisen hingelenkt hatte, denen er in den mit ihm vorgenommenen kirchlichen Verhören nicht entsagen wollte. Er lebte von da größtentheils auf dem Landgute seines treuen Freundes Joh. Hoffmann in Techobuz bei Prag, wodurch seine kärgliche, auf eine dürftige Pension angewiesene äußere Existenz bedeutend erleichtert wurde. Im J. 1841 begab er sich wieder nach Prag zurück, um bei seinem Bruder zu leben; namhafte Geldunterstützungen, welche ihm in diesen letzten Jahren seines Lebens durch den Grafen Leo Thun zuflossen, setzten ihn in den Stand, nunmehr auch sein Bücherbedürfniß in ausgiebigerer Weise zu befriedigen. Nach seinem letzten Willen kam sein nachgelassener Büchervorrath an den Grafen Leo Thun zurück, der ihn dem wendischen Seminar zuwies. B. war seit dem Beginne seiner Wirksamkeit eine hochgeachtete Persönlichkeit, und sein Mißgeschick wendete ihm die vielseitigsten Sympathien zu; seiner Kirche war und blieb er treu ergeben, auf den Namen eines Theologen mochte er wol selbst keinen Anspruch machen. Obwol Philosoph von Profession, wollte er doch von Speculation im eigentlichen Sinne des Wortes nichts wissen, und hatte gegen die damaligen Vertreter derselben, namentlich gegen Schelling und Hegel viel einzuwenden. Im Uebrigen war er ein klarer, besonnener Denker und Freund einer methodisch geregelten Untersuchung, die er nur in einer ermüdenden, zur Tiefe seines Denkinhaltes nicht im Verhältniß stehenden Breite auszuführen liebte. Dies gilt wenigstens von seiner „Wissenschaftslehre" in 4 Bänden (1837) — wol sein Hauptwerk, aber schon dadurch für den philosophischen Denkstandpunkt des Verfassers charakteristisch, daß die Wissenschaftslehre nichts anderes, als eben nur eine neue Darstellung der

Logik sein will. Wer übrigens weiß, daß in dem damaligen Oesterreich eine über das logistische Denken hinausgreifende Philosophie theils nicht gekannt, theils mit entschiedener Ungunst angesehen wurde, wird sich nur darüber wundern, daß Bolzano's in seiner Art treffliches und vom damaligen österreichischen Standpunkt gewiß auch ganz unverfängliches Werk im eigenen Heimathlande so wenig Beachtung fand, und daß denn gar nie daran gedacht wurde, einen Mann von so entschiedener Leistungsfähigkeit und vielseitiger Bildung, der überdies ein eben so loyaler Unterthan war, als er wegen der Lauterkeit und Exemplarität seines Wandels und seiner Gesinnung geachtet und geehrt war, in irgend einer geeigneten Weise zu rehabilitiren, und für die Zwecke des Unterrichtes und der akademischen Jugendbildung fruchtbringend zu verwerthen. B. hat außer seiner Wissenschaftslehre eine große Zahl anderer Schriften philosophischen, religionswissenschaftlichen und mathematischen Inhaltes hinterlassen; er zog auch die Probleme der Aesthetik in den Bereich seiner Untersuchung, und wendete den Vorgängen im öffentlichen kirchlichen Leben seiner Zeit seine aufmerksame Theilnahme zu.

Vgl. Wurzbach's Biogr. Lex. Werner.

Bomel: Thomas B., ein Kronstädter Sachse, 1548 zum Provinzialnotarius in Hermannstadt, nach politisch-juridischen Magistratsdiensten zum Pfarrer von Stolzenburg (bei Hermannstadt) erwählt, starb daselbst 1592. Sein um die Rechtsgeschichte der siebenbürger Sachsen verdientes in Handschrift (lateinisch und deutsch) bewahrtes Werk lautet: „Statuta jurium municipalium Civitatis Cibiniensium, reliquarumque civitatum et universorum Saxonum Transsilvanicorum, collecta per Thom. Bomelium". A. 1560. — Während Honterus ein römisches Rechtscompendium verfaßt hatte 1544, war es B., welcher zuerst das einheimische (deutschrechtliche) Gewohnheitsrecht zur Darstellung brachte. Auf Grund dieser Vorarbeiten verfaßte dann Matthias Fronius jenen Gesetzentwurf der sächsischen Statuten, welcher von der Universität der Sachsen (ihrer Vertretung) berathen, vom Fürsten 1583 als eigenes Gesetzbuch bestätigt wurde und im Sachsenlande für Privat-, Proceß- und Strafrecht bis 1853 in Geltung gestanden ist.

Schuler-Lybloy, Siebenbürgische Rechtsgeschichte (zweite Aufl., Hermannstadt 1867 ff.) I. 131 u. im II. Band: Das Statutargesetzbuch der siebenb. Deutschen, Hermannstadt 1856. Schuler-Libloy, Statuta jurium municipalium Saxonum in Transsilvania, Hermannstadt 1853. Vorrede S. 3 und in Noten des Textes Varianten nach Bomel, S. 19 ꝛc. Trausch, Schriftstellerlexikon der siebenbürger Deutschen. I. S. 159. Schuler-Lybloi.

Bomelius: Heinrich B., geb. zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zu Bommel in Geldern, † 29. Sept. 1570, lateinischer Dichter und Reformator am Niederrhein. Er studirte zu Deventer, Utrecht und Köln; seine der evangelischen Reform zugewandte Richtung brachte ihn aus seinem Vaterlande ins Clevische, und von dort 1536 nach Meurs, wo er als Schulmann von dem Grafen Hermann von Nuenar angestellt wurde. 1542 kam er nach Wesel, wo er bis 1559 als Schulmann und Pastor sehr thätig war. Ein Streit über die Beibehaltung des Meßgewandes (der Casel) war die Veranlassung, daß B. seines Dienstes entlassen wurde. Er fand in Frimersheim, einem Dorfe der Grafschaft Meurs, wieder eine Anstellung und starb als Pastor zu Duisburg. Sein Freund und Landsmann Gerh. Geldenhauer gab ein Gedicht von ihm heraus: „De bello Trajectino inter Gelriae ducem Carolum et Henricum Bavarum episc. Trajectinum". Marpurgi 1542. Außerdem schrieb er: „Lamentationes Petri seu novus Esdras". Sein Briefwechsel mit dem berühmten Ireniker Cassander ist in dessen Werken (Paris 1616 ep. 1 und 3) theilweise aufbewahrt.

Mithof, Nachricht von H. B., dem Urheber des Buchs de b. T. in den Duisburgischen Adresse- und Intelligenz-Zetteln 1761. 4. und urkundliche Mittheilungen in Krafft, Aufzeichnungen von Bullinger. S. 100.

Krafft.

Bomgarde (Bomgaarden, de Pomerio): Johann B., Bürgermeister v. Rostock, ist insoweit überhaupt von Begründern der Hansa die Rede sein kann, seitens Rostocks dazu zu rechnen. Auf den Hansetagen von 1361—1369 erscheint er als Hauptvertreter Rostocks, neben ihm Arnold Kropelin, von 1376 an Bürgermeister Johann v. d. Aa. Es war die Zeit, wo die Räthe der Hansestädte die schiedsrichterliche Gewalt im Norden errangen (vgl. die Recesse ꝛc. der Hansetage I. II.). Von 1262 an kommt Engelbert Bomgarde vor, zuletzt Bürgermeister bis 1293; 1314 huldigt ein jüngerer Rathsherr Engelbertus de Pomerio dem König Erich von Dänemark und dem Herzog Heinrich dem Löwen von Mecklenburg mit dem Rathe nach dem großen Runge'schen Aufstande von 1310—1314. Im Aufstande wegen Uebergabe des Warnemünder Thurms wurden die Rathsherren Willekin Bomgarde (de Pomerio), Heinrich Ricbode, Gerhard Bloming und Volmer Runge 1312 erschlagen oder hingerichtet. Meckl. Urk.-B. VI. Nr. 3673. Rost. Chron. ed. Schröter I. S. 27. Ernst v. Kirchberg bei Westphalen Mon. ined. IV. Sp. 800. Diese Baumgarten haben nachher wiederholt im Rathe zu Rostock gesessen, gehören zu den im 14. Jahrhundert sich herausbildenden Patriciergeschlechtern und kommen am Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr vor. Das mecklenburgische Ministerialengeschlecht gleiches Namens gehörte zu ihnen. De Pomerio finden sich auch im Lübecker Rathe. Nachweise s. Meckl. Urk.-B. promisc. (die älteren unter den Rostocker Rathsherren in Bd. IV. Reg.). Lisch, Jahrb. XI. S. 188, die Wappen auf Taf. II. 4. 5.

Krause.

Bomgathen: Konrad B. (Baumgarten), ein Buchdrucker aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; er nennt sich Magister (Panzer, Annales VII. p. 487) de Rothenburga oder de Rothenberga. Er druckte 1501 zu Olmütz, lateinisch und deutsch („Wunderliche geschichte vonn geistlichen weybes personenn", Panzer, Annalen Nr. 512c.), 1503 zu Breslau, 1507 zu Frankfurt a. O., und seit 1514 zu Leipzig. Mühlbrecht.

Bomhard: Martin Christian Friedrich v. B., bairischer Schulrath, einer der kenntnißreichsten und bedeutendsten Schulmänner seiner Zeit, geb. 6. Jan. 1785 zu Uffenheim, † 25. Jan. 1862. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, übernahm er am 3. Sept. 1808 ein Lehramt an der lateinischen Schule in Weissenburg, 1811 folgte er einem Rufe an das Gymnasium in Ansbach, dann leitete er von 1813—1817 die lateinische Schule in Rothenburg ob der Tauber und kehrte 1817 als Gymnasialprofessor nach Ansbach zurück. Hier entwickelte B. eine nach allen Seiten hin fruchtbare und anregende Thätigkeit, die auch dadurch gewürdigt wurde, daß man ihm 1824 die Leitung der Schule übertrug. Im J. 1839 sah er sich durch längere körperliche Leiden veranlaßt, das Rectorat abzugeben, doch behielt er, nachdem er sich von seiner Krankheit erholt hatte, die Professur der Oberclasse bei, bis er sich 1855 in seinem 70. Jahre auch von diesem Amte entheben ließ und nur den deutschen und den historischen Unterricht in der obersten Classe ertheilte. Besonders trat die Liebe und Hochachtung, die er sich in seiner Amtsthätigkeit erworben, bei der Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums hervor, von allen Seiten wurde ihm Anerkennung zu Theil. Durch eine nicht unbedeutende Zahl von Schriften hat er sich um die Schule die höchsten Verdienste erworben. Seine „Materialien zu Stilübungen für die höhern Classen der Gymnasien" (1844) und zu „Deutschen Stilübungen für die mittlern Gymnasialclassen" (1846), zu „Lateinischen Stil-

übungen für die mittleren Gymnasialclassen“ (1856), geben den Beweis, mit wie feinem Sinne und großem pädagogischen Takte er diese für die Gymnasien wichtigen Dinge zu behandeln verstand. Die 1856 erschienenen „Valedictiones scholasticae“ bezeugen, welche Meisterschaft in der Handhabung der lateinischen Sprache er durch fleißiges Studium gewonnen hatte. In der „Vorschule des akademischen Lebens und Studiums. In Briefen an einen Gymnasiasten“, 1845, tritt die edle auf ideale Ziele gerichtete Persönlichkeit Bomhard's und eine so würdige Auffassung der Studien hervor, daß man wünschen möchte, jeder Gymnasiast machte das Buch zu einer stehenden Lectüre. B. verstand es auch die deutsche Sprache in trefflicher Weise zu gebrauchen; seine Uebersetzung der Rede des Demosthenes gegen das Gesetz des Leptines (1822) und einiger Stellen aus Seneca legen davon Zeugniß ab. Vor allen Dingen aber zeigt sich in den von H. Stadelmann herausgegebenen „Aehren vom Felde der Betrachtung“ (1869) (man könnte sie Essais nennen über die wichtigsten Fragen des Lebens), welche Ausdehnung und Tiefe er seinen Studien gegeben, und welche Lebensanschauung er gewonnen hatte. Classisches Alterthum, Philosophie, Geschichte, Litteratur der vornehmsten Culturvölker bildeten den Gegenstand seiner unausgesetzten Studien, so daß man sich leicht denken kann, wie anregend seine Unterrichtsstunden gewesen sein müssen. Als Mensch und als Gelehrter war er gleich ausgezeichnet.

Vgl. Thomas in N. Jahrb. f. Philol. u. Pädagog. II. Abth. 1862. Heft 4. Das. auch ein Schriftenverzeichniß. Lothholz.

Bömiche: Georg B., Magister, Kirchendiener in Brandenburg, deutscher Dramatiker (Trag. „Theomachus“, 1565; Com. „Vom Hirtenamt Christi“, ebens. 1565, worin Gott Vater und Sohn, Moses und Aaron, Apostel, Engel, Teufel, Hexen, Tetzel und Luther auftreten) und populärer Historiker („Eroberung Konstantinopels“, 1567).

Riederer, Nachr. 4. 367. Goedeke. W. Sch.

Bondeli: Julie v. B., geb. 1731, Tochter Friedrichs v. B., Mitglieds des großen Raths zu Bern, starb unverheirathet 8. Aug. 1778 zu Neuschatel. Dieselbe gehört zu den hervorragendsten Frauengestalten, wie sie die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrfach erzeugt hat und welche auf den Entwicklungsgang der Litteratur von bedeutendem Einflusse gewesen sind. Besonders stand sie in naher Beziehung zu Wieland, Rousseau, J. G. Zimmermann, L. Usteri, Lavater, Sophie La Roche u. A. Ihre uns zum Theil erhaltenen Briefe zeigen einen fein gebildeten Geist, einen klaren, durch keinerlei Gefühlswallung beirrten Verstand, umfangreiche Kenntnisse, große Belesenheit und seltene Reife des Urtheils. Mit ihrer tiefen und weiten Bildung umfaßte sie, in der Weise der Encyklopädisten, deren Zeitalter und Wesen sie am nächsten steht, alle Kreise der Wissenschaften, die zur höheren allgemeinen Bildung gehörten, und mit dieser encyklopädistischen Bildung verbindet sie die Vorzüge geistvollen Stils und anmuthigen weiblichen Wesens. Durch die Macht ihres Geistes und ihrer Anmuth wirkte sie auch veredelnd ein auf die gesellschaftlichen Zustände des damaligen Bern, wo sie die Seele eines feinen geistreichen Kreises war.

Schaedelin, Julie Bondeli. Beitrag zur Kunde bernischer Culturzustände. Bern 1838. Ed. Bodemann, Juli v. Bondeli und ihr Freundeskreis; Wieland, Rousseau, Zimmermann, Lavater &c. Nebst bisher ungedruckten Briefen der Bondeli an Zimmermann und Usteri. Hannover 1874.

Bodemann.

Boner: Hieronymus B., war Stadtschultheiß (Oberstmaister) zu Colmar im Elsaß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von 1527—1552 und

trug viel zur allgemeinen Bildung bei, indem er ähnlich wie Jakob Schenk, Casp. Hedio, Schwarzenberg u. A. als einer der thätigsten Uebersetzer lateinischer und griechischer Autoren auftrat, welche letztere er jedoch nicht unmittelbar aus der griechischen Ursprache, sondern aus lateinischer Uebersetzung ins Deutsche übertrug. Dabei muß man keine genauen Uebersetzungen erwarten, sondern mehr eine Art Paraphrase und ein Accommodiren an die Zeitverhältnisse, wie es bei andern Uebersetzern jener Zeit auch der Fall ist. Wir finden (Bracellus und Jovinianus) „Eine schöne Chronika vom Königreich Hispanien", Augsburg 1543; (Demosthenes) „Vier schöne Reden wider König Philipp", Augsburg 1543; (Herodian) „Geschichte, aus dem Griech. ins Lat. durch Angel. Politianus", Augsburg 1531, 1532; (Herodot) „Von den Persier und vielen andern Kriegen". Aus dem Latein. Augsburg 1535; (Justinus) „Historien", Augsburg 1532; (Orosius) „Chronica", Colmar 1539, Frankfurt a. M. 1575, 1576, 1581; (Ovid) „Verwandlungen"; (Plutarch) „Von dem Leben der allerdurchlauchtigsten Griechen und Römern", Augsburg 1534, Colmar 1541, 1547, Straßburg 1555; (Thucydides) „Von dem Peloponenser Krieg", Augsburg 1533; (Xenophon) „Commentarien von dem Leben Cyri", Augsburg 1540.

Merzdorf.

Boner: Ulrich B., aus einem bürgerlichen Geschlechte zu Bern, lebte in seiner Heimath als Predigermönch, und erscheint zuerst 1324, als Zeuge bei dem Testamente des Walther von Ried zu Thun, zuletzt 1349, wo er zu Bern die Stiftung des Katharinenaltars zu Thurnen durch Nicolaus von Blankenburg bezeugt. Er verfaßte in einer mundartlich gefärbten Sprache, die von der Reinheit des Mittelhochdeutsch im 13. Jahrhundert absticht, vor 1340 eine Fabelsammlung unter dem Titel: „Der Edelstein", und widmete sie dem Berner Patricier und Ritter Johann v. Ringgenberg, ohne Frage demselben, der in der Pariser Hs. als Verfasser einiger Spruchgedichte begegnet und 1340 zu Bern in hohem Alter starb. Boner's Edelstein ist, wie der Dichter in der Schlußrede selbst sagt, nach lateinischen Quellen gearbeitet; er benutzte hauptsächlich die Fabeln des Avianus und des Anonymus von Nevelet. Daneben hat er auch Anekdoten und Schwänke, die zu seiner Zeit im Schwange waren, namentlich gegen das Ende hin, verarbeitet; auch ein älteres Lehrgedicht, die „Bescheidenheit" des Freidank, ist nicht selten benutzt; wenn er diese Quelle nicht nannte, so geschah es weil damals die Sprüche des Freidank schon Gemeingut geworden waren. Der Edelstein besteht im Ganzen aus hundert Fabeln, wozu noch ein ebenfalls gereimter Prolog und Epilog kommt. Seinen lateinischen Quellen steht B. durchaus frei und selbständig gegenüber. Mit einem nicht gewöhnlichen Erzählungstalent vereinigt er gemüthvolle und auch humane Gesinnung, aber ebenso sittlichen Ernst in den eingeschärften Lehren. Die Lehre, die Moral der Fabel ist ihm die Hauptsache, und nimmt daher einen viel breiteren Raum als in seinen Quellen ein. Sie ist immer mit einfachen, schlichten, aber warmen Worten, klar und bestimmt vorgetragen, und mit Recht weist der Dichter die kunstvoll geflochtene Dichtweise, in der sich sein Zeitalter gefiel, zurück. Im Mittelalter ein beliebtes Buch und vielfältig abgeschrieben, wurde der Edelstein bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1461) zu Bamberg gedruckt. Nachdem im Beginn des 18. Jahrhunderts Scherz zuerst wieder auf ihn aufmerksam gemacht, gab 1757 Breitinger ihn fast vollständig heraus und widmete ihm kein Geringerer als Lessing aus Anlaß dieser Ausgabe ein eingehendes Studium. Mit scharfem Blicke den Werth und die Bedeutung des Werkes erkennend, ging er dessen Quellen nach und seine Ermittelungen sind noch heute maßgebend. In unserem Jahrhundert hat ihn zuerst Benecke unter Benutzung

von Handschriften (Berlin 1816), dann auf Grund reicheren Handschriften-materials Pfeiffer (Leipzig 1844) herausgegeben.

Vgl. noch v. Stürler in Pfeiffer's Germania I. 117; Schönbach in der Zeitschr. f. deutsche Philologie VI. 251. K. Bartsch.

Böner: Johann Alexander B., Kupferstecher, geb. zu Nürnberg 17. Febr. 1647, † daselbst 2. Nov. 1720, Schüler Matthias van Somer's, entwickelte eine erstaunliche fabrikmäßige Thätigkeit in Bildnissen, Prospecten ꝛc. Am interessantesten unter diesen sind seine Blätter Nürnberger Ansichten und Trachten: „Nürnbergische Kleider-Trachten der Manns- und Weibs-Personen, denen zu mehrerer Ergötzung mit beygefüget sind etliche der vornehmsten Plätze und Gebäude ꝛc.“ (1688, dann 1689, 1690 und 1700); „Neu-Figuren A. B. C. Büchlein, mit Nürnberger Kleider-Trachten gezieret“; „Des heil. Röm. Reichs Zierdte, bestehend in Geist- und Weltlichen Gebäuden, anmuthigen Plätzen und Prospecten inner und außer derselben: wie auch Kleider-Trachten, Handwerks-Umzügen, und unter ihrer Bottmäßigkeit habenden Landschafften“ (1702, 1708, 1722 und ohne Datum). Diese Blätter haben trotz ihrer Mittelmäßigkeit einen historischen Werth und sind deshalb auch gesucht. W. Schmidt.

Bonfrère: Jakob B., biblischer Exeget, geb. zu Dinant 1573, † zu Tournay 9. Mai 1643. Er trat 1592 in den Jesuitenorden, lehrte während mehrerer Jahre Philosophie und Theologie zu Douai, erhielt daselbst die Professur der Theologie und ward zugleich 1630 Vorsteher des schottischen Seminars. Seine biblischen Commentare und Erläuterungsschriften zeichnen sich durch sprachliche und archäologische Gelehrsamkeit aus. Mit der Vulgata verglich er die Septuaginta, den hebräischen Text und die chaldäische Paraphrase. „Pentateuchus Moysis commentario illustr.“, 1625; „Josue, Judices et Ruth commentar. illustr.“, 1631; „Onomasticon urbium et locorum S. Scripturae seu liber de locis hebraicis ab Eusebio graece primum deinde ab Hieronymo latine scriptus“, 1631, neue Ausgabe durch Leclerc 1707. (Den griechischen Text des Eusebius, hier zuerst veröffentlicht, fand B. in der Pariser königl. Bibliothek.) — Daneben hinterließ er einige lateinische Gedichte.

Biogr. nat. de Belg. A. Th.

Bongart: Hermann B. aus Kettwig, auch Stouvenstein genannt, Buchdrucker in Köln. Er druckte von 1493—1521. Seine Drucke waren meist für religiöse, kirchliche und liturgische Zwecke bestimmt, einzelne sind mit Holzschnitten verziert. Wir kennen von ihm etwa 50 verschiedene Drucke. Davon sind: „Ny koestlich boexken genant qui sequitur me Thomae van Kempis van deme navoulge Christi“, „Eyn seer vruchtbars Boexken genant Migrale“, „Epistelen und Evangelien mit der glosen“, „Psalter latyn und dütsch“, „Gebetbüchlein genant Ros coelestis“, „Historia des hiligen bischofs Swibert“, „Dit is eyn devote meditacie“, Dederich von Münster's „Hantboichelgyn“, in deutscher Sprache. B. wohnte in dem Hause zum wilden Manne auf dem Altenmarkt, gelegen gegenüber der St. Martinskirche, jetzt Nr. 43. Sein Druckerzeichen war ein auf einem Ringe stehendes Kreuz, über demselben eine Krone, in der Mitte ein Herz, oben links zwischen dem Kreuzesbalken die Sonne, rechts der Mond, unten links die Chiffern des Namens Jesus, rechts die des Names Mariä, unten ein Ring, in dessen oberer Hälfte die Buchstaben F(elix) C(olonia), in der unteren H(ermann) B(ongart), das Ganze hat eine Einfassung, die von einem wilden Manne und einer wilden Frau gehalten wird. Mitunter führt B. als Druckerzeichen die Hausmarke in einem Wappenschilde mit den Buchstaben H. B., an einem Baum hangend, gehalten von zwei Wilden. Als Schlußbild zeigen seine Drucke vielfach die Anbetung der heil. drei Könige, auf zwei Säulen seine Wilden mit

Wappenschildern, in der Mitte das kölnische Wappen mit den Flammen. Seine Drucke zeigen fünferlei Typen. Ennen.

Bönicke: Johann Michael B., geb. 10. Jan. 1734, † zwischen 24. und 31. Mai 1811, ein Bruder des Professors Christian B. zu Würzburg, war Landpfarrer im Würzburgischen und wurde im Februar 1773 auf Empfehlung des Bischofs Franz Joseph von dem Erzbischof Hieronymus Colloredo als geheimer Secretär zu Salzburg angestellt. Er verfaßte den merkwürdigen Hirtenbrief vom 29. Juni 1782 über das Wesentliche und nicht Wesentliche der Religion und des Gottesdienstes in 52 Artikeln und arbeitete am Texte der Emser Punctation mit, die am 25. August 1786 auf dem Schlosse Brühl bei Köln von den Erzbischöfen von Mainz, Trier, Köln und Salzburg unterzeichnet und am 1. September dem Kaiser Joseph II. überreicht wurde. Dieselbe umfaßte alle Arten der geistlichen Gewalten, die Stiftungen, Präbenden, Disciplinarsachen und die Aufhebung der Exemtionen. Bald nachher wirkte B. auch an der Wahlcapitulation in Frankfurt mit. In den Jahren 1804 und 1805 kurfürstlich salzburgischer geistlicher Administrationsrath, ward er endlich wirklicher Rath des Consistoriums und Kanzler, canonicus ad nives.

Bader, Gel. Baiern I. 114. Die letzten dreißig Jahre des Hochstifts und Erzbisthums Salzburg. 1816. Nürnb. gel. Anz. 1783, 230. Der Freimüthige 1788, 657—680. Meusel, G. T. Zillner.

Bonifacius. Der heilige Bonifacius, daheim Winfrid genannt, geb. um 680 in der Nähe von Kirton, Gegend von Devonshire, angelsächsischen, also deutschen Stammes. Durch Kleriker, Gäste seines väterlichen Hauses, hat sich der Sinn des Kindes auf kirchliche Interessen gewandt, und der Vater, obwol den Erben seines Grundeigenthums ungern aufgebend, hat den Knaben dem Kloster Exeter (Adescancaster) übergeben, von wo er nach sieben Jahren in das Kloster Nhutscelle zu höhern Studien überging. Er hat in diesen Benedictinerklöstern Grammatik, Rhetorik, Poetik und die heilige Schrift studirt. Das Latein seiner Briefe ist eine lebendige, nicht ungrammatische Sprache, er galt als ein volksthümlicher, salbungsvoller Prediger. Nach seiner Priesterweihe, wahrscheinlich im dreißigsten Jahre, hat er eine Sendung an den König der Westsachsen und eine Botschaft an den Erzbischof von Canterbury mit erwünschter Antwort ausgerichtet. Was seine Zukunft bestimmte, war die Liebe Christi, Wanderlust (amor peregrinationis) und die Gabe organisirender Herrschaft. Das hat ihn als Missionär nach Friesland geführt (716). Er fand dort nur eingeäscherte Kirchen, im Kriege des Frankenfürsten Karl Martel gegen den Friesenkönig Radbot alles in Verwirrung, und kehrte im Herbst des nächsten Jahres nach seinem Kloster zurück. Er ist da während des Winters geblieben, hat nach dem Ableben seines Abtes die Wahl zu seiner Nachfolge abgelehnt und ist im Frühling zur Verkündigung Christi aufgebrochen, diesmal über Meer und Alpen zunächst nach Rom, wo er im Spätherbst 718 ankam. Kraft der Empfehlung seines Bischofs Daniel von Winchester ward er von Gregor II. wohlwollend aufgenommen, blieb während des Winters und wurde im Mai 719 mit dem Vollmachtsbriefe des Papstes entlassen, kraft der Autorität des heil. Petrus den trotzigen Völkern Germaniens das Wort Gottes beider Testamente zu verkünden und die gläubig Gewordenen mit dem Sacramente des apostolischen Stuhles zu weihen. Auch scheint er damals seinen römischen Namen erhalten zu haben, wennn es nicht schon sein Klostername ist, neben welchem doch der deutsche Name, Kampf und Friede bedeutend, auch in seinen Briefen sich erhalten hat. Die Wanderung des B. durch deutsche Lande diesseit des Rheins bis Thüringen scheint vorerst nur eine Kenntnißnahme dieser Gegenden oder ein Zurückweichen vor ihrer Ungunst gewesen zu sein, denn bald ist er wieder in Friesland und

wirkt hier für die Befestigung und Verbreitung des Christenthums drei Jahre lang mit Willebrord, dem alten Bischof von Utrecht. Als der aber ihn zu seinem Nachfolger weihen will, ging er nach Hessen, gründete Amöneburg, wol auch schon Fritzlar, Klöster als Missionsstätten, und zog zum zweitenmal nach Rom. Da hier Gregor II. im November 723 ihn zum Bischof geweiht hat, ist diese Weihe aus höchster Hand wol sein Zweck gewesen; er hat dabei den Eid der Einheit mit dem Glauben und mit den heiligen Satzungen der römischen Kirche geleistet, wie die Bischöfe im Sprengel von Rom ihn zu leisten pflegten. Ein anderer Erwerb dieser Romfahrt war ein Empfehlungsbrief an den Gewalthaber des Frankenreichs. Aber Karl Martel, der seine starke Hand ihm zu reichen versprach, hat mit der Ordnung und mit dem irdischen Gut der Kirche so willkürlich geschaltet, daß bei ihm keine Hülfe war für die Bestrebungen des römischen Apostels, der sich wieder nach Hessen und Thüringen wandte. Seine Wirksamkeit war je nach Bedürfniß eine zweifache: Verkündigung Christi und Zusammenfassung der vorgefundenen christlichen Elemente zur strengen Zucht nach der Ordnung römischer Hierarchie. Als er an die heilige dem Wuotan geweihte Eiche bei Geismar die Axt legte, war er umgeben von seinem klösterlichen Gefolge und von Neubekehrten, eine heidnische Schaar sah wild und scheu zu, ob den Frevler nicht der Donnerkeil des rächenden Gottes treffen werde. Nimmt man dazu, daß B. aus dem Holz eine Capelle des heil. Petrus erbaut hat, so wird das gefällte und das auferbaute Heiligthum zum Sinnbilde seiner gesammten Wirksamkeit. In Thüringen östlich vom Inselberg hat er dem Erzengel Michael das Kloster Ohrdruf geweiht und in jener Gegend am Fuße des Thüringer Waldes gepredigt, wo auf einer Waldwiese bei Altenberge ein heiteres Volksfest protestantischer Frömmigkeit seinem tausendjährigen Andenken einen monumentalen Candelaber geweiht hat, ein ebenso sinnvolles als geschmackloses Denkmal. Nach dem Bericht über seine Erfolge ist B. durch Gregor III. 732 unter Zusendung des Palliums als Erzbischof begrüßt worden, mit dem Rechte, in den für Christus gewonnenen Landen Bischöfe einzusetzen. Wiefern er hiermit die höchste Würde innerhalb einer Landeskirche erreicht hat und schon um diese Zeit seine Briefe erließ als apostolischer Legat für Deutschland, Knecht der Knechte Gottes, kann seine dritte Wallfahrt nach Rom 739 und ein fast jähriger Aufenthalt daselbst nur seiner Neigung und dem Wunsche angehören, auch diesen Papst persönlich zu begrüßen und sein künftiges Thun mit ihm zu berathen. Er ist mit zahlreichen Adressen an Fürsten, Bischöfe und Volksstämme über die Alpen zurückgekehrt und hat seitdem die kirchlichen Angelegenheiten diesseit und jenseit des Rheins vornehmlich durch Synoden geordnet, welche seit Menschenaltern nicht mehr gehalten worden waren und fortan die regelmäßig wiederkehrenden Organe der kirchlichen Ordnung werden sollten. Auf diesen Synoden saßen neben Bischöfen und Aebten auch die weltlichen Großen des Landes und des Hofs. B. hat zunächst in Baiern unter Begünstigung des Herzogs Odilo die Bisthümer Salzburg, Freising, Regensburg und Passau eingesetzt, nicht ohne großes Widerstreben der Betheiligten. Nach dem Tode Karl Martels (741) erhielt er in dem ostfränkischen Reiche, dem Karlmann als Majordomus vorstand (bis 747), entschiedenen Einfluß und gründete die Bisthümer Würzburg, Buraburg und Eichstädt, während ein Bisthum Erfurt nicht zur Wirklichkeit gelangt scheint. Tief im Buchonischen Walde an der Fulda erbaute er (seit 742) durch seinen aus Baiern mitgebrachten Liebling das nach dem Fluß genannte Kloster als ein einsames Gotteshaus zu einem Leben der Entsagung und frommen Beschaulichkeit, dahin er selbst sich möglichst jedes Jahr auf einige Wochen zurückzog. Im westlichen Frankenreiche, unter dem Majordomus Pipin weniger gern gesehen, hat er doch auf einer Synode zu Soissons 744 drei Bischöfe als Erzbischöfe zur

Anerkennung gebracht und sie vermocht als Zeichen dieser Würde aus Rom das Pallium zu empfangen, das sie als ein Zeichen der Abhängigkeit scheuten. Der als Oberbischof Waltende hatte noch keinen festen Sitz. Er wünschte als solchen Köln. Aber auf einer Gesammtsynode der beiden fränkischen Reichstheile 745 war der Bischof von Mainz Gewielieb, der an dem Mörder seines Vaters Blutrache geübt hatte, auch eines ungeistlichen Lebens mit Falken und Jagdhunden beschuldigt wurde, entsetzt worden, und B. erhielt auf der nächsten Synode 747 Mainz als erzbischöflichen Sitz, was der Papst Zacharias 748 bestätigte, indem er als Mainz untergeben anführt: Tongern, Köln, Worms, Speier, Utrecht und alle Völker Deutschlands, denen B. das Licht Christi gebracht habe.

Die innern Gegensätze seiner Kirchenverwaltung waren theils Ueberreste altgermanischer Religion und Poesie zu einer Zeit, als es noch Priester gab, die auf den dreieinigen Gott tauften und dem Wuotan Opferstiere schlachteten, theils die nationale Sitte, die an jagdlustigen und kriegerischen Klerikern keinen Anstoß nahm; theils und vor allem waren es Eigenthümlichkeiten der altbritischen Kirche, die sich dem römischen Legaten entgegenstellten, der wol auch übrigens ehrbare Priester Mörder und Hurer schalt, weil sie nach germanischer oder britischer Sitte lebten. Zu besonderem Aerger waren ihm zwei Irrlehrer: Clemens, der in seinen Söhnen keinen Eintrag seiner geistlichen Wirksamkeit erkennen wollte und die Höllenfahrt Christi zunächst den Heiden zu Gute kommen ließ; Aldebert, der mit einem vom Himmel gefallenen Brief und mit Gebeten voll unerhörter Engelnamen dem Volk als ein Heiliger galt, auch die Beichte verwarf. B. findet beide immer am Hofe Karlmanns, er läßt sich vom Papste trösten über diese unvermeidliche Gesellschaft, er hat auf einer Synode (743) ihre Einsperrung durchgesetzt, die von Aldebert im Freien errichteten Kreuze werden verbrannt, aber bald stehn die Gegner ihm wieder frei gegenüber; da bewirkt er auf einer römischen Synode ihre Verdammung (745). Nur nach einer Mainzer Ueberlieferung ist Aldebert nach der Abdankung seines Gönners Karlmann im Kloster Fulda eingesperrt, nach langer Haft entflohn und von Ochsenhirten erschlagen worden.

B. erhielt aus seiner Heimath mannigfache Unterstützung, insbesondere folgsame und opferfreudige Mönche, auch fromme Nonnen boten sich seinem Dienste an. Er empfing Geschenke aus England und von den Neubekehrten; im Reiche Karlmanns wurde ihm aus jedem ländlichen Gehöft eine jährliche Steuer, ungefähr der Betrag eines Tagelohns, bewilligt. Von einer Aebtissin in England erbittet er sich die Briefe seines Herrn, des heil. Petrus, mit goldenen Buchstaben geschrieben, was auf fleischliche Augen einen besondern Eindruck mache. Seine eigenen Briefe sind nach der Sitte jener Zeit nicht selten mit Geschenken begleitet, ein Gewand, eine Fußdecke von Ziegenhaar, zwei Krüge Wein. Einem angelsächsischen Könige sendet er einen Habicht, zwei Falken, zwei Schilde, zwei Lanzen, dazu der Königin einen silbernen Spiegel und elfenbeinernen Kamm. Einem römischen Gönner ein Leinentuch zum Gebrauch der Messe und einen silbernen Pokal; als Gegengeschenk erhält er 2 Pfund Pfeffer, 1 Pfund Rauchwerk, 4 Unzen Zimmet. Aus Rom hat er Gebeine von Märtyrern mitgebracht. Die Rathschläge, die er vom heil. Vater erbittet, sind nicht immer tiefern Gehaltes. Ob den Deutschen erlaubt sei Speck zu essen? Der Papst antwortet: die heiligen Väter haben darüber nichts hinterlassen, doch rathe er, nicht ungeräuchert oder gekocht, wenigstens nicht vor Ostern. Auch Pferdefleisch zu essen, verwirft der Papst als abscheulich und der Buße bedürftig, B. verbietet daneben das Fleisch von Bibern und Hasen. In einem Empfehlungsbrief an die Sachsen, mit denen B. doch nur in leichten Grenzverkehr gekommen ist, werden sie gewarnt vor den Verführungen der Philosophie. Aber wie die römischen Empfehlungsbriefe an die fränkischen

Machthaber schützende Mächte wurden für den Angelsachsen, so haben die Weihen und Segnungen des fernen Hohenpriesters seine kirchliche Wirksamkeit in eine Glorie verhüllt. Er ist nicht der Apostel, aber der Kirchengründer Deutschlands geworden, und wie die Kirche ihm die Anstalt war zur irdischen Zucht und zum himmlischen Heil, so war unter den gegebenen Verhältnissen nur auf diese Weise die Ordnung und Einigung zu einer großen Nationalkirche möglich. Er hat sie dem Papste unterworfen, weil er sich selbst in seinem Herzen dem göttlichen Statthalteramte unterthan fühlte. Daher wo er Unkirchliches in Rom sah, ihm nicht der Freimuth fehlte sich darüber zu beklagen. Er klagt wegen der Aussage eines vornehmen Laien, der vom Papst Erlaubniß erlangt haben wollte, eine Blutsverwandte und die zu Lebzeiten ihres Mannes Nonne geworden war, zu heirathen; wenn dergleichen in Rom gestattet werde, sei unmöglich so fleischliche Menschen wie die Alemannen, Baiern und Franken in eine christliche Ordnung zu bringen. Er klagt, daß Wallfahrer aus deutschen Landen erzählen, wie zu Anfange des Jahres in Rom leichtfertige Tänze, heidnische Gesänge und allerlei Zauberwerke aufgeführt würden. Er klagt, daß für die Ertheilung der Pallien schwere Taxen in Rom erhoben würden. Der milde Papst Zacharias hat ihm geantwortet: daß jene Erlaubniß zu schmachvoller Heirath niemals in Rom ertheilt worden sei; daß jene Unziemlichkeiten längst abgestellt seien, und sollte sich durch des Teufels Eingeben noch etwas der Art regen, seien Maßregeln dagegen ergriffen; daß aber in Rom Geld genommen würde für die Ertheilung der Pallien, daß die Gnade des heil. Geistes verkauft würde, und also der Nachfolger St. Peters mit seinen Klerikern in die Ketzerei der Simonie verfallen sei, das sei ferne! und so verletzendes Wort möge der geliebte Bruder nie wieder schreiben. Die Annalen von Lorsch berichten, daß der päpstliche Segen über die Palastrevolution, durch welche der Majordomus Pipin mit Verdrängung der legitimen Dynastie König des Frankenreichs geworden ist (752), durch B. vermittelt worden sei, der zu diesem Zwecke den Abt von St. Denys und den Bischof von Würzburg nach Rom gesandt habe. Das Schweigen der ältesten Biographie über eine Mitwirkung, welche zu dieser Zeit dem B. zu hoher Ehre gereicht hätte, spricht dagegen. Ebenso das Schweigen gleichzeitiger Annalen. Noch mehr spricht dagegen die Entfernung, ja Entfremdung, in welcher B. noch in seinen letzten Jahren vom Hofe Pipins gelebt hat. Die Annalen von Lorsch sind nicht vor 763 begonnen, und ist sehr wohl denkbar, daß über eine Sache, die damals noch manches Gewissen bewegte, das Ansehn des B., des bereits mit der Märtyrerglorie geschmückten Volksheiligen, zu Ehren des neuen Königshauses in diese Intrigue gezogen wurde. Daß er hochbejahrt und vom Alter gebeugt noch einmal nach Friesland zog, kann zum Grunde haben Mißmuth über die Widerwärtigkeiten seiner amtlichen Hoheit oder auch nur ein Wiederaufleben der abenteuerlichen Lust seiner Jugend für die Ausbreitung und Befestigung des Reiches Christi. Auf seinen Wunsch, bei Lebzeiten einen Nachfolger zu erhalten, wollte der Papst nicht eingehn, bewilligte aber fast dasselbe, daß er einen Gehülfen annehme, der sein Nachfolger werden möge. Er hat als solchen seinen getreuen Jünger und Landesgenossen Lullus in Mainz zurückgelassen. Er hat auch geboten, in die Bücherkiste, die er mitnahm, ein Leinentuch zu legen zu seiner Bestattung. Er hatte sein Zelt an der Borne aufgeschlagen, zum 5. Juni 755 war eine Menge bereits Getaufter bestellt um die Firmung zu empfangen. Ihrer Ankunft kam eine heidnische Raubschaar zuvor. Jünglinge, die mit B. waren, beginnen einen verzweifelten Kampf der Vertheidigung, da tritt er aus dem Zelt und gebietet ihnen die Waffen niederzulegen, der Tag seines Abscheidens sei gekommen, sie möchten jetzt muthig mit ihm sterben um ewig mit Christo zu regieren. Als die Christen kamen, fanden sie nur Erschla=

gene. Der Leichnam des B., den Utrecht, dann Mainz als ein Heiligthum festhalten wollte, ist, wenn auch nicht durch die Erscheinung, doch im Sinne des Todten nach Fulda gebracht worden.

Sein Leben liegt gutentheils urkundlich uns vor in seinen Briefen an die vier Päpste in der Zeit seiner Thaten, an Fürsten, Bischöfe und an mancherlei Genossen seiner Arbeit, sowie ihre Briefe an ihn. (Epp. ed. Würdtwein, Mog. 1789 f. Giles, Oxon. 1844. 2 T.) Seine Biographie hat der Presbyter Wilibald in Mainz rhetorisch im Sinne der höchsten Verehrung geschrieben (als Vita vel Passio wie fast jedes große Menschenleben, Monumenta Germ. SS. T. II. p. 331 sqq.), dazu aufgefordert von Lullus, nach dessen und anderer Jünger Mittheilungen, also nicht aus unmittelbarer Anschauung. Wie doch für seine geschichtliche Treue das Zurücktreten des Wunderbaren an einem Heiligenleben spricht, so hat ein späterer Zeitgenosse, ein unbekannter Presbyter in Utrecht, gegen den Vorwurf seines Verschweigens der Wunder dies ausdrücklich betont, die Wunder des heil. B. seien geistiger Art gewesen, er habe den Unglauben der Gelähmten, die Unwissenheit der Blinden, die Herzenshärte der Tauben geheilt. Was dann die Sage naturgemäß hinzugethan, dieses Wunderbare einerseits, das Historische in den Briefen des Heiligen andererseits hat Othlo, Mönch aus Regensburg, jahrelang Gast im Kloster Fulda, nach dem Verlangen der dasigen Mönche mit den Nachrichten Wilibalds nach der Mitte des 11. Jahrhunderts zusammengefaßt (Acta Sanctt. Jun. I. p. 452 sqq. Auszüge Monum. Germ. SS. T. II. p. 357 sqq.). Schon ältern Ursprungs ist die Legende: als zur Essenszeit keine Speise vorhanden war, ließ B. im Vertrauen, daß, der sein Volk 40 Jahre in der Wüste ernährt habe, auch heut die Seinen nicht verlassen werde, den Tisch bereiten, und ein vorüberfliegender Vogel ließ einen Fisch fallen, hinreichend für alle, und zwar nicht unangemessen der Gegend von Ohrdruf eine Forelle.

Vgl. J. Ch. Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Mainz 1845. Unkritische Tendenzschrift. — Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. I. S. 330 ff. — A. Werner, Bonif. u. d. Romanisirung v. Mitteleuropa. Lpz. 1875. Hase.

Bönigk: Gottfried B., Jurist, geb. zu Leipzig 28. Sept. 1670, iur. Licent. 1694 zu Halle, einige Jahre darauf Doctor, Privatdocent und Advocat bei der Magdeburgischen Regierung zu Halle, † während eines Besuches zu Leipzig am 1. Juli 1719 (nach mehreren Angaben 1720). Angesehener Praktiker. Schrieb u. a.: „Digesta iuris civil. Romani in ordinem naturalem redacta". 1714. — „Practica practicata h. e. fundamenta processus civilis exposita". 1711 u. ö., zuletzt herausgeg. von Dan. Nettelbladt, 1747. Muther.

Bonin. Das alte pommersche Adelsgeschlecht war von je vorzugsweise in Hinterpommern begütert, hat sich aber auch in Ostpreußen ansässig gemacht. Im 17. Jahrhundert und später bis in die neueste Zeit haben sich viele Mitglieder im Staatsdienst ausgezeichnet: Georg Otto v. B. († 1670) war brandenburg. wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsrath, auch Domdechant zu Colberg; Casimir Wedigo v. B. († 1752) war preuß. Generallieutenant und Chef eines Dragonerregiments; Anselm Christoph v. B. († 1755) war ebenfalls preuß. Generallieutenant, dazu Commandant von Magdeburg, Amtshauptmann zu Memel und Droste zu Blankenstein in der Grafschaft Mark. In den Kriegen Friedrichs des Großen fanden einen ruhmvollen Tod: Heinrich v. B., Major im Regimente von Hülsen, fiel in der Schlacht von Lowositz; Christoph Wedigo, Capitän im Grenadierbataillon v. Billerbeck, Johann Friedrich, Major im Regiment v. Schultz und ein Fähnrich v. B. vom Regimente v. Manteuffel, fielen in der Schlacht bei Prag, endlich ein Karl Wedigo v. B., Lieutenant im Regimente Grabow in der Schlacht bei Kunersdorf. Ein v. B. († als Hauptmann 1813) wurde von seinem

mütterlichen Oheim, dem preußischen Generalfeldmarschall v. Möllendorf adoptirt und fügte Namen und Wappen des letzteren dem seinigen hinzu. Nach seinem Tode wurden seine Enkel, zwei Freiherren v. Wilamowitz, von dem Generalfeldmarschall ebenfalls adoptirt als Wilamowitz-Möllendorf. v. Bülow.

Bonin: Adolf v. B., General, geb. 11. Nov. 1803, † zu Berlin 16. April 1872. Aus dem Cadettencorps 1821 als Secondlieutenant in das 2. Garderegiment zu Fuß eingetreten, wurde B. 1830 Adjutant beim Generalcommando des Gardecorps, 1833 als Adjutant zum Prinzen Adalbert von Preußen commandirt und, inzwischen zum Premierlieutenant befördert, 1838 Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm III. In gleicher Eigenschaft diente B. auch Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. und wurde 1863 commandirender General des ersten Armeecorps, welches er 1866 als General der Infanterie führte. Am 27. Juni 1866 wurde er zwar durch den mit überlegener Macht ihm gegenüber stehenden österr. General v. Gablenz bei Trautenau zum Rückzuge genöthigt, hatte aber 3. Juli bei Königgrätz ehrenvollen Antheil an dem Erfolge des Tages. Im October der Führung des Corps enthoben, erhielt B. gleichzeitig die Ernennung zum Generalgouverneur von Dresden und Obercommandirenden der preuß. Truppen im Königr. Sachsen, in welcher Stellung er bis zum Mai 1867 blieb, um alsdann in die Generaladjutantur zurückzutreten. Beim Ausbruch des Krieges 1870 wurde B. Gouverneur von Berlin und Generalgouverneur in den Provinzen Brandenburg und Sachsen, schon 17. Aug. aber als Generalgouverneur von Lothringen nach Nancy berufen, in welcher Stellung er bis zur Aufhebung des Generalgouvernements 28. März 1871 der deutschen Sache gute Dienste leistete. Bei seinem Tode war B. Chef des 5. ostpreuß. Infanterieregiments Nr. 41 und des reitenden Feldjägercorps sowie Präses der Generalordenscommission.

Unsere Zeit. N. F. VIII. 2. 276.

Bonin: Christian Friedr. Ferdinand Anselm v. B., dramatischer Dichter, geb. zu Magdeburg 1755, † zu Neustrelitz 14. Februar 1813, war zuerst Lieutenant im preußischen Regiment Gensd'armes, trat dann in mecklenburgstrelitz'sche Dienste, in welchen er als Obrist, Kammerherr und Hoftheaterintendant starb. Die Angaben, daß er Hoftheaterintendant zu Braunschweig oder zu Schwerin gewesen, beruhen auf einem Irrthum. B. war seiner Zeit ein nicht unbeliebter Lustspieldichter. Sein Lustspiel: „Die Drillinge" aus dem Französischen, 1778, in welchem drei Brüder von verschiedenem Charakter durch eine einzige Person dargestellt werden, hat sich bis in die neuere Zeit auf dem Repertoir erhalten; die Rolle der Drillinge war stets ein Paradestück ausgezeichneter Schauspieler, z. B. Ludwig Devrient's. Von Bonin's übrigen dramatischen Arbeiten nennen wir noch: „Ernest oder die unglücklichen Folgen der Liebe", Schauspiel, 1776. — „Blanfort und Wilhelmine", Lustspiel, 1779. — „Der weibliche Kammerdiener", Lustspiel, 1779. — „Die Rache oder der Herzog von Montmorency", Trauerspiel, 1780. — „Haß und Liebe", Schauspiel, 1787. — „Der Postmeister", Lustspiel, 1792. — „Belohnte Reue", Lustspiel, 1800. Außerdem schrieb er den Roman: „Der Sonnenritter," zwei Theile, 1781 und mehrere Operetten. Spehr.

Bonin: Eduard v. B., geb. 7. März 1793 zu Stolpe in Hinterpommern, † 13. März 1865 zu Koblenz. Sein Vater war Generallieutenant in preußischen Diensten gewesen. 13 Jahr alt, trat B. bei Beginn des Krieges 1806 in das Infanterie-Regiment Braunschweig Oels; er focht als Junker mit bei Jena und wurde bei der Erstürmung von Lübeck am 5. November gefangen. 1809 besuchte er das Gymnasium in Prenzlau. Bald darauf wurde er als Fähnrich im 1. Garde-Regiment angestellt, 1810 zum Lieutenant befördert. Nach der Schlacht bei Groß-Görschen erhielt er das eiserne Kreuz 2., nach der Erstürmung des Montmartre das 1. Classe. 1817 wurde B. Hauptmann, 1829

als Bataillons-Commandeur ins Alexander-Regiment versetzt, 1841 Commandeur des Regiments. Bei allen Manövern zeigte er seltene Gewandheit in der Führung der Truppen, die kleine Brochüre (1839) „Grundzüge für das zerstreute Gefecht" beweist, wie früh er den Geist der modernen Infanterie-Taktik, zu erkennen wußte. 1842 zum Obersten ernannt, wurde er 1848 Commandeur der 16. Infanterie-Brigade. Aber bevor er die neue Stellung angetreten, erhielt er Befehl, ein Truppencorps zum Schutze Holsteins gegen Dänemark bei Havelberg zu versammeln. Nachdem General Wrangel den Oberbefehl übernommen, wurde ihm die preußische Linien-Brigade übergeben, mit der er die Entscheidung in dem Gefechte bei Schleswig am 23. April gab. An der Spitze der Brigade rückte er in Jütland bis Fridericia, dann nach dem Sundewitt, wo er an dem siegreichen aber resultatlosen Gefecht bei Düppel am 5. Juni theilnahm. Nach der Anerkennung des Waffenstillstandes von Malmö wurde B. am 27. September 1848 als Generallieutenant zum commandirenden General in den Herzogthümern gewählt. Die Zeit des Waffenstillstandes benutzte er zur Reorganisation und Verstärkung der Armee; bei dem guten Willen, der ihm von allen Seiten im Lande entgegen kam, gelang es ihm, in sieben Monaten eine wohlbekleidete, bewaffnete, geübte, disciplinirte Armee von zehn Bataillonen Infanterie, vier Jäger-Corps, sechs Batterien, zwei Cavallerie-Regimentern und einer Reserve von fünf Batterien und zwei Escadronen aufzustellen. Bald nachdem Dänemark den Waffenstillstand gekündigt, und General v. Prittwitz zum Oberbefehlshaber der Bundes-Armee ernannt worden, rückte B., der bisher im Sundewitt gestanden, nach Nordschleswig, und am 20. April, ohne den directen Befehl erhalten zu haben, über die jütische Grenze und erstürmte Kolding. Am 22. griff der dänische General Bülow B. an, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Erst als Prittwitz am 6. Mai mit der preußischen Division bei Kolding eingetroffen war und mit dieser auf Veile vorging, rückte B. bis vor Fridericia. Am 7., nach dem glücklichen Gefecht bei Gudsöe, begann die Belagerung der Festung, die er, bei dem Mangel einer Flotte, nicht isoliren konnte. Fridericia blieb zur See mit den Inseln wie mit Jütland in dauernder Verbindung, erhielt von dort Verstärkungen und Munition, und ein stärkerer Ausfall konnte die dünne Einschließungslinie überall durchbrechen. Obwol durch General v. Prittwitz und den unter ihm stehenden Obersten v. Zastrow gewarnt und obwol ihm gemeldet worden, daß Truppen in Fridericia ausgeschifft würden, änderte B. nichts an seiner exponirten Stellung, und die Dänen, durch General Rye von Aarhuus, durch de Meza von Alsen aus verstärkt, warfen das Belagerungs-Corps am 6. Juli mit Verlust zurück. — Bald darauf schlossen Preußen und Dänemark einen Waffenstillstand, den die Herzogthümer nicht anerkannten; die holsteinische Armee rückte in Schleswig ein. B. lehnte das Anerbieten, dauernd in schleswig-holsteinische Dienste zu treten, ab, und kehrte im April 1850 nach Berlin zurück; er wurde dort zum Commandanten der Residenz, dann zum Commandeur der 16. Division in Trier ernannt. Im Herbst desselben Jahres führte er das Armee-Corps, das bei Wetzlar zusammengezogen wurde. 1852—1854 war er preußischer Kriegsminister und entwarf schon damals Grundzüge zu einer Reorganisation der preußischen Armee, die an Stelle der Landwehr ein Reservesystem mit zwei oder zwei und einhalbjähriger Dienstzeit für die gesammte Infanterie setzen wollte. Er wurde seines Postens enthoben, weil er die Politik der Westmächte gegen Rußland unterstützte. Am 20. März 1856 wurde er Vicegouverneur in Mainz, und 1858 beim Beginn der Regentschaft zum zweiten Male Kriegsminister. Da er aber auf den Reorganisationsplan des Regenten nicht glaubte eingehen zu können, wurde er zum zweiten Male aus dem Amte entlassen und erhielt das General-Commando des achten (rheinischen) Armee-Corps. — B. war ein mittelgroßer hagerer Mann, von

großer körperlicher Beweglichkeit und geistiger Lebendigkeit. Sein Scharfblick und seine ruhige Kaltblütigkeit, verbunden mit seiner taktischen Gewandtheit, zeigten sich in jedem Gefecht, seine Sorglosigkeit, sein Mangel an stetiger Arbeitskraft traten aber hervor, sobald er seinen trefflichen Stabschef, v. Delius, vor Fridericia verloren. Im Umgang war B. von behaglicher Gutmüthigkeit; streng nur, wenn er es sein mußte; er hatte ein eigenes Talent, sich schnell die Liebe und das Vertrauen der Soldaten zu erwerben.

v. Meerheimb.

Bonin: Georg Otto v. B., kurbrandenburgischer Staatsmann, geb. 1613, † 1670. Er studirte in Leyden, wo eine von ihm gehaltene Rede „De causis afflictae Europae“ gedruckt wurde und trat dann in den brandenburgischen Staatsdienst ein. Im J. 1655 wurde er zum Geheimen Rath ernannt und begegnet von da ab mehrfältig in der Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, theils in den heimischen Geschäften, theils bei verschiedenen diplomatischen Missionen. Seine Stellung unter den Staatsmännern des großen Kurfürsten war, soviel sich erkennen läßt, keine sonderlich hervorragende, aber eine wohlangesehene. Als ein Mann von anerkannter litterarischer Bildung wurde er im J. 1666 beauftragt, die Angelegenheit der berufenen, von dem schwedischen Reichsrath Skytte projectirten und von dem Kurfürsten selbst eine Zeit lang gebilligten und für möglich gehaltenen „Universal-Universität“ in brandenburgischen Landen zu prüfen und in die Hand zu nehmen. Auch wird B. als Verfasser einiger geistlichen Lieder genannt, welche in die gangbaren Gesangbücher Aufnahme fanden.

Genealogische Nachrichten von adlichen und bürgerlichen Familien vol. III. (Handschrift der Berliner Königl. Bibliothek.) Urkunden und Actenst. zur Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg (Berlin 1864 ff.). Erman, Sur le projet d'une ville savante etc. (Berlin 1792). Erdmannsdörffer.

Bonin: Ulrich Bogislaus v. B., geb. den 28. Sept. 1682 zu Cartzin bei Cöslin in Hinterpommern. Den Vater, kurfürstlich brandenburg. Kammerrath und Amtshauptmann in Bublitz, verlor er 1700, die Mutter, Magdalena Freiin von Putkammer, schon 1692. Von der vornehmen Familie fürs Militär bestimmt, kam der Jüngling, auf der Schule zu Stolpe vorbereitet, 1700 als gefreiter Corporal ins Dönhoff'sche Regiment, wurde 1704 Fähndrich und machte vier Feldzüge mit (1705 bei der Belagerung von Hagenau, 1706 in den Niederlanden, 1708 vor Ryssel, 1709 vor Doornyk ꝛc.). Im Laufe derselben entfaltete sich seine geistliche Richtung so mächtig, daß er 1710 seinen Abschied nahm und die Universität Halle bezog, um Theologie zu studiren. Indeß bewog ihn schon im folgenden Jahre der Graf von Reuß zu Köstritz, eine Hofmeisterstelle im reichsgräflich Reuß-Ebersdorfischen Hause anzunehmen. Mit seinem Zöglinge durfte er 1715 bis 1719 wieder in Halle weilen und sodann eine gelehrte Reise nach Holland, Frankreich ꝛc. machen. Als der junge Herr zur Regierung gelangte (Heinrich XXIX.), wurde B. sein Rath und blieb am Hofe zu Ebersdorf lebenslang, ohne jedoch völlig, wie der letztere, zur Herrnhuter Brüdergemeinde überzutreten. Am 9. Jan. 1752 ging der „alte Jünger Christi“ zur Freude seines Herrn ein. — Sowol in Freylinghausen's Gesangbuch als in den Köthe'schen Sammlungen stehen Lieder Bonin's, welche größtentheils „gebundene Seufzerlein und Reimlein“, „Täublein und Tröpflein“ enthalten und mit denen seines Freundes Bogatzky wetteifern. Zu den annoch beliebtesten gehören: „Wie gut ist's doch in Gottes Armen“, „Beglückter Stand getreuer Seelen“, „Wie thöricht handelt doch ein Herze“, „Richte, Gott, mir meinen Willen“, „Trag mich Armen aus Erbarmen“ ꝛc. — Die verschiedenen Tractätlein Bonin's verzeichnet Koch's Ge-

schichte des Kirchenliedes Bd. IV. S. 478—485, 3. Aufl. Des sel. Bonin's hochgräfl. Reuß'schen Raths 2c. erbauliche Schriften, mit vorangestelltem Lebenslauf. Leipzig, 3. Aufl., 1760. P. Pressel.

Bonnell: Heinrich Eduard B., geb. 31. Juli 1829 zu Berlin, Sohn des Directors des Friedrichs-Werder'schen Gymnasiums, erhielt auf dieser Anstalt seine Schulbildung bis zu seinem Abgange zur Universität, Michaelis 1847, studirte in Berlin und Bonn Philologie, dann Jura, widmete sich aber, nachdem er nach Absolvirung des Examens über 1½ Jahr auf dem Königl. Stadtgericht zu Berlin gearbeitet hatte, ausschließlich seinen Lieblingsstudien, den historischen, wobei er durch den persönlichen Verkehr mit Leopold v. Ranke reiche Anregung empfing. Gleichzeitig war er an der Königl. und der Berliner Universitätsbibliothek beschäftigt, an der er 1861 Custos ward, und an dem Kupferstichcabinet des Königl. Museums, worauf er 1867 als Bibliothekar der Königl. Museen angestellt wurde. Wenn das juristische Studium seine Urtheilskraft geschärft, die treffliche Leitung seines Vaters ihn mit philologischen Kenntnissen ausgerüstet, die Beschäftigung mit der Kunst seinen Geschmack geläutert, sein Wirken in den öffentlichen Bibliotheken, wie die Benutzung seiner eigenen kostbaren Privatbibliothek, jetzt Eigenthum der Straßburger Universität, seine Belesenheit gefördert hatte, so erhöhte die amtliche Thätigkeit seine schon vom Vater überkommene Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe. Daher tragen seine schriftstellerischen Arbeiten das Gepräge der Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, des Scharfsinns, der Wahrheitsliebe und der Sauberkeit in der Form. Seine bedeutende Arbeitskraft und sein Thätigkeitstrieb drängte ihn trotz der ausgedehnten amtlichen Wirksamkeit zu litterarischen Arbeiten. Die erste davon, ein Nachweis, daß die Vita S. Galli aus Ausonius und Priscianus theilweise entlehnt sei, erschien 1854 im Philologus. — 1856 gab er eine Uebersetzung von Willibalds Biographie des h. Bonifacius heraus mit einer Einleitung, worin er mit Schärfe den von Seiters erneuerten Irrthum bekämpft, daß der Bischof Willibald von Eichstädt der Verfasser sei. Dieser auf reicher philologischer Kenntniß ruhenden, mit Talent und stilistischem Geschmack angefertigten Uebersetzung bekennt selbst der dritte Uebersetzer der Vita, Simson, viel entlehnt zu haben. — 1858 promovirte er zu Berlin zum Dr. phil. auf Grund der Dissertation: „De dignitate majorisdomus regum Francorum a Romano sacri cubiculi praeposito ducenda" und vermählte sich 1859 mit einer Tochter des Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Dr. Ortloff zu Jena. Durch die obenbezeichneten Studien in das Zeitalter der Karolinger eingeführt, widmete er sich darauf im Auftrage der hist. Commission bei der Königl. bair. Akademie der Wissenschaften der Ausarbeitung des Werkes: „Die Anfänge des karolingischen Hauses", das 1866 erschien, als Einleitung zu den „Jahrbüchern der deutschen Geschichte" dienen sollte und die oben entwickelten trefflichen Eigenschaften vereint in sich birgt. Ein Lungenleiden nöthigte ihn, 1868 die amtliche Thätigkeit einzustellen, und die unfreiwillige Muße führte ihn zur Fortsetzung einer früher begonnenen, Unterrichtszwecken dienenden Arbeit, die Anfang 1870 erschien: „Auswahl deutscher Gedichte", systematisch geordnet im Anschluß an ein Lehrbuch der Poetik, das auf Grund der besten modernen Schriften über Dichtkunst ausgearbeitet und mit zahlreichen Beispielen versehen, von seinem Sinne für Poesie zeugt. Ebenso setzte er frühere Untersuchungen über die deutschen Gaue im Mittelalter fort; aber ein allzufrüher Tod am 12. Juli 1870 steckte dieser Arbeit ein Ziel.

Hahn.

Bönninghausen: Clemens Maria Franz v. B., Homöopath, geb. 12. März 1785 auf dem Gute Heringhafen in der holl. Provinz Overyssel, † 25. Jan.

1864 zu Münster. Nachdem B. das Gymnasium zu Münster besucht hatte, studirte er auf der Universität Gröningen Jurisprudenz, befleißigte sich aber dabei auch der Naturwissenschaften und Medicin. Er promovirte am 30. Aug. 1806 zum Dr. juris (Dissertation: „De jure venandi“) und trat am 1. Oct. deff. J. seine juristische Laufbahn beim Obergericht zu Deventer an. Sein Vater, welcher als Abgeordneter vom Overyssel'schen Wahlausschuß zum Könige Louis Napoléon von Holland nach Utrecht gesandt war, veranlaßte den Sohn, ihn zu begleiten und bald wurde B. dort zum Auditeur beim Staatsrath, später zum Auditeur des Königs und Generalsecretär der Steuern ernannt. Dabei bekleidete er die Stelle als königl. Bibliothekar und Chef des topographischen Büreaus, so wie der Trésorerie des pensions et des secours. Nach der Abdankung des Königs am 1. Juli 1810 zog sich B. auf sein Gut Darup im Kr. Coesfeld zurück, wo er sich vornehmlich mit der Landwirthschaft und Botanik beschäftigte. Dort gründete er den landwirthschaftlichen Verein für den Reg.-Bez. Münster, dessen erste Versammlung am 3. Mai 1819 stattfand. Nachdem er sodann von 1816—1822 das Amt eines Landraths des Kreises Coesfeld verwaltet hatte, ward er zum Generalcommissar des Katasters für Rheinland und Westfalen befördert. In dieser Stellung und den damit verbundenen Reisen erweiterte er seine botanischen Kenntnisse der Art, daß er im J. 1824 den „Prodromus florae Monasteriensis“ erscheinen lassen konnte. In Folge dieser Arbeit wurde er zum Director des botanischen Gartens zu Münster ernannt und leistete als solcher so Ausgezeichnetes, daß ihm die höchste botanische Ehre zu Theil wurde, zwei Pflanzengattungen nach seinem Namen benannt zu sehen. Von 1824—1828 und von 1829 an war er Privatdocent an der Akademie zu Münster. — Eine ernste Krankheit veranlaßte B., als fast alle Aussicht auf Heilung geschwunden war, im J. 1828 seinem Freund, dem Dr. Weihe, damals der ersten homöopathischen Größe in Rheinland und Westfalen, einen Abschiedsgruß zu schreiben, doch sollte dieser Schritt der Anfangspunkt eines neuen Lebens für B. werden. Er folgte nämlich den Rathschlägen des bewährten Freundes, gebrauchte die Kur der neuentdeckten homöopathischen Arzneien und genas. Dankerfüllt widmete er sich nunmehr dem Studium der Homöopathie und ward bald ein eifriger Beförderer der jungen Heilmethode. Er nahm nämlich die alten medicinischen Studien wieder auf und widmete bald seine Feder ausschließlich der Homöopathie, da er zunächst als nicht promovirter Arzt zu einer ärztlichen Praxis nicht befugt war. Durch Cab.-Ordre des Königs Friedrich Wilhelm IV. vom 11. Juli 1843 ward ihm jedoch die freie Ausübung ärztlicher Thätigkeit gewährt. Bald nahm B. seinen Abschied aus dem Staatsdienst, um sich ganz ungestört homöopathischen Studien hingeben zu können. Sein Fleiß auf diesem Gebiete ist staunenerregend, denn außer einer großen Zahl im Druck erschienener Schriften hinterließ er 112 starke Quartbände im Manuscript, welche sein Krankenjournal enthalten. Mit sämmtlichen Häuptern der Homöopathie stand B. in regem Verkehr, und im J. 1848 gründete er eine noch bestehende jährliche Versammlung homöopathischer Aerzte aus ganz Rheinland und Westfalen. Von vielen Seiten wurde ihm reiche Anerkennung zu Theil, darunter das Diplom eines Dr. med. und der Orden der Ehrenlegion.

Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866.

E. Friedländer,

Bönninghausen: Franz Egon v. B., Sohn des vor., geb. 1825 zu Münster in Westfalen, studirte dort und in Bonn, Priester 1848, Dr. jur. utr. zu Heidelberg 1852, Dr. theol. zu Freiburg i. B. 1864, seit letzterem Jahre Officialatsassessor

in Münster, seit 1865 das. Privatdozent des can. Rechts, † 29. Jan. 1867. Schrieb: „Tractatus juridico-canonicus de irregularitatibus“, Münster 1863 ff.
v. Sch.

Bonnus: Hermann B. (wahrscheinlich Uebertragung des Familiennamens „Gude“), geb. c. 1504 in dem osnabrückischen Städtchen Quakenbrück, wo sein Vater Rathsherr war, † 12. Febr. 1548. Auf der Schule zu Münster humanistisch tüchtig vorbereitet, bezog B. um 1521 die Universität Wittenberg, auf welcher er bis zum Jahre 1525 blieb. B. scheint hier, wo die reformatorische Bewegung der Zeit ihn sofort mächtig erfaßte, vorzugsweise zu Melanchthon's Füßen gesessen zu haben. Wenigstens gewann hier seine ganze Persönlichkeit das humanistisch-reformatorische Gepräge, welches ihn später charakterisirte. Ueber Belbuck in Pommern, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, begab sich B. sodann nach Greifswald, wo er (1525—1527) drei Jahre blieb und als Lehrer auftrat. Indessen die antiprotestantische Gesinnung des Herzogs Georg von Pommern nöthigte ihn schließlich, Greifswald zu verlassen und nach Stralsund zu ziehen, wo er wiederum als Lehrer wirkte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange. Im Jahre 1530 wurde B. (nachdem er sich, wie es scheint, kurz vorher in Wittenberg aufgehalten hatte), Rector der neugegründeten Schule zu Lübeck, wo eben damals die Bürgerschaft in die religiöse Erregung und Bewegung der Zeit hineingezogen war. Nach den heftigsten Kämpfen siegte endlich die evangelische Partei der Bürgerschaft. Bugenhagen, welcher zur Organisation eines evangelischen Kirchenwesens nach Lübeck berufen wurde, arbeitete daselbst eine Kirchenordnung für die Stadt aus, als deren erster Superintendent im Anfang des Jahres 1531 der damals 27 Jahre alte B. bestellt wurde. Durch ihn wurde die Herrschaft des Protestantismus in Lübeck für immer befestigt. Allerdings wurde in den nächsten Jahren die Stellung des B. zu Lübeck infolge eines Kampfes mit dem angesehenen Bürger Jürgen Wullenweber zeitweilig eine sehr bedenkliche. Wullenweber wollte in dem Lübecker Gemeinwesen absolute Gleichheit aller Stände als wahres protestantisches Ideal zur Herrschaft bringen und bewirkte es durch seinen Anhang, daß B., der ihm energisch entgegentrat, für eine Zeit sogar außer Thätigkeit gesetzt wurde. Indessen war die Wirksamkeit des B. in Lübeck bald wieder befestigt und zugleich von so glücklichem Erfolge begleitet, daß sich überall in Norddeutschland die Blicke auf ihn richteten. Der Stadt Lüneburg gelang es nicht (1535), ihn als ihren Superintendenten zu gewinnen. Dagegen erreichten es der Rath zu Osnabrück und der dortige Landesherr, Graf Franz von Waldeck (Bischof von Osnabrück und Münster und Administrator des Bisthums Minden), daß B. im Januar 1543 mit Genehmigung seiner Obrigkeit für eine Zeit nach Osnabrück zog, wo er eine Kirchenordnung ausarbeitete und in Stadt und Land (auch in der Grafschaft Delmenhorst) die Reformation einführte. Noch vor Ablauf des Jahres 1543 hatte B. die reformatorische Arbeit, mit der er betraut worden war, beendet, und von dem dankbaren Magistrat reich beschenkt kehrte er nach Lübeck zurück, wo ihm indessen nur noch drei Jahre einer reichgesegneten Wirksamkeit vergönnt waren. Er starb zu Lübeck, von der gesammten Bürgerschaft, wie von dem geistlichen Ministerium tief betrauert, erst 44 Jahre alt.

Dr. Spiegel, Hermann Bonnus, erster Superintendent von Lübeck und Reformator von Osnabrück; nach seinem Leben und nach seinen Schriften bearbeitet (Leipzig, 1864), wo (S. 148—149) auch die zahlreichen humanistischen und theologischen Schriften des B. zusammengestellt sind. Seine geistl. Lieder finden sich in Wackernagel's D. Kirchenl. III. 733 ff.
Heppe.

Bonstetten: Albrecht v. B., Decan in Einsiedeln, † 1509. Die schweizerische Familie v. B., deren längst verschwundene Stammburg beim gleichnamigen

Dorfe unweit Zürich lag, erscheint schon frühe unter den Geschlechtern der „Freien“, die einst im Zürichgau saßen und hat sich — eine seltene Ausnahme unter denselben — bis auf unsere Tage erhalten. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrh. standen Bonstetten unter den Beamten und Vertrauten der Könige Rudolf und Albrecht von Habsburg; im fünfzehnten siedelte sich ein Zweig der Familie in Bern an, wo sie fortan zu denjenigen Geschlechtern unter dem Patriciat zählten, die übungsgemäß eines gewissen Vorranges genossen. Unter allen Bonstetten aber zeichneten sich vorzüglich zwei Männer aus, beide, bemerkenswerther Weise, auf dem friedlichen Felde der Litteratur, während der Staats- und Kriegsdienst die übrigen ausschließlich beschäftigte.

Albrecht v. B., geboren um 1445, war der zweite Sohn des Freiherrn Caspar, Herrn zu Uster und Werdegg in den zürcherischen Landvogteien Greifensee und Grüningen und der Freiin Luise von Hohensax im sanctgallischen Rheinthal, die ihrem Gemahl Hohensax und Gams zubrachte. Während der älteste Sohn aus dieser Ehe, Hans v. B., die im J. 1606 erloschene zürcherische Linie des Hauses gründete, der dritte, Andreas, zubenannt Roll, durch seine Ehe mit Johanna von Bubenberg nach Bern gezogen und Stammvater des dortigen noch blühenden Zweiges des Geschlechtes wurde, ward Albrecht dem geistlichen Stande und zum Eintritt ins Kloster Einsiedeln bestimmt, dem sein mütterlicher Oheim, Gerold von Hohensax, als Abt vorstand. Nachdem er den letztern auf einer Reise nach Rom begleitet, wo er noch Papst Pius II. sah und bewunderte, zählte er schon 1465 zu den Capitelsherren von Einsiedeln, deren es freilich damals — da das Stift nur Männern aus dem hohen Adel zugänglich und dieser in den schweizerischen Landschaften fast völlig verschwunden war — neben dem Abte nur noch vier gab. Allein von wirklichem Eintritt ins klösterliche Leben war für B. einstweilen noch nicht die Rede. Sein jugendliches Alter, sein gesellschaftlicher Rang, sein innerer Trieb vor allem, führten ihn zunächst auf die Bahn gelehrter Studien an den hohen Schulen der Zeit, wo er sich mit Eifer den erwachenden Bestrebungen des Humanismus anschloß und dem Studium der schönen Wissenschaften und des canonischen Rechtes oblag. 1465 hielt er sich zu diesen Zwecken in Freiburg im Breisgau, dann bis 1468 in Basel auf, und wandte sich endlich, nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Einsiedeln, wo ihm 1470 die Würde eines Decans, obwol er die Priesterweihe noch nicht besaß, übertragen wurde, nach Pavia. Vier Jahre brachte er nun in Italien, meist in Pavia zu, kehrte 1474 nach Einsiedeln zurück, u. a. eine Handschrift der Werke des Petrarca in das Kloster mitheimbringend, empfing die Priesterweihe, widmete sich fortan dem Stifte, an dessen Spitze 1480 nach seines Oheims Tode Konrad von Hohenrechberg trat, und wurde nun durch sein Leben und Wirken, insbesondere durch seine litterarische Thätigkeit zur wahren Zierde Einsiedelns und der Eidgenossenschaft. Theils in brieflichem Verkehr mit zahlreichen gelehrten Freunden, u. a. mit Niklaus von Wyle und Freiherrn Wernher von Zimmern, theils in Geschäften des Klosters, theils in schriftstellerischen Arbeiten entfaltete und verwendete B. reichlich die Früchte seiner Studien. Seine Schriften, nach Sitte der Zeit fürstlichen Häuptern oder städtischen Obrigkeiten gewidmet, erwarben ihm Ansehen, Ruhm und mannigfache Auszeichnungen, Ehren und Geschenke. Papst Innocenz VIII. ertheilte ihm besondere geistliche Vorrechte; Kaiser Friedrich III. ernannte ihn 1482 zum kaiserlichen Pfalzgrafen und Hofcaplan; König Matthias von Ungarn setzte ihm eine Pension aus; auch bei Kaiser Maximilian, bei den Königen Ludwig XI. und Karl VIII. von Frankreich, bei den Herzogen von Oesterreich und von Mailand, dem Dogen Moncenigo in Venedig, dem Grafen Eberhard von Wirtemberg genoß B. Gunst. Bern, dem er durch seinen Bruder Roll nahestand, nahm sich seiner mit Em-

pfehlungen bei auswärtigen Höfen an. In solchen Ehren beschloß B. seine Laufbahn fünf und dreißig Jahre nach seiner Heimkehr nach Einsiedeln. Er starb am 16. Februar 1509 im Alter von ungefähr 64 Jahren. — Bonstetten's Schriften sind größtentheils erhalten geblieben und auch gedruckt. Die erhaltenen sind folgende: 1. „Beschreibung der Kriege Herzog Karls des Kühnen von Burgund"; 1477 lateinisch (Prelia Karoli) und in deutscher Uebersetzung verfaßt, den Besiegern Karls gewidmet; 1480 mit einem Nachtrage: „De provisione vacantis ducatus Burgundiae" und andern Beigaben an Papst Sixtus IV. übersandt. Abgedruckt im: Archiv f. schweizer. Geschichte. Bd. 13. Zürich 1862. — 2. „Superioris Germaniae confoederationis urbium terrarumque situs etc." (gewöhnlich: „Descriptio Helvetiae" genannt), eine Beschreibung der Eidgenossenschaft (älteste bekannte), im J. 1478 verfaßt. Abgedruckt in den Mittheilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich. Bd. 3. Zürich 1846 u. 1847. — 3. „Historia fratris Nicolai de rupe, heremitae underwaldensis etc.", 1479 verfaßt; Beschreibung eines Besuches von B. bei Niklaus von Flüe; 1485 in deutscher Uebersetzung dem Rathe von Nürnberg zugesandt. Abgedruckt im Geschichtsfreund der fünf Orte. Bd. 18. Einsiedeln 1862. — 4. „Poëma de justitiae et ceterarum virtutum exilio 1479 ad Nicolaum de Wile datum". (In Prosa.) Handschrift in der königl. Bibl. zu Stuttgart, 4°, Nr. 47, Blatt 92—101. — 5. „Leben der heiligen Idda". Aus einem ältern deutschen Leben der Heiligen 1481 in Latein bearbeitet; 1486 in deutscher Uebersetzung der Aebtissin von Magdenau, Anna Schenk von Landegg, zugeeignet. Abgedruckt in Lirer's Schwäbische Chronik. (Hain. 10, 116. 10, 118.) — 6. „Historia austriaca", 1491 geschrieben. Handschriftlich in Wien, in der Vaticana und in Dresden. Theilweise (fehlerhaft) abgedruckt in Mariani Fidler Austria sacra. — 7. „Von der löbl. Stiftung des Hochw. Gotzhuses Ainsiedeln unser lieben Frowen." Gedr. von Hans Reger zu Ulm 1494. 4°. — In demf. Jahr erschien, wahrscheinlich auch von B. verfaßt, wenigstens durch seine Bitte an den Rath von Nürnberg veranlaßt, daselbst im Drucke: „Legende St. Menrads des h. Marterers und der Capelle zu Ainsiedeln, mit vertütschten Ablaßbriefen", Nürnberg bei Hans Maier (ohne Jahrzahl), 4°. — Auch eine „Vita Meinradi", gedr. bei Furter in Basel 1496, 8°, scheint von B. herzurühren. — 8. „Legende von St. Gerold", 1504 geschrieben. Abgedr. in „Historia vom Leben und Sterben des h. Einsiedlers und Märthyrers St. Meinrad" (von Ulrich Wittwyler), Freiburg 1577 u. 1587. Verloren sind von Bonstetten's Schriften: 9. Die Beschreibung seiner Reise nach Rom im J. 1465 mit Abt Gerold. (Auszug in: Documenta Archivii Einsiedlensis.) — 10. Eine ausführliche Geschichte von Einsiedeln, von welcher Nr. 7 Auszug zu sein scheint. — 11. „De conflictu in Sem pach," 1479 verfaßt. Vielleicht identisch mit Nr. 2. — 12. De emulo litterarum", an den Kanzler Hug des Stiftes St. Gallen gerichtet. Von B. zum Druck befördert wurde 1495 das Werk: „Liber Alexandri Magni de situ Indiae ad Aristotelem".

Ueber Bonstetten's Leben und Schriften vergl. P. Gall. Morel, Albrecht v. B., im Geschichtsfreund der fünf Orte, Bd. 3. u. Bd. 18. Einsiedeln 1846 u. 1862. — Anzeiger für schw. Gesch. 1870, Nr. 2, S. 33. — Handschriftl. Notizen in der Bibl. von Mülinen in Bern. — (Irrig ist bei P. G. Morel, nach dem Vorgange von J. v. Müller und aller spätern, Albrecht v. B. als ein Sohn von Andreas B. gen. Roll und Großsohn des Freiherrn Caspar, statt als Bruder des ersteren und Sohn des letztern bezeichnet).

G. v. Wyß.

Bonstetten: Karl Victor v. B. Geb. in Bern am 3. Sept. 1745, † 3. Febr. 1832, Sohn des Rathsherrn, später Welsch-Sekelmeisters Karl Emanuel, empfing B. nach durchlaufener Schule seine erste höhere Bildung theils im Wadtlande, theils in Genf, wo er hauptsächlich in den Schriften von Rousseau,

aber auch im Umgange mit Bonnet seine geistige Nahrung fand. 1766 nach Bern zurückgekehrt, dort aber in Folge einst empfangener abstoßender Jugendeindrücke sich unglücklich fühlend, erhielt er die Erlaubniß, die Hochschule Leyden zu beziehen, beschäftigte sich daselbst mit Naturwissenschaften, Naturrecht und Geschichte, brachte dann in England, in Paris und auf Landsitzen in Frankreich, zum Theil in sehr hochgestellten Kreisen, ein paar Jahre zu und traf 1770 wieder in Bern ein, nun, nicht ohne Mühe, sich den dortigen Verhältnissen fügend. Im Mai 1773 machte er bei der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach die Bekanntschaft von Johann v. Müller, mit dem ihn sofort engste, für ihn anregende Freundschaft verband, und nach einem Aufenthalte in Italien, vorzüglich in Rom, entschloß er sich endlich, sich den öffentlichen Geschäften in seiner Heimath zu widmen. 1775 in den Großen Rath in Bern eingetreten, erhielt er 1778 das Amt eines Landvogts in Saanen, 1779 verschiedene gerichtliche und administrative Stellungen in Bern, 1787 das Amt eines Landvogtes in Nyon. Hieher zog mit ihm und den Seinigen ein Freund, der kurz zuvor als Gast bei ihm erschienen, Mathisson, dessen Bekanntschaft B. 1782 bei einer Lustreise in Heidelberg gemacht hatte, und der nun zwei Jahre bei B. blieb, fortan von großem Einflusse auf Bonstetten's Anschauungs- und Denkweise. Von Lyon aus, wohin sich Mathisson nun wandte, empfahl er an B. Friederike Brun; sie erschien in Nyon zu Besuch und ein fast vierzig Jahre dauernder freundschaftlicher, philosophischer und litterarischer Verkehr entspann sich von da an zwischen der ausgezeichneten Frau und B. Während B. neben den wenig beschwerlichen Pflichten seines Amtes dem Umgange mit diesen und andern Freunden und den Musen lebte, begannen die Ereignisse der französischen Revolution ihren Einfluß auf das Wadtland zu üben und Bonstetten's Stellung als bernischer Landvogt, der die bestehende Ordnung der Dinge aufrecht erhalten sollte, wurde um so schwieriger, als er sich innerlich den eindringenden neuen Anschauungen vielfach befreundet fühlte und die Nähe der französischen Grenze, die Drohungen Frankreichs gegen das nahe Genf, die Umwälzung daselbst, die Besetzung Savoyens durch die Franzosen und das Erscheinen zahlreicher Emigranten vielfache Verwickelungen für ihn mit sich führten. B. fühlte sich erleichtert, als 1792 seine Amtsdauer ablief. Dreimal besuchte er nun als bernischer Abgeordneter zum alljährlichen Syndicate die italienischen Vogteien der Eidgenossenschaft im heutigen Kanton Tessin, 1795—1797; verließ dann aber seine Heimath, als im März 1798 die französische Invasion über Bern und die Schweiz hereinbrach, und fand in Kopenhagen bei der Familie Brun, die kurz vorher den Winter 1796—97 auf seinem Landgute Valeyres bei Orbe bei ihm zugebracht hatte, eine Zufluchtsstätte, in welcher er nun drei Jahre lang, bis 1801, verweilte. 1801 in die Schweiz und zu den Seinigen zurückgekehrt, 1802—3 Begleiter von Friederike Brun nach Rom und zurück nach Deutschland, wählte er nunmehr Genf zu bleibendem Wohnsitz. In der ausgezeichneten Gesellschaft, die sich hier theils aus hervorragenden Genfern, theils aus Ausländern von Rang und geistiger Bedeutung seit 1803 und besonders seit dem europäischen Frieden von 1815 zusammenfand, in häufigen Besuchen bei Frau v. Stael und ihrem litterarischen Hofe im nahen Coppet, brachte B. fortan, einige Reisen abgerechnet, sein Leben zu, selbst ein überall willkommenes, durch geistige Frische und seine Liebenswürdigkeit im Umgange allgemein geschätztes Mitglied dieser Kreise. Und als allmählich der Tod, der ihm seine Gattin, seinen jüngern Sohn, seine theuersten Freunde entriß, ihn mit Vereinsamung bedrohte, blieb neben seiner Familie auch ein jüngeres Geschlecht ergebener Freunde dem stets noch rüstigen, heitern und wohlwollenden Greise in Zuneigung und freundlicher Fürsorge bis an sein am 3. Febr. 1832 erfolgtes Ende zugethan. Während seiner

87jährigen Laufbahn bethätigte sich B. vielfach als Schriftsteller in deutscher, aber auch in französischer Sprache. Seinen ersten Versuch, eine französisch verfaßte Beschreibung des Saanenlandes, übersetzte J. v. Müller 1781 und ließ sie im Deutschen Merkur von Wieland unter dem Titel: „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland" erscheinen. Müller's kräftiger Stil zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Schrift. 1785 erschienen in Füßli's Schweizerischem Museum: „Briefe über die Erziehung der bernischen Patrizier" aus Bonstetten's Feder; unter Mathisson's Einfluß 1792 der Band: „Schriften von C. V. v. Bonstetten", Aufsätze vermischten schönwissenschaftlichen und publicistischen Inhalts. In Kopenhagen veröffentlichte B. 1799—1801 eine ähnliche Sammlung in vier Bänden unter dem Titel: „Neue Schriften von C. V. v. Bonstetten", unmittelbar nachher ein Werk: „Ueber Nationalbildung", Zürich 1802. Später folgten die französischen Werke, fast alle in Genf: „Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéïde", an XIII (1805). „Recherches sur l'imagination," 1807. „Du pacte fédéral et de la neutralité suisse", Paris 1815. „Pensées sur divers objets de bien public", 1815. „Etudes de l'homme", 1821. „L'homme du Midi et l'homme du Nord", 1824. „La Scandinavie et les Alpes", 1826. „Souvenirs de Ch. V. de B. écrits en 1831", Paris 1832. — Durch Mathisson wurden herausgegeben: „Briefwechsel von C. V. v. Bonstetten mit Mathisson", Zürich 1827 und „Briefe von C. V. v. Bonstetten an Friederike Brun", Frankfurt 1829. Im zweiten Theil seines „Prometheus für Licht und Recht" veröffentlichte Zschokke, nach Bonstetten's Tode, seinen Briefwechsel mit demselben, Aarau 1832. — Von diesen sämmtlichen Schriften haben die Briefwechsel für die Litteratur- und theilweise die politische Geschichte Bedeutung, und diejenigen, in denen sich Bonstetten's feine Beobachtungsgabe zeigt, wie z. B. die Beschreibung der römischen Campagna im „Voyage" von 1804 oder im „L'homme du Midi et du Nord" bleibenden Werth. Weniger bedeutend sind die theils an sich unhaltbaren, theils durch die Ereignisse überholten politischen und socialen Betrachtungen des Verfassers, obgleich auch in diesen B. oft sehr richtiges Vorgefühl kommender Entwicklungen zeigt.

Vergl. über B.: Steinlen, Charles Victor de Bonstetten, Etude etc. Lausanne 1860. 1 Bd. 8°. und Nekrolog der Deutschen, 1834, S. 76. — Mörikofer, Die Schweizer. Litter. des 18. Jahrh. S. 464. 514. 517 f.

G. v. Wyß.

Bont: Jean de B., niederländischer Jurist und Staatsmann (als ersterer unter dem Namen Bontius bekannt), stand Anfangs des 15. Jahrhunderts im Dienst der Herzöge von Brabant und war namentlich als Mitglied des Raths und als Gesandter in Constanz, Rom und Paris thätig. Wie alle seine Fachgenossen gehörte er zu der autokratischen Partei, welche vom Adel und von den Ständen Brabants heftig angefochten, 1425 bei der Brüsseler Revolution zum Falle gebracht und vom schwachen Herzog Johann schmählich aufgegeben ward. Zwar ernannte ihn dessen Nachfolger Philipp von St. Pol zum Kanzler, doch nur auf kurze Zeit. Zum zweiten Male durch Einfluß der Stände abgesetzt, lebte er noch bis 1453 als Canonicus, ohne wieder Einfluß auf die Geschäfte zu gewinnen.

P. L. Müller.

Bontius: Gerard B., Arzt, war 1538 zu Ryswyk geboren, lebte als Professor der Medicin in Leyden und starb als solcher 1599. Er hatte drei Söhne: Johannes B., welcher praktischer Arzt in Rotterdam war, Jakob B., der bekannteste, dessen Geburts- und Todesjahr ebensowenig wie das seines erstgenannten Bruders sicher zu ermitteln ist, und Reinerus, welcher, 1576 geboren, Professor der Physik in Leyden und Leibarzt des Prinzen von Nassau war und 1623 daselbst starb. Jakob B. ging 1627 als Arzt nach Ost-Indien, lebte mehrere Jahre in Batavia und verfaßte Werke über die

Medicin („De medicina Indorum“, 1648) und Naturgeschichte Indiens. Das Manuscript der letzteren erhielt Guglielmo Piso, welcher es 1658 in Amsterdam veröffentlichte. Während Jakob B. nach der Angabe Einiger 1631 gestorben sein soll, lebte er nach Andern noch im Jahre 1642. (Freher. Jöcher.)

Carus.

Boonen: Jakob B., bekannter niederländischer Geistlicher, seit 1625 Erzbischof von Mecheln. Als solcher zeichnete er sich aus durch strenge Disciplin und Wiederherstellung der Ordnung in seiner Diöcese und namentlich durch die Ausführung der Tridentinischen Beschlüsse. Als päpstlicher Legat suchte er die katholische Religion überall auch in den ihm als solchem untergebenen vereinigten Niederlanden zu verbreiten. Dabei war er gemäßigt, vorsichtig und wegen seiner Gelehrsamkeit geachtet, ein einflußreiches Mitglied der Regierung. Doch weder seine hohe Stellung, noch sein Ansehen oder sein unverkennbarer Eifer für die Kirche konnten ihn gegen die Jesuiten schützen, als es bekannt ward, daß er den Grundsätzen des Jansenius anhing. Er ward zur Verantwortung nach Rom gerufen und, obgleich er anfangs widerstrebte, durch Suspension und Drohung mit Absetzung und Excommunication gezwungen, sich zu unterwerfen und förmlich Widerruf und Abbitte zu thun 1653. Zwei Jahre nachher starb er, ein bedauerliches Beispiel, wie auch den höchststehenden Katholiken die Macht der Päpste und der Orden gefährlich werden konnte. P. L. Müller.

Boos: Franz B., Gärtner und Botaniker, geb. 23. Decbr. 1753 zu Frauenalp im Großherzogth. Baden, † 23. Febr. 1832 zu Wien. Sein Vater war Oberhofgärtner zu Rastatt und flößte B. eine leidenschaftliche Vorliebe zu seinem Berufe ein. 1776 wurde B. als Gehülfe an dem k. k. Hofgarten zu Schönbrunn angestellt. Um Naturalien, namentlich Thiere und lebende Gewächse für diese Anlagen zu sammeln, unternahm B. im allerhöchsten Auftrage zwei große Reisen. Auf der ersten (1783—1785) begleitete er Prof. Märter nach Nord-Amerika und sammelte um Charleston in Süd-Carolina viele seltene Pflanzen. Die zweite Reise wurde in Gemeinschaft mit dem Gärtner Scholl nach Süd-Afrika unternommen. In den Jahren 1786—1788 besuchte B. das Vorgebirge d. g. H., so wie mehrere benachbarte Inseln. Die Ausbeute war eine sehr reiche; namentlich das Herbar des k. k. botanischen Hofcabinets in Wien besitzt von dieser Expedition eine schöne Sammlung südafrikanischer Pflanzen. Kaiser Joseph II. war mit den Leistungen von B. sehr zufrieden und ernannte ihn 1790 zum Director der Schönbrunner Menagerie. 1807 wurde B. Director sämmtlicher Hofgärten, 1810 k. Rath; 1827 trat er in den Ruhestand. Im Vereine mit seinem Sohne Joseph (ebenfalls Hofgärtner und tüchtigem Botaniker) gab B. 1816 „Schönbrunns Flora“ heraus, eine fleißig gearbeitete Zusammenstellung der in dem genannten Hofgarten zu jener Zeit cultivirten Pflanzen.

Hormayr, Archiv, S. 756. — Riedler, Oest. Archiv f. Gesch. II. (1832) S. 38. — Wurzbach, Biogr. Lex. Reichardt.

Boos: Martin B., geb. 1762 in einem schwäbischen Dorfe der Diöcese Augsburg, wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien in Dillingen Priester. Nach kurzem Aufenthalte als Caplan in Unterthingen war er zwei Jahre lang Stiftscaplan in Kempten und bald darauf Canonicus zu Grönenbach im Kemptischen. Wegen Schwärmerei seines Amtes entsetzt, ward er 1793 wieder angestellt als Caplan in Wiggensbach. Seine Sätze: Jeder Gläubige habe die Schlüsselgewalt, könne zur Beicht sitzen und lossprechen; — die Gottlosen empfingen nicht den Leib des Herrn; — nur die Gerechten gehörten zu der Gemeinschaft der Heiligen; — es lasse sich muthmaßen, daß die Kinder auch ohne Taufe selig würden; — jede Religion führe zur Seligkeit; — es sei erlaubt, durch Loosen, Würfelspielen rc. den Willen Gottes zu erforschen rc. —

wurden Gegenstand der Untersuchung und vom bischöflichen Vicariate durch Spruch vom 2. Sept. 1797 als irrige und anstößige feierlich verworfen und er selbst auf 8 Monate in das geistliche Correctionshaus Göggingen verurtheilt. Er floh aber nach Oesterreich und erhielt durch Bischof Gall, einen Freund Sailer's, dem B. nahe gestanden, die Pfarrei Gallneukirchen, wo er segensreich wirkte, bis er sich 1816 abermal gedrungen sah, nach Baiern auszuwandern, von wo er ausgewiesen, endlich Aufnahme in Preußen als Professor und Religionslehrer in Düsseldorf fand, und endlich 1819 Pfarrer in Sayn bei Coblenz wurde, wo er am 29. Aug. 1825 starb. Seine Bedeutung liegt hauptsächlich in dem Einflusse, den er auf Geistesverwandte lange Zeit hindurch übte.

Joh. Goßner, Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, Selbstbiographie ... Leipzig 1826. — Lincke, H. M. Martin Boos .. nach seinem merkwürdigen Leben, Wirken und Leiden. Leipzig 1837. Ruland.

Boos: Roman Anton B., Bildhauer, geb. zu Roßhaupten bei Füßen 1730, † zu München 1810, lernte erst bei dem Bildhauer Anton Sturm in Füßen und dann bei dem kurfürstlichen Hofbildhauer zu München Johann Straub. Auch der Unterricht Verhelst's an der Augsburger Akademie wurde besucht, und schließlich erhielt B. auf der Wiener Akademie seine volle Ausbildung. Er wählte dann München als Aufenthaltsort und fand hier von Seiten des Hofes und für Kirchen und Klöster Beschäftigung, auch verlieh man ihm den Titel eines Hofbildhauers und ernannte ihn zum Professor an der Akademie. Er verfertigte die vier kolossalen Marmorstatuen der Heiligen Cajetan, Maximilian, Ferdinand und Adelheid an der Façade der Theatinerkirche zu München, die Holzbilder des Herzogs Ludwig des Strengen und des Kaisers Ludwig IV. in der Klosterkirche zu Fürstenfeld bei Bruck, die sieben Götterstatuen aus weißem Marmor im Schloßgarten zu Nymphenburg, die reichgeschmückte Holzkanzel in der Frauenkirche zu München u. a. Am bekanntesten sind seine „Thaten des Hercules", die sieben Nischen der Arcaden des Münchener Hofgartens füllen; sie sind übrigens nicht nach seinen eigenen Vorlagen, sondern nach denen des berühmten Peter Candit ausgeführt. Roman war übrigens ein manierirter Meister, der noch in den Banden der ausgehenden Bernini'schen Kunstweise stand.

W. Schmidt.

Boost: Joh. Adam B., geb. zu Aschaffenburg 28. April 1775, Sohn des kurmainzischen Amtsverwesers und Hofgerichtsrathes Karl Joseph Schweikard B., bezog im J. 1789 die hohe Schule zu Mainz. Gleich seinem Vater betheiligte er sich 1792 an der Revolution, ohne jedoch hierbei eine so hervorragende Thätigkeit wie ersterer zu entwickeln (s. „Darstellung der Mainzer Revolution" I. 112. 368). Beim Auszug der Franzosen aus Mainz, 24. Juli 1793, entkam B. in der Kleidung eines französischen Soldaten, ging nach Paris, woselbst er zweimal zu den Sitzungen des Convents zugelassen wurde, und erhielt dann eine Stelle als Forstbeamter im Elsaß. Während der Vater bei der zweiten Occupation der Stadt Mainz durch die Franzosen sich als Lohn für seine Gesinnung eine Anstellung verschaffte, hielt sich der Sohn vom Staatsdienste zurück und lebte, von mancher seiner früheren Ideen bekehrt, als Oekonom in einem Dorfe bei Mainz. Bei der Ueberweisung der Provinz Rheinhessen an das Großherzogthum Hessen fungirte B. 1816 und 1817 als Specialcommissar, dann kam er 1831 als Calculaturgehülfe bei der General-Controle der indirecten Abgaben nach Darmstadt. Aus der Zeit von 1815—1824 rühren von ihm folgende, ihrem Werthe nach höchst unbedeutende Schriften her: „Ueber die Rheinlande in staatswirthschaftlicher und ökonomischer Beziehung" (Darmstadt 1815); „Ueber die Maßregeln der älteren und neueren Staaten bei Theuerungs- und Hungersnoth" (Mainz 1817); „Was waren die Rheinländer und was ist aus ihnen

geworden?" (Mainz 1819); „Ueber Productions- und Consumtionssteuern" (Darmstadt 1824). In dieser Zeit hat sich sein Uebergang zu hochkatholischen Anschauungen vollzogen. Vgl. seine Schrift: „Das Jahr 1810 oder Darstellung der Revolution in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", Darmstadt 1832. Im J. 1833 siedelte B. nach Regensburg über. Dort publicirte er u. a. „Die neueste Geschichte der Menschheit", auch unter dem Titel: „Die neueste Geschichte von Frankreich und Oesterreich (1789—1834)" 1 Bd. Regensburg 1833. Von Regensburg wanderte B. nach Augsburg, redigirte von 1838 bis 1842 die Augsburger Postzeitung und schrieb dort: „Die Gegner der Kirche" (1839); „Geschichte der Reformation und Revolution von Frankreich, England und Deutschland (1517—1843)", 3 Bde.; die, wie seine geschichtlichen Arbeiten überhaupt, wissenschaftlich nichtig, sich durch eine ebenso geistlose als krasse kirchliche Einseitigkeit auszeichnen. Ferner: „Die Geschichte und die Propheten, die wahren Schlüssel zu den Pforten der Zukunft", Augsburg 1846; „Sammlung moralischer Erzählungen für Deutschlands Söhne und Töchter". 2 Bde. Augsburg 1843 und ließ fünf Jahre darauf eine gleich tendenziöse Schrift: „Die Weissagungen des Mönches Hermann zu Lehnin über Preußen" 2c. erscheinen. Noch im J. 1847 war B. nach Mainz gezogen, wo er im Alter von 78 Jahren im St. Vincenzhospital am 8. Oct. 1852 gestorben ist.

Vgl. Scriba, Schriftstellerlexikon des Großherzogthums Hessen I. 32, 486. II. 71. Bockenheimer.

Bopardia: Conrad de B. Einer der ersten Buchdrucker von Köln, wo er 1486 druckte (Panzer, Ann. I. 295). Mhlbr.

Bopp: Franz B., der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, am 14. Sept. 1791 in Mainz, wo sein Vater am kurfürstlichen Hofe Beamter war, geboren, † 23. Oct. 1867. Nach der Besetzung der Stadt Mainz durch die Franzosen siedelten die Eltern mit dem Hofe nach Aschaffenburg über; auf dem dortigen Gymnasium erhielt Fr. B. seine Schulbildung und bei seiner früh erwachten Neigung zum Studium orientalischer Sprachen besondere Anregung durch K. J. Windischmann, der an dem mit dem Gymnasium verbundenen Lyceum thätig war. B. gehörte zu den bevorzugten Naturen, die bei genialer Begabung von früh an ein bestimmtes Ziel im Auge haben und unermüdlich verfolgen. In den Vorerinnerungen, die Windischmann Bopp's erstem Werke („Conjugationssystem", 1816, s. u.) beifügte, heißt es: „Ausgezeichnet durch alle Classen ließ er insbesondere in den philosophischen Cursen bedeutenden Scharfblick und vorwaltende Neigung zu ernster Wissenschaft an sich erkennen. Diese widmete er vor allem der Sprachforschung, sogleich vom Anbeginn mit der Absicht, auf diesem Wege in das Geheimniß des menschlichen Geistes einzudringen und demselben etwas von seiner Natur und von seinem Gesetz abzugewinnen. So lernte er dann, minder aus einem vorherrschenden Talente der bloßen Sprachfertigkeit, als aus dem lebhaften Gefühl für die im Sprachenreichthum des Menschengeschlechts verborgenen Harmonien die Sprachen des classischen Alterthums sowol, als die gebildetsten des neuern Europa und suchte dieselben seinem tief erforschenden Sinne gleichsam als Organe anzueignen. Dies alles geschah in der Stille und eben in ihr hegte er auch das Verlangen, den Sinn für die innere Natur der Sprache durch Bekanntschaft mit den ältesten Sprachen der Welt zu üben und zu schärfen. Er suchte sich mit dem größten Eifer den Charakter und die Denkart des morgenländischen Alterthums bekannt zu machen, benützte sowol die öffentlichen Vorträge hiesiger Lehranstalt, als den vertrautern Umgang mit seinen Lehrern, vorzüglich in Bezug auf orientalischen Mythus und Philosophie und ließ endlich seinen Wunsch, sich in Paris mit der orientalischen und ins-

besondere mit der indischen Litteratur vorerst genau bekannt zu machen und dann ferner sein ganzes Leben hindurch mit ihr sich zu beschäftigen, bestimmter hervortreten." Bopp's Auftreten fällt gerade in eine Zeit, wo die bisherige Entwicklung der Sprachforschung auf einen Punkt geführt hatte, daß alles gewissermaßen vorbereitet war für die Thätigkeit eines Mannes von genialer Kraft und Begabung. In der lebhaften wissenschaftlichen Bewegung des 18. Jahrhunderts waren die Sprachen keineswegs unberücksichtigt geblieben, das Interesse an der Entdeckung, Aufzeichnung, Classificirung von Sprachen und an den allgemeinen Problemen der Herleitung aller Sprachen aus einer Ursprache und des Ursprungs der Sprache überhaupt war sogar ein sehr lebhaftes. Gesammelt war genug, geordnet aber nicht nach sprachlichen, sondern nach geographischen oder ethnographischen Gesichtspunkten; es fehlte diesen Sammlungen wie den sprachphilosophischen Theorien des vorigen Jahrhunderts die klare, bestimmte Fassung zweier Begriffe, des der historischen Entwicklung der Sprache und des damit zusammenhängenden der genealogischen Verwandtschaft getrennter aber ähnlicher Sprachen. Der erstere ließ sich, wie das Jakob Grimm's Deutsche Grammatik gezeigt hat, aus der historischen Ueberlieferung einer Sprache mit ihren Dialekten gewinnen, der letztere nur durch Vergleichung der Sprachen verschiedener Völker. Wenn eine solche Vergleichung zur Erkennung eines bestimmten Verwandtschaftsmodus, also überhaupt zu einem sichern Resultat führen soll, so muß wenigstens eine dieser Sprachen den Classencharakter so rein und treu bewahrt haben, mit andern Worten so alterthümlich sein, daß sie mit einem geringen und zunächst gleichgültigen Fehler an den Anfangspunkt der Entwicklung gestellt werden, die verlorne Ursprache vertreten kann. Eine solche Sprache ist für den indogermanischen Sprachstamm das Sanskrit, und B. trat zu einer Zeit auf, wo dieselbe eben durch ausgezeichnete Forscher der europäischen Wissenschaft in genügender Weise zugänglich gemacht war: 1808 war die erste für das Studium brauchbare Grammatik von Ch. Wilkins erschienen (die früheren waren ohne Wirkung geblieben), nicht lange vorher Texte durch den Druck zugänglich gemacht und in England und dessen indischen Besitzungen durch W. Jones und H. Th. Colebrooke mit der Sanskritphilologie und indischen Alterthumskunde ein glänzender Anfang gemacht. Einer der Engländer, die in Indien sich Kenntniß des Sanskrit erworben hatten, Alexander Hamilton, war gezwungen, sich von 1802—1807 in Paris aufzuhalten, hier wurde Fr. Schlegel mit ihm bekannt und lernte durch seinen Unterricht Sanskrit. Die Frucht dieser Studien war die Schrift, welche das Sanskritstudium und die indische Philologie in die deutsche Wissenschaft eingeführt hat, „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" (1808). In diese Zeit fällt der Anfang der Sanskritstudien Bopp's. Es scheint nicht überliefert zu sein, wie weit er sich damit beschäftigt hatte, als er 1812 nach Paris ging, um seine orientalischen Studien, „vorzüglich das der Sanskritsprache und ihrer reichen Litteratur", in größerem Umfange und mit reicheren Hülfsmitteln fortzusetzen. Jedenfalls hat B. Sanskrit allein, ohne Hülfe eines Lehrers gelernt (Vorrede zum Nalas, 1819, S. III) und nicht den Unterricht Chézy's genossen, der von 1814 an Professor des Sanskrit am Collége de France war. Nach vier Jahren erschien Bopp's erstes Werk: „Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Vedas herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von K. J. Windischmann", 1816 (die Vorerinnerungen sind datirt vom 16. Mai 1816). Der eigentlich in Betracht kommende Theil des Buches füllt nicht mehr als 157 Seiten kleinen Octavformats, ja

man kann sagen, daß schon mit den ersten 60 Seiten, der Analyse des Sanskritverbums, die Grundlage der modernen Sprachwissenschaft gelegt war. War der Bau des Sanskritverbums richtig erkannt, so ergab sich bei der schon bekannten und anerkannten Verwandtschaft des Griechischen und andrer Sprachen deren Bau im wesentlichen von selbst. B. ist nämlich nicht, wie man zuweilen aussprechen hört, der Entdecker dieser Verwandtschaft, vielmehr stand diese vor ihm fest. Schon die ersten Europäer, die mit dem Sanskrit bekannt wurden und sich darüber äußerten, hatten bemerkt, daß Worte dieser Sprache große Aehnlichkeit mit gleichbedeutenden aus dem Griechischen und Lateinischen hatten; ebenso war dies in Bezug auf das Persische beobachtet worden, und bereits 1788 hatte W. Jones ausgesprochen, daß zwischen Sanskrit und Griechisch-lateinisch sowol in den Verbalwurzeln wie in grammatischen Formen eine solche Aehnlichkeit bestehe, wie sie nicht auf Zufall beruhen könne; daß kein Philologe diese Sprachen genau prüfen könne ohne auf den Gedanken zu kommen, sie entsprängen alle einer gemeinsamen, vielleicht nicht mehr vorhandenen Quelle; daß ähnliche, wenn auch nicht so zwingende Gründe darauf führten, auch für Gotisch und Keltisch den gleichen Ursprung mit dem Sanskrit anzunehmen. Aber in der That war dies mehr ein richtiges Errathen als ein wissenschaftlicher Satz. Da man nur den, vollen oder ungefähren, Gleichklang gleichbedeutender Wurzeln und Worte berücksichtigte und daraus Schlüsse zog, mußte auch jeder zufällige Gleichklang der Art aus einer, wie man später erkannte, ganz unverwandten Sprache denselben Werth haben, und z. B. Adelung (Mithridates I. 149) kam so dazu, auch semitische und uralaltaische Sprachen mit den indogermanischen zusammenzustellen, z. B. semitische und sanskritische Worte von ungefährem Gleichklange mit einander zu vergleichen. Es war aus solchen Vergleichungen, wenn sie gerade auf wirklich verwandte Sprachen trafen, wol einmal das Factum der Verwandtschaft festzustellen, aber wie unbenutzbar eine solche nackte Thatsache erschien, spricht sich deutlich bei Adelung (Mithridates II. 169 unter „Germanischer Sprach- und Völkerstamm") aus: „Daß dieses Volk in seinem Ursprunge mit andern alten nahen und fernen Völkern verwandt gewesen, gibt die Natur der Sache, und so viele gemeinschaftliche Ueberreste in den Sprachen aller bestätigen es. Allein die Zeit dieser ersten Verwandtschaft liegt so weit außer den Grenzen aller Geschichte und fällt noch zu tief in die Dunkelheit ihres ersten Stammsitzes in Asien, daß weder der Sprach- noch der Geschichtsforscher einen andern Gebrauch davon machen kann, als diesen gemeinschaftlichen Ursprung überhaupt anzuerkennen." Worauf es vor allem ankam, um gegen solche Zufälle gesichert zu sein und die Sprachverwandtschaft zu einem wissenschaftlichen und verwerthbaren Begriffe zu machen, war die Erkenntniß, daß nicht der Gleichklang von Wurzeln oder ganzen Worten, sondern die Erforschung des Baues, des Gesammtorganismus der Sprachen für die Bestimmung der Verwandtschaft die Grundlage bilde. Schon in den angeführten Aeußerungen W. Jones' waren neben den Verbalwurzeln auch die grammatischen Formen genannt, viel schärfer wurde ihre Bedeutung von Fr. Schlegel (Sprache und Weisheit der Indier S. 28) betont: der „entscheidende Punkt aber, der hier alles aufhellen wird, ist die innere Structur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat." Aber von diesen Aussprüchen bis zur richtigen und scharfen Fragestellung und dem wissenschaftlichen Beweise ist immer noch ein gewaltiger Schritt. So lange man nicht die fertige grammatische Form in ihre constitutiven Bestandtheile zerlegen, jedem derselben seine bestimmte Bedeutung und seine Beziehung zur Gesammtbedeutung dieser Form anweisen und ihn in den Formen der ein-

zelnen Sprachen wiedererkennen konnte, war es unmöglich, das Verhältniß der Sprachen zu einander, Grad und Art der Verwandtschaft richtig zu bestimmen und zu einer richtigen Vorstellung von dem Bau der allen zu Grunde liegenden Ursprache zu gelangen, worin wieder die einzige Möglichkeit liegt, die Entstehung und historische Entwicklung der Einzelsprachen zu begreifen. Diese Aufgabe gelöst zu haben, die vergleichende Grammatik (der Ausdruck ist von Fr. Schlegel zuerst gebraucht) zu einer Wissenschaft erhoben zu haben, ist Bopp's unsterbliches Verdienst. Es war nicht seine Absicht, neues Vergleichungsmaterial zwischen Sanskrit und andern asiatischen und europäischen Sprachen herbeizuschaffen, sondern, heißt es S. 8 des Conjugationssystems: „Der Zweck dieses Versuchs ist, zu zeigen, wie in der Conjugation der altindischen Zeitwörter die Verhältnißbestimmungen durch entsprechende Modificationen der Wurzel ausgedrückt werden, wie aber zuweilen das verbum abstractum mit der Stammsylbe zu einem Worte verschmolzen wird, und Stammsylbe und Hilfszeitwort sich in die grammatischen Functionen des verbum theilen; zu zeigen, wie dasselbe in der griechischen Sprache der Fall sey, wie im Lateinischen das System der Verbindung der Wurzel mit einem Hilfszeitworte herrschend geworden, und wie nur dadurch die scheinbare Verschiedenheit der lateinischen Conjugation von der des Sanskrits und des Griechischen entstanden sey; zu beweisen endlich, daß an allen den Sprachen, die von dem Sanskrit, oder mit ihm von einer gemeinschaftlichen Mutter abstammen, keine Verhältnißbestimmung durch eine Flexion ausgedrückt werde, die ihnen nicht mit jener Ursprache gemein sey, und scheinbare Eigenheiten nur daraus entstehen, daß entweder die Stammsylbe mit Hilfszeitwörtern zu einem Worte verschmolzen werden, oder daß aus Participien, die schon im Sanskrit gebräuchliche tempora derivativa abgeleitet werden, nach Art, wie man im Sanskrit, Griechischen und vielen andern Sprachen aus Substantiven verba derivativa bilden kann." Und B. konnte sagen (S. 12), daß er sich in seinen Behauptungen nie auf fremde Autorität stützen könne, „indem bisher noch nichts über den Ursprung der grammatischen Formen geschrieben worden". So vieles einzelne auch durch die fortschreitende Kenntniß des Sanskrit und durch die genauere historische Erforschung der einzelnen Sprachen theils von B. selbst, theils von Anderen hinzugefügt und berichtigt ist, die wichtigsten Entdeckungen standen fest so wie sie im Conjugationssystem ausgesprochen waren: daß die Personalendungen nicht zur Bildung und Charakterisirung der Zeit dienen (S. 13) und daß in den präteritalen Tempora einzig das Augment es sei, wodurch die Vergangenheit ausgedrückt werde (S. 17), womit die richtige Auffassung und die Bestimmung der ursprünglichen Form der Personalendungen angebahnt war; daß das s im Futurum und Aorist auf der Composition mit einer Form der Wurzel as (sein), also auf der Zusammensetzung des Verbalstammes mit einem Hülfsverbum beruhe (S. 18 und 30), aus welchem Princip sich dann mit einem Schlage die Erklärung der so auffallenden lateinischen Tempora auf -bam, -bo, -ui, -si ꝛc. ergab (S. 88), sowie die des germanischen schwachen Präteritums (S. 151 „sokidedun, sie suchten, sokidedi, er würde oder möchte suchen, halte ich für die Verbindung der Wurzel sok mit den Präteritum des Hilfszeitwortes thun, ohngefähr wie wenn man im Deutschen sagte: suchethaten, suchethäte"). S. 61 wird in einigen Worten die durchgängige Uebereinstimmung der griechischen Präsensbildungen mit den sanskritischen hervorgehoben und damit der Grammatik die Möglichkeit einer rationellen Eintheilung der griechischen Verbalflexion gegeben. — B. hat das Gebäude, zu dem mit dem Conjugationssystem nur ein Eckstein gesetzt war, später selbst in großartigster Weise durch seine „Vergleichende Grammatik" ausgeführt, aber man kann behaupten, daß auch wenn es ihm nicht vergönnt gewesen wäre, die Aus-

führung selbst zu machen, die Entwicklung der neuen Wissenschaft, die unter seiner Meisterhand rasch fortschritt, möglich war auf Grund der im Conjugationssystem gefundenen Methode und ihrer Resultate. Man war jetzt zu dem Begriffe der „innern Structur" gelangt, wie es Fr. Schlegel nannte, oder des Organismus einer Sprache, wie es B. später bezeichnete, und es blieb nur übrig, die Analyse des gesammten Sprachstoffes in derselben Weise vorzunehmen. In der zweiten erweiterten Ausgabe des Conjugationssystems in englischer Sprache („Analytical comparison of the Sanscrit, Greek, Latin and Teutonic languages showing the original identity of their grammatical structure." Annals of oriental literature, 1820) war schon die Declination berücksichtigt. — B. war aber, und damit kommen wir auf die andere Seite seiner gelehrten und schriftstellerischen Thätigkeit, zunächst mit dem speciellen Studium des Sanskrit beschäftigt. 1817 war er nach London gegangen, wo sich der größte Schatz indischer Handschriften befand; hier trat er auch mit W. v. Humboldt, damals preußischem Gesandten in England, in Verkehr; dieser wurde von ihm in das Sanskrit eingeführt und konnte wenig später auf die günstige Gestaltung von Bopp's äußeren Verhältnissen wirken. Die erste Frucht des Londoner Aufenthaltes war die Ausgabe des Gedichtes von Nala und Damajantî, einer Episode des großen indischen Epos Mahâbhârata („Nalus, carmen sanscritum e Mahábhárato edidit, latine vertit et annotationibus illustravit Fr. Bopp". London 1819. — 2. Ausgabe 1832). „Ein wunderbar glücklicher Instinkt ließ ihn aus der überwältigenden Masse des größten epischen Gedichtes der Welt, des Mahâbhârata, diesem Urwald von Poesie, in welchem sich Episoden in Episoden so dicht verschlingen, daß man sich fast in einem unwegsamen Dickicht zu befinden glaubt, mit genialem Griff das schönste wählen von allem, was nicht blos dieses Epos enthält, sondern überhaupt die indische Muse geschaffen haben möchte" (Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft S. 383). Ohne allen Zweifel hat B. durch diese Ausgabe sowie durch fortgesetzte Editionen von Episoden aus dem Mahâbhârata und deren bei dem Mangel an Wörterbüchern durchaus nothwendige Uebersetzung sich um die Ausbreitung des Sanskritstudiums große Verdienste erworben (es sind: „Indralôkâgamanam. Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel nebst andern Episoden des Maha-Bharata in der Ursprache zum erstenmal herausgegeben, metrisch übersetzt und mit kritischen Anmerkungen versehen", 1824. — „Diluvium cum tribus aliis Mahá-Bhárati praestantissimis episodiis primus edidit Fr. Bopp", 1829; dazu die besonders erschienene Uebersetzung: „Die Sündflut nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahâ-Bhârata. Aus der Ursprache übersetzt", 1829. — „Nalas und Damajanti, eine indische Dichtung, aus dem Sanskrit übersetzt", 1838). Noch mehr aber wirkte nach dieser Richtung das 1824 angefangene, 1827 vollendete „Ausführliche Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache". B. hielt sich, was den Stoff betrifft, fast ganz an seine englischen Vorgänger, namentlich Wilkins und Forster, der große Fortschritt gegen diese besteht aber darin, daß B. die fast absolute Abhängigkeit dieser von den indischen Nationalgrammatikern aufhob und in außerordentlich klarer und präciser Fassung eine Grammatik gab, die dem europäischen System sich näherte, durch Analyse den Bau der Formen verständlich machte und so eine der erheblichsten Schwierigkeiten beim Erlernen dieser Sprache beseitigte. Die folgenden Bearbeitungen und neuen Auflagen wurden nach dieser Richtung noch vervollkommnet („Grammatica linguae Sanscritae auctore Fr. Bopp. Altera emendata editio", 1832; seit 1828 im Erscheinen; — „Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung", 1834; 2. Auflage 1845; 3. Auflage 1863). Ein kleines Wörterbuch: „Glossarium Sanscritum a Fr. Bopp", 1830, bot wenigstens für leichte Texte, wie sie B. veröffentlicht hatte,

ein Hülfsmittel. In der zweiten sehr erweiterten Auflage („Glossarium sanscritum, in quo omnes radices et vocabula usitatissima explicantur et cum vocabulis graecis, latinis, germanicis, lithuanicis, slavicis, celticis comparantur", 1847, von 1840 an erscheinend; eine dritte Auflage erschien 1866—67 kurz vor Bopp's Tode) nimmt die Vergleichung der verwandten Sprachen, die in der ersten in einem kurzen Anhange gegeben war, einen breiten Raum ein. Es bildet das Wörterbuch insofern eine Ergänzung der sprachvergleichenden Arbeit Bopp's in der „Vergleichenden Grammatik", als in dieser die Vergleichung und Erklärung der grammatischen Formen durchaus die Hauptsache ist, in jenem aber B. seine Ansichten über Wurzelverwandtschaft oder Etymologie in engerem Sinne niedergelegt hat. Ein zusammenfassendes Urtheil über Bopp's auf das Sanskrit gerichtete Thätigkeit wird sagen müssen, daß er in indischer Philologie und Grammatik nicht schöpferisch war, dagegen in ausgezeichneter Weise für die Bedürfnisse der Lernenden gesorgt und dadurch das allgemeinere Studium des Sanskrit an den deutschen Universitäten nicht blos erleichtert, sondern fast erst ermöglicht hat. Während der Arbeiten auf sanskritischem Gebiete hatte B. indessen sein eigentliches Ziel, den Ausbau der vergleichenden Grammatik, nicht aus den Augen verloren. Nach Deutschland zurückgekehrt, war es ihm nicht gelungen, trotz der Bemühungen des bairischen Ministeriums, in Würzburg eine Professur zu erhalten, „da die dortige philosophische Facultät das Sanskrit für einen Luxusartikel erklärte". Nachdem B. sich dann kurze Zeit in Göttingen aufgehalten, wo ihm die Doctorwürde honoris causa ertheilt wurde, ward er 1821 durch Vermittlung der beiden Humboldt als außerordentlicher Professor der orientalischen Litteratur und allgemeinen Sprachkunde nach Berlin berufen, wurde bald darauf Ordinarius und 1822 Mitglied der Akademie. In den Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Berliner Akademie sind die Vorarbeiten zur „Vergleichenden Grammatik" niedergelegt („Vergleichende Zergliederung des Sanskrit und der mit ihm verwandten Sprachen" in fünf Abhandlungen: I. Von den Wurzeln und Pronominen erster und zweiter Person, 1824; II. Ueber das Reflexiv, 1825; III. Ueber das Demonstrativum und den Ursprung der Casuszeichen, 1826; IV. Ueber einige Demonstrativstämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen, 1829; V. Ueber den Einfluß der Pronomina auf die Wortbildung, 1831. — In denselben Kreis gehören noch: „Ueber die Zahlwörter im Sanskrit" ꝛc., „Ueber die Zahlwörter der Zendsprache", 1833). Die erste Abtheilung des großen Werkes, in welchem B. die indogermanische Sprachwissenschaft nicht blos in ihren wesentlichen Zügen für alle Zeiten festgestellt, sondern auch bei jeder Classe von Formen die glänzendsten Entdeckungen im einzelnen gemacht hat, erschien 1833 unter dem Titel: „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen von Franz Bopp". Der Anfang der Vorrede spricht sich mit der Klarheit, die B. überall auszeichnet, und der nüchternen Einsicht in die der vergleichenden Methode gesteckten Grenzen über den Zweck des Werkes dahin aus: „Ich beabsichtige in diesem Buche eine vergleichende, alles Verwandte zusammenfassende Beschreibung des Organismus der auf dem Titel genannten Sprachen, eine Erforschung ihrer physischen und mechanischen Gesetze und des Ursprungs der die grammatischen Verhältnisse bezeichnenden Formen. Nur das Geheimniß der Wurzeln oder des Benennungsgrundes der Urbegriffe lassen wir unangetastet, wir untersuchen nicht, warum z. B. die Wurzel i gehen und nicht stehen, oder warum die Lautgruppe stha oder sta stehen und nicht gehen bedeute." B. schloß also sprachphilosophische Fragen principiell von seiner vergleichenden Grammatik aus, in der richtigen Erkenntniß, daß diese als eine rein historische Disciplin die Antwort auf solche aus sich

heraus nicht geben kann; sein Ziel war, den Ursprung der grammatischen Formen zu erkennen, das Mittel dazu die Vergleichung, die zur Entdeckung der Lautgesetze („der physischen und mechanischen Gesetze") führt, nach denen die Formen der einen Sprache denen der andern, die der jüngeren Sprachstufe denen der älteren entsprechen, Gesetze, die endlich die Erreichung der allen veränderten Gestaltungen zu Grunde liegenden Urform, der eigentlich in ihrem Ursprunge zu erklärenden, ermöglichen. Der Name „vergleichende Grammatik", den Fr. Schlegel zuerst angewandt, B. aufgenommen hat, und der seitdem stehend geworden, ist daher kein ganz deckender, da er nur die Methode, nicht aber das Ziel dieser Disciplin andeutet. Die Arbeit an diesem Werke geht durch die nächsten zwanzig Jahre von Bopp's Leben, die letzte, sechste Abtheilung erschien 1852 (die II. 1835; III. 1837; IV. 1842; V. 1849, bei der zweiten ist den verglichenen Sprachen noch das Altslawische hinter dem Lithauischen eingefügt; die zweite „gänzlich umgearbeitete" Auflage, 1856—61, hat endlich noch das Armenische in den Kreis der Vergleichung gezogen; eine dritte Auflage war bei Bopp's Tode im Druck und erschien mit den in Bopp's Handexemplar eingetragenen Zusätzen und Besserungen 1868 in drei Bänden). In der langen Zeit, die bis zur Vollendung der „Vergleichenden Grammatik" verstrich, war die Sprachforschung zugleich von anderen ausgezeichneten Kräften theils neben B. und unabhängig von ihm, theils im Anschluß an seine Methode und deren Resultate in Angriff genommen. Ein außerordentlich günstiges Geschick fügte es, daß zu gleicher Zeit drei der bedeutendsten Geister in Deutschland nach verschiedenen, aber schließlich zusammenfallenden Richtungen in der Sprachwissenschaft thätig waren: Jakob Grimm hatte seit 1819 (bis 1837) in seiner deutschen Grammatik die historische Grammatik im engern Sinne, d. h. die Erforschung der Entwicklung einer einzelnen Sprache oder Sprachfamilie in allen ihren dialektischen Abzweigungen von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte bis auf den heutigen Tag, zu fast vollkommener Ausbildung gebracht, W. v. Humboldt seit 1820 mit immer weiterem Blick sich in die sprachphilosophischen Probleme vertieft, bis er in seinem letzten Buche „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes" (der Einleitung des Buches über die Kawisprache, 1836), dessen einzelne Bogen Bopp's Kritik unterworfen wurden, ein sprachphilosophisches Werk schuf, gegen das alle bisherige Sprachphilosophie als ein schwacher Versuch erscheinen mußte; B. hatte endlich die vergleichende Grammatik geschaffen. Während der Lebzeiten Bopp's, dem das seltene Glück zu Theil ward, die Blüthe der Disciplin zu erleben, die er selbst begründet hatte, vollzog sich die Verbindung dieser drei Richtungen und Methoden der Forschung zu einer Sprachwissenschaft im höchsten Sinne. Die Trennung zwischen historischer und vergleichender Grammatik war überhaupt nur in den Anfängen möglich, jetzt ist die eine nothwendig auch zugleich die andere oder die eine setzt die andere voraus; die Sprachphilosophie ferner kann nur mit den durch die historische und vergleichende Grammatik gewonnenen Resultaten arbeiten und ist überhaupt durch die vergleichende Grammatik erst in den Stand gesetzt, die sprachlichen Thatsachen richtig zu benutzen, wie diese ihre allgemeinsten Gesichtspunkte nur aus der Sprachphilosophie entnehmen kann. So bildet Bopp's Methode das nothwendige Glied eines großen wissenschaftlichen Systems. Aber auch auf seinem eigentlichen Gebiete hatte er noch vor Vollendung der „Vergleichenden Grammatik" den Anstoß zu einer Menge einzelner Arbeiten gegeben, von denen nur einige der bedeutendsten hier genannt werden können: Pott's „Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen" (1833—36), die in gewisser Weise eine Ergänzung der „Vergleichenden Grammatik" bilden, Benfey's „Griechisches Wurzellexikon" (1839—42); im Anschluß

an Grimm's und Bopp's Methode Miklosich's „Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen" (1. Band 1852). B. selbst ging selten, in seiner „Vergleichenden Grammatik" gar nicht über das Gebiet der sicher als indogermanisch erkannten Sprachen hinaus, die Wirkung seines Werkes reicht aber weit über den Kreis dieser hinüber, seine Methode ist eine allgemein gültige: wo immer die materielle Aehnlichkeit von Sprachen beobachtet ist, können sie nur nach dieser oder den aus ihr abgeleiteten Grundsätzen verglichen werden; die vergleichende Grammatik jedes auch dem indogermanischen nicht verwandten Sprachstammes setzt Bopp's Werk voraus und muß bei ihm in die Schule gehen, und die Anfänge solcher Arbeiten, die bisjetzt vorhanden sind, erkennen das ausdrücklich an oder setzen es stillschweigend voraus. — Während der großen Arbeit an der „Vergleichenden Grammatik" förderte Bopp's rastlose Thätigkeit noch manche näher oder entfernter damit zusammenhängende kleinere Arbeiten zu Tage. Unter dem Titel: „Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablauts", 1836, faßte er früher in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827 und 1835 erschienene kritische Abhandlungen über die genannten Werke zusammen. Die Arbeit an der „Vergleichenden Grammatik" veranlaßte ihn, auch das Keltische näher ins Auge zu fassen, das er wegen der außerordentlichen Schwierigkeit der Analyse der Formen nicht in sein Hauptwerk aufnahm, sondern in einer Abhandlung (Abh. der Berl. Ak., hist.-phil. Cl. 1838) gesondert betrachtete. Vielleicht zeigt sich Bopp's Scharfsinn nirgends so glänzend wie in dieser Schrift, wo es galt, nicht nur den schon früher von Prichard und Pictet angebahnten Beweis zu vollenden, daß die keltischen Sprachen zum indogermanischen Sprachstamme gehören, sondern aus einer unglaublich verwirrenden Orthographie heraus in den scheinbar willkürlichsten Consonanten- und Vocalveränderungen das leitende Gesetz zu entdecken, um so die richtige Worttrennung finden und die Formen analysiren zu können. Eine indogermanische Sprache, über deren Stellung die vergleichende Grammatik bis jetzt noch nicht entschieden ist, das Albanesische, zog B. ebenfalls in den Kreis seiner Forschungen („Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen". Abhandlungen der Berliner Akademie 1854); den alterthümlichsten uns überlieferten lithauischen Dialekt hatte er schon vorher behandelt („Ueber die Sprache der alten Preußen"; Abhandlungen der Berliner Akademie 1853). Das letzte Werk Bopp's, das sich auf den Kreis der anerkannt indogermanischen Sprachen beschränkt, ist „Vergleichendes Accentuationssystem nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Uebereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen" (1854). Nach dem Urtheile eines der bedeutendsten Sprachforscher der Gegenwart, Benfey's (Geschichte der Sprachwissenschaft S. 513), muß es, „so sehr Bopp's grammatische Einsicht auch in vielen einzelnen Untersuchungen dieses Werkes hervorleuchtet, ... doch als eines seiner schwächeren und in der Hauptsache: der Erkenntniß des Principes der sanskritischen Accentuation ganz verfehlten betrachtet werden". B. ging von dem Grundsatz aus, die weiteste Zurückschiebung des Tones sei die würdigste und kraftvollste Accentuation und auch die ursprügliche, alle andere Betonungsweise, nach dem Ende des Wortes hin, als eine Schwächung anzusehen; dieser Satz ist aber mit nichts zu beweisen, auch nicht aus den thatsächlichen Verhältnissen sondern aus einer vorgefaßten Theorie gezogen. Das ganze Gebiet der vergleichenden Accentuationslehre, ein wie sich immer mehr zeigt, unentbehrlicher Theil der vergleichenden Grammatik, ist aber trotz Bopp's Anregung wenig bearbeitet worden und sein Buch noch das einzige umfassende über diesen Gegenstand. — In der „Vergleichenden Grammatik" war B. über

das Gebiet des indogermanischen Sprachstammes (oder wie sein Sprachgebrauch ist, des indoeuropäischen) nicht hinausgegangen, hatte selbst aus diesem solche Sprachen, deren Analyse noch zu keinem sichern Ergebniß zu führen schien, wie das Keltische, bei Seite gelassen. Dennoch hat er diesen Kreis, zwar nicht nach seiner eigenen Ansicht, zweimal überschritten, indem er die Verwandtschaft kaukasischer und der malayisch-polynesischen Sprachen mit dem Indogermanischen zu beweisen suchte („Ueber das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung", Abhandlungen der Berliner Akademie 1846; „Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indoeuropäischen", ebend. 1840; „Ueber die Uebereinstimmung der Pronomina des malayisch-polynesischen und indogermanischen Sprachstammes", ebend. 1840). Daß dieser Beweis mißlungen ist und mißlingen mußte, steht jetzt fest, es fehlte hier gerade das, wovon die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen unter einander ausgeht und wovon B. selbst ausgegangen war, die klar erkannte materielle Aehnlichkeit in Wurzeln und Worten und die davon abhängige Möglichkeit, die Lautgesetze, die Gesetze der Entsprechung zu finden. — Seit der Mitte der funfziger Jahre trat B. außer durch die Arbeit an den folgenden Auflagen der „Vergleichenden Grammatik" als Schriftsteller nicht mehr hervor. Seine Lehrthätigkeit an der Berliner Universität betraf „Sanskritgrammatik" und „vergleichende Grammatik"; es lag aber in der Beschaffenheit des Gegenstandes wie in der ganzen Natur des Mannes, daß seine Wirksamkeit vom Katheder eine weit geringere war als durch seine Schriften. 1864 wurde er von einem Schlaganfall betroffen, es war ihm aber vergönnt, die funfzigjährige Wiederkehr des Tages zu erleben, an welchem Windischmann sein erstes und epochemachendes Werk, das Conjugationssystem, den großen Anfang der vergleichenden Sprachwissenschaft, in die wissenschaftliche Welt eingeführt hatte (16. Mai 1866). Seine nahen und fernen Schüler hatten beschlossen, diesen Tag durch Ueberreichung der Mittel zu einer „Boppstiftung", bestimmt zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien, zu feiern, und B. konnte noch mit vollem Bewußtsein und voller Freude an dieser Feier theilnehmen. Er schien selbst noch einmal neue Kräfte zu gewinnen und konnte noch an der Herausgabe der dritten Auflage seiner „Vergleichenden Grammatik" arbeiten, erlag aber bald darauf einer kurzen Krankheit. — Den Eindruck von Bopp's Persönlichkeit und Charakter mögen hier die Worte eines ihm nahe stehenden Sprachforschers, A. Kuhn's, schildern: „Den Grundzug seines Charakters bildete eine herzgewinnende Freundlichkeit und Milde; er kam allen mit Wohlwollen entgegen, und mit derselben Liebe und Treue wie seiner Wissenschaft als Gelehrter hing er auch seiner Familie an ... Mit seinem wahrhaft menschlichen Wohlwollen war eine seltene Bescheidenheit gepaart, die um so anerkennenswerther erschien, als er schon seit langen Jahren gewohnt war, seine Leistungen überall als bedeutend gefeiert zu sehen. Ihr schloß sich eine unparteiische Gerechtigkeit an, die auch der Ansicht des Gegners in durchaus objectiver Behandlung ihr Recht angedeihen ließ, oder, wo er nicht zustimmen konnte, in Ruhe die Gegengründe entwickelte. Zahlreiche Stellen seiner „Vergleichenden Grammatik" legen davon Zeugniß ab und auch in seinen frühern Schriften kann man dieselbe Beobachtung machen; eine persönliche Polemik lag seinem Wesen fern.... Bopp's politische und religiöse Ansichten hatten sich auf demselben Boden edler Menschlichkeit entwickelt wie die übrigen Züge seines Charakters; er huldigte in der Politik ebenso sehr dem wahrhaft menschlichen Fortschritt als er dem so leicht in Ungerechtigkeit ausartenden Parteitreiben fern blieb, aber er nahm ein reges Interesse an der Entwicklung des politischen Lebens und übte seine Bürgerpflicht ohne Scheu und Furcht. Bei Gesprächen über religiöse Angelegenheiten konnte Niemand ahnen, daß er im Katholicismus er-

zogen sei; er war ein Feind alles Gewissenszwanges, und wie er seine Kinder in der protestantischen Lehre erziehen ließ, so hat er sich auch seine Grabstätte neben der seiner ihm vorangegangenen Tochter auf einem protestantischen Kirchhofe ausgesucht, wo er nun in der Nähe von Marheineke ... ruht." — Die Wirkung von Bopp's großem Werke ist im beständigen Zunehmen, Grammatik in wissenschaftlichem Sinne kann nur noch auf den von ihm geschaffenen Grundlagen getrieben werden, es liegt aber im natürlichen Gange der Entwicklung, daß nachdem Bopp's Genie die Methode geschaffen und die grundlegenden Entdeckungen gemacht hatte, seine ins große gehende Arbeit abgelöst wird durch die feinere, ins einzelnste gehende Ausarbeitung der einzelnen Theile der Grammatik und der einzelnen Sprachen; die gleichmäßige Beherrschung des ganzen Gebietes, die B. noch möglich war, wird immer schwieriger und hier, wie in anderen Gebieten der Wissenschaft, ist rasch eine Theilung der Arbeit eingetreten. Erst wenn durch die Vereinigung der historischen und vergleichenden Methode die Erforschung der einzelnen Sprachen zu einem gewissen Abschluß gekommen sein wird, kann und muß vielleicht eine „Vergleichende Grammatik" geschrieben werden, die das Bopp'sche Werk an Reichhaltigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit im einzelnen, an Bedeutung aber, insofern diese nach der Wirkung auf die Entwicklung der Wissenschaft gemessen wird, sicher nicht übertreffen kann. Diese Wirkung Bopp's erstreckt sich nicht auf die Sprachforschung allein: die vergleichende Grammatik hat mit dem Begriffe der Sprachverwandtschaft und des Sprachstammes auch zugleich den richtigen Begriff von genealogischer Völkerverwandtschaft gegeben und dadurch die Anschauungen über die Urgeschichte der Völker, über ihre verschiedenen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander, ihre ältesten Wanderungen, über ältere Religion, Cultur und Poesie radical umgestaltet. Auf dem Grunde der vergleichenden Sprachforschung sind neue Disciplinen, wie die vergleichende Mythologie und Sagenkunde, die vergleichende Culturgeschichte erwachsen, die, wenn sie auch selbstverständlich noch manche andere Voraussetzungen haben, doch ohne jene undenkbar sind. So hat Bopp's Werk in umfassender Weise in die Entwicklung der Wissenschaft eingegriffen und gehört in jeder Beziehung zu den größten wissenschaftlichen Thaten des 19. Jahrhunderts.

Adalbert Kuhn, Franz Bopp (Unsere Zeit. IV. Jahrg. 10. Heft. 1868). Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft. München 1869 (namentlich S. 370 bis 379, 470—515). Windischmann in den Vorerinnerungen zu Bopp's Conjugationssystem. A. Leskien.

Boppe. Meister Boppe dichtete gegen Ende des 13. Jahrhunderts und hielt sich vielleicht vorzugsweise in Basel auf. 1287 beklagt er den Tod Konrads von Würzburg, und König Rudolf wird öfter als einmal, aber nicht in gleicher Gesinnung erwähnt. Ein Spruch, der in den Jahren 1285—1287 gedichtet ist, zeigt ihn in naher Beziehung zum Markgrafen Rudolf von Baden, den er nebst seinem Sohne auch noch in einer andern Strophe ansingt. — An Mannigfaltigkeit läßt sein Sang nichts zu wünschen übrig, aber um so mehr an Poesie. Der Sänger gefällt sich in abstruser Gelehrsamkeit und bildlicher Deutung und macht durch lästige Rhetorik die Speise noch ekler. Interessanter als seine Angaben über allerlei wunderbare Thiere ist die sorgfältige Beschreibung des grimmen Wurmes, der in dichtem Walde im Gebirge Capitania haust; diese Schilderung — nicht der gleißnerischen Geistlichkeit, sondern des treuesten Thieres, das den Verbrecher selbst am Strange nicht verläßt, ist wenigstens aus dem Leben gegriffen. — Dem Tannhäuser ahmt er nach in der sinnlosen Aufzählung von Länder-, Völker- und Personen-Namen, sowie in einem scherzhaften Minneliede, in welchem die Angebetete Gewährung an allerlei unmögliche Bedingungen knüpft.

Auch die Weisen, deren er sich bedient, hat er, so weit man aus der Strophenform sehen kann, zum Theil mit andern Dichtern gemein. — Bei den Meistersängern stand „der starke Boppe“ in hohem Ansehn. Den Beinamen des Starken mag er schon bei seinen Lebzeiten geführt haben, aber schwerlich ist sein Name auf den Helden, der in spätern Gedichten neben Dietrich und Hildebrandt erscheint, übertragen worden, sondern umgekehrt.

v. d. Hagen, Minnesänger 4, 692 f. Wackernagel in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 347. Wilmans.

Boquin: Peter B. (Bouquin), aus der Guyenne gebürtig, machte seine theologischen Studien auf der Universität Bourges, wo mehrere Lehrer zur Reformation hinneigten, und wurde daselbst Doctor der Theologie 1539. Er trat aber bald darauf, wie es scheint, in den Karmeliterorden und wurde zum Prior seines Klosters erwählt. Doch die evangelischen Anregungen, die er während seiner Studienzeit empfangen, und die fortgesetzte Beschäftigung mit der heiligen Schrift ließen ihm keine Ruhe, bis er im J. 1541 das Kloster und sein Vaterland verließ. Nach einigem Herumirren übernahm er für kurze Zeit eine Stelle als Lehrer der Theologie in Straßburg, kam darauf nach Bourges zurück, wo er unentgeltlich die hebräische Grammatik lehrte und Theile des A. T. auslegte. Nachdem er durch die Vermittlung der Königin von Navarra einige Zeit eine Predigerstelle an der Kathedrale von Bourges bekleidet hatte, mußte er diese Stelle wieder aufgeben und aufs neue den Wanderstab ergreifen. Nachdem er seit 1555 zwei Jahre lang in Straßburg an der dortigen französischen Gemeinde als Prediger gewirkt hatte, berief ihn der pfälzische Kurfürst Otto Heinrich 1557 als Professor der Theologie nach Heidelberg; das wieder auftauchende ubiquistische Lutherthum vertrieb ihn von Heidelberg, wo er nahe an zwanzig Jahren gewirkt hatte. Eine Stelle als Professor der Theologie in Lausanne vertrat er nur ganz kurze Zeit; er starb daselbst plötzlich 1582. Der größere Theil seiner Schriften betrifft den Sacramentstreit zwischen Lutheranern und Reformirten; eine ist gegen die Jesuiten gerichtet, eine andere gegen den dem Pharisäismus ähnlichen Papismus.

France protestante. M. Adam, Vitae eruditorum cum germanorum tum exterorum. Herzog.

Bor: Pieter Christiaansz B., niederländischer Historiker, geb. 1559 in Utrecht, Sohn eines Apothekers, wohnte in Haarlem und Haag, großentheils seinem Fach, dem Studium der Geschichte, lebend; 1595 gab er die ersten drei Bücher seines großen Werkes: „Begin ende Vervolg der Nederlandsche Oorlogen“ heraus, das bald allgemeine Aufmerksamkeit erregte. 1602 war die ganze Arbeit, in welcher er die Geschichte des Kampfes der Niederlande gegen Spanien beschrieb, fertig. Die Regenten unterstützten ihn bei seinem Unternehmen auf das lobenswertheste, namentlich die Staaten von Holland, die ihn zu ihrem Historiographen und später selbst zum Rath und Rentmeister von Nord-Holland erhoben, durch Eröffnung ihrer Archive und Aufforderung an alle Besitzer von Actenstücken, diese ihm zur Verfügung zu stellen. Eben hierin liegt Bor's großes Verdienst: so lange es nicht erlaubt war, in den Archiven nachzusuchen, war seine actenmäßige Darstellung geradezu unentbehrlich; eine Masse der verschiedensten Documente sind von ihm ganz oder im Auszug seiner Erzählung eingereiht. Auch sonst zeichnet sich seine Darstellung durch Einfachheit, Klarheit und rühmliche Unparteilichkeit aus. Er steht in dieser Hinsicht eben so hoch über van Meteren und Hooft, als er dem letzteren in der Form nachsteht. Denn B. schrieb chronikmäßig, sein Stil ist trocken und das Werk nur als Quelle zu benutzen. Doch erlebte es mehrere Ausgaben und ist noch immer gesucht und geschätzt. Unter den Quellen zur Geschichte der niederländischen Revolution wird er immer

die erste Stelle einnehmen, denn seine Aussagen sind fast immer von den neueren Untersuchungen bestätigt. Er starb am 16. März 1635. P. L. Müller.

Bora: Katharina von B., Luther's Gattin, geb. 29. Januar 1499, † 20. December 1552, stammte aus einem meißnischen Geschlechte von altem Adel, das aber damals, wie es scheint, in bescheidenen äußeren Umständen sich befand. Ohne Grund ist die Meinung, daß ihr Geschlecht mit dem schlesischer Herren von Borau oder Bora zusammengehangen habe. Näheres über ihre Eltern und ihren Geburtsort läßt sich nicht feststellen. Sie wurde schon als Kind, 1508 oder 1509, ins Kloster Nimtsch bei Grimma gebracht, wo sie 1515 als Nonne eingesegnet wurde. Hier befand sich damals bereits seit längerer Zeit eine Tante von ihr, die später als „Muhme Lene" in Luther's Haus gelebt hat. Als Luther's Lehre von der Nichtverbindlichkeit und Verwerflichkeit der Mönchsgelübde in ihr Kloster drang, wünschte sie mit einer Anzahl anderer Nonnen aus demselben loszukommen. Neun derselben, worunter Katharina, entflohen, nachdem sie vergebens die Hülfe ihrer Verwandten angerufen, mit dem Beistand des Torgauer Bürgers Leonhard Koppe in der Nacht vor dem auf den 5. April fallenden Osterfeste 1523 und kamen nach Wittenberg. Luther verschaffte hier Katharinen ein Unterkommen im Hause Philipp Reichenbach's, nachmaligen Stadtschreibers und Bürgermeisters, und suchte seit dem folgenden Jahr sie einem seiner Freunde zu vermählen. Dem Geistlichen Glatz in Orlamünde aber, dem er sie zudachte, war sie so abgeneigt, daß sie in ihrer Noth Luther's Vertrauten Amsdorf bat, diesen hiervon abzubringen, und ihm bekannte: wenn er selbst oder Luther eine ehrsame Ehe mit ihr eingehen wollte, wäre sie hierzu bereit. Da nahm Luther, der seit dem Frühjahr 1525 an seine eigene Verehelichung zu denken anfing, sie wirklich zur Gattin, indem er, wie er später einmal äußert, sich der Verlassenen erbarmte. Nachdem er seinen Entschluß festgestellt, führte er ihn, um jedes Gerede und Einreden abzuschneiden, plötzlich am 13. Juni aus: er ließ sich vor wenigen Zeugen in seiner Wohnung durch den Wittenberger Stadtpfarrer Bugenhagen mit Katharina (nach dem damaligen Ausdruck) „zusammengeben", feierte jedoch — wie er sagt, zur öffentlichen Versieglung seines Ehebundes — am 27. Juni auch noch eine solenne Hochzeit vor Gästen von Nah und Fern. Die Heirath wurde so mit Vorbedacht in damals üblicher Form vollzogen, obgleich spätere Gegner dennoch vorgegeben haben, sie sei nie ordentlich geschlossen worden. — Luther war hernach glücklich, „ein fromm, getreu Weib gefunden zu haben, auf welche sich des Mannes Herz verlassen könne". Aus ihrer Ehe entsprangen drei Söhne und drei Töchter. Katharina zeigte bei treuer Hingabe an Mann und Kinder, redlicher Fürsorge für ihren oft leidenden Gatten und rüstiger Verwaltung eines großen und unruhigen Hauswesens mehr einen kräftigen, als einen weiblich zarten Charakter, und keine hervorragende geistige Bildung, aber gesunden Verstand. Als Hauptfehler hat man ihr Hochmuth und Herrschsucht vorgeworfen; Luther selbst hatte sie deshalb schon vor seiner Verlobung im Verdacht und äußerte auch später offen, daß etwas daran sei. Aber die eheliche Liebe und Eintracht siegte über diesen Zug bei ihr und nicht minder über die seiner eigenen Natur eigene Heftigkeit so, daß auch böswillige Beobachter nie eine Störung ihres ehelichen Verhältnisses wahrnehmen konnten. — Nach Luther's Tod kamen über sie und ihre Kinder, von denen zwei Mädchen vorher gestorben waren, schwere und demüthigende Sorgen. Luther's Hinterlassenschaft war an sich nicht unbedeutend; ihr Ertrag reichte aber unter den Drangsalen des schmalkaldischen Kriegs für seine Familie doch nicht aus; die Güter wurden mit Abgaben überlastet; die vom sächsischen Kurfürsten und vom König von Dänemark zugesagten regelmäßigen Unterstützungen gingen nicht ein. Katharina mußte durch Aufnahme von Kostgängern in ihr Haus sich ihr

nothdürftiges Auskommen suchen. Während des Krieges flüchtete sie aus Wittenberg, Kopenhagen zu, konnte jedoch bald zurückkehren. Als im J. 1552 die Universität wegen einer Pest nach Torgau wegzog und auch sie mit ihren Kindern dorthin reisen wollte, zog sie sich unterwegs, da die Pferde scheu wurden, durch einen Sprung aus dem Wagen und Fallen in kaltes Wasser eine Krankheit zu, an deren Folgen sie in Torgau am 20. December starb.

Siehe das Material bei F. G. Hofmann, Kath. v. Bora, 1845 (nicht genug kritisch gesichtet), und bei Seidemann in Luther's Briefen, herausg. v. de Wette etc., B. VI. S. 647 ff., 677 und in Lauterbach's Tagebuch 1872, S. 162 ff. Anm.; ferner Köstlin, M. Luther, Bd. II. S. 654. Köstlin.

Vorbstädt: Adolf V., wurde am 8. Juli 1803 zu Gumbinnen geboren, wo sein Vater Regierungs-Baurath war. Er empfing seine Erziehung im Cadettencorps und wurde 1820 als Second-Lieutenant im 7. Infanterieregiment angestellt. Seit 1825 gehörte er dem Officiercorps des Berliner Cadettenhauses an. In dies Institut war gerade damals durch General v. Brause der Geist echter Humanität eingezogen, und in V., welcher 1832 Brause's Adjutant wurde, fand dieser Geist einen eben so edlen, wie hingebenden Vertreter. 1840 wurde V. als Hauptmann und Compagniechef an das Cadettenhaus in Wahlstatt versetzt. Hier schrieb er: „Allgemeine geographische und statistische Verhältnisse in graphischer Darstellung. Mit einem Vorworte von Carl Ritter.“ (Berlin. Reimer.) Im J. 1847 vermählte er sich mit Frau Hermine v. Massow, geb. Kittel. 1848 wurde V. Major und Bataillons-Commandeur im 4. Infanterieregiment, 1852 Commandeur des 3. Bataillons 5. Landwehrregiments in Preußisch Stargardt, und hier starben ihm Weib und Kind an der Cholera. 1853 zum Oberstlieutenant befördert, nahm er 1857 wegen eines Gehörleidens den Abschied, den er als Oberst erhielt. Nun siedelte er nach Berlin über und lebte ganz kriegswissenschaftlichen Studien. 1861 übernahm V. nach Blesson's Tode die Redaction der „Militär-Litteratur-Zeitung“, welche er bis zu seinem Tode behielt. Während der Kriege 1864 und 1866 fungirte er zu Berlin als stellvertretender Brigade-Commandeur und schrieb 1866 sein ausgezeichnetes Werk: „Preußens Feldzüge gegen Oesterreich und dessen Verbündete im Jahre 1866 mit Berücksichtigung des Krieges in Italien“ (Berlin, Mittler u. Sohn), ein Buch, welches in einem Jahre fünf Auflagen erlebte und sogleich ins Englische und Französische übersetzt wurde. V. war jetzt 64 Jahre alt, und dennoch übernahm er eine neue Aufgabe von bedeutendem Umfange: die Redaction des „Militär-Wochenblattes“, das eben damals neu organisirt wurde. Während des französischen Krieges erschien das Blatt täglich und nahm Vorbstädt's Arbeitskraft außerordentlich in Anspruch. Sobald es die Umstände zuzulassen schienen, nahm er jedoch für den Krieg 1870 eine entsprechende militär-historische Arbeit auf, wie er sie für den Feldzug von 1866 mit so großem Glück durchgeführt: „Der deutsch-französische Krieg 1870 bis zur Katastrophe von Sedan und der Capitulation von Straßburg“ (Berlin, Mittler). Ins Französische, Englische, Italienische und Schwedische übersetzt, ist dies Buch auch in deutscher Sprache (abgesehen von dem im Erscheinen begriffenen Generalstabswerk) noch heut unübertroffen. — Die mit Vorbstädt's Jahren unverträgliche Ueberanstrengung in nächtlicher Arbeil während der Kriegszeit hatte den Keim eines schweren Leidens gelegt, dem er am 14. Juni 1873 zu Berlin erlag. — V. war ein Mensch von seltener Güte, Tüchtigkeit und Treue. Neue Bahnen hat er in den von ihm gepflegten Wissenschaften nicht vorgezeichnet; die Art jedoch, wie er receptiv war, hatte etwas weithin Befruchtendes und Förderndes, das in seiner redactionellen Thätigkeit den besten Ausdruck fand.

Jähns, Oberst Adolf Vorbstädt. Nekrolog. (Militär-Wochenblatt 25. Juni 1873.) Jähns.

Borch: Hinrich v. B., 1310—1316 genannt, hat den Ruhm, durch die Schilderung in der Historia archiepisc. Bremens. bei Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts Bremen, S. 29 ff., die Wolters rc. wiederholten, im ganzen Nordwesten Deutschlands zum Urtypus des Raubritterthums und der Menschenschinderei geworden zu sein. Wegelagerung, Menschenraub, Nonnenschändung, ärgste Peinigung der Gefangenen, tollste Verwüstung des Landes wurden ihm vom geistlichen Verfasser vorgeworfen, aber auch im Volksmunde hat sich der vielgebrauchte Name „Isern Hinrick“ an seine Person und seine Burgstätte Dannensee geheftet. 1310 hatte er die erzbischöfliche Burg Vörde (Bremervörde) inne und mußte sie an Erzbischof Johannes Grant ausliefern; 1311 wieder mußte der Erzbischof ein ganzes Heer gegen ihn und seine Genossen führen, welches die Burg „Danse“, den jetzt wüsten Burgplatz im Dannensee im Moor brach, und die erzbischöfliche Burg Horneburg an der Lühe eroberte. Die Fehde forderte das Heranziehen des Herzogs Otto des Strengen von Lüneburg und des Bischofs Friedrich von Verden. Heinrich v. B. wurde in Bremervörde in den Kerker geworfen, die Burg Horneburg aber bald darauf seinen Freunden durch Ritter Otto Schocke (nach Hist. Archiepisc. l. c.), also einen Clüver oder Schlepegrellen, nach andern von Otto Schock (also einem Estorff) wieder in die Hände gespielt. Nach den Quellen hat in den folgenden Wirren der Domscholaster von Bremen, Johann, der Sohn Otto's des Strengen von Lüneburg, ihn 1316 aus schwerster Haft entlassen, um als Administrator ihn gegen den Erzbischof zu gebrauchen, nach Urkunden war er schon 1314 frei; dann ist er verschollen. S. Lappenberg l. c.; novellistisch ist die Behandlung bei Wiedemann, Gesch. des Herzogth. Bremen I. S. 233 ff., wo indessen die Beschreibung der Nachgrabungen in der Burg Tannensee. Vergl. auch Köster Alterthümer, Geschichte rc. von Bremen und Verden. Die von B. oder de Urbe waren ein altes, mächtiges Ministerialengeschlecht des bremischen Stiftes, das Lappenberg l. c. S. 29 und Hamb. Urk.-Buch schon seit 1142 nachweist; sie waren Burgmannen von Horneburg, vielleicht auch Kämmerer des Stiftes nach dem Aussterben der Bederkesa, sie selbst sterben gleich nach 1500 aus. Eine ihrer Linien hat aber wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert das Marschalkenamt erhalten, das dann abermals im 15. Jahrhundert auf die Nebenlinie von Bachtenbrock überging, die sich seitdem Herren und Freiherren (von) Marschalck nennen und im Bremischen begütert sind.

Vgl. Mushard, Brem. u. Verd. Rittersaal, besonders aber v. d. Decken in Krause's Archiv des Stader Vereins für Gesch. und Alterth. II. S. 182 ff.

Krause.

Borchard: Johann und Thomas B., zwei Buchdrucker (Brüder), bemerkenswerth wegen des Umstandes, daß aus ihrer Officin die Druck-Erstlinge der alten Hansastadt Hamburg hervorgingen, die „Laudes beate Marie virginis“, 154 Blätter in Folio, und die „Sermones de laudibus Sanctorum“ von Rob. de Licio (Caraccioli) in Folio, beide aus dem Jahre 1491. Mhlbr.

Borchers: David B., geb. in Hamburg 1744, betrat das Theater 1764 und starb 1796 in Karlsruh in Schlesien nach einer abenteuerlich durchstürmten Lebensbahn. B. ist der bezeichnendste Typus des genial-liederlichen Schauspielerthums. Er besaß alle Eigenschaften, ein wirklich großer Schauspieler zu werden, empfehlendes Aeußere, ein klangvolles Organ, feurige Einbildungskraft, glänzenden Witz und hellen Verstand, und dennoch ging er unter im Strudel des Komödiantenthums, weil ihm sichere Haltung und sittliche Grundsätze fehlten. Er war Jahre lang ein gefeiertes Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft, schon unter der Leitung von Ackermann selbst und später unter Schröder's Direction, und man nannte seinen Namen neben Eckhof und den andern Meistern der Hamburger Schule. Seine grenzenlose Liederlichkeit, die ihn weder seine Rollen memoriren

ließ, noch seinem Charakter Achtung verschaffen konnte, wurde Grund seines gänzlichen Unterganges. Er war auf der Scene von bewundernswerther Frische und Elasticität, extemporirte geistreich und witzig, und unterhielt als liebenswürdiger Gesellschafter außerhalb des Theaters die Kreise der lebelustigen Kunstfreunde durch geistreiche Einfälle und witzige Aperçüs; dabei aber war er ohne Ernst und Fleiß und vom Dämon der Spielwuth in unglaublicher Weise besessen, so daß er einst in Hamburg seine junge hübsche Frau auf eine Karte setzte und den Verlust auch zahlte, indem er Tags darauf durchging und Weib und Kinder verließ. Das Schicksal warf ihn dann durch ganz Deutschland umher. Wir finden ihn 1781 auf kurze Zeit in Wien, 1782—85 in Linz als Director eines vom Grafen Rosenberg unternommenen Theaters. Nach weiteren Wanderungen kam er endlich zum herzoglich würtembergischen Theater in Karlsruh in Schlesien, wo er 52 Jahre alt starb. Er war berühmt als Hofrath in Großmann's „Nicht mehr als sechs Schüsseln", auch als Hamlet wurde er neben Brockmann und Schröder gestellt. Förster.

Borcholt: Heinrich B., geb. in Lüneburg 1531, † 1. August 1585, Sohn des späteren Rathsherrn Statius B., der 1569 starb. Er hat zu Köln, Orleans, Löwen und Bologna von 1548—56 studirt, wurde Dr. jur. utr. und war Hofrath des Erzbischofs Georg von Bremen für seine Stifter Minden und Verden seit 1559, seit 1563 zuerst Commissarius der Propstei St. Johannis zu Lüneburg und 1566 selbst zum Propst ernannt von Bischof Eberhard, doch ohne daß er die Präbende vom Domcapitel erhielt, weil er verheirathet war. Schon vor 1564 erhob ihn Georg zum Kanzler des Stiftes Verden, und Bischof Eberhard behielt ihn 1566 in dieser Stellung, in welcher er, ein eifriger Protestant, wahrscheinlich den Erzbischof Georg zunächst zur Förderung des Protestantismus (wenn auch mehr nach dem Bekenntniß der Reformirten) und endlich zur Nehmung des Abendmahls in beiderlei Gestalt veranlaßte. Die vorzügliche Regierung der Bischöfe Georg und Eberhard ist vorzugsweise der Klugheit, treuen Sorgfalt und Geschäftskunde Borcholt's zu danken, der in allen Verhandlungen jener Zeit hervortritt, Eberhard auf die Reichstage begleitete und nach einer Visitation des Reichskammergerichts auf der Heimreise in Mainz starb. Ein Patricier aus dem Hause der Borcholt, das später erst von Borcholt, v. Borchold, v. Borcholten und v. Borcholden genannt wurde, hatte er auch seine Frau Gertrut aus dem lüneburgischen Patricierhause Schomaker geholt, die ihm sechs Söhne und eine Tochter gebar. Nach Gebhardi's Zeugniß bei (Pratje) A. u. N. 10. S. 255 hat er eine Selbstbiographie hinterlassen, die 1777 im Besitz des Lüneburger Bürgermeisters v. Döring gewesen sein soll; eine Lebensbeschreibung von ihm und Andreas v. Mandelsloh vom Pastor M. Franz Bredekow erschien 1585 in Bremen, scheint aber bis auf eine Abschrift im Stader Archiv mit dem falschen Namen Bredovius (Pfannkuche, Bisth. Verden I. S. 14. n. 14) verschollen zu sein. Im Artikel Bredikau bei Rotermund, Gel. Hannover, stecken offenbare Verwechselungen, der dort genannte Dionysius steht in der Rostocker Universitätsmatrikel am 29. Juli 1552 als Bredekow eingezeichnet. Von Heinrichs Brüdern war Johannes (s. d.) der berühmte Rostocker Professor, Caspar, geb. 1538, war später erzbischöflich bremischer, bischöfl. hildesheimischer und fürstl. lüneburgischer Rath, † 5. Sept. 1599, und Georg, seit 1578 Bürgermeister von Lüneburg, emerit. 1594, † 1. April 1600. — Das rittermäßige Geschlecht v. Borcholte, ein Zweig der v. Stade, hängt nicht mit den Patriciern zusammen.

J. H. Büttner, Lüneb. Genealogie: Stammtafel. Bertram, Ev. Lüneburg. (Pratje) Altes und Neues Th. 11 u. 12 (s. v. Eberh. v. Holle). Pfannkuche II. unter Eberh. v. Holle. Krause.

Borcholten: Johannes B. (Borgholt, v. Borcholten), Jurist, geb. 5. April 1535 zu Lüneburg, † 9. Oct. 1593. Sein Vater, Statius B., war Rathsherr. Auf der Johannisschule seiner Vaterstadt vorgebildet, bezog er 1553 (inscribirt am 11. April) die Universität Wittenberg. Dort mag er sich wol an Philipp Melanchthon angeschlossen haben, aber daß er, wie behauptet wird, Matthäus Wesenbeck gehört, ist unmöglich, da dieser erst 1569 nach Wittenberg kam. Die namhaftesten Juristen Wittenbergs waren um jene Zeit Johann Schneidewein und Joachim v. Beust. Später begab sich Joh. B. nach Frankreich und hörte einige Jahre emsig bei Cuiacius. So viel ist gut beglaubigt, ob aber der Aufenthalt in Frankreich 10 Jahre gedauert hat, wie man erzählt, muß dahin gestellt bleiben, jedenfalls ist es unrichtig, daß B. die Hälfte jener Zeit als Schüler des Cuiacius zu Toulouse verbracht. Denn Cuiacius verließ bekanntlich schon 1554 Toulouse und zog in den nächsten zehn Jahren in schnellem Wechsel von Cahors nach Bourges, von da nach Paris, Valence und wieder nach Bourges. Im J. 1566 berief der Rath der Stadt Rostock Johann B. zum Syndicus und zugleich zum räthlichen Professor an der Universität. B. promovirte nunmehr in Basel zum Doctor beider Rechte und kam zu Anfang 1567 nach Rostock. Bald erfreute er sich großen Ansehens, nicht nur als feiner und anziehender Docent, sondern besonders als gewandter Geschäftsmann. Der für die Stadt günstige Abschluß des Erbvertrages von 1573 wird hauptsächlich seinen Bemühungen beigemessen. Einen Ruf nach Wittenberg lehnte B. ab, dagegen folgte er 1577 einem solchen an die neugegründete Universität Helmstädt, wohin ihm bereits 1576 sein Freund Joh. Caselius vorangegangen war. Als erster Professor in der Juristenfacultät und Ordinarius derselben trug B. nicht wenig zum raschen Emporblühen von Helmstädt bei. Mit der Stadt Rostock blieb er in dauernder Verbindung, er bezog von derselben auch jetzt noch Besoldung, wofür er ihr als Consulent diente. Als im J. 1584 ein Erbvertrag mit Herzog Ulrich von Mecklenburg abgeschlossen werden sollte, rief man ihn nach Güstrow, wo es gelang, die Verhandlungen in einer für die Stadt befriedigenden Weise zum Abschluß zu bringen. Auch der Stadt Magdeburg war B. in ähnlicher Weise dienstbar. Gegen Ende seines Lebens verfiel B. in Hypochondrie und daraus entspringende Schwermuth. — B. war seit 1563 verheirathet, mit einer Tochter des lüneburgischen Bürgermeisters Franz v. Dessel; aus dieser Ehe entsprossen neun Kinder. In Helmstädt hat B. ein neues, geräumiges Haus gebaut, in welchem außer seiner Familie auch junge Studirende von Stand Aufnahme fanden, so daß dasselbe „einer kleinen Hofhaltung“ glich. Als Schriftsteller ist Joh. B. erst nach seiner Uebersiedlung nach Helmstädt aufgetreten. Seine in der eleganten exegetischen Methode der Schule des Cuiacius gearbeiteten Werke gehören zu dem besten, was in dieser Gattung in Deutschland geleistet worden ist. Gegen Hugo Donellus liebte er scharf polemisirend zu Felde zu ziehen. Dadurch scheint er bei Manchen angestoßen zu sein. Sein Schüler Arnold v. Kryger ermahnt die Anhänger des Donellus, den sachlichen Angriffen sachlich zu begegnen, B. habe sich von persönlichen Angriffen fern gehalten, er habe die Gelehrsamkeit und das Genie des Donellus stets anerkannt und dessen Schriften seinen Schülern empfohlen, man dürfe daher auch von der Gegenseite Gleiches erwarten. Berühmtestes Werk: „In quatuor Institutionum iuris civilis libros Commentaria“, 1590 u. ö. (Lipenius führt 16 Auflagen an), auch im Auslande geschätzt und mehrmals gedruckt. Außerdem Commentare zu einzelnen Titeln der Justinianischen Rechtsbücher (hervorzuheben: „Commentaria in tit. D. de verborum obligationibus“, nach des Verfassers Tod durch dessen Sohn Statius herausgeg. 1595 u. ö.) und den „Consuetudines feudorum“ (zuerst 1577); „Tractatus de gradibus“ (zuerst 1589); „Tractatus de obligationibus et actionibus“ (1599

unvollendet); „Dissertatt. IV. de pactis“ (1577 u. ö., später umgearbeitet zu „Commentaria in tit. D. de pactis“, 1583 u. ö.); „Dissertationes“ (1597, 2 Thle.); „Consilia sive responsa iuris“, 1600. 2 Thle. (im 2. Theil Gutachten Anderer). — Nicht fehlerlos ist die Biographie Borcholten's von Jugler, Beiträge II. Bd. S. 237 ff. (Schriftenverzeichniß S. 240—246.)

Vgl. auch Krabbe, Die Universität Rostock, S. 687 ff. (das. weitere Litteraturnachweise). Muther.

Borcholten: Statius B. (v. B.), Jurist, Sohn von Johann B., geb. zu Rostock 1. März 1569, studirte zu Rostock, Heidelberg und Helmstädt, wo er 25 Jahre alt zum Doctor der Rechte promovirt wurde und zu einer juristischen Lehrstelle gelangte (etwa 1596—1601). Später Hofrath in der Justizcanzlei zu Zelle, Geh. Rath ebendaselbst, Kanzler im Dienste des Herzogs Friedrich Ulrich zu Braunschweig bei der Grubenhagischen Regierung (um 1615). Todesjahr unbekannt. — Statius B. hat sich verdient gemacht durch viele Auszüge von Schriften seines Vaters. Seine eigenen Arbeiten (meist Dissertationen) zählt Jugler (Beiträge II. Bd. SS. 248. 249) auf. Muther.

Borcht: Pieter van der B., geb. zu Mecheln um 1540, † im Beginne des 17. Jahrhunderts, Maler und Radirer, trat 1580 in die Antwerpner St. Lucasgilde und wurde 1591 Mitdecan; er muß übrigens auch lange in Brüssel gelebt haben, weil ihn C. de Bie als gradezu aus dieser Stadt bezeichnet. Nach den Angaben des letzteren malte er zuerst Figuren, dann aber ging er zur Landschaftsmalerei über. Zugleich radirte er viele Blätter, namentlich: „Imagines et Figurae Bibliorum“, 1580, 100 Bll., die später in vierter Auflage unter dem Titel: „Emblemata sacra etc. a Bernardo Cellio“, Amstel. 1613, erschienen; „Descriptio publicae gratulationis, spectaculorum et ludorum in adventu sereniss. Principis Ernesti Archiducis etc., Antverpiae editorum etc.“, Antv. 1595, 34 Bll.; „P. Ovidii Nasonis Metamorphoses etc.“, Antverpiae, ex off. Plantiniana, 178 Bll.; Einzug Alberts, Herzogs von Brabant, und der Clara Eugenia in Brüssel, 1599, Einzelblatt rc. Auch Holzschnitte hat man von ihm.

W. Schmidt.

Borchward: Ernst Samuel Jakob B., geb. 27. Febr. 1717 in Berlin, wo er als preußischer Hofrath, auch Ansbach-Baireuthischer Legationsrath und Resident 10. Juli 1776 starb. Ein Freund Diterich's und Gellert's betheiligte er sich bei der Umschmelzung alter Lieder nach modernerem Geschmack, lieferte auch einige eigene, von denen sich erhalten hat: „Was ist mein Leben auf der Erden?“ (Im Baireuther Gesangbuch von 1779 beginnend: „Weß soll ich mich, o Herr, denn trösten?“)

Borchward's Leben von F. G. Hoppe, Salzwedel 1777. P. Pr.

Borck: Adrian Bernhard Graf v. B., geb. 21. Juli a. St. 1668 zu Döberitz im borckschen Kreise in Hinterpommern, † 25. (31.?) Mai 1741 zu Berlin, verlor seinen Vater früh, studirte 1686 bis 1688 in Frankfurt a./O. und Leipzig, ging dann auf Reisen nach Frankreich und Italien und trat nach dem im J. 1690 erfolgten Tode seiner Mutter in die brandenburgische Armee unter General v. Spaen ein. Unter diesem und den Feldmarschällen v. Flemming und v. Barfuß war er bis 1699 in verschiedenen Stellungen Theilnehmer an den Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges. Im September 1699 erhielt er das Commando über die preußische Garde, wohnte der Krönung des Königs Friedrich I. in Königsberg bei und bemächtigte sich als Commandant in letztgenannter Stadt auf geschickte Weise des Gebietes von Elbing. Als Oberst im Regiment des Kronprinzen wohnte er 1706 und später den Belagerungen von Menin, Ath, Dondermonde, Lille, Genth und Tournay, den Schlachten von Oudenarde, Malplaquet, Mons, Douay und Aire bei und wurde 1709 General-

major. Bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms I. erhielt er ein Regiment und die Anwartschaft auf die Gouverneurstelle des zur Zeit noch in schwedischem Besitz befindlichen Stettin. Erst als die Festung sich am 10. Oct. 1713 der vereinigten holstein-preußischen Armee ergab, konnte er diesen Posten antreten. Im J. 1717 wurde er Generallieutenant und leitete 1724 u. 1725 die Befestigungsarbeiten in Stettin zu hoher Befriedigung des Königs, der ihm dafür den schwarzen Adlerorden verlieh. Zur selben Zeit wurde er, der schon früher zu mehrfachen diplomatischen Sendungen nach Baireuth, Wien und anderwärts gebraucht worden war, und mit den Arbeiten der Verwaltung sich durch die Ordnung der königl. Kämmereien zu Stettin, Anclam und Demmin bekannt gemacht hatte, auf königl. Befehl vom Staatsminister v. Ilgen zu den Geschäften der höheren Verwaltung hinzugezogen und nach dessen Tode 1728 selbst zum Geheimen Staats-, Kriegs- und Cabinetsminister ernannt. Schon vorher waren seine Dienste durch Verleihung der Amtshauptmannschaft von Colbatz, sowie der Dompropstei zu Havelberg belohnt worden. Die Verleihung hoher militärischer Ehren ging damit Hand in Hand: 1733 wurde er General der Infanterie und 1737 Feldmarschall. Bei der Thronbesteigung des Königs Friedrich II. wurde er unter dem 28. Juli 1740 in den Grafenstand erhoben. Seinen nicht unansehnlichen Grundbesitz in Hinterpommern vermehrte er durch seine am 6. Jan. 1699 vollzogene Heirath mit Antoinette Hedwig Freiin Hallard, genannt Elliot, die ihm mehrere Güter zubrachte.

Vanselow, Pommersches Heldenregister. v. Schöning, Die Generale der brandenburg-preußischen Armee. v. Bülow.

Borcke: Adrian Heinrich Graf v. B., geb. 4. April 1715 zu Stettin, † 17. April 1788 zu Stargard (seinem pommerschen Landsitz); Oberhofmeister des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. Ebenso wie sein Vater — der von Friedrich II. 1740 gegrafte, 73jährig 1741 verstorbene preuß. Feldmarschall und Staatsminister — war er ein durch Universitätsstudien vielseitig hochgebildeter Offizier. Als König Friedrich II. dem ältesten Sohn des designirten Thronfolgers nach Ablauf des sechsten Lebensjahres einen soldatischen Jugendführer gab, wählte er den im Cürassierregiment „v. Stille" als Major dienenden B. Die desfallsig für B. vom König entworfene, vom Vater des jungen Prinzen ohne die ihm freigestellten Abänderungen oder Zusätze dankbar angenommene „Instruction" d. d. Potsdam 24. Sept. 1751, eines der schönsten Documente zur Charakteristik des „großen Königs", ist vollständig abgedruckt in dessen Oeuvres T. IX. — B. entsprach bestens seinen Verpflichtungen; 1752 wurde er Ehrenmitglied der Berliner Akademie, 1755 Oberstlieutenant. Bei Kriegsausbruch 1756 schlug der König in ehrender Form Borcke's Bitte ab, zum Regiment zurückkehren zu dürfen. Ein zweites königl. Handbillet übertrug B. die Aufsicht auch über den jüngeren Bruder seines Zöglings (den Prinzen Heinrich, † 1767), weil dessen „grand gouverneur" für den Felddienst beansprucht worden. Prinz August Wilhelm, Vater der beiden Borcke'schen Eleven, starb am 12. Juni 1758; um so wichtiger wurde deren Erziehung dem König wie B. Den 10. Decbr. 1758, Torgau passirend, sprach der König B. und die beiden jungen Prinzen. Er ließ B. an der Beförderung in der Armee participiren (22. April 1759 Oberst, 1761 Generalmajor), citirte ihn und seine zwei Prinzen 1760 ins Winterquartier Leipzig zu einem längeren Besuch (8. Decbr. 1760 bis 12. Jan. 1761); schließlich berief er im März 1762 den kürzlich confirmirten ältesten Neffen nebst B. ins Hauptquartier Breslau und behielt beide bis zur eigenen Rückkehr nach Berlin (1763) an seiner Seite. Eines Tags aber im J. 1764 erfuhr der König, B. habe dem „Prinzen von Preußen" den Grundsatz empfohlen: Ein Staat kann durch Erhaltung des

Friedens glücklicher gemacht werden, als durch Führung des siegreichsten Krieges. Friedrichs Gedanken über Unvermeidlichkeit der Kriegsplage sind uns bekannt (Tome IX, 143: „Vous déclamez contre la guerre etc.“, sowie T. XIV, 254). Wir wollen daher der Fama gern glauben, wenn sie hierin den Grund für Borcke's plötzliche Entlassung von seinem Gouverneurposten fand. — B. mußte abreisen auf seine Güter. Er empfing ungeschmälert seine bisherige Besoldung (3000 Thlr. jährlich), war aber übrigens (wie Blücher, als verabschiedeter Rittmeister) dem König ein militärisch Todter. Als Landedelmann dagegen in nationalökonomischer Beziehung erwarb er sich des Königs Beachtung und Beifall. Demgemäß befahl ihn der König 1771 zu sich zur Tafel während der pommerschen Truppenschau, empfing ihn sehr gnädig und forderte ihn auf, diesen „Besuch“ (in Stargard) jedes Mal zu wiederholen. B. zeichnete sich aus durch ein sehr feines Benehmen und kaustischen Witz; er hatte im Umgang viel Aehnlichkeit mit dem ihm nahverwandten Maupertuis. 1781 begleitete B. den Monarchen von Stargard aus nach Potsdam und blieb, anläßlich des in Pommern einzuführenden landwirthschaftlichen Creditsystems, während sechs Tagen als Gast in Sans-Souci. — König Friedrich Wilhelm II. ertheilte im Decbr. 1786 seinem vormaligen Mentor ein um $11\frac{1}{2}$ Jahr vordatirtes Generallieutenantspatent und den Hausordensstern „in Folge derjenigen Dankbarkeit, welche Ich beständig haben werde für den Eifer, womit Sie die Stelle bekleidet haben, die Ihnen bei Meiner Person anvertraut war“. Im nächsten Jahr, gelegentlich der Stargarder Truppenschau, folgte noch die Beförderung zum General der Cavallerie. — B. hat landwirthschaftlich gediegene und staatswirthschaftlich freimüthige Schriften verfaßt (S. Gallus, Gesch. d. Mark Brandenburg V, 116). Ueber v. Borcke's Thätigkeit und Tüchtigkeit als Grundherr, sowie über die Stargarder Bibliothek berichten Joh. Bernoulli's „Reisen durch Brandenburg, Pommern rc.“, Leipzig 1779, Bd. 1.

Gr. z. Lippe.

Bording: Jakob B. jun., Jurist, Sohn des gleichnamigen Mediciners, geb. 27. Jan. 1547 zu Hamburg, † 21. Febr. 1616. 1559 studirte er zu Kopenhagen, seit 1561 zu Rostock, dann zu Paris, Löwen, Heidelberg, wiederum Rostock und endlich Leipzig; 1574 ward er Licent. jurisp. und Professor des Lehnrechtes, später des canonischen Rechtes zu Rostock, 1579 Doctor, stand in großer Gunst bei dem Herzoge Ulrich von Mecklenburg, dem er auch als Rath und später (seit 1586) als Kanzler diente. 1582 begleitete er den Herzog auf den Reichstag nach Augsburg, später nach Dänemark zu einem Besuche bei König Friedrich II. 1589 legte B. seine Professur und andere Aemter nieder, zog sich nach Lübeck zurück, wurde dortselbst 1600 Bürgermeister, unternahm im Auftrage der Stadt mehrere Gesandtschaftsreisen, besonders nach Dänemark (1604 [zwei Mal] und 1610). — B. stand wegen seiner Gerechtigkeit und reiner Gesinnung, seiner Tüchtigkeit als Lehrer, Jurist und Staatsmann bei seinen Zeitgenossen in großem Ansehen. Die Universität Rostock und die mecklenburgische Gesetzgebung hat ihm viel zu verdanken. Als Schriftsteller ist er nicht aufgetreten, doch findet sich ein Responsum von ihm in Ernesti Cothmanni Resp. acad. (n. 22). Auch Briefe des Joh. Caselius an ihn sind gedruckt. Näheres bei Moller, Cimbria literata pp. 58. 59. Krabbe, Univ. Rostock S. 699 ff.

Muther.

Borel: Adam B. (Boreel), geb. 1603, † 1667, gebürtig aus Zeeland, reformirter Theolog des 17. Jahrhunderts, ein schriftgelehrter, besonders im Alten Testament bewanderter Mann, eine Zeitlang Prediger an einer reformirten Gemeinde seines Vaterlandes, später wegen mystisch-separatistischer Ansichten und Hinneigung zu socinianischen Lehren mit der reformirten Orthodoxie zerfallen und aus Amt und Kirche ausgeschieden, seit 1645 in Amsterdam Stifter einer

eigenen separaten Gemeinschaft (der Boreliften). In mehreren theils lateinisch theils holländisch geschriebenen Tactaten („Ad legem et testimonium“, „De fraterna religione“, „De veritate historiae evang.“, „Concatenatio aurea christiana“, zum Theil erst nach seinem Tode gedruckt als Opera posthuma 1683 zu Kosmopolit-Amsterdam) legte er seine Ansichten nieder über die ausschließliche Autorität der h. Schrift im Gegensatz gegen alle Confessionen, Katechismen und Symbole, über den Abfall der Kirche von Christo, über den Unwerth des geistlichen Amts und alle äußeren kirchlichen Ordnungen, über Pflicht und Recht der Separation von der bestehenden Kirche, die von der wahren Kirche Christi abgefallen und daher nicht mehr apostolisch, sondern apostatisch zu nennen sei — Ansichten, die damals in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfachen Anklang fanden, von den Wächtern der Orthodoxie aber, wie von den beiden holländischen Theologen Maresius und Hoornbeek entschieden bekämpft wurden. Der Socinianer Sand hat ihm in seiner Bibliotheca Antitrinitariorum p. 144, Gottfried Arnold in seiner Unpart. Kezerhistorie III, 6, S. 67 (Frankf. Ausg. v. 1700) eine Stelle angewiesen. Vgl. Witte, Diarium biogr. 1667; Herzog in seiner theol. R.Enc. II. S. 312.

Wagenmann.

Vorheck: August Christian B., geb. 1751 zu Osterode, † 1816, Philolog und Historiker. Nachdem er auf mehreren Gymnasien als Lehrer und Rector gewirkt hatte, wurde er zum Professor der Beredsamkeit und Geschichte an der Universität zu Duisburg ernannt, aber 1802 wegen anstößigen Lebenswandels entlassen; seitdem privatisirte er in Köln. Von seinen zahlreichen Schriften (ihr Verzeichniß nimmt bei Meusel gegen sechs Seiten ein), die sich auf den verschiedenartigen Gebieten der Geographie, Geschichte, Linguistik und Philologie, Pädagogik, Theologie, Homiletik, biblischer Exegese rc. bewegen, hatte keine einen durchschlagenden Erfolg; als die bedeutendsten mögen erwähnt sein: „Geschichte der Länder Cleve, Jülich, Berg rc.“, 1800; „Archiv für Geschichte rc. der Niederlande“, Bd. 1 (1800, nicht fortgesetzt); „Erdbeschreibung von Afrika“ (1789 bis 1791, 2 Thle.) und von Asien (1792—94, 3 Thle.); „Herodoti Musae“ (2. Ausg. 1808 ff., 3 Bde.) nebst „Apparatus in Herodotum“ (1795 ff., 5 Bde.), Uebersetzung der Schriften Xenophon's (1778—1808, 6 Bde.), von Cicero's Briefen (1792 ff., 5 Bde.), des Diogenes Laertius 1809, 2 Bde. rc.

Meusel's Gelehrtes Teutschland.

H.

Borié: Egyd Freiherr v. B., geb. 8. Nov. 1719, † 29. März 1793, war ein Sohn des markgräflich badischen geheimen Rathes Johann Franz Egyd Beaurieu, welcher vom Kaiser Karl VI. im Oct. 1722 in den Reichsadelsstand mit dem Beiworte von Schönbach erhoben wurde. Zu Stockach in Vorderösterreich geboren, wo sein Vater als Landvogt der Grafschaft Nellenburg lebte, studirte der junge Borié, wie er selbst seinen Namen schrieb, zu Marburg, Ingolstadt und Würzburg die Rechte, prakticirte hierauf bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar, und trat im J. 1739 in die Dienste des Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg, Grafen Friedrich Karl von Schönborn. Bei dessen Nachfolger auf dem Bischofstuhle zu Würzburg, Karl Philipp von Greiffenclau-Vollraths, bei welchem B. die Stelle eines geheimen Rathes und geheimen Referendars bekleidete, stand er so sehr in Gunst, daß ihn Kaiser Franz I. auf die Bitte des Fürstbischofs am 9. Januar 1752 zum wirklichen Reichshofrathe auf der Ritter- und Gelehrtenbank ernannte. Doch sollte B. bei Lebzeiten seines Gönners, des Bischofs Karl Philipp von Würzburg, in dessen Diensten verbleiben und erst nach dessen Tode die Stelle eines Reichshofrathes wirklich antreten. Im J. 1755 geschah dies; bald erwarb sich B. so hervorragende Verdienste, daß er zum Reichsreferendar ernannt, in den Freiherrnstand erhoben, und, als Maria Theresia den

Staatsrath für die deutsch-inländischen Geschäfte gründete, von der Kaiserin in den letzteren berufen wurde. So fest hielt Maria Theresia darauf, B. in ihrem neuen Staatsrathe zu haben, daß sie alle Hindernisse überwand, welche sich dem Uebertritte Borié's aus dem Reichsdienste in den der österreichischen Monarchie entgegenstellten. Man griff zu dem Auskunftsmittel, B. bei seiner Ernennung zum Staatsrathe die Prärogative eines Reichshofrathes zu belassen. Und den Widerspruch, welchen B., der lieber nach dem außerösterreichischen Deutschland zurückgekehrt wäre, gegen seine eigene Ernennung zum Staatsrathe erhob, machte Maria Theresia durch die Alles gewinnende Art verstummen, mit der sie den Männern ihres Vertrauens entgegenzukommen gewohnt war. Als im J. 1764 die Wahl Josephs II. zum römischen Könige ins Werk gesetzt wurde, erhielt B. als dritter kurböhmischer Wahlbotschafter die geheime Instruction seines Hofes. Da er zur schleunigen Zustandebringung der Wahlcapitulation vorzüglich beitrug, verlieh ihm nach seiner Rückkehr von Frankfurt die Kaiserin das Commandeurkreuz des königl. ungarischen St. Stephanordens. Im J. 1770 wurde B. an Stelle des verstorbenen Freiherrn v. Buchenberg zum österreichischen und burgundischen Comitial- und Directorialgesandten bei der Reichsversammlung zu Regensburg und gleichzeitig zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser Stellung blieb von nun an B., außer seinen amtlichen Obliegenheiten mit der Abfassung einer ungemein großen Anzahl von Aufsätzen und Abhandlungen beschäftigt, welche in das Gebiet des deutschen Staatsrechtes und des Reichsjustizwesens gehören. B. galt als einer der ausgezeichnetsten deutschen Publicisten seiner Zeit, und da ihn nicht nur der Reichthum und die Tiefe seiner Kenntnisse über die Mehrzahl seiner Amtsgenossen erhoben, sondern er sie auch an Liebe zur Arbeit und an patriotischem Eifer fast Alle übertraf, so nahm er an den wichtigsten Reichstagsverhandlungen einen häufig entscheidenden Antheil. Am Morgen des 29. März 1793 traf ihn plötzlich in der Sacristei der Augustinerkirche zu Regensburg ein Schlagfluß. In das Zimmer des Priors gebracht, starb er Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr und wurde in der Kirche begraben. Seine Nichte und Haupterbin Johanna v. B. folgte ihm schon nach wenigen Wochen. Borié's beträchtlicher Nachlaß fiel daher größtentheils seinen Neffen, den Freiherren Friedrich v. Löhr und Severin v. B., dann Karl Egyd v. Fahnenberg zu. Der letztere ist auch der Biograph seines Oheims geworden. Die von ihm verfaßte Lebensgeschichte Borié's erschien im J. 1795 zu Wetzlar.

Ueber Borié's Schriften und die ältere biogr. Litteratur vgl. Meusel, Lexikon. v. Arneth.

Borkhausen: Dr. Moritz Balthasar B., geb. 3. Decbr. 1760 in Gießen, † 30. Novbr. 1806 in Darmstadt, Forstmann und Naturforscher, der Sohn eines französischen Capitains Hermann Johann v. B., welcher aus dem Elsaß stammte, krank oder verwundet nach einem Treffen bei Gießen dort zurückgeblieben und einige Monate vor der Geburt des Sohnes gestorben war. Seine Mutter, eine geb. Schiefer aus Gießen, mußte sich und den Neugeborenen durch ihrer Hände Arbeit ernähren. Die Anfangsgründe des Lateinischen wurden in Privatstunden gelegt. Dann besuchte er das Pädagogium und seit dem 17. Jahr zum Studium der Jurisprudenz die Hochschule seiner Geburtsstadt. Nebenbei interessirten ihn Geschichte und Naturwissenschaften, insbesondere die letzteren. Mit Eifer begann er Pflanzen zu sammeln, Insecten nachzujagen und naturwissenschaftliche, namentlich botanische Werke zu studiren. Hierbei schwebten ihm Linné und Dillenius als Vorbilder vor. Nach beendigten Studien trat er als Hauslehrer 1781 in das Haus des Amtmanns Krebs zu Gladenbach, woselbst er vier glückliche Jahre verlebte. Neben den Unterrichtsstunden und praktischen Uebungen für sein Brodfach fand auch sein naturwissenschaftlicher Sinn

hier Befriedigung im Verkehr mit Männern, wie dem Pomologen Amtsphysikus Diehl, dem Forstmeister Hartig (Vater des nachmaligen Koryphäen im Gebiete der Forstwissenschaft Georg Ludwig Hartig) u. A., unter deren Leitung er seine Sammlungen, seine botanischen und entomologischen Kenntnisse bereicherte, sowie den Grund zu seiner forstwissenschaftlichen Ausbildung legte. Als 1785 seine Zöglinge zur Universität abgingen, trat er als Lehrer in das Haus seines frühern akademischen Lehrers und Freundes Höpfner, welcher inzwischen als geheimer Tribunalrath nach Darmstadt versetzt worden war. Er übernahm gleichzeitig juristische Arbeiten und verwendete seine freie Zeit gewissenhaft zur Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Sammlungen und Studien. In diesen Zeitabschnitt seines Lebens fällt die Ausarbeitung des I. Theils der europäischen Schmetterlinge. Die Sammlungen und Kenntnisse wuchsen durch öftere Ausflüge in die herrliche Bergstraße. Die Neigung zu den Naturwissenschaften und insbesondere zur gründlichen Erforschung der Naturobjecte zunächst seines engeren Vaterlandes (charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Motto in einer seiner Schriften: Turpe est in patria vivere et patriam ignorare!) befestigte sich in dem jungen Gelehrten immer mehr, — die Aussicht auf baldige auskömmliche Versorgung in seinem eigentlichen Berufsgebiet wurde andererseits durch eine Reihe widriger Verhältnisse immer trüber, so daß der mit seinen Anfängen wol schon zur Kindheit zurückreichende Entschluß, sich ganz von der „Priesterherrschaft der Themis“ loszusagen und ausschließlich den Naturwissenschaften zu widmen, vollends zur Thatsache reifte. Er siedelte nun (mit seiner Mutter) nach Arheiligen bei Darmstadt über, um unter der Leitung des als Naturforscher (Entomologe) rühmlichst bekannten Kirchenrath Scriba seine naturwissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Die reichen, gründlichen Kenntnisse, die umfangreichen und vollständigen Sammlungen und die große Bibliothek dieses Mannes förderten Borkhausen's Studien wesentlich. In den 2½ Jahren seines Aufenthaltes in Arheiligen entstand eine Reihe botanischer und zoologischer Werke. Gleichzeitig ertheilte B. einigen Jünglingen Unterricht in Forstbotanik. Erwägt man ferner den Zeitaufwand, welchen das nun im ausgedehntesten Maße betriebene Sammeln, Bestimmen und Ordnen der Naturkörper erforderte, so gewinnt man eine Vorstellung von seinem rastlosen Fleiße. Schon ward man auf den jungen Naturforscher aufmerksam. Die philosophische Facultät der Universität Erlangen übersendete ihm am 20. Febr. 1793 ungebeten das Doctordiplom und der Landesfürst bestellte ihn auf seine Bitte durch Decret v. 20. April desselben Jahres zum Assessor bei der Landesökonomie-Deputation zu Darmstadt mit der Hauptbestimmung: die Naturgeschichte Hessens zu bearbeiten. Der Sorge um sein materielles Wohl enthoben, geachtet und geehrt ob seiner außerordentlichen Kenntnisse in fast allen Naturreichen und seiner schriftstellerischen Leistungen konnte er sich nun der Beobachtung und Beschreibung der Natur um so ungestörter hingeben. Am 20. Mai 1796 wurde er als Assessor beim Oberforstamt Darmstadt angestellt; am 2. Febr. 1800 erhielt er den Charakter als Kammerrath und 1804 rückte er in die volle Besoldung eines Raths bei dem nunmehrigen Oberforstcollegium (1200 fl.) ein. Viele gelehrte Gesellschaften, z. B. die physikalische Societät zu Jena, zu Göttingen, die Regensburger botanische Gesellschaft, die gothaische Societät für Forst- und Jagdkunde &c. ernannten ihn zum Ehrenmitglied. — Am 20. Oct. 1798 hatte sich B. mit der ältesten Tochter des Forstverwalters Fabricius zu Gießen verheirathet. Leider war sein Familienglück nur von kurzer Dauer. Er starb in Folge einer Reihe von — wol durch übermäßige Anstrengungen veranlaßten — Blutstürzen, schon im 46. Jahre seines an Arbeit reichen Lebens, mit Hinterlassung von drei Kindern und zehn Tage vor

der Geburt eines vierten. — B. hat im Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften für die damalige Zeit ganz Erhebliches geleistet. Von Natur mit sehr guter Beobachtungsgabe, mit rastlosem Eifer und einem seltenen Gedächtniß ausgestattet, verstand er es vortrefflich, diese Gaben in einer höchst glücklichen Weise zu verwerthen. Ratzeburg's Urtheil über B. ist mindestens ein sehr getrübtes. Daß „Unrichtiges" in die Beschreibungen der Waldbäume mit untergelaufen und andererseits „Nothwendiges fehlt", daß ferner der physiologische Theil der Borkhausen'schen Werke der bei weitem schwächere — ist ja wahr; aber man muß den Mann mit dem Maßstab seiner Zeit messen und das damalige Bedürfniß würdigen. Den Forstwirthen jener Zeit war mit ausführlichen Beschreibungen der sie interessirenden Natur- (Wald-)Objecte offenbar mehr gedient, als mit physiologischen Abhandlungen, für welche das Verständniß ohnehin fehlte. In diesem Gebiet konnte nur das exacte Experiment bahnbrechend wirken und dieses gehört einer späteren Zeit an. Auch B. war angesteckt von der sogenannten „forstlichen Ausländerei". Die Tendenz der meisten forstbotanischen Schriften aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts war ja auf Abwehr des „hereinbrechenden fürchterlichen Holzmangels" gerichtet, welchem man durch Acclimatisation ausländischer raschwüchsiger Holzarten begegnen zu können vermeinte. Aus dieser Sucht, in welcher man sich Jahrzehnte lang wiegte, erklärt sich auch die so häufige Zusammenfassung von: Forstbotanik und Forsttechnologie. Man erörterte, vom Utilitätsprincip ausgehend, in den forstbotanischen Werken der damaligen Zeit auch den Gebrauchswerth und die Verwendung der Hölzer ꝛc. Jetzt gibt es große Botaniker, welche kaum zehn Pflanzen kennen! — Borkhausen's Schriften sind: „Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung". 5 Bände. 1788—1794. „Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie". 1790. „Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den hessendarmstädtischen Landen im Freien wachsenden Holzarten". 1790. „Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum secundum novam methodum a staminum situ et proportione". 1792. (Hier stellt B. ein, von Linné abweichendes, neues botanisches System auf, über welches sich Georg Forster sehr anerkennend äußert.) „Botanisches Wörterbuch oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter in der Botanik". 2 Bände. 1797. „Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie". I. Theil 1800. II. Theil 1803. Dieses ist Borkhausen's Hauptwerk; es zerfällt in einen theoretischen und in einen praktischen Theil. Der erste verbreitet sich über das Grundsätzliche, die Terminologie, Systemkunde, Physiologie und Pathologie. Der zweite: Dendrographie, liefert eine vollständige Naturgeschichte der Holzarten nebst Angabe über Cultur und Gebrauchswerth, geordnet nach seinem System (Ordnungen nach der Beschaffenheit der Frucht). — „Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen". 1810 (in Gemeinschaft mit Lichthammer, C. W. Becker, Lembke und Becker d. J. bearbeitet). „Die Pflaumen nach der Natur abgebildet und botanisch pomologisch beschrieben", seit 1803 in Heften mit dem Kammerherrn F. J. v. Günderode herausgegeben. Außerdem lieferte der vielseitige Mann, dessen Bedeutung insbesondere Reum und Bechstein durch häufige Citirung würdigten, Beiträge zu Varrentrapp's und Wenner's Encyklopädie, in Scriba's Insectengeschichte und zu Römer's Archiv und neuem Magazin der Botanik. Sein Name lebt auch in der Pflanzenwelt fort. Albrecht Wilhelm Roth, Dr. med. und Landphysikus in Vegesack nannte ihm zu Ehren eine neue Pflanzengattung am Vorgebirge der guten Hoffnung: Borkhausenia (lucida).

Röhling, Borkhausen's Ringen nach dem schönsten Ziele des Mannes. Frankfurt a./M. 1808. Hartig, Journal für das Forstwesen, II. Bd. S. 34.

Ratzeburg, Forstwissenschaftliches Schriftstellerlexikon. Berlin 1872. S. 68—70. Bernhardt, Geschichte der Waldwirthschaft ꝛc. II. Bd. Berlin 1874. S. 373.
R. Heß.

Vorluut. Alte vlämische Familie, vielfach in den Wirren des 16. Jahrhunderts genannt, sie gehörte zur nationalen Partei. Erst unter Karl V. trat sie zur burgundischen über. Der bekannteste Sprosse des Hauses, Joost V. v. Brucele, in der Revolution Pensionär von Gent, war längere Zeit, obgleich Katholik, ein Anhänger Oranien's und persönlicher Feind des calvinistischen Demagogen Hembergs, der ihn 1583 verhaften ließ und nahe daran war, ihn aufs Schaffot zu bringen. Nach dem Uebergang Gents versöhnte V. sich mit der Regierung und starb 1597. P. L. Müller.

Born: Friedrich Gottlieb B., geb. 1743 zu Leipzig, † 8. Decbr. 1807, bekleidete von 1782—1802 eine Professur der Philosophie in Leipzig, dann zog er sich als Schloßprediger zu Wesenstein bei Pirna zurück. Er vertrat die Kantische Philosophie an der Leipziger Hochschule und erwarb sich auch durch Uebersetzung der kritischen Schriften Kant's in das Lateinische, Leipzig 1796—1798, 4 Bde., Verdienste um deren Verständniß und Verbreitung. Erwähnenswerth für die Geschichte der periodischen philosophischen Litteratur ist ferner, daß er mit Abicht ein Philosophisches Magazin, Leipzig 1789—1791 herausgab. Von seinen selbständigen, im Geiste der Kantischen Philosophie geschriebenen Schriften (vgl. Meusel G. T.) seien angeführt: „Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre," 1788; „Untersuchungen über die Grundlagen des menschlichen Denkens," 1789 u. 1791.

Rosenkranz, Geschichte der Kantischen Philosophie, S. 302. Gumposch, Die phil. Litteratur der Deutschen, S. 440. Richter.

Born: Jakob B., geb. 24. Juli 1638 in Leipzig, † 12. Juni 1709, berühmter sächsischer Jurist, Sohn des dortigen 1660 gestorbenen Professors der Rechte Johann B. Nach Studien in Jena, Straßburg und Leipzig 1663 zum Dr. jur. promovirt, gelangte er rasch zu vorzüglichem Ansehen und vereinigte verschiedene hervorragende akademische, communale und Staatsämter. Er wurde namentlich 1679 Bürgermeister seiner Vaterstadt, 1681 Ordinarius der Leipziger Rechtsfacultät, ebenfalls 1681 Mitglied des Schöppenstuhls, 1683 Director des Consistoriums, 1692 ordentlicher Assessor des Oberhofgerichts. 1695 zum wirklichen Geheimen Rath ernannt, wurde er neben seinen Leipziger Aemtern vom kursächsischen Hofe in diplomatischen und sonstigen Staatsgeschäften verwendet. Nicht lange vor seinem Tode hatte er sich mit Titel und Rang eines Staatsministers wieder ganz nach Leipzig zurückgezogen. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich auf eine Anzahl von Dissertationen aus verschiedenen Rechtsgebieten; eine Sammlung ist unter dem Titel: „Dissertationes selectae", 1705 erschienen. Eine gewisse Bedeutung für die Dogmengeschichte besitzt darunter die besonders gegen Heinrich Hahn (1605—1668) gerichtete Dissertation: „De jure in re actiones reales producente", 1662; B. wollte darin an Stelle der Aufzählung mehrerer dinglicher Rechte den Gesammtbegriff von Eigenthum im weitern Sinn, mit den Unterarten: Erbrecht, Eigenthum im engern Sinn, Servituten, Pfandrecht einführen, den Besitz aber aus diesem Kreise ganz entfernen. Diese Schrift rief mehrere Entgegnungen von verschiedenen Seiten hervor und ist mit diesen und der angegriffenen Hahn'schen Dissertation zusammen abgedruckt unter dem Titel: Henr. Hahn, De jure rerum et juris in re speciebus et q. s. 1664.

Jugler, Beiträge zur jurist. Biographie Bd. IV. S. 36. Göppert.

Born: Ignaz, Edler v. B., Hüttenmann, geb. 26. Dec. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, † 24. Juli 1791 in Wien. Er erhielt seine Schulbildung in Hermannstadt, studirte darauf an der Universität in Wien, trat in den Jesuitenorden, schied aber aus demselben wieder, nachdem er nur 16 Monate Mitglied gewesen war; studirte in Prag die Rechtswissenschaften, bereiste Deutschland, Holland, die Niederlande, Frankreich, und überließ sich nach seiner Rückkehr ganz dem Betriebe der Mineralogie, Physik und Bergwerkswissenschaft. Er wurde 1770 Beisitzer in dem obersten Münz- und Bergmeisteramte zu Prag und unternahm in demselben Jahre eine mineralogische Reise nach Niederungarn, Siebenbürgen und Krain. Im J. 1776 berief ihn die Kaiserin nach Wien, um das Naturaliencabinet neu zu ordnen; 1779 wurde er zum wirklichen Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen ernannt; 1784 brachte er nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten das verbesserte Amalgamationsverfahren bei der Gold- und Silbergewinnung zu Stande, welches am meisten dazu beitrug, seinen schon großen Ruf in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Man hat von ihm verschiedene Schriften und Abhandlungen über Gegenstände der Mineralogie, des Berg- und Hüttenwesens: „Briefe an J. J. Ferber über mineralogische Gegenstände" (1774); „Lithophylacium Bornianum seu Index fossilium quae collegit etc. Ign. de Born" (2 Bde. 1772—75); „Ueber das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze" 2c. (1786); gemeinschaftlich mit F. W. v. Trebra: „Bergbaukunde" (2 Bde. 1789—90) 2c. Er stiftete zu Prag eine „Privatgesellschaft zur Aufnahme der Mathematik 2c." aus welcher später die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften hervorging.

Wurzbach, Biogr. Lexikon. Karmarsch.

Borne: Johann Georg von dem B., kurbrandenburgischer Rath und zuletzt Kanzler der Neumark unter den Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Ueber seine politische Thätigkeit in den früheren Jahren des letzteren sind in den Urkunden und Actenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (Berlin 1864 ff.) Bd. I. und II. die Acten veröffentlicht. Am bekanntesten ist er als Verfasser einer einst viel gelesenen Schrift, worin in starken Zügen und in erbaulich scheltendem Tone, nicht ohne manche belehrende Einzelheiten, der materielle und geistige Zustand der Mark Brandenburg während des dreißigjährigen Krieges geschildert wird: „Consultatio politico-theologica über den gegenwertigen, betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur und Mark Brandenburg . . . . aus einem rechten patriotischen Wohlmeinen gestellet durch Hansen Georgen v. d. Borne". Die Schrift erschien zuerst in Frankfurt a. O. im J. 1641; die Bedeutung, die man ihr beimaß, erhellt daraus, daß sie darnach noch zweimal, in den Jahren 1681 und 1719, neu aufgelegt worden ist.

Vgl. Küster, Collectio opusculorum hist. March. illustr. part. IV.

Erdmannsdörffer.

Börne: Ludwig B., geb. 6. (nicht 18. oder 2.) Mai 1786, † 12. Febr. 1837. Ein Tagesschriftsteller ersten Ranges, der die Leiden und Forderungen seiner Zeit abspiegelte und seine Eindrücke und Einfälle mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit in einer Mischung von Witz und Wehmuth aussprach, die ihnen ein dauerndes künstlerisches Gepräge gab. Etwas rascher als in der Nation vollzog sich in ihm, dem Einzelnen, der Uebergang Deutschlands von einer blos litterarischen zur vorwiegend politischen Existenz; im Kampf erhitzte er sich von spielendem Humor zu verbitterter Leidenschaftlichkeit und schloß mit elegischem Ernst sein Tagewerk ehe das Ziel erreicht war, doch von den mitlebenden Parteigenossen und der nachstrebenden Jugend dafür gewiß nicht unter seinem Verdienst bewundert und verehrt. Die Licht- und Schattenseiten seines Wesens, sein günstiger

und nachtheiliger Einfluß stehen in engstem Zusammenhang mit der Geschichte der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Als Löb Baruch ward er in Frankfurt am Main geboren. Vater und Großvater waren jüdische Geschäftsmänner, als finanzielle Agenten an kleineren Höfen thätig. Er erblickte das Licht in jener engen Gasse mit den nach vorn überragenden hohen dunkeln Häusern, in denen damals die Juden wohnen mußten, deren Ehen noch jährlich auf 14 beschränkt blieben, deren Stellung in der Gesellschaft eine gedrückte und verachtete war. Im eigenen Hause ward der Knabe durch manche Kränkung in sich selbst zurückgescheucht und in der talmudistischen Ueberlieferung erzogen; doch suchte ein verständiger Hauslehrer ihn humaner auszubilden, und seine hervorstechenden Anlagen wie seine körperliche Schwächlichkeit wurden der Anlaß daß er studiren sollte. Mit dem vierzehnten Jahre kam er in ein Institut des Professor Hetzel in Gießen und damit in ein freieres behaglich angeregteres Leben; ja dies wurde ihm bald in viel reicherem Maße zu Theil, da er gegen Ende 1802 in das Haus des angesehenen Arztes Marcus Herz zu Berlin aufgenommen wurde, um unter dessen Leitung einen medicinischen Cursus an den klinischen Anstalten zu beginnen. Herz starb bereits 1803, und es war mehr die geistige Atmosphäre Berlins und die gesellige Bildung eines Hauses, in welchem W. v. Humboldt und Fr. Schlegel verkehrten, als die Naturwissenschaft was auf B. einflußreich ward. Es kam hinzu daß er für die damals 38jährige Frau Henriette Herz mit der hinreißenden Gewalt einer ersten Neigung sich entbrannt fühlte. Sie war durch ihre strahlende junonische Schönheit wie durch ihren Geist berühmt, er schrieb bald in sein Tagebuch, daß er sie ganz anders als seine Mutter oder seine Schwester liebe; Verstand und Gefühl stockten in seiner Brust, er wünschte sich den Tod und war doch von ihrer Nähe beseligt; er gestand nach dem Tode ihres Mannes der Wittwe seine Empfindungen; „nach Jahren wollen wir von der jetzigen Zeit sprechen", sagte sie begütigend; er suchte sich Arsenik zu verschaffen, beruhigte sich aber allmählich, und fand nun eine mütterliche Freundin in der Angebeteten, die ihm, als er sich 1804 nach Halle begab, Aufnahme bei Reil verschaffte. Die Stellen seines Tagebuchs, die dies Verhältniß betreffen, sind sammt den Briefen von der Universität an Frau Herz erhalten und 1861 („Briefe des jungen Börne", Leipzig bei Brockhaus) gedruckt worden; von leidenschaftlichem Stammeln zu Klarheit übergehend, zeigen sie in der Verwebung des weichen Gefühls mit dem Launenspiel der Gedanken bereits das große Talent des Darstellers. Wenn ihn dann bei Reil's Vorträgen die Ausblicke in das Ganze der Natur besonders anzogen, so hörte er bei F. A. Wolf, bei Steffens und Schleiermacher philologische und philosophische Vorträge. So ward er in Berlin und Halle von freierer, im besten Sinn deutscher Bildung berührt und behielt lange Zeit eine Vorliebe für Preußen, für Friedrich den Großen. B. entschloß sich 1807 in Heidelberg Cameralistik zu studiren, da die Eroberung Frankfurts durch die Franzosen den Juden unter dem Fürsten Primas und späteren Großherzog es möglich machte das Bürgerrecht und damit eine Staatsanstellung zu erlangen. Er ging dann nach Gießen und promovirte unter Leitung von Professor Crome, der ihn zugleich in die Litteratur einführte, indem er Börne's Dissertation „Ueber die geometrische Vertheilung des Staatsgebiets" in seine Zeitschrift „Germanien" (Band III) aufnahm. In Harl's Zeitschrift „Cameral-Correspondent" erschien 1809 Börne's Abhandlung „Von dem Gelde". B. erhielt 1811 eine Anstellung als Polizeiactuar in Frankfurt. Die Befreiungskriege gegen Napoleon erregten ihn zu patriotischen Aufsätzen im Frankfurter Journal; aber als der Senat wieder die Regierung der Stadt übernahm, da wurden die Juden wieder zurückgedrängt und der Actuarius mit einer Pension von 400 Gulden entlassen. So empfand er an sich das Geschick des siegreichen Vaterlandes, das um seine

Hoffnung auf Einheit und Freiheit schmählich betrogen ward, während das besiegte Frankreich sich einer parlamentarischen Verfassung und des Fortgenusses der socialen Errungenschaften der Revolution erfreute. Er galt als Gesinnungsgenosse von Arndt und Görres, und knüpfte auch persönliche Beziehungen mit diesen an. Die Judengemeinde hatte die Emancipation, die man ihr ohne weiteres wieder entzog, um 140000 Gulden erworben. B. entwarf für sie eine „Actenmäßige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten in Frankfurt", Rödelheim bei W. Heidenheim 1816; sein Vater, damals einer der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, war Mitglied einer Deputation an den Wiener Congreß, der auch die Gleichstellung für die Zukunft zusicherte. Eine Flugschrift „Für die Juden" erschien dem Vater zu scharf, sodaß er sie nicht in die Oeffentlichkeit gelangen ließ; vielleicht ist einiges in die Blätter übergegangen, die B. gegen die Posse „Unser Verkehr" erscheinen ließ. Er selber aber war den Lehren und Gebräuchen des orthodoxen Judenthums entfremdet und einem rationalen Deismus zugethan, wie ihn aufgeklärte christliche Geistliche predigen; er wollte nun als deutscher Schriftsteller wirken und nach keiner Seite beschränkt sein; 1818 trat er in der Stille zum Christenthum über und nannte sich Ludwig Börne. Er selbst stellte sich nun dem mattherzigen Zustand der damaligen Belletristik mit seiner Zeitschrift entgegen, die vom Juli 1818 bis Ende 1821 in zwanglosen Heften erschien: „Die Wage, Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst". Hier machten vornehmlich die Theaterrecensionen Aufsehen. Die scharfe Kritik, die er an den Schauspielern und Dichtern übte, die Freiheit mit der er das Vorzügliche einer Darstellerin wie der Lindner, einer Sängerin wie der Sonntag bewunderte, reizte zunächst die Leser an, die dann bald zu der Betrachtung geführt wurden, daß die echte dramatische Kunst nur in der Luft der Freiheit gedeihe. Wenn dann der Tell Schiller's stolzer, trotziger, gebietender sein sollte, wenn Shakespeare's Hamlet wegen seiner Thatlosigkeit ausgeputzt wurde wie ein träumerischer Schulknabe, so sah man bereits wie der moralisirend politische Eifer die ästhetische Einsicht beeinträchtigte. Am bedeutendsten in litterarischer Hinsicht ist die Bekämpfung der sogenannten Schicksalstragödie. B. weist namentlich bei Houwald das Sinnlose in der Erfindung, das Geschmacklose in der blümelnden Diction nach, während er in Grillparzer den echten Dichter erkennt. Wenn der Dichter den Menschen der Macht des Schicksals unterwirft, so muß dies eine sittliche Nothwendigkeit sein, keine blinde Naturgewalt; vollends im Wahnsinn, in der Willkür des Bewußtlosen einen Lenker und Ordner der Dinge aufzustellen, schien ihm eine arge Verwirrung; die Forderung daß das Schicksal nicht als ein äußerliches Verhängniß walte, sondern durch den Charakter selber und durch seine Thaten bereitet werde, lag nahe, doch hat er diese Folgerung nicht gezogen. Ueberhaupt möchte ich bemerken, daß die beliebte Vergleichung mit Lessing's Hamburger Dramaturgie nicht Stich hält, noch weniger die der beiden Schriftsteller überhaupt. Denn abgesehen davon daß Lessing praktische Meisterwerke schuf, er war auch in der Kritik weit wissenschaftlicher als B., er folgte weit weniger seinen Einfällen, seine Urtheile ruhten neben umfassenderer Litteraturkenntniß auf einer philosophischen Bildung, deren B. ermangelte, und führte zur Begründnng allgemeiner Principien, von denen dieser nichts weiß. Doch hatte Gentz nicht Unrecht, wenn er an Rahel schrieb, daß seit Lessing keine solchen Theaterkritiken erschienen, indem er die Wage überhaupt als das Geistreichste, Witzigste der damaligen Journalistik pries; und Rahel setzt vortrefflich hinzu: „Er ist scharf, tief, gründlich wahr, muthvoll, nicht neumodisch, ganz gelassen wie einer der guten Alten, empört, wie man soll über Schlechtes in der Kunst, und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mensch." B. ist hier wie überall ganz subjectiv. Die herausfordernde Gelegenheit treibt ihn zur Darstellung, er gibt seine Eindrücke,

die Gedanken, die in ihm aufblitzen, er spitzt dieselben zu treffenden Pfeilen, er hat Gefallen an blendenden Antithesen, die oft nur halb richtig sind, und wie Jean Paul und Lessing veranschaulicht er gern den Gedanken durch ein Bild und sucht die Invective durch einen Witz erheiternd zu machen. Damit leitete er den Feuilletonstil ein, dem es dann mehr auf die eigene Geistreichheit ankommt, die er um eine Sache spielen läßt, als auf die Sache selbst; B. konnte es, weil er ein edler Mensch war; die Nachahmer schlachteten ihrer Eitelkeit auch was sie nicht verstanden zum Opfer. Ein anderes Element war der Kampf mit der Censur. Das trieb ihn die politischen Spitzen unerwartet hervorbrechen oder sie unter humoristischer Hülle andeutungsweise hervorschimmern zu lassen; das führte zu einem Stil der Anspielungen, der den Leser reizt den verbotenen Gedankengang selber einzuschlagen. Wahrhaftigkeit ist die Grundbedingung jeder Geistesgröße; ohne sie kann der Mensch seine Eigenthümlichkeit nicht geltend machen; das fühlte B., und lehrte die Kunst ein Originalschriftsteller zu werden, indem er rieth ganz rücksichtslos seine Empfindungen und Urtheile niederzuschreiben. Er vergaß daß wir das Eigenartige zum Allgemeinmenschlichen läutern, uns mit der Errungenschaft der Menschheit in Zusammenhang setzen, unsere Ideen an den Ergebnissen der Wissenschaft prüfen und mit den höchsten Principien in Einklang bringen sollen. Er blieb aphoristisch, er kam weder zu einer Kunstschöpfung noch zu einer größeren wissenschaftlichen That. Es wäre ungerecht eines oder das andere zu fordern, aber viel ungerechter war es wie er die herrschenden Meister in beidem verkannte und schmähte. Er legte den politischen Parteimaßstab an Goethe und Hegel, und hatte keinen Sinn für die plastische Durchbildung und harmonische Vollendung, für die aus den Kämpfen und Stürmen gewonnene Ruhe des Dichters, da er selber nur in der Erregung des Momentes schrieb, er hatte keinen Sinn für die in sich geschlossene Systematik und logische Entwicklung des Denkers, da er selber nur in Aphorismen sich äußerte. Er verstieg sich bis zu der Phrase: „Goethe ist der gereimte Knecht, Hegel der ungereimte." Er hätte es tadeln mögen, daß beide eifriger bestrebt waren das Bestehende gut zu deuten, das Gute zu erhalten, das Vernünftige im Wirklichen zu begreifen, als das Volk zum Weiterschreiten und zum Kampf gegen die hemmenden Gewalten aufzurufen; aber er durfte nicht verkennen wie der Dichter des Faust, Werther, Wilhelm Meister mit Grund sich unseren geistigen Befreier nennen konnte, wie der Philosoph in der Rechtsphilosophie die Rechtsöffentlichkeit und die Volksvertretung für nothwendig erklärt hatte. Hätte er ein paar Jahre länger gelebt, wie würde er sich gewundert haben, daß die freiheitlichen Elemente der Hegel'schen Lehren tonangebend und leitend für die vorandrängende Bewegung in Deutschland wurden!

Während B. mancherlei Händel, die ihm Schauspieler anzettelten, mit Muth und Witz erledigte, hatten die politischen Betrachtungen in den ersten Heften der Wage so viel Anklang gefunden, daß ihm der Antrag ward das Staats-Ristretto, welches nun den Namen „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" erhielt, zu redigiren. Er that es zu Anfang 1819 vier Monate; die „Denkwürdigkeiten der Frankfurter Censur" schildern den fortlaufenden Krieg, den er hier führte, mit all seinen Listen, Neckereien, Kleinlichkeiten; er verstand es in ernster Sache die Lacher auf seine Seite zu ziehen. Der Censor hieß Severus, und war Börne's College im Polizeiamt gewesen. Wir denken mit Zorn zurück an die Unwürdigkeiten, die aller Orten in Deutschland so viele Jahre noch mehr durch unwissende als durch böswillige Beamte der deutsche Geist erleiden mußte. B. versuchte es mit einer Wochenschrift „Die Zeitschwingen" im benachbarten Offenbach; das war noch das Gute der Kleinstaaterei, daß oft über der nahen Grenze ein besserer Wind wehte oder hier geduldet ward was dort unter-

sagt war. Allein die Bundestagsgesandten erwirkten bald von der Darmstädter Regierung die Unterdrückung des Blattes und B. selbst hielt es für gut, eine Rheinreise zu unternehmen. Bald nachher ging er auf einige Zeit nach Paris, war aber den Winter über wieder in Frankfurt. Am 22. März 1820 ward er plötzlich (auf preußische Requisition) gefänglich eingezogen und saß 14 Tage auf der Hauptwache, bis seine Unschuld an den Tag kam. In Darmstadt waren nämlich aufrührerische Schriften ausgestreut worden, und der Verbreiter hatte die Autorschaft ihm zugeschoben, den er zu Paris in Sicherheit wähnte. Mittlerweile war Cotta auf Börne's glänzende schriftstellerische Begabung aufmerksam geworden und lud ihn nach Stuttgart ein um ihn für seine Blätter zu gewinnen, für die er dann thätig war; wir verdanken dieser Fahrt seine reizende Humoreske von der deutschen Postschnecke, die ihm zum Sinnbild der langsamen Fortbewegung des Volkes ward. Bis Juni 1822 lebte er abwechselnd in Frankfurt, München, Stuttgart; hier soll ihm der schwäbische Diplomat Kölle zum „Eßkünstler" gesessen haben. Dann ging er zum zweitenmale nach Paris. Die scharf und fein ausgearbeiteten Schilderungen dieser Stadt im fünften Band seiner gesammelten Schriften waren eine Frucht dieses Aufenthalts. Eine Freundin leistete ihm Gesellschaft; sie ist später als die Adressatin der Briefe aus Paris und durch Heine's Buch über B. bekannt geworden. B. hatte Madame Jeanette Wohl kennen gelernt, als sie ein eheliches Verhältniß mit dem Rentier Otten gelöst, das ihr kein Befriedigung gewährte; — sie hatte ihren Mädchennamen wieder angenommen. Das geistreiche Gespräch zog beide zu einander hin, die gleiche Empfindungsweise knüpfte einen Seelenbund eigenthümlicher Art, wärmer als Freundschaft zu sein pflegt, und doch nicht die volle Liebe, sondern jene seltene sogenannte Platonische, welche die Gemüther verbindet ohne die Sinne zu überwältigen und zur organischen Vermählung zu führen. Es scheint daß ihr die Rücksicht auf eine altgläubige Mutter die Ehe mit dem Christen verbot, die auch für sie die Taufe erfordert hätte. Ihr Zimmer gewährte ihm den Hafen der Familie bei den Verdrießlichkeiten des öffentlichen und litterarischen Lebens, sie war seine Trösterin, Ermuthigerin, und ward bald die Pflegerin, welche seine Kränklichkeit bedurfte. Auf der Rückreise von Paris hatte er 1824 in Heidelberg einen Blutsturz; er erholte sich langsam, seine Lunge blieb angegriffen, so daß er den Sommer gewöhnlich in Bad Ems zubringen sollte. Er ward schwerhörig. Sein Siechthum bedurfte den Comfort, an den er gewöhnt war, und erschwerte es ihm von seiner Feder zu leben; er blieb auf diese Weise von seinem Vater abhängig, und dieser hätte ihn gern in einer Stellung zu Wien gesehen, die ihm Geld und Ehre geboten, aber das Opfer seiner Gesinnung auferlegt hätte. Schon 1821 begannen die Verhandlungen, Metternich und Gentz wußten das Talent zu schätzen. B. sollte mit Rang und Gehalt eines kaiserlichen Rathes in Wien leben ohne zu einem bestimmten Dienst verpflichtet zu sein; ja es ward ihm Censurfreiheit zugesichert. Allein er sah, daß gerade dies ihn zu seinem eigenen Censor machen mußte, und daß seine Feder für erkauft gegolten hätte auch wo er aus Ueberzeugung ein mildes oder anerkennendes Wort über österreichische Zustände schreiben würde. Er sah Wien nicht, sondern begleitete 1825 seinen Vater nur eine Strecke weit und kehrte nach Frankfurt zurück. Sein Vater starb und hinterließ ihm eine Rente, die ihm seine Unabhängigkeit sicherte.

1825 hielt er im Frankfurter Museum die berühmte Denkrede auf Jean Paul, die im Stuttgarter Morgenblatt erschien und mit seiner Erlaubniß in Erlangen besonders gedruckt wurde. Der politische Freisinn, das warme Gefühl, der reiche Witz dieses Dichters hatten ihm stets als Vorbild vorgeleuchtet, ohne daß auch bei ihm die Verquickung des Rührenden und Lächerlichen und die

Bilderspielerei in der Rede zur Manier geworden wäre; so preist er mit Begeisterung den Geist und das Herz des Dichters, der Freiheit und Gleichheit gepredigt, der das Trösteramt der Poesie für die Armen und Unglücklichen so edel geübt; von den Romanen, ihren Ideen, ihrem Kunstwerth wird nicht gesprochen. Nicht diesen größeren Werken, Jean Paul's humoristischen und satirischen Kleinbildern zeitgenössischen Lebens hat B. selbst nachgeeifert. Einige dieser Art sind bereits genannt; das köstlichste „Der Narr im weißen Schwan", dem beliebten Frankfurter Gasthaus, ist eine Perle unserer Litteratur. Dem jungen Freunde, der aus einer Reihe von Blättern der Oberpostamtszeitung die ganze Misère der deutschen Zustände in einer ergötzlichen Blumenlese veranschaulicht, stellt er den älteren Beamten gegenüber, einen Mann wie Deutschland viele hatte, die sich dem Staat auch in der Reactionszeit nicht entzogen, sondern in ihrem Beruf das Rechte thaten, gute Verwalter, pflichtgetreue Richter, auf die Zukunft hoffende, für sie ruhig arbeitende Ehrenmänner. B. läßt ihn auf den Werth der Bildung hindeuten, die Deutschland in den friedlich beschränkten Tagen ohne öffentliches Leben doch gewonnen hat; er läßt ihn sagen: „Vieles mag uns mangeln, wir haben eins, das uns Alles ersetzt: die Freiheit des Gedankens!... Heinrich lachte... Ja die Freiheit des Gedankens! Was nützt den Franzosen ihre freie Presse? Sie dürfen es sagen, daß deutsche Wissenschaft und Kunst hoch über französischer stehe, daß Shakespeare mehr sei als Corneille; aber sie sagen es nicht, sie vermögen es nicht zu denken. Oft wird die That durch den Willen beschränkt, aber so gewiß der Schatten dem Licht folgt, so gewiß folgt die That dem Willen, wenn er nur rein ist. Was wir wollen wird geschehen, früher oder später, wenn wir nur das Rechte und wenn wir es standhaft wollen. Der Bau des deutschen Landes wird einst vollendet werden und dann auf Jahrtausende gegründet sein". — „Baron, Präsident, Hofrath! Darum also zufrieden? Vous êtes orfêvre, Monsieur Josse!" sagt Heinrich, als er erfährt wer der Mitunterredner war. Dieser Schluß stört uns nicht, wir verargen es auch B. dem Kämpfer nicht, wenn er in der Hitze des Gefechts die Vorzüge des Gegners nicht ins Licht setzte; aber wie wohlthuend ist doch hier die allseitige Gerechtigkeit, eben weil sie in der Kunst das Rechte ist!

1827 besuchte B. Berlin, 1828 Hamburg. Hier übernahm der Buchhändler Campe den Verlag von Börne's gesammelten Schriften; zur Sammlung selbst war er dort angetrieben worden. Er war eben eine Celebrität, und ward in Frankfurt von Durchreisenden besucht; so von Heine, der den damaligen Verkehr mit ihm trefflich beschrieben hat. Den Eindruck seiner gesammelten Schriften schildert Gutzkow nach eigenen Erlebnissen. „Vornehmlich auf die Jugend wirkte er bezaubernd. Diese Frische, dieser Witz, diese großartige Perspective in Welt- und Zeitanschauungen, die man auf der Schule kaum ahnte und die auf der Universität zu dem Verbotenen gehörte! Von den Fesseln des Systems sah man sich erlöst; die freie Ungebundenheit war doch zugleich zu einer in bunten Farben schimmernden Krystallisation der Darstellung kunstvoll verhärtet. Alle Formeln und Gesetze löften sich hier vor der freien Gesetzgebung eines mächtigen Individuums auf, das nicht aus dem Hörsaal, sondern aus dem grünen Walde der Erfahrung und der Geschichte heraustrat. Verklungene Debatten sah man hier wieder aufgenommen, ein patriotisch freier Sinn reagirte gegen die ästhetische Verflachung, in welche wir uns gegen die Zeit hin, wo die Juli-Revolution ausbrach, zu verlieren fürchten mußten." Man denke an Clauren's Vergißmeinnicht und an die Theezirkel um das Lämpchen der Dresdner Abendzeitung, und man wird die erfrischende Zugluft zu schätzen wissen auch da, wo die mehr verleugneten als aufgelösten Gesetze zu Recht bestehen blieben.

Als die Julirevolution ausbrach, war B. nach einem neuen Blutsturz leidend im Taunusbad Soden. Das Tagebuch über den dortigen Aufenthalt macht im 8. Band den Schluß der gesammelten Schriften. Es zeigt gerade in den Betrachtungen über Goethe's und Schiller's Briefwechsel weit mehr die Schranke als die Tüchtigkeit Börne's. Er beklagt bei beiden den Mangel an Witz, als ob die Xenien nie gedichtet worden, und macht dabei die für ihn selbst charakteristische Bemerkung: „Das Lob braucht und verträgt den Witz nicht, der Tadel braucht ihn; der Witz macht ihn milder, erhebt den Aerger zu einem Kunstwerke." — Das politische Glaubensbekenntniß Börne's gipfelt in der Frage: „Ist die Herrschaft oder die Freiheit als das Ursprüngliche, Bedingende anzusehen? Ist der Mensch frei geboren und die bürgerliche Gesellschaft nur eingeführt worden, daß sie die Freiheit wahre und schütze, wie der Becher den Wein, oder ist der Mensch zur Dienstbarkeit geboren und darf ihm nur so viel Freiheit verstattet werden, als er bedarf, seine Kräfte für den Dienst der Gesellschaft auszubilden und zu verwenden? Kurz es ist die Frage: ist der Staat Zweck oder der Mensch in ihm?" Er entschied sich für das letztere. Das Zuvielregieren war ihm verhaßt, und man muß sich daran erinnern, wie lange den Deutschen der Staat vornehmlich durch die polizeiliche Beschränkung der eigenwilligen Bewegung empfindlich geworden, und wie unter der kleinlichen Bevormundung sich das ideale Freiheitsbewußtsein gebildet, das in der staatlichen Ordnung nicht sowol ein Gut, ein Mittel zur Erreichung hoher gemeinsamer Zwecke, sondern ein nothwendiges Uebel zur Abwehr von Verbrechen und Willkür sah, um Börne's Worte zu würdigen, daß erst eine gewaltsame Entfeßlung vorhergehen müsse, ehe eine neue menschenwürdige Gesellschaft möglich werde; „Freiheit geht nur aus Anarchie hervor". So drängte es ihn nach Paris zu reisen, wo das Volk den Thron der Bourbonen umgestürzt und das Signal einer Erhebung für ganz Europa gegeben hatte. Er schrieb vortreffliche Briefe, und die welche er auf der Reise und seit Spätherbst 1830 den Winter über an seine Freundin nach Frankfurt sandte, waren so geistreich und gaben ein so treues Bild wie die Fortbewegung der Juliwelle nach Belgien, Polen, Italien, Deutschland sein Gemüth erregte, wie er die Tagesereignisse in der Politik, in der Litteratur, das Theater und da vornehmlich Victor Hugo's Dramen und die Sängerin Malibran, mit seinem Herzensantheil und seinen witzigen Bemerkungen begleitete, daß der Gedanke nahe lag sie zu vervollständigen und zu veröffentlichen, sie als einen Gährungsstoff in die deutsche Nation zu werfen. So erschienen zwei Bände „Briefe aus Paris". Sie machten großes Aufsehen. Den Einen gefiel der kühne Radicalismus, die satirische Lauge, die an Juvenal und Swift erinnerte, den Andern gaben die leidenschaftlichen Schmähungen Anstoß, die Deutschland im Contrast mit dem verherrlichten Frankreich mißhandelten; sie sollten aufstacheln, zürnende Liebe hatte sie eingegeben; aber wenn nicht blos die Geduld als die Göttin der Schildkröten und der Deutschen angerufen ward, nicht blos Goethe als der graue Staar im deutschen Auge bezeichnet war, ein bischen Horn, das man beseitigen müsse, wenn von der Drehkrankheit der deutschen Schafheerde und ihrer Lakaiennatur geredet ward, wenn er die Behandlung des Bürgermeisters Behr in Würzburg nicht schändlich nennen wollte, das wäre zu matt, sondern deutsch, wenn er nicht blos Gewalt predigte um die Republik einzuführen, sondern auch die Göttinger Aufständischen tadelte, daß sie nicht die Bibliothek verbrannt, oder den Satz aufstellte, daß ein Volk seinen König verjagen möge, dessen Nase ihm nicht gefällt, so ging das Andern über den Spaß, und es erfolgten von Meyer und Wurm in Hamburg, von Willibald Alexis in Berlin grobe Antworten, die dann B. in den folgenden Bänden mit einem Register von Schimpfworten erwiederte. In welchem Ton er angegriffen war, beweist

der Titel des Schriftchens „Gegen Börne, den Wahrheit-, Recht- und Ehrvergessenen Briefsteller aus Paris"; Gabriel Rießer schrieb dagegen: „Börne und die Juden", Altenburg 1831. B. selbst behauptet, daß nur der Schmerz der Liebe ihn angetrieben habe die Mäßigung, die immer noch in seiner Gesinnung sei, aus seinen Briefen zu verbannen. Auf einer Reise im westlichen Deutschland — er hatte am 27. Mai 1832 dem Hambacher Fest beigewohnt — sei ihm die Theilnahme der Freisinnigen huldigend entgegengekommen — in der Pfalz, in Baden war es geschehen —; er habe den Boden aufgewühlt, in den man nun die Saat streuen könne; er müsse das Volk schelten wie ein Kind, um es auf den rechten Weg zu bringen. Wenn dann die Zeit komme, daß seine Vorwürfe nicht mehr passen, werde er sie gern zurücknehmen. „Ich weiß das unverdiente Glück zu schätzen, zugleich ein Deutscher und ein Jude geboren zu sein, nach allen Tugenden der Deutschen streben zu können, und doch keinen ihrer Fehler zu theilen. Ja, weil ich als Knecht geboren, die Sklaverei kennen gelernt, darum liebe und verstehe ich die Freiheit mehr und besser als ihr. Weil mein Geburtsort nicht größer war als die Judengasse, darum genügt mir nur das große Vaterland so weit seine Sprache klingt." Im fünften und sechsten Band ist B. der Anwalt der in Deutschland Verfolgten geworden; Berichte über allerlei Unwürdigkeiten, Nörgeleien, Brutalitäten laufen bei ihm ein, und ohne sie weiter zu prüfen sendet er sie mit seinen ätzenden Bemerkungen in die Oeffentlichkeit hinaus, er ist der Buchführer aller Niederträchtigkeiten und Abgeschmacktheiten der Reaction. Man kann überhaupt sagen, daß er die Würde des freien Mannes gegenüber einer kleinlichen, bevormundenden und hemmenden Machthaberei vertreten hat, gereizt, bitter, leidenschaftlich, ja, aber weder ohne Grund noch ohne Erfolg. Gervinus war B. heftig entgegengetreten, weil derselbe ohne erreichbare Ziele ruhig zu erstreben mit wildem Radicalismus Revolution gepredigt und die besonnene Reform, die maßhaltende Kraft, die das gute Alte wahrt und das gute Neue daran entwickelt, für verwerfliche Halbheit erklärt habe, und wir leiden heute noch daran daß so Viele die Freisinnigkeit nur in der Opposition gegen die Regierung sehen, auch wenn diese die liberalen Ideen ausführt. Aber in der Geschichte des 19. Jahrhunderts bekannte Gervinus selbst: wie sehr man diese leichtbewegliche Litteratur hinter die ernste Arbeit der deutschen Wissenschaft in Hegel und Schleiermacher, Savigny und Grimm zurücksetzen möge, man müsse doch eingestehen, daß in den großen Kämpfen und fortschreitenden Strebungen der Zeit ohne die kecken und neckischen Scharmützel dieser Plänkler die schwerwuchtige Phalanx nur spät oder kaum zum Gefecht gekommen.

Börne's leidender Zustand veranlaßte seine Freundin nach Paris zu ziehen. Mit einem gleichgesinnten Freunde, Namens Strauß, verheirathet, widmete sie sich der Pflege und Erheiterung des verehrten Freundes. Die Anzüglichkeiten, die Heine hiergegen äußerte, widerrief er nach einem Duell mit Strauß. B. hatte es getadelt, daß Heine dem demagogischen Wühlen und dem Verkehr mit den Flüchtlingen sich entziehe, daß ihm die Kunst höher stehe als die Politik, daß er in der Freiheit und Wahrheit nur das Schöne liebe. Das konnte der Dichter sich gefallen lassen. Er that es und stellte seinen sinnlichen Hellenismus dem grämlichen Nazarenerthum Börne's, und der einseitigen Betonung der Gesinnungstüchtigkeit das Stichwort Tendenzbär gegenüber: kein Talent, doch ein Charakter. Wenn er von B. sagte: „Er war kein olympischer Gott, kein Heros, aber er war ein guter Schriftsteller und großer Patriot", und wenn er ihn mit dem Engländer William Hazlitt, dem Franzosen Paul Courier zusammenstellte, so wird man heute darin nicht mehr eine Herabsetzung, sondern eine recht ehrenvolle Zusammenstellung finden.

Selbst die freisinnige Kritik auf religiösem Gebiet, wie sie David Friedrich Strauß übte, war B. bedenklich, weil er meinte daß sie von der politischen Arbeit abziehe; er selber aber gab einer religiösen Stimmung Raum, die einen verklärenden Schimmer über seine letzten Lebensjahre voll körperlichen Leidens und schmerzlicher Empfindung der Weltlage warf. Die Verbindung von politischem Radicalismus und religiöser Gluth in den Worten eines Gläubigen von Lamennais machte tiefen Eindruck auf ihn; er übersetzte das Buch im Ton der Bibelsprache. Er schrieb selbst französisch in dem „Réformateur", den Raspail herausgab, religiöse und politische Betrachtungen ineinanderwebend, so daß er selbst der Hinwendung zum Katholicismus verdächtigt wurde. Man muß Gott fürchten um die Menschen nicht zu fürchten, das war sein Grundsatz. Er gab selber drei Hefte einer Zeitschrift heraus, die er wie seine erste betitelte: „La balance". Er wollte deutschen und französischen Geist darin vermitteln, die Franzosen zum Verständniß des deutschen Wesens anleiten; ich erwähne die Parallele zwischen Uhland und Beranger. „Das deutsche Wesen, sagt er, gleicht den Hochalpen, sie haben das reinste Licht, andere Länder mehr Sonnenwärme; dort sind die Quellen der großen Gedankenströme. Den Deutschen eignet die schöpferische, den Franzosen die anwendende Kraft des Geistes; die deutschen Ideen und Erfindungen werden von andern Völkern nutzbar gemacht. Die Franzosen sind liebenswürdiger, die Deutschen achtungswerther. Die Lectüre von Beranger's Liedern würde den Kampfzorn der Deutschen entwaffnen, wenn sie feindlich in Frankreich einfielen; wenn die Franzosen durch Kriegsluft und durch Nationaleitelkeit noch einmal sich gegen Deutschland wenden, mögen sie von Uhland lernen, daß ein Volk welches seinen Ruhm in die Gerechtigkeit setzt, niemals unterjocht wird, und daß seine Freundschaft vortheilhafter ist als der Sieg selbst." Deutsches Gemüth und französischer Verstand, französische Energie im Zerstören des Verrotteten und deutscher Sinn im Aufbauen sollten einträchtig zusammenwirken zum Wohl der Menschheit, das war Börne's Ideal. Er wollte nicht, daß unter dem Deckmantel des Deutschthums die Grundsätze der Freiheit als Franzosenthum bekämpft und verleugnet würden. Da Wolfgang Menzel, über dessen „Gallofobie" er in der „Balance" einen Artikel gebracht, ihn beschuldigt, daß er unter der Maske der Freiheit nur das Franzosenthum ausbreite, griff er, „müde wie ein Jagdhund", noch einmal zur Feder, „nicht mit Dinte, wie andere, sondern mit Blut und Nervensaft schreibend", seinen Schwanengesang oder sein politisches Testament, eine schwermüthige Ruhe über die energische Leidenschaft ausbreitend; „Menzel der Franzosenfresser" ward sein Meisterwerk. Die Sache der Nationalität und der Humanität, Individualismus und Freiheitsliebe sollten im Einklang stehen, das war sein Ziel. Er wiederholte deutsch was er hierüber in französischer Sprache geschrieben, er widerlegte den Gegner gründlich und erklärte sich gegen alle, welche die Vaterlandsliebe zum Deckmantel nahmen um den Bund der Männer zu bekämpfen, die in allen Nationen gegen die Drangsale der Menschheit streiten. Indem er sich rechtfertigte, zog er die Summe seines Denkens und Wollens.

B. starb in Folge einer Grippe an seinem Brustleiden den 12. Febr. 1837. Er ward auf dem Père Lachaise zu Paris bestattet. Venedey und Raspail sprachen an seinem Grabe; der Bildhauer David modellirte sein Bild und ein Relief, Frankreich und Deutschland unter dem Segen der Freiheit sich die Hand bietend, für sein Denkmal. Das beste Bildniß Börne's ist von Moritz Oppenheim in Frankfurt gemalt; es stellt ihn im Schlafrock und im Arbeitssessel dar und liegt den Kupferstichen zu Grunde. An seinem Geburtshaus trägt die noch stehende Ostseite, die aber wol bald verschwinden wird, eine Gedenktafel ihm zu Ehren.

„Die Wage“. Frankfurt 1818—1821. „Gesammelte Schriften“. 8 Bände. Hamburg 1829—1834. „Briefe aus Paris“. 1830—1834. 6 Bände. „Nachgelassene Schriften“. Mannheim 1844—1850. „Fragmens politiques et litéraires, précédés d'une note par M. de Cormenin“. 1842. „Gesammelte Werke“. Neue vollständige Ausgabe. Hamburg und Frankfurt 1862. 12 Bände.

Heinrich Heine über Ludwig Börne. 1840, und in dessen Werken. Karl Gutzkow, Börne's Leben, 1840 und in dessen Werken. M. Carriere.

Borneman: Laurenz B. (Bornman), errichtete zu Münster, nachdem Limburg's (s. d. A.) Buchdruckerei schon 1486 eingegangen oder vielleicht durch Deventersche Filialen dürftig fortgesetzt war, die zweite selbständige Presse um 1507, sicher seit 1508—11, vielleicht bis 1512. Seine nicht eben zahlreich vorhandenen Artikel betreffen humanistische und ascetische Stoffe, zeigen Quartformat mit Signaturen und klare, jedoch noch gothische Schriften. Während diese eine unverkennbare Aehnlichkeit mit jenen des Deventerschen Typographen Jakob von Breda verrathen, stimmten der Satz der Titel und von seinen Zierholzschnitten jener, welcher die heil. Anna und Maria sitzend auf einer Bank mit dem zwischen ihnen stehenden Jesukinde darstellt, genau überein mit den entsprechenden Leistungen seines Kölner Geschäftsgenossen Johann Landen. Die hiermit erwiesenen Beziehungen Borneman's zu den (humanistischen) Gelehrten der Heimath und der Nachbarländer werden vom J. 1509 noch ausdrücklich bezeugt zu dem gelehrten rheinischen Humanisten Theodoric Tzwyvel (s. d. A.), der nicht lange nach ihm die Münstersche Presse übernahm.

Vgl. J. Niesert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters. Coesfeld 1828. S. 11—16. Nordhoff, Denkwürdigkeiten S. 141 f. 109 f.

Nordhoff.

Bornemann: Friedrich August B., geschätzter Philolog und Schulmann, geb. 1788 zu Großenhain, 1813 Rector des Lyceums zu Schneeberg, 1818 bis 1831 Professor an der Fürstenschule Meißen, starb als Dr. theol. und Oberpfarrer zu Kirchberg 1848. Als Philolog machte er sich bekannt durch die Bearbeitung der neuen Auflagen der Cyropädie, Anabasis, Memorabilien und Apologie in der Ausgabe des Xenophon von J. G. Schneider, Leipzig 1825 ff. Von einer neuen Gesammtausgabe des Xenophon in der Gothaischen Bibliotheca graeca lieferte er (1828) den ersten Band, die Cyropädie.

Flathe.

Bornemann: Friedrich Wilhelm Ludwig B., hervorragender preußischer Jurist, geb. 28. März 1798 in Berlin, † daselbst 28. Jan. 1864; Sohn des durch plattdeutsche Gedichte bekannten Johann Wilhelm Jakob B. Nachdem er 1815 als freiwilliger Jäger den Feldzug mitgemacht, studirte er in Berlin zuerst Cameral-Wissenschaften, dann die Rechte und trat 1819 in den preußischen Justizdienst. Als Hülfsarbeiter am Oberappellationsgericht in Greifswald 1825—1831 hielt er zugleich an der dortigen Universität Vorlesungen über preußisches Landrecht. Seit 1831 Kammergerichtsrath in Berlin, wurde er 1837 vortragender Rath im Finanzministerium, 1842 Mitglied und 1843 Staatssecretär des Staatsraths, 1344 Director im Justizministerium. Daneben präsidirte er seit 1843 dem von Friedrich Wilhelm IV. neugeschaffenen Obercensurgericht; seine Bemühungen in dieser Stellung im Interesse freierer Bewegung der Litteratur werden gerühmt. Im März 1848 zum Justizminister ernannt, führte er dies Amt unter den obwaltenden schwierigen Umständen nur bis zur Auflösung des Ministeriums Camphausen im Juni desselben Jahres. Vom 5. Juli 1848 bis zu seinem Tode bekleidete er die Stelle des zweiten Präsidenten am Berliner Obertribunal. Als Mitglied der preußischen Nationalver-

sammlung von 1848 bis vor dem Steuerverweigerungs-Beschluß, der ersten Kammer von 1849 und seit 1860 des Herrenhauses als Kronsyndicus nahm er an den parlamentarischen Arbeiten Antheil im Sinne der liberalen Partei. B. hat sich namhafte Verdienste durch seine Mitwirkung bei der preußischen Gesetzgebung erworben, namentlich bei der Reform des Civilprocesses durch die Verordnung vom 21. Juli 1846 und bei der Vorbereitung der deutschen Wechselordnung. Während seiner letzten Lebensjahre war er Vorsitzender der 1861 eingesetzten preußischen Commission zur Revision des Civilproceßrechts, deren Entwurf einer Proceßordnung 1864 bald nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Noch größere Bedeutung besitzt er aber als Schriftsteller über preußisches Privatrecht. Obgleich in seiner Grundanschauung wenigstens anfänglich in einer gewissen Opposition gegen die historische Schule, und auch sonst vielfach den durch diese beseitigten Vorstellungsweisen zugeneigt, auch wol nicht frei von Ueberschätzung des preußischen Landrechts (wie u. a. sein Aufsatz „Ueber die wahrhaft geschichtliche Entstehung und Bedeutung des preußischen Rechts“ in den Beiträgen zur Revision der preußischen Gesetzgebung von Gans, Berlin 1830—32, beweist), ist er der Begründer wissenschaftlicher und über das litterarische Handwerkerthum hinausreichender Bearbeitung des Landrechts geworden. Seine Schrift „Von Rechtsgeschäften überhaupt und von Verträgen insbesondere“, 1825, 2. Aufl. 1833, enthielt den Versuch einer Monographie besserer Art; die Herstellung einer engen Verbindung der Landrechts-Wissenschaft mit dem gemeinen Recht als ihrer nothwendigen Grundlage ist darin zuerst betont, wenn auch zunächst noch unvollkommen durchgeführt. Sein Hauptwerk aber, „Systematische Darstellung des preußischen Civilrechts“, 6 Bde. 1833—39, 2. Ausg. 1842—45, war nach den bis dahin allein vorhandenen dürftigen Commentaren, Paraphrasen oder Auszügen das erste in Anordnung und Ausführung selbständige, wissenschaftliche Anforderungen erfüllende Handbuch des preußischen Privatrechts und dadurch von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung der litterarischen Cultur desselben, obgleich vollständigere Beherrschung des gemeinen Rechts und größere Präcision in Deductionen und Darstellung zu wünschen bleiben. Ein weiteres dauerndes Verdienst des Werks liegt in den umfassenden Mittheilungen aus den bis dahin sehr wenig bekannten Redactionsarbeiten zum Landrecht und in dem dabei zuerst gegebenen Beispiel ihrer fruchtbaren Verwendung für die Interpretation des Gesetzbuchs. Von besonderm Werth sind auch Bornemann's „Erörterungen im Gebiete des preußischen Rechts“, 1. (und einziges) Heft, 1855, enthaltend Abhandlungen über die zeitlichen und örtlichen Grenzen der Herrschaft der Gesetze und über die schriftliche Form der Verträge, ausgezeichnet durch die wissenschaftliche Verarbeitung einer reichen Casuistik aus der Praxis des Obertribunals. Die letzte Schrift Bornemann's, „Die Rechtsentwicklung in Deutschland und deren Zukunft“, 1856, enthält warme Worte zu Gunsten der Rechtseinigung Deutschlands.

Friedberg, Zum Gedächtniß an F. W. L. Bornemann. Berlin 1864.

Göppert.

Börner: Johann Andreas B., geb. zu Nürnberg 16. März 1785, † ebendaselbst 22. Febr. 1862, einer der ausgezeichnetsten Kenner auf dem Gebiete der graphischen Künste, der zwar keine eigenen Schriften hinterlassen, doch zur wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte des Holzschnittes, des Kupferstiches etc. nicht nur namhafte Impulse gegeben, sondern für die in diesem Bereiche während seines Lebens erschienenen Werke auch das hauptsächlichste Material geliefert hat. Nach sorgfältiger Erziehung von seinen Eltern zum Kaufmannsstande bestimmt, trat er in die Frauenholzische Kunst- und Verlagshandlung, in welcher er sich bald zum Theilnehmer emporarbeitete, deren Schicksal er aber auch theilte, als

sie in Folge der kriegerischen Bedrängnisse im Anfange dieses Jahrhunderts dem Bankerott verfiel. In der bescheidenen Stellung eines Buch- und Kunstauctionators lebte er seitdem ganz seinen Studien, in der gelehrten Welt wegen seiner Kenntnisse, unter seinen Mitbürgern wegen seiner Charaktereigenschaften hochgeschätzt. B. war auch ein guter Zeichner und man besitzt einige Radirungen von ihm. v. Eye.

Bornhardt: J. H. C. B., Musiklehrer, Clavier- und Guitarre-Virtuos zu Braunschweig, geb. um 1770, † 19. Juli 1843. Unter seinen musikalischen Arbeiten, mit deren Veröffentlichung er schon 1794 begann, sind Stücke für Clavier; Arrangements von Opernarien für Flöte und mit Guitarre; Ouverture und Gesänge aus der Operette: „Sultan Wampum" für Clavier und die Oper: „Der Eremit auf Formentera", für Clavier (beide 1797); besonders sehr zahlreiche Lieder und Oden, welche wegen ihrer angenehmen Melodie viel und gern gesungen wurden (Verzeichniß bis 1812 bei Gerber, N. L.). Auch gab er heraus: „Anleitung die Guitarre zu stimmen", Leipz. 1807 und noch in 5. oder 6. Aufl., desgleichen auch an vielen anderen Orten gedruckt; „Ansicht der Guitarre", ebenfalls in mehreren Auflagen; „Zwei Anweisungen die Guitarre zu spielen", Hamburg bei Cranz, und Berlin bei Struve; „Kleine Clavierschule", Hamburg, Cranz. v. Dommer.

Bornhauser: Thomas B., theologischer Geistlicher, Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1799 zu Weinfelden, † März 1856 zu Mühlheim. — Sohn eines Bäckers und Krämers widmete sich B. mehr aus allgemeinem Drange nach höherer Bildung, als besonderer Vorliebe dem geistlichen Amte. Bedeutungsvoller, als die Besorgung der Pfarreien in Matzingen, Arbon und Mühlheim, ist denn auch für seinen ganzen Lebensgang die Theilnahme an den öffentlichen politischen Angelegenheiten geworden. Durch seine feurige Thätigkeit als Publicist und Volksredner arbeitete er mehrere Jahre auf eine demokratische Veränderung der thurgauischen Cantonsverfassung hin, bis er und seine Freunde es an der Zeit fanden, am 22. Oct. 1830 durch eine große Volksversammlung in Weinfelden das Signal zu der durchaus erfolgreichen Umwälzung zu geben. Schon nach sechs Jahren wurde indeß diese neue Verfassung mit einer von B. als überflüssig erachteten noch neueren vertauscht. Der politische Pfarrer kam durch diese Bewegungen von 1837 in den Hintergrund und lebte 12 Jahre lang in Zurückgezogenheit seinen Musen. Als aber nach dem Sonderbundskriege das thurgauische Volk wieder das Bedürfniß nach einer Verfassungsrevision fühlte, zog es seinen alten Wecker noch einmal aus seinem Stillleben hervor und stellte ihn an die Spitze des Verfassungsraths, der seine Aufgabe zur Zufriedenheit der großen Mehrheit löste. — Die lyrischen, dramatischen und epischen Dichtungen Bornhauser's sind seiner Zeit viel gelesen worden, doch unbedingt mehr wegen ihrer vaterländischen Stoffe und patriotischen Gesinnungen, als wegen ihrer poetischen Schönheiten.

S. Jakob Christinger, Thomas Bornhauser, sein Leben, Wirken und Dichten für das schweizerische Volk bearbeitet. Frauenfeld 1873. — Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit. Wartmann.

Bornitz: Jakob B., in gewissem Sinne der erste systematische Volkswirthschaftslehrer der Deutschen und insofern ganz wohl mit dem gleichzeitigen Montchretien, Verfasser des Traicté de l'oeconomie politique (1615) zu vergleichen. Von Bornitz' äußerem Leben wissen wir nur, daß er zu Torgau geboren war, dann aber als Doctor juris und kaiserlicher Rath zu Schweidnitz lebte. Bei den Kaisern Rudolf II. und Matthias scheint er etwas gegolten zu haben; wenigstens rühmt er sich, ihre regalia, feuda, privilegia et reservata seien ihm commissa et concredita gewesen. Im dreißigjährigen Kriege litt er, ohnehin kränk-

lich, viel Noth durch die Soldaten, die ihm z. B. seine Bibliothek raubten. — Seine Hauptschriften sind: „Discursus politicus de prudentia politica comparanda“ (1602). „De nummis in republica percutiendis et conservandis“ (1604 geschrieben, aber erst 1608 gedruckt), worin nicht blos die Lehre vom Geld- und Münzwesen, sondern auch die obersten Grundsätze der Volkswirthschafts- und Handelspolitik im Allgemeinen vorgetragen werden. „De majestate politica et summo imperio ejusque functionibus“ (1610). „De praemiis in republica decernendis“ (1610). Seine Finanzwissenschaft: „De aerario sacro, civili, militari, communi et sacratiori. ex reditibus publicis tum vectigalibus et collationibus singulorum ordinariis et extraordinariis conficiendo“ (1612). Endlich der Kaiser Ferdinand II. gewidmete „Tractatus politicus de rerum sufficientia in republica et civitate procuranda“ (1625), eine Art Encyklopädie der Privatwirthschaftszweige, aus volkswirthschaftlichem Gesichtspunkte entworfen, deren Hauptverdienst in ihrer systematischen Vollständigkeit und Natürlichkeit besteht. B. lehnt sich, wie die meisten damaligen Staatsgelehrten, vornehmlich an Bodinus an, übrigens viel mehr mit juristischer als theologischer Färbung, aber auch schon mit einiger Hinneigung zum monarchischen Absolutismus, obwol er dem in jener Zeit aus Frankreich eindringenden Regalismus, der alle Staatsthätigkeit zu einer finanziell-lucrativen machen wollte, sich kräftig widersetzt. Vom Gelde hat B. ziemlich dieselben richtigen Ansichten, wie sie von Oresmius bis auf G. Agricola bei den besten Köpfen geherrscht hatten. Doch gehörte er später dem sog. Mercantilsystem insofern an, als er großes Gewicht auf die Verhütung der amissio nummorum legt. Sowol die Bergbau-, wie die Handelspolitik sollen vornehmlich auf Vermehrung der Geldmenge achten. Indeß stehen für B. hierbei die Gründe der Luxus- und Münzpolizei noch vor denen der Handelsbilanz im Vordergrund. Eine ausführliche Darstellung seines Systems gab der Unterzeichnete in: Die deutsche N.-Oe. an der Grenzscheide des 16. und 17. Jahrhunderts: Abhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, istor.-philolog. Classe, Bd. IV. (1865). Roscher.

Bornmeister: Simon B., geb. 31. Mai 1632 zu Nürnberg, † daselbst 8. Dec. 1688. Nachdem er 1654 auf der Universität Altdorf magistrirt hatte, diente er an den gelehrten Schulen seiner Vaterstadt Nürnberg; 1683 trat er vom Rectorat an der Spitalschule zum heil. Geist auf das an der Sebalderschule über und bekam daneben 1687 auch noch die Professur der Geschichte am Egidiengymnasium. — Gekröntes Mitglied des Blumenordens, gab er 80 geistliche Lieder heraus („Poetischer Andachtsklang“, 1673; „Rauchopfer geistlicher Liedersammlung“, 1674, 2. Aufl.; „Geistlicher Liederblumenstrauß“, 1685), von welchen zu nennen: „Gott sorgt für dich“, „Jesu, meines Herzens Wonne“, „Schönstes Seelchen, gehe fort“. Letzteres wurde an vielen Orten bei allen Kindesleichen gesungen.

Koch's Kirchenlied III. S. 493. P. Pr.

Bornschürer: M. Johannes B., Kirchenliederdichter, geb. 5. Nov. 1625 zu Schmalkalden, studirte zu Marburg, Jena, Erfurt und Straßburg, wurde 1650 Pfarrer zu Brotterode, 1657 zu Steinbach-Hallenberg, 1661 Diakonus zu Schmalkalden und 1670 Diakonus in der Stadt Tann, wo er 5. Dec. 1677 starb. Ein Jahr vor seinem Tode gab er das Tannische Gesangbuch heraus, in welchem fünf von ihm gedichtete Lieder enthalten sind. Der Ausdruck derselben ist einfach und innig und ihr Inhalt athmet schmerzensreiche Selbsterlebnisse. Br.

Borowski: Georg Heinrich B., wurde am 26. Juli 1746 in Königsberg in Pr. geboren. Nach dem in seiner Vaterstadt beendeten Studium wurde er 1774 Lehrer der Naturgeschichte an dem Rittercollegium in Brandenburg,

ging 1775 nach Berlin, wurde bald darauf Lehrer der Naturgeschichte an dem von Bahrdt gestifteten Philanthropin in Heidesheim im Leiningen'schen und kam 1779 nach Frankfurt a. d. O., wo er erst die Professur der Naturgeschichte, 1789 die der Oekonomie und Cameralwissenschaft erhielt. Als Besitzer und Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Greden gründete er dort eine praktische Lehranstalt für Landwirthe. Er starb 26. Juli 1801 in Frankfurt a. d. O. Außer mehreren zu seiner Zeit geschätzten cameralistischen Schriften und den für Vorlesungen bestimmten systematischen Tafeln zur Naturgeschichte ist seine „Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs“ ein lange Zeit in bestimmten Kreisen rühmlichst anerkanntes Buch gewesen. Er bearbeitete nur die Wirbelthiere, welche die ersten fünf Bände mit 228 Kupfertafeln einnehmen (1780—84), während J. Fr. W. Herbst die Insecten und Würmer (im Sinne Linné's) in weiteren fünf Bänden mit 226 Tafeln schilderte (1784—89). Vgl. Meusel, G. T. Carus.

Borowski: Ludwig Ernst B., früher auch Borowsky geschrieben, evangelischer Erzbischof in Preußen, geb. 17. Juni 1740 zu Königsberg in Preußen, † ebendas. 10. Nov. 1831. Die Voreltern Borowski's stammen aus einer wohlhabenden polnischen Familie, die um des Glaubens willen aus Polen auswanderte und nach Preußen zog, hier indeß in dürftige Verhältnisse kam. Der Vater, Andreas Ernst B., besaß in Königsberg eine Lackfabrik, übernahm aber zugleich das Amt eines Hofküsters bei der königl. Schloßkirche. Der junge B. bekam dadurch frühzeitig Gelegenheit mit dem damals sehr gefeierten Oberhofprediger Johann Jakob Quandt in persönliche Berührung zu treten, indem er als Chorknabe nach der damaligen Sitte bei der Austheilung des Abendmahls Hülfe leistete. Ohne Zweifel ist dadurch in ihm der Entschluß, Theologie zu studiren, entstanden. Seine vorzüglichen Gaben und sein Fleiß erleichterten ihm die Absolvirung der erforderlichen Gymnasialbildung, so daß er noch nicht 15 Jahr alt die Universität beziehen konnte. Hier trat er bald in nähere freundschaftliche Verbindung mit Immanuel Kant, der um dieselbe Zeit als Privatdocent auf der Königsberger Universität seine Lehrthätigkeit begonnen hatte. Auf Empfehlung Kant's wurde B. im Jahre 1758 Hauslehrer und Führer der jüngern Söhne des Generals v. Knobloch, wobei er indessen Königsberg nicht zu verlassen genöthigt war und daher öfter Gelegenheit bekam, daselbst zu predigen. Die Auszeichnung, mit der dies geschah, und die im Hause seines Principals gemachte Bekanntschaft mit den ersten adlichen Familien der Provinz lenkte die Aufmerksamkeit des damaligen Feldmarschall und Gouverneur von Preußen v. Lehwald auf den jungen Candidaten und er erwählte ihn sich zum Prediger seines Regiments. So ward B. schon in seinem 22. Lebensjahre Feldprediger und mußte, nachdem er am 5. Juli 1762 in Berlin vom Propst Süßmilch ordinirt war, sogleich nach Sachsen zu seinem Regiment abreisen. Der siebenjährige Krieg neigte sich zum Ende, und schon im folgenden Jahre 1763 war deshalb B. wieder in seiner Heimathprovinz, in Bartenstein, wo sein Regiment in Garnison stand. Hier blieb er bis zum J. 1770, wo er zum Pfarrer und Superintendenten (damals Erzpriester genannt) von Schaaken bei Königsberg ernannt wurde. Seine mannigfachen Freunde in Königsberg und der ehrenvolle Ruf, den er sich in seinen bisherigen Aemtern erworben hatte, bewirkten im J. 1782 seine Versetzung nach Königsberg, wohin er vom Magistrat an die vorstädtische Neuroßgärtner Kirche berufen wurde. Hier erweckten seine geistvollen Predigten allgemeine Aufmerksamkeit. Als in Folge der unglücklichen Schlacht von Jena 1806 der König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Familie zuerst nach Memel und von da 1807 nach Königsberg reiste und dort bis zum Dec. 1809 verweilte, war B. ohne Frage der ausgezeichnetste Prediger der Stadt, und obwol er nur an einer vorstädtischen Kirche angestellt war, so wurden seine Predigten von

Personen aller Stände mit Vorliebe besucht. Auch der König und seine Gemahlin, die Königin Louise, wurden bald die fast regelmäßigen Zuhörer Borowski's. Es knüpfte sich daran ein engeres fast beichtväterliches Verhältniß an; die Königin legte dem von ihr besonders hochverehrten Geistlichen schriftliche Aufsätze zur Beurtheilung vor, die sie über religiöse Gegenstände in einsamen Stunden verfaßt hatte. Der König fand sich besonders durch die trostreichen Zusprachen des vom unerschütterlichen Gottvertrauen beseelten Mannes gestärkt und von seiner fast an Verzweiflung grenzenden Verzagtheit bei den schweren Schicksalsschlägen, die er erfahren, geheilt. Insofern darf der Einfluß Borowski's, obwol er sich ganz im Gebiete des persönlichen innern Lebens bewegte, nicht gering geschätzt werden, ja er greift selbst einigermaßen in die öffentlichen Angelegenheiten über, sofern die moralische Haltung des Königs dadurch mitbestimmt wurde. Wie innig und tief gehend der Eindruck der Persönlichkeit Borowski's auf den König war, spricht sich nicht allein in den wiederholten Beweisen königlicher Huld, die er seitdem erfuhr, sondern vor allem in dem Briefwechsel aus, den der König nach dem Tode seiner Gemahlin auf Grund einer ihm zum Andenken an dieselbe von B. gesandten Gedächtnißpredigt angeknüpft und bis zum Tode Borowski's fortgesetzt hat. — Die hervorragende Tüchtigkeit des Mannes wurde bald allerseits anerkannt und verschaffte ihm auch vermehrte Ehren und Aemter. Im J. 1793 wurde er zum Kirchen- und Schulrath ernannt, 1805 zum Consistorialrath; 1809 erhielt er das Recht der Ordination für die in der Provinz Preußen anzustellenden Prediger und wurde zum Oberconsistorialrath ernannt. 1812 wurde ihm bei seinem Amtsjubiläum die General-Superintendentur von Preußen übertragen, 1815 wurde er Oberhofprediger und als solcher an die königliche Schloßkirche berufen, 1816 ernannte ihn der König zum Bischof der evangelischen Kirche und im J. 1829 zum Erzbischof. Nachdem er früher die verschiedenen Grade des rothen Adlerordens erhalten, ernannte ihn der König zum Ritter des schwarzen Adlerordens, womit zugleich der Adel verbunden war. Alle diese Auszeichnungen konnten den einfachen und pflichttreuen Mann nicht von seiner würdigen und demüthigen Haltung, die er stets bewahrt hatte, abbringen. „Was habe ich Sonderliches oder mehr gethan, als so viele meiner Brüder"? pflegte er zu sagen, „und habe ich etwas Gutes gewirkt, ei nun, Er gab ja Kraft, Er gab mir Willen; Er konnte es auch von mir fordern." — Seine theologische Denkungsart war die des Supranaturalismus des vorigen Jahrhunderts und seine Predigten möchten am ersten denen des Hofprediger Reinhardt in Dresden zu vergleichen sein. Besonders geschätzt waren seine Ordinationsreden, die obwol nur an Wochentagen gehalten, stets ein zahlreiches Publicum anzogen. Borowski's Schriften sind im Vergleich zu seinem hohen Lebensalter nicht sehr zahlreich und haben keinen wissenschaftlichen Werth. Die bekannteste Schrift von ihm ist die „Darstellung des Lebens und Charakters Kant's", Königsberg 1804. Diese Lebensbeschreibung war bereits 1792 entworfen und damals von Kant selbst revidirt und nach dem Tode Kant's vervollständigt und herausgegeben. — Sodann verdiente die von ihm verfaßte „Neue preußische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen im Königreich Preußen enthaltend", Königsberg 1788, 4. wegen der dazu gehörigen, die Kirchengeschichte Preußens betreffenden Aufsätze Beachtung. Endlich ist die von ihm herausgegebene „Preußische Kirchenagende" 1789, 4. durch die hinzugefügte Abhandlung über die historische Entwicklung der preußischen Liturgien auch jetzt noch von Werth.

Ausgewählte Predigten und Reden in den Jahren 1762—1831, gehalten von Dr. Ludwig Ernst v. Borowski . . . und nach dessen Tode herausgegeben von Karl Ludwig Volkmann, Pfarrer in Thierenberg. Nebst einem kurzen Lebensabrisse und einer Charakteristik des Verewigten als Prediger. Königsb. 1833.

Erbkam.

Borrhaus: Martin B., nannte sich auch Cellarius, Gelehrter der Reformationszeit, geb. 1499 zu Stuttgart, wo der Name B., Borrhus im 14. und 15. Jahrhundert nicht selten ist, † zu Basel 11. Oct. 1564. Ging, nachdem er in Tübingen studirt, nach Wittenberg, wo er Lehrer in Melanchthon's Privatschule war, auch 7. April 1522 als Mart. Cellarius Stuckardianus Magister Tub. inscribirt wurde (Alb. acad. Vit. 110). Bald schloß er sich den Zwickauer Schwärmern an und war nach Luther's Briefen bei dessen Unterredung mit denselben (22. April) einer der wüthendsten. Lange führte er nun ein unstetes Wanderleben, wurde in Preußen 1525 gefangen gehalten, näherte sich mit gemäßigteren Ansichten den Straßburgern und durch sie den Schweizern, bis er endlich 1536 sich dauernd in Basel niederließ. Er heirathete und lebte vom Fenstermachen, auch mit Chemie beschäftigt, bis er als Professor der Rhetorik angestellt wurde, welchen Posten er 1544 mit einer theologischen Professur für das alte Testament vertauschte. — Vgl. Iselin's Wörterbuch, Adami Vitae germ. theol. Dazu die Briefsammlungen Luther's (de Wette 2, 179; Burkhardt 45. 85 f.) und Zwingli's 2, 85 ff. Schmidt, Melanchthon 88, 91. Ein Verzeichniß von Borrhaus' Schriften, außer theologischen auch philosophische, mathematische und kosmographische, s. Athenae Rauricae I. J. Hartmann.

Borries: Sophie B., als geist- und gemüthvolle Dichterin unter dem Namen Diotima bekannt, als älteste Tochter des Domänenpächters Rohde in Mecklenburg zu Gramzow bei Teterow am 18. Aug. 1799 geboren, † 15. Mai 1841. In Folge der Verarmung ihrer Eltern durch den Krieg früh auf selbständigen Erwerb angewiesen, wirkte sie mehrere Jahre als Gouvernante in ihrer Heimath, sodann zu Hohensee bei Wolgast im Hause der Baronin v. Kirchbach. Hier lernte sie den verwittweten Hofrath Borries aus Greifswald kennen und vermählte sich mit ihm in ihrem 22. Lebensjahre. Das höhere Lebensalter des Gatten und die Kinderlosigkeit ihrer Ehe ließen eine Lücke in ihrem Leben, welche auch der treue Eifer, mit dem sie sich nach dem frühzeitigen Tode beider Eltern der Erziehung ihrer jüngeren Geschwister widmete, nicht auszufüllen vermochte. Ihre hervorragende Begabung führte sie daher zu einer tieferen Beschäftigung mit Litteratur und Kunst und zu wissenschaftlicher Unterhaltung mit geistesverwandten Persönlichkeiten. Zu diesen gehörte namentlich ein jüngerer Gelehrter, dessen geistvolle Auffassung des classischen Alterthums und der neueren Litteratur ihr eine mächtige Anregung gewährte, die sich allmählich zu einer tiefen Neigung steigerte. Bei den daraus erwachsenden Seelenkämpfen suchte und fand sie Trost in der Poesie. Ihre lyrischen Gedichte, welche zum Theil in der „Sundine" veröffentlicht wurden, dem Verfasser dieser Skizze aber in ihrer Gesammtheit als Manuscript vorlagen, athmen echt poetische Empfindung und Erhebung. Diese Schöpfungen waren es auch, welche die innige Freundschaft mit Adalbert v. Chamisso und dessen liebenswürdiger Gattin vermittelten. Durch seinen Freund Hitzig empfohlen, kam Chamisso auf einer botanischen Reise in ihr Haus. Aus geistiger Wahlverwandtschaft entstand ein inniger Seelenbund, der in der Folge durch brieflichen Verkehr noch enger geknüpft ward; auch weilte die Hofräthin wiederholentlich wochenlang im Hause Chamisso's. Ihr schrieb er als der seinem Herzen zunächst stehenden unmittelbar nach dem Tode seiner Frau und gedenkt ihrer auch in seinen Werken (V. S. 90 ff.) mit wärmster Anerkennung Dies innige Freundschaftsverhältniß löste sich erst mit dem Tode der Hofräthin.

Häckermann.

Borsig: Johann Karl Friedrich August B., einer der bedeutendsten deutschen Fabrikunternehmer, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, † 6. Juli 1854 in Berlin. Er hatte das Zimmermannshandwerk zu seinem Berufe gewählt, besuchte die Baugewerbschule in Breslau, von 1825 an das königliche Gewerb-

institut in Berlin, bildete sich dann praktisch in der Maschinenfabrik von F. A. Egells zu Berlin und übernahm hierauf die Leitung der mit dieser Anstalt verbundenen neuen Berliner Eisengießerei, welche er bis 1836 besorgte. Als um diese Zeit der Bau von Eisenbahnen auch für Deutschland eine Lebensfrage geworden war, fand B. sich veranlaßt, selbst eine Maschinenbauanstalt in Berlin zu begründen, welche 1837 mit ungefähr 50 Arbeitern eröffnet wurde und einen so bedeutenden Aufschwung nahm, daß sie im J. 1847 bereits 1200 Arbeiter beschäftigte. Die Anstalt wendete sich vornehmlich dem Bau von Locomotiven zu, deren bis zum 25. März 1854 überhaupt 500 aus derselben hervorgingen, davon bis Mitte 1851 schon 330, im J. 1847 allein 67, d. h. mehr als zu jener Zeit je eine der größten Werkstätten Englands in Jahresfrist geliefert hatte. Der in Folge so umfassender Arbeiten eingetretene starke Verbrauch von Schmiedeeisen, das nur aus den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmte B. zur Anlage eines eigenen Eisenwerkes, welches zu Moabit bei Berlin 1847 begonnen und 1850 in Betrieb gesetzt wurde. Im Herbst 1850 ging die in Moabit belegene früher der Seehandlungs-Societät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über; zu Anfang des J. 1854 erwarb letzterer auf gleiche Weise Steinkohlenfelder bei Biscupitz in Oberschlesien, in deren unmittelbarer Nähe er ein Hochofenwerk anzulegen beabsichtigte. Der Tod hinderte ihn an der Verwirklichung dieses Gedankens, dessen Ausführung (1858—60) seinem Sohne und Geschäftsnachfolger August Julius Albert B. ebenso überlassen blieb, wie eine beträchtliche Erweiterung der früher begründeten Betriebszweige und die Verlegung des Eisenwalzwerks von Moabit nach Schlesien. Der Sohn konnte schon 1858 die Beendigung der 1000. Locomotive feiern.

Mittheilungen des Gewerbvereins für Hannover, 1872. Vgl. auch Otto, Buch ber. Kaufleute I. 881 ff. Karmarsch.

Borsselen. Ein altes und hochangesehenes Geschlecht in Seeland, schon im 13. Jahrhundert von bedeutendem Einfluß. 1280 gehörte das Haupt der Familie Wolfert zu den seeländischen Edelleuten, welche die Partei Flanderns gegen Holland ergriffen. Doch verband er sich nachher mit den holländischen Landesherren und gewann eine schrankenlose Macht über den schwachen Johann, den Sohn Florens' V., zu dessen Vormund er erkoren ward. Der That nach Regent Hollands und Seelands schaltete er mit despotischer Willkür und zog sich den Haß der Edlen und des Volkes im ersteren Lande in solchem Maße zu, daß er 1299 vom Volke zu Delft erschlagen ward. Sein Sohn, ebenfalls Wolfert heißend, hielt darauf wiederum die Partei Flanderns gegen Holland in dem Krieg zwischen Guy von Flandern und Johann von Avesnes. Nachdem die Streitigkeiten über Seeland 1322 zu Gunsten Hollands geschlichtet waren, fuhr das Geschlecht B. fort, eine vorragende Stellung einzunehmen, namentlich unter den bairischen und burgundischen Fürsten. Das Haupt der Familie im Anfang des 16. Jahrhunderts, Frank v. B.. leistete als Führer der Kabeljaus in Seeland dem Herzog Philipp von Burgund solche wichtige Dienste, daß dieser ihn zu seinem Statthalter in Holland und Seeland und Vogt der entthronten Gräfin Jacobäa von Baiern erhob. Es entspann sich zwischen der jungen Wittwe und ihrem ritterlichen Vogt ein Liebesverhältniß, das mit einer Heirath endete, welche zu mancherlei romanhaften Erzählungen den Stoff gab. Obgleich seitdem seiner Statthalterwürde verlustig gegangen, erhielt sich B. in der Gunst des Herzogs, der ihn zum Grafen von Ostervant erhob, und wahrscheinlich die Heirath Jacobäa's nicht ungern sah, welche den Bedingungen des Vertrages mit ihm entgegen lief und so zu einer neuen ihm noch mehr vortheilhaften Vereinbarung führte. Auch nach der Gräfin Tod blieb B. eine hohe, halb fürstliche

Stellung gesichert und sein Geschlecht gehörte noch lange nachher zu den vornehmsten des Landes. Hervorragende Männer hat es jedoch nicht mehr geliefert.

P. L. Müller.

Borst: Johann Nepomuk B., Jurist, geb. auf dem Bauerngute Rothhof bei Ellwangen 15. Mai 1780, 1808 Landgerichtsactuar und 1809 Landgerichtsassessor zu Hersbruck, 1813 Stadtgerichtsassessor zu Bamberg, Ostern 1817 ordentlicher Professor zu Erlangen, Ostern 1818 Professor des Civilprocesses zu Tübingen, wo er mit großem Beifall aufgenommen wurde, † 8. März 1819. Er schrieb: „Grundlinien für eine vernünftige Gesetzgebung des Civilprocesses", 1810; „Versuch einer neuen reinrechtlichen Darstellung des Strafrechtes", 1812; „Ueber die Erstattung der Proceßkosten als Schadensersatz", 1812; „Ueber die Anwendung neuerer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse", 1814; „Ueber die Beweislast im Civilproceß". Mit einer Vorrede von A. v. Feuerbach. 1816, 2. Aufl. 1824; „Ueber das Naturrecht und dessen Uebereinstimmung mit der Moral", 1818. — Außerdem Aufsätze in Zeitschriften.

Vgl. Meusel, Gel. T.; Stepf, Gallerie aller jurid. Autoren. Bd. I. S. 244, kennt außer Johann Nepomuk B. auch einen Johann Nicol. B., letzterer ist aber bei genauerer Betrachtung mit dem ersteren identisch.

Muther.

Borstell: Karl Heinrich Ludwig v. B., aus einer alten Familie der Altmark, geb. 1773 zu Tangermünde, † 1844; war 1788 im Cürassierregiment Ilow, Nr. 7, das sein Vater commandirte, eingetreten, wurde 1792 Second-Lieutenant, 1799 Stabsrittmeister im Regiment Garde du Corps, 1805 Major und im folgenden Jahre bei Blücher's Corps angestellt. Als 1807 Ney und Victor sich Königsberg näherten, ging er ihnen mit nur 800 Mann entgegen, sie hielten ihn für die Avantgarde eines starken Corps und schlossen einen Waffenstillstand. In demselben Jahre wurde er vom König als Flügeladjutant nach Königsberg berufen, dann wurde ihm das Commando eines neu zu errichtenden Ulanenregiments übergeben, 1809 wurde er Oberst, 1810 Brigadier der brandenburgischen Cavallerieregimenter, 1811 erhielt er das Commando über die pommersche Cavallerie- und Infanteriebrigade und hatte zugleich die Festung Colberg zu sichern. Schon in dieser Stellung zeigte sich sein starkes Selbstgefühl, seine Neigung, persönlich und auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln. B. war ein kluger, energischer, durchaus uneigennütziger und sehr wohlwollender, aber stolzer und reizbarer Mann. Für jene Zeit wohlhabend, hatte er sich während seiner Dienstzeit viel in höheren Kreisen bewegt und gefiel sich in würdevoller Repräsentation, was seine äußere Persönlichkeit unterstützte. Sein patriotischer Eifer führte ihn dazu, 1813 auf eigene Hand mit Gneisenau (damals in England), Münster und Anderen Unterhandlungen anzuknüpfen und ersteren aufzufordern, eine Million Thaler, Geschütze, Waffen rc. nach Colberg zu senden. Im Februar desselben Jahres marschirte er, ohne Befehl erhalten zu haben, mit sieben Bataillonen, vier Batterien und sechs Escadronen nach der Oder ab, meldete es hinterher dem Könige und schrieb: „Ich erwarte in Königsberg i. N. Ihre näheren Befehle und flehe Eure Majestät fußfällig an, lassen Sie uns los." So sehr der König B. wohlwollte, und so wenig ein Zweifel an dessen patriotischem Eifer bestehen konnte, so tadelten mit vollem Recht doch mehrere Ordres „das eigenmächtige Heraustreten aus dem anvertrauten Dienstkreise", und verwiesen ihm, daß er „ohne höhere Autorisation versucht habe, sich Geld, Geschütz und Munition aus England zu verschaffen". Gegen Hardenberg äußerte der König: „Es ist die höchste Zeit, daß dem Umherlaufen endlich einmal gesteuert und Uebereinstimmung in diese vereinzelten Unternehmungen durch die Ernennung eines Oberbefehlshaber für jedes einzelne Corps gebracht werde." B. wurde unter York's

Befehl gestellt und führte später eine Brigade bei Bülow's Corps. An der Berennung von Magdeburg nahm er Theil und trug zu dem Siege bei Möckern (5. April 1813) bei, wo er leicht verwundet wurde. Während der Verhandlungen mit dem Kronprinzen von Schweden schrieb B. im Juni von Berlin aus, es sei nöthig, den Oberbefehl auf dem nördlichen Kriegsschauplatz in des Kronprinzen Hände zu legen und er bitte ihn selbst in diesem Falle, dem Hauptquartier desselben zu attachiren, eine Bitte, welcher der König nicht entsprach. Auch in einem später dem König eingereichten Memoire über den Operationsplan wies B., auf Bernadotte deutend, darauf hin, daß im Norden Deutschlands alle Streitkräfte in die Hand eines Feldherrn gelegt werden müßten, „der groß und erhaben, nur dem Kriegszweck lebt, ihm Alles unterordnet und selbständig zu handeln weiß". Wie wenig der Kronprinz diesen Forderungen entsprach, zeigte sich bald, aber der gewandte Bernadotte hatte einen Theil der preußischen Officiere durch seine Liebenswürdigkeit zu gewinnen und ihr Urtheil zu irren gewußt. Auch auf Friedrich Wilhelm III. machte er in Trachenberg einen sehr günstigen Eindruck. — Nach dem Waffenstillstand stand B. mit seiner Brigade am linken Flügel der Linie der Nuthe und Notte mit ihren Ueberschwemmungen zum Schutze Berlins. In der Schlacht bei Großbeeren 23. August 1813 hatte die Division Borstell die Instruction, als Reserve der Division Thümen zu folgen, außerdem aber nach den Umständen zu handeln und die Deckung der linken Flanke des Armeecorps (Bülow) zu beachten. Als der Artilleriekampf begann, marschirte B. mit seiner Division (eigentlich Brigade) aus der Reserve nach Kleinbeeren ab, griff im entscheidenden Moment in das Gefecht in Großbeeren ein, und trug durch seinen Angriff auf die rechte Flanke des Feindes viel zum glücklichen Ausgange der Schlacht bei. Ihm wurde dafür das eiserne Kreuz 1. Classe verliehen. In der Schlacht bei Dennewitz 6. Sept. 1813 focht die Division Borstell stundenlang gegen große Ueberlegenheit bei Gölsdorf, wo er rechtzeitig zu Bülow's Unterstützung eintraf, und die Führer wie die Truppen zeigten die höchste Zähigkeit und Energie, erlitten aber große Verluste. Bei dem Sturm auf Leipzig am 19. October drang seine Brigade zuerst in das Grimma'sche Thor. Mit dem Bülow'schen Corps ging er 1814 nach Holland, und blieb, Generallieutenant geworden, mit 10000 Mann dort zurück, um die Eroberung von Holland und Belgien zu vollenden, als Bülow nach Frankreich gezogen war. Er siegte in dem Gefecht bei Courtray und nahm mehrere kleine Festungen in Belgien. B. war mit seinem Corps dem Herzog von Weimar beigegeben worden; als er Bülow's Befehl erhielt, zu ihm zu stoßen, weigerte er sich zuerst und brach erst am 29. März von Maubeuge, das er eingeschlossen hatte, auf. Die gereizte Correspondenz mit Bülow und die weiteren Folgen wurden durch den Friedensschluß unterbrochen.

1815 hatte B. die Führung des zweiten Armeecorps unter Blücher's Oberbefehl übernommen und bekam den Befehl, sich am 5. Mai bei Namur zu concentriren. Schon am 2. Mai hatte die Theilung der sächsischen Truppen nach dem neuen preußischen und dem verbleibenden sächsischen Antheil vollzogen werden sollen, die Contingente von Hannover, Nassau und aus dem Königreich Sachsen — tel qu'il reste après les cessions faites à Sa Maj. le roi de Prusse — wurden Wellington überwiesen. Die bisher auf Hardenberg's Rath aufgeschobene Theilung der sächsischen Truppen mußte nun ausgeführt werden, nach Blücher's Befehl sollte das Corps, in zwei Brigaden getheilt, vereinigt bleiben, bis der König von Sachsen entscheide, wann die zweite Brigade zu Wellington's Armee abmarschiren solle. Bei dieser Gelegenheit brach der Aufstand der sächsischen Truppen in Lüttich aus, bei dem Blücher und das ganze Hauptquartier in Lebensgefahr geriethen. B., mit der Bestrafung der Schuldigen und der ferneren Ausführung

der Maßregeln beauftragt, weigerte sich, den Befehl Blücher's, die Fahnen der Bataillone zu verbrennen, die am Aufstande Theil genommen, auszuführen, weil er eigenmächtig sächsischen Commandeuren sein Ehrenwort gegeben, daß er die Fahnen nicht würde verbrennen lassen. Blücher schickte ihn in Arrest, die Führung des Corps übernahm General v. Pirch, B. wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu 4jähriger Festungsstrafe verurtheilt. Nachdem er mehrere Monate in Magdeburg gesessen, begnadigte ihn der König auf Blücher's Bitte, der ihn in Magdeburg besucht hatte. Auch in diesem Vorfall zeigt sich Borstell's Neigung über seine Sphäre hinauszugreifen und selbständig zu handeln, aber ebenso legt er ein Zeugniß für dessen ritterlichen, humanen Sinn ab, der sich auch in seiner steten und treuen Sorge für seine Truppen und alle ihm untergebenen aussprach. 1816 wurde er zum commandirenden General in Ostpreußen und später zum Chef des 5. Cürassierregiments ernannt, 1825 erhielt er das Generalcommando in Coblenz. Mehrfach war er zur Leitung großer Cavalleriemanöver nach Berlin berufen, in mehreren nicht publicirten Denkschriften hat er sich für die Bildung großer Cavalleriecorps ausgesprochen, wie sie 1866 formirt wurden aber sich nicht bewährten. Zum General der Cavallerie befördert und mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt, wurde er 1840 auf seinen Wunsch zur Disposition gestellt, zog nach Berlin und wurde Mitglied des Staatsraths. v. Meerheimb.

Borwin I. Heinrich, Fürst von Mecklenburg 1181, von Wenden 1197, † 28. Jan. 1227, Sohn des Fürsten Pribislav, gründete die Städte Rostock 24. Juni 1218 u. a. und erweiterte die Klöster des Landes. Gemahlinnen: 1) 1171 (?) Mechthild, Herzog Heinrichs des Löwen von Sachsen Tochter; 2) Adelheid, genannt 1219. 1222. — Auch sein Sohn Borwin II. Heinrich, Fürst von Rostock (Werle), † 4. Juni 1226, förderte die Gründung von Städten (Güstrow 1222 u. a.). Gemahlinnen: 1) Sophia, vielleicht Tochter des Königs Karl von Schweden; 2) Christine, † nach 1226. Fromm.

Borz: Georg Heinrich B., Mathematiker, geb. zu Engelstein in Preußen 21. März 1714, † zu Leipzig 31. Jan. 1799. Er war der Sohn eines Predigers, machte seine Studien in Königsberg, Danzig und besonders in Halle, wo er der Schüler Baumgarten's in der Theologie, Wolf's in Philosophie und Mathematik wurde; 1742 kam er nach Leipzig und nahm am 21. Februar 1743 gleichzeitig mit Gellert das Magisterium an. Unmittelbar darauf erfolgte seine Habilitation zu dem Rechte, Vorlesungen halten zu dürfen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Rußland wurde er 1763 außerordentlicher, dann 1769 ordentlicher Professor der Mathematik. Bei seinem Tode war er Präsident der Jablonowski'schen Gesellschaft. Seine Schriften sind der Hauptsache nach mathematische Programme.

Vgl. Allgemeine Litteraturzeitung für 1799, Intelligenzblatt S. 363 ff. und Meusel, Lex.; auch Weiz, Das gelehrte Sachsen. Leipzig 1780. S. 25 ff. Cantor.

Bos: Cornelius B. oder Bosch, auch Bus, Kupferstecher, geb. um 1510 zu Herzogenbusch, ließ sich in Rom nieder, wo er einen Kunsthandel begründete. Seine ziemlich zahlreichen Stiche nähern sich theils der Manier der deutschen Kleinmeister (Seb. Beham u. a.), theils der des Marcanton, sind indessen von geringerem Kunstwerth: er konnte weder die feine Ausführung der erstern, noch die edle Zeichnung und harmonische Durchbildung des letzteren erreichen, er blieb oberflächlich. Er stach nach eigenen Zeichnungen, dann nach Rafael, Giulio Romano, Giovanni da Udine, Tizian, Lambertus Lombardus, Martin van Heemskerk, Frans Floris u. A. Im J. 1564 entstand noch ein Stich nach Floris, bald darauf indessen dürfte der Künstler gestorben sein. W. Schmidt.

Bosch: Hieronymus B., eigentlich H. van Aeken oder Aken (was vielleicht von „Aachen“ heißt und auf die Abstammung seines Vaters zurückgeht) und nur nach seinem Geburtsort Herzogenbusch Bosch (auch Bos) zubenannt, Maler, geb. wahrscheinlich zwischen 1460 und 1464, † 1516. Er ist der Schöpfer der nach ihm so beliebt gewordenen Spuk- und Höllenbilder, die manchmal nur einer barocken, aberwitzigen Einbildungskraft zum Ergötzen, häufig aber auch einem ethischen Gedanken zum Ausdruck gedient zu haben scheinen. Indeß ist Nachricht auf uns gekommen, daß er auch religiöse Historien in ernstem Stil und derbe volksthümliche Sittenbilder mit humoristischem Anstrich geschaffen; bekannt sind von ihm heutzutage jedoch nur Beispiele der ersteren Gattung. Er gab damit nicht allein seiner eigenen und der phantastischen Richtung des nordischen Volkscharakters überhaupt einen adäquaten Ausdruck, sondern arbeitete auch dem Geschmack und der Liebhaberei des später durch die Dominicaner und Jesuiten fanatisirten Katholicismus vor, wie denn z. B. Philipp II. von Spanien nicht weniger als 16 Gemälde von ihm sich aneignete. Auch in andere Länder, namentlich nach Italien gelangten seine Werke schon früh, was wir u. a. durch den Anonymus des Morelli erfahren. Es erklärt sich dies nicht einzig durch die von ihm gewählten Gegenstände, sondern auch durch die in der Behandlung derselben beurkundete große Begabung. Er vertrat damit seine Richtung so glücklich und unter solchem Beifall, daß er sowol selbst eine Menge Bestellungen auszuführen hatte, als auch eine Reihe von Schülern und Nachahmern jener barock-phantastischen Weise fand, und selbst noch ein Jahrhundert später die Brueghel und sogar Teniers seine tollen Höllen- und Versuchungsgeschichten in zahllosen Werken fortsetzten. Erfreulicher und weittragender aber war sein Einfluß als Beobachter und Maler der Volkssitten, worin er für den alten Peter Brueghel und dessen Nachfolger Vorbild wurde. Erschöpfendes über den Charakter seiner Kunst findet man in der trefflichen Darstellung Westrheene's und in Meyer's Neuem Künstlerlexikon. Die größte Zahl seiner Werke besitzt das Museum zu Madrid, wo noch ein Triumph des Todes, die Eitelkeit der Welt, ein Engelsturz, Adam und Eva, die Anbetung der Könige und drei Versuchungen des heil. Antonius vorhanden. Zwei jüngste Gerichte sind in Berlin und Wien und an letzterem Orte noch zwei weitere Versuchungen des Antonius. Ueber die Frage, ob der Künstler auch in Kupfer gestochen, vgl. W. Schmidt a. a. O., der sie verneint.

O. Eisenmann.

Böschenstein: Johannes B., geb. zu Eßlingen 1472, † 1540, verdient mit Recht nächst Reuchlin den Namen eines Wiedererweckers der hebräischen Sprache, den ihm die Zeitgenossen ertheilt haben, merkwürdig nicht nur wegen seiner bedeutenden Kenntniß dieser Sprache, sondern auch wegen der Schicksale, die er in Folge derselben erlitt. Man warf ihm nämlich, weil man einem geborenen Christen eine so eingehende, liebevolle Beschäftigung mit der hebräischen Sprache nicht zutraute, vor, daß er ein getaufter Jude sei, und er mußte sich gegen diese damals schwerwiegende Beschuldigung in einer eigenen Schrift („Ain diemitige Verspprechung .. seinem lieben Bruder Andree Osiander zugesannt“ s. l. e. a.) vertheidigen; ja man belegte ihn einmal mit Gefängnißstrafe, weil er im Reuchlin'schen Streite seine Verachtung der Feinde wissenschaftlichen Strebens zu heftig aussprach. Sein Lebensgang ist ein trüber und unruhiger; sein unstetes Wesen ließ ihm nirgends Ruhe. Nachdem er in seiner Vaterstadt von Moses Möllin aus Weißenburg Hebräisch gelernt und daselbst auch gelehrt hatte, kam er 1505 als Lehrer des Hebräischen nach Ingolstadt, wo er Kaspar Amman, Joh. Eck, Sebastian Sprenz u. A. zu seinen Schülern zählte, 1513 nach Augsburg, wo er sein erstes hebräisches Schriftchen („Elementale introductorium in hebraeas literas“, 1514, 12 Bll. in 4) herausgab, das außer dem hebräischen

und jüdisch-deutschen Alphabet einzelne grammatische Regeln und Uebersetzungen einiger christlicher Gebetstücke enthält; 1518 einem ehrenvollen Rufe folgend, nach Wittenberg, wo ihm Melanchthon bereitwillig Platz machte, ihn aber nicht lange zu halten vermochte, weil B. weder die Erwartungen auf seinen Fleiß, noch auf seine Liebenswürdigkeit im Umgange rechtfertigte. Hier entstand sein Werkchen: „Hebraicae grammaticae institutiones", 1519 (16 Bll. in 4), in dem, da sich in Wittenberg keine hebräischen Typen befanden, die vorkommenden hebräischen Worte und Sätze hinzugeschrieben werden mußten, ein Buch, das in eigenthümlicher Weise praktische und theoretische Lehrmethode verbindet, indem es, nach einer Uebersicht der Laute und Zeichen ein Lesestück, die Genealogie der Jungfrau Maria, mittheilt, und nach genauer Silben- und Buchstabenerklärung der hierin vorkommenden Worte, kurze Bemerkungen über die noch übrigen Theile der Elementargrammatik enthält. Daß ihm bei dieser, wie anderen Arbeiten Reuchlin's hebräische Werke als Muster vorgeschwebt haben, bekennt B. selbst an vielen Stellen. Außer durch eigene Schriften erwarb er sich Verdienst durch die Herausgabe der „Rudimenta Hebraica" des Moses Kimchi, die er bei einem zweiten Aufenthalt in Augsburg (1520) veranstaltete. Von da ging er nach Heidelberg (1521), wo man ihn zu fesseln suchte, aber mit den geringen, von den vier Facultäten privatim aufgebrachten Mitteln ein längeres Verweilen nicht zu erlangen vermochte, und in den folgenden Jahren lebte er, schriftstellernd und lehrend, in Antwerpen, Zürich, wo er dem Reformator Zwingli hebräischen Unterricht ertheilte, und Augsburg, bis er 1525 in Nürnberg einen längeren Aufenthalt nahm. Doch obgleich er hier hebräischen Unterricht ertheilte und eine deutsche Schule hielt, trieb ihn der Mangel, dem auch mehrmalige Geldgeschenke des Rathes nicht abhalfen, wieder fort. Er ging nun nach Nördlingen, wo er in großem Elende starb. Außer den genannten Schriften veröffentlichte er deutsche Uebersetzungen: des Gebets Salomon's aus dem 1. Buch der Könige, der 7 Bußpsalmen, der Klagen Jeremia's und des Buches Ruth, aber die Sprache dieser Uebersetzungen, die sich dem Wortlaut des hebräischen Textes eng anschließen, ist höchst geschmacklos. Des Gelderwerbs wegen beschäftigte er sich neben seinem Hauptstudium auch mit anderen Dingen: er gab „Ain Newgeordnet Rechenbiechlein" heraus, das zuerst 1514 und dann noch in mehreren Auflagen erschien; er benutzte seine Kenntniß der Bibel, um Tractätlein herauszugeben, die nichts sind als Zusammenstellungen von Versen des alten und neuen Testaments, wie „Ain getreuwe ermannung zu allem volck geistlichs und weltlichs stands der Crystenlichen Kirchen aufrur und zwytracht zu verhüten"; seinen der Kirche gewidmeten Eifer, der ihn bei der Kirchenspaltung ins reformatorische Lager trieb, ohne daß er doch hier die Stellung einnahm, die seinen Fähigkeiten entsprochen hätte, bewies er außerdem durch einige gedruckte Predigten, obwol es nicht bekannt ist, daß er irgendwo als Prediger gewirkt hat, und durch vier Kirchenlieder, von denen das mit den Worten „Da Jesus an dem kreuze stund" beginnende das bekannteste ist. Während aber diese Lieder nur einen gläubigen, gottergebenen Sinn bekunden, zeigt die kleine Schrift „Wünschet allen tanzern und tanzerin ein schnell umbkeren am Rayen, ein keuchend herze, müde füsz, trübe auge, schweyßiges angesicht mit vil unseligen gedanken". Augspurg 1533, wie sehr durch die traurigen Geschicke der letzten Jahre der Geist des Mannes umdüstert wurde. B. nannte sich gern mit dem ihm, wir wissen nicht bei welcher Gelegenheit, verliehenen Titel: „Kaiserlicher Majestät gefreyter hebräischer Zungenmeister."

Köhler, Beiträge zur deutschen Kunst- und Litteraturgeschichte. Zweiter Theil. Leipz. 1794. S. 1—23; Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung in Deutschland. 3. Bd. Magdeb. 1832. S. 332—340;

Wiedemann in Oesterr. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. II. Wien 1863. S. 70—88; L. Geiger, Studium der hebräischen Sprache in Deutschland. 1870. S. 48—55. 89 f. 135. Geiger.

Boschhuysen: Frans v. B., niederländischer Seemann, aus Amsterdam, gehörte zu den treuesten Anhängern der Regierung und des Katholicismus und machte sich einen großen Namen als Führer der holländischen, namentlich von Amsterdam gelieferten Flotte gegen die Wassergeusen (1567—72). Nach der Revolution Hollands im letzteren Jahre war er gegen die Nordholländer weniger glücklich (Amsterdam blieb spanisch bis 1587) und seiner ungenügenden Führung ward der Verlust der Schlacht am Zuidersee 1573 zugeschrieben. Nachher wird er nicht mehr genannt. G. L. Müller.

Bose: Ernst Gottlob B., Arzt, 1723 in Leipzig geboren, wandte sich, nachdem er daselbst im J. 1748 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, vorzugsweise dem Studium der Botanik zu und wurde im J. 1755 nach Erledigung des bis dahin von Platz eingenommenen Lehrstuhles der Botanik zum Professor derselben in Leipzig ernannt. Im J. 1763 wurde er daselbst mit den Vorträgen über Physiologie betraut und 1773 wurde ihm die Professur der Anatomie und Physiologie definitiv übertragen, welche er bis zu seinem im J. 1788 erfolgten Tode inne gehabt hat. — B. zeichnete sich durch große und umfassende Gelehrsamkeit aus und erfreute sich unter seinen Zeitgenossen allgemeiner Anerkennung; seine litterarischen Leistungen, zum größeren Theile botanischen und anatomischen Inhaltes, sind in einer sehr großen Zahl akademischer Gelegenheitsschriften niedergelegt.

Ueber sein Leben und seine Leistungen vergl. Börner, Nachrichten III. S. 574. 608 und Gehler, Progr. akad. in memoriam Bosii. Lips. 1789. 4. Aug. Hirsch.

Bose: Friedrich Wilhelm August Karl, Graf v. B., geb. 1753 in Baireuth, wo sein Vater, der spätere kursächsische Oberkammerherr, Oberhofmarschall war, wurde sächsischer Gesandter in Stockholm, dann in Dresden Hofmarschall und Oberkammerherr, als welcher er sich um die königliche Bibliothek das Verdienst erwarb, sie der öffentlichen Benutzung zugänglich zu machen. Nach der Schlacht bei Jena als Unterhändler zu Napoleon nach Berlin geschickt, gelang es ihm nicht nur im Posener Frieden unerwartet günstige Bedingungen für den Kurfürsten von Sachsen zu erlangen, sondern er wurde auch auf des Kaisers ausdrücklichen Wunsch an Stelle des durch des Siegers Zorn gestürzten Grafen v. Loß zum Cabinetsminister der auswärtigen Beziehungen ernannt, als welcher er die sächsische Politik bis an seinen Tod, 9. Sept. 1809, im Sinne unbedingter Unterwürfigkeit unter Napoleon's Willen leitete. Flathe.

Bose: Georg Matthias B., geb. zu Leipzig 22. Sept. 1710; † 17. Sept. 1761, Magister der Philosophie seit 1727, sodann Assessor der philosophischen Facultät zu Leipzig, endlich seit 1738 ord. Professor der Physik an der Universität zu Wittenberg. Seine zahlreichen Schriften sind meist physikalischen und astronomischen Inhalts. Seine elektrischen Versuche, mit denen er sich vorzugsweise beschäftigte, namentlich die von ihm als „Beatification" bezeichnete Elektrisirung des isolirten menschlichen Körpers, beschreibt er in rethorisch gehobener Sprache („Tentamina electrica", 1744, „Comm. de electricitate inflammante et beatificante"). Er verfaßte sogar ein Lehrgedicht über die Elektricität („Die Elektricität nach ihrer Entdeckung und Fortgang mit poetischer Feder entworfen", 1744), welches er selbst in französische Verse übersetzte („L'Electricité, son origine et ses progrès", 1754). Er starb zu Magdeburg, wohin er 1760 von den Preußen als Geisel abgeführt worden war. (Vgl. Meusel, Lex.) Lommel.

Böse: Heinrich B., bekannter unter dem Namen der alte Böse oder Hauptmann B. war eine der bekanntesten und volksthümlichsten Persönlichkeiten in der Franzosenzeit in Bremen, später im Königreich Hannover, wo er im Bremischen (der Landdrostei Stade) einen enormen Einfluß auf die bedeutenden Bauerschaften hatte. Die wohlhabende Familie stammte aus Stotel im Osterstade, und war nachher in Bremen ansässig, dort ist B. am 14. April 1783 geboren; bis zum zwölften Jahre in sehr mäßiger Schule gebildet, dann aber von einem Emigranten, der sich Fançon nannte, aber zur hochadlichen Familie der Villaret gehörte, trefflich erzogen. Er wollte studiren, aber sein Vater verlangte, daß er Kaufmann würde, als solcher wurde er durch die französischen Erpressungen fast ruinirt. Im Hasse gegen die Fremdherrschaft, und im Geheimen die patriotischen Männer Bremens um sich sammelnd, schloß er sich der Sicherheit wegen, und um in sichern Besitz der nöthigen Nachrichten zu gelangen, ostensibel an den französischen Präfecten an, der ihm vielfach entgegenkam, weil B. nichts für sich suchte. Am besten gelang ihm dieses Spiel durch das Anlegen einer von Napoleon sehr gewünschten Rübenzuckerfabrik, zuerst in Hoya, dann an mehreren Orten, in Minden, Rinteln, auch an der Elbe und Ostsee; Jérôme hatte heimlich aber unmittelbar gestattet, daß er in den Fabriken im Königreich Westfalen den eingeschmuggelten engl. Rohzucker verarbeiten konnte. Wie er in seiner Jugend vor 1807 durch England, Portugal, Spanien und Frankreich gereist war, so bereiste er nun seit 1809 Deutschland, in Bremen dabei stets einen Herd für künftige Erhebungen planend; er war so, eben seit 1812 verheirathet, der Mittelpunkt des Aufstandes, als Tettenborn nach der Schlacht bei Leipzig in der Nähe Bremens erschien. B. hat darauf eine Compagnie freiwilliger hanseatischer Jäger auf eigene Kosten errichtet, erhielt das Hauptmannspatent und marschirte mit seinen Leuten, die dem Kronprinzen von Schweden attachirt wurden, bis Lille. Sein hohes Ansehen in Bremen erhielt sich auch im Frieden; er gab aber das Geschäft ganz auf, kaufte sich einen Hof in Bederkesa und gewann hier bald unter den Landleuten den größten Einfluß. Er war ein unübertrefflicher Volksredner, hochdeutsch und plattdeutsch, schlagend, packend und den Bauern im edelsten Sinne verständlich. Ein politischer Führer konnte er nicht sein, darum folgte er, nach dem Verfassungsumsturze 1837, im Bremischen und Königr. Hannover als Abgeordneter in den Ständen willig den liberalen Leitern, aber er war eine sehr wichtige Macht, denn wie der alte B., so stimmten unfraglich die 17 Bauer-Abgeordneten. 1848 konnte er sich wenig mehr betheiligen, doch trat er noch für die deutsche und die liberale Idee bei den Wahlen zum Parlament und für die hannoverschen Stände ein. Er forderte, damit das Landvolk verstehe, was die Herren meinten, in den Volksversammlungen unseres Nordens plattdeutsche Verhandlung. Er starb 15. Aug. 1867 in Bremen; aber des alten B. wird immer in jener Provinz noch in hohen Ehren gedacht. Seine Thätigkeit in der Franzosenzeit hat er selbst 1838 aus dem Gedächtniß beschrieben: „Erinnerungen aus dem Leben ꝛc. von Hauptmann Böse; zum Besten des Bremer Mädchens von 1813 Anna Lühring, ehemaligem Lützower Fußjäger“. Krause.

Böse: Johann Georg B., geb. 1662 in Oschatz, Sohn eines dortigen Bürgers und Handelsmannes, empfing seine Vorbildung auf der Schule zur Pforte, wo ihn die Frage über Allgemeinheit oder Beschränktheit der göttlichen Gnade schon mit 17 Jahren lebhaft bewegte, und machte sodann in Leipzig unter J. B. Carpzow's Leitung seine theologischen Studien. Nach einem wahrscheinlichen Aufenthalt in Bautzen wurde er 1690 Gehülfe des Diaconus Jentsch in Sorau; hier gewann der Archidiaconus J. Fritzsche, 1698 Schade's Nachfolger in Berlin, Einfluß über ihn, und diesem gelang es, ihn in die Spener'sche

Richtung und ſogar in die einſeitig pietiſtiſche Auffaſſung des Chriſtenthums und der geiſtlichen Amtsführung vollſtändig einzuführen. Er behauptete dieſen Standpunkt auch als Nachfolger im Diaconate von Sorau (1694), trotz mehrerer an ihn ergehenden Ermahnungen und Verwarnungen. Nach einigen Jahren erſchien die Schrift Schade's: „Praxis des Beichtſtuhls und des Abendmahls", 1697; durch ſie angeregt veröffentlichte B. ſelbſt, ſo ſehr auch Spener widerrathen mochte, eine eigene Schrift: „Terminus peremtorius salutis humanae", 1698. Es war die That ſeines Lebens, aber ſie hat auch ſeine letzten Lebensjahre ganz verbittert. Die Behauptung eines peremtoriſchen Heilstermins, über welchen hinaus der Einzelne ſich der göttlichen Gnade nicht mehr zu getröſten habe, wurde von dem gräflich Promnitz'ſchen Conſiſtorium zu Sorau ſofort aufgegriffen; es folgte eine Anklage und Unterſuchung, deren Acten an die theologiſche Facultät zu Leipzig geſchickt wurden, dieſe aber votirte unter dem 11. Aug. 1698 zu Ungunſten Böſe's. Vergeblich appellirte der Angegriffene an das Oberconſiſtorium zu Lübben, dort hatte er ſich ſchon am 20. Nov. zur Verantwortung zu ſtellen. Beide Theile ſtärkten ſich jetzt durch Gutachten: B. ſelbſt wandte ſich an Thomaſius, welcher mit bekanntem Freimuth verfuhr, denn in ſeinem Rechtsgutachten vom 23. Decbr. 1698 wurden dem vorangegangenen Unterſuchungsproceß nicht weniger als fünfzehn Nichtigkeiten und Ungeſetzlichkeiten nachgewieſen. Ganz entgegengeſetzt urtheilte am 18. Jan. 1699 die von dem Sorauer Conſiſtorium befragte theologiſche Facultät zu Wittenberg. Kurz vorher waren durch das Oberconſiſtorium von Lübben die Verhandlungen noch der theologiſchen Facultät zu Roſtock zugeſandt worden; aber auch hier herrſchte der richterliche Geiſt der altorthodoxen Schule, ihr Urtheil fiel am 30. März oder 3. April 1699 verwerfend aus. Böſe's Lage verſchlimmerte ſich, auch der Irrthum des Chiliasmus wurde ihm vorgeworfen, er ſah ſich beſchimpfenden Kränkungen ausgeſetzt und mit Abſetzung bedroht. In ſolcher Noth ſchrieb er eine Apologie und ſchickte ſie nebſt der Bitte um Begutachtung der Sache an die theologiſche Facultät zu Leipzig. Die letztere, in welcher die pietiſtiſche Richtung inzwiſchen die Oberhand gewonnen hatte, gab jetzt zu Ende 1699 in zwei Schreiben allerdings eine günſtige und freiſprechende Meinung ab, aber ohne ihm damit zu nützen: er fand einen andern Helfer in dem frühzeitigen Tode, der ihn ſchon am 8. Febr. 1700 von aller Drangſal befreite. Gaß.

Boſo eröffnet die Reihe der Biſchöfe von Merſeburg. Kaiſer Otto der Erſte, der Gründer der chriſtlichen Kirche im Slavenlande jenſeits der Elbe, beabſichtigte zu Magdeburg bei dem daſelbſt erbauten Münſter ein Erzbisthum zu errichten, dieſem aber ein gleichfalls mit einem Münſter zu verbindendes Bisthum von Merſeburg zuzuordnen. Sein Vorhaben, ſchon 962 durch eine Bulle des Papſtes Johannes XII. unterſtützt und 966 durch die Synode von Ravenna aufs neue in Anregung gebracht, kam zwei Jahre ſpäter zur Ausführung. Der zum Erzbiſchof von Magdeburg erwählte Abt Adalbert conſecrirte im J. 968 B. als erſten Biſchof von Merſeburg. Dieſer nämlich war in einem auf der öſtlichen Seite von Regensburg außerhalb der Stadt belegenen Kloſter des Märtyrers St. Emmeram erzogen worden; hierauf trat er als Geiſtlicher in kaiſerliche Dienſte und empfing in Anerkennung ſeiner Thätigkeit ein Beneficium der Kirche von Zeitz, woſelbſt er in einem Walde einen nach ihm benannten ſteinernen Tempel erbaute und weihen ließ. Schon vor ſeiner biſchöflichen Ordination beſaß er das ganze zu den Kirchen von Merſeburg, Thornburg und Kirchberg gehörige geiſtliche Amt, und da er bereits durch ausdauernde Predigt und Taufe in den öſtlichen Gegenden eine große Volksmenge Chriſto zugeführt hatte: ſo wurde ihm vom Kaiſer unter den drei neu zu ſtiftenden Bisthümern Meißen, Zeitz und Merſeburg die Wahl freigeſtellt. Er ent=

schied sich für das dritte, welches er mit Eifer verwaltete. Um nun die seiner Pflege Anvertrauten leichter zu unterrichten, hatte er slavische Worte aufgeschrieben, mit deren Hülfe er sie aufforderte, das Kyrieleison zu singen. Sie aber verwandelten dieses Wort in Uhrivolsa, welches in unserer Sprache soviel heißt als: Aeleri stat in frutecto, die Eller steht im Busche. So, meinten sie spöttisch, hat B. gesprochen, während dieser etwas Anderes gesagt hatte. B. führte sein Amt 1 Jahr 10 Monate und 3 Tage, er starb (am 1. Nov. 970) in seiner Heimath Baiern und liegt zu Merseburg in der Kirche Johannes des Täufers vor dem Altar begraben. Dies die einfache Erzählung in Thietmari Chron. II., cap. 14. 23, MGH. SS. V, p. 750. 55, welcher zufolge B. zu den eifrigsten deutschen Predigern dieser Zeit und Gegend gezählt werden muß. Wie sehr aber die Unkenntniß des Slavischen die dortige Wirksamkeit erschwerte, erhellt auch aus andern Beispielen. Vgl. Chron. episcop. Merseb. (MGH. SS. T. X. p. 165—67), dazu Giesebrecht, Wendische Geschichten, I. S. 193 ff.

Gaß.

Bosschaert: Thomas Willeborts B., zumeist blos Thomas Willeborts genannt, Maler, geb. 1613 zu Bergen-op-Zoom, † 23. Jan. 1654 zu Antwerpen, verließ frühzeitig seine Vaterstadt. Sein Erstes war im August 1628 in die von den Jesuiten geleitete Brüderschaft der bejahrten Junggesellen zu treten — für einen 15jährigen Knaben gewiß ein Zeichen ungewöhnlicher Frömmigkeit. Bei dieser Sorge für sein ewiges Wohl versäumte er aber auch sein zeitliches nicht, und er trat zwischen dem 18. Sept. 1628 und dem gleichen Tage 1629 bei dem trefflichen Meister Geraert Zegers in die Lehre. 1636 bis 1637 wurde er gegen Erlegung von 23 Gulden 4 Stübern freier Meister der St. Lucasgilde zu Antwerpen, und am Freitag 7. Aug. 1637 ließ er sich in den Bürgerverband aufnehmen. Seine Reise nach Italien trat er wol erst hierauf an. Für das Gildejahr vom 18. Sept. 1650 und dem 17. Sept. 1651 war er Decan. Wie angegeben starb er 1654 und wurde in der Karmeliterkirche zu Antwerpen, wo auch Adriaen Brouwer ruhte, begraben; daselbst sah man früher ein Marmordenkmal mit seinem Brustbild, das die kunstreiche Hand des alten Artus Quellinus in weißem Marmor ausgeführt hatte, und der Inschrift: Hic requiescit Thomas Willebrordus Bosschaert, Pictor, suae artis decus et decanus, quem Berga genuit, Antverpia aluit, utraque luget etc. B. erfreute sich seiner Zeit eines großen Rufes, und arbeitete für vornehme Herren, wie für den Erbstatthalter Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien und dessen Sohn Prinz Wilhelm. Er war auch ohne Zweifel ein ganz verdienstvoller Maler, aber den großen A. van Dyck, den man als sein Vorbild betrachtet, hat er lange nicht erreicht: sein Ausdruck ist weniger tief, seine Farbe schwerer, seine Formen schematischer. Selbst hinter Geraert Zegers dürfte er zurückstehen. Er malte Porträts und Historien, Bilder, die übrigens nicht häufig vorkommen, wie es bei seinem Dahinscheiden im Alter von 40 Jahren erklärlich ist. In St. Willibrord zu Antwerpen befindet sich St. Willibrord, vor der heiligen Familie kniend; im Brüsseler Museum sieht man die drei Engel, welche dem Abraham die Geburt seines Sohnes Isaak verkündigen; in der Berliner Galerie die mystische Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jesuskinde; im k. k. Belvedere zu Wien Diana von der Jagd zurückkehrend (1650), worin er übrigens blos die menschlichen Figuren gemalt hat, während das Andere von Jan Fyt's Meisterhand herrührt, ferner den Propheten Elias von dem Engel gespeist; in der Münchener Pinakothek den heiligen Sebastian an den Baum gebunden, ein Engel ist bemüht, ihm den Pfeil aus der Wunde zu ziehen. — Bosschaert's Porträt, gestochen von C. Waumans, sieht man in C. de Bie's Gulden Cabinet der edel vry Schilderkonst; es stellt ihn noch in jugendlichen

Jahren vor, ein edles Gesicht, mit lang auf die Schulter herabwallendem Haar und leichtem Schnurrbart. W. Schmidt.

Bosse: Rudolf Heinrich Bernhard B., geb. 23. April 1778 zu Braunschweig, † daselbst 20. Febr. 1855, Staatsmann und politisch-historischer Schriftsteller. Sein Vater Joh. Friedr. Georg B., ein ausgezeichneter Philologe, war Lehrer an den beiden Braunschweiger Gymnasien. Der Sohn besuchte das Collegium Carolinum, studirte zu Helmstädt Philologie und Rechtswissenschaft, war nach Beendigung der Universitätszeit im J. 1801 Führer und Begleiter des jungen Grafen v. Veltheim auf die Universitäten Helmstädt und Göttingen und wurde im J. 1803 als Secretär bei der Geheimen Canzlei in Braunschweig angestellt. Neben seinen Berufsgeschäften schrieb er: „Grundzüge des Finanzwesens im Römischen Staate," 2 Bde., 1804, und eine „Uebersicht der französischen Staatswirthschaft bis zum Finanzplan von 1806," 2 Bde., 1807; trat mit den bedeutendsten Gelehrten, wie Feuerbach, Henke, Heeren, Heyne, Joh. v. Müller u. a. m. in litterarischen Briefwechsel und wurde Correspondent der Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Nach Errichtung des Königreichs Westfalen ging B. nach Kassel, wurde hier zuerst im J. 1808 Privatsecretär bei dem Minister Joh. v. Müller, dann Generalsecretär der Studiendirection und Staatsrathsauditeur. Nach Müller's Tode, dessen täglichen Umgang er genoß, wurde er Mitglied des Bittschriftenamts und der Oberrechnungskammer; im J. 1812 erhielt er den Ritter- und Adelstand des Königreichs, welcher später jedoch nicht anerkannt wurde. Nach Wiederherstellung des Herzogthums Braunschweig kehrte B. dorthin zurück, erreichte aber, da man weder in seinen politischen Charakter, noch in seine Fähigkeiten Vertrauen setzte, 1815 nur eine Assessorstelle ohne Sitz und Stimme bei der neuerrichteten Kammer; erst 1825 ward er Kammerrath. Inzwischen nahm er Theil an den Arbeiten für die Ersch und Gruber'sche Encyklopädie und war anderweitig schriftstellerisch thätig. Als 1827 der Geheimrath Schmidt-Phiseldeck sich den Verfolgungen des Herzogs Karl von Braunschweig durch die Flucht entzog, wurde B., dessen feindselige Stimmung gegen den Geflüchteten dem Herzoge nicht unbekannt geblieben war, zum Staatsrathe und zum Mitgliede des braunschweigischen Staatsministeriums mit berathender Stimme ernannt und zugleich in das Cabinet berufen. Hier machte sich B. in unbedingter Unterwürfigkeit zum Spielball der Launen des Herzogs und seiner Umgebung. Gegen die ihm später schuldgegebene unheilvolle Einwirkung auf den Herzog suchte er sich in der Augsburger Allg. Zeitung vom 18. und 19. Juli 1832 zu vertheidigen. Nach dem Sturze Herzog Karls wurde B. noch im J. 1830 in den Ruhestand versetzt. Von seinen meist in conservativem Sinne gehaltenen Schriften, in welchen mehr ein Verarbeiten fremder Ideen als selbstschaffender Geist zu finden ist, führen wir außer den genannten noch an: „Ueber Hochverrath, beleidigte Majestät und verletzte Ehrerbietung gegen den Landesherrn," 1802. — „Esquisse de la statistique générale et particulière du royaume de Westphalie", 1808. — „Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes", 1818. — „Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes der deutschen Bundesstaaten auf seinen geschichtlichen Grundlagen", 1820. — „Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Ludwigs XV.", 1829. — „Das Familienwesen oder Forschungen über seine Natur, Geschichte und Rechtsverhältnisse", 1835. — „Das Familienwesen und die allgültigen Gesetze für seine einfache und Gemeingestaltung", 1854. — Auch ist B. der Verfasser der Staatsschrift: „Darstellung der Verhältnisse des von Braunschweig entwichenen Geheimraths v. Schmidt-Phiseldeck zu der für die herzoglich braunschweigischen Lande bestandenen vormundschaftlichen Regierung und dem Stellvertreter derselben,

Grafen v. Münster im Gegensatze zu dem herzoglich braunschweigischen Hause und der Person Sr. Durchl. des jetzt regierenden Herrn Herzogs", 1827. — Ein jüngerer Bruder, Georg B., geb. 1791 zu Braunschweig, war unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand Cadet bei der braunschweigischen Artillerie, hatte als solcher das Collegium Carolinum besucht und sollte eben zum Offizier ernannt werden, als die Schlachten von Jena und Auerstädt das Herzogthum Braunschweig für mehrere Jahre aus der Reihe der Staaten verschwinden ließen. Georg B. trat in westfälische Kriegsdienste, kam als Artillerielieutenant nach Magdeburg, marschirte im J. 1809 mit nach Spanien, wo ihm bei der Belagerung von Gerona durch Zerplatzen einer Bombe der rechte Arm zerschmettert wurde. Mit dem Kreuze der Ehrenlegion und dem Orden der westfälischen Krone geschmückt, kehrte er nach Deutschland zurück, wurde in Kassel Fourier du Palais, später Maréchal de logis. König Hieronymus gewann ihn lieb, erhob ihn in den Adelstand und ernannte ihn zum Oberstlieutenant. Nach der Auflösung des Königreichs Westfalen begleitete Georg v. B. den Exkönig und blieb vom J. 1815 bis zum J. 1829 als Verwalter der demselben gehörenden Herrschaft Schönau in der Nähe von Wien in dessen Diensten, kehrte dann nach Braunschweig zurück, wo er im J. 1834 eine Anstellung im Steuerfache erhielt. 1854 pensionirt, starb er zu Wolfenbüttel am 8. Juni 1860. Seine am 26. Juli 1866 verstorbene Gattin hinterließ ein Tagebuch, welches ihre Tochter bearbeitet und herausgegeben hat: „König Jérôme und seine Familie im Exil. Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Ernestine v. B.", 1870.

Spehr.

Bosses: Bartholomaeus des B., geb. 1668 zu Herve in den Niederlanden, † 24. April 1738 in Köln, trat, bereits Magister der freien Künste, 1686 in die Gesellschaft Jesu. Vorher Professor der Philosophie und Mathemathik, erhielt er 1711 in Köln das Doctorat der Theologie, welche er als Professor der Moral, dann der Polemik und speculativen Theologie viele Jahre lehrte, wobei er auch als Schriftsteller auftrat. Allein weit berühmter als durch seine Schriften, die sich bei De Backer I, 118 und VII, 128, 129 verzeichnet finden, ward er durch sein freundliches Verhältniß zu G. W. Leibnitz und Christian Wolff, die den feinen und hochgebildeten Jesuiten als einen der tiefsten Denker achteten und mit ihm im brieflichen Verkehre standen. D. B. suchte namentlich drei Probleme zu lösen: den Ursprung des Uebels in der doch gut geschaffenen Welt, welche Forschung ihn veranlaßte, die Theologie des Leibnitz ins Lateinische zu übersetzen und dieser Arbeit katholische Principien vorauszuschicken; — das Geheimniß der Gnade gegenüber dem ersten und dem gefallenen Menschen, wobei ihm der Augustin'sche Lehrbegriff zur Grundlage diente; — und endlich die Wiederherstellung des echten Aristotelischen und Thomistischen Natursystems.

Hartzheim, Bibl. Colon. p. 27. Ruland.

Boßler: Heinrich Philipp Karl B., brandenburgischer Rath, Musikdrucker, -händler und -schriftsteller, bis 1792 zu Speier, worauf er seine Druckerei und Handlung nach Darmstadt übersiedelte. Er selbst aber folgte der blinden Harmonika-Spielerin Marianne Kirchgeßner nach London, ließ sich 1799 in Gohlis bei Leipzig nieder und starb daselbst 1812, wie aus Allgem. Mus. Ztg. XV, 505 Anm. sich ergibt. Aus seiner Druckerei ist manches beliebte Werk hervorgegangen; die nützlichste seiner Unternehmungen war die „Speiersche Musikalische Realzeitung", der er auch als Redacteur vorstand. Sie erschien in seinem Verlage zu Speier vom Juli 1788 bis Ende Juni 1790 und bestand aus dem Text, und aus Musikheften unter dem Titel: „Musikalische Anthologie für Kenner und Liebhaber." Von Juli 1790 bis 1792 führte die Zeitschrift

den Titel „Musikalische Correspondenz der deutschen philharm. Gesellschaft“, die Musikbeilagen heißen „Notenblätter zur musikalischen Correspondenz ꝛc.“ Sie ist gegenwärtig noch wichtig durch gute Aufsätze und viele Nachrichten. Noch verschiedene andere periodische Schriften und Musiksammlungen gab B. heraus: „Elementarbuch der Tonkunst zum Unterricht beim Clavier ꝛc.“ mit Beispielen, 1782—1789 (2 Bde. Text, 1 Bd. Musik); „Bibliothek der Grazien“, 1789 (für Gesang und Clavier, angekündigt in der Realzeitung 1788, S. 158). Eine 1809 versprochene Biographie der Kirchgeßner war bei seinem Tode bis auf die letzte Revision fertig, scheint aber nicht herausgekommen zu sein (Bruchstück daraus: Allgem. Mus. Ztg. XI, 497). v. Dommer.

Bostel: Lucas v. B., geb. 11. Octbr. 1649 zu Hamburg, † daselbst 15. Juli 1716. Als er nach Beendigung seiner juristischen Studien und einer fünfjährigen Reise durch Deutschland, England, Frankreich und Italien nach Hamburg zurückgekehrt war, nahm er lebhaften Antheil an den Arbeiten Postel's, Hunold's, Feind's u. A. für die hamburgische Oper, welcher Musiker wie Lully, Keyser, Mattheson und der berühmte Händel ihre Kräfte widmeten. Fünf Operntexte von ihm sind erhalten, die theils aus dem Französischen, theils aus dem Italienischen übersetzt sind. Der umfangreichste ist der letzte von 1686, „Der glückliche und unglückliche Cara Mustapha“, componirt von Francke, zu dessen Aufführung 48 verschiedene Decorationen und Maschinen nöthig waren. B. ward 1687 Syndicus und übernahm als solcher verschiedene wichtige Gesandtschaften, u. a. zum Ryswyker Friedenscongreß; 1709 ward er Bürgermeister. Man darf ihn nicht verwechseln mit dem Stader Rathsherrn Nicolaus v. Bostel, geb. 6. Octbr. 1670, † 13. Jan. 1704, von dem lateinische und deutsche Gedichte unter dem Titel: „Poetische Nebenwerke“, Hamburg 1708, gedruckt sind.

Schröder, Hamb. Schriftst.Lex. Zeitschrift des Vereins für hamb. Geschichte III. 34 ff. Redlich.

Bostius: Arnold B., auch Arnold v. Vaernewyck, geb. in Flandern, † 4. April 1499 zu Gent, ein Karmeliter, der unter den hervorragenden Gelehrten seiner Zeit, wie Tritheim, Hermoläus Barbarus, Rob. Gaguin u. A. großes Ansehen genoß. Er schrieb: „De immaculata conceptione Virginis Deiparae contra Vincentium a Novo Castro, dominicanum“; „De patronatu B. Virginis Mariae lib. unus carmine et prosa scr.“ (gedruckt im Tom. II des Specul. Carmelit.). „Breviloquium tripartitum de institutione, intitulatione ac conformatione ordinis Deiparae Virginis Mariae de Monte Carmelo“ (gedruckt in der Vinea Carmeli 1662). „De illustribus viris ordinis Beat. Dei Genitr. Virg. Mariae de Monte Carmelo“ (im Spec. Carmelit. Tom. II). „De illustribus viris Carthusiensium“, gedruckt zu Köln 1609. „Carmina diversa“ ꝛc.

Biogr. nat. de Belg. Alb. Th.

Bote: Cord B. (Bothe, verlateint Botho), niedersächsischer Chronist aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, stammte aus Wernigerode, wo der Vater, Cord B. der Aeltere, ums Jahr 1450 Haus und Hof an der jetzigen Marktstraße gegenüber dem ehemaligen Herrenhof besaß. Wol durch seine Frau Jutte war er mit dem gräfl. Landvogt Heinr. v. Oldenrode verschwägert und hatte 1479 die Söhne Johann, Cord und Jakob. Cord B. „de Junghe“ scheint bald nach 1485 nach Braunschweig gezogen zu sein, mit welcher Stadt im Mittelalter ein lebhafter Personen- und Familienverkehr von Wernigerode aus stattfand. Jedenfalls wurde er Bürger in Braunschweig. Das von ihm verfaßte Zeitbuch von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1489 nennt sich selbst „Cronecken der Sassen“, wird auch zuweilen Magdeburgische Chronik, meist aber der zahlreichen buntfarbigen Abbildungen und Wappen wegen Bilderchronik

(chronicon picturatum) genannt. Auf dem sonst leeren 284. oder Schlußblatt der jetzt höchst seltenen ursprünglichen Ausgabe in Folio ist bemerkt: Dusse Kronecke van Keysern vnde anderen fursten vnde steden der sassen mit oren wapen hefft geprent Peter Schoffer van Gernßheim ein der eddelen stat Mencz, die eyn anefangk is der prentery. Dann folgt das Datum des 6. März 1492. Eine kurze Fortsetzung bis 1540 verfaßte Bote's Landsmann, der bischöfl. Official Johann Kerkener (von etwa 1480—1541) zu Braunschweig. Sam. Panarius übersetzte die Chronik frei ins Obersächsische und führte sie bis 1588 fort, Dresser aber nachmals bis 1596. Als eigentliches Geschichtswerk ist die Bilderchronik von untergeordneter Bedeutung und nur mit großer Vorsicht zu verwerthen. Beachtenswerth ist sie aber als Zeugniß bürgerlicher Geschichtsauffassung in Niederdeutschland im 15. Jahrhundert und als illustrirtes frühzeitiges Erzeugniß der Buchdruckerkunst. In letzterer Beziehung sind die ganz neuen und eigenthümlichen Initial- und Versaltypen besonders merkwürdig. Aufs neue gedruckt in Leibniz' Script. Rer. Brunsvic. III. 277 ss., wo auch p. 423 ss. die Fortsetzung Kerkener's mitgetheilt ist. E. Jacobs.

Botenlauben: Graf Otto v. B., Minnesänger. Er entstammte dem Hause der Grafen v. Henneberg, dem mächtigsten und angesehensten aller alten ostfränkischen Adelsgeschlechter, und nannte sich nach seiner bei Kissingen gelegenen Burg Botenlauben, auf die er abgetheilt war. Im J. 1197, etwa 20 Jahre alt, schloß er sich dem Kreuzzuge an, den König Heinrich VI. veranlaßt hatte, und blieb, als das Kreuzheer, ohne einen Erfolg erkämpft zu haben, sich auflöste und nach dem Abendlande zurückkehrte, in Syrien zurück. Nach einer freilich nicht sicher verbürgten Ueberlieferung soll er sich in den fortdauernden Kämpfen mit den Ungläubigen heldenhaft hervorgethan haben: gewiß ist aber, daß er die Huld und Gnade der Beatrix, einer Tochter Joscelins IV. von Courtenay, Seneschalls des Königreichs Jerusalem, gewann, die ihm ein reiches väterliches Erbe an Burgen und Ortschaften zubrachte, das theils in Accon selbst, theils in der Umgegend zerstreut lag. Bis zum J. 1220 hat Otto in Syrien, wenn auch mit Unterbrechungen, verweilt. Von der herrschenden Stimmung der Zeit erfüllt, hatte er im Bunde mit seiner Gemahlin nähere Beziehungen zu den Orden der Johanniter und Deutschherren angeknüpft und diese mit Begabungen aus dem Erbe der Gräfin bedacht. Im J. 1220 verkaufte er alle seine syrischen Besitzungen an den deutschen Orden und kehrte sammt den Seinigen dauernd in seine ostfränkische Heimath zurück. Seine Ehe war mit zwei Söhnen gesegnet, von welchen der eine, Heinrich, früh den geistlichen Stand erwählte, der andere aber, Otto, sich mit der Erbtochter der ostfränkischen Dynasten von Hiltenburg vermählte, von welcher er sich jedoch im J. 1230 freiwillig schied, um in den deutschen Orden zu treten, während seine Gemahlin den Schleier nahm und der einzige Sprößling dieser Ehe der Kirche dargebracht wurde. Graf Otto v. B. und seine Gemahlin, „die so keine Erben auf Erden hatten", gründeten nun das Cisterzienserinnen-Kloster Frauenrode unweit Kissingen und statteten es aus ihren Mitteln reichlich aus. Einige Jahre später veräußerte Otto seine Burg und Herrschaft Botenlauben an das Hochstift Würzburg, das aus dieser resignirten Stimmung des gräflichen Ehepaares den meisten Nutzen gezogen hat. Die Ueberlieferung, daß Graf Otto in den geistlichen Stand getreten und Propst im Kloster Frauenrode geworden sei, beruht auf einem Irrthum. Er ist vielmehr als Laie im J. 1244 gestorben, seine Gemahlin hat ihn um Einiges überlebt. Beide haben in dem von ihnen gegründeten Kloster ihre gemeinsame Ruhestätte gefunden. Ihr Sohn Otto und ihr Enkel Adalbert, der, wie sein Vater, in den deutschen Orden getreten war, verschwinden bald nach 1250 aus der Geschichte. — Otto's v. B. nicht sehr zahlreiche Lieder gehören

nach ihrem Charakter, zum Theil nur Eine Strophe umfassend, der früheren Zeit des Minegesanges an; sicher fehlt es ihnen nicht an Beziehungen zu seiner Gemahlin, wenn auch die nähere Deutung derselben mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Die letzten Spuren weisen der Entstehungszeit nach für eines der Gedichte auf das J. 1215 oder 1218—1219. Außer den Liedern ist ein langer, völlig ausgebildeter Leich Otto's auf uns gekommen.

Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto v. Botenlauben, Grafen von Hennenberg. Bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Bechstein. Leipzig 1845. — Wegele, Graf Otto von Hennenberg-Botenlauben und sein Geschlecht. Würzburg 1875. Wegele.

Both: Jan und Andries B., Brüder, namhafte niederländische Maler des 17. Jahrhunderts, waren Söhne eines guten Glasmalers zu Utrecht; ihre Geburt darf man eher um 1606 ansetzen, wol nicht um 1610, wie man willkürlicher Weise angenommen hat. Zu derselben Zeit, als Joachim von Sandrart in Utrecht bei G. van Honthorst lernte, befanden sich die Brüder im Atelier Abraham Bloemaert's, besuchten aber auch die Malerakademie fleißig und gaben durch ihren Eifer gute Hoffnung. Sodann begaben sie sich nach Frankreich und von da nach Italien, wo sie in Rom ihr Domicil aufschlugen. Hier studirte Jan nach Claude Lorrain's Landschaften, Andries nach P. van Laer's Genrebildern. Jan ließ es aber bei der einfachen Nachahmung Gelée's nicht bewenden: er hielt sich auch an die Natur und gelangte so zu einem Stile, der mit Anklängen an die Claude'sche Kunstweise eine realistischere Auffassung verband. Nach Sandrart's Behauptung trieben die Brüder den Claude zu eifrigem Wettstreit, „zumal da sie in Geschwindigkeit gleichsam unvergleichlich gewesen und viel ohne besondere Mühe verrichtet, wie sie dann viel hundert schöne Werke in kurzer Zeit zu Rom vollbracht, davon ich noch zwei große Stück, eine Morgen- und Abend-Stunde mit andern zu ihrem Gedächtnus aufbehalte". Auch in Venedig, wohin sie sich sodann begaben, hinterließen sie viele Werke. Hier endete aber das brüderliche Zusammenleben, denn Andreas fiel in einer Nacht beim Heimgehen von einer Gesellschaft unversehens in einen Canal und ertrank, bevor man ihm zu Hülfe kommen konnte. Ganz unkritischer Weise hat man diesen Vorfall ins J. 1650 versetzt. Der Aufenthalt in Italien scheint dem Jan nun verleidet gewesen zu sein: er wandte sich nach Utrecht zurück, wo Sandrart mit ihm zusammentraf und eine „Abend-Stund in einer schönen Landschaft wol ordinirt und noch bäßer colorirt" von ihm erhielt. Dies muß zwischen 1638—1646 stattgefunden haben, da Sandrart blos solange in Holland verweilt haben kann. Jan erhielt in seiner Heimath großen Zulauf und hatte viel zu arbeiten, trotzdem er sich gut bezahlen ließ. Im J. 1649 war er unter dem Decanat des Will. de Heusch mit Johann Weenix und Cornelis Poelenburg einer der Vorstände der Utrechter Malergilde. Bald darauf aber scheint er erkrankt zu sein, denn er starb nach Sandrart ums J. 1650. Aus der Inschrift seines Porträts, was sich, nach Abr. Willaert's Gemälde vortrefflich von C. Waumans gestochen, in C. de Bie's Gulden Cabinet der edel vry Schilderkonst, 1662, vorfindet, könnte man freilich schließen, daß Jan dazumal noch lebte — es heißt nämlich: er hält sich jetzt in Utrecht auf — da indessen de Bie unseren Künstler unter der Rubrik der Verstorbenen bringt, so ersieht man die Grundlosigkeit jener Vermuthung. Jan's Kunstweise verbindet also, wie bemerkt, eine Nachahmung Claude Lorrain's mit selbständiger Naturauffassung; in der letztern kann sich der geborene Niederländer nicht verleugnen. Dadurch bekommen seine Werke ein realistischeres Gepräge, als bei dem Lothringer; allerdings geht dies nicht so weit, daß er geradezu italienische Veduten (deren Zahl ist nur sehr gering und selbst da wird kaum ein treuer Anschluß an die Natur

vorkommen) gemalt hätte, aber man glaubt bei seinen Gemälden an die Möglichkeit, daß sie mit bestimmten Gegenden übereinstimmen, während wir bei Claude uns sofort in einer rein idealen Stimmung befinden. Den Zauber und die Abtönung des Lichtes hat B. namentlich dem Claude zu verdanken; er hüllt seine Landschaften zumeist in das gelbe warme Licht des Abends, verschmäht aber auch gelegentlich nicht eine frische Morgenstimmung. Gewöhnlich zeigt er uns einen reichen Prospect: im Vorgrunde gern hochstämmige Baumpartien, deren Laub sich leicht im Winde wiegt und von Luft und Licht erfüllt, freilich auch häufig zu silhouettenhaft behandelt ist, dann Felsen, ein Flußthal, Wasserfälle, Städte und Burgen im Grunde. Und diese reichen Compositionen werden noch belebt von trefflicher Staffage: Reiter, Jäger, Maulthiertreiber, Heerden ꝛc. die zum Theil sein Bruder Andries mit Meisterschaft hineinmalte, zum Theil aber auch er selbst, der sich auch vortrefflich auf Figuren verstand. Auch fremde Maler sorgten gelegentlich für die Staffage, so Ph. Wouwerman in dem schönen Bilde der Münchener Pinakothek, Nr. 307. Jan's Vortrag ist recht sorgfältig, aber doch auch nicht ohne Geist. Wie kommt es aber, daß B. trotz dieser glänzenden Compositionen uns kälter läßt, als seine der heimischen Natur treu gebliebenen Volksgenossen? Das liegt eben darin, daß wir in den letzteren eine größere Wahrheit der Empfindung, weniger Coulissenhaftes entdecken; mögen ihre Vorwürfe an sich weit prosaischer sein, die innige Naturversenkung haben sie in größerem Maße. Das hinderte freilich nicht, daß B. eine zahlreiche Nachfolge in den Niederlanden fand: die italienisirenden holländischen Landschafter stehen mehr oder weniger auf seinen Schultern, so namentlich auch der berühmteste derselben, Nicolaes Berchem; als directen Schüler Both's betrachtet man Willem de Heusch. Meisterwerke Both's befinden sich namentlich im Amsterdamer Reichs-Museum und in der Galerie van der Hoop daselbst, ferner im Louvre zu Paris, in der Münchener Pinakothek, der Dresdener Galerie, dem königl. Museum im Haag u. a. O. — Jan hat auch radirt: namentlich ganz ausgezeichnet sind die zehn italienischen Landschaften, in die seine Nadel ein lebendiges Spiel von Licht und Luft hineinzubringen wußte, unbedeutend dagegen die fünf Sinne, die er nach derb humoristischen Compositionen seines Bruders ätzte, nur merkwürdig durch das fremde Gebiet, auf das er sich bei ihnen begab. W. Schmidt.

Both: Karl Friedrich v. B., geb. als Sohn eines mecklenburgischen Gutsbesitzers aus dem ältesten Adel des Landes zu Demmin in Pommern 11. Febr. 1789, † als wirkl. Geheimer Rath zu Rostock 4. Mai 1875. — In Gotha, Heidelberg (1807) und Rostock (1809) gebildet, wurde er im Sommer 1810 bei der Justizcanzlei zu Schwerin angestellt, kam 1818 an die zu Rostock, und hat als zweiter (s. 1820), später erster (s. 1844) Vorsitzender dieses Obergerichtes mit Ruhm gewirkt, bis er durch Verlust des Gehörs veranlaßt wurde, sein Richteramt niederzulegen (1851). Neben demselben war er schon bald nach den Carlsbader Beschlüssen Regierungsbevollmächtigter bei der Rostocker Universität geworden (1820), hatte, als dieselbe eine theilweis städtische zu sein aufhörte (1827), ihre Auseinandersetzung mit der Stadt Rostock vermittelt, und seit 1834 auch ihre Vermögensverwaltung geleitet. Ende 1836 aber ward er, mit dem Titel Vicekanzler, Curator der Universität, und behielt dies Amt, bis — nach 60jährigem Staatsdienste — auch sein Augenlicht so schwach wurde, daß es ihm die Fortführung der Geschäfte nicht mehr gestattete. Litterarisch hat er durch Herausgabe einer Sammlung der Mecklenburg-Schwerin'schen Verordnungen seit 1802 und durch einige kleinere Arbeiten, namentlich zur Goethelitteratur, sich bekannt gemacht. Das Verdienst aber, durch welches vorzugsweise er einen Anspruch hat, unvergessen zu sein, liegt in seiner Thätigkeit für die Universität. Durch reiche Bildung, durch die edelste Humanität, durch eine

Kenntniß akademischer Verhältnisse und Bedürfnisse, welche mittels eingehender Studien erworben war, dazu befähigt, führte er sein Amt bei derselben mit einer selbstlosen Treue, welche sich niemals genug that, und mit einer Liebe zu der ihm anvertrauten Anstalt, die nie ermüdete. Seinem Wirken verdankt Rostock seinen seit 1837 genommenen Aufschwung. Er ist ein leuchtendes Beispiel, was auch mit den beschränkten Mitteln einer kleinen Universität durch liebevolle Fürsorge eines geeigneten Leiters erreicht werden kann.

S. Augsb. Allg. Zeitung, Beilage vom 28. u. 29. Aug. 1875 und Aubert, Die Universität Rostock (Rostock 1871). Mejer.

Bothe: Friedrich Heinrich B., geb. 1771, † 9. Juli 1855 zu Reudnitz bei Leipzig, Dichter, Philolog und Uebersetzer. Er studirte zu Halle Philologie, wurde Mitglied des Vereines für gelehrte Schulen zu Berlin, später lebte er als Privatgelehrter zu Heidelberg, Mannheim, Constanz und in der Nähe von Leipzig. Wiewol die sehr ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit Bothe's eine Zeit von sechs Decennien umfaßt, so fehlt es doch gänzlich an genaueren und verlässigen biographischen Mittheilungen. Die Angaben über das Jahr seiner Geburt schwanken zwischen 1771 und 1779 (letzteres Datum entschieden unrichtig); als Ort seiner Geburt wird Berlin angegeben, während er sich selbst in seinen „Opuscula critica et poëtica“ (1816) einen Magdeburgensis nennt. Daß er Noth hatte, sich als Privatgelehrter durchzuschlagen, geht aus einem Briefe an Fr. Thiersch (aus Mannheim, 30. März 1833) hervor, wo er schreibt: „Da mir mein Verleger Hahn die viele Mühe und Zeit, welche der Homer mich kostet, nicht gehörig vergüten kann, wünschte ich mir manchmal ein kleines festes Einkommen als Bibliothekar, Professor, ja als Castellan eines schönen Schlosses, wo möglich mit einer alten Bibliothek voll alter Urkunden, besonders da ich nicht allein stehe, sondern Hand in Hand mit meiner Gattin und Tochter durchs Leben pilgere. Allein Niemand nahm je auf mein Verhältniß Rücksicht außer Vater Gleim. Dieser ernannte mich zum Lehrer an der aus seinem Vermögen zu stiftenden Humanitätsschule, und setzte mir bis dahin ein jährliches Legat von 100 Thlr. in Gold als Wartegeld aus, welches ich noch genieße; aber die Stiftung selbst jener Schule ist bekanntlich vereitelt durch eine Uebereinkunft der Gleim'schen Fideicommissarien mit der preußischen Regierung, die trotz Vorstellungen von mir und einigen Berliner Freunden mich nie für die verlorene Stelle entschädigt hat.“ — Bothe's philologische Arbeiten bezogen sich hauptsächlich auf die Dichter; die Dramatiker sowol die griechischen als römischen hat er sämmtlich, zum Theil wiederholt bearbeitet. Da viele seiner ungemein zahlreichen Ausgaben wol nur, um Geld zu verdienen, entstanden sind und da seine Kritik eine höchst willkürliche war und nur zu oft geradezu ins Abenteuerliche ging, wurde sein Name als Kritiker ziemlich verrufen und seine Leistungen wenig mehr beachtet, so daß manche gute Vermuthung später erst dadurch Anerkennung fand, daß eine solche von anderer Seite beigebracht wurde. Bei einer glücklichen Divinationsgabe und einem feinen Sinn für poetischen Ausdruck sind ihm nicht wenige treffende Verbesserungen, besonders im Plautus und in den Bruchstücken der römischen Dramatiker gelungen. Als Uebersetzer bewährte B. eine ungewöhnliche Vielseitigkeit. Aus dem Griechischen übersetzte er Pindar's olympische Oden (1804) und zweimal den Euripides (1800 ff. in 5 Bänden und 1823 ff. in 3 Bänden); seine vermischten satirischen Schriften (1803) enthalten eine modernisirte Bearbeitung der Satiren des Persius und das Gedicht über die Tonkunst von Salvator Rosa; aus dem Englischen übertrug er Pope's Versuch über den Menschen (1793) und zahlreiche Balladen aus Percy's Sammlung in seinen Volksliedern (1795), worin sich selbst einige poetische Uebersetzungen deutscher Balladen ins Englische finden. Endlich die „Opuscula critica et poëtica“

(1816) enthalten Bothe's Versuche in griechischen und lateinischen Gedichten, theils eigenen, theils Uebersetzungen, und kritische Anmerkungen zum Don Quixote in spanischer Sprache. Seine übrigen belletristischen Arbeiten (Gedichte, Dramen, Romane) sind in Goedeke's Grundriß § 367 verzeichnet.

Goedeke a. a. O. II, 178. Leipziger Repertorium der Lit. XIII, 4 (1855), S. 295. Halm.

Bothmer: Johann Caspar v. B., Reichsgraf, geb. 31. März 1656, † 1732, war zuerst Kammerrath zu Celle, dann 1696 Gesandter am kaiserlichen Hofe, darauf braunschweig-lüneburg'scher Bevollmächtigter bei den Friedenstractaten zu Ryswyk; konnte aber erst seit 1705, nach Vereinigung der Herzogthümer Lüneburg und Calenberg nach dem Tode Georg Wilhelms, unter seinem neuen Herrn, dem Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, eine größere und wichtigere politische Thätigkeit entfalten, indem er diesem, zur Zeit des Uebergangs der englischen Krone, durch Thätigkeit, Umsicht und Energie die wichtigsten Dienste leistete. Was er in dieser Beziehung that, ist doppelt interessant zu verfolgen, weil es die Praxis derjenigen politischen Ideen und Maßregeln ist, welche Leibnitz, im stetigen Verkehr mit seiner hohen Gönnerin, der Kurfürstin Sophie, der eigentlichen Erbin der Krone Englands, festgestellt hatte. Als nach der Revolution von 1688 die Regierung Englands auf die beiden Töchter Jakobs II., Maria und deren Gemahl Wilhelm, und Anna überging; als ferner 1700 nach dem Tode des letzten Sohnes der letzteren, des Herzogs von Gloucester, eine protestantische Succession für die englische Krone gesichert werden sollte, setzte König Wilhelm am 22. Juni 1701 im Parlament „An act for the further limitation of the Crown etc." durch, in Folge dessen nach dem kinderlosen Tode der Königin Anna die Kurfürstin Sophie von Hannover, Enkelin König Karls I. von England, und deren Nachkommen auf den englischen Thron berufen wurde. Jedoch war damals hiermit allein jene Erbschaft noch wenig gesichert; so gut wie sie durch einen Parlamentsbeschluß festgesetzt war, konnte sie auch wieder durch einen solchen geändert werden. Schon als die Königin Anna, nach dem Tode König Wilhelms III., 19. März 1702, den Thron bestieg, war bei dem unversöhnlichen Hasse, den sie auf ihre Nachfolgerin geworfen, Alles zu fürchten; wie denn auch durch Documente nur zu sehr erwiesen ist, daß sie stets daran gedacht und im Geheimen Pläne geschmiedet hat, ihrem Bruder Jakob III., der sich nach dem Tode seines Vaters, 16. Septbr. 1701, schon König von England nannte, die Succession zu sichern. So lange jedoch das Whig-Ministerium unter Marlborough, Godolphin und Sunderland — eifrige Förderer der hannover'schen Succession — das Ruder in Händen hatte, konnten solche Pläne wenig ins Leben treten. Unter solchen Umständen begann v. B. seine politische Thätigkeit. Bei jenem Haß der Königin Anna gegen die Kurfürstin Sophie sah diese bald ein, daß sie keinen einzigen von ihr direct ausgehenden Schritt bei der Königin oder bei deren Parlament zur weitern Sicherung der ihr verschriebenen Rechte thun dürfe; daß sie ferner ihre eigene Succession nicht als ihre persönliche Angelegenheit, sondern als eine Sache des englischen Volkes zu behandeln habe, welche dieses im eigenen Schooße abmachen müsse. Auch sprach sie stets nur von einer Succession des Hauses Hannover. Dem gemäß ward 1702 v. B. nicht direct nach England, sondern nach dem Haag gesandt, um hier dem englischen Gesandten außer den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen die Versicherung zu geben, daß Hannover in dem begonnenen spanischen Erbfolgekriege stets mit der Politik Englands und der Königin Anna Hand in Hand gehen werde. Nebenbei aber war er angewiesen, von hier aus mit allen der hannover'schen Succession günstigen, einflußreichen Whigs die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen, um durch diese selbst die Succession —

Act von 1701 — noch mehr zu sichern. Durch seine Anstrengungen brachte es v. B. auch dahin, daß das Parlament am 11. April 1706 drei von den Whigs vorgeschlagene neue Gesetze proclamirte, von denen die sog. „Act of security" das wichtigste ist. Sie wiederholt den Inhalt des Gesetzes von 1701, und bestimmt dazu, daß wenn nach dem kinderlosen Tode der Königin Anna der Thronfolger sich noch nicht in den Grenzen Englands befinde, die sieben höchsten Staatsbeamten die einstweilige Regierung führen sollen, und daß zur Hülfe derselben der Thronfolger eine Anzahl Lord-Oberrichter designiren dürfe. Demgemäß deponirte v. B. eine versiegelte Acte mit der Aufschrift: „Gleich nach dem Tode der Königin zu erbrechen", welche die Namen von 15 Freunden Sophie's für jene Aemter enthielt. Bis dahin war Alles günstig gegangen; jedoch 1710, als nach dem Sturz der Whigs ein Tory-Ministerium unter dem Grafen Oxford und Lord Bolingbroke ans Ruder kam, schien die hannover'sche Succession sehr in Frage zu kommen, indem namentlich letzterer, ganz den Neigungen der Königin Anna folgend, ganz offen und direct zu Gunsten des Prätendenten zu operiren begann. Jetzt mußte v. B. direct nach London gehen, um hiergegen die Rechte seiner Herrin zu wahren. Durch Mäßigung und Klugheit gelang es ihm, eine dritte Partei, die der protestantischen Succession zu bilden (spottweise wol Whimsicals oder Hanoveral rats genannt), aus Whigs und besonneneren Tories zusammengesetzt, sodaß die Königin und Bolingbroke für ihre Pläne wenigstens nichts directes durchsetzen konnten. Kleinigkeiten, daß Münzen mit dem Bildniß Jakobs III. cursirten, daß man bei Gastmählern öffentlich seine Gesundheit als König trank ꝛc. ignorirte v. B. klug, und stellte sich der Königin gegenüber stets so, als wenn man in Hannover an ihrer Bereitwilligkeit, jene früheren Gesetze zu schützen, nie zweifele. Durch jene neue Partei war 1712 im Parlamente auch die „Act of precedence" durchgesetzt, wodurch der Kurfürstin Sophie der Rang unmittelbar nach der Königin Anna zuerkannt war, und wenigstens mittelbar die Succession anerkannt schien. Nachdem v. B. ein neues Verzeichniß von nach dem Tode Anna's zu ernennenden Lord-Oberrichtern, den neuen politischen Verhältnissen angemessen, deponirt hatte, ging er 1712 nach Holland, um auf dem bereits eröffneten Congreß zu Utrecht, der für das 18. Jahrhundert dieselbe Bedeutung hatte, wie die großen europäischen Congresse für unsere Zeit, die Garantie der Succession in England für das Haus Hannover bei den daselbst tractirenden Mächten in Form eines Artikels des demnächstigen Friedens-Instruments auszuwirken. Frankreich setzte sich mit aller Macht hiegegen zu Gunsten des Prätendenten, und so kam es, daß sich die erste völkerrechtliche Anerkennung desselben nicht in den zu Utrecht abgeschlossenen Verträgen, sondern erst im ersten Artikel des Barrieren-Tractats findet. — Mittlerweile starb 8. Juni 1714 die Kurfürstin Sophie von Hannover. Sofort eilte v. B. mit dieser Nachricht nach London, wo er Alles in höchster Aufregung, und die Königin und Bolingbroke eifrigst beschäftigt fand, diesen Fall zu Gunsten des Prätendenten auszubeuten. Die Gefahr, daß in diesem Fall alles bisher festgestellte umgeworfen werden könne, war so groß, daß sogar ein Parlamentsbeschluß die hannover'sche Succession für in Gefahr erklärte, und der Herzog von Marlborough, welcher sich zur Zeit in Antwerpen aufhielt, v. B. den Vorschlag machen ließ, mit einer Anzahl holländischer und hannover'scher Truppen nach England überzuschiffen, um an der Spitze dieser und der englischen Armee die Königin Anna zu zwingen, den Kurfürsten Georg Ludwig als ihren einzigen gesetzlichen Erben zu proclamiren. Allein v. B., klug und besonnen, ging nicht darauf ein. Er wollte, ganz der bisherigen Politik gemäß, die Succession nicht durch einen gewaltsamen militärischen Act, sondern freundlich, den Gesetzen gemäß durch das Parlament erledigt wissen. Seine Thätigkeit war

unermüdlich. Da starb zum Glück am 12. Aug. 1714 die Königin Anna. Jetzt, als mit unumschränkter Vollmacht versehener Minister des neuen Königs, war v. B. die erste Person in London. Alles drängte sich zu ihm, um Ergebenheitsversicherungen zu geben. Er benahm sich dabei mit Klugheit und Mäßigung, forderte Bolingbroke die Staatssiegel ab, ließ dessen Cabinet versiegeln und ihn durch den Grafen Oxford in Anklagestand versetzen, dem sich jener jedoch durch eilige Flucht nach Frankreich entzog und dadurch hinlänglichen Beweis seiner Schuld gab. Die in Folge der Security-Bill zu Regenten ernannten sieben höchsten Staatsbeamten, so wie die von Sophie ernannten Lord Oberrichter thaten unter Aufsicht v. B. ihre Schuldigkeit, und so konnte Kurfürst Georg Ludwig von Hannover in Ruhe und Frieden die englische Krone in Besitz nehmen. Für solche Verdienste ward v. B. 1715 zum Reichsgrafen mit bedeutenden Dotationen befördert, und weiter zum dirigirenden Minister der deutschen Lande ernannt; als solcher starb er 1732 zu London, ohne directe Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Nach archival. Quellen. Schaumann.

Bothmer: Karl Friedrich Ernst August v. B., geb. 1797, † 21. Dec. 1861, trat nach Vollendung seiner Studien zu Heidelberg und Göttingen in den Staatsdienst und erwarb sich bald den Ruf eines gründlichen und scharfsinnigen Juristen. Als Rath an der Justizcanzlei zu Celle wurde er mit der Leitung der an dies Gericht verwiesenen Untersuchung gegen die Theilnehmer des Göttinger Aufstandes von 1831 betraut und führte die unpopuläre und schwierige Aufgabe mit Strenge und Gerechtigkeit durch. 1841 wurde er als erster Rath in den neu errichteten Criminalsenat des Oberappellationsgerichts zu Celle berufen, eine Stellung, die er nachher mit der eines Directors der dortigen Justizcanzlei und des spätern Obergerichts vertauschte. Während dieser Zeit, in den J. 1842—1847, entstanden die „Erörterungen und Abhandlungen aus dem Gebiet des hannover'schen Criminalrechts und Criminalprocesses“, die ihm einen Namen in der Wissenschaft und eine große Autorität in der Praxis der hannover'schen Gerichte verschafften. In die politische Bewegung trat er erst ein, als der Kampf der Provinziallandschaften gegen die Gesetzgebung des Jahres 1848 und die ihrer Verfassung zugedachte Umgestaltung begann. Obschon er als Mitglied der ersten Kammer, in welche ihn die Wahlcorporation der evangelischen Geistlichkeit deputirt hatte, sich gegen die Befugniß der Landesgesetzgebung, die Verfassung der Provinzialstände ohne deren Zustimmung abzuändern, ausgesprochen hatte und damit in Gegensatz auch gegen den von der Regierung eingenommenen Standpunkt getreten war, wurde er unter dem Ministerium Schele-Windthorst als Bevollmächtigter an den Bundestag gesandt, dem bereits die Beschwerden der hannover'schen Ritterschaften vorlagen. Zwar kehrte B. 1853 in seinen ihm offen erhaltenen Richterposten zurück, aber nur, um ihn bald darauf und definitiv mit dem Ministersessel zu vertauschen. In dem Juli 1855 gebildeten Ministerium Borries übernahm er das Cultusdepartement, wirkte bei dem Verfassungsumsturz vom August mit und war an allen weitern Schritten dieser Regierung bis zu seinem Tode betheiligt. Von den speciell in sein Ressort einschlagenden Acten ist besonders die im J. 1857 bewirkte Ausstattung des katholischen Bisthums Osnabrück zu erwähnen, wofür ihm der Papst den Piusorden I. Classe verlieh. Die Errichtung eines über den Provinzialconsistorien stehenden Landesconsistoriums und die Herstellung eines neuen Landeskatechismus wurden unter seinem Ministerium zwar vorbereitet, aber nicht zu Ende geführt.

Neue Hannov. Ztg. 1862, Nr. 5. Frensdorff.

Botnia, adeliches friesisches Geschlecht, wird schon mehrmals unter den Kreuzfahrern genannt. Es stand während der Wirren im 14. und 15. Jahrhundert

auf Seite der „Vetkoopers“, der aristokratischen, und zugleich an der Spitze der nationalen Partei gegen Herzog Albrecht von Baiern, wie auch später gegen die Burgunder und Sachsen. Im Anfang des 16. Jahrhunderts söhnte sich aber Juw B. mit der Regierung Karls V. von Oesterreich aus, was viel zu der Beruhigung des Landes beitrug. Seitdem stand das Geschlecht in hohen Ehren und nahm die wichtigsten Stellen im Lande ein, wie es auch nach der Revolution sich in seinem Ansehen behauptete und seine Sprossen viel genannt werden.

P. L. Müller.

Boto, bairischer Graf aus dem pfalzgräflichen, im Chiemgau, Salzburggau und in Kärnthen wurzelnden Hause der Aribonen, von dessen Ahnherrn Aribo noch im 12. Jahrhundert Volkslieder sangen, wie er auf der Jagd von einem wilden Wiesent getödtet worden sei. Erst nach dem Tode des Vaters, des Pfalzgrafen Hartwig II., hatte die Mutter, die Sächsin Friderun, B. zur Welt gebracht. Er gewann bald den höchsten Ruhm ritterlicher Schönheit, Stärke und Tapferkeit, war aber auch litterarisch nicht ungebildet. Als im J. 1060 das dem Könige Andreas von Ungarn gegen Bela zu Hülfe gesandte deutsche Heer auf dem Rückzuge an der Grenze der Ostmark, wahrscheinlich bei Wieselburg, von Bela angegriffen und fast völlig aufgerieben wurde, wobei auch König Andreas den Tod fand, nahmen B., damals in der ersten Kraft der Jünglingsjahre, und Markgraf Wilhelm der Thüringer auf einer Höhe Stellung und vertheidigten sich vom Abend bis zum Sonnenaufgang, ringsum einen Wall von feindlichen Leichen aufthürmend. So oft die ungeheuere Ueberzahl der Feinde auch anstürmte, diese zwei Tapferen ließen sich nicht bewältigen, bis sie am Morgen, dem Hunger, nicht dem Schwerte weichend, den Kampf aufgaben gegen das feierliche Versprechen der Freiheit, das vom Gegner ehrenvoll gehalten ward. Voll Bewunderung solchen Heldenmuthes erbat sich Bela's Sohn Geisa die Hand seiner Schwester Sophia für den Markgrafen Wilhelm. „Von Boto's Ruhm“, sagt Eckehard von Aurach, „ist ganz Deutschland und Italien voll; die Ungarn aber haben seine Stärke so gefühlt, daß man ihn dort als einen Abkömmling der alten Giganten betrachtet.“ Um 1070 nennt sich B. urkundlich nach der zwischen Baireuth und Forchheim gelegenen Burg Pottenstein, die wol von ihm als Gründer den Namen trägt, später auch als Albuinstein erscheint und im 12. Jahrhundert an das Bisthum Bamberg kam. Im J. 1094 stiftete er für sich und seine Gemahlin Judith, wahrscheinlich Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, Begräbniß und Jahrtag im fränkischen Kloster Theres.

Riezler.

Botsack: Johann B., lutherischer Theolog des 17. Jahrhunderts, geb. 11. Juni 1600 zu Herford in Westfalen, studirte in Leipzig, Wittenberg, Königsberg, Rostock, eine Zeit lang Docent in Wittenberg, Dr. theol. daselbst, verheirathet mit der Wittwe des dortigen Theologen W. Franz, seit 1630 Rector am Gymnasium zu Danzig und Pastor daselbst; † 16. Sept. 1674 als pastor emer. zu Danzig. — Bekannt ist B. besonders als College und Gesinnungsgenosse des lutherischen Streittheologen Abraham Calovius und als Theilnehmer am Colloquium zu Thorn im J. 1645, wo er neben Calovius und Hülsemann einer der Hauptvertreter des lutherischen Bekenntnisses ist. In Danzig ist durch ihn und mehr noch freilich durch seinen Collegen Calovius, neben welchem B. immer noch als mild und gemäßigt erschien, die orthodox-lutherische Richtung statt der bisher dort vorherrschenden philippistischen zur Herrschaft gelangt. Auch seine zahlreichen theologischen Schriften bewegen sich meist auf dem Feld der interconfessionellen Polemik gegen Katholiken, Reformirte, Secten, z. B. „De ecclesia rom. papistica“, „Reformatus pseudo-Augustanus“, „Anabaptismus reprobatus“, aber auch am christologischen Streit über die Ubiquität, besonders an den synkretistischen

Streitigkeiten hat er sich betheiligt; ferner ein theol. „Breviarium“, „Moralia“, Exegetisches, Patristisches ꝛc. geschrieben; kurz er zeigt ganz jene litterarische Fruchtbarkeit und theologische Streitfertigkeit, wodurch sich die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht eben vortheilhaft auszeichnet. — Ein Verwandter von ihm ist der um eine Generation jüngere, nicht minder fruchtbare, aber etwas mildere Bartholomäus B., geb. 24. April 1649 in Lübeck, zuletzt nach vielen Wanderungen Prediger, Professor und Consistorial-Assessor in Kopenhagen, † 16. April 1709.

Vgl. über Beide Moller, Cimbria litt.; Witte, Mem. theol. p. 1815; Hartknoch, Preuß. K.G. S. 826; Tholuck, Akad. Leben II, 149; Henke, Calixt II. S. 82 ff. Wagenmann.

Böttcher: Ernst Christoph B., geb. 7. Sept. 1697 zu Großen-Lafferde im Hildesheimischen, wo sein Vater kaiserl. Posthalter war, Stifter des hannover'schen Schullehrer-Seminariums. Er ließ sich 1729 zu Hannover als Kaufmann nieder und verwandte sein mühsam erworbenes Vermögen zu Stiftung eines Schullehrer-Seminariums und einer damit verbundenen Freischule (1751), nachdem er mehrfach vergeblich versucht hatte, die Unterstützung der hannover'schen Regierung für diesen seinen Lebenszweck zu erwirken. Er starb unverheirathet den 9. Jan. 1766.

Vgl. Böttcher und Götten, die Stifter des hannover'schen Schullehrer-Seminarii, Hannover 1802, und: Böttcher und seine Stiftungen. Vom Pastor Böttcher zu Kirchrode, Hannover 1851. Etf.

Böttcher: Julius Friedrich B., geb. 25. Oct. 1801 zu Dresden, † daselbst 21. Juni 1863, Hebraist. Gebildet auf der Landesschule Meißen und auf der Universität Leipzig, wirkte er als Gymnasiallehrer von 1824 an zu Dresden an der Kreuzschule, an der er seit 1855 die Stelle eines Conrectors bekleidete, bis er im Herbst d. J. 1862 in den Ruhestand trat. Nach seinem Tode erschien sein durch die eingehendste Forschung, namentlich über die hebräische Formenlehre ausgezeichnetes „Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache“, herausgegeben von F. Mühlau (2 Bde., 1866—1868). Ein Verzeichniß seiner übrigen Schriften und Aufsätze enthält das Programm der Kreuzschule vom J. 1865, S. 100 f. Schn. v. Car.

Böttger: Adolf B., geb. 21. Mai 1816 zu Leipzig, † 16. Nov. 1870. Sein Vater, als englischer Lexikograph nicht unbekannt, war Steuereinnehmer. Er erhielt seine Bildung auf der Thomasschule seiner Vaterstadt, deren Universität er auch besuchte, ohne sich gerade einer bestimmten Disciplin zu widmen. Die neuern Sprachen und unter ihnen namentlich die englische zogen ihn vor allen an und machten ihn zu dem gefeierten Uebersetzer, ohne ihm selbst seine schöpferische Kraft zu nehmen. B. hat seine Vaterstadt fast nie verlassen, wie überhaupt sein Leben ohne besonders merkwürdige äußere Schicksale, aber auch ohne jede glänzende Anerkennung in immer mehr sich verengernden Kreisen verlief. Fast vereinsamt und in Trübsal versunken verschied er zu Gohlis bei Leipzig, wohin er sich im letzten Jahre zurückgezogen hatte. Seine Uebersetzung Byron's, welche zuerst 1840 erschien, dann aber mehrfach aufgelegt wurde, hat dem deutschen Volke zuerst die Tiefe dieses großen Dichters erschlossen und war bis auf Gildemeister mustergültig. Ebenso sind die Uebersetzungen Pope's (1842), Goldsmith's (1843), Milton's (1846), Ossian's (1847), Longfellow's „Hiawatha“ (1856), sowie einzelne Dramen Shakespeare's in ihrer fließenden, feingebildeten Form Zeugnisse dafür, daß der Uebersetzer zugleich Dichter war. Aus dem Französischen übersetzte er nur 1853 Racine's „Phädra“ und Ponsard's „Odysseus“. Als selbständiger Dichter trat B. zuerst 1846 in den „Gedichten“ auf, deren melodische Form — bei freilich manchmal verfehltem Inhalt — anziehend wirkt.

Für eine Gattung der Lyrik, von Gottschall als Blumenlyrik bezeichnet, gab B. durch die beiden größeren Dichtungen „Hyacinth und Lilialide" (1849) und „Die Pilgerfahrt der Blumengeister" (1851) den ersten Anstoß. Was bei ihm aber tief empfunden und lebendig geschildert war, wurde durch seine Nachtreter verflacht. Mit besonderer Vorliebe wendete sich B. der poetischen Erzählung zu, in den episch-lyrischen Dichtungen „Pausanias" (1852), „Habana" (1853), „Der Fall von Babylon" (1855) und „Die Tochter des Kain" (1865). Abweichend davon ist die Idylle „Goethe's Jugendliebe" (1861), deren Stil vortrefflich, deren Bilder sauber ausgeführt sind. Zu erwähnen dürften noch sein das unvollendete satirische Epos: „Till Eulenspiegel" (1850), sowie sein Schwanenlied „Das Galgenmännchen" (1870). Diesen seinen vorzüglicheren Dichtungen mag man noch das Drama „Agnes Bernauer" (1850) anreihen. Seine „Gesammelten Werke" gab er (Leipzig 1864—1866) heraus, auch dies ohne den davon verhofften Gewinn.

Gottschall in Unsere Zeit, 1871, Bd. 1. S. 118 ff. Merzdorf.

Böttger: Christoph Heinrich B., Dr. med. und Professor der Botanik am Collegium Carolinum in Cassel, geb. 12. Juni 1737, † 3. Sept. 1781. Er war der Sohn des dortigen Modellinspectors und Hofschreiners Joh. Chp. Böttger, welcher die meisten Modelle zu den großartigen Bauten der Landgrafen Karl und Wilhelm VIII. mit vielem Geschick gefertigt hatte. Chp. H. B. wurde von den Eltern zum Predigerstande bestimmt, doch widmete er sich bald mit besonderer Vorliebe der Arzneikunde. Nachdem er sich die medicinischen Vorkenntnisse schon auf dem Collegium Carolinum angeeignet hatte, studirte er von 1756—1758 in Göttingen und von 1759—1761 in Straßburg; denn in Hessen tobte damals der siebenjährige Krieg. Nach hergestelltem Frieden ward er dann im J. 1763 gleichzeitig mit dem rühmlichst bekannten Dr. med. und Prof. Georg Wilh. Stein als Arzt und Geburtshelfer an dem zu Cassel neuerrichteten Geburts- und Findelhause und zugleich als Professor der Botanik am Collegium Carolinum angestellt. — In früheren Zeiten war die Botanik von den hessischen Landgrafen selbst mit großem Eifer betrieben worden. Namentlich hatte Wilhelm IV. schon im J. 1568 in der Aue einen botanischen Garten angelegt, welcher damals als ein „weitberühmter Garten" genannt wurde. Sein Sohn und Nachfolger Moritz pflegte auch diese Wissenschaft mit dem ihm eigenen Eifer und zwei wohlerhaltene, für die Geschichte der Botanik werthvolle Herbarien, die sich im Museum zu Cassel befinden, stammen aus jener Zeit. Das eine, von dem Dr. med. Caspar Ratzenberger aus Salfeld angelegte, wurde vom Verf. 1592 dem Landgrafen Moritz gewidmet und ist, soviel man weiß, das älteste in Deutschland. Später hatte der dreißigjährige Krieg die Musen aus Hessen verscheucht und als Landgraf Karl den fürstlichen Augarten zu einem großartigen Park erweiterte, wurde der botanische Garten ganz und gar beseitigt. B. sah sich daher darauf angewiesen, die zu seinen Vorlesungen unentbehrlichen Pflanzen durch die Hofapotheke zu beziehen, was in keiner Weise genügen konnte. Er suchte deshalb die Anlage eines eigenen botanischen Gartens für die Lehranstalt zu erwirken, und es gelang ihm auch von dem Landgrafen Friedrich II. die Bewilligung der erforderlichen Mittel und die Anweisung eines geeigneten Raumes in der Aue zu erhalten; auch wurde ihm gestattet, die Pflanzen in den Gärten des Schlosses Weißenstein (jetzt Wilhelmshöhe) zu botanischen Zwecken zu benutzen. Seine ausführliche Beschreibung dieses von ihm angelegten Gartens nebst einem Verzeichniß der darin gepflegten Pflanzen, sowie auch ein „Verzeichniß der Bäume und Stauden in den Gärten des Lustschlosses Weißenstein" ist im J. 1777 in zwei Programmen des Collegiums im Druck erschienen. Nach einer langen verdienstvollen Wirksamkeit als Arzt und als Lehrer starb er

wenige Jahre bevor diese Lehranstalt, an der sein Herz hing, nach Marburg verlegt und der Universität einverleibt wurde.

Strieder, Hess. Gel.Gesch. Bernhardi.

Böttger: Heinrich Ludwig Christian B., Jurist, geb. 21. Juli 1771 zu Cassel, † 31. März 1815 zu Dillenburg. Er studirte zu Marburg und ließ sich dort als Privatdocent der Rechtswissenschaft nieder. 1796 ward er Professor und Universitätssecretär in Herborn; 1804 erster Professor der Rechte, 1808 Justizrath und zuletzt Oberhofgerichtsrath in Dillenburg, welches von 1806—1813 zum neu gegründeten Großherzogthum Berg gehörte. Unter seinen Schriften (Meusel, G. T.) sind zu nennen die „Bibliothek für Rechtsgelehrte und Geschichtsfreunde", 1795—1796; „Beiträge zur Erläuterung des Forstrechts", 1802; „Analekten aus den Nass. Sächs. Rechten", 1804. Zais.

Böttger (oder Böttiger): Johann Friedrich B., Erfinder des Porcellans in Europa, Alchemist, geb., nach Angabe des Kirchenbuches, am Sonntage (worauf er Gewicht legte), den 5. Febr. 1685 (nach der Unterschrift seiner Büste im Japan. Palais in Dresden am 4. Febr. 1682) zu Schleiz, Sohn eines Münzcassirers, welcher früh starb. Seine Mutter siedelte nach Magdeburg über und heirathete dort den Stadtmajor und Ingenieur J. F. Tiemann, welcher den jungen B. in der Mathematik, Fortification und Feuerwerkerei unterrichtete. Seine Neigung zur Chemie veranlaßte, daß er in seinem 12. Jahre dem Apotheker F. Zorn in Berlin in die Lehre gegeben wurde, wo er sich durch Wißbegier, Talent und Fleiß auszeichnete und bald nebenbei in der Dagelins'schen Fabrik lackirter Stahlwaaren thätig war. Durch einen Lehrgenossen wurde er der Alchemie zugeführt, las den Basilius, Paracelsus, Lullius u. A. und arbeitete ganze Nächte im Laboratorium der Apotheke. Ein griechischer Mönch, Lascaris, als Alchemist bekannt, schenkte ihm eine rothe Tinctur, mit welcher er vor Zeugen zwei Loth Mercur in feinstes Gold verwandelte. Vertrauen auf seine Kunst und des Lehrherrn Unwillen bewogen ihn 1698 zur Flucht. Nachdem er ein halbes Jahr lang vergebens Versuche gemacht, kehrte er in die Apotheke zurück und versprach, jedoch ohne Wort zu halten, „sich hinfüro alles Laborirens und Sudelns zu enthalten und blos die Apotheke zu versehen". Im Juli 1701 zeigte er voller Freude die erste Frucht seiner Anstrengungen, ein Stück gediegnen Goldes und verwandelte Mercur, Blei und Silber in Gold, welches von zahlreichen Zeugen, auch einem Goldschmied, für echt erklärt wurde. Daß nicht absichtlicher Betrug zu Grunde lag, scheint aus Böttger's Antwort auf die Glückwünsche seiner Freunde hervorzugehen: „Laßt mich zufrieden! Ich habe die rechte Tinctur allerdings gefunden, aber wer weiß, ob ich sie mein Lebtag wieder finde". Sein Biograph Engelhardt hat dies nicht hinreichend beachtet. Ein fester Glaube an die hermetische Kunst und Selbsttäuschung waren bei den Alchemisten auch der späteren Zeit ebenso häufige Motive ihrer Handlungen wie Betrug, um wie viel mehr bei dem 16jährigen Knaben, welchen der erfinderische Alchemist Kunkel, ein Freund seines Lehrherrn, unterstützte und aufmunterte. Obgleich sein Stiefvater ihn für einen Dieb hielt und Zorn ihn warnte, daß Goldmacher mehrentheils in Narrethei und Unglück gerathen, sprach dieser ihn doch auf der Mutter Bitte von der Lehre los. Berlin war voll von dem Adepten. Der König ließ sich das Böttger'sche Gold vorlegen und Furcht vor einem Proceß bewog den Knaben am 26. Octbr. 1701 zur Flucht nach Wittenberg, wo sich der Professor Kirchmann seiner annahm und er Medicin studiren wollte. Es wurden 1000 Thaler auf seine Einlieferung gesetzt und Offiziere nachgeschickt, die seine Auslieferung verlangten: wie zweifellos aus spätern Aeußerungen des Königs hervorging, weil dieser an seine Macht glaubte und den Goldmacher dem Lande nicht entgehen lassen wollte. Derselbe Grund aber bestimmte die Behörden

von Wittenberg und den Statthalter von Sachsen, Anton Egon Fürsten von Fürstenberg, seine Auslieferung zu verweigern und B. zu arretiren. Es folgten nun höchst merkwürdige diplomatische Verhandlungen, eigenhändige Briefe des Königs, in welchen er Auslieferung verlangte, Bestechungs- und gewaltsame Befreiungsversuche, Anschuldigung Böttger's wegen Giftmord und Betrug, abwechselnd mit gütlichen Versuchen ihn unter Versprechen von Straffreiheit zur Rückkehr zu überreden. Der König nannte die Behörden Esel, einen so „brauchbaren Kerl“ aus Berlin haben entwischen zu lassen. Die Kurfürsten von Sachsen ihrerseits hatten sich seit Generationen im Goldhause zu Dresden mit Alchemie beschäftigt und August II., durch Erhandlung der polnischen Krone, den schwedischen Krieg und Verschwendung noch goldbedürftiger als seine Vorgänger, sandte von Warschau seinen Günstling Nehmitz nach Wittenberg, mit dem Auftrage, den Goldmacher „ohne andern Aufenthalt als Gottes Gewalt“ nach Dresden in Sicherheit zu bringen, in Arrest zu behalten, „mit sattsamer Freiheit“, ihn aber durch einen Bergbeamten stets beobachten und ausforschen zu lassen. Dies geschah und von jetzt ab bis kurz vor seinem Tode war B. fast ohne Unterbrechung Gefangener. Die Haft war Monate lang so streng, daß zu ihm und seinen Wächtern Pabst und Dr. Nehmitz Niemand, selbst der Barbier keinen Zutritt hatte, und daß man ihn verhinderte, das Fenster zu öffnen, wol weil man Selbstmord fürchtete. Vom März 1702 an wurden ihm Zimmer im Schloß und die Erlaubniß eingeräumt, einen Corridor und den Garten zum Spaziergang zu benutzen. Er machte sich den Fürsten von Fürstenberg und besonders den Grafen von Tschirnhausen, einen bekannten Naturforscher und Besitzer von Glashütten und Eisenhämmern, zu Freunden. Seine Verpflegung ward eine verschwenderische und er ergab sich dem Trunk: wol in natürlicher Folge der Verzweiflung, die seine Gefangenschaft, von der er Zeitlebens in rührender Weise um Erlösung bat und die Unfähigkeit, den Stein der Weisen zu liefern, in ihm erzeugte. Ausreden und Versprechungen großer Schätze mußten ihm helfen als gemeinsame Versuche Augusts II. und Fürstenberg's mit Böttger's Tinctur ohne Erfolg blieben. Im Juni 1703 sollte er zu dem König nach Polen reisen, entkam jedoch nach Enns in Niederösterreich und wurde erst im September wieder gefangen. Des Königs Vertrauen war nicht gewichen; immer größere Summen verschlang das Laboriren Böttger's; aber „Böttcherus ille mihi videtur egregiae eruditionis, vir honestus et excellentissimi ingenii“, schrieb des Königs Beichtvater, der Jesuit Vota, und mit größerer Sorgfalt als je wurde er sowol gepflegt, wie bewacht. Er ward nur anonym als „l'homme de Wittenberg“ oder „Monsieur Schrader“ bezeichnet. Näherte er sich den Thüren des Gartens, so ward mit einem Blasrohr nach ihm geschossen und der König unterschrieb 36 Punkte, welche das Arcanum dem kurfürstlichen Hause bewahren sollten und über die zu gewinnenden Summen disponirte, „daß ein so heylsam und nützlich Werk zu keinem Uebel und sündlicher Verstockung möge benuzt werden“. Als die Schweden in Sachsen einfielen, ward B. zuerst nach Meißen auf die Albrechtsburg und dann nach dem Königstein gebracht. Hier lebte er vom 5. Sept. 1706 bis zum 22. Sept. 1707 und belebte die Gunst des Königs durch den Verrath eines Fluchtversuchs von Staatsgefangenen, seiner Genossen. Endlich ward ihm auf der Jungfernbastei in Dresden ein Laboratorium und Gewahrsam eingerichtet und hier fing er an, wol auf Tschirnhausen's Rath und erschreckt durch des Königs Warnung, „Thu' mir zurecht, Böttger, sonst laß ich dich hängen“, nützlichere Versuche zu machen. Das chinesische Porcellan, ein Monopol der Holländer, zog jährlich große Summen aus Sachsen und Tschirnhausen hatte bereits um 1699 vergebliche Versuche mit einheimischen Erdarten gemacht, diese geschätzte Luxuswaare oder Delfter Steingut nachzuahmen. Vielleicht war es

für Schmelztiegel, daß B. im October 1707 rothe Erde der Dresdener Gegend brannte und daraus ein hartes, polirbares, schleifbares Porcellan erhielt. Es wurden sofort große Summen zu seiner Darstellung ausgeworfen. Der König und der Statthalter waren bei der Fabrication im J. 1708 anwesend. Im J. 1710 ward die Fabrik auf die Albrechtsburg nach Meißen verlegt und durch die wunderlichsten Vorsichtsmaßregeln, natürlich vergebens, vor Verrath des Arcanums geschützt. So wurde der Ohrenbeichte wegen kein katholischer Arbeiter angestellt, jeder Angestellte vereidigt und Niemand sonst auf die Burg gelassen. B. blieb in Dresden, wo die Schleiferei und Malerei stattfand, immer noch als Gefangener, der nur wohlbewacht die Reisen nach Meißen und zurück machen durfte. Ein Dresdener Goldschmied fertigte die Modelle; böhmische Glasschleifer wurden angestellt, es wurde bessere rothe Erde bei Meißen entdeckt und um 1711 führte ein Zufall auf weiße Porcellanerde, die der Fabrication bald zu ihrer Höhe verhalf. Trotz dessen gelangte dieselbe noch lange zu keiner finanziellen Blüthe: theilweise weil die verschuldete Regierung die Arbeiter mit der Löhnung, die Fabrik mit dem nöthigen Material im Stich ließ, theilweise weil die Verantwortung zu sehr vertheilt war, theilweise wegen Leichtsinns und Unterschlagungen von Nehmitz u. A. und wol auch von B. selbst. B. erkrankte; er gestand sein alchemistisches Unvermögen ein und bat um Freiheit. Statt dessen erhielt er im J. 1713 nur die Erlaubniß, auszufahren. Seine Augen wurden schwach. Er verlor seine Gönner, 1708 Tschirnhausen, 1716 Fürstenberg und trauerte tief um sie. Um 1716 ward er schlaflos und der König sah mit Schrecken seine Hoffnungen und Geheimnisse in Gefahr unterzugehen. Noch auf dem Todtenbette drohte er ihm mit seiner Ungnade, weil noch der alchemistische Proceß nicht gelungen sei. B. verfiel in Krämpfe. „Ja, Paul", rief er seinem Liebling Wildenstein zu, „es hilft kein Kraut vor den Tod — ich muß fort — zwar bin ich ein großer Sünder gewesen, doch verlasse ich mich auf das Verdienst Christi." Er starb am 13. März 1719, nur 35 Jahre alt. Erst zehn Tage darauf ward seine Leiche in der Stille und im Finstern begraben. So endete ein unglückliches, verfehltes und doch nützliches Leben, dessen Leiden und Irrthümer mindestens ebensosehr dem Zeitgeiste als eigener Schuld zur Last fallen. Er war von wechselnder Laune, aber häufig der erheiterndste Gesellschafter. Er unterstützte stets seine Familie, war ein warmer Freund und wenn er wirklich um 1716 das Arcanum des weißen Porzellans verkauft haben sollte, so können ihm zwei Dinge zur Entschuldigung dienen: erstens der Zwang, unter dem er arbeitete, und dann der Umstand, daß bereits vorher entlassene Arbeiter der Fabrik die Bereitung verbreitet hatten. Andere Fabricationszweige, die er versuchte, mißlangen, so die von Thonpfeifen, Delfter Steingut 2c. Daß nicht er, sondern Tschirnhausen das Porcellan in Europa erfunden, ist eine falsche Angabe, die schon durch die obigen Daten widerlegt wird.

C. A. Engelhardt, J. F. Böttger, Erfinder des sächs. Porcellans, Biographie aus authentischen Quellen (Acten und zeitgen. Briefen). Leipzig 1837.

Oppenheim.

Böttcher: Gregor B. (Böttger). Einer der frühesten Buchdrucker von Leipzig, wo er in den Jahren 1492—1495 thätig war. Man kennt heute nur noch wenige seiner Preßerzeugnisse; nach Falkenstein soll er sich namentlich mit dem Druck von Schulbüchern beschäftigt haben. Mühlbrecht.

Böttiger: Karl August B., geb. 8. Juni 1760, † 17. November 1835. In Reichenbach im Voigtlande geboren, genoß er in Elsterberg, wohin sein Vater, früher Conrector, als Diaconus versetzt worden war, den ersten Unterricht. Den Gymnasialunterricht erhielt er vom 11. Mai 1772 bis 1778 in Schulpforta; dann studirte er vom 3. Juni 1778 bis zum J. 1781 in Leipzig und war mehrere Jahre in verschiedenen adelichen Häusern als Hofmeister beschäftigt.

Seine erste Anstellung führte ihn im J. 1784 als Rector des Lyceums nach Guben; von dort ging er im Mai 1790 mit einem in Guben begründeten Privatinstitut nach Bautzen als Rector des Gymnasiums. Herder's, seines persönlichen Bekannten, Empfehlung verschaffte ihm im folgenden Jahre einen Ruf nach Weimar, wo er am 3. Oct. 1791 sein Amt als Director des Gymnasiums und Oberconsistorialrath für Schulangelegenheiten antrat. Hatte er sich bis dahin als Pädagog und Schulmann große Anerkennung erworben, und wirkte er auch in Weimar in diesem Fache mit gutem Erfolge, so nahm doch seine rastlose Thätigkeit, durch vielfache Beziehungen mit den Koryphäen der Litteratur, mit künstlerisch angelegten Hofleuten, mit dem Künstler Meier und mit betriebsamen Autoren bestimmt, bald eine andere Richtung. In seiner Eigenschaft als Schulmann veröffentlichte er gelehrte Programme; seine Studien über Terentius und die alte Bühne benutzte Einsiedel, seine übrige Gelehrsamkeit Knebel, seine Kenntniß der Alterthümer, der Metrik und der griechischen Litteratur Goethe und Schiller, denen er sich unter anderem in dem Balladenjahr durch Mittheilung geeigneter Stoffe dienlich erwies. Seine Verbindung mit Meier, die von der Herzogin Amalie erworbenen Vasen und die große in der Bibliothek vereinigte Zahl bedeutender Publicationen führte ihn in das Studium der Archäologie ein. Am engsten aber schloß er sich an Bertuch und Wieland an, und am eifrigsten betrieb er journalistische Beschäftigungen. Unter des ersteren Namen gab er vom J. 1795—1803 das „Journal des Luxus und der Moden", für Wieland 1797—1809 den „Neuen deutschen Merkur" heraus; daneben lieferte er in die verschiedensten Zeitschriften zahllose Correspondenzen und Recensionen. Diese Geschäftigkeit und seine Neigung, sich möglichst vielen In- und Ausländern gegefällig zu erweisen, brachte ihm neben freundlichen Beziehungen nicht wenige Verdrießlichkeiten. Zuerst überwarf sich Schiller mit dem „Magister Ubique", dem er eine indiscrete Mittheilung unbekannter Theile des Wallenstein vorwarf; dann nahm ihm Goethe einen persifflirenden Bericht über A. W. Schlegel's Jon so übel, daß er dessen Druck geradezu untersagte. Die Romantiker waren ihm alle aufsässig, und Tieck verspottete seine Sucht zu loben. Da es auch mit Herder zu Reibungen kam, wurde B. der Weimarer Aufenthalt verleidet. Im J. 1794 und 1798 hatte er vortheilhafte Berufungen abgelehnt; im J. 1806 knüpfte er mit Berlin und Dresden durch dortige Freunde Verhandlungen an. V. Racknitz und Reinhard verschafften ihm in Dresden eine anfänglich nicht bedeutende Anstellung. Er wurde Studiendirector der Pagerie, erst 1814 der neu gebildeten Ritterakademie und Oberaufseher der Antikenmuseen, seit 1821 behielt er die letztere Stelle allein, am 1. Jan. 1835 trat er mit vollem Gehalt in den Ruhestand. In Dresden befand sich B. sehr wohl. Er hielt während des Winters fleißig besuchte archäologische Vorlesungen und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit, auch beim Hofe. Ein Freund der Geselligkeit und des heitern Scherzes ließ er es sich auch gefallen, selbst dessen Zielscheibe zu sein. Ein reger Briefwechsel ging mit reichem persönlichem Verkehr Hand in Hand, und während einer geraumen Zeit war B., wenn nicht der bedeutendste, so doch der bekannteste Kunstgelehrte in Deutschland. — Wenn man Böttiger's wissenschaftliche Leistungen würdigt, hat man von den unzähligen Aufsätzen, welche er, durch ein vortreffliches Gedächtniß und umfassende Lectüre unterstützt, mit großer Leichtigkeit schrieb, so wie von den Berichten über Theater, Kunst und Litteratur größtentheils abzusehen. Die Mehrzahl hat nur ephemere Bedeutung gehabt. Indessen befinden sich auch unter ihnen, namentlich den lateinischen Programmen, einige gediegene Leistungen; insbesondere sind seine Arbeiten über die scenischen Alterthümer noch jetzt unentbehrlich, auch die Erklärung einiger Denkmäler, die Abhandlung „De Medea Euripidea" gelehrt und geistreich. Doch macht sich die

stoffmäßige Erudition und die Neigung, Entlegenes und Verschiedenes zu vereinigen in einem Mangel an methodischer Schärfe bemerkbar, welcher ihm von Männern, wie Lobeck bitter vorgeworfen wurde. In Dresden trat er den Kunstwerken selbst näher; er lernte die Eigenthümlichkeiten des Stils bestimmter auffassen, die Gegenstände unter einem einheitlichen Gesichtspunkte systematischer gruppiren und in seinen Vorlesungen sowol die historische, als die systematische Entwicklung deutlicher betonen. Obgleich auch sie an den erwähnten Fehlern leiden, die mythologischen Ansichten meistens veraltet erscheinen, haben doch die spätern Schriften nicht allein in hohem Grade förderlich gewirkt, sondern zum Theil neue Bahnen und Ziele gezeigt. — Unter den Weimarer Werken ist das bedeutendste die schnell beliebt gewordene „Sabina" (n. Aufl. 1806, ursprünglich in dem Journal für Moden, einzelne Aufsätze), eine gelehrte und ansprechende Darstellung des römischen Privatlebens; unter den Dresdener geben seine „Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie" (1. Abth. 1806) eine schätzbare, nach Stilen geordnete, Uebersicht der griechischen Plastik, die „Ideen zur Archäologie der Malerei" (I. Bd. 1811) den Anfang einer Geschichte dieser Kunst, die „Ideen zur Kunst-Mythologie" (I. 1826. II. 1836) die Grundlage einer in ihrer Art neuen Disciplin. Die nach seinem Tode erschienenen „Litterarische Zustände und Zeitgenossen" (2 Bde. 1838) liefern interessante, nicht immer zuverlässige Beiträge zur Kenntniß der Weimarer Litteraturperiode.

Sein Leben hat sein Sohn, K. W. Böttiger, ausführlicher in den Zeitgenossen, dritte Reihe, Nr. XLIII und kürzer in dem Neuen Nekrolog der Deutschen XIII, 2 dargestellt. Ders., Böttiger, eine biographische Skizze, 1837. Eichstädt, Opuscula orator. p. 655—672. Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften gibt Sillig vor Böttiger's kl. Schriften (3 Bde. 1837 ff.); es füllt nicht weniger als 56 Seiten. Urlichs.

Böttiger: Karl Wilhelm B., geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, wo damals sein Vater, Karl August B., Gymnasialdirector war. Auf dem Gymnasium zu Gotha vorgebildet, studirte er in Leipzig Theologie, faßte aber während eines dreijährigen Aufenthaltes als Hofmeister im Hause des Grafen von Schönfeld, sächsischen Gesandten in Wien, der ihn mit verschiedenen Mitgliedern des Wiener Congresses in persönliche Berührung brachte, den Entschluß, sich dem Studium der Geschichte zu widmen. Nach einjähriger Vorbereitung unter Heeren's Leitung zu Göttingen, habilitirte er sich 1817 zu Leipzig, wurde 1819 außerordentlicher Professor und 1821 an Meusel's Stelle als ordentlicher Professor der Geschichte und Bibliothekar nach Erlangen berufen. Als Schriftsteller trat er zuerst mit dem biographischen Versuche: „Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern", 1819, hervor. In den J. 1830 und 1831 erschien von ihm als ein Theil der Heeren-Ukert'schen Staatengeschichte in zwei Bänden die „Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen", die freilich strengeren Anforderungen nicht gerecht wurde. Von litterargeschichtlichem Interesse waren die Biographie seines Vaters (1837) und die aus dessen Nachlaß herausgegebenen „Litterarischen Zustände und Zeitgenossen" (1838, 2 Theile.). Seine übrige ausgedehnte litterarische Thätigkeit war mehr auf eine populäre, auch durch die Form ansprechende Behandlung, als auf gelehrte Forschungen gerichtet. Seine „Allgemeine Geschichte für Schule und Haus", 1824, erlebte bis 1856 zwölf, seine „Deutsche Geschichte", 1823—1855 fünf, seine „Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes", 2 Bde., 1835—1845 drei Auflagen. „Geschichte Baierns", 1832. „Weltgeschichte in Biographien", 8 Bde., 1839--1846. Er starb am 26. Nov. 1862. Flathe.

Bottschildt: Samuel B., Maler, geb. 1641 zu Sangerhausen, † zu Dresden 1707, erhielt den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater, der als Frescomaler sich aufgeführt findet, und vollendete seine Ausbildung in Italien. Später, nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er in Dresden Hofmaler und Inspector der Gemäldegallerie; auch soll er der ersten daselbst ins Leben gerufenen Zeichen- und Malerschule als Director vorgestanden haben. Er malte Bildnisse, Allegorisches und Historisches, Gegenstände aus der Bibel und dem Alltagsleben; doch sind wenige seiner Gemälde auf uns gekommen. Man kennt letztere hauptsächlich nur noch aus Kupferstichen. M. Bodenehr gab 1693 nach ihm eine Sammlung von Blättern heraus, unter dem Titel: „Opera varia historica, poetica et iconologica“, Fol. B. hat auch selbst radirt, unter anderm einige Blätter in dem genannten Werke. Er war ein fingerfertiger Künstler, aber ohne Geschmack und ernstere Intentionen. C. Clauß.

Bötzer: Anton B., Buchdrucker in Köln; druckte von 1609—1622; war gebürtig aus Neuß. Anfänglich druckte B. gemeinschaftlich mit Johann Mertzenich; doch schon im zweiten Jahre löste sich diese Gemeinschaft. B. druckte allein etwa 55 Werke, meist in lateinischer Sprache; nur ein Druck in deutscher Sprache ist von ihm bekannt. Viele seiner Drucke haben schön verzierte Titelblätter; seine Typen sind rein und sauber. Als gewöhnliches Druckerzeichen hatte er einen Löwen, der in seinen vordern Pranken einen ovalen Schild mit den Buchstaben A. B. hält; mitunter ist sein Druckerzeichen ein mit ausgebreiteten Flügeln auf Feuer-Flammen sitzender Phönix. B. wohnte im „rothen Löwen“ vor der Kirche St. Paulus. Ennen.

Botzheim: Johannes v. B., nannte sich auch mit dem Beinamen des gleichzeitigen ital. Humanisten Bevilaqua, dessen Schriften B. über die Alpen brachte, Abstemius, der Nüchterne, humanistisch gebildeter Domherr, Freund des Erasmus, geb. um 1480, † zu Freiburg im Br. 1535. Einer elsäßischen Adelsfamilie entstammt (der Vater war bischöfl. straßburgischer Vogt zu Sasbach und kaiserlicher Amtmann in der Ortenau), Schüler Wimpheling's in Heidelberg, vollendete B. seine Studien in Italien, wo er Doctor des Kirchenrechts wurde, und erhielt 1512 eine der 24 Domherrenstellen in Constanz. Hier war seine glänzend ausgestattete Wohnung — sie steht noch, mit zwei hübschen Erkern an der Predigergasse (Marmor, Topogr. von Constanz 359) — Jahre lang die gastliche Herberge der einheimischen und zureisenden Humanisten, 1523 auch des nach Sickingen's Fall flüchtigen Hartmuth v. Cronberg. Erasmus, welcher Botzheim's Bildung und geselligem Talent hohes Lob spendet, hat seinen dreiwöchentlichen Aufenthalt unter dessen Dach (1522) anziehend geschildert und widmete zum Dank dem Gastfreund später seinen Catalogus lucubrationum (1524). Luther's Auftreten begrüßte der gebildete Domherr anfangs mit Begeisterung, war von Zwingli geschätzt (vgl. dessen Brief Aug. 1522. Suppl. d. Briefs., S. 32) und stand mit den Blarer, Wanner ꝛc. in näherem Verkehr, wodurch er sich sogar eine nur durch Erasmus' Fürsprache unschädlich gemachte Vorladung nach Rom zuzog. Sobald aber die Stadt Constanz ernstlich reformirend vorging, die Nachtmahls- und die Tauffstreitigkeiten und der Bauernaufruhr die Ruhe der Aristokraten des Geistes gar zu ungestüm störten, wandte sich B. wie so viele von der „Pseudotheologie“ ab. Grollend verließ er, als das Domcapitel 1527 nach Ueberlingen verlegt werden mußte, seinen schönen Sitz, mit einem bittern deutschen Abschiedsgedicht an Constanz, aus welcher Stadt Ambr. Blarer mit einem nicht freundlicheren Carmen antwortete. Fast nur Klagen und Sorgen werden uns aus den Jahren des Exils von B. berichtet. Doch bald entnahm ihn denselben der Tod. Im Frühjahr 1535 reiste er nach Freiburg i. Br. zu Erasmus, welchen er schon in Basel öfters besucht und an den er viel geschrieben hatte, den er aber

nun schon längere Zeit wie gegen alle Welt so auch gegen sich verstimmt glaubte. Dort erlag er einer Epidemie. Die Zimmerische Chronik (herausg. v. Barack) nennt ihn (3, 205) „ein holdseligs höflichs Männle, ein guter Musicus", dem man junge Adeliche ins Haus gab; 4, 181 f. wird er lockeren Lebenswandels bezichtigt, freilich im Zusammenhang mit der „Lutterei".

Schelhorn, Beitr. z. Erläut. rc. 1, 9 ff. 181 ff. K. Walchner, Joh. v. Botzheim, Domherr zu Constanz und seine Freunde. Schaffh. 1836. Vierordt, Gesch. der evang. Kirche in Baden 1, 114 ff. 182. 261. 268.

Hartmann.

Botzheim: Friedrich Ludwig v. B., Staatsmann, stammt aus einer pfälzischen Adelsfamilie, geb. c. 1730, † 20. März 1802 zu Schmölln bei Wurzen; trat nach in Jena vollbrachten Studien in den nassauischen Staatsdienst. In seiner spätern Stellung als fürstlich nassau-weilburgischer Regierungs- und Kammerpräsident zu Kirchheim übte er eine segensreiche Wirksamkeit aus. Besondere Verdienste erwarb er sich durch tolerante und erleuchtete Reformen im Kirchen- und Schulwesen; wesentlich wurde er hierbei unterstützt durch die Einsicht des Fürsten Karl Christian, dessen Leben er auch beschrieb. In seine Verwaltungsperiode fällt der sog. Kirchheimer A-B-C-Buchstreit. Nach dem Tode des ihm innig verbundenen Fürsten Karl, 1781, legte B. sein Amt nieder und lebte erst zu Wiesbaden, seit 1792 zu Nürnberg.

Stramberg, Mittelrhein. Abth. II. Bd. 3. 675—688. Meusel, G. T. I und IX.

Zais.

Bouchcroel: Aegidius B., Canonist und Prediger, geb. zu Lüttich, † zu Romerswael 1466. Nachdem er seine Schulbildung in Köln erhalten, studirte er die Rechte zu Lüttich und Oxford und erhielt, nach Lüttich zurückgekehrt, den Lehrstuhl der Decretalen. In England aber von Wiclefitischen Ansichten angesteckt, verließ er aus Reue darüber die Welt, indem er sich in das zur Windheimer Congregation der regulirten Chorherren gehörige Kloster Bethlehem unter die Brüder vom gemeinsamen Leben zurückzog. 1430 legte er seine Gelübde ab. Seine canonistische Bildung machte ihn zu einem sehr geschätzten Mitglied des Ordens, der ihn nebst zwei Prioren zu seiner Vertretung ans Baseler Concil schickte. Auch hier genoß er großes Ansehen. Nach der Rückkehr war er Prior zu Neuß, Bethlehem und in anderen Klöstern der Congregation, zuletzt im Stifte St. Maria zur Oude Armuide.

Biogr. nat. de Belg.

Alb. Th.

Bouchholtz: Dr. Ernst Friedrich B., geb. 1718 oder 1719 zu Rießen in Hannover, studirte seit 1738 in Jena Jurisprudenz, kam 1741 als Hofmeister nach Mecklenburg, ließ sich 1746 in Wismar, 1747 in Schwerin als Advocat nieder, wurde 1750 Doctor juris, 1767 Hofrath, Regierungs- und Lehnsfiscal. Er war Vertreter Mecklenburgs bei den Teschener Friedensverhandlungen, durch welche er dem herzoglichen Hause das Privilegium de non appellando erwarb. Er starb im J. 1790. — Bei den Teschener Friedensverhandlungen reichte er eine Schrift „Ueber die Ansprüche des Hauses Mecklenburg an die Grafschaft Leuchtenberg" ein, welche auch gedruckt, uns aber unbekannt geblieben ist.

Monatsschr. v. u. f. Mecklenburg 1791 S. 123 ff.

Fromm.

Boucquet: Johann B., Dominicaner, geb. zu Lier um 1580, † 11. Juli 1640 zu Antwerpen. Er ward 1608 Prior zu Ypern, dann zu Köln und in Antwerpen. Die Gründung des Dominicanerklosters zu Lier ist sein Verdienst. Auf dem zu Valenciennes 7. Mai 1623 gehaltenen Capitel ward er zum Provincial gewählt. Er gab des Joh. Nider „Ordinis praedicatorum theologi de reformatione religiosorum libri III." 1611 heraus.

Vgl. Quetif und Echard, Script. ord. pred. II. 523 a. Paquot, Mémoires. III. 839 ff. Alb. Th.

Boumann: Dr. Ludwig B., ästhetischer Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1801 zu Berlin, † daselbst 14. Dec. 1871. Sein Großvater, der aus Holland stammte und den Namen van Boumann führte, war von Friedrich d. Gr. nach Berlin gerufen worden, wo er mehrere Bauten für den König ausführte. Sein Vater war Hauptmann in preußischen Diensten gewesen und erwarb den Adel, den der Sohn aber ablegte, weil er ihm zu der bescheidenen, oft kümmerlichen Stellung, die er als Privatgelehrter einnahm, nicht zu passen schien. Nachdem B. das Gymnasium zum Grauen Kloster in seiner Vaterstadt besucht hatte, vollendete er seine Studien auf der dortigen Universität. Seine Inaugural-Dissertation war eine „Explicatio Spinozismi“. Ueber den Platonischen Timäus verfaßte er eine längere lateinische Abhandlung, die sich in seinem Nachlasse vorfindet. Er war ein guter Philologe, auch der neueren Sprachen so sehr Herr, daß er z. B. seinen italienischen Schülern den Hegel auf italienisch zu erklären vermochte. In Gestalt und Kopf erinnerte er an Goethe. Im Gespräch war er lebhaft und voll Humor. Gleichwol führte er, unverheirathet, meistens mitten in der Hauptstadt ein fast einsiedlerisches Leben; bei den möglichst geringen Bedürfnissen bewahrte er einen stets ungetrübten Gleichmuth der Seele. Eine gewisse gelehrte Unbeholfenheit verhinderte ihn zu Amt und Würden zu gelangen. Vermöge harter Entbehrungen wußte er sich allmählich eine werthvolle Bibliothek zu sammeln. In seinem siebenzigsten Lebensjahre wurde er von den Pocken befallen, von denen er sich nicht recht hat erholen können. Ein Gehirnschlag machte plötzlich seinem Leben ein Ende. Sein Stubenwirth, ein Schuster, warf dem vereinsamten Philosophen die Hand voll Erde nach. — B. hat nur wenig geschrieben; er arbeitete langsam. Um so gründlicher und besonnerer ist sein Urtheil. Seine Berichte und Kritiken, besonders ästhetische, sind theils in H. Th. Rötscher's „Jahrbüchern für dramatische Kunst und Litteratur“ und „Dramaturgischen Problemen“, theils in der philosophischen Zeitschrift „Der Gedanke“, in der National- und Spener'schen Zeitung und anderwärts abgedruckt. Sein Briefstil war gewandt und geistreich. Aus dem Englischen übersetzte er das Leben Marlborough's. Auch wurde er von den sieben ursprüglichen Herausgebern und Redactoren der Hegel'schen Werke und Vorlesungen hinzugezogen, um die Anthropologie und Psychologie zu redigiren, eine Aufgabe, die er mit vollkommenster Sachkenntniß löste. Seine letzte Arbeit war eine eingehende Kritik über C. L. Michelet's Rechtsphilosophie („Naturrecht oder Rechtsphilosophie, als die praktische Philosophie, enthaltend Rechts-, Sitten- und Gesellschaftslehre“). Em. Schröder.

Bourbon: Karl Herzog v. B., Connétable von Frankreich, schließlich Oberfeldherr der Armee Kaiser Karls V. in Italien. Dieser berühmte Feldherr stammte in gerader Linie von Ludwig dem Heiligen ab und war der Sohn Gilberts v. B., Grafen von Montpensier. Geb. 17. Febr. 1489 zeichnete sich B. schon frühzeitig im Felde aus, er focht an der Seite Bayard's 1507 gegen Genua, 1509 gegen die Venetianer bei Agnadello, wo er wesentlich zum Siege beitrug, 1512 gegen Spanien, behauptete 1514 Burgund gegen die Schweizer und wurde 1515 bei Franz I. Thronbesteigung Connétable von Frankreich. Er begleitete nun seinen Monarchen nach Italien, disciplinirte auf dem Marsche das Heer und führte es auf Wegen, die man bis dahin für ungangbar hielt, über die Alpen. Seine Gegner überraschend, schlug er am 13. und 14. Sept. 1515 die Schweizer bei Marignano (jetzt Melegnano), bezwang kurz darauf das Castell von Mailand und wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt, welche er gegen die Angriffe des Kaisers Maximilian wacker vertheidigte. Acht Jahre später finden

wir B. im Dienste des deutschen Kaisers, da er auf Betrieb der Mutter Franz' I., deren Hand er ausgeschlagen, durch Verfolgungen gereizt, ja sogar des Erbtheiles seiner Gattin beraubt, und von seinen Posten entfernt worden war. 1524 vertrieb er nun an der Spitze einer kaiserlichen Armee die Franzosen aus Italien, drang dann in' Frankreich ein, aber mußte dasselbe wegen zu großer Verluste bei der Verlagerung von Marseille räumen. Demungeachtet schlug er die Franzosen in der denkwürdigen Schlacht von Pavia. B. erhielt jetzt von Karl V. das Herzogthum Mailand und von Franz I. bei seiner Freilassung das Wort, ihm seine Güter zurück zu geben, welches Versprechen aber von dem Könige nicht gehalten wurde. Zur Befestigung seiner Herrschaft organisirte sich B. ein Heer, aber der Mangel an Geld, welcher ihn auch noch hinderte, die Rückstände der kaiserlichen Truppen zu begleichen, nöthigten Karl die gesammten Streitkräfte nach dem beutereichen Rom zu führen. Er rückte 1527 nach einem bewunderungswürdigen Uebergange über die Apenninen vor die genannte Stadt. Obwol ohne alle Belagerungswerkzeuge, unternahm er sofort den Angriff. Da der erste Sturm mißglückte, stellte sich B. selbst an die Spitze eines zweiten Sturmhaufens, fiel aber durch einen Schuß und wie man behauptet von der Hand des berühmten Benvenuto Cellini. Das von Karl V. seinem im 37. Jahre gefallenen berühmten Feldherrn zu Gaeta gesetzte prächtige Denkmal ward bald zerstört.

Allgemeine Militär-Encyklopädie und Schweiger's Oesterr. Helden und Heerführer. v. Janko.

Bourcier: Jean Léonard, Baron v. B., von französischer Familie aus dem Languedoc, geb. 17. Aug. 1649, † zu Nancy 2. oder 3. Sept. 1726, glänzte als Advocat zu Paris und Metz, seiner Beredsamkeit wegen „bouche d'or“ genannt. Nach der Eroberung Luxemburgs (1684) durch Ludwig XIV., kam er dahin als General-Procurator des Provinzial-Rathes, kehrte aber nach dem Frieden von Ryswyk (1697), laut welchem Ludwig das Herzogthum Luxemburg an Spanien abtrat, nach Metz zurück. 1698 ward er Präsident des hohen Rathes von Nancy und als solcher der Gesetzgeber Lothringens. Außer seinem berühmten Gesetzbuch verfaßte B. mehrere Schriften, unter andern „Liste et règlements sur l'instruction de procédure du conseil provincial de Luxembourg et des princ.“.

Neumann, Les auteur luxembourgeois. Neyen, Biographie luxemb.
Schötter.

Bouricius: Jakob van B., tüchtiger Jurist, geb. 1544 zu Dokkum in der friesischen Provinz Groningen, † 3. Dec. 1622. Er studirte zu Löwen und Bologna, wo er unter Carlo Segonio zum Magister promovirt ward, bildete sich weiter zu Dôle und Douai aus und ließ sich dann beim Hof von Friesland als Advocat einschreiben. Als 1572 die Wallonen in Friesland waren, leistete er vermöge seiner Kunde des Französischen seinem Vaterlande wesentliche Dienste und auch 1600 wußte er bei einer Parteiung zwischen den Städten und der Landbevölkerung mit sieben Genossen den Frieden wieder herzustellen. Mit seinem Schwager Tjerk Tiara hat er 1602 die erste „Landesordonnanz“ für Friesland zusammengestellt. Seine Advocatur legte er 1608 nieder, war aber später bis zu seinem Tode Mitglied der Regierung von Leeuwarden. Seine juristischen, seit 1604 einzeln erschienenen Werke civilistischen und processualistischen Inhaltes erschienen zusammen mit denen seines Enkels Johannes († 1671 als Rathsherr im Hof von Friesland) in zwei Ausgaben 1700 und 1701. Am meisten Verbreitung fanden (auch in deutschen Drucken) sein „Advocatus“ 1604 und „Captivus, sive Enchiridion defensionum“ 1610. Auch sein Sohn Hektor, geb. 1593, † 3. Jan. 1636, der Vater Johanns, war ein

tüchtiger Jurist und seit 1626 Rathsherr am friesländischen Hof. Er hat (als Professor zu Franeker) juristische Dissertationen &c. geschrieben, auch lateinische Gedichte hinterlassen.

v. d. Aa, Woordenb. Alb. Th.

Bourry (eigentlich Buri): Christian Wilhelm B., Kaufmann, geb. 1779 in Marbach, Königreich Würtemberg, gest. 15. Juli 1855 in St. Gallen. Sohn eines vermögenslosen Geistlichen verlor Ch. W. B. seine beiden Eltern sehr früh; durch die Fürsorge eines Oheims wurde er im Waisenhause in Stuttgart untergebracht, dort einige Jahre erzogen und mit sehr geringer Schulbildung ausgerüstet, einer kleinen Spezereihandlung in Ravensburg als Lehrling übergeben. Von hier kam er als Commis in ein Weißwaarengeschäft nach St. Gallen und gründete daselbst im J. 1811 mit einem jungen Mitarbeiter unter Benutzung einer ihm dargebotenen Commandite ein eigenes Geschäft. Die neue Firma Bourry und Linden zeichnete sich gleich durch sehr große Rührigkeit aus und überflügelte bald manches ältere, mit großen Geldmitteln ausgestattete Haus. Freilich hatte sie auch die Kühnheit, sich gerade ausschließlich auf den strenge verbotenen, aber gerade deswegen bei gutem Glücke sehr gewinnreichen Handelsverkehr mit Frankreich zu werfen, dessen rücksichtsloses Ausschlußsystem während und nach dem Napoleonischen Regiment den schweizerischen Handelsstand beinahe zur Verzweiflung brachte. 1813 kaufte sich B. in das St. Gallische Bürgerrecht ein. 1821 trennte er sich von seinem Associé und begann seit Mitte der zwanziger Jahre unter der Firma Bourry d'Ivernois gleich andern St. Gallischen Häusern Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika anzuknüpfen, die er nun vor allen mit solcher Energie entwickelte, daß nicht blos sein Geschäft einen in St. Gallen noch nie gesehenen Umfang gewann und ihn schon 1827 zur Gründung eines eigenen Hauses in New-York veranlaßte, sondern durch sein bahnbrechendes Vorgehen der ganze St. Gallische Handel einen mächtigen Aufschwung nahm und endlich aus der Versunkenheit gerissen wurde, in welche ihn die Zeit der Continentalsperre und der allseitigen Ausbildung des Schutzzoll- und Ausschlußsystems gebracht hatten. Von New-York aus betrieb das Haus B. d'Ivernois auch einen lebhaften Handel nach Westindien, und in späteren Jahren begann es direct von St. Gallen aus nach Havanna, Mexico und Brasilien zu verkehren, mit gutem Erfolge, aber doch nicht entfernt in dem gleichem Maßstab, wie mit den Vereinigten Staaten. Ch. W. B. widmete seine ganze Kraft dem Geschäfte und scheute öffentliche Aemter; einzig dem kaufmännischen Directorium (der Handelskammer St. Gallens) gehörte er einige Jahre als Mitglied an. Erst in seinem 70. Jahre zog er sich, mit Glücksgütern reichlich gesegnet, von den Geschäften zurück und genoß den Abend eines vielbewegten Lebens in wohlverdienter Ruhe auf einem schönen, von ihm ganz neu angelegten Landgute bei Horn am Bodensee. (Nach Familien- und zeitgen. Mittheilungen.) Wartmann.

Boussu: Maximilian de Hennin, Graf v. B. (denn so, nicht Bossu wie gewöhnlich, soll der Name geschrieben werden), niederländischer Krieger, geb. 1542 aus einem vornehmen belgischen Adelsgeschlecht, wurde schon in sehr jungem Alter zu hohen Stellen befördert, und war seit 1559 Hauptmann einer der 15 Bandes d'Ordonnance, der berühmten niederländischen Adelsgensd'armerie. In der Revolution hielt er treu die Seite der Regierung, 1567 wurde er von Alba darum zum Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht ernannt, an der Stelle des geflüchteten Oranien. Mit Geschick führte er die Regierung und schlug er die Angriffe der Geusen ab, bis diese (1572) die Stadt Briel einnahmen. Vergebens versuchte er sie wieder zu vertreiben und die bedrohten Nachbarstädte zu bewahren. Nur Rotterdam gelang es ihm durch

einen treulosen Wortbruch, wobei er durch die eigenhändige Erdolchung eines die Convention aufrechthaltenden Schmiedes seinen Namen auf immer befleckte, zu besetzen. Doch mußte er bald seine Statthalterschaft bis auf Utrecht und Amsterdam vor der anschwellenden Revolution räumen. Bei dem Versuch zur Wiedereroberung Hollands durch Don Fadrigue de Toledo nahm er namentlich als Obercommandant der Flotte Theil. Aber 1573 ward er in der Schlacht auf der Zuidersee von seiner Flotte verlassen und nach zweitägigem tapferem Kampfe gefangen. Er blieb bis zur Genter Pacification zu Hoorn in Gefangenschaft als Unterpfand des Lebens mehrerer Führer der Revolutionspartei. 1566 söhnte er sich mit dieser aus und trat, obgleich immer standhaft katholisch, in enge Verbindung mit Oranien, der seine Wahl zum Oberbefehlshaber des staatischen Heeres nach der von Don Juan gewonnenen Schlacht bei Gemblours durchsetzte. In dieser Eigenschaft hielt er das folgende Jahr das Feld gegen die Spanier ohne Verluste zu erleiden. Er starb aber schon während des Feldzugs von 1579, der einzige Feldherr der Niederländer, unter dem sie sich den Spaniern gewachsen zeigten. Sein Tod ward allgemein empfunden, denn mehr als die meisten belgischen Adelichen zeigte B. Charakter und Uneigennützigkeit. Auch solange er dem Könige diente, war er als aufrichtig und ritterlich bekannt; nur sein Betragen in Rotterdam wirft einen dunkeln Flecken auf sein sonst reines Wappenschild.
P. L. Müller.

Bouterwek: Friedrich B., geb. 15. April 1766 zur Oker am Harz, † 9. Aug. 1828. Sein Vater, der eine angesehene Stelle bei dem dortigen Berg- und Hüttenwesen bekleidete, ließ ihn bis zum 14. Jahre durch Hauslehrer unterrichten, welche ihn schon für Horaz und Ovid, sowie seine Mutter für Klopstock und Gellert zu interessiren wußten. Nach dem Tode des Vaters 1780 wurde er nach Braunschweig geschickt, zuerst ein Jahr auf eine Schule, und dann während zweier Jahre auf das Carolinum, wo damals Lehrer wirkten, wie Ebert und Gärtner, die Freunde Klopstock's, Remer, Zimmermann und Eschenburg. Diese wußten auch bei B. für vielerlei Studien, alte und neue Litteratur, Geschichte und Mathematik mit so viel Erfolg ohne Zwang ein so nachhaltiges Interesse zu erregen, daß die hier gewonnene Selbstthätigkeit und Vielseitigkeit ohne Oberflächlichkeit für seine ganze nachherige Bildung und Laufbahn viel mehr wirkte als nachher die Universität, wie er denn hier, sagt er selbst, „auch in den neueren Sprachen solche Fortschritte machte, daß er am Ende seiner braunschweigischen Laufbahn Französisch, Englisch und Italienisch wenn gleich sehr mangelhaft sprach, doch mit vieler Fertigkeit las“. Auch erregte das akademische Studium, welches er nun zunächst ziemlich gleichgültig wählte, das juristische, seine Neigung durchaus nicht, obwol er nun in Göttingen, wohin er im J. 1784 abging, auch darauf den gewohnten Fleiß verwandte; schon 1786 erhielt er für seine Bearbeitung einer Preisfrage über das Princip der deutschen Intestaterbfolge den Preis, und wenig später bestand er auch im juristischen Examen in Celle gut. Aber mehr noch war er daneben wieder zu seinen belletristischen und philosophischen Studien angeregt, von welchen zunächst eine zweite Preisschrift „Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland“ die Frucht war; seine Gedichte nahm Bürger in den Musenalmanach auf; im J. 1787 verließ er Göttingen und Hannover, vertraute Gleim seine Wünsche an und wurde von ihm bestärkt die juristische Laufbahn aufzugeben. Nun folgten in Berlin und dann in seiner Heimath in Goslar Jahre des Selbststudiums und poetischer Arbeiten, über welche wie über seinen ganzen Beruf zum Dichter er sich selbst später sehr geringschätzig aussprach; „zum ersten Male“, sagt er, „fing er an Philosophie als eine Wissenschaft zu studiren, während er doch seine Poeterei schwärmerischer noch als vorher fortsetzte; Kant's Kritik der reinen Vernunft wurde

sein Studium; bei diesem imposanten Verstande fand der seinige Nahrung und Erquickung, aber die transcendentalen Subtilitäten fanden noch nicht den rechten Eingang in seinen unruhigen Geist." Von 1789 bis 1793 ging er zum zweiten Male nach Göttingen, und damals, urtheilt er mit großer Strenge gegen sich selbst, „erreichten seine litterarischen Thorheiten ihren Gipfel; in dem Grafen Donamar", einem Romane in drei Bänden, welcher 1791—93 gedruckt und viel bewundert wurde, „drängte die verirrte Phantasie des Verfassers alle Extravaganz und falsche Idealität, an welcher sein ganzes Wesen krankte, wie in einem Brennpunkte zusammen". Auch seine persönlichen Beziehungen in dieser Zeit waren von bedenklicher Art; so war er z. B. der Vertraute und Vermittler der verbuhlten Elise Bürger und eines ihrer Liebhaber. Seit 1791 fing er Vorlesungen über Kantische Philosophie in Göttingen an, that dasselbe auch nach einer Schweizerreise bei einem Aufenthalte in Darmstadt 1794; in den Dialogen seines „Paulus Septimius oder das letzte Geheimniß des eleusinischen Priesters" (1795) suchte er „die Kantische Philosophie zu popularisiren". Im J. 1796 zum dritten Male nach Göttingen zurückgekehrt, erhielt er dann hier nach Feder's Abgange eine Professur, und diese Stellung behielt er nun über 30 Jahre bis an seinen Tod, wurde 1802 ordentlicher Professor, 1806 Hofrath u. dgl. m. und diese ganze Zeit hindurch einer der anregendsten und geschätztesten Lehrer seiner Universität. — Seine akademische wie seine schriftstellerische Thätigkeit wurde dabei nach allen seinen unverlorenen Antecedentien vornehmlich eine zwiefache, welche sich aber vortrefflich ergänzte. Für das große Unternehmen der göttingischen „Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts" ließ er sich von Eichhorn mit dem schweren Antheil daran beauftragen, für welchen damals wol niemand sonst so wie B. die Vorkenntnisse und die sonstigen Erfordernisse vereinigte, nämlich mit der ganzen „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts". Zwanzig Jahre seines Lebens widmete er dieser Arbeit mit einem Erfolge, daß die zwölf Bände des Werkes, welche 1801—1819 erschienen, auch die Bewunderung der außerdeutschen Völker, deren Litteratur hier mitbehandelt war (von der westeuropäischen fehlte fast nur die dänische und schwedische) in hohem Grade erregte, wie die Geschichte der spanischen Poesie zu Madrid 1828 ins Spanische übersetzt erschien, und die Akademien zu Lissabon, Madrid, Livorno, Amsterdam, wie die zu München, Berlin und zu Göttingen ihn besonders wol dafür früh unter ihre Mitglieder aufnahmen. Die litterarische Sachkenntniß, welche er über dieser großen Arbeit gewann, kam unter seinen philosopischen Studien und Vorlesungen besonders der Aesthetik zu Gute, welche er zum ersten Male, 1806 (3. Aufl. 1824) bearbeitete und über welche er jeden Winter fast von keinem göttingischen Studenten unbenutzt gelassene Vorlesungen zu halten pflegte. Hier machte nach einer kurzen allgemeinen Theorie des Schönen, in welcher er die vier Elemente Harmonie, Ausdruck, Grazie und Andeutung des Unendlichen unterschied, und nach einer allgemeinen Theorie der schönen Künste unter dem Namen der „litterarischen Aesthetik" eine „Poetik" und eine Uebersicht über die Geschichte der ganzen Poesie den anziehenden Hauptbestandtheil der Vorlesung aus, der sich über alle Zeiten bis herab auf die großen Dichter der Gegenwart (und Goethe überlebte ihn noch) erstreckte. Seinen eigentlichen Beruf aber fand B., mehr noch als in dem was er als Litterarhistoriker leistete, in seiner Wirksamkeit als philosophischer Lehrer und Schriftsteller. Ein treuer und ganzer Kantianer blieb er nicht allzulange; als er im J. 1793 einen Abriß seiner ersten Vorlesungen über die Kantische Philosophie an Kant selbst geschickt hatte, erklärte sich dieser sehr erfreut, „da er nicht gedacht, daß die trockene Speculation einen Reiz für einen dichterischen Kopf

haben könne, obwol es sich aus dem Erhabenen, das in den metaphysischen Ideen liege, wohl erklären lasse". Aber nach weiterer Beschäftigung nicht nur mit Kant sondern auch mit der Geschichte und den Systemen der früheren Philosophen fand B., daß Kant wol Leibniz und Wolff und ihren Dogmatismus ausreichend bestritten habe, aber nicht gleich sehr den Skepticismus, und dazu forderte er, daß „die Kantische Formalphilosophie durch einen von dieser wie von jeder andern unabhängigen Realismus begründet" werden müsse. Denken und Wissen habe Kant nicht genug unterschieden; durch bloßes Denken werde Dasein nicht bewiesen, das Denken selbst sei nicht einerlei mit dem was gedacht werde, sondern es beziehe sich darauf als auf seinen Gegenstand; nach diesem frage wer wissen wolle; nach dem Sein frage jede Frage welche mit „was ist?" anfange; daß ein Sein, eine Realität, ein nicht wieder von einem andern Grunde abhängiges also erweisbares Absolutes sei, daß es sei, nicht wie es sei, denn das sei unerforschlich, dies setze der Mensch bei allem seinem Denken und Reden als Grund davon selbst schon mit voraus, und die Nachweisung davon, daß dies so sei, sei erst das, was man dem Skeptiker entgegensetzen könne, welcher ja auch selbst bei jedem seiner Zweifel sich darauf und nicht auf irgendwelche Schlüsse verlasse. Diese Nachweisung sollte das größere Werk geben, welches B. unter dem Namen „Apodiktik" (2 Bde. 1799) herausgab, an welches sich im J. 1800 „Anfangsgründe der speculativen Philosophie, Versuch eines Lehrbuches" anschlossen; als „negativen Spinozismus" bezeichnet er selbst diesen seinen Versuch, „den Grund der Erfahrung zu finden und vor der Vernunft zu rechtfertigen". Später modificirte sich dies bei B. noch unter dem Einfluß F. H. Jacobi's, mit welchem er auch persönlich bekannt und nahe befreundet wurde; Jacobi's Gedanke wurde auch der seinige, daß durch Beweise die Wahrheit nicht zu begründen sei, da Beweise nur aus einer nicht selbst wieder abgeleiteten Quelle, nur aus unmittelbar Gewissem ableiten könnten und daß alles Erkennen von einem Glauben der Vernunft an sich selbst ausgehe, von einer unmittelbaren Nöthigung, in welcher die Vernunft sich selbst und so auch dem Bedürfniß ihrer Erhebung über Pantheismus und Fatalismus, ihrem unmittelbaren Vernehmen von Freiheit und von göttlichen Dingen, von Vollkommenheit und Heiligkeit eines höchsten Wesens vertraue. In seinem „Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse" (1810, 2. Aufl. 1820), in seinem „Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften" (2 Bde. 1813, 2. Aufl. 1820) und in seiner „Religion der Vernunft" (1824) gab er die letzte Verarbeitung dieses seines „gemäßigten Rationalismus" in philosophischem Sinne nicht ohne vielfache Andeutungen, welche ihm schon seine vielseitige historische Bildung und Kenntniß fremder Systeme abnöthigte, daß er einen Abschluß der Untersuchungen damit noch keinesweges für erreicht halte. Eben dieses Nichtfertigsein, dies Sichoffenhalten für weitere Belehrung war es auch, wodurch seine Vorlesungen für seine Zuhörer, welche er eben dafür unwillkürlich gewann, so anziehend und so viel bildender und anregender wurden, als wenn er sie dogmatisch zum Gehorsam gegen ein festes System zu nöthigen gesucht und dadurch ihren eigenen Forschungstrieb erstickt hätte. Auch noch in mancherlei kleinen Aufsätzen, in seiner schmucklosen Sprache leicht und doch nicht unkünstlerisch hingeworfen, stellt er sich als geistreicher Forscher dar; eine Sammlung derselben gab er in seinen „Kleineren Schriften" (1. Bd. 1818), Beiträge auch zu der von ihm herausgegebenen „Neuen Vesta, Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der Humanität" (12 Bde. 1803—12). — In seinen letzten Lebensjahren hatte er durch Augenleiden und noch mehr durch Harthörigkeit zu leiden, aber die anregende heitere Lebendigkeit, das Interesse, man darf sagen, die Begeisterung, welche ihn als Lehrer stets erfüllte und seinen empfänglichen Schülern sich mittheilte, hatte darunter bis zuletzt nicht gelitten.

Selbstbiographie in den Kleinen Schriften S. 1—50. Großentheils daraus alle spätern; so der Nekrolog in der Jen. A. L. Z. 1828 Nr. 53, Blumenbach's Memoria Fr. Bouterwek in den Commentt. soc. Reg. Gotting. Bd. 7, Nekrolog der Deutschen VI. 2, S. 623—32 und H. Döring in den Zeitgenossen III. 2, 7, S. 28—50, wo auch ein Verzeichniß seiner Schriften und Aufsätze. Henke.

Bouterwek: Friedrich August B., Historienmaler, geb. 9. Febr. 1806 zu Tarnowitz, genoß den ersten Unterricht in der evangelischen Schule seiner Vaterstadt, besuchte seit 1820 das Joachimsthaler, später das französische Gymnasium zu Berlin. Schon damals zeigte er entschiedene Neigung zum Zeichnen und wurde durch den Maler v. Klöber und den Architekten Mauch darin unterwiesen, darauf machte er die höheren Classen der Maler-Akademie in Berlin durch. Nach Vollendung seines Studiums auf der letztern ging er 1831 nach Paris und bildete sich weiter unter der Leitung von Paul Delaroche aus, besuchte von dort aus Italien, kehrte aber bald nach Paris zurück, wo er bis zu seinem Tod (11. Nov. 1867) seinen Wohnsitz nahm. Ein Verzeichniß der bedeutendsten Werke des sehr fleißigen und fruchtbaren Künstlers (außer Genrebildern sind es hauptsächlich Darstellungen aus der biblischen Geschichte und der Mythologie) findet sich in einem Aufsatz der Revue artistique (Paris 1870): Fr. B. sa vie et ses oeuvres par Louis Auvray (in Bezug auf das Biographische ist dieser Aufsatz mit großer Vorsicht zu benutzen). Crecelius.

Bouterwek: Karl Wilhelm B., Schulmann und Germanist, geb. 30. Aug. 1809 zu Tarnowitz in Schlesien, wo sein Vater — Bruder des Prof. Fr. Ludw. B. in Göttingen — Inspector einer Hütte war, † 22. Dec. 1868 zu Elberfeld. Er studirte 1829 in Halle und Breslau Philologie und Geschichte, unterrichtete, nachdem er in Jena die philosophische Doctorwürde erworben, 1832—33 acht Monate lang zu Hofwyl an der Lehranstalt Fellenberg's und gründete hierauf eine Litterarschule in Bern, 1834 eine Erziehungsanstalt zu Wabern bei Bern. Aus der letztern Stellung wurde er im Herbst 1844 als Director des Gymnasiums nach Elberfeld berufen und leitete diese Anstalt bis zu seinem Tode. Schon in der Schweiz hatte er sich mit großem Eifer auf das Studium des Angelsächsischen und der Kirchengeschichte des alten England geworfen. Was die linguistische Seite anlangt, so legte er dabei das Hauptgewicht darauf, den Wortschatz der Sprache in lexikalischer Hinsicht möglichst vollständig zu beherrschen und erwarb sich hierin eine umfassende und sichere Kenntniß. Früchte dieser Studien sind: „Caedmon's des Angelsachsen biblische Dichtungen", 2 Theile. Elberfeld und Iserlohn 1850 (zweiter Theil: Glossar); „Die vier Evangelien in alt-nordhumbrischer Sprache. Aus der Interlinearglosse in St. Cûdbert's Evangelienbuch". Gütersloh 1857. (Dazu als Ergänzung „Screadunga" 1858.) In den letzten Jahren beschäftigte sich B. eingehend mit der Kirchengeschichte des preußischen Rheinlandes und Westfalens und wurde 1863 der Begründer und Vorsitzende des bergischen Geschichtsvereins, von dessen Zeitschrift er in Verbindung mit Dr. Crecelius die ersten fünf Bände herausgab.

Nekrolog mit vollständ. Schriftenverzeichniß in der erwähnten Zeitschrift V. S. 365 ff. Crecelius.

Bouts: Dierick B., auch Dirck van Haarlem (nicht Stuerbout, wie man ihn früher irrthümlich nannte), ausgezeichneter Maler, geb. muthmaßlich zwischen 1415 und 1425 zu Haarlem (nicht, wie Wauters annahm, 1391, da er, wenn so alt, doch gewiß nicht, wie erwiesen, im J. 1473 eine zweite Ehe eingegangen wäre), † zwischen April und August 1475 zu Löwen, wo er die Würde eines Stadtmalers bekleidete. Die Angabe des gelehrten Molanus von Löwen, Diericks Vater, Theoderich B., ebenfalls Maler, sei schon im J. 1400 gestorben, ist offenbar unrichtig. Es mag sein, daß unser Meister die Anfangsgründe der

Kunst bei ihm erlernte, später aber hat er jedenfalls die Werke der Brüder van Eyck sowie des Roger van der Weyden studirt, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei letzterem in die Lehre gegangen. Anfangs finden wir ihn in seiner Geburtsstadt ansässig, wo Carel van Mander noch seine Wohnung sah und den Ruhm seines Namens und seiner Werke in frischem Gedächtniß fand. Um 1450 mag er sich dann in Löwen niedergelassen haben. Vom J. 1460 datirt eine Urkunde, welche Vermögensverhältnisse seiner Frau und ihrer Geschwister betrifft. Von dieser Frau, die aus einer angesehenen Löwener Familie stammte, hatte er zwei Söhne und zwei Töchter. Sie starb nach 1462 und heirathete der Künstler, wie erwähnt, später ein zweites Mal. Sein frühestes datirtes Werk, von dem wir Nachricht haben, Christus mit den Aposteln Paulus und Petrus in lebensgroßen Figuren vom J. 1462, das noch van Mander in Leyden sah, ist verschollen. Vier Jahre später erhielt er die erste Bezahlung für eines der Werke, welche er für die Bruderschaft des heil. Sacramentes zu Löwen malte und woran er auch noch die beiden folgenden Jahre beschäftigt gewesen zu sein scheint. Das eine war ein Flügelaltar, wovon an dem ursprünglich für denselben bestimmten Orte, eine Capelle in der Peterskirche zu Löwen, noch heute die Mitteltafel, das Abendmahl, existirt. An tief eindringender Psychologie und Kraft malerischer Behandlung läßt es die meisten Arbeiten aus der Schule der van Eyck hinter sich, wie denn überhaupt sein Urheber neben Roger die imponirendste Begabung dieses Kreises zeigt. Die vier Bilder der beiden Flügel des Altares sind zerstreut, zwei in München, zwei in Berlin. Die ersteren geben die Mannalese, und Melchisedek dem Abraham Brot und Wein bietend, die letzteren den Propheten Elias in der Wüste von einem Engel genährt und die erste Passahfeier. Der andere Auftrag jener Bruderschaft galt dann einer Darstellung der Marter des heil. Erasmus, die, gleichfalls ein Triptychon, noch in einer Capelle jener Kirche vorhanden. Die Flügel enthalten den heil. Hieronymus als Cardinal und den heil. Bernhard. Beide Werke sind vor Jahren gründlich und nicht unglücklich restaurirt worden. Im J. 1468 wurde Dierick mit der Ausschmückung des Rathhaussaales zu Löwen beauftragt. Von dem, was er dafür lieferte, sind nur noch zwei Tafeln vorhanden, während eine dritte, das jüngste Gericht, welches zuerst fertig wurde, seit dem 17. Jahrhundert verschwunden ist. Jene beiden, jetzt im Museum zu Brüssel, geben legendarische Beispiele einer gerechten Justizpflege. Ein deutscher Kaiser (der Sage nach Otto III.) läßt einen seiner Hofleute hinrichten, weil die Kaiserin ihn unziemlicher Zumuthungen beschuldigt hat. Nachdem dieselbe aber durch die Gemahlin des Hingerichteten des Gegentheils bezichtigt und überwiesen worden, überantwortet der gerechte Fürst seine unwürdige Frau dem Feuertode. Diese Darstellungen in mehr als zwei Drittel lebensgroßen Figuren geben von B. keinen so günstigen Begriff, wie seine übrigen Arbeiten. Sie sind ziemlich unbelebt im Ausdruck, mager im Körperlichen und ungelenk in der Bewegung. Von sonstigen Bildern des Meisters ist noch besonders hervorzuheben ein Flügelaltar in St. Sauveur zu Brügge, über den Jakob Burckhardt („Die Kunstwerke der belgischen Städte“) sagt: „Außen grau in grau, statuarisch, in gothischen Bogen stehend, St. Karl, St. Hippolyt, St. Elisabeth und St. Margaretha, innen die Marter des heil. Hippolyt, der Heilige nackend am Boden, an jedem Arm und Bein ein Pferd befestigt, welches von einem daraufsitzenden oder nebenhergehenden Manne angetrieben wird. (St. Hippolyt als Jäger und von Pferden zerrissen vorgestellt, ist offenbar des Theseus Sohn, in den christlichen Himmel versetzt.) Innenseite der Flügel: ein Almosen austheilender König (St. Karl?); ein Donator mit seiner Frau. Diese letzteren Bilder und die Außenseiten sind bei weitem das Erfreulichste an dem Ganzen, während aus

der zwar höchst sorgfältigen, aber ausdruckslosen Behandlung des Hauptblattes ziemlich klar hervorgeht, daß der Künstler es hat malen müssen. Uebrigens möchte dasselbe leicht eines der schwierigsten Aufgaben sein, die ein nordischer Maler bis damals gelöst." Ferner der Judaskuß, ein einzelner Flügel in der alten Pinakothek zu München, sehr verwandt den zwei andern ebendort befindlichen Werken, doch an dramatisch bewegten Gestalten voll ausdruckswahrer Köpfe sie übertreffend. Endlich die Wiederausgrabung des heil. Hubert, Bischof von Lüttich, früher bei Sir Charles Eastlake, jetzt in der Nationalgalerie zu London, kleiner als alle bisherigen Tafeln, aber an bedeutenden Motiven vielleicht das reichste. Nicht mit derselben Sicherheit kann man ihm zwei weitere kleine Bilder zuschreiben, das eine im Städel'schen Institut zu Frankfurt, Kaiser Augustus mit der Sibylle, und die Krönung Mariä in der Akademie der Künste zu Wien. Es ist merkwürdig, wie bei diesem in Holland geborenen Künstler schon unverkennbar das Princip der späteren holländischen Malerschule, wie sie nach 150 Jahren zu so eigenthümlicher Blüthe kam, im Keime vorgebildet erscheint. Die hellen und bunten Localfarben, wie sie die flandrische Schule zu seiner Zeit und noch später liebte, werden von ihm zu einem ernsten, doch feierlich prächtigen Accord zusammengestimmt, er tönt sie tief ab, hat feine Uebergänge von Licht und Schatten, ist überhaupt ein Maler im eminenten Sinne. Die Einzelheiten interessiren ihn bei weitem nicht mehr so, wie z. B. noch Roger van der Weyden, dem er in psychologischer Ausprägung der Charaktere nicht nachsteht, nur daß er vielleicht in Leichtigkeit der Production sich nicht mit ihm messen konnte. Bahnbrechend ist er, und das kennzeichnet wiederum an ihm den Holländer, in der Behandlung der Landschaft, die er sowol in der Perspective förderte, als ihr auch schon merkwürdige Beleuchtungseffecte abzugewinnen wußte. Hierin folgte ihm sein jüngerer Zeitgenosse Hans Memling, auf dessen coloristische Ausbildung überhaupt er sichtlich den größten Einfluß geübt. Auch auf Gerhard David, der wie B. aus den nordöstlichen Niederlanden stammte, ist er nicht ohne Wirkung geblieben. Von seinen beiden Söhnen Dietrich († 1491) und Albrecht († 1549), die würdige Erben seiner Kunst gewesen zu sein scheinen, ist nichts Beglaubigtes mehr auf uns gekommen.

The early flemish peinters, by I. A. Crowe and G. B. Cavalcaselle, II. edition, London 1872. Wauters, Thierry Bouts ou de Harlem et ses fils, Bruxelles 1863. E. van Even, Thierry Bouts dit Thierry de Harlem, Louvain 1864. G. F. Waagen, Handbuch der deutschen und der niederländischen Malerschule, Stuttgart 1862. Eisenmann.

Bouwinghausen von Wallmerode: Benjamin v. B., geb. 25. April 1571, aus einem alten rheinländischen Adelsgeschlecht, † 24. Sept. 1635 als herzogl. würtemb. Geheimer- und Kriegsrath. Er war mehrere Jahrzehnte hindurch ein von den würtembergischen Herzogen vielfach, besonders in diplomatischen Missionen an die verschiedensten Höfe, wie den kaiserlichen, englischen, französischen, verwandter und sehr geschätzter Staatsmann. Namentlich aber bewirkte er für den Herzog Friedrich I. von Würtemberg, daß demselben für eine Forderung an die Krone Frankreich von der letzteren im April 1605 das Herzogthum Alençon in der Normandie pfandweise überlassen wurde, worauf er bis zur Wiedereinlösung des Herzogthums im J. 1612 herzogl. würtembergischer Statthalter daselbst wurde. Stälin.

Boxhorn: Marcus Suerius B., geb. nach früherer Annahme 25. Sept. 1612, nach neuerer im J. 1602 zu Bergenopzoom, † 3. Oct. 1653, Enkel des im J. 1632 verstorbenen bekannten Theologen Heinrich B., empfing seine Bildung zu Leiden und that sich früh als lateinischer Dichter und philologischer Schriftsteller hervor. Im J. 1632 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit an

der genannten Hochschule und bald darauf ein sehr verlockendes Anerbieten von Seite der Königin Christine von Schweden, das er aber ablehnte. Im J. 1636 wurde ihm die Verwaltung des „Collegium oratorium“ zu Leiden übertragen und im J. 1643 die Erlaubniß gegeben, die Studirenden durch öffentliche Redeübungen in der Staatswissenschaft und Geschichte auszubilden. Im J. 1648 endlich vertauschte er die Professur der Beredsamkeit mit jener der Geschichte, die D. Heinsius eben niedergelegt hatte. Aber schon fünf Jahre darauf raffte den thätigen Mann der Tod hinweg. Boxhorn's Bedeutung lag offenbar überwiegend in seiner unmittelbaren Wirksamkeit als Lehrer und im Zusammenhange damit als Redner. Als Schriftsteller hat er nach der Weise jener Zeit in verschiedenen Disciplinen sich bewegt und eine nur zu große Fruchtbarkeit entwickelt. Seine Schriften findet man u. a. bei Jöcher und in J. van der Aa's biographischem Wörterbuch am vollständigsten aufgeführt. In allgemeinen kann man die vorwaltende Richtung seines Geistes als die humanistisch-politische charakterisiren, wie sie damals in den Niederlanden in den gelehrten Kreisen überall die herrschende war. Aber, wie schon angedeutet, es steht allerdings der wirkliche Werth seiner Leistungen mit dem Schwunge seines Geistes nicht im Einklang. Als lateinischer Dichter wird er ziemlich niedrig geschätzt und seine Leistungen in der classischen Philologie — meist Ausgaben und Commentirungen einer Reihe von römischen Autoren — werden als durchaus mittelmäßige Compilationen bezeichnet. (Vgl. z. B. L. Müller's Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden, S. 42.) Als Historiker ist B. durch seine „Historia universalis sacra et profana a Christo nato ad a. 1650“, die später der ältere (Otto) Mencke um eine Dekade vermehrt hat, am bekanntesten geworden. Aber auch sie ist nicht mehr als eine geschickte Compilation. Seine „Nederlandsche Historien I. Boek“ sind unkritisch und unzuverlässig, seine „Historia obsidionis Bredanae et rerum a. 1637“ in erster Linie eine gewandte Stilübung. Sein „Originum Gallicarum liber“ entbehrt jeder sicheren ethnographisch-linguistischen Grundlage: er leitet z. B. die Gallier von den Skythen her. Am werthvollsten sind unverkennbar seine zwei Bücher: „Institutionum seu disquisitionum politicarum“, die ein logischer und zugleich muthiger und freier Geist durchweht, ihr nationalökonomischer Inhalt hat in neuester Zeit sogar eine glänzende Anerkennung gefunden. (Vgl. Roscher, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland, S. 222 ff.) Eine Anzahl Briefe Boxhorn's nebst seinen lateinischen Gedichten hat der Leidener Professor Jakob Thomasius im J. 1673 zu Leipzig herausgegeben. (Zu vgl. Biographisch Woordenboek der Nederlanden — door A. J. van der Aa II. 3. p. 1122.)

Wegele.

Boye: Peter B., auch Boyghe, Boighe, Bogenius, Decretorum et artium Dr. und herzoglicher Pofessor in Rostock, großer Gegner der Reformation. Geb. zu Nortorp, Kirchspiel Wesselburen in Diethmarschen, in Rostock immatriculirt 17. Oct. 1498, war er schon Rector der Universität im Oct. 1508; im ganzen bekleidete er achtmal die Würde; er war ständiger Syndicus oder Generalmonitor der Universität, daneben seit 1516 herzoglicher Rath, erreichte das Decanat des Domcapitels, das Schweriner Canonicat des Archidiaconus von Waren und war zuletzt bischöflicher Generalofficial zu Rostock. Den Reformationsbewegungen leistete er, wie die Universität überhaupt, kräftigen Widerstand bis zum Aufruhr von 1531, vor dem er, anscheinend Drohungen weichend, sein Decanat aufgab, jedoch Official blieb. Er starb während seines achten Rectorats am 17. März 1542. — Vgl. Rost. Etwas IV. S. 743, V. S. 423 (Grabschrift). Gesch. der Juristenfacult. zu Rostock S. 48. Lisch, Jahrb. XVI. S. 21 f. Krause

Boyen: Leopold Hermann Ludwig v. B., wurde 23. Juni 1771 aus altadelicher Familie in der Ehe des Oberstlieutenants Joh. Friedr. v. B.

mit einem Frl. v. Holtzendorff zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren, † 1848. Des früh Verwaisten nahm sich eine Tante liebevoll an und sorgte für gute Erziehung. 1784 trat B. als Gefreiter-Corporal in das Infanterieregiment Anhalt zu Königsberg. Auf der dortigen guten Kriegsschule unter Capitän v. Rauch und durch fleißigen Besuch der Vorlesungen von Kant und Krauß erwarb er sich gediegene Bildung und durch diese die Liebe des trefflichen Generals v. Günther, dessen Adjutant er 1794 wurde und dessen „militärischen Schüler“ sich B. mit dankbarem Stolz zu nennen pflegte. An seiner Seite machte er den durch Madalinski's Einfall in Südpreußen veranlaßten Feldzug mit, und wie sehr sich B. mit ihm einlebte, zeigt der Umstand, daß er noch 1834 „Erinnerungen aus dem Leben Günther's“ schreiben konnte. Doch auch zu jener Zeit schon war B. eifrig litterarisch thätig. Dichtkunst und Geschichte beschäftigten ihn vorzugsweise, und gern gab er seinen Eindrücken und Stimmungen in historischen Gesängen und volksliederartigen Strophen Ausdruck. 1799 wurde er Stabscapitän im Regiment Prinz George von Hohenlohe. Im August desselben Jahres schrieb er zu Bartenstein einen Aufsatz „Ueber die militärischen Gesetze“, der eine menschenwürdige, edlergeartete Praxis vertrat. Es war das neun Jahre früher, bevor der damalige Oberstlieutenant v. Gneisenau zur Empfehlung der neuen humanen Kriegsartikel seine „Freiheit der Rücken“ schrieb, und die Veröffentlichung jenes Aufsatzes in den „Jahrbüchern der Preußischen Monarchie“ soll B. übelgenommen worden sein und dem „Büchersoldaten“ die Beförderung verkümmert haben. Ein anderer Aufsatz, den er 1806 über die Führung des zu erwartenden Krieges dem Generalkriegscollegium eingereicht, machte die Unbill wieder gut. Er wurde zum Officier à la suite Sr. Majestät ernannt und machte als solcher den unglücklichen Feldzug mit. Bei Auerstädt am Fuße verwundet und im Stein'schen Hause zu Weimar gepflegt, erfreute er sich des Verkehrs mit der Herder'schen Familie und mit Wieland, welcher sogar lebhaft in ihn drang, den Degen mit der Feder zu vertauschen. 1807 wurde B. als Capitän im Generalstabe zu dem am Narew gegen Massena stehenden russischen Corps commandirt, am 31. Januar 1808 sah er sich zum Major befördert, und bald darauf begann seine wichtige Thätigkeit in der „militärischen Reorganisationscommission“. Scharnhorst treu zur Seite stehend, war B. einer der entschiedensten Vorfechter der kühnen Reformen, denen nicht wenige ausgezeichnete Männer Opposition machten. B. hatte großen Antheil an Scharnhorst's Denkschrift vom 31. Juli 1807, durch welche die Errichtung einer Nationalmiliz beantragt wurde, d. h. die Herstellung der allgemeinen Landesbewaffnung, „die in der Folge vielleicht zu großen Zwecken dienen könne“, und besonders fiel ihm die Ausführung der Scharnhorst'schen Idee des „Krümpersystems“ zu. — In Folge des Sieges der Reformpartei wurde B. 1810 als Oberstlieutenant Director der I. Abtheilung im Kriegsministerium und erhielt den Militärvortrag im Cabinet. Als jedoch 1812 Preußen gezwungen wurde, das Bündniß mit Frankreich einzugehen, nahm B. als Oberst seinen Abschied, um in Oesterreich und Rußland gegen Napoleon zu wirken. 1813 traf er wieder bei seinem Könige in Breslau ein und wurde am 9. März zum Chef des Generalstabes des 3. Armeecorps ernannt. Als solcher fungirte er in den Kämpfen von Luckau, Großbeeren und Dennewitz und in der Leipziger Schlacht, in den holländischen Affairen, sowie bei Laon und endlich bei Paris. Seit dem 22. Dec. 1813 war B. Generalmajor. Nach dem Frieden zum Geh. Staats- und Kriegsminister ernannt, gab er dem Vaterlande eine große Zahl hochwichtiger organischer Gesetze, an deren Spitze das berühmte Gesetz vom 3. Sept. 1814 „Ueber die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst“ steht. Der Erlaß dieses Gesetzes war um so verdienstlicher, als sich die alte Cantonverfassung mit ihren Exemtionen seit dem 27. Mai schon wieder als Rückschritt geltend machte. Deren

Einrichtungen und Privilegien aber widersprachen durchaus dem Geiste, der die Wege nach Paris gebahnt; erst Boyen's Septembergesetz sicherte die Erfolge des Sieges und entwickelte im Volke frische moralische Kraft und waffenfreudige Zuversicht. Dies Gesetz ist die Grundlage des preußischen Wehrthums und der Wiedergeburt des deutschen Reiches. Im März 1817 widmete B. „Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III., dem Stifter unserer gegenwärtigen Kriegsverfassung" eine „Darstellung der Grundsätze der alten und der gegenwärtigen Kriegsverfassung Preußens", die er als Handschrift angesehen wissen wollte und nicht für die öffentliche Bekanntmachung bestimmte und die daher auch nicht gedruckt, sondern nur lithographirt wurde. Sie ist für Boyen's Auffassungsweise der großen militärpolitischen Fragen, über welche unmittelbar nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein tiefgreifender Meinungskampf begann, höchst bezeichnend und auch an sich sehr werthvoll, ist jedoch nur in wenigen Büchersammlungen vertreten. — Am 2. April 1818 wurde B. zum Generallieutenant befördert. Um diese Zeit aber war es, wo gegen eine seiner wesentlichsten Schöpfungen, gegen die Landwehr, ernste Angriffe gerichtet wurden, welche theils der reactionären Stimmung regierender Kreise, theils militärtechnischen Bedenken entsprangen. B. glaubte durch seinen Rücktritt der über Alles hochgehaltenen Institution besser dienen zu können als durch einen fortgesetzten Principienkampf, der sich zuletzt durch Persönlichkeiten verbitterte und verschärfte, und er trat am Weihnachtstage 1819 zum Schmerze seiner Gesinnungsgenossen ins Privatleben zurück. Ihm selbst war die Muße keine Freude, aber mit dem edlen Ernste eines ganzen Mannes nahm er die Schickung hin. Historische und poetische Thätigkeit begleiteten ihn. Wie Günthern, so setzte er auch Scharnhorst ein litterarisches Denkmal in den „Beiträgen zur Kenntniß des Generals von Scharnhorst" (1833). Gegen Haugwitz' Memoire veröffentlichte er eine Gegenschrift („Minerva" 1837). Unter seinen Dichtungen ist es besonders eine, die zu großer Popularität gelangte: das zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Landwehr gedichtete Lied: „Der Preußen Losung ist die Drei", in welchem „Recht, Licht und Schwert" edel-kräftig gefeiert werden. — Die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. gab B. nach 20jährigem Ruhestande dem öffentlichen Dienste zurück. Vor der Huldigung noch wurde „der Gründer der Landwehr" zum Mitgliede des Staatsraths berufen und reactivirt, am 22. Nov. 1840 zum General der Infanterie befördert und am 1. März 1841 zum Kriegsminister und zum Chef des Staatsministeriums ernannt. B. trat das hohe Amt sogleich mit jener Lebendigkeit und Frische an, die er sich durch Körperübungen und Studien bewahrt. Als er 1841 in Begleitung des Königs am Jahrestage der Schlacht von Belle-Alliance der Enthüllung des Gneisenau-Denkmals zu Sommereschenburg beiwohnte, ließ sich Friedrich Wilhelm IV. durch den ältesten Sohn Gneisenau's das Band des schwarzen Adlerordens ablösen und schmückte damit B., als den echten Freund des großen Verewigten. 1842 wurde B. Chef des 1. Infanterieregiments (jetzt „Kronprinz"), desselben, bei welchem er einst 1784 eingetreten war. — Wie sehr B. auch zu dieser Zeit das Bedürfniß empfand, seine eigene Verwaltungsthätigkeit in ihrem historischen Zusammenhange mit früheren Perioden aufzufassen und sie an großen allgemein geltenden Grundsätzen zu prüfen, beweist seine 1847 geschriebene und als Manuscript gedruckte Schrift: „Ueberblick der preußischen Heerverfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des großen Kurfürsten". — Eine Zahl wichtiger Einrichtungen bezeichnete auch Boyen's zweites Ministerium. Doch nicht mehr lange vermochte der Siebziger die schwere Last des höchsten Staatsamtes zu tragen. Nachdem er noch die Kämpfe des „Vereinigten Landtages" mit durchfechten geholfen, erbat er seinen Abschied und erhielt denselben als General-Feldmarschall und Gouverneur der Invaliden. Die März-

tage von 1848 zu erleben, wurde ihm erspart. Am 15. Februar 1848 hörte sein edles, allem Großen und Guten mit voller Hingebung geweihtes Herz zu schlagen auf. Seinem Wunsche gemäß wurde er dicht neben Scharnhorst auf dem Berliner Invalidenkirchhofe bestattet. Aus seiner Ehe mit der jüngsten Tochter des Kammer-Assistenzraths Berent in Gumbinnen hinterließ B. einen Sohn Hermann, zur Zeit General der Infanterie, Generaladjutant, Chef des hessischen Füsilierregiments Nr. 80 und Gouverneur von Berlin, und drei Töchter, welche als Ehrenstiftsdamen zu Berlin leben. — König Friedrich Wilhelm IV. schuf dem Dahingeschiedenen ein hochbedeutungsvolles Denkmal, indem er der ostpreußischen Feste Loetzen den Namen „Boyen" gab und die sechs Bastione derselben nach Boyen's Vornamen und dessen Losung: „Recht, Licht und Schwert" benannte. Welche Gesinnung aber Kaiser Wilhelm dem Gründer der Landwehr bewahrt, das zeigen die Worte, die der hohe Herr beim Empfange der Senioren des Eisernen Kreuzes am 31. März 1871 sprach: „Wir müssen anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen weiter gebaut haben, welche 1813, 1814 und 1815 gelegt worden sind, und damit auch das große Verdienst der Männer jener Zeit, insbesondere Boyen's, der leider oft und lange verkannt worden ist."

Der Aufsatz über B. von Preuß in Gubitz' Volkskalender von 1847 ist unter Boyen's Mitwirkung geschrieben. Vgl. ferner Spener'sche Zeitung vom 23. Juni 1871.

Jähns.

Boym: Michael B., Jesuit aus Polen, 1643 als Missionär nach Indien und China gesandt, 1652 nach Europa zurückgekehrt, dann aber seit 1656 aufs neue in China thätig und dort 1659 gestorben. Er ist der Verfasser einer „Flora Sinensis", 1656, welche Abbildungen von Pflanzen mit beigefügten chinesischen Namen enthält; s. darüber Morhof, Polyhistor II. p. 426. Thevenot's „Relation de divers voyages curieux", Paris 1696. I. 2. — Andere Schriften medicinischen Inhalts sind von Cleyer, Frankfurt 1682 herausgegeben. Ein chinesischer Katechismus und Wörterbuch findet sich bei Kircher, China illustrata. Alles durch die neuere Litteratur über China ziemlich bedeutungslos geworden. Vgl. Andreä und Geiger, Bibliotheca sinologica, Frankfurt a. M. 1864.

Siegfried.

Boyneburg: Johann Christian v. B., ebenso bedeutend als Gelehrter, wie als Staatsmann, stammte aus der sogenannten schwarzen Linie Boyneburg-Lengsfeld und war der Sohn des herzoglich sächsischen Geheimraths und Oberhofmarschalls Berthold v. B. zu Eisenach, geb. 12. April 1622, † 1672. Nachdem er seine akademischen Studien in Jena, Marburg und Helmstädt vollendet hatte, begab er sich an den Hof der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, wo damals Georg II. regierte, und gewann vorzugsweise das Vertrauen von dessen jüngerem Bruder, Johannes, welcher seit 1643 zu Braubach Hof hielt. Ungeachtet seiner Jugend schickten ihn die Landgrafen als Geschäftsträger an die Königin Christine von Schweden, um dieselbe in Beziehung auf die Erbschaftsstreitigkeiten zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt zu Gunsten dieser jüngeren Linie zu stimmen, was jedoch wegen der von Schweden gegen Hessen-Cassel bereits früher eingegangenen Verpflichtungen nicht gelingen konnte. Uebrigens zeigte sich ihm die Königin sehr gewogen, und sein zweijähriger Aufenthalt in Stockholm war für den strebsamen jungen Mann eine treffliche Schule staatsmännischer Bildung. Nach seiner Zurückkunft im J. 1646 schickte ihn dann Landgraf Georg nach Cassel, um durch eine unmittelbare Verhandlung mit der Landgräfin Amalia den Frieden zwischen beiden Linien herzustellen. Ein solcher Friedensvertrag kam auch zu Stande; als aber im September 1647 die kaiserlichen Truppen wieder Fortschritte in Hessen machten, weigerte sich Georg den Vertrag zu genehmigen,

rief B. zurück und belegte ihn sogar, unter dem Vorwand, seine Vollmacht überschritten zu haben, mit Arrest. Durch die ferneren Kriegsereignisse gedrängt, mußte jedoch Georg schon nach wenigen Monaten fast auf dieselben Grundlagen hin mit Hessen-Cassel ein schließliches Abkommen treffen, und B. leistete bald darauf den Brüdern Georg und Johann bei einer zwischen ihnen selbst entstandenen Irrung gute Dienste. Inzwischen eröffnete sich ihm eine umfassendere Thätigkeit bei dem Kurfürsten von Mainz, dessen Erzstift beim Abschluß des westfälischen Friedens nur mit Noth der Säcularisirung entgangen war, und jetzt von den benachbarten Fürsten wegen allerlei Forderungen in Anspruch genommen wurde. Unter Boyneburg's Vermittlung wurden alle diese Streitigkeiten mit dem Pfalzgrafen, den beiden Hessen, mit Sachsen, Nassau und Würzburg friedlich beigelegt und der Kurfürst, welcher nun B. zu seinem Oberhofmarschall ernannte, vertraute demselben die wichtigsten Reichsgeschäfte an. Zur Anerkennung seiner auf dem Reichstage zu Augsburg bei der Wahl Leopolds zum römischen König geleisteten Dienste schlug ihn Kaiser Ferdinand III. zum Ritter und gewährte ihm eine Standeserhöhung; auch leistete er im J. 1658 bei der Kaiserwahl zu Frankfurt dem König Leopold gute Dienste; doch konnte der Kurfürst von Mainz, welcher B. zum Reichsvicekanzler ernannt hatte, weder früher von Ferdinand III., noch auch jetzt von Leopold die Bestätigung erlangen, weil man offenbar in Wien mit der Politik des Mainzer Hofes nicht einverstanden war. Inzwischen war B. im J. 1656 zur katholischen Religion übergetreten, und zwar, wie es scheint, nicht etwa nur aus weltlichen Rücksichten; denn die Religion war ihm eine ernste Angelegenheit des Lebens, und er hatte sich die Aufgabe gestellt, eine Vereinigung der lutherischen und der katholischen Kirche anzubahnen, ein Plan, welchen der Kurfürst selbst begünstigte und den später auch Leibnitz verfolgte. Seine Stellung am Hofe, wo er in der Politik zwischen Oesterreich und Frankreich und in den Kirchenangelegenheiten zwischen Katholiken und Protestanten zu vermitteln suchen mußte, wurde dadurch mehr und mehr schwierig. Dazu kam, daß er, durch das Vertrauen seines Fürsten sicher gemacht, auch wichtige Staatsangelegenheiten sehr selbständig behandelte und sowol in Wien als auch in Paris sich mächtige Gegner gemacht hatte. So bildete sich unter dem Geheimen Rath v. Reichenberg auch in Mainz eine ihm feindliche Partei, deren Schleichwege ihn dem französischen Hofe gegenüber zu einigen unvorsichtigen Schritten hinrissen, wodurch sich der Kurfürst selbst gekränkt fühlte. Dieser ließ ihn deshalb im J. 1664 verhaften und auf die Festung Königstein setzen. Doch schon nach wenigen Monaten wurde er, weil man nichts strafbares an ihm fand, seiner Haft entlassen, während Reichenberg, zu lebenslänglichem Arrest verurtheilt, in dieselbe Festung abgeführt wurde.

Zum Rücktritt in die mainzischen Dienste konnte B. sich nicht entschließen, und da er bei seiner Entlassung sich hatte verpflichten müssen, keine Dienste an einem andern deutschen Hofe anzunehmen, so lebte er, ganz den Wissenschaften hingegeben, abwechselnd in Mainz, wo er ein eigenes Haus besaß, und in Frankfurt. Auch ward durch die im Frühjahr 1668 erfolgte Verheirathung seiner ältesten Tochter mit dem Oberhofmarschall von Schönborn, einem Neffen des Kurfürsten, die Aussöhnung mit diesem gewissermaßen öffentlich beurkundet. Von dieser Zeit an bis zu seinem am 8. Dec. 1672 zu Mainz erfolgten Tode lebte er ihm engsten wissenschaftlichen und auch staatsmännischen Verkehr mit Leibnitz, welchen er zufällig in Nürnberg getroffen und, von dessen ungemeinen Fähigkeiten überrascht, alsbald veranlaßt hatte, seine dortige ungeeignete Stellung aufzugeben und nach Frankfurt überzusiedeln, wo B. damals wohnte. Im J. 1670 ward der 24jährige junge Rechtsgelehrte durch Boyneburg's Vermittlung zum Rath bei dem höchsten Gerichtshof des Kurfürstenthums ernannt;

gleichwie auch Leibnitzens Sendung nach Paris und nach London ein Werk dieses Gönners war. Allerdings widmete nicht minder Leibnitz demselben seinerseits seine vollen Kräfte, die B. nach allen Richtungen hin anzuregen und auszunützen verstand. Bei Boyneburg's Gesandtschaft an den polnischen Reichstag, um die Wahl des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg zu betreiben, im J. 1668 hatte ihm Leibnitz trefflich vorgearbeitet, und auf der Conferenz der Kurfürsten von Mainz und von Trier im Juli 1670, zu der auch B. und Leibnitz hinzugezogen wurden, entwarf letzterer eine Denkschrift, welche die Grundzüge eines deutschen Bündnisses „Zur Aufrechthaltung des westfälischen Friedens" (d. h. zur Sicherung gegen Frankreich) enthielt, und welche in der 1671 auf dem Schlosse Marienburg zwischen dem Kaiser, Kurmainz, Kurtrier, Kursachsen und dem Bischof von Münster geschlossenen Defensiv-Allianz, wenigstens theilweise eine praktische Verwendung fanden. Der im J. 1673 erfolgte Tod des Kurfürsten von Mainz und die ungünstigen Strömungen der Zeit machten freilich auch diesen Versuch erfolglos.

Außer zwei Töchtern, von denen die jüngere an einen Grafen Stadion verheirathet war, hinterließ B. einen Sohn, Philipp Wilhelm (geb. 1656, † 1717), welcher ebenso berühmt geworden ist, wie der Vater. Er widmete sich dem geistlichen Stande, trat ebenfalls in mainzische Dienste, ward 1680 vom Kaiser Leopold zum Reichshofrath ernannt, und gleich, wie sein Vater, vom Kurfürsten von Mainz zum Reichsvicekanzler vorgeschlagen, jedoch ebenfalls vom Kaiser nicht bestätigt. Gewissermaßen als Entschädigung dafür ernannte ihn Leopold zum Wirklichen Geheimenrath und zu seinem Gesandten in Frankfurt, „um des Reiches Bestes zu wahren"; auch erhob er ihn in den Grafenstand. Im J. 1695, als er Aussicht hatte, zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz gewählt zu werden, leitete er diese Wahl auf den Bruder seines Schwagers, Lothar Franz von Schönborn, und wurde seinem besonderen Wunsche entsprechend, im J. 1708 mit der Statthalterschaft von Erfurt betraut, wo er bis zu seinem Tode 14 Jahre lang eine gesegnete Regierung führte. Insbesondere hat ihm die Universität viel zu verdanken, der er auch seine reichhaltige Bibliothek vermacht hat.

Ersch und Gruber, Encyklop. Bd. XII. S. 177 ff.; Strieder, Hess. Gel.-Gesch. I. S. 497 ff. Bernhardi.

Boyneburg: Konrad v. B., richtiger Boineburg (sprich Böneburg) ist mehr bekannt unter dem Namen „Kurt v. B." oder „der kleine Hesse" und war einer der ausgezeichnetsten Heerführer Kaiser Karls V. Die Stammburg — urkundlich Bomeneberg, auch Bemelburg — dieser noch immer sehr ausgebreiteten Familie liegt in Hessen, zwischen Eschwege und Sontra, gehörte aber ehedem zu Thüringen und war eine Reichsburg, auf welcher die Hohenstaufen manchmal verweilten. Im J. 1292 ward sie dann vom Landgrafen Heinrich I. von Hessen als Reichslehen erworben; doch suchte die zahlreiche, aus mehreren Familien bestehende Burgmannschaft ihre Reichsunmittelbarkeit zu behaupten. Erst 1460 nahmen die damals vorhandenen drei Linien, die ganze Besitzung von den Landgrafen von Hessen zu Lehen. Derjenige Zweig, welchem unser Kurt angehört, bleib meist in Hessen, während ein anderer Zweig, der zu Gerstungen ansässig war, in der freien Reichsritterschaft Werra-Rhön erscheint. Beide unterschieden sich im Wappen dadurch, daß jener, der ältere, jetzt B.-Stedtfeld, einen Schild von Silber und Schwarz, dieser, jetzt B.-Lengsfeld, den Schild von Schwarz und Silber quadrirt führt; daher der Name die weiße und die schwarze Linie. Kurt, geb. im J. 1494, † 1567, verlor seinen Vater, Reinhard v. B., welcher in hessischen Diensten stand und vor Umbach blieb, schon in seinem eilften Lebensjahre. Er trat dann gleichzeitig mit einem schlankgewachsenen Landsmanne,

Treusch v. Buttlar, als Edelknabe in die Dienste des Herzogs Ulrich von Würtemberg. Dort hat er wahrscheinlich zum Unterschied von seinem Freunde Treusch den Beinamen „der kleine Hesse“ erhalten. Entrüstet über den vom Herzog an Hans v. Hutten verübten Mord verließen beide den Hof. Kurt trat nun in die Dienste des Landgrafen Philipp von Hessen, hielt sich tapfer in der Fehde gegen Sickingen und erwarb sich in dem Feldzuge des schwäbischen Bundes gegen Ulrich im J. 1519 das Vertrauen des damaligen Bundesfeldherrn, Georg v. Frundsberg. Im J. 1521 ward er, allerdings ohne sein Verschulden, in die Fehde Sickingen gegen den Kurfürsten von Trier verwickelt, was die Veranlassung gegeben zu haben scheint, daß er seitdem nicht mehr in hessischen, sondern unter Frundsberg in österreichischen Diensten auftritt. Mit einem in Tirol geworbenen Fähnlein von etwa 200 Mann half er die Schlacht von Pavia (Febr. 1525) erkämpfen, zog dann im folgenden Jahre mit Frundsberg, welcher ihn zugleich zu seinem Stellvertreter ernannte, gegen die sogenannte heilige Liga nach Italien, und erhielt, als Frundsberg im März 1527 vom Schlage gelähmt wurde, den Oberbefehl über sämmtliche deutsche Landsknechte — etwa 12000 Mann an der Zahl. Unter dem kaiserlichen Generalcapitän, Karl von Bourbon, zog das kaiserliche Heer nun vor Rom, und man sah sich genöthigt, diese Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, weil Papst Clemens VII. die Kaiserlichen bis zur Ankunft des ligistischen Heeres mit leeren Versprechungen hinzuhalten suchte. Bourbon blieb bei dem Sturm, doch drangen seine Spanier von der einen Seite bis St. Peter vor, während B. von der andern Seite eindrang und die Feinde zwischen zwei Feuer brachte. Der Papst flüchtete auf die Engelsburg, mußte jedoch bald capituliren und erhielt eine Ehrenwache von 200 deutschen Landsknechten unter Sebastian Schertlin. Da der Papst das versprochene, zur Bezahlung der Soldaten erforderliche Geld nicht leistete, so hatten die Befehlshaber Philibert von Oranien, der an Bourbon's Stelle getreten war, und B. einen sehr gefahrvollen Sturm gegen ihre Söldner zu bestehen, die sich jedoch endlich fügten, als die Führer mit Niederlegung ihrer Stellen drohten. Das kaiserliche Heer zog nunmehr dem von den Franzosen und den Genuesen belagerten Neapel zu Hülfe, entsetzte die Stadt und vernichtete die französische Abtheilung fast bis auf den letzten Mann. Karl V. belohnte die Heerführer nach Verdienst und schlug bei seiner Krönung im Februar 1530 unter andern auch B. zum Ritter.

B. hoffte nun ein ruhiges Leben zu führen und trat in Unterhandlungen, um mittelst seines, in den Kriegen erworbenen, bedeutenden Vermögens einige Grafschaften wenigstens als Pfandbesitzer zu erwerben. Als aber die Belagerung von Florenz, deren Eroberung Karl V. dem Papst versprochen hatte, unter Philibert von Oranien sich in die Länge zog, schickte der Kaiser B. abermals nach Italien, um den Oberbefehl über die deutschen Knechte zu übernehmen. Philibert suchte und fand den Tod am 2. August 1530 in einem Gefecht, doch ergab sich die Stadt schon am 10. desselben Monats, so daß B. alsbald wieder nach Deutschland zurückkehren konnte, um noch in demselben Jahre die Wittwe Hans Dietrichs von Wasserstetten, Osanna von Neuhausen, heimzuführen. Auch erwarb er von König Ferdinand das bisher von Wasserstetten bewohnte Schloß Grafeneck unweit Münsingen. Der durch Solimans Einfall in Ungarn ausgebrochene Krieg rief ihn schon im folgenden Jahre wieder zu den Waffen. Er war so glücklich, mit Schertlin eine feindliche Abtheilung von 15000 Mann zu überfallen und zu vernichten, was dem Feldzug ein rasches Ende machte. Als Anerkennung seiner Leistungen ernannte ihn der Kaiser zu seinem Kriegsrath. Dagegen verließ ihn sein bisheriges Glück, als Landgraf Philipp von Hessen im J. 1534 den Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land zurückführte. Bei Nordheim verwundet, gelang es B. nach der Schlacht bei Laufen nur mit

Mühe, wenigstens seine Fahnen zu retten. In Folge dieses Ereignisses verlor er auch Grafeneck, welches würtembergisches Lehen war, doch ernannte ihn König Ferdinand dafür zum Vogt des benachbarten Schelkingen. Im J. 1537 nahm ihn der Kaiser von neuem in Anspruch, um Truppen für ihn zu werben und diese ihm in die Niederlande zuzuführen. Eine Verwundung bei der Belagerung von St. Pol, wie es scheint, am Arm, hielt ihn längere Zeit in Brüssel auf dem Krankenlager; später mußte er sich an den erfolglosen Türkenkriegen, in welchen Ofen verloren ging, betheiligen, wo den Deutschen keine Lorbeeren blühten. Dagegen fand er in dem Feldzug von 1544 gegen Frankreich Gelegenheit, durch die Ueberrumpelung von Vitry und durch die Erstürmung von Meaux zur Beschleunigung des Friedens von Crespy wirksam beizutragen. Im schmalkaldischen Kriege hielt er im Auftrage des Herzogs von Baiern das Städtchen Rain am Lech besetzt, doch mußte er es auf dessen Befehl am 10. August 1546 räumen, worüber der Kaiser so entrüstet war, daß er B. gefangen setzen ließ, bis der Herzog ihn rechtfertigte. Auch scheint ihm der Kaiser wieder sein volles Vertrauen geschenkt zu haben. Er schickte ihn wenigstens nach Cassel, um mit Landgraf Philipp wegen dessen Unterwerfung zu verhandeln, was freilich nicht gelang. In der Schlacht bei Mühlberg hatte B. wol kein bedeutendes Commando: denn es wird von ihm nur berichtet, daß er das Schloß Mansfeld durch Capitulation eingenommen habe. Das J. 1554 führte ihn dann wieder in die Niederlande, wo Karl V. den Krieg gegen Frankreich persönlich leitete. Mit den zehn Fähnlein, welche er dem Kaiser brachte, entsetzte er die Festung Renth, was ihm dieser dadurch lohnte, daß er ihm gestattete, sich rothen Siegellacks zu bedienen — damals ein Vorrecht des hohen Adels. Seinen letzten Feldzug unternahm er zur Unterstützung des Königs Philipp II. von Spanien, dem er 1557 den glänzenden Sieg von St. Quentin erfechten half. Inzwischen war seine Gattin verstorben, und da er in Schwaben heimisch geworden war, so überließ er seine hessischen Güter seinem Neffen und scheint sich dann vorzugsweise der Erziehung seines einzigen Sohnes gleichen Namens gewidmet zu haben, welcher auch das Geschlecht fortsetzte. Er selbst starb am 29. Juni 1567 zu Schelkingen und wurde in der dortigen Pfarrkirche beigesetzt. Als würdigen Nachfolger von Frundsberg könnte man ihn „den letzten Landsknecht“ nennen; denn Niemand kannte wie er das Landsknechtwesen, welches er in einer „Kriegsordnung von allen Aemtern“ schriftlich geschildert hat, und Wenige vermochten, durch Gerechtigkeitsliebe, Festigkeit und persönliche Tapferkeit diese Kriegsbanden in gleicher Weise zu lenken. Die Handschrift befindet sich zu München und würde gedruckt für die Culturgeschichte gewiß große Ausbeute gewähren. Bemerkenswerth ist noch, daß, wiewol er fast sein ganzes Leben lang Krieg führte, doch auch seine Friedensliebe und seine Versöhnlichkeit besonders gerühmt wird.

Solger, Konrad v. Bemelburg. Nördlingen 1870. Bernhardi.

Boysen: Friedrich Eberhard B., geb. 1720 zu Halberstadt, † 1800, Oberhofprediger und Consistorialrath im Reichsstifte Quedlinburg, ist bemerkenswerth wegen seiner vielfachen, zumal orientalischen Gelehrsamkeit (sein „unmittelbar aus dem Arabischen übersetzter Koran“ erschien in 2. Aufl., Halle 1775) und als einer der letzten Vertreter des altlutherischen Lehrbegriffs im Zeitalter der Aufklärung. Auf diesem orthodoxen Standpunkt, der ihn aber doch nicht abhielt, am göttlichen Ursprung der hebräischen Accente zu zweifeln und den Exorcismus aufzugeben, eiferte er gegen Thomasius, der den Aristoteles pasquillantisch heruntergesetzt habe, gegen den lüderlichen Herumläufer Edelmann und dessen von Dr. Bahrdt adonisirten Auswürfe, gegen den Socinianer, den er nicht blos in der Dogmatik, sondern ebenso kenntlich in der Moral fand, endlich gegen die sophistische Witzgelehrsamkeit und cyklopische Grobheit der Religionsmischer.

Bei aller Sprache der Demuth selbstgefällig und von sich eingenommen, wollte er in mancherlei Wissenschaft Vieles als der Erste und Vieles besser als Andere gemacht haben.

Boysen's eigene Lebensbeschreibung. 2 Th. Quedlinb. 1795 (reicht aber nur bis 1760). Frank.

Boysen: Peter Adolf B., Theolog und Philolog, geb. zu Aschersleben 5. Nov. 1690, † 12. Jan. 1743. Er studirte anfangs zu Wittenberg die Rechte, dann zu Halle Theologie, 1716 wurde er Pastor zu Aschersleben, 1718 Rector an der Domschule zu Halberstadt, 1723 Pastor an der Frauenkirche daselbst, 1731 zum k. Consistorialrath ernannt. Von seinen zahlreichen theologischen, philologischen, antiquarischen und kirchenhistorischen Schriften sind hervorzuheben: „Neue Acerra philologica oder Gründl. Nachrichten aus der Philologie und den römischen und griechischen Antiquitäten", Halle 1715 ff. (Der ganz von B. herrührende Band 1 und 2 oder Stück 1—6 enthält populär gehaltene Aufsätze aus dem Gebiete der römischen Antiquitäten, die von gründlichen Kenntnissen zeugen.) „De legione fulminatrice", 1719; „Phaedri fabulae", 1714; „Historia Mich. Serveti", 1712. Zahlreiche Artikel in der Neuen Bibliothek. Thl. 30—40 ꝛc.

J. J. Moser, Lex. der jetztlebenden Theologen. S. 95 f. H.

Bozzini: Philipp B., geb. 25. Mai 1773 zu Mainz, studirte zu Jena Medicin, promovirte zu Mainz 1796. In Frankfurt wurde er 1803 als Arzt aufgenommen und 1808 zum Physicus extraordinarius ernannt. Er starb schon 1809 in der Nacht vom 4. auf den 5. April am Typhus. — B. hat das Verdienst, in einer Zeit, wo die meisten Aerzte von naturpilosophischen Speculationen in Anspruch genommen waren, ein wichtiges Mittel der Diagnostik zuerst angegeben zu haben. Im J. 1807 erschien am Landes-Industriecomptoir zu Weimar in Folio sein Werk: „Der Lichtleiter oder Beschreibung einer einfachen Vorrichtung und ihrer Anwendung zur Erleuchtung innerer Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers". Mit Kupfern. — Bozzini's Idee wurde verworfen von der medicinischen Facultät und der Josephsakademie zu Wien. Die Wiener medicinische Facultät nannte das Instrument laterna magica in corpore humano. Dagegen ist die Nachwelt ihm gerecht geworden. Morell Mackenzie („On the use of the laryngoscope in the diseases of the throat", London 1865) bezeichnet den Lichtleiter als das erste Laryngoskop; in der Gazette des hôpitaux vom 4. Mai 1867 ist der Lichtleiter abgebildet. Stricker.

Brabant: Henning B. (Brabandt, Braband), geb. zu Braunschweig um das J. 1550 von bürgerlichen Eltern, † 1604. Schon auf der Schule übertraf er nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen seine Mitschüler an Kenntnissen um vieles, und auf Universitäten, auf welchen er sich fünf Jahre lang aufhielt, hatte er so viel erlernt, daß er nach den eigenen Worten der Acten „mit Nutzen einen Academicum abgeben und wenn es seine Gelegenheit hätte erleiden wollen, in Doctorem juris utriusque hätte promoviren können". Von der Akademie zurückgekehrt, widmete er sich in seiner Vaterstadt der advocatorischen Praxis und war ein besonders eifriger Anhänger und Verbreiter des damals in Deutschland zur Geltung kommenden römischen Rechts. Diese Praxis setzte er auch fort, als er um das J. 1553 oder 1554 zum Bürgerhauptmann, d. h. zum Vertreter der Bürgerschaft, gewählt wurde, deren unbegrenztes Vertrauen er in hohem Grade besaß. Um diese Zeit waren die bürgerlichen Spaltungen in der Stadt Braunschweig zu einer Höhe gestiegen, welche das Schlimmste befürchten ließ. Zu den inneren Zwistigkeiten gesellte sich der Unfriede mit dem Landesherrn, dem thatkräftigen Herzog Heinrich Julius von Braunschweig. Dieser, welcher

die widerspenstige, nach der Reichsunmittelbarkeit strebende Stadt als seine Landstadt unter seine Botmäßigkeit zu bringen trachtete, lag mit derselben beständig im Kampfe, wodurch Handel und Verkehr gelähmt wurden und die Stadt vielfachen Schaden erlitt und unter der Bürgerschaft große Unzufriedenheit gegen den Rath hervorgerufen wurde. Es war ein Krieg Aller gegen Alle. Das „große Regiment der Stadt“ wurde aus drei Ständen gebildet, dem Rathe nebst den Rathsverwandten, den Gildemeistern und den Bürgerhauptleuten, d. h. den Vertretern und Wortführern der gemeinen Bürgerschaft. Diese Verfassung, welche nach und nach durch verschiedene innere Aufstände (Schichte und Uplöpe) herangebildet war, war zugleich aristokratisch und demokratisch. Der Rath bestand zum großen Theile aus Personen, welche den „Geschlechtern“ oder „Stadtjunkern“ angehörten, aber er wurde von den Gildemeistern und den Bürgerhauptleuten nach bestimmten Grundsätzen gewählt. Der Rath erwählte aus seiner Mitte die Bürgermeister, deren es 14 in der Stadt gab, und die Kämmerer. So wurde es in allen fünf Weichbilden, von denen jedes seinen eigenen Rath und sein eigenes Rathhaus hatte, gehalten. Einen Ausschuß dieses großen Raths bildete der sogenannte „Küchenrath“ von seinem Versammlungsorte auf der Münzschmiede oder Küche benannt. Er bestand aus den 14 Bürgermeistern, den Syndiken und dem obersten Kämmerer und wurde als höchster Vertreter des Stadtregiments betrachtet. Gegen dieses Regiment nun kämpften die Bürgerhauptleute als Führer der Bürgerschaft, welche schon seit geraumer Zeit sich beschwerte, daß die „Geschlechter sich des Stadtregiments und des Rathsstuhles, besonders aber der vornehmsten Aemter gemeiner Stadt dermaßen bemächtigt hätten, daß sie gleichsam als Erbherren der Stadt angesehen werden könnten. Der angeblichen Wahlfreiheit ungeachtet würfen die Stadtjunker sich die Aemter gleich Spielbällen einer dem andern zu, so daß andere gute, ehrbare Leute in den Ehrenstand der Bürgermeister oder Kämmerer nicht gelangen könnten. Die Stadtjunker, welche sich lächerlicher Weise den Venetianern gleich schon Patricier zu nennen anfingen, obwol sie ursprünglich arme Dorfjunker gewesen, seien Pflastertreter, welche aufgeblasen von Hoffart und Verachtung andere gute ehrliche Leute, so nicht aus ihren vermeinten großen Geschlechtern geboren, verhöhnten und spöttisch auslachten. Keine Democratiam wollten sie ferner dulden, sondern in ihrer aufgeblasenen Hoffart allein eine Oligarchiam vel Aristocratiam gelten lassen.“ Eine solche Sprache redeten die Bürgerhauptleute, welche sich ihrerseits, weil ihre Gegner Patricier sein wollten, Tribunen nannten; ihr Wortführer war Henning B., mit dessen Geistesschärfe, Beredsamkeit, Gewandtheit in Geschäften und Gelehrsamkeit sich zu jener Zeit in Braunschweig kein Anderer vergleichen konnte und der bei seinen Mitbürgern in so hohem Grade beliebt war, daß er allgemein als der „gute Mann“ bezeichnet wurde. B. war jedoch bei allen seinen hervorragenden Eigenschaften seit seinem ersten öffentlichen Auftreten entschieden Parteimann, und jene Sprache enthielt neben vieler Wahrheit auch eben so große Uebertreibung. Richtig war, daß der Rath immer mehr eine aristokratische Stadtverwaltung herbeizuführen trachtete, daß sich die Geschlechter durch städtische Aemter, wenn auch mit denselben eigentliche Besoldungen in der Regel nicht verbunden waren, bereicherten, daß sie den Bürger weit geringer als sich achteten (sie selbst nannten sich cives originarii), dagegen aber ließen sie es sich angelegen sein, Ruhe und Ordnung in der Stadt und, wenn auch ihres eigenen Interesses wegen, den Frieden mit dem Landesherrn aufrecht zu erhalten oder, wenn solcher gestört war, wieder herzustellen, denn sie waren alle dem Landesherrn mit Lehnseiden verwandt und fühlten es schmerzlich, wenn ihnen die Einkünfte aus den Lehen vorenthalten wurden. Dieses Lehnsverhältniß gab den Bürgerhauptleuten Vorwand, die Geschlechter immer mehr zu verdächtigen und dadurch das patricische Regiment

zu untergraben und endlich zu stürzen. Die Geschlechter, sagten sie, könnten gerade vermöge ihres Lehnsverbandes mit dem Herzoge nicht auf Seiten der Stadt sein, und obgleich die eingeholten Gutachten der Juristenfacultäten mehrerer Universitäten dieser Behauptung widersprachen, so brachten es die Hauptleute durch ihre Beschuldigungen doch dahin, daß sie die Geschlechter immer mehr und mehr bei der Bürgerschaft verdächtigten. Es entstanden Unruhen, Zusammenrottirungen und Kämpfe. Noch war es zweifelhaft, zu welcher Partei die Stadtgeistlichkeit treten werde. Diese besaß zu der Zeit eine große Gewalt über die niedere Bürgerschaft. Der braunschweigische Stadtsuperintendent glaubte die Rechte des Papstes geerbt zu haben und das geistliche Ministerium der Stadt maßte sich die Gewalt einer Kirchenversammlung an. Anfangs schien die Geistlichkeit sich auf die Seite der Stadthauptleute neigen zu wollen. Der Coadjutor der zu Anfang des 17. Jahrhunderts erledigten Stadtsuperintendentur, Magister Kaufmann, trat dem Hochmuthe der Geschlechter mit gleichem geistlichem Hochmuthe entgegen. In einer am Dreikönigstage 1602 gehaltenen Predigt verglich er die Stadtjunker mit den Vornehmen in Sodom und Gomorra und ermahnte die Zuhörer, sie möchten in der auf den andern Tag bevorstehenden Rathswahl „ehrliche Leute und nicht solche Leute kiesen, welche in Wollust, Ueppigkeit und Ehebruch lebten“. Gegen die vereinte Macht der Geistlichkeit und der Stadthauptleute konnte sich der Rath nicht halten; am Tage nachher, am 7. Januar 1602, legten 28 Mitglieder des Raths ihre Stellen nieder. Die Bürgerhauptleute sahen ihr Ziel erreicht, die Patricier waren aus dem Rathe entfernt, es wurde aus der Mitte der Bürgerschaft ein neuer Rath gewählt, dessen Gewalt durch den von B. entworfenen „neuen Receß“ bedeutend eingeschränkt wurde. Das Regiment wurde demokratischer als je vorher. Henning B. wurde für seine Bemühungen auf Verlangen der Bürgerschaft mit einem Ehrengeschenke von tausend Gulden aus der Stadtcasse belohnt, sein Name war hochgefeiert, Alles lauschte seinen Worten, wenn er sprach; was er wollte, war auch der Wille der Bürgerschaft; die Hauptleute waren hochgebietend. Die Stadtverfassung hätte nun eine wohlgeordnete werden können, wenn B. in den Rath eingetreten oder zum Stadtsyndicus ernannt worden wäre. Aber er blieb und zwar mit eigenem Willen, um allen Schein des Ehrgeizes zu vermeiden, Bürgerhauptmann, welche Stellung ihn bald auch gegen den neuen Rath in Opposition bringen mußte. Um seine ganze Zeit seinem Amte widmen zu können, gab er, obgleich keineswegs wohlhabend, seine bedeutende Advocatur auf (er führte allein bei dem Obergerichte in Wolfenbüttel 80 Processe) und ging im März 1602 als Reisesecretär des Raths und der Bürgerschaft an den kaiserlichen Hof nach Prag, nun durch Sollicitationen und Geschenke vorzüglich in dem zwischen dem Landesherrn und der Stadt Braunschweig entstandenen Zerwürfnisse die Gewogenheit des Kaisers und seiner Räthe zu gewinnen, kehrte aber mit seinen vom Rathe und den Gilden gewählten Reisegefährten unverrichteter Sache nach Braunschweig zurück, wo sich während seiner Abwesenheit die Verhältnisse sehr zu Ungunsten der Stadthauptleute geändert hatten. Die Geistlichkeit, welcher das neue Regiment wenig zusagte, da sie sich von den Stadthauptleuten nicht genug geehrt und ihr Einkommen durch den Groll der Patricier geschmälert sah, hatte sich mit den rachebrütenden Geschlechtern vereinigt, von den Kanzeln herab wurden die früher als Pflastertreter gehöhnten Stadtjunker als die „unterdrückte Unschuld“ bezeichnet, welche stets zum Frieden gerathen und das Steuer der Stadt so sicher als das Steuer am Schiffe Petri geführt hätten. Herzog Heinrich Julius, welcher die seine landesherrliche Ehre beleidigenden Anmaßungen, die die Stadt Braunschweig fast täglich gegen ihn ausübte, nicht länger ungestraft hingehen lassen wollte, traf alle Zurüstungen, um die widerspenstige Stadt unter seine Botmäßigkeit

zu bringen. Er schnitt ihr alle Zufuhr ab, wodurch in der Stadt Mangel und Noth entstand. Diesen unbehaglichen Zustand benutzte die Geistlichkeit, um denselben als ein Strafgericht Gottes darzustellen, welches durch den neuen Receß von 1602 herbeigeführt sei. B., welcher in seiner Eigenschaft als Reisesecretär mehrmals in Wolfenbüttel mit des Herzogs Geheimschreiber, Kanzler Dr. Jagemann, über Herstellung des Friedens verhandelt hatte, gerieth bald in den Verdacht, ein heimlicher Anhänger des Herzogs zu sein, und damit umzugehen, die Stadt in die Gewalt des Landesherrn zu bringen. Immer weiter und weiter gingen die Anfeindungen der Geistlichkeit gegen die Stadthauptleute und alle Kanzeln ertönten von Anklagen gegen dieselben. Auch hier versuchte der Rath vergeblich eine Ausgleichung herbeizuführen. Der Streit gedieh dahin, daß das geistliche Ministerium sämmtliche Stadthauptleute, B. an der Spitze, excommunicirte und vom Abendmahle ausschloß. Diese Maßregel erregte unter der Bürgerschaft einen ähnlichen Schrecken, als früher in der katholischen Kirche der Bannfluch verbreitet hatte. Auch der Aberglaube wurde gegen B. zu Hülfe gerufen, B. wurde angeklagt, daß er seine Schriften mit Hülfe und unter Beistand des Teufels verfaßt habe und alle Schritte gegen den alten Rath ihm vom Bösen eingegeben seien, der ihn in Gestalt eines schwarzen Raben besuche und auf offener Straße verfolge. Er vertheidigte sich mit einer: „Nothwendigen und kurzen Widerlegung auf etlicher boshafftiger, feindseeliger und leichtfertiger Leute und Ehrendiebe neue falsche Auflagen und Beschuldigungen“, und durch den „Rabentand, kurze Verantwortung und Bericht auf die grobe Lüge ꝛc.“. Der Rath suchte den Groll der Geistlichkeit durch Geduld und Nachgiebigkeit zu besänftigen, allein es gelang ihm nicht und er wurde bei der Bürgerschaft bald noch verhaßter, als es der alte gewesen; denn lieber wollte sich der Bürger von den Geschlechtern tyrannisiren lassen, als von Seinesgleichen. Die Patricier hielten sich äußerlich still und schürten das Feuer nur heimlich, sie warteten ab, welchen Ausgang der Zank der Geistlichkeit mit den Stadthauptleuten nehmen werde. Der neue Rath, welcher einsah, daß er nur mit Hülfe der Geistlichkeit am Ruder bleiben könne, trat nun ebenfalls gegen die Stadthauptleute auf. Bald kam es zum offenen Kampfe. Ein braunschweigischer Bürger Anton Eimecke, welcher aus der Stadt verwiesen, aber heimlich in dieselbe zurückgekehrt war und somit „der Stadt Veste gebrochen“ hatte, wurde, da er sich gegen den Syndicus und den Rath tobend und scheltend vergangen und gedroht hatte, daß, wenn man ihm nicht zu seinem Rechte verhelfe, zwölf Männer bereit seien, ihm dasselbe mit Gewalt zu erwerben, verhaftet und in das Gefängniß geworfen. Es wurde leicht, durch die Folter die Geständnisse zu erpressen, welche dem Rathe angenehm waren. Eimecke bekannte, daß Henning B. und dessen Genossen, zwölf an der Zahl, ihn in die Stadt gefordert und zu den von ihm unternommenen Schritten verleitet hätten. Es entstanden Zusammenrottirungen und es wurde das Gerücht verbreitet, B. wolle die Stadt dem Herzoge verrathen und „dieselbige an etlichen Orten mit Feuer anlegen“. Die Pastoren, voran der Magister Kaufmann und der Superintendent Wagener, zauderten nicht, das Gerücht zu mehren. Sie gingen bei den Bürgern umher, man kam auf dem Hagenmarkte zusammen, Hunderte von Bürgern schlossen sich ihnen an; müde der ewigen Unruhen wollte man Ruhe um jeden Preis. Am 3. September 1604 war wieder eine Volksversammlung auf dem Hagenmarkte, während die Bürgerhauptleute auf dem Altstadtmarkte zusammenkamen. B. begab sich, als die Versammlung auf dem Altstadtmarkte sich aufgelöst hatte, im Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit in das Gasthaus zum Einhorn, um dort den Ausgang des Tages abzuwarten, als gegen Abend, aufgestachelt von der Geistlichkeit und den Patriciern, vor dem Hause ein Volkshaufen erschien und die Hauptleute als „Schelme und Stadtverräther“ in

seine Hände zu bekommen suchte. Es gelang B. aus dem Hause zu entkommen und aus der Stadt zu fliehen. Bei dem Sprunge über die Stadtmauer aber brach er ein Bein, schleppte sich zwar bis zum Dorfe Broitzem fort und lag die Nacht hindurch hülflos unter einem Busche, schnell aber wurde er seinen Verfolgern verrathen und in die Stadt zurückgeführt. Nun begann ein Proceß gegen den unglücklichen Mann, bei dem die furchtbarste Folter zur Erpressung des Geständnisses angewendet wurde. Wie B. gefoltert ist, das ist in seiner ganzen Scheußlichkeit der Nachwelt aufbewahrt. Die Originalverhandlungen finden sich vollständig in mehreren Bänden im Stadtarchive zu Braunschweig. B. wurde am 17. Sept. 1604 mit einer so raffinirten Grausamkeit hingerichtet, daß die Hand zurückbebt, solche Gräuel der Vorfahren niederzuschreiben.

Vgl. Henning Braband und seine Zeitgenossen von F. K. v. Strombeck in: Braunschweigisches Magazin 1827 Nr. 21 bis 25, 1828 Nr. 40. Erweitert und berichtigt als besondere Schrift, Braunschweig und Halberstadt, 1829. 8. Ein wohlerhaltenes, während Brabant's Anwesenheit zu Prag im J. 1602 gemaltes lebensgroßes Porträt befindet sich im städtischen Museum zu Braunschweig. Das tragische Geschick des unglücklichen Volksführers hat denselben mehrfach zum Gegenstande romanhafter und dramatischer Behandlung gemacht. Spehr.

Brabeck: Friedrich Moritz, Freiherr (später Graf) v. B., namhafter Kenner und Sammler auf dem Gebiete der bildenden Kunst, Gründer der Chalkographischen Gesellschaft zu Dessau, geb. 4. Aug. 1728 zu Brabeck in Westfalen, zum Priesterstande bestimmt, besuchte die Theresianische Akademie in Wien, ward später Domherr in Hildesheim und Paderborn. Nach 1785 verließ er mit päpstlicher Dispensation den geistlichen Stand, heirathete und zog sich auf sein Familiengut Söder bei Hildesheim zurück. Hier lebte er fast ausschließlich der von ihm gegründeten, umfangreichen Gemäldesammlung, die jedoch nach Mitte unseres Jahrhunderts durch den Grafen Andreas von Stolberg-Söder (an den nach Erlöschen der Familie B. das ganze Brabeck'sche Besitzthum durch Heirath gekommen war), schon wieder veräußert wurde. B. war ein Mann von umfassender Bildung und feinem Geschmack, daneben in praktischen Dingen leicht zu seinem Nachtheile phantastisch. An das von ihm in Dessau 1795 gegründete und 1796 vom Fürst L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau übernommene Institut der chalkographischen Gesellschaft knüpfte er die größten Hoffnungen. Es sollte durch Vervielfältigung vorzüglicher Kunstwerke den Kunstsinn in Deutschland und auch über Deutschland hinaus (man knüpfte sogar mit Amerika geschäftliche Verbindungen an) pflegen und womöglich ein Sammelpunkt aller Kunstbestrebungen der Zeit werden. Zu Mitarbeitern an diesem Institute zählten die Kupferstecher J. G. Huck, J. J. Freidhoft, J. P. Pichler, L. Buchhorn, Chr. Haldenwang, J. J. Langenhöffel u. a. Einer der begabtesten Zeichner war H. Wehle (s. Nachlaß in Görlitz). Doch schon im J. 1806, nachdem die Gesellschaft im Ganzen 136 Bl. (in Schwarzkunst, Aquatinta, Linien- und Punctirmanier) veröffentlicht hatte, ging das Institut durch ungeschickte Verwaltung und Ungunst der Zeit wieder ein.

Vgl. A. H. Valentini (von Heideck)), Die Chalkogr. Gesellschaft zu Dessau. Dessau 1847 und besonders die auf amtlichen Quellen beruhende Darstellung von O. West, Die chalkogr. Gesellschaft in Dessau 1796—1806 (in Weigel's Archiv f. bild. K.). Hosäus.

Braem: Konrad B., druckte zwischen 1475—1481 zu Löwen. Sein erstes bekanntes Buch ist: „Aristoteles. Liber primus et secundus priorum analyticorum.“ Sine loco (Löwen) Conradus Braem. 1475. 4. Sein letztes 1481 gedrucktes: „Lanfranc. Chirurgia parva ou Cirurgijn.“ — „Guidonis de Cauliaco

Anathomia.“ — „Avicenna Fleubothomia. In die universiteijt van Loven, Conraert Brame ou Braem.“ (14)81. 4. Ueber sein Leben ist nichts bekannt.

Vgl. H. von der Meersch, Recherches sur la vie et les travaux des imprimeurs belges et néerlandais. Vol. I. p. 89. Campbell, Annales de la typographie néerlandaise au XV. siècle p. 45, 306 &c. Kelchner.

Brägger: Ulrich B., „der arme Mann im Toggenburg“, von seinem Wohnorte „Im Näbis“, Gemeinde Wattwil, genannt „Näbis Uli“, Naturschriftsteller, geb. 22. Dec. 1735, † 11. Sept. 1798. Unter den ärmlichsten Verhältnissen als Geißbub in einer der wildesten und abgelegensten Gegenden des Toggenburg emporgewachsen, wurde Näbis Uli in seinem 20. Lebensjahre durch falsche Angaben zu Schaffhausen einem preußischen Werber in die Hände geliefert, zu Berlin mit Gewalt in ein Regiment gesteckt und am 22. Aug. 1756 in den siebenjährigen Krieg geschickt. Nach der Schlacht bei Lowositz am 1. Oct. 1756 gelang es ihm, dem aufgedrungenen Soldatenhandwerk zu entfliehen. In der Heimath arbeitete er sich nach und nach vom Taglöhner zum kleinen Garnhändler und Fabrikanten empor, verblieb aber Zeit seines Lebens in sehr bescheidenen Verhältnissen. Von seiner ersten Jugend an zeigte sich ein außerordentlich reger Sinn für tiefere Naturauffassung an ihm, dem sich später ein ebenso erregbares sittlich-religiöses Gefühl beigesellte mit dem unüberwindlichen Drange, seinen Geist durch Lectüre zu nähren und seinem Denken und Fühlen durch schriftliche Aufzeichnung Ausdruck zu geben. Daraus entstand eine Selbstbiographie und ein Tagebuch, in welchen sich die ganze geistige Richtung jener Zeit auf die merkwürdigste und lebendigste Weise aus einem abgelegenen Winkel des Thurthales wiederspiegelt. H. H. Füßli in Zürich erhielt durch Vermittlung des damaligen Pfarrers von Wattwil Kunde von der verborgenen Schriftstellerei des „armen Mannes im Toggenburg“, veröffentlichte zuerst im „Schweiz. Museum“ einzelne Abschnitte seiner Biographie, hierauf im J. 1789 die ganze Lebensgeschichte und im J. 1792 auch das Tagebuch.

(Goed. 1142 führt ihn voce Braeker auf.) Wartmann.

Braght: Tieleman Jansz. v. B., geb. 1625 zu Dordrecht, † zu Moordrecht 1664, der Sohn eines Tuchwebers, zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Eifer und Kenntnisse aus. Nach gehöriger Vorbereitung und eingehendem Studium der Theologie trat er 1648 in seiner Vaterstadt bei den Mennoniten, gewöhnlich die Taufgesinnten genannt, als Prediger auf. Als eifriger Vertheidiger der Secte betheiligte er sich öfters auch an öffentlichen Disputationen. Mehr als durch seine „Schole der redelyke denge“ (1657) und die erst nach seinem Tode herausgegebenen Predigten, hat er sich durch seine kirchenhistorische Arbeit berühmt gemacht. 1660 erschien zu Dordrecht: „Het bluedig tooneel of martelaarsspiegel der doopsgezinde en weerlooze christenen“ (Das blutige Schauspiel oder Martyrerspiegel der taufgesinnten und wehrlosen Christen), 1685 zum zweiten Mal herausgegeben und häufig im Auszug gedruckt. Das Werk zeigt ausgebreitete historische Kenntnisse und ein wirklich lobenswerthes Quellenstudium. Für den Historiker enthält es ein sehr schätzbares Material. Seine dogmatischen Ansichten brachten v. B. zu der Annahme, daß die taufgesinnten Christen schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche zu finden seien, und waren Ursache, daß er am Ende jedes Jahrhunderts eine Geschichte der Taufe folgen ließ.

Glasius Godgel. Nederl. verzeichnet die Quellen zu v. Braght's Biographie. Vos.

Brahel: Johann Adolf B., Geschichtschreiber, gest. noch jung als Vicar der Stiftskirche von St. Cunibert in Köln im Dec. 1652. Seine Bildung hatte er am Montaner-Gymnasium zu Köln erhalten. Schon früh wandte er seine

Neigung geschichtlichen Studien zu und im Jahre 1649 gab er im Verein mit Tuldenus und Brewer bei F. Kinkius den „Tractatus historico—politicus“ heraus. Im Jahre 1650 erschien von ihm bei demselben Verleger: „Historia aut verius succincta epitome historiae annorum 34; nempe ab anno 1618 usque ad annum 1649. Editio prima, qua divendita addito quadriennio eodem authore. Editio secunda ab anno 1618 ad 1652.“ Die Fortsetzung bis zum J. 1652 wurde von Christian Adolf Tuldenus ausgearbeitet und der dritten Ausgabe des Brahel'schen Werkes beigefügt. Die von Tuldenus besorgte Ausgabe führt den Titel: „Historia universalis rerum notabilium ubique pene terrarum gestarum per Adolphum Brachelium, I et II partibus ab anno 1618 usque ad annum 1651 comprehensa, inde vero usque in annum 1660 per Christ. Adolph. Tuldenum III, IV, V, VI partibus continuata.“ Auf das Bitten des Verlegers Kinkius gab er seine Zustimmung dazu, daß derselbe die Epitome suae historiae seinem Werke beidruckte. Brahel's Schreibweise ist elegant und klar.

Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis. v. Büllingen, Buchdruckergesch. der Stadt Köln. Jöcher, Bd. 1. Ennen.

Brakel: Dirk Gerritsz. B. oder Theodorus Gerardi à, geb. 1608 von katholischen Eltern zu Enkhuyzen in Nord-Holland. Obgleich er sich eine Zeit lang zu Franeker aufhielt, ließ er sich doch nicht als Student an der dortigen Universität einschreiben. Lange war er unsicher, ob er als Prediger bei den Reformirten auftreten sollte. Später aber meinte er einen höheren Ruf dazu zu vernehmen und trat nun 1638 als Prediger zu Beers auf. 1653 übernahm er die Predigerstelle zu Makkum in Friesland, wo er 1669 gestorben ist. B. war ein frommer Mann und eifriger Hirte seiner Gemeinde. Durch seine Schriften („Het geestelyke leven“, welches im J. 1648 erschien, „Trappen des geestel. levens“, nach seinem Tode im J. 1670 von seinem Sohn Wilhelm herausgegeben) geht ein tief mystischer Zug, der ihnen für Manche, in unserer Zeit sogar, einen höheren Reiz verleiht. Vos.

Brakel: Peter v. B., Kölner Buchdrucker, druckte von 1603 bis 1650; im Ganzen sind 110 Drucke von ihm bekannt, darunter viele mit prachtvollen, durch geschickte Künstler, wie Abraham Hogenberg, gestochenen Titelblättern. Der größte Theil seiner Drucke ist in deutscher Sprache. B. war aus einer adelichen, aber unvermögenden Familie. Er wußte sich von der juristischen Facultät das Privileg auf alle Drucke dieser Facultät zu verschaffen; darum führte er den Titel: typographus juratus collegii facultatum juris utriusque. Eine Zeit lang arbeitete sein Bruder Arnold in seinem Geschäfte; derselbe zog aber bald nach Antwerpen und gründete hier eine eigene Druckerei. Ennen.

Brackenhoeft: Theodor B., † 22. Mai 1861 im 61. Lebensjahre, war erst Privatdocent, dann außerordentlicher Professor der Rechte und Mitglied des Spruchcollegiums an der Universität Heidelberg. Er docirte hauptsächlich deutsches Privatrecht und deutschen Civilproceß, und hat sich schriftstellerisch besonders um letztere Disciplin verdient gemacht durch seine Abhandlung: „Die Identität und materielle Connexität der Rechtsverhältnisse,“ 1839, und durch seine „Erörterungen über die Materien des allgemeinen Theils von Linde's Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprocesses,“ 1842. Brie.

Brambilla: Joh. Alex. Ritter v. B., Arzt, geb. zu Padua 15. April 1728, † zu Padua 29. Juli 1800. Leibarzt und Leibchirurg Kaiser Josephs II. begleitete er denselben auf seinen Reisen und hatte einen großen Einfluß auf die Entwicklung der medicinischen Schule Wiens. Er galt mit seinem Freunde P. Frank als der entschiedenste Vertreter der Verschmelzung der Medicin und Chirurgie. Auf seine Anregung gründete Kaiser Joseph II. in Wien 1785 die medicinisch-chirurgische Militärakademie. Als praktischer Chirurg hat B. viele neue

Instrumente erfunden und die älteren verbessert. Er gab auch mehrere medicinische Werke heraus.

Wurzbach, Biogr. Lexikon II, 108. Weiß.

Bramer: Benjamin B., Architekt und Mathematiker, geb. 1588 zu Felsberg in Hessen, † nach 1648 (wahrscheinlich 1649 oder 1650) in Ziegenhayn. Sein Vater war der Prediger David B., welcher, durch religiöse Unduldsamkeit mannigfach umhergetrieben, endlich durch Landgraf Wilhelm IV. von Hessen 1581 in Felsberg eine Anstellung erhielt, in welcher er bis zu seinem 1591 erfolgten Tode verblieb. Benjamin wurde somit als dreijähriges Kind vaterlos. Jobst Burgi (s. diesen), der Mann von Benjamins älterer Schwester, nahm ihn auf und leitete seine Erziehung, welche dadurch eine mathematische Richtung erhielt. Benjamin folgte dem Schwager 1603 nach Prag und verließ ihn erst, als nach dem Tode von Benjamins Schwester Burgi 1611 eine zweite Heirath einging. Während dieses Prager Aufenthaltes (1603—1611) fällt jedenfalls die von B. uns gemeldete Berechnung der sogenannten Progreßtabellen des Burgi. 1612 erhielt B. durch Landgraf Moritz von Hessen die Stelle eines Baumeisters in Marburg. Später zog er als Rent- und Baumeister nach Ziegenhayn, wo er gestorben ist. Von seinen ziemlich zahlreichen theilweise fremde Erfindungen schildernden Schriften ist besonders eine Sinustabelle (1614) und sein „Apollonius Cattus“, ein zweitheiliges Buch über Kegel- und Cylinderschnitte zu erwähnen, welch letzteres von B. selbst zweimal, 1634 und 1646, dann ein drittes Mal nach seinem Tode 1684 herausgegeben wurde. Die Casseler Landesbibliothek besitzt noch mehrere ungedruckte Handschriften mathematischen Inhalts von ihm.

Strieder, Hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. — Grunert, Archiv für Mathematik und Physik Bd. XVI. S. 364. Cantor.

Bramer: Leonhard B., Maler, geb. nach gewöhnlicher Annahme 1596 zu Delft, lebte noch 1667. Er wanderte 1614 durch Frankreich nach Italien, wo man ihn zu Rom in der niederländischen Künstlercolonie wiederfindet. Von südlichen Kunsteindrücken lassen zwar seine meist unerquicklichen Gemälde nichts erkennen, doch scheint er sich nach seiner Rückkehr (vor dem Jahre 1625) ziemlichen Ansehens wenigstens in seiner Vaterstadt erfreut zu haben, da ihm daselbst die Ausschmückung mehrerer Zimmerräume mit Fresken übertragen ward. Bekannter sind indeß seine Tafelgemälde von meist kleinem Format, worin er das Rembrandt'sche Helldunkel nachzuahmen suchte. Doch blieb das bei ihm meist nur ein schweres Dunkel, trüb durch Kerzenlicht oder Kaminfeuer erleuchtet. Sein Pinsel hat etwas Materielles, Trockenes, seine Phantasie ist nüchtern, wenn auch zuweilen überflüssig in Nebendingen, seine Figuren haben wenig Leben; aber in seinen besten Stunden hat er Einzelnes gemalt, was noch heutigen Tages als Rembrandt ausgegeben wird. Bilder von ihm sind nicht selten, doch erwähnen wir nur der Nummern 1127—29 in der Galerie zu Dresden: Christi Verspottung, König Salomon im Tempel betend, und die Königin von Saba vor jenem; im Belvedere zu Wien: die Allegorien der Vergänglichkeit und Eitelkeit; zu Madrid: einen Abraham und eine Hekuba.

Vgl. C. Vosmaer, Rembrand, Harmensz. van Rijn. W. Burger, Musées de la Hollande. Vol. II. O. Eisenmann.

Bran: Dr. Friedrich Alexander B., geb. 4. März 1767, † 15. Sept. 1831. Ueber die erste Hälfte seines jedenfalls reich bewegten Lebens liegen gar keine Nachrichten vor, da er nie dazu gelangte, seinen vertrautesten Freunden, selbst seiner Familie, die in Aussicht gestellten Eröffnungen zu machen. Auch Luden, mit dem die beste Kenntniß seines Lebensganges zu Grabe getragen worden ist, weiß in seiner theilnahmvollen Biographie („Minerva“ 1831, zugleich der

einzigen Quelle über Bran's früheres Leben) nichts zu berichten. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts finden wir ihn in Hamburg, wo er sich, mit geographischen und geschichtlichen Kenntnissen ausgerüstet, als Schriftsteller beschäftigte und eine vom Publikum viel gelesene und geschätzte Zeitschrift: „Miscellen" herausgab, die seinem Wohnungsorte bald den Namen Miscellen-Twiete verlieh. 1804 begann er seine „Nordischen Miscellen", während ihn die Bekanntschaft mit Archenholz zur Mitarbeiterschaft an dessen seit 1792 erscheinenden „Minerva" führte, in der er seine geschichtlichen Kenntnisse und seine reifen Urtheile über die politischen Fragen der Gegenwart in trefflichen Aufsätzen niederlegte. Seit 1809 überließ Archenholz ihm die Herausgabe der „Minerva" fast ausschließlich, und schon 1810 ging die Zeitschrift ganz in Bran's Hände über. Auch dieser gehörte ursprünglich zu den Verehrern der Napoleonischen Dynastie, von der man viel für die bessere Gestaltung unseres Vaterlandes hoffte; aber seit 1806 trat auch bei ihm, der sich enttäuscht fand, eine völlige Umwandlung der politischen Gesinnung ein, und mit derselben Freimüthigkeit und der ihm eigenen Unerschrockenheit und Festigkeit in der Vertheidigung und Geltendmachung seiner Ansicht, lenkte er jetzt in die entgegengesetzten Bahnen ein. Als er die bekannte Schrift von Cevallos über die spanische Revolution in Uebersetzung zum Abdruck brachte und die französischen Behörden mit ziemlicher Sicherheit ihn als Urheber der weitern Verbreitung ermittelt hatten, ließ ihn Davoust verfolgen. Unter Zurücklassung von Weib und Kind entging B. den Nachstellungen, obwol ihn befreundete Häuser in Leipzig, Altenburg, in Oesterreich auf die Dauer nicht halten konnten. In Prag entkam er nur dadurch, daß die Polizei auf „einen gewissen Brand" fahndete! Seine litterarischen Unternehmungen waren natürlich ins Stocken gerathen. Die „Nordischen Miscellen" hörten 1811 mit dem 15. Band auf; die „Minerva" war in andere Hände übergegangen. — 1813 gründete er eine neue Zeitschrift „Kronos", eigentlich eine bloße für Oesterreich berechnete Titelveränderung, da die „Minerva" in Oesterreich angefeindet wurde, die aber nicht lange bestand. Nach Leipzig zurückgekehrt, übernahm er nach dem Tode von Archenholz die „Minerva" unter seinem Namen. Als er 1815 Jena besuchte, fand er sich durch die Lieblichkeit der Lage angezogen und dies bestimmte ihn neben den Anziehungspunkten, die die Universitätsstadt in geistiger Beziehung bot, zur Uebersiedelung. Leider fand er das in der neuen Heimath nicht, was Hamburg ihm in geschäftlicher Beziehung gewesen war. Manche seiner wackern Unternehmungen, wie das „Ethnographische Archiv", das sich keines besonderen Erfolges erfreute, gingen bald ein; doch sicherte seine Geschäftsthätigkeit und seine Bürgertugend ihm die Liebe und Achtung der Mitwelt. Er war nach Luden's Zeugniß ein ausgezeichneter Mann. Gelehrter im eigentlichen Sinne des Worts war er nicht; aber er hatte trotz mangelhafter Schulbildung viele und schöne Kenntnisse namentlich in Geschichte, Geographie, in allen kaufmännischen Beziehungen. Wo seine Kenntnisse mangelhaft waren, arbeitete er nach, sein reger Geist, seine unermüdliche Thätigkeit brachten ihn in vollen Einklang mit den völlig neuen Kreisen, die die Universitätsstadt ihm zuführte. Strenge Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit zeichneten ihn aus. Burkhardt.

Brancalio: Johann Ernst B., Verfasser mehrerer, ihrer Zeit viel gelesener, sich weit über das Niveau gewöhnlicher Ritter-, Räuber- und Schauergeschichten erhebender Romane, ist am 6. Nov. 1785 zu Braunschweig geboren, war während des westfälischen Königreichs Adjoint à l'inspection aux Revues zu Cassel, trat 1814 in das braunschweigische Truppencorps ein und starb zu Braunschweig als Kriegs-Assessor und Mitglied des Kriegs-Collegiums am 9. Mai 1831. Von seinen vielen Romanen, welche zum Theil in mehreren Auflagen erschienen sind, nennen wir vorzugsweise: „Der Admiral Don Velasco

da Gaston, oder kühne Thaten eines Seeräubers." 1819. 4 Thle. „Centillas, treuer Gefährte des Admirals Velasco da Gaston, Opfer der französischen Revolution in Spanien." 1821. „Die Erscheinung im Schlosse der Pyrenäen." 1819. „Die Geheimnisse der Abtei von Santa Columba." 1819. „Das wandernde Gerippe." 1821. „Die Stimme des Unsichtbaren." 1823. „Archibalds Abentheuer, oder des Schicksals seltsame Fügungen." 1825. 3 Thle.

Spehr.

Brand, der Entdecker des Phosphors, über dessen Lebensumstände nur Weniges und zwar durch Leibniz (Historia inventionis phosphori, Misc., Berolin. 1710 T. I, p. 91) bekannt ist, war in seiner Jugend Soldat, dann Kaufmann in Hamburg, der durch Heirath Vermögen erworben, dies aber durch alchemistische Operationen verthan hatte. Er suchte nach Particularprocessen um einzelne Metalle zu veredeln und huldigte der Meinung, daß die veredelnde Kraft des menschlichen Körpers, welche Nahrungsmittel in Theile des Organismus verwandle, auch die materia prima erzeugen könne. Nach Angaben Anderer arbeitend, wollte er deshalb aus Urin einen Liquor darstellen, der Silber in Gold verwandle, und entdeckte so bei dessen trockner Destillation den Phosphor. Er verkaufte das Geheimniß an J. D. Kraft (nach Kunkel für 200 Thaler), welcher Kunkel einiges darüber mittheilte und dem Kurfürsten von Brandenburg 1676, sowie Karl II. von England 1677 und Sir Robert Boyle den Phosphor vorzeigte. Oppenheim.

Brand: Adam B., geb. zu Lübeck, machte schon früh Handelsreisen nach Moskau, ging 1692 mit dem Holländer Ysbrand Ides als Gesandter nach China, wurde 1697 preußischer Hof- und Commerzienrath und sollte als preußischer Gesandter nach Persien gehen, als der Tod des Königs 1713 die Abreise vereitelte. Brand's Reisen erschienen: 1697, 1698 und vermehrt 1712, 1723, 1734; Holländ. 1699; Franz. abgekürzt und mit Zus. 1699; Engl. in der Collection of voyages 1704. Vol. II.

Moller, Cimbria lit. Löwenberg.

Brand: Johann Georg B., Mathematiker, geb. zu Eschwege in Hessen am 4. April 1645, † zu Marburg 31. Oct. 1703. Er war der Sohn eines Rathsherrn von Eschwege, studirte Theologie, Philosophie und Mathematik in Marburg, wo er auch die verschiedensten gelehrten Würden bekleidete. Schon 1673 wurde er Doctor Theologiae, 1679 außerordentlicher, 1682 ordentlicher Professor der Mathematik, 1687 Professor der Logik und Metaphysik. Das vollständige Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften vergl. bei Strieder, Hess. Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Cantor.

Brand: Johann Christian B., Landschaftsmaler und Kupferstecher, geboren zu Wien 15. Novbr. 1723, † daselbst am 12. Juni 1795. Ein Sohn des Landschaftsmalers Christian Hilfegott B. (geb. zu Frankfurt a. O. 1695, † zu Wien um 1750), übertraf er weit seinen Vater durch seine feine Empfindung für Naturschönheiten, seine Architektur-Darstellungen und seinen ungewöhnlichen coloristischen Sinn. Eigenthümlich sind an seinen Landschaften auch die zart ausgeführten, lebendigen Staffagen. Seine Bilder haben zu seiner Zeit großen Anklang gefunden und sie finden sich noch heute in den Galerien Deutschlands, Frankreichs, Englands und Rußlands. Er malte seine Bilder auf Leinewand wie auf Holz. Im J. 1766 malte er im Auftrage des kaiserlichen Hofes „die Schlacht bei Hochkirch", welche sich im Belvedere befindet. — Auch als Kupferstecher versuchte er sich, sowol in der Landschaft wie im Genre. Unter seinen Stichen sind eine Suite von „Zeichnungen nach dem gemeinen Volke, besonders der Kaufruf in Wien 1775" hervorragend und speciell für Wien von hohem Interesse. Nach Brand'schen Gemälden erschienen Stiche von

Zink, Dequevanvillier und Bartsch. Seit 1771 war er Professor an der Akademie der Künste.

Wurzbach, Biogr. Lexikon. Weiß.

Brandel: Peter Johann B., Maler aus Prag, war der Sohn wohlhabender deutscher Eltern, geb. 1660 (nach anderer Angabe 1668), † 1739. Ohne Neigung zu gelehrten Studien begab er sich in seinem fünfzehnten Lebensjahre in die Schule des Hofmalers Schröder und blieb hier vier Jahre. Schon damals entwickelte er eine Leichtigkeit der Auffassung und Eleganz des Farbenauftrages, welche allgemein in Erstaunen setzte und einen zweiten Raphael erwarten ließ. Neunzehn Jahre alt fing er an selbständig zu arbeiten, malte anfänglich Porträts in der Manier des Skreta, welche wegen ihres schmelzenden Colorits sehr gefielen und sogar den Bildern Skreta's vorgezogen wurden. Bald erhielt er zahlreiche Bestellungen auf kirchliche Bilder, durch deren rasche und geschmackvolle Ausführung er sich in ganz Deutschland das größte Ansehen erwarb. Dieser Frühperiode seines Wirkens entstammen die besten Bilder, unter denen die öfters von ihm dargestellte Himmelfahrt Mariä besondere Anerkennung verdient. B. bewährte sich in derartigen Schilderungen als Glorienmaler ersten Ranges: Strahlen, welche durch Wolken brechen, schwebende Engel und ähnliche Gegenstände wußte er mit solchem Geschick in Harmonie zu setzen, daß man häufig an Correggio's berühmte „Nacht" erinnert wird. In seinem 33. Jahre vermählte er sich mit der Tochter eines Malers, welche Ehe aber nicht günstig auf seine künstlerische Thätigkeit einwirkte. B. führte von nun an einen unsteten Lebenswandel, arbeitete hier und dort in Klöstern, Schlössern und Dörfern, verbrauchte immer weit mehr, als er trotz vieler Aufträge und schneller Malweise einnahm und suchte zuletzt seine zerrütteten Verhältnisse durch eine bergmännische Unternehmung zu verbessern. Zu diesem Ende ließ er sich in der Stadt Kuttenberg nieder, gerieth aber hier immer tiefer in Noth und starb in bitterster Armuth. Kaum wurde sein Tod allgemein bekannt, so regte sich die größte Theilnahme für den Dahingeschiedenen: der Magistrat von Kuttenberg veranstaltete für ihn ein prachtvolles Leichenbegängniß. B. war ein Talent ersten Ranges: ausgerüstet mit dem feinsten Gefühl für Linien und Farben hat er sich unter äußerst ungünstigen Verhältnissen zu einer bedeutenden künstlerischen Höhe erschwungen. Er lebte im Zeitalter des Eklekticismus und der Schnellmalerei, war bei sehr oberflächlichem Unterricht nicht einmal zu unmittelbarem Naturstudium angeleitet worden und hatte, da er Böhmen nie verlassen, seine ganze Bildung nur durch Copiren untergeordneter Werke, wie die eines Berettini, Ferri, Caravaggio, Spranger ꝛc. erworben. Seine Leichtigkeit der Ausführung ist unbegreiflich, er war im Stande ein figurenreiches Altarbild von fünf bis sechs Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite in einer halben Woche zu vollenden. Dabei sehen seine Gemälde nicht gefegt oder übereilt aus, die Malweise ist immer sorgfältig und die Anordnung gefällig. Abgesehen von vielen Bildnissen und Frescomalereien wird die Anzahl der von ihm gefertigten Altarblätter auf fünfhundert angegeben. Drei vorzüglich schöne Bilder sieht man in der ehemaligen Cisterciensernonnenkirche zu Doxan, und fünf in der Stiftskirche Brzewnow bei Prag. B. hat auch in Kupfer radirt und es sind mehrere seiner Werke von andern Meistern in Kupfer gestochen worden.

Pelzel, Abbildungen und Biographien böhmischer Gelehrten und Künstler. Dlabacz, Böhmisches Künstlerlexikon. Magistratsarchiv zu Kuttenberg.

Grueber.

Brandenburg: Arnold B., geb. 26. Juni 1783, † 1. Juli 1870. Sein ganzes an administrativer und litterarischer Thätigkeit gleich fruchtbares Leben gehörte in vollster Bedeutung der Heimathstadt Stralsund an. Einer uralten

Patricierfamilie entstammt, aus welcher zahlreiche Mitglieder dem städtischen Magistrate angehörten, deren Bildnisse uns noch jetzt im Bürgermeistersaale erhalten sind, hat er der familiären Tradition folgsam sich von Jugend auf das nämliche Ziel vor Augen gestellt. Er studirte zu Greifswald und Göttingen; vorzugsweise bestimmend aber hat auf ihn in seiner Jugend der heimathliche Geschichtsforscher Dinnies († 1801, s. d.), gewirkt, dem er selber später (1827) ein biographisches Denkmal errichtete. Von seinen selbständigen größeren Schriften sind namentlich die „Geschichte des Magistrats der Stadt Stralsund“ 1837 und die Festschrift „Schill's letzte Tage“ 1859 zu erwähnen. Viele mit tiefer Sachkenntniß und anmuthiger Darstellung geschriebene Arbeiten zur pommer'schen, speciell stralsundischen Geschichte, Kunstgeschichte, Topographie, Rechts- und Staatswissenschaft erschienen in der „Sundine“ und andern Zeitschriften. Ueberdies bethätigte er sich als eifriges Mitglied der rügisch-pommer'schen Abtheilung der Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthümer, welcher er seit ihrer Stiftung im Jahre 1826 angehörte, sowie des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthümer und der dänischen Gesellschaft für nordische Alterthümer. Bedeutsam endlich steht Brandenburg's Name in alle Angelegenheiten Stralsunds und Neuvorpommerns verflochten, seitdem er 1808 in den Rath aufgenommen war, in welcher Eigenschaft er sich z. B. bei der v. Schill'schen Occupation eben so muthig wie opferwillig für den bejahrten Bürgermeister als Geisel anbot, und besonders während des in ununterbrochener Folge von 1822—64 bekleideten Syndicats. Allen im Laufe dieser langen Zeit hin und wieder beabsichtigten oder gar versuchten Ein- und Uebergriffen in städtische Gerechtsame stellte er eine energische Abwehr entgegen und wußte das verbriefte Recht oder Vorrecht der Stadt Stralsund mit zäher Nachhaltigkeit und juristischer Umsicht zu wahren.

Nekrolog von Dr. Pyl im 36. Jahres-Bericht der rügisch-pommer'schen Abtheilung der Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthümer S. 4—9.

Häckermann.

Brandenburg: Friedrich Wilhelm, Graf v. B., geb. 24. Jan. 1792 als der Sohn Königs Friedrich Wilhelm II. und der Gräfin Sophie von Dönhoff, † 6. Nov. 1850. Er und seine Schwester († 1848 als verwittwete Herzogin von Anhalt-Cöthen) wurden 1794 unter dem Namen von Brandenburg in den Grafenstand erhoben. Graf Friedrich wurde im Hause des Hofmarschalls v. Massow mit dessen Söhnen erzogen; er trat 1807 beim Regiment Gardes du Corps ein, war 1812 York's Adjutant in Rußland, zeichnete sich unter anderem bei Eckau aus, und erwarb den Orden pour le mérite. Zum Major avancirt, nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten bei Lützen, Wartenburg, Möckern und anderen Gefechten Theil, war 1814 in der Neujahrsnacht der erste Preuße, der das linke Rheinufer beim Uebergange bei Kaub betrat, wurde 1814 Oberstlieutenant, 1815 Oberst und erhielt im folgenden Jahre das Regiment Gardes du Corps. In den späteren Jahren zum Brigade- resp. Divisions-Commandeur ernannt, wurde er 1839 commandirender General des 6. Armee-Corps und 1848 General der Cavallerie. Im November 1848 wurde er nach Berlin berufen und zum Minister-Präsidenten ernannt. Die Absicht des Königs, der weitergehenden Bewegung eine feste Schranke zu setzen, war mit dieser Ernennung ausgesprochen. Graf B. war ein ebenso treuer und unbedingt ergebener Diener seines Königs, wie er sich als tapferer Soldat im Kriege bewährt hatte, überall bereit für seinen König zu sterben. Im October 1850 ging er nach Warschau zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Nikolaus und soll in Folge seines patriotischen Schmerzes über die Demüthigung erkrankt sein, die Preußen dadurch erlitt, daß der russische Kaiser es veranlaßte, die Erfurter Politik auf-

zugeben. Bald nach seiner Rückkehr starb er. Friedrich Wilhelm IV. setzte ihm ein Denkmal auf dem Leipziger Platze in Berlin. Graf B. war vermählt mit Mathilde v. Massenbach, die nach seinem Tode Oberhofmeisterin der Königin wurde. v. Meerheimb.

Brandenstein: Katharina v. B., eine Tochter des Eberhard v. B. auf Rosla, zu Anfang des 15. Jahrhunderts geboren; zuerst an einen Herrn v. Heßberg in Franken verheirathet, wußte sie als kinderlose Wittwe durch Schönheit und Koketterie den Herzog Wilhelm von Sachsen, Bruder des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, dem bei der brüderlichen Theilung Thüringen zugefallen war, an sich zu fesseln. Derselbe lebte mit seiner Gemahlin Anna, einer Tochter des Kaisers Albrecht, in nicht glücklicher Ehe, weshalb es der Katharina nicht schwer wurde, ihn an sich zu fesseln und seiner rechtmäßigen Gemahlin untreu zu machen. Er verstieß letztere sogar und wies ihr das Schloß Eckartsberg in Thüringen zum bleibenden Aufenthalt an, wo sie bis an ihren, im J. 1463 erfolgten Tod wie eine Gefangene gehalten wurde. In demselben Jahre noch vermählte er sich mit großem Gepränge mit Katharina v. B., welche er schon vorher um sich gehabt hatte, und bewog nicht nur seine Stammesvettern und Erbverbrüderte, diese Ehe als eine standesgemäße anzuerkennen, sondern seiner Gemahlin auch das Prädicat einer durchlauchtigen Fürstin beizulegen. Da sie vermögenslos war, setzte er ihr selbst eine ansehnliche Summe als Heirathsgut und Morgengabe aus. Von ihrem Stolze und nicht sehr keuschen Wandel haben Chronikenschreiber einige Züge aufbewahrt. Vom Volke wurde sie nicht besonders geachtet und nur spottweise „die Käthe von Rosseln" (ihrem Geburtsorte Rosla) geheißen. Ihre Ehe mit Wilhelm blieb ebenfalls kinderlos. Nach dem Tode ihres Gemahls (1482) lebte sie in dem ihr als Wittwensitz angewiesenen Saalfeld, wo sie 10 Jahre später (1492) starb und im dortigen Franciscanerkloster (nach Andern in der Fürstengruft zu Weimar neben ihrem Gemahle) beigesetzt wurde. Gautsch.

Brandenstein: Christoph Karl, Freih. v. B., Lehnsmann des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, gehört zu den Abenteurern, welche während des dreißigjährigen Kriegs nach dem Vorbilde Wallenstein's emporzukommen suchten. Bis 1632 in kursächsischem Staatsdienste war er in Folge seiner einflußreichen Verbindungen in Wien, wo man ihn in kaiserlichen Dienst zu ziehen und katholisch zu machen bemüht war, 1630 zum Reichsgrafen erhoben worden, nahm aber 1632 schwedische Dienste, in denen er viel Ansehen genoß, zu diplomatischen Sendungen benutzt und mit Dotationen geistlicher Güter ausgestattet wurde. Diese verlor er durch den Prager Frieden, blieb bei den Schweden trotz der Zurückberufung der sächsischen Unterthanen durch Johann Georg und trat in seinem und der Schweden Interesse entschieden feindlich gegen seinen Lehnsherrn auf. Als er sich nach lange Zeit vergeblichem Bemühen seiner Agnaten und seiner Freunde in Wien mit Einwilligung des schwedischen Reichskanzlers und mit kaiserlichem Pardon und Paß 1637 nach Wien begeben wollte, wo er seinen Gönnern angeblich im Auftrag Schwedens die Einleitung zu geheimen Unterhandlungen für einen dem Kaiser günstigen Frieden mit Schweden mit sehr gehässiger Aufopferung der Interessen seines Lehnsherrn in Aussicht gestellt hatte, behielt ihn Johann Georg mit Frau und Kindern in Dresden in einem Nebengebäude des kurfürstlichen Schlosses in Haft. Der Kaiser Ferdinand III. wünschte zwar in Folge des noch von seinem Vater ertheilten Passes seine Freilassung, gab ihn jedoch, von den gemachten Beschwerden des Kurfürsten unterrichtet, auf und so blieb er trotzdem, daß er alles reuig gestanden und um Verzeihung gebeten, bis zu seinem im October 1640 erfolgten Tode in anständigem aber strengem Gefängnisse. Auch die Schweden, die ihm nicht recht trauten, thaten nicht

viel für ihn. Denn er war nach Art der Abenteurer ohne sittliche Grundsätze und allzu sanguinisch und anmaßend in seinen intriganten Bestrebungen. Hatte er doch bei seinen Freunden in Wien neben einer bedeutenden Geldsumme die Schenkung des Herzogthums Glogau oder der Herrschaft Friedland, wie sie Wallenstein besessen, nebst Bestätigung der schwedischen Dotationen als wünschenswerthe Belohnung seiner dem Kaiser zu leistenden Dienste andeuten lassen und seinen Uebertritt in kaiserliche Dienste in Aussicht gestellt.

K. S. Hauptstaatsarchiv. K. G. Helbig.

Brandenstein: Karl Ludwig Friedrich Joseph v. B. ward am 14. August 1760 zu Engelberg im Würtembergischen geboren, besuchte 1773—1776 das Gymnasium zu Stuttgart, 1776—79 die Universität zu Tübingen, 1779 bis 1781 Göttingen, begab sich dann nach Wetzlar um sich mit der Verfassung des höchsten Reichsgerichts und dem Reichsprocesse vertraut zu machen und in gleicher Absicht der Reichstagsverhältnisse wegen später nach Regensburg. Durch Vermittelung seines Schwagers wurde er am 8. Mai 1782 Kammerjunker in fürstbischöflich-lübeckischem Dienste unter dem Herzog von Oldenburg Friedrich August, trat aber schon 1782 als Canzleiassessor in die damalige Regierung zu Oldenburg, ward 1786 wirklicher Regierungsrath, 1792 Landvogt von Delmenhorst, in welcher Stellung er bis zur Auflösung dieses Gerichts durch die französische Occupation blieb, doch war er in der Zwischenzeit (1800) mit einer Mission nach Stockholm und (1806) einer gleichen nach dem Haag betraut worden. Bei der Rückkehr des Landesherrn Peter Friedrich Franz 1813 ward er zum Eintritt in eine behufs der Landesreorganisation angeordnete provisorische Regierungscommission berufen, ward dann 1814 Oberlanddrost und Vorstand des Regierungscollegiums und bis zum Jahre 1821 provisorischer Präses des Oberappellationsgerichts und nahm in dieser Zeit an der Bearbeitung des neuen oldenburgischen Strafgesetzbuches Theil. Im J. 1821 wurde er Geheimrath und Staatsminister und 1829 zum alleinigen Cabinetsminister ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1842, nachdem er schon vorher einen Theil seiner Aemter unter freiwilliger Verzichtleistung auf 2000 Thaler seines Gehaltes niedergelegt hatte. Von 1842 bis zum 12. Juni 1847 lebte er ganz den Wissenschaften und gelehrten Studien, wozu ihm seine ausgewählte Büchersammlung mannigfachen und anziehenden Stoff bot. Mehr als die Orden Rußlands, Griechenlands, Oldenburgs ehrte ihn die zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum geschlagene Münze mit der Inschrift: „Zur Feier fünfzigjähriger Diensttreue sein dankbarer Fürst", und das Vermächtniß, das er hinterlassen. Er bestimmte ungefähr den dritten Theil seines Vermögens, circa 30000 Thaler, zur Verbesserung der Landschulen, Stipendien und milden Stiftungen und legte dadurch mit den Grund für eine später errichtete Irrenanstalt. Einfach und schlicht in seinem Wesen folgte ihm die Liebe der Oldenburger.

Nach eigenen Aufzeichnungen. Merzdorf.

Brander: Georg Friedrich B., Mechaniker, geb. 28. Nov. 1713 zu Regensburg, † 1. April 1783 zu Augsburg. Wiewohl diese Daten überall abgedruckt sind, erscheinen sie doch nicht vollständig beglaubigt, da sie stets mit den Angaben verbunden werden, B. sei in seinem 74. Jahre gestorben, wodurch also ein Widerspruch entsteht. Brander's Vater war Materialwaarenhändler in Regensburg. Er selbst neigte sich frühe der Mechanik zu und studirte die dazu unentbehrlichen Theile der Mathematik und Physik zu Nürnberg und Altdorf, insbesondere unter Doppelmeier's Leitung. Seit 1734 arbeitete er in Augsburg zuerst als Verfertiger chirurgischer, dann mathematischer, physikalischer und astronomischer Instrumente, welche einen solchen Ruf erlangten, daß sie den besten englischen Instrumenten an die Seite gestellt, wenn nicht gar vorgezogen

wurden. Zu vielen solchen Instrumenten erhielt B. die bald mehr bald weniger ausgearbeitete erste Anleitung von Johann Heinrich Lambert, mit welchem er einen höchst interessanten zwölfjährigen Briefwechsel führte (1765—1776). Andere Instrumente gehören B. vollständig an, wie z. B. das Glas-Mikrometer und der Glas-Nonius, ein Distanzmesser, ein Universal-Meßtisch, eine kleine Luftpumpe (sog. Cabinets-Antlia) ꝛc., welche, so ziemlich alle in die Zeit jenes Briefwechsels fallend, in demselben näher beschrieben sind. Außerdem gab B. auch einzelne kleinere Beschreibungen seiner neuen Erfindungen im Drucke heraus. Ein Vorzug seiner Arbeiten vor den englischen bestand jedenfalls in der größeren Wohlfeilheit, welche nicht wenig zu deren Beliebtheit beitrug. Die Kosten der Versendung waren freilich kaum geringer von Augsburg nach Berlin als etwa von England ebendahin. So kostete um Weihnachten 1768 eine Sendung Brander's an Lambert im Werthe von 23 Ducaten an Porto 4 Thlr. 21 Gr., an Zoll 5 Thlr. 20 Gr. 4 Pf. B. erhielt verschiedene Berufungen nach auswärts; so 1753 nach Paris und Petersburg, 1754 wiederholt nach Petersburg, 1760 nach München; er lehnte jedoch alle diese Anträge ab. Neben seinen mechanischen Schriften versuchte sich B. auch einmal in reiner Mathematik mit seiner „Arithmetica binaria s. dyadica, d. i. die Kunst mit zwei Zahlen in allen Fällen und sicher zu rechnen“, Augsburg 1767 (Preis 12 Kr.). Den Gegenstand bildet das Zahlensystem mit der Grundzahl 2, also mit nur zwei Ziffern 0 und 1. Lambert scheint das Schriftchen, welches B. ihm zuschickte, nicht günstig beurtheilt zu haben, da er es in seinem alle übrigen Details des Brander'schen Briefes genau berücksichtigenden Antwortschreiben ganz unberührt läßt. Gleichwol wurde es 1775 neu aufgelegt.

Vergl. Adelung, Bd. I. S. 2202. — Bouginé, Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte. 1790. Bd. III. S. 686. — Joh. Heinr. Lambert's deutscher gelehrter Briefwechsel (herausgegeben von Joh. Bernoulli) Bd. III. (Berlin 1783.)

Cantor.

Brandes: Ernst B., Sohn von Georg B. (s. u.), geb. zu Hannover am 3. Oct. 1758, † 13. Mai 1810. Er studirte von 1775—1778 in Göttingen die Rechte, machte in den Jahren 1780 und 1781 eine Reise durch Deutschland und Frankreich, wo er in Paris seine Hauptaufmerksamkeit dem Theater zuwendete. Während seines Aufenthaltes in London im Winter 1784—1785 machte er die Bekanntschaft von Edmund Burke, der ihn der Politik zuführte und ihm eine Stellung im englischen Ministerium als Unterstaatssecretär zugedacht hatte. Nach Hannover zurückgekehrt wurde er geheimer Kanzlei-Secretär und seit 1791 Nachfolger seines Vaters in der Besorgung der Expedition der Universität Göttingen, dann Commerzrath und 1805 geheimer Cabinetsrath. Im J. 1806 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitgliede. Unter der französischen Herrschaft wurde er Mitglied der Gouvernements-Commission. Als Geschäftsmann erwarb B. sich um die Verwaltung der hannover'schen Lande, namentlich um die Universität Göttingen, hohe Verdienste. Heeren sagt von ihm in der Biographie von Heyne: „Er war geliebt, auch gehaßt von Einzelnen, gesucht und gescheut von Vielen, geachtet von Allen, selbst denen, die ihn haßten.“ Als Schriftsteller nimmt B. eine bedeutende Stelle durch seine noch jetzt in Geltung stehenden philosophischen Schriften ein. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen.“ 1802. „Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem gesitteten Leben.“ 3 Thle. 1802. (Weitere Ausführung seiner bereits 1787 zu Leipzig erschienenen Schrift: „Ueber die Weiber“.) — „Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten drei Decennien des

vorigen Jahrhunderts." 1808. „Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern." 1809. — „Betrachtungen über Einfluß und Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände." 1810. Viele Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen und anderen Zeitschriften. Wachler, Litteraturgeschichte III, 317 charakterisirt B. als umsichtig feinen Beobachter der verborgenen Richtungen der Mitwelt und zählt ihn zu den Verbesserern der deutschen Prosa.

Allg. Litter.-Zeitung, Halle 1810 Nr. 173 und Heyne, Memoria Ernesti Brandes in: Comment. reg. Societ. 1810. Vol. I. Spehr.

Brandes: Georg Friedrich B., um das Aufblühen der Universität Göttingen hochverdient und als Kunstsammler bekannt, geb. 1709 zu Celle, † 6. September 1791. Er studirte in Göttingen und Leyden, durchreiste als Führer des nachherigen Feldmarschalls v. Wallmoden Holland, England und Deutschland und wurde nach seiner Rückkehr im J. 1746 als Secretär bei der kurfürstlichen geheimen Canzlei in Hannover angestellt, wo er die sogenannte Kloster- und Lüneburgische Salinen-Expedition erhielt. Nach mehreren diplomatischen Sendungen an verschiedene deutsche Höfe wurde ihm im J. 1770 auf des Universitäts-Curators v. Münchhausen Betrieb der Vortrag in den Angelegenheiten der Universität Göttingen übertragen. Durch einsichtsvollen Rath hat B. bis zu seinem Tode unter sechs nach einander folgenden Curatoren wol mit den größten Antheil an dem Wachsthum und dem Fortschreiten der weltberühmten Lehranstalt, wobei sein langjähriger Freund und Schwiegersohn Heyne, den auch Münchhausen mit ausgezeichnetem Vertrauen beehrte, weniger auf amtliche, aber doch auf nicht minder wirksame Weise in die Geschäfte eingriff. Brandes' Wirksamkeit für Kunst und Wissenschaft, nicht allein für die Universität, sondern auch im Allgemeinen war außerordentlich. Im J. 1770 erhielt er den Charakter als Hofrath und wurde zum Dechant des Bonifacius-Stifts zu Hameln ernannt. Er entwarf den Plan zu einer „Bedienten- (Staatsdiener-) Wittwen-Casse", welche die erste Idee zu der calenbergischen allgemeinen Wittwen-Casse gab. Lange Jahre hindurch war er Mitarbeiter an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, wie er auch Beurtheilungen englischer und italienischer Werke über Kunst, und ausführliche Anzeigen über englische Kupferstiche, sowie werthvolle Beiträge zu Heinecken's Dictionnaire des artistes und zu den Göttinger gelehrten Anzeigen lieferte. Seine Sammlungen waren sehr beträchtlich. Er besaß eine nach seinem Tode von dem Herzoge von Oldenburg für 24000 Thlr. angekaufte Bibliothek von etwa 30000 Bänden und eine der bedeutendsten Kupferstichsammlungen von über 42000 Blättern, über welche er einen Katalog in vier Foliobänden nach den fünf Schulen entworfen hat, den nach seinem Tode Professor Hubert („Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes" 1793, 2 Bde.) herausgab. Seine Correspondenz erstreckte sich über alle gebildete Länder Europa's. Heyne, sein Schwiegersohn, und Winkelmann waren seine genauesten Freunde.

Braunschw.-Lüneb. Annalen VI. Bd. St. 1 S. 191 fl. Allg. litter. Anzeiger 1796 S. 495. Saalfeld, Geschichte der Universität Göttingen S. 15. Ueber Brandes' Kupferstichsammlung vergl. Braunschw.-Lüneb. Annalen Jahrg. I St. 2. S. 101. Spehr.

Brandes: Heinrich Wilhelm B., geb. zu Groden bei Ritzebüttel 27. Juli 1777 als dritter Sohn des dortigen Predigers, † zu Leipzig 17. Mai 1834, wählte anfangs den Wasserbau als Beruf und erhielt darin 1793 seinen ersten Unterricht von Woltmann, damals Wasserbauconducteur in Ritzebüttel, studirte 1796—98 in Göttingen, war von 1801—11 successive Deichconducteur und Deichinspector am Jahdebusen in Eckwarden im Herzogthum Oldenburg, wurde 1811 Professor der Mathematik an der Universität Breslau und

1826 Professor der Physik in Leipzig. Er war sowol Physiker als Astronom und Mathematiker und beschäftigte sich schon 1798 als Student mit Benzenberg mit Beobachtungen und Berechnungen von Feuerkugeln und Sternschnuppen, worüber beide gemeinsam „Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen", 1800 publicirten. Ferner befinden sich verschiedene kleine Aufsätze über diesen und verwandte Gegenstände in Gilbert's und Poggendorff's Annalen und Bode's Jahrbüchern. Er ist der Entdecker der Periodicität der im August wiederkehrenden Sternschnuppen und bestimmte 1823 durch Sternschnuppen die Zeitdifferenz zwischen Breslau und Gleiwitz. 1807 veröffentlichte er einen Band von Beobachtungen und theoretischen Untersuchungen über Strahlenbrechung; schrieb über Fata Morgana, irdische Strahlenbrechung und Kimmung in Gilbert's Annalen rc. Erwähnenswerth sind auch: „Ein Beitrag zur Theorie der Kometenschweife" (Zach's Correspond. 1812) und „Ueber die wahre Gestalt des Schweifes des großen Kometen von 1811" (Bohnenberger's und Lindenau's Zeitschrift I. 1816). Er war der erste Astronom, welcher mit einem von Frauenhofer angefertigten Heliometer Beobachtungen anstellte. Bode, Jahrb. 1824. Als populärer Schriftsteller hat er Verdienste durch seine „Vornehmste Lehren der Astronomie in Briefen an eine Freundin", seine „Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie" und die 1835 nach seinem Tode erschienenen „Aufsätze über Astronomie und Physik". Von seinen Werken mathematischen Inhalts ist zu nennen: „Geometrie und Trigonometrie", „Vorbereitung zur höhern Analysis", „Lehrbuch der höhern Geometrie" in 2 Bänden rc. aus den Jahren 1816—24. Außerdem hat er sich mit Meteorologie beschäftigt. „Beiträge zur Witterungskunde", 1820. Meteorologische Bemerkungen in Gilbert's Annalen.

N. Nekrolog XII. (1834) 396. Bruhns.

Brandes: Johann Christian B., geb. 15. Nov. 1735 in Stettin, † 10. Nov. 1799, war der Sohn eines Kaufmanns, der Bankerott machte, mußte deshalb die gelehrte Laufbahn, für die er bestimmt war, verlassen und sollte nun Kaufmann werden. Heftige Abneigung gegen diesen Stand und abenteuerliche, durch wahllose Lectüre genährte Reiselust verleiteten den achtzehnjährigen Jüngling, heimlich zu entweichen. Er ging zuerst nach Polen, gerieth in bitteres Elend, ward endlich nach Hamburg verschlagen und trat in die Dienste eines holsteinischen Edelmanns. Bei einem Ausfluge nach Lübeck traf er die Truppe Schönemann's, dem er sich als Schauspieler anbot. Er wurde aufgenommen 1757 und ging mit Schönemann nach Hamburg. Später kam er zur Gesellschaft Franz Schuch's, des berühmtesten der norddeutschen Hanswurste, und bereiste mit diesem Breslau, wo er sich mit Charlotte Esther Koch (geb. zu Groß-Bosinsky in Preußisch-Lithauen 1746) verheirathete, und Berlin. Aus dieser Zeit stammt eine charakteristische Anekdote, die er selbst berichtet und welche ein helles Licht auf das Wesen der extemporirten Komödie wirft. B. spielte die Rolle des Liebhabers (Leander). Er machte der Liebhaberin (Angela) eine so feurige Liebeserklärung im Beginn des Stückes, daß seine Partnerin ihn sofort erhörte, was erst am Schlusse hätte geschehen sollen. Das Schauspiel wäre zu Ende gewesen, hätte B. nicht Geistesgegenwart genug besessen, rasch einige Hindernisse zu erfinden für die Vereinigung der Liebenden, so daß das Stück weiter gespielt werden konnte. Im Jahre 1768 kam das Brandes'sche Ehepaar zu jener in der deutschen Theatergeschichte durch Lessing's Dramaturgie so berühmt gewordenen Hamburger Entreprise unter Seyler, Tillemann und Bubbers, welche es zuerst unternahm, ein deutsches Nationaltheater zu gründen. — Hier ist der Ort, das Ehepaar kurz zu charakterisiren. Er war ein kalter, mittelmäßiger Schauspieler, wurde aber als Schauspieldichter von Wichtigkeit. Von seinen

vielen Stücken haben sich namentlich die zwei Lustspiele: „Der Schein betrügt“, und „Graf Olsbach“ lange auf dem Repertoire erhalten. Frau B. war ein bedeutendes schauspielerisches Talent, welches mit Glück neben der gefeierten Madame Hensel, welche später Seyler heirathete, sich behauptete, ja dieser oft vorgezogen wurde, da sie jünger und schöner und in leidenschaftlichen Rollen von hinreißendem Ausdruck war. Die Rivalität beider Frauen, die merkwürdiger Weise sich sehr oft auf ihrem Lebenswege begegneten, verursachte überall kleinliche Reibungen und ward der Kunst überaus nachtheilig. Wir haben uns übrigens die Darstellungsweise der Frau B. französisch-manierirt und outrirt vorzustellen. Die äußeren Schicksale der Familie seien noch kurz erzählt. Nach dem Scheitern des Hamburger Nationaltheaters finden wir beide B. 1769 bei Seyler, der in Hannover eine neue Gesellschaft zusammenstellte. Als Seyler später von Dresden nach Gotha ging, erhielt B. den Auftrag, ein kurfürstlich-sächsisches Hoftheater in Dresden zu organisiren. Er gewann für dieses Unternehmen den berühmten Reinecke mit seiner Frau und führte den jungen Studenten Fleck dem Theater zu. Der Ausbruch des bairischen Erbfolgekrieges veranlaßte den kursächsischen Hof, das Privilegium dem Impresario der Oper, welche aufgelöst wurde, dem Italiener Bondini als Entschädigung zu übertragen. Dadurch wurde B. wieder frei und ging 1779 zu Seyler nach Mannheim an das neu errichtete Hoftheater. Erneute Zwistigkeiten mit Frau Seyler trieben das Ehepaar wieder fort nach Hamburg. Dort übernahm B. mit Klos 1785 die Direction, welche aber wieder scheiterte. Frau B. starb, zuletzt vom Publikum mißhandelt, 1786 oder 87. B. selbst starb 1799 in Berlin. Beider Tochter war Minna Brandes (s. d.), die der große Lessing aus der Taufe gehoben. B. hat selbst seine Biographie geschrieben, die in 5 Bänden, Berlin 1802–7 erschienen ist und von Louis Benoit Picard ins Französische übersetzt wurde (Paris 1823). Außer den oben genannten Stücken von ihm sind noch zu erwähnen: „Fanny, oder der Schiffbruch“ (1766), „Trau, schau, wem?“ (1769), „Ariadne auf Naxos“, mit Musik von Benda, „Olivie“. Förster.

Brandes: Minna B. (eigentlich: Charlotte Wilhelmine Franziska), ausgezeichnete und musikalisch gründlich durchbildete Sängerin und Schauspielerin, Tochter des berühmten Schauspielerpaares Johann Christian und Charlotte B., geb. 21. Mai 1765 zu Berlin. Im Gesange war sie zuerst Schülerin von Muriottini in Dresden, nachher von der Mara und von Concialini; im Clavierspiele, worin sie ebenfalls so vortrefflich war, daß sie in öffentlichen Concerten sich hören ließ, zuerst von Hönecke in Weimar, dann von Transchel in Dresden. Seit 1782 lebte sie zu Hamburg und trat am dortigen Theater mit ungemeinem Beifall auf, starb aber daselbst schon 13. Juni 1788. Auch in der Composition besaß sie gute Kenntnisse und hat verschiedene Claviersachen, sowie italienische und deutsche Singstücke mit Clavier geschrieben, welche von Herold zu Hamburg noch in ihrem Sterbejahre herausgegeben wurden.

v. Dommer.

Brandes: Rudolf B., ein gelehrter Apotheker, geb. zu Salzuflen in Lippe-Detmold am 18. Oct. 1795, † ebendaselbst am 3. Dec. 1842. Von seinem Vater zum Apotheker bestimmt, bezog er nach vollendeter Lehrzeit im J. 1815 zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung die Universität Halle. Dann wandte er sich im Januar 1816 nach Erfurt, wo er bei dem ausgezeichneten, aber damals schon erblindeten Apotheker und Chemiker Bucholz eine passende Gelegenheit fand, um sich noch in der Chemie weiter auszubilden, bevor er die Apotheke seines inzwischen verstorbenen Vaters in Salzuflen übernahm. Trotz der vielen Mühe, welche die sorgsame Führung einer Apotheke verursacht, fand B. doch noch Zeit zur Vornahme zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten,

besonders von chemischen Untersuchungen von Mineralien, Mineralwassern und medicinisch wirksamen Pflanzen und Pflanzentheilen, welche in verschiedenen chemischen und pharmaceutischen Zeitschriften veröffentlicht sind. Aber manche von diesen Arbeiten haben viel von ihrem Werthe verloren, seitdem andere Forscher die Unrichtigkeit der darin beschriebenen Beobachtungen nachgewiesen haben. Ein von ihm im J. 1827 begonnenes größeres Werk „Repertorium der Chemie" (Hannover 1827—1833, 4 Bde.), blieb unvollendet. Ein bleibendes Verdienst um das Apothekerwesen hat sich B. durch die im J. 1820 erfolgte Stiftung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, welcher nun zum allgemeinen deutschen Apothekerverein geworden ist, erworben, sowie durch die Gründung der diesem Verein zum Organ dienenden Zeitschrift „Archiv der Pharmacie", welche eine Zeit lang mit den von Geiger und Liebig gegründeten „Annalen der Pharmacie" verschmolzen war. A. Buchner.

Brandis: Christian August B., geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, † 24. Juli 1867, machte seine Gymnasialstudien zu Holzminden und Kiel und bezog 1806 an letzterem Orte die Universität, um zuerst Theologie, dann Philologie und Philosophie zu studiren. 1812 habilitirte er sich in Kopenhagen, nahm aber 1814 Urlaub, um sich nach Göttingen zu begeben, wo er in anregendem Verkehre mit Bunsen, Lachmann u. a. ein Jahr zubrachte. Auf Niebuhr's Rath löste er die Beziehungen, die ihn in Dänemark hielten, und habilitirte sich in Berlin, kam indessen nicht dazu Vorlesungen zu halten, sondern ging 1816 als Secretär der preußischen Gesandtschaft nach Rom. In dieser Stelle wurde er zwar alsbald durch Bunsen abgelöst, dagegen wurden ihm in Gemeinschaft mit Immanuel Bekker die Vorarbeiten zu der von der Berliner Akademie beschlossenen Ausgabe des Aristoteles übertragen. B. hatte die Commentatoren im Interesse der Textkritik und zum Zwecke eines anzufertigenden Scholienauszugs durchzuarbeiten und unterzog sich dieser mühevollen Aufgabe während einer Reihe von Jahren an den italienischen Bibliotheken sowie in Paris und Oxford. Als ordentlicher Professor der Philosophie nach Bonn berufen, habilitirte er sich daselbst 1823 mit der Abhandlung: „De perditis Aristotelis libris de ideis et de bono". 1837 ging er als gelehrter Begleiter König Otto's mit dem Titel eines Cabinetsrathes nach Griechenland, von wo er nach zwei und einem halben Jahre in seine frühere Stellung zurückkehrte. Als Frucht seines Aufenthaltes veröffentlichte er „Mittheilungen über Griechenland", 3 Bde. 1842. Das Hauptwerk seines Lebens ist das „Handbuch der Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie," wovon der erste Band 1835, der Schluß 1864 erschien. In seinen zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Philosophie bekundet er sorgsame und umfassende gelehrte Forschung, sowie das Streben nach größtmöglicher Objectivität; auf seine eigenen philosophischen Ansichten haben Jacobi, Schelling und namentlich Schleiermacher eingewirkt, dessen Vorlesungen über den Staat er herausgab.

Trendelenburg, Zur Erinnerung an Chr. A. B. Berlin 1868, woselbst auch ein Verzeichniß seiner Schriften. v. Hertling.

Brandis: Clemens Franz Graf v. B., jüngerer Sohn des Grafen Johann Baptist († 1812), erblicher Silberkämmerer des Landes Tirol, k. k. Kämmerer 2c., Präsident des Landesguberniums, † 1863, ein streng kirchlicher, conservativer Charakter, Verfasser von: „Tirol unter Friedrich von Oesterreich". Wien 1823 8°. (165 Urkk. im Anhang) und „Joh. Nep. Graf von Welsperg, ein Beitrag z. vaterl. Geschichte in den letzten Jahren des vorigen und den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts". (Im 25. Jahrgange des Jahresberichts des Ferdinandeums.)

Oesterr. Nationalencyklop. h. v. Gräffer, Czikann u. a. I. (Art. Brandis). Wurzbach, Biogr. Lex. II. S. 114. Krones.

Brandis: Franz Adam, Graf v. B., geb. 18. Juli 1639, † 7. Sept. 1695. Sohn des Veit Benno, von der tirolischen Linie der Brandis, den Kaiser Ferdinand III. den 24. März 1654 in den Reichsgrafenstand erhob. Franz Adam, Erblandssilberkämmerer von Tirol, Gerichtsherr zu Mayenburg und Tisens, Freiherr zu Lanaberg und Forst, war ein ungemein fleißiger Schriftsteller im Geiste und Geschmacke seiner Zeit und wie der ältere Geschlechtsgenosse, Jakob Andrä Frhr. v. B. (s. dort) der Geschichte seiner Heimath innig zugethan. 1674 erschien von ihm das genealogisch-historische Werk: „Fruchtbringender österreichischer Lorbeerzweig, das ist aller kürzeste Erzehlung der denkwürdigsten Begebenheiten, so sich mit dem hochloeblichen kön. Franck-Haabspurg Oesterr. Erzhauss von Pharamundo an biss auff jetzige Zeit ereignet. Auss underschiedlich glaubwürdigen Geschichtsschreibern zusammengesetzt .... gedruckt und verlegt bei Joh. Weh, Buchhändler in Augsburg." 1674. 12°. 318 S. mit 4 geneal. Tafeln und Index. 2. Aufl. ebend. 1675. 12°. 318 S. — Im J. 1678 veröffentlichte er zwei Werke: „Fama austriaca ad cunas serenissimi Principis Leopoldi Caesaris augustissimi Regii filii advolans sive rerum austriacarum brevis narratio, collecta studio F. A. S. R. J. Com. a. Brandis." Bolzani P. N. Führeri. 12. 360 S. mit genealog. Tabellen, reichhaltigem Personalindex und Index Historiographorum (ein dürres Compendium der österr. habsburgischen Geschichte. Das bekannteste und brauchbarste Werk, wodurch er sich seinen Platz unter den tirolischen Historikern sicherte, bleibt: „Deß Tirolischen Adlers Immergrünendes Ehren-Kränzl oder zusammengezogene Erzehlung jeniger Schrifftwürdigsten Geschichten, so sich in den Zehen nacheinandergefolgten Herrschungen der fürstlichen Graffschafft Tirol von Noë an biß auff jetzige Zeit zugetragen", gedr. zu Botzen bei P. H. Führer. 1678. 4. Der 1. Theil 234 S. mit 1 Kärtchen von Tirol und einer Tafel der Wappen der Bischöfe und Aebte, behandelt die Geschichte des Landes nach den 10 „Herrschungen", d. i. Regierungsepochen — von den „teutschen Königen" (Noë, Tuisco, Man ....) bis auf Kaiser Leopold I. — Der 2. Theil, 224 S. mit 3 Wappentafeln der Landstände und 1 der Städte, handelt „vonn den fürstlichen Stifften Trient, Brixen und sodann von dem Ursprung der 4 Stände der fürstlichen Graffschaft Tirol". Obschon sich dies kurzgefaßte Werk mit den großangelegten Arbeiten eines Frh. v. Wolkenstein oder Burglehner nicht messen kann und in einem ungemein schwülstigen Stile abgefaßt ist, so ist es doch durch seinen Gehalt und den Umstand, daß es eben gedruckt wurde und nicht blos in Handschrift blieb, einem ernstlichen Bedürfnisse entgegengekommen. Ueberdies war F. B. in der günstigen Lage, die werthvolle Arbeit Burglehner's auszunützen, wie er dies selbst in der Einleitung andeutet.

S. Oesterr. Nationalencyklopädie I. S. 366 f. Jöcher's Gelehrtenlexikon I. Jos. Egger, Die ält. Gesch. u. Geogr. Tirols (s. u.) S. 60 f.

Krones.

Brandis: Jakob Andrä, Freiherr v. B., geb. 10. Jan. 1569 zu Wiener-Neustadt, † 7. Nov. 1629 in Tirol. Abkömmling eines alten Adelsgeschlechtes, das aus Graubündten stammt und seit dem 12. Jahrhundert in der urkundlichen Geschichte Tirols auftaucht. Johann Heinrich, der Vater unseres Jakob Andrä, war Kaiser Maximilians II. Mundschenk, Kämmerer und Rath und wurde 1573 in den Freiherrnstand erhoben. 1576 begaben sich Vater und Sohn nach Tirol, woselbst seit 1578 der letztere seine lateinische Schulung am herzoglichen Gymnasium in Innsbruck empfing. Er besuchte dann die Universitäten zu Prag und Wien und kehrte, als der Vater gestorben, 1589 in die Heimath zurück, um seine Güter zu übernehmen. Von Kaiser Rudolf II. zum kaiserlichen Rathe, von dem Regenten Tirols, Erzherzog und Deutschmeister

Max III. 1602 zum Regierungsrathe und Kämmerer ernannt, fand sich J. A. B. als geschäftskundiger Mann viel und angestrengt beschäftigt. 1606 vertauschte er aus Kränklichkeit jenen Posten mit dem leichteren eines Obersthofmeisters der Erzherzogin Anna, wurde aber bald in eine neue schwierige Amtssphäre als Landeshauptmann an der Etsch bestallt (1610) und wirkte da als eifriger Regierungsmann, von streng kirchlicher Gesinnung. 1624 bat er um Enthebung von dem Geheimrathsposten, wurde 1625 Erbland-Silberkämmerer von Tirol und auf vieles Ansuchen endlich der beschwerlichen Landeshauptmannschaft enthoben (1628, 7. Juli). Er starb 60jährig, den 7. Nov. 1629. Als Freund und Gesinnungsgenosse M. Sittichs Frhr. v. Wolkenstein und Mathias Burglehner's (s. dort) sammelte er fleißig Stoff zur Geschichte Tirols, die er an die Reihenfolge der Tiroler Landeshauptleute knüpfen wollte. So entstand das Manuscript seiner in Tirol bestangesehenen „Geschichte der Landeshauptleute von Tirol", in zwei Haupttheilen, deren ersterer bis zum J. 1335 reicht, der zweite von der luxemburgisch-wittelsbachischen Epoche anhebt. Er hat da vielfach das große handschriftliche Werk Burglehner's (s. w. u.) ausgeschrieben. Gedruckt wurde dies Werk erst im Jahre 1850 (Innsbruck gr. 8 mit Porträt) und durch einen seiner Nachkommen in die Litteratur der Tirolensia eingeführt. Gekannt und benützt ward es schon früher.

Eine ausführliche Biographie findet sich in der Einleitung zu seiner Geschichte der Landeshauptleute von Tirol, zugleich eine Gesch. des Tiroler Ständewesens in der Zeit seiner Landeshauptmannschaft 1610—28. Vgl. ferner Joh. Egger, Die ältesten Geschichtschreiber, Geographen und Alterthumsforscher Tirols, Programm der Innsbrucker Ober-Realschule. 1867 im Sep.-Abdr. 4° 62 S. (S. 43—53). Krones.

Brandis: Joach. Dietr. B., Arzt, geb. 18. März 1762 in Hildesheim, 1785 in Göttingen zum Doctor der A. W. promovirt, habilitirte sich 1791 in Braunschweig, wurde 1795 als Mitglied der Sanitäts-Commission nach Holzminden geschickt, verwaltete hier gleichzeitig die Stelle des Brunnenphysicus in Driburg, 1799 übernahm er das Physicat in Holzminden, folgte 1803 einem Rufe als ord. Prof. der Medicin nach Kiel, siedelte 1810 als königl. Leibarzt nach Kopenhagen über und starb hier am 28. April 1846. — Durch classische Bildung ausgezeichnet und von nicht gewöhnlichem philosophischem Geiste erfüllt, von seinen wissenschaftlichen Zeitgenossen hoch geschätzt und als Praktiker sehr beliebt, ist B., in der naturphilosophischen Schule erzogen, anfangs bemüht gewesen, von seinem Standpunkte eine Vermittelung der eben damals vorherrschenden dynamischen und humoralpathologischen Schulen herbeizuführen (so namentlich in den Schriften: „Versuche über die Lebenskraft" 1795, „Versuche über die Metastasen" u. a.) und denselben Standpunkt hat er auch später, selbst in den unmittelbar auf die Praxis hingerichteten Schriften (vgl. das vollständige Verzeichniß derselben in Callisen, Lexikon III, 88; XXVI, 416) festgehalten, so daß überall die theoretisirende Speculation vorwiegt; in der Schrift: „Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus" 1818 gibt sich B. einer theosophischen Mystik hin. Ein wesentliches Verdienst hat sich B. durch seine Arbeit: „Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten" 1833 erworben, wiewol auch diese von aprioristischer Ueberschwänglichkeit nicht frei ist. A. Hirsch.

Brandis: Johann Friedrich B., Publicist, geb. 11. Sept. 1760 zu Hildesheim, wo sein Vater Hofgerichts-Advocat war, † 9. (nach Schlichtegroll 6.) Mai 1790. Er studirte seit 1779 in Göttingen unter Pütter, promovirte daselbst 1784 mit der Dissertation „De vera ordinis succedendi ex maioratu notione ex pactis familiarum illustrium repetenda" und wurde 1785 außerord. Professor der Rechte. Von einer dreijährigen gelehrten Reise nach Wetzlar,

Regensburg und Wien im November 1787 zurückgekehrt, wurde er in das Spruchcollegium der Juristen-Facultät als außerordentlicher Beisitzer aufgenommen. Er las über Reichsproceß, deutsches Staatsrecht und canonisches Recht. Seine litterarische Thätigkeit beschränkt sich auf wenige staatsrechtliche Abhandlungen, welche Pütter anführt. Seine letzte Schrift: „Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen“, 1788, ist auch wieder abgedruckt in Koppe's Niedersächsischem Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur II, 356 ff. 1788.

Vgl. Pütter, Versuch einer akad. Gelehrten-Gesch. von der Univ. zu Göttingen II, 188, 400. III, 134. Spittler, Ueber d. litterarische Bildung des sel Prof. Brandis, in Hugo's Civilist. Magazin I, 109 ff. (4. Ausg.). Schlichtegroll, Nekrolog auf das J. 1790. I, 373 II, 1 ff.

Steffenhagen.

Brandis: Johannes B., Archäolog und Sprachforscher, geb. zu Bonn 14. Dec. 1830, † auf einer Reise zu Linz 8. Juli 1873, der dritte Sohn von Christian August B. (s. d.). Im J. 1837 begab sich die ganze Familie mit dem vom Könige von Griechenland dahin berufenen Vater nach Athen. Nach der Heimkehr besuchte er das Gymnasium und später die Universität zu Bonn, um sich dem Studium der Philologie und alten Geschichte zu widmen. Am 21. Dec. 1852 erwarb er den Doctorgrad und zugleich einen von der philosophischen Facultät ausgeschriebenen Preis mit der Dissertation: „Assyriarum rerum tempora emendata“. Die von der Facultät gestellte Aufgabe war dahin gegangen: die Ueberlieferung der Alten in Betreff Assyriens mit den Funden von Botta und Layard zusammenzustellen, um damit eine damals brennende Frage zu lösen: in wiefern zwischen den Ergebnissen der neuen assyrischen Entdeckungen und der bis dahin geltenden, von Böckh, Welcker, O. Müller u. A. gelehrten Anschauung von der hellenischen Geistescultur unlösbare Widersprüche vorhanden seien. — 1853 nach Berlin gegangen, setzte B. dort an der Universität seine Studien fort, arbeitete sich insbesondere unter Lepsius' Leitung in die Hieroglyphik ein, während er zugleich am Joachimsthaler und Friedrich-Wilhelmsgymnasium unterrichtete. Ostern 1854 begab er sich nach London, um Bunsen, der sich bei seinen historisch-chronologischen Arbeiten seiner Hülfe zu bedienen wünschte, als Privatsecretär zur Seite zu stehen. Zwar löste sich dies Verhältniß schon im Juni durch Bunsen's Fortgang von England wieder auf, aber der Aufenthalt in Bunsen's Hause wie in London blieb doch nicht ohne reiche Früchte für B., der jetzt seine assyrischen Studien in größerem Maßstabe wieder aufnahm. Er kehrte inzwischen in das elterliche Haus zurück und habilitirte sich in Bonn als Privatdocent der Philologie und alten Geschichte. Hier verfaßte er in der Schrift: „Ueber den histor. Gewinn aus der Entzifferung der assyrischen Inschriften nebst einer Uebersicht über die Grundzüge des assyrisch-babylonischen Keilschriftsystems“, 1856 die erste Arbeit deutscher Forschung auf dem Boden der ninivitisch-babylonischen Studien. Dieser folgte in dem akademischen Festprogramm zum 15. October 1857 eine Abhandlung über die älteste Zeitrechnung der Griechen („De temporum graecorum antiquissimorum rationibus“), in welcher die verschiedenen Bestandtheile der Königslisten, auf denen seit der Zeit der Alexandriner die älteste griechische Chronologie beruht, kritisch untersucht werden. — Im October 1857 ward B. zum Cabinetsrath und Secretär der nachmaligen Kaiserin Augusta berufen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode geblieben ist, von dem kaiserlichen Hofe wegen seiner hohen geistigen Begabung und der trefflichen Eigenschaften seines Charakters wie wegen seiner treuen und gewandten dienstlichen Thätigkeit auf das höchste geschätzt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten aber blieben daneben nicht liegen; die Kaiserin selbst sorgte vielmehr dafür, daß ihm wie zur Arbeit so zu

jährlichen Reisen Muße blieb. Seine Forschung wandte sich jetzt vorzugsweise der Metrologie zu. Von der Erforschung der vorderasiatischen Maß- und Gewichtssysteme ausgehend, indem er die erste vollständige und lichtvolle Auseinandersetzung des dort geltenden Sexagesimalsystems gab, wies er sodann dessen Verbreitung nach außen wie seine weitere Entwicklung durch das Aufkommen von Silberwährungen mit verschiedener Theilung neben der Goldwährung sowie durch hellenische Einflüsse nach und schritt von hier aus zur Geschichte der Münzprägung in jenen Grenzgebieten zwischen asiatischer und hellenischer Cultur fort: „Das Maß-, Münz- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alexander den Großen", 1866. Die weiteren Arbeiten, in denen die wichtigen Resultate dieser Untersuchungen nunmehr nach Griechenland und Italien fortgeführt werden sollten, wurden leider durch Brandis' frühen Tod unterbrochen. Dagegen sind von kleineren Arbeiten, die noch beendigt wurden, zu erwähnen seine Untersuchung über die auf den griechischen Münzen als Nebenzeichen erscheinenden Familienwappen der Münzmeister (in v. Sallet's Zeitschr. f. Numismatik I, S. 58) und der erst nach seinem Tode in den Monatsberichten der Berl. Akademie (Sept. 1873) gedruckte „Versuch zur Entzifferung der kyprischen Inschriften", in welchem er die kyprische Schrift als einen Versuch, das asiatische Schriftsystem auf einen griechischen Dialekt anzuwenden, und als eine im Uebergang zur neuen Buchstabenschrift befindliche Sylbenschrift nachweist.

E. Curtius, Johannes Brandis. Ein Lebensbild (Preuß. Jahrbücher Bd. XXXII). 1873. v. L.

Brandis: Lucas B. (kommt auch unter der Bezeichnung „von Schaß und von Leszsch" vor), Buchdrucker aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, gebürtig aus Delezsch (Delitzsch?), erscheint zuerst im Jahre 1473 in Merseburg, wo er die erste Buchdruckerei gegründet hat und die Werke „S. Augustini liber de quaestionibus Orosii" 4. — „Lapidarius Aristotelis de novo a graeco transl. Liber de phisonomia regia" 4. veröffentlichte. Im Jahre 1475 siedelte B. nach Lübeck über, errichtete auch hier die erste Buchdruckerei und lieferte in demselben Jahre das Prachtwerk „Epithome Historiarum ac Chronicarum dictum: Rudimentum Noviciorum" in gr. Folio, ein ganz vortrefflich ausgeführter Druck mit Holzschnitten. Brandis' Thätigkeit in Lübeck läßt sich bis 1499 verfolgen, er verband sich etwa ums Jahr 1480 mit Bartholomäus Ghotan und druckte gemeinschaftlich mit diesem das „Missale ecclesie Magdeburgensis" 1480 Folio, und die „Revelationes celestes S. Brigitte de Swecia" 1492 Folio. — Ein in den Jahren 1485—86 in Lübeck ebenfalls thätiger, sonst unbedeutender Drucker Matthias B. ist nicht mit ihm zu verwechseln; ebenso die in Leipzig thätig gewesenen Marcus und Moritz Brandis (auch Brand oder Brander). Aus des ersteren Officin ist heute nur ein Buch bekannt unter dem Titel „Vetularius" oder „Regimen sanitatis" vom Jahre 1484, weshalb er von Einigen für identisch gehalten wird mit Moritz B., der etwa 1488 in Leipzig thätig war. Diesem wird das Buch zugeschrieben „Priami Capotii Siculi Lilybaetani Fridericeis", das bekannte Heldengedicht auf den Herzog Friedrich von Sachsen. In den Jahren 1491—97 finden wir Moritz B. in Magdeburg, wo er die „Summa Joannis" in niedersächsischer Sprache, und „Belyals Klage over Jesum" 1492 in Folio, sowie eine „Agenda" 1497 in Quart druckte. Von ihm rühren auch noch verschiedene undatirte theologische Werke kleineren Umfangs her.

Mühlbrecht.

Brandiß: Tilo oder Tilemann B. (Brandis oder Brandeß), Jurist, geb. 1446 zu Hildesheim, wo sein Vater Bürgermeister war, bezog Winter 1462 die Universität Erfurt, ging von da nach Italien und hörte zu Padua bei Alexander de Tertagnis (de Imola), von dem er auch zum Doctor beider

Rechte promovirt wurde (um 1468). Ins Vaterland zurückgekehrt, wurde B. Canonicus an der Kathedralkirche und Propst der heil. Kreuzkirche zu Hildesheim. Jedoch scheint er sich viel in Erfurt aufgehalten zu haben, wo er im J. 1520 das Sachsencollegium stiftete. Er war ein Freund Henning Göde's und gleich diesem ein gesuchter Consulent. † 5. Juli 1524. Consilien von ihm finden sich hie und da gedruckt.

S. Muther in der Zeitschrift für Rechtsgesch. IV. S. 415—416 und Ausführlicheres in (Osann) Erfordia literata 3. Bd. 2. Stück Sect. I p. 43.

Muther.

Brandl: Johann B., großherzogl. badischer Musikdirector zu Karlsruhe, geb. 14. Nov. 1760 zu Kloster Rohr bei Regensburg. Schon seit frühester Jugend empfing er mit bestem Erfolge Unterricht im Singen und Violinspielen, kam 1770 als Capellknabe nach München, 1774 nach Neuburg a. Donau, 1778 nach Eichstädt, wo er beim Domcapellmeister Schlecht Composition zu studiren begann, und trat 1779 als Novize in das Benedictinerkloster Heiligenkreuz zu Donauwörth, wurde jedoch, da ihm das Klosterleben nicht zusagte, bald wieder entlassen. Nachdem er auf einigen Reisen sich bekannt gemacht und fleißig fortgearbeitet hatte, wurde er 1784 Capellmeister des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, 1789 bischöflicher Musikdirector zu Bruchsal und nachher zu Speier, trat 1802 als Mitbewerber um die durch Zumsteeg's Tode erledigte Capellmeisterstelle zu Stuttgart auf, kam 1806 nach Karlsruhe und verblieb daselbst bis zu seinem 26. Mai 1837 erfolgten Tode. An seinen sehr zahlreichen Compositionen lobte man, neben der Correctheit, gute Erfindung, Ernst und einen Zug zum Edlen und Großartigen. Gedruckt sollen gegen 70 Opera sein (Speier bei Boßler, Heilbronn bei Amon, Augsburg bei Gombart, Offenbach bei André, Bonn bei Simrock, Leipzig bei Kühnel, Karlsruhe, Paris ꝛc.). Es befinden sich darunter außer einigen Symphonien viele Quartette, Quintette und Sextette, von denen manche sehr geschätzt waren; Stücke für einzelne Instrumente, Chöre, Lieder und Gesänge für eine Stimme; verschiedene Oratorien und in gutem Stil gesetzte Messen (darunter eine Militärmesse für 4 Männerstimmen mit voller Militärmusik, aufgeführt zu Karlsruhe am 9. Febr. 1828), wovon jedoch nichts im Drucke heraus gekommen ist; endlich die Opern „Hermann“ (welcher erhabener Stil und gründliche Arbeit nachgerühmt wird, Allg. Mus.-Ztg. IV, 765; V, 324), und „Nanthilde, das Mädchen aus Valbella“ (1814 zu Karlsruhe gegeben, a. a. O. XVI, 703); auch ein Monodrama „Hero“ (Clav.-Ausz. bei Velten in Karlsruhe).

Biogr. von Christmann bis 1802 a. a. O. V, 149 (mangelhaft); Gaßner, Univ.-Lex. d. Tonk. 156.

Dommer.

Brändlin: Jakob u. Rudolf B., Spinnereibesitzer, geb. 1774 und 1780 in Stäfa, Canton Zürich, † 23. Febr. 1845 und 12. Oct. 1837 in Jona bei Rapperswil, Canton St. Gallen. — Söhne des Sonnenwirths in Stäfa erhielten die beiden von der Natur geistig und körperlich sehr wohl begabten Brüder Jakob und Rudolf B. nach dem Besuch der Dorfschule ihre weitere Ausbildung durch längeren Aufenthalt in Geschäftshäusern zu Lyon und Paris. Nach der Rückkehr aus Paris fand Jakob B. eine Anstellung in der kleinen mechanischen Spinnerei des Herrn Christian Näf bei Rapperswil und leitete von 1808—12 als Schwiegersohn von Herrn Näf dieses schon 1803 gegründete Etablissement, eine der ältesten mechanischen Spinnereien auf dem Continent, gemeinschaftlich mit dem Genannten. 1812 aber trat Jak. B. aus dem Geschäfte, erbaute mit seinem Bruder Rudolf eine eigene größere und mit allen neueren Verbesserungen versehene Spinnerei von 4000 Spindeln am sogenannten Geißgarten bei Jona, wenige tausend Schritt von dem Etablissement seines Schwiegervaters entfernt. Die Spinnerei der beiden B., an welcher übrigens noch zwei andere Brüder be-

theiligt waren, vervollkommnete sich fortwährend und erweiterte sich nach und nach bis auf 15000 Spindeln; im Jahre 1834 erbauten sie noch eine zweite, für damals musterhaft eingerichtete Spinnerei von 24500 Spindeln in Uznaberg bei Uznach. Sie gehören zu den Männern, welche die mechanische Baumwollspinnerei in der Ostschweiz zuerst in größerem Maßstabe eingeführt und betrieben haben, bis dann der Spinnerkönig Kunz von Uster alle Andern in den Schatten stellte. Jakob B. lebte beinahe ausschließlich seinem Geschäfte; Rudolf wirkte daneben noch vielseitig und mit Auszeichnung in militärischen und bürgerlichen Beamtungen.

Wartmann, Handel und Industrie des Cantons St. Gallen auf das J. 1866. Wartmann.

Brandt: Christoph v. B., geb. 1630, † 1691, brandenburgischer Diplomat. Der ostpreußischen Linie seines alten weitverzweigten Geschlechts entsprossen, trat er nach vollbrachten Studien früh in den brandenburgischen Hof- und Staatsdienst ein. Nur vorübergehend war er am kurpfälzischen Hofe in Heidelberg als Gouverneur des Kurprinzen engagirt. Von 1657 an erscheint er fast ununterbrochen in längeren oder kürzeren diplomatischen Sendungen an verschiedene Höfe im Dienste des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg beschäftigt. Seine erste Mission ging an den französischen Hof, wo er von 1657 bis 1660 mit wenigen Unterbrechungen verweilte und die Interessen der brandenburgischen Politik namentlich bei Gelegenheit der deutschen Kaiserwahl von 1658, sowie in dem letzten Stadium des nordischen Krieges mit Geschick vertrat. Nachdem im Jahre 1660 die Restauration des Hauses Stuart in England erfolgt war, wurde B. bei verschiedenen Anlässen als Gesandter nach London geschickt; unter besonders schwierigen Verhältnissen, als 1664 der Krieg zwischen England und den Niederlanden entbrannte und es für Brandenburg galt, seine neutrale Stellung zwischen den beiden kriegführenden Mächten zu behaupten; es kam hierbei zeitweilig zu einer so lebhaften Spannung, daß B. 1665 aus London abberufen wurde. Dennoch aber gelang es die Neutralität festzuhalten, und als im Sommer 1667 zu Breda der Friede zwischen England und den Niederlanden geschlossen wurde, war B. Mitglied der brandenburgischen Gesandtschaft, welche neben anderen die Vermittelung zwischen den beiden Mächten führte. Inzwischen war er zum Mitglied des geheimen Staatsraths und 1665 zum Kanzler der Neumark ernannt worden. Doch hat er diese Verwaltungsposten nur kurze Zeit inne gehabt und trat bald wieder in die diplomatische Thätigkeit zurück. Als 1672 mit dem Einfall Ludwigs XIV. in die Niederlande die große Verwicklung begann, welche Brandenburg zuerst in den französischen Krieg verflocht und dann ihm die schwedische Invasion herbeiführte, wurde B. nach Stockholm gesandt, um womöglich das schwedische Cabinet von einer Betheiligung an dem Kampfe im französischen Interesse zurückzuhalten. Nur für einige Zeit gelang dies, und als dem Drängen der Franzosen nachgebend sich Schweden endlich doch zum Krieg gegen Brandenburg anschickte, wurde B. (der inzwischen auch eine kürzere Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe in Wien vollführt hatte) von Stockholm abberufen und bald darauf nach Dänemark geschickt, um König Christian V. nun zur energischen Theilnahme an dem Kriege zu bewegen. Nach längeren Verhandlungen brachte er, unterstützt von seinem Bruder Friedrich v. B., das enge Kopenhagener Bündniß vom 23. Dec. 1676 zwischen Brandenburg und Dänemark zu Stande, welches auf den weiteren Gang des Krieges im Norden von so großem Einfluß war und im März 1678, gleichfalls unter Brandt's Mitwirkung, erneuert und erweitert wurde. Nach Beendigung des Krieges wurde er noch wiederholt als Gesandter an die nordischen Höfe, besonders nach Schweden, verwandt; einer Nachricht zufolge soll er in Stockholm ge-

storben sein. In seiner diplomatischen Thätigkeit erscheint er als ein Mann von guten Kenntnissen, klarem Blick, verständigem Urtheil, ohne gerade ersten Ranges zu sein. Die wichtigsten seiner amtlichen Depeschen werden in den „Urkunden und Actenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ veröffentlicht. Erdmannsdörffer.

Brandt: Eusebius v. B., geb. 1642, † 1706, brandenburgischer Diplomat und Beamter. Ein jüngerer Bruder Christophs v. B. ergriff er wie dieser von früh an die brandenburgische Hof- und Staatslaufbahn. Das namhafteste Ereigniß seines Lebens knüpft sich an die Zeit, wo er als kurfürstlicher Resident am polnischen Hofe in Warschau lebte. Damals, im Jahre 1670, erschien als Flüchtling in Warschau der berufene Oberst Christian Ludwig v. Kalkstein. Dieser preußische Edelmann, Unterthan des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, war wegen verschiedener Verbrechen in Preußen zum Tode verurtheilt, dann von dem Kurfürsten begnadigt und auf seine Güter verbannt worden. Mit Verletzung eines von ihm ausgestellten Reverses aber war er im März 1670 von dort entwichen und hatte sich nach Polen begeben, wo er alsbald am Hofe und in den Kreisen des Brandenburg feindselig gesinnten Adels mit Schrift und Wort die leidenschaftlichste Agitation gegen den Kurfürsten und gegen sein angeblich tyrannisches und rechtswidriges Regiment im Herzogthum Preußen begann. Die politischen Verhältnisse lagen in jenem Zeitpunkt so, daß bei längerer Fortsetzung dieses Treiben in der That ernstliche Gefahren für Preußen hervorrufen konnte. Alle nach Polen gerichteten Aufforderungen, den Flüchtling auszuliefern, blieben erfolglos. Endlich erhielt der Resident Eusebius v. B. in Warschau die Weisung, sich irgendwie durch List der Person Kalkstein's zu bemächtigen und ihn über die Grenze nach Preußen zu befördern. Und mit Entschlossenheit und Glück wurde der kühne, völkerrechtlich allerdings kaum zu rechtfertigende Streich vollführt. In Brandt's Wohnung wurde Kalkstein von diesem mit Hülfe einiger heimlich nach Warschau gekommenen brandenburgischen Soldaten verhaftet, gefesselt und in einem verdeckten Wagen glücklich mitten aus der polnischen Hauptstadt entführt und unbemerkt über die Grenze nach Königsberg gebracht (6. Dec. 1670), wo ihn strenges Gericht erwartete. Sobald das Geschehene in Warschau bekannt wurde, erhob sich aber gegen B. ein solcher Sturm von Drohungen, daß er sich veranlaßt sah, die Stadt zu verlassen und sich ebenfalls nach Preußen zu begeben. Zweifellos war er zu seiner That von Seiten des Kurfürsten autorisirt worden. Immerhin aber war dieselbe von der Art, daß der Thäter nicht wohl anders als desavouirt werden konnte. Um Polen für die geschehene Beleidigung wenigstens einige Genugthuung zu geben, wurde B. vor Gericht gestellt und ein schweres Strafurtheil über ihn ausgesprochen; doch hatte der Kurfürst selbst ihm vorher die Weisung zugehen lassen, sich in Sicherheit zu bringen. Nach Jahresfrist schon wurde indeß das Urtheil aufgehoben und B. kehrte im Jan. 1672 an den Hof zurück. Bald darauf fand auch eine Art Rehabilitirung am polnischen Hofe Statt, doch trat B. den dortigen Residentenposten nicht wieder an, und so endete hiermit dieser Zwischenfall, der dem Manne ein gewisses Andenken in der Geschichte der preußisch-polnischen Beziehungen jener Zeit sichert. Im weiteren Verlauf seines Lebens ist er wenig hervorgetreten. Zu eigentlich diplomatischer Thätigkeit wurde er nicht mehr verwendet; dagegen erlangte er nach und nach die angesehensten Hof- und Staatsämter, und war in den letzten Jahren seines Lebens Mitglied der obersten politischen Behörde, des geheimen Staatsrathes. Erdmannsdörffer.

Brandt: Georg B., Maler, vorzugsweise Porträtmaler fürstlicher Personen, z. B. 1640 des Herzogs Georg von Hannover; war 1622 zu Lüneburg geboren; wahrscheinlich gehörte er zu der dortigen Familie, die mehrere Künstler

hervorbrachte. Er scheint meist in Celle gelebt zu haben; 1674 malte er dort sein eigenes Bild. Vgl. Spangenberg, Neues Vaterl. Archiv 1822 II. S. 76 ff., wo namentlich die Gewandung in seinen Gemälden gelobt, auch das Bild eines Gastmahls mit 84 Porträts fürstlicher Personen erwähnt wird. Vielleicht ist Johann Heinrich Brandt, Sohn und Großsohn eines Lüneburger Malers, sein Großsohn, geb. zu Lüneburg 1740, der, ein Schüler Mathieu's in Schwerin, als Porträteur von Fürstlichkeiten und Maler von Gartenanlagen ꝛc. in Hannover lebte und 25. Aug. 1783 starb, ehe er mit einem Werk über natürliche Gartenanlagen, zu dem er nach seinen eignen Entwürfen die Kupfer selbst stach, fertig wurde.

Annalen der Br. Lüneb. Churlande I. St. 3. Nr. 7. Krause.

Brandt: Heinrich Franz B., sehr geschickter Stempelschneider; geb. zu Chaux de Fonds 13. Jan. 1789, kam er 1808 nach Paris und zu dem Medailleur und Aufseher der Münze Droz in die Lehre; zugleich übte er das Modelliren beim Bildhauer Bridan und arbeitete noch eine Zeit lang im Atelier von David zusammen mit seinem Vetter Leopold Robert. 1813 erhielt er für seinen „Theseus, der die Waffen seines Vaters auffindet", den großen Preis der Akademie und ging nun über seine Heimath nach Italien als Pensionär der Villa Medici. Durch eine Reihe von Arbeiten zeichnete er sich hier vortheilhaft aus, so daß, als er 1817 Rom verließ, er einen Ruf als erster Münzmedailleur nach Berlin erhielt. 1824 wurde er hier ordentliches Mitglied der Akademie. Er starb am 9. Mai 1845. Brandt's zahlreiche Arbeiten zeichnen sich durch die Schönheit und Reinheit ihres Schnittes aus. Eines seiner frühesten Werke, die Denkmünze auf Napoleon (1813), zeigt noch ganz die französische Weise, ist aber schon eine treffliche Leistung. Später arbeitete er viel nach Rauch'schen Modellen, so sein letztes Stück, eine Medaille auf Alexander v. Humboldt. — Die Berliner Münze verdankt ihm die Einführung eines verbesserten Prägungsverfahrens. In der Jahressitzung der Akademie vom 13. Juni 1845 wurde ein Katalog seiner Werke gegeben, der sich bei den Acten dieses Instituts befinden muß.

Vgl. Tölken i. d. Kat. d. Berl. Kunst-Ausst. 1846. — Raczynski, Neuere deutsche Kunst, übers. von v. d. Hagen. Bd. III. — Bolzenthal, Mod. Medaill. Arb. Berl. 1840. Dohme.

Brandt: Heinrich v. B., geb. 1789 in Laki in Westpreußen, † 1868, preußischer General. Sein Vater war Amtsrath und lebte später auf der Domäne Strzelno in Posen. Heinrich v. B. besuchte das Gymnasium, dann die Universität in Königsberg, wo er Jura studirte. 1807 trat er in die preußische Armee ein, wurde aber beim Frieden zu Tilsit als Fähnrich entlassen. Da sein Heimathsort dem Großherzogthum Warschau einverleibt worden, trat er 1807 in die Légion de la Vistule als Secondlieutenant und ging mit nach Spanien, wo er im dritten Corps unter Suchet an der Schlacht bei Tudela, der Belagerung von Saragossa und vielen Gefechten Theil nahm. 1812 machte er in der Division Claparède den russischen Feldzug mit, wurde nach der Einnahme von Smolensk Capitaine adjutant-major und kam, bei Tarutino schwer verwundet, nach Moskau. Mit den Resten der großen Armee kehrte er nach Deutschland zurück, trat in das Régiment de la Vistule, das zum 8. Corps (Poniatowsky) gehörte, wurde bei Leipzig wieder verwundet und von den Russen gefangen genommen, die ihn mittelst Zwangspaß in seine Heimath schickten. 1815 trat er in einem neugebildeten polnischen Regimente ein, forderte aber seinen Abschied, als sein Heimathsort mit dem Großherzogthum Posen von Polen abgetrennt und Preußen zugetheilt wurde. — Erst 1817 trat er als Hauptmann in die preußische Armee, erhielt eine Compagnie im 35. Regiment und wurde Lehrer an der Divisionsschule in Glatz. 1819 wurde er in den Adelstand erhoben, dem er

durch das ihm 1810 verliehene polnische Militär-Verdienstkreuz schon angehörte. Auf Anregung des Generallieutenants v. Valentini begann B. seine schriftstellerische Thätigkeit, in Folge deren er 1819 als Lehrer an das Cadettencorps in Berlin versetzt und bald Mitglied der Ober-Militär-Examinations-Commission und Lehrer an der Kriegsschule wurde. 1830 in den Generalstab versetzt, wurde er im folgenden Jahre in Gneisenau's Hauptquartier commandirt und von diesem zum Feldmarschall Diebitsch gesendet. Ebenso wurde er von Gneisenau's Nachfolger, dem General v. Knesebeck, wiederholt zu dem General Pahlen und zum Fürsten Paskiewitsch geschickt. Bei seiner vollendeten Kenntniß der französischen und polnischen Sprache, bei seiner Gewandtheit und umfassenden Bildung, wie durch seine liebenswürdige, gern vermittelnde Persönlichkeit erschien B. zu solchen Missionen besonders geeignet. Er war ein warmer Verehrer des Feldmarschalls Gneisenau und die biographische Skizze desselben in Brandt's hinterlassenen Memoiren ist das würdigste Denkmal und die geistreichste, eingehendste Charakteristik des großen Mannes. 1831 schloß B. mit Woroniecky die Capitulation von Straßburg ab, die der polnischen Armee den Uebertritt nach Preußen sicherte, begann, nach Berlin zurückgekehrt, seine Vorlesungen an der Kriegsschule wieder, besuchte, im Auftrage des Königs, 1833 die neu errichteten französischen Lager, ertheilte in Berlin dem Prinzen Waldemar militärischen Unterricht, wurde 1837 Abtheilungs-Chef und 1838 Chef des Generalstabes in Stettin und 1842 Oberst. Am 9. März 1848 wurde er Commandeur der 10. Infanterie-Brigade in Posen, bald darauf General. Das Gefecht bei Xions, in dem Oberst Dombrowsky die polnischen Insurgenten commandirte, leitete General v. B.; es war der erste energische, erfolgreiche Schlag gegen die Insurrection. Noch im Frühjahr wurde B. von einem posenschen Wahlkreise zum Abgeordneten des Frankfurter Reichstages gewählt und im Juli desselben Jahres zum Unterstaatssecretär im Kriegsministerium (Pfuel) ernannt. 1849 war er Mitglied der ersten Kammer und 1850 des deutschen Parlaments in Erfurt. Nachdem er seit 9. Sept. 1848 die 9. Brigade in Glogau geführt, wurde er 1850 — 16. Juni — zum Commandanten von Posen und 1853 zum Generallieutenant und Commandeur der dortigen 10. Division ernannt. Wie überall, so erwarb er sich auch in Posen, unter sehr schwierigen Verhältnissen, durch seine unermüdliche Thätigkeit, seine Energie und zugleich seine große Herzensgüte und Urbanität allgemeine Liebe und Verehrung. Bei der Feier seines 50jährigen Jubiläums erbat er 1857 seinen Abschied, der ihm mit dem Charakter eines Generals der Infanterie verliehen wurde. Zugleich ernannte ihn die Universität von Königsberg zum Doctor der Philosophie, eine Auszeichnung, die ihn mehr erfreute, als die große Zahl von Decorationen, die er trug. Noch mehrere Male zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses gewählt, betheiligte er sich namentlich an der Debatte über die Reorganisation der Armee, bei der die Reden, wie mehrere Flugschriften eines so viel erfahrenen und gelehrten Berufssoldaten von bedeutender Wirkung waren. 1866 war B. während des Krieges Präsident des Hülfsvereins für die Verwundeten im Felde und Vorsitzender des Comites der Victoria-Invalidenstiftung. Er starb im Januar 1868 nach kurzer Krankheit in Berlin, seinem Wohnorte seit der Verabschiedung. Wie ausgebreitet seine langjährige schriftstellerische Thätigkeit war, zeigt das folgende Verzeichniß seiner Werke: „Ueber die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer", 1823. — „Ueber Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwaigen Krieg", 1823. — „Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit". — „Handbuch für den ersten Unterricht in der höheren Kriegskunst", 1829. — „Der Feldzug zwischen Bug und Narew", 1831. — „Kriegswesen des Mittelalters", 1830. — „Kriegswesen der neueren Zeit bis zu Ende des 17. Jahrhunderts", 1835. — Beide Werke bilden die zweite Ab-

theilung der Geschichte des Kriegswesens, in der „Handbibliothek für Offiziere“, einem Sammelwerk, das unter Leitung der Redaction der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“ herausgegeben wurde. — „Taktik der drei Waffen“, 1833, 3. Aufl. 1859. In diesem Werke zeigt sich die Eigenthümlichkeit des Verfassers am deutlichsten. Seine reiche Kriegserfahrung, seine fast universelle Belesenheit, seine geistige Lebendigkeit machen es ihm möglich, für jede Regel, wie für jede taktische Form Beispiele aus der Kriegsgeschichte und Aussprüche bedeutender Autoritäten zu citiren. Wie in der Strategie (cfr. „Handbuch für den ersten Unterricht der höhern Kriegskunst“), so bekennt er sich in der Taktik zu keiner Theorie; es sind keine exacten Wissenschaften, wie die Geometrie, sondern historische, die man nur an der Hand der Geschichte, an Beispielen lehren kann. Energie des Wollens, Klarheit des Denkens im Feldherrn und den Führern, Disciplin, Muth, Abhärtung, Fertigkeit im Gebrauch der Waffe, gute Verpflegung, — das waren ihm zu aller Zeit die Elemente, welche die Entscheidung der Schlachten gaben. Die „Taktik der drei Waffen“ wurde in mehrere Sprachen, selbst ins Japanesische übersetzt. — „Der kleine Krieg in seinen verschiedenen Beziehungen“, 1837. Voll interessanter Beispiele aus den Kriegen in Spanien. — „Ueber Uebungen und Manöver im Frieden“, 1841. — „Ueber die großen Cavallerie-Angriffe in den Schlachten Friedrichs und Napoleons und über die Ursachen des Verfalls dieser Waffe“, 1844. — „Rußlands Politik und Heer in den letzten Jahren“, 1852. — „Warum müssen wir neutral bleiben“, 1854. — „Observations relatives à la brochure du général Jomini, intitulée sur la formation des troupes sur le combat“, 1858. — 1862 und 1865 erschienen noch kleinere Aufsätze über die damalige Tagesfrage der Reorganisation der Armee. — Dem Nekrolog des Generals v. B. (Beiheft zum Militär-Wochenblatt) wurden aus den hinterlassenen Papieren desselben die „Aphorismen über bevorstehende Veränderungen in der Taktik“ hinzugefügt. — Aus dem Nachlaß gab der Sohn, Major v. B., die persönlichen Erlebnisse des Verstorbenen in den Feldzügen in Spanien und Rußland heraus, wie dessen Erlebnisse 1830—1848, die im Wesentlichen zum Drucke bereit waren. Diese Memoiren: „Aus dem Leben des Generals der Infanterie z. D. Dr. Heinr. v. Brandt“. Berlin 1868, zeigen eine seltene Schärfe der Beobachtung und haben das bisherige Urtheil über die Napoleonische Armee und die Ursachen der Mißerfolge in Spanien und Rußland geändert. Ebenso geistreich und piquant ist die Charakteristik der leitenden Personen und Zustände am preußischen Hofe und im Heere. v. Meerheimb.

Brandt: Wilhelm v. B., geb. 29. Septbr. 1644, † 1701. Sein Vater war kurbrandenburgischer Geheimrath in Küstrin. B. studirte in Frankfurt a./O., reiste dann in England und Holland und trat 1665 in des großen Kurfürsten Dienste. An den Feldzügen gegen Frankreich und Schweden nahm er Theil, wurde 1678 Oberstlieutenant des Derfflinger'schen Regiments und 1682 beauftragt, sich des Schlosses Greetsiel in Ostfriesland zu bemächtigen, was er glücklich ausführte. Als Oberst und Kammerherr ging er 1686 mit nach Ungarn und war bei der Belagerung von Ofen, wurde 1688 mit 6000 Mann Hülfsvölkern nach den Niederlanden, 1690 mit ebensoviel Truppen nach Ungarn gesandt, wo er sich bei Salankeni und Peterwardein auszeichnete. 1692 wurde er Gouverneur von Magdeburg und Generallieutenant, war 1693—1695 wieder mit 6000 Mann Hülfstruppen in Ungarn, ging 1696 nach Brabant und noch in demselben Jahre nach Preußen, um Elbing unter kurfürstliche Hoheit zu bringen, was er 1698 einnahm. v. Meerheimb.

Brant: Matthias B. (auch Brandis? vgl. oben S. 249), druckte 1500 in Straßburg ein: „Regimen Sanitatis (Holzschnitt) Den tranck solt ich

nit nemen yn. Es wer dan besser zeichen gsin. Dis ist das Regiment der gesuntheit durch all monat des gantzen iors wie man sich halten soll mit essen vnd trincken vñ ouch von lossen ꝛc.". Am Ende: „Impressum Argentine per Mathiā Brant im Rosen garten ꝛc. Anno dñi im V c ior." 4⁰.

Weller, Repert. Kelchner.

Brant: Sebastian B., das älteste Kind des Gastwirths Diebold Brant, wurde 1458 zu Straßburg geboren. Zehn Jahre alt, verlor er den Vater. Da die heimathlichen Schulen sehr ungenügend waren, so empfing er seinen Unterricht bei Privatlehrern, bis er 1475 die Universität Basel bezog, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Er wurde 1477 Baccalaureus, 1484 Licentiat, 1489 Doctor und wirkte, nachdem er sich inzwischen (1485) mit Elisabeth Burg verheirathet hatte, die ihm mehrere Kinder gebar, daselbst sowol als Professor, wie als praktischer Jurist bis zum Ende des Jahrhunderts. Da erweckte ein Besuch zu Straßburg bei seiner Mutter in ihm den Wunsch, seine Kräfte dauernd der Vaterstadt weihen zu dürfen; er bewarb sich um das eben erledigte Amt eines Syndicus und erhielt dasselbe 1501 auf Fürsprache Geiler's von Keisersberg. Zwei Jahre später wurde er zum Stadtschreiber oder Kanzler ernannt. In dieser Stellung, die er bis zu seinem im Mai 1521 erfolgten Tode inne hatte, leistete er dem Gemeinwesen ersprießliche Dienste. Mehrere diplomatische Missionen führte er um so mehr mit günstigem Erfolge aus, als er sich des besonderen Wohlwollens Kaiser Maximilians zu erfreuen hatte, der ihn durch Ernennung zum kaiserlichen Rathe und Anweisung eines jährlichen Gehaltes auszeichnete. Auch ordnete er das früher arg vernachlässigte städtische Archiv. Wie gleichmäßig auch äußerlich Brant's Leben verlief, es fiel in eine Zeit geistiger Revolution: seine Jugend und sein Mannesalter sah die Blüthe des Humanismus, als er an der Schwelle des Greisenalters stand, trat die Kirchenreform ein. Während er ein rühriges Mitglied des Humanistenbundes war, verhielt er sich kühl ablehnend gegen die Reformation: Fortschrittsmann im ersten Zeitraume, war er streng conservativ im zweiten. Diese beiden Perioden in Brant's Leben fallen ungefähr zusammen mit dem Basler und dem Straßburger Aufenthalt. Als B. zu Basel immatriculirt wurde, war dort soeben der alte Kampf zwischen Realismus und Nominalismus durch Johannes Heynlin a Lapide in eine neue Phase getreten. Der letztere war der Führer einer neuen Partei, die unter der Form des Realismus gegen die Scholastik überhaupt zu Felde zog. Um ihn schaarten sich Geiler, Wimpheling, Tritheim, Peter Schott, und auch B. schloß sich diesem Kreise an, der, auf philosophische Speculation verzichtend und allein auf das Gebiet der Moral angewiesen, durch Förderung der humanistischen Studien insbesondere zu wirken bestrebt war. Schon in Paris hatte Joh. a Lapide für Lehrer der classischen Sprachen, für Ankauf von Handschriften, für Errichtung von Druckereien gesorgt: nach derselben Richtung war er in Basel thätig. B. unterstützte ihn aufs lebhafteste in diesen Bestrebungen. Da er von Haus aus unbemittelt war, so konnte ihm ein Erwerb, wie ihn die entstehenden Druckereien in Aussicht stellten, nur erwünscht sein. Er wurde als Corrector, als Verfasser von lateinischen empfehlenden Gedichten zu den edirten Werken, als Herausgeber das litterarische Factotum der Basler Buchdrucker der beiden letzten Decennien des 15. Jahrhunderts. Der Basler Freundeskreis lebte in den Erinnerungen des dortigen resultatlos verlaufenen Concils, er wünschte die auf diesem in Aussicht genommenen kirchlichen Reformen durchgeführt zu sehen und glaubte in Maximilian den rechten Mann dafür gefunden zu haben. Daher die Verehrung, die B. diesem Kaiser zollte, und die litterarische Propaganda, die er für ihn machte. In zahlreichen Flugblättern, meist in lateinischen Versen, zuweilen auch von ihm selbst ins Deutsche übersetzt, feierte er den Kaiser, suchte

er dessen Beruf ins Licht zu stellen; jedes außergewöhnliche Naturereigniß, jede Mißgeburt, die zu seiner Kenntniß gelangte, gab ihm Veranlassung zu einem Gedichte, in welchem sie ihre Deutung auf den Kaiser, den Gott ganz speciell sich erkoren, erhielt. B. war durch und durch Litterat, ein offener verständiger Kopf, der sich trefflich auf die journalistische Mache verstand und mit klarem Blick erkannte, was zeitgemäß und bei der Masse zündend sei. Denn es herrschte zu Ausgang des 15. Jahrhunderts in den humanistischen Kreisen das lebhafte Bestreben, die Wissenschaft zu popularisiren, durch Schrift und Bild. So gelangte auch B. zur deutschen Poesie. Eine Uebersetzung des „Cato", eine des „Facetus" und andere verschafften ihm in den achtziger Jahren die nöthige Gewandtheit in der Versification: seine Metrik ist weit genauer als die seiner Zeitgenossen. Aber weder seine lateinischen und deutschen Gedichte, noch diese Uebersetzungen würden ihn berühmt gemacht haben: erst das „Narrenschiff", das 1494 zu Basel im Verlage seines Freundes, des Canonicus Bergmann von Olpe, herauskam, hat seinen Namen unvergänglich gemacht. Der Erfolg des Buches war ein ungeheurer: gleich im Jahre seines Erscheinens traten drei Nachdrucke zu Nürnberg, Reutlingen und Augsburg ans Licht und zu Straßburg eine interpolirte Ueberarbeitung; 1495 erschien die zweite Originalausgabe, und mannigfach wurde das Werk bis ins 17. Jahrhundert hinein nachgedruckt und überarbeitet. Die Nachahmungen und die Anspielungen darauf im ganzen 16. Jahrhundert sind zahllos. Für das eigentlich gelehrte Publicum übersetzte es ein Schüler Brant's, Jakob Locher, 1497 ins Lateinische, andere Uebersetzungen erfuhr es ins Niederdeutsche, Niederländische, Englische und Französische. Die humanistischen Genossen Brant's wußten ihres Lobes kein Ende: Tritheim nennt das Buch eine divina satira und bezweifelt, ob etwas angemesseneres und amusanteres zur Zeit hätte geschrieben werden können; Locher erklärt B. nicht nur für den ersten damaligen Dichter, sondern sogar für den ersten deutschen Dichter überhaupt. Geiler predigte zu Straßburg fünf Vierteljahre lang über die einzelnen Capitel des „Narrenschiffs". Woher dieser ungemeine Erfolg? Poetischen Werth besitzt das Buch absolut nicht. Und mit der Originalität der Erfindung ist es auch nicht weit her. Sowol der Typus des Narren lag gegeben vor, als auch war die Fiction, solche Leute auf ein Schiff zu packen, in der Litteratur bereits mehrfach verwandt. Ferner hat B. weder diese Vorstellung durch sein Werk hindurch festzuhalten vermocht, da er bald von einem Narrenschiff, bald von einer Flotte spricht, noch auch überhaupt seinem Buche eine feste Gliederung angedeihen lassen: es sind lauter einzelne, von einander unabhängige, Capitel ohne irgendwelche Ordnung, Capitel, die sich leicht vermehren ließen, wie ja B. selbst in der zweiten Ausgabe zwei weitere hinzufügte. Die Ursache der zündenden Wirkung ist anderswo zu suchen. Schon längere Zeit liefen in Deutschland auf einer Seite bedruckte Bogen um, welche eine Reihe von Narren darstellten. Jeder derselben hielt ein Band mit einem Spruche in der Hand. Der moralische Spruch war die Hauptsache, die Figur des Narren im Holzschnitt nur ein Mittel auf die Sinne des gewöhnlichen Mannes nachdrücklicher einzuwirken. Diesen Brauch machte sich B. zu Nutze. Ein jedes Capitel seines Narrenschiffs erhielt einen Holzschnitt, nur mit dem Unterschiede, daß dieselben, nach Brant's Angaben und unter seinen Augen von verschiedenen Künstlern angefertigt, ausgeführte Scenen, und zwar aufs feinste und mit Humor gearbeitet, darstellten. Dem Spruche der Narrenfiguren entsprach bei B. ein den Bildern übergesetztes Motto in drei, selten vier Zeilen mit gleichen Reimen. Dieser Theil des Narrenschiffes sollte den Bedürfnissen der großen Menge dienen: wie sehr B. bemüht war, gerade auch nach dieser Seite hin Eindruck zu machen, bezeugt er nicht nur selbst, sondern das ergibt sich auch aus einer bisher, wie es scheint, nicht be=

achteten Thatsache. Bis zum 74. Capitel incl. nämlich beginnt jedes neue Capitel, d. h. zunächst das dreizeilige Motto, dann der Holzschnitt, oben auf der Rückseite eines Blattes, die Capitel nehmen daher immer ein oder zwei Blätter, d. h. 34 oder 94 Zeilen, nie ein und ein halbes, d. h. 64 Zeilen, in Anspruch. Ich kann mir dies fest durchgeführte Princip nur so erklären, daß dem Beschauer die Betrachtung der Bilder damit erleichtert werden sollte. Wenn von Cap. 75 ab dieser Gesichtspunkt aufgegeben ist und wenn die Bilder bald auf der Vorder-, bald auf der Rückseite stehen, auch zuweilen das Motto vier Zeilen umfaßt, so muß eine Störung der Arbeit eingetreten sein. Im 62. Capitel sagt B., der Narrentanz sei schier aus: das paßt nicht für einen Abschnitt, der in der Mitte des Ganzen steht. Man wird vermuthen dürfen, daß das ursprüngliche Narrenschiff, wie es B. in die Druckerei geliefert hatte — denn der Umstand, daß die Holzschnitte des 38. und 55. Capitels mit einander vertauscht werden konnten, ein Versehen, das B. alsbald in der zweiten Originalausgabe besserte, weist darauf hin, daß das Manuscript und die Holzstöcke bis zu einem gewissen Punkte schon lange fertig vorlagen, ehe der Setzer ihrer bedurfte —, nur bis zum 74. Capitel ging, und daß der Dichter erst während des Druckes, vielleicht auf Wunsch von Freunden, denen die Erfindung gefiel, sich zu Erweiterungen entschloß, die nun freilich, da der Setzer drängte, nicht mehr wie früher ausgefeilt und peinlich auf 34 resp. 94 Verse abgegrenzt werden konnten. Während also Bild und Motto für diejenigen bestimmt waren, die nicht lesen konnten, sorgte der Dichter für die gebildeten Classen durch die Capitel selbst. B. hatte die Gewohnheit, Sprüche sententiösen Gehalts auf einzelnen Blättern in deutsche Verse zu bringen. Aus solchen Collectaneen sind die Capitel des Narrenschiffs entstanden. Es sind aber verhältnißmäßig wenige speciell deutsche Sprüche darunter, zum überwiegenden Theile sind sie der Bibel und lateinischen Classikern entlehnt. Ja gegen das eigentlich Nationale und Volksthümliche empfindet B. als feingebildeter Humanist nur Widerwillen: die Schwänke des Pfaffen von Kalenberg, die Scherze des Mönchs Ilsan und das Lied vom Möringer führt er nur an, um recht seine Verachtung gegen diese Art von Litteratur kund zu thun. Alle seine Exempel entnimmt er ebenfalls der Bibel oder den Classikern: die kurze, nur andeutende Weise, in der er zahlreiche Fabeln und Anekdoten des Alterthums vorführt, spricht auch dafür, daß er sich mit seinen Capiteln an ein humanistisch geschultes Publicum wendet. — Jedem also brachte das Narrenschiff etwas: aber das allein erklärt immer noch nicht die außerordentliche Wirkung des Buches. Auch die Vorliebe des Mittelalters für sprüchwörtliche Weisheit würde dem Werke nicht einen Platz in der Weltlitteratur erobert haben. Es ist etwas anderes. Die Satire als Litteraturgattung, vorzugsweise bisher in Oesterreich gepflegt, hatte wol auch moralische Gebrechen und unschickliches Benehmen neben einander behandelt, aber sie hatte, indem sie unterschiedslos beide als Laster brandmarkte, die Opposition herausgefordert und wenig Eindruck hinterlassen. Auch B. behandelte beide Kategorien neben einander und unterschiedslos: aber nicht als Laster und Sünde charakterisirte er sie, sondern als Narrheit, als Verstandesschwäche. Bei dieser Auffassung fiel jeder Widerspruch fort, allgemeiner Beifall mußte den glücklichen Gedanken belohnen. Und kein Stand konnte sich beklagen, ungerecht behandelt zu sein: das Narrenschiff ist eben eine Satire auf alle Stände. Brant's ganze Zeit war kritisch angelegt: aber bei B. selbst kamen noch specielle Momente hinzu, die ihn in besonderem Maße zur Abfassung einer derartigen Satire befähigten. Die mütterliche Erziehung durch sieben Jahre hindurch war nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Eine gewisse Prüderie macht in seinem ganzen Wesen sich geltend: noch in seinem Alter rechnete er es sich zum Vorwurf an,

ein dem Virgil untergeschobenes priapeisches Gedicht gelesen zu haben. Sein Bild in Reußner's „Icones" zeigt einen unverkennbar altjungferlichen Zug. Rechthaberisch und von sich eingenommen scheint er schon früh gewesen zu sein: es existirt der Brief eines Ungenannten an ihn aus dem J. 1480 etwa, der ihm mit scharfem Spotte seinen Dünkel vorwirft; in den Straßburger Stadtprotokollen findet sich mit Bezug auf B. die spitze Bemerkung, der Stadtschreiber solle nur dann reden, wenn er gefragt werde. Solche etwas nervöse und reizbare Charaktere werden leicht alle Verhältnisse des Lebens in satirischer Weise, einseitig und halbwahr, auffassen: so suchte auch B. nur überall das Tadelnswerthe hervor, ohne dabei consequent zu sein: die Eigenschaft, deren Vorhandensein er bei dem Einen rügt, wirft er dem Andern als fehlend vor. — Mit der Herausgabe des Narrenschiffs hat Brant's litterarische Production ihren Höhenpunkt erreicht: er hat zwar auch später noch manches drucken lassen, so insbesondere die Ueberarbeitung des Freidank: aber im ganzen nahm ihn seine amtliche Thätigkeit vollauf in Anspruch. Ohne es selbst zu wollen, war B. ein Vorläufer und Vorkämpfer der Reformation. Er gehörte zu jener zahmen Humanistenschule, die durch Kritik eine Besserung der Zustände, Abstellung einzelner eclatanter Mißbräuche zu erzielen suchten, während sie in allen wesentlichen Punkten noch völlig auf dem Boden der alten Anschauungen standen: daher denn B. sehr streng orthodox gesinnt war und mit Leidenschaft das Dogma von der unbefleckten Empfängniß gegen die Dominicaner verfocht. Aber diese Männer, und namentlich B., haben den schlummernden Geist der Kritik in allen Classen des Volkes geweckt und damit die Saat ausgestreut, die aufgehen sollte, als von Wittenberg her die Sonne einer neuen, bessern Zeit zu leuchten begann.

Verzeichniß der Werke Brant's in A. W. Strobel's Beiträgen zur deutschen Litteratur und Litterärgeschichte, Paris und Straßburg 1827, S. 17 ff. — Varia Sebastiani Brant Carmina, Basileae 1498. — Beste Ausgabe des Narrenschiffes von Fr. Zarncke, Leipzig 1854. — Die Bilder der ersten Ausgabe nachgebildet in K. Simrock's Uebersetzung, Berlin 1872. — Zur Vorgeschichte des Narrenschiffes von Fr. Zarncke. Erste (abgedruckt aus Naumann's Serapeum, Bd. 29) und zweite Mittheilung, Leipzig 1869. 1871. — Anzeiger des Germanischen Museums 3 (1856), S. 135, 4 (1857), S. 396. — Birlinger's Alemannia 1 (Bonn 1873), S. 102 ff. — Wackernagel in Herzog's Realencyklopädie für protestantische Theologie 19 S. 259 ff., wieder abgedruckt in seinen Kleinern Schriften 2 (Leipzig 1873), S. 392 ff. — Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsasses 1 (Berlin 1871), S. 153 ff. Steinmeyer.

Brasser: Franz B., ein Rechenmeister zu Lübeck, am Ende des 16. Jahrhunderts (um 1590 nach der Angabe des Vossius, welcher ihn unter die vorzüglichsten Schriftsteller zählt). Seine in niedersächsischer Mundart geschriebene „Arittmetica edder Rekenboek up alle Koepmannshandling" erschien 1590 in Lübeck und erlebte 4 Auflagen; eine hochdeutsche Ausgabe wurde mehr als fünfzehn mal aufgelegt und auch eine lateinische Uebersetzung durch Otto Weselovius mußte verschiedentlich neu gedruckt werden. In dem Vorworte zu letzterer Uebersetzung wird B. der gemeinsame Lehrer von ganz Sachsen und allen deutschen Seestädten genannt.

Vgl. Vossius, De universae mathesios natura et constitutione liber, cui subjungitur chronologia mathematicorum (1650), cap. 53, §. 7, p. 323. Moller, Cimbria litterata I, 66. Cantor.

Brassicanus: Johannes B., ursprünglich Köl genannt, ein lateinischer Grammatiker und Schulmann, geb. (wann? ist nicht zu ermitteln) in Constanz.

Er kam im Frühjahr 1489 nach Tübingen, wo er als Johannes Köl, Constantiensis, immatriculirt ist, wurde im Mai 1493 dort von der Artistenfacultät zum Magister promovirt, und ist in der Matrikel als Johannes Köl, mit Beisatz von späterer Hand „Brassicanus genannt", eingeschrieben. Er lehrte an der lateinischen Schule zu Urach und später an dem Pädagogium zu Tübingen. Er wird von Camerarius in seinem Leben Melanchthon's als einer der philologischen Lehrer Tübingens, von Jakob Heerbrand 1560 in seiner Gedächtnißrede auf Melanchthon als dessen Lehrer genannt. 1508 veröffentlichte er als Uracensis paedotriba: „Grammaticae institutiones", Joh. Priis in Straßburg, 2. Aufl. bei Anshelm in Tübingen, 1516, mit einer Vorrede zum Preis der lateinischen Schule in Tübingen und überhaupt der würtembergischen Lehranstalten. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt. Klüpfel.

Brassicanus: Johann Alexander B., ebenfalls ursprünglich Köl, und nicht, wie Niceron und nach ihm Jöcher angibt, Kohlburger, ist wahrscheinlich der Sohn des vorigen. Er inscribirte sich in Tübingen im Mai 1515 unter Johannes Stöffler's Rectorat, wurde 21. Juli 1517 von der Artistenfacultät zum Magister creirt, veröffentlichte 1519 eine Sammlung kleiner lateinischer Dichtungen als poeta laureatus, und kam später als Professor an die Universität Wien, wo er am 27. Nov. 1539 starb. Niceron führt 16 verschiedene litterarische Leistungen von ihm auf, meistens Herausgaben und Uebersetzungen fremder Schriften.

Niceron vol. XXXII. p. 234—238. Klüpfel.

Brastberger: Gebhard Ulrich B., Magister der Philosophie, geb. 15. Nov. 1754 zu Hussenstadt (Würtemberg), erzogen in den würtembergischen Klosterschulen und dem theologischen Stift, nach wissenschaftlichen Reisen Repetent daselbst, Diaconus in Heidenheim, Professor in Blaubeuren, gestorben 1813 als Rector des Gymnasiums in Stuttgart. Das Predigtbuch seines Vaters Immanuel genießt noch jetzt ob körniger Wärme hohes Ansehen bei den würtembergischen Pietisten. Die ziemlich lebhafte, aber etwas distracte und nicht fortgesetzte litterarische Thätigkeit des Sohnes Gebhard Ulr. B. bezog sich in größeren und kleineren Arbeiten gleichmäßig auf Theologie und Philosophie. In ersterer Hinsicht ist zu nennen eine echt im Geist der Zeit (1788) gehaltene Schrift über „Symbolzwang und künstliche Reunion", die durchaus beide verworfen werden. Denn „fides est suadenda, non imperanda"! Philosophischer Natur sind außer kleineren Arbeiten, zwei Kritiken zu Kant's Kritik der reinen und der praktischen Vernunft, während eine beabsichtigte Vornahme auch der „Urtheilskraft" unterblieb. Scharfsinn im Einzelnen ist diesen oft etwas herben und für Kant's damalige Verehrer zu derben Kritiken zweiten Grades nicht abzusprechen. Doch trifft sie wol das Wort Kant's von denen, „welche einen Vortrag an Einzelheiten zwacken, ohne in den eigentlichen Geist des Ganzen einzudringen". B. spricht nemlich als Resultat seiner Untersuchungen Kant ab, uns (theoretisch) etwas genommen, (praktisch) auf der andern Seite etwas gegeben zu haben — d. h. es bleibe beim Alten und die bisherige, Leibniz-Wolff'sche Metaphysik bestehe immer noch trotz der Königsberger Revolution zu Recht. — Gradmann, Das gelehrte Schwaben, gibt ein vollständiges Verzeichniß von Brastberger's Schriften.

E. Pfleiderer.

Bratel: Hulderich B. (Bratl, Brätl), ein um 1540 blühender, seinem Namen nach jedenfalls süddeutscher Contrapunktist. Nach Becker Tonw. finden sich Stücke von ihm in folgenden Sammlungen: in „Psalm. select. 4—5 voc." Tom. II, Nürnb., Petreius, 1539; „Concentus 8, 6—4 voc.", Augsb., Uhlhard, 1545; „Psalm. select. 4—6 voc.", Tom. I, II, Nürnb., Montanus und Neuber, 1553; „Clem. Stephani, Harm. suaviss.", Nürnb., Gerlach, 1567;

„Besonder auserlesener Kunstlicher lustiger Gesanng mer dann Hundert Stuck ꝛc.“, Augsb., Kriesstein, 1540. Gerber schreibt ihn Ulrich Brättel und sagt, daß er herzogl. würtembergischer Secretär gewesen sei. v. Dommer.

Brater: Karl B., Politiker und Publicist, geb. 27. Juni 1819 zu Ansbach, wo sein Vater Rath am Appellationsgerichte war. Er widmete sich auf den Universitäten Erlangen, Heidelberg und Würzburg dem Studium der Rechtswissenschaft und wurde, nachdem er sich einige Jahre in Nürnberg und München als Advocatenconcipient und Accessist beschäftigt hatte, 1847 als Hülfsarbeiter in die Gesetzgebungscommission des bairischen Justizministeriums berufen. In München trat er in lebhaften Verkehr mit den ihm von Jugend auf eng befreundeten Brüdern Friedrich und Theodor Rohmer, durch die er auch mit Bluntschli bekannt wurde. Aus den Anregungen dieser Kreise ging seine erste Schrift: „Die Reform des Erbrechts zu Gunsten der Nothleidenden“ (München 1848) hervor, deren Ergebniß: ein neben dem Familienerbrecht stehendes Erbrecht des Staates, er später in ein Erbrecht der Gemeinde berichtigt hat (Staatswörterb. 1, 400). Die politische Bewegung brachte ihn in die Publicistik, zunächst nur vorübergehend. Nach einigen Monaten Redactionsthätigkeit an der Augsburger Abendzeitung wurde er zum Bürgermeister der Stadt Nördlingen gewählt und verwaltete dieses Amt bis zum Januar 1851, wo ihn der immer stärker werdende Gegensatz gegen die reactionäre Partei und die ihr zugehörige Kreisregierung, die ihm seine Anhänglichkeit an die Frankfurter Reichsverfassung nicht vergessen konnte, zum Rücktritt zwang. Seitdem lebte er ohne öffentliches Amt, seine Thätigkeit zwischen wissenschaftlichen und publicistischen Arbeiten theilend; zunächst überwogen die ersteren; mit dem wieder erwachenden politischen Leben traten die letztern in den Vordergrund. Für den der Verwaltung mit voller Neigung zugethanen Mann war es ein schwerer Schritt gewesen, auf praktisches Wirken verzichten zu müssen; einigen Ersatz fand er darin, daß er seine Feder Untersuchungen und Studien auf dem Gebiete des Verwaltungsrechts zuwenden konnte. Die Praxis hatte ihm gezeigt, wie sehr dieser Wissenschaftszweig vernachlässigt war und welche Gefahr darin für die Verwaltung selbst, wie für die Rechte der Verwalteten lag. Im Beginn des Jahres 1851 gründete er nach dem Vorbild der Seuffert'schen Blätter für Rechtsanwendung die „Blätter für administrative Praxis“ und verschaffte dieser Zeitschrift, die er bis Ende des J. 1860 leitete, trotz der anfänglichen Gleichgültigkeit des Publicums und der offenen Abneigung der Bureaukratie Eingang, Ansehen und Einfluß auf die Gesetzgebung. Für das von Dollmann herausgegebene Sammelwerk: „Die Gesetzgebung des Königreichs Baiern seit Maximilian II.“ schrieb er eine Reihe von Commentaren zu wichtigen, in das Staats- und Verwaltungsrecht einschlagenden Gesetzen, wie über Ministerverantwortlichkeit, Presse, Jagd- und Forstwesen, Districtsräthe und Landräthe u. a. m. Derselben Kategorie von Arbeiten gehören seine Ausgabe der bairischen Verfassungsurkunde, welche im J. 1868 ihre dritte Auflage erlebte, und sein Commentar zur bairischen Gerichtsordnung an. Seit dem J. 1855 hatte B. das stille Nördlingen mit München vertauscht und begann bald darauf mit Bluntschli die Herausgabe des „Deutschen Staatswörterbuches“, in dessen ersten Bänden er auch eine Reihe eigener werthvoller Artikel (z. B. Bureaukratie, Centralisation, Gemeinde, Fr. v. Gagern) niedergelegt hat. Zur praktisch-politischen Thätigkeit führten die im J. 1857 entstandenen „Fliegenden Blätter aus Baiern“ hinüber, drei Flugschriften, welche die Münchener Professoren-Berufungen und die Ultramontanen, Besoldungsnoth und Verwaltungsreform, Deutschland und Dänemark im April 1857 behandeln. Er muß den Ultramontanen das Verdienst zuerkennen, den Begriff der Preßfreiheit vor Extinctivverjährung geschützt zu haben, glaubt

aber, es sei an der Zeit, sie nicht länger als die alleinigen Wortführer schalten zu lassen, damit nicht das indolente Schweigen der öffentlichen Meinung als Zustimmung zu ihren Versuchen, das bairische Volk zu isoliren, gedeutet werde. Von einer in Preußen beabsichtigten Erhöhung der Beamtengehalte nimmt er Gelegenheit, einer auf Decentralisation und Selbstverwaltung gerichteten überall nothwendigen administrativen Reform das Wort zu reden. Hat auch die dritte Flugschrift allein ein nationales Thema zum Gegenstande, so geht doch durch alle dieselbe deutsche Gesinnung, wie sie alle denselben maßvollen Politiker verrathen, der es für Pflicht hält, dem einreißenden Pessimismus, der Verzweiflung an der Besserungsfähigkeit der öffentlichen Zustände entgegenzuarbeiten. Denselben Geist athmet die auf ein unmittelbares politisches Ziel lossteuernde Schrift: „Regierung und Volksvertretung in Baiern“ (Leipzig 1858), die in den Kampf mit dem Ministerium Reigersberg eingriff und zum Sturze desselben wesentlich mitwirkte. Vielleicht eine der besten politischen Brochüren, die wir besitzen, erfreut sie noch jetzt den Leser eben so sehr durch die Ruhe und Schärfe ihrer Beweisführung, die warme Vertheidigung der constitutionellen Rechte der Volksvertretung, wie durch ihre einfache und körnige Sprache. Die Stadt Nürnberg ehrte sich und den Verfasser, als sie ihn darauf zum Abgeordneten für den Landtag erwählte, ein Vertrauensamt, in dessen Besitz er bis zu seinem Tode verblieben ist. Das J. 1859 brachte eine schwere Probe für den süddeutschen Liberalismus. B. bestand sie nicht nur glänzend, sondern wurde seitdem eines der Häupter, litterarisch geradezu der Mittelpunkt einer, wenn auch langsam, doch stetig wachsenden deutschen Partei im Süden. Als Redacteur der von der liberalen Kammermajorität seit dem 1. Jan. 1859 geschaffenen bairischen „Wochenschrift“, wagte er es inmitten einer für die österreichische Kriegspolitik erregten Bevölkerung die Forderungen eines ruhigen und klaren deutschen Patriotismus zu entwickeln. Er wußte wol, wie sehr er sich sein Wirken in Baiern erschwerte, als er den Freunden aus Nord- und Mitteldeutschland die Hand reichte und mit ihnen im Septbr. 1859 den deutschen Nationalverein gründete, ebenso wie er die Mühseligkeiten und Opfer kannte, die er auf sich nahm, als er mit dem 1. Oct. desselben Jahres die „Süddeutsche Zeitung“ in München ins Leben treten ließ, um im täglichen journalistischen Kampfe das Programm einer Einigung Deutschlands unter Preußens Führung zu vertreten. Dennoch führte er voll Pflichtgefühl und Vertrauen auf die vaterländische Zukunft die schwere und unpopuläre Aufgabe drittehalb Jahre durch, bis ihn ein Wanken seiner Gesundheit zwang, dieser aufreibenden Thätigkeit zu entsagen. Trotz eines sich immer bedrohlicher meldenden Brustübels fuhr er fort, als Mitglied der bairischen Abgeordnetenkammer und des Ausschusses des deutschen Nationalvereins zu wirken. In den Vordergrund politischer Thätigkeit brachte ihn noch einmal die schleswig-holsteinsche Sache. Der von der Versammlung deutscher Abgeordneten zu Frankfurt im Dec. 1863 niedergesetzte Sechsunddreißigerausschuß bestellte ihn zum Geschäftsführer, und mit Eifer und Geschick nahm er sich der Aufgabe, die schleswig-holsteinsche Bewegung in Fluß zu erhalten, an, wenn auch die auf Constituirung eines selbständiges Staates unter Herzog Friedrich gerichteten Bestrebungen bald durch die Politik der deutschen Großmächte, über deren Pläne man in die Irre ging, wie man sich über das Maß der eigenen Erfolge täuschte, gelähmt wurden. Vermochte er auch die Wege nicht zu billigen, welche zur Entscheidung des Jahres 1866 hingeführt hatten, die Beseitigung des Dualismus, die Begründung des norddeutschen Bundes begrüßte er mit Freuden. Einen Sitz im Zollparlamente erlangte er nicht. Die volle Einigung von Süd- und Norddeutschland sollte er nicht mehr erleben. In München, wohin er zur Eröffnung des vergeblichen Landtages gegangen war, starb er am 20. Octbr. 1869. —

Leider war es dem Verewigten nicht gegönnt, seine wissenschaftlichen Arbeiten in einem größern selbständigen Werke, wie er ein solches über Gemeindewesen längere Zeit vorbereitet haben soll, abzuschließen und der Nachwelt zu hinterlassen. Die Thätigkeit in der politischen Presse wird mit den wechselnden Meinungen und Zielen des Tages vergessen. Aber unvergessen sollte das Bild dieses selbstlosen und aufopferungsfähigen Patrioten, dieses charaktervollen Publicisten von gediegener Bildung, dieses edeln und schlichten Mannes bleiben, von dem einer seiner Freunde schrieb: es wird immer eine meiner schönsten Erinnerungen sein, diesem Manne, in dem der Adel der deutschen Natur eine nicht glänzende, aber wundervoll reine Ausprägung gefunden hatte, nahe gestanden zu haben.

Nördlinger Anzeiger v. 25. Octbr. 1869 (E. Rohmer). Bl. f. administrat. Praxis, 1869, Nr. 23 (A. Luthardt). Preuß. Jahrbücher XXIV, 6 (H. Baumgarten). Frensdorff.

Braubach: David B., geb. im März 1767 in Bremen, † 31. Jan. 1828, war erst Seemann in russischen und englischen Diensten, wurde 1795 Director der Navigationsschule in Bremen und 1821 Vorsteher der Navigationsschule in Hamburg. Seine Arbeiten beziehen sich meistens auf Schifffahrtskunde und Nautik. Er publicirte 1791 den „Versuch eines mathematischen Unterrichts für Seefahrer", 1807 die „Nautische Astronomie aus einer Grundformel entwickelt", 1817 erweiterte Seemannstabellen, 1826 „Mathematische Vorlesungen über die Seemannswissenschaften in der Hamburger Navigationsschule", 2 Bde. Verschiedene nautische Aufsätze finden sich im Journal für Fabriken, 1796—1800 und in Ersch und Gruber's Encyklopädie, 1818.

Vgl. Schröder, Hamburger Schriftstellerlex. Bruhns.

Brauer: Johann Nicolaus Friedrich B., geb. 14. Febr. 1754 zu Büdingen, trat im Jahre 1774 als Accessist in badische Dienste, rückte bald in höhere Stellen vor und wurde 1792 Geheimer Rath und Director des Kirchenrathscollegiums. In dieser Eigenschaft bearbeitete er (1797) die Kirchenraths-Instruction, welche einerseits das kirchliche Leben der evangelischen Glaubensgenossen von den Banden einer erstarrenden Orthodoxie befreite, anderseits, indem sie eine scharfe Grenze für die Lehrfreiheit zog, es vor den Launen und Wechselfällen eines schrankenlosen Subjectivismus bewahrte. Auch eine Reihe anderer legislatorischer Arbeiten verdankt B. ihre Entstehung; sein bedeutendstes Werk war die Bearbeitung des Code Napoléon für das Großherzogthum Baden, in welchem dieses mit einer Anzahl aus den speciellen Landesverhältnissen hergeleiteten Modificationen versehene Gesetzbuch im J. 1810 als Landrecht eingeführt wurde. Als im J. 1809 eine der westfälischen nachgebildete Verfassung erlassen werden sollte, war es ebenfalls B., der mit dem Entwurf betraut ward. Zum Staats- und referirenden Cabinetsrath ernannt, starb B. am 17. Novbr. 1813. Er war ein hochbegabter Mann von ungemeinem Scharfsinn, vielseitiger gelehrter Bildung, seltener Arbeitskraft, gleich tüchtig für die Geschäfte der laufenden Verwaltung wie für legislatorische Arbeiten, mit gleicher Leichtigkeit in dem civilrechtlichen, staatsrechtlichen, kirchenrechtlichen und administrativen Gebiete sich bewegend, ein anspruchsloser, biederer Charakter, für Wahrheit und Recht begeistert. Er hat sehr viel geschrieben, zahlreiche Deductionen im Interesse seiner Landesherrschaft (aufgezählt in dem Universallexikon vom Großherzogthum Baden, Karlsruhe 1844, S. 172), ferner die „Erläuterungen zu dem Code Napoléon" in 6 Bden., Karlsruhe 1809—1812; mit Zachariä gab er „Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft des Großherzogthums Baden", Heidelberg 1813, 1. Bd., heraus.

Vgl. Karl Friedrich von Baden. Aus dem Nachlaß von Nebenius herausgegeben von F. v. Weech. v. Weech.

Braun: Augustin B., Maler und Kupferstecher in Köln, geb. gegen 1570 und gest. gegen 1622. Im J. 1604 finden wir ihn als Pathen bei einem Kinde des Kupferstechers Johann Hogenberg und 1605 bei einem des Bildhauers Noë Fur. Als Porträt- und Historienmaler stand er in hohem Ruf. Früher besaßen viele Kirchen der Stadt Köln Werke seines Pinsels. Sehr geschätzt war eine Himmelfahrt Mariä, in Klein St. Martin. In St. Maria in Capitolio befindet sich von ihm ein Cyclus von Bildern, das Leben des heil. Martin darstellend, in St. Georg eine Series von sieben Bildern über die Leidensgeschichte des Heilandes. Viele seiner Porträts wurden in Kupfer gestochen, so das von Kaiser Rudolf II., von Kaiser Matthias, von Ambrosius Spinola, ebenso verschiedene seiner biblischen und landschaftlichen Darstellungen. Das Kölner Stadtarchiv bewahrt von ihm noch sechs interessante Handzeichnungen aus dem J. 1621 auf: Einholung der heil. drei Könige, die Einnahme der Thürme Bayen und Riel durch die Kölner Bürger, die Schlacht an der Ulrepforte 1268, die Schlacht bei Worringen 1288, das Turnier auf dem Altenmarkt 1486, die dem Kaiser Max 1494 auf dem Domhofe geleistete Huldigung. Ennen.

Braun: August Emil B., geb. 19. April 1809, † 11. Sept. 1856 zu Rom, bildete sich zuerst 1830 in Göttingen unter K. O. Müller's, dann 1831 in München unter Schorn's, endlich im Winter 1832 in Dresden unter Böttiger's Leitung zum Archäologen aus. Im Frühling 1833 wandte er sich auf Gerhard's Einladung nach Berlin und faßte dort den Entschluß, sich der Kunstwissenschaft ganz zu widmen. Den Herbst desselben Jahres begleitete er Gerhard nach Rom und verließ bis zu seinem Tode die neue Heimath nur zu kürzern und längern Reisen dies- und jenseit der Alpen. Seine Anstellung am archäologischen Institute, dem er seit dem J. 1835 als ständiger Secretär angehörte, macht in der Geschichte dieser segensreichen Anstalt Epoche. Philologisch und durch Schelling's Einfluß auch philosophisch hoch gebildet, erwarb er sich eine so umfassende und gründliche Kenntniß der alten Denkmäler, wie außer Gerhard keiner seiner Landsleute. Mit italienischen Sitten und Verhältnissen innig vertraut, auch mit den übrigen Culturvölkern in reger Verbindung, verstand er es dem Institute seinen internationalen Charakter zu erhalten, die verstecktesten Denkmäler aus Privatsammlungen und dem Kunsthandel ans Licht zu ziehen und durch Abgüsse, Zeichnungen, galvanoplastische Nachbildungen bekannt zu machen. Seine Behandlung der Kunstwerke, wie er sie vorzüglich in den Schriften des archäologischen Instituts niederlegte, ist auf dem eigentlich monumentalen Gebiete ausgezeichnet, sie hat, wie u. a. Otto Jahn dankbar bekannte, auf die spätere Generation durch zweckmäßige Vergleichung, scharfe Betonung der stilistischen Merkmale großen Einfluß geübt. Seine systematische Behandlung, welche sich auf eine theils philosophische, theils monumentale Darstellung der Mythologie erstreckt, wird durch eine große Neigung zu kühnen Combinationen und eine mehr und mehr hervortretende Ueberschwänglichkeit der Schätzung und des Ausdrucks beeinträchtigt, und es fehlt nicht an zuversichtlichen Behauptungen, welche eine nüchterne philologische Kritik bezweifeln lehrt. Aber überall ist sie geistreich, anregend und lehrreich. Jüngern Gelehrten und Künstlern widmete er persönlich gern seine Zeit, und Alle, welche unter seiner Leitung sich mit den römischen Denkmälern und Sammlungen bekannt machten, haben sich der reichen Belehrung stets dankbar erinnert. — Unter seinen zahlreichen Schriften nehmen außer den Abhandlungen in den Institutswerken und mehreren gediegenen Monographien über Tages (1839), den geflügelten Dionysos (1839),

einen Spiegel mit Orestes (1840), das Labyrinth des Porsena (1840) u. a., die „Zwei Dekaden antiker Marmorwerke“ Leipzig fol. 1843, „Die 12 Reliefs der Villa Spada“ (1845) einen hervorragenden Platz ein. Sehr schätzbar sind auch die „Vorschule zur Kunstmythologie“ (1854), an eigenthümlichen Gesichtspunkten reich, die „Grundzüge der Denkmälerkunde“ (Gerhard, Studien Thl. II. 1846 u. 51), seine „Mythologie“ (1853). Das Buch über die Ruinen und Museen Roms (1854) zeigt Braun's Vorzüge und Fehler am deutlichsten; man wird nicht selten bemerken, daß er seinen eigenen Ideenreichthum auf die Monumente überträgt, aber stets zu eigenem Nachdenken angeregt werden und die Gabe der Beobachtung bewundern. Auch um die römische Topographie (Allgem. Zeitung 1855 u. 56) und mit vielem Verständniß um die neuere Kunst hat B. sich verdient gemacht. Umfassendere Pläne zu einem System der Denkmälerkunde u. a. hat sein frühzeitiger Tod abgeschnitten.

Allg. Zeitung 1856 Nr. 287. N. Preuß. Zeitung 1856 Nr. 258. Archäol. Anzeiger 1857 Nr. 99. Gerhard's Programm z. Winkelmannsfest 1856.

Urlichs.

Braun: Meister Heinrich B. (Brun), Glasmaler in Köln, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; war ein vermögender Mann und wohnte auf der Bach, Ecke der Büttgasse. War viel beschäftigt und aus seiner Werkstätte ging eine große Menge der mit Wappen und einzelnen Figuren gezierten Fenster in den alten Kölner Kirchen hervor. Davon sind zu nennen: ein Fenster in St. Jakob vor der Sakristei, worin Hermann Weinsberg und seine Frau dargestellt waren, drei Fenster in St. Jakob auf der Hubertuslaube mit den Figuren des Hermann Weinsberg und seiner beiden Frauen, des Umlaufs Peter Ordenbach und seiner Frau, des Johann von Deutz mit Frau und Kindern, des Gottschalk Weinsberg, des Konrad Eck, zweier Kirchmeister, ein gemaltes Fenster in der Kirchspielsschule auf dem Waidmarkt. Zum Jahre 1587 wird von ihm gesagt, er habe „vor vielen Jahren das Bildlein, den Auszug der Weiber von Weinsberg darstellend, mit der Feder abgerissen, damit sein Bruder Meister Christian Brun von Mecheln es auf Tuch malen solle“. Nach dem Tode Meister Brun's kam die Kölner Glasmalerei immer mehr in Rückgang, und für größere Aufträge wandte man sich an brabantische Meister.

Ennen.

Braun: Dr. Heinrich B., kurfürstl. bairischer geistlicher Rath zu München, geb. als Sohn eines Bäckers zu Trostberg in Oberbaiern 17. März 1732, † 8. Nov. 1792, erwarb sich als Reformator des niedern Schulwesens und als Vorkämpfer deutscher Volksbildung in Baiern hohe und bleibende Verdienste. In der Schule der Benedictiner zu Salzburg gebildet, trat er 18 Jahre alt im Kloster Tegernsee in diesen Orden und entfaltete dann als Lehrer der schönen Wissenschaften in Freising und, in sein Kloster zurückgerufen, als Professor der Theologie in Tegernsee eine ersprießliche Thätigkeit. Verschiedene deutsche Aufsätze und der erste Theil einer deutschen Sprachlehre verschafften ihm 1765 einen Ruf als Lehrer der deutschen Sprache, der Dicht- und Redekunst an die 1759 unter den Auspicien des trefflichen Kurfürsten Max III. Joseph gegründete Akademie der Wissenschaften in München. Während er hier als öffentlicher Lehrer auf einem bis dahin unbebauten Felde eine höchst anregende Wirksamkeit entfaltete, gab er in rascher Folge außer der „Deutschen Sprachkunst“ ein „Deutsch-orthographisches Wörterbuch“, eine „Anleitung zur Dicht- und Versekunst“, sowie „Redekunst“, ferner eine Sammlung von guten Mustern der deutschen Sprache und von Mustern der geistlichen Beredsamkeit heraus und verfaßte außerdem „Briefe“, „Versuche in prosaischen Fabeln“ ꝛc. Von den Gegnern der Aufklärung und der beginnenden deutschen Bildung längst angefeindet, brachte

er sich als Uebersetzer der „Heiligen Evangelien und Lectionen“ vollends in den Geruch des Ketzerthums. Gleichwol eröffnete ihm der Kurfürst, welcher ihn zum Canonicus am Marienstift und zum geistlichen Rath ernannt hatte, ein weiteres Feld bedeutungsvollster Thätigkeit, indem er ihm mit dem Titel eines Schulcommissars die Ausarbeitung eines Planes für die Reform der Volksschule und die Abfassung deutscher Schulbücher übertrug. So an die Spitze des solange vernachlässigten deutschen Unterrichtswesens in Baiern gestellt und als Organisator wie Schriftsteller unermüdlich thätig, zog er sich durch Herrschsucht und Eitelkeit auch die Feindschaft gleichstrebender Männer zu, fuhr aber, nachdem er im J. 1773 nicht ohne seine Schuld des Schulcommissariats enthoben war, fort, auf dem Gebiete, das er als seine Domäne zu betrachten gelernt hatte, als Schriftsteller zu wirken. Im J. 1774 veröffentlichte er seine „Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht“ und hielt am wenigsten mit neuen Lehrplänen zurück, als die Aufhebung des Jesuitenordens dem Staate die Möglichkeit gewährte, mit den niederen auch die mittleren und höheren Schulen durchgreifend zu reformiren. Nachdem Vorschläge auf Vorschläge sich gedrängt und die Planmacherei Berufene wie Unberufene Jahre lang beschäftigt hatte, gelang es dem schmiegsamen B., sich im Jahre 1777 zum „Director der sämmtlichen Lyceen und Gymnasien, dann der Stadt- und Landschulen in Baiern“ empor zu schwingen und einen Unterrichtsplan durchzuführen, der gegen den von Ickstatt entworfenen und wenigstens in Ingolstadt durchgeführten kaum einen Fortschritt bezeichnete. Soweit es sich um die Lyceen und Gymnasien handelte, hatte der Braun'sche Plan nur bis zum J. 1781, wo die humanistischen Studien den Klostergeistlichen übergeben wurden, Dauer. Die „Verordnung für die bürgerliche Erziehung der Stadt- und Landschulen“ dagegen, die der Nachfolger Maximilians Karl Theodor 1778 publicirte, blieb für ein paar Decennien die Grundlage des Volksschulwesens in Baiern. Indeß lagen B. in den späteren Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit (1777—1781) nicht sowol die Volksschule, die doch seine Schöpfung war und für die zu ihrem Schaden immer neue Commissäre und Commissionen bestellt wurden, als die höhern Schulen am Herzen, und so beschäftigte er sich auch u. a. mit der Hebung des Studiums der Theologie, mit der Einrichtung eines Predigerseminars und einer „Journalbibliothek“, ja sogar mit der Abfassung von Lehrbüchern der lateinischen Sprache und der Herausgabe von römischen Classikern für den Gymnasialgebrauch. Zu den leidenschaftlichen Gegnern, die er sich zuzog, gehörte der als Schulmann nicht unverdiente und als Schriftsteller sehr bekannte A. v. Bucher, welcher die von ihm anonym herausgegebenen „Beiträge zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte in Baiern“ (1778) zu heftigen und jedenfalls theilweise ungerechten Angriffen benützte. B. veröffentlichte dagegen eine „Ehrenrettung“ und auch die von ihm herausgegebene „Pragmatische Geschichte der Schulreformation in Baiern“ (1783), die für die Geschichte des bairischen Schulwesens von bleibendem Werthe ist, hatte die Bestimmung, die eigene Thätigkeit in das rechte Licht zu stellen. Nachdem der Uebergang der Gymnasien an die Klostergeistlichen seiner Verwaltung ein Ziel gesetzt, widmete er seine Muße, tief verstimmt durch die erlittenen Kränkungen, vornehmlich einer Uebersetzung der Bibel, vor deren Vollendung er starb. Seine bleibenden Verdienste feierte der zeitgenössische Geschichtschreiber Westenrieder, ohne seine Schwächen zu verbergen; jene findet er so groß, „daß der, welcher mit glänzenderen Geistesgaben auch nur die Hälfte derselben sich sammelte, noch immer das digito monstrari verdiente“.

H. Braun's Thatenleben und Schriften, München 1793. Westenrieder, Beiträge V. und Geschichte der Akademie I. Schriftenverzeichniß auch in Braun's „Pragmatischer Geschichte der Schulreform“ 1783 und in Meusel, Lex. I. 651.

Kluckhohn.

Braun: Johann Karl Ludwig B., geb. 18. April 1771 in Berlin, † 5. Sept. 1835; sein Vater war Kriegs- und Domänenrath. Nachdem B. das Joachimsthal'sche Gymnasium besucht, trat er 1788 als Bombardier in die Artillerie ein und wurde 1792 Second-Lieutenant. Er nahm während der Feldzüge am Rhein an der Belagerung von Mainz und an dem Bombardement von Landau Theil und gehörte nach dem Frieden zu dem kleinen Kreise von Schülern, die Scharnhorst in Berlin um sich versammelte. 1799 wurde er Adjutant des Commandeurs der reitenden Artillerie und entwarf das Exercier-Reglement für sie, welches die Grundlage des Reglements von 1812 für die gesammte Artillerie wurde, bei dessen Ausarbeitung er ebenfalls betheiligt war. 1804 wurde er zum Adjutanten des Inspecteurs der Artillerie ernannt und trat 1806 bei Ausbruch des Krieges in Rüchel's Generalstab. 1807 war er Adjutant des Gouverneurs von Danzig, wurde mit Aufträgen desselben außerhalb der Festung entsandt und gefangen genommen. Nach dem Frieden wurde er im Generalstab, dann als Major in der dritten Artillerie-Brigade angestellt, deren Organisation ihm übertragen wurde. 1811 wurde er Inspecteur der Artillerie- und Waffenwerkstätte, 1813 beim Beginn des Krieges als Oberstlieutenant an die Spitze der Artillerie in Blücher's Corps gestellt. Während des Waffenstillstandes leitete er die Armirung der schlesischen Festungen und seine Umsicht und Energie fanden die höchste Anerkennung Gneisenau's (vgl. Pertz, Leben Gneisenau's). Bei Culm, Leipzig und in den Schlachten des J. 1814 führte er, Oberst geworden, die Artillerie des Kleist'schen Corps, 1815 als Generalmajor die des Bülow'schen Corps, immer mit derselben Auszeichnung. 1816 entwarf er unter Leitung seines Chefs des Prinzen August die neue Organisation der Artillerie, wurde dann Inspecteur der dritten, 1824 der ersten Artillerie-Inspection und Präses verschiedener Commissionen in Berlin. 1825 zum Generallieutenant ernannt, wurde er 1832 General-Inspecteur der Geschütz- und Waffenfabrikation. — B. war ein Mann von scharfem Verstande, gründlicher Bildung und einer vorwiegend praktischen Richtung. Seine Energie und sein unermüdlicher Fleiß bewährten sich bei den vielfachen reorganisatorischen Arbeiten, die er zu leiten hatte; er gehört zu den Offizieren, die sich die größten Verdienste um die Entwicklung der Artillerie ihrer Zeit erworben haben.

Preuß. Staatszeit. 1835 Nr. 283. v. Meerheimb.

Braun: Joh. Wilh. Joseph B., geb. 27. April 1801, † 30. Sept. 1863, bereitete sich, nach absolvirtem Gymnasium zu Düren, von 1820—21 zu Köln auf den Priesterstand vor, machte 1821—25 philosophische, theologische, philologische und historische Studien zu Bonn unter Hermes, Niebuhr, Welcker, A. W. v. Schlegel u. A., 1825 unter Ruttenstock canonistische Studien zu Wien, wo er auch im Hause Friedrichs v. Schlegel viel verkehrte und am 18. Dec. 1825 zum Priester geweiht wurde. Dann brachte er zwei Jahre in Italien und namentlich in Rom zu, wo er canonistischen und archäologischen Studien oblag und in vertrautem Umgange mit Veit, Overbeck und Ernst Platner lebte. Ende 1827 kehrte er nach Bonn zurück, wurde Repetent im katholischen Convicte, Privatdocent und schon 1828 außerordentlicher, 1829 ordentlicher Professor in der theologischen Facultät. Seine Vorlesungen verbreiteten sich über Kirchengeschichte, kirchliche Archäologie, Exegese des Neuen Testaments, geistliche Beredsamkeit, und später auch über Kirchenrecht. 1832 gründete er mit Achterfeldt, v. Droste-Hülshoff, Scholz und Vogelsang die Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, die 1852 einging. Als im Sommer 1835 das päpstliche Verdammungsdecret der Hermesischen Schriften erschien, ließ er es an keiner Anstrengung fehlen, um die schlimmen Folgen dieses Decrets für die Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche abzuwehren. Deshalb reiste er auch im

Auftrage der preußischen Regierung mit seinem Freunde Elvenich im April 1837 nach Rom. Den Erfolg dieser Mission legten Beide in den „Meletematis theologicis“ 1837 und in den „Actis Romanis“ 1838 actenmäßig dar. Nach einer Abwesenheit von fünfviertel Jahren setzte er seine akademische Thätigkeit bis 1843 fort, wo die Regierung ihn vom Halten von Vorlesungen dispensirte. Je mehr Muße er nun hatte, desto reicher wurde seine litterarische Thätigkeit, besonders im Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte. 1847 wurde er Präsident des „Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“, und blieb es bis zu seinem Tode. — 1848 war er Mitglied der Nationalversammlung zu Frankfurt, später des Unionsparlaments zu Erfurt und nahm endlich an allen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses zu Berlin bis 1862 Theil. — Braun's Schriften, die sich durch klare und lebendige Auffassung und Darstellung, verbunden mit großer Umsicht, auszeichnen: „Ueber die schriftstellerischen Leistungen des Dr. Ant. Theiner“ 1829. „S. Justini martyris et philosophi Apologiae“, mit lat. Commentar, 1830, 2. verm. und verb. Aufl. 1860. „Von den Pflichten des Geistlichen“, ꝛc. 1831. „Cyprian's Büchlein vom Gebete des Herrn“, 1832. 2, Aufl. 1834. „Biographische Mittheilungen über Clem. Aug. v. Droste Hülshoff“, 1833. „Die Lehre des sog. Hermesianismus über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung“ 1835. Die oben citirten „Acta“ und „Meletemata“. „Deutschland und die Nationalversammlung“, 1849, 2. Aufl. 1850. „Berliner Briefe über die orientalische Frage“, 1854. „Die Kammern und das Land“, 1855. „Raffael's Disputa“, 1859. „Das aufgelöste Haus der Abgeordneten“, 1862. Ferner eine große Anzahl von Abhandlungen und Recensionen in der Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande und in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. Endlich viele Programme zur Jahresfeier von Winkelmann's Geburtstag.

Knoodt.

Braun: Julius B., geb. 16. Juli 1825 in Karlsruhe, † 1869 in München. Im Hause des Kirchenraths Baer genoß er eine sorgfältige Erziehung, am Lyceum zu Karlsruhe gründlichen Unterricht. Seit dem Herbst 1843 studirte er in Heidelberg und Berlin zuerst Theologie, dann Philologie und Kunstgeschichte. Nachdem er 1848 in Karlsruhe die Lehramtsprüfung bestanden hatte, faßte er den Plan, durch umfassende Reisen sich zu einem akademischen Lehramt vorzubereiten. Von 1850—53 bereiste er Aegypten, worin er mit seinem Lehrer Röth die Wiege der Cultur erblickte, Syrien, Kleinasien, ging von Constantinopel über die Inseln nach Athen, von dort zum zweitenmale nach Rom, endlich nach Paris und London. — Im J. 1853 trat er in Heidelberg als Privatdocent auf, übernahm im J. 1860 eine Professur in Tübingen, gab sie aber bald wieder auf, um in München reichere Anregungen und einen größeren Wirkungskreis zu suchen. Seine Vorlesungen an der Akademie der Künste erwarben ihm in einem weiten Kreise hochgebildeter Freunde warme Anhänger, aber nicht, wie er gehofft hatte, eine feste Anstellung. Unter der rüstigsten litterarischen Thätigkeit, welche nur im J. 1865 durch eine neue Reise nach Rom unterbrochen wurde, überraschte ihn im Juli 1869 ein hitziges Fieber, eine Gehirnentzündung, welcher er nach 16tägiger Krankheit am 22. Juli erlag. — Braun's Natur war eine geniale. Mit lebendiger Auffassung des Gegebenen in Land und Volk verband er einen großen Reichthum origineller Ideen und eine vorzügliche Gabe der Darstellung in Wort und Schrift. In den größeren Werken, welche er neben kleineren Aufsätzen und Vorträgen mit unermüdlichem Fleiße zu Tage förderte, verfolgt B. hauptsächlich den Zweck, 1) die Cultur, Kunst und Geschichte der alten Völker mit der Beschaffenheit des Bodens zu verbinden, und daraus sowie aus

naher Berührung jüngerer und älterer Kunst abzuleiten, 2) die religiösen Anschauungen sowie die mythologischen Personen auf einen Urquell, den er in Aegypten sucht, zurückzuführen. Beide Tendenzen berühren sich 3) in der Ableitung der antiken Kunst durch verschiedene Mittelstufen aus demselben Lande. Den ersten fruchtbaren Standpunkt nehmen die „Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Cultur", 1854, „Die historischen Landschaften". 1867, sowie das „Gemälde der mohammedanischen Welt", 1870 ein. Die unvollendete „Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgange durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen", 2 Bde. 1856 und 58, neue (Titel-)Ausgabe 1873, bezeichnet schon der Titel als demselben Gebiete verwandt; sie ist reich an originellen Gesichtspunkten und durch die geographische Ordnung anregend. Die erstern Bücher stellen mit durchsichtiger Klarheit sowol den Boden als die daraus erwachsenen Erscheinungen und historischen Gestalten dar. Das Hauptwerk Braun's, die „Naturgeschichte der Sage", 2 Bde. 1864, führt mit großer Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn Röth's Grundansicht weiter dahin aus, daß der Sagenschatz und die Mythologie aller Völker ohne Ausnahme aus ägyptischen Ursagen stammt, in eine Summe kosmischer Begriffe und eine sagengeschichtliche Erinnerung an Personen zerfällt, und nur durch allmähliche Verschiebung mannigfaltige Formen gewonnen hat, aber theils durch den Inhalt theils durch die Namensformen als identisch sich erweist. Das letzte Wort über diese Theorie ist noch nicht gesprochen. Daß sie bei Fachgelehrten nicht die Anerkennung gefunden hat, welche Braun's Selbstgefühl erwartete, und auch äußere Erfolge ausblieben, davon liegt der Grund vielleicht in der zünftigen Einseitigkeit der Gelehrten, zum Theil unläugbar in der stürmischen Gewaltsamkeit, womit B. seine Ansichten verfocht, und in der Willkür, womit er sie aus jungen wie alten Quellen und durch zweifelhafte Etymologien begründete.

Nekrolog von Scheffel, in der Beil. zur Allg. Zeitung 1869 Nr. 265 bis 68. Urlichs.

Braun: Karl B., geb. 1807 zu Plauen i. V., Advocat daselbst, erwarb sich als Abgeordneter auf dem sächsischen Landtage 1842—43 durch seinen Kampf für Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit einen so gefeierten Namen, daß die liberale Partei in Sachsen ihn mit einer Reise nach den Rheinlanden, Frankreich und England beauftragte, um das öffentliche Verfahren an Ort und Stelle zu studiren. Auf dem Landtag von 1845 Präsident der zweiten Kammer, wurde er nach dem Sturz des Ministeriums Könneritz von dem König 16. März 1848 an die Spitze der Regierung berufen, eine Aufgabe, für welche sich seine Kräfte nicht ausreichend erwiesen. Ohne in verhängnißvoller Zeit Ersprießliches geleistet zu haben, nahm er Febr. 1849 seine Entlassung und bekleidete seitdem bis an seinen Tod (1868) die Stelle als Amtshauptmann in seiner Vaterstadt. Flathe.

Braun: Karl Friedr. Wilhelm B., Baruthinus, wie er gern selbst sich nannte, als Botaniker, insbesondere als Phytopaläontolog bekannt, geb. als Sohn eines Apothekers in Bayreuth 1. Dec. 1800, † 20. Juli 1864, wurde selbst wieder, obwol gegen Willen und Neigung, zum Apotheker bestimmt. Seine Lehrjahre brachte er, wie üblich, in einer Apotheke zu Regensburg zu und ging dann als Gehülfe nach Salzburg und Klagenfurt. Von Regensburg aus mit dem berühmten Botaniker Hoppe befreundet und dem Studium der Botanik mit besonderer Vorliebe zugewendet, fand er während dieser Zeit Gelegenheit, mit diesem Gelehrten botanische Reisen in den Salzburger und Kärnthner Alpen zu unternehmen; auf dessen Empfehlung hin begleitete er dann auch später den Obersten v. Welden auf dessen botanischen Reisen in Oberitalien und in den piemontesischen Gebirgen, wobei er diese Gelegenheit gewissenhaft benutzte, sich eine Fülle von

Kenntnissen in der Pflanzenkunde zu verschaffen. Seine pharmaceutischen Studien setzte er an dem berühmten Trommsdorff'schen Institut in Erfurt und dann auf der Universität zu Prag fort und bestand endlich die Prüfung für Apotheker in München mit der Note vorzüglich. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, übernahm er die elterliche Apotheke, verkaufte diese jedoch bald, um ganz dem Studium der Naturwissenschaften leben zu können. Bei der Errichtung einer Gewerbschule in Bayreuth wurde B. als Lehrer der Naturgeschichte am 11. Sept. 1833 angestellt und wirkte an dieser Anstalt mit bestem Erfolge bis zu seinem Tode. Die botanischen Studien, die B. von frühester Jugend eifrigst betrieben, verschafften dem erst siebenzehnjährigen Jüngling die Ernennung als Eleve der botanischen Gesellschaft in Regensburg, später wurde er zum Mitgliede dieser Gesellschaft ernannt. In Prag nahm er Theil an den phytopaläontologischen Untersuchungen des Grafen Sternberg und legte dadurch den Grund zu seinen späteren mit Erfolg betriebenen Studien über Pflanzenversteinerungen. Auch betheiligte er sich an den Arbeiten Funk's in Gefrees, welcher die Herausgabe der kryptogamischen Gewächse des Fichtelgebirges besorgte. Von entscheidendem Einflusse jedoch war erst der Umgang mit dem damals als Regierungsdirector in Bayreuth lebenden, durch seine ausgedehnte Sammlung und paläontologischen Arbeiten berühmten Gelehrten Graf v. Münster, sowie die Anregungen, die er durch den Bayreuther Regierungs-Präsidenten Fr. v. Andrian-Werburg, der gleichfalls für paläontologische Studien sich interessirte und die Anlage einer Kreis-Sammlung von Mineralien und Versteinerungen sowol in Bayreuth als später in Ansbach veranlaßte, erhielt. Von letzterem wurde er mit dem Auftrag betraut, die nach und nach reichlich aufgebrachten Schätze in der Kreissammlung zu bestimmen und zu ordnen. Das Ergebniß dieser Arbeit bildet Braun's erste paläontologische Publication: „Verzeichniß der in der Kreissammlung in Bayreuth vorhandenen Petrefacten", Leipzig 1840, mit einer geognostischen Karte von Oberfranken. Auch betheiligte er sich an den von Münster herausgegebenen „Beiträgen zur Petrefactenkunde" durch mehrere Abhandlungen. Um diese Zeit erwarb sich B. auch wesentliche Verdienste um die Bestimmung der Versteinerungen der Universitätssammlung in Erlangen, und erhielt von dieser Universität 1840 honoris causa das Doctordiplom. Die besonders günstige Lage Bayreuths in der Nähe unerschöpflicher Lagerstätten fossiler Keuperpflanzen (Phantasie, Eckersdorff, Dondorff, Theta) und von Muschelkalkversteinerungen am Leinecker Berge lenkte Braun's Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese Gegenstände, welche er später ausschließlich zum Gegenstande seiner wissenschaftlichen Forschungen machte. Vorzügliche Verdienste erwarb sich B. für die genaue Kenntniß der Keuperflora und des Sauriergeschlechtes Placodus aus dem Muschelkalke. Unter seinen zahlreichen Publicationen sind hervorzuheben: „Beiträge zur Urgeschichte der Pflanzen", 1843 u. 1854; „Ueber das Bayreuther versteinerte Holz", 1859; „Die Thiere in den Pflanzenschiefern der Gegend von Bayreuth", 1860; „Ueber Placodus gigas und Andriani", 1862; „Ueber Placodus quinimolaris", 1863. Zur Anerkennung seiner Verdienste um die Phytopaläontologie trägt eine vorweltliche Conifere den Namen Pallisya Brauni. B. wurde in Folge seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Mitgliede der kaiserl. königl. Leopold. Akademie der Wissenschaften unter dem Namen „Baier" und vieler anderen gelehrten Gesellschaften ernannt. König Otto von Griechenland ehrte ihn mit Verleihung der goldenen Medaille für Wissenschaft und später des griechischen Erlöserordens. Noch verdient erwähnt zu werden, daß es den Bemühungen Braun's zu verdanken ist, wenn die Graf v. Münster'sche paläontologische Sammlung, welche jetzt die Grundlage des paläontologischen Museums in München

ausmacht, und mit welcher die Entwicklung der paläontologischen Wissenschaft in Deutschland innigst verknüpft erscheint, Deutschland erhalten blieb.

Vgl. Augsb. Allgem. Zeitung, Beil. 1864, Nr. 254. Gümbel.

Braun: Konrad B. (Brunus), Rechtsgelehrter, geb. gegen 1491 zu Kirchheim am Neckar, † im Juni 1563 zu München auf der Heimreise von Innsbruck nach Augsburg. Nachdem er in Tübingen Philosophie, Theologie und die Rechte studirt hatte, auch Doctor iur. utr. geworden war, trat er in verschiedene Dienste. Zunächst hielt er sich sieben Jahre an dem bischöflich würzburgischen Hofe auf, stand dann neun Jahre in bairischen Diensten, theils zu Straubing, theils zu Landshut, wurde Assessor des Reichskammergerichts zu Speier, vertrat den Erzbischof von Mainz auf dem Tridentiner Concil, wurde endlich von dem Bischof von Augsburg nach Dillingen zu dessen Rath und Kanzler berufen, war Canonicus in Augsburg und Regensburg, und lebte zuletzt in Augsburg. Im Auftrage Kaiser Karls V. redigirte er mit Dr. Konrad Visch die dritte Kammergerichtsordnung von 1548, auch wohnte er den Reichstagen zu Augsburg, Speier, Worms und Regensburg bei. Seine Schriften sind vorwiegend theologischen Inhalts. Bei seinen Lebzeiten erschienen: „Opera tria nunc primum aedita". „De legationibus libri quinque". „De caeremoniis libri sex". „De imaginibus liber unus", 1548. „Libri sex de haereticis (et schismaticis) in genere", 1549. „De calumniis libri tres", 1549. „De seditiosis libri sex, 1549, cum Jo. Cochlaei appendice triplici", 1550; und nach seinem Tode: „Adversus novam historicam ecclesiasticam, quam Matthias Illyricus et eius collegae Magdeburgici nuper ediderunt. admonitio catholica", 1565; „De universali concilio libri novem", 1584. In einer Münchener Handschrift findet sich: „Conradi Braun tractatus de quinquennali visitatione monasteriorum dioecesis Herbipolitanae". Mehrere andere Werke macht B. selbst in der Widmungsepistel zu seinen Imagines namhaft. — De vita et scriptis D. Conradi Bruni Jurisconsulti (vor seiner Admonitio catholica). Hendreich, Pandectae Brandenburgicae p. 757, 763.

Steffenhagen.

Braun: Matthias v. B., Bildhauer und Baumeister, aus einer adlichen aber wenig bemittelten Familie, geb. zu Innsbruck 1684, † zu Prag 15. Febr. 1738. Schon in frühester Jugend verlegte er sich auf die Bildhauerei, durchreiste kaum 16 Jahre alt Italien, und nahm sich, wie es die Zeit mit sich brachte, vorzugsweise die Werke des Bernini zum Muster. Nach Innsbruck zurückgekehrt, ward er 1705 vom Grafen Franz Anton Spork nach Böhmen berufen und auf des Grafen am Fuße des Riesengebirges liegender Herrschaft Gradlitz mehrere Jahre hindurch beschäftigt. Dieser Frühzeit entstammen die besten Arbeiten Braun's, darunter mehrere Reliefs und Colossalstatuen, die er aus dem in der Gegend vorgehenden Naturfelsen ausgehauen hat. Einige dieser Werke, z. B. Christus und die Samariterin am Brunnen, St. Hubert, St. Onuphrius, ferner drei Statuen an der Klosterkirche zu Kukus, unweit Gradlitz, können in Bezug auf lebensvolle Darstellung und Wirkung den bessern Sculpturen Bernini's zur Seite gestellt werden, während andere im höchsten Grade flüchtig behandelt sind und zugleich jenes hohle Pathos offenbaren, welches der Meister nur allzugerne vorwalten ließ. Um 1720 übersiedelte B. nach Prag und fertigte hier verschiedene Denksäulen, Kanzeln und Altäre, auch ein für die Moldaubrücke bestimmtes Standbild, den heil. Ivo darstellend. Von Kaiser Karl VI. als Hofbildhauer nach Wien berufen, führte er mehrere für die Karlskirche bestimmte Arbeiten aus und modellirte das Porträt des Kaisers. Wegen Kränklichkeit nach Prag zurückgekehrt, vollendete er hier eine Statue des Kaisers Karl VI. in carrarischem Marmor, seine vorzüglichste Leistung. B. war einer

der fruchtbarsten Künstler seines Jahrhunderts, dessen riesenhafte Thätigkeit schon durch die zu Gradlitz und Kukus aufgeführten Werke zur Genüge dargethan wird. Neben den erwähnten Felsenbildern hat er für die Kirche zu Kukus 14, und für einen dortigen Park 58 Statuen aus Sandstein im Laufe von etwa vier Jahren ausgeführt und zwar ohne einen Gehülfen zu haben. Die herrschaftlichen Paläste in Prag enthalten zahlreiche mythologische Gruppen und Figuren von seiner Hand, auch hat er mehreres in Dresden gearbeitet. In seinen Schöpfungen den Brüdern Asam sich vielfach nähernd, hat B. vieles beigetragen, das durch Bernini in die Sculptur eingeführte affectirte Gepräge, die flatternden Gewänder und übertriebenen Stellungen dem Gipfelpunkte zuzuführen, wenn ihm auch eine sehr gefällige Auffassungsweise und ein lebendiger Formensinn nicht abgesprochen werden kann. Als Baumeister hat B. zwar keine großen Paläste und Gärten aber mehrere mit feinstem Geschmack durchgebildete Wohnhäuser ausgeführt, indem er sich an den Stil, welchen Palladio in seinen Landhäusern festgehalten, mit Geschick anschloß. Ein in der obern Breitengasse zu Prag gelegenes Eckhaus darf den Meisterwerken der späteren Renaissance beigezählt werden. Zu dem prachtvollen Treppenhaus im gräfl. Czernin'schen Palaste in Prag hat B. die Entwürfe gefertigt. — Nach B. haben mehrere Kupferstecher, besonders Renz, gearbeitet, auch sind seine architektonischen Entwürfe in neuere Sammelwerke aufgenommen worden.

Jaroslaw Schaller, Topographie von Böhmen, XV. 83 ff. — Pelzel, Abbildungen und Biographien böhmischer Gelehrten und Künstler. IV. 126 ff.

Grueber.

Braun: Philipp B., geb. 22. März 1654 in Hollstadt, einem Dorfe bei Neustadt an der Saale, † 1. Juni 1735 in Würzburg, ein eben so gelehrter Canonist als tüchtiger Geschäftsmann, war, nachdem er seine erste Bildung an den vaterländischen Anstalten erhalten hatte, am 31. Oct. 1670 ins Würzburger Clericalseminar eingetreten, wurde 1678 Priester und schon im folgenden Jahre der zweite Vorstand oder Subregens dieser Bildungsschule des fränkischen Clerus. Der Fürst Peter Philipp ließ ihn, der bereits in Würzburg juridische Studien betrieben hatte, zu seiner weiteren Ausbildung an der römischen Curie nach Rom gehen, wo er aber 1681 zugleich Lehrer der Theologie in dem Johanneconvicte ward. Von Rom heimgekehrt, wurde er 1683 Regens des Seminars, im J. 1684 bestieg er den Lehrstuhl des canonischen Rechts an der Hochschule Würzburg, den er bis 1700 inne hatte. Im J. 1691 am 26. Juni wurde er noch Doctor der Theologie, ward auch zugleich 1693 Canonicus und Prediger der Collegiatstiftskirche in Haug, 1705 Generalvicar der Diöcese, am 21. Mai 1711 Dechant seines Stiftes und war als solcher zweimal in Angelegenheiten desselben in Rom. Sein dickleibiges Werk: „Principia juris canonici". Norimbergae 1698, war seiner Zeit epochemachend.

Ruland, Series et Vitae Professorum etc. p. 276.

Ruland.

Braun: Placidus B., Litterar- und Special-Historiker, geb. 11. Febr. 1756 zu Peiting bei Schongau, † 23. Oct. 1829; Sohn eines Landmanns, kam als Singknabe in das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg, besuchte daneben das Gymnasium der Jesuiten, dann das Lyceum daselbst, wurde im J. 1775 als Novize in das genannte Kloster aufgenommen und empfing am 18. Sept. 1779 die Priesterweihe. Anfangs vorzugsweise zur Pflege der Musik, für welche er gute Begabung zeigte, hinneigend, sah er sich durch besondere Umstände bald zur Beschäftigung mit der an Schätzen jeder Art reichen Bibliothek seines Klosters gewiesen. Von dem gelehrten Buchhändler und Schriftsteller Fr. Anton Veith zu Augsburg, dem Herausgeber der aus 13 Bändchen bestehenden Bibliotheca Augustana, geleitet und unterstützt, erwarb sich B. im Bibliothekfache in kurzer

Zeit eine solche Bildung und Gewandtheit, daß er nicht nur die Klosterbibliothek mit werthvollen Werken zu bereichern und in trefflicher Weise zu ordnen und zu verzeichnen verstand, sondern auch die typographischen und handschriftlichen Schätze derselben der gelehrten Welt mittels meisterhafter Beschreibungen zu erschließen wußte. Dieses geschah durch die beiden Werke: „Notitia historico-literaria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum 1500 impressis, in bibliotheca lib. ac imper. monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae exstantibus“, II Partt. 1788, 1789, und: „Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca lib. ac imper. monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae exstantibus“, VI Voll. 1791—1796. Das letztere Werk erfreut sich dadurch eines bleibenden Werthes, daß die Beschreibungen der Handschriften nach Umständen nicht nur von ausführlichen Inhaltsangaben und von Auszügen begleitet sind, sondern daß jedem Bande auch wichtige ungedruckte Stücke aus denselben — Briefe, Urkunden, geschichtliche Aufzeichnungen u. a. — vollständig beigegeben werden. Einige populär gehaltene hagiographische Schriften, die sich auf die heil. Afra und die Augsburger Bischöfe Sintbert und Ulrich beziehen, fallen noch in die Zeit vor der Aufhebung des Reichsstifts St. Ulrich und Afra und dem Uebergange desselben an Baiern, welcher im Jahre 1806 erfolgte. — Nach dieser Aufhebung blieb B. still und zurückgezogen, nur geschichtlichen Forschungen und Arbeiten lebend, denen er schon als Archivar seines Klosters zugeführt worden war, zu Augsburg in der Nähe der Klosterkirche, welcher er, soweit ihm möglich war, seine priesterlichen Dienste zu weihen fortfuhr. Am 3. Aug. 1808 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften in München zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede in der historischen Classe. In dieser Zeit sammelte B. aus den vom Staate eingezogenen ehemals augsburgischen Stift- und Kloster-Archiven die Urkunden für das Hauptwerk seines Lebens, die „Geschichte der Bischöfe von Augsburg“, welche er von 1813—1815 zu Augsburg in vier Octav-Bänden herausgab; die von ihm meistens eigenhändig copirten Urkunden selbst — „Codex diplomaticus episcopatus Augustani“, 2 Bde. — mußten, so lange B. lebte, im Manuscripte liegen bleiben, konnten aber später theilweise für die Monumenta Boica, Bd. 33–35, verwerthet werden. Von B. selbständig redigirt sind dagegen der 22. und 23. Band der Mon. Boic., 1814 und 1815, die sämmtlichen Urkunden seines Klosters St. Ulrich und Afra enthaltend, über welches er im J. 1817 zu Augsburg eine eigene Schrift, „Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra“ folgen ließ. Die genannte Akademie veröffentlichte in ihren Denkschriften vom J. 1822 Braun's „Geschichte der Grafen von Dilingen und Kiburg“; er selbst gab im folgenden Jahre zu Augsburg heraus die „Historisch-topographische Beschreibung der Diöcese Augsburg“, 2 Bde., die „Geschichte aller Heiligen und Seligen der Stadt und Diöcese Augsburg“, und als letztes Werk „Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Clerus an derselben“ (1829). Außer diesen Schriften bearbeitete er die Geschichte sämmtlicher ehemaliger Stifter und Klöster der Stadt Augsburg, von welchen er jedoch nur die Geschichte des dortigen Jesuiten-Collegiums zum Drucke befördern konnte (München 1822). B. starb als bischöflich augsburgischer geistlicher Rath zu Augsburg. Er war ein stiller, anspruchsloser, milder Charakter, Freund und Pfleger der Tonkunst sein Leben lang, nicht eigentlich Geschichtschreiber, wol aber ein unermüdet fleißiger, gewissenhafter Geschichtsforscher. Seine Darstellung ist trocken und ohne Schwung, der Stil hart und nicht immer correct, die geschichtliche Anschauung und Beurtheilung oft befangen unter den Einwirkungen der Klosterzelle und einer im Leben sich abschließenden Stellung.

Bair. Volksfreund 1829, Nr. 184 ff. Augsburger Pastoral-Conferenz-Arbeiten, Bd. 1. Heft 2. Augsb. 1830, S. 203—227. Steichele.

Braun: Johann Wilhelm B., Bildhauer, geb. 29. Nov. 1796 zu Stuttgart, † 26. April 1863 in Untertürkheim, lernte bei seinem Vater das Vergoldergeschäft und konnte sich erst in Rom, wohin er um das J. 1820 kam, unter Thorwaldsen's Leitung ganz der Bildhauerei widmen. Er erwarb sich daneben auch kunstgeschichtliche Kenntnisse und war als geistreicher Gesellschafter und Gelegenheitsdichter bei festlichen Anlässen unter seinen Kunstgenossen geschätzt. Im J. 1828 heirathete er eine Tochter des Musikmeisters Zanetti in Perugia, fand aber, um dieselbe Zeit nach Stuttgart zurückgekehrt, dort nur wenig Beschäftigung und mußte neben der Kunst wieder zum väterlichen Handwerk greifen. Eine von Rom mitgebrachte lebensgroße Christusstatue, in mehreren Gipsabgüssen (z. B. in der St. Michaeliskirche zu Fürth) vorhanden, zwei Musen in Sandstein (1839 und 1841) am königl. Landhaus Rosenstein und vier von Pelargus in Zink gegossene Musen auf dem Porticus des Stuttgarter Theaters (1850—1851), seine einzigen größeren Werke, lassen neben der Thorwaldsen'schen Richtung ein eigenthümliches aber von keiner hervorragenden technischen Befähigung getragenes Streben nach bewegterer und mehr malerischer Darstellung erkennen.

Kunstblatt, Jahrgg. 1829, 1831 und 1833. Wintterlin.

Braun: Wilhelm v. B., geb. 1. Oct. 1790 zu Thal bei Ruhla, † 6. Febr. 1872 zu Gotha, ein Sohn des damaligen v. Uetterodtischen Försters B., durchlief rasch das Gymnasium zu Gotha und studirte zu Jena und Göttingen die Cameralwissenschaften. Von Herzog August von Sachsen-Gotha bekam er die Mittel zu einer größern Reise durch Oesterreich, die Schweiz und Italien; mit einem reichen Schatze an Erfahrungen und Kenntnissen, besonders in der Geognosie, kehrte er nach Gotha zurück und wurde Kammer-Assessor. Gleich darauf (24. Mai 1818) verheirathete er sich und lebte in der glücklichsten Ehe. Er stieg nun schnell von Stufe zu Stufe. Besonders verdiente sein patriotisches und geschicktes Verhalten bei den Verhandlungen über die Zollverträge in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre Anerkennung; aber mit den Grundsätzen der damaligen coburg-gothaischen Minister v. Carlowitz und Lotz konnte er sich nicht befreunden. Deshalb nahm er im Herbste 1830 das ihm angetragene Präsidium der Kammer zu Anhalt-Bernburg, das er schon im J. 1829 einmal ausgeschlagen hatte, an, und fand dort ein großes Feld für seine Thätigkeit. Das Berg- und Hüttenwesen, das Forstwesen und die Landwirthschaft wurden im Bernburger Lande völlig neugeschaffen, Chausseen gebaut und andere lobenswerthe Einrichtungen getroffen. Wegen seiner Verdienste wurde er geadelt. Im J. 1848 trat er als Staatsminister in das neugebildete Ministerium; als aber die Wirren jenes Jahres immer mehr überhand nahmen, zog er sich ganz zurück und verlebte den Rest seines Lebens in Ruhe, nur noch den Wissenschaften lebend. Am 24. Mai 1868 feierte er noch seine goldene Hochzeit. Noch vor wenigen Jahren veröffentlichte er ein Schriftchen über den Erbsenstein. Das „Braunit", Geschlecht aus der Sippschaft der Mangankalche, erhielt von ihm den Namen.

Gothaische Zeitung vom 8. Februar 1872. Beck.

Braun: Johann Karl Ritter B. von Braunthal, geb. zu Eger 1802, † 26. Nov. 1866, studirte zu Wien, lebte 1826—29 zu Breslau als Erzieher des jungen Grafen Schafgotsche und veröffentlichte während dieser Zeit seine ersten größeren litterarischen Arbeiten. Deren günstige Aufnahme veranlaßte ihn, seine Stelle aufzugeben und nach Berlin zu gehen, wo er zur

evangelischen Kirche übertrat. Schon im folgenden Jahre kehrte er nach Wien zurück. Mit den verschiedensten litterarischen Arbeiten beschäftigt, gerieth er hier 1837 in einen so erbitterten Streit mit Anastasius Grün, bei dem sich die Meinung des Publicums dem letzteren zuwandte, daß B. Wien abermals verließ und nach Dresden ging. Seit 1845 lebte er als Archivar in Opoczno in Böhmen; von dort 1850 wieder nach Wien zurückgekehrt, fand er eine Anstellung bei der Bibliothek der Polizei-Hofstelle, die er aber schon 1855 wieder aufgab. In seinen lyrischen und epischen Gedichten: „Die Himmelsharfe“, geistl. Dichtungen (1826); „Phantasie- und Thierstücke“, Gedichte (1836); „Gedichte, neue Folge“ (1839); „Lieder eines Eremiten“ (1840) ꝛc. zeigt sich B. im ganzen von der günstigsten Seite als Dichter. Seine Dramen: „Loda“ (1826); „Graf Julian“ (1832); „Faust“ (1836); „Ritter Shakespeare“ (1836); „Don Juan“ (1842) u. andere zeigen neben Schönheiten im Einzelnen doch zu große Schwächen und Fehler. Seine Romane, in denen er mit Keckheit in Stil und Form die jungdeutschen Auffassungen der Gesellschaft auf die Spitze treibt, machten durch ihre Excentricität Aufsehen und wurden bei ihrem Erscheinen viel gelesen. Sie verhüllen oft cynische Unsittlichkeit in blendendes Gewand. Wir nennen: „Die ästhetisch gebildete Dame“ (1830); „Der Abenteurer“ (1845); „Die Erbsünde“ (1848); zu den minder guten gehören: „Napoleon I.“ und „Napoleon II.“, „Tagebuch der Amelie“, „Die Seherin von Venedig“, „Die Ritter vom Gelde“ ꝛc. In seinem „Dichterleben aus unserer Zeit“ gibt er allerlei interessante Nachrichten über sich selbst, fällt aber zugleich die unsinnigsten absprechenden Urtheile über Goethe, Schiller, Lessing u. A. Seine schwächsten Erzeugnisse sind wol seine Novellen. Auch der Text zu Kreuzer's Oper: „Das Nachtlager von Granada“ ist von B. Er schrieb theilweise unter dem Pseudonym Jean Charles. — Vgl. Unsere Zeit 1867. Bd. 1. 391 ff.

Rud. Falkmann.

Braune: Franz Anton v. B., Botaniker und Topograph, geb. 16. März 1766 zu Zell im Pinzgau, † 24. September 1853 zu Salzburg. Er absolvirte das Gymnasium und die Philosophie in Salzburg, widmete sich dann den Rechts- und Cameralwissenschaften, wurde 1794 Kanzelist, 1801 Secretär im Salz- und Bergwesen bei der fürstlichen Hofkammer, später bei den österreichischen Behörden in Salzburg. B. durchforschte mit großem Eifer die so reiche Flora seiner Heimath, schrieb über sie zahlreiche Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitungen und gab namentlich zwei größere Werke heraus. Sie sind: „Salzburgische Flora“ (1797. 3 Bde.); ferner „Salzburg und Berchtesgaden“ (1821). Das erstgenannte Werk bildet die Grundlage für die späteren Leistungen in ähnlicher Richtung; fleißig und gründlich gearbeitet, berücksichtigt es auch die medicinische und technische Verwendung der einzelnen aufgeführten Arten. Das zweite obgenannte Werk ist ein Handbuch für Reisende, welches sich durch klare Behandlung der topographischen Verhältnisse vortheilhaft auszeichnet, die pflanzengeographischen Verhältnisse Salzburgs und Berchtesgadens eingehend erörtert und allgemeinen Beifall fand, so daß es 1829 eine zweite Auflage erlebte. B. cultivirte auch mit vielem Glücke Alpenpflanzen und Forstbäume, er versuchte sich ferner als Dichter, er war endlich viele Jahre lang Redacteur der k. k. Salzburger Zeitung.

Storch, Skizzen einer naturhistorischen Topogr. d. Herzogth. Salzb. I. S. 8 ff. (mit Porträt). — Wurzbach, Biographisches Lexikon.

Reichardt.

Braunschweig: Luther, Herzog von B., ein Sohn Herzog Albrechts der Großen, etwa seit 1280 Bruder des deutschen Ordens, seit 1314 oberster Trapils und Komtur zu Christburg, am 17. Februar 1331 zum Hochmeister gewählet,

gestorben gleich nach Ostern (wahrscheinlich 18. April) 1335, bestattet in dem Chore des neuen, aber nicht durch ihn, sondern durch den Bischof von Samland erbauten Domes zu Königsberg. Den Angelpunkt der auswärtigen Politik seiner kurzen hochmeisterlichen Regierung bilden die Verhältnisse mit Polen, die sich an die Erwerbung des von Polen gleichfalls beanspruchten Pommerellen anknüpften. Bei Luthers Wahl befand man sich noch in dem im October des vorhergegangenen Jahres geschlossenen Waffenstillstande, die Könige Karl von Ungarn und Johann von Böhmen sollten durch schiedsrichterliches Urtheil den Zwiespalt um Pommerellen und das ebenfalls umstrittene Land Dobrzin für immer beilegen. Da der Waffenstillstand ablief, ohne daß es zu einer gütlichen Entscheidung kam, und da auf keiner von beiden Seiten ernster Wille zum Frieden, zum Nachgeben vorhanden war, so brach der Kampf im Sommer 1331 wieder aus. In diesem Jahre noch wurde Großpolen von einem starken Ordensheere zwei Monate lang unter fürchterlichen Verwüstungen durchzogen, eine Diversion des Böhmenkönigs zu Gunsten des Ordens kam zu spät; im folgenden Jahre wurde Kujawien angefallen; dieses aber beschlossen die Ritter vorläufig zu behaupten, um sich schließlich durch seine Herausgabe den älteren Besitz zu wahren; sie erbauten Burgen im Lande und setzten Beamte ein. Gleich darauf rückte der König Wladislaw Lokietek bis an die Drewenz, um ins Kulmerland einzubrechen; obgleich ihm jetzt der Hochmeister selbst mit starker Macht entgegentrat, erfolgte kein Kampf, da die Vermittlung „frommer und ehrenwerther Männer" eine neue Waffenruhe und ein neues Compromiß auf die beiden Könige zu Wege brachte. Der Tod des Königs Wladislaw, die Nachfolge seines friedlicher gesinnten Sohnes Kasimir, sowie auf der anderen Seite das hohe Alter des Hochmeisters verhinderten den Wiederausbruch des Kampfes, und obwol der schiedsrichterliche Austrag auch jetzt noch ausblieb, wurde der Waffenstillstand immer wieder verlängert. — Der Heidenkampf gegen die Littauer ruhte unter L. v. B. bis auf eine vereinzelte kleine Unternehmung ganz. — Einen besonderen, ihm allein unter den Hochmeistern eigenthümlichen Ruhm hat sich L. v. B. dadurch erworben, daß er nicht blos ein Gönner und Förderer der deutschen Dichtkunst war, sondern selbst ausübender Dichter, und das „zu einer Zeit, wo im Süden Deutschlands die Dichtkunst nur noch ein kümmerliches Dasein fristete, ja fast zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken war". Er verfaßte unter anderem Unbekannten eine gereimte Bearbeitung der Legende von der h. Barbara, die leider auch verloren gegangen ist, er veranlaßte eine noch vorhandene gereimte Uebersetzung des Propheten Daniel, und auf seine ausdrückliche Bitte begann der Ordenspriester Nicolaus von Jeroschin seine Umarbeitung der lateinischen Ordenschronik Peters von Dusburg in eine deutsche Reimchronik. Welche bedeutende Wirkung in Preußen dieser Anstoß gehabt hat, dafür zeugt deutlich die verhältnißmäßig große Anzahl von Handschriften deutscher Dichtwerke, theils fremder, theils einheimischer, die sich aus jener Zeit her bis jetzt erhalten hat. Auch als Liebhaber des Kirchengesanges wird der Meister gerühmt, und als Beförderer des Schulwesens zeigen ihn mehrere Urkunden.

Die Quellen im ersten und zweiten Bande der Scriptores rerum Prussicarum. — J. Voigt, Geschichte Preußens IV. S. 478—519. — Fr. Pfeiffer, Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin (1854), S. XXIV—XXXI der Einleitung. — Steffenhagen, Zur Geschichte der deutschen Poesie in Preußen im 14. Jahrhundert, in: Neue Preuß. Provinzialblätter 1861. II.

Lohmeyer.

Brawe: Joachim Wilhelm v. B., Dichter, geb. zu Weißenfels 4. Febr. 1738, † zu Dresden 7. April 1758. Sein Vater war Geheimer Kammerrath anfangs am weißenfelsischen, dann am kursächsischen Hofe. Er empfing seine

Bildung in Schulpforta (1750—1755) und auf der Universität zu Leipzig, wo er mit Lessing in Verbindung trat, dessen Einfluß auch in seinen poetischen Productionen bemerkbar ist. Als er seine akademischen Studien vollendet hatte und in Merseburg das Amt eines Regierungsraths antreten sollte, hatte er durch seine beiden Trauerspiele: „Der Freigeist“ und „Brutus“ (Berlin 1767) Proben ungewöhnlicher dichterischer Begabung abgelegt. Aber er erkrankte, während er in Dresden zum Besuche seiner Eltern weilte, und ward durch einen frühzeitigen Tod seiner Laufbahn entrissen. Schnorr v. Carolsfeld.

Bray: Salomon de B., Maler und Architekt, geb. um 1597 zu Amsterdam, † 1664 zu Haarlem, wandte sich frühzeitig nach Haarlem, woselbst er von 1615 bis 1630 Musketier im Corps der St. Adrianschützen war. Er hatte auch dichterische Anwandlungen: sechs Jahre lang, von 1616 bis 1622, gehörte er als „Liefhebber“ der Rhetorikerkammer „de Wyngaardranken“ an; diese Institute waren bekanntlich in den Niederlanden sehr verbreitet, verfaßten moralische, allegorische ꝛc. Gedichte, führten Schauspiele auf u. dergl. Als Frucht der poetischen Beschäftigungen Salomons entstanden seine „Minnedichtjes uytgedruckt in liedekens, klinkvaerzen en andere rymen, daerachter bygezochte minnetochtjes“ (Amsterdam 1627. 12). Zu diesen Liebesgedichten mag der Künstler durch Anna Westerbaan vom Haag begeistert worden sein, die er zwei Jahre früher, den 13. Mai 1625, zu Haarlem heimgeführt hatte. Er wohnte damals im Schoolsteegje; acht Jahre später, 1633, finden wir ihn in der Schaggelstraße, bei der rothen Lilie, seßhaft. Wie angesehen Salomon bei seinen Kunstgenossen war, ersieht man daraus, daß sie ihn wiederholt zum Vorstand (Decan) und Vinder der St. Lucasgilde wählten. Im J. 1640 ließ er in dieselbe Andries Jacobszoon als seinen Lehrling einschreiben. Als im Frühjahre 1664 die ansteckende Krankheit, die — unter dem Namen der Pest — in Haarlem seit längerm einheimisch war, sich rapid auszubreiten anfing und in kurzer Zeit 2061 Menschen hinraffte, wurde die Familie Bray's furchtbar mitgenommen: sein jüngster Sohn Jacob wurde den 27. April in der St. Bavokirche zu Haarlem begraben; am 11. Mai gegen den Abend verschied auch Salomon und fand am 14. seine Ruhestätte ebendaselbst; am 16. starb sein Sohn Josephus und wurde am 18. begraben; die Töchter Juliana und Margaretha fanden am 23. ihre Ruhestätte in der Wallonischen Kirche, wo die Mutter bereits seit dem 3. März 1663 ruhte. — Was nun seine künstlerische Laufbahn anbetrifft, so ist er am bekanntesten als Maler, und hierin auch nicht ohne Verdienst. In der Dresdener Galerie befinden sich zwei Gegenstücke: Brustbild eines Mädchens mit einem Strohhute, von 1635, und Brustbild eines jungen, mit einem grünen Zweige bekränzten Mannes, die sehr tüchtig modellirt sind; allerdings zeigen sie eine gewisse derbe Auffassung und sind hart in den Schatten; sie gemahnen einigermaßen an Honthorst und die ihm verwandten Maler. — Als Architekt war B. viel für die Stadt Haarlem beschäftigt. Im Jahre 1627 erhielt er von der Stadt eine Bezahlung für Modelle, die er für die Zylpoort ausgearbeitet hatte, und 1645 nahm er an einer Conferenz Theil, die wegen des Baues einer neuen Kirche stattfand; er lieferte dazu einen Plan und ein Modell. Man hat ihm die Erbauung der neuen Kirche zugeschrieben, wie es scheint, aber mit Unrecht, denn der berühmte Erbauer des alten Amsterdamer Rathhauses, Jacob van Campen, scheint den Bau geleitet zu haben. Campen stand übrigens in Beziehungen mit B. Der letztere erhielt damals zugleich eine Vergütung für seine Vorlagen zur Vergrößerung der Stadt Haarlem, ein weiteres Douceur für seine Bemühungen dafür im J. 1662. Seine diesbezüglichen „Bedenkingen over het uitleggen en vergrooten der stadt Haarlem“ erschienen 1661 bei Abr. Casteleyn in kl. Fol. Diesem Werkchen wurde später ein schönes Bildniß Salomons (reproducirt in

Weigel's „Holzschnitten berühmter Meister") beigefügt, das die Jahreszahl 1664 trägt und von dem Sohne Dirk de B. nach seinem Bruder Jan in Holz geschnitten wurde. — Salomon bekannte sich zu der katholischen Religion.

Jan de B., ältester Sohn des vorigen, geb. zu Haarlem, hatte ein eigenes Geschick mit seinen Frauen: Maria van Hees, getraut den 21. Oct. 1668, verlor er im November 1669, Margaretha de Mayer, mit der er sich am 24. April 1672 verheirathet, im Mai 1673, und Victoria van der Wiele, die am 30. Januar 1678 seine Gattin wurde, im April 1680. Von 1667 bis 1685 bekleidete Jan mehreremale die Ehrenämter eines Decans und Vinders der Malergilde. Der Künstler verfiel übrigens in derangirte Verhältnisse: im J. 1689 wurden von Seite der Stadtverwaltung Curatoren aufgestellt, die man zum Verkauf seiner Habseligkeiten ermächtigte, um die Schulden zu decken. Sieben Jahre überlebte er noch dieses Unglück, am 4. December 1697 fand er seine Ruhestätte in der St. Bavokirche zu Haarlem. — Jan gehört zu den besten Künstlern der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, seine Charakteristik ist lebensvoll, seine Behandlung breit, seine Farbe kräftig, entbehrt jedoch in seinen besseren Werken nicht der Stimmung, der Einfluß von Frans Hals ist noch deutlich erkennbar. Jans meiste Bilder befinden sich im Rathhause seiner Vaterstadt: die Vorsteher des Waisenhauses (1663), die Vorsteherinnen des Waisenhauses (1664), die Vorsteher des Siechenhauses (1667) und die Vorsteherinnen des Siechenhauses (1667); seine späteren, allegorischen und antikisirenden Darstellungen daselbst verfallen schon ins Manierirte. Auf der Höhe hält sich aber noch das große Bild im Museum zu Amsterdam: die Vorsteher der St. Lucasgilde zu Haarlem (1675). — Der Künstler hat auch verschiedene geistreiche Blätter radiert.

Dirk (Theodorus) de B., Maler, Radirer und Formschneider, Bruder des vorigen, trat 1651 als Buchbinder zu Passchier van Wesbusch in die Lehre. Zwanzig Jahre später wurde er Secretär der St. Lucasgilde. Er ging ins Kloster. Von ihm in Holz geschnitten ist das berühmte Porträt seines Vaters, ferner eine Folge Fische, 12 Bl., vom J. 1672, eine Folge Vögel, Blumen und Früchte, 16 Bl., vom J. 1660, sodann ein Christus am Kreuz, der die letzte, sich bei Dirk findende, Jahreszahl 1677 trägt. Auch radirt hat er, so die Ruine des Schlosses Brederode, ein Porträt ꝛc. In Versteigerungen fanden sich von ihm Bilder mit Blumen u. dergl. W. Schmidt.

Brechtel: Franz Joachim B., ein Nürnberger Componist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es werden von ihm angeführt: „Neue kurzweilige teutsche Liedlein nach Art der welschen Villanellen und Canzonetten", mit 3—5 Stimmen, Nürnberg 1588, 1589 und 1594. v. D.

Breckling: Friedrich B., geb. zu Handewitt im Schleswig'schen 1629, † im Haag 1711, Prediger in seiner Heimath und zu Zwoll in Over-Yssel, gehört zu den Jüngern des hocherleuchteten Kronpropheten Deutschlands Jakob Böhme's und des Böhmisten Gichtel, der eine Zeit lang bei ihm Vorsänger, Caplan und Hausknecht war. Eingedrungen in die penetralia sapientiae divinae, legte er Zeugenschaft ab wider die Gottlosen in allen Secten und Ständen. Sein Tadel galt dem Babel der heutigen Christenheit, welches eine Behausung ist voller Nachteulen, Drachen, Igel, Wölfe, Basilisken, Ottern, Zauberer, Feldgeister, Huren und lebendiger Teufel, galt insbesondere den Gelehrten und Akademien, die wie die Trunkenen alle Tische und Kanzeln mit ihrem Gespei und Froschgeschrei erfüllen, und irrige Planeten in die Buchladen bringen. Wenn wir, hat er drohend geweissagt, in unserm Unglauben fortwandeln und seinen sieben Sendbriefen nicht gehorchen, wird er uns mit seinen sieben Donnerstimmen schrecken und seine sieben Zornschalen über uns ausgießen. Die Orthodoxen hielten

dafür, der paracelsisch-weigelianische Schmäh- und Lügengeist sei in ihn gefahren, schalten ihn auch einen Atheisten und Chiliasten, als welcher er 1665 seines Amtes in Zwoll entsetzt wurde. Er lebte seitdem als Corrector in Amsterdam, später im Haag, unterstützt von seinen vielen Freunden. Spener hat bedauert, daß er das Gute in seinen Schriften selbst sehr verdorben und unnützlich gemacht habe.

Moller, Cimbria lit. III. 72. Uebrige Litteratur in W. D. Fuhrmann's Handwörterbuch d. christl. Religions- und Kirchengesch. I. 345 ff. und bei W. Klose in Herzog's Realencyklopädie II. 347. Frank.

Bredenbach: Matthias B., aus Kierspe (preußischer Provinz Westfalen). Geboren 1499 oder 1500 (nicht 1490, wie irrthümlich bisher angenommen) magistrirte er zu Köln 1524, und kam als Lector 1525 an die berühmte Stiftsschule zu Emmerich am Niederrhein, welche als eine der blühendsten humanistischen Anstalten über ein ganzes Jahrhundert lang Schüler auch aus entfernteren Gegenden angezogen hat. Im J. 1533 wurde B. Rector des 1500 Schüler zählenden Gymnasiums, und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode im Juni 1559. Als Schriftsteller trat er in den letzten Jahren seines Lebens auf, indem er im Gegensatz zu dem berühmten Monheim zu Düsseldorf, welcher die evangelische Richtung verfolgte, an der alten Kirche entschieden festhielt, und in diesem Sinne den zwischen beiden Gegensätzen hin- und herschwankenden Landesherrn, den Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve, zu bestimmen suchte.

Krafft.

Bredenbach: Tilmann B., der Sohn des vorigen, geb. zu Emmerich 1526, † 6. Mai 1587 in Köln; frühzeitig Magister der freien Künste, bezog er zur Erlangung des Doctorats der Theologie nochmals 1565 die Universität Ingolstadt, ward Canonicus in Antwerpen, 1567 zu Bonn, dann zu St. Gereon in Köln, 1569 Vorsitzender des geistlichen Raths-Collegiums in Bonn. Innig befreundet und wissenschaftlich verbunden mit dem Vicekanzler Martin Eisengrein zu Ingolstadt machte er mit ihm eine Reise nach Rom. Er war ein eifriger Kämpfer für die katholische Kirche und das Tridentinum. Seine polemisch-theologischen Schriften ꝛc. finden sich in Hartzheim's Bibliotheca Coloniensis, Col. 1747, p. 239 verzeichnet. Das Katechismuswerk des Bischofs Michael von Merseburg übersetzte er ins Lateinische. (Vgl. Wassenberg, Embrica p. 282.)

Ruland.

Brederode, das vornehmste Adelsgeschlecht Hollands im Mittelalter, vielleicht aus einer (wol unehelichen) Seitenlinie der Grafen von Holland stammend. Schon im 13. Jahrhundert hatten die Herren v. B. gewaltigen Einfluß. Ihre Parteinahme für Johann v. Avesnes blieb nicht ohne Bedeutung. Doch stieg diese noch bei dem Ausbruch des Streits der Hoeks und Kabeljaus. Die B. waren die erblichen Führer der ersteren, der Adelspartei, wie die Arkels und Egmonts, die mit ihnen rivalisirenden Geschlechter, ihrer Gegner. Unter Herzog Wilhelm von Baiern, dem Sohne Albrechts, erwarb Wolrad v. B. den Grafentitel von Gennep und die Herrschaft Vianen; er fiel in der siegreichen Schlacht bei Gorcum als Feldherr Jacobäa's. Sein Enkel Reinald ward Erbburggraf der Stadt Utrecht, in deren ununterbrochenen Bürgerzwistigkeiten die Brederodes von jetzt an fortwährend verwickelt blieben. Sein zweiter Sohn war Franz v. B., der, noch sehr jung, von den unzufriedenen holländischen Adelichen zum Haupt der wieder auflebenden Hoeks erhoben, einen Bürgerkrieg von zwei Jahren 1488—1490, in Holland und Seeland führte, welcher namentlich in der Belagerung ihrer beiden Festungen Rotterdam (im J. 1488 von Franz erobert) und Sluis in Flandern bestand. Es war der letzte offene Kampf des niederländischen

Adels gegen die burgundisch-österreichische Regierung und ihre neuernden Ideen. Franz starb nach der Einnahme von Sluis an seinen Wunden 1490, erst 24 Jahre alt. Die Brederodes, übermüthig durch ihre, immer wachsenden Besitzungen, ihr hohes Ansehen und fast fürstliche Würde, zeichneten sich stets durch ein stolzes Betragen aus, keiner aber mehr als Reinald II., der unter Karl V. Ansprüche auf die Grafschaft Holland erhob und darum als Hochverräther sämmtliche Würden und Besitzungen verlor, jedoch, weil seine Ansprüche nie wirkliches Gewicht gehabt, vom Kaiser zurückerhielt. Dessen zweiter Sohn war Heinrich v. B. (s. u.). Noch ungefähr 150 Jahre bestand das Geschlecht fort, immer in hohem Ansehen und im Besitze hervorragender Stellen im Staat und Heer. Der vorletzte Sprosse Johann Wolfart, Feldmarschall der Republik der vereinigten Niederlande, † 1665, nahm nach 1650 wieder die erste Stelle in derselben ein, durch seinen Reichthum, seinen Rang und seine Heirathen, zuerst mit einer Gräfin von Nassau, und später mit einer Gräfin von Solms, der Schwester der Gattin Friedrich Heinrichs von Oranien. Doch seine zahlreiche Nachkommenschaft starb rasch dahin, sein letzter Sohn, Wolfart, 1679.

Heinrich, Graf von Brederode, Haupt der verbündeten niederländischen Adelichen, des sogenannten Compromis des Nobles, geb. 1531. Ein nachgeborner Sohn, jedoch mit bedeutenden Besitzungen, namentlich der souveränen Herrschaft Vianen ausgestattet, suchte er 1559 zur Besserung seiner durch sein wüstes Leben ziemlich zerrütteten Finanzen eine geistliche Pfründe zu bekommen, die jedoch dem Präsidenten Viglius gegeben ward. Obgleich ihm die weit ehrenvollere und passendere Stelle eines Hauptmannes einer Bande d'Ordonnance verliehen ward, scheint B. von jetzt an die Regierung, deren Haupt, den Cardinal Granvella, Viglius und alle Geistlichen gehaßt zu haben. Mehr als einer unter dem jungen Adel hatte er es auf die Geistlichkeit abgesehen; seine Parteinahme für die Reformation wurzelte wol nur in dem Hasse gegen dieselbe. Er verhöhnte und quälte sie, wo er konnte, und that sein Bestes, den Cardinal aus den Niederlanden hinwegzuärgern. Als 1565 der Plan eines Adelsbündnisses gegen die Inquisition entstand, zogen die Gebrüder Marnix, de Hames und die anderen Urheber desselben B. und die Grafen Ludwig von Nassau und Karl von Mansfeld an sich, um sie als Häupter der Verbindung voranzustellen. Die beiden erstgenannten (Mansfeld zog sich bald zurück und blieb ein treuer Anhänger der Regierung), eng verbunden durch die Verehrung, welche der leichtsinnige, rohe, ausschweifende, aber nicht unbegabte B. dem kühnen ritterlichen Bruder Oranien's widmete, der allein ihn zu beherrschen und zu leiten vermochte, stellten sich seitdem voran. Bei der Ueberreichung der bekannten Bittschrift der Edelleute (5. April 1566) trat B. als Wortführer auf, und er war es, der bei der bekannten Mahlzeit der Verbündeten den Spottnamen „Geusen" als Devise der Bewegung erfand und zum ersten Male das „Vive les Gueux" erschallen ließ. Seitdem war er unaufhörlich thätig, jedoch in seiner heißblütigen Weise, das Bündniß zu befestigen und auszubeuten. Immer war er für die vermessensten gewaltthätigsten Maßregeln, fortwährend war er im Zwiespalt mit Oranien, dessen vorsichtigen gemäßigten Ansichten er sich nur selten fügen wollte. Im Sommer ließ er in seiner Herrschaft Vianen die Bilder von den Kirchen nehmen und überall leistete er den Calvinisten Vorschub. Noch zweimal forderten die Edelleute, obgleich ihr Bündniß mehr und mehr zerfiel, von den Regenten immer größere Freiheit und immer stellte sich B. als ihr Haupt der Regierung offen gegenüber. Seine festen Schlösser Vianen und Ameide waren bald der Hauptmittelpunkt des bewaffneten Widerstands. Die nach dem Bildersturm und der erzwungenen Religionsfreiheit versammelten Consistorien der Reformirten ernannten B. zu ihrem Feldhauptmann; er warb Truppen und sammelte allerlei Gesindel, das nur nach Beute dürstete, um sich. Doch er

richtete so wenig aus, wie die übrigen Führer der Calvinisten, deren Banden in Belgien überall von den Regierungstruppen niedergemetzelt wurden. Durch Oranien's Drängen bewogen, Antwerpen, das durch ihn der Heerd des Aufstandes und zwar eines aussichtslosen, der herrlichen Stadt verderblichen Aufstandes zu werden drohte, aufzugeben, wandte er sich Anfangs 1566 nach dem Norden, und während seine Anhänger sich Herzogenbuschs bemächtigten, gelang es ihm in Amsterdam einzudringen. Doch mehr als die Stadt vier Monate in Unruhe zu halten, den Regierungssecretär La Torre, der Befehl hatte, ihn aus der Stadt zu weisen, festzunehmen und seinen unbezahlten und undisciplinirten Banden allerhand Unfug in Holland zu gestatten, vermochte er nicht. Er scheint nicht einmal versucht zu haben, in Amsterdam, einer zur Vertheidigung ausgezeichnet gelegenen Stadt, den bewaffneten Widerstand zu organisiren. Im Gegentheil, als die aufgestandenen Calvinisten überall geschlagen waren, die Regierung Herrin des Landes und Alba's Annäherung bekannt ward, als die Protestanten in Massen die Flucht nahmen, suchte er durch Egmont sich mit der, von ihm tausendmal beleidigten und verhöhnten Regentin und ihrer Regierung auszusöhnen, und, als dieses mißlang, schiffte er sich April 1567 nach Emden ein. Seitdem wird sein Name nicht mehr genannt. Im Frühjahr 1568 starb er in Deutschland im Schloß Harnhof bei Recklinghausen.

B. erfreute sich längere Zeit des Namens einer der verdienstvollsten Patrioten, der zwar etwas heißspornig war, allein ein treuer und energischer Führer seiner Partei. Seitdem jedoch die von Groen van Prinsterer herausgegebenen Archives de la Maison d'Orange seine wirkliche Gestalt ans Licht gebracht haben, ist er, trotz der versuchten Ehrenrettung durch Herrn van Hall, in der öffentlichen Meinung gewaltig gesunken. Zwar hat Motley ihn vielleicht zu sehr als Carricatür abgemalt, doch ist es nicht zu bestreiten, daß B. keine einzige Eigenschaft eines Parteichefs besaß. Er hatte nur feurigen Eifer und Stolz und eine gewisse Hartnäckigkeit in kopflosen Plänen. So lange er unter Ludwigs von Nassau Leitung stand, war er zu gebrauchen, selbständig vermochte er nichts als Lärm und Unfug zu machen, und obgleich sein Muth nicht in Frage steht, hat er nie einen Schwertstreich für die Freiheit gethan. Er war der rechte Führer des ausschweifenden, weder katholisch noch protestantisch gesinnten rohen niederländischen Adels, der rechte Sprosse eines immer Hoekisch gesinnten Geschlechtes, das, nur an Lärm und Zank sich freuend, der strengen Ordnung des burgundischen Regiments sich nicht fügen mochte. Die strengen Calvinisten aber hatten in ihm einen sehr sonderbaren Führer erkoren, unter dem all ihr Opfermuth, all ihr Eifer vergeblich blieb.

P. L. Müller.

Brederoô: Gerbrand Adriaensen B., der originellste Lustspieldichter in Hollands Blüthezeit, geb. 16. März 1585 zu Amsterdam, † 23. Aug. 1618. Seine Eltern gehörten dem Mittelstande an: der Namen Brederode stammte von dem Schilde des Hauses, auf welchem Graf Hendrik von B. abgebildet war, weshalb sich der Dichter auch G. A. in Brederode nannte. Seine Erziehung ging nicht über den Besuch einer französischen Schule hinaus. Früh kam er in die Malerwerkstatt, ohne indessen in dieser Kunst Bedeutendes zu schaffen. Vielmehr war der lustige, in Musik und Waffen gleich geübte Jüngling bald ein Liebling geselliger Kreise und wurde 1610 zum Fahnenträger der Bürgerschaft gewählt. Die dramatische Laufbahn eröffnete ihm die „alte Kammer", eine Rhetorikergesellschaft; doch ging er 1617 zu der Akademie S. Coster's über. Besonders anziehend und bildend ward ihm der Verkehr im Hause Roemer Visscher's, dessen schöne und geistvolle Tochter Tesselscha ihn zu hoffnungsloser Liebe entflammte. Mehr als die Lieder, die diese und andere Liebesleidenschaften, später die bittern Gefühle seiner letzten Tage aussprechen, sind Bederoô's Dramen von bleibender

Bedeutung. Sie haben theilweise die Form der alten nationalen Posse: „Die klucht van der koe", 1612 aufgeführt, „Van Symen sonder soeticheyt" und „Van den molenaer", 1613; theils bearbeiten sie fremde Stoffe, doch mit Beimischung holländischer Komik. Einem französischen Vorbilde folgt die „Lucelle", 1616; dem „Eunuchus" des Plautus „Het Mortje", 1615; aus den Amadisromanen flossen die Tragikomödien „Rodderick ende Alphonsus", 1611 und „Griane", 1612; aus dem „Lazarillo de Tormes" des Mendoza, dem ersten spanischen Bettlerroman, Brederoô's „Spaensche Brabander Jerolimo", 1617. Das letztgenannte Stück ist am glücklichsten auf amsterdam'schen Boden und in die Zeitverhältnisse verpflanzt. Noch andere Entwürfe wurden durch den frühen Tod des Dichters vereitelt. Nachdem früher schon, seit 1616, Einzeldrucke seiner Werke erschienen waren, ward 1622 sein „Boertigh Amoureus ende Aendachtigh groot Liedtboeck" zu Amsterdam, und eine Sammlung seiner Dramen mit Porträt zu Rotterdam veröffentlicht; beides vereinigt und verbessert zu Amsterdam 1638 u. ö. — Das Leben Brederoô's, das neuerdings mit Vorliebe behandelt worden ist, fand eine abschließende Darstellung durch Jan ten Brink, Gerbrand Adriaensen Brederoô, Hist. aesth. studie van het nederlandsche blijspel der XVII. eeuw, Utrecht 1859. Martin.

Bredow: Asmus Ehrenreich v. B., † 23. Febr. 1756 zu Halberstadt, 62jährig, als Generallieutenant, Infanterie-Regimentschef, Gouverneur von Kolberg, Ritter des Schwarzen Adlerordens, Domherr, Inhaber zweier Amtshauptmannschaften, Erbherr der Worin'schen Güter in Ostpreußen. (Unverehelicht.) Er studirte 1711—13 zu Halle. Friedrich II. beförderte ihn 1740 vom Major unmittelbar zum Oberst bei der neuerrichteten „Garde". B. besaß viel Gelehrsamkeit und wurde in die Berliner Akademie aufgenommen. Man findet Tome X. 136 der Werke Friedrichs des Großen ein ihm gewidmetes Gedicht, und in Denina „La Prusse littéraire", T. I. 290 als Curiosum die Notiz, daß B. zwei Mal gestorben ist. — Neben diesem ist, unter mehreren der altpreußischen Generalität angehörigen Gleichnamigen, zu nennen: Joachim Leop. v. B., der als Jenenser Musensohn vom „alten Dessauer" Höchstselbst angeworbene. (S. Pauli, Leben großer Helden des gegenw. Kriegs, Thl. 3.) Er erlag als Infanterie-Generalmajor 1759 den Kriegsbeschwerden. Graf zur Lippe.

Bredow: Gottfried Gabriel B., geb. 14. Dec. 1773 zu Berlin, † 1814. Der Sohn unbemittelter Eltern, gestattete es ihm eine günstige Fügung, daß er gleichwol das Joachimsthalsche Gymnasium besuchen und dann auf die Universität Halle übergehen konnte. Ursprünglich zur Theologie bestimmt, entschied er sich unter der überwältigenden Einwirkung Fr. A. Wolf's für das Studium der philologischen Wissenschaften, welchen ein guter Theil seines späteren Lebens angehörte. Im J. 1794 wurde er Lehrer am grauen Kloster in Berlin, folgte aber schon im J. 1796 einem Rufe, den J. H. Voß an die gelehrte Stadtschule zu Eutin an ihn ergehen ließ, und wurde bald darauf dessen Nachfolger im Rectorate. In dieser Zeit und unter höchst anregenden Verhältnissen begann B. seine schriftstellerische Laufbahn, die dann fast ausschließlich dem Alterthum und der mittleren und noch mehr der neueren Geschichte gewidmet war. Sein „Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" (1799) und seine „Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie" (2 Bde. Altona 1800—1802) — wovon der zweite Band aus Bearbeitungen der betreffenden Werke Gosselin's, Reewel's und Vincent's besteht — verschafften ihm im J. 1804 eine Berufung an die Universität Helmstädt und führten ihn so in die seinen Neigungen und Fähigkeiten besonders entsprechende Stellung. Nach allem, was wir wissen, hat B. hier als Lehrer eine höchst fruchtbare und wohlthätige Wirksamkeit entfaltet. In Helmstädt machte B. aus patriotischen

Motiven zugleich den Uebergang zur neuen Geschichte mit seiner „Chronik des 19. Jahrhunderts“, deren Fortsetzung er aber nach dem zweiten Bande (1804 und 1805), von den Quälereien der Censur ermüdet, an Venturini überließ, um zu seiner Beschäftigung mit dem Alterthum zurückzukehren. Seine Studien über die Geschichte der alten Geographie führten ihn im J. 1807 nach Paris, um hier die nöthigen handschriftlichen Vorarbeiten für eine kritische Ausgabe der kleineren griechischen Geographen zu machen. Eine Frucht dieser Reise sind die „Epistolae Parisienses“, die im J. 1812 erschienen und worin eine Anzahl bezüglicher Fragen von ihm und Andern behandelt werden. Auch eine Ausgabe und eine Uebersetzung der „Germania“ des Tacitus hat er in Helmstädt veröffentlicht. Die Auflösung des Herzogthums Braunschweig und die Errichtung des Königreiches Westfalen blieb auch für B. nicht ohne Folgen. Er wurde der Polizei des Zwingherrn wegen seiner schlechtverhehlten nationalen Gesinnung verdächtig und leistete darum im J. 1809 einem an ihn nach Frankfurt a. O. ergangenen Rufe freudige Folge. Seine Wirksamkeit als Lehrer der Geschichte war auch in dieser Hochschule wiederum eine gesegnete und umfassende. Von litterarischen Arbeiten fällt in diese Zeit die von ihm besorgte vierte Ausgabe von J. G. Büschen's „Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit“, die bis 1796 reichte und die er bis zum J. 1810 fortsetzte. Als dann im J. 1811 die Frankfurter Hochschule nach Breslau verlegt wurde, erhielt B. unter dem Titel eines Regierungsrathes die Mission, die gelehrten Schulen des Regierungsbezirkes Breslau zu untersuchen und zu leiten, eine Stellung, zu der er sich in besonderem Grade berufen fühlte und erwies. Aber bald nach seiner Uebersiedelung ergriff ihn das Leiden, das am 5. Sept. 1814 seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. In Bredow's Breslauer Epoche entstanden seine mustergiltigen Uebersetzungen von einer Anzahl von Biographien des Plutarch und eine Publication über Karl den Großen, die in den Anmerkungen zu der von Kunisch besorgten Uebersetzung von Einhart's Leben des Kaisers eine nicht gewöhnliche Vertrautheit mit diesem Gegenstande bezeugt. Von rein populären Schriften Bredow's ist seine „Umständlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte“ zu erwähnen, deren erste Auflage im J. 1803 erschien und dann wiederholt erneuert werden mußte. Auch auf dem Gebiete der schönen (resp. dramatischen) Litteratur hat B. ein paar bescheidene Versuche gewagt. Als Gelehrter zählt er allerdings nicht zu den bahnbrechenden Geistern; in erster Linie muß sein unmittelbares persönliches Wirken in Betracht gezogen werden, aber der sittliche Ernst und die patriotische Wärme, die seine litterarischen Leistungen beseelte, wird auch diese im rühmlichen Gedächtnisse erhalten.

Dr. J. G. Kunisch, Schriften von G. G. Bredow. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers. Neue Ausgabe. Breslau 1823.

Wegele.

Breenbergh: Bartholomäus B., Maler, geb. zu Utrecht, besuchte Frankreich und Italien, wo er sich namentlich in Rom aufhielt. Er hatte sich nach C. Poelenburg gebildet, empfing jedoch auch italienische Einflüsse. Historienbilder hat er seltener gemalt (Joseph, der während der Hungersnoth in Aegypten Brot verkaufen läßt, von 1644, in der Galerie zu Dresden), zumeist Landschaften von kleinerem Format, die er mit biblischen, auch antik-mythologischen Scenen zu beleben pflegte und die häufig Ruinenprospecte zeigen. Trotz aller Feinheit der Ausführung machen diese Bilder durch das schwere, geleckte Colorit und die kleinliche Behandlung keinen günstigen Eindruck; mehr zu seinem Vortheil erscheint er in seinen Radirungen, die meistens die Jahreszahlen 1638—40 tragen. Es befinden sich darunter drei Blätter mit Menschen- und Thierköpfen nach J. de Gheyn (1638), ferner 17 Blätter mit den Ruinen Roms (1639—40), der Bak-Beer u. a. Sie sind sehr fein radirt.

W. Schmidt.

Brehm: Christian Ludwig B., geb. 24. Januar 1787, † 23. Juni 1864 als Pfarrer in Renthendorf im Altenburgischen, war einer der ausgezeichnetsten Kenner der europäischen Vögel, und sein Name als ornithologischer Schriftsteller und als liebenswürdiger und begeisterter Naturforscher einer der populärsten. Die Muße seiner bescheidenen Stellung, in der er sich von 1813 bis zu seinem Ende befand, benutzte er zur sorgfältigsten Beobachtung der Sitten, Form- und Farbeneigenthümlichkeiten seiner Lieblinge, und es gelang ihm, eine Sammlung der europäischen, besonders aber der deutschen Vögel zusammenzubringen, welche ihres Gleichen suchte. Das Hauptgewicht in derselben legte er darauf, gepaarte Vögel, d. h. die Gattenpaare nebst den verschiedensten Altersstufen zu besitzen, und er glaubte das Gesetz aufstellen zu können, daß die Vögel mit verschiedener Schädelbildung und anderen, nach seiner Meinung constanten Merkmalen sich in der Regel nicht zusammenpaaren. Er ging daher in der Artspalterei weiter, als irgend einer der zeitgenössischen Ornithologen. Seine Behauptung, die er auf alle Thiere ausgedehnt wissen wollte, daß es Geschöpfe gebe, welche einander täuschend ähnlich sind und doch nicht zusammen gehören, und die auf diese unbedeutendsten Abweichungen im Bau des Schnabels und Kopfes, in der Gestalt des Schwanzes und Fußes, in der Zeichnung ꝛc. gegründeten Arten erweckten ihm schon bei Lebzeiten viele wissenschaftliche Gegner. — Außer kürzeren in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen hat er mehrere geschätzte systematische Werke geschrieben. Es sei nur das Hauptwerk erwähnt: „Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands". 1831. — Vollständiges Verzeichniß von Brehm's Schriften und Aufsätzen in: Catalogue of scientific Papers, 1800—1863, compiled and published by the Royal Society of London. Vol. I. London 1867.

Oscar Schmidt.

Brehme: Christian B., Dichter, geb. zu Leipzig 1613 oder 1614, † zu Dresden 10. Sept. 1667. Sein Geburtsjahr ergibt sich in der Weise, daß der angegebene Zweifel übrig bleibt, aus der Umschrift seines Porträts vor dem ersten Theil seiner „Christlichen Unterredungen" (Dresden 1659), das ihn „Aet. S. XLVI 1659" darstellt. In seinen jungen Jahren diente er als Fähndrich und Capitänlieutenant, trieb aber schon damals seine dichterischen Nebenbeschäftigungen, wie seine „Allerhandt Lustige, Trawrige ꝛc. Gedichte" zu beweisen scheinen, deren Widmung Leipzig den 1. Januar 1637 datirt ist. Wahrscheinlich im J. 1640 kam er an den kurfürstlichen Hof zu Dresden. Von diesem Jahre an bis 1656 findet er sich im Dienste der Bibliothek des Kurfürsten, an dessen Hofe er gleichzeitig das Amt eines Kämmerers bekleidete. Als solcher behielt er die Mitinspection der genannten Bibliothek bis an seinen Tod. Nachdem er am 28. April 1642 zum Senator der Stadt Dresden gewählt und am 30. d. Mts. als Rathsverwandter bestätigt worden war, kehrt sein Name in den Dresdner Rathsconfirmationen der folgenden Jahre regelmäßig wieder. Nur 1644, 1647, 1653 und 1656 ist er darin nicht genannt. Unter dem 29. April 1657 wurde er als regierender Bürgermeister confirmirt. Die gleiche Würde versah er bis 1666 noch dreimal mit zweijährigen Zwischenräumen. Als beisitzender Bürgermeister wird er viermal, immer nach Ablauf des Jahres, in dem er als regierender fungirte, verzeichnet; so auch im Jahre seines Todes. Unter seinen Schriften möge noch die „Art und Weise kurze Brieflein zu schreiben" (Dresden 1640) erwähnt werden, welche nicht blos fingirte Briefe enthält. Pseudonym nannte er sich Corimbo. Seinen dichterischen Leistungen legt schon Neumeister geringen Werth bei, doch verdienen seine Beziehungen zu Paul Fleming, Harsdörffer u. A. Beachtung, wie auch seine Bekanntschaft mit der italienischen Litteratur hervorgehoben werden muß. Er war, wie es scheint, der erste Deutsche, der aus Dante's Göttlicher Komödie eine frei gewählte Stelle übersetzt hat.

Schnorr v. Carolsfeld.

Breidenbach: Bernhard v. B. (Breydenbach), Sohn des hessischen Ritters Gerlach des Jüngern v. B., seit 1450 Mitglied des Domcapitels, von 1484 an Domdecan zu Mainz, † 5. Mai 1497 (laut seiner Grabschrift bei Werner, Der Dom von Mainz 1, 294), machte sich bekannt durch ein Reisewerk, das seinen Namen trägt. Er ergriff nämlich in Gemeinschaft mit einem jungen Grafen Johann v. Solms und einem Ritter Philipp v. Bicken den Pilgerstab im Frühjahr 1483, besuchte Palästina und den Sinai und kehrte über Aegypten Anfangs 1484 in die Heimath zurück. Die Beschreibung der Reise erschien im J. 1486 zuerst in lateinischer, dann einige Monate darauf in deutscher Sprache und machte so großes Aufsehen, daß sie binnen kurzem ins Niederländische, Französische und Spanische übertragen wurde. Diesen Ruf verdankte sie wol nicht so sehr den Mittheilungen, welche sie über Palästina bringt; denn hier sah B. wenig mehr als die meisten andern Pilger; was über Jerusalem und seine nächste Umgebung hinausgeht, wird dem zwei Jahrhunderte ältern Burchardus de Monte Sion entlehnt. Aber das Interesse des Buches steigt mit den Schilderungen aus der Sinaihalbinsel und namentlich aus Aegypten. Von dem Domherrn selbst, der sich nur als principalis auctor (im deutschen Text: Angeber) bezeichnet, rührt wahrscheinlich blos die Erzählung der Reiseerlebnisse im engsten Sinn, während der stilistische und oratorische Aufputz wie die theologischen und historischen Beigaben (namentlich die Darstellung der Lehrsätze der orientalischen Religionsparteien) das Werk des Pforzheimer Dominicaners Martin Roth oder Röth, Schulrectors in Heidelberg, sind (s. Fel. Fabri Evagatorium ed. Hassler 1, 347. 353. 2, 18), welcher nicht zur Reisegesellschaft gehörte. Einen ganz besonderen Werth verleihen dem Buch die Holzschnitte, darstellend eine Reihe von Städten, welche die Reisenden von Venedig bis Jerusalem berührten, auch Trachten von Orientalen, exotische Thiere, alles nach der Natur aufgenommen von dem geschickten Maler Erhard Rewich aus Utrecht, welcher die ganze Reise auf Kosten Breidenbach's mitmachte. Die ausgezeichnete Treue dieser Bilder hebt Felix Fabri, Breidenbach's Reisegenosse von Jerusalem ab, wiederholt hervor (Evagat. 1, 329. 344. 353. 3, 436); ihre Auffassung und Gruppirung verräth ein geübtes Künstlerauge; ihre Ausführung in Holzschnitt preist Rumohr (Zur Geschichte und Theorie der Formschneidekunst S. 77 f.) als eine für jene Zeit ganz ungewöhnliche technische Leistung. Auffallend, aber unbestreitbar ist, daß dieser Maler und Formschneider Rewich, obwol sonst nicht als Drucker bekannt, im J. 1486 auch den Druck der beiden ältesten Ausgaben des Reisewerks, sowie im J. 1488 den der holländischen Uebersetzung „zu Mainz in seinem Haus", doch vielleicht mit geborgten Schöffer'schen Lettern ausführte. Wenn so nicht geläugnet werden kann, daß B. von seinen reichen Mitteln einen für Erd- und Völkerkunde fruchtbaren Gebrauch machte, so ist ihm dagegen nur durch eine gewagte Hypothese (von Schaab, Gesch. der Erf. der Buchdruckerkunst 1, 528 und Stricker in der medicinischen Zeitschrift Janus, Bd. 1. 1846, S. 779 ff.) das Verdienst zugeschrieben worden, die naturgetreue Beschreibung und Zeichnung orientalischer Pflanzen durch seine Reisebegleiter angeordnet und das Resultat davon im sogen. Ortus sanitatis niedergelegt zu haben (s. dagegen Pritzel in der Botan. Zeitung v. 13. Nov. 1846 und Ernst Meyer im Janus Bd. 3. 1848, S. 91 ff.).

Ueber Breidenbach's Lebensumstände s. Schaab, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst 1, 530 ff., über seine Abstammung Kneschke, Allg. deutsches Adelslexikon 2, 43. Die ältesten Ausgaben des Reisewerks beschreibt sehr genau Moser im Serapeum Bd. 3 (1842), S. 56 ff., 65 ff., 81 ff., im Uebrigen vgl. Tobler, Biblioth. geograph. Palestinae, p. 55—57 und die dort weiter citirten Bibliographen, endlich Dibdin, Biblioth. Spencer. III, 216 ss.

Heyd.

Breidenbach: Moritz Wilhelm August B., geb. 13. Novbr. 1796 zu Offenbach a./M., besuchte das Gymnasium zu Frankfurt, studirte von 1814 bis 1817 auf der Universität Heidelberg, promovirte daselbst 1817 als Doctor der Rechte und setzte dann seine Studien bis 1818 in Göttingen fort. Er wurde darauf 1820 Advocat in Darmstadt und 1831 Fiscalanwalt bei dem Ministerinm des Innern, trat 1831 in das Ministerium und wurde 1836 wirklicher Ministerialrath, als welcher er bei dem Landtag als Regierungs-Commissar fungirte. Im Anfang des J. 1848 wurde er Mitglied des Staatsraths, mußte jedoch in Folge der Märzereignisse in den Pensionsstand treten. Aber schon im Septbr. 1849 wurde er als Director des Oberstudienraths wieder in den Dienst berufen, welche Stelle er bis zu seinem am 2. April 1857 erfolgten Tode bekleidete. B. war als gelehrter Jurist, als Staatsbeamter und als Volksvertreter ein bedeutender Mensch, wenn auch die streng monarchische Gesinnung, die er in den beiden letztern Eigenschaften kund gab, ihm manche Gegner zuzog, die ihn doch als Gelehrten hochstellten. In beiden Eigenschaften war er in der Gesetzgebung thätig und sein Werk vorzugsweise war das hessische Strafgesetzbuch. Als Mitglied des Ministeriums entwickelte er eine hervorragende Thätigkeit bei dem Zustandekommen des allgem. deutschen Wechselrechts und Handelsrechts. Sein hervorragendstes litterarisches Werk ist sein „Commentar über das hessische Strafgesetzbuch".

Darmstädter Zeitung 1857, N. 103, 104. Walther.

Breidenbach: Wolf B., der Vater des vorigen, geb. von jüdischen Eltern in dem Dorfe Breidenbach bei Cassel um das J. 1750, † im Febr. 1829 zu Offenbach. Als junger Mensch kam er nach Frankfurt a. M., um, wie die Begabteren seiner Glaubensgenossen es pflegten, den talmudischen Studien sich zu widmen. Hier soll er durch die Geschicklichkeit, die er im Schachspiel besaß, zuerst Eintritt in die vornehme Welt sich verschafft haben. Er wurde veranlaßt, seine bisherigen Beschäftigungen aufzugeben nnd ein Wechselgeschäft, mit dem er einen bedeutenden Juwelenhandel verband, zu begründen. Er ließ sich in Offenbach nieder, nnd nicht nur bei dem hier residirenden Fürsten von Isenburg, dessen Hof- und Kammeragent er wurde, sondern auch an den benachbarten Höfen, besonders an dem kurfürstlich hessischen, der ihn zum Hoffactor ernannte, und an dem hessen-darmstädtischen gewann er Gunst und Einfluß. So war er der geeignetste Vertreter seiner Glaubensgenossen, als sich in Folge der Einwirkungen der Revolution die Aussicht bot, auch von den deutschen Regierungen die Aufhebung des entwürdigenden Judenleibzolls zu erlangen. Seit Anfangs 1803 und während der folgenden Jahre widmete er sich mit dem größten Eifer dieser Aufgabe, und seinen Bemühungen ward nicht nur ein rascher Erfolg, sondern auch allseitige Anerkennung zu Theil. Auch in spätern Jahren wußte er durch Acte der Freigebigkeit und thätigen Hülfe Dank zu gewinnen. Nachrichten von seiner Wirksamkeit enthält die durch ihn veranlaßte Schrift Fr. J. K. Scheppler's: „Ueber die Aufhebung des Judenleibzolls" (1805).

Leser.

Breining: Jörg B., ein Augsburger, lebte zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, und scheint, da er sich als „Bruder" bezeichnet, Mönch oder Laienbruder gewesen zu sein. Unter seinen in meistersängerischem Stile und Tone verfaßten Gedichten befindet sich ein Leben des heil. Ulrich von Augsburg und des heil. Alexius, letzteres vom J. 1488, beide in des Regenbogen langem Tone. Andere meist geistliche Spruchgedichte sind in Hss. und alten Drucken erhalten, jene Legenden in der von dem Augsburger Weber Simprecht Kröll geschriebenen Hs. vom J. 1516.

Maßmann's Alexius, S. 11. 147. Goedeke, Grundriß, S 92.

K. Bartsch.

Breit: Franz B., Gynäkologe, geb. 1. Juli 1817 zu Rieders bei Innsbruck in Tirol als Sohn des dortigen Arztes, † 17. Aug. 1868. Er erhielt seine erste Bildung im Gymnasium zu Hall in Tirol, machte seine philosophischen Studien zu Innsbruck in den J. 1835 und 1836, seine medicinischen in Wien, Prag und Padua, promovirte 1842 und 1843 in Wien zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, wurde 1844 Assistent der geburtshülflichen Klinik der Universität Wien und blieb in dieser Stellung bis 1847, wo er zum Assistenzarzt der geburtshülflichen Klinik in Tübingen und zum außerordentlichen Professor daselbst ernannt wurde, 1849 wurde er Ordinarius und Vorstand der geburtshülflichen Klinik und brachte bald das Studium sehr in Aufnahme. Er war ein sehr geschätzter Praktiker und wurde deshalb nicht nur in Tübingen selbst, sondern auch in näherer und fernerer Umgebung bei schwierigen Fällen beigezogen und genoß das größte Vertrauen. 1863 erhielt er durch das Ritterkreuz der würtembergischen Krone den persönlichen Adel. Eine große wissenschaftliche Arbeit ist von ihm nicht erschienen, nur einige kleinere Abhandlungen sind vorhanden. In dem Archiv für physiologische Heilkunde von Roser und Wunderlich, Jahrgang 1848 finden sich drei geburtshülfliche Abhandlungen: „Eine neue Modification des Kephalotribos nebst Bemerkungen über Kephalotripsie und Perforation"; — „Ueber die Wendung des Kindes auf den Kopf" und „Zwei Beckenmesser". Auch sind drei unter seinem Präsidium vorgelegte Dissertationen von ihm verfaßt: „Ueber die Krankheiten der symphysis ossium pubis", 1854. — „Ueber den Einfluß der Eierstockgeschwülste auf Conception, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett", 1861. — „Beobachtungen über Operationen mit der Zangensäge nach Van Huwel", 1859. Klüpfel.

Breitenau: Christoph Gensch v. B., ein Sohn des kursächs. Landrichters zu Zeitz, Christoph Gensch. Geb. 11. Aug. 1638, † 1732, besuchte er Schulpforte, dann die Schulen zu Leipzig und Zeitz, zuletzt 1655 die Universität Leipzig. Von da ging er nach Gotha, wo der sich damals aufhaltende Erbprinz von Schleswig-Holstein-Norburg, Rudolf Friedrich, ihn zum Hofmeister annahm. Nachdem er diesen auf Reisen und Feldzügen begleitet hatte, ernannte des Prinzen Mutter, Eleonore, ihn zu ihrem Witthumsrath und Hofmeister, und 1667 der Herzog von Plön zum Hofrath. In dem damals beginnenden oldenburgischen Successionsstreit machte B. für seinen Landesherrn verschiedene Reisen an die Höfe von Wolfenbüttel, Berlin, Dresden, Mainz u. a. m., wohnte 1669 der kaiserl. Commission bei, welche eine Vermittlung des oldenburgischen Successionsstreits zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp einerseits und Holstein-Plön andererseits herbeizuführen suchte, und schloß 14. März 1671 einem dem königl. sowol als dem herzogl. Hause vortheilhaften Vergleich. Nach dem vom Reichshofrath gegen den Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp erlassenen Urtheile und dem Tode des Herzogs Joachim Ernst wohnte er 1676 der Executionscommission in Oldenburg bei. Mit Genehmigung des Herzogs Johann Adolf von Holstein-Plön ernannte der König Christian V. von Dänemark ihn 1678 zu seinem Rath von Haus aus und erhob ihn 1681 in den Adelstand. Nachdem er in eben diesem Jahre den Vergleich zwischen den Herzögen von Plön und von Gottorp zu Stande gebracht hatte, wurde er zum Amtmann in Arensbök ernannt, aber noch gegen Ende des Jahres als Kanzler nach Oldenburg versetzt. Als solcher wurde er vom König nach Münster gesandt, wo er mit dem Bischofe und dem Kurfürsten von Brandenburg einen Allianztractat schloß, und von da ging er auf den Kreistag, von welchem er erst im Frühjahr 1683 nach Oldenburg zurückkehrte. Im J. 1685 schickte der König ihn als außerordentlichen Gesandten nach Wien, wo er bis 1687 blieb, dann aber nach Kopenhagen berufen wurde, um gemeinschaftlich mit dem Geheimen Rath v.

Ehrenschild die zwischen dem Könige und dem Herzoge von Holstein-Gottorp obwaltende Streitigkeit zu schlichten. Nachdem dies geschehen und der Altonaer Tractat von 1689 vom König ratificirt war, ernannte dieser ihn 1693 zum Conferenzrath. Als solcher schloß er den Aldenburgischen Tractat ab und leitete die Abhandlung der Ordinär-Gefälle, worauf er 1694 zum Landdrosten von Butjadingerland ernannt wurde. Nach einer im J. 1695 ausgestandenen schweren Krankheit wurde er jedoch nach Kopenhagen berufen, von wo er erst 1696 zurückkehrte. Da ihm seine Geschäfte als Kanzler und Landdrost zu schwer fielen, bat er wiederholt um seine Entlassung, wurde jedoch 1699 abermals nach Hofe berufen und 1700 zum Geheimen Rath und Deputirten des Finanzwesens ernannt. Bald darauf wurde er Präsident der General-Landes-Commission und führte als solcher die Organisation der Landmiliz in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ein, wofür er 1701 den Dannebrogorden erhielt. Nicht lange nachher zog er sich von den Geschäften zurück und begab sich nach Lübeck, woselbst er 11. Jan. 1732 starb. Indessen hat er doch noch während seines dortigen Aufenthalts mehrere Geschäfte ausgeführt, als die Vormundschaft über den Prinzen Leopold August, Enkel des Herzogs Johann Adolph von Plön, die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Häusern Plön und Gottorp und 1715 die Erbstreitigkeiten zwischen der Linie Norburg und Rethwisch. Er war geistlicher Liederdichter, von dessen Gesängen verschiedene in die Gesangbücher übergegangen sind. Außer mehreren ohne seinen Namen erschienenen Deductionen (vgl. Placcii Theatr. anonym. III, p. 938. Moller, Cimbria litter. II, 221) gab er heraus: „Commentatio de notis veterum, tam ad occulte quam ad celeriter scribendum“ 1688 und hinterließ handschriftlich „Hamburga non libera“. — „Genealogia Comitum Leiningensium“.

J. H. a Seelen, Bibliotheca Breitenaviana. Praemissa est memoria Breitenaviana. Lübec. 1747. v. Halem, Geschichte von Oldenburg, Thl. 3, S. 17. 58. 71. 82. 93. 100. 104. 130. 152. Oldenb. Nachrichten von staats-, gelehrten und bürgerlichen Sachen, Bd. 2, Nr. 1. Michelsen und Asmussen, Staats- und Kirchengesch. der Herzogth. Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. 3, S. 117. 151. Oldenburg. Kalender 1786, S. 76. Jöcher s. v. Gensch. Heerwagen, Litteraturgesch. der geistl. Lieder und Gedichte, Thl. 1, S. 162. Merzdorf.

Breitenbach: Georg v. B., Jurist, aus Leipzig, in die Matrikel der dortigen Universität inscribirt Herbst 1501; 1525 Ordinarius oder Viceordinarius (an Stelle des zum Kanzler berufenen Simon Pistoris) der Juristenfacultät zu Leipzig. B. scheint im J. 1519 mit Luther in einen freundschaftlichen Verkehr getreten zu sein. Später ließ er sich vom Herzog Georg zu Sachsen zu Schritten gebrauchen, welche gegen den Reformator und gegen die Ausbreitung der Reformation gerichtet waren. Daher zeigte sich Luther sehr aufgebracht über ihn und nannte ihn und den Kanzler des Erzbischofs Albrecht von Mainz, Türck, „teuflische Juristen“. Um 1540 trat B. als Kanzler in die Dienste des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, starb jedoch nicht lange danach (wahrscheinlich schon 1540 oder 1541). Seine ihn überlebende Wittwe Barbara, geb. v. Bernstein, starb 22. Jan. 1546 im 38. Jahre ihres Alters und liegt zu Dresden begraben.

Vgl. (v. Gerber) Die Ordinarien der Juristenfacultät Leipzig (Gratulationsschrift zu v. Wächter's Professorenjubiläum, 1869) S. 27. 28.

Muther.

Breitenbach: Johann v. B., Jurist, Meißener von Nation, studirte um die Mitte des 15. Jahrhunderts oder etwas später zu Perugia und zog damals schon durch seine Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit seiner Commilitonen und

Lehrer auf sich. Einer der letzteren soll dies in öffentlicher Vorlesung durch den Ausruf: „Jener Johannes aus Deutschland ist wirklich gelehrt" anerkannt haben. Unter dem Meißener Bischof Johann V. von Weissenbach (1476—1487) bearbeitete B. noch als juris studiosus (d. h. unpракticirt) am bischöflichen Hofe anhängige Ehesachen. Es mag daher richtig sein, daß er vor seiner Promotion dem Bischof als Official diente. Damit stimmt jedoch nicht die Behauptung, daß er bereits 1465 den Doctorgrad erlangt habe. Mit einiger Sicherheit kann nur angenommen werden, daß die Eintragung Breitenbach's in das Leipziger Doctorenverzeichniß als juris utriusque doctor zwischen Sommer 1463 und Anfang Winters 1479 stattgefunden habe. Alle Wahrscheinlichkeit spricht für den letztgenannten Termin sowie dafür, daß damals schon B. in das durch den Tod Johannes v. Eberhausen († 12. Sept. [?] 1479) erledigte Ordinariat der Leipziger Juristenfacultät eintrat. Ein Zeitgenosse (Wimpina) versichert 1498, B. lehre nun beinahe 20 Jahre als Ordinarius. Es ist daher auch entschieden falsch, wenn von Einigen 1494 als Todesjahr Breitenbach's angegeben wird. Andere setzen dasselbe 1498, dritte „um 1502". Aus Leipziger Universitätsurkunden ergibt sich aber, daß B. das Ordinariat der Juristenfacultät noch in den Jahren 1501—1504 verwaltete und ferner steht fest, daß er 1509 aufgehört hatte Ordinarius zu sein. Am meisten Glauben verdient daher die Angabe, daß er 1507 verstorben sei. Die Erzählung, daß B. in den letzten Jahren seines Lebens nach Frankfurt a./O. übergesiedelt sei, beruht auf einer Verwechselung mit Georg v. Breitenbach. Daß ein Magister Johann Breitenbach, der 1525 in Leipzig vorkommt, mit ihm zusammenhänge, ist unbeweislich. — Johann v. B. hat großen Einfluß geübt auf die Entwicklung des sächsischen Rechtes und die Verschmelzung desselben mit den recipirten ausländischen Rechten (s. darüber Muther, Gewissensvertretung, S. 45 f.); seit 1484 war er Mitglied des 1483 errichteten sächsischen Oberhofgerichtes, dessen 1488 errichtete, noch erhaltene „Ordnung" möglicherweise ihn zum Mitverfasser zählt. Ein Verzeichniß seiner Schriften gibt Muther in der Zeitsch. für Rechtsgesch. Bd. 4, S. 394—397. Hervorzuheben sind seine Streitschriften über das Dogma der unbefleckten Empfängniß, welches er auf Seite der Franziscaner stehend, 1489 dem Dominicaner Georg v. Frickenhausen gegenüber vertheidigte (Näheres darüber: Unschuldige Nachrichten auf das J. 1718, S. 371 ff.). Wegen seiner Streitschrift gegen die Rechtmäßigkeit des 1491 vom Papste Innocenz VIII. für die Wiederherstellung der Freiberger Kirche erlassenen Butterbriefes (d. h. eines Ablaßbriefes, wonach jedem, der jährlich 1 Groschen damaliger = 40 Pfennige heutiger Währung beitragen würde, das sonst in der Fastenzeit canonisch verbotene Essen von Butter und Milchspeisen erlaubt sein soll) ist er häufig zu einem Vorläufer der Reformation gestempelt worden. Mit Unrecht. B. war ein strenger Katholik, der aber seine Augen den vielen damals allgemein anerkannten Mißständen in der Kirche gegenüber nicht verschließen konnte. Er sagt in einer seiner Schriften („Additiones ad lecturam Ioannis Andreae super arbore consanguinitatis etc.", 1502): „wenn es gefährlich sei, die Gewalt des Papstes allzuweit auszudehnen, so sei es doch nicht minder bedenklich, dieselbe allzusehr einzuschränken, es sei der Mittelweg zu halten". In derselben Schrift tritt er nach Nicolaus de Tudeschis auch gegen den Cölibat auf, so ziemlich dieselben Gründe wider denselben ausführend, die noch heutzutage geltend gemacht werden.

Vgl. Muther a. a. O. und Ztschr. für Rechtsgesch. VIII. S. 130 ff. (v. Gerber) Die Ordinarien der Juristenfacultät Leipzig (Gratulationsschrift zu v. Wächter's Professorenjubiläum, 1869) S. 22. 23. Muther.

Breitenbauch: Georg August v. B., Gerichtsherr auf Bucha (in der goldenen Au in Thüringen), Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1731 zu Wilsdruff bei Dresden, † 15. Sept. 1817. Durch Privatunterricht wohl vorbereitet, besuchte er die Universität Jena 1749—1753 und bereiste darauf, sich ganz seiner Neigung für Poesie und Kunst hingebend, Frankreich. 1754 besuchte er Berlin, wo er Lessing's und Sulzer's Umgang genoß. Dann aber mußte er, da sein Vater schon 1747, seine Mutter 1753 gestorben, die Bewirthschaftung des väterlichen Erbes übernehmen. 1757 vermählte er sich mit Juliane Henr. Christ. v. Thüna. Da er zugleich ein thätiger Landwirth war, erregt die Masse seiner schriftstellerischen Hervorbringungen in der That Staunen. Seine anfänglichen dichterischen Arbeiten, Schäferpoesien u. dergl., hatten ihn auf morgenländische Poesie geführt, diese auf Geschichte und Geographie des Morgenlandes, Asiens und Afrika's, in alter und neuer Zeit. Zu mittelalterlichen Geschichtsstudien regte ihn das seinen Besitzungen naheliegende Kloster Memleben an („Lebensgeschichte der Kaiserin Adelheid", 1782, 1788). Ebenso wandte er sich der alten namentlich griechischen Geschichte zu; verfaßte „Zeittafeln der allgem. Geschichte", „synchronistische Uebersichten" u. dergl. mehr in Menge. 1804 erschien in Leipzig ein eigenes Verzeichniß seiner Schriften „nebst der Anzeige ihres Inhalts". — 1782 erhielt er auf sein Ansuchen vom Herzog Karl August von Weimar, mit dem er einige Briefe wechselte (Weimar. Geh. Kanzleiacten H. tit. 15. 12) den Titel eines Kammerrathes.

Vgl. Meusel, G. T.; Galerie der vorzüglichsten Staatsm. und Gelehrten, Bd. 1; Leipz. litt. Zeitg. 1817, Nr. 281. Burkhardt.

Breitengasser: Wilhelm B., Contrapunktist, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts blühend. Von seinen Lebensverhältnissen ist nichts bekannt, doch muß er ein sehr angesehener Tonsetzer gewesen sein; denn in verschiedenen berühmten Sammelwerken, welche das Beste ihrer Zeit vereinigten, ist neben Heinr. Isaak, Ockenheim, Josquin, Pierre de la Rue, Brumel, Walther, Senfl, Heinr. Finck, Steph. Mahu, Hoffhaimer und Andern, auch B. vertreten. Es befinden sich Tonsätze von ihm in dem „Liber quindecim Missarum", Nürnb., Petreius, 1538 (eine Messe); unter den „134 Hymnen", Wittenb. bei Rhaw, 1542; unter den „115 guter newer Liedlein 4—6 voc.", Nürnb. bei Joh. Ott, 1544; im 2. Theil von Ochsenkhun's „Lautenbuch", Heidelb. 1558. Auch in dem Coburger handschriftl. Cantional Joh. Walther's von 1545 sollen Lieder von B. enthalten sein. v. Dommer.

Breithaupt: Christian David B., 1770 zu Katharinau (im sachsen-meiningischen Kreise Saalfeld geboren, Sohn eines Pfarrers, zuerst von diesem und darauf auf der Schule zu Saalfeld vorbereitet, studirte Theologie zu Jena und Leipzig und erwarb sich zugleich gründliche Kenntnisse der meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen, wurde 1798 Rector zu Gräfenthal und 1814 Pfarrer zu Großgeschwenda im Herzogthum Sachsen-Meiningen, folgte 1815 dem Rufe als Conrector an das Gymnasium zu Rostock und 1819 dem als Rector an das Gymnasium zu Greifswald, das er in große Blüthe brachte. 1836 zog er sich theils aus Gesundheitsrücksichten, theils in Differenz mit der staatlichen Aufsichtsbehörde, welche ihm die Vernachlässigung der bürgerlichen Berufsausbildung am Gymnasium Schuld gab, ins Privatleben zurück. Er starb den 15. April 1854 bei seinem jüngern Sohne in der Nähe von Angermünde im 84. Lebensjahre mit dem Ruhm, daß er neben umfassendem Wissen ein Mensch von höchster Achtbarkeit des Charakters war. Auch als Schriftsteller machte er sich einen Namen besonders durch „Commentationis in Saadianam versionem Jesaiae arabicam fasc.", 1819; „Briefe über die alte und neue Tragödie",

1820 und „Versuch einer Greifswalder Schulgeschichte“, 1. u. 2. St., 1827 u. 1829. Merkwürdig bleibt immer, daß er, obschon von Kindheit an auf einem Auge erblindet und auf dem andern kurzsichtig, doch einen eminenten Umfang von Kenntnissen gewann und bis in seine letzten Lebensjahre ohne Brille seine Studien fortsetzte. Brückner.

Breithaupt: Friedrich Wilhelm B., Mechaniker, geb. 23. Juli 1780 in Kassel, wo sein Vater (Johann Christian B., geb. 1736, † 1800) seit 1768 Hofmechaniker war, † 20. Juni 1855 ebenda. Auf den durch natürliche Begabung unterstützten Wunsch, sich der Malerkunst zu widmen, leistete er Verzicht, um im Interesse der Familie das Geschäft seines Vaters nach dessen Tode fortzusetzen. Hierin gelang es ihm, nach Ueberwindung großer äußerer Schwierigkeiten, sich eine selbständige und rühmliche Bahn zu brechen. Die ersten glücklichen Erfolge errang er bei den von ihm für die Bergbeamten auf dem Harz gefertigten Grubencompassen; dann vervollkommnete er die Meßtisch- und Boussolen-Apparate, die Nivellirinstrumente, baute die ersten Grubentheodoliten und 1803—1818 eine große Kreistheilmaschine; versah die Instrumente mit Theilungen von bis dahin nicht gewöhnlicher Genauigkeit, sowie mit mancherlei vortheilhaften Detaileinrichtungen. In Anerkennung seiner Leistungen erhielt er die Stelle eines kurfürstlichen Hofmechanikers und später die als Münzmeister. Die sinnreichen Constructionen der von ihm gelieferten Instrumente, verbunden mit solidem und gefälligem Bau derselben, verbreiteten seinen Ruf, führten ihm zahlreiche Aufträge zu und erhoben seine Werkstätte zu einer der geachtetsten ihres Faches und ihrer Zeit, welchen Rang sie unter seinem Sohne und Nachfolger fortwährend behauptet. Die mathematisch-mechanische Litteratur verdankt ihm ein mit Recht sehr geschätztes Werk, das „Magazin der neuesten . . . . . mathematischen Instrumente“, worin eigene und fremde (durch ihn ausgeführte) Constructionen beschrieben und erläutert sind. Es erschienen davon drei Hefte (1827, 1835, 1846), wozu er selbst die Kupfertafeln gestochen hat; die nach seinem Tode von dem Sohne Georg Wilhelm Anton B. herausgegebene Fortsetzung begreift das 4. und 5. Heft (1860, 1871). Karmarsch.

Breithaupt: Joachim Justus B., geb. im Febr. 1658, † 16. März 1732. Zu Nordheim als Sohn des dortigen Professors und Superintendenten geboren und fromm erzogen, studirte er seit 1676 in Helmstädt und erhielt eine erste Anstellung als Conrector der Fürstenschule zu Wolfenbüttel. In Kiel, wohin er sich 1681 begab, fand er Aufnahme bei Kortholt und versuchte sich als Docent. Das Verlangen nach Spener's Bekanntschaft führte ihn für einige Zeit nach Frankfurt a./M., von wo er als Professor der Homiletik nach Kiel zurückberufen wurde. Ein neuer Ruf versetzte ihn 1685 als Hofprediger und Consistorialrath nach Meiningen; aber diese Wirksamkeit dauerte nur zwei Jahre, dann bewogen ihn dringende, ja im Namen Gottes wiederholte Aufforderungen, als Prediger nach Erfurt zu gehen, woselbst ihm zugleich neben einer theologischen Professur noch das geistliche Seniorat anvertraut und von Kiel aus die theologische Doctorwürde verliehen wurde. Gleich eifrig für Predigt, Katechese und Lehramt gewann er großen Anhang, wurde aber auch in die durch seinen Freund A. H. Francke veranlaßten pietistischen Unruhen hineingezogen; dreimal untersagte ihm der Rath der Stadt Erfurt die öffentliche Repetition seiner Predigten, als bedenkliche Neuerung, das letzte Mal unter Geldstrafe und Androhung der Suspension. Aus dieser peinlichen Lage rettete ihn die Berufung an die Universität Halle, wohin er im Sept. 1691 abging. Jetzt erst sollte sein Leben eine gesicherte Bahn finden, denn er wurde der Begründer der aus der Spener'schen Bewegung hervorgegangenen hallischen Theologie und Kirchlichkeit, welche die Bestimmung hatte, den evangelischen Geist aus den Fesseln einer

schulmäßigen Orthodoxie zu befreien. Sein ehrwürdiger Charakter vereinigte mit der ganzen asketischen Einseitigkeit des älteren Pietismus auch dessen Tugenden. Seit 1695 mit Paul Anton und seit 1698 auch mit Francke collegialisch verbunden, stellte er alle Kräfte unermüdlich in den Dienst eines vielseitigen, Schule, Katheder und Kanzel umfassenden Berufs. Durch die spätere Stellung als Generalsuperintendent zu Magdeburg (1705), Propst des dortigen Pädagogiums und Abt des Klosters Bergen (1715) ist er jedoch den Aemtern zu Halle großentheils entzogen worden. Verheirathet ist er niemals gewesen, und seine Wohlthätigkeit bewies, daß er nichts für sich erwerben wollte. — Breithaupt's Schriften müssen nach dem Maßstabe seiner Schule beurtheilt werden. Beachtung verdienen die „Theses credendorum et agendorum fundamentales", 1700, sowie einige Streitschriften wie: „De perfectione partium, 1704, woselbst die „Theologie der Wiedergeborenen" vertheidigt und das nachher von Löscher angegriffene Princip der „Vollkommenheit" entwickelt wird. Nicht alle Angriffe hat er selbst beantwortet, sondern auch Andere statt seiner, z. B. gegen Edzardi reden lassen. Von lyrischer Begabung zeugen einige gute Kirchenlieder und die „Poemata miscellanea", 1720.

Selbstbiographie in Chr. Polyc. Leporini Memoria Caplatoniana, 1725, p. 36. Charakteristiken von G. A. Francke, Halle 1736. Gaß.

Breithaupt: Joh. Wilh. Wolfg. B., geb. 22. Novbr. 1738 zu Helmstädt, Sohn eines dortigen Predigers, wurde im J. 1772 Diaconus in Clausthal, im J. 1776 Pastor an der St. Martinskirche zu Braunschweig und im J. 1786 zugleich Superintendent der Inspection Querum. Er starb am 29. Novbr. 1818 zu Braunschweig. Bekannt als Kanzelredner, wie als Dichter hat er sich auch einen Namen gemacht als eifriger Verfechter des persönlichen Teufels, über dessen Existenz er mit seinem aufgeklärten Collegen Bartels (s. d.) in eine Kanzel- und litterarische Fehde gerieth. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Von der Unsterblichkeit und dem Zustande der Seele nach dem Tode", 1767. — „Unterricht in der Religion nach den Grundsätzen des wahren Christenthums", 1778. — „Von dem Vernunftmäßigen in dem, was die Bibel von den heiligen Engeln erzählt", 2. Aufl. 1788. — „Etwas über die Versuchung Christi in der Wüste", 1788. — „Collegialische Antwort auf die collegialische Zuschrift des Herrn Pastor Bartels", 1788. — Außerdem mehrere Predigt-Sammlungen und einzelne Predigten. — Als Dichter geistlicher Lieder hatte B. Antheil am neuen braunschweigischen Gesangbuche. Unter seinen Liedern, welche er als „Heilige Lieder", 1.—3. Sammlung, 1767—1771, herausgab, befinden sich einige recht gute, manche aber haben harte, undeutsche Wortfügungen und matte Gedanken. Spehr.

Breithaupt: Joh. Friedr. August B., geb. 18. Mai 1791 zu Probstzella, einem kleinen Bergstädtchen im Thüringer Walde, † 22. Septbr. 1873; erhielt seine Jugendbildung in den Schulen und im Gymnasium zu Saalfeld, wohin sein Vater als Amtmann versetzt worden war. Der blühende Bergbau, welcher damals im Thüringer Walde, besonders bei Saalfeld betrieben wurde, hatte schon frühzeitig auf B. einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. So bezog er zu Michaelis 1809 die Universität Jena mit dem Vorsatze, der Cameralwissenschaft und dem Studium des Bergfachs sich zu widmen. Er hörte hier Mathematik und Physik bei Voigt, Chemie bei Döbereiner, Mineralogie bei Lenz und ging, um sich noch gründlicher im Bergfache zu unterrichten, zu Ostern 1811 nach Freiberg auf die Bergakademie, wo ihn besonders Werner anzog und begeisterte. Sein Eifer erweckte Werner's Aufmerksamkeit und Beachtung. Anstatt als Bergmann, wie er vorhatte, nach Amerika zu gehen, erhielt B. als noch ganz junger Mann an der Stelle des damals verstorbenen C. S. Hoff-

mann auf Werner's ausdrückliche Empfehlung die Stelle eines Hülfslehrers an der Akademie und eines Edelstein-Inspectors (1813). Damit war seine wissenschaftliche Carriere entschieden, in welche er rasch durch die auf Werner's Wunsch übernommene Fortsetzung des von Hoffmann begonnenen Handbuchs der Mineralogie sich empfehlend einführte. Jedoch trat die Eigenartigkeit seiner wissenschaftlichen Forschungen erst in den nachfolgenden selbständigen Arbeiten „Ueber die Echtheit der Krystalle“ (1815) und in „Charakteristik des Mineralsystems“ (umgearbeitet 1823 unter dem Titel: „Vollständige Charakteristik“ ꝛc.) zu Tage. Schon damals offenbarte sich seine Neigung zur Erforschung der Krystalle und der äußeren Merkmale der Mineralien, und in seiner durchaus praktischen Richtung ermüdete er nicht durch sehr zahlreiche Winkelmessungen an Krystallen sich Klarheit über Differenzen zu verschaffen, welche von anderen Krystallographen als zufällige Störungen ganz unbeachtet gelassen wurden. So hat er am Spaltungsrhomboëder des Kalkspaths allein gegen 3000 Winkelmessungen vorgenommen und stellte auf Grund solcher Messungen die sog. „Progressionstheorie“ auf, durch welche er aus wenigen tesseralen Formen alle Krystallgestalten ableiten zu können glaubte. Um die gegen diese Theorie erhobenen Bedenken zu beseitigen, unterzog er sich der unendlichen Mühe, die erforderlichen Berechnungen an allen bekannten Mineralspecies vorzunehmen. Auch in anderen Zweigen der beschreibenden Mineralogie war er gleich energisch thätig. So verdankt ihm die Wissenschaft allein gegen 4500 Bestimmungen des speciellen Gewichtes, die er in seinem langen Leben ausgeführt hat. Inzwischen hatte er nach Werner's Tod (1817) dessen Vorlesungen über Mineralogie übernommen und erhielt, als Werner's Nachfolger Mohs, 1826 einem Ruf nach Wien folgte, die Professur der Mineralogie in Freiberg, die er bis zu seinem Rücktritt 1866 mit glänzendem Lehrerfolg inne behielt. Sein Vortrag war streng logisch geordnet, gleichwol lebendig und warm, wodurch es ihm gelang, bei seinen Zuhörern Begeisterung für das Fach zu erwecken. Unermüdlich setzte er auch seine wissenschaftlichen Arbeiten fort. Er schrieb 1825 ein topographisches Schriftchen: „Die Bergstadt Freiberg“ und als sein bedeutendstes Werk: „Vollständiges Handbuch der Mineralogie“, das in 3 Bänden leider unvollendet geblieben ist (1836—1847). Seine krystallographischen Studien führten ihn zu neuen Gesetzen, welche in Verbindung mit gewissen optischen Erscheinungen ihn bestimmten, die bis dahin geltenden 6 Krystallsysteme, von denen 3 seine Bezeichnungsweise jetzt noch tragen, bis auf 13 zu vermehren. Wenn diese Aufstellungen sich auch nicht als zutreffend erwiesen haben, so gaben sie doch zu vielen wichtigen Entdeckungen und genaueren Bestimmungen Veranlassung. Schon 1817 hatte B. zuerst die Aufmerksamkeit auf den Unterschied gelenkt, daß Mineralien von derselben Mischung in Krystallen und in anderer fester Form vorkommen können, die keine Spur von Krystallisation erkennen läßt. Den letzteren Zustand nannte er den „poradinen“, für welchen später die Bezeichnung „amorph“, die auch jetzt noch gebräuchlich ist, durch N. Fuchs in die Wissenschaft eingeführt wurde. Auch die Kenntniß der Pseudomorphosen verdankt B. eine große Erweiterung; war es doch B., der in der schon genannten kleinen Schrift: „Ueber die Echtheit der Krystalle“, 1815, diesen Gegenstand zuerst selbständig behandelte und auf die Umwandelung ganzer Felsmassen, wie Serpentin-Speckstein aus früher vorhandenen anderen Mineralanhäufungen, nach Art der Pseudomorphosenbildung hinwies — eine für die Geologie wichtige Entdeckung. Reiche Beiträge lieferte er später in zahlreichen Abhandlungen (über Pseudomorphosenbildungen, N. Jahrb. für Mineralogie, 1852—1855). Als durchaus praktischer Mineralog besaß er eine Meisterschaft in dem Erkennen der Mineralien mittelst äußerer Merkmale, wie kaum ein anderer Mineralog. Er entdeckte eine große Anzahl

neuer Mineralspecies, von denen sich gegen 50 eine gesicherte Selbständigkeit erhalten haben. Außerdem verdanken viele andere Arten ihm eine genauere, mit großer Schärfe festgestellte Charakterisirung. In Bezug auf die Namengebung trat er in Mohs' Fußstapfen und versuchte später die systematische Nomenclatur nach dem Vorgang der Zoologie und Botanik lateinisch umzubilden, ohne aber damit in der Praxis durchzudringen. Indem B. zuerst das Gesetzmäßige in dem geselligen Vorkommen gewisser Mineralien nachwies und in einem eigenen Werkchen: „Paragenesis der Mineralien" klarlegte, ward er der Schöpfer dieses besonderen, praktisch wichtigen Zweigs der Mineralogie, wie er denn auch durch das Zusammenfassen isomorpher Mineralien zu natürlichen Gruppen (schon im J. 1820) als Vorläufer der Entdeckung des Isomorphismus angesehen werden darf. Insbesondere erwarb sich B. große Verdienste als Custos der mineralogischen Sammlung der Freiberger Akademie, die sich unter ihm um 20000 Exemplare vermehrte. Seine kleineren Arbeiten erschienen in zahlreichen Beiträgen in Fachjournalen und Zeitschriften. — B. fehlte es auch nicht an äußeren Ehrenbezeugungen. Die Universitäten Marburg und Jena ernannten ihn zum Ehrendoctor und die Akademien von Göttingen, München, Florenz, Madrid und die Car. Leopoldina zu ihrem Mitgliede, ebenso wie auch zahlreiche naturwissenschaftliche Vereine. Er war außerdem mit vielen Orden geziert, unter anderen mit dem Comthurkreuze des königl. sächs. Verdienstordens. Seine Regierung ernannte ihn 1853 zum Bergrath und 1854 zum Oberbergrathe. Auch ist ihm durch die Widmung eines ausgezeichneten Minerals in dem nach seinem Namen genannten „Breithauptit" ein bleibendes mineralogisches Denkmal gesetzt. Leider erblindete B. bald nach seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Dienste und sah dadurch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ein rasches Ziel gesetzt. Aus diesem traurigen Zustande erlöste ihn in Freiberg im 83. Lebensjahre der Tod.

Neues Jahrb. f. Min., 1874, S. 108; Sitz. d. Ak. in München am 28. März 1874, S. 76. Gümbel.

Breiting: Herrmann B., ein hochgefeierter Tenorist, geb. 1804 in Augsburg, † 5. Dec. 1860 in Darmstadt, wie Staudigl, in unheilbarer Geistesstörung. B. hatte ursprünglich in Würzburg Medicin studirt, aber seine herrliche Stimme veranlaßte ihn, zur Bühne zu gehen und 1825 in Mannheim als „Titus" in der Mozart'schen Oper zu debutiren. Sein Ruf verbreitete sich schnell, Spontini zog ihn nach Berlin. Später feierte er auch in Wien, Dresden, Paris, London, Petersburg glänzende Triumphe. Seine Glanzrollen waren George Brown, Masaniello, Fra Diavolo, Gustav, Robert, Eleazar. Der „Ferdinand Cortez" soll nie wieder mit gleicher Bravour und Genialität gesungen worden sein. Löwenberg.

Breitinger: Joh. Jakob B., geb. 1575, † 1645, nach sechs gelehrten Nachfolgern Zwingli's in der Leitung der Kirche Zürichs ein nicht auf Gelehrsamkeit gestellter, sondern ganz auf das Leben gerichteter Mann, aber gebildet, vielseitig, muthvoll durchgreifend. Es gab damals keinen zweiten Prediger, welcher mit gleicher Freimüthigkeit so treffend und schlagend die Gebrechen seiner Zeit zu rügen vermochte. Seine Synodalreden sind Fundgruben der Pastoralklugheit und Muster der Berufstreue und würdigster Auffassung des Amtes. Mit gleicher Offenheit wie gegen die Standesgenossen redete er der Obrigkeit mit erschütternder Eindringlichkeit ins Gewissen hinein, z. B. gegen den fremden Kriegsdienst, Mieth und Gaben, Stellenjägerei, Staatsgutverschleuderung; aber die entrüsteten Rathsglieder wagten nicht gegen den glaubensstarken Volkstribun einzuschreiten, der sich auf das beistimmende Vertrauen seiner Mitbürger stützte. Auch in der Schweiz hatte sich die Reformation mehr in der Lehre, desto mangel-

haftet im Leben ausgebildet. Unter B. ging es entschieden vorwärts: von ihm wurde die Volksschule, die sonntägliche Kinderlehre und der Kirchengesang zu Stadt und Land allgemein durchgeführt; er gab den Anstoß zur Feier des Sonntages in der reformirten Kirche der Schweiz und ordnete eine geregelte Buchführung für die Kirchgemeinden an. Durch seinen Antrieb kamen alljährlich ungewöhnlich reiche Collecten für verfolgte Glaubensgenossen, sowie mehrere, bis heute fortdauernde wohlthätige Stiftungen Zürichs zu Stande. B., streng an die Lehre der Reformation sich haltend, stand an der Spitze der schweizerischen Abgeordneten bei der Synode von Dortrecht, daselbst nur zu eifrig und einflußreich in buchstäblicher Wahrung der helvetischen Confession.

Breitinger's handschriftliche Selbstbiographie (des Druckens werth, aber zu freimüthig, als daß sie in früherer Zeit hätte gedruckt werden dürfen). Miscellanea Tigurina, 1722—1724, 3 Bde. J. C. Mörikofer, J. J. Breitinger u. Zürich. Ein Culturbild a. d. Zeit d. 30jähr. Krieges. 1873. Mörikofer.

Breitinger: Joh. Jakob B., geb. 1701, † 15. Decbr. 1774, ist mit Bodmer in der Geschichte der deutschen Litteratur unauflöslich verbunden. Die Erscheinung kommt auf litterarischem Gebiete kaum zum zweiten Male vor, daß der feinere, scharfsinnigere und gründlichere Arbeiter seinem Mitgenossen in solchem Grade sich bei- und unterordnet, daß er sein Leben lang dessen Anregungen und Aufgaben folgt und die mitgetheilten Ideen mit einer Freiheit und Eigenthümlichkeit, mit einem Gedankenreichthum und einer durchgebildeten Organisation ausführt, wie es der Anregende nicht vermocht hätte. Das aber ist das Verhältniß zwischen B. und Bodmer. Der Erstere, ursprünglich Theologe, war ein gründlich gebildeter Philologe und daher Professor der griechischen Sprache in Zürich. Als solcher besorgte er unter anderem eine vortreffliche kritische Ausgabe der Septuaginta (1730—32). Die Bekanntschaft seines Namens beruht jedoch auf seinen mit Bodmer vereinten Bemühungen für die deutsche Litteratur, welche, mit den „Discursen der Maler" beginnend, dann unausgesetzt lebenslang fortdauerte. Beide vereint gaben im Fragment: „Vom Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks" (1727) den ersten Versuch einer Theorie der schönen Künste, auf die Seelenlehre gegründet, den Werth der Einbildungskraft in der Poesie nachweisend, während Gottsched meinte, diese bestehe wesentlich in einer Verstandesoperation. Das Hauptwerk der Züricher ist Breitinger's „Kritische Dichtkunst" (1740), eine nach philosophischen Grundsätzen durchgeführte Aesthetik, worin sich der Verfasser die Ansichten der Alten und der Neuen über die Poesie gründlich zu eigen gemacht. Der erste Theil handelt vom Wesen der Poesie, indem namentlich Poesie und Malerei mit einander verglichen werden und der Phantasie ihr Recht widerfährt. Besonders werthvoll ist die Auseinandersetzung über Epos und Fabel. Im zweiten Theil wird die poetische Sprache erörtert, mit Hervorhebung der von Gottsched verbannten „Machtwörter". Bei aller Mangelhaftigkeit und Schwerfälligkeit von Breitinger's Arbeit enthielt dieselbe doch das Ergebniß der Einsicht und Gelehrsamkeit seiner Zeit über Dichtkunst und Aesthetik, und blieb in Geltung, bis Lessing neue Bahnen brach. Der endliche Sieg der Schweizer beruhte nicht nur auf ihrer gründlichen Einsicht, sondern auch auf ihrem gesunden und freien Blick ins Leben; denn Kleist nennt auch Breitingern einen „Weltmann und Erz-Politikus", der demnach auch den Takt hatte, sich von Bodmer's Klopffechtereien fern zu halten. Dagegen stand er ihm in Herausgabe der ältern deutschen Dichtungen geschickt zur Seite: daher sich Boner's Fabeln durch Breitinger's fleißige Bearbeitung vor den übrigen Stücken auszeichnen. — Ueber B. s. Jördens, Manso, Gervinus und meine Schweiz. Litteratur d. 18. Jahrh. Mörikofer.

Breitkopf und Härtel, Buchdrucker, Buch- und Musikalienhändler in Leipzig. Bernhard Christoph B., einer harzischen Bergmannsfamilie entsprossen, deren Traditionen auf hussitische Einwanderung aus Böhmen zurückweisen, hat zuerst den Breitkopfischen Namen in der litterarischen Welt bekannt gemacht. Er ward am 2. März 1695 in Clausthal geboren, trat in Goslar beim Buchdrucker G. Dunker 1709 in die Lehre, verschenkte dort nach ehrlich überstandener Lehrzeit sein Postulat und wanderte ein Jahr später am 6. Oct. 1714 nach Leipzig, blieb jedoch dort, wo man ein neues Postulat ihm abnöthigte, nur ein Jahr in der König'schen Druckerei, arbeitete dann mehrere Monate in Jena bei Erich und fast 3 Jahre in Halle bei Zeitler und Orban. Am 3. Oct. 1718 zog er von neuem in Leipzig ein, nahm zunächst bei Tietz Arbeit und vermählte sich am 24. Jan. 1719 „mit Frau Maria Sophia Müllerin, geb. Hermannin, weyland sehl. Herrn Johann Caspar Müller Vornehmen Bürger und Buchdrucker, so auch weitberühmten Schriftschneiders und Schriftgießers in Leipzig Wittwe", die ihn noch im selben Jahre mit einem Sohne, sowie 1724 mit einer Tochter, die im 14. Jahre wieder starb, beschenkte. Das Müller'sche Geschäft, aus der 1664 von Joh. Georgi begründeten Druckerei hervorgegangen, 1701—1717 von J. C. Müller betrieben, dann von Nic. Spindler verwaltet, war arg in Verfall gerathen. In redlicher Arbeit suchte B. die Druckerei zu heben, sein Bemühen wäre aber trotz Energie und Geschicklichkeit seiner geringen Mittel wegen gescheitert, hätte nicht seine Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit ihm Freunde geworben; die Professoren v. Mascow und Reineccius traten mit hinreichenden Mitteln für ihn ein, so daß er es bereits 1732 unternehmen konnte, neben seiner kleinen Druckerei am Sperlingsberge nach Abbruch des Ausspanngasthofes zum „Goldnen Bär" ein stattliches Haus aufzurichten, welches das Geschäft 135 Jahre beherbergt und ihm das Druckerzeichen des Bären verliehen hat. Zunächst entstand, das erweiterte Geschäft zu bergen, das Hintergebäude, 1738 wurde das Vordergebäude völlig eingeräumt, erst 1765—67 der „Silberne Bär" gegenüber erbaut. Die Druckerei strebte, wie das von des Sohnes Hand gefertigte chronologische Verzeichniß ihrer Druckwerke bezeugt, rasch auf, 1722 die dreizehnte in der Rangordnung war sie 1742 bei verdreifachter Gesellenzahl die dritte des Ortes. Der Druckerherr selbst in der Innung bald hochgeehrt, von 1722 an beim General-Sitz des öfteren Assessor der Herren, dann Ladenvater, durfte nach dem „Gepriesenen Andenken von Erfindung der ‚Buchdruckerey" 1740 das Buchdruckerjubiläum als Oberältester der Innung begehen. Auf dem Boden tüchtigen Druckerhandwerks erwuchs bald ein ansehnlicher Bücherverlag, über dessen bescheidene Anfänge Gottsched berichtet: „Ich wandte mich an den verständigen Herrn Breitkopf, bey dem ich bereits etliche Bogen Verse hatte drucken lassen, der aber noch kein Buch auf eigenen Verlag zu drucken gewaget hatte. Hier kam also ein neuer Schriftsteller und ein neuer Verleger zusammen: und sie wurden eins, ihr Heil zu versuchen. Herr B. las meine Uebersetzung und meine Anmerkungen durch, und fand so viel Vergnügen dran, daß er sich entschloß, selbst eine Probe damit zu machen: ob er künftig einen glücklichen Verleger abgeben könnte. Er druckete auch in der That diesen fontenellischen Tractat so sauber, daß dieß Büchlein, so zu reden, den Anfang der Epoche von schön gedruckten deutschen Büchern in diesem Jahrhundert abgab. Dies geschah 1726." Thatsächlich war die Verlagsthätigkeit bereits 1723, wo er eine hebräische Handbibel auf Subscription druckte, im Gange. Die Meßkataloge, in denen Breitkopf's Name zuerst 1725 auftritt, weisen von 1725—1761 unter seinem Namen 656 Verlagswerke fach- und schönwissenschaftlicher Natur, auf; der geistige Gehalt dieser Werke steht zumeist auf der Höhe jener Zeit, in der freilich die deutsche Wissenschaft und Poesie der Selbständigkeit ermangelte. In hervor-

ragender Weise ist der wissenschaftliche Bibelverlag gepflegt, neben der hebräisch-griechischen Originalausgabe und der deutschen und lateinischen Uebersetzung veranstaltete er umfängliche exegetische Bibelwerke, so die „Vollständige Erklärung der heiligen Schrift“ nach englischen Gelehrten von R. Teller, S. J. Baumgarten, J. Brucker und J. A. Dietelmaier herausgegeben in 19 starken Quartbänden, wie auch Ch. Starke's „Synopsis bibliothecae exegeticae“ in 9 Bänden. Fast durch ein Menschenalter verlegte er eine theologische Litteraturzeitung, die „Neue theologische Bibliothek“ von F. W. Kraft (1746—59) und J. A. Ernesti (1760—73). Von historischen Schriften sind die s. Zeit vielbegehrten Schriften von J. J. v. Mascow und A. L. Muratori's Geschichte von Italien, aus der schönen Litteratur poetische Werke von Clodius, Cramer, Lichtwer, Uz zu nennen. Den wesentlichen Charakter aber erhielt der Verlag durch die engen Beziehungen des Verlegers zu J. Ch. Gottsched und seiner Frau Luise Adelgunde Victorie geb. Kulmus. Gottsched hat seit seinem Einzug in Leipzig treue Freundschaft mit B. gehalten, zwei herzlich warme Gedichte, das eine 1736 bei Errichtung des „Goldenen Bären“, in dem er bis zu seinem Ende Hausgenosse war, das andere 1766 bei Aufrichtung des „Silbernen Bären“, kurz vor seinem Tode dargebracht, legen davon Zeugniß ab. Eine große Reihe der von ihm verfaßten, in vielen Auflagen verbreiteten Lehrbücher, in denen er in seiner Weise dem deutschen Geschmacke Gesetze dictirte, sowie von ihm geleitete schönlitterarische Sammelwerke, auch verschiedene von ihm und seiner Frau übertragene und zurechtgestutzte Werke fremder Litteraturen, gingen durch Breitkopf's Presse. B., der nach seiner Frau Tode 1739 mit Theodore Sophia Kayser eine neue 33 Jahre währende glückliche Ehe einging, übergab bereits 1745 seinem einzigen Sohne die Druckerei, zu der er 1746 die Holle'sche und 1771 die Eisfeldische Druckerei hinzukaufte, die er früher einem Stiefschwiegersohn und einem Clausthaler Neffen hergerichtet hatte. 1762 nahm er, selbst noch bis an sein Ende thätig, den Sohn auch in die Verlagshandlung auf, die nun mit der Buchdruckerei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn firmirte. Am 26. März 1777 starb der 83jährige Greis, nach einem in hohem Alter gemalten Bilde ein treuherziger, gescheidter, charaktervoller Kopf; vom schlichten Harzer Druckergesellen hat er sich zum ersten Buchdrucker Deutschlands aufgeschwungen und in seinem Verlage den besten Interessen seiner Zeit in bürgerlicher Tüchtigkeit gedient. Er hat das Glück erlebt, das ihm Gottsched 1736 prophezeit hat, von seinem Sohne überstrahlt und verdunkelt zu werden.

Johann Gottlob Immanuel B., des vorigen Sohn, hat sich als Förderer und gelehrter Geschichtsschreiber der Buchdruckerkunst wie als Begründer des Musikalienhandels hervorgethan. Er ward am 23. Nov. 1719 geboren und vermählte sich am 25. Sept. 1746 mit Maria Friederike Constantia Brix, die ihm acht Kinder schenkte, von denen ihn die beiden Söhne Bernhard Theodor und Christoph Gottlob sowie eine Tochter überlebten. Er besuchte mehrere Jahre die Nicolaischule und den Privatunterricht des Mag. J. J. Schwabe, indem er zugleich die Druckerei erlernte, und ward 1736 als Geselle bei der Buchdruckerinnung eingeschrieben, doch zeigte der geistig angeregte wißbegierige 17jährige Jüngling entgegen dem Wunsche des Vaters wenig Neigung dessen Nachfolger im Geschäfte zu werden. Aus dem Widerstreite der Wünsche von Vater und Sohn ging eine fruchtbringende Vereinigung von Studium und Geschäftsthätigkeit hervor. Zunächst widmete er sich nach erfolgter Inscription den humanistischen Wissenschaften, trieb eifrig alte und neue Sprachen, Litteratur bei Christ, Geschichte bei Mascow, Philosophie und deutsche Sprache bei Gottsched, der ihn namentlich in Disputationen und Reden übte, auch vier Uebungsreden Breitkopf's in einer Sammlung 1743 abdrucken ließ. Bald jedoch ward B. der

scholastischen Philosophie und der zum Nachtheil der deutschen Litteratur einseitigen Anbetung des Alterthums müde, während ihn die historische und mathematische Betrachtung der Druckkunst zu einer höhern Würdigung des väterlichen Kunsthandwerks führte. Mit Feuereifer gab er sich nun der Buchdruckerkunst hin, so daß 1745 der Vater ihm in seinem 26. Jahre die erweiterte Buchdruckerei übergeben konnte, die nun seinen Namen und im Druckerzeichen des Bären einen Pallaskopf führte; ein Sammelband in Folio seiner künstlichen Druckblätter aus diesem Jahre ist noch erhalten. Die im folgenden Jahre begründete Häuslichkeit ward bald eine gute Stätte für jede Kunstbestrebung und edle Geselligkeit; Goethe, als junger Student in Breitkopf's Hause wie ein naher Verwandter aufgenommen, hat dort in freundschaftlichem Verkehre, bei musikalischen und dramatischen Aufführungen, bei Ordnung der Antikensammlung wie Benutzung der reichen Bibliothek manche Anregung fürs Leben erfahren. Persönlicher Verkehr mit anerkannten Gelehrten und ein gelehrter Briefwechsel, von dem Bruchstücke in drei Bänden verwahrt werden, verband B. den Besten der Nation, einem Lessing und Winkelmann. Der bedeutende Umfang seines Interessenkreises ist aus der von ihm hinterlassenen Bibliothek zu ersehen, deren 1795 und 1799 ausgegebener Katalog in 2 Bänden 19511 Nummern umfaßt. Durch ein reiches Leben bethätigte er ein von Erfolg belohntes Streben, die Druckkunst durch gelehrtes Studium, Erfindsamkeit und praktischen Betrieb zu heben; als wissenschaftliche Lebensaufgabe betrachtete er eine zu schreibende „Kritische Geschichte der Buchdruckerkunst", von der jedoch nur wenige Bogen gedruckt worden sind, während der erste Theil in der Handschrift nahezu vollendet, ein anderer Theil in vielen ungeordneten Notizen vorliegt; die Eintheilung des Werks hat er in seiner Schrift „Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst" 1779 niedergelegt, eine Vorgeschichte zu demselben bildet sein Buch „Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen", dessen erster Theil 1784 erschien und in dem 1801 von Roch herausgegebenen zweiten Theile eine Art Ergänzung fand. Er schrieb mehrfach für Journale, so einen Aufsatz „Ueber die Schriftgießerey und Stempelschneiderey", „Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig", seine letzte Schrift „Ueber Bibliographie und Bibliophilie" (1793 war bestimmt, unter Anlehnung an die Nürnberger Bestrebungen Koburger's, Dürer's und Neudörffer's mit gelehrtem Rüstzeuge für seine praktischen und von Jugend an mit Erfolg verfochtenen Bestrebungen zu Gunsten der national deutschen Fracturschrift einzutreten, der er durch Schnitt geschmackvoller Typen selbst bedeutsame Fortbildung hat angedeihen lassen.

Seine Bestrebungen, die Technik der Druckkunst, deren tiefen Verfall er erkannt hatte, zu heben, sind von Epoche machendem Erfolge gewesen. 1754 gelang ihm der Wurf, den Satz von theilbaren und beweglichen Notentypen in solcher Einfachheit herzustellen, daß es möglich ward, gedruckte Musikalien mit Erfolg zum Gegenstande des Verlags zu machen. Der Musikalienhandel jener Zeit, auf kostspieligen Kupferstich, unbehülflichen Typendruck und zumeist auf Schreiberhände angewiesen war kaum höher entwickelt als der Buchhandel vor Guttenberg; Musikverleger von Beruf gab es nicht, so daß z. B. von Johann Seb. Bach's Werken nur wenige durch den Druck veröffentlicht wurden, die der Componist zum Theil selbst in Kupfer stechen mußte, und zwar nicht eines Verlagsgewinnes halber, sondern um einen Vortheil nur aus der Widmung zu ziehen. Hier griff der scharfblickende B. ein, und es gelang ihm, dem Musikhandel neue Bahnen zu weisen. Er begann die Reihe der musikalischen Typendruckwerke sofort mit der gewichtigen Prachtausgabe einer dreibändigen Opernpartitur „Il trionfo della fedeltà. Dramma per musica di E. T. P. A." (d. h.

der unter dem Schäfernamen Ermelinda Talia Pastorella Arcada schreibenden Kronprinzessin von Sachsen); am Schlusse des Werkes sind die Worte aufgedruckt: „Stampato in Lipsia nella stamperia di Giov. Gottlob Immanuel Breitkopf inventore di questa nuova maniera di stampar la musica con carratteri separabili e mutabili è questo dramma pastorale la prima opera stampato di questa nuova guisa; comminciata nel mese di luglio 1755, e terminata nel mese d'aprile 1756." Ein Sonnet auf diese Oper, von J. F. Gräfe in Musik gesetzt, ging der Partitur voran und mag als erste veröffentlichte Probe des neuen Notensatzes gelten. Aus Breitkopf's Pressen gingen von da ab eine Reihe bedeutsamer Compositionen, theils in Verlag und Commission, theils für Rechnung Anderer hervor, so Werke von Ph. E. Bach, C. H. Graun, J. A. Hiller, Leop. Mozart u. A., doch bürgerten sich die gedruckten Musikalien nicht rasch ein, noch 1770 hatte B. zu klagen, daß die Liebhaber „nicht nach gestochenen und gedruckten Musikalien zu spielen sich gewöhnen, sondern öfters lieber Abschriften theurer bezahlen, als diese haben wollen", so daß er Abschriften neben den gedruckten Exemplaren zu führen genöthigt war. Seine rastlose Thätigkeit umfaßte bald das ganze Gebiet der Musik, er errichtete inmitten der Stürme des siebenjährigen Krieges im großen Stile ein Lager von deutschen und bald auch englischen, französischen und italienischen, handschriftlichen und gedruckten Musikalien und schuf die ersten Mittel zu einem geordneten Betriebe des Musikhandels durch erstmalige Veröffentlichung von systematischen und thematischen Katalogen, die an sein Lager sich anlehnend die ganze Musiklitteratur umfassen sollten. Ein Katalog umfaßte in 6 Ausgaben 1760—80 gedruckte Musikalien zur Theorie und Praxis, ein zweiter in 4 Ausgaben 1761—80 geschriebene Musikalien allein zur Praxis, ein dritter thematischer Katalog, für die Musikgeschichte von großer Bedeutung, in 5 Theilen und 16 Supplementen von 1762—87 handschriftliche Musikalien.

Kurz nach Erfindung der Musikcharaktere entwarf B. den Plan, Landkarten typographisch herzustellen, doch hat er erst 1777 durch Rivalen angeregt in der Schrift „Ueber den Druck der geographischen Charten. Nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesetzten und gedruckten Landcharte" hierüber gehandelt. Wohl bewußt, daß eine praktische Verwerthung der Erfindung in großem Stile nicht möglich sei, verwandte er, nachdem der hingeworfene Gedanke eines Schulatlas aufgegeben war, derartige Karten nur als gelegentliche Beigabe zu Büchern und für selbstverfaßte Gelegenheitsscherze, so zu „Beschreibung des Reichs der Liebe mit beygefügter Landcharte 1777", einem Hochzeitsscherz, „in drey Tagen gedacht, entworfen, gezeichnet, gesetzt und gedruckt", ferner zu „Der Quell der Wünsche. Zum Neujahr. Nebst einer Landcharte 1779"; von einem „Reich der Weisheit" ist das Manuscript erhalten. Mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit wagte er sich in seinem Erfindungstrieb gelegentlich, wol mehr zum eigenen Ergötzen, auf ihm und der typographischen Kunst unzugängliche Gebiete. Ein Probeschnitt chinesischer Lettern im „Exemplum typographiae Sinicae figuris characterum ex typis mobilibus compositum 1789" trug ihm zwar den Glückwunsch des Papstes ein, mißlang aber bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache vollständig. Die von ihm mit typographischen Charakteren ausgeführten Zeichnungen antiker Köpfe u. drgl. sind schmuck gefertigt, erheben sich aber kaum über moderne Stickmuster. Neben der Druckerei und Gießerei sowie dem Musikhandel betrieb er eifrig den Bücherverlag, nachdem ihn 1762 der Vater auch für diesen Geschäftszweig als Theilhaber aufgenommen hatte; einige musiktheoretische Bücher hatte er schon 1757 unter seinem Namen ausgehen lassen. In ähnlicher Wirksamkeit wie einst Gottsched, dessen Stern inzwischen gesunken war, bethätigte sich nun J. Ch. Adelung mit Schriften und Hülfsleistungen für

den Verlag. B. selbst regte eine Reihe von Zeitschriften an, es erschienen bei ihm das „Magazin der neueren französischen Litteratur“, „Für ältere Litteratur und neuere Lectüre von Canzler und Meißner“, „Leipziger gelehrte Zeitung“, „Magazin des Buch- und Kunsthandels“. Sein ruheloser Geist trieb ihn zu immer neuen Unternehmungen, so übernahm er eine Buchhandlung in Dresden, für kurze Zeit auch in Bautzen; zudem hatte er 6 Häuser und sein Rittergut Abtnaundorf zu verwalten; 1770 gründete er eine Spielkartenfabrik, die er jedoch 1782 wieder verkaufte, während er die damit verbundene Buntpapierfabrik fortführte und die englischen Papiertapeten mit Cattunmustern zu verdrängen suchte durch vollständige Zimmerauskleidungen mit Verzierungen im „guten Geschmacke, den die griechische und römische Baukunst lehret“. Am 29. Jan. 1794 ging der rastlose Geist zur Ruhe ein. Ein Freund, Professor Hausius, entwarf in einer Biographie Breitkopf's ein lebenswarmes Bild seines Strebens und Charakters; Porträts aus verschiedenen Zeiten geben die Züge des Mannes wieder, den die Geschichte der Druckkunst und des Musikhandels als Reformator ehrt.

Bernhard Theodor B., geb. 20. März 1749, und Christoph Gottlob B., geb. 22. Sept. 1750, Immanuel Breitkopf's Söhne, Goethe's Jugendfreunde und Studiengenossen, die als hervorragende Musikdilettanten sich auszeichneten, auch selbst componirten, waren liebenswürdige Künstlernaturen, dem Betriebe eines großen Geschäftes aber nicht gewachsen. Beide erlernten beim Vater die Buchdruckerkunst und wurden 1766 als Gesellen in die Leipziger Innung aufgenommen; der ältere, Magister Bernhard B., welcher 1769 Goethe's erste Jugendlieder anmuthig componirt hat, ging nach Verlust seiner Frau 1777 nach Rußland und betrieb seit 1781 in Petersburg eine Druckerei mit Buchhandlung, später unterrichtete er dort an dem Fräuleinstift Smol, dessen Vorsteherin seine zweite Frau ward; er starb hochbetagt als russischer Staatsrath. Von Gottlob B. sagt Goethe in einem Brief an „Bruder Gottlob“: „Du warst von jeher ein guter Junge, und hattest Menschenverstand, und Gedanken wie ein Mensch der eine Sache begreifft, und Einfälle nicht wie jeder“; er hat sich im väterlichen Geschäft treulich bemüht, aber die Last des umfänglichen zumeist mit fremden Capitalien betriebenen Geschäftes allein zu tragen, war der liebenswürdige Dilettant nicht fähig. Nachdem zunächst sein vom Vater 1782 als Gesellschafter in die Firma aufgenommener Schwager Chr. G. Stopp einen nicht heilsamen Einfluß auf deren Leitung geübt hatte, gab Gottlob B. nach Jahresfrist Besitz und Leitung des verloren erachteten Geschäftes in seines Freundes G. C. Härtel's Hände, den er zum Universalerben einsetzte. Eine 1793 geschlossene Ehe führte nach 3 Jahren zur Trennung, am 7. April 1800 starb tiefbetrauert von einem großen Freundeskreise der jüngste Sproß des tüchtigen Geschlechtes. Sein Bild bewahren gleich denen seiner Vorfahren die Geschäftsnachfolger.

Gottfried Christoph Härtel, Sohn des Bürgermeisters Dr. Christoph H. in Schneeberg, ward als Jüngster von mehr als 12 Geschwistern am 27. Jan. 1763 in Schneeberg geboren, besuchte die lateinische Schule in Annaberg und gehörte seit 1780 der Universität Leipzig an; zunächst studirte er die Rechte, beschäftigte sich als Hauslehrer in Dresden, sowie 1789 bis 1794 als Privatsecretär des Grafen Schönburg in Glauchau mit Kunst- und Alterthumswissenschaften, war dann in Leipzig litterarisch thätig und gedachte sich der Diplomatie zu widmen, als ihm Gottlob Breitkopf sich und „seiner Väter Werk vertrauensvoll übergab“. In rascher wohlgeordneter großartiger Thätigkeit hob er das Geschäft, das nun Breitkopf und Härtel firmirte, indem er sofort Musikverlagsunternehmungen ersten Ranges einleitete; seine autorisirten und sorgfältig veranstalteten Gesammtausgaben von Werken W. A. Mozart's in 17 Bänden (1798 bis 1816), J. Haydn's in 12 Bänden (1800—1806), M. Clementi's in 13

Bänden (1803—1818), J. L. Dussek's in 12 Bänden (1814—1818), haben wesentlich zur Einbürgerung der Werke jener Meister beigetragen und sind als würdige Vorläufer sowol der modernen Volksausgaben als der kritischen Gesammtausgaben zu betrachten. 1798 begründete er als erste ihrer Art die „Allgemeine musikalische Zeitung", die über ein halbes Jahrhundert in Ehren der Musik gedient hat, bis 1827 unter F. Rochlitz, dann unter G. W. Fink u. A. Neben dem umfänglichen Musikverlage setzte er den wissenschaftlichen Bücherverlag fort, und gab seit 1812 die „Leipziger Litteraturzeitung" heraus, die bis 1834 bestanden hat. Auch die Verbesserung der Technik des Drucks ließ er sich angelegen sein, wie ein Artikel der Allg. musikal. Zeitung 1804 Nr. 45, dem der Verleger nicht fern gestanden hat, zeigt. Breitkopf's Notentypen verbesserte er ganz wesentlich, G. B. Bierey's Marsch für Pianoforte dient hierfür als erste Probe, auch errichtete er eine Notenstecherei und -Druckerei unter Anwendung der noch jetzt üblichen Platten einer Zinn- und Bleimischung, 1805 fügte er eine Steindruckerei hinzu, indem er zum Erfinder A. Senefelder persönlich in Beziehung trat. Die 1806 von ihm unter Herbeiziehung von Wiener Arbeitern begründete Pianofortefabrik war wol die erste in Mitteldeutschland und gab den ersten Anstoß zum Betriebe dieses Fabrikzweiges für weite Kreise.

Dem ästhetischen Lebensideale des humanistisch fein gebildeten Mannes entsprach eine geschäftliche Thätigkeit nicht, aber vom Geschick berufen diente er der geschäftlichen Pflicht in selbstloser Hingabe. Ein Oelbild aus seiner Jugendzeit stellt ihn als schwärmerischen Jüngling dar, ein peinlich treues aus dem Alter als freundlichen aber zurückhaltenden Geschäftsherrn. Er starb, nachdem ihm seine Frau Amalie Eleonore geb. Klötzer vorangegangen, zwei Söhne und drei Töchter hinterlassend, am 25. Juli 1827 auf seinem Rittergute Cotta. Mit der Fortführung des Geschäfts wurde zunächst einer der in demselben thätigen Neffen Florenz Härtel betraut, bis die Söhne in die Arbeit des Vaters eintraten.

Hermann H., Gottfried Härtel's ältester Sohn, geb. 27. April 1803, im Hause sorgfältig erzogen und frühzeitig vom Vater in der Kunstwissenschaft unterwiesen, studirte die Rechte, erhielt 1827 die Zulassung zur Advocatur und ward 1828 Doctor juris; bald gewannen Kunstinteressen die Oberhand und zwei bedeutsame Jahre in Italien 1829 und 1830 reiften in dem reich begabten und edel angelegten Jüngling Sinn und Befähigung für die Kunst, der er in edler Häuslichkeit, als Sammler seltener Kunststichblätter und Erbauer des „Römischen Hauses", wie als Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Leipziger Kunstvereins, als Mitglied der Direction der Gewandhausconcerte und Musikverleger gedient hat. Die Verhältnisse wiesen ihn jedoch auf eine praktische Laufbahn; auf das Andrängen seiner Geschwister trat er am 19. Aug. 1835 an die Spitze des väterlichen Geschäftes, das er in treuer Gemeinschaft mit dem jüngeren Bruder Raymund H., der bereits 1832 22jährig in die Firma eingetreten war, durch 40 Jahre mit Energie und Umsicht geleitet hat. Er hielt auf Ehre in seinem Stande und hat in Vergleichsausschüssen, im Sachverständigen-Verein, als Vertrauensmann von Regierungen und Volksvertretungen, wie seit 1852 als Secretär des Vereins der deutschen Musikalienhändler erfolgreich für Klärung und Fortbildung der litterarischen Rechtsbegriffe gewirkt. Schroff wies er von der Hand, was vom Wege des Rechtes und der wahren Kunst seitab lag, auch der niedriger Denkende raffte sich in unwillkürlichem Respecte vor seiner geschlossenen Persönlichkeit zusammen. Er schied am 4. Aug. 1875 aus seiner Familie, von der ein hartes Geschick nur zwei Töchter verschont hatte, und aus einem Kreise von Freunden, die als Gelehrte und Künstler zu den Ersten unseres Volkes zählen. Der Musikverlag nahm ein Jahrzehnt nach Gottfried Härtel's Tode einen neuen Aufschwung, der mit dem Aufkommen des Virtuosenthums und der

Herausgabe von Werken S. Thalberg's begann; es war dem Bruderpaare Härtel vergönnt, in bester Manneskraft eine neue Blütheperiode der Musik zu erleben, deren hervorragende Vertreter Mendelssohn, Schumann, Chopin ihrem Verlage die bedeutendsten Schöpfungen anvertrauten, während die Werke Schubert's und Weber's nach Heimfall des Eigenthumsrechts an die Nation in revidirten Ausgaben veröffentlicht wurden. Das bis Ende 1874 ergänzte Musikverzeichniß (XCII, 470 S.) umfaßt in mehr als 14000 Werken das gesammte Gebiet der Musik, von den „Alten Meistern" bis zum Schöpfer des deutschen Musikdrama fehlt kaum ein gefeierter Name. Dem modernen Bedürfniß nach billigen Volksausgaben, welchem die „Edition Peters" und „Collection Litolff" in hervorragender Weise dient, ward seit 1866 durch Veranstaltung einer „Ausgabe Breitkopf und Härtel" genügt, welche in eleganten rothen Bänden eine Bibliothek classischer und moderner Meisterwerke zu billigen, nicht billigsten Preisen bietet. Unternehmen von Epoche machender Bedeutung sind die von der Firma nach den Grundsätzen musikwissenschaftlicher Kritik veranstalteten monumentalen Gesammtausgaben musikalischer Classiker; um das Zustandekommen einer Partiturausgabe von J. S. Bach's Werken, deren 24. Folioband in Vorbereitung ist, machte sie sich durch Mitbegründung der Bachgesellschaft und technische Ausführung verdient, die sie auch der Händelgesellschaft widmete; die vollständige Ausgabe in Partitur und Stimmen von L. v. Beethoven's Werken in kritischer Revision von S. Bagge, F. David, F. Espagne, M. Hauptmann, O. Jahn, G. Nottebohm, C. Reinecke, E. F. Richter, J. Rietz ward von 1862 bis 1866 zu Ende gebracht, eine gleiche Ausgabe von F. Mendelssohn Bartholdy's sämmtlichen Werken kritisch durchgesehen von J. Rietz ist seit 1874 im Gange.

Der Bücherverlag enthält in erster Linie nächst den aus früherer Zeit überkommenen und fortgesetzten Unternehmungen ernste Werke der Musikgeschichte, wie Kiesewetter's Schriften, die Sammelwerke evangelischen Kirchengesangs von G. v. Tucher und C. v. Winterfeld, die Biographien J. S. Bach's von Ph. Spitta, G. F. Händel's von F. Chrysander, W. A. Mozart's von O. Jahn, thematische Verzeichnisse von Beethoven's und Mozart's Compositionen, musiktheoretische Lehrbücher von E. F. F. Chladni, M. Hauptmann, L. Köhler, J. C. Lobe, A. B. Marx, E. F. Richter, J. G. Schicht, W. Volkmar u. A.; auch Wissenschaft und schöne Litteratur sind vertreten, so die Theologie durch C. Hase's kirchengeschichtliche Schriften, die Jurisprudenz durch R. v. Ihering's Geist des römischen Rechts und G. F. Puchta's Institutionen, Naturwissenschaft, Medicin und Philosophie durch Werke des Physiologen A. Volkmann, des Chirurgen R. Volkmann und G. Th. Fechner's Psychophysik, die classische Philologie durch von Bursian, Jahn, Michaelis, Nipperdey, Petersen veranstaltete Ausgaben von Schriften des Apuleius, Cäsar, Livius, Persius, Seneca, Theophrast, die Kunstarchäologie durch Publicationen von Benndorf, Conze, Helbig, Jahn, Michaelis, Schöne, Stephani; ferner sind Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, C. v. Wolzogen's Nachlaß, poetische Werke von R. Leander und F. Dahn, sowie als größere Buchhändlerunternehmen das sechsbändige „Hauslexikon, eine Encyklopädie praktischer Lebenskenntnisse" in 1. und 2. Aufl. von G. Th. Fechner, in 3. Aufl. von H. Hirzel herausgegeben, sowie die „Bildnisse berühmter Deutschen" zu nennen. Die technischen Zweige des Geschäfts, welches gegenwärtig an 400 Personen beschäftigt, erfuhren eine derartige Ausdehnung, daß 1867 der „Goldene Bär" verlassen werden mußte, um das gesammte Geschäft in einem neuerbauten Fabrikgebäude zu bergen. Die wachsende Bedeutung der Buch- und Notendruckerei, welche jetzt mit 26 Schnellpressen und 31 Handpressen betrieben wird, hat auch die Räume der Pianofortefabrik in Beschlag genommen, deren Betrieb 1871 aufgegeben wurde.

Als 1869 die Firma ihr 150jähriges Jubiläum feierte, widmete das Personal eine von Prof. Otto Jahn verfaßte Votivtafel den Leitern des Geschäftes, „welches während hundert und fünfzigjährigen Bestehens in stetem Wachsen und Fortschreiten alle Zweige des Buch- und Musikalienhandels, des Buch- und Notendrucks, der Schriftgießerei und Stereotypie, der Lithographie, des Instrumentenbaues aufgenommen und durch nicht ermüdende Erfindsamkeit und Wachsamkeit fortgebildet mit großartigen Mitteln und Kräften die höchsten Interessen der Wissenschaft und Kunst, des Gewerbebetriebs und Handelsverkehrs in bewußter Einsicht und liebender Gesinnung unausgesetzt gepflegt und gefördert hat“.

Zur Zeit steht an der Spitze des Hauses Stadtältester Raymund Härtel, Gottfried Härtel's jüngster Sohn, ihm zur Seite ein Enkelpaar Gottfried Härtel's: Wilhelm Volkmann, Sohn des Hallenser Physiologen und Dr. Georg Oscar Immanuel Hase, Sohn des Jenaer Kirchenhistorikers. An einer in Vorbereitung begriffenen vollständigen Partiturausgabe von W. A. Mozart's Werken wird sich die sechste Mannesfolge des altwürdigen Druckerhauses zunächst zu erproben haben. O. Hase.

Breitkopf: Gregorius B. (Bredekoppe, Breytkoph, Laticephalus, auch Prutenus), Theologe und Humanist, geb. zu Conitz in Preußen, † zu Leipzig 20. Jan. 1529, wurde 1490 zu Leipzig inscribirt. Im J. 1494 Baccalaureus der Philosophie, 1498 Magister, ward er 1503 daselbst in die philosophische Facultät aufgenommen, las aber schon seit 1505 theologische Collegia und wurde 1523 Doctor der Theologie, 1525 Assessor der theologischen Facultät. Zweimal, 1505 und 1519, kommt er als Decan der philosophischen Faculät und 1508 als Rector der Universität vor. Von 1500—1514 gehörte er dem Mariencolleg, später dem kleinen Fürstencolleg an. Die Angabe, daß er eine Zeitlang der Nicolaischule vorgestanden habe, konnte bisher nicht bewiesen werden. An den kirchlichen Streitigkeiten der Zeit betheiligte er sich öffentlich nur durch die Schrift: „Daß die widertauff yrrig sey“ (Leypßik 1528). Seine übrigen Schriften findet man bei Alb. Forbiger, Beiträge zur Geschichte der Nicolaischule in Leipzig. Liefer. 1 (1826) S. 2—4 angegeben; vgl. ferner Joh. Dan. Titius, Nachricht von den Gelehrten welche aus Conitz herstammen (Leipzig 1763. 4) S. 9 ff. Schnorr v. Carolsfeld.

Breitsprecher: Franz Philipp B., 1788 unter dem Namen von Breitenstern geadelt, geb. im Juli 1739 zu Bergen auf der Insel Rügen, † 27. Nov. 1798. Er studirte, nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, seit 1756 auf der Universität Greifswald unter Peter Ahlwardt Philosophie und Mathematik sowie unter Johann Brandan Engelbrecht die Rechtswissenschaft. Nachdem er darauf seit 1759 seine juristischen Studien in Kiel unter Dorn und Winter sowie in Göttingen unter Selchow, Achenwall, Gebauer, Meister, Pütter, Böhmer und Beckmann fortgesetzt, auch kürzere Zeit bis 1763 in Bergen und bis 1769 in Greifswald als Rechtsanwalt thätig gewesen war, erhielt er, schon 1763 zum Doctor jur. utr. promovirt und habilitirt, eine ordentliche Professur der Rechte daselbst und wurde 1772 zum Beisitzer des königlichen Consistorii ernannt. Im J. 1776 ging er als Tribunalsassessor nach Wismar und wurde 1788 zugleich mit seiner Erhebung in den Adelstand Vicepräsident dieses Gerichtshofes, welches Amt er bis zu seinem Tode mit solcher Auszeichnung verwaltete, daß man seine Verdienste mit denen des berühmten Mevius verglich. In seiner praktischen Wirksamkeit sowie durch verschiedene Abhandlungen, besonders durch das von Em. Fr. Hagemeister herausgegebene Werk „Von der Querel, nach Maßgabe der königl. Tribunalordnung für die schwedisch-pommerschen Staaten“, 1806, und durch die im Manuscript hinterlassenen Schriften „Das schwedisch-pommersche Tertialrecht“ und „Sammlung von Rechts-

fällen“ hat er die specielle Entwicklung des neuvorpommerschen Provinzialrechtes auf verschiedenen, bis dahin unbeachteten, äußerst wichtigen Gebieten wesentlich gefördert.

Biographie von Hagemeister in der 1806 herausgegebenen Querel (s. o.). Biederstedt's Nachrichten von dem Leben und den Schriften neuvorpommerisch-rügenscher Gelehrten S. 29. Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald I. S. 298. Häkermann.

Brekelenkam: Quiryn van B., Maler, lebte um 1664 in Holland. Er malte Innenansichten, zumeist von Bürger- und Bauernhäusern, Küchen und dergleichen. Seine Auffassung ist recht gemüthlich, wie die alte Frau so weltvergessen spinnt, die Köchin ihre Aepfel schält, zwei Alte sich unterhalten ꝛc. B. ist übrigens blos ein Maler dritten Ranges: sein Vorbild Dow hat er in keiner Hinsicht, weder in der Farbe, noch der Zeichnung, noch der Ausführung erreicht. Bilder von ihm kommen ziemlich häufig vor. W. Schm.

Bremer: Friedrich Franz Dietrich, Graf v. B., königl. hannoverscher Staats- und Cabinets-Minister, geb. 10. Aug. 1759. Seit Ostern 1777 begann er seine akademischen Studien zu Göttingen und ward bald von den damaligen juristischen Notabilitäten daselbst, laut glänzender Zeugnisse, als ganz besonders befähigt anerkannt. Am 8. Aug. 1780 ward er Auditor bei der Justiz-Canzlei zu Hannover, und 1782 zum extraordinären Hofrath befördert, worauf man ihn ferner 1786 als kurhannöverschen Beisitzer des Reichkammergerichts nach Wetzlar versetzte. Von hier ward er nach zehn Jahren, kurz nach der Absetzung des bekannten Hofrathes v. Berlepsch, und mitten in der Zeit der litterarischen Fehden und der allgemeinen Aufgeregtheit, welche dadurch hervorgerufen waren, in dessen Stelle als Hofrichter nach Hannover zurückberufen. In diesem Amte traf ihn die französische Occupation unter Mortier 1803. Weil nun v. B. von Wetzlar her mit letzterem persönlich bekannt war, so ernannte man ihn sofort zum Präsidenten des Deputations-Collegii, welches über alle, die neue Ordnung betreffenden Verhältnisse mit dem Chef der Invasion zu verkehren hatte; aber wichtiger noch für das Land ward seine Thätigkeit, als er an die Spitze der Executionscommission trat, der Behörde, welche die praktische Ausführung der von Mortier im Verein mit obigem Collegium getroffene Verfügungen — meist nur Erhebung von ungeheuren Contributionen und Lasten — zu besorgen hatte. Nach Aufhebung beider Behörden 1805 und temporärer Herstellung der alten Zustände in Hannover, ward v. B. in Anerkennung seiner Verdienste zum Staats- und Cabinets-Minister befördert; allein die Anfangs 1806 folgende Besetzung des Landes durch Preußen, sowie die übrigen folgenden Ereignisse, welche die Versetzung des hannoverschen Ministerii nach Schwerin zur Folge hatten, erschwerten auch seine Thätigkeit, und sein Wirken während der westfälischen Zeit konnte nur im tiefsten Geheim geschehen, und mußte lediglich auf die Zukunft seines Vaterlandes berechnet bleiben! Während dieser Zeit verlor er auch durch die Confiscation einen großen Theil seines Vermögens, und bei der berüchtigten Cour extraordinaire zu Hamburg stand er auf der Liste der gefährlichen Staatsverbrecher. Nach Herstellung der alten Verhältnisse ward v. B. in dem neuen Königreich Hannover Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Finanzen, — eine Zeit lang kamen sogar noch die Militärangelegenheiten hinzu. So lange Graf Münster als Chef der sogenannten deutschen Canzlei in London im directen Verkehr mit dem Prinz-Regenten und nachherigen König Georg IV. von Hannover ziemlich eigenmächtig alle Gesetze und Verfügungen für die deutschen Lande erließ, war v. B., als der eigentliche Ausführer derselben, die bedeutendste politische Persönlichkeit in Hannover, selbst die Verfassungs-Urkunde für das Land vom Jahre 1818 war hauptsächlich sein Werk, nachdem sie in London

durch Münster, mit welchem er stets im regsten Verkehr stand, die Genehmigung des Landesherrn erhalten. Der Sturz Münster's hatte daher auch bald zur Folge, daß v. B. 1832 um seine Entlassung bat. Er war kurz zuvor, 1830, bei Gelegenheit seines funfzigjährigen Dienstjubiläums für seine vielfachen Verdienste um sein Vaterland in den Grafenstand erhoben. Er starb am 7. März 1836. Schaumann.

Bremi: Joh. Heinrich B., Philolog und Theolog, geb. in Zürich 4. Dec. 1772, † 10. März 1837. Zum geistlichen Stande bestimmt betrieb B., angeregt von dem berühmten Joh. Jak. Hottinger, auch fleißige philologische Studien und bezog 1793 auf ein Jahr die Universität Halle, um Fr. Aug. Wolf zu hören. Bald nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er Adjunct der lateinischen Schule; 1800 wurde er zum Professor der Theologie am obern und am untern Collegium (an diesem für Katechetik) ernannt; letztere Stelle legte er 1809 nieder, um den Unterricht im Griechischen an der Gelehrtenschule zu übernehmen. Aber nicht blos als Lehrer entwickelte er eine sehr erfolgreiche Thätigkeit, sondern auch als Mitglied des Erziehungsrathes, der nach der Revolution von 1798 in Zürich errichtet wurde; später wurde er auch Mitglied des Kirchenraths. Ein Schlagfluß, der 1829 seine Zunge lähmte, setzte seiner höchst ersprießlichen Berufsthätigkeit ein zu frühes Ende. Ein vorzüglicher Lehrer wie warmer Patriot, heiterer Gesellschafter, theilnehmender Menschenfreund, der von seinem beträchtlichen Vermögen den gemeinnützigsten Gebrauch machte, hinterließ B. ein gesegnetes Andenken in seinem Vaterlande. Als philologischer Schriftsteller erwarb er sich besonders durch seine Ausgaben des Cornelius Nepos, Suetonius (1800 und 1820) und Aeschines (1823 und 1824) einen geachteten Namen. Ausgaben alter Classiker mit deutschen Anmerkungen sind durch die vielen geschmacklosen ad modum Minelli lange Zeit anrüchig geblieben; Bremi's noch immer brauchbarer deutscher Commentar zum Nepos hat viel dazu beigetragen, die Ausgaben mit barbarischem Notenlatein allmählich aus den Schulen zu verdrängen.

Biographie von W. Fäsi im Züricher Neujahrsblatt 1838.

Halm.

Bremser: Joh. Gottfr. B., geb. 19. Aug. 1767 zu Wertheim a. M., 1796 zu Jena promovirt, habilitirte sich als Arzt in Wien, wandte seit 1806 dem naturhistorischen Museum, für welches er behufs Anlage einer enthelminthologischen Sammlung gewonnen war, vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zu, wurde 1808 zum Praktikanten des Museums, 1811 zum Custos desselben ernannt, und richtete auch als Arzt seine Thätigkeit vorzüglich der Enthelminthologie und den betreffenden Kranken zu; 1815 ging er zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete nach Paris und blieb später in unausgesetzter Thätigkeit bis zum J. 1825, als er in Folge von Erkrankung seine wissenschaftliche und praktische Beschäftigung einzustellen gezwungen war und am 21. August 1827 erlag. — B. hat sich, abgesehen von seinen rühmenswerthen Bestrebungen um die Verbreitung der Vaccination, ein großes Verdienst um die Förderung der Lehre von der Enthelminthologie erworben; nächst einer (in lateinischer Sprache 1811 erschienenen) Schrift über die enthelminthologische Sammlung im Wiener Naturaliencabinet hat B. sein bekanntes Werk „Ueber lebende Würmer im lebenden Menschen", 1819 und die classische Arbeit „Icones helminthum" etc. 3 Bde. 1824. fol. veröffentlicht. Ueber seinen anderweitigen litterarischen Nachlaß vgl. Engelmann, Bibl. med.-chir. p. 86. Aug. Hirsch.

Brendel: Karl Franz B., Musikschriftsteller, geb. 26. Nov. 1811 zu Stollberg im Harz, besuchte das Gymnasium zu Freiberg und trieb daselbst auch Musik bei Anacker, ging 1832 nach Leipzig auf die Universität, hielt dar=

auf 1841—44 musikalische Vorlesungen zu Freiberg, Dresden und Leipzig, und übernahm endlich 1844 die Redaction der bis dahin von Schumann geleiteten Leipziger „Neuen Zeitschrift für Musik", welche er bis zu seinem 1868 erfolgten Tode fortführte. Er war auch Lehrer der Geschichte und Aesthetik am Conservatorium der Musik zu Leipzig; wiewol seinem Glaubensbekenntniß nach der eifrigste Parteigänger der sogenannten Zukunftsmusik und ihrer Heroen Berlioz, Wagner und Liszt. Der sachliche Werth seiner verschiedenen Musikschriften ist bezeichnet durch Zurichtung geschichtlicher und ästhetischer Thatsachen und Interessen im Sinne seiner Partei, durch Mangel an gründlicher Sachkenntniß und ausgedehnteste Herrschaft der Phrase. Es sind noch folgende: „Grundzüge der Geschichte der Musik"; „Geschichte der Musik" ꝛc. 1852 und später noch mehrmals aufgelegt; „Die Musik der Gegenwart und die Gesammtkunst der Zukunft", 1854; „Anregung für Kunst und Wissenschaft", periodische Schrift, gemeinsam mit Richard Pohl, seit 1856. v. Dommer.

Brendel: Joh. Gottfr. B., Arzt, geb. im Febr. 1712 in Wittenberg, in der Fürstenschule in Grimma erzogen, habilitirte sich, nachdem er 1736 die medicinische Doctorwürde in Wittenberg erlangt hatte, in Göttingen, wo er 1738 zum außerordentl. Professor, 1739 zum ordentl. Professor (neben Haller, Richter und Roederer) ernannt wurde, 1755 die Würde eines Leibarztes des Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel erhielt und den 17. Jan. 1758 starb. — Die gründliche classische und mathematische Vorbildung, welche B. in Grimma genossen, sind für seine ganze wissenschaftliche Richtung entscheidend geworden; er gehört den ersten medicinischen Gelehrten seiner Zeit und den letzten Jatrophysikern vom reinsten Wasser an, seine Leistungen in der praktischen Heilkunde, die allerdings größtentheils erst nach seinem Tode publicirt worden sind, waren daher eigentlich schon antiquirt, als sie das Licht der Welt erblickten. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten (vgl. Verzeichniß derselben in Biogr. méd. II. 520) gehören: „De auditu in apice conchae progr. II." Gott. 1747 und eine „Medicina legalis s. forensis" etc. 1788 von Meyer herausgegeben; die zahlreichen kleineren Schriften Brendel's hat Wrisberg nach dem Tode des Verfassers als „Opuscula mathem. et medici argumenti" in 3 Bdn. 1766—75 gesammelt edirt. — B. erfreute sich eines außerordentlichen Rufes als Gelehrter und Lehrer, und dies veranlaßte die Litteraten, sich nach seinem Tode um die von ihm hinterlassenen Manuscripte zu reißen und dieselben ohne Kritik in die Welt zu schicken. Aug. Hirsch.

Brenius: Daniel de Breen oder B., geb. 1594 zu Harlem in Holland, † 1664. Er studirte an der Leidener Universität und schloß sich seinem Lehrer Episcopius so eng an, daß er auch bald zur Vertheidigung der Sache der Remonstranten auftrat. Den Theologen dieser Partei stand er auf der Dordrechter Synode zur Seite, ihre Briefe und Schriften copirend. Seiner remonstrantischen Ansichten wegen vom Harlemer Magistrat angefochten, zog er 1621 nach Amsterdam. Trotz der Verehrung für seinen früheren Lehrer Episcopius wich er dennoch in manchen Lehrmeinungen weit von ihm ab. So verfaßte er 1620 ein „Examen tractatus a magistro Simone Episcopio conscripti, an liceat Christiano magistratum gerere", welche Frage B., hierin sich den Taufgesinnten nähernd, verneinend beantwortete. Auch hegte er sonderbare Gedanken über ein irdisches Reich Christi. Seine chiliastischen Anschauungen hierüber sprach er aus in dem „Tractatus de regno ecclesiae glorioso per Christum in terris erigendo". So wich er mehr und mehr von den Remonstranten ab, neigte zu den Taufgesinnten und schloß sich endlich den Reinsburger Collegianten an. Fast sein ganzes Leben widmete er der Schriftstellerei, und machte sich daher in den Augen Vieler des Socinianismus verdächtig. Noch im Jahre

seines Todes (1664) ließ sein Vetter Franz Kniper zu Amsterdam die „Opera Theol. Danielis Brenii“ erscheinen, deren Titel Jaquot in seinen Mémoires ausführlich verzeichnet hat.

Vgl. ferner van der Aa, Biogr. Woordenb. Vos.

Brenkenhof: Friedrich Balthasar Schönberg v. B., geb. 15. April 1723 zu Reideburg bei Halle a. S., † 21. Mai 1780 zu Carzig bei Friedeberg a. W., stammt aus einem der Religion wegen aus der Pfalz vertriebenen Geschlechte. Sein Vater, mit einer Fr. v. Barsewisch aus der Altmark verheirathet, früher kursächsischer Reiterofficier, gerieth auf seinem Stammgut mehr und mehr in Vermögensverfall und verscholl mit einem Sohne in Ungarn im türkischen Kriege. Zwei andere Söhne starben ebenfalls als Soldaten. Fr. Balth., der älteste, wurde völlig mittellos von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau als Page angenommen und mit sehr großer Strenge auferzogen, bewährte sich aber dabei so, daß er bald des Fürsten Vertrauter wurde und Verwendung in mancherlei Geschäften fand; u. a. wurde er zum nominellen Leiter der Urbarmachung der Elbbrüche bestellt, welche ein höchst sachkundiger, geflüchteter preußischer Ingenieur Materne, der verborgen gehalten wurde, ausführte. 1745 wurde B. Oberstallmeister und erwarb anfangs durch Pferdehandel und Gutspachten, im siebenjährigen Kriege aber durch Armeelieferungen beträchtliches Vermögen. Er sorgte heimlich für alle Vorräthe, welche Friedrich II. bei seinen Geschwindmärschen vor der Schlacht bei Torgau bedurfte, und wurde in Folge dessen in preußische Dienste übernommen. Von 1762—1780 war er als wirklicher Geheimer Finanzrath Mitglied des Generaldirectoriums und hatte die Wiederherstellung und Verbesserung des Wohlstandes und der Landescultur in Pommern, der Neumark und dem Netzedistricte zur Aufgabe. Seine Thätigkeit war außerordentlich. Er baute die verwüsteten Städte wieder auf, setzte zahlreiche Colonisten ein, beförderte die Wollspinnerei, die Schafzucht, Pferdezucht, den Röthe- und Rübenbau u. dgl., besonders aber beschäftigten ihn die Bruchmeliorationen und Canalisationen. Außer zahlreichen kleineren Anlagen cultivirte er seit 1763 die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Maduesee, 1771 den Thurbruch auf Usedom, 1774 die Plöneniederung. Ehe die Verhandlungen zur Abtretung des Netzegebietes führten, hatte er die Pläne für den Netzecanal schon vorbereitet; mit der Besitznahme 1772 begann er die Arbeiten an demselben und beendete sie 1775. Diese Unternehmungen waren allerdings groß und verwickelt, und die Art der Ausführung verbunden mit seinem unruhigen und luxuriösen Leben hatten mehr oder weniger verschuldete Unordnungen in der Geldverwendung zur Folge. Auf seinem Sterbebette sprach er in einem Briefe an Friedrich den Großen seine Befürchtungen aus, daß die Rechnungen über die ihm dazu überlassenen Staatsgelder nicht in Ordnung befunden werden möchten. Der König, der ihn sehr hochstellte, sah sich bei Einsicht der Sache gleichwol nach Lage der Umstände nicht veranlaßt, von der Rechnungslegung völlig abzusehen, und das Verfahren darüber führte zur Beschlagnahme der von B. besessenen Güter, welche die Familie erst nach einigen Jahren im Gnadenwege größtentheils zurückerhielt. Er hinterließ einen Sohn von seiner ersten 1776 geschiedenen Frau, Louise v. Bergen, und zwei Töchter von der zweiten bald darauf geehelichten, einer v. Papsstein.

Meißner, Leben Fr. Balth. Schönberg v. Brenkenhof's, Leipzig 1782. Deutscher Merkur von 1802 Stück 3 S. 233. Oeuvres posthumes Vol. V. p. 40. Leonhardi, Erdbeschreibung der preuß. Monarchie Bd. I. S. 69.

Meitzen.

Brennenberc: Reinmar v. B., Minnesänger. Er gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Brennenbergern, die in der Nähe von Regensburg an-

gesessen, bischöfliche Dienstmannen waren; vermuthlich ist er der Reimar von Brennenberg, der 1238 urkundlich vorkommt. Das Gemälde in der Pariser Liederhandschrift stellt ihn dar, wie er von vier Männern überfallen und ermordet wird, und danach mag er der Bruder des Canonicus Bruno von Brennenberg sein, welchem 1276 der Bischof von Regensburg beizustehen verspricht, daß ihm die Regensburger Bürger Buße und Schadenersatz wegen des Mordes seines Bruders leisten. — Die Lieder Reimars tragen noch durchaus den Charakter des edleren Minnedienstes und zeigen Bekanntschaft mit den Gedichten Walthers von der Vogelweide. Besonders hervorzuheben ist, daß er der gemeinen Sitte nicht entsprechend, in einer großen sonettartigen Strophe Minne und Minnedienst singt. In dieser Form ist auch das alte Volkslied vom edeln Ritter Bremberger gedichtet, welches eine Variation des weitverbreiteten Herzmäre enthält. Wie weit der Inhalt historisch ist und auf den Minnesänger Bezug hat, ist ungewiß.

v. d. Hagen, Minnesänger 4, 278 ff. Wilmanns.

Brenneysen: Enno Rudolf B., fürstl. ostfriesischer Kanzler, geb. 27. Oct. 1669 zu Esens, gest. zu Aurich 22. Sept. 1734. Nachdem B. die Schulen zu Esens und Norden und zuletzt das Gymnasium in Bremen besucht hatte, bezog er im J. 1693 die Ritterakademie zu Halle, welche im folgenden Jahre zur Universität erhoben wurde, um daselbst Jurisprudenz zu studiren. Er muß aber schon reiche Kenntnisse in dieser Wissenschaft mit zur Hochschule gebracht haben, denn der berühmte Thomasius sagt in dem Einladungsschreiben zu der im September 1695 von B. gehaltenen Inauguraldisputation, B. hätte bewiesen, daß man schon auf geringeren Schulen, als die Akademien sind, zu ebenso großer Gelehrsamkeit gelangen könne, als auf den Akademien selbst. Diese Dissertation „De jure principis circa adiaphora“ behauptet hauptsächlich den Satz, daß ein Landesherr, einerlei welcher Religion er sei, das Recht habe, in Mitteldingen und Ceremonien, selbst wenn sie auf allgemeinen Concilien festgesetzt sind, Abänderungen zu treffen. Die Arbeit machte viel Aufsehen und war der Anlaß zu einer Reihe Streitschriften für und wider, an der sich außer dem nunmehrigen Licentiaten B. selbst und seinem Lehrer Thomasius einerseits, vornehmlich Carpzow in Leipzig und Stolz, Superintendent in Waldenburg, auf der anderen Seite betheiligten, erst 1698 legten beide Parteien die spitzen Federn nieder. Die hierher gehörigen Schriften Brenneysen's sind beachtenswerthe Erscheinungen auf kirchenrechtlichem Gebiete, namentlich die Arbeit „Von dem Rechte des Fürsten in theologischen Streitigkeiten“, Halle 1696, in welcher er für das Territorialsystem kämpft. B. übrigens wich später von seinen in der Dissertation ausgesprochenen Grundsätzen ab, und widerrief sie 1720 in seinem Hauptwerke sowie in mehreren Briefen (1730) ausdrücklich. — Im J. 1697 wurde B. fürstl. ostfriesischer procurator generalis und advocatus fisci, ein Jahr darauf Regierungsrath. Als Fürst Georg Albrecht (1708) zur Regierung kam, ernannte er B. sofort zum Vicekanzler und später zum Kanzler, mit welcher Würde der Vorsitz in allen Collegien verbunden war. In dieser hohen Stellung verblieb er bis zu seinem Tode. — B. war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, scharfem Urtheil und großer Arbeitskraft, dabei aber von unbeugsamem Eigensinn und in hohem Grade despotisch. Bei dem fast blinden Vertrauen, das ihm der Fürst schenkte, lag somit die Gefahr nahe, daß der Kanzler für das Land von verderblichem Einflusse wurde. Und in der That war er es, der nicht nur die Pläne für die bei den inneren gewaltigen Unruhen fürstlicherseits zu treffenden Maßregeln entwarf, sondern dieselben auch, selbst vor blutigem Ausgange nicht zurückschreckend, durchsetzte. Dabei war er dem starrsten Pietismus zugethan und ging in seiner Abneigung gegen alle der orthodoxen

Kirche Angehörenden bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten. Aber nicht nur im Fürstenrathe, sondern nicht minder daheim, in seiner Studierstube, kämpfte er für die Rechte des Landesherrn, und zwar häufig, vornehmlich aber gegen den bedeutendsten ostfriesischen Geschichtsschreiber Ubbo Emmius, in einer geradezu unwürdigen Weise. Sein großes Werk, die in zwei schweren Folianten 1720 zu Aurich erschienene „Ostfriesische Historie und Landesverfassung“, welche bei aller Incorrectheit, wegen der vielen mitgetheilten Urkunden und Actenstücke eine sehr schätzenswerthe Gabe ist, legt von dieser seiner gehässigen Unduldsamkeit fast auf jeder Seite ein Zeugniß ab. Von seinen sonstigen Arbeiten sind noch zu erwähnen die mit vielen bitteren Anmerkungen durchzogene Uebersetzung des Tractats „De statu rei publicae et ecclesiae Frisiae Orientalis“ von Emmius, eine bisher ungedruckte ostfriesische Kirchengeschichte, so wie eine Reihe Staatsschriften, welche die Rechte des fürstlichen Hauses wider die Landstände, die Stadt Emden und wider das Hofgericht vertheidigen. — B., trotz seiner unliebsamen Eigenschaften eine der hervorragendsten Erscheinungen Ostfrieslands, starb, vom Lande unbeweint, in derselben Stunde, in welcher sein langjähriger Landesherr Georg Albrecht in die Gruft seiner Ahnen gesenkt wurde.

Vgl. die Leichenpredigt auf Brenneysen. Wiarda, Ostfr. Gesch. VII. Möhlmann, Kritik der Fries. Geschichtsschreibung. S. 93. Friedlaender.

Brentano: Christian B., rechter Bruder von Clemens B. und Bettina, geb. zu Frankfurt a. M. 24. Jan. 1784, † 27. Oct. 1851. Sehr früh geistig entwickelt, kam er mit sieben Jahren zu einem Dechanten in Bischofsheim a. d. Tauber und auf das dortige Gymnasium, entlief aber 1793 der unverständig strengen Behandlung. Es folgten Jahre des planlosesten Wechsels in seiner Erziehung; verwaist, kam er mit 13 Jahren in ein Hamburger Handlungshaus, betrieb aber seine Geschäfte, von allerlei geistigen Arbeiten mehr angezogen, sehr lässig. Sein Halbbruder Franz gab ihn daher nach einigen Jahren zu einem sächsischen Mathematiker in Pension, wo er sich leidenschaftlich mit mathematischen Arbeiten und daneben mit Kant'scher Philosophie beschäftigte. Von 1803 bis 1808 hielt er sich, um Medicin zu studiren, abwechselnd in Marburg und Jena auf. Aber theils vermöge seiner unsteten, stets von Allem leicht angezogenen aber Alles ebenso leicht vor rechter Erfassung wieder loslassenden Natur, theils auch vermöge seiner völlig ungenügenden Vorbereitung blieben diese Jahre ohne ernste Frucht und sein ganzes Innere, wie es damals war, erschien später ihm selbst wie ein wildromantischer Park mit einer bunten Menagerie (das Gleichniß war der phantastischen Wohnung entlehnt, die er sich in Marburg eingerichtet hatte), in der er nach Laune Spaziergänge und Parforcejagden anstellte, von denen ihm nichts geblieben, als die Ermüdung und etwa das Laufenlernen. 1808 übernahm er die Bewirthschaftung der von seiner Familie in Böhmen erkauften Herrschaft Bukowan, widmete sich nun mit wirklichem Eifer der Landwirthschaft, daneben auch, von seinem Bruder Clemens angeregt, dramatischen Versuchen (von denen jedoch nur weniges gedruckt worden ist), war aber froh, als 1815 der Verkauf jener Güter ihn aus dieser ihm durch die rohe und träge Bevölkerung der Güter verleideten Stellung wieder erlöste. Er kehrte nun zu seiner Familie nach Frankfurt zurück. Hier ward sein bis dahin in system- und haltlosem Philosophiren zerfahrener und allem Kirchlichen völlig entfremdeter Geist in die entgegengesetzte Richtung getrieben. Ueber die Geschichte seiner Umkehr zum Christenthum und zwar zu einem mystosophisch-dogmatischen streng hierarchischen Katholicismus, zu der zuerst der Verkehr mit dem geistvollen Ringseis aus München ihm den Anstoß gab, hat er in einer bald nachher für Sailer geschriebenen Selbstbiographie lehrreiche Bekenntnisse niedergelegt und seine religiösen Anschauungen, wie sie sich ihm nun unter einem Besuch bei der Emmerich

in Dülmen (s. d.) gestalteten, hat er in der Abhandlung „Aufschlüsse über Verderben und Heil mit dem Schlüssel des Kreuzes“ (Schriften II. 325 ff.) entwickelt. In leidenschaftlichem Drange suchte er sich jetzt seines Selbst mit der eigenen sittlichen Verantwortlichkeit durch die Hingabe in einen höhern Willen zu entledigen. Dennoch aber sträubte sich, wo er dies Höhere in Menschengestalt fassen wollte, seine originelle Natur immer wieder vor jeder Unterordnung, bis er endlich Gott selbst zu vernehmen glaubte, indem er in betendem oft visionärem Denken sein eigenstes Wesen entfaltete. Er ging zunächst nach Landshut, um sich durch Sailer innerlich fortzubilden. Mit diesem trat er in innigste Verbindung; 1818 besuchten beide den Grafen Stolberg in Westfalen, und B. führte seinen Lehrer bei diesem Anlaß auch bei der Emmerich und in die Familie Diepenbrock ein. Bald aber zeigte sich doch ein störender Gegensatz zwischen Brentano's Kirchenthum und Sailer's versöhnlicher mehr auf das Innere gerichteten Milde, ein Gegensatz, den jener damals während der kirchlich-politischen Wirren in Baiern in seiner Schrift „Ueber Staat und Kirche“ (Schriften II. 175 ff.) niederlegte, in der er für die völlige Freiheit d. h. für die unbeschränkte hierarchische Gewalt der Kirche eintrat. 1819 wanderte B. in die Schweiz nach Luzern (hier schrieb er „Betrachtungen über die heil. Firmung. Sendschreiben eines Spätberufenen“, Schriften I. 1 ff.) nach Frankfurt, endlich 1823 nach Rom, wo er Theologie studirend, aber seinen eigentlichen Plan, Priester zu werden, wieder aufgebend, bis 1827 weilte (vgl. „Rom wie es in Wahrheit ist“, Schriften II. 289 ff., gegen die, wie B. urtheilte, falschen namentlich durch Protestanten verbreiteten Ansichten über Rom). Dann lebte er wieder in Deutschland, vielfach an dem von Weis in Speier redigirten „Katholiken“ betheiligt („Die 12 Grundsteine Jerusalems oder die Elemente der Kirche, betrachtet in dem Namen der 12 Apostel des Lammes“, Schriften II. 1 ff. „Ueber die Heiligen und ihre Verehrung“, l. c. I. 255 ff.). — 1835 fand endlich sein unstetes Wandern ein Ende, indem er sich mit einer Tochter des nassauischen Landrathes Genger verheirathete, und nun ein glückliches, durch wissenschaftliche und künstlerische Interessen wie durch geselligen Verkehr reich belebtes Hauswesen gründete, anfangs auf Kloster Marienberg bei Boppard, dann, als ihn die Kölner Wirren von dort vertrieben, zu Aschaffenburg. — Auf einer Reise traf ihn auf dem Hanauer Bahnhof ein Schlaganfall, dessen Folgen er kurz darauf in seinem väterlichen Hause in Frankfurt erlag. Seine Leiche ward neben der seines Bruders Clemens in Aschaffenburg begraben.

Nachgelassene religiöse Schriften von Christian Brentano, 2 Bde. 1854. (Mit Biographie.) v. L.

Brentano: Clemens B., geb. 8. Sept. 1778, † 28. Juli 1842, einer der geistreichsten und zugleich wunderlichsten Anhänger der sogenannten romantischen Schule, war der Sohn des aus dem Mailändischen eingewanderten reichen Frankfurter Kaufherrn Peter Anton B. und dessen zweiter Gattin Maximiliane Delaroche, über deren ungleiche Ehe die Briefe der Frau Rath, der Mutter Goethe's, so Ergötzliches zu berichten wissen. Clemens war im Hause seiner mütterlichen Großeltern zu Thal-Ehrenbreitenstein geboren; auch einen großen Theil seiner Kindheit verlebte er bei einer Tante in Coblenz. Das Naturell des Knaben war, wie das seiner Schwester Bettina, geistsprudelnd und phantasievoll, aber ungebärdig und bizarr. Kein Wunder, daß sich dieses Naturell nicht in die Enge des aufgezwungenen Kaufmannstandes fügen wollte, weder auf dem väterlichen Comptoire in Frankfurt a. M., noch in dem Laden eines ehrsamen Oel- und Branntweinhändlers in Langensalza (1795). Nach seines Vaters Tod (1797) ging B. nach Jena. Dort lebte er ausschließlich im Schlegel-Tieck'schen Kreise, in welchem die frische Werdelust der neuen roman-

tischen Schule eben damals mit zudringlichem Ungestüm ihre ersten bedeutenden Blüthen trieb. Hier verfaßte der junge Student unter dem Pseudonym „Maria" sein erstes Buch: „Satiren und poetische Spiele. Erstes Bändchen. Gustav Wasa" (1800), eine Satire auf Kotzebue, sowie (1799 und 1800) seinen ersten Roman „Godwi oder das steinerne Bild der Mutter"; ein Buch, das indem es über sein eigenes und der Freunde Treiben wenig verhüllte Aufschlüsse gibt, ganz auf den Sinn der neuen Schule einging und doch durch seine renommistischen Uebertreibungen bei den Stiftern der Schule nur das peinliche Gefühl erweckte, daß die Freunde oft mehr schaden, als die schlimmsten Feinde. Nachdem sich der Jenaische Kreis aufgelöst hatte, führte B., durch seine Vermögensverhältnisse begünstigt, ein fahrendes Litteratenleben, in Dresden, am Rhein, in Wien, auf dem seinem späteren Schwager Savigny angehörigen Gut Trages bei Hanau. In diese Zeit fällt die Abfassung seines Lustspiels „Ponce de Leon" (1801), „Die lustigen Musikanten" (1802), der „Chronika des fahrenden Schülers" (1803). Seit 1803 lebte er in Heidelberg, mit Sophie Mereau, der geschiedenen Frau des Jenaer Professor Mereau verheirathet, mit welcher er schon in Jena allerlei Liebeshändel gehabt hatte. In Heidelberg veröffentlichte er in innigster Studiengemeinschaft mit Achim v. Arnim die herrliche, grundlegende Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" (Bd. I. 1806 mit Zueignung an Goethe, der in Nr. 18 ff. der Jenaer Litteraturzeitung von 1806 eine dem Unternehmen in der Hauptsache günstige Beurtheilung gab. Eine neue Ausgabe, aus Arnim's Nachlaß vermehrt, erschien in dessen sämmtlichen Werken Bd. 13—14 1845 bis 1846. Dritte Ausg., neu bearbeitet von A. Birlinger und W. Crecelius mit Nachweisungen der Quellen und z. Litteratur, 1874 ff.). Ferner mit Görres „Des Uhrmachers Bogs wunderbare Geschichte" (1807) (der Name Bogs ist aus den Anfangs- und Endbuchstaben der Namen Brentano und Görres gebildet) und mit anderen Freunden „Die Einsiedlerzeitung" (1808). Zu Arnim's „Tröst-einsamkeit" lieferte er den „ersten Bärenhäuter", übersetzte den Froissart, erneuerte Wickram's Historie „Der Goldfaden" 2c. Als Brentano's Frau 1806 im Kindbett gestorben, entführte er eine Nichte des Frankfurter Banquier Bethmann, Auguste Hausmann, lebte mit ihr eine Zeitlang in unglücklichster Ehe in Cassel und Landshut, und ließ sich bald wieder von ihr scheiden. Mit unzartem Witz pflegte er zu prahlen, durch diese Ehe habe er vollständig erfahren, was die Hölle sei. Darauf siedelte er nach Berlin über, wo er sehr gefeiert ward und namentlich den „Philister vor, in und nach der Geschichte" schrieb (1811). Im J. 1811 in Prag und auf der ihm und seinen Geschwistern gehörigen böhmischen Herrschaft Bukowan, wo er ein Drama „Die Gründung Prags" schrieb (erschienen 1815). Dann mehrere Jahre in Wien, wo er 1813 für das Hoftheater und das Theater an der Wieden die Festspiele „Am Rhein" und „Victoria und ihre Geschwister" schrieb, seit 1816 wieder in Berlin. Das zerfahrene, zügellose, zwischen tollem Uebermuth und ebenso toller Selbstpeinigung haltlos schwankende Wesen hatte sich durch die Reife des Mannesalters nicht gebändigt. Nach wie vor setzte er seinen ganzen Stolz darein, in allen Gesellschaften durch seinen muthwilligen Witz zu glänzen, er selbst nennt sich einen witzigen Schäker, einen vagirenden Teufelskomödianten. Und auch die Zeitgenossen sind einstimmig im Staunen über die Unerschöpflichkeit seiner sprudelnden Laune und seiner blendenden Genialität, nur vergessen sie nicht, dabei zu melden, daß er trotz alledem Allen ein unheimlicher Gesell war, durch seine hoffärtigen Tollheiten und Absonderlichkeiten, durch sein seltsames Gemisch einschmeichelndster Liebenswürdigkeit und giftig höhnender Herzenshärte. Da kam eine unerwartete Wendung. Er war als Katholik geboren; und obgleich er oft genug über die katholisirenden Dichtungen der romantischen Dichter verächtlich

als über „ein modernes, christlich aufgeschminktes Geklimper" gespottet hatte, so war er doch, wie seine Briefe sattsam bezeugen, selbst in seiner freisten Zeit nicht freigeblieben von wundersüchtigen Anwandlungen, ja gegen Rahel sogar nicht von Bekehrungsversuchen. Jetzt wurde er unter dem Einfluß einer empfindelnden bigotten Freundin plötzlich streng kirchlich, ein eifriger Parteigänger der Jesuiten und Ultramontanen. Im nagenden Mißmuth über sein phantastisch ungezügeltes, in inhaltslosem und kokettem Genialisiren sich verzehrendes, zielloses Dasein brach er kleinmüthig in sich zusammen und fand Trost und Erhebung fortan nur in dem Gedanken, nicht sich selbst führen zu müssen, sondern von Anderen geführt zu werden. Noch glühte in ihm das alte dichterische Feuer, noch sprühte in ihm der alte muthwillige Humor; er schrieb im Jahr 1817 die tiefpoetische „Geschichte vom braven Kasperl und vom schönen Annerl" (zuerst in Gubitz' „Gaben der Milde", 1817) und die Novelle „Die mehreren Wehmüller und die ungarischen Nationalgesichter" in Gubitz' „Gesellschafter" 1817) und „Die drei Nüsse". Aber das krankhaft Phantastische, das den schönen Kern auch dieser Dichtungen trübt und umhüllt, überwog allmählich mehr und mehr und verlor sich zuletzt in die wahnwitzigste Mystik. Volle sechs Jahre (1818—24) verweilte Brentano zu Dülmen in Westfalen in der gottseligen Betrachtung der Leiden der stigmatisirten Jungfrau Katharina Emmerich und führte bis zu ihrem Hinscheiden über ihre Verzückungen, Gesichte und Offenbarungen ein Tagebuch, das nicht weniger als vierzehn Bände umfaßt und aus denen später das „Leben der heiligen Jungfrau Maria" erschien (1852, den schon von Clemens B. begonnenen Druck setzte sein Bruder Christian später fort). Und in diesem pathologischen Zustand verharrte B. bis an sein Ende. Seit seinem Weggang aus Dülmen unablässige jahrelange Propagandareisen am Rhein, in der Schweiz, in Elsaß und Lothringen. Seit 1833 in München im innigsten Verkehr mit den Gleichgesinnten. Außer geistlichen Liedern beschränkte sich B. jetzt nur auf die Ausarbeitung der schon aus früherer Zeit stammenden Rheinmärchen, von denen „Gockel, Hinkel, Gakeleia" (1838) zu einem selbständigen Buche anwuchs. 1842 starb B. an der Wassersucht, im Hause seines Bruders Christian zu Aschaffenburg. Vgl. Frühlingskranz von Bettina 1844 und Clemens Brentano's Gesammelte Briefe 1855. Gesammelte Schriften, 7 Bände, 1851—55. Eine interessante Schilderung des Dichters vom Standpunkte seiner katholischen Gesinnungsgenossen aus geben Görres' Erinnerungen an Cl. B. in den Histor.-polit. Blättern Bd. XIV f. Sicherlich hatte Clemens B. eine reiche dichterische Begabung und einen sehr feinen Sinn für das Poetische. Besonders ausgezeichnet ist sein schlichtinniger, echt volksmäßiger Liederton. Dieser Zug trat schon in seinem ersten Roman „Godwi" hervor. In dem schönen Liede „Da sind wir Musikanten wieder, die nächtlich durch die Straßen zieh'n", liegt der künftige Eichendorff; die Ballade von der Loreley hat sich zu einer volksthümlichen Sage ausgebildet, die späteren Dichtern die fruchtbarsten Motive bot. Auch einige seiner geistlichen Lieder sind noch von gleicher Trefflichkeit. Und dieser volksthümliche Zug, welcher ihn zu einem so thätigen und eingreifenden Mitarbeiter an des Knaben Wunderhorn machte, klingt auch in der Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl wieder. Wo aber B. zu größeren Schöpfungen fortschreiten will, da versagt ihm die Kraft, da wird er formlos, witzelnd, tollpossenhaft, phantastisch irrlichtelirend. Schon in der Erzählung, noch mehr im Drama, selbst Ponce de Leon, so anmuthig durch den leichten Witz des Dialogs und durch die Frische der eingelegten volksthümlichen Lieder, ist ohne feste Charakterzeichnung, ohne durchgreifende Handlung. Ihn und seinen Freund Arnim hatte Goethe im Auge, als er von

einer Epoche der forcirten Talente sprach. Ueberreizt wie sein Dichten, war daher auch sein religiöses Treiben. Hettner.

Brentano: Dominicus v. B., geb. 1740 zu Rapperswyl am Zürcher See, † 10. Juni 1797, studirte im Helvetischen Collegium zu Mailand, war dann einige Zeit im Hause des Grafen Truchseß-Wurzach, worauf ihn der Fürstabt von Kempten Honorius als Hofcaplan und geistlichen Rath an seine Seite nahm. 1794 verlieh ihm dieser sein Gönner die zum Hochstift Kempten gehörige Pfarre Gebratshofen und den Titel eines Geheimen Rathes. Die Schrecknisse des Krieges, dessen wechselnder Schauplatz dazumal auch in jene Gegenden verlegt wurde, zerstörten seine Gesundheit und sein Leben. B. war ein aufgeklärter, human denkender Mann. Im Sinne jenes Zeitalters gebildet und durch seine amtliche Stellung auf die Beschäftigung mit kirchlich politischen Fragen hingewiesen, ließ er ein paar Schriften erscheinen über „Das Majestätsrecht, die Bischöfe zu ernennen", 1784 und: „Katechetischer Unterricht über die Frage: Wie verhält sich die bischöfliche Macht zur päpstlichen", 1787; letztere Schrift in Folge der deutschen Nuntiaturstreitigkeiten. Früher hatte er bereits eine Schrift des Abtes von Vertot: „Ueber den Ursprung der weltlichen Macht der Päpste" aus dem Französischen übersetzt und der Uebersetzung eine von ihm selbst verfaßte Abhandlung „Von den Rechten der deutschen Kaiser auf das päpstliche Gebiet" beigefügt; Druckort und Jahrzahl dieser Schrift lauten: „Ravenna und Pentapolis (Kempten), 1781". Seine litterarische Hauptleistung ist seine Uebersetzung und Erklärung der heil. Schriften des Neuen Testamentes, welche er im Auftrag des Abtes Rupert von Kempten, zunächst für die Unterthanen des Reichsstiftes Kempten, anfertigte, 2 Thle. 1790 f., neue Aufl. 3 Thle. 1794. Es versteht sich wol von selbst, daß eine Leistung solcher Art nicht auf den Rang einer gelehrten Arbeit Anspruch machen kann, sondern vielmehr darnach zu beurtheilen ist, ob sie, abgesehen von der selbstverständlichen Bedingung kirchlicher Correctheit, auch den Forderungen edler geschmackvoller Popularität entspreche; und eben von dieser Seite empfahl sich Brentano's neutestamentliche Bibelerklärung seinen katholischen Zeitgenossen. Er begann sofort auch die alttestamentlichen Schriften in ähnlicher Weise zu bearbeiten, kam jedoch nicht über die fünf Bücher Mosis hinaus, deren Uebersetzung nach seinem Tode erschien (1798). Das begonnene Werk wurde von Dereser fortgesetzt, und gelangte damit in kundige Hände, durch welche es im übersetzenden und erklärenden Theile gewann. Dereser besorgte auch eine neue Auflage des Neutestamentlichen Bibelwerkes Brentano's (1799); das Gesammtwerk Beider wurde letztlich in einer nochmaligen Ueberarbeitung von A. Scholz herausgegeben, 5 Thle in 17 Bden. 1828—37. Werner.

Brentano: Sophie B., geb. Schubart; bekannter unter dem Namen Sophie Mereau, am 27. März 1761 zu Altenburg geb., verheirathet mit F. J. K. Mereau, Professor der Rechte in Jena. Sie war eine hohe und anmuthige Erscheinung; ihre Schriften, vornehmlich die lyrischen Gedichte, erweckten durch die Leichtigkeit der Darstellung und durch die Innigkeit und Würde des Empfindens auch bei Goethe und Schiller den wärmsten Antheil. Als 1799 Clemens B. nach Jena kam, entstanden Verbindungen mit diesem, die 1802 zur Trennung von ihrem Gatten führten. Im J. 1803 verheirathete sie sich mit B. und lebte mit diesem in Heidelberg. Am 31. Octbr. 1806 starb sie im Wochenbett. Ihre letzte Arbeit war eine Uebersetzung der Fiammetta des Boccaccio. Verzeichniß der Schriften bei Jördens, Bd. 6, S. 586 ff. Goedeke III. 35. Hettner.

Brentel: Friedrich B., Miniaturmaler und Radirer, geb. um 1575, wurde 1601 Bürger zu Straßburg im Elsaß und starb daselbst 1651. B.

malte Landschaften, Bildnisse und Historien in Miniatur; so befinden sich von ihm Blätter in: „Officium B. Mariae Virginis, Pii V., Pont. Max., jussu editum“ (1647), im Besitze der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Bekannter übrigens ist er durch seine Radirungen. Sein Hauptwerk darunter ist: „Dix grandes Tables, contenantes les pourtraictz des ceremonies, honneurs et pompe funebres, faitz au Corps de feu Serenissime Prince Charles 3 — duc de Lorraine — depuis le 14 May 1608 qu'il deceda jusques au 12e Juillet suivant —, outre la pompe funebre du conuoy — figuré en 48 tables dont Claude de le Ruelle — est Inuenteur etc.“. Im Ganzen sind es 65 Stücke, das Titelblatt ist gestochen von M. Merian. Nach Cl. de la Ruelle stach B. auch eine Ansicht von Nancy, 1611. Ferner gingen aus seiner rührigen Nadel hervor: das Bildniß Johann Friedrichs, Herzog von Sachsen (1609), der Große Saal des Schlosses zu Stuttgart (1619), Blätter in Esaias van Hulsen's „Aigentliche Wahrhaffte Delineatio — aller der Fürstlichen Aufzüg und Rütterspil — In der herzoglichen Hauptstatt Stuttgartt“ — 1617, ferner Landschaften, Cartuschen, Bildnisse ꝛc. Diese Blätter sind zumeist recht interessant, aber wir können doch nicht sagen, daß sie vom Standpunkt der Kunst sich über die Mittelmäßigkeit erhöben; sie pflegen zumeist wenig sicher in der Zeichnung zu sein. Auch seine Miniaturen sind nicht hervorragend. B. zeichnet mit den Initialen F. B. oder mit einem aus diesen Buchstaben zusammengesetzten Monogramm. Die Blätter des beträchtlich frühern, auch in Straßburg lebenden Franz Brun sind ihm fälschlicher Weise zugeschrieben worden. W. Schmidt.

Brentel: Jörg B., aus Ellbogen, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wir besitzen von ihm erzählende und Spruchgedichte, unter jenen eines in Frauenlob's spätem Ton, das die Geschichte von der halben Decke, Undank der Kinder gegen die Eltern, zum Gegenstand hat, unter diesen einen Trostspruch wider den Türken, und einen Spruch von Tobias Lehre an seinen Sohn (1545), beide jedoch nur mit J. B. bezeichnet.

Goedeke, Grundriß S. 239. K. Bartsch.

Brenz: Johann B., Dr., schwäbischer Reformator, lutherischer Dogmatiker des 16. Jahrhunderts, geb. 24. Juni 1498 zu Weil der Stadt, † 11. Septbr. 1570 zu Stuttgart. Von seinen Eltern sorgfältig erzogen und von trefflichen Lehrern unterrichtet, trat B. als Studirender in Heidelberg in jenen Kreis strebsamer und wißbegieriger Jünglinge ein, die wie Melanchthon, Oekolampadius, Bucer, Lachmann, Schnepf im J. 1518 die Aufmerksamkeit Luther's (bei seiner in H. gehaltenen Disputation) und seine Hoffnung erregten, sie würden einst „im Gegensatz gegen die Vorurtheile der Alten die Träger der wahren Gotteslehre werden“. Von Heidelberg, wo er schon als Lehrer auftrat, verdrängt, folgte er dem Ruf als Prediger in Schwäbisch-Hall, wo er ebenso mild in der Seelsorge wirkte, als entschieden den kirchlichen Mißbräuchen entgegentrat und sowol das Kirchen- als besonders auch das so arg vernachlässigte Schulwesen dem Evangelium gemäß einrichtete. Im Bauernkrieg 1525 sprach er sich in einer ausführlichen Beleuchtung der 12 Artikel der Bauern mit derselben Energie gegen die aufrührerische Erhebung und den mit dem Wort Gottes getriebenen Mißbrauch, als gegen die Versäumnisse der Obrigkeit aus, der er die Pflicht einschärfte, das Volk christlich zu regieren. Noch vor Luther verfaßte er den ersten evangelischen Katechismus: „Fragstück des christlichen Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall“, 1527; beigegeben war ein „Auszug für die Gewachsenen und Alten“. Später arbeitete er ihn völlig um; den „großen Katechismus“ gab Kasp. Gräter 1551 erst lateinisch heraus; verdeutscht hat ihn Hartmann Beyer, Erfurt 1552. Bekannt ist der Antheil, den B. von Anfang an am „Abendmahlsstreit“ nahm. B. war, wie Luther, überzeugt, daß von der

katholischen Kirchenlehre vornehmlich die Transsubstantiation auszuscheiden, dagegen die wirkliche Gegenwart Christi im Sacrament festzuhalten sei, eine Ansicht, die er den Schweizern gegenüber im „Syngramma suevicum“ aus der heiligen Schrift und den Kirchenlehrern der frühern Jahrhunderte begründete. Unter den verschiedenen Landesherren, denen er bei Einführung der Reformation behülflich war, kam er besonders nahe dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach, der ihn zum Augsburger Reichstag mitnahm, wo B. in den zu den Vergleichsverhandlungen niedergesetzten Ausschuß gewählt wurde. Auch der Stadt Nürnberg widmete er damals seine Dienste. Einige Jahre später half er bei dem würtembergischen Reformationswerk unter Herzog Ulrich, namentlich bei der Verbesserung der Einrichtungen der Universität Tübingen. Als im unglücklichen schmalkaldischen Krieg im Anfang des J. 1547 die Kaiserlichen in Hall einzogen und auf B. fahndeten, flüchtete er sich in die nahen Wälder; kaum wieder auf einige Zeit zurückgekehrt, nöthigte ihn der Auslieferungsbefehl Granvella's, der den unerschrockenen Bekämpfer des Interims in seine Hand bekommen wollte, mit Zurücklassung seiner Gattin, Margarethe, geb. Gräter und seiner sechs Kinder erst im Würtembergischen, später in der Schweiz eine Zufluchtsstätte zu suchen. In Basel erhielt er ein köstliches Trostschreiben von Calvin; hier kam ihm die Nachricht vom Tod seiner Frau zu. Er eilte zu seinen Kindern zurück. In Stuttgart, das er von Spaniern besetzt fand, mußte er, der Gefahr zu entgehen, in ein Haus der obern Stadt flüchten, wo er sich zwischen einem Holstoß und dem Dach verbarg, und sein Dasein von einem mitgebrachten Brodlaib und dem Ei fristete, das eine Henne jeden Morgen neben ihn hinlegte, bis die ihm nachspürenden Feinde abgezogen waren. Herzog Ulrich schickte ihn nun mit seinen Kindern als Vogt auf die Burg Hamberg im Schwarzwald; später zog er ihn in seine Nähe nach Urach, wo er (1550) in die zweite Ehe trat mit Katharina, Tochter seines Freundes und frühern Collegen in Hall, Stadtpfarrer Isenmann. Kaum hatte in demselben Jahr Herzog Christoph die Regierung angetreten, als derselbe B. in seine Dienste rief und ihm die Abfassung des würtembergischen Glaubensbekenntnisses auftrug, das dem tridentinischen Concil vorgelegt werden sollte. Auf den Grundsätzen der Augsburger Confession ruhend, zeichnet sich dasselbe durch genauere Begrenzung des Lehrinhalts der alten und neuen Kirche aus. In Trient wurde B. nicht vorgelassen, „da es den versammelten Vätern nicht gebühre, von denen Unterricht anzunehmen, die ihnen Gehorsam schuldig seien“. 1553 zum Propst der Stiftskirche ernannt, begann B. nun seine das gesammte Kirchenwesen, die Ehe-, Armen-, Visitations-, Kloster- und Schulordnung umfassende leitende Thätigkeit; die „große würtembergische Kirchenordnung“ von 1559 wurde das Muster für viele andere deutsch-evangelische Kirchen. Während B. dem Gottesdienst die seit Blarer's Wirken herrschend gewordene mehr reformirte als lutherische Einfachheit des Gottesdienstes erhielt, folgte er in der Kirchenverfassung, mit Beseitigung aller eigentlich synodalen Elemente, Luther's Grundsatz: dem evangelischen Landesherren das Regiment der Kirche anzuvertrauen, der durch sein Organ, das Consistorium, den Propst und Landhofmeister an der Spitze, und aus einer geistlichen und weltlichen Abtheilung bestehend, die Kirche beaufsichtigte und leitete, jenes wesentlich durch Zuziehung der Generalsuperintendenten, die mit der Kirchenbehörde den Synodus bildeten. Ganz besonders ließ sich B. die Klosterschulen (Seminarien) angelegen sein; es war wesentlich sein Verdienst, diese für die würtembergische Kirche so wichtigen Bildungsanstalten ins Leben gerufen und zweckmäßig eingerichtet zu haben. Den Wiedertäufern und Schwenckfeldern trat er, jedoch ohne die sonst vielfach geübte Härte, entgegen. Seine Dienste und Rathschläge wurden von einer großen Zahl Fürsten und Städte gesucht und anerkannt; am wenigsten Dank erntete er mit seinen

und Herzog Christophs Bemühungen um Duldung des evangelischen Bekenntnisses in Frankreich. Nicht viel besser wurde ihm von den zeitgenössischen Polemikern über die Abendmahls- und Rechtfertigungslehre innerhalb der evangelischen Kirche selbst gelohnt. Die Begründung der Gegenwart Christi im Abendmahl durch die Theilnahme der verklärten menschlichen Natur Christi an der Allgegenwart (Ubiquität) wurde von den Gegnern abenteuerlich genannt, sein Verhalten gegen den calvinistischen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz wie gegen den polnischen Edelmann Johann v. Lasko und seine aus London vertriebene Fremdlingsgemeinde als Härte verurtheilt. Anerkannte Verdienste erwarb sich B. als Prediger und Erklärer der meisten biblischen Bücher; Luther selbst gab ihm das Zeugniß, keiner der Theologen habe die heilige Schrift so trefflich ausgelegt, als Brentius, also daß er sich oft verwundere über seinen Geist, und an seinem eigenen Vermögen verzweifle. Mit Recht kann man B. in die Mitte zwischen Luther und Melanchthon stellen, indem er mit jenem den praktischen Sinn und thatkräftigen Muth, mit diesem den sanfteren Geist und die feinere wissenschaftliche Bildung theilte. Bis in sein Greisenalter entwickelte er, von außergewöhnlicher Geistes- und Körperkraft unterstützt, eine staunenswerthe Thätigkeit. Durch den Tod seines geliebten Landesherrn, 28. Decbr. 1568, stark angegriffen, wurde er Ende des J. 1569 vom Schlag gerührt und starb 11. Sept. 1570. Seinem Wunsch gemäß ward er in der Nähe der Stiftskirche beigesetzt, damit er, wenn später Einer eine abweichende Lehre verkündige, sein Haupt vom Grabe erheben und ihm zurufen könne: Du lügst! Brenz' Name starb 1630 mit seinem Enkel Hippolyt, Consistorialrath in Ansbach, aus. Die weibliche Linie lebt in den Familien Andreä, Bergel, Burk u. a. noch fort. Seine sämmtlichen Werke sollten in einer Gesammtausgabe, Tübingen 1576 ff. erscheinen, blieben aber mit dem 8. Folioband, 1590, unvollendet.

Hartmann und Jäger, Joh. Brenz. Großentheils nach ungedruckten Quellen. 2 Bde. Hamburg 1840—42. Julius Hartmann, Joh. Brenz, sein Leben und ausgewählte Schriften, Elberf. 1862 (der VI. Theil des Sammelwerks: Väter und Begründer der evangelischen Kirche, eingeleitet von Nitzsch). Pressel, Anecdota Brentiana. Ungedruckte Briefe und Bedenken des Joh. Brenz, Tübing. 1868.
Hartmann.

Brescius: Friedrich B., geb. 31. Jan. 1766 zu Bautzen, † 24. Aug. 1842 als General-Superintendent und Consistorialrath zu Berlin. Gebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und der Universität Leipzig, wo besonders Morus und Ernesti seine Lehrer waren, wurde er 1788 vom Grafen Erdmann Pückler († 1811) nach Muskau berufen. Hier verweilte er bis 1806 zuerst als Rector und Diaconus, dann als Erzieher des jungen Grafen (spätern Fürsten) Hermann, den er auch später, 1801, confirmirte, endlich als Adjunct des alternden Superintendenten. In dieser letzteren Stellung hat er sich namentlich um die Hebung des Schulwesens in der Herrschaft Muskau verdient gemacht; seine Mußestunden widmete er mit Vorliebe mechanischen Arbeiten, in denen er ein solches Geschick erlangte, daß die von ihm gefertigten Uhren eines besonderen Rufes genossen. Nachdem er von 1806—1811 das Pfarramt in Triebel verwaltet hatte, wurde er zum Pfarrer in Lübben und General-Superintendenten der Nieder-Lausitz vocirt. Als jedoch die politischen Ereignisse die Vereinigung dieses Markgrafthums mit dem Königreich Preußen herbeiführten, wurde B. 1816, unter Beibehaltung seiner Superintendentur, als Consistorial- und Schulrath an die neugebildete königl. Regierung nach Frankfurt a./O. versetzt. Als solcher leitete er dort im Juni 1819 die Verhandlungen der ersten und für längere Zeit einzigen Provinzial-Synode, zu welcher nach den 1817 und 1818 abgehaltenen Kreissynoden die Superintendenten des Regierungsbezirkes behufs einer neu einzuführenden

Kirchenordnung zusammenberufen worden waren. 1827 ward B. in das Consistorium nach Berlin berufen und ihm 1836 die General-Superintendentur des ganzen Regierungsbezirks Frankfurt übertragen. Obwol er in seinen letzten Lebensjahren vielfach kränkelte, führte er doch seine Geschäfte bis an seinen Tod fort. Die Brescius-Stiftung, aus Anlaß seines fünfzigjährigen Jubiläums 1838 von seinen Freunden zur praktischen Ausbildung von Predigtamts-Candidaten ins Leben gerufen, erhält seinen Namen in dankbarem Andenken. Durch den Druck sind von ihm, besonders in früheren Jahren, veröffentlicht worden eine Reihe von Predigten, sowie Recensionen in verschiedenen Zeitschriften, außerdem mehrere Abhandlungen apologetischen Inhalts, in denen er vom Standpunkte des biblischen Supernaturalismus gegen die seichte Aufklärung jener Tage ankämpft. Eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm ist von seinem Freunde C. W. Spieker (Frankfurt 1845) verfaßt worden. Schwarze.

Breslau: Dr. Bernhard B., ord. öffentlicher Professor der Geburtshülfe in Zürich, geb. 9. Mai 1829 zu München, † 31. Decbr. 1866 zu Zürich. Als Sohn eines hervorragenden Professors der Medicin an der Münchener Hochschule und Leibarztes, wurde er schon früh auf die Heilwissenschaft hingewiesen, und bekundete durch seine 1852 erschienene Dissertation „De totius uteri exstirpatione“ Neigung zur Geburtshülfe. Nachdem er sich für dieses Fach unter Lehrern wie v. Scanzoni in Würzburg, Karl Mayer in Berlin, Simpson in Edinburgh vorbereitet, und 1856 in München mit einer Arbeit, „Diagnostik der Tumoren des uterus außerhalb der Schwangerschaft“ als Privatdocent aufgetreten war, wurde er 1858 als ordentl. Professor an die Hochschule Zürich berufen. Hier suchte er vor Allem durch Wort und Schrift den Neubau einer Geburtsanstalt durchzusetzen, hatte aber nicht die Befriedigung, den Anfang eines solchen zu erleben. Litterarisch war B. ungemein thätig; obwol er nie ein größeres selbständiges Werk verfaßt hat, wird sein Name noch lange bei einzelnen Fragen der Geburtshülfe ehrenvoll genannt werden. So hat er Erfahrungen über Spondylalisthesis und Osteomalacia cerea publicirt; auf Grund eines Falles, wo er 15 Minuten nach dem Tode der Mutter durch den Kaiserschnitt ein zwar asphyktisches, aber zum Leben gebrachtes Kind extrahirt hatte, sprach er sich für die Nothwendigkeit der sectio caesarea post mortem aus, und machte vielfache Experimente an trächtigen Thieren, aus denen hervorging, daß man kein lebendes Junges mehr erhält, wenn man später als fünf Minuten, und kein Scheintodtes, wenn man später als acht Minuten nach dem Tode des Mutterthieres operirt. Ferner hat er die abführende Methode beim Puerperalfieber wieder zu empfehlen versucht, ist durch mühsame statistische Untersuchungen der Frage über die Ursachen des Geschlechtes der Kinder näher zu treten bemüht gewesen, und hat zuletzt die nicht unwichtige Entdeckung gemacht, daß sich bei todtgeborenen Kindern niemals Gas in irgend einem Theile des Darmkanals vorfindet, daß vielmehr erst mit der Athmung die Aufnahme von Luft und zwar vom Magen beginnend und nach abwärts fortschreitend stattfindet. B. erlag, erst 37 Jahre alt, einer Ansteckung durch Leichengift. — Seine Arbeiten finden sich in der Journallitteratur des Faches zerstreut. Hecker.

Bresnicer: Alexius B. aus Cottbus, Superintendent zu Altenburg, deutscher Dramatiker. „Comoedia von dem geistlichen Kampf christlicher Ritterschaft“ (1553); trockene theologische Wortkämpfe des Ritters Christianus gegen seine Feinde Welt, Fleisch, Satan, Gesetz, Sünde, Tod: er siegt durch den Glauben und die Schrift.

Goedeke, Every-Man. S. 92. 221. W. Scherer.

Bretislaw I. Die Machtstellung Böhmens war unter Boleslaw III. tief gesunken, Schlesien, Chorwatien, Mähren waren an den Polenherzog Boleslaw I.

verloren gegangen, der sich auch in den Besitz Böhmens setzte, das die Premysliden nur mit Hülfe der Deutschen wieder erlangten, welche denn auch treu zu Deutschland hielten; an der Königswahl Konrads II. nahm auch Udalrich, Herzog der Böhmen, Theil. Sein tapferer Sohn B., mit Judith, Tochter Heinrichs, Markgrafen des Nordgaus, vermählt, erobert um 1028 Mähren, das er durch Castelle sichert und welches seitdem mit Böhmen in steter Verbindung blieb. Nach seines Vaters Tode bestieg im Jahre 1037 er, der Liebling des Volks, „der neue Achilles," den Herzogsstuhl. Die Wirren in Polen benützend, dringt er in dieses Reich ein, zerstört Krakau, zieht in Gnesen ein, gibt hier seinem Volke die bekannten Decrete und zieht mit der Leiche des heil. Adalberts und reicher Beute unter dem Jubel der Menge den 1. September 1039 in Prag ein. Wol mochte der thatkräftige Herzog die kühne Hoffnung gehegt haben, ein mächtiges, selbständiges Reich an Deutschlands Ostgrenzen errichten zu können, eine Idee, die seit des großmährischen Swatopluks Zeiten immer wieder auftauchte, die vielleicht unbewußt die zwei ersten Boleslawe Böhmens, die mit weitaus größerer Bestimmtheit Boleslaw Chrobry von Polen verfolgte. Schon dachte man in Rom an die Erhebung Prags zu einem Metropolitansitze und mithin an die Zerreißung des kirchlichen Bandes mit Deutschland. Da erhob sich Heinrich III. gegen das mächtig gewordene Böhmen; er fordert Rechenschaft für den Krieg des Herzogs gegen Polen. Anfänglich unglücklich, dringt 1041 der König bis Prag vor; B. sieht sich genöthigt, Gehorsam zu geloben, Geiseln zu stellen, den rückständigen Tribut zu zahlen, er erscheint bald darauf zu Regensburg um neuerdings Treue zu geloben und auf Polen zu verzichten, worauf er mit seinem Herzogthum belehnt wird. Seine auf die volle Selbständigkeit zielenden Pläne waren vereitelt, B. mußte gleichfalls Deutschlands Oberherrlichkeit anerkennen und treulich hielt er bis zu seinem 1055 erfolgten Tode die eingegangenen Verpflichtungen.

Biermann.

Bretschneider: Friedrich Frhr. v. B., österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, Sohn des Heinrich B. (s. d.), geb. 1770 zu Usingen, † zu Mailand 3. Juni 1846. Als Freiwilliger in die österreichische Cavallerie getreten, erwarb er durch eine kühne That im Türkenkrieg 1789 das Lieutenantspatent, machte darauf den Krieg in den Niederlanden und unter Erzherzog Karl die Feldzüge in Süddeutschland mit. 1813 kam er als Oberst nach Steiermark, wo er sich im Vorpostendienste glänzend hervorthat. Nachdem er den Feind durch die Besetzung Spitals vom linken Draunfer vertrieben hatte, fiel er durch einen kühnen Marsch über das Gebirge dem Gegner bei Belluno in die Flanke, trieb ihn aus der Stadt und schlug ihn darauf bei Bassano in einem mörderischen Gefecht zurück. Auch bei der Besetzung Rovigo's durch Bellegarde (10. Dec. 1813) zeichnete er sich, sowie 1815 als Generalmajor in Bubna's Heer vor Lyon aus. 1830 ward er Feldmarschall-Lieutenant, 1836 Festungscommandant in Piacenza, und 1837 Stadtcommandant von Mailand. 1843 erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand.

Wurzbach, Biogr. Lex. v. Janko.

Bretschneider: Heinrich Gottfried v. B., geb. 6. März 1739 zu Gera, † 1. Nov. 1810 zu Karlsbad. Er besuchte das Geraer Gymnasium und studirte dann für sich weiter ohne eine Universität zu frequentiren. Im Alter von sechszehn Jahren trat er als Cornet bei den sächsischen Dragonern ein und machte als solcher die Schlacht von Collin (18. Juni 1757) mit, nahm dann seinen Abschied und als Rittmeister Dienste in dem preußischen Freicorps von Gschray, wurde aber mit diesem gefangen. Im Jahre 1767 finden wir B. als Landeshauptmann zu Idstein im Nassau-Usingischen und 1769 als Major daselbst.

Da aber allerlei Veränderungen im dortigen Staatsdienste vorkamen, so quittirte er denselben und unternahm eine Reise nach Frankreich, Holland und England, von welcher er selbst höchst anziehend berichtet. So z. B. war er in Frankreich zu verschiedenen wichtigen Geschäften, namentlich zum Dechiffriren vom Minister von Vergennes gebraucht worden, und machte auch im Auftrage des französischen Ministeriums eine geheimnißvolle Reise nach Berlin, um für dasselbe ohne Wissen des französischen Gesandten verschiedene wichtige Papiere zu kaufen. Im J. 1775 versuchte er zu Wien — das er früher kaum besucht hatte — sich als Agent verschiedener kleiner Reichsfürsten niederzulassen, doch mißlang der Plan und so finden wir ihn dann wieder in Usingen, Coblenz, Frankfurt a. M., Nürnberg, bis es im Juli 1776 durch den Einfluß des Herrn v. Gebler gelang, ihm die Stelle als Vice-Kreishauptmann im Banat Temesvar zu erwirken, aber schon im März 1780 ward er als kaiserlicher Rath und Bibliothekar nach Ofen versetzt, wo ihn Josephs II. Gunst gegen die heftigsten Angriffe der Jesuiten sicher stellte, wenngleich diesen Nachstellungen und Verfolgungen zu entgehen, ihm nicht ganz gelang. 1783 wurde er — wie schon öfter — nach Wien berufen und erhielt da den Auftrag, den größten Theil der Gaselli'schen Bücher zu übernehmen und dieselben nach Lemberg überzuführen, wohin er selbst versetzt und 1793 zum Gubernialrathe ernannt wurde. In dieser Stellung verblieb er bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, wo er mit dem Charakter eines Hofraths in den Ruhestand trat, dann auf Reisen ging, später aber seinen Aufenthalt zu Wien und seit 1809 zu Nürnberg und Erlangen nahm. In seinen vielerlei Lebenslagen hatte er sich eine seltene Welt- und Menschenkenntniß erworben und seine Gewandtheit machte ihn zu wichtigen und verwickelten Geschäften sehr brauchbar. Er war Kunstkenner und Freund der Tonkunst und besaß nicht gewöhnliche gelehrte Kenntnisse, namentlich eine große Sprachkenntniß. Als Schriftsteller war v. B. sehr fruchtbar, doch erschienen die meisten seiner Schriften anonym. Seine Schriften sind satirischen, litterärischen und dramatischen Inhalts; wir nennen: „Papilloten", 1769. Das prächtige Bänkelsängerlied: „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. Dec. durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen", o. O. 1774; „Familiengeschichte und Abentheuer des Junkers Ferdinand von Thon," 1775—1776. „Vorbericht und Anmerkungen zu den Beiträgen zur philosophischen Geschichte der heutigen geheimen Gesellschaften" 1786 (welche lange Zeit Bode oder Kästner zugeschrieben wurden). „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788", (das witzigste und launigste Product Bretschneider's). „Georg Waller's Leben und Sitten." 1793. „Reise des Herrn v. Bretschneider nach London und Paris nebst Auszügen aus seinen Briefen an Fr. Nicolai", herausg. v. Göckingk. Berlin 1817 (sehr merkwürdig für Sittengeschichte). „Schilderungen merkwürdiger Zeitgenossen" (herausg. von Meusel). Erl. 1816.

Vgl. Meusel, Vermischte Nachrichten historischen und litterarischen Inhalts. Erlangen 1816. Merzdorf.

Bretschneider: Karl Gottlieb B., Generalsuperintendent in Gotha, geb. 1776 in Gersdorf, † 1848, vertrat in der Theologie eine Mittelrichtung, genannt rationaler Supernaturalismus, wiefern er eine von Außen kommende Hülfe und Unterweisung der menschlichen Vernunft in religiösen Dingen für wünschenswerth hielt, obschon er ihre Nothwendigkeit sich nicht zu erweisen getraute. Er ist bekannt als Dogmatiker („Handbuch der Dogmatik". 1814 u. ö. „Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe". 1805 u. ö.), als Herausgeber der Werke Melanchthon's (im „Corpus Reformatorum". Halle 1834 ff.), als neutestamentlicher Lexikograph („Lexicon manuale in libros N. T."

1824 u. ö.), und Kritiker („Probabilia de evangelii Joannis origine". 1820), als solcher „Johannisschänder" genannt, und durch eine Reihe Flugschriften gegen ihm widerstrebende (pietistische, orthodoxistische und ultramontane) Zeiterscheinungen. Frank.

Bretzner: Christian (nach einigen, in diesem Fall wahrscheinlich minder zuverlässigen Quellen Christoph) Friedrich B., Dichter, geb. zu Leipzig 10. Dec. 1748, † 31 Aug. 1807, war der Sohn eines kurf. sächsischen Hof-Tapezierers Johann Friedrich B., lebte in seiner Vaterstadt als Kaufmann (Handlungsbuchhalter) und machte sich als Verfasser zahlreicher Lustspiele und Operetten bekannt, unter denen „Belmont und Constanze oder die Entführung aus dem Serail" (1781) und „Das Räuschchen, ein Lustspiel" (1786) besonders genannt sein mögen. Schnorr v. Carolsfeld.

Breuberg: Gerlach v. B., genannt nach der im Odenwald gelegenen Herrschaft, welche von der Abtei Fulda zu Lehen ging, Sohn des 1271 verstorbenen Eberhard II. Reiz v. Breuberg, urkundlich seit dem Jahre 1269 genannt, wurde für seine treuen Dienste von König Rudolf zum Reichsvogt in der Wetterau und später zum Landfriedenshauptmann in Thüringen ernannt. Mit derselben Würde durch König Adolf betraut, ist er seit dem Jahre 1295 während des Kampfes, den dieser in Meißen gegen die von ihrem Vater, dem Landgrafen Albrecht, enterbten wettinischen Brüder Diezmann und Friedrich führte, nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, den Anhang seines Herrn unter der Aristokratie Thüringens zu verstärken. Zur Entschädigung für alle erlittenen Einbußen verpfändete ihm Adolf im Juli 1297 die später kurpfälzische Stadt Mosbach und die Münze Schwäbisch-Hall. Mit dem Jahre 1298, da sich der König durch die unter der Führung Albrechts von Oesterreich wachsende Opposition gefährdet sah, endet Gerlachs politische Wirksamkeit in Thüringen. Nach der Schlacht bei Göllheim finden wir ihn im November auf dem vom König Albrecht abgehaltenen Hoftage zu Nürnberg, weiterhin bis zu seinem im Jahre 1306 erfolgten Tode vorwiegend in Angelegenheiten der Abtei Fulda thätig.

Wegele, Friedrich der Freidige, S. 139 ff.

F. Schirrmacher.

Breuer: Fr. Ludw. B., geb. 1784 zu Dresden, seit 1813 sächsischer Legationsrath im Departement des Auswärtigen und 1833 als Geh. Cabinetsrath gestorben, gehörte während des Wiener Congresses zu den eifrigsten Vertheidigern des gefangenen Königs Friedrich August von Sachsen, in dessen Interesse er mehrere Flugschriften veröffentlichte. Als geschickter Uebersetzer bewies er sich in seinen „Britischen Dichterproben", 3 Bände, Leipzig 1819—1827.

Flathe.

Breughel s. Brueghel.

Breuner: Philipp Friedrich Freiherr v. B., österreichischer Feldzeugmeister, entstammt einem alten adelichen Geschlechte, das anfangs zu Utrecht, dann zu Köln ansässig war und im 14. Jahrhundert nach Steiermark und Oesterreich kam; geb. 1601, † 1638. Er zeichnete sich bei verschiedenen Unternehmungen im Beginne des 30jährigen Krieges aus und erscheint schon 1625 als Oberst eines Regiments, mit dem er Löbel und Auersberg bei der Niederwerfung des österreichischen Bauernaufruhrs unterstützte. Darauf focht er gegen die Dänen und unter Pappenheim gegen die Schweden. Bei Lützen, wo sein Vetter, der Feldzeugmeister Hans v. B., tödtlich verwundet ward, erhielt auch er eine Wunde. Bis zu Wallenstein's Tode folgte er dessen Zügen. 1634 wohnte er der Belagerung Regensburgs bei. 1635 eroberte er das von den Schweden aufs hartnäckigste vertheidigte Heidelberg und rückte darauf, mittlerweile zum Feldzeugmeister ernannt, mit Gallas an die Ostsee. Bei der Belagerung von

Warnemünde raffte aber den tapferen Krieger ein hitziges Fieber hinweg — Schweigerd, Oesterreichische Helden und Heerführer. v. Janko.

Breuner: Siegfried Graf v. B., österreichischer Feldmarschall-Lieutenant. Bekannt durch sein Ende am siegreichen Schlachttage von Peterwardein den 5. August 1716. B. ward nämlich bei einem Recognoscirungsritte unter Palffy am 1. August, gelegentlich dessen es zu einem hitzigen Gefecht mit den Türken kam, in dem er mit besonderer Bravour focht, gefangen genommen. Als nun um die Mittagsstunde des 5., nach glänzend errungenem Siege Prinz Eugen sich dem Zelte des Großveziers näherte, da bot sich ein erschütternder Anblick dar: neben dem Zelte lag die Leiche des Grafen B., noch mit Fesseln an Hals und Füßen belastet, und wie das aus einer Unzahl Wunden strömende Blut zeigte, vor ganz kurzer Zeit in empörendster Weise ermordet. Dem bekannten Dichter Joh. Nep. Vogl bot Breuner's Ende den Stoff zu der schönen Ballade: „Die Breuner-Eiche bei Peterwardein“, da nach anderer Version der Graf, an eine Eiche gefesselt, mit Pfeilen zu Tode geschossen ward; thatsächlich stand diese Eiche noch vor einigen Jahren unferne dem Schlachtfelde.

Arneth, Prinz Eugen von Savoyen Thl. II, 392 f. 399.

v. Janko.

Breuning von Buchenbach: Hans Jakob B., welcher sich nach dem von ihm 1587 erworbenen Gut Buchenbach bei Winnenden (Königreich Würtemberg) Herr „von und zu Buchenbach“ nannte, geboren wahrscheinlich im Jahre 1552, † als Obervogt zu Waiblingen im J. 1616, ist hauptsächlich durch sein jetzt sehr seltenes Buch: „Orientalische Reyß. Strasburg 1612“ fol. bekannt geworden, ein Buch reich an Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Orientalen, überhaupt gehaltvoller und vorurtheilsfreier als manche der gewöhnlichen Pilgerschriften, doch nicht freizusprechen von dem Vorwurf, daß Vieles in Text und Abbildung von Vorgängern wie Rauwolff und Belon stillschweigend entlehnt ist. Die hier beschriebene Reise über die Türkei und Aegypten nach dem heil. Land, welche B. im Jahre 1579 mit dem französischen Edelmann Jean Carlier de Pinon unternahm, war nur der interessanteste Abschnitt eines Reiselebens, welches den jungen B. durch sechs Jahre und fünf Monate (bis 1580) von der schwäbischen Heimath fern hielt. Der in fremden Ländern erworbenen Bildung, Lebenserfahrung und Sprachgewandtheit hat es wol B. zu danken, daß ihn Herzog Friedrich I. von Würtemberg 1595 an die Spitze einer Gesandtschaft nach England stellte, welche die Sehnsucht dieses prunkliebenden Fürsten nach dem Hosenbandorden befriedigen sollte. Die Verhandlungen, welche B. deshalb mit englischen Staatsmännern und mit der Königin Elisabeth selbst pflog, hatten keinen unmittelbaren Erfolg; jedoch verdiente der Bericht, den B. über seine Mission nachher an den Herzog erstattete, um seiner auch für die Geschichte des englischen Hofs nicht unwichtigen Schilderungen willen die Veröffentlichung, welche derselbe durch Schloßberger im 81. Bande der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart (1865) gefunden hat. Zur Kritik des erstgenannten Buches vgl. Beckmann, Litteratur der älteren Reisebeschreibungen Bd. 2, S. 269 ff. Wegen des Buchenbachhofs s. Stälin's Notiz in der Beschreibung des Oberamts Waiblingen. Stuttg. u. Tüb. 1850. S. 120.

Heyd.

Breuning: Dr. Konrad B., geb. zwischen 1430—1440, † 27. Sept. 1517 zu Stuttgart. Einem Tübinger patricischen Geschlechte angehörig, diente B. noch unter Herzog Eberhart im Bart von Würtemberg († 1496) als Beisitzer des Hofgerichtes, Rath in der Kanzlei und in allerlei vertraulichen, namentlich auch diplomatischen Verwendungen. Unter Herzog Eberhard II. gehörte er zu den Regimentsräthen, und soll, nach einer eigenen Aeußerung gegen Herzog Ulrich,

mit dem Kanzler Lamparter einen Hauptantheil bei der Absetzung dieses Fürsten gehabt haben. Den jungen Herzog Ulrich begleitete er als Geheimschreiber in den bairischen Erbfolgekrieg von 1504. Als Vogt von Tübingen leistete er ihm bei der Verhandlung des Tübinger Vertrages im Jahre 1514 und im gleichen Jahre bei der blutigen Dämpfung des Armen-Konrad-Aufstandes sehr große, von Ulrich vielfach aufs wärmste gerühmte und auch von seiner Vaterstadt höchst ehrenvoll anerkannte Dienste. In den durch Hutten's Ermordung entstandenen Wirren suchte B., nach Talent und Charakter einer der tüchtigsten Staatsmänner seiner Zeit, das Wohl des Herzogs und des Landes zugleich zu wahren, fiel aber hiedurch im Jahre 1515 bei dem argwöhnischen Ulrich in Ungnade und erhielt auf Verlangen seine Entlassung. Vom Landtage vergeblich in Schutz genommen, wurde er im November 1516 mit einigen andern Vögten, worunter sein Bruder Sebastian, gleichfalls ein hochangesehenes Mitglied der würtembergischen „Ehrbarkeit", gefänglich eingezogen und nach Hohen-Urach, später nach Hohen-Neuffen verbracht. Unter Mitwirkung des tückischen Kanzlers Ambrosius Volland wurde er angeklagt, auf Absetzung des Herzogs hingewirkt zu haben. Ein willkürlich zusammengesetztes Landgericht verurtheilte ihn nach unmenschlichen, auf Ulrichs eigene Befehle hin öfter erneuten und verschärften Folterqualen als Hochverräther zum Tode. Die ihm abgepreßten Geständnisse widerrief er immer wieder und namentlich noch einmal vor seiner Enthauptung.

Heyd, Ulrich H. z. W. Bd. 1. Ulmann, Fünf Jahre würtemb. Geschichte unter H. Ulrich. Stälin, Wirtemb. Geschichte Th. 4.

A. Wintterlin.

Breverus: Johannes B., Superintendent von Riga, geb. 11. März 1616, † 12. Mai 1700. Den Geist der rigischen Kirche haben fast während des ganzen 17. Jahrhunderts zwei Persönlichkeiten bestimmt, die Superintendenten Samson, der von 1608—43 auf den dortigen Hauptkanzeln predigte, und B. Zu Eisfeld als Sohn eines Secretärs beim Mannsfeldischen Consistorium geboren und auf dem dortigen Gymnasium vorgebildet, verließ er, vielleicht der Kriegsläufte halber, seine Vaterstadt und kam über Lübeck 1634 nach Riga, wo er, bald in Samson's Haus aufgenommen, noch 5 Jahre die Domschule besuchte. Dann erhielt er von seinen dortigen Gönnern die Mittel zu einer Reise und weiterer Ausbildung, studirte zu Marburg, wo er Feuerborn, Ebel, Hanneken, Schuppius u. A. hörte und 1640 die Magisterwürde erhielt; zu Helmstädt, wo ihn Georg Calixt anzog; trieb homiletische Studien zu Braunschweig, machte eine Reise nach Amsterdam, um die berühmtesten Vorkämpfer der Reformirten persönlich kennen zu lernen, und ging dann über Leipzig, wo er Joh. Ben. Carpzov aufsuchte, 1642 noch nach Wittenberg. Endlich 1643 nach Riga zurückgekehrt, erhielt er alsbald die Professur der Poesie und Beredsamkeit am Gymnasium. Es gelang ihm während einer Reihe ruhiger Jahre das Gymnasium zu hoher Blüthe zu bringen, so daß es, auch von auswärts, stark besucht ward. Aber das für Riga furchtbare Kriegsjahr 1656, die russische Belagerung unter Alexei Michaelowitsch, welche Hungersnoth und Pest im Gefolge hatte, zerstörte auf manche Jahre, was er auf jenem Felde geschaffen hatte. Als die Russen wieder abzogen, waren von den 13 Predigern der Stadt 11 gestorben. B., so jung er verhältnißmäßig noch war, ward infolge dessen am 3. Juni 1656 Diacon am Dom, am 10. Juni 1657 Wochenprediger, am 12. Juli erster Wochenprediger, am 14. October Pastor am Dom, am 12. Septbr. 1658 Oberpastor zu St. Petri und damit erster Geistlicher der Stadt, endlich am 28. April 1690 Superintendent. Seine Predigten, so hoch geschätzt er als Kanzelredner war, zeigen ihn doch weder an Geist noch Geschmack der durchschnittlichen theologischen Art seiner Zeit überlegen. Von durchgreifendem Ein-

fluß aber war sowol sein Wirken für das Gymnasium, dem er auch später als Professor der Theologie seine Aufmerksamkeit wieder widmete, als auch sein maßhaltender Geist in der Leitung der Kirche unter den confessionellen Zerwürfnissen der Zeit. Zwar stand er trotz seiner früheren persönlichen Berührungen mit den Reformirten und mit Calixt dennoch auf dem Boden der strengsten lutherischen Orthodoxie, aber er suchte, soweit er nicht durch die hinter ihm stehende streitsüchtige Geistlichkeit gedrängt ward, den Hader zu meiden. Als freilich von König Karl XI. in der Person des zum Superintendenten ernannten Dr. Joh. Fischer aus Sulzbach ein eifriger Anhänger Spener's, der sogar das Verbrechen begangen hatte, Richard Baxter's Büchlein von der Selbstverleugnung ins Deutsche zu übersetzen, nach Riga berufen ward, da half auch B. ihm das Leben so sauer zu machen, daß er endlich Livland 1699 wieder verließ. Als Fischer 1688 eine „Schriftmäßige Erklärung des kleinen Katechismi Dr. M. Luther's" herausgegeben hatte, beeilte sich B., dieselbe durch seine „Christliche Katechismusübung", 1691, unschädlich zu machen. Die Fischer'sche Arbeit, 1699 ins Lettische übersetzt, erhielt sich dennoch in dieser Gestalt im Volke bis in die neuere Zeit. Der Brever'sche Katechismus dagegen blieb in Riga bis 1800 im Gebrauch. Auch Brever's „Neues vollständiges Rigisches Gesangbuch" 1664, erhielt sich bis gegen Ende des vor. Jahrhunderts. Ursprünglich ca. 400 Lieder umfassend, enthielt es in der letzten Ausgabe (von 1761) deren 1377; es ist eine ganz vorzügliche Liedersammlung. — Brever's sonstige Arbeiten, meistens lateinische Dissertationen u. drgl., sind heute von keinem Interesse mehr.

C. A. Berkholz, Dr. Joh. Breverus, Superintendent von Riga, Pastor, Professor und Inspector ꝛc. Riga 1869. v. L.

Brewer: Heinrich B., Geschichtschreiber, geboren in dem Jülicher Dörfchen Puffendorf, woher er vielfach Heinrich von Puffendorf genannt wird. Es ist dies dasselbe Dorf, wo die Familie des Johann von Weerth zu Hause ist. Er studirte bei den Jesuiten in Köln, wurde Licenciat der Theologie, versah eine Zeit lang das Amt eines Klosterpaters bei den Nonnen von Groß-Nazareth unter Sachsenhausen in Köln, übernahm dann eine Stiftsvicarie in Bonn und wurde später Pfarrer an St. Jakob in Aachen, wo er auch gestorben ist. Mit großer Vorliebe wendete er sich historischen Studien zu. Das von Tuldenus bis 1660 fortgesetzte Werk von Brahel (s. d.) führte er bis 1671: „Historia rerum notabiliorum, quae ex anno 1661 in annum 1671 in terris utriusque imperatoris, electorum, principum ac statuum utriusque Germaniae accidere. Breviter ac succincte per Henricum Brewer Juliacensem adornata enarratio, sive historiae Brachelio-Thuldenianae continuatae pars VII." Zur größeren Klarstellung fügte er verschiedene Denkschriften, Briefe, Unterhandlungen, Verträge, Bündnisse ꝛc. bei. Im Jahre 1675 erschien von ihm: „Historia rerum notabiliorum, quae ex anno 1661 usque ad annum 1672 in regnis terrisque Christianis extra Germaniam, puta in Italia, Hispania, Gallia, Anglia, Suecia, Polonia, Lusitania, Dania et Moscovia contigere, enarrata breviter et succincte pro historiae universalis Brachelio-Thuldanianae continuatione per Henr. Brewer s. theologiae licentiatum cum scriptis et tractatibus publicis huc facientibus". Köln bei Joh. Ant. Kinckius 1675. Als Pfarrer von Aachen ließ er daselbst bei Johann Heinrich Clemens 1685 drucken: „Der in der Reliquien Verehrung rechtschaffen catholisch und wahrhaftig grosser Kayser Karl bey gewöhnlicher Eröffnung der Aachischen Schatz-Kammer Heiligthums", durch Henricum Brewer. Im Jahre 1681 hatte er bei Alsdorff in Köln eine Biographie des Thomas von Kempen drucken lassen. Mit aller Entschiedenheit tritt er für die Annahme, daß Thomas der Verfasser der Imitatio Christi sei, ein.

Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis. — v. Büllingen, Buchdruckergesch. der Stadt Köln, Mscr. Ennen.

Breyer: Johann Gottlieb B., geb. 25. Dec. 1715, † 25. Jan. 1796, herzoglich würtembergischer Geheimerath und Geheimer Secretär. Ihm verdankt Würtemberg die erste und einzige gedruckte systematische Darstellung des durch den Ausspruch von Fox (er kenne nur zwei Verfassungen, die englische und die würtembergische) berühmt gewordenen Staatsrechts des vormaligen Herzogthums Würtemberg, unter dem Titel: „Elementa juris publici Wirtembergici ac ducum privati“. 1782. Zweite Ausgabe 1787. Eine andere deutsch geschriebene Arbeit über die (alt)würtembergische Verfassung von demselben Verfasser cursirte nur handschriftlich; ebenso wie J. J. Moser's Einleitung in das herzoglich würtembergische Staatsrecht, welche in der landschaftlichen Censur so umgeschmolzen worden ist, daß er sie nicht mehr für seine Arbeit erkannte. (J. J. Moser's würtemb. Bibliothek S. 245.) Kleinere Abhandlungen Breyer's über die Untheilbarkeit der herzoglich würtembergischen und mömpelgardischen Lande, über die alten württ. Allodialbeziehungen rc. sind angeführt bei Meusel, im Lexikon.

Joh. Christoph Friedrich B., Sohn des obigen, geb. 2. Febr. 1749, † 12. Oct. 1777, Doctor der Rechte, herzoglich würtembergischer geheimer Archivrath (1769), dann außerordentlicher, seit 1774 ordentlicher Professor der Rechte in Tübingen, zugleich herzoglicher Rath und Hofgerichtsassessor. Außer einer gedruckten deutschen Rede über die Frage: „Sind viele oder weniger Gesetze einem Staat nützlicher“ 1767, schrieb er eine Anzahl lateinische Abhandlungen: „Ueber das Fideikommiß des würt. Hauses“ 1769, „Die landesherrliche oberstrichterliche Gewalt“ 1772, „Ueber die neuesten Landessuccessionen nach Erlöschung des baden-badischen und des brandenburg-baireuthischen Hauses“ 1772, „Die Theilungen im würtemb. Hause und die Reichsunmittelbarkeit“ 1774 rc. angeführt bei Meusel S. 595. Reyscher.

Breyer: Karl Wilhelm Friedrich v. B., geb. 29. Sept. 1771 als Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Heutingsheim bei Ludwigsburg im Königreich Würtemberg, † 1818. Er erhielt seine erste Bildung in den Klosterschulen zu Blaubeuren und Bebenhausen und trat im J. 1789 in das Stift zu Tübingen ein, wo er vier Jahre, philosophischen und theologischen Studien hingegeben, verbrachte. Im J. 1794 verließ er Tübingen und ging nach Stuttgart, um hier die Stelle des Erziehers eines jungen Grafen Reischach zu übernehmen. Die inzwischen ausgebrochene französische Revolution wirkte auch auf seinen, von Haus aus ideal angelegten Geist und ihre Eindrücke waren es, die ihn zu einem eindringenderen Studium der Geschichte führten und endlich in ihm den Entschluß reiften, sich ganz demselben zu widmen. So ging er im J. 1797 zu seiner weiteren Ausbildung nach Jena, wo er sich besonders nahe an Fichte anschloß und jene philosophische Richtung gewann, die als eine Eigenthümlichkeit seiner späteren historischen Arbeiten bezeichnet werden muß. Im J. 1800 habilitirte er sich förmlich an genannter Hochschule und wurde drei Jahre später zum außerordentlichen Professor befördert. In dieser Zeit wurde ihm als Lehrer und historischer Schriftsteller bald so laute Anerkennung zu Theil, daß er im J. 1804 einen Ruf als Professor der Geschichte und Statistik an die Universität Landshut erhielt. Auch hier hat er sich rasch geltend zu machen verstanden, und so kam es, daß der Minister Montgelas, auf ihn aufmerksam geworden, schon nach drei Jahren ihn als Mitglied der reorganisirten Akademie der Wissenschaften nach München zog und einige Zeit später ihn zugleich zum Professor der Geschichte am Lyceum daselbst ernannte. Als einen Beweis des Vertrauens und der Achtung, die B. an höchster Stelle sich zu erwerben gewußt, darf man nebst persönlichen Auszeichnungen und wissenschaftlichen Aufträgen die Thatsache

anführen, daß ihm König Max die Unterweisung seines zweitgebornen Sohnes Karl Theodor († 1875) in der Geschichte und Litteratur übertrug. Lange Zeit in der verdienten Gunst des Glückes stehend, brachen zuletzt schwere, häusliche Heimsuchungen über B. herein und er starb am 18. April 1818, erst 46 Jahr alt. Als historischer Schriftsteller gehört B. nicht der, in der Zeit seiner entscheidenden Entwicklung ohnehin schwach vertretenen kritischen Richtung, sondern der vorzugsweise nach philosophischen Ideen und Idealen arbeitenden Gruppe von Historikern an, wie das sein im J. 1803 und 1804 erschienener „Grundriß der Universalgeschichte" (2. Thl. bis 1517 reichend) und seine Landshuter Antrittsrede „Ueber den Begriff der Universalgeschichte" deutlich zeigen. Kant, Herder und Johannes v. Müller, dessen vollen Beifall er sich gewonnen hat, sind die ihm vorschwebenden Muster. Auch sein Landsmann und Freund Schelling mit seinen geschichtsphilosophischen Ansichten ist nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Zu einer originalen Bedeutung als Historiker hat sich B. gleichwol nicht erhoben. In München hat er den Auftrag erhalten, das bekannte Werk von Ph. Wolf über die „Geschichte des Kurfürsten Maximilian I. und seine Zeit" fortzusetzen, und er hat in der That den dritten von Wolf unfertigen Band vollendet und einen (1811) vierten mit Benutzung des reichen in München vorhandenen Materials hinzugefügt, dann aber wieder die Hand davon zurückgezogen, doch vielleicht weil er einem solchen Material gegenüber sich weniger heimisch fühlte. Vermuthlich mit lebhafterer Genugthuung hat er sich einem anderen höheren Auftrage unterzogen, der in der Ausarbeitung eines „Lehrbuches der allgemeinen Geschichte für die Studienanstalten des Königreiches Baiern" bestand. Er führte diesen Auftrag in den letzten fünf Jahren seines Lebens in drei Abtheilungen aus, und es darf nicht verschwiegen werden, daß die Lehrbücher, die das seinige später aus wenig löblichen Gründen aus den bairischen Schulen zu verdrängen bestimmt wurden, demselben weder durch inneren Gehalt noch durch die treffende Gruppirung des Stoffes gleich kamen. Von anderen Schriften Breyer's erwähnen wir noch seine Jenenser Habilitationsschrift „De justicia Aragonum etc.", der ein den politischen Idealismus ihres Verfassers so recht charakterisirender, wahrscheinlich von Fichte inspirirter Nebengedanke zu Grunde lag, und sein „Historisches Magazin" (Jena 1805), das eine Art historischer Zeitschrift werden sollte, aber mit dem ersten Bande wieder ins Stocken gerathen ist.

Dr. Friedrich Thiersch, Lobschrift auf C. W. v. Breyer. München 1818.

Wegele.

Breymann: Karl B., Forstmann, geb. zu Salzburg 1807, † zu Mariabrunn am 12. Febr. 1870. Nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Geburtsstadt bestand er die Forst- und Jagdlehre beim k. k. Forstamt Friedburg (1824) und den dreijährigen Cursus an der Forstakademie Mariabrunn (1825 bis 1828). 1828 rückte er zum Forstamtsassistenten (Friedburg), 1831 zum Revierförster (Fiechtenstein im Innkreise) auf. 1843 wurde er als Revierförster I. Classe nach St. Johann (im Salzburgischen) versetzt, noch im November desselben Jahres verließ er St. Johann als Forstmeister der Fondsdomaine Spital am Pyson, um 1848 in gleicher Eigenschaft nach Salzburg zurückzukehren. Im Jahre 1850 wurde er zum Leiter des Forsttaxationswesen im Herzogthum Salzburg ernannt und 1852 als Professor nach Mariabrunn berufen, woselbst er bis zu seinem Tode höchst segensreich wirkte. Breymann's litterarische Thätigkeit gehört ausschließlich dem Gebiete der (namentlich auf Forstwirthschaft angewandten) Mathematik an, welche er in einem bei Forstwirthen immerhin seltenen Maße beherrschte. Seine ersten Arbeiten („Neue analytische Ableitung der wichtigsten Formeln der Goniometrie und ebenen Trigonometrie" (1838) und „Die sphärische Trigonometrie in analytischer Darstellung" (1840),

fallen in die Zeit seiner forstpraktischen Wirksamkeit. Von selbständigen Werken während seiner Docentenlaufbahn sind zu nennen: „Lehrbuch der Geodäsie für Forstleute" 1854. „Anleitung zur Waldwerthberechnung, sowie zur Berechnung des Holzzuwachses und nachhaltigen Ertrages der Wälder" 1855. „Lehrbuch der reinen Elementarmathematik für angehende Forstleute" ꝛc. 2 Theile. 1856 bis 1859. „Tafeln für Forstingenieure und Taxatoren" 1859. „Grundzüge der sphärischen Trigonometrie, analytischen Geometrie und höheren Analysis" 1865. „Tafeln der fünfstelligen Logarithmen" 1866. „Anleitung zur Holzmeßkunst, Waldertragsbestimmung und Waldwerthberechnung" 1868. B., ein Ehrenmann im vollsten Sinne, war eine durch und durch genial angelegte originelle Natur. Insbesondere im Gebiete der Holzmeßkunst folgte er beinahe durchaus eigenen Wegen. Die Wissenschaft verdankt ihm die Erfindung eines höchst sinnreichen, allerdings für die gewöhnliche Praxis zu complicirten, Universalinstruments (auf dem Principe des Theodoliten beruhend und vorzugsweise zum Abgreifen von Baumdurchmessern in unerreichbaren Höhen bestimmt), die Aufstellung einer Formel zur Baumschaft-Kubirung, die Ausbildung eines besonderen Verfahrens zur Aufnahme des Holzmassengehalts ganzer Bestände (Formzahlverfahren ohne Fällung von Probestämmen) und die Construction einer — allerdings auf hypothetischen Voraussetzungen beruhenden — Waldertragsregelungsmethode (auf das, der normalen Altersabstufung entsprechende Durchschnittsalter basirt).

G. Heyer, Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, Jahrg. 1870. S. 280. Weber, Forst- und Jagdtaschenbuch sammt Kalender pro 1871. S. 144.

Heß.

Breyn: Jakob B., geb. 1637 zu Danzig, † 1697; er war Kaufmann, der jedoch eine große Liebe zur Botanik hatte, mit den meisten bedeutenderen Botanikern seiner Zeit in Correspondenz stand und die seltenen Pflanzenarten, welche er durch deren Vermittlung erlangte, in botanischen Werken bekannt machte. Auch unternahm er Reisen nach Holland, um die dortigen großen Gärten zu besuchen und zu beschreiben. Den Stich und Druck der Tafeln zu seinen Werken überwachte er selbst sehr sorgfältig, so daß dieselben mit zu dem besten gehören, was damals von botanischen Abbildungen geliefert wurde. Von seinen Schriften: „Exoticarum aliarumque minus cognitarum plantarum centuria I." Gedani 1678 Fol.; „Prodromus fasciculi plantar. variar. primus". Gedani 1680. 4°. und „Prodr. fasc. plant. var. II." Gedani 1689 besorgte später sein Sohn Joh. Phil. B., Arzt in Danzig, eine nochmalige Herausgabe der beiden letzten Werke.

Verzeichniß d. Schrift. in Pritzel Thes. p. 32. Engler.

Breysig: Johann Adam B., geb. 1. April 1766 zu Leutesdorf bei Neuwied, Sohn eines dortigen Weingärtners, † 29. Aug. 1831 als Director der königl. Provinzialkunstschule in Danzig. Früh der Theater-Decorations-Malerei sich widmend, in welcher seine Leistungen vorzügliche Anerkennung fanden, wurde er durch seine Kunst auch zu eingehenden theoretischen Studien der Perspective hingeleitet, deren wissenschaftliche Resultate in seinem zu Magdeburg 1798 erschienenen Werke „Ueber die Basreliefperspective" niedergelegt sind, während er sie auch praktisch als einer der frühesten Künstler dieser Gattung seit 1800 in der Anfertigung von Panoramen verwerthete. Im J. 1799 wurde er als Professor der schönen Künste und erster Lehrer an die Provinzialkunstschule nach Magdeburg und von hier 1804 zur Begründung einer königl. Kunstschule nach Danzig berufen.

Vgl. seine Biographie von Anger, Neue preuß. Prov.-Blätter Jahrg. 1850. Th. Hirsch.

Briaert: Johann B., (Briardus) der sich den Beinamen „Athensis“ gab, wie er auch von Erasmus genannt wird, war ein höchst talentvoller Theologe, nach Adrian Boyen (nachmals Papst Adrian VI.) 1505 und 1510 Rector zu Löwen. Luther würdigte seine Verdienste, und Erasmus nannte ihn caput academiae. Er war ein Vertrauter und Rath der Herzogin Margaretha von York, der Wittwe Karls des Kühnen. Er starb 1520.

Vgl. Edm. Reusens, Syntagma Doctrinae theol. Adr. VI. Alb. Th.

Bridel: Philipp B., Decan in Montreux, Canton Waadt, geb. 20. Nov. 1757, † 20. Mai 1845. Aus einer waadtländischen Familie stammend, die im Dienste der Kirche und der Wissenschaft zahlreiche Vertreter zählt, traten gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts drei Brüder B. in dieselben Berufsbahnen ein. Ludwig, Professor der orientalischen Sprachen an der Akademie in Lausanne, ist durch eine „Anleitung zur Lecture Pindars,“ einen „Brief über die Art Dante zu übersetzen,“ eine Uebersetzung des „Buches Hiob,“ ein Werk über „Das israelitische Jahr“ und andere Schriften; Samuel (s. d.) als Schriftsteller und Naturforscher bekannt. Philipp, unter dem Namen der „Decan B.“ in der Schweiz allbekannt und auf verschiedenen Gebieten thätig, zeichnete sich theils als Seelsorger und Kanzelredner aus, theils als humoristischer Schriftsteller und Dichter, theils als Historiker und Naturforscher und Verfasser anmuthiger Naturbeschreibungen. Niemand hat mehr als er dazu beigetragen, unter den Schweizern französischer Zunge Kunde und Verständniß der altschweizerischen Geschichte zu verbreiten und dieselben dadurch mit der Eidgenossenschaft innig zu verbinden. B. war französischer Pfarrer in Basel, als 1792 die Kunde von dem Mord der Schweizergarden in den Tuilerien am 10. August aus Paris eintraf. Die ergreifende Rede, die er über dieses Ereigniß hielt, verbreitete sich, ungeachtet der Druck derselben verboten wurde, weit herum und machte im In- und Auslande großen Eindruck; sie erschien, in deutscher Uebersetzung, im Revolutionsalmanach (Göttingen 1793). Wenige Jahre später erfolgte der Einmarsch der Franzosen in die Schweiz und die Umwälzung der letzteren. B. bekleidete damals das Pfarramt in dem friedlichen Alpengelände von Château d'Oex; mit seinen Pfarrkindern die Anhänglichkeit an die hergebrachte Verfassung und alte Sitte theilend, war er bereit, mit ihnen Gut und Leben dafür zu wagen, als die Nachricht von der Einnahme von Bern durch Schauenburg jeden Widerstand unnütz machte. Später und bis zu seinem Lebensende Pfarrer (und Decan) in Montreux, behielt er auch unter der ganz anders gesinnten Bevölkerung dieser Gemeinde seine Vorliebe für die alte Eidgenossenschaft und altes Herkommen unverändert bei. Schon hatte er begonnen, ein reiches Material über alle Epochen der heimathlichen Geschichte zu sammeln und veröffentlichte nun alljährlich eine Auswahl desselben in einer Reihe von Bändchen, die anfangs den Titel „Etrennes helvétiques“, später denjenigen des „Conservateur suisse“ trug. 13 Bändchen in 12. Urkunden, Chroniken-Auszüge, Gedichte historischen Inhalts, Reisebeschreibungen aus den verschiedensten Theilen der Schweiz, reizende Schilderungen der schönen Alpenwelt, die Montreux umgibt, sind in dieser Sammlung vereinigt. Bridel's Beschreibungen haben nicht die Einfachheit derjenigen von Saussure, tragen aber überall das charakteristische Gepräge seines eigenen Charakters, in welchem Ernst und Scherz, Gemüthlichkeit und feine Ironie, Heiterkeit und tiefes Gefühl, ein anmuthiges Sichgehenlassen, Gutmüthigkeit und unverwüstlicher Frohsinn sich abwechselnd mischen. Ueberall wird sein gründliches Wissen ersichtlich. Zuweilen fragt man sich allerdings, ob man den Historiker oder den Dichter sprechen höre. Als Naturforscher erwarb sich B. das Verdienst, in den waadtländischen Alpen die Schule Albrechts v. Haller aufrecht zu erhalten. Die Sprachwissenschaft verdankt ihm ein Wörterbuch des waadtländischen, romanischen

Dialekts (patois), welches die historische Gesellschaft der romanischen Schweiz im 21. Bande ihrer „Mémoires et documents" — nach Bridel's Tode — veröffentlicht hat. Daß darin Ableitung aus dem Keltischen — nach früheren Anschauungen der Gelehrten — eine allzugroße Rolle spiele, erkannte der greise Verfasser selbst noch, konnte sich aber zu einer Umarbeitung seines jahrelang gesammelten Stoffes nicht mehr entschließen. Als die genannte Gesellschaft im Jahre 1837 gegründet wurde, war ihr erster Beschluß dahin gerichtet, B. als denjenigen, der bahnbrechend ihr vorangegangen, zu ihrem Ehrenvorstande zu ernennen. Sie sucht das Werk seines ganzen Lebens: innere Einigung der Eidgenossen aller Zungen auf der Grundlage der althergebrachten Freiheit, fortzusetzen. B. selbst richtete einst, aus der Fülle seines Herzens, folgende Abschiedsworte an sie: „Lasset uns unser Jerusalem, unser Vaterland lieben! Aber hüten wir uns unter Vaterlandsliebe jene übertriebenen Vorstellungen zu verstehen, die so oft dieselbe zur Leidenschaft gestalten, die Völker manchmal zu so viel Ungerechtigkeit und Barbarei gegen andere verleitet haben. Wahre Vaterlandsliebe ist keine Leidenschaft, sondern eine Tugend, die mit dem Grundsatze allgemeiner Menschenliebe durchaus vereinbar sich im Lichte der Religion verklärt!" Unter Bridel's Werken sind schließlich noch herauszuheben eine Statistik des Wallis, eine solche des Cantons Waadt, eine (noch ungedruckte) Geschichte der Akademie von Lausanne, und zwei größere Gedichte: das eine, ein Werk seiner Jugend, betitelt: „Les tombeaux"; das andere, seine letzte Arbeit: „Bertold von Zähringen oder die Gründung von Bern."

Eine Beschreibung von Bridel's Leben hat der Unterzeichnete herausgegeben. Lausanne 1855. 8. L. Vulliemin.

Bridel-Brideri: Samuel Elias v. B.-B., geb. zu Cressy im Canton Waadt den 28. Nov. 1761 (sein Vater war Prediger), † 7. Jan. 1828 in Gotha, kam schon in seiner Jugend nach Gotha, wurde daselbst Erzieher der Prinzen und nachmaligen Herzöge August und Friedrich und später geheimer Legationsrath. Er betrieb ausschließlich das Studium der Moose und leistete auf diesem Gebiete so bedeutendes, daß seine Werke noch jetzt als Fundamentalwerke der Bryologie gelten. In den Jahren 1797—1822 gab er eine Beschreibung aller damals bekannten Moose heraus, zu welchem Werke Supplemente erschienen; eine neue und verbesserte Auflage seines ersten Werkes war die 1826 bis 1827 in Leipzig erschienene „Bryologia universa", in der er auch ein neues System der Moose aufstellte, das jedoch jetzt nicht mehr haltbar ist. Er ließ auch einen Band französischer Gedichte „Délassements poétiques" drucken.

Verzeichniß der Schriften bei Pritzel, Thesaur. p. 32. N. Nekrol. VI. (1828) 27. Engler.

Bridler: Placidus B., geb. 1613 zu Bischofszell im Thurgau, im 18. Jahr Noviz im Stifte St. Gallen, 1638 Priester, studirte, nachdem er bereits Theologie zu St. Gallen vorgetragen, in Ingolstadt canonisches Recht, bildete sich weiter zu Rom aus, wurde Dr. jur., lehrte canonisches Recht in Rosach, 1651 Professor desselben in Salzburg, ging 1653 ins Kloster zurück, lebte als vicarius in spirit. zu Weil im Thurgau, wo er am 15. Nov. 1679 am Schlagflusse starb. Er schrieb: „Commentar. in univers. jus can." (Mscr.), „Positiones de deo uno et trino", 1638, „Disputatio jur. de clausulis rescriptorum", 1645, „De vita et honestate clericorum", 1648.

Vgl. Adelung. v. Sch.

Briegel: Wolfgang Karl B., Capellmeister zu Darmstadt und fruchtbarer geistlicher Componist des 17. Jahrhunderts, geb. 1626, an welchem Orte, ist nicht bekannt. Zuerst soll er in Stettin Organist gewesen sein, dann kam er um 1650 nach Gotha als Hofcantor, wurde ungefähr 20 Jahre später Capell-

meister des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, und verblieb in diesem Amte bis zu seinem Tode. Doch weiß man nicht, wann er gestorben ist, sondern nur daß er 1709 noch am Leben war, was daraus hervorgeht, daß er noch in diesem Jahre seinen aus 20 Trauergesängen 4—5 voc. bestehenden „Letzten Schwanengesang“ zu Gießen herausgab. Er muß ungemein leicht producirt haben, denn die Zahl seiner hinterlassenen Werke ist sehr bedeutend und sie tragen den Stempel rascher und glücklicher Erfindung, zeigen dabei eine gewandte Handhabung des Tonsatzes und der Form, und wurden ihres angenehmen Gesanges und ihrer gefälligen Art wegen schnell und in weiten Kreisen beliebt. Größtentheils bestehen sie aus geistlichen Arien, Concerten, sogenannten Gesprächen, madrigalartigen und anderen Gesängen mit Generalbaß und Instrumenten; doch sind auch verschiedene Sammlungen reiner Instrumentalstücke darunter. Die Richtung auf den Kunstgesang und concertirenden Stil erscheint bei B. durchaus vorwaltend; die innerhalb der weltlichen Musik entwickelten lebhafteren, stärker gefärbten und wechselreicheren Ausdrucks- und Darstellungsmittel waren zu seiner Zeit auch in der Kirche schon völlig heimisch; auch bei ihm haben sich Gemeinde- und Kunstgesang zu einem neuen Ganzen vermischt, worin einerseits die ernsten erhabenen und reinen Züge der älteren kirchlichen Tonkunst zwar zurücktreten hinter den glänzenderen mannigfaltigeren und formenreicheren Ausdruck, während doch andrerseits sinnvolle Erfassung und Ausgestaltung der Texte mit großer Innigkeit, Wärme und Fülle angenehmer Melodik, geschickter Factur und Lebhaftigkeit der Darstellung sich verbinden, um auch diesen Producten immerhin einen ihre Zeit befriedigenden und sie vielfach noch überdauernden Werth zu verleihen. Erschienen sind die Werke Briegel's innerhalb der Jahre 1652—1709; am vollständigsten gibt sie schon Gerber N. Lex., doch sollen noch mehr vorhanden sein. In Kürze sind es folgende: Für Gesang „Geistliche Arien und Concerte“, 1652; „Musikalischer Rosengarten“ 1—5 voc. mit Instr. 1658; „Geistliche Arien“ mit Instr. B. C., I. Zehn 1—2 voc. 1660; II. Zehn 1661; „Evangelische Gespräche auf die Sonn- und Hauptfesttage“ 5—10 voc, I. 1660, II. 1661; „Dank-, Lob- und Betlieder“, 1663; „Buß- und Trostgesänge“, 1664; „Evangel. Blumengarten auf madrigal. Art“ 4 voc. I—IV., 1666 bis 68; „Heilige Lieder-Lust“, 1669; „12 Madrigal. Trostges.“ 5—6 voc., 1671; „Musikal. Tafel-Confect in lustigen Gesprächen und Concerten“, 1672; „Geistl. Conc.“ 4—5 voc. 1677; „J. S. Kriegsmann's evang. Hosianna“ 5 voc. Instr. 1678; „Evangel. Gesprächs-Mus.“ 4 voc. 5 Instr. B. C., 1679; „Musikal. Lebens-Brunnen“ 4 voc. 4 Instr. 1680; „Rehhof's Evangel. Palmzweig“ 1—4 voc. 2—4 Instr., 1684; „J. Braun's Davidische evangel. Harfe“, 1685; „Evangel. Hosianna“ 1—5 voc. Instr., 1690; „König Davids 7 Bußpsalmen ꝛc.“ 4 voc. 2 Instr. B. C.; „Geistl. Lebensquelle“ 4 voc. Instr. B. C.; „Letzter Schwanenges.“ 4—5 voc., 1709. Für Instrumente allein: 10 Paduanen, 10 Gagliarden, 10 Ballete ꝛc. 3—4 Instr., 1652; Intraden und Sonaten 4—5 Instr., 1669; „Musikalische Erquickstunden“, Capriccien 4 Instr. B. C., 1680.

v. Dommer.

Briesmann: Johannes B., einer der hervorragendsten unter den Männern, welche im Herzogthum Preußen und in Livland der Reformation die Wege bahnten; geb. 31. Dec. 1488 zu Cottbus in der Lausitz, † 10. Oct. 1549. Er widmete sich den scholastisch-theologischen Studien in Frankfurt und Wittenberg und wurde seit der Leipziger Disputation (1519), der er beiwohnte, ein begeisterter Anhänger Luther's. In Wittenberg wurde er 1521 zum Doctor der Theologie promovirt, nachdem er in 11 Thesen seine evangelische Ueberzeugung dargelegt hatte. („Theses theologicae pro circulari disputatione“. 1521). Von seiner Vaterstadt Cottbus, wo er ein Jahr lang das Evangelium unter

vielen Anfeindungen seitens der Priester und Mönche gepredigt hatte, wurde er von Luther nach Wittenberg zurückgerufen. (De Wette, Luth. Briefe II. 186 f.) Hier verfaßte er sein Sendschreiben: „Unterricht und Ermahnung an die christliche Gemeinde zu Cottbus", ein Meisterstück evangelischer Tröstung und Belehrung (s. Niedner, Zeitschr. f. histor. Theol. 1850. S. 502 f.), um sich und die evangelische Wahrheit gegen die Feinde zu vertheidigen und die Gemeinde im evangelischen Glauben zu befestigen. Im Jahre 1523 schrieb er in Luther's Auftrag gegen den Franciscanermönch Caspar Schatzgeyer und dessen Schrift: „De vita christiana et monastici instituti ad eam optima quadratura", zur Vertheidigung der Schrift Luther's „De missis et votis monasticis", 1523, eine Streitschrift „Ad Gasp. Schatzgeyeri minoritae plicas responsio", die von Luther bevorwortet und G. Spalatin gewidmet war. — Auf Luther's Empfehlung wurde er vom Hochmeister Albrecht als evangelischer Prediger nach Königsberg berufen, wo er im Dom am 27. September 1523 seine erste Predigt hielt, und unter Beschwichtigung der im niederen Volk durch den fanatischen Amadeus, Prediger in der Altstadt, heraufbeschworenen revolutionären Bewegung mit Besonnenheit und Festigkeit die Reformation einführte. Der zum evangelischen Bekenntniß übergetretene Bischof von Samland, Georg von Polenz, der sich von ihm in die evangelische Wahrheit tiefer einführen und in den Grundsprachen der heiligen Schrift unterrichten ließ, übertrug ihm als seinem Stellvertreter bis auf drei Predigten an den Hauptfesten die gesammte Verwaltung des Dompfarramts, in der er mit besonnenem Eifer unter fortgesetztem Kampf mit den Widersachern des Evangeliums die Erneuerung des christlichen und kirchlichen Lebens von Innen heraus durch nichts anderes als durch die Macht des göttlichen Wortes sich angelegen sein ließ. Zur Förderung tieferer Erkenntniß der Schrift hielt er exegetische Vorlesungen, unter denen besonders die über den Römerbrief von Bedeutung gewesen sind. Mit Luther, der wiederholt seine große Freude über die Erfolge der Reformation in Königsberg und in Preußen aussprach, stand er in fortdauerndem Briefwechsel. (S. De Wette a. a. O. Bd. VI. S. 480 f. das Verzeichniß der Briefe.) Nach vierjähriger Wirksamkeit folgte B. 1527 einem bereits wiederholt von Seiten des Rathes zu Riga an ihn ergangenen Ruf nach Livland, wo schon durch mehrere Sendschreiben Luther's das Evangelium festen Boden gewonnen hatte (s. De Wette a. a. O. S. 537), um den Coadjutor des der Reformation feindlichen Erzbischofs, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, der durch seinen Bruder, den Herzog Albrecht von Preußen, für dieselbe bereits gewonnen war, in die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit einzuführen, dem Evangelium weitere Bahn zu machen. Vgl. die Reformation in Livland von Dr. W. Brachmann in den „Mittheilungen aus dem Gebiet der Geschichte Livlands" ꝛc. V. 1. Riga 1849. SS. 204 ff. — In Verbindung mit seinem Amtsgenossen, Andreas Knöpken aus Cüstrin, der seit 1522 in Riga als Prediger an der Petrikirche durch seine ruhige und besonnene Wirksamkeit die Reformation begründet hatte und deshalb der „religiöse Apostel" genannt wurde, verfaßte er behufs Einführung einer festen kirchlichen Ordnung unter Verwerthung der in Preußen bereits eingeführten kirchlichen Formen eine „Kurze Ordnung des Kirchendienstes, sammt einer Vorrede von Ceremonien an den ehrbaren Rath der löblichen Stadt Riga in Livland, mit etlichen Psalmen und göttlichen Lobgesängen, die in christlicher Versammlung zu Riga abgesungen werden". Rostock 1530. In diese am 19. Juli in Rostock vollendete erste Ausgabe konnte B. von Luther's Liedern mit Einschluß der „deutschen Litanei" bereits 24, darunter auch „Ein' feste Burg", aufnehmen. Diese „Ordnung des Kirchendienstes" wurde in die Stadtkirchen zu Riga eingeführt und gab dem gottesdienstlichen Leben eine dauernde Grundlage und Gestalt. Sie ist kritisch bearbeitet und mit einer histo=

rischen Einleitung versehen, nach dem einzig bekannten Exemplar in Upsala von Dr. Joh. Geffken unter dem Titel: „Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga", 1862, neu herausgegeben worden. — Ebenso organisirte B. auch in anderen Städten Livlands, wie in Pernau und Reval, das neu begründete evangelische Kirchenwesen, und seine Kirchenagenda galt längere Zeit in ganz Livland als Norm der gottesdienstlichen Ordnungen. Wegen der Rauhheit des Klimas kehrte B. im Jahre 1531 nach Königsberg zurück, wo er in Gemeinschaft mit seinen Mitreformatoren Joh. Poliander und Paul Sperat (Bischof von Pomesanien) die weitere Befestigung der evangelischen Kirche in Lehre und Verfassung und die Förderung des evangelischen Schulwesens sich angelegen sein ließ. Er hatte wesentlichen Antheil an der Ueberwindung der das ganze Reformationswerk in Preußen gefährdenden wiedertäuferischen Bewegung, die von Deutschland und von Holland aus eingedrungen war. Er zog mit Herzog Albrecht durch das ganze Land, um auf einer allgemeinen Kirchenvisitation das evangelische Gottesdienst- und Gemeindewesen ordnen zu helfen. Auf Luther's Rath: „Trage Sorge für Errichtung von Schulen, denn hier merket Satan, daß es auf ihn losgeht", bestimmte er den Herzog Albrecht, eine Cathedralschule und ein Archipädagogium zu stiften; auf seine Veranlassung entstand das sogenannte Particulare, aus welchem 1544 die Universität zu Königsberg sich entwickelte, als deren erster Rector auf seinen Rath Sabinus, Melanchthon's Schwiegersohn, berufen wurde, und als deren Vicekanzler er selbst bis zu seinem Tode fungirte. Wegen seines Verwaltungstalents adjungirte ihn sich der Bischof G. von Polenz als Vicar für die Regierung des samländischen Bisthums. Als Polenz 1546 sein bischöfliches Amt niederlegte, wurde B. vom Herzog unter dem Titel eines Präses des samländischen Bisthums mit der selbständigen Verwaltung desselben betraut. Er bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode. — Außer den angeführten Schriften Briesmann's sind noch folgende zu nennen: „Sermon über das Evangelium vom cananäischen Weiblein", 1524. — „Ein Sermon von dreierlei heilsamer Beichte", 1524. — „Etliche Trostgespräche für die blöden und schwachen Gewissen und von Anfechtung des Glaubens und der Hoffnung", Königsberg 1525. — „Annotationes in apocalypsin", Wittenb. 1527; vgl. Luther an B. 6. Mai 1527 bei De Wette III. 175 f. — „Zwei Predigten aus dem 4. Capitel der Genesis, sammt einem Trostbrief wider allerlei Aergerniß und Trübsal der Christenheit an die christliche Gemeinde zu Rostock", 1542. — Auszug aus seinen Predigten bei Seckendorf, Historia Lutheranismi I. 272.

Rhesa, De primis quos dicunt sacrorum reformatoribus in Prussia I. 1823. — Gebser und Hagen, Der Dom zu Königsberg i. Pr. I. 1835. S. 267 ff. — Epistolae Brismanni Regiom. 1837. — Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte. 3. Aufl. II. 54 f. Erdmann.

Bril: Matthäus B., Landschaftsmaler, geb. 1550 zu Antwerpen, ging frühzeitig nach Rom, wo er durch Papst Gregor XIII. Beschäftigung fand, und in den Sälen und Galerien, namentlich des Vaticans (Sala ducale, Biblioteca) landschaftliche Veduten und freie Compositionen al fresco malte. Leider starb er schon 1584.

Paul B., Bruder des vorigen, Landschaftsmaler, geb. 1556 zu Antwerpen, † zu Rom 1626, begab sich gleichfalls in früher Jugend nach Rom, wo ihn sein Bruder Matthäus unterrichtete. In Bezug auf die Verbindung der italienischen und niederländischen Malerei nimmt er eine wichtige Stelle ein; er übte auf Claude Lorrain und Annibale Carracci einen beträchtlichen Einfluß aus. Carracci soll mit ihm gemeinsam gemalt haben. Freilich konnte er selbst sich hinwieder dem Einflusse der Italiener nicht entziehen, und in seiner Kunstweise

vollzog sich ein beträchtlicher Umschwung aus dem Ueberladenen und Willkürlichen seiner früheren Bilder zu einer breitern Auffassung und schöner Linienführung. Auch sein Colorit gewann, wenn es auch freilich den grünlichen und bläulichen Ton nie ganz verleugnen konnte. In Italien finden sich noch ziemlich viele Bilder (Galerie Sciarra in Rom, Uffizien und Palazzo Pitti in Florenz, Frescolandschaften im Anbau rechts bei S. Cecilia in Rom). Meisterhafte Werke der spätern Zeit werden in der Galerie des Louvre aufbewahrt. In Deutschland sieht man Bilder in Dresden, Berlin, München u. a. O. Interessant sind seine seltenen geätzten Landschaften; Ch. le Blanc führt 17 Nummern auf. — Bril's Bildniß wurde von der Meisterhand Anton van Dyck's gemalt und dem trefflichen Peter de Jode gestochen. — Nach den Gemälden Pauls ist viel gestochen worden, namentlich von H. Hondius, J. Londerseel, W. Nieuland, N. Perelle, Egidius, Raphael, Johann und Justus Sadeler u. A.

W. Schmidt.

Brinckerink: Johann (Jan) B., geb. zu Zütphen oder in der Nähe dieser Stadt, wahrscheinlich 1359, † 26. März 1419. Sohn wohlhabender Eltern, fühlte er sich schon als Knabe zu Gerard Groote hingezogen, der damals in den Niederlanden durch seine Bußpredigten die sogenannte Moderna devotio, einen höheren Sinn für die Religion, unter dem Volke hervorrief. Auch B. hörte Groote's Predigten und schloß sich „ein anderer Lucas diesem Paulus“ an. Er hielt sich öfters in Groote's Wohnung zu Deventer auf, begleitete ihn auf seinen Reisen und trat der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens bei. Groote hatte im J. 1374 zu Deventer in seinem eigenen Haus (Meester Geerts huis) einen Verein für Frauen gestiftet, welche der neuen religiösen Bewegung sich anschließen, von der Welt sich absondern, mit nützlicher Händearbeit und Religionsübungen die Zeit durchbringen, nach der freien Art der Beghinen (wie man sie gewöhnlich nannte) leben wollten, denen es aber an den Mitteln dazu gebrach. Nach dem Tode des Groote (1384) war Johann van der Gronde eine Zeit lang Vorsteher dieses Frauenvereines, dem aber B. um 1393 als Rector von Meester Geerts huis nachfolgte. Er fand das Schwesterhaus in einem Zustande der Auflösung, aber es glückte ihm so sehr die gelockerte Zucht wieder herzustellen und die Einrichtung so zu verbessern, daß er der wahre Gründer des Frauenvereins genannt werden könnte. Dem Plan Groote's gemäß durften nur arme Frauen in das Schwesterhaus aufgenommen werden. Da aber auch Frauen aus angesehenen Geschlechtern Zutritt zu dem Verein verlangten, faßte B. den Beschluß, für diese ein Kloster zu bauen, dessen Bewohner — wie das kürzlich errichtete Kloster regulirter Chorherrn zu Windesem — der verbesserten Ordensregel des heil. Augustinus folgen sollten. Im J. 1400 schritt er zu dem Bau des berühmten Frauenklosters zu Diepenveen bei Deventer. Er besaß nicht mehr als vier Gulden, aber die Schwestern von Meister Gerards Haus schenkten ihm ein Stück Land und halfen ihm mit eigener Hand die ersten nothdürftigen Wohnungen bauen. Bald flossen ihm reichliche Gaben der Frommen zu und schon 1403 ward das Klostergebäude mit der Kirche zu Diepenveen der heil. Jungfrau und St. Agnes gewidmet. Durch das Capitel zu Windesem ward B. als Beichtvater des Diepenveener Frauenklosters angestellt. Von der Zeit an stand er mit vorzüglichem Eifer sowol dieser Stiftung als dem Frauenverein zu Deventer vor. So lang er lebte, wußte er die frommen Schwestern frei zu halten von jeder überschwenglichen Mystik, aber auch nach seinem Tode war das Kloster zu Diepenveen für die Nonnenklöster im westlichen Europa, was für die Mönche das Kloster zu Windesem. Fortwährend wurden aus Diepenveen zur Reformirung der Klöster Schwestern nach verschiedenen Orten berufen, in den Niederlanden nicht allein, sondern auch nach Belgien, Nord- und Mitteldeutschland. B. ward als vor-

züglicher Prediger gerühmt. Seine Predigten — welche er, der strengen Sitte des Vereines gemäß, den Schwestern den Rücken zukehrend, hielt — waren nicht nach einem künstlichen Plan ausgearbeitet, sondern freie, improvisirte Vorträge, überreich an Kernsprüchen und nützlichen Lehren. Einige Schwestern wußten diese Vorträge aufzuzeichnen. Sie sind herausgegeben von Moll, Kerkhist. Archief IV. Derselbe gab eine Lebensskizze Brinckerink's im Kalender voor Protest. in Nederl. Jahrg. 1858. Vos.

Brinckmann: John B., geb. 3. Juli 1814 in Rostock, † als Lehrer der Realschule in Güstrow 20. Sept. 1870, war einer unserer bedeutendsten plattdeutschen Idyllendichter, denn unter diese ist der eigenthümliche moderne Litteraturzweig doch einzurechnen. Seine Erzählung „Caspar Ohm un ik“ (zweite Aufl. 1868) ist sicher neben die besten Sachen Fritz Reuter's zu stellen und übertrifft ihn in der ersten, weniger polirten Ausgabe vielleicht noch an volksthümlicher Kraft. Gleich daneben ist „Vagel Grip“ (1859) und „Peter Lurenz bi Abukir“ (1868) zu stellen; nicht ganz dieselbe Höhe hält „Uns' Hergott up Reisen“ (1869) und das 1854 erschienene Erstlingsheft seiner plattdeutschen Arbeiten: „Aus dem Volk für das Volk.“ Seine Stoffe sind direct dem Volksleben, dem Treiben der Rostocker Seemannswelt, der Schiffer und Schifferfamilien, im ersten Viertheil unsers Jahrhunderts entnommen, namentlich der alte Kaspar Ohm ist eine prächtige, lebensvolle Figur. Diese Welt kannte B. genau; sein Vater, selbst Kaufmann und Schiffer, commandirte das bei Enthüllung des Blücherdenkmals zu Rostock am 26. August 1819 (Goethe's Werke Ausg. l. H. 39. S. 297 ff.) vom Stapel gelaufene, prächtige Schiff „Fürst Blücher“ und ging damit 1824 mit Mann und Maus am Skagerak zu Grunde. John B. hatte ein viel bewegtes Leben, er studirte erst Rechte, dann Philologie, warf sich auf Geschichte, neuere Sprachen und Litteratur, ging nach Newyork, arbeitete dort an Journalen, übersetzte und wurde Secretär am spanischen Gesandtschaftsbüreau. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er in seine Heimath zurück, war fünf Jahre Hauslehrer in Adelsfamilien, dann Inhaber einer Privatschule in Goldberg in Mecklenburg, wo er sich 1846 mit Elisa Burmeister, der Tochter eines Arztes, verheirathete, die ihm zehn Kinder gebar, von denen sieben Söhne und zwei Töchter den Vater überleben. 1849 wurde er an die städtische Realschule zu Güstrow als Lehrer der neuern Sprachen berufen und hat dort segensreich bis zu seinem Tode gewirkt. Außer den genannten bedeutendern Schriften hat er viel Aufsätze, meist anonym, zu verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen beigesteuert; aus seiner Jugendzeit ist die in Wismar erschienene Legende „Der heilige Damm“ bekannter geworden. Krause.

Brinckmann: Karl Heinrich Ludwig B., geb. zu Hamburg im J. 1809, wirkte dort längere Zeit als Advocat und habilitirte sich dann 1846 an der Heidelberger Universität als Docent des Handels-, Wechsel- und Seerechts. Auch seine schriftstellerische Thätigkeit war hauptsächlich dem Handelsrecht zugewendet. Im J. 1847 erschien der erste Theil seiner Monographie „Das Gewohnheitsrecht im gemeinen Civilrechte und Civilprocesse und die Handelsusancen“; besonders tüchtig ist sein, nach seinem schon 1855 erfolgten Tode von Endemann vollendetes, „Lehrbuch des Handelsrechts“ (2 Theile, 1853—60). Kleinere Aufsätze von ihm finden sich namentlich in der von ihm mitbegründeten kritischen Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft (Heidelberg 1853 ff.). Brie.

Brinckmann: Philipp Hieronymus B., Landschafts- und Historienmaler, geb. zu Speier 1709, † zu Mannheim 1761. Er lernte unter Johann Georg Dathan und wurde kurfürstlicher Hofmaler, Kammerrath und Aufseher der Bildergalerie. B. bereiste die Schweiz, um die Gebirgsnatur schildern zu können. 1760

begab er sich nach Paris. B. malte zumeist Landschaften, in denen er dem tüchtigen Wiener Meister Christian Hülfgott Brand nacheiferte; sie sind nicht ohne Verdienst, wenn auch natürlich im Geiste der Zeit etwas geleckt und conventionell. Manchmal jedoch verstieg er sich auch zu Bildnissen und Historien, in denen ihm Rembrandt als Vorbild galt. Der große Holländer schwebte ihm auch in seinen Radirungen vor, die theils Historien, theils Köpfe, theils Landschaften darstellen. Er zeichnet mit den Initialen seines Namens P. B. und P. H. B. oder mit einem Monogramm, das aus den verschränkten Buchstaben P. H. und B. besteht. W. Schmidt.

Brisger: Eberhard B., protestantischer Theologe, geb. zu Vallendar im Erzbisthum Trier, † 24. Jan. 1545. Sohn nicht unvermögender Eltern, kam er als Augustiner nach Wittenberg und studirte an der dortigen Universität. Mit den meisten seiner Wittenberger Ordensgenossen wandte er sich der Reformation zu, blieb aber im Kloster, auch als jene fast alle austraten. Er ward Prior des beinahe verödeten Klosters, in welchem nun einige Jahre hindurch er und Luther die einzigen Insassen waren. Als dieser Zustand nicht mehr länger haltbar war, da die Einkünfte schwanden, übergaben beide im Juli 1525 das Kloster dem Kurfürsten. B., der sich ohnehin im Gewissen gedrungen fühlte, sein Leben zu ändern, wollte in einen bürgerlichen Beruf übertreten. Er ward Magister und heirathete eine Wittenbergerin. Doch bei dem Mangel an tüchtigen Geistlichen fand sich bald eine Verwendung für ihn im Kirchendienste. Wenceslaus Link, der seit 1522 als erster evangelischer Pfarrer in Altenburg gewirkt hatte, erhielt im Frühling 1525 einen Ruf nach Nürnberg, den er annahm. Spalatin sollte sein Nachfolger werden; da jedoch die wachsende Arbeit in Altenburg die Kräfte eines Mannes zu übersteigen drohte, erbat sich der Stadtrath einen zweiten Geistlichen. Als solchen empfahl Luther nun B., der, als auch der Kurfürst den Ruf bestätigte, diesem Folge leistete. Im December des Jahres kam er in Altenburg an und begann seine Predigten in der Kirche S. Bartholomäi. Das amtliche Verhältniß zu Spalatin, dem ursprünglich eine Superintendentur auch über die Stadtgeistlichkeit scheint zugedacht zu sein, war kein ganz klares, das persönliche ein sehr freundschaftliches. Er arbeitete in gutem Einvernehmen mit ihm und mußte ihn vertreten, wenn Spalatin vom Fürsten zu auswärtigen Verrichtungen berufen ward, so daß die Durchführung und Sicherung der Reformation in Altenburg zu einem nicht geringen Theile ihm zu danken ist. Ein Zeichen seiner Tüchtigkeit ist es, daß er im Herbste 1539 auf einige Monate als Superintendent und Seelsorger an die Michaeliskirche in Zeitz geschickt ward, um dort, den Bitten der Bürger entsprechend, die Reformation einzuführen. Er predigte mit solchem Beifall, daß die Kirche die Zuhörer nicht fassen konnte und die Zeitzer ihn gern ganz behalten hätten. Dennoch zog B. es vor, nach Altenburg zurückzukehren, obwol seine äußeren Verhältnisse dort dürftig genug waren, denn die Besoldung, welche er bezog, war gering und sein Erbtheil entzog ihm mit Bewilligung des Erzbischofs seine Mutter, weil er die römische Kirche verlassen hatte. Er kam nicht aus den Geldverlegenheiten heraus. Gegen Ende seines Lebens trübte sich auch noch das Verhältniß zu dem immer empfindlicher und reizbarer werdenden Spalatin, sodaß Luther beschwichtigend auftreten mußte. Ueber die letzten Jahre Brisger's ist nichts weiter bekannt. Er starb acht Tage nach Spalatin.

Vgl. Seckendorf, Histor. Lutheranismi; Luther's Briefe; Mittheilungen der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes Bd. VII. H. 1. Plitt.

Brisselot: Jan B., gest. im J. 1520, war Karmeliter und wurde von der Sorbonne zum Dr. der Theologie promovirt. Nachdem er in Belgien, seinem

Vaterlande, verschiedene geistliche Aemter bekleidet hatte, wurde er Beichtvater Karls V. Leo X. ernannte ihn zum Primas von Sardinien, wohin Karl ihn jedoch nicht gehen ließ. Erasmus nennt ihn unum e luminaribus ecclesiae. Er hat einige Schriften über die h. Eucharistie, die Psalmen rc. hinterlassen.

Ad. Mathieu, Biogr. montoise. Paquot IV. 38. Alb. Th.

Brittinger: Christian B., Botaniker, geb. 30. April 1795 zu Friedberg in Hessen-Darmstadt, † 11. Januar 1869 zu Steyer in Ober-Oesterreich. B. widmete sich der Pharmacie, machte die nöthigen Studien im Stifte Schlögel (Ober-Oest.), sowie an der Universität zu Wien und ließ sich 1827 als Apotheker in Steyer nieder, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. B. durchforschte die Flora und Fauna Ober-Oesterreichs mit großem Eifer und gutem Erfolge und schrieb zahlreiche Aufsätze in verschiedenen Fachzeitungen. Als seine wichtigste Arbeit ist die „Flora Ober-Oesterreichs“, welche im 12. Bande der Verh. d. k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. zu Wien erschien (1862), zu bezeichnen. Fleißig gearbeitet enthält sie die vollständigste Aufzählung der Phanerogamen-Vegetation jenes Kronlandes.

Oesterr. bot. Zeitschrift von Skofitz X. (1860) S. 209; mit Porträt. Reichardt.

Brix: Adolf Ferdinand Wenceslaus B., Mathematiker, geb. 20. Febr. 1798 zu Wesel, † 14. Febr. 1870 zu Charlottenburg bei Berlin. Wurde 1827 Bauconducteur, 1834 Fabriken-Commissionsrath, 1853 geh. Regierungsrath, 1866 (wo er vom Staatsdienste zurücktrat) geheimer Oberregierungsrath; war Director der kgl. preußischen Normal-Eichungs-Commission, Mitglied der technischen Deputation für Gewerbe im Handelsministerium und der technischen Baudeputation, ordentlicher Lehrer der angewandten Mathematik an dem Gewerbinstitute zu Berlin (1828—50), so wie der höhern Analysis und angew. Mathematik an der Bauakademie daselbst. Nebst Ausführung mehrerer öffentlicher Bauten in Berlin und Potsdam verdankt man ihm werthvolle litterarische Arbeiten, namentlich viele Abhandlungen in Zeitschriften, ferner ein „Lehrbuch der Statik und Mechanik“ (1831, 2. Aufl. 1849), Anhang hierzu (1843), Schriften „Ueber Festigkeit und Elasticität der Eisendrähte“ (1847), „Ueber den Widerstand der Fuhrwerke“ (1850), „Ueber Alkoholometrie“ (1850. 1851. 1856) rc.

Karmarsch.

Brixius: Nordanus B. (Brictius), von Norden oder Thom Noirde, gebürtig aus Norden in Friesland, kam wahrscheinlich schon frühe nach Westfalen, wo sein Vater Capitän in Dortmund wurde, studirte in Wittenberg, schloß sich der Reformation an und predigte in diesem Sinne zu Büderich bei Wesel, bis er auf Befehl des Herzogs von Cleve von dort vertrieben wurde. Seit 1532 wirkte er für Einführung der Reformation in Münster neben Bernhard Rothmann, dessen Schwester er ehelichte, und erhielt bei Vertheilung der Pfarreien die Martinskirche. Gegen seinen Schwager behauptete er das Recht der Kindertaufe und übersetzte zur Vertheidigung derselben Butzer's Straßburger Gespräch mit Melchior Hofmann ins Niederdeutsche (gedruckt zu Münster 1533). Dem zunehmenden wiedertäuferischen Fanatismus mußte er im Februar 1534 weichen, wird aber noch in demselben Jahre als Prediger nach Soest berufen. Er nimmt 1537 als Abgeordneter der Stadt in Schmalkalden an den Berathungen der Evangelischen Theil und unterschreibt die Schmalkaldischen Artikel. In Soest blieb B. bis zum Interim, 1548 ging er als Diaconus zu St. Aegidi nach Lübeck und starb dort 4. August 1557.

Vgl. Cornelius, Gesch. des Münsterischen Aufruhrs II. S. 330—334.— Starken, Lübeck. Kirchengesch. (Hamburg 1724). S. 143—148. — Krafft in Zeitschrift des Berg. Gesch. V. VI. S. 281 f. Crecelius.

Brockdorff: Kai Lorenz, Graf von B., Staatsmann und Jurist, geb. 26. Januar 1766 auf dem Rittergute Klein-Nordsee an der Grenze Schleswigs und Holsteins, gest. zu Hamburg 18. Mai 1840. Der Name der schleswig-holsteinischen Brockdorff erscheint zuerst im 13. Jahrhundert; sämmtliche in den Herzogthümern, Dänemark und Baiern angesessenen Linien stammen von Detlev v. B. auf Gaarz, Rosenhof und Windeby, Landrath, Amtmann und holsteinischer Reichsrath, der 1535 als Feldherr Kopenhagen belagerte; der gemeinsame Stammvater der jetzt noch blühenden Linien ist sein Enkel Detlev, † 1628, durch drei Söhne: vom ältesten Kai stammen die gräflichen und freiherrlichen Linien in Schleswig-Holstein und Baiern; vom zweiten, Heinrich, † 1671, die dänischen Linien, und vom dritten, Joachim, † 1680, neben ausgestorbenen Linien in den Herzogthümern die noch blühende Rohlstorfer. v. Ahlefeldt.

Kai Lorenz v. B. studirte in sehr jugendlichem Alter die Rechtswissenschaft zu Kiel und Göttingen, dort namentlich an Trendelenburg, hier an Pütter sich anschließend. Bald nach beendigten Universitätsstudien unternahm er als Auscultant am Obergerichte zu Gottorf mit seinem Collegen Freiherrn v. Eggers die Sammlung und Herausgabe des „Corpus Statutorum Slesvicensium“, welches die bedeutendste Quellensammlung für das geltende Recht und die Rechtsgeschichte des Herzogthums Schleswig ist. Als er im Alter von 23 Jahren den ehrenvollen Ruf als Hof- und Kanzleirath in Celle erhielt, wurde er 1789 zum Rath in dem schleswigischen Obergerichte ernannt, und schon 1795 zum Mitgliede der deutschen Kanzlei in Kopenhagen befördert. Hier hat er eine Reihe von vortrefflichen Landesgesetzen abgefaßt, darunter eine auch in anderen deutschen Landen berühmt gewordene Verordnung über die Staatsprüfung der Rechtscandidaten, der es mit zuzuschreiben ist, daß Schleswig-Holstein in den folgenden Decennien die Heimath von verhältnißmäßig so vielen hervorragenden praktischen wie gelehrten Juristen wurde. 1802 wurde B. zum Kanzler des Herzogthums Holstein ernannt, und war in diesem einflußreichen Amte 32 Jahre lang rastlos thätig, als Chef der Landesregierung und Präsident des Obergerichts in Glückstadt. Als Staatsmann war er stets mit vieler Klugheit und standhafter patriotischer Gesinnung bemüht, das deutsche Rechtswesen und die staatsrechtliche Einheit der Herzogthümer Schleswig und Holstein zu schützen und zu vertreten. Dieselbe deutsche Gesinnung bethätigte er in der obersten Leitung der Universität zu Kiel, deren Curatorium er von 1819 bis 1834 bekleidete. Als in letzterem Jahre das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht zu Kiel errichtet wurde für die drei Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, trat er als Präsident an die Spitze desselben, und feierte in dieser Stellung unter festlicher Betheiligung des ganzen Landes sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum am 13. November 1839, nachdem er 1838 in den dänischen Grafenstand erhoben war. Er ist der letzte holsteinische Kanzler gewesen. A. Michelsen.

Brocke: Heinrich Christian v. B., geb. 1713, † 2. Juli 1778. Von Beruf Jurist, doch von Jugend auf mit naturwissenschaftlichem Sinn ausgestattet, trieb v. B. die Forstwissenschaft nebenbei, wol veranlaßt durch den Besitz kleiner Waldgüter (Salgenholz bei Braunschweig und Ohnhösterholz im cellischen Amte Gifhorn), welche er selbst bewirthschaftete. Seine Schriften sind: „Zufällige Gedanken von der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung der wilden Bäume rc.“ 1752 (herausgegeben unter dem Pseudonym: Sylvander). — „Wahre Gründe der physikalischen und experimentalen allgemeinen Forstwissenschaft“, 4 Thle. 1768—1775. — „Beantwortung der von der königl. preuß. Generaldirection gestellten Preisfrage: wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleunigt werden kann?“ 1774. Endlich schrieb er noch,

nachdem der preußische Oberforstmeister M. H. L. v. Wedel (in Schlesien und der Grafschaft Glatz) 1775 eine scharfe Beurtheilung dieser mit dem ausgesetzten Preis gekrönten Schrift veröffentlicht hatte, eine Widerlegung dieser Beurtheilung, 1777. Der Grundton dieser Schriften ist ein ungezügelter Haß gegen die Holz- und Hirschgerechten (Berkmann, Döbel, Käpler ꝛc.). Schon als Sylvander griff er dieselben scharf an; seine „wahren Gründe“ wimmeln von Anschuldigungen der Jägerzunft, welcher er Faulheit, Unwissenheit und Unredlichkeit vorwirft. In dem materiellen Inhalt der genannten Schriften sucht man doch eigentlich vergeblich nach einer Berechtigung zu solchem Vorgehen. v. Brocke's Beobachtungen, namentlich im Gebiete des Holzanbaues und der Waldpflege, zeugen zwar von einem guten praktischen Blick und enthalten sehr viel Richtiges (er empfiehlt z. B. das Säuberungsschneideln an Eichen und Tannen ꝛc., die Durchforstungen, das Quellen der Saateicheln ꝛc.); in naturwissenschaftlichen Dingen ist aber der Verfasser den forstlichen Empirikern seiner Zeit kaum voraus, so viel er sich auch auf seine „Physik“ zu Gute thut. Brocke's Hauptverdienst liegt weniger in seinen eigenen Leistungen, als in dem Freimuth und der Schärfe seiner Kritik, mit der er allerdings zur Besserung der forstlichen Mißstände seiner Zeit beitrug.

Vgl. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, München 1865, S. 524. Bernhardt, Geschichte der Forstwissenschaft ꝛc., S. 99. 120.

Heß.

Brockhagius: Christoph B. aus Beverungen in Westfalen, im April 1594 an der Universität Rostock immatriculirt, lateinischer Dramatiker. Von ihm „Nymphocomus“ (Rostock 1595), eines der besten Stücke jener Zeit, in gewandter klarer Sprache, mit leichtem und natürlichem Dialog, lebendiger frischer Handlung und glücklicher, höchst manigfaltiger Charakteristik, an Plautus geschult. Der spröde Stoff, die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen ist sehr geschickt zu Zwecken der Polemik und Satire gegen die spanisch-päpstliche Politik verwerthet und mit komischen Elementen durchsetzt. Das Haupt der thörichten Jungfrauen ist Babylonia, das Papstthum, buhlerisch, blutdürstig; ihr Liebhaber der allerchristlichste König, der ihr das Haupt eines ermordeten feindlichen Fürsten sendet, eine Art miles gloriosus mit einem spanischen Parasiten. Die übrigen Jungfrauen in demselben Sinne individualisirt, eine träge, friedensbedürftige, eine geizige, eine abergläubische, eine wiedertäuferische. Der Teufel Belial, einmal als Bullen- und Reliquienkrämer auftretend, steht nüchtern-ironisch den Illusionen der Menschen gegenüber, deren er sich freut.

Scherer in Wagner's Archiv f. d. Gesch. D. Sprache und Dichtung, 1873, S. 1.

W. Scherer.

Brockhaus. Hervorragende Buchhändlerfamilie in Leipzig, aus Westfalen stammend, wo, in Dortmund, 4. Mai 1772 Friedrich Arnold B., der Begründer des heute noch in Leipzig bestehenden großartigen Geschäftes, geboren wurde. Sein Vater, Kaufmann und Rathsherr in Dortmund, ließ ihn das dortige Gymnasium besuchen und von 1788—93 in Düsseldorf die Handlung erlernen; von hier ging B. nach Leipzig, wo er während zweier Jahre durch akademische Studien die Lücken seiner Bildung zu ergänzen sich bemühte. Im J. 1795 errichtete B. in seiner Vaterstadt in Gemeinschaft mit einem Verwandten ein Manufacturwaaren-Geschäft, welches so ergiebige Beziehungen zu dem benachbarten Holland gewann, daß die Besitzer dasselbe 1801 nach Arnheim und 1802 nach Amsterdam verlegten, wo alsdann B. alleiniger Besitzer wurde. Anfangs vom Glücke begünstigt, wirkte später die von Napoleon auch auf Holland ausgedehnte Continentalsperre so nachtheilig auf seine Unternehmungen, daß B. dies Geschäft aufgab und sich früheren Ideen zuwandte. Er hatte von jeher

das lebhafteste Interesse für Litteratur, war nur gegen seinen Willen Kaufmann geworden, und hatte in Leipzig jedenfalls tiefen Einblick in den dortigen Buchhandel gewonnen; so errichtete er denn 1805 in Amsterdam zusammen mit dem Buchdrucker J. G. Rohloff eine Sortiments- und Verlagsbuchhandlung unter der Firma „Rohloff & Comp.", welche er dann aber bald für alleinige Rechnung als „Kunst- und Industrie-Comptoir" fortsetzte. Bei der Ungunst der Zeitverhältnisse und der Zerstörung von Credit und Vertrauen in der Geschäftswelt entschloß sich B., seine Buchhandlung nach Deutschland zu verlegen; er begab sich 1810 unter Zurücklassung seines Geschäftsführers Bornträger (später in Königsberg etablirt), der den Verkauf der Vorräthe der Buchhandlung an die beiden Amsterdamer Firmen Johannes Müller und J. C. A. Sülpke vermittelte, nach Leipzig und 1811 nach Altenburg, wo er in demselben Jahre die Amsterdamer Firma wieder aufnahm, aber 1814 in die noch heute bestehende „F. A. Brockhaus" änderte. In Altenburg operirte B. gleich von vornherein mit viel Geschick und besserm Glück als in Holland; in die Jahre seines dortigen Aufenthaltes fällt u. A. das Inslebentreten des Taschenbuches „Urania", welches während der ganzen Zeit seines Bestehens (1810—1848) sich großer Beliebtheit erfreute, und für welches B. die tüchtigsten Mitarbeiter zu gewinnen wußte, wie z. B. Ernst Schulze, dessen „Bezauberte Rose" dort zuerst (1818) erschien. Schon in Amsterdam kennzeichneten alle Pläne Brockhaus' eine kühne großartige Auffassung, ein weiter Blick über das Nächstliegende hinaus, verbunden mit lebhaftem Gefühl für das Edle und Schöne, und eine besondere Vorliebe für wissenschaftliche Unternehmungen. Diese Eigenschaften kamen in Altenburg bei dem Aufschwunge, den das Volksbewußtsein, das ganze geistige Leben der Nation nahm, rasch zur Geltung und verschafften B. große Erfolge. Zu seinen besten Unternehmungen aus jener Zeit zählt das „Handbuch der deutschen Litteratur" von Ersch, welches B. schon 1809 in Amsterdam vorbereitet hatte, jetzt aber erst (1812–14) zur Ausführung brachte; großes Aufsehen erregten auch die von B. unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig „auf Befehl" des Fürsten von Schwarzenberg ins Leben gerufenen „Deutschen Blätter", welche bis 1816 erschienen und heute noch dem Geschichtsforscher eine Fundgrube historischer Thatsachen und interessanter Mittheilungen aus jener bewegten Zeit bieten. Ferner fällt in die Jahre 1812—19 die Umarbeitung des „Conversations-Lexikons", meist von B. selbst ausgeführt oder doch redactionell geleitet, welches später so bedeutsame Verlagsunternehmen B. in der ersten sechsbändigen Auflage 1808 in Leipzig erworben hatte; es schlug in der neuen Bearbeitung gleich so mächtig durch, daß sich B. dadurch pecuniär sehr günstig gestellt sah. Behufs Erweiterung seines Geschäftes entschloß er sich, 1817 nach Leipzig überzusiedeln, wo er 1818 auch eine eigene Druckerei errichtete und nun zu den großartigsten Unternehmungen überging. Neben mehreren kurz auf einander folgenden neuen Auflagen des Conversations-Lexikons waren es namentlich periodische Unternehmungen, denen sich B. zuwandte, wie das „Litterarische Conversationsblatt" (die heutigen „Blätter für litterarische Unterhaltung"), dann „Hermes oder kritisches Jahrbuch der Litteratur" u. a. m. Daneben verlegte er Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen" (1823), Ebert's „Allgemeines bibliographisches Lexikon" und viele andere Werke, welche heute noch in verdientem Ansehen stehen. B. war ein umfassender Geist, ein Mann von seltener Thatkraft, die allerdings zuweilen in Schroffheit ausartete, wodurch er sich manchen Widersacher schuf und in lebhafte litterarische Streitigkeiten (namentlich mit Müllner) gerieth. Er war viel auf Reisen und unterhielt mit einer Menge hervorragender Männer einen fortwährenden lebhaften brieflichen Verkehr, aus dem sein beständig anregender fruchtbarer Geist ersichtlich ist; auch trat er gegen den damals in Deutschland wuchernden

Nachdruck energisch auf und wirkte für eine entsprechende Regelung der deutschen Preßgesetzgebung; seine freisinnigen politischen Anschauungen, sein unabhängiger Sinn zogen ihm in jener Zeit der Preßmaßregelungen mehrfach Verfolgungen Seitens der Obrigkeit, so im J. 1821 eine Recensur seines ganzen Verlages durch die preuß. Regierung, zu, die ihm seine Thätigkeit sehr erschwerten und die letzten Jahre seines Lebens verbitterten. Er starb 20. Aug. 1823 in Leipzig. Das Geschäft wurde bis 1829 für seine Erben fortgesetzt und ging dann an seine beiden Söhne, Friedrich B. und Heinrich B., über, während der dritte Sohn Hermann B. sich den Wissenschaften zuwandte (gegenwärtig als Professor für altindische Sprache und Litteratur in Leipzig thätig). Friedrich, geb. 23. Sept. 1800 in Dortmund, † 1865, erlernte die Buchdruckerei bei Vieweg in Braunschweig, während Heinrich, geb. 4. Febr. 1804 in Amsterdam, † 15. Nov. 1874, den Buchhandel im väterlichen Hause erlernte; beide gaben dem damals schon blühenden Hause eine fortgesetzt zunehmende Bedeutung und Ausdehnung, sodaß unter ihrer Leitung die Firma einen über Europa hinaus reichenden geachteten Ruf erlangt hat. Im J. 1850 schied Friedrich aus dem Geschäft und Heinrich übernahm dasselbe allein, bald unterstützt von seinen beiden Söhnen Heinrich Eduard (geb. 7. August 1829 in Leipzig) und Heinrich Rudolf (geb. 16. Juli 1838 in Leipzig), an welche nach seinem am 15. Nov. 1874 erfolgten Tode die Firma überging. Heinrich gehörte dem Geschäfte 55 Jahre an und hat dasselbe wesentlich zu seiner Höhe erhoben. Mit eisernem Fleiß wußte er durch Selbststudium seine Bildung zu erweitern, ebenso durch zahlreiche Reisen in fast alle Länder Europa's (selbst Island), sowie nach Algier, Aegypten, Palästina und Syrien. Er war einer der hervorragendsten Buchhändler seiner Zeit und nahm auch an den allgemeinen Angelegenheiten des Buchhandels regen Antheil. Die Universität Jena ernannte ihn 1858 honoris causa zum Dr. philos. Auch an den öffentlichen Angelegenheiten betheiligte er sich lebhaft und war 1842—48 Mitglied der sächsischen II. Kammer als Vertreter Leipzigs; 1850 weigerte er sich, in die verfassungswidrig reactivirte Ständeversammlung einzutreten. Ein im J. 1837 in Paris unter der Firma „Brockhaus & Avenarius" gegründetes Zweiggeschäft wurde 1844 wieder aufgegeben, wohingegen die in Wien 1864 und in Berlin 1872 gegründeten Filialen noch bestehen und die Interessen des Leipziger Hauses in Oesterreich und Preußen wahrnehmen. — Die Verlagsthätigkeit der Firma B. ist auf allen Gebieten des menschlichen Wissens eine bedeutsame und fruchtbringende gewesen und ist es noch; an das Hauptunternehmen, das Conversations-Lexikon, reihen sich mehrere ergänzende Werke, wie der „Bilderatlas" (1844—49, zweite Auflage 1869—75), „Die Gegenwart" in 12 Bänden (1848—56), „Unsere Zeit" (1857 und Folge). Das Conversations-Lexikon selbst hat bis jetzt 12 Auflagen erlebt. Von gleicher Bedeutung ist das großartig angelegte Unternehmen, die Ersch und Gruber'sche „Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste", welches die Firma B. in seinen ersten Anfängen 1832 mit dem übrigen Verlage der Firma J. G. Gleditsch in Leipzig erwarb. Erwähnt sei auch noch das 1830 begründete „Historische Taschenbuch" von F. v. Raumer (fortgeführt von W. Riehl) und der „Neue Pitaval" von Hitzig und Häring (seit 1842), das „Illustrirte Haus- und Familienlexikon" von R. Arendt, die „Schiller-, Goethe-, Lessing- und Shakespeare-Galerien" von Pecht und Ramberg und die „Bibliothek ausländischer Autoren", welche die bedeutendsten Erzeugnisse der englischen, romanischen und slavischen Litteraturen (bis jetzt etwa 150 Bände) enthält. Ein größeres Unternehmen der letzten Jahre soll die deutsche Nationallitteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart in fünf Serien in den besten Werken mit Einleitungen und Anmerkungen reproduciren, wovon (bis 1875) etwa 70 Bände vorliegen; endlich sei noch die 1837

ins Leben gerufene „Leipziger Allgemeine Zeitung", seit 1843 „Deutsche Allgemeine Zeitung", genannt, welche heute noch unter den liberalen politischen Blättern einen ehrenvollen Rang behauptet. Der Verlagskatalog enthält nahezu 3000 verschiedene Werke, und es gibt kaum einen hervorragenden Namen der neueren Zeit auf geistigem Gebiet, der hier nicht entweder durch eigene Arbeiten vertreten ist, oder durch Andere Berücksichtigung gefunden hat, sodaß in der That der Verlag der Firma B. als ein Spiegelbild der deutschen culturgeschichtlichen Entwicklung unseres Jahrhunderts angesehen werden kann. Dieser Bedeutung entsprechend, sind mit der Buchhandlung (welche außer dem Verlagsgeschäft auch alle übrigen Zweige des Buchhandels: Commissionsgeschäft, ausländisches Sortiment, Antiquariat ꝛc. in sich vereinigt) alle nöthigen technischen Anstalten (Buchdruckerei, Schriftgießerei, geographische Anstalt, xylographische Anstalt, Buchbinderei ꝛc.) verbunden, um das Verlagsgeschäft bei der Herstellung seiner Werke in jeder Beziehung unabhängig von fremder Hülfe zu machen. Eine eingehende Schilderung dieser verschiedenen Geschäftszweige (13 mit einem Gesammtpersonal von 600 Leuten) findet sich in der 1872 als Manuscript veröffentlichten Festschrift: „Die Firma F. A. Brockhaus in Leipzig". Eine ähnliche Denkschrift wurde auch schon durch das 50jährige Bestehen des Hauses im J. 1856 veranlaßt; sie enthält unter anderm interessante Mittheilungen über die litterarischen Verbindungen zwischen Deutschland und dem Auslande, welche theilweise von der Firma B. neu gestaltet, oder überhaupt zum ersten Male angeknüpft sind, und welche zur Erleichterung des internationalen wissenschaftlichen Verkehrs wesentlich beigetragen haben. Ferner verweisen wir auf die im J. 1872 bei Gelegenheit des 100jährigen Geburtstages von Friedrich Arnold B. von der Firma veröffentlichten Festschriften: das von Heinrich B. ganz mustergiltig bearbeitete „Vollständige Verzeichniß der von 1805—72 verlegten Werke", die Biographie des Gründers der Firma: „Friedrich Arnold Brockhaus. Sein Leben und Wirken geschildert von seinem Enkel Heinrich Eduard B." in 3 Theilen (erster 1872, zweiter 1876) und die oben erwähnte (von Rudolf B. bearbeitete) Denkschrift: „Die Firma F. A. Brockhaus in Leipzig", welche drei Schriften zusammen ein glänzendes Zeugniß ablegen für die bisherigen Leistungen und den heutigen Stand der Firma F. A. Brockhaus. Otto Mühlbrecht.

Brockhausen: Karl Christian v. B., geb. im J. 1766 auf dem väterlichen Gute Coldemantz bei Greifenberg in Hinterpommern, † 1829. Sein Vater war Major von der Cavallerie, hatte am siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung Theil genommen, sich dann auf seine Erbgüter in Hinterpommern zurückgezogen; die Mutter war eine Gräfin v. Küssow und Megow. Im J. 1782 wurde B. aus der Cadettenschule zu Stolp in die zu Berlin überwiesen und dem Minister Grafen Herzberg nahe gebracht, der sich für ihn interessirte und seine Aufnahme in die académie militaire April 1781 veranlaßte, einem Institute, das Friedrich II. zur Heranbildung von Officieren für die höhere militärische oder diplomatische Laufbahn errichtet hatte. B. entsprach ganz den Erwartungen seines Gönners, auf dessen Vorschlag er 1786 vom Könige Friedrich Wilhelm II. bald nach dessen Thronbesteigung zum Legationsrath ernannt wurde. Für die Jahre 1787 und 1788 schickte ihn Herzberg nach Paris und nach dem Haag. Seine eingehenden Berichte, die von den vielseitigsten Berührungen Zeugniß gaben und die französischen Zustände als unaufhaltsam zur Revolution drängend darstellten, überraschten außerordentlich. Die Auflehnung der österreichischen Niederlande gegen die Maßnahmen Josephs II. interessirte den Minister, dessen Lebensaufgabe es gewesen, das Gegengewicht Preußens in den politischen Kriegen mit Oesterreich vollwichtig zu erhalten, ganz vorzugsweise. Er sandte B. an Ort und Stelle, um Beziehungen und Verbindungen anzuknüpfen. Von

den Vorgängen gemeinsam berührt, bedurften die Mächte der Tripleallianz des lebendigsten Austausches ihrer Auffassungen; B. ging nach London, verhandelte mit Pitt und förderte mit großem diplomatischem Geschicke die Herzberg'schen Pläne. Mit dem Umschwunge der preußischen Politik, der mit dem Abschlusse des Reichenbacher Vertrages eintrat, und der den früheren Träger derselben bald zum Ausscheiden aus dem Rathe des Königs zwang, wurde auch B. den Brennpunkten der schwebenden Verwickelungen entrückt. Der König schickte ihn im Februar 1791 als Gesandten an den Hof Gustavs III. von Schweden. Er wurde Zeuge von dessen Ermordung. Erst im April 1795 wurde er zurückberufen und als Gesandter nach Dresden bestimmt, wo er über 11 Jahre verblieb. Seinem Einflusse war es wesentlich zuzuschreiben, wenn Sachsen 1806 gemeinsam mit Preußen den Krieg an Frankreich erklärte; er konnte aber allerdings nach der Niederlage von Jena nicht verhindern, daß der Kurfürst Friedrich August gänzlich zum Trabanten Napoleon's wurde. Sein Geschick, sein Eifer und seine Zuverlässigkeit hatten sich indessen so bewährt, daß er nach dem Tilsiter Frieden zum Staatsminister ernannt und für den unendlich schwierigen Posten eines Gesandten am kaiserl. Hofe in Paris ausersehen wurde. Nachdem er während verhängnißvoller Jahre mit Festigkeit und Würde das Interesse Preußens zu vertreten gesucht hatte, wurde er 1810 zurückberufen. — Den spätern Entwickelungen fremd, fand er nur noch einmal eine diplomatische Verwendung, vom Beginn des Jahres 1814, nach der Reconstituirung Hollands bis 1816, als Gesandter am niederländischen Hofe. Im März 1817 ernannte ihn der König zum Mitgliede des Staatsrathes, in welchem er den Abtheilungen für Handelsangelegenheiten, wie für den Cultus und die Erziehung vorsaß. Er starb 12. Decbr. 1829 zu Berlin. Seine Gattin, eine geborene v. Unruh, war früh verschieden; sein zweiter Sohn, Adolf Freiherr v. B., geb. 10. Sept. 1801, trat in die Fußstapfen des Vaters; war 1824 preußischer Legationssecretär in Stockholm, 1827 Legationsrath und später Geschäftsträger in Wien, 1834 Gesandter in Stockholm, 1842 in Neapel, 1852 in Brüssel und starb unvermählt am 5. Oct. 1858 in Baden-Baden. v. Hartmann.

Brockmann: Georg B., geb. 17. März 1723 zu Greifswald, † 9. Dec. 1800. Er besuchte die Rathsschule der Vaterstadt, bezog 1739 die dortige Universität und ging zwei Jahre später nach Halle. Magister und Doctor der Philosophie ward er 1748 in Greifswald und hielt Vorlesungen daselbst. Im J. 1749 vom Magistrat der Stadt zum Diaconus und Frühprediger an der Nicolaikirche berufen, ward er am 16. Aug. 1764 Baccalaureus und 1776 Doctor der Theologie. Das Diaconat der Nicolaikirche vertauschte er 1775 mit dem Pastorat zu St. Marien und der damit verbundenen ordentlichen Professur, trat 1780 in das Assessorat des geistlichen Consistorii und verwaltete von 1788–90 die durch Quistorp's Tod erledigte Generalsuperintendentur. Er las Dogmatik nach Schubert's Introductio und Morus' Epitome, Moral nach Töllner's Grundriß, auch Kirchengeschichte und Exegese. Unter seinen zahlreichen Schriften theologischen Inhalts heben wir die Abhandlung über die Originalausgabe der Augsburger Confession wider Weber's Ehrenrettung Melanchthon's, 1782, hervor. Auch hat er schätzbare Beiträge zur pommer'schen Geschichte geliefert, wie die Schrift vom bischöfl. Official zu Greifswald 1784 zusammt der wahrscheinlich in der Kirchenbibliothek zu St. Nicolai aufgefundenen „Henrici Rubenovii oratio a. 1460 recitata cum Hermannum Slupwachter juris canonici doctorem renuntiaret", 1793, welche ein deutliches Bild der damals üblichen Promotionsreden gibt und um so merkwürdiger ist, als sie vom Stifter der Greifswalder Hochschule gehalten ward. Nach dem Tode des Königs Adolf

Friedrich von Schweden hielt er am 3. Mai 1771 die später veröffentlichte Trauerpredigt.

Biederstedt's Nachrichten von neuvorpommer'schen Gelehrten, Greifswald 1824, S. 31 f. Kosegarten's Geschichte der Universität Greifswald, I. S. 302 f. Häckermann.

Brockmann: Johann Franz Hieronymus B., geb. zu Graz in Steiermark 30. Sept. 1745, † 12. April 1812. Er entlief der Barbierstube und leitete die Bühne bei einer in den deutsch-ungarischen Städten spielenden wandernden Gesellschaft unter der Principalin Bodenburg, mit der er nach Varasdin, Essek, Temesvar reiste. 1765 heirathete er die Tochter seiner Principalin, Therese Bodenburg, geb. 1738 in Oedenburg. 1766 spielte er zum ersten Male in Wien, gefiel aber nicht. Er fand darauf Engagement bei der Truppe des bekannten Bernardon Kurz, welche die Städte Würzburg, Frankfurt, Mainz, Köln und Düsseldorf besuchte. Seine Frau wurde 1769 nach Wien berufen. B. blieb jedoch in dem Kurz'schen Engagement bis 1771. Schröder, damals Director der Ackermann'schen Gesellschaft, berief ihn nach Hamburg, wo er am 3. April 1771 debutirte. Anfänglich wollte er dem Publicum nicht gefallen, sein steierischer Dialekt fiel unangenehm auf und seine etwas gezierte Spielweise stach unvortheilhaft von dem Darstellungsstile der Hamburgischen Schule ab. Auch seine Collegen Reinecke, Möller und Borchers hatten nur Augen für Brockmann's Unvollkommenheiten. Schröder's Scharfblick erkannte aber sogleich das schlummernde Talent und fertigte die Tadler mit der Prophezeiung ab: „Er wird euch allen noch Sand in die Augen streuen". An keiner Persönlichkeit hat sich Schröder's Genialität im Erkennen und Erziehen schauspielerischer Talente glänzender erwiesen, als an B. und diesem muß nachgerühmt werden, daß er auf die Intentionen seines Meisters mit vollem Verständniß und einer nie wankenden Treue und Anhänglichkeit einging. Schröder pflegte Brockmann's Talent in sorglicher Weise und so gelang denn endlich dem bis dahin in Liebhaberrollen nur tolerirten Schauspieler, der nach der Sitte der Zeit auch in Balleten tanzen mußte, am 28. Juli 1773 zum ersten Male die Darstellung einer bedeutenden tragischen Rolle vollständig. Er spielte den Essex in der „Gunst der Fürsten" mit glänzendem Erfolg. Jetzt wurden die Kunstkenner auf den Schauspieler aufmerksam, dem eine auffallende Aehnlichkeit mit Lessing auch äußerlich zu Statten kam. B. arbeitete rüstig an seiner Ausbildung weiter, stets an Schröder's Beispiel und Lehre sich lehnend. Er war der einzige von allen Schauspielern der Hamburger Bühne, welcher 1774 einer von Schröder gegründeten Gesellschaft beitrat, in welcher Schröder die Stücke Shakespeare's und der großen griechischen Tragiker vorlas. Noch war er aber vom großen Publicum nicht seinem Werthe entsprechend anerkannt. Der 9. Septbr. 1776 erwarb ihm endlich den allgemeinen Ruf eines großen tragischen Schauspielers. Shakespeare's Hamlet wurde zum ersten Male von der Ackermann'schen Gesellschaft aufgeführt, und die Darstellung machte eine beispiellose Sensation. B. errang als Hamlet einen großen Triumph und sein Name war mit einem Male in ganz Deutschland gefeiert. Am 24. Sept. sah ihn der vom Kaiser Joseph entsendete Wiener Schauspieler Müller in dieser Rolle, und der Bericht desselben wurde Ursache zu Brockmann's Berufung nach Wien. Am 5. März 1778 spielte er seine Abschiedsrolle in Hamburg, den Grafen Essex. Ehe er sein neues Engagement antrat, gab er in Berlin eine Reihe von Gastrollen, darunter zwölf Mal den Hamlet. Er machte auch hier ein beispielloses Furore. Das Publicum rief ihn hervor — der erste Fall im Berliner Schauspielhause —, Chodowiecki stach sein Bild in Kupfer und der Medailleur Abramson verewigte sein Andenken durch eine silberne Denkmünze, die erste, die zu Ehren eines deutschen Schau-

spielers geschlagen wurde. Sie zeigt auf dem Avers das Bildniß des Künstlers mit der Umschrift: „Brockmann actor utriusque scenae potens“, auf dem Revers steht die Inschrift: „Peragit tranquilla potestas quod violenta nequit“. Im Abschnitte: „Berolini die I Januarii 1778“. In Wien debutirte B. 30. April 1778 als Essex. Er war der erste bedeutende Schauspieler, welcher auf dem Burgtheater die einfache, wahre Spielweise der Hamburger Schule vertrat, welche, gestärkt durch neue Personal-Erwerbungen und für alle Zeit fest gegründet durch des großen Schröder Eintritt (1781—85), in den Traditionen des Wiener Burgtheaters bis heute lebendig geblieben ist. B. verblieb dem Burgtheater bis zu seinem Tode. Im J. 1789 wurde er, nachdem Kaiser Joseph den dirigirenden Ausschuß aufgelöst hatte, vom Personal zum Director gewählt. Unter Kaiser Leopold wurde 1792 der alte Ausschuß wieder hergestellt, da sich B. durch sein durchfahrendes Wesen vielfache Feinde gemacht hatte. Als 1807 die Direction des Burgtheaters in die Hände einer Gesellschaft von Cavalieren kam, wurde B. Regisseur. Seine Glanzperiode ist jedenfalls die Zeit seines Hamburger Engagements und die vier Jahre, welche er neben Schröder in Wien spielte, dessen überlegene Persönlichkeit einen festigenden Einfluß auf ihn übte. Später warf man ihm nicht mit Unrecht Manierirtheit vor. Er spielte bis gegen das Ende der achtziger Jahre das Fach der Helden und gesetzten Liebhaber, später ging er zu Väterrollen über, unter denen sein Oberförster in Iffland's Jägern vornehmlich gerühmt wird. In der Galerie der k. k. Hofschauspieler hängt sein Bild als Montalban in Lanassa. Frau B., welche namentlich in Rollen älterer Koketten großen Beifall fand, starb am 20. Sept. 1793. Förster.

Brockmann: Johann Heinrich B., katholischer Theolog, Prediger und Seelsorger, geb. zu Lisborn 4. März 1767, † zu Münster in Westfalen 27. Sept. 1837, erhielt seine Lebensrichtung hauptsächlich dadurch, daß er nach Vollendung seiner theologischen Studien 1789 zu Dillingen der Schüler und seitdem der lebenslängliche Freund Mich. Sailer's wurde. Die auf einer Reise durch die Schweiz und Süddeutschland angeknüpfte Verbindung mit Lavater und anderen geistvollen Männern wirkte ebenfalls anregend auf ihn. Nach Münster zurückgekehrt, erhielt er 1790 die Priesterweihe, und bald darauf die Stelle eines Gymnasiallehrers. 1800 wurde ihm die Professur der Moral und 1803 zugleich die der Pastoral an der Universität übertragen und er behielt dieses Amt nicht nur bis zur Aufhebung der Universität, sondern auch nach ihrer Umwandlung in eine Akademie (1819) bis zum Herbst 1836. Mit dieser wissenschaftlichen Thätigkeit, die fortwährend eine große Anzahl Schüler an ihn heranzog und auf die sein Zusammenwirken mit Hermes, Katerkamp, Esser u. A. nicht ohne Einfluß blieb, verband sich eine sehr ausgebreitete praktische Thätigkeit, die er als Stiftsdechant zu St. Martin, als Domprediger, vielgesuchter Beichtvater, sowie als Domcapitular und Dompropst entfaltete. Außer seiner noch jetzt sehr geschätzten „Pastoral-Anweisung zur Verwaltung der Seelsorge in der katholischen Kirche“, 3 Bände, hat er noch eine sehr große Menge meistentheils praktisch-religiöser Schriften verfaßt, deren Verzeichniß Raßmann, Münsterländ. Schriftst. S. 44 ff. gibt. Lutterbeck.

Broeck: Crispinus van den B., Maler und Architekt, geb. zu Mecheln um 1530, lernte bei dem seiner Zeit sehr berühmten Antwerpener Maler Frans de Vriendt, genannt Floris. Im J. 1555 ließ sich B. als Mitglied der St. Lucasgilde zu Antwerpen einschreiben und 20 Jahre später trat er der Unterstützungscasse seiner Zunft bei. Das Bürgerrecht erwarb er 19. Mai 1559. Im J. 1588 nahm er einen Schüler, Peter van de Wal auf, und 1583 ließ die Bruderschaft der Romanisten, die Niemand aufnahmen, der nicht in Rom gewesen, die Bildnisse ihrer Patrone St. Petrus und St. Paulus von ihm auf

ein Möbel malen, welches die Documente und Verzeichnisse jener Gesellschaft enthielt. Man sieht hieraus, daß das angegebene Todesjahr 1587 unrichtig ist. Jedenfalls war Crispin im J. 1604 schon todt, da K. van Mander in seinem damals erschienenen Schilderboek sein Ableben erwähnt; er fügt hinzu, Crispinus sei in Holland gestorben. Van Mander theilt von ihm mit, er sei ein guter Erfinder gewesen und habe sich vortrefflich auf die Zeichnung des Nackten verstanden, ebenso auf die Architektur; man sehe seine Werke noch häufig bei den Kunstfreunden. Karel beklagt sich, daß er nicht viel mehr über den Künstler mittheilen könne, da seine Bitte an diejenigen, welche darüber Aufschluß hätten geben können, nicht beherzigt worden sei. Heutigen Tages sind Crispins Werke nicht mehr recht genießbar. Seine Bilder sind wol noch mit fleißigem niederländischem Pinsel ausgeführt, aber schwer in der Farbe und namentlich im Fleischton etwas metallen und weißlich. Das schlimmste aber ist, daß sie sich im Sinne des Floris der manierirten Nachahmung der Italiener zuneigen, und dabei noch ohne Feuer und Leben gemalt sind. Die Kupferstiche, welche die namhaftesten Meister jener Zeit, H. Collaert, J. de Gheyn, Crisp. van de Passe, H. Müller, Joh. Sadeler, Hier. Wierx nach seinen Vorlagen lieferten, sind wenig erfreulich anzusehen. Seine Gemälde sind sehr selten. In der (jetzt aufgelösten) Kränner-Müller'schen Sammlung zu Regensburg sah ich eine reiche Composition, Christus mit der Samariterin am Brunnen; eine Anbetung der heiligen drei Könige wird im kaiserl. Belvedere zu Wien, das jüngste Gericht (mit zahlreichen Figuren) im Museum zu Antwerpen aufbewahrt. Crispin lieferte übrigens auch (schlecht gezeichnete) Radirungen und Helldunkelblätter, indem er vorradirte und farbige Holzplatten aufdruckte.

Seine Tochter, Barbara B., geb. 1560 zu Antwerpen, 1608 noch am Leben, war eine ganz gute Kupferstecherin. Man kennt von ihr: Simson und Delila, die heilige Familie, das (oben erwähnte) jüngste Gericht, Venus und Adonis, den Edelmuth des Scipio, sämmtlich nach ihrem Vater. Ihre Zeichnung pflegt übrigens wenig fest zu sein. W. Schmidt.

Broecke: Pieter van den B., niederländischer Ostindienfahrer, geb. 1575 zu Antwerpen, siedelte in seiner Jugend nach Holland über und that als Handelsagent mehrere Reisen nach der Westküste Afrika's, 1606—1611. Er erwarb sich einen Namen wegen seiner Gewandtheit mit den Eingeborenen zu verkehren, und ward von dem zweiten General-Gouverneur der Ostindischen Compagnie, Gerard Reynst, 1613 ausersehen ihn als Commis zu begleiten. In dieser halb politisch-militärischen, halb kaufmännischen Stellung blieb er viele Jahre beschäftigt, namentlich im persischen Meerbusen und dem rothen Meere. 1618 als Commandant der von den Javanesen und Engländern belagerten holländischen Loge zu Jacatra (dem späteren Batavia) von dem Gouverneur Coen (s. d.) zurückgelassen, fiel er bei einer Scheinunterhandlung den Eingeborenen in die Hände und ließ sich soweit einschüchtern, daß er seine Untergebenen zur Uebergabe aufforderte, die jedoch zufälliger Umstände halber ausblieb. Van der B. hatte später die Stirn, diese Geschichte in seinem nach seiner Rückkehr 1634 erschienenen, mit großem Geschick geschriebenen Journal so darzustellen, als hätte er aller Drohungen der Javanesen zum Trotz statt zur Uebergabe zum Ausharren aufgefordert, und es gelang ihm, dieser Erzählung soweit Eingang zu verschaffen, daß sie allgemein geglaubt, und er, der sich geradezu schmählich benommen hatte, bis auf unsere Zeiten als ein holländischer Regulus gefeiert wurde. B. hatte jedoch, wenn auch kein Held, als Kaufmann große Verdienste; namentlich der holländische Handel mit dem südwestlichen Asien hat ihm seine Entstehung zu verdanken. 1613 zurückgekehrt, trat er sechs Jahre später wieder in den Dienst der Compagnie. Doch auch jetzt benahm er sich bei der

Belagerung Malacca's 1644 so wenig heldenhaft, daß, wenn ihn nicht eine Seuche hinweggerafft hätte, er seinen guten Ruf völlig eingebüßt hätte. Unter den Gründern des niederländischen Reiches in Asien, wesentlich in commercieller Beziehung, verdient v. d. B. immer genannt zu werden. P. L. Müller.

Broeder: Christian Gottlieb B., verdienter pädagogischer Schriftsteller, geb. 2. Febr. 1745 zu Harthau bei Bischofswerda. Seine Studien hatte er auf der Kreuzschule zu Dresden und auf der Universität zu Leipzig gemacht und wurde, nachdem er 11 Jahre als Prediger zu Dessau gewirkt, zum Pfarrer in Beuchte ernannt, als welcher er mit dem Charakter eines Superintendenten am 18. Febr. 1819 starb. Seine in zahllosen Ausgaben erschienenen Schulgrammatiken der lateinischen Sprache (die praktische Grammatik zuerst 1787, die kleine 1795) und andere praktische Lehrbücher zur Erlernung des Lateinischen haben seinen Namen, welcher, wie der Buttmann's zu einem Gattungsbegriff geworden ist, in den weitesten Kreisen bekannt gemacht.

Rotermund, Das gelehrte Hannover I. 270 ff. H.

Brokes: Barthold Heinrich B. (Brockes), geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, † daselbst 16. Jan. 1747. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, starb schon 1694, seine Mutter, die als Wittwe sehr eingezogen lebte, ließ ihm mehr Freiheit, als seiner Vorbereitung auf das Studium dienlich war. Erst in seinem 20. Jahre bezog er die kurz vorher gegründete Universität Halle, um die Rechte zu studiren, doch scheint er nie die Ausübung der Advocatur beabsichtigt zu haben. Die Hälfte seiner Studienzeit, die bis Ende 1704 dauerte, füllen Reisen in Deutschland, Italien, der Schweiz, Frankreich und Holland; die schon auf der Schule erlangte Uebung im Zeichnen und in der Musik auszubilden, fand er auf diesen Zeit und Gelegenheit; dabei konnte er seine Vorliebe für vornehmen Umgang und cavaliermäßiges Leben befriedigen. Das väterliche Vermögen durch eine reiche Heirath zu vermehren und „seine Fortune bei Hofe zu suchen“ war nach seiner eigenen Angabe sein Zukunftsplan, als seine durch den Tod ihrer letzten Tochter ganz vereinsamte Mutter ihn nach Hause rief. Rasch besorgte er nun in Leyden seine Promotion zum Licentiaten der Rechte und kehrte in seine Vaterstadt zurück, wo er fast 16 Jahre ohne Amt ganz seinen Lieblingsneigungen lebte, obgleich er sich nicht verhehlte, daß er damit in dem thätigen Hamburg, statt Ehre einzulegen, leicht den Namen eines Müßiggängers davontragen konnte. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen eine begüterte Erbin heimzuführen, die er besonders seit dem Tode seiner Mutter 1709 gemacht, fand er 1714 in Anna Ilsabe Lehmann, „einer der considerabelsten Partien“, eine Lebensgefährtin, mit der er bis 1736 in sehr glücklicher, mit 12 Kindern gesegneten Ehe gelebt hat. Auch sein Ehrgeiz sollte Befriedigung finden. Er ward am 13. Aug. 1720 unverhofft zum Senator erwählt und hatte als solcher wiederholt Gelegenheit, auf Gesandtschaftsreisen und bei fürstlichen Besuchen in Hamburg seine hofmännischen Talente zum Nutzen seiner Vaterstadt zur Geltung zu bringen. Von 1735—1741 saß er als Amtmann in Ritzebüttel, wo eine von ihm angelegte Holzung den Namen Brockeswalde noch heute bewahrt. Den unermüdlich thätigen und anscheinend rüstigen Mann ereilte der Tod nach dreitägiger Krankheit. Von seinen Söhnen sind zwei als Schriftsteller aufgetreten. Seine Studien der französischen und italienischen Litteratur und verschiedene Uebersetzungen, mit denen er sich nach seiner Rückkehr von der Universität beschäftigte, erweckten in ihm die Lust, selbständige Versuche in der Poesie zu machen. Ein Hochzeitgedicht für seinen Freund Vegesack aus dem Jahr 1708 war sein erstes Druckwerk. Die von ihm angeregte Stiftung der „teutschübenden Gesellschaft“, eines Vereins von sechs Gelehrten, die wie-

später die Bremer Beiträger und der Göttinger Dichterbund in regelmäßig wiederkehrenden Sitzungen einander ihre Werke vorlasen und kritisirten, wurde für ihn ein Sporn zu eifriger Fortsetzung dieser Versuche: einzelne Gelegenheitsreimereien in Weichmann's Poesie der Niedersachsen und besonders „der verteutschte bethlehemitische Kindermord des Ritters Marino nebst etlichen von des Herrn Uebersetzers eigenen Gedichten" fallen in diese Zeit. Die Thätigkeit der Gesellschaft, zu der Triewald, J. A. Fabricius, Richey, König und später Hoefft und Joh. Hübner gehörten, schlief schon im dritten Jahre ihres Bestehens ein. Mit Fabricius und Richey gründete B. sieben Jahre später die patriotische Gesellschaft und lieferte zu ihrer moralischen Wochenschrift „Der Patriot" verschiedene Beiträge. Sein wichtigstes Interesse nach denen seines Amtes blieb ihm aber die Poesie, und zwar jene malende und moralisirende, die für ihn eine Art von Gottesdienst wurde. „Wenn ich aber gar bald gewahr ward", sagt er in seiner Selbstbiographie, „daß die Poesie, wofern sie keinen sonderlichen und zwar nützlichen Endzweck hätte, ein leeres Wortspiel sei und keine große Hochachtung verdiente, als bemühete ich mich solche Objecte meiner Dichtkunst zu erwählen, woraus die Menschen nebst einer erlaubten Belustigung zugleich erbauet werden möchten. Da ich denn erstlich das bekannte nachher in verschiedene Sprachen übersetzte Passionsoratorium verfertigt, nachgehends aber durch die Schönheit der Natur gerühret, mich entschloß, den Schöpfer derselben in fröhlicher Betrachtung und möglicher Beschreibung zu besingen. Wozu ich mich um so viel mehr verpflichtet hielte, als ich eine so große und fast unverantwortliche Nachlässigkeit, Unempfindlichkeit und den daraus folgenden Undank gegen den allmächtigen Schöpfer für höchst sträflich und dem Christenthum ganz unanständig hielte. Verfertigte demnach, zumal zur Frühlingszeit, verschiedene einzelne Stücke und suchte darin die Schönheit der Natur nach Möglichkeit zu beschreiben, um so wohl mich selbst als andere zu des weisen Schöpfers Ruhme durch eigenes Vergnügen je mehr und mehr anzufrischen." So entstand allmählich sein Hauptwerk, „Das irdische Vergnügen in Gott", das von 1721—1748 in neun starken Bänden herauskam. Seine Zeitgenossen nahmen es mit der größten Bewunderung auf; wer reimen konnte sang ihn dafür an; der erste Band erlebte sieben Auflagen; Fürst Günther von Schwarzburg machte ihn aus Dankbarkeit 1730 zum kaiserlichen Pfalzgrafen; Hagedorn veranstaltete einen Auszug aus den ersten fünf Theilen. Die Unermüdlichkeit, mit der er in immer neuen Variationen die leblose Natur zu besingen verstand, hat die wenigen Proben, welche moderne Sammlungen aus seinen Gedichten aushoben, fast zum Gegenstand des Spottes gemacht. Für seine Zeit ist er aber von einem nicht zu unterschätzenden Einfluß gewesen. Seine Jugendliebhabereien veranlaßten ihn, mit der Dichtkunst die Schwesterkünste der Musik und Malerei möglichst eng zu verbinden, wie es in roherer Weise die Pegnitzschäfer gethan hatten, aber gerade in dieser Verkehrtheit erwarb er sich ein doppeltes Verdienst in Beziehung auf Form und Inhalt der deutschen Poesie: er brach die Alleinherrschaft des Alexandriners und erweckte den Natursinn, durch den die Erlösung von dem unwahren Schwulst der zweiten schlesischen Dichterschule und der öden Leere der in Hamburg wie in Sachsen florirenden Wasserpoeten gefunden wurde.

Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte II. 167 ff. 533 ff. Lexikon der Hamb. Schriftsteller I. 394 ff. Redlich.

Brokes: Heinrich B. ward als zweiter Sohn des 1585 verstorbenen Bürgermeisters Johann B. in Lübeck geboren am 3. Oct. 1567 und starb daselbst am 19. Dec. 1623. Von seinem strengen Vater sorgfältig erzogen und mit dem achten Lebensjahre zur lateinischen Schule gesandt, studirte er seit 1586 Jurisprudenz erst in Tübingen, dann in Marburg. Letzteren Ort verließ er im

Herbst 1590 in Folge einer Schlägerei der Studenten mit den Hofjunkern, hielt sich ohne viel Studiren in Köln und Straßburg auf, durchreiste die ganze Schweiz und ging 1591 nach Italien, wo er zwei Jahre blieb, abwechselnd in Padua studirend und das Land bis Neapel durchreisend. Den folgenden Winter verweilte er in Genf, durchzog dann trotz des andauernden Krieges mit der Ligue Frankreich und kam nach Paris, woselbst er den Winter auf 1595 sich aufhielt. Im März 1595 schiffte er sich nach Spanien in la Rochelle ein, willens, das damals mächtigste Königreich der Welt zu sehen, reiste von Bayonne mit spanischen Eseltreibern zu Fuß über die Grenze und gelangte nach Madrid. Vergebens suchte er von hier seinem jüngeren zu Sevilla in Schulden gerathenen Bruder Konrad († 1598) zu helfen — auch ein älterer, Hans, starb einige Jahre später in verkommenen Umständen zu Valladolid. Im Sommer 1596 fuhr B. von Lissabon nach England, reiste auch hier und ging dann über Holland und Bremen nach Heidelberg, seine Studien abzuschließen; im Winter besuchte er Speier des Reichskammergerichts wegen. Er stand im Begriff, sich in einen Hofdienst zu begeben, etwa nach Würtemberg in eine Hofmeisterstelle bei den dortigen Prinzen, da für die Laufbahn eines damaligen Doctor juris sein Vermögen nicht ausreichte. Aber der Tod seiner Mutter rief ihn im September 1597 nach Lübeck zurück, und eine im Mai des nächsten Jahres erfolgende Heirath mit Magdalene, der schönen und vielumworbenen Tochter Bernhard Lüneburg's, aus vornehmem und reichem Geschlechte, entschied über seine Zukunft und erhielt seiner Vaterstadt Lübeck einen ihrer ausgezeichnetsten Söhne. Offenbar steckte in B. etwas von dem unruhigen Geiste seiner Brüder. Er sollte bald Gelegenheit finden, was er bisher aus Neigung geübt, in amtlicher Stellung zu verwerthen. Seine bedeutenden Anlagen, die Fülle nicht blos gelehrter Kenntnisse, sondern praktischen Wissens, z. B. die völlige Beherrschung fremder Sprachen, sowie seine unabhängige äußere Lage mußten ihn schnell seinen Mitbürgern empfehlen. In den sog. Reiser'schen Unruhen, hervorgerufen durch die Hineinziehung Lübecks in die schwedischen Händel mit König Sigismund und die daraus erwachsende Handelsstockung, welche die Bürger zu Beschwerden über die ganze Verwaltung des Raths veranlaßte, ward B. gleich anfangs erst in das Colleg der Schonenfahrer und dann aus diesem in den Ausschuß gewählt, der mit dem Rath verhandeln sollte. Aber lange bevor die Sache ausgetragen ward (1605), hatten die rührigsten Rathsmitglieder die erste eintretende Vacanz benutzt, um B. 1601 in den Rath zu wählen. Schon 1609 ward er Bürgermeister. Während seiner zweiundzwanzigjährigen Amtswirksamkeit tritt namentlich die bedeutende Führung nach außen hervor. B. wird 1604 einer hansischen Gesandtschaft zur Beglückwünschung des neuen Herrschers Jakob I. von England beigeordnet, welche auch nach Frankreich an Heinrich IV. ging. Bestätigung der Privilegien ward dort wie hier gesucht, denn die französischen waren seit Heinrich II. nicht erneuert worden. B. und der hamburgische Rathmann Vogeler nahmen dabei ihren Weg über die spanischen Niederlande, um Ermäßigung eines neuen Ausfuhrzolls von 30 Procent zu erwirken. Diese zu erreichen, zugleich zur Erneuerung der portugiesischen Privilegien und zur Eintreibung hansischer Geldforderungen von der Regierung, ward zwei Jahre später B. mit Vogeler, dem Rathmann Holte aus Danzig und dem Syndicus Domann über Brüssel nach Paris und durch Frankreich nach Spanien gesandt. Erst im Januar 1608 traf er wieder in Lübeck ein. Sein Rückweg ging über Südfrankreich und die Schweiz nach Süddeutschland, um auch in Regensburg beim Reichstage und an des Kaisers Hof zu Prag der Stadt Bestes wahrzunehmen. Wie es auf dieser Reise gelungen war, französische und portugiesische Handelsfreiheiten zu behaupten und einen spanischen Tractat zu Stande zu bringen, der

Aufschwung des hansischen Handels versprach, so ward einige Jahre später die Verbindung mit der Republik der Niederlande benutzt, um für den kleinen Rest norddeutscher Handelsstädte einen Anhalt gegen fürstliche Gewalt zu gewinnen und namentlich den Uebergriffen Christians IV. von Dänemark und der Herzöge von Braunschweig zu wehren. Die Seele aller Verhandlungen war wieder B., welcher persönlich 1612 und 1613 im Haag das Beste gethan hat, um eine Conföderation zum Schutz der Freiheit des Seehandels mit den Generalstaaten zu schließen und auch ihren gewaffneten Beistand gegen den Herzog von Braunschweig zu gewinnen. Derselbe setzte am 21. Dec. 1615 den Steterburger Vertrag durch zwischen dem Herzog und der lange umlagerten, in die Reichsacht gefallenen Stadt. — Man bewundert die gewundenen Gänge diplomatischer Kunst, welche B. einzuschlagen weiß. Die Gunst Schwedens, namentlich später Gustav Adolfs, wird gegen Dänemark verwerthet, Englands Vermittlung angenommen, die kleineren Fürsten Norddeutschlands durch Hinweis auf den drohenden dänischen Einfluß gewonnen. Es gilt die Generalstaaten zu Freunden zu haben und doch später nicht in den Kampf gegen Spanien, der damals ruhte, hineingezogen zu werden, die Unabhängigkeit der Stadt Braunschweig möglichst zu wahren und den fürstlichen Hoheitsrechten nicht zu nahe zu treten, den katholischen Kaiser für die evangelischen Städte zu interessiren und doch durch Gehorsam gegen seine Mandate und Geldforderungen die evangelischen Stände nicht zu entfremden. Dabei hatte der Bürgermeister zu kämpfen mit der Lauheit der hansischen Bundesgenossen, der Zahlungsunlust seiner Bürger, den Verdächtigungen der lutherischen Geistlichkeit gegen Bündnisse mit Reformirten. Aber B. war diesem allem gewachsen. Die früh gewonnene Lebenserfahrung, die eigene Einsicht in fremde Zustände, die Personalkenntniß und namentlich die Bekanntschaft mit allen leitenden und vielen fürstlichen Persönlichkeiten halfen über jedes Hinderniß hinweg. Noch bedenklichere Aufgaben stellten ihm die letzten Lebensjahre, insofern Anforderungen der Unirten sowol als des Kaisers und der Ligue, auch fremder Potentaten, an die noch immer wohlhabende und für unermeßlich reich gehaltene Stadt kamen, sich an die eine oder andere Partei anzuschließen. Die Aufrechthaltung ihrer Neutralität unter solchen Umständen und der Schutz der eigenen und Bundesinteressen erforderte zudem die Aufwendung einer bedeutenden Kriegsmacht. Auch hierfür sehen wir B. thätig, er besorgt die Kriegsverträge und Matricularumlagen, wirbt die Führer und ihre Compagnien, schafft die Gelder an 2c. Auch die Stadtvertheidigung, Ausbau der Fortificationen, Befestigung des Hafens, Austiefung des Fahrwassers werden vorgesehen und die Baumeister zum Theil von fern her verschrieben. Mit gleichem Geschick ebnet er die unaufhörlichen Schwierigkeiten, welche die Plackerei der Nachbarfürsten der Stadt oft in unmittelbarster Nähe, zur Geltendmachung ihrer landesherrlichen Rechte, aufhäuft. Auch mit den aufsätzigen Elementen in der Stadt bei Bürgerschaft und Geistlichkeit wird er immer leicht fertig. In jedem Zweige der Verwaltung zeigt er sich thätig, eine ganze Reihe veränderter Einrichtungen sind ihm zu danken. Während ihn die einträglichere Ausnutzung der städtischen Mühlen und die Hebung der Intraden der Stadtgüter beschäftigt, betreibt er die Besserung der gelehrten Schule, durchgreifende Umordnung des Archivs, eigenhändige Zusammenstellung und Fortsetzung chronikalischer Nachrichten über die Geschichte der Stadt. So dürfen wir B. unbedingt einen der größten Bürgermeister nennen, den unsere Stadt je gehabt hat. Man möchte wünschen, daß er ein Jahrhundert früher gelebt hätte, um sich eines glänzenderen Erfolgs seiner Thätigkeit erfreuen zu können. Aber abgesehen davon, ob sein Wirken, das vorwiegend auf umfassender weltmännischer Bildung beruht, dann ebenso bedeutungsvoll hervorgetreten wäre, würden wir ohne diese Bildung

schwerlich ausreichend darüber unterrichtet sein. Denn der Berichterstatter ist B. selbst, der ein umfangreiches Tagebuch von 1603—1620 niederschrieb, dem gleichzeitig gemachte kurze Aufzeichnungen zum Anhalt dienten. Diese letzteren, im vorigen Jahrhundert noch vorhanden, werden jetzt vermißt. Das Tagebuch aber ist nach dem Aussterben der Familie in den Besitz des Vereins für Lüb. Geschichte gelangt. Aus demselben ward die spanische Gesandtschaft 1774 in Hamburg veröffentlicht in Dr. Nik. Wilken's Nachricht von der 1606 und 1607 an den König von Spanien abgeordneten Gesandtschaft ꝛc. Den vollständigen Inhalt in lebensfrischer Zusammenstellung theilt Pauli mit: „Aus dem Tagebuche des Lüb. Bürgermeisters H. B." in Zeitschrift des Vereins für Lüb. Geschichte 1, S. 79 ff. 173 ff. 281 ff. 2, S. 1 ff. 254 ff. 367 ff. Vgl. außerdem: H. Brokes (der Jurist), De praeclaris H. Brokes consulis in gymn. Lubecense meritis. Lub. 1763. 4. v. Seelen, Athenae. Lub. 1 p. 125 sqq.

Mantels.

Brokes: Heinrich B. (Brockes), der Dritte, zum Unterschiede von den beiden älteren gleiches Namens (Jöcher I. 1396), Rechtsgelehrter, geb. 15. Aug. 1706 in Lübeck, † 21. Mai 1773. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt 1717—25 vorgebildet, studirte er seit 1725 Rechtswissenschaft und Philosophie auf den Universitäten Wittenberg, Halle unter Thomasius, und Leipzig und erwarb 1730 zu Wittenberg die juristische Doctorwürde. 1740 wurde er ebenda außerord. Prof. der Rechte und außerord. Beisitzer der Juristenfacultät. 1743 als ordentl. Professor der Rechte und Beisitzer des Schöffenstuhls nach Jena berufen, ward er dort 1744 Beisitzer des Hofgerichts, 1747 Professor der Pandekten und Beisitzer der Juristenfacultät, 1748 herzogl. sachsen-gothaischer und altenburgischer Hofrath, 1753 ging er als erster Syndicus und Consistorial-Präsident nach Lübeck, wo er 1768 dritter Bürgermeister wurde. Außer akademischen Dissertationen und Programmen schrieb er mehrere lateinische Compendien über Institutionen (1731), Römische Rechtsgeschichte (1732, 2. Ausg. 1742), Pandekten (1733), Lehnrecht (1734, 3. Ausg. 1745), Referir- und Decretirkunst (1736) und gab Joh. Christoph Franck's Institutiones iuris cambialis (1751) neu heraus. Am werthvollsten wegen des angehängten Abdrucks dreier Handschriften des alten Lübischen Rechts und des Wisbyer Seerechts sind seine „Selectae observationes forenses", Lübeck und Altona 1765. — Vgl. Weidlich's Zuverlässige Nachrichten I. 210 ff. und dessen Lexikon S. 34 ff. Meusel, Lex. Hach, Das alte Lübische Recht S. 80 ff. 127 ff. Pardessus, Collection de lois maritimes I. 425 ff. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena S. 71. Ratjen, Joh. Karl Heinr. Dreyer und Ernst Joach. von Westfalen. Kiel 1861. S. 85 ff. Steffenhagen.

Brokoff: Johann Ferdinand B., geb. zu Prag im J. 1688, war der älteste Sohn eines tüchtig eingeschulten aber etwas handwerksmäßigen Bildhauers und half schon in früher Jugend dem Vater bei seinen Arbeiten. Nachdem er die Anfangsgründe des Zeichnens und Modellirens bei diesem erlernt, trat er in die Schule des ehemals hochangesehenen Andreas Quitainer, mit welchem er bald gemeinschaftlich mehrere große Denkmale, darunter die auf dem Wälschen Platze in Prag aufgestellte Dreifaltigkeitsgruppe ausführte. Nun ging sein Wunsch dahin, Italien zu bereisen. Um sich die Mittel zu dieser Reise zu verschaffen, übernahm er die Herstellung mehrerer Gigantenstatuen, wie sie damals neben den Portalen der Paläste häufig angeordnet wurden. Der berühmte Architekt Fischer von Erlachen war der erste, welcher Brokoff's Talent erkannte und ihm Arbeiten verschaffte. Mit großartigen Aufträgen überhäuft, aber fortwährend des Glaubens, daß er demnächst die italienische Reise werde antreten können, scheint sich B. weit über seine Kräfte angestrengt zu haben, so daß er

im besten Mannesalter, noch nicht 43 Jahre zählend, an der Schwindsucht verschied. In Anbetracht dieses kurzen Lebens erscheint die Menge der von ihm gefertigten Sculpturen um so unbegreiflicher, als es meist colossale mit vielen Figuren ausgestattete Gruppen sind. Allein stehend und jeder Gelegenheit beraubt, die Meisterwerke der Antike und Frührenaissance kennen zu lernen, konnte er nur im Geiste seiner Zeit arbeiten. Wo es aber darauf ankam, markige lebensvolle Gestalten aufzubauen und die verschiedenartigsten Gegenstände zu einem einheitlichen Ganzen abzurunden, da steht dieser Künstler geradezu unübertroffen. Kein Zweiter überwand die größten technischen Hindernisse mit solcher Leichtigkeit. Seine vorzüglichsten Werke haben auf den Vorhäuptern der Brückenpfeiler der Prager Brücke Platz gefunden, imponirende aus Sandstein gefertigte Gruppen von 15—18 Fuß Höhe, von mehreren geistlichen und weltlichen Herren gestiftet, zunächst um die Geschichte des Jesuitenordens zu illustriren. Eine der ausgezeichnetsten Gruppen stellt die Thätigkeit des indischen Apostels Franciscus Xaverius dar. Der Heilige steht hoch auf einem Felsen und predigt das Evangelium, unter ihm und rings umher hat sich ein seltsames Gedränge von Negern, gefesselten Sclaven, Kriegsleuten und sogar Thiergestalten versammelt. Aus einem vergitterten Fenster flehen die in den Flammen sitzenden Armen-Seelen zu dem Heiligen hinauf. Das Ganze ist mit solchem Feuereifer entworfen, daß man eine versteinerte Skizze des Rubens vor sich zu sehen glaubt. Sehr glücklich bewegte sich B. im Gebiete der decorativen Plastik: seine Masken, Giganten und Karyatiden zählen zu den besten Leistungen, welche in dieser Richtung geschaffen wurden. Neben den genannten Arbeiten hat der Meister zahlreiche Grabsteine, Altäre und einzelne Statuen vollendet, denen jederzeit eine gewisse Großartigkeit innewohnt, wenn auch die Formengebung oft manches zu wünschen übrig läßt. An seinen größeren Arbeiten pflegte er seinen vollen Namen einzumeißeln, ein Monogramm hat er nicht gebraucht.

Dobrowsky, Böhm. Litteratur. — Hammerschmid, Prodromus glor. Prag. — Eigentlicher Entwurf der Prager Brücken von Kamenicky. — Dlabacz, Böhm. Künstlerlexikon. Grueber.

Brölmann: Stephan B. (Broilmann), Dr. jur. und Professor an der Universität zu Köln, geb. 1551, † 10. Nov. 1622. Er gehörte einer wohlhabenden und angesehenen Patricierfamilie an, aus welcher verschiedene Mitglieder des Raths hervorgegangen. Seine Frau war Clara Bachoven v. Echt; sein Bruder Johann ward Dechant des Apostelstiftes. Von einem seiner Kinder war der Weihbischof Nogelius Pathe. Mit großer Vorliebe betrieb er neben seiner juristischen Beschäftigung historische und archäologische Studien. In seinem Besitze befand sich ein Manuscript des Mönchs von Eberbach und ein schöner Pergamentcodex der Annales Colonienses maximi, der sogenannten Chronik des Gotfried von St. Pantaleon. Eine Reihe von Jahren arbeitete er an einem ausführlichen Werke über die Geschichte der Stadt Köln: „Civilium rerum memoria dignarum civitatis Ubiorum et Coloniae Claud. Aug. Agrippinensis commentarii“. Bezüglich dieses Werkes sagt das Rathsprotocoll vom 21. April 1603: „Dieweil Stephanus Broilmann, der Rechte Doctor, chronicam hujus civitatis in vier tomis auszuführen unterstanden, große Mühe gehabt und nicht ungeneigt die zu publiciren, aber sich beschwert, daß er einen amanuensem und Formenschneider haben müsse, die imagines industrie zu schneiden, und was concipial, rein zu schreiben, ist concludirt, daß der Schreib- und Formenschnittlohn von der Mittwochsrentkammer vergönnt und gemeldeter Broilmann animirt und ermahnt soll werden, die opera zu absolviren, und was gefertigt, den sindicis ad revidendum, um mit dieser Stadt Archiv zu conformiren,

zuzustellen; die Beförderung dieses Werks ist den Herren Stichmeistern befohlen, dessen Dr. Rinck adjungirt.“ Es ist dieses ein gelehrtes, aber für eine Localgeschichte zu weit ausholendes Werk; es reicht nur bis zum Sturz der Römerherrschaft in Köln. Zum Druck des ganzen Werkes kam es nicht; im J. 1608 erschien bei Grevenbroch ein kleiner Theil davon unter dem Titel: „Epideigma sive specimen historiae vet. omnis et purae etc. civitatis Ubiorum et eorum ad Rhenum Agripinensis oppidi etc.“, mit Figuren. Bei B. findet sich zuerst die Nachricht, daß der Verfasser der bekannten Kölhoff'schen Kölner Chronik Hamelmannus geheißen habe und Mitglied des Dominicaner-Ordens gewesen sei. Diese Nachricht findet sich in der praefatiuncula. B. selbst aber scheint an der Richtigkeit dieser Angaben gezweifelt zu haben; er streicht die Wörter: „Hamelmanni Dominicani“ aus und läßt blos die Wörter „noti coenobitae“ stehen. In Brölmann's Nachlaß fand sich das Material für die Fortsetzung seines Werkes bis zu Karl dem Großen. Ebenso hinterließ er handschriftliche Collectaneen zur Geschichte der Kölner Universität; dieser Nachlaß läßt sehr bedauern, daß er sein kritisches Talent nicht zur Abfassung einer Geschichte dieser Anstalt gebraucht hat; der Jesuit Crombach, der auch eine handschriftliche Geschichte der Stadt Köln hinterlassen, hat die Arbeiten Brölmann's stark benutzt. B. wurde in der Machabäerkirche beerdigt. Brölmann's ordentliche juristische Professur wurde unter dem 23. November dem Licentiaten Peter ter Lahn Lennep übertragen.

Ennen.

Bromeis: Johann Konrad B., Chemiker, geb. 6. Febr. 1820 zu Cassel, 1853 Privatdocent, 1857 außerordentlicher Professor in Marburg, † 3. Jan. 1862 in der Wasserheilanstalt Mühlbach im Odenwald. Er schrieb unter anderm ein „Lehrbuch der Chemie“, 1853; untersuchte den Fichtelit und andere Mineralien, auch die Quelle von Nauheim; studirte die Oxydation der Fettsäuren &c. Er entdeckte die Terebinsäure. Seine Arbeiten finden sich in Poggendorff's und in Liebig's Annalen. — Gottlieb Theodor B., Chemiker, Bruder des vorigen, geb. 31. Oct. 1823 zu Cassel, † 20. Aug. 1865 als Director der Provinzialgewerbeschule zu Crefeld. Seine Arbeiten über Bleisalze, die Säuren des Stickstoffs, die Soolquellen von Linden &c. finden sich in Liebig's Annalen.

Oppenheim.

Brömel: Wilh. Heinrich B., wenig gekannter Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, geb. 21. April 1754 zu Lohburg im Magdeburgischen. Seine Neigung zog ihn zum Theater, dem er seit Ende der siebziger Jahre als Beamter angehörte; es sind hauptsächlich Dramen die ihn bekannt gemacht haben. Von 1780—1786 Secretär des preußischen Holznutzungscomptoirs zu Hamburg, wurde er später beim Forstdepartement in Berlin angestellt und starb daselbst am 28. Nov. 1808. Seine Dramen, in denen sich durchaus kein außergewöhnliches Talent ausspricht, sind sowol einzeln wie theilweise in dem kaiserl. königl. Nationaltheater und seinem „Beitrag zur deutschen Bühne“ (1785) erschienen, einige von ihnen auch ins Dänische und Schwedische übersetzt worden. Besonders nennenswerth ist „Der Adjutant“, ein dreiactiges Lustspiel, welches 1779 in Wien den Preis erhielt; dann das fünfactige Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache“, in dem B. Altonaer Bürger auf die Bühne brachte, was den Hamburger Senat nach der vierten Aufführung zum Verbot des Stückes veranlaßte (s. Schulze, Hamb. Theatergeschichte, S. 541 ff.); ferner „Gideon von Tromberg“, eine Posse in drei Acten nach Shakespeare's „Lustigen Weibern von Windsor“ und „Stolz und Verzweiflung“, Schauspiel in fünf Acten nach Lillo's „Unglückliche Neugier“. Daneben hat B. auch französische und englische Romane, die heutigen Tages gänzlich vergessen, übersetzt.

Lexikon der hamburgischen Schriftsteller rc. S. 408 ff.; Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen S. 49; Raßmann's Dichternekrolog S. 29 ff. J. Kürschner.

Bromme: Traugott B., geb. 1802 zu Leipzig, † 4. Sept. 1866 in Stuttgart, compilirte viele geographische und Auswanderungsschriften, Reisen und Reisehandbücher. Ihre Titel nehmen in Kayser's Bücher-Lexikon lange Spalten ein, am bekanntesten ist sein Atlas zum Kosmos A. v. Humboldt's. Löwenberg.

Brommy: Karl Rudolf B., früher Bromme, Seemann, wurde 30. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig geboren und ging 1817 nach Hamburg, um da nautischen Unterricht zu genießen. Dann reiste er nach Westindien und in die nordamerikanische Union. Hierauf ging er 1827 nach Griechenland, da am Kampfe gegen die Türkei als erster Lieutenant zur See mit Theil zu nehmen. Auch unter dem König Otto I. von Griechenland blieb B. in seiner Stellung bis zur Revolution 1843. Dann lebte er zurückgezogen in Berlin, wo er sein bestes Werk, „Die Marine", schrieb. 1848 nach Frankfurt ins Parlament berufen, erhielt er vom Reichsministerium den Auftrag, die deutsche Flotte zu organisiren, die, bei dem Mangel an Mitteln, nur auf wenige Schiffe gebracht werden konnte. Mit dieser nahm er am 5. Juni 1849 den Kampf mit den Dänen bei Helgoland auf, der aber unentschieden blieb. Am 18. Juni desselben Jahres wurde B. vom Reichsverweser zum Commodore unter Beibehaltung seines Amtes als Seezeugmeister und am 21. November zum Contreadmiral ernannt. Nach Auflösung der deutschen Flotte (1853) lebte B., an seinen Memoiren arbeitend, in Bremerhafen und trat 1857 als Chef der technischen Abtheilung bei der Section der Admiralität zu Mailand in österreichischen Dienst, wo er am 9. Jan. 1860 zu St. Magnus starb. Unter dem Pseudonym C. R. Termo schrieb B. noch: „Skizzen aus dem Leben eines Seemanns".

Männer der Zeit 2, 31. M. v. Eelking.

Brömse: Nikolaus B. ward aus einem lüneburgischen Rathsgeschlechte nach 1470 (dem Geburtsjahr seines älteren Bruders Dietrich) geboren. Sein Vater, Heinrich B., zum Licentiaten der Rechte in Bologna promovirt, wo er auch einmal als Rector der Deutschen fungirte, war 1466 nach Lübeck gekommen, hatte dort Elisabeth Westfal, Tochter des Bürgermeisters Johann W., Nichte des Bischofs Arnold und Schwester des Bischofs Wilhelm W. geheirathet und war 1477 in den Rath, 1488 zum Bürgermeister erwählt worden. Der Vater starb 1502. Die Rathslinie nennt ihn einen gewichtigen (grandis), gelehrten und beredten Mann. Von dem Glanze der Familie zeugt noch heute das Altarbild in ihrer Capelle zu St. Jacobi, das künstlerisch-schönste Denkmal der Art in Lübeck. Auf demselben knieen in Stein gehauen Heinrich B. und seine Frau mit elf Kindern, darunter Nikolaus. Dieser wurde, nachdem der ältere Bruder Dietrich, seit 1506 Rathmann, schon 1508 gestorben war, am 22. Juli 1514 in den Rath gewählt, ward 1519 Bürgermeister und führte den Vorsitz seit 1528. Er starb als angehender Siebziger am 1. Nov. 1543. Nikolaus B. war durch Geburt und Familienverbindung zu der hohen Stellung berufen, die er einnahm. Daß seine Erziehung ihn gleichfalls dazu tüchtig machte, dürfen wir schon aus der Aufnahme schließen, welche er in fürstlichen Kreisen und am Hofe Karls V. fand, der ihn zum Ritter schlug und zum kaiserlichen Rath ernannte. Sein persönlicher Einfluß im lübischen Rathsregiment wurde schnell ersichtlich. Er verhandelt 1519 mit Herzog Friedrich von Holstein zu Reinfeld, wird 1521 an Karl V. geschickt, um den Ansprüchen, welche Christian II. von Dänemark auf Lübeck machte, zu begegnen. Durch ihn wurden die Lübecker zur Verfolgung ihrer Politik gegen Christian und zur Unterstützung Gustav Wasa's in Schweden

vermocht. Als 1529 die politisch-religiöse Bewegung eintrat, welche sich an Wullenwever's Namen knüpft, ist B. einer der Hauptvertreter des alten Raths und des mit ihm verbundenen Domcapitels. (Auch seine Schwester Adelheid war geistlich, seit 1517 Aebtissin des Johannisklosters.) Die Zeitgenossen schildern ihn als zwar prachtliebend und hoffärtig, aber doch freundlich und leutselig, der es verstanden habe, die Bürger durch gute Worte anfänglich zu beschwichtigen. Aber es fehlte ihm, der im Herzen katholisch war und blieb, einerseits Verständniß für das neue Leben der Reformation, andererseits war er nicht durchgreifend und energisch genug, um mit Gewalt die Bewegung zu unterdrücken, oder, ihre Auswüchse beschneidend, sie für das Beste der Stadt nutzbar zu machen. So ward er von gewaltsameren Gesinnungsgenossen abhängig — die Chronisten nennen als solche Herm. Plönnies und Joachim Gerken — und griff zu den Waffen der Verstellung. Dieser Charakterzeichnung entspricht Brömse's Brustbild, welches auf der lübeckischen Stadtbibliothek bewahrt wird. Es ist gerade kein künstlerisches Meisterwerk und scheint übermalt zu sein. doch stellt es entschieden das Gegentheil von dem dar, was man sich gewöhnlich bei Nik. B. denkt, einen bartlosen, etwas weichlich aussehenden, nachdenklich träumerischen Mann. Als B. den Sturm nicht mehr beschwichtigen konnte, verließ er mit seinem Collegen Herm. Plönnies heimlich die Stadt, vielleicht nicht sofort in der Absicht der Nichtwiederkehr. Sie zogen am Osterabend (8. April) 1531 nach Schönberg (3 M. von Lübeck), um sich mit Herzog Albrecht von Mecklenburg über des Kaisers Pönalmandate gegen die Stadt zu besprechen, dann nach Gadebusch, von wo sie eine Verwahrung gegen den Aufstand und Rechtfertigung ihres Thuns nach Lübeck sandten. B. reiste weiter an Karls Hof nach Brüssel und betrieb, von diesem, wie oben erwähnt, hoch geehrt und in Reichsschutz genommen, seine und des alten Raths Wiedereinsetzung, welche nach dem unglücklichen Ausgange des dänischen Kriegs und Wullenwever's Resignation am 29. August 1535 zu Stande kam. B. hat des letzteren hartes Schicksal nicht aufzuhalten versucht. Er hat die alte Staatsordnung hergestellt; die Absicht, auch die alte Religion wieder einzurichten, scheiterte an der inzwischen befestigten evangelischen Gesinnung der Stadt.

Vgl. Moller, Cimbria Literata 1, p. 71 ss. J. D. Köhler's Münzbelustigung 18, S. 148 ff. G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever.

Mantels.

Bronchorst: Eberhard B., Rechtslehrer, geb. 1545 zu Deventer, 1581 bis 1583 Professor der Rechte zu Erfurt, dann Bürgermeister zu Deventer, kam 1587 als Prof. iuris an die Stelle Donell's nach Leiden, † das. 1627. Wurde wegen seiner ausgezeichneten juristischen Gelehrsamkeit Pater legum genannt. Schriften: „*Ἐναντιοφανῶν* Centuriae duae et conciliationes earundem iuxta seriem Pandectar.“, 1594 u. ö. — „*Ἐναντιοφανῶν* Centur. III. et IIII.“ 1599. — „Miscellanearum controversiarum iuris centuriae II.“ — „Commentar. in titulum D. de diversis Regulis iuris antiqui“, 1624 u. ö. — „Methodus feudorum“. — „Tractatus de privilegiis studiosorum tum professorum et doctorum“. — „Exempla ad Aphorismos Politicos Lamberti Dunaei“. — „Duae orationes, altera de studio iuris recte instituendo, altera de dignitate et praestantia iurisprudentiae.

Biographie von Motschmann, Erfordia literata. 5. Sammlung (1731) Sect. II. p. 714—717.

Muther.

Bronchorst: Jan Gerritsz. B., Maler und Radirer, geb. zu Utrecht 1603, kam bereits im 11. Jahr zu dem Glasmaler Jan Verburgh, um die Elemente der Zeichenkunst zu lernen, wo er $1\frac{1}{2}$ Jahre blieb. Sodann arbeitete

er bei zwei andern wenig verdienstlichen Glasmalern, bis ihn endlich im J. 1620 der Trieb sich auszubilden nach Frankreich zog. Auf dem Wege durch Flandern und Brabant gelangte er nach Arras, woselbst er sich $1\frac{1}{2}$ Jahr bei einem Peter Mathys (Pierre Matthieu), einem guten Glasmaler, aufhielt, und an der Ausführung vieler schöner Werke Antheil nahm. Von da zog er nach Paris ins Atelier des Glasmalers Camus oder Chamus. Nach einiger Zeit nach Holland zurückgekehrt, übte er seine Kunst mit Fleiß und Eifer aus, ohne jedoch durch dieselbe befriedigt zu werden. Die Glasmalerei war damals, schon seit längerem auf dem fortwährenden Rückgange begriffen und so manche tüchtige Meister, die etwas Besseres in sich spürten, als jene denn doch immer am Handwerk klebende Kunst auszuüben, wandten ihr den Rücken. Sein Umgang mit dem seiner Zeit berühmten Cornelis Poelenburg brachte ihn namentlich auf die Idee, sich dem Oelmalen zu widmen und die Manier des letzteren nachzuahmen. Doch dauerte dies noch eine Zeit lang, im J. 1637 arbeitete er noch in Glas, doch zwei Jahr später bereits gab er dies Kunstfach gänzlich auf. Diese Lebensbeschreibung des Künstlers beruht auf der Schilderung in C. de Bie's Gulden Cabinet (1661), die von Houbraken wiederholt wurde. Es kommen aber in den Utrechter Acten die Namen Bronckhorst bereits 1601 und 1617 vor, in welch letzterm Jahre die Frau eines Joan Gerritsz. mit erwähnt wird. Bis 1642 findet man Nachrichten über Glasgemälde in den Archiven. Es ist noch nicht aufgeklärt, wie dies sich mit obiger Lebensbeschreibung auseinandersetzt. Vielleicht ist der „Jan van Bronckhorst, constschilder“ von 1601 eine fremde Person, der „Joan Gerritsz. van Bronckhorst, glasschryver“ von 1617 dagegen unser Meister, der dann allerdings vor 1603 muß geboren sein. Nach einer Zeichnung N. Verkolje's lebte B. noch in seinem 78. Jahre, wenn diese Nachricht nämlich auf Wahrheit beruht. Bei de Bie findet er sich unter den zu dessen Zeit (1661) noch lebenden Künstlern eingetragen. In der Neuen Kirche zu Amsterdam sieht man von seinen Glasgemälden, die allegorische Vorwürfe darstellen. Besonders geschätzt sind seine Radirungen, die Bartsch und Weigel beschreiben. Sie sind zumeist sehr fein vollendet, einige aber auch freier behandelt. Man findet darunter historische Vorwürfe (Christus am Kreuz, berühmtes Blatt u. a.), Porträts und Landschaften, die die Mehrzahl ausmachen; darunter sind namentlich 9 Blätter römischer Ruinen nach Poelenburg hervorzuheben, nach dem überhaupt fast alle Blätter Bronchorst's ausgeführt sind. Die erste Jahreszahl auf denselben ist 1636, die letzte 1650 (auf dem Bildnisse des Clootwyck). In der Braunschweiger herzoglichen Galerie befinden sich drei Gemälde: Hirt und Hirtin und zwei lustige Gesellschaften, welche den Einfluß des Caravaggio, der den Malern von Utrecht (Terbruggen, Bylert u. A.) überhaupt zu eigen war, kundgeben. Es ist übrigens noch die Frage, ob dieselben unserm Glasmaler und Nachahmer des Poelenburg oder dem 1601 vorkommenden Jan van Bronckhorst gehören, wenn dieser nämlich von Jan Gerritsz. verschieden ist. — Das Porträt unseres Malers, ein frisches Gesicht von runden einnehmenden Zügen, wurde nach der Zeichnung Jans selbst von Peter de Balliu mit gewohnter Meisterschaft gestochen und findet sich im de Bie. Houbraken hat hiernach eine Copie in seinen Malerbiographien veröffentlicht. — Der vermuthliche Vater des Jan Gerritsz., Gerrit Huigensz. van Bronckhorst, findet sich im J. 1575 als „buschmeester“ in das Register der Utrechter St. Lucasgilde eingeschrieben; er war Maler.

W. Schmidt.

Bronkhorst. Geldrisches Geschlecht von großem Ansehen; im 15. Jahrhundert Bannerherren von Batenburg und Anhalt, lieferte mehrere bekannte Krieger, namentlich an die protestantische Partei während der Revolution; fast alle Mitglieder standen neben Oranien gegen Spanien unter den Waffen. Im

Mittelalter besaß es so großen Einfluß, daß die Bürgerkriege in Gelderland im 12. Jahrhundert nach ihm und den ihnen feindlichen Heekerens genannt werden. Die damaligen Häupter des Geschlechts, Wilhelm und Gisbert, standen auf Seiten des jungen Grafen Reinald gegen seinen Vater und auf der von seinem Sohn, Herzog Reinald VI. Seitdem aber erblich das Gestirn der B.; auch unter den vielen für die Freiheit kämpfenden war keiner, der sich sonst auszeichnete, als durch Unglück: im J. 1572 Dietrich, Herr von Nederwormten durch den Verlust Frieslands, 1573 Wilhelm, Herr von Batenburg, durch das traurige Ende des letzten Versuchs zum Entsatz von Haarlem, wobei er mit seinem ganzen, großentheils aus freiwilligen Bürgern bestehenden Corps in einen Hinterhalt Alba's fiel und aufgerieben wurde. P. L. Müller.

Bronikowski: Alexander August Ferdinand v. Oppeln-B., Romanschriftsteller, geb. zu Dresden 28. Febr. 1788, † daselbst 21. Jan. 1834, war der Sohn eines polnisch-sächsischen Obersten. Die gewöhnliche Angabe, daß er 1783 geboren sei, ist wahrscheinlich auf einen Druckfehler zurückzuführen. Er lebte, nachdem er bis 1807 in preußischem Militärdienst gestanden hatte, in Breslau, Prag und Dresden, bis er 1812 in polnische Dienste überging. Nach Beendigung des Krieges wohnte er in Warschau, von 1823 an in Dresden, 1830—1832 in Halberstadt, außerdem an einigen andern Orten und zuletzt wieder in Dresden, wo er starb. (Unter den Begrabenen dieser Stadt verzeichnet ihn der Dresdner Anzeiger als Major und 47 Jahre alt.) Die von ihm verfaßten Erzählungen zogen das Lesepublicum besonders durch ihre Darstellung polnischer Verhältnisse an. Sein ungedruckter Brief an K. A. Böttiger im Besitz der Dresdner Bibliothek enthält einige biographische Notizen.

Schnorr v. Carolsfeld.

Bronikowski: Joh. v. B., geb. 1679, ehrenvoll verabschiedet 1747 als Generalmajor und Regimentschef, † 1765, ist der preußischen Husaren „Stammvater" und repräsentirt deren schwedisch-polnisches Urelement. Leider fehlt sein Name auf den Ehrentafeln am Fuß der Berliner Reiterstatue Friedrichs des Gr. Das Andenken an ihn aber hat sich im J. 1871 erneut, anläßlich des Jubiläums für das 150jährige Bestehen „Preußischer" Husaren. — Der Titel „Husarenvater" Zieten beigelegt, bezieht sich auf die confidentielle Bedeutung der Zieten'schen Persönlichkeit beim Preußenheere seit der Torgauer Schlacht.

Gr. z. Lippe.

Bronn: Heinrich Georg B., unter Deutschlands Paläontologen einer der ersten und größten, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, † 5. Juli 1862, war der Sohn eines Försters und fand in der seinem Geburtsorte benachbarten Universitätsstadt alle Hülfsmittel, um seinen Drang zum Studium der Naturwissenschaft zu befriedigen. Schon seine Erstlingspublication, eine Dissertation zur Erlangung des Doctorgrades: „U. d. primitiven und abgeleiteten Formen der Hülsengewächse", 1822, verräth durch lichtvolle und kritische Behandlung des Stoffes den künftigen großen Naturforscher. B. wendete sich später mit entschiedener Vorliebe der Zoologie und der Erforschung von Thierversteinerungen zu, wobei der Einfluß seines Lehrers, des berühmten Geognosten C. v. Leonhard, nicht unbetheiligt war. Aus der Zeit dieser paläontologischen Studien stammen die beiden ersten Schriften Bronn's über Versteinerungen: „System der urweltlichen Conchylien", 1824 und „System der urweltlichen Pflanzenthiere", 1825, beide von anerkanntem Werthe. B., welcher bis dahin kaum die Schwelle seiner Heimath überschritten hatte, fühlte das dringende Bedürfniß, seinen Gesichtskreis durch Reisen zu erweitern. Hierzu wählte er zunächst den durch den Reichthum an Versteinerungen berühmten Theil von Oberitalien, den er zweimal besuchte und eifrigst durchforschte. Als Frucht dieser Reisen erschienen

1827—1831: „Ergebnisse einer naturhistorischen und ökonomischen Reise durch die Schweiz, Italien und Südfrankreich in den Jahren 1824—27" und „Geognostische Beschreibung der Apenninen", 1828. (Zeitschr. f. Mineralogie.) Die paläontologisch-geognostischen Resultate dieser Reisen faßte er in einer 1831 erschienen Schrift: „Italiens Tertiärgebilde" zusammen, in welcher er sich als ein ebenso umsichtiger praktischer Geognost, wie scharfsehender Paläontologe erwies. Dieser Versuch warf bereits in das damals noch sehr wirre Gebiet der beschreibenden Versteinerungskunde durch sorgfältige Kritik ein helles Licht. Eine „Gaea Heidelbergensis", die 1833 erschien, schildert die natürlichen Verhältnisse der Umgegend von Heidelberg in klarer und erschöpfender Weise, sodaß das Büchelchen sich als „Führer" lange Brauchbarkeit sicherte. Immer mehr concentrirte B. seine ganze Kraft auf paläontologische Studien und entwickelte eine wissenschaftliche Thätigkeit, welche bei seinem unermüdlichen Fleiße und der gewissenhaftesten Gründlichkeit mehr und mehr die Lösung großer und ganzer Aufgaben ins Auge faßte, indem er vermied, sich an kleineren und heterogenen Stoffen abzuarbeiten. So reifte der umfassende Geist, der nicht, wie es so häufig der Fall ist, sich mit dem trockenen Systematisiren allein zufrieden gibt und nur in der Speciesbestimmung die letzte, höchste Aufgabe der Forschung erblickt, sondern weitausschauend in echt philosophischem Sinne das im Einzelnen richtig Erkannte in harmonischen Zusammenhang mit der ganzen Natur zu bringen strebt und die mannigfachen Naturerscheinungen auf große allgemeine Gesetze zurück zu führen bemüht ist. Doch blieb B. vor allem Morpholog und Systematiker und daraus erst entwickelte sich der geistvolle Naturphilosoph im besten Sinne des Wortes, dem die neuere Naturwissenschaft soviel zu verdanken hat. Manches trug zu der Vielseitigkeit seines Wissens der anregende geistreiche Umgang mit seinen Freunden C. v. Leonhard und dem bekannten Mineralogen Blum und die praktische, wie litterarische Thätigkeit, zu welcher ihn das in Heidelberg errichtete „Mineralien-Comptoir", insbesondere noch die Theilnahme an der Redaction des schon seit einer langen Reihe von Jahren durch C. v. Leonhard herausgegebenen „Taschenbuches für Mineralogie", bei. Von dieser seit dem Jahre 1830 unter dem Titel: „Jahrbücher für Mineralogie, Geognosie und Petrefactenkunde" erschienenen weltberühmten Zeitschrift übernahm er gemeinschaftlich mit C. v. Leonhard die Redaction mit einer Gewissenhaftigkeit, Eifer und Hingebung, welche dieses Journal zu der ersten und besten Fachschrift erhoben haben. Mehr als 30 Jahre lang war es B. vergönnt, zum größten Nutzen für die Wissenschaft und zum hohen Ruhme für deutsche Gründlichkeit hierin der Entwicklung der gesammten Zweige der geognostischen Wissenschaft auf allen ihren so weit verästelten Wegen unermüdlich zu folgen, durch zahlreiche Abhandlungen selbst fördernd einzugreifen, durch gewissenhafte, aber scharfe Kritiken fast sämmtlicher, selbst unbedeutenderer Publicationen den Fortschritt genau zu registriren und auf diese Weise der Zeitschrift den Werth eines unentbehrlichen und unerschöpflichen Quellenwerkes zu verleihen. Schon 1833 überraschte B., bereits Professor der Natur- und Gewerbswissenschaft an der Universität Heidelberg, die gelehrte Welt mit einem umfangreichen Werke von Epoche machender Bedeutung für die Paläontologie: „Lethaea geognostica", 2 Bde. mit vielen Tafeln, Abbildungen, 1833—1838 (3. Aufl. in 3 Bden. und Atlas, 1850—1856). Durch die gründliche, klare, kritische und streng systematische Behandlung eines noch wenig entwirrten Stoffs in einer bis dahin noch nicht erreichten Vollständigkeit erwarb sich damals bereits der Verfasser den Ehrenplatz unter den ersten Naturforschern Europa's. Was vor ihm in der Schilderung einzelner Abtheilungen und Zweige der organischen Welt früherer Zeitperioden, seit Cuvier von diesem, von Brongniart, Lamarck, Defrance, Deshayes, Will. Smith, Parkinson, Sowerby, Lindley, Buckland, Schröter, Schlotheim, Goldfuß

u. Anderen geleistet wurde, das alles umfaßte, ordnete, sichtete B. und verband es mit seinem reichen eigenen Wissen zum ersten Mal zu einem abgeschlossenen Ganzen. Dieses Werk, in welchen der weitschichtige Stoff in zweckentsprechender Weise nach den verschiedenen großen Zeitabschnitten der Entwicklungsgeschichte der Erde und innerhalb dieser nach zoologischen Principien gegliedert erscheint, muß von da an als die Grundlage der eigentlichen Paläontologie, sowie der auf diese sich stützenden Formationslehre betrachtet werden. Selbst nach den bedeutenden Fortschritten, welche die Paläontologie in neuerer und neuester Zeit gewonnen hat, sind die Grundzüge, welche B. in seiner „Lethaea" gelegt hat, immer noch für so maßgebend und praktisch erachtet worden, daß bei der erneuerten Auflage des Werkes, welche eben jetzt von einem Kreise der hervorragendsten Fachmänner beabsichtigt wird, nichts zweckentsprechender erschien, als den Umbau auf dem alten Fundamente der Bronn'schen Arbeit vorzunehmen. Während indeß B. in streng systematischer Weise sich in der „Lethaea" darauf beschränkte, die Species als solche festzuhalten und ihre geognostische Stellung genau zu fixiren, zugleich die mühevolle Arbeit der sicheren Artbestimmung zu erleichtern, fühlte sein speculativ angelegter Geist das Bedürfniß, die aus diesen systematischen Arbeiten gewonnenen Anschauungen von der Harmonie und dem Gesetzmäßigen, welches in der organisirten Welt der verschiedenen Erdbildungsperioden Ausdruck gefunden hat, darzulegen. Das „Handbuch einer Geschichte der Natur" in 3 Bden. (1841—1848) zeigt in seinen zwei ersten Bänden, wie vollständig es dem Verfasser gelungen ist, in einer bis dahin von keinem Forscher vor ihm erreichten Vollständigkeit die gesammte einschlägige Litteratur benutzend und gestützt auf rein thatsächliche Beobachtungen ohne vorgefaßte Theorien die Gesammterscheinung des tellurischen Seins organischen, wie unorganischen Ursprungs in ihrem inneren Zusammenhang zu erfassen, systematisch zu ordnen und wissenschaftlich zu beleuchten. In großartigen, mit sicherer Hand gezeichneten Umrissen gibt uns hier B. ein aus den astronomischen, physikalischen, geographischen und chemischen Feststellungen über die Natur der Erde geschöpftes Bild, welches, wie Humboldt's „Kosmos" im Großen, so im Kleinen die Erde in ihren Beziehungen zum Weltall, zum Sonnensystem, in ihren flüssigen und festen Hüllen vor Augen führt. Ist B. in diesen ersten Abschnitten gleichsam nur ein heller, richtig zeigender Spiegel, so macht sich erst in der Darstellung des zweiten Bandes der volle Glanz seines umfassenden Geistes geltend. Eine erstaunliche Menge von Thatsachen, welche sich auf das organische Leben, auf die Entstehung Entwicklung und Verbreitung der früheren und jetzigen Schöpfungen, sowie auf die Gesetze bezüglich ihrer geologischen Aufeinanderfolge und ihre Betheiligung an der Veränderung der Erdoberfläche beziehen, sind in so klarer und logischer Weise aneinander gereiht, daß wir dadurch einen vollständigen Ueberblick über das Erdenleben, wenn man sich so ausdrücken darf, gewinnen. Ganz besonders wichtig sind die Abschnitte über die Entstehung der Art, in welchen B. gleichsam das Feld der Darwin'schen Frage vorbereitend, seit Lamarck zum ersten Mal wieder die Entwicklungstheorie durch Anpassen an äußere Lebensbedingungen und Ausbilden zweckdienlicher Organe gleich gründlich wie erschöpfend behandelt. Bezüglich des Begriffs der Art und deren Beständigkeit hält er an der Anschauung Cuvier's fest, und versucht durch zahlreiche Beispiele den Nachweis zu liefern, daß durch den Einfluß von äußeren Lebensbedingungen, vorzüglich von Klima und Nahrung zwar Varietäten und Unterarten, die durch ungehemmte Kreuzung rasch wieder zur alten Form zurückkehren, nicht aber gute Arten entständen, letztere vielmehr analog dem erstmaligen Schöpfungsacte immer fertig durch neue Schöpfungsacte hervorgebracht würden. Erregen die beiden ersten Bände durch die Fülle geistiger Arbeit unsere gerechte Bewunderung, so gesellt

sich zu dieser noch das Erstaunen über die Unermüdlichkeit einer vielfach mechanischen Arbeit, welche in der zweiten Abtheilung des dritten Bandes: „Index palaeontologicus“ im Verein mit Göppert und H. v. Meyer (1848) und im vierten Band: „Enumerator palaeontologicus“ (1849) sich zu erkennen gibt. Hier stellt nämlich der Verfasser alle bisher bekannten, beschriebenen und benannten Arten von Versteinerungen aus den Werken aller Länder mit einem beispiellosen Fleiße und mit Handhabung der schärfsten Kritik, die bis dahin im höchsten Grade verworrene Synonymik klärend einmal in alphabetischer und dann in geologisch-geognostischer Ordnung registerartig zusammen und schuf damit ein bei allen paläontologischen Arbeiten unentbehrliches und bis jetzt auch selbst nicht versuchsweise ersetztes Quellenwerk. Um Bronn's volle Thätigkeit zu kennzeichnen, müssen wir aus dieser Periode noch einige monographische Publicationen erwähnen, nämlich eine mit Kaup bearbeitete Abhandlung: „Ueber gavialartige Reptilien der Lias“, 1842, nebst Nachträgen, 1843; dann „Paläontologische Collectaneen“, 1843, Monographien von bleibendem Werthe. Kaum war das mühevolle Werk der Geschichte der Natur beendigt, wendete sich dessen Verfasser sofort wieder einer fast noch größeren Aufgabe zu, der Herausgabe einer Zoologie nämlich, in welcher gleichheitlich mit den lebenden Formen auch die vorweltlichen an ihrer richtigen Stelle zur Ergänzung der in der jetzigen Lebewelt lückenhaften Reihe in ein geschlossenes System zu bringen der glückliche Versuch gemacht wurde. Das Werk erhielt den Titel: „Die Classen und Ordnungen des Thierreichs“ und erschien, mit den niedersten Thierclassen beginnend, 1850 in einer ersten Abtheilung. Auch dieses Riesenwerk, auf welches die deutsche Wissenschaft stolz sein darf, war aus einem tiefgefühlten Bedürfnisse der Zoologie wie der Paläontologie, die bisher ziemlich unvermittelt neben einander arbeiteten, entsprungen. Indem es die schwierige Aufgabe mit vielem Geschick löste, wurde dadurch die Paläontologie auf neue, festere und sichere Bahnen hingeleitet, auf welchen sie nicht mehr getrennt, sondern aufs engste mit der Zoologie verbunden, ihre Forschungen anzustellen angewiesen wurde. Der nur langsame Gang, zu welchem allein schon die mechanische Arbeit dieses colossalen Unternehmens nöthigte, hat es leider verhindert, daß das Werk von B. selbst weiter als bis zur Behandlung der Mollusken durchgeführt wurde. Doch ist für die Fortsetzung der classischen Arbeit Vorsorge getroffen. Die speculative, naturphilosophische Richtung, welche die Ergebnisse der auf directen Beobachtungen fußenden Erkenntnisse in irdischen Dingen fest im Auge behält, und uns schon in der „Geschichte der Natur“ entgegenleuchtet, trieb aus Bronn's reichem Wissen eine weitere edle Blüthe in den 1857 erschienenen: „Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt“, als die mit dem Preise gekrönte Beantwortung einer von der Pariser Akademie gestellten Preisfrage. B. geht auch in dieser Abhandlung aus von einer kritischen Prüfung der bis dahin bekannten und sicher ermittelten Thatsachen in Bezug auf Vertheilung, Höhenstufe der Organisation und den Zeitpunkt des successiven Auftretens der früheren Thier- und Pflanzenwelt in Arten und Sippen innerhalb der verschiedenen geologischen Perioden, um daraus das Gesetzmäßige für die Aufeinanderfolge organischer Wesen auf der Erde abzuleiten. Er gelangt bei diesen Untersuchungen auf Grundgesetze, die er schon in der „Geschichte der Natur“ früher angedeutet hatte, nämlich auf das Gesetz 1) der systematisch progressiven Entwicklung und 2) des Anpassens an die äußeren Existenz-Bedingungen gleichzeitig mit dem terripetalen Fortschritte in der Bildung der Erde selbst. Die intensiv und extensiv fortwährend sich steigernde progressive Entwicklung wird als eine innere Nothwendigkeit der Schöpfungskraft selbst bezeichnet, welche wie in der Entwicklung des Individuums, so auch in der gesammten organischen Welt vom Niederen

und Einfacheren zum Höheren und Zusammengesetzeren voranschreite, jedoch nur da zur Geltung komme, wo die Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen freies Feld lasse. Dieses selbständige positive Schöpfungsgesetz erkläre die streng-herrschende Einförmigkeit in der jedesmal gleichzeitig neben einander bestehenden Schöpfung auf der ganzen Erde und das gleichzeitige Entstehen und Vergehen von Arten und Sippen in allen Regionen und Zonen nach viel strengeren Consequenzen, als es die äußeren Existenzbedingungen bewirken könnten. Man dürfe sich aber nicht vorstellen, daß diese Succession etwa mit den Pflanzenthieren begann, daß darauf dann erst die Strahlthiere, weiter die Weichthiere rc. in stets höheren Ordnungen gefolgt seien, eine Classe nach der anderen, eine höhere Ordnung nach der nächst niederen, sondern es seien gleichzeitig alle jene Unterreiche, für welche eben die äußeren Lebensbedingungen schon genügten, entstanden und zwar zuerst die pelagisch schwimmenden Kiemen-athmenden, unvollkommeneren Classen und Ordnungen, dann habe sich entsprechend der successiven Festlandsentwickelung der Erdoberfläche ein Fortschritt von einer rein meerischen Bevölkerung zu einer gemischten, zwischen Meer und Festland getheilten, weiter zu einer littoralen und endlich zu einer immer mehr terrestrischen Lebewelt gezeigt. Das ist die Erscheinung, die B. als terripetalen Fortschritt bezeichnete. Sofern im Allgemeinen die Küstenbewohner höher als die Bewohner der Meerestiefe, die Landgeschöpfe höher als die des Wassers organisirt erscheinen, geht dieses Gesetz der terripetalen Entwicklung, lehrt B., parallel mit jenem des progressiven Fortschritts. Zu beiden tritt nun weiter das Moment der Anpassung an die äußere Lebensbedingung vornehmlich der Nahrung, chemischer und physischer Beschaffenheit des Wassers, der Luft, des Bodens, des Lichtes, der Wärme zwar nur in negativer Weise einwirkend, aber oft als absolut bestimmend, hindernd oder fördernd hinzu, sodaß z. B. durch eine gleichbleibende Beschaffenheit des Meeres auch eine gleichbleibende Bevölkerung stellenweise sich erhalten, oder daß unter solchen Verhältnissen eine gleiche Fauna selbst später wiederkehren könne als sog. Colonie, jedoch nur dann, wenn es der entsprechenden Art inzwischen möglich war, sich in eine andere Gegend zurückzuziehen und dort, wenn auch vielleicht nur kümmerlich als Art fortzuexistiren. Es ist dies ein höchst merkwürdiger Ausspruch, von dem es bis zur Annahme einer Artenumbildung nur mehr ein ganz kleiner Schritt ist. Ferner weist B. gegen d'Orbigny nach, daß viele Arten in verschiedenen Formationen unverändert vorkommen und daß es eigentlich völlig abgeschlossene Formationen im paläontologischen Sinne nicht geben könne. Entsprechend den anfänglich mehr gleichförmigen, später immer mannigfaltiger werdenden, äußeren Verhältnissen auf der Erdoberfläche, zeige sich auch eine frühere, gleichförmigere, einfachere Lebewelt, die sich nach und nach bis zur gegenwärtigen Schöpfung mit steigernder Mannigfaltigkeit entwickle. Die ursprünglichen Typen der Thiere und Pflanzen waren entsprechend einem wärmeren, mehr tropischen Klima den jetzt lebenden am meisten unähnlich, das spätere immer mehr zonenweise hervortretende Auseinanderweichen der Formen bewirkte eine allmählich sich steigernde Annäherung an das Jetzt, theils in der Sippe, endlich sogar in den Arten. Jedoch wurden alle diese successiven Veränderungen in der Bevölkerung der Erde nur durch das Aussterben alter Arten und durch eine fortdauernde Neuschöpfung, nicht aber durch allmähliche Metamorphose der früheren in spätere bewirkt! Es ist höchst beachtenswerth, daß B., wie kaum ein anderer Naturforscher vor ihm mit den reichsten Schätzen paläontologischer und zoologischer Erfahrungen ausgestattet, zudem sonst frei und unbefangen in seinem Urtheile, durch die Ergebnisse seiner tiefsinnigen und umfassenden Forschungen fast zu demselben natürlichen Entwicklungsgesetz hingeführt, welches vor ihm Lamarck durch seine Gebrauchsanpassungstheorie bereits entwickelt,

fast gleichzeitig Darwin in anderer Auffassung darzulegen begonnen hatte, vor den letzten Consequenzen zurückschreckend und befangen, an der Cuvier'schen Annahme eines absoluten Werthes der Species, an der Ansicht eines stets erneuerten, aber natürlichen Eingreifens der Schöpfung bei jeder Arterzeugung festhielt. Wenn sich B. in seinem Buche „Handbuch der Natur" immer vorsichtig über die eigentliche Weise der Artentstehung ausspricht, so erklärt er sich 1858 klar und unumwunden in seinem Vortrage auf der Naturforscher-Versammlung in Stuttgart als Vertreter einer „höheren Lebenskraft und einer allmächtigen berechnenden Weltordnung". Im Einzelnen führte er bei dieser Gelegenheit den Gedanken der terripetalen Entwicklung des Thierlebens weiter aus und knüpft schließlich daran die Ansicht, daß der Ursprung des Menschengeschlechtes nach diesem Gesetze im Centrum der drei großen Continente der alten Welt, also in Asien auf der Europa zugewendeten Abdachung vermuthet werden dürfe. Es ist an sich selbstverständlich, daß er sich gegen die auftauchende Lehre Darwin's, welcher grade damals mit seinem ersten großen, staunenerregenden Werke hervortrat, ablehnend verhielt; aber es ehrt den großen Naturforscher nur um so mehr, daß er gleichsam zum Beweise, es sei ihm nur um das Erkennen der Wahrheit, nicht aber um ein Festhalten an persönlichen Ansichten zu thun, trotz der Verschiedenheit der Meinung der erste war, der, die eminente Bedeutung von Darwin's Buch richtig schätzend, demselben in einer vorzüglichen Uebersetzung die weiteste und rascheste Verbreitung verschaffte und dadurch nicht wenig beitrug zu dem raschen Siege der Theorie von dem natürlichen Wege der Artenentstehung. Es charakterisirt Bronn's Parteistellung, wenn er sagt: „So lange als der Beweis der Entstehung von organischer Materie aus unorganischen Elementen nicht geliefert ist, bedürfen wir einer Schöpfungskraft und es ist nur wenig für unsere Vorstellung, es ist gar nichts für die Wissenschaft gewonnen, ob der persönliche Schöpfer 200000, oder ob er nur 10 Pflanzen- und Thier-Arten, oder ob er den Menschen allein in die Welt setzen muß." Er hält demnach Darwin's Hypothese für unbewiesen und unbeweisbar. Doch sehen wir schärfer auf die der Uebersetzung des Buches von Darwin beigefügten Anmerkungen und erläuternden Zusätze, so schimmert doch so etwas, wie „ein Besiegtsein" durch. In diesen Zusätzen betont B. besonders, daß es nach dem Princip der natürlichen Zuchtwahl sich nicht erklären lasse, daß Varietäten unmittelbar neben der Stammart fortleben, und daß durch eine Zuchtwahl gleichzeitig verschiedene Organe eines Geschöpfes afficirt werden können. Die Schwächen dieser Bedenken sind zu einleuchtend, als daß sie gegen die Wucht der übrigen beigebrachten Beweise aufkommen könnten.

B. verwendete die letzten Jahre seines Lebens, vielfach kränkelnd und durch zunehmende Taubheit fast von allem Umgange ausgeschlossen, vorzugsweise zur Ausarbeitung des schon erwähnten Werkes: „Classen und Ordnungen des Thierreiches". Nebenbei erschienen einige kleinere Aufsätze im „Neuen Jahrbuch". Dieses Abgeschlossensein von der Außenwelt erklärt das Vertiefen in die Studien und den beispiellosen Umfang der Litteraturkenntniß, sowie die leidenschaftlose Ruhe, mit welcher er die Wahrheit erstrebte, vielleicht auch den idealen Zug, welcher seine Vorstellungen durchgeistigt. Zuletzt Hofrath und Professor an der Heidelberger Universität, Ritter des bad. Zähringer Löwenordens, Mitglied vieler akademischen und gelehrten Gesellschaften, erlag er 1862 einer plötzlich eingetretenen Lungenlähmung. Mit ihm erlosch einer der hellsten Sterne am Himmel deutscher Wissenschaft.

Denkreden von Martius, S. 495. Wiener Zeitung, Wochenschrift vom 1. Nov. 1862, Nr. 40.

Gümbel.

Bronner: Franz Xaver B., Idyllen-Dichter, geb. 23. Decbr. 1758 zu Höchstädt an der Donau, † 12. Aug. 1850; Sohn armer Eltern, mit glänzenden Talenten begabt, studirte bei den Jesuiten zu Dillingen, trat hierauf in das Benedictiner-Kloster Heilig-Kreuz zu Donauwörth, legte dort im J. 1777 unter dem Klosternamen „Bonifacius“ die Ordensgelübde ab und empfing 19. April 1783 die Priesterweihe. Er war aber ohne allen Beruf in diesen Stand getreten, zerfiel daher, da er auch im Herzen dem damals viele Geister beherrschenden Illuminatismus huldigte, bald mit dem Mönchswesen, verließ im J. 1785 heimlich sein Kloster und floh in die Schweiz. In Zürich fand er freundliche Aufnahme, kehrte aber, kirchlich vom Ordensverbande dispensirt, im folgenden Jahre in sein Vaterland zurück, wurde vom Weihbischofe Freiherrn v. Ungelter zu Augsburg in Dienst genommen und im J. 1790 als Registrator beim bischöflichen Vicariate angestellt. Aber auch in Augsburg seines Bleibens nicht findend, verließ er im J. 1793 heimlich seine Stelle und die Stadt und begab sich, des geistlichen Standes sich entkleidend, wieder in die Schweiz. B. hatte schon in Donauwörth, angeregt durch den Reiz der Landschaft, welche er von seiner Klosterzelle aus überschaute, und durch das geschäftige Fischerleben an der Donau und Werniz, begonnen, Scenen dieses Lebens in Idyllenform dichterisch darzustellen. Salomon Geßner in Zürich beförderte diese Dichtungen zum Druck und führte sie als „Fischergedichte und Erzählungen von Bronner“, 1787, in die Oeffentlichkeit ein. Nach seiner zweiten Flucht in die Schweiz gab B. eine weitere Sammlung solcher Idyllen heraus: „Neue Fischergedichte“, 1794, 2 Bde. (F. X. Bronner's Schriften, Bd. 1. 2), und schrieb mit naiver Offenheit eine Geschichte seines bewegten Lebens (3 Bdchen., 1795—97; N. A. 1810). Seine Fischer-Idyllen sichern ihm eine bleibende Stelle in der deutschen Litteratur-Geschichte. Später wurde er Lehrer an der Canton-Schule zu Aarau, folgte im J. 1810 einem Rufe an die russische Universität Kasan, kehrte aber im J. 1817 nach Aarau zurück, wo er wieder an der Schule lehrte und später als Archivar und Bibliothekar des Cantons Aargau wirkte. Hier gab er außer einigen andern Schriften neue Erzählungen und Fischergedichte heraus unter dem Titel: „Lustfahrten ins Idyllenland“, 2 Bdchen., 1833 und fertigte eine historische, geographische und statistische Beschreibung des Cantons Aargau, 2 Bdchen., 1844 (Historisch-geographisch-statistische Gemälde der Schweiz, Bd. 16, Thl. 1, 2). B. starb, nahezu 92 Jahre alt.

Vgl. Steichele, Bisth. Augsburg, III. 876. Steichele.

Bronner: Georg B., ein Componist und Organist um 1700, von dessen Lebensverhältnissen wir jedoch nichts weiter wissen, als daß er um die genannte Zeit Organist an der Heil. Geistkirche zu Hamburg war, bei der 1678 daselbst gegründeten deutschen Oper thätig gewesen, und vor 1728 gestorben ist. Er muß unter die besseren Componisten gehört haben; denn Mattheson, von dem wir einige Nachrichten über ihn besitzen, sagt von ihm im Patrioten 1728, S. 144: „Daß es nicht ein Jeder so gut machen werde, wie der ehemalige Hamburgische Organist Bronner; denn dieser verstorbene gute Mann hatte, nach seiner Art, obgleich eben keine Vollkommenheit, doch nicht selten solche Einfälle, die sich gar wohl hören ließen, und keineswegs zu verwerfen waren, wie die zu der Zeit berühmten und beliebten Opern: Narcissus und Procris, unter anderen sattsam bewiesen haben“. Bronner's Thätigkeit bei der Oper fällt in die Jahre 1693—1702, und zwar componirte er neben Kusser und Keiser, was doch gleichfalls für seine Brauchbarkeit spricht; 1699 hatte er auch mit Cordes M. D. das Directorium der Oper übernommen, doch augenscheinlich nur auf ganz kurze Zeit, es kamen unter ihm nur zwei neue Opern zur Aufführung und noch in

demselben Jahre nahm Schott das Directorium wieder in seine Hände. Mit Ende 1702 verschwindet B. für immer von der Hamburger Opernbühne, aus welchen Gründen ist unbekannt, lange gelebt hat er jedenfalls noch; denn nach 1715 gab er im Selbstverlage ein Choralbuch (mit doppeltem Generalb. und jeder Choral auch mit 2 Cant. und Baß gesetzt, s. Walther) heraus, welches 1720 unter dem Titel „Hamburg. Musikal. Choralbuch“ ꝛc., in 2. Aufl. erschien. Seine Hamburger Opern sind: 1693, Echo und Narcissus, Text von Postel („Gut gerathen“); 1694 Venus oder die siegende Liebe, Text von Hinsch; 1701 Procris und Cephalus, Text von Bressand („Recht artig“); 1702 Victor Herzog der Normannen, Text von Hinsch (nur der 3. Act von B., den 1. und 2. componirten Schieferdecker und Mattheson); Berenice, Text von Hinsch (nicht mehr als zweimal gegeben und 1728 von Keiser unter dem Titel Lucius Verus ganz neu componirt); Der Tod des großen Pans ꝛc., Text von Hinsch, eine Traueroper „auf das frühzeitige Absterben des hochedlen cet. Herrn G. Schotten“ (nicht ganz von B., Mattheson hatte Antheil an der Composition); endlich Beatrix, Text von Hinsch (schon 1701, unter dem Titel Philippus, Herzog von Mailand, zum Namenstage Leopolds verfaßt, damals aber durch den kaiserl. Gesandten verboten und zurückgelegt; an der Musik hatte ebenfalls Mattheson Antheil). Vgl. Mattheson, Patriot 181; Ehrenpf. 283 Anm. In Concerten kamen neben Werken von Kuhnau, Keiser, Rosenmüller, Pachelbel, Buxtehude, Froberger, Corelli und anderen ausgezeichneten Männern, auch Stücke von B. zur Aufführung, und gedruckte Cantaten von ihm verbreiteten sich, neben solchen von Keiser, bis Riga, wo sie „bei einigen Liebhabern zum öftern musicirt wurden“ (Ehrenpf. 220). Auch war der wackere Stralsunder Organist Christoph Raupach ein Schüler Bronner's (ebd. 283). Nimmt man diese Umstände zusammen, und dazu Mattheson's zwar nicht unbedingtes, aber bei seinem Charakter doch nicht ganz gering anzuschlagendes Lob, so kann die völlige Vergessenheit, in welche Bronner's Arbeiten gerathen sind, nicht so durchaus verdient sein.

v. Dommer.

Bronner: Johann Philipp B., berühmter Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 in Neckargemünd bei Heidelberg, † 4. Decbr. 1865 in Wiesloch. Schon in früher Jugend huldigte er verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte. Nachdem er sich zum Pharmaceuten ausgebildet hatte, fand er später in Heidelberg, Karlsruhe, Straßburg, Würzburg, Hanau und Mannheim Gelegenheit, seine Liebe für Botanik, Mineralogie, Entomologie und Conchyliologie zu befriedigen. 1816 etablirte er sich in Wiesloch als Apotheker und widmete seine freie Zeit der Naturgeschichte, zu welchem Behuf er sich ein Naturaliencabinet anlegte, in dem sich besonders eine vollständige Sammlung aller in der Umgegend Wieslochs und Heidelbergs vorkommenden Fossilien und Mineralien auszeichnet. Seit 1820 fing er an den Weinbau zu betreiben. Er kaufte ein Stück ödes Land, machte dasselbe urbar und bepflanzte es, obschon er nicht die geringsten Kenntnisse vom Weinbau hatte, mit Reben; er mußte deshalb von Andern lernen; aber schon nach einigen Jahren hatte er sich ein ziemliches Maß von Kenntnissen im Weinbau erworben und er erkannte schon damals, wie fehlerhaft derselbe in vieler Hinsicht betrieben werde. Er kaufte deshalb 1825 ein größeres Stück Weinbergland und legte dasselbe nach verbesserter Methode an, indem er den Bockschnitt und die zweischenkelige Halbbogenerziehung einführte. Um sich in dem Weinbau noch mehr zu vervollkommnen, machte er mehrere Reisen nach Rheinbaiern, in den Rheingau und in den Moselgau. Er erweiterte nun allmählich den Besitz seiner Rebanlagen, welche bald einen bedeutenden Umfang gewannen. Im Anfang der 1830er Jahre wendete er sein Hauptaugenmerk besonders auf die Erziehung von Tafeltrauben, welche damals noch ganz ver-

nachlässigt war. Um die Verbesserung des badischen Weinbaues thatsächlich unterstützen zu können, legte er 1831 eine Rebschule für Weinbergs- und Tafeltrauben an und erweiterte dieselbe bis 1840 dermaßen, daß sie bereits eine halbe Million Stück Reben von allen Gattungen enthielt. Schon damals hatte er die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, welche ihn 1836 nach Frankreich schickte, um daselbst den Weinbau und die Weinbereitung zu studiren. Er ging durch den Elsaß nach der Champagne, welche er von Ort zu Ort besuchte, nahm Kenntniß von der bedeutenden Rebschule Chaptal's im Jardin du Luxembourg, ging über Orleans, Blois, Tours und Angoulême nach Bordeaux und Cognac, von da nach dem Geburtsort der Medocs, über Langon, Toulouse und Carcassonne nach Montpellier, wo er die berühmten Weinlager von Cette besuchte, weiter nach Frontignac, Lunel, Nîmes, Lyon und Burgund. 1837 bereiste er abermals in önologischer Hinsicht die deutsche und französische Schweiz bis nach Savoyen, 1838 die obere Schweiz bis nach Italien und Tirol, 1840 Oesterreich, Mähren, Ungarn, Steiermark, Kroatien und Krain. Er schrieb: „Der Bockschnitt“ (1830); „Hefte des süddeutschen Weinbaus“ (1833—42); „Der Weinbau am Haardtgebirge“ (1833); „Der Weinbau im Nahe- und Moselthal“ (1834); „Anleitung zur Erziehung der Tafeltrauben“ (1835); „Anleitung zur Anpflanzung der Weinstöcke an sonst unbenutzten Plätzen“ (1834); „Der Weinbau von Hochheim bis Coblenz“ (1836); „Der Weinbau in Würtemberg“ (2 Bde., 1837); „Der Weinbau des Main- und Taubergrundes in der Würzburger Gegend“ (1839); „Der Weinbau in Frankreich und der französischen Schweiz“ (1840); „Die deutschen Schaumweine“ (1842); „Der Weinbau an der Bergstraße“ (1842); „Die Bereitung der Rothweine“ (1856).

Löbe.

Brosamer: Hans B., Kupferstecher, Formschneider und Maler, geb. zwischen 1480 und 1490 wahrscheinlich zu Fulda, † um 1554 zu Erfurt. Auf einem Holzschnitt mit dem Bildniß Philipps, Landgrafen von Hessen, steht: „Hans Brosamer, Formschneider zu Erffordt“, woraus hervorgeht, daß B. eigenhändig in Holz geschnitten. Doch scheint er auch fremde Hände dabei beschäftigt zu haben, seine Compositionen zu vervielfältigen, denn der Werth der auf seine Erfindung zurückzuführenden Blätter ist zu verschieden, als daß man die Ausführung aller ihm selbst zuschreiben dürfte. Als Maler (fast ausschließlich Porträtist) ist er ein Meister dritten Ranges, hausbacken in der Auffassung, unfrei in der Behandlung, als Holzschneider und Kupferstecher aber wird man ihm einen höheren Platz anweisen dürfen. Doch hat ihn Bartsch weit überschätzt, als er ihm in seinem Peintre-graveur mehrere ausgezeichnete Blätter Hans Baldung Grien's zuschrieb. Passavant erwähnt aus den jetzt zerstreuten Sammlungen von Weyer in Köln und Kränner in Regensburg drei religiöse Gemälde von ihm, deren Echtheit indeß ungewiß. Sicher sind dagegen folgende Bildnisse: Brustbild des Fuldischen Kanzlers Dr. Johann v. Otthera im Alter von 56 Jahren, durch volle Namensbezeichnung des Künstlers beglaubigt, vom J. 1536. Brustbild des Bürgermeisters Hans Leitgeb mit dem Monogramm HB. und dem Datum 1506, beide im Besitz des Herrn Dr. G. Meyer in Wien. Sie sind in einem ziemlich trockenen bräunlichen Tone gehalten, in der Zeichnung befangen und ohne sonderliches Leben. Von der gleichen Qualität findet sich im Belvedere zu Wien, erster Saal der Altdeutschen und Niederländer Nr. 55, ein männliches Bildniß mit dem Monogramm und dem Datum 1520. Unerkannt hängen noch da und dort in den öffentlichen Sammlungen Porträts von seiner Hand, wie er denn überhaupt bisher in den Handbüchern für Geschichte der Malerei keinen Platz gefunden. Das mag daher rühren, daß er, das Malerhandwerk nur nebenbei betreibend, sehr wenige Bilder hinterlassen und dieselben

mit einem Monogramm versehen, das ihm mit noch mehreren altdeutschen Malern gemeinsam. Andererseits ist es auffallend, wie B. selbst auf dem weit fleißiger von ihm bebauten Felde, dem Holzschnitt, mit sehr hervorragenden Leistungen noch bis vor kurzem unentdeckt bleiben konnte. Ein Antiquar zu München hatte vor ca. zwei Jahren das Glück, in einem kostbaren Sammelbande mit Mustern für Goldschmucke etc. 20 vorzügliche bisher unbekannte Quartblätter von ihm, auf beiden Seiten mit kräftigen Holzschnitten in Conturmanier bedruckt zu finden, die seither in den Besitz eines französischen Sammlers übergingen. Bartsch und Passavant beschreiben 29 Kupferstiche und 36 Holzschnitte von ihm. Er bediente sich dreier aus H und B zusammengesetzter Monogramme.

Bartsch VIII. S. 455. Passavant IV. S. 32 ff.

O. Eisenmann.

Brosche: Franz Xaver B., geb. 22. Oct. 1776 in Lucka nächst Auscha in Böhmen, † 18. März 1858. Seine Eltern, einfache Landleute, gaben ihn nach Jitschin zu einem Kaufmanne in die Lehre. Von dort kam er nach Prag, wo er am 1. Mai 1805 ein Handelshaus begründete, welches sich bald zu einem der ersten in Prag aufschwang. Eben daselbst legte er 1815 eine chemische Fabrik an, — die erste in Oesterreich, welche die für die Industrie unentbehrlichen chemischen Hülfsstoffe im Großen erzeugte. Dadurch reihte er sich jenen Männern an, welche in friedlicher Arbeit dem deutschen Elemente in Böhmen weitere Bahn brachen. Sein ältester Sohn Karl errichtete eine zweite chemische Fabrik unmittelbar neben der väterlichen, welch' letztere nach des Vaters Tode erst von den Söhnen Friedrich und Wilhelm gemeinschaftlich, dann von ersterem allein fortbetrieben wurde, bis beide Etablissements 1873 den Anforderungen der Sanität zum Opfer fielen. Das Handlungshaus blüht aber unter der Firma „Franz Xaver Brosche Sohn“ noch heute. B. hatte auch bereits 1826 in seinem Hause die Gasbeleuchtung eingerichtet, — zwanzig Jahre früher, als sie in der Stadt eingeführt wurde. Ein Freund der Musik und selbst hierin ausübend, pflegte er die Hausmusik, und fremde Musiker von Rang, wie Spohr und Bernhard Romberg, waren ihm willkommene Gäste. Die Liebe zur Musik und ihre Pflege vererbte sich auf Sohn und Enkel. Schebek.

Brose: Karl Heinrich B., einer der Schöpfer der neueren topographischen Kunst, geb. in Berlin 16. Juli 1783, † ebendaselbst 18. Oct. 1861, war der Sohn eines Galanteriewaarenhändlers, zeigte früh Talent und Lust zum Zeichnen und kam 1798 zu dem geographischen Kupferstecher Karl Jäck, seinem Onkel, in die Lehre. Jäck, schon an der kurbrandenburgischen Specialkarte von Sotzmann bewährt, hatte eben die Ausführung der Schrötter'schen topographischen Karte vom Königreich Preußen begonnen, an welcher der Lehrling B. alsbald ein so kunstfertiger Gehülfe wurde, daß ihm zur Herausgabe der Lecoq'schen Karte von Westfalen in 20 Bl. die Ausführung des Probe- und Musterblattes (Stadt und Umgegend von Osnabrück) für die anderen Kupferstecher übertragen werden konnte, und es fiel so vortrefflich aus, daß es auch für die weitesten Kreise in v. Zach's „Monatliche Correspondenz“ als empfehlenswerthes Muster aufgenommen wurde. — In Lecoq's eigens für diese Karte in Potsdam etablirtem topographischem Bureau arbeiteten neben B. noch zwei andere Schüler Jäck's, Karl Stein und Karl Kolbe. Schon arbeitete B. nach Vollendung der Sect. 12 und 13, die, wahre Kunstblätter, ihn an die Spitze der damaligen topographischen Künstler hoben, an der 16. Sect., als nach der Slacht von Jena, 14. Oct. 1806, Napoleon in Berlin einzog. Die Schrötter'schen Karten und Platten wurden als Staatsgut nach Paris entführt, die Plankammer des Generalstabs retteten Kolbe und der treffliche Kartograph Reymann nach der Provinz Preußen, und wenn auch die

Lecoq'schen Karten und Platten als Privateigenthum durch königliche Schenkung unangetastet blieben, so war doch der Kreis der daran arbeitenden Kartographen und Stecher gesprengt. Seitdem arbeitete B. in Weimar bei Bertuch an der topographisch-militärischen Karte von Deutschland in 204 Bl. und dann drei Jahre in Paris als „artiste fameux" im Dépôt de la guerre des General Sanson an der Fortsetzung der Schrötter'schen Karte. Im Herbst 1811 nahm B. in der Heimath die Arbeiten an der Lecoq'schen Karte, die inzwischen Eigenthum der Landkartenhandlung von Simon Schropp geworden war, wieder auf, folgte aber 1813 dem Waffenrufe und kämpfte u. a. auch bei Großbeeren und Leipzig. Nach dem Pariser Frieden führte er wieder Stichel und Nadel, und leistete bis wenige Wochen vor seinem Tode, während eines Zeitraums von mehr als 60 Jahren, das Vortrefflichste als geographischer Kupferstecher. Seine Arbeiten waren dem jüngeren Geschlecht Muster und Vorbild, und in dieser Hinsicht hat er eine große Zahl von Schülern, obgleich es seiner Lebensweise und Häuslichkeit nicht zusagte, eigentliche Schüler bei sich aufzunehmen. Von seinen zahlreichen Arbeiten genüge es noch zu erinnern an die Reymann'sche Specialkarte von Deutschland, welche seit 1817 durch ihn das geworden, was sie ist, und der er seine Thätigkeit bis an sein Lebensende gewidmet; an die Harzkarte von 1818 bis 1822, und vor allem an Heinrich Berghaus' Karte von Afrika 1824 bis 1826, die, abgesehen von ihrem inneren Gehalt, noch heute ein unübertroffenes Blatt geographischen Kupferstiches ist. Einige andere größere Arbeiten, eine Karte von Holstein, die Schuhmacher in Altona redigirt hatte, eine Karte von Europa und eine Weltkarte von Berghaus, Seitenstücke zu der erwähnten vortrefflichen Karte von Afrika, sind nicht vollendet worden.

Vgl. Karl Heinrich Brose, Vossische Zeitung Nr. 252. 1861.

Löwenberg.

Brosius: Johannes Thomas B., I. U. D., jülich-bergischer Geheimer Rath und Vicekanzler unter Kurfürst Johann Wilhelm, schrieb im Gegensatz zu W. Teschenmacher vom römisch-katholischen Standpunkt aus Annalen von Jülich und Berg, welche sein Schwiegersohn Adam Michael Mappius herausgab: „Juliae Montiumque Comitum, Marchionum et Ducum Annalium — Tomus I—III." Col. Agripp. 1731 Fol. Crecelius.

Brotbeihel: Matthias B., Magister von Kaufbeuren, volksthümlicher Dramatiker. „Spiel von unzüchtigen Weibern." Augsburg 1541. Frau Venus und weibliche Scham führen ein Kampfgespräch. Achilles, Sardanapal, Hercules werden durch die Liebe dahin gebracht, sich in Frauenkleider zu stecken: Diogenes schilt sie dafür. Roh, formlos, ungeschickt, technisch auf der niedrigsten Stufe.

W. Sch.

Brotuff: Ernst B., geb. sicherer Ueberlieferung nach im J. 1497 zu Merseburg. Er begann seine Laufbahn im Dienste des Klosters St. Peter bei Merseburg zuerst als dessen „Schreiber" und dann als Rath und Anwalt. Im J. 1543, nachdem er sich inzwischen der Reformation angeschlossen hatte, wurde er von der Stadt Merseburg als Syndicus angestellt, ließ sich aber im J. 1550 vom Kurfürsten Moritz zum dritten Schulverwalter von Schulpforte befördern. Zwei Jahre darauf kehrte er als Bürgermeister in seine Vaterstadt zurück und starb in dieser Würde wie es scheint im J. 1565. Brotuff's historische Schriften, nur zum Theil veröffentlicht, haben meistens die merseburgische, meißnische und thüringische Geschichte zum Gegenstand. Reizlos wie sie sind, tragen sie alle Fehler und keinen der Vorzüge der zeitgenössischen Geschichtschreibung an sich, und haben schon bei Lebzeiten des Verfassers wol in Folge des Mangels aller Kritik am Hofe des Kurfürsten August von Sachsen die gebührende Würdigung

erfahren; nur seine „Genealogische Geschichte des Hauses Anhalt“ ist durch die schöne Vorrede Melanchthon's vor der verdienten Vergessenheit geschützt.

Chr. Schöttgen, Nachricht von Ernst Brotuff's Leben. (Schulprogramm aus dem Jahre 1745). Wegele.

Brouwer: Adriaen B., berühmter niederländischer Maler, eine Zierde seines Vaterlandes. Freilich war bis jetzt das Vaterland des Künstlers streitig, und mit verschwindenden, kaum in Betracht kommenden Ausnahmen betrachtete man nach Houbraken's „Schouburgh der Hollandsche en Vlaamsche Kunstschilders“ Haarlem als seine Heimath und das Jahr 1608 als seine Geburtszeit. Wir suchten in unserer Broschüre über den Meister indessen die in Ostflandern liegende belgische Stadt Audenaarde als seine Wiege und das Jahr 1605, eventuell 1606, als sein wahrscheinliches Geburtsjahr hinzustellen. Auf seinem bei M. van den Enden erschienenen Porträt ist B. als „natione flander“ bezeichnet und Bullart nennt ausdrücklich Audenaarde seinen Geburtsort. Der Vater war vermuthlich der Maler de Brauwere, der Vorlagen für die in Flandern blühenden Gobelinmanufacturen malte, aber im Bankerotte starb. Die Vormünder seiner Kinder verzichteten auf die Hinterlassenschaft; der junge Adriaen, erst 16 Jahr alt, hatte sich bereits aus dem väterlichen Hause entfernt, ohne daß man seinen Aufenthaltsort wußte. Es ist sehr zu bedauern, daß die betreffende Urkunde in den Stürmen der französischen Revolution verloren gegangen zu sein scheint, und man sich nur auf die obige Notiz des Gelehrten H. Raepsaet angewiesen sieht; man kennt nicht einmal das Jahr der Urkunde. Wo sich der junge Malergesell damals aufhielt, ist nicht erforscht, man wird wol annehmen dürfen, daß er den elementaren Unterricht von seinem Vater erhalten und dann in eine der großen Städte der südlichen Niederlande gegangen sei, um sich weiter auszubilden. Vielleicht befand er sich in dem großen Gefolge des Rubens, der damals alles in seine Bahnen zog, vielleicht hielt er sich auch zu Brüssel auf, wo der jüngere Peter Brueghel eine Kunstweise cultivirte, an die sich die von B. direct anschließt. Wie dem aber auch sein mag, so viel ist gewiß, daß die Erzählungen Houbraken's von seiner Lehrlingschaft bei Frans Hals in Haarlem und seinen Streichen daselbst blos dem Bedürfnisse, seinen Lesern eine picante Lectüre zu bieten, entsprangen. Daß B. Holland besucht hat, ist allerdings wahrscheinlich, aber er scheint dies erst in spätern Jahren, etwa um 1630 gethan zu haben. Man erzählt darüber, daß er, auf einer Seereise begriffen, von Seeräubern ausgeplündert wurde und sich auf den holländischen Strand rettete. Seine Kunst half ihm hier wieder auf die Beine. Ende 1631 oder höchstens Anfangs 1632 ließ er sich in die Antwerpener St. Lucasgilde einschreiben, damals wird Anton van Dyck, der sich Ende März 1632 nach England begab, sein Bildniß für die Porträtsammlung des Gillis Hendricx gefertigt haben; der große Kupferstecher Schelte van Bolswert stach dasselbe. B. zeigt darin das Bild der frischesten Jugend. Lange Locken fallen ihm auf die Schultern, ein keck emporgedrehter Schnauzbart, ein feuriger Blick zeigen uns den genialen, stürmischen Meister. Zu jener Zeit empfing Adriaen auch einen gewissen Jan Baptist d'Andois oder Dandoy als Schüler; es ist dies der einzige Lehrling, der von ihm sich im Malerbuche eingeschrieben findet. Schüler im weiteren Sinne hat er freilich eine Menge gehabt. Die Brabanter Genremaler, voran D. Teniers und der derb-humoristische Joos van Craesbeck, der auf Brouwer's Anweisung den Backofen mit der Palette vertauscht zu haben scheint, sind von ihm inspirirt, weniger natürlich die Holländer, obwol sein Einfluß auch hier merkbar ist. B. hatte übrigens auch Sinn für Dichtkunst: er ließ sich im Gildejahr 1634—35 in die Rhetorikerskammer „De Violiere“, die zu der St. Lucasgilde gehörte, auf-

nehmen und entrichtete zwei Jahre lang (bis zum 18. Sept. 1637) seine Beiträge; die Geschichte war ihm auf 38 Gulden gekommen. Seine Tage waren aber bereits gezählt, und am 1. Februar 1638 erhielt er ein Begräbniß (zu 18 Stübern!!) im Kirchhofe der Karmeliter. Seine Verehrer legten sich aber ins Werk: man entnahm seinen Leichnam dem schlechten Grabe und wies ihm ein ehrenvolleres in der Kirche der Karmeliter selbst an. Unser lebenslustiger Maler hatte übrigens Schulden hinterlassen; ein Jan Dandoy, vielleicht der genannte Schüler, beeilte sich am 19. Februar des Jahres auf die Hinterlassenschaft Beschlag zu legen. Dieselbe mag freilich im Mobiliar erbärmlich genug gewesen sein, da nach Bullart selbst noch mildthätige Personen die Kosten seines Leichenbegängnisses bestreiten mußten, und Sandrart nach C. de Bie's Gulden Cabinet dichtet:

Nach seinem Tod sah man Niemand Um Brauer's Gut krakelen,
Denn nichts als Penßlen man hier fand, Anstatt Golds und Jubeelen;
Ein brochner Esel und Balett War härtlich noch vorhanden,
Sonst nirgends er was übrigs hätt, Das für was Guts bestanden.

Wir sehen, daß hier von dem Pestkirchhofe nicht die Rede ist, in dem er nach Houbraken's Novelle versenkt worden sein soll. Aus dem Mitgetheilten wird man ersehen haben, daß B. ein verschwenderischer Patron gewesen, der sich um Geld und Geldeswerth nicht bekümmert hat, wie es auch de Bie ausdrücklich hervorgehoben. Ein unbefangenes, sorgloses Künstlergemüth, das nur in dem Heute lebt und sich um das Morgen wenig kümmert. Wir denken ihn gern im Kreise lustiger Brüder, tolle Streiche ausübend und dem Bacchus wol manchmal mehr als gut huldigend. Die Welt war dazumal eben weniger durch Conventionen eingeengt, weniger spießbürgerlich als heutzutage. Damit ist noch nicht ausgesprochen, daß er jenes lüderliche, besoffene Scheusal, jener weltunkundige Mensch gewesen, den uns Houbraken mit großem Behagen schildert. Ein Maler in Houbraken's Sinne hätte unmöglich jene glanzvollen Bilder schaffen können, die tiefe Studien der Technik und der menschlichen Natur voraussetzen. Begreiflich aber, wie man auf solche Schilderungen kam: man dachte ihn sich so, wie seine Figuren sich benehmen, man schuf sich aus seinen Bildern seine Lebensgeschichte. Dabei vergaß man aber, daß gerade die souveräne Meisterschaft seiner Schilderung, sein überlegener Humor, mit dem er die ordinären Gestalten zeichnet, beweisen, wie sehr er über ihnen stand. B. hat, mit wenigen Ausnahmen, das Leben der niederen Schichten dargestellt. Unter den zahlreichen Concurrenten, die er in diesem Fache hat, ist er ohne Zweifel der bedeutendste — er ist ein Genie in des Wortes vollstem Sinne. Seine stürmische, dramatische Bewegung, seine packende Compositionsweise macht ihn dem Fürsten der Brabanter Malerei congenial, und man darf ihn mit Fug den Rubens der Bauernmaler nennen. Wo er sich an bedeutsamere, idealistischere Gegenstände wagt, da wurde er klein, und der ordinäre Genremaler blickt heraus, wo er aber in seiner Sphäre blieb, da ist er einzig. Niemand hat so wie er das Täppische, Lustige des damaligen Bauernlebens, das doch wieder gleich mit dem Prügel und dem Messer bei der Hand war, belauscht. Das Augenblickliche seiner Handlungen ist ganz unvergleichlich. Selbstverständlich, daß er sich dabei auch die Rubens'sche leichte flotte Technik in vollstem Maße aneignete, und von der verhältnißmäßigen Härte, Buntheit und sorglicheren Ausführung seiner früheren Bilder ging er zu einer zarten, bald goldig, bald braun, bald silbern gestimmten Harmonie, zu duftiger Weiche, zu einem unnachahmlichen Sfumato über. Seine volle Größe wird ganz besonders im Vergleich zu dem jüngern D. Teniers sichtbar; Teniers, gewiß ein bedeutender Maler, geht von dem gleichen Principe, der gleichen malerischen Behandlung aus, aber um wie viel härter, wie viel gebun-

dener ist er! Der Hauptschatz der Bilder Adriaens, die bei seinem kurzen Leben natürlich selten sind, befindet sich in München und dem nahe gelegenen Schleißheim; was sind das für Meisterwerke, die kartenspielenden Bauern, die würfelnden Soldaten, die Schlägerei, die in augenblicklicher Erregtheit und mannigfaltiger Charakterzeichnung einzig dasteht, der wunderbare Chirurgus, der dem Bauer das Pflaster vom Arm nimmt, der Gesang in der Bauernstube, den namentlich ein grüngekleideter Kerl zu einem ohrenzerreißenden gestaltet rc. Wie diese Menschen, die trotz aller scharfen Charakteristik doch nie übertriebene Caricaturen bilden, sich so natürlich gehaben, wie ihnen ihre oft so groteske Kopfbedeckung und die Kleider sitzen, es ist ganz wunderbar. Vortreffliche Bilder finden sich auch in der Eremitage von St. Petersburg, in Kassel, Madrid, dem Louvre u. a. O., und namentlich ergötzlich ist der gehorsame Ehemann in Dresden, den seine Xanthippe mit der Ruthe anhält, das schmutzige Kind zu reinigen. — Es ist ziemlich viel nach B. gestochen worden; Manche schreiben ihm auch die Radirungen verschiedener Halbfiguren zu.

W. Schmidt, Das Leben des Malers A. Brouwer. Kritische Beleuchtung der über ihn verbreiteten Sagen. Leipzig, Engelmann. 1873.

Wilh. Schmidt.

Brouwer: Christoph B. (Browerus), geb. 1559 zu Arnheim in Geldern, trat am 12. März 1580 und zwar zu Köln in die Gesellschaft Jesu ein, welcher er bis an sein Lebensende angehörte. Nachdem er eine Zeit lang Rector des Jesuitencollegiums zu Fulda gewesen, schickte man ihn nach Trier, dem damaligen Mittelpunkte der rheinischen Jesuitenprovinz. Hier arbeitete B. fast dreißig Jahre lang an seinen „Annalen des Trierschen Stiftes" und starb daselbst nach schweren Leiden (Stein, Gicht, Podagra) am 2. Juni 1617. Seine Schriften sind: 1) „Venantii Fortunati Carmina, epistol., Exposit. et Hrabani Mauri Poemata ed. et illust. Browerus", Moguntiae, Sumptibus Gualtheri. 1617. 4. Es ist die beste und Hauptausgabe der Werke des Venantius, auf welcher die spätere von Luchi (Rom 1786) beruht. Ein neuer Abdruck derselben findet sich in der Biblioth. Patrum, t. VI. Die Gedichte Hraban's mit den Noten Brouwer's sind in den Opp. Hrabani, Colon. apud Anton. Hieratum, 1626 Fol. nachgedruckt. — 2) „Antiquitatum Fuldensium libri IV." Antwerpiae, typis Plantinianis Moreti. 1612. 4. — 3) „Sidera illustrium et sanctorum virorum qui Germaniam praesertim Magnam olim rebus gestis ornarunt, e manuscriptis in lucem eruta". Mogunt. 1616. 4. Das Werk enthält u. a. Biographien des heil. Bonifaz, Gregors von Utrecht, Ludgers, Pirmins, Sturmio's, Godehards und Leowards von Hildesheim, Meinwerks und Meinulfs von Paderborn, Ludwigs Grafen von Arenstein, Abts Egil von Fulda u. A. — 4) „Antiquitatum et Annalium Trevirensium libri XXVI", Brouwer's Hauptwerk, in welchem die Geschichte Triers bis zum Jahre 1617 erzählt ist. Die kurfürstliche Censur erlaubte nach zweijährigem Hinhalten und mancherlei Aenderungen des Textes den Druck des Buches, sistirte denselben jedoch beim Schlusse des 18. Buches und vernichtete diese zu Köln 1626, nach des Verfassers Tode, gedruckte erste Ausgabe zum größten Theil, so daß nur einige Exemplare, davon eines in der Stadtbibliothek zu Trier, übrig blieben. Der Grund dieses Verfahrens lag darin, daß der wahrheitsliebende B. nicht überall dem Kurfürsten zu Gefallen geschrieben hatte. Erst 1670 konnte das vollständige Werk, freilich mit mancherlei „Verbesserungen" und den Zusätzen des Jesuiten Jakob Maaßen (Masenius, s. d.), der die Geschichte Triers bis 1652 fortsetzte, erscheinen (Leodii, 2 voll. Fol.). Der nämliche Masenius gab 1676 zu Trier auch ein „Epitome" der Annalen (12.) heraus. — 5) B. begann endlich die Bearbeitung einer „Metropolis Ecclesiae Treverica, quae metropolitanae ecclesiae originem, iura, decus, officia etc.

et monasteriorum ortus progressusque per archidioecesin Trevirensem complectitur“;. sie ward wiederum von Masen beendigt, die Publication aber von den Räthen des Kurfürsten hingehalten, weil in dem Werke die Grenzen des Erzstiftes als stellenweise unsicher und erst näher zu bestimmen dargestellt waren. So kam die im Jahre 1669 beendigte Handschrift des Masenius erst 1856 durch Christian von Stramberg, den bekannten Herausgeber des „Rheinischen Antiquarius“, zum Abdruck (Coblenz 1855, 2 Bde. in 8). Wie schon das Angeführte schließen läßt, war B. ein redlicher, gewissenhafter Forscher, und sein, neben Kyriander's (s. d.) Annalen für die Geschichte Triers grundlegendes Werk verdient in gewisser Hinsicht Hontheim's Lob eines opus immortale. Es ist um so unentbehrlicher, als der Verfasser eine Menge handschriftlichen Materials benutzte, welches sich bereits zu Hontheim's Zeiten zum Theil, noch mehr jetzt, allen Nachforschungen entzogen hat und ohne Zweifel verloren gegangen ist. Leider ist Brouwer's Citirmethode nach damaliger Art sehr ungenau, und läßt uns somit über Alter und Werth der von ihm benutzten Quellen häufig ganz im Ungewissen. Es stand ihm eine Fülle gediegenen Wissens und eine ausgebreitete Belesenheit zu Gebote, nur ließ seine kritische Akribie zu wünschen übrig; in der Beurtheilung der Quellen der mittelalterlichen Historiographie, in der Unterscheidung von Sage und Geschichte stand B. noch weit von dem Höhepunkte echt wissenschaftlicher Anschauung und methodischer Forschung ab, während er sich übrigens anderseits auch von jeder tendenziösen Geschichtsfabrikation ferngehalten hat. Er war unstreitig eine der größten Zierden seines um jene Zeit bereits von seiner Höhe herabsteigenden Ordens. — Vgl. Alegambe, Biblioth. Script. Soc. Jesu. Rom 1676. pag. 139. J. Marx, Gesch. d. Erzstifts Trier. II. 2. S. 523 f. Trier 1862. Kraus.

Browne: Maximilian Ulysses, Graf v. B., Baron de Camus und Mountany, geb. 23. Oct. 1705 zu Basel, † 26. Juni 1757 zu Prag, war ein Sohn des kaiserlichen Reiterobersten Ulysses Freiherrn v. B., aus altem irländischem Geschlechte, welcher gleichzeitig mit seinem Bruder Georg am 13. Mai 1716 von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden war. Schon frühzeitig, und zwar im J. 1726, vermählte sich der junge B. mit der im gleichen Jahre mit ihm geborenen Gräfin Marie Philippine v. Martinitz, Tochter jenes Georg Adam Martinitz, der sich kurze Zeit hindurch als kaiserlicher Vicekönig in Neapel befunden hatte. Wer die mächtige Förderung kennt, welche zu jener Zeit die Verbindung mit angesehenen Familien auf die Laufbahn derer ausübte, welche dem öffentlichen Dienste sich widmeten, wird dieselbe auch in dem raschen Vorrücken des Grafen B., der frühzeitig in die kaiserliche Armee getreten war, leicht wiedererkennen. In seinem 29. Lebensjahre befehligte B. als Oberst ein Infanterieregiment. Da aber zeigte es sich bald, daß die besondere Vergünstigung diesmal einem Würdigen zu Theil geworden war. So unglücklich der Feldzug des J. 1734 in Italien auch verlief, so kämpfte ihn doch B. mit großer Auszeichnung mit. Das Gleiche war im nächsten Jahre, in welchem er, zum Generalfeldwachtmeister ernannt, die Grenzen Tirols gegen den Feind zu decken suchte, und während der ebenfalls unglücklichen Feldzüge gegen die Pforte der Fall, welche die letzten Lebensjahre Karls VI. verbitterten und so viel dazu beitrugen, daß er die österreichische Monarchie in den ungünstigsten Verhältnissen seiner Tochter zurückließ. Als Maria Theresia zur Regierung gelangte, bekleidete B., inzwischen zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, die Stelle eines commandirenden Generals in Schlesien. Ihn trifft nicht die Schuld, daß sich die Vertheidigungsanstalten daselbst in einem höchst verwahrlosten Zustande befanden; hatte man ja doch von dem Nachbarlande Preußen eher Beistand als Angriff erwartet. Als der letztere plötzlich erfolgte, war für den ersten Augenblick

wenigstens an Widerstand in offenem Felde nicht zu denken. B. suchte vor allem die festen Plätze zu halten, hiedurch zersplitterte er jedoch die ohnedies geringe Anzahl seiner Streitkräfte noch mehr, ohne den beabsichtigten Zweck vollständig erreichen zu können. Ohlau, Ottmachau, Namslau gingen verloren, B. selbst aber sah sich gezwungen, vor dem übermächtigen Gegner nach Mähren zurückzugehen.

Inzwischen hatte man in Wien dem Feldmarschall Grafen Neipperg den Oberbefehl über die Truppen anvertraut, mit denen man Schlesien dem Könige von Preußen wieder zu entreißen hoffte. Neipperg aber war vor der Hand wenigstens gegen jede offensive Unternehmung wider die Preußen. Er verlangte daß B. die nach Mähren führenden Pässe durch Verhaue verwahre und sie mit Jägern und bewaffneten Landleuten besetze, um das Vordringen des Feindes nach Mähren zu vereiteln. B. hingegen, nicht nur kenntnißreicher, sondern auch kühner und unternehmender als Neipperg, erklärte sich mit allem Ungestüm seines lebhaften, leicht gereizten Wesens gegen diesen Plan. Das mährische Gebirge sei keineswegs so unzugänglich als man sich dasselbe vorstelle. Leicht könnten die Verhaue umgangen oder geöffnet werden, die bewaffneten Landleute aber verübten solche Excesse, daß er sie zu entlassen genöthigt sei. Wer Plane entwerfe, möge sich auch ihrer Ausführung nicht entziehen. Und als Neipperg durch den ausdrücklichen Befehl, nichts gegen die weit auseinander liegenden preußischen Quartiere zu unternehmen, den kampfbegierigen B. zu gezwungener Unthätigkeit verurtheilte, da schrieb letzterer voll Unmuth nach Wien, er sei zwar nicht gewohnt, seine Truppen nutzlos hinzuopfern, aber er wisse auch daß ohne irgend ein Wagniß kein Vortheil errungen werden könne. Diese Gereiztheit Browne's gegen den Oberfeldherrn Neipperg wurde durch dessen unglückliches Auftreten in Schlesien nur noch gesteigert. Bei Molwitz wurde B., dem feindlichen Feuer unerschrocken sich aussetzend, verwundet, jedoch nicht so schwer, daß er dadurch für die Zukunft zum Kriegsdienste untüchtig geworden wäre. Im J. 1742 finden wir B. in dem kaiserlichen Feldlager in Böhmen; wie früher mit Neipperg, gerieth er jetzt mit dem Feldmarschall Fürsten Lobkowitz in heftigen Streit. So weit kam es, daß der Hofkriegsrath seine Mißbilligung aussprach über das Benehmen des Grafen B. Ein General habe zwar im Kriegsrathe seine Meinung offen zu sagen, aber es müsse dies immer mit Ruhe und Gelassenheit geschehen.

Diese Eigenschaften waren es jedoch gerade, deren B. völlig entbehrte, während Energie und Thatendrang ihn in hohem Maße beseelten. Sie an den Tag zu legen, dazu bot ihm endlich, nachdem alle Feldzüge, welche er bisher mitgemacht, für die österreichischen Waffen unglücklich gewesen waren, im J. 1743 die Kriegführung des Prinzen Karl von Lothringen und des Feldmarschalls Khevenhüller gegen die Franzosen und Baiern Anlaß genug dar. B. nahm Deggendorf mit stürmender Hand; unabläßig drängte er den Prinzen von Lothringen, die sich zurückziehenden Franzosen nachdrücklich zu verfolgen und den Rhein zu überschreiten. Man weiß, daß im J. 1743 diese Unternehmung scheiterte, während sie in dem darauf folgenden Feldzuge ohne allzu große Schwierigkeit gelang. Aber jetzt wohnte ihr B. nicht mehr bei; er befand sich nun in Italien, leider wieder unter den Befehlen jenes Lobkowitz, mit dem er schon einmal in so argen Zwiespalt gerathen war. Auch jetzt wieder geschah dies, und es fehlte nicht an Stimmen welche behaupteten, es könne nicht genugsam beklagt werden, daß B. nur die zweite und nicht die erste Stelle im Heere bekleide. Doch soll nicht Lobkowitz des Mißlingens der Unternehmung auf Velletri beschuldigt werden, welche B. befehligte; an der Beutelust seiner slavonischen Soldaten, die nach dem Eindringen in die Stadt nicht mehr in Ordnung zu halten waren, sondern sich plündernd in die Häuser zerstreuten, scheiterte sie.

Dieser Mißerfolg brachte jedoch den Grafen B. in keiner Weise um Maria Theresia's Vertrauen; wie sehr er dasselbe besaß, bewies sie ihm dadurch, daß sie ihn im nächsten Feldzuge wieder in Baiern verwendete. Denn hier gedachte sie den neuen Kurfürsten Maximilian Joseph durch rasche und entscheidende Schläge zum Frieden zu zwingen. Diese Absicht wurde auch wirklich erreicht. Dem Grafen B., der bei der Erstürmung von Vilshofen von den eigenen Truppen, welche er von der Plünderung abhalten wollte, verwundet wurde, gebührt ein wesentlicher Theil des Verdienstes, daß der Kurfürst, von den Oesterreichern in die Enge getrieben, zu Füssen den Frieden schloß. Am 27. Juni 1745 zum Feldzeugmeister ernannt, diente B. jetzt bei der Armee, welche unter den Befehlen des Feldmarschalls Grafen Traun an den Main zog, um die Franzosen aus jenen Gegenden zu vertreiben und in Frankfurt die Wahl des Großherzogs von Toscana zum römischen Könige und dessen Kaiserkrönung sicher zu stellen. Im J. 1746 befand sich B. wieder in Italien; in der Schlacht bei Piacenza befehligte er den linken Flügel und entschied mit demselben für die Oesterreicher den Sieg. Obgleich nach der Abberufung des Feldmarschalls Fürsten Liechtenstein nicht B. sondern der dem Range nach ältere Feldzeugmeister Botta den Oberbefehl erhielt, war doch B. fortan die Seele aller kriegerischen Unternehmungen in Italien. Die Franzosen und Spanier wurden aus der Lombardei vertrieben, bei Rottofreddo neuerdings geschlagen. Piacenza ergab sich, unaufhaltsam drangen die Oesterreicher gegen Süden vor. Am 1. Sept. erstürmten sie die Verschanzungen auf der Bocchetta; drei Tage später stand B., welcher stets die vorderste Heeresabtheilung führte, vor Genua. Ohne Widerstand zu versuchen, öffnete die Republik die Thore ihrer Hauptstadt. Nicht nur harte, sondern auch demüthigende Bedingungen wurden ihr auferlegt. Sie trugen wesentlich dazu bei, die Erbitterung in den Gemüthern zu nähren. Zuletzt schwoll sie so hoch an, daß die Oesterreicher durch einen Volksaufstand wieder aus Genua vertrieben wurden.

Es wird wol nicht zu viel behauptet, wenn man die Meinung ausspricht, es wäre niemals so weit gekommen, wenn B. sich damals noch in Genua befunden hätte. Aber er hatte den Oberbefehl über das Heer erhalten, welches in Südfrankreich eindringen sollte. Am 30. Nov. 1746 führte B. dasselbe über den Var. Um sich einen Waffenplatz zu sichern, umschloß er Antibes; bis auf fünf Meilen von Toulon drangen seine Vorposten in Frankreich vor. Die Ueberzahl der Truppen, welche der Feind ihm entgegenwarf, und der inzwischen eingetretene Verlust von Genua zwangen jedoch B., die Unternehmung gegen Antibes wieder aufzugeben. Am 3. Febr. 1747 führte er seine Truppen über den Var auf italienischen Boden zurück. Nun erhielt B. die oberste Leitung der kriegerischen Unternehmungen in Italien. Aber obgleich er erklärte, daß nach dem Vordringen der Franzosen über den Var der Gedanke der Wiedereroberung von Genua aufzugeben wäre, beharrte doch Maria Theresia, durch ihre Erbitterung gegen die Republik hiezu verleitet, auf diesem Plane. Feldzeugmeister Graf Schulenburg sollte die Belagerung von Genua ins Werk setzen, doch wie B. vorhergesagt hatte, scheiterte sie. B. verstärkte nun die piemontesischen Streitkräfte, welche mit den Franzosen und Spaniern im Kampfe sich befanden, und trug durch rechtzeitige Absendung von Hülfstruppen wesentlich dazu bei, daß der Sturm auf den Col d'Assiette abgeschlagen wurde. Dies war das letzte Kriegsereigniß von Bedeutung, das in Italien sich zutrug. Der Aachner Friede machte den Feindseligkeiten, aber nicht der Thätigkeit Browne's ein Ende. Er wurde vielmehr mit der Leitung der Verhandlungen betraut, welche zur Feststellung der Bedingungen gepflogen wurden, unter denen die verschiedenen italienischen Provinzen entweder an ihre früheren Besitzer zurück, oder an neue Gebieter

gelangten. Am 21. Januar 1749 wurde die hierauf sich beziehende Convention in Nizza unterzeichnet. B. kehrte nach Wien zurück und erhielt das Generalcommando in Siebenbürgen, 1751 aber dasjenige in Böhmen; im J. 1753 wurde er zum Feldmarschall ernannt. In dieser Stellung befand er sich als König Friedrich II. von Preußen, wie er es bald nach Maria Theresia's Thronbesteigung gethan, so auch jetzt wieder den Frieden brach und durch Sachsen gegen Böhmen vordrang. Ein eigenthümliches Zusammentreffen ist es, daß ihm auch diesmal B. wieder gegenüberstand. Doch waren die äußern Verhältnisse, unter denen dies jetzt der Fall war, für Oesterreich nicht mehr so ungünstig als zur Zeit des ersten Einmarsches des Königs von Preußen in Schlesien. Wenn auch der Kaiserhof die Rüstungen zu spät begonnen und sie zu lässig betrieben hatte, um Friedrich II. mit voller Zuversicht entgegentreten zu können, so war doch von dem früheren Mißverhältnisse der beiderseitigen Kräfte nicht mehr die Rede. B. führte seine Truppen dem Könige entgegen, bei Lobositz kam es zur Schlacht, und obwol die Preußen das Schlachtfeld behaupteten, erlitten sie doch so beträchtliche Verluste, und der Rückzug Browne's wurde mit so großer Ordnung vollzogen, daß Friedrich von dem errungenen Siege keinen weiteren Vortheil zu ziehen vermochte. Ja so wenig ließ B. durch den Ausgang der Lobositzer Schlacht von ferneren Unternehmungen sich abhalten, daß er sich entschloß, dem bei Pirna eingeschlossenen sächsischen Heere zu Hülfe zu eilen. Mit achttausend Mann auserlesener Truppen schritt er an die Durchführung dieses gefahrvollen Planes. Unter vielfachen Mühseligkeiten, aber sie alle besiegend und durch sein aufopferungsvolles Beispiel auch den letzten seiner Soldaten zu standhafter Ausdauer beseelend, zog B. bis Schandau und harrte dort drei Tage hindurch fruchtlos der Sachsen. Statt den Durchbruch zu versuchen, ergaben sich dieselben ihren Gegnern und B. kehrte unangefochten in sein Lager zu Budin zurück. Auch die Preußen verließen Böhmen und man kann sagen, daß vornehmlich B. es war, welcher König Friedrichs Plan, das noch nicht ausreichend gerüstete Oesterreich im ersten Anlaufe zu Boden zu werfen, zu nichte gemacht hat. In Wien erkannte man dies wohl und man überbot sich daher in Kundgebungen des Lobes und der Dankbarkeit für B. Wenn sich Maria Theresia dennoch entschloß, den Oberbefehl im künftigen Feldzuge nicht ihm, sondern ihrem Schwager, dem Prinzen Karl von Lothringen zu übertragen, so war es nicht Rücksichtslosigkeit für B., was sie hiezu vermochte, sondern nur Nachgiebigkeit für ihren Gemahl und ihr eigener sehnsuchtsvoller Wunsch, ihrem Schwager Gelegenheit zu geben, seinen früheren Kriegsruhm, der durch den unheilvollen Feldzug des J. 1745 so sehr gelitten hatte, wieder herstellen zu können. Um jedoch auch B. nicht zu kränken, wollte die Kaiserin ihn dem Prinzen von Lothringen im Obercommando beiordnen. B. hingegen erklärte eine solche Maßregel für schädlich, weil durch sie die nothwendige Einheit im Commando allzuleicht gestört würde. Er bot sich aber freiwillig an, unter die Befehle des Prinzen von Lothringen zu treten, und als dies dankbarst angenommen wurde, eilte er voraus nach Böhmen, um die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge zu treffen. Bei denselben verfiel jedoch B. in einen verhängnißvollen Irrthum. Er war der Ueberzeugung, König Friedrich werde sich blos vertheidigungsweise verhalten. Zu einem Angriffe auf ihn sei daher immer noch Zeit; derselbe möge erst dann vorgenommen werden, wenn gleichzeitig die Heere Frankreichs und Rußlands sich gegen Preußen in Bewegung setzen würden. Darum wurde auch B. von dem plötzlich auf vier Straßen in Böhmen einbrechenden Feinde vollständig überrascht. Nirgends hatte er genug Truppen beisammen, um ausreichenden Widerstand leisten zu können. Dennoch wollte er dies wenigstens dort wo er selbst stand, um jeden Preis versuchen und es bedurfte der ganzen Autorität des inzwischen in Böhmen eingetroffenen

Prinzen von Lothringen, um B. zu hindern, sich selbst und einen Theil seiner Streitkräfte wahrscheinlich fruchtlos zu opfern. Nur mit Mühe ließ er sich bestimmen, bis Prag zurückzuweichen. Als jedoch der Prinz auch diese wichtige Stadt aufgeben wollte, widersprach B. mit solch ungestümem Nachdruck, daß Karl von Lothringen von diesem Gedanken wieder abging. Um so freudiger mochte daher auch B. es begrüßen, als es am 6. Mai unter den Mauern von Prag gegen die Preußen zur Schlacht kam. Umsichtig geleitet, konnte sie noch immer einen vollständigen Umschwung der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze herbeiführen. Und der Anfang der Schlacht schien einer solchen Erwartung nicht ganz ungünstig zu sein. Das sumpfige Terrain, welches die Preußen bei ihrem Anmarsche gegen die Reihen der Oesterreicher zu überschreiten hatten, bot ihnen große Hindernisse dar. Fürchterlich litten sie unter dem wohlgezielten Feuer ihrer Gegner, und als sie dadurch ins Stocken geriethen, führte Graf B. in Person seine Grenadiere gegen den Feind. Mit Todesverachtung sprengte er vor ihre Reihen, um sie zum Bajonettangriff zu leiten; da zerschmettert ihm eine Kanonenkugel das Bein, er stürzt vom Pferde und wird bewußtlos hinter die Schlachtlinie getragen. Der Tag ging verloren, B. aber wurde mit den Trümmern des geschlagenen österreichischen Heeres in Prag eingeschlossen. Von seinem Schmerzenslager aus nahm er noch den lebhaftesten Antheil an dem Gange der Kriegsereignisse; jede muthlose Regung, jeder Gedanke an Schwäche oder Nachgiebigkeit wurde von ihm mit Entschiedenheit bekämpft, unablässig mahnte er zur Ausdauer und Standhaftigkeit. Daher war es ein Glück für ihn zu nennen, daß er den Tag von Kolin noch erlebte, durch welchen es der Welt zum ersten Male kund ward, daß auch König Friedrich nicht unbesiegbar sei. Aber so sehr dies Ereigniß auch B. erfreuen mochte, der mit enthusiastischer Liebe an der Kaiserin und an Oesterreich hing, in seinem eigenen, wirklich tragischen Schicksal brachte es doch keine Aenderung mehr hervor. Der Mann, auf welchen bei Beginn des Feldzuges alle Augen voll Hoffnung und Vertrauen gerichtet waren, bildete in den letzten Wochen seines Lebens die Zielscheibe des erbittertsten Tadels. Der Kummer hierüber und nicht die Gefährlichkeit seiner Wunde führte nach schmerzlichem Leiden seinen Tod herbei. So versichert wenigstens ein gleichzeitiger Berichterstatter, der sein Schicksal ein lautredendes Beispiel des raschen Wechsels aller irdischen Dinge nennt. Die ruhiger prüfende Nachwelt aber erkannte, daß B. trotz seines letzten Mißgeschickes den vollsten Anspruch darauf besitzt, den ausgezeichnetsten Feldherren beigezählt zu werden, welche jemals unter den Fahnen des Hauses Oesterreich kämpften.

Zuverlässige Lebensbeschreibung Ulysses Maximilian des Heil. Röm. Reichs Grafen v. Browne, gewesenen Kaiserl. Königl. General-Feldmarschalls. Frankfurt und Leipzig 1757. O'Cahill, Baron: Geschichte der Grösten Heerführer neuerer Zeiten. Rastadt 1785. Bd. II. S. 264—316.

v. Arneth.

Broxtermann: Theobald Wilhelm B., geb. im Juni 1771 zu Osnabrück, † 14. Sept. 1800, der Sohn eines Advocaten und Domsyndicus, trat schon als Knabe mit poetischen Versuchen in die Oeffentlichkeit. Sechzehn Jahre alt schrieb er das erzählende Gedicht: „Benno, Bischof von Osnabrück, ein Traum aus unserer Väter Zeit“, das Wieland der Aufnahme in den Teutschen Mercur würdigte und dem deutschen Publikum mit warmen Worten empfahl. In Göttingen studirte B. Jura, doch zog ihn poetische Thätigkeit mehr an als das mit Widerstreben auf Wunsch des Vaters gewählte Brotstudium; er vollendete auf der Universität das Epos: „Gustav Adolphs Tod“, und begann den „Wittekind“. Auch als er die Hochschule verlassen und sich in seiner Vaterstadt als Advocat immatriculirt hatte, widmete er seine Zeit lieber litterarischen und geschicht-

lichen Studien als seiner Praxis, nicht entmuthigt durch die kühle Aufnahme, welche seinen Gedichten zu Theil wurde, im Gegensatz zum glänzenden Erfolg seiner ersten Versuche. Rastlos thätig, übertrug er einige Gesänge des Orlando Furioso in Hexameter, schrieb eine geschichtliche Abhandlung: „Alba's Verwaltung der Niederlande", versuchte sich auch im Drama. 1795 las er seinen Freunden das Schauspiel: „Ehrgefühl und Liebe oder der Cid" vor, das einige Jahre später gegen Wissen und Willen des Dichters gedruckt erschien. Wenn auch darin das epische Element allzusehr vorherrscht und namentlich die Schlußwendung, wonach der von Rodrigo scheinbar erschlagene Vater der Geliebten durch die Künste eines Maurenarztes plötzlich dem Leben zurückgegeben wird, gerechtem Tadel unterzogen wurde, so zeigen doch auch hier manche Einzelheiten das frische Talent des jugendlichen Dichters. Da sein Vater ihm nicht gestattete, die Advocatur niederzulegen und die akademische Laufbahn zu betreten, flüchtete er aus den kleinlichen Verhältnissen seines Vaterhauses und seiner Vaterstadt und begab sich nach Holland, wo er unter dem Schleier einer wunderlichen Heimlichkeit im Dienste der neugestifteten batavischen Republik als Publicist thätig war. Da die in Aussicht gestellte Anstellung nicht erfolgte, wandte er sich nach Utrecht, wo er Vorlesungen über Naturrecht und Kantische Philosophie hielt. 1797 erhielt er durch Vermittlung eines Freundes die Stelle eines Archivars und Kanzleiraths bei dem Herzog Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld, dem Bruder des nachmaligen Königs Max Joseph von Baiern. 1799 siedelte er mit seinem fürstlichen Gönner nach München über, wo ihm auch das Secretariat des bairischen Hausordens vom heil. Michael übertragen wurde. Er erfreute sich jetzt einer gesicherten Stellung, er gewann anregende Freunde, seinem Talent war ein weites Feld fruchtbarer Thätigkeit geboten. — Da starb er, noch nicht dreißig Jahre alt. Sein Epos „Wittekind" ging bis auf ein kleines Fragment verloren, die übrigen Schriften wurden von Eduard Wedekind in einem Sammelband herausgegeben (Osnabrück 1841, mit Biographie Broxtermann's). Wedekind legt den poetischen Verdiensten Broxtermann's vielleicht zu hohe Bedeutung bei, da er nicht blos gegen den Dichter, sondern auch gegen den Landsmann Rücksichten der Pietät und Liebe zu erfüllen hat. „Der Osnabrücker", sagt er, „ist gewohnt, seine drei großen Landsleute Justus Möser, Abt Jerusalem und Theobald Wilhelm B. stets mit einander im Munde zu führen." Außerhalb Osnabrück ist sein Name fast verschollen: wirklich Vollendetes hat er ja auch nie geschaffen, aber eine schöne und edle Natur offenbart sich in seinen Leistungen, eine wohlthuende Frische und Ursprünglichkeit, frei von eitler Dialektik und Geschraubtheit; besonders seine Gedichte in niederdeutscher Mundart verdienen dieses Lob.

Heigel.

Brubach: Peter B., druckte in Frankfurt a. M. 1553—1559. Sein Buchdruckerzeichen besteht in einem deutschen Schild mit dem Kopf des Janus mit zwei Gesichtern, welches Zeichen auch Johann Sacerius, Buchdrucker in Hagenau führte, dabei aber eine griechische, eine hebräische und eine lateinische Inschrift, welche B. nicht führte. Daß er der Nachfolger jenes Buchdruckers Sacerius gewesen sei, wie einige wollen, wird sich jedoch nicht beweisen lassen. Er druckte meistens Werke in griechischer Sprache, wozu er sehr schöne Typen hatte, doch auch Bücher in andern Sprachen.

S. Lersner's Frankfurter Chronik I. Thl.; Mündens, Dankpredigt am dritten Jubelfest d. Buchdruckerkunst, 1741. S. 190; Geßner, Bruchdruckerkunst Bd. III &c.

Kelchner.

Brucaeus; Heinrich B., geb. 1530 zu Aelst in Flandern, † 4. Jan. 1593, Sohn des Rathsherrn Gerhard van den Brock, besuchte die Schulen und Universitäten von Gent, Paris, Bologna und docirte als Dr. med. und phil. Medicin und Mathematik in Löwen, wurde 1565 Leibarzt der Maria von Braganza, die

er zur Vermählung mit dem Herzog Alexander Farnese nach den Niederlanden geleitete. 1567 berief ihn Johann Albrecht von Mecklenburg als Professor der Medicin und Astronomie (höheren Mathematik) nach Rostock, obwol er katholisch war, und ernannte ihn 1571 auch zu seinem Leibarzt. Kurz vor seinem Ende bekannte er sich zum Lutherthum. Sein Schwiegersohn war Dr. Joh. Alb. Gryphius zu Rostock, Rathsherr 1602, † 1627. B. war ein geschickter, sehr gesuchter Arzt, galt auch für einen enorm gelehrten Mathematiker, obwol sein Hauptwerk „De motu primo libri tres", das er 1570 verfaßte, aber vielleicht erst 1585 drucken ließ, noch die Erde als Centrum aufstellt, um welche sich der Himmel dreht; sein Schüler Stocmann hat es 1604 als unentbehrlich noch einmal in Rostock auflegen lassen. Von seinen medicinischen Schriften sind die „Propositiones de scorbuto" noch im 18. Jahrhundert hochgeschätzt. Seine auf mathematische Regeln gebaute „Musica theorica" gab der M. Joachim Burmeister 1609 heraus.

Rost. Etwas II. S. 284. 393 und 466 ist die Quelle aller andern Nachrichten über Brucaeus. Krause.

Bruch: Karl Friedrich B., geb. 11. März 1789, war der Sohn des Apothekers Johann Christian B. in Zweibrücken, der jüngere Bruder Philipp Bruch's. Durch den frühen Tod seines Vaters an dem Besuche einer Universität gehindert, wurde er Gehülfe bei einem Notar in Mainz, erhielt auch nach der Einnahme der Stadt durch die Alliirten im J. 1814 selbst ein öffentliches Notariat. Er bekleidete dies Amt bis zu seinem, 1855 freiwillig erfolgten Rücktritt ununterbrochen. Nebenbei zeugen vielerlei Beschäftigungen in städtischen Ehrenämtern, bei öffentlichen Arbeiten, sowie seine Ernennung zum Mitglied der Prüfungscommission für das Justizfach in Rheinhessen für seine vielseitige Thätigkeit, seine anerkannte Tüchtigkeit nnd das ihm geschenkte Vertrauen. Was aber B. in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, ist weniger seine juristische Stellung und sein localer Einfluß, als vielmehr seine von früher Jugend an mit Vorliebe getriebene Beschäftigung mit der Natur, besonders den Vögeln. Er hatte nicht blos schon zeitig eine ornithologische Sammlung angelegt, welche für die europäische Ornis fast vollständig war, und sich einen Namen als tüchtiger Ornitholog erworben, sondern hatte auch durch Gründung der rheinischen naturforschenden Gesellschaft, durch Anlegen und Fördern von Sammlungen bei dieser und durch Vorträge und Demonstrationen zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse mit Glück beigetragen. Nachdem ihn im J. 1844 ein Schlaganfall getroffen hatte, welcher ihm die rechte Seite lähmte, führte er sein Notariat noch bis 1855 fort (er schrieb dann mit der linken Hand). Er starb 21. Dec. 1857 wenig Wochen nach der furchtbaren Explosion. Er redigirte den amtlichen Bericht der 20. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, deren Geschäftsführer er war; außerdem sind zahlreiche Aufsätze in der Isis und dem Journal für Ornithologie werthvolle Zeichen für seine wissenschaftliche Umsicht und Tüchtigkeit. (Cabanis, Journal für Ornithologie.) Carus.

Bruch: Philipp B. war 11. Febr. 1781 als Sohn des Apothekers Johann Christian B. in Zweibrücken in der Pfalz geboren. Er bildete sich in Mainz als Apotheker aus, studirte dann in Marburg und Paris und übernahm in seinem 21. Jahre nach seines Vaters Tode die ihm erblich zufallende Apotheke. Die durch sein praktisches Erstreben erreichte Blüthe seines Geschäfts gab ihm Gelegenheit und Muße, seinem Interesse für Naturgegenstände nachzugehen. Seine Liebe für die Pflanzen erhielt durch die Berührung mit W. D. J. Koch, dem Verfasser der Synopsis der deutschen und schweizer Flora, welcher ihm ein Musterherbarium gab, neue Nahrung. Er widmete sich besonders den Moosen und wurde schon durch seine ersten, der Bridel'schen Bryologia universalis einverleibten Beobachtungen über Orthotrichum rühmlich bekannt.

Später verband er sich mit W. P. Schimper zur Herausgabe der „Bryologia europaea“, an welcher sich dann noch W. Th. Gümbel betheiligte. Tief gebeugt durch den Tod seines einzigen Kindes, seiner 1835 verheiratheten Tochter, und von vier Enkeln, fing er zu kränkeln an und starb am 11. Febr. 1847, an seinem 66. Geburtstage. (Botanische Zeitung.) Carus.

Bruck: Arnold v. B. (Brugk, Brucq, de Ponte), Geistlicher und einer der frühesten Componisten aus der Reformationszeit, Zeitgenosse von Walther und Senfl. Er mag ein Niederländer gewesen sein, hat aber nichts gemein mit Arnold von Flandern, mit dem er manchmal zusammengeworfen wird (s. Kiesewetter, Verdienste der Niederl. 34: „Arnoldus Flandrus, auch de Ponte, de Brucq“). In der von Johann Ott an ihn gerichteten Zuschrift der 121 neuen Lieder bei Formschneider 1534 wird er genannt: Dechant des Stiftes zu Lambach und oberster Capellmeister Römischer Königl. Majestät (also Ferdinands I., der seit 1531 römischer König war); als Tonsetzer wird ihm nachgerühmt, er sei den Meistern seiner Zeit, besonders in freundlicher Lieblichkeit, so weit voraus, daß er unerreicht bleiben werde. Nach Fétis, der auch eine auf ihn geprägte und mit seinem Bildnisse versehene Medaille von 1536 erwähnt, starb er zu Wien 22. September desselben Jahres; dann wären also die meisten seiner bekannt gewordenen Tonstücke erst nach seinem Tode gedruckt. Dieselben befinden sich in folgenden Sammlungen: in den oben erwähnten 121 neuen Liedern, Nürnb. Formschneider 1534 (9 geistliche, 11 weltliche), „Novum et insigne opus T. I. II“, Nürnb. Formschneider 1537—38; Georg Forster's „Auszug kurtzweiliger guter frischer Liedlein“, ebd. Petreius 1539 ff. (5 Gesänge), und in dessen „Selectissim. Motetar. Tom. I.“ ebd. 1540; in der Sammlung von 134 Hymnen, Wittenb. Georg Rhaw 1542 (4 Hymnen); in den 123 „Newen geistlichen Gesängen für die gemeinen Schulen“, Wittenb. Georg Rhaw 1544 (18 Tonsätze); endlich in Joh. Walther's Gesangbuch von 1544. Einige Stücke im Manuscript sind auf den Bibliotheken zu Wien und München. Bemerkungen über ihn als Componisten bei Winterfeld, Kirchenges. I. 185.

v. Dommer.

Bruck: Karl Ludwig, Freiherr v. B., k. k. österreichischer Finanzminister. Aus einer angeblich altadelichen und aus Frankreich eingewanderten, jedenfalls aber in der Folge herabgekommenen Familie entsprang Karl Ludwig B., geb. im Berg'schen am Rhein 8. Oct. 1798 als der Sohn bürgerlicher Eltern. Nach zurückgelegten Schuljahren machte er als Freiwilliger in einem preußischen Uhlanenregimente den Feldzug gegen Frankreich im J. 1815 und den Einzug in Paris mit. Nach Abschluß des Friedens nach Bonn zurückgekehrt, verließ er jedoch den Militärstand, der seinem unruhigen, lebhaften Geiste keine Nahrung bot. Er ging mit sehr geringen Mitteln nach London, wo er, jedoch vergeblich, in den Dienst der ostindischen Compagie einzutreten trachtete, durchwanderte dann, das Ränzel am Rücken, ganz Frankreich, und kam, nicht ohne mancherlei Abenteuer, im J. 1821 in das Elternhaus nach Bonn zurück. Sein frühzeitig entwickelter etwas abenteuerlicher Sinn führte ihn im selben Jahre nach Triest, von wo er als Philhellene an dem Unabhängigkeitskampfe der Griechen Antheil nehmen wollte. Er fand daselbst in dem preußischen Consul Brandenburg einen wohlwollenden Gönner, der ihn vor der Bedenklichkeit seines Vorhabens warnte, indem er ihn mit verschiedenen, mit getäuschten Hoffnungen aus Griechenland zurückkehrenden Philhellenen bekannt machte. Anstatt griechischer Freiheitskämpfer zu werden, nahm B. eine angebotene Stelle im Comptoir seines Gönners an, und machte sich bald durch den Eifer und die Umsicht, die er im Geschäfte zeigte, und durch die natürlichen Anlagen, die er dazu mitbrachte, bemerkbar. Einer der angesehensten Bürger Triests, Herr v. Reyer, der Gatte der Freundin Goethe's,

lernte ihn kennen und verschaffte ihm eine Anstellung bei der Azienda Assecuratrice, zu deren Secretär er allmählich vorrückte. In dieser neuen Stellung verheirathete sich B. mit Marie Buschek, der Tochter eines vermöglichen Kaufmanns und Rheders in Triest, und widmete von nun an seine ganze Thätigkeit der neugeworbenen Heimath. Die Versicherungsgesellschaft, deren Secretär B. war, fallirte und die Abwicklung ihrer Geschäfte ward ihm übertragen. Die Gewandtheit, die er dabei an den Tag legte, steigerte das Vertrauen, das er bereits in den kaufmännischen Kreisen Triests genoß, so sehr, daß es ihm nicht schwer ward, die Handelswelt für einen Plan zur Verschmelzung aller Triester Versicherungsinstitute in eine einzige Anstalt zu gewinnen, den er im J. 1830 vorlegte. Nach vielen Hindernissen, die ihm die Indolenz des Triester Platzes und feindliche Privatinteressen in den Weg legten, brachte B. im J. 1833 seinen Plan glücklich in Ausführung und der „Triester", später „Oesterreichische Lloyd", eine Versicherungsgesellschaft, die auf allen Handelsplätzen Agenten hatte, und die Correspondenzen derselben in eigens dazu eingerichteten Lesesälen ihren Mitgliedern zur Einsicht vorlegte, trat ins Leben. Bei diesem ersten Erfolge blieb der rege Geist Bruck's nicht stehen. Der Seeverkehr Triests war damals noch in der Kindheit. Mit Ausnahme zweier Dampfschiffe einer englischen Gesellschaft, welche die Verbindung mit Venedig unterhielten, war Triest in seinem Handel nach den anderen Häfen Italiens, Griechenlands, Aegyptens und der Levante ganz auf die, zum größten Theile in den Händen von Griechen befindliche unsichere Segelschifffahrt angewiesen. Die Nachrichten aus Alexandrien kamen damals fast regelmäßig über Marseille oder gar über London. Um diesem Mangel abzuhelfen, faßte B. den Plan zur Gründung einer Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche regelmäßig zwischen Triest und allen wichtigen Hafenplätzen des adriatischen und der östlichen Hälfte des mittelländischen Meeres fahren sollte. Mit Hülfe des Fürsten Metternich, den er dafür zu gewinnen wußte, und unter der Aegide des Hauses Rothschild kam sie im J. 1837 als zweite Abtheilung des Lloyd und unter Uebertragung der Leitung an ihn als ersten Director zu Stande. Unermüdlich für die Ausbreitung des jungen Unternehmens thätig, legte B. so den Grund zu dem großartigen Werke, welchem Oesterreich heute den Besitz der größten, auch zu Kriegszwecken verwendbaren, Dampfflotte im adriatischen und mittelländischen Meere, und damit seine dominirende Stellung als Seehandelsmacht in der Levante verdankt. Wenige Jahre später gründete B., unterstützt vom Gouverneur Grafen Franz Stadion, das Tergesteum, eine der größten Zierden Triests, in welchem das Handels- und Börsenleben des Platzes seinen Mittelpunkt gefunden hat, mit einem großartigen mercantilen Leseinstitut und der eigenen Druckerei des Lloyd, durch welche in die beengenden Censurschranken des damaligen Systems schon frühzeitig eine Bresche gelegt wurde. Die großen Verdienste Bruck's um Triest, das seiner schöpferischen Kraft vor allem seine Blüthe und seinen Aufschwung dankt, wurden von der Regierung im J. 1847 durch Verleihung des Leopoldsordens und Erhebung in den österreichischen Ritterstand anerkannt.

Bei dem Ausbruche der Bewegung im J. 1848, bei welcher B. in der entschiedensten Weise gegen die Tendenzen der italienischen Partei auftrat und Triests Stellung als deutsche Stadt verfocht, ward er, als die Wahlen zum deutschen Parlamente ausgeschrieben wurden, von seinen Mitbürgern einstimmig gebeten, diesen Vertrauensposten anzunehmen. B. trug anfänglich dagegen Bedenken, indem die schwierigen Verhältnisse des nach dem Tode seines Schwiegervaters Buschek übernommenen Geschäftes und insbesondere die Verwicklungen mit der in Bahia gegründeten Commandite seine persönliche Einsichtnahme erheischten. Erst nachdem die ersten Firmen in Triest, die sich von dem voll-

kommen aufrechten Stande seines Geschäftes überzeugt hatten, ihm ihre Dienste uneingeschränkt zur Verfügung stellten, ließ er sich zur Annahme der Wahl bestimmen, und trat im Mai 1848 in die deutsche Nationalversammlung ein. Er ward zum Obmann des Marineausschusses gewählt, und trat auch bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere bei der drohenden Beschießung Triests durch Albini's Flotte und aus Anlaß einer Beschwerde gegen das von der österreichischen Regierung ausgegangene Verbot der Silberausfuhr mit großem Erfolge als Redner auf, dabei stets neben der wärmsten deutschen Gesinnung die muthvolle Zuversicht des österreichischen Patrioten bewährend. Nach dem Eintritte Schmerling's in das neue Reichsministerium ward B. von der österreichischen Regierung zum Bevollmächtigten bei dem Reichsverweser Erzherzog Johann ernannt. Seine Thätigkeit in Frankfurt währte indeß nicht allzulange, indem er, noch während des Wiener October-Aufstandes nach Olmütz berufen, am 21. November 1848 auf Empfehlung des Grafen Stadion als Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten in das vom Fürsten Felix Schwarzenberg gebildete neue österreichische Ministerium trat. Bevor B. noch sich mit der Organisirung seines, in ganz provisorischem Zustande befindlichen Ministeriums befassen konnte, ward ihm jedoch eine anderweitige, ebenso schwierige wie von einem ganz ungewöhnlichen Vertrauen zeugende Mission zu Theil. Der Krieg mit Sardinien war mit der Niederlage Karl Alberts bei Novara beendet. Die Militärpartei drang darauf, den Sieg noch weiter zu verfolgen und den Frieden in Turin zu dictiren. Die Rücksicht auf die drohende Einsprache Frankreichs und Englands behielt jedoch die Oberhand und bestimmte das österreichische Cabinet, dem Heere Radetzky's Halt zu gebieten und B. mit den in Mailand stattfindenden Friedensunterhandlungen zu betrauen. Nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen, die wiederholt an den überspannten Forderungen der Kriegspartei zu scheitern drohten, schloß B. am 6. August 1849 mit Revel und Dabormida zu Mailand den Frieden ab. Derselbe verschaffte Oesterreich nicht nur einen ausreichenden Ersatz für die Kriegskosten (60 Millionen Francs), sondern führte auch zum Abschlusse eines Handels- und Schifffahrtsvertrages, zur Erneuerung der Convention vom 4. Dec. 1834 in Betreff der Unterdrückung des Schleichhandels auf dem Lago Maggiore, Tessin und Po, sowie zur befriedigenden Lösung der seit 1751 schwebend verbliebenen Streitigkeiten in Betreff der Grenze zwischen der Lombardei und Piemont. Gleichzeitig war jedoch B. auch darauf bedacht, die seit drei Jahrzehnten anhängigen Verhandlungen mit den italienischen Herzogthümern und mit dem Kirchenstaate wegen der freien Poschifffahrt zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, und mit den ersteren den Abschluß einer Postconvention und einer Vereinbarung in Betreff ihres Anschlusses an den österreichischen Zollverband zu bewirken.

Nach diesen diplomatischen Erfolgen, welche durch Verleihung des Großkreuzes der eisernen Krone und die Erhebung in den Freiherrnstand anerkannt wurden, eilte B. nach Wien, um sich mit ganzer Thätigkeit der Organisation seines Ministeriums zu widmen, die er im October 1849 vollendete. Eine seiner ersten und wohlthätigsten Reformen war die im März 1850 zur Ausführung gelangte Errichtung der Handels- und Gewerbekammern in der ganzen Monarchie. Diese Institution, als Organ zur legalen Kundgebung der Wünsche und Bedürfnisse der gewerblichen und Handelskreise geschaffen, hat seither nicht nur all die zahlreichen Wechsel aller politischen Einrichtungen in Oesterreich siegreich überdauert, sondern sich auch als Krystallisationspunkt für die hauptsächlich auf der deutschen Bevölkerung ruhenden Interessen des Culturfortschrittes in politischer Rücksicht bestens bewährt. Mit besonderer Energie widmete sich B. der Ausbildung und Verbesserung des noch sehr unvollkommenen Communicationswesens.

Die Fortsetzung der damals mit Ausnahme der Nordbahn fast durchgehends in den Händen des Staates befindlichen Eisenbahnen, darunter die Ausführung der auf 25 Millionen Gulden veranschlagten Sömmeringsbahn, wurde unverweilt in Angriff genommen und kräftigst gefördert. Ebenso wurden eine größere Zahl von Steinstraßen gebaut, die Regulirung der Theiß unter Beiziehung der betheiligten Anrainer (Adjacenten) angebahnt, die Hafenarbeiten in Triest und Venedig weiter gefördert. Das Postwesen wurde durch Herabsetzung des Porto, Einführung der Briefmarken und der Geldpostanweisungen zum großen Vortheil für den Verkehr umgestaltet, und durch den Staatsvertrag vom 6. April 1850 der Grund zum österreichisch-deutschen Postverein gelegt. Die Einrichtung der Telegraphen wurde unter Bruck's Verwaltung wesentlich erweitert und dessen Benützung zur Beförderung von Privatdepeschen in liberaler Weise gestattet. Am eingreifendsten gestaltete sich Bruck's Thätigkeit auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik. Obwol, wie begreiflich, ein Gegner aller den Handelsverkehr künstlich beengenden Schranken, konnte B. doch mit Rücksicht auf die bisher durch halbe Prohibitivzölle übermäßig geschützte österreichische Industrie nicht sofort an den Uebergang zu dem entgegengesetzten Extreme des Freihandels denken. Die durchgreifende Revision des bisherigen Zolltarifes unter möglichster Annäherung an jenen des Zollvereins und die Gewinnung eines möglichst ausgedehnten Absatzgebietes für die Erzeugnisse der österreichischen Industrie dagegen blieb das Ziel, dem er unausgesetzt seine ganze Kraft widmete. Mit dem 1. Oct. 1850 waren die Zollschranken zwischen Oesterreich und Ungarn gefallen und damit für die Boden- und Industrie-Erzeugnisse beider bisher getrennten Reichshälften ein fast doppelt so großer freier Markt gewonnen. Hiebei blieb jedoch B. nicht stehen, sondern ließ sofort einen weiteren Schritt folgen, der den Anschluß Oesterreichs an den deutschen Zollverein anbahnen sollte. Am 21. Januar 1851 wurde unter seinem persönlichen Vorsitze ein förmlicher Zollcongreß, zu dem Delegirte aller österreichisch-ungarischen Handelskammern beigezogen wurden, eröffnet und demselben ein nach obigen Gesichtspunkten umgearbeiteter Zolltarif vorgelegt, der auch nach manchen harten Debatten mit wenigen Modificationen angenommen ward, und nach dem Ausspruche des Ministers den Uebergang zum vollständigen Anschlusse Gesammt-Oesterreichs an den deutschen Zollverein bilden sollte. Die zu Ende 1850 zur Berathung der Bundesreform eröffneten und von allen deutschen Regierungen beschickten Conferenzen in Dresden führten indessen auch in diesem Punkte zu keinem bestimmten Resultat. Ebensowenig auch die directen Unterhandlungen, die in Folge dessen mit Preußen und den übrigen Zollvereinsstaaten angeknüpft wurden, aber in Folge des Widerstrebens Preußens gegen die Annäherung Oesterreichs nicht vorwärts gingen.

Mitten unter dieser reformatorischen Thätigkeit ward jedoch Bruck's Wirksamkeit ein vorzeitiges Ende gesetzt. In theilweisem Conflict mit dem Finanzminister Baron Krauß, welcher, ein Freund kleiner Mittel, den großartigen Conceptionen seines Collegen mit Rücksicht auf die damit verbundenen momentanen finanziellen Opfer Schwierigkeiten bereitete, und argwöhnisch beobachtet von einer am Hofe einflußreichen Clique, welche von Bruck's freisinniger Politik Nachtheile für ihre persönlichen Interessen besorgte, sah er sich, besonders nach dem Austritte Schmerling's aus dem Cabinet, bald so sehr in seinem Wirken gehemmt, daß er nach kaum 20 monatlicher Thätigkeit als Handelsminister am 23. Mai 1851 seine Demission sich erbat, die ihm auch sofort zu Theil wurde.

Er übernahm sogleich wieder die Direction des Lloyd in Triest, der er sich mit ganz ungeschwächter Kraft und ungetrübtem Vertrauen in Oesterreichs Zukunft hingab. In diese kurze Periode seines Wirkens fällt der Anfang des Lloyd-Arsenalbaues und des Baues der Slips, einer neuen Art von Trockendocks,

Bauten, die ganz geeignet sind, die Gesellschaft des Lloyd zur ersten Seeschifffahrtscompagnie des Continentes heranbilden zu helfen. Nicht minder dankt ihm Triest aus dieser Zeit die Ausführung einer Wasserleitung durch eine zu diesem Ende gegründete Actiengesellschaft, durch welche die Stadt aus einer bei Nabresina aufgefundenen, schon zu Virgils Zeiten bekannten Quelle mit frischem Trinkwasser versehen wird, eine der größten Wohlthaten für die an gutem Trinkwasser stets Mangel leidende Stadt.

Die Zeit, in der es B. gegönnt war, auf diese Weise für das Beste seiner neuen Vaterstadt zu wirken, war jedoch ebenfalls eine kurze. Schon im Winter 1852 wurde er neuerdings zur Antheilnahme an den öffentlichen Geschäften berufen.

Nach dem Austritte Bruck's aus dem Cabinete war zwar die Einigung mit dem deutschen Zollverein weiter betrieben worden, aber die Angelegenheit hatte eine solche Wendung genommen, daß selbst die Existenz des Zollvereins bedroht erschien. Preußen hatte, um sich gegen die süddeutschen Anhänger Oesterreichs zu stärken, mit Hannover den Vertrag vom 8. Sept. 1851 geschlossen, der den Anschluß des Steuervereins an das preußische Zollgebiet von 1854 ab herbeiführte, und kündigte zugleich die Zollvereinsverträge, so daß der Zollverein seinem Ende entgegenging. Oesterreich dagegen hatte inzwischen sämmtliche deutsche Bundesregierungen zur Berathung des Handelsvertrages mit Oesterreich auf 2. Jan. 1852 nach Wien eingeladen. Preußen beschickte jedoch diese Wiener Conferenzen nicht, sondern erklärte beharrlich, daß es die Unterhandlungen mit Oesterreich erst dann geeignet fände, nachdem zuvor der deutsche Zollverein selbst hergestellt worden. Bei der so geschaffenen Lage, unter der die Lebensinteressen aller betheiligten deutschen Staaten in Frage gestellt waren, erkannte man auch in Wien das Bedürfniß einzulenken. Als der einzige hiezu befähigte Mann ward B. anerkannt, der sich auch sofort zur Fortführung der Unterhandlungen als Special-Bevollmächtigter nach Berlin begab. Seiner Geschicklichkeit und vor allem seinem gewinnenden biederen Wesen gelang es auch, den Handelsvertrag vom 19. Febr. 1853 zu Stande zu bringen, dem mit der Reconstruction des deutschen Zollvereins am 4. April 1853 die übrigen Zollvereinsstaaten beitraten. Hiemit war auch das von B. beharrlich angestrebte Ziel eines Oesterreich und Deutschland umfassenden Industrie- und Zollgebietes, wenn gleich nicht erreicht, so doch auf dem allein den Verhältnissen vollkommen entsprechenden Wege angebahnt. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Februarvertrages erhielt B., durch die Verleihung des Großkreuzes des Leopoldsordens ausgezeichnet, die Mission als österreichischer Internuntius nach Constantinopel, welches wichtige und schwierige Amt er im Juni 1853 antrat. Oesterreichs Ansehen und Einfluß bei der Pforte hatte wegen seiner schwankenden Haltung in dem Conflict der Türkei mit Rußland und namentlich in letzter Zeit, wo Oesterreich in Constantinopel nur durch einen einfachen Geschäftsträger vertreten war, bedeutend gelitten, und es übte der englische Botschafter Lord Stratford einen fast dictatorischen Einfluß auf den Divan. Bruck's kraftvolle Persönlichkeit, so wie die Biederkeit seines Umganges und sein wohlwollendes Wesen trugen nicht weniger als der Ruf, der ihm voranging, dazu bei, um ihm binnen kurzer Zeit eine achtungsvolle und einflußreiche Position in Constantinopel zu verschaffen. Hatte er auch bei dem vom Wiener Cabinete beobachteten Schaukelsysteme keine Gelegenheit, in dem damaligen orientalischen Kriege eine in die Augen springende politische Thätigkeit zu entwickeln, so zeigte sich doch seine Wirksamkeit als höchst erfolgreich und wohlthätig durch eine Reihe von Einrichtungen, die er ins Leben rief, und die sowol der Türkei wie anderen Staaten zugute kamen. Unter seinem directen Einflusse entstand eine neue Hafenordnung für Constantinopel. Ebenso setzte er ein österreichisches Hafencapitanat und Hafenamt ein, erbaute ein Hospital für österreichische See-

leute, richtete eine deutsche Schule ein, und ließ die Gebäude für die österreichische Gesandtschaft und das Generalconsulat in würdiger Weise herstellen. Die österreichische Internuntiatur wurde unter B. sehr bald der Mittelpunkt für die gesammte österreichische und deutsche Colonie. Nicht minder erwarb er sich durch diese vorsorgliche und einsichtsvolle Thätigkeit das persönliche Vertrauen des Sultans in allen Fragen der inneren Reform in einem Grade, wie keiner seiner Vorgänger und Collegen, und wurde noch in späterer Zeit, namentlich über alle wichtigen Fragen in Betreff der beabsichtigten Ordnung der türkischen Finanzen vom Sultan zu Rathe gezogen.

Noch während die Stürme des orientalischen Krieges tobten, ward B. jedoch aus diesem Kreise seines Wirkens herausgerissen, und zum zweiten Male in den Rath der Krone berufen. In Folge der unruhigen und ehrgeizigen Politik, welche, ohne die Völker im Inneren zu befriedigen, alles auf die Spitze des Schwertes stellte, waren die österreichischen Finanzen in den letzten fünf Jahren statt sich zu consolidiren, fort und fort mehr zerrüttet worden. Ungeachtet der erzielten Vereinigung aller früher lose verbundenen Länder in einem großen Gesammtstaat vermochte doch die Steuerkraft des Volkes nicht mit jenem ungeheuren Aufwande gleichen Schritt zu halten, welchen zum Theile eine zu weit getriebene Centralisation, vor allem aber der ganz unverhältnißmäßig hohe Militäretat verursachten. Im J. 1854 beliefen sich die ordentlichen Staatsausgaben auf beinahe 295 Millionen, und, obgleich die ordentlichen Einnahmen um 80 Millionen gestiegen waren, stellte sich das reguläre Deficit doch auf 50 Millionen, wobei jedoch der außerordentliche Militäretat von mehr als 91 Millionen, herbeigeführt durch die militärische Aufstellung gegen Rußland, nicht inbegriffen war. Sämmtliche Ausgaben für das Militärwesen überstiegen die gesammte Einnahme um 36 Millionen. Das Agio war wieder auf 28 Procent gestiegen und jegliche Mühe schien vergebens, um die Finanzen zu ordnen und die Nationalbank wieder solvent zu machen. Man hatte die Actien der Bank vermehrt, seit 1849 nicht weniger als fünf große Anlehen im Gesammtbelaufe von 300 Millionen, zuletzt im J. 1854 noch das große Nationalanlehen von 500 Millionen contrahirt, die nördliche und östliche Staatsbahn sammt einem Theil der Domänen an eine französische Gesellschaft um den Preis von 200 Millionen Francs verkauft, dabei mit allen Mitteln polizeilichen Druckes den Handel in Devisen eingeschüchtert; aber einen Einfluß auf die Valutaverhältnisse hatte niemand verspürt. Alle die colossalen Summen, welche diese unausgesetzte Inanspruchnahme des Staatscredites eingebracht, waren ohne Wirkung auf die Valuta und ohne wesentlichen Einfluß auf die Hebung der wirthschaftlichen Production geblieben und zum überwiegenden Theile von den Kosten für die steten militärischen Zu- und Abrüstungen verschlungen worden. Alle zur Ordung der Finanzen versuchten Mittel waren Palliative geblieben. Nur eine Cur, die von unten auf das gesammte Wirthschaftssystem des Staates angriff, konnte helfen. Unter solchen Umständen fielen die Augen Aller, denen das Wohl des Staates am Herzen lag, auf den Internuntius in Constantinopel, und der Kaiser berief, der allgemeinen Stimme Folge gebend, B. zum zweiten Male, als Finanzminister, in seinen unmittelbaren Rath. Es war keine geringe Aufgabe, die der neue Finanzminister überkam und nur ein Mann wie B., vertraut mit allen Hülfsquellen Oesterreichs, und ebenso reich an schöpferischer Conception in Betreff der Wahl der Mittel, wie voll unbeugsamer Energie in der Verfolgung des einmal gesteckten Zieles, konnte an deren Lösung gehen. Vor allen Dingen handelte es sich, der weiteren Verschlimmerung Einhalt zu thun, und durch festes Bestehen auf Reduction des übermäßigen Militäraufwandes die Quelle der bisher fast permanent gewordenen Inanspruchnahme des Staatscredits zu verstopfen. Jede Besserung der finanziellen

Zustände mußte übrigens, sollte sie anders nachhaltig sein, die kräftige Entwicklung der gesammten volkswirthschaftlichen Zustände zur nothwendigen Voraussetzung und Basis haben. Diesem Zwecke mußte jedes mögliche Opfer gebracht, und hiefür bei der ungenügenden eigenen Capitalskraft auch die Mitwirkung des ausländischen Capitals gewonnen werden. Das Ausland, so sehr an geregelten Finanzverhältnissen in Oesterreich betheiligt, hatte die Ernennung Bruck's zum Finanzminister mit Freuden begrüßt und als den ersten Schritt zur Besserung betrachtet. Das Silberagio fiel in der kurzen Zeit weniger Wochen fast um die Hälfte; die Wechselcurse auf deutsche Plätze und London sanken auf eine fast unbekannt gewordene Ziffer. So groß war das Vertrauen, welches die kaufmännische Welt dem neuen Leiter der Finanzen Oesterreichs entgegenbrachte.

Bis zum Herbste 1855 waren die Maßregeln vorbereitet, welche der neue Finanzminister zu ergreifen gedachte. Mit klarem Blick den Sitz des Uebels erkennend, ging B. vor allem daran, das bisherige System der Benutzung der Nationalbank für die Zwecke der Staatsfinanzen, welche die Confundirung der Volksgeldwirthschaft mit der Staatsfinanzwirthschaft zur Folge hatte, gründlich zu beseitigen. Die Bank sollte auf eigene Füße gestellt, unabhängig vom Staate seinem Einflusse entzogen werden. Dazu war vor allem die Rückerstattung der Schuld an die Bank nöthig. Durch das Uebereinkommen vom 18. Oct. 1855 wurden nun der Bank für den Rest ihrer Forderung an den Staat im Belaufe von 155 Millionen Gulden Staatsdomänen im gleichen Werthbetrage als Hypothek und in die Verwaltung der Bank mit dem Rechte überwiesen, dieselben weiter zu veräußern und die eingehenden Kaufschillinge sowie die laufenden Erträgnisse zur Tilgung ihrer Forderung zu verwenden. Aber es war gleichzeitig nothwendig, das Capital der Bank zu vermehren und ihren Geschäftskreis im volkswirthschaftlichen Interesse durch die Errichtung des Hypothekengeschäftes, zu dem sie ihr Statut ohnehin berechtigte, zu erweitern. Zu diesem Ende wurde die Nationalbank zu einer weitern Actienemission im Betrage von 35 Millionen Gulden in Silber ermächtigt, und ihr das Recht zur Hinausgabe von Pfandbriefen bis zu 175 Millionen eingeräumt. Die Bank erhielt hierdurch zuvörderst die Mittel zur wesentlichen Vermehrung ihres Baarschatzes, der sich in Folge dessen vom October 1855 bis Ende 1856 von 48 auf 87 Millionen hob. Zugleich erhielt durch die Begründung des Hypothekarinstitutes der Nationalbank der in Oesterreich bisher so sehr darniederliegende Hypothekarcredit eine bedeutende Unterstützung. An diese Maßregeln schloß sich in wohlüberlegter Folge eine dritte nicht minder wichtige, die Gründung der Creditanstalt für Handel und Gewerbe, mit einem Capital von 60, eventuell 100 Millionen, durch die Verbindung einer Anzahl von Edelleuten aus den ältesten Familien des Landes und einigen der angesehensten Banquiers unter der Führung Rothschild's. Die Anstalt sollte namentlich der Mittelpunkt werden für die Bildung von Gesellschaften zur Erbauung der Oesterreich so sehr mangelnden großen Eisenbahnlinien, welche der Staat in Zukunft ganz der Privatindustrie zu überlassen gedachte. Das im Frühjahr 1856 eintretende überraschend schnelle Ende des Krimfeldzuges kam den kühnen Entwürfen des Ministers wunderbar zu Statten. Mit rascher Benützung des sich allenthalben regenden Unternehmungsgeistes wurden für eine Reihe der wichtigsten Eisenbahnlinien in allen Theilen des Reiches Concessionen an Gesellschaften verliehen, bei denen sich Repräsentanten der ersten österreichischen Adelsfamilien und das ausländische Capital massenhaft betheiligten, ebenso auch mehrfache Institute zum Besten der landwirthschaftlichen Interessen theils ins Leben gerufen, theils hiezu die Pläne entworfen.

Ein großer Theil dieser Früchte von Bruck's schöpferischer Phantasie kam zwar zunächst nicht zur vollständigen Ausführung. Nicht wenige erlagen unter

dem Einflusse der in Folge der Ueberspeculation im J. 1857 über ganz Europa hereingebrochenen Handelskrise, welche auf den österreichischen Geldmarkt um so verheerender zurückwirken mußte, als durch das von B. im Interesse der Herstellung der Valuta der Nationalbank gegenüber unbeugsam aufrecht erhaltene System der Notenrestriction die österreichische Handelswelt zur Benützung des Credites im Auslande gezwungen und daher durch dessen Entziehung doppelt hart getroffen worden war. Indessen zeugte es von sehr beschränkter Auffassung oder aber von entschiedener Voreingenommenheit, wenn man B. als den eigentlichen Urheber des damaligen Börsenschwindels, der ja ganz Europa mitergriffen hatte, bezeichnen und ihn für alle Folgen des fürchterlichen Rückschlages verantwortlich machen wollte. Der eigentliche Kern dessen, was B. mit Recht als eine Lebensbedingung der wirthschaftlichen Entwicklung Oesterreichs erkannte, ist, wenn auch nicht sofort, doch in nächster Zukunft und zwar mit relativ geringeren Opfern als sonst ohne sein etwas stürmisches Eingreifen hätten gebracht werden müssen, erreicht worden.

Neben diesen großartigen Reformen wurden auch die aus der Zeit seines Handelsministeriums stammenden Entwürfe zur Einigung Oesterreichs mit Deutschland auf wirthschaftlichem Gebiete eifrig gepflegt. Im April 1856 erschien ein neuer, auf sehr freisinniger Grundlage ausgearbeiteter Zolltarif, der den Zweck verfolgte, die Consumtion im Inlande zu erhöhen und den wichtigsten Verbrauchsgegenständen, wie Zucker und Kaffee, Eisen, Baumwollenwaaren, größeren Eingang zu verschaffen. Im October 1856 wurden weitere Propositionen an den deutschen Zollverein gerichtet, die auf Ermäßigung der Durchfuhrszölle, Vereinfachung der Zollmanipulation an der Zollvereinsgrenze, Reduction der Zölle auf Rohproducte wie Wein, Vieh rc. hinausgingen. Ebenso betrieb B. in Ausführung des Februarvertrages die Münzeinigung mit Deutschland, indem er den Uebergang zum 45 Guldenfuß durchsetzte und auf dem Ende 1856 in Wien zu Stande gekommenen Münzcongresse den Münzvertrag mit Deutschland vom 24. Januar 1857 zu Stande brachte, dem zu Folge die Wiederaufnahme der Baarzahlungen der österreichischen Nationalbank mit dem Neujahr 1859 zugesichert wurde. Ungebeugt durch die Folgen der im kommenden Jahre über ganz Europa hereingebrochenen Geld- und Handelskrise, welche einige der ersten österreichischen Firmen zum Falle oder diesem nahe brachte, fuhr B. fort, diesem Endziele die äußersten Opfer zu bringen. Er verkaufte die dem Staate gehörigen Südbahnen an ein französisch-italienisches Consortium unter Führung der Häuser Rothschild um den Betrag von 100 Millionen in Silber, während er gleichzeitig mittelst der österreichischen Creditanstalt durch fortgesetztes Verkaufen von Wechseln auf London und durch Ankauf von Nationalanleihen auf das Weichen des Wechselcurses und auf Hebung des Credites der österreichischen Staatspapiere zu wirken suchte. Ende 1858 wurden auch wirklich die Cassen der Nationalbank geöffnet und war damit für einen Augenblick die Parität der Landeswährung erreicht. Aber schon einige Wochen darauf mußte in Folge des Neujahrsgrußes Napoleon's und der daran sich knüpfenden politischen Besorgnisse die Maßregel zurückgenommen und die Einlösung der Noten der Nationalbank sistirt werden. Der Krieg in Italien brach aus und schlug mit einem Male das Gebäude in Trümmer, dem B. seit Jahren mit Opfern ohne Gleichen seine ganze Thätigkeit gewidmet hatte. Die ungeheuren Forderungen, welche der Krieg an den Staatsschatz stellte, geboten nicht nur Einhalt mit den bisher angewendeten Mitteln, sondern nöthigten den Minister sogar, zu dem von ihm selbst am stärksten verdammten früheren Systeme seine Zuflucht zu nehmen. Er legte im J. 1859 in London ein Anleihen von sechs Millionen Pf. St. auf, das jedoch erfolglos blieb, so daß er den Silberschatz der Nationalbank für die Kriegszwecke hart in Angriff nehmen mußte. Ein

weiteres Kriegsanleihen wurde nothwendig, und der Minister realisirte dasselbe, indem er die Nationalbank zu einer Notenausgabe von 133 Millionen Gulden ermächtigte. Ja er mußte sich sogar zu dem Schritte entschließen, die Baareinlösung der Coupons des Nationalanleihens zu suspendiren. Hiezu kam nach dem unheilvollen Kriege noch das Bekenntniß, daß in Folge der Bedrängniß 111 Mill. Gulden Nationalanleihen (und zwar der größere Theil noch vor Ausbruch des Krieges) über den gesetzlich bestimmten Betrag ausgegeben worden. Obgleich B. hiezu, wie selbstverständlich, durch die eingeholte allerhöchste Entschließung des Kaisers ermächtigt gewesen war, warf der letztere Vorgang doch einen dunklen Schatten auf seinen Charakter und brachte seine Verwaltung um den Rest des Vertrauens im Publikum.

B. begriff mehr als jeder Andere, daß der Kaiserstaat eine gründliche und aufrichtige Reform an Haupt und Gliedern bedürfe, um ihn vor dem Aergsten zu bewahren. Er trat darum nach dem Kriege energisch mit der Forderung einer politischen Umkehr auf, und bezeichnete in einer Denkschrift an den Kaiser den Gang, den fortan die innere und äußere Politik nehmen müsse, wenn der Kaiserstaat aus seinen trostlosen Zuständen emporgehoben werden solle. Diese Denkschrift, anfangs als Manuscript in der Staatsdruckerei in wenigen Exemplaren gedruckt, gelangte später (Mai 1860) unter dem Titel „Die Aufgaben Oesterreichs“ (Leipzig, O. Wigand) in die Oeffentlichkeit und gibt für Bruck's staatsmännische Genialität ein besseres Zeugniß als es die praktischen Erfolge seiner bisherigen Politik vermochten. „Gesetzmäßige Freiheit nach innen und wirksame föderative Einheit nach außen“, in Bezug auf Deutschland und sogar auf Italien, sollen die großen Ziele des Kaiserstaates sein, die er durch alle Kräfte und Mittel zu erstreben hat. Unter ersterer versteht B. zunächst eine auf Selbstregierung gegründete Gemeindeverfassung, ferner Landstände für die einzelnen Länder des Reiches, welche nicht auf die alten abgelebten Ständeverhältnisse, sondern auf den Mittelstand, in welchem die politischen und allgemeinen Culturinteressen ihren Schwerpunkt haben, basirt sein sollen, dann eine Institution, welche das gesammtstaatliche Interesse vertritt und aufrecht erhält, und durch Reformirung des bestehenden Reichsrathes angebahnt werden könnte. Weiter fordert aber auch B. zur Herstellung dieser gesetzmäßigen Freiheit eine loyale und völlige Gleichberechtigung aller im Kaiserstaate anerkannten Kirchen und somit zugleich wahrhafte „Unterscheidung“ der Kirche vom Staate, also Abschaffung der Präponderanz und politischen Einmischung der katholischen Hierarchie, Freiheit der Wissenschaft, der Presse, des Unterrichts und Förderung der geistigen Entwicklung des Volks durch den Staat, endlich die eifrigste Entfaltung aller materiellen Interessen in Landwirthschaft, Gewerbe, Handel, Verkehr ꝛc. Keine Nationalität des Kaiserstaates soll bedrückt, namentlich keine in ihrer Sprache verletzt, alle aber sollen aufgefrischt und erweckt werden durch den Geist deutscher Cultur und Bildung, welcher bereits jetzt schon der Lebensnerv ist von einem Ende des Kaiserstaates zum anderen. Darum nun auch das innigste „föderative“ Anschließen Oesterreichs an Deutschland. Oesterreich muß entschieden mit dem „selbstmörderischen“ Grundsatze brechen, nichts Großes und Tüchtiges durch den deutschen Bund aufkommen zu lassen. Es muß nicht nur aus allen Kräften seine handelspolitische Einigung mit Deutschland auf bundesrechtlicher Basis anstreben, sondern auch in den Bundesverhältnissen als Regenerator auftreten. Namentlich muß es die Reform der deutschen Heeres- und Kriegsverfassung betreiben, die Herstellung einer deutsch-österreichischen Kriegsflotte, die Gründung eines Bundesgerichtes als Schlußstein des „deutschen“ Rechtsgebäudes, die Gründung einer ständigen Gesetzcommission des Bundes und einer ständigen Bundesbehörde für die wirthschaftlichen Anliegen und zur Durchführung der allgemeinen

österreichisch-deutschen Zolleinigung anstreben. So, meint B., wird dem deutschen Volksgeiste ein Genüge geschehen und dieser mit Oesterreich in Versöhnung und Harmonie treten, während zugleich den Bestrebungen für den deutschen Einheitsstaat, in dem er die größte Gefahr für Oesterreich erblickt, aller Grund und Boden genommen wird.

B. beantragte in dieser Denkschrift an den Hof und die höchsten Regierungskreise nichts weniger als eine gänzliche Umkehr der Personen und Dinge in Oesterreich und verurtheilte zugleich aufs entschiedenste die ganze bisherige Politik mitsammt ihren Trägern. Obgleich er sich wol darüber nicht täuschen konnte, daß an einen solchen Umschwung aller Verhältnisse vorerst nicht zu denken war, blieb er doch in seiner Stellung und unterstützte die Ausführung der offenbar auch nach seiner Ueberzeugung ungenügenden Maßnahmen, zu denen man sich zunächst im Interesse des zerrütteten Finanzwesens entschloß. Es wurde eine Commission eingesetzt, welche den sogenannten Tilgungsfonds auflöste, eine andere, welche das Deficit im Staatshaushalte durch Ausmittelung von Ersparungen beseitigen, eine dritte, welche eine Steuerreform anbahnen sollte. Zugleich sah B. sich genöthigt, ein neues 5proc. Lotterieanlehen von 200 Millionen auszuschreiben, das zur Minderung der Schuld an die Bank und zur völligen Deckung der Kriegskosten dienen sollte. Dieses Anlehen mißglückte; statt der geforderten 200 Millionen wurden etwa 70 Millionen gezeichnet. Das Mißlingen des Anlehens machte nicht nur auf B. selbst den tiefsten Eindruck, sondern veranlaßte auch bei Hofe und im Rathe der Krone Erörterungen, in denen der Finanzminister mit offenen Worten auf die Verleihung einer Reichsverfassung mit vollständigem politischem Systemwechsel, der den Personenwechsel nach sich ziehen mußte, als unabweislich nothwendig hindeutete. Dieses kühne Auftreten des Emporkömmlings und des Protestanten, gegenüber der Aristokratie und dem klerikalen Interesse, erbitterte ohne Zweifel die politischen und mitunter auch persönlichen Feinde Bruck's und es war nichts natürlicher, als daß man sich des gefährlichen und bisher allmächtigen Gegners zu entledigen suchte Einen geeigneten Anlaß hierzu schienen die furchtbaren Enthüllungen über die während des letzten Krieges stattgehabten Unterschleife bei dem militärischen Lieferungswesen zu bieten, in Folge deren nicht nur eine größere Zahl von militärischen Lieferanten in Italien und Triest, sondern auch mehrere hochgestellte Militärbeamte, ja selbst F.-M.-L. Baron Eynatten, ein persönlicher Günstling des Generaladjutanten Grafen Grünne, dem das Militär-Verpflegungswesen ganz ausschließlich übertragen gewesen war, in strafgerichtliche Untersuchung gezogen wurden, welcher sich aber General Baron Eynatten unter Hinterlassung eines Selbstbekenntnisses durch Selbstmord im Gefängniß entzog.

In die Untersuchung, welche vom Wiener Landesgerichte unter unmittelbarer Einflußnahme der General-Adjutantur des Kaisers gepflogen wurde, wurden sogar mehrere sehr angesehene Triester Kaufleute, die mit B. seit frühester Zeit in freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen gestanden waren, insbesondere der Banquier P. Revoltella, und der Director der Creditanstalt Richter, welcher von B. dem Baron Eynatten als ein höchst zuverlässiger Geschäftsmann und Rathgeber für die bevorstehenden Armeelieferungen empfohlen worden war, einbezogen und sofort in Haft genommen. Dieselbe endete übrigens in der Folge mit deren völliger Freisprechung. Ja, der Untersuchungsrichter, dem ein höherer Militär-Auditor beigegeben worden war, fand sogar nothwendig, den Finanzminister, der mit der Angelegenheit der Armeelieferungen nicht das Mindeste zu schaffen und die Wahrnehmung der finanziellen Interessen hiebei einem seiner fähigsten und gewissenhaftesten Beamten, dem Sectionschef v. Bestenek, übertragen hatte, als Zeugen gegenüber dem Beschuldigten zu vernehmen. Dies geschah in

der That im Bureau des Ministers am 20. April. Dem Verdachte war damit das weiteste Feld eröffnet, und B. konnte sich nicht weiter darüber täuschen, daß die mit entschiedener Tendenz geführte Untersuchung darauf angelegt war, auch ihn selbst in den Kreis der Verdächtigung zu ziehen. Unter solchen Umständen verlangte er in einer am 21. April genommenen Audienz vom Kaiser seine Enthebung vom Amte, ward jedoch mit der Versicherung des vollkommen unveränderten kaiserlichen Vertrauens zum Verbleiben im Amte bewogen. In der gehobensten und zuversichtlichsten Stimmung traf er am kommenden Tage, 22. April, einem Sonntage, seine geschäftlichen Anordnungen, und kehrte an diesem Tage um 10½ Uhr Abends körperlich wohl und heiter aus der Oper in sein Hôtel zurück. Hier empfing ihn ein kaiserliches Handschreiben, das er rasch überflog, ohne seiner Umgebung eine Erregung zu zeigen. Das Schreiben enthielt in ungnädiger Weise seine Entlassung. B. verblieb in gewohnter Weise im Kreise seiner Familie und zog sich dann vor Mitternacht in sein Arbeitszimmer zurück. Er brachte alle seine Werthpapiere unter Umschlägen in Ordnung, und nahm sie in zwei größeren Cassetten in sein Schlafzimmer zu sich, schrieb weiter noch zwei Briefe an einen alten Freund und an den präsumtiven Schwiegervater seines ältesten Sohnes, die er versiegelt auf seinem Arbeitspulte zurückließ. Am kommenden Morgen, 23. April um 6 Uhr, wurde der Kammerdiener durch den Ton der Glocke geweckt. Er fand seinen Herrn im Blute liegend, eine große Schnittwunde am Halse, sowie die Arterien an den Vorderarmen durchschnitten, daneben das blutige Rasirmesser. „Sei still und verliere den Kopf nicht“, sagte B. zum alten Diener und befahl ihm, das seine Enthebung enthaltende kaiserliche Handbillet und die beiden zurückgelassenen Briefe aus dem Arbeitszimmer herüber zu holen, das erstere seinem Unterstaatssecretär zu übergeben, die letzteren beiden zu verbrennen. Er hatte offenbar geglaubt, durch Verblutung zu enden, war aber davon durch sein Erwachen zurückgekommen, und wollte letztere Schreiben, welche seinen tragischen Entschluß motiviren mochten, nicht abgehen lassen. Die herbeigeeilten Söhne thaten sogleich das Möglichste, um die Blutung zu stillen. Die herbeigerufenen Aerzte fanden den Unglücklichen durch Blutverlust äußerst geschwächt, gewannen aber die Ansicht, daß seine Rettung noch möglich sei. B. selbst benahm sich gleichmüthig und gefaßt, und erholte sich im Laufe des Vormittags, so daß er auf einige Fragen Antwort geben konnte. Bald nach Mittag traten jedoch Symptome ein, die seinen Zustand rettungslos erscheinen ließen. Nachmittag um 5 Uhr machte der Tod seiner schrecklichen Lage ein Ende.

Die üble Lage des Staates, die mit dem Frieden so offen an den Tag trat, die Enthüllung schmachvoller Betrügereien und Verschleuderungen von Seite hoher Militärs und Beamten während des Krieges, der Selbstmord des schuldigen Generals Baron Eynatten im Gefängnisse, das Alles hatte die öffentliche Meinung in ungewöhnliche Aufregung versetzt, und es erhob sich alsbald, als Bruck's Selbstmord bekannt wurde, das Gerücht, daß er Hand an sich gelegt, weil er an den Unterschleifen mitbetheiligt gewesen und der Schande und Strafe habe entgehen wollen. Verstärkt wurde diese Annahme, weil das amtliche Blatt diesem Gerüchte nicht nur nicht widersprach, sondern einige Tage nach Bruck's Tode sogar in einem amtlichen Artikel die Mittheilung brachte, daß B. mit einigen Zeugen und „Mitbeschuldigten“ hätte confrontirt werden sollen, was allerdings sogleich Tags darauf als auf einem Druckfehler beruhend dahin berichtigt wurde, daß es „mit Beschuldigten“ hätte heißen sollen.

Alle, die B. im Leben und insbesondere geschäftlich näher gestanden waren, wiesen die Möglichkeit einer solchen Unterstellung auf das entschiedenste zurück, und ein wenige Tage darauf über Antrag seines Nachfolgers im Amte, v. Ple-

ner, erlassenes a. h. Handschreiben des Kaisers an die Wittwe gab der Hochachtung gegen den Verstorbenen und dessen große Verdienste um den Staat den unzweideutigsten Ausdruck. Abgesehen davon, daß B., falls er gewollt, durch die von ihm so sehr abhängige Börse sich viel sicherer und wirksamer hätte bereichern können, mußte Jeder, der ihn im Leben und Wirken beobachtet hatte, ihn einer gewinnsüchtigen Theilnahme an den stattgehabten Unterschleifen unbedingt für unfähig erklären. Eine mit größter Genauigkeit vollzogene Untersuchung der Vermögensverhältnisse des Verstorbenen ergab, daß er außer dem Gute Klenownik in Croatien, das er einige Jahre vor seinem Tode erworben, einen Vermögensstand von etwa 600000 Gulden, somit weniger hinterlassen hatte, als er nachgewiesenermaßen bei seinem Eintritt in die öffentliche Diensteslaufbahn besessen. Ueberdies wurden seine Privatangelegenheiten in strengster Ordnung befunden und bestand der überwiegend größte Theil seines beweglichen Nachlasses in Schuldpapieren des Staates, dessen Finanzen er selbst so lange geleitet hatte.

Man hatte in der That nicht nöthig, zu so ungeheuerlichen Annahmen zu greifen, um die psychologischen Motive dieses letzten verzweifelten Schrittes klar darzulegen. B. war ein glühender österreichischer Patriot, dem das Schicksal des Staates tief zu Herzen ging, dabei von unbegrenzter Ergebenheit und unbedingtem Vertrauen zur Person seines Kaisers. Zudem besaß er ein außerordentlich heftiges Temperament, das er nur mit Mühe äußerlich beherrschte, verlor leicht in außerordentlichen Fällen seine gewöhnliche Besonnenheit und ließ sich von Aufwallungen bis zur Selbstvergessenheit hinreißen. In genauer Kenntniß der Intriguen, die von hoher und mächtiger Seite gegen ihn geschmiedet wurden, um ihn in den Verdacht einer Betheiligung an ehrlosen Handlungen zu verstricken, die er aus dem Innersten seines ganzen Wesens verabscheute, konnte er sich nicht darüber täuschen, daß er nur insolange, als das Vertrauen des Kaisers ihn in seiner mächtigen Stellung erhielt, gegen die Anschläge seiner Feinde gesichert sei. In dem Augenblicke, wo ihm im Gegensatze zu der ihm noch vor 24 Stunden gewordenen Versicherung des allerhöchsten Vertrauens der Beweis des Gegentheiles in die Hände kam, sah er sich der Verfolgung und rücksichtslosen Behandlung seiner mächtigen Gegner schutzlos preisgegeben. Denn dafür, daß es sich nicht um die unbefangene Erforschung der Wahrheit ihm gegenüber handelte, dafür bürgte die gehässige und tendenziöse Weise, mit der die ganze Untersuchung bisher war gepflogen worden. Der Eindruck des fürchterlichen Sturzes von solcher Höhe, der ihm unmittelbar bevorstand, konnte wol auch einen Mann von minder heftiger Gemüthsart wie B. und insbesondere bei dem Empfange der ihn zerschmetternden Nachricht in später Nachtzeit, wo ihm die Berathung mit vertrauten Freunden nicht mehr möglich war, ohne das Bewußtsein irgend welcher Schuld, zu einem Acte der Verzweiflung treiben, den er selbst, als er am nächsten Morgen wieder zum Bewußtsein kam, in den letzten Stunden seines Lebens tief bereute.

B., ein schöner Mann, von hoher imponirender Gestalt und einem durch würdevolle Haltung und Biedersinn Jedermann einnehmenden Wesen, war in allen Lagen seines vielbewegten Lebens von seltenem Wohlwollen, redlich, zuverlässig, äußerst thätig, aufgeklärt, freisinnig. Er vertrat im Rathe der Krone stets das freisinnige Princip und lag stets im Kampfe mit der retrograden Partei. Sein Amt führte er mit Anstrengung aller seiner bedeutenden physischen und geistigen Kräfte. Zugänglich für sachkundigen Beirath und die freieste Aeußerung der Ueberzeugung selbst von seiner Umgebung verlangend, war er wie alle Reformatoren, die ihrer Zeit vorangeeilt, nicht frei von der Hinneigung zu autokratischen Tendenzen und selbst zu Gewaltschritten, wo es sich um Erreichung seines Zieles handelte. B. hat Oesterreich unendlich und bleibend genützt, indem

er dem industriellen Leben des in Prohibition aller Art verrotteten Reiches eine neue Bahn gebrochen. Seine Finanzverwaltung dagegen ist wol Gegenstand vielfachen und nicht ganz unberechtigten Tadels geworden. Voll Klarheit über das anzustrebende Ziel und die zu diesem allein führenden Wege irrte er in verhängnißvoller Weise darin, daß er die Lösung des großen Problems unter einem System für möglich hielt, welches den Staat beherrschte und das einer rationellen Verwaltung und durchgreifenden Reform unbedingt entgegenstand. Seine oft und laut verkündeten ökonomischen und politischen Principien gab er mitunter auf, um der Minister einer absoluten despotischen Regierung bleiben zu können, deren innere wie äußere Politik die Entwicklung einer rationellen Staatsökonomie nach seiner eigenen später offen bekannten Ueberzeugung unmöglich machte. Er war durchdrungen von der Verderblichkeit der steten Inanspruchnahme des Staatscredits für unproductive Zwecke und der jeden Aufschwung der Volkswirthschaft lähmenden Entwerthung der Valuta und hinterließ doch den Staat mit einer in verwerflicher Weise vermehrten Schuldenlast, mit zu Grunde gerichtetem öffentlichem Credit und in eine Papiergeldwirthschaft getaucht, welche über kurz oder lang jedes Gemeinwesen mit dem Ruin bedroht. In diesem Widerspruche zwischen seinem Wissen und Thun, zwischen seinem besseren Wollen und den mitunter gewählten verkehrten Mitteln liegt die Schuld des Ministers, die er durch seinen Fall und sein Ende in echt tragischer Weise gesühnt hat.

Unsere Zeit. I. 647. IV. 345. Karl Freiherr von Bruck. Wien 1860. Wurzbach, Biographisches Lexikon. Bd. II. S. 165. Bd. XI. S. 373. Springer, Geschichte Oesterreichs. Leipzig 1865. Bd. II. Helfert, Gesch. Oesterreichs seit dem Ausgange des Wiener October-Aufstandes. Prag 1872. Bd. III. Rogge, Oesterreich von Vilagos bis zur Gegenwart. Leipzig 1871. Bd. I. Hoffmann v. Fallersleben, M. Leben. Hannov. 1868. Bd. I. S. 250.

v. Sommaruga.

Brück. Der Name eines komischen Darstellers, welcher unter der Neuberin und Koch viele Jahre mit ausgezeichnetem Beifalle spielte. Er hat noch extemporirt und doch auch die ersten Schritte der deutschen Bühne zum veredelten regelmäßigen Schauspiele mitgemacht. Er soll 1717 in Deutschböhmen geboren sein und 1733 bei der Truppe eines gewissen Joseph Ferdinand Müller debütirt haben. Er wird in den Rollen niedrig komischer Bedienten und altkomischer Charaktere als ein unnachahmlicher Schauspieler gerühmt und soll namentlich eine große Stärke im stummen Spiel besessen haben. Eine Quelle aus dem vorigen Jahrhundert nennt ihn den deutschen Préville. Er starb als Mitglied der Koch'schen Gesellschaft in Leipzig 1765. Förster.

Brück: Gregor B. (Pontanus, eigentlich Heyns, Heynse, Heinis, Heintze, Henisch, Heinsius, auch Hegius und Genus), Jurist und Staatsmann, geb. 1483 (nach Anderen 1486) zu Brück, einem kleinen Städtchen unweit Wittenberg. Sein Vater war ein bemittelter Bürger, welcher mehrere Söhne studiren ließ und in seinen alten Tagen selbst nach Wittenberg zog, um theologische Vorlesungen bei Luther zu hören. Gregor B. wurde zugleich mit seinem Bruder Christian im Wintersemester 1502—3 zu Wittenberg immatriculirt. Später hat er auch in Frankfurt a. O. (eröffnet 1506) studirt. Unter seinen Lehrern lobte er am meisten Hieronymus Schürpf in Wittenberg und Johannes Blankenfeld in Frankfurt a. O. Später kehrte B. nach Wittenberg zurück. Am 14. März 1509 meldete er sich daselbst zum Baccalaureat in beiden Rechten und wurde hierzu nach gut bestandenem Examen am 29. März desselben Jahres durch Schürpf promovirt. Im Sommer 1510 kam Henning Göde nach Wittenberg. An diesen schloß sich nunmehr B. vorzugsweise an und wurde durch ihn in die juristische Praxis eingeführt. Der berühmte Jurist bediente sich des strebsamen jungen

Mannes als Amanuensis und sendete ihn häufig mit Instructionen versehen zu Rechtsverhandlungen. Auf diese Weise wurde B. bekannt und nach einigen Jahren selbst ein von Fürsten und Städten gesuchter Advocat. Von Fabian v. Feilitsch und Friedrich v. Thun empfohlen, wurde er vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen an den Hof gezogen; wir begegnen ihm im October 1520 im Gefolge des Kurfürsten, als dieser in Köln das Gespräch mit Erasmus hatte. Im Januar des folgenden Jahres begleitete B. den Kurfürsten zum Reichstage nach Worms. Es wird hervorgehoben, daß er daselbst die Verhandlungen mit Glapio, dem Beichtvater des Kaisers Karl V., geführt habe, auch verkehrte mit ihm in vertrauter Weise Mercurinus Gattinara, Vieles von dem guten Willen des Kaisers ihm erzählend. Nach der Rückkehr (Sommer 1521) nahm B. zugleich mit Johann Schwertfeger aus Meißen den Grad eines Doctors beider Rechte zu Wittenberg an. Die Universität wünschte, daß er in die durch Wolfgang Stehelin's Abgang erledigte Lectura Digesti veteris eintrete. Allein Kurfürst Friedrich ließ durch Spalatin die Universität bewegen, es vorerst mit Schwertfeger zu versuchen. B. war bereits im unmittelbaren kurfürstlichen Dienst unentbehrlich. Am 10. October 1521 finden wir ihn zu Wittenberg, wo er im Auftrage des Kurfürsten mit der Universität und dem Capitel der Stiftskirche über die von den Augustinern begonnene Abschaffung der Messe verhandelt, einige Tage darauf (12. October) wird er von Friedrich schon wieder nach Lochau gerufen, dann wegen der bekannten Vorfälle in Wittenberg an den auf der Reise nach Nürnberg begriffenen Herzog Georg zu Sachsen gesendet. Wir erblicken von nun an den Mann bei den meisten wichtigen Acten der deutschen Reformation betheiligt. Er ist es, dessen scharfer Untersuchung es zugeschrieben wird, daß 1528 die Pack'schen Umtriebe nicht in einem blutigen Kriege endigten. 1530 war er der Erste, welcher den Gedanken aussprach, daß die „Glaubensartikel" schriftlich aufzusetzen und vorzutragen seien. Auf dem Reichstage zu Augsburg tritt er rathend, schreibend und redend in den Vordergrund, die an Kaiser Karl V. gerichtete Vorrede des deutschen Textes der Augsburgischen Confession rührt von ihm her, bei Uebergabe des Glaubensbekenntnisses (25. Juni) legte er das lateinische Exemplar in die eigenen Hände des Kaisers, auf die Verlesung des Reichstagsabschiedsentwurfs betreffs des Glaubens (22. Sept.) wurde von ihm im Namen der evangelischen Stände geantwortet. Damals wurde ihm die mitüberreichte Apologie der Augsburgischen Confession auf den Wink des Kaisers zurückgegeben. Ende Decembers 1530 reiste B. mit dem Kurfürsten zur Zusammenkunft der Protestanten nach Schmalkalden, wo die Grundlegung des nach dieser Stadt benannten Bündnisses erfolgte. An den im Sommer 1531 geführten auf Verständigung gerichteten Unterhandlungen zwischen Katholiken und Protestanten nahm er regen Antheil, männlich setzte er am 22. Dec. jenes Jahres dem mainzischen Kanzler Türk in Bitterfeld auseinander: „man habe diesseit der Religion halber keine Furcht: sie sei zu tief in das Volk gedrungen, Jedermann wisse Recht oder Unrecht zu unterscheiden." Folgte im Frühjahr 1532 der Convent in Schweinfurt, dann zu Nürnberg. B. war von der Rechtmäßigkeit eines Widerstandes gegen den Kaiser überzeugt und sprach dies als seine persönliche Meinung aus. Daraus erklärt sich überall die Entschiedenheit seines Auftretens, welche nicht wenig zu dem Zustandekommen des Religionsfriedens (23. Juli resp. 2. August 1532) beitrug. — Es würde gelten, eine Geschichte der Reformationszeit zu schreiben, wollte man überall die Thätigkeit und den maßgebenden Einfluß des Mannes ins rechte Licht stellen. Unter den Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann verwaltete er das sächsische Kanzleramt, bereits 1530 wird er seinem Collegen Christian Beyer gegenüber als der „alte Kanzler" bezeichnet; nach dem Tode Johanns (13. August 1532) war und blieb er auch unter Johann Fried-

rich (obwol häufig nur mit dem einfachen Titel eines kursächsischen Rathes genannt) als erster Kanzler der eigentliche Minister des Kurfürsten und die Seele der sächsischen Politik. Es mag hierbei erwähnt werden, daß 1529 B. auch als Beisitzer des damals wieder hergestellten Hofgerichts zu Wittenberg erwähnt wird, doch scheint er bald ausgetreten zu sein; einige Zeit war er auch Assessor des gemeinschaftlichen sächsischen Oberhofgerichtes, aus welchem er auf Verlangen unter dem 26. Januar 1533 seine Entlassung erhielt. Mit der Führung wichtiger und verwickelter Rechtsstreitigkeiten, deren der sächsische Hof nicht wenige hatte, beschäftigte er sich besonders gern, unter seiner Leitung arbeiteten in solchen Sachen Wittenberger Rechtsgelehrte die Schriftsätze aus, mußten sich jedoch willig seine Correcturen gefallen lassen. Geradezu als „Advocat“ des Kurfürsten Johann Friedrich erscheint er in den Streitigkeiten desselben mit Herzog Georg zu Sachsen wegen der Herren v. Hopfgarten (1535—1536.) Mehrfach wurde er auch nebst Anderen zum Vermittler und Schiedsrichter bestellt. Eben dieser Rechtssachen halber und wegen des zu ihrer Förderung dienlichen persönlichen Verkehrs mit den gelehrten Juristen der Universität scheint B. seit Beginn der dreißiger Jahre seinen wesentlichen Wohnsitz zu Wittenberg gehabt zu haben. Aber wie selten war er „daheim“. Bald an den Hof zu Berathungen gerufen, bald bei Terminen und sonstigen Rechtsverhandlungen, dazwischen auf größeren Reisen zu Conventen, Reichstagen und diplomatischen Verhandlungen im Gefolge des Kurfürsten. Im Mai 1534 ist er mit Melanchthon bei der Unterredung in Leipzig die Religion anlangend, im Juni d. J. folgt er dem Kurfürsten nach Böhmen, wo zwischen König Ferdinand und Johann Friedrich der Cadanische Vertrag abgeschlossen wird. Sommer und Herbst 1535 verbringt er leidend in Jena, wohin die Universität wegen der herrschenden Pest zeitweise verlegt war. Von da reist er im December desselben Jahres zu dem Convent in Schmalkalden. Hier verstand er es bei den Verhandlungen mit dem französischen Gesandten die fremden Verlockungen geschickt zurückzuweisen und die Loyalität gegen den Kaiser zu wahren; das Schmalkaldische Bündniß wurde aufs neue gestärkt und gekräftigt. Im Februar 1537 bei Versammlung der verbündeten Stände zu Schmalkalden erklärte er sich gegen die Zulassung des päpstlichen Orator, welcher die Einladung zum Concile brachte. Zu Anfang des Jahres 1539 verhandelt er nebst Melanchthon und Butzer zu Leipzig mit Carlowitz und den meißnischen Räthen; Februar bis April befindet er sich auf dem Convent zu Frankfurt a. M. und wirkt mit bei den für die definitive Beilegung der Religionsstreitigkeiten hoffnungserregenden Schlüssen. Wir können ihm unmöglich auf allen Wegen folgen, welche er im Dienste der Sache, welcher er sich hingegeben, unter Anstrengung zurücklegte. Erst bei zunehmendem Alter hielt er sich mehr und mehr von den auswärtigen Unterhandlungen fern: der weit jüngere Vicekanzler Franz Burckhardt hatte ein großes Geschick für dergleichen an den Tag gelegt und so konnte B. sich darauf beschränken, in dieser Beziehung die Directive zu geben, während er die nie erlahmte eigene Arbeitskraft mehr den inneren Angelegenheiten zuwendete. Schon seit 1527 war er als Mitglied der großen Kirchenvisitation thätig gewesen, jetzt betrieb er zur Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin die Errichtung eines geistlichen Consistorii zu Wittenberg (seit 1538) und entwarf den Plan einer vollständigen Organisation des Kirchenregimentes im Kurstaat. Die Universität Wittenberg verdankt seiner Fürsprache die freigebige Fundation vom Jahre 1536, später erscheint er gewissermaßen als Curator der Hochschule, wenn auch das Verhältniß einen officiellen Charakter nicht annahm. Was an den Kurfürsten gebracht werden sollte, gelangte durch B. an denselben. Nicht immer freilich konnte er bei dem oft eigenwilligen Herrn auf den ersten Anlauf durchdringen. Aber Niemand ver=

stand den Kurfürsten Johann Friedrich in seiner Eigenart so geschickt zu behandeln, wie B. Von gleicher Glaubenszuversicht getragen, wie der Fürst, von der gleichen festen Ueberzeugung durchdrungen, daß die Wahrheit allein in Luther's Lehre zu suchen sei, wußte der Kanzler dem nicht selten ungestümen Wesen des Kurfürsten unerschütterliche Ruhe entgegenzusetzen und verstand es durch dilatorische Behandlung die Angelegenheiten dahin zu richten, daß Johann Friedrich Zeit zur Besinnung und allmälichen Umstimmung blieb. In ähnlicher kluger Weise verhielt er sich auch der Heftigkeit Luther's gegenüber. Wie oft mußte er diesen zur „Sachtheit" mahnen, wenn derselbe mit scharfen Worten „dazwischenfahren" wollte. Gar häufig gab es in Wittenberg unangenehme Händel zu schlichten: dann tritt stets B. auf den Plan und bringt es durch seine geschickte Vermittlung dahin, daß die wildschäumenden Wasser, ohne merklich Schaden anzurichten, allmählich sich verlaufen. Und dabei war er nicht etwa eine schmiegsame Natur, vielmehr ein felsenfester Mann, der stets wußte, was er wollte. Wie sehr er bei Luther in Ansehen stand, zeigen dessen Worte: „Alle Juristen seien gottlos, außer D. Brück." Ein ander Mal sagt Luther: „Jeder Gute müsse das Recht kennen, aber nur zur Vertheidigung, wie D. Brück." Und in der That ruhte Brück's ganze Politik auf dem Gedanken rechtlicher Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe, nie rieth er zu gewaltsamem Vorgehen. Als der Kurfürst 1542 Nicolaus von Amsdorf zum Bischof von Naumburg einsetzen wollte, mahnte er schon vor dem bedenklichen Melchior v. Ossa zur Vorsicht, ähnlich in der braunschweig'schen Angelegenheit. Wenn trotzdem ein starkes Mißverhältniß zwischen B. und Ossa (1542—1544 Kanzler bei Johann Friedrich) stattfand, so hat das seinen Grund theils in der grundverschiedenen Natur der beiden Männer: B. führte, was einmal beschlossen und angefangen war, mochte es mit seiner persönlichen Ansicht stimmen oder nicht, energisch durch und zu Ende, Ossa dagegen konnte es nicht verwinden, wenn seine Meinung unterlegen war; theils darin, daß die Stellung Ossa's als nominellen Kanzlers neben dem dominirenden Einfluß von B. stets eine schiefe bleiben mußte: hatte doch mitunter Ossa nichts anderes zu verrichen, als den von B. verabfaßten Extensionen Eingang und Schluß beizufügen. — Der unglückliche Ausgang Johann Friedrichs kommt nicht auf Rechnung der Politik Brück's. Als der Schmalkaldische Krieg drohte, soll derselbe bei einer Berathung geäußert haben: möge das Ende sein, welches es wolle, er werde das Schicksal seines Herrn theilen, aber einen Rather zum Kriege könne er nicht abgeben. Während er noch 1542 bei dem Unternehmen gegen Braunschweig den Kurfürsten begleitet hatte, blieb er diesmal zu Wittenberg. Es war aber eine Freudenbotschaft für ihn, als ihn der Kurfürst im October 1546 ins Feldlager berief, da Friedensverhandlungen in Aussicht. Doch bevor noch die Abreise erfolgen konnte, kam Gegenbefehl. „Der Allmächtige helff Ew. kurfürstl. Gnaden und uns allen aus dieser Noth," schrieb B. am 15. Febr. 1547 aus Wittenberg an den Kurfürsten, indem er über die Gesandtschaft Franz Burckhardt's nach England und eine Sendung Melchior Kling's nach Dänemark berichtete. Die Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) raubte Johann Friedrich die Kurwürde, Land und Freiheit, seinem alten Kanzler die einflußreiche politische Stellung, die er so lange mit Ruhm und Ehre behauptet hatte. Nachher ließ sich B. in Jena nieder. Er lehrte nicht, wie oft erzählt wird, als Docent an der neuerrichteten Hochschule, allein er blieb nach wie vor der treue Rath und Diener seines gefangenen Herrn und der Söhne desselben. Seiner Neigung gemäß hatte er wieder die Processe des Ernestinischen Hauses an sich genommen und bearbeitete dieselben. Ab und zu fand sich auch ein alter Wittenberger juristischer Freund ein und übernahm einen Theil der Arbeit, so namentlich Melchior Kling, „der Correcturen sich wohl ge=

fallen ließ". B. starb am 20. (15.?) Febr. 1557. Er war von vornehmer Gestalt und würdevollem Auftreten, abgemessen und ruhig in seinen Bewegungen, ein mächtiger Redner, dessen männliche, klangvolle Stimme die Unerschrockenheit des Geistes anzeigte, welchem nie das treffende Wort mangelte. Als er zu Beginn des Reichstages zu Augsburg vor einer größeren Versammlung sprach, schickte Dr. Eck an den in der Nähe sitzenden Melanchthon einen Zettel mit der Frage: „Wer ist der?" Melanchthon schrieb darunter: „Ein Wittenberger Bürger." — Ueber die Familienverhältnisse Brück's sind wir ungenügend unterrichtet. Er scheint schon um 1515 geheirathet zu haben. Bereits 1532 werden drei Söhne von ihm: Christian, Georg und Johannes in die Wittenberger Matrikel eingetragen. Einige Spuren leiten darauf hin, daß er 1535 zu Jena eine zweite Ehe abschloß mit einer Schwester des kurfürstlichen Secretärs Antonius Pestel (?). Eine Tochter Brück's († 11. Febr. 1550) war verheirathet an Lucas Cranach d. J.

Der Sohn Christian B., welcher seit 1532 zu Wittenberg die Rechte studirte, sich 1541 mit des älteren Lucas Cranach Tochter Ursula verheirathete und 1543 Dr. juris ward, zog mit seinem Vater nach Weimar und wurde 1556 Kanzler Johann Friedrichs des Mittleren, für den er schon 1555 in Brüssel die kaiserliche Belehnung empfangen hatte. In die Grumbach'schen Händel verwickelt, (vgl. die Artikel Grumbach und Johann Friedrich der Mittlere), ward er am 18. April 1567 zu Gotha hingerichtet. Seine Güter Ehringsdorf und Kröbitz, welche man hierauf einzog, wurden seiner Gattin, da sie nachwies, daß sie aus ihrem Erbtheil erkauft seien, wieder zurückgegeben. — Wir besitzen von Gregor B. Briefe, Gutachten, Bedenken 2c., von denen viele in den Sammelwerken von Quellen der Reformationsgeschichte (besonders im „Corpus Reformatorum" von Bretschneider) sich abgedruckt finden. Auch wird ihm zugeschrieben die handschriftlich im weimar'schen Archive befindliche „Apologia" gegen das von katholischer Seite ausgegangene Buch: „Bericht was dem christl. Glauben zu Gut auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 gehandelt worden", welche Förstemann unter dem Titel: „Des Kanzlers Dr. Brück Geschichte der Religionshandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530" in seinem Archive für die Geschichte der kirchl. Reformation 2c. 1. Bd. 1. Heft (1831) hat drucken lassen. — An einer genügenden Biographie Gregor Brück's fehlt es. Das ältere Werk von C. A. Wimmer („Vita Gr. Pontani", Altenb. 1730) ist ungenießbar. Viele interessante Züge bietet (Melanchthonis) Oratio de Gregorio Pontano . . . habita a Vito Winshemio seniore (wieder abgedruckt im Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Vol. XII. p. 351 ss.).

Muther.

Bruckenthal: Karl Freiherr v. B., geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 5. Mai 1784, † 13. Febr. 1857, war der zweite Sohn des Freiherrn Peter Karl v. B., eines Neffen des Gouverneurs von Siebenbürgen, Samuel Freiherr v. B. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte er in Klausenburg die vaterländischen Rechte; doch trat er nach Vollendung dieser Studien nicht in Staatsdienste, sondern übernahm aus besonderer Vorliebe für die Oekonomie die Verwaltung der Güter seines ältern Bruders Joseph. Als im J. 1809 bei Errichtung der Insurrection im Kriege gegen Frankreich die Siebenbürger Sachsen ein ganzes Infanterieregiment von 2000 Mann und überdies eine ganze Escadron Husaren von ihren adelichen Besitzungen stellten, wurde er Rittmeister bei den Husaren. Doch kamen diese Truppen nicht über die Landesgrenze, da noch vor ihrem Abmarsch am 14. Oct. der Wiener Friede abgeschlossen wurde. Im Mai 1835 wurde er zum Administrator und gegen den Schluß 1836 zum Obercapitän des Fogarascher Districts ernannt. Dieses Amt bekleidete er bis zum J. 1850, wo er in Folge der neuen politischen Organisation

Siebenbürgens dasselbe niederlegte. Das Hauptverdienst, das sich dieser schlichte, unermüdet thätige, jedem äußern Glanze und aller Weitschweifigkeit im Reden und Handeln abholde, für das Volk und namentlich seine Stammes- und Glaubensgenossen warm fühlende Mann für die Nachwelt erworben hat, besteht in seinen großartigen Stiftungen, die ihm ein ehrendes und dankbares Andenken bei seinen Nations- und Glaubensgenossen bis in die spätesten Zeiten sichern. In seinem Testamente vom 15. Dec. 1854 verfügte er nämlich, nachdem er aus seinem sämmtlichen Vermögen ein Fideicommiß zu bilden angeordnet hatte, daß nach Verlauf der fünf ersten Jahre nach seinem Tode, in welcher sein Universalerbe (Joseph Freiherr v. B.) gewisse kleinere Legate auszahlen sollte, dieser oder seine Erben in den darauf folgenden 50 Jahren jährlich 2000 fl. in die Hermannstädter Sparcasse hinterlege, damit daraus ein Capital von 100000 fl. erwachse, dessen Interessen sodann gleich vom zweiten Jahre angefangen als Stipendien an brave evangelische sächsische Studirende ohne Rücksicht auf die Herkunft verliehen würden; sowie daß in dem Falle, wenn der männliche Stamm seines Universalerben erlöschen oder seine Nachkommen männlichen Geschlechts dem Augsburger Glaubensbekenntnisse untreu würden, das gegründete Fideicommiß als eine fromme Stiftung in vier gleichen Theilen zu folgenden Zwecken verwendet werde: 1) als Baufonds zur Erhaltung der großen evangelischen Kirche in Hermannstadt; 2) zur Erhaltung und Dotation des evangelischen Gymnasiums und Schullehrerseminares daselbst; 3) zur Verstärkung des Hermannstädter evangelischen Waisenhausfonds und 4) zur Unterstützung evangelischer Hausarmen dieser Stadt. Durch den am 9. März 1872 erfolgten Tod des letzten Sprößlings dieser Linie, des Freiherrn Hermann v. B., der kinderlos starb, ist der berührte Fall wirklich eingetreten.

Nach Familiennachrichten. Reißenberger.

Bruckenthal: Michael Freiherr v. B., Graf der sächsischen Nation in Siebenbürgen, geb. 30. März 1746 zu Leschkirch in Siebenbürgen, † 18. Sept. 1813 in Hermannstadt, war der älteste Sohn des Leschkircher Königsrichters, nachmaligen Fogarascher Obercapitäns Michael v. B. und ein Neffe des siebenbürgischen Gouverneurs Samuel Freiherr v. B. Am 22. Juni 1765 bei der siebenbürgischen Landesregierung, dem k. Gubernium in Dienst getreten, durchlief er nach erfolgreicher Verwendung insbesondere auch bei der von der Kaiserin Maria Theresia zur Beförderung des siebenbürgischen Handels bestellten Gubernial-, nachher eigens constituirten Commercial-Commission rasch die unteren Stufen der Beamtenhierarchie. Am 23. Juli 1783 zum Gubernialrath ernannt, wurde er von Kaiser Joseph II. nach Ausbruch des von Hora geleiteten Aufstandes der romänischen Unterthanen gegen ihre Grundherren im Dec. 1784 als königl. Commissär und Administrator in den Hunyader Comitat entsandt. Sein ersprießliches Wirken bei Bewältigung dieser Erhebung belohnte der Kaiser 1786 durch die Verleihung der Geheimrathswürde und übertrug ihm nach der Eintheilung Siebenbürgens in drei Districte die Verwaltung des östlichen, sogenannten Fogarascher Districts als königl. Commissär. Durch die Wiederherstellung der siebenbürgischen Landesverfassung und Eintheilung nach Kaiser Josephs Tode erloschen seine diesfälligen Functionen. Am 4. März 1790 wählte ihn darauf der Hermannstädter innere und äußere Rath zum Königsrichter von Hermannstadt und am 15. Juli desselben Jahres bestätigte ihn Kaiser Leopold II. in diesem Amt und der damit verfassungsmäßig verbundenen Würde des Grafen der sächsischen Nation. Mit dem zu Ende des Jahres zusammengetretenen Landtag, der die siebenbürgische Verfassung nach den Josephinischen Experimenten wieder herzustellen und den Anforderungen der Zeit entsprechend fortzubilden die Aufgabe hatte, begann für das Sachsenvolk wieder

einmal die Zeit schwerer Heimsuchung. Die Einführung der individuellen Abstimmung an Stelle des Curiatvotums, die Statuirung der Concivilität erschütterten die Grundlagen des siebenbürgischen Staatsrechts und die Bedingungen der nationalen Existenz der Sachsen. Vergeblich kämpften die sächsischen Deputirten, trefflich geleitet von ihrem kenntnißreichen und für sein Volksthum warm begeisterten Nationsgrafen, mit Wort und Schrift gegen das Zustandekommen der bezüglichen Beschlüsse, vergebens suchten sie deren Sanctionirung an den Stufen des Thrones zu verhindern, sie vermochten aus den Wehen der Neugestaltung blos die Wahrung der Gesetzgebung in Innerangelegenheiten durch die Gesammtvertretung der sächsischen Nation, die sogenannte sächsische Nationsuniversität, im XIII. Gesetz-Artikel von 1791 zu retten. Auch in dieser Sphäre erfolgten jedoch bald Eingriffe. Die siebenbürgische Hofkanzlei unternahm es, die sächsische Municipalverfassung und Verwaltung im Verordnungsweg abzuändern, 1795 und 1797. Von der Ungesetzlichkeit des Vorgangs abgesehen, mußte derselbe schon der damit verbundenen widersinnigen Anordnungen wegen, wie z. B. die 1797 für Kronstadt anbefohlene Herabsetzung des Salarial- und Personalstandes auf den Stand von 1753, wodurch die inzwischen systemisirten Gefängnißwärter um ihren Lohn kamen, die Lehrer an den evangelischen Schulanstalten A. B. und der römisch-katholische Stadtpfarre den größten Theil ihrer Bezüge verloren, um so mehr allgemeinen Unwillen erregen, als man wußte, daß bei den Urhebern dieser Regulation, den Hofräthen Somlyai und Johann v. Kronenthal, der selbst auf die Wahl zum Nationsgrafen gerechnet hatte und B. überdies die Entsetzung seines Bruders Michael wegen Erpressungen und Uebergriffen nicht vergessen konnte, mehr persönliche, als sachliche Motive den Ausschlag gaben. Die Beschwerden der Magistrate und Gemeindevertretungen, die männlich würdigen Gegenvorstellungen Bruckenthal's fanden kein Gehör, zahlreiche Magistratsbeamte wurden abgesetzt, den Gemeindevertretungen ihre Widerspenstigkeit verwiesen und am 1. April 1799 B. selbst vom Amt und Gehalt suspendirt. Im J. 1800 gelang es B. endlich, Kaiser Franz über die Sachlage aufzuklären und nach der durch eine eingehende Untersuchung erhobenen Grundlosigkeit der ihm zur Last gelegten Pflichtverletzungen Ende des Jahres seine Wiedereinsetzung in Amt und Würden zu erwirken. Er vermochte ferner die Regierung, die sächsischen Gemeinden und die Nationsuniversität über die bisherigen Maßregeln und ihre Wünsche betreff deren Abänderung wenigstens anzuhören und führte die auf Grund dieser Aeußerungen erlassenen beiden Regulationsrescripte vom 10. Nov. 1803 und 11. Oct. 1804, die bis zu der neuerlichen Regulation durch das königl. ungarische Ministerium im J. 1869 für die Ordnung des sächsischen Municipallebens maßgebend waren und zum Theil noch sind, mit dem als königl. Commissär entsandten Hofrath Stephan v. Gyürky im J. 1805—6 durch. — Kaiser Leopold II. verlieh B. und seinen zwei Brüdern 1790 den Freiherrenstand. — Die Nachkommen dieses um sein Volk hoch verdienten Mannes sind, nachdem seine Tochter aus der ersten Ehe mit Susanna v. Rittern einen Grafen Kun geheirathet, seine zweite ihn um 27 Jahre überlebende Gattin eine Gräfin Teleki war, heute vollständig magyarisirt.

Trausch, Schriftstellerlexikon der siebenbürgischen Deutschen, I. — A. Schlözer, Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Göttingen 1795, S. 133—162. — Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt, Jahrg. 1868, Nr. 1. 2. 3. Jahrg. 1870, Nr. 14—19. (M. G. v. Hermann, Das alte und neue Kronstadt, III. Bd. Hdschrft.)

v. Treuschenfels.

Bruckenthal: Samuel Freiherr v. B., siebenbürgisch-sächsischer Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 in Leschkirch, † 9. April 1803 in Hermannstadt. Er war der jüngere Sohn des für seine im Kuruzenkriege (1703—1711) dem österreich. Kaiserhause bewiesene opferwillige Treue in den Adelstand (mit dem Prädicate v. Bruckenthal) erhobenen Königsrichters von Leschkirch, Michael Bruckner. Nachdem er seine Gymnasialstudien in Hermannstadt beendigt und darauf einige Zeit hindurch in M. Vásárhely dem Studium der ungarischen Sprache und der vaterländischen Rechte sich gewidmet hatte, besuchte er, nach einer kurzen Praxis beim königl. siebenbürgischen Gubernium, 1743 auf fast zwei Jahre die Universität Halle und trat dann beim Hermannstädter Magistrate in öffentliche Dienste, wurde 1749 erster Judicialsecretär und 1751 Vicenotär. Sein großes Talent, sein reiches Wissen, seine ungewöhnliche Arbeitsfähigkeit, sowie auf der andern Seite seine strenge Gewissenhaftigkeit und patriotische Gesinnung bewirkten, daß er schon 1751 in eine Deputation gewählt wurde, welche die sächsische Nationsuniversität (die gesetzliche Vertretung des Sachsenlandes) wegen verschiedener Beschwerden an den kaiserl. Hof nach Wien entsandte. Von dieser Zeit an vertrat er häufig und meist mit Erfolg die sächsische Nation beim kaiserl. Hofe und wurde von dieser 1759 zu ihrem ständigen Agenten in Wien ernannt. Bei Gelegenheit seiner zweiten Vertretung der sächsischen Nation, 1753, hatte er aber auch die Zuneigung der Kaiserin Maria Theresia gewonnen und erfreute sich seit dieser Zeit trotz des Gegensatzes, in welchem er als ein unerschütterlich treuer Anhänger des protestantischen Glaubens zu der strenggläubigen, für den Katholicismus eifrigen Fürstin stand, eines immer wachsenden Vertrauens bei ihr. Schon 1754 wurde er „wegen seiner Capacität" zum Gubernialsecretär und darauf 1760 zum Titular-Gubernialrath mit Sitz und Stimme im Gubernium ernannt. Als durch seine Bemühungen der sächsischen Nation die freie Wahl ihres obersten Beamten, des Sachsengrafen oder comes nationis zurückgegeben worden war, bestimmte ihn 1761 die Wahl der Hermannstädter Stadtvertretung, der seit Alters her dieses Recht zustand, für dieses Amt. Diese Wahl erhielt jedoch die Bestätigung der Kaiserin nicht, angeblich aus formellen Gründen, eigentlich aber weil sie mit ihm andere, weiter reichende Pläne hatte: sie ernannte ihn 1762 zum siebenbürgischen Provinzialkanzler und ertheilte ihm und seiner Familie bald darauf das Baronat. In seiner neuen Stellung als Provinzialkanzler war B. mit Baron Buccow, dem damaligen commandirenden General in Siebenbürgen, für die Einführung der siebenbürgischen Grenzmiliz thätig, die ihm, sowie Buccow, viele Anfeindungen und Verdächtigungen, namentlich von ungarischer Seite her, bei Hofe zuzog, ohne jedoch das große Vertrauen der Kaiserin in seine Treue und Redlichkeit zu erschüttern. Im J. 1765, in welchem Jahre ihn auch die Kaiserin durch die Verleihung des Ritterkreuzes des neugestifteten St. Stephansordens auszeichnete, erwirkte er die Inscription der Fiscalherrschaft im Fogarascher District zu Gunsten der sächsischen Nation gegen eine Inscriptionssumme von 200000 fl. auf 99 Jahre und legte dadurch den Grund zu einem nicht unbedeutenden Vermögensstand der sächsischen Nation, dessen Erträgniß seit 1850 durch Beschluß der sächsischen Nationsuniversität hauptsächlich zu Zwecken der evangelischen sächsischen Schulen verwendet wird. Dagegen blieben seine Bemühungen für Errichtung einer Universität in Hermannstadt leider vergeblich. Obgleich es ihm gelungen war, die Kaiserin diesem Plane geneigt zu machen, so hatten schließlich doch die katholische Partei am Hofe und insbesondere die Gegenvorstellungen des damaligen kathol. Bischofs von Siebenbürgen, Bajthai, der die in Vorschlag gebrachte Universität als einen zukünftigen Heerd der gefährlichsten Irreligiosität bezeichnete, die Oberhand gewonnen und die Ausführung des Planes unterblieb. Im J. 1766 wurde B.

der Vorsitz bei der siebenbürgischen Hofkanzlei übertragen. In dieser Stellung arbeitete er 1769 das Steuersystem aus und führte es als kaiserl. Commissär im Lande durch, welches mit einigen Aenderungen bis zum J. 1850 in Siebenbürgen zu Recht bestand. War er schon bisher wegen seiner hervorragenden Stellung und seines großen Einflusses bei Hofe dem hämischen Neide und der Verfolgung offener Feinde und verstellter Freunde ausgesetzt gewesen, so nahmen die Anfeindungen und Verdächtigungen desselben auf eine für ihn höchst gefährliche Weise zu, als 1771 Graf Jos. Maria v. Auersberg Gubernator von Siebenbürgen wurde. Dieser, aufgereizt durch den mit ihm ins Land gekommenen königl. ungarischen Hoffecretär Izdenczy, klagte ihn bei Hofe wiederholt verschiedener Vergehen an, namentlich der Saumseligkeit und der absichtlichen Verhinderung der durch Auersberg beabsichtigten Reformen in der Verwaltung Siebenbürgens; doch erwies B. jedesmal die Grundlosigkeit dieser Beschuldigungen und nach seiner zweiten Rechtfertigung gab die Kaiserin dem Gubernator wegen dieser unbegründeten Anklagen ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Die glänzendste Genugthuung aber wurde B. dadurch zu Theil, daß 1774 Auersberg abberufen und er selbst an seine Stelle zum königl. bevollmächtigten Commissär und Präses des siebenbürgischen Guberniums ernannt wurde. Dieser Beförderung folgte, drei Jahre später, seine Ernennung zum wirklichen Gouverneur von Siebenbürgen, einer Würde, zu welcher bis dahin noch kein Sachse gelangt war. Minder günstig gestalteten sich für ihn die Verhältnisse, als nach dem Tode der Kaiserin Joseph II. die Selbstregierung in den österreichischen Erblanden übernahm und bald darauf auch in Siebenbürgen mit seinen zwar wohlgemeinten, aber den durch jahrhundertlangen Bestand im Volksleben tief eingewurzelten Verhältnissen zu sehr widerstreitenden Reformen hervortrat. Denn B., von der Unmöglichkeit überzeugt, Völker von so verschiedener Abstammung, Sprache, Religion und Gesittung in dieselbe Form der Regierung einzuzwängen und die Zweckmäßigkeit nur der Politik anerkennend, welche den Fortschritt auf geschichtlich gegebener Basis erstrebt, konnte sich mit den neutralisirenden Plänen Josephs II. nicht befreunden, und mochte er wol auch sorgfältigst alles vermeiden, was der Durchführung dieser Pläne hinderlich gewesen wäre, so konnte doch die mehr conservative Gesinnung des Gouverneurs dem Kaiser nicht unbekannt bleiben. Während der Vorbereitungen zur Einführung der Reformen brach 1784, einerseits durch den Druck ungarischer Grundherren, andererseits durch falsche Vorspiegelungen einzelner Agitatoren veranlaßt, ein Aufstand unter den walachischen Frohnbauern in Siebenbürgen aus, der, unter dem Namen der Hora- und Klocska'schen Unruhen bekannt, nur mit Anwendung einer bedeutenden Militärmacht unterdrückt werden konnte. Daß B. als Gouverneur auch in diesen Wirren seine Pflicht vollständig erfüllt habe, hat gegen die ungerechten Angriffe des Grafen Dominik Teleki (A Hora támadás története, Pest 1865), ein anderer ungarischer Schriftsteller, F. Szilagyi (Budapesti szemle U. F. VI. Bd.) unwiderleglich dargethan. Dennoch wuchs beim Kaiser allmählich das Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit seiner Dienste. Im Febr. 1787 wurde B. „in Ansehung seines hohen Alters“ unter Verleihung des Großkreuzes des Stephansordens in den Ruhestand versetzt. Lag hierin eine Mißbilligung seiner Verwaltungsmethode und Ansichten, so erhielt er gleichwol bald hiefür volle Genugthuung, als nach dem Tode Kaiser Josephs II. 1790 mit der Wiederherstellung der frühern siebenbürgischen Verfassungsverhältnisse auch das hauptsächlich von ihm eingeleitete Regierungssystem wieder zur Geltung kam, ein System, das bis zum J. 1848 bestanden hat. Sein otium cum dignitate benützte B. zur bessern Verwaltung seines ausgebreiteten Besitzthums und zur Vermehrung der schon während seines häufigen Aufenthaltes in Wien von ihm angelegten Samm-

lungen von Büchern, Gemälden, Münzen und Antiken, wobei er aber, seinem Wahlspruche: „Fidem genusque servabo“ unverbrüchlich treu, an dem Wohle und Wehe seiner Nation und Kirche bis zu seinem Tode stets den wärmsten und thätigsten Antheil nahm. Das schönste und unvergänglichste Denkmal hat er sich aber durch die Gründung eines Museums für Wissenschaft und Kunst in Hermannstadt gesetzt. Für die Erhaltung und Vermehrung der darin der öffentlichen Benutzung übergebenen reichen Sammlungen bestimmte er 36000 fl., welche gegenwärtig, da bisher nicht das ganze Erträgniß derselben verausgabt wurde, auf mehr als 100000 fl. angewachsen ist. Wohlbekannt mit der schon oft vorgekommenen Erscheinung, daß sächsische Adelsfamilien nach und nach durch Verehelichungen mit ungarischen vollständig magyarisirt wurden und dadurch ihr oft bedeutendes Besitzthum in ungarische Hände überging, vermachte er dieses ganzes Museum zusammt dem Fonds dem Hermannstädter evangelischen Gymnasium A. C. für den Fall, daß der Mannesstamm der von ihm in seinem Testamente als successive Erben näher bezeichneten Familienglieder aussterben würde, eine Eventualität, die im J. 1872 in der That eingetreten ist und kraft welcher jene Bestimmung verwirklicht worden ist. Von Bruckenthal's schriftstellerischen Arbeiten, die sich ausschließlich auf siebenbürgische Geschichte und Rechtsverhältnisse beziehen ist nur ein kleiner Theil gedruckt.

Schäfer, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel v. Bruckenthal; Schuller, Maria Theresia und Freiherr Samuel v. Bruckenthal; Trausch, Schriftsteller-Lexikon der siebenbürgischen Deutschen, I.

Reißenberger.

Brucker: Johann Jakob B., geb. 1696 zu Augsburg, nachdem er in Jena studirt hatte, Pfarrer in Kaufbeuern und in seiner Vaterstadt, wo er 1770 starb, ist durch seine umfangreichen Schriften („Kurze Fragen aus der philosophischen Historie“, 7 Bde., 1731—36; „Historia critica philosophiae a mundi incunabulis“ etc. 5 voll., 1742—44, 2. Aufl. 1766—67 mit einem 6. Bd. als Anhang) der eigentliche Begründer der Geschichte der Philosophie in der Neuzeit geworden. Sein ausdauernder Fleiß in dem Zusammentragen des weit zerstreuten Materials, die Gewissenhaftigkeit, mit der er den leisesten Regungen des philosophirenden, ja überhaupt des denkenden Menschengeistes nachgeht, der nüchterne Blick, den er nicht selten bei der Behandlung der zu seiner Zeit schwebenden Streitfragen an den Tag legt, verdienen alle Anerkennung, manche Partien des lateinischen Hauptwerks mögen noch heute mit Nutzen gelesen werden. Dagegen ist die Kritik überall erst im Entstehen, an einer historischen Würdigung des Entwicklungsganges fehlt es durchaus, die einzelnen Lehrgebäude erscheinen trotz alles Aufwandes an systematisirender Anordnung lediglich neben einander gestellt, statt in den geschichtlichen Verhältnissen wird in dem Stolze oder gar in dem bösen Willen der Philosophen der Grund gesucht für ihr von der Wahrheit oder auch von der einseitigen Wolffischen Anschauungsweise abweichenden Ansichten. B. ist endlich nicht Philosoph genug um die schwierigeren Probleme, namentlich der älteren Speculation richtig zu erfassen, und so sieht er beispielsweise in den wichtigsten Stellen des Aristotelischen Systems nur Unverstand und hohles Gerede, nichtssagende Worte, durch welche der Urheber seine Unwissenheit habe verbergen und für sich den Schein der Originalität habe erwecken wollen. — Ein Auszug aus dem größeren Werke „Institutiones hist. philosophiae, usui academ. iuventutis adornatae“, 1747 und öfter, war lange als Handbuch im Gebrauch. v. Hertling.

Bruckmann: Ferd. Alexander B., Historienmaler, geb. 21. Febr. 1806 in Ellwangen, † 9. Febr. 1852 zu Stuttgart, Sohn des Kreisbauraths J. Aug. v. B., erhielt vom J. 1820 in Heilbronn Gravir- und Modellir-Unter-

richt von dem Medailleur Peter Bruckmann und dem damals für dessen berühmte Silberwaarenfabrik beschäftigten K. Weitbrecht. Die Malerei erlernte er im J. 1826 in Stuttgart bei E. Wächter und von 1827—29 in München hauptsächlich unter der Leitung von H. Heß. Vom Herbst 1829—32 lebte er in Rom, von wo er das große Bild: Barbarossa's Leiche wird aus dem Kalykadnos gezogen (Stuttgarter Staatsgallerie) in die Heimath sandte. In den J. 1833—39 wieder in München, malte er daselbst theils nach H. Heß'schen, theils nach eigenen Entwürfen Darstellungen aus Theokrit im Schlafzimmer des Königs. Compositionen von ihm zur Odyssee führte Fr. Preller über seinen Landschaften im Härtel'schen Hause zu Leipzig in antiker Vasenmanier aus. Auch seine besten Staffeleibilder, z. B. Die Weiber von Weinsberg (Stuttgarter Staatsgallerie; Holzschnitt von Wright und Folkard bei Raczynski; Lithogr. von Kenngott) und Das Mädchen aus der Fremde nach Schiller (königl. Schloß Friedrichshafen) stammen aus dieser Zeit. Vom J. 1840 an widmete sich B. in Stuttgart, vorübergehend auch in Ulm, Augsburg, Zürich u. a. a. O. fast ausschließlich der Porträtmalerei, seit 1843 vermählt mit einer Schwester des politisch-religiösen Reformers Friedr. Rohmer, dessen schwärmerischer und opferwilliger Anhänger er zum entschiedenen Nachtheile für seine Kunst schon in München geworden war. Von größeren Werken sind aus dieser Periode nur noch Thusnelda in der Gefangenschaft (Stuttgarter Staatsgallerie) und die freilich sehr wenig gelungenen Fresken im Festsaale der Stuttgarter Kunstschule, die Geburt der Aphrodite, der h. Lucas und Allegorien der drei bildenden Künste, zu erwähnen. Ein schweres Kopfleiden und manche Enttäuschungen seines künstlerischen und politischen Strebens trübten zuletzt seinen Geist bis zu freiwilliger Lebensentsagung. — B. componirte mit viel Verstand und Fleiß; seine Gestalten erfreuen immer durch ein edles und warmes Pathos; sein Colorit, anfangs sehr kräftig und klar, wurde später trüber und zuweilen trocken; unter seinen Bildnissen finden sich ganz treffliche Leistungen neben überraschend schwächeren.

Raczynski, Gesch. d. n. d. Kunst, II. S. 215 ff.; Neuer Nekrolog der Deutschen, 1852, I. S. 103 ff. Kunstblatt in versch. Jgg. v. 1829—48.

Wintterlin.

Brückmann: Urban Friedr. Benedict B., geb. zu Wolfenbüttel 23. April 1728, † zu Braunschweig 20. Juni 1812, ältester Sohn des als Schriftsteller gleichfalls bekannten, vielseitigen Gelehrten Franz Ernst B., dessen zahlreiche Werke Adelung im Gelehrten-Lexikon aufführt, war Doctor der Arzneiwissenschaft, Professor am anatomisch-chirurgischen Collegium, Hofrath und Leibmedicus in Braunschweig. Unter seinen bei Meusel aufgeführten Schriften sind besonders bemerkenswerth die, welche über die Edelsteine handeln, als deren bedeutendster Kenner B. bei seinen Zeitgenossen unbestritten galt. Auf Brückmann's Autorität stützte Lessing in den antiquarischen Briefen seine Behauptungen über die Edelsteine, wie B. seinen Freund Lessing wiederum in mehreren Schriften, z. B. „Ueber den Sarder, Onyx und Sardonyx", (1801. Nachtrag dazu 1804), gegen die Angriffe vertrat, welche v. Köhler gegen 26. 48 und 50 der antiquarischen Briefe gerichtet hatte. Auch Lessing's Collectaneen zur Litteratur hat B. mit wesentlichen Erläuterungen bereichert. Sein Porträt ist mehrfach in Kupfer gestochen, am besten nach J. F. Eich von Chodowiecki 1776. Ueber seine bedeutende Sammlung von Edelsteinen vgl. Morgenblatt 1813, N. 24. 25. Seine in einem Zeitraum von mehr als 60 Jahren mit eben so großer Sachkenntniß als Mühe und unter großem Kostenaufwande zusammengebrachte Mineralien-Sammlung war eine der vollständigsten, welche je existirt haben. Der gedruckte Katalog derselben umfaßte 432 S. gr. 8.

Baldinger's Biographien jetzt lebender Aerzte. Braunschw. Magazin, 1868. N. 31. S. 306.

Spehr.

Brucker: Daniel B., baslerischer Localhistoriker, geb. zu Basel 14. April 1707, † ebendaselbst 28. Dec. 1781. Er studirte auf der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, wurde 1728 J. U. Licentiatus, 1744 Ingrossist auf der Staatscanzlei, 1755 Registrator, 1765 Rathssubstitut (die Stelle des Rathssubstituts war die dritte auf der Staatscanzlei, sie folgte auf die des Stadtschreibers und des Rathschreibers). Seit 1748 war er auch Mitglied des großen Rathes. — Durch ordnende Thätigkeit auf dem Stadtarchive, Anlage von reichen historischen Collectaneen, Sammlung von Alterthümern und Naturmerkwürdigkeiten und Herausgabe wissenschaftlicher Werke, in denen er diese seine Thätigkeit in gründlicher Weise verwerthete, hat sich B. um die Erforschung der Geschichte seiner Vaterstadt, sowie der Naturgeschichte ihres Gebietes im höchsten Grade verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist der „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel", 1748—1763 in 23 „Stücken" erschienen. Die Basler Chronik von Wurstisen hat er 1765 und in den folgenden Jahren neu herausgegeben und mit einer Fortsetzung bis 1620 versehen (die weitere von ihm noch ausgearbeitete Fortsetzung ist ungedruckt geblieben). 1766 hat er eine bis in die neuere Zeit sehr geschätzte Karte des Cantons Basel veröffentlicht. — Sein reiches Antiquitäten- und Naturaliencabinet verkaufte er im J. 1778 an die Universitätsbibliothek. W. Vischer.

Brückner: Ernst Theodor Johann B., geb. 13. Sept. 1746 zu Neetzka in Mecklenburg-Strelitz, studirte in Halle Theologie, 1770 Pfarrsubstitut in Wendenburg, 1771 Prediger in Gr. Viehlen, hier mit J. H. Voß befreundet und von großem Einfluß auf ihn. Durch Voß kam er dann mit dem Göttinger Dichterkreise in Beziehung. B. ward 1789 Prediger in Neubrandenburg und starb hier als Hauptpastor 29. Mai 1805. — Ohne seinen Namen hatte er (1772) Dramen unter dem Titel: „Etwas für die deutsche Schaubühne" herausgegeben; seine Gedichte erschienen erst 1803 gesammelt zu Neustrelitz. B. war als Prediger beliebt und gab mehrere Sammlungen seiner Kanzelreden von 1778—79 heraus. Weinhold.

Brückner: Dr. Gust. Adam B., Geh. Medicinalrath, geb. 18. Decbr. 1789 zu Neubrandenburg, † 30. März 1860 zu Ludwigslust. Botaniker; verfaßte 1812 eine Schilderung der Flora von Rom (Magazin der Ges. naturf. Freunde in Berlin, 1812, Isis III. S. 1748). Darin von ihm die Gramineengattung Ampelodesmos. — 1825 die geognost. Abhandlung: „Wie ist der Grund und Boden Mecklenburgs geschichtet und entstanden?" Ferner: „Beiträge zur Geographie Mecklenburgs". — „Mecklenburgische Pflanzengeographie" in Langmann's Flora, 1841.

Nekrolog von E. Boll in dessen Archiv 1860. Fromm.

Brückner: Johann Georg B., geb. 12. März 1701 zu Coburg, † im Jahre 1771 zu Gotha, studirte zu Halle seit 1719 Theologie, dann 1720 zu Jena. Er wurde erst Informator bei Privatleuten, dann 1728 Pagenhofmeister bei der verwittweten Herzogin von Sachsen-Coburg-Meiningen, 1733 Cabinetsprediger, 1735 Hofprediger zu Gotha und 1745 Oberhofprediger und Oberconsistorialrath. Von ihm ist die sehr brauchbare „Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaates im Herzogthum Gotha", 3 Theile, Gotha 1753—1764. 4°.

Meusel, Lex. I. 624. Beck.

Brückner: Johann Gottfried B., geb. zu Ilmersdorf in Sachsen 1730, † zu Berlin 18. Octbr. 1786, besuchte das Gymnasium zu Luckau und wollte sich den Studien widmen. Auf Zureden der Seinigen gab er diese Laufbahn auf und ging nach Berlin, um die Buchhandlung zu erlernen. Als Commis in der Vossischen Buchhandlung lernte er Lessing kennen. Der Umgang mit ihm

und einigen Schauspielern erweckte seine Neigung zur Bühne, der er im J. 1752 von Leipzig aus, wo er eine Bedienstung gefunden hatte, Folge gab. Er betrat, zunächst unter falschem Namen, die Bühne in Dresden unter der Prinzipalschaft eines gewissen Starke. Das Debut fiel glücklich aus, und bald erlangte er einen gewissen Ruf, so daß ihn Koch 1753 nach Leipzig „verschrieb“, wie man damals sich technisch ausdrückte. Bald war er, namentlich in leidenschaftlichen Rollen, ein gefeierter Darsteller und ein Stern der Koch'schen Truppe. Mit Eckhof ging er 1757 zu Franz Schuch nach Danzig, kehrte aber mit dem Altmeister bald zu Koch nach Hamburg zurück und blieb dieser Gesellschaft, welche 1775 nach Koch's Tode unter Döbbelin's Prinzipalschaft kam und Berlin zu ihrem ständigen Aufenthalte machte, von nun an treu. — B. war von allen damaligen Schauspielern derjenige, der Eckhof in tragischen Rollen am nächsten kam. Die reine Natürlichkeit und tiefe Wahrheit des Meisters erreichte er freilich nicht, ein Rest französisch gespreizter Manier, welche überhaupt Koch's und Döbbelin's Prinzipalschaft kennzeichnete, blieb stets an ihm haften. Neben Eckhof spielte er das Fach der Chevaliers und feinkomischer Rollen, in seinen besten Lebensjahren übernahm er Väter- und Charakterrollen. Es scheint, daß in diesen Fächern der eigentliche Schwerpunkt seines Talents geruht hat. In seiner letzten Zeit soll er Eifer und Lust verloren haben. — Ebenso berühmt war ihrer Zeit seine Frau, Katharina Magdalena, geb. Klefelder. Sie war 1719 in Königstein bei Dresden geboren und ging 1741 zur Bühne der Neuberin, deren Pflegetochter sie wurde. Sie war in komischen und Soubrettenrollen berühmt. 1750 heirathete sie in Danzig den Schauspieler Klotzsch, und in zweiter Ehe bald darauf B. In Gemeinschaft mit ihrem Gatten war sie die Zierde der Koch'schen und später Döbbelin'schen Gesellschaft und erlangte in komischen Müttern und zänkischen Weibern einen großen Ruf. 1791 verließ sie die Bühne und lebte bis zu ihrem Tode, der erst nach 1798 eintrat, bei ihrem Sohne in Cöthen an der Saale. Förster.

Brückner: Karl August Friedrich B., Schulmann und Historiker, geb. 2. Mai 1803 zu Volkenrode im Gothaischen, † 21. Jan. 1853. Nachdem sich B. auf dem Gymnasium zu Gotha das Maturitätszeugniß erworben hatte, widmete er sich seit 1822 auf den Universitäten zu Jena und Göttingen dem Studium der Philologie und besuchte, weil er eine Anstellung an einem preußischen Gymnasium wünschte, 1826 noch ein Jahr das philologische Seminar zu Breslau. 1827 wurde er zum Lehrer am Gymnasium zu Schweidnitz ernannt, als dessen Prorector er 1853 starb, von Schülern und Mitbürgern allgemein geachtet. Brückner's Arbeiten auf dem Gebiet der alten Geschichte haben ihm den Ruf eines fleißigen und besonnenen Forschers verschafft. Zuerst erschien 1827 seine akademische Preisschrift „Historia reipublicae Massiliensium“; 1837 „Das Leben Königs Philipp von Macedonien“; sein Hauptwerk, „Das Leben des M. Tullius Cicero“ (1852. 1. Thl.), das jedoch einen zu starken apologetischen Charakter trägt, ist unvollendet geblieben. Die Herausgabe des weit vorgerückten zweiten Bandes, der die Darstellung der schriftstellerischen Thätigkeit Cicero's enthalten sollte, wurde zwar versprochen, ist aber nicht erfolgt.

E. F. Wüstemann in Jahn's N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 67, 606 ff. (1853). H.

Brueghel (Breughel, Breugel), niederländische Familie, die im 16. und 17. Jahrhundert verschiedene Künstler hervorbrachte. Der Stammvater und zugleich der Bedeutendste ist Pieter B., zum Unterschied von seinen Nachkommen der „alte“, in Folge seiner Darstellungen bäuerlicher Scenen der „Bauernbrueghel“ genannt. Er war Maler und verstand sich auch aufs Radiren. Geboren ist er in der heutigen holländischen Provinz Nordbrabant, im

Dorfe Breugel, das an der Dommel liegt und mit dem gegenüberliegenden Son jetzt zu einer Gemeinde verbunden ist. Von jenem Dorfe hat B. auch den Namen. Er war also ein specieller Landsmann des berühmten Teufelsmalers Hieronymus Bosch, und es ist merkwürdig, wie nahe sich die Kunstweisen der Beiden berühren: in vieler Beziehung kann unser Pieter als Schüler des Hieronymus angesehen werden. Allerdings kann er nicht förmlich bei diesem gelernt haben, da Bosch schon vor der Geburt Pieters verstorben war, aber dessen Bilder hat er sicher aufmerksam studirt. Als eigentlichen Lehrer Brueghel's gibt K. van Mander den berühmten in Antwerpen lebenden Maler, Bildhauer und Architekten Pieter Coecke von Aalst an, der später auch Brueghel's Schwiegervater werden sollte. Das Geburtsjahr unseres Humoristen wird verschieden angesetzt. Man nimmt gewöhnlich die Zeit um 1510 an, ich glaube aber mit Unrecht. Ich habe Brueghel's früheste künstlerische Spuren nicht vor den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts gefunden, auch kam er erst 1551 in die Antwerpener Malergilde, in welche die dort wohnenden Künstler zumeist im Anfange ihrer zwanziger Jahre eintraten. Van Mander erzählt freilich, daß Pieter erst nach seiner italienischen Reise in die Gilde kam; dies ist aber unrichtig, indem der Künstler im Gegentheil nach Ausweis zweier eigenhändiger Radirungen, die Petrus Breugel fec. Romae 1553 bezeichnet sind, erst nachher seinen Römerzug antrat. Diese Differenz dadurch zu lösen, daß man annimmt, B. sei zweimal gereist, das eine Mal vor, das andere Mal nach 1551, und van Mander habe die zweite Reise nicht gekannt (vgl. den Confusionsartikel in der Biographie nationale de Belgique), erscheint von geringer kritischer Fähigkeit zeugend. Ohne diesen unzweifelhaft festgestellten Aufenthalt in Italien würde übrigens wol Niemand an eine derartige Reise glauben, denn B. zeigt sich so wenig berührt von der großen historischen Auffassung der wälschen Künstler, ist so sehr echter Niederländer geblieben, daß man sich über den geringen Eindruck jener Reise, die über Frankreich bis Sicilien ging, nur verwundern muß. Im J. 1557 muß B. wieder in der Heimath gewesen sein, indem von diesem Jahre an Stiche nach ihm von Petrus Mereccinus (Petrus a Merica) in Hier. Cock's Verlage erschienen, wofür der Maler die Vorlagen doch wol erst nach seiner Reise angefertigt hat. Cock verlegte überhaupt eine Menge Kupferstiche nach B.; daraus hat van Mander wahrscheinlich seine Angabe geschöpft, daß B. bei Cock gearbeitet. Dessen Schüler ist er aber wol nicht gewesen. Unser Künstler liirte sich mit dem Kunsthändler Hans Franckert, und man sah die beiden Freunde in bäuerlicher Tracht häufig gemeinsam auf Bauernhochzeiten und Kirchweihen. Hier konnte B. die ländlichen Scenerien von Grund aus studiren. Nach van Mander's Schilderung war B. trotzdem ein sehr stiller und nicht viel sprechender Mann, der übrigens in Gesellschaft allerlei Späße liebte: er soll die Leute oder auch seine eigenen Gehülfen öfters mit allerlei Spuk ꝛc. erschreckt haben. Als B. um die Tochter seines früheren Lehrers Coecke, Maria, die er als kleines Kind zur Zeit seiner Lehrjahre auf den Armen herumgetragen hatte, freite, machte die Wittwe des letztern zur Bedingung, daß er nach Brüssel zu ihr übersiedele. B. ging darauf ein, und die Heirath fand 1563 statt. Die Stadtverwaltung von Brüssel bestellte bei ihm einige Bilder, doch hinderte sein bald darauf, 1569, erfolgender Tod die Ausführung. Seine Ruhestätte fand er in der Kirche Notre-Dame de la Chapelle, wo sein Sohn Jan beiden Eltern ein Denkmal errichten ließ. Ein Erbe seines Geistes, der berühmte David Teniers d. J., ließ es 1670 wieder in Stand setzen. Brueghel's Hauptwerke befinden sich in der kaiserlichen Gallerie zu Wien: Frühling (1560); Herbst; Winter; Streit des Faschings mit den Fasten (1559); Kreuztragung Christi (1563); Bau des Thurms zu Babel (1563); ein Bauer erwischt einen Knaben beim Nestausnehmen; Bauernhochzeit. In Darmstadt

befindet sich ein kleines Meisterwerk: Landschaft, im Vordergrunde tanzen Bauern um einen Galgen (1568). Van Mander erwähnt das Bild mit den Worten: Er hinterließ seiner Frau durchs Testament ein Bild mit einer Elster auf dem Galgen, indem er mit der Elster die geschwätzigen Zungen meinte, die er an den Galgen wünschte. Diese Werke sind ausgezeichnet durch scharfe und mannigfaltige Naturbeobachtung, ein kräftiges Colorit, lebendigen Vortrag und eine reiche Composition. Freilich dürfen wir auch nicht leugnen, daß der Farbengebung die Haltung fehlt, daß die Composition zerstreut erscheint, daß die Richtung auf die Ueberladung durch Einzelheiten, die dem Gesammteindrucke schaden, stark vorwiegt, allein das sind eben Mängel, die der niederländischen Malerei seiner Zeit mehr oder weniger anhaften. Und muß man auch zugeben, daß seine Bilder einen ordinären Stempel tragen, so ist dieser Stempel doch wahr, und B. steht hoch über den zahlreichen heimischen Manieristen seiner Zeit, welche die italienische Historienmalerei in mißverstandener Weise nachahmen. Es war eine gesunde, wenn auch derbschmeckende Kost. Durch seine Bauernstücke hat er einen unermeßlichen Einfluß auf die gesammte niederländische Genremalerei ausgeübt; auch auf die holländische, mehr noch auf die vlämische, deren größter Meister Adrian Brouwer seine volle Descendenz von unserm Maler nicht verleugnen kann. Zahlreich sind die Kupferstiche nach ihm, aus denen man eine unleugbare Vielseitigkeit des Schaffens ersieht. Freilich sind manche Seiten seiner Thätigkeit nicht eben erquicklich: er karrikirte gern seine Typen und wurde dadurch unwahr; namentlich seine Allegorien und Gespenstergeschichten im Sinne des gräulichen Höllenmalers Hieronymus Bosch sind vom ästhetischen Standpunkte nicht zu genießen. Dazu kommt noch, daß dieselben recht erbärmlich gestochen sind — ordinäre Waare für den geringen Mann. Seiner Phantasie in Erfindung solcher Spukgestalten muß man alle Anerkennung zollen. B. hat, wie wir oben sahen, auch in Kupfer geätzt; daß beide mit 1553 bezeichnete Radirungen in Rom entstanden sind, wurde bereits gesagt; das Blatt mit Mercur und Psyche ist übrigens keine Rheinansicht, wie man glaubt. Der Künstler lieferte auch Marinen, Zeichnungen von Schiffen, die von F. Huys für den Verlag Hier. Cock's gestochen wurden. Da einige dieser Blätter F. H. brueghel bezeichnet sind, so hat man in gewohnter leichtfertiger Weise einen Marinemaler Franz Hieronymus B. geschaffen, der gar nicht existirt. Das Porträt unsers Helden, im Profil mit ausdrucksvollen, knochigen Zügen und langem, spitzzugehendem Vollbart wurde für die Porträtsammlung H. Cock's gestochen. Ein anderes, wo der Maler $^3/_4$ en face erscheint, in einem mit allegorischen Figuren verzierten Oval, entstammt der Zeichnung B. Spranger's und dem Grabstichel Eg. Sadeler's.

W. Schmidt.

Brueghel: Pieter B., der Junge, Sohn des vorigen, Maler, geb. zu Brüssel um 1565, lernte zu Antwerpen unter Egidius van Conincxloy und ließ sich 1585 in die Malergilde daselbst als freien Meister einschreiben. Im Jahr 1588 heirathete er Elisabeth Goddelet, von der er zwei Kinder bekam, eine Tochter Maria (geb. 1591) und einen Sohn Pieter (geb. 1589, Meister der Antwerpener St. Lucasgilde im J. 1608, übrigens ein wenig bekannter Künstler). Pieter II. besaß kein hervorragendes Talent, er wandelte in den Bahnen seines Vaters, aber mit minderem Geiste, schwererer Farbe, schwächerer Zeichnung und copirte sogar dessen Werke. Ueberhaupt was in den Tagen des alten B. verdienstvoll war, konnte zur Zeit des jungen Pieter nur als ein Zurückbleiben hinter dem Geiste der fortgeschrittenen niederländischen Malerei betrachtet werden. Ein Hauptwerk von unserm B. befindet sich im Antwerpener Museum; es ist bezeichnet P. Brueghel 1607 und stellt die Kreuztragung Christi dar, die in eine ganz niederländische, mit Menschen und Beiwerk überfüllte Scenerie gesetzt

ist — von ganz groteskem Eindruck. Dasselbe gilt für die Bilder in München, Augsburg, Wien, Berlin ꝛc. B. starb erst im J. 1637—38 zu Antwerpen. Der Name „Höllenbreughel“, den man diesem Pieter gegeben hat, ist, glaube ich, nur eine Verwechselung: man sah die zahlreichen Höllengeschichten des Alten und machte sich daraus einen eigenen „Höllenbreughel“ zurecht, indem man den Namen „Bauernbreughel“ als besondere Unterscheidung von einem „Höllenbreughel“ auffaßte. Das ist eine leicht begreifliche Verwechselung, man fand eben die beiden Namen und glaubte sie auf zwei besondere Leute beziehen zu müssen. Die Folge davon war, daß man alle Höllenscenen des Bauern- und des Sammetbrueghel aufs Conto unsers Pieter II. schrieb. Der letztere scheint gar nicht eine so ganz besondere Vorliebe für derartiges Teufelswerk gehabt zu haben; ich wenigstens könnte mit Bestimmtheit ihm kein solches Werk zuschreiben, bezweifle allerdings gar nicht, daß er auch dergleichen geschaffen habe. Wichtig ist auch, daß van Mander ihn nicht als „Höllenbreughel“ bezeichnet. — Interessant ist die Thatsache, daß der große Thier- und Stilllebenmaler Frans Snyders im J. 1593 ins Atelier unsers B. trat. Von dessen Geiste hat Frans freilich nichts aufgenommen, um so mehr aber von dem des Rubens.

Jan B., gleichfalls Maler und Sohn des Bauernbrueghel; geb. zu Brüssel 1568, wurde nach dem Tode seiner Mutter 1578 bei der Großmutter Maria de Bessemers erzogen; er erlernte bei derselben die Malerei in Wasserfarben, Pieter Goetkint brachte ihm sodann die Behandlung der Oelfarben bei. Jan reiste über Köln nach Italien und hielt sich 1593 in Rom auf. Nach seiner Rückkehr ließ er sich 1597 als freien Meister in die St. Lucasgilde zu Antwerpen einschreiben. Den 23. Januar 1599 verehelichte er sich mit Isabella de Jode, und in demselben Jahre trat er in die Gilde der Romanisten. Am 23. Sept. 1601 wurde sein Sohn Jan B. zu Antwerpen getauft (dieser verheirathete sich im J. 1626 mit der Tochter des bekannten Historienmalers A. Janssens; er schlug die künstlerische Bahn des Vaters ein, ist aber wenig bekannt geworden). Das Antwerpener Bürgerrecht erkaufte der Künstler am 4. Oct. 1601. Bald Wittwer geworden, heirathete B. im April 1605 Katharina van Marienburg. Im J. 1602 war er Decan der Gilde, auch wurde er Mitglied der Rhetorikerskammer „de Violierebloem“ und verfertigte dafür nebst H. van Balen, Frans Francken II. und Seb. Vrancx ein Wappenschild, das den ersten Preis bei der Concurrenz von 1618 davon trug. Im J. 1616 befand sich B. in Nürnberg. Neun Jahre später, den 13. Jan. 1625 raffte ihn zu Antwerpen der Tod weg. B. war ein äußerst gewissenhafter Künstler und entwickelte einen großen Fleiß. Er malte zumeist Landschaften, die mit großer Vollendung ausgeführt sind; alle Einzelheiten bis in die Hintergründe hinein zeigen die sorglichste Behandlung. Dadurch werden sie freilich etwas geistlos und hart, und namentlich ist das Blätterwerk der Bäume zu conventionell, nicht minder die hellgrüne Farbe, während die Hintergründe und der Himmel durch das Durchwachsen des Ultramarin ein schreiendes Blau zu zeigen pflegen. Es sind zumeist Ansichten aus der flandrischen Heimath: flache Canalgegenden, Dorfpartien, leichtes Hügelland mit hie und da verstreuten Dörfern, Behausungen und Wäldern, hie und da auch ein Winterbild mit Schlittschuhvergnügen ꝛc., ferner Höllenscenen und Brände (München, Dresden, Wien), worin das verschiedenartige Licht eine Hauptrolle spielt. Selten pflegt eine reichere Staffage, die gleichfalls bunt und etwas hart gemalt ist, zu fehlen. Zumeist ist auch das Format klein und größere Bilder wie Christus, der in einer reichen Landschaft dem Volke vom Schiffe aus predigt, und die Enthaltsamkeit Scipio's, in einer desgleichen, beide in der Pinakothek zu München, sind zum Glücke selten. B. malte auch hie und da Blumenstücke, die allerdings keine rechte Haltung haben, aber durch die sorg-

fältige Ausführung, die genaue Zeichnung und das überaus klare, wenn auch bunte Colorit hervorragen. D. Seghers hat sich nach diesen gebildet, es aber zu malerischerer Haltung gebracht. Landschaften und Stillleben finden sich in reicher Anzahl in München und Schleißheim. Uebrigens verband sich B. auch mit andern Künstlern, so mit Hendrik van Balen, J. Rottenhammer, J. de Momper und Rubens, um bald die Staffage, bald die Landschaft oder die Blumen in Werke dieser Meister zu malen. Interessant namentlich sind die von Rubens und B. gemeinsam ausgeführten Bilder, indem der erstere den Feinmaler zu größerer Breite nöthigte. Die beiden Künstler standen überhaupt im freundschaftlichsten Verhältnisse; Rubens schrieb mehrere Jahre lang für den des Italienischen weniger kundigen B., der Aufträge von dem mailändischen Cardinal Federigo Borromeo erhalten hatte, die Briefe, und unterzeichnete sogar manchmal mit Brueghel's Namen, so daß der letztere den Rubens in zwei Postscripten seinen Secretario nennt. B. hat auch einige Landschaften radirt. Er soll sich gern in Sammet gekleidet und davon den Beinamen des „Sammetbrueghel" erhalten haben. Merkwürdig ist übrigens, wie sich von Brueghel ausgehend neben der breiten Malerei der Rubensianer in Belgien bis ins 18. Jahrhundert eine Feinmalerei erhalten konnte, freilich sind die Spätern immer mehr geleckt und glatt in der Behandlung, sie werden manierirt, wo B. naiv erscheint, es ist eben bei ihnen ein gesuchter Archaismus.

W. Schmidt.

Brüggemann: Hans B., Bildschnitzer, geb. in der Stadt Husum um 1480, gest. daselbst etwa 1540. Er lebte in dem damals sehr wohlhabenden Flecken Husum, der erst später zur Stadt erhoben worden, aber im fünfzehnten Jahrhundert der vornehmste Handelsort und Marktplatz der Nordfriesen an der Westküste des Herzogthums Schleswig war. Die Völkerschaft der Nordfriesen hat sich aber seit dem Mittelalter her und bis auf unsere Zeit durch Liebe für die Holzschnitzerei und volksthümliche Fertigkeit in dieser Kunst ausgezeichnet. Der größte unter diesen Holzschnitzern, ein Künstler in hohem Stil ist B. und hat sich unsterblichen Ruhm erworben. Ob er als Künstler daheim, oder als Genosse einer niedersächsischen Kunstschule, etwa zu Lübeck, oder nach den Niederländern sich ausbildete, das läßt sich mit genügender Sicherheit nicht sagen. Auch von dem Leben des berühmten Künstlers am Schlusse des Mittelalters und Anfange der neuen Zeit würden wir fast nichts wissen, hätte nicht einige Jahrzehnte später der gelehrte und kunstliebende Heinrich Ranzau, Statthalter in dem königlichen Antheile Schleswig-Holsteins, in seiner cimbrischen Landesbeschreibung seiner mit lebhafter Theilnahme gedacht. Aus dessen Nachrichten erfahren wir, daß unser „praestantissimus pictor et caelator Joannes Brugmannus" seine letzten Tage in dem noch zu Husum bestehenden, wohldotirten Hospital für alte Leute verlebt habe, auch da gestorben und begraben sei. Nach der Tradition war er in seinem Alter erblindet und befand sich in sehr dürftigen Umständen. Seine Werkstätte hat, wie die locale Ueberlieferung berichtet, in Husum längere Zeit nachher noch fortbestanden. Seine größte Arbeit, welche Heinrich Ranzau schon im 16. Jahrhundert als ein staunenswerthes Werk charakterisirt hat und Thorwaldsen das herrlichste ihm bekannte Schnitzwerk nannte, ist der jetzt in der Schleswiger Domkirche befindliche Hochaltar. Dieses großartige Kunstwerk wurde in Bordesholm, zwei Meilen südlich von Kiel gelegen, für das dortige reiche Kloster von B. mit seinen Gesellen in den Jahren 1514—1521 ausgeführt. Aber am 29. Jan. 1666 ist selbiges auf Anordnung des Herzogs Christian Albrecht zu Gottorf, dem das säcularisirte Kloster Bordesholm gehörte, in der Kathedrale seiner Residenzstadt Schleswig aufgestellt worden. Kugler in seiner Kunstgeschichte urtheilt so darüber: „Bemalung und Vergoldung sind bei B. nicht

anzutreffen. Die Auffassung ist derb naturalistisch, aber ungemein lebensvoll. Die Volksscenen sind mit humoristischer Laune durchgebildet, die idealeren Gestalten von solcher Richtung aus zu einer charaktervollen, selbst großartigen Kraft gesteigert. Die Compositionen sind malerisch angelegt; die Gestalten im Einzelnen jedoch zugleich mit glücklichem plastischen Sinne behandelt." Abbildungen des Altars und seiner einzelnen Felder hat Maler Böhndel in Schleswig veröffentlicht. Neuerdings hat Brandt in Flensburg von dem ganzen Altarblatte und den einzelnen Feldern wohlgelungene Photographien publicirt. Der Altar besteht aus drei Theilen: dem Untersatze, dem Haupttheile, der die Passionsgeschichte darstellt, und dem Theile, welcher die Darstellung des Weltgerichtes enthält. Es ist dieser große, aus Eichenholz verfertigte Altarschrein in 22 Felder eingetheilt, die herausgenommen werden können und außer vielen Nebenfiguren nicht weniger als 385 Hauptfiguren enthalten. Derselbe hat eine Höhe von 47 Fuß, eine Breite von 25 Fuß und eine Tiefe von reichlich 3 Fuß. Eine gute Beschreibung und Erklärung gab Dr. A. Sach 1865 heraus.

Michelsen.

Brüggemann: Karl Heinrich B., Publicist, geb. 29. Aug. 1810 in Hopsten (Regierungsbez. Münster), studirte in Bonn und Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften, wurde daselbst in die burschenschaftlichen Conflicte verwickelt und bald darauf, als Theilnehmer an dem Hambacher und Wilhelmsbader Feste (1832), mußte er das Los seiner Genossen theilen, welche in Untersuchung gezogen in langer Haft gehalten und endlich zum Tode verurtheilt wurden (1837); begnadigt zu lebenslänglicher Festungshaft saß er noch bis 1840 auf der Festung Posen. Nach seiner Amnestirung begab er sich 1841 nach Berlin, um sich für Nationalökonomie zu habilitiren, wofür er seine Befähigung in der „Kritischen Beleuchtung des List'schen Systems der politischen Oekonomie" 1842 glänzend bewies. Die Universität nahm ihn jedoch in Folge der Opposition des Ministers Eichhorn nicht auf und so ward er auf das Feld der Publicistik gedrängt, auf welchem er als Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, besonders aber als späterer Chefredacteur der Kölnischen Zeitung (1846—1855) sich bald eine hervorragende Stellung erkämpfte. In politischen Fragen neigte B. später zur conservativen Partei, auf ökonomischem Gebiete gehörte er immer und zwar entschieden der freihändlerischen Richtung an. Von seinen Schriften sind außer der genannten bemerkenswerth: „Preußens Beruf in der deutschen und preußischen Staatsentwicklung", 1843; „Der deutsche Zollverein und das Schutzsystem", 1845; „Meine Leitung der Kölnischen Zeitung 1846—1855", Leipzig 1855.

v. Inama-St.

Brüggemann: Lute (Ludwig) B., ein kunstreicher Goldschmied. Bei Eröffnung des Grabes und Sarges des Erzbischofs von Bremen und Bischofs von Verden, Christoph † 1558, bei Gelegenheit der Restauration im J. 1829 fand sich ein äußerst kunstreicher Kelch von ausgezeichneter Arbeit, mit der Patene bedeckt. Unter dem Fuße des noch im Dome aufbewahrten Kelches steht der Name unseres Meisters. Ein noch kunstreicherer Kelch, aber fast desselben Stils, in der Kirche zu Elsdorf im Stifte Bremen, dessen Beschreibung im Vaterl. Archiv 1835 S. 144 zu finden ist, wird demselben Künstler zugeschrieben. Er trägt die Jahreszahl 1512 und scheint fast aus Bremen zu stammen, da auch einer der Schenker Brandanus Salemon, vicarius Bremensis genannt wird. Die Patene trägt auf dem Rande vielleicht das Zeichen des Meisters: in einem Kreise zwei in Form von acht Radien übereinander gelegte Kreuze, die Arme des einen gleichen Dolchspitzen, die des andern flammenden Fackeln. Im Bremischen würde B. auch als „van der Brügge" (de ponte) vorkommen können. Krause.

Brüggemann: Ludwig Wilhelm B., geb. 1. März 1743 zu Jakobshagen in Pommern, wo sein Vater Zachar. B. Pastor und Präpositus der Jakobshagener Synode war, † 1. März 1817. 1765 trat er ins Pfarramt zu Gielsdorf in der Mittelmark, wurde aber in demselben Jahre Feld- und Garnisonprediger bei dem Infanterieregiment v. Koschenbahr in Berlin, und in dieser Stellung zugleich Seelsorger und Lehrer der Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs II., in welcher Eigenschaft er sich des besonderen Vertrauens und Wohlwollens des großen Königs erfreute, wofür ein Ring mit der Gemme des Königs, den B. aus dessen Hand als Andenken empfing, zeugt, der noch jetzt im Besitz der Familie ist. Damals gründete B. in Berlin eine Lesegesellschaft für englische Litteratur, welcher die namhaftesten Gelehrten der Residenz wie Spalding, Teller u. A. sich anschlossen. 1773 wurde er als Hofprediger an die Schloßkirche zu Stettin berufen und als solcher zugleich als Mitglied in das Consistorium von Pommern eingeführt. Er hatte das seltene Glück, in dieser Stellung sein funfzigjähriges Amtsjubiläum am 31. Mai 1815 zu erleben. Schon zwei Jahre später starb er an seinem 75. Geburtstage, noch bis dahin in voller amtlicher Thätigkeit. Obgleich zweimal verheirathet, hinterließ er keine directen Nachkommen, da sein einziger Sohn (Assessor beim Provinzial-Obergericht in Stettin) vor ihm starb. — B. war ein Mann, der in den rüstigen Jahren seines Lebens durch seltene Kanzelberedsamkeit, durch ein würdevolles Aeußere, persönliche Liebenswürdigkeit und weltmännische Umgangsformen, besonders durch Biederkeit und Treue des Charakters sich die Hochachtung aller, die ihn kannten, erwarb. Als gründlicher Gelehrter, vorzüglich auf dem Gebiete der classischen Litteratur nahm er an allem, was für dieselbe geschah, selbst mitwirkend den lebendigsten Antheil. Zeugniß dafür, sowie für seine tüchtige Bekanntschaft mit englischer Sprache und Litteratur ist sein gelehrtes Werk: „A view of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin authors with remarks by Lewis William Brüggemann, counsellor of the consistory at Stettin in Pomerania", 1797. Dieses Werk, in welches ein früheres, den Cicero allein betreffendes, vor 1795, einverleibt wurde, bot, gestützt auf gründliche Studien und Vertrautheit mit den englischen Ausgaben griechischer und römischer Classiker und späterer Schriftsteller, einschließlich der kirchlichen, bis ins 9. Jahrhundert, eine solche Fülle von Gelehrsamkeit, daß damit die vorhandene Arbeit Harwood's nicht in Vergleichung zu stellen war. Brüggemann's Werk fand in England wie in Deutschland (z. B. bei Heyne in Göttingen) den ungetheiltesten Beifall. — Ein besonders großes Verdienst erwarb sich B. durch die von ihm herausgegebene „Ausführliche Beschreibung des Preußischen Vor- und Hinter-Pommern", I. Bd. 1779, II. Bd. in 2 Abth. 1784, und 2 Supplement-Bände 1800 und 1806. Es wird kaum eine zweite Landschaft Deutschlands in derselben Zeit zu finden sein, die ein gleich bedeutendes topographisch-statistisches Werk aufzuweisen hätte. Bewogen durch Büsching's Topographie der Mark Brandenburg, beabsichtigte B. ein ähnliches Buch für Pommern zu schaffen. Jenes enthält indeß nicht viel mehr, als ein Namensverzeichniß der Oerter mit Hinzufügung des Kreises, Amtsbezirks und der kirchlichen Verhältnisse. B. erweiterte seinen Plan, ermuntert und nachhaltig unterstützt von dem damaligen Kammerpräsidenten v. Schoening. 1771 erschien sein erster Entwurf, der bei dem General-Directorio die größte Anerkennung fand. Nach amtlich erlassener, planmäßig entworfener Vorschrift bestrebten sich Landräthe, Magistrate, Domänenbeamte, Prediger &c. die zuverlässigsten Beiträge einzusenden, während die Landesbehörden die Archive zur Benutzung boten, und B. in Stand setzten, mit den daher geschöpften Nachrichten sein Material zu berichtigen und zu vervollständigen. Damit noch nicht zufrieden, ließ er sein auf Grund dessen abgefaßtes

Werk abschreiben und sandte die betreffende Abschrift den Präpositen (Decanen) zu, mit dem Ersuchen, dieselbe jedem Geistlichen zuzusenden, um die Beschreibung der zu seinem Kirchspiel gehörigen Oerter sorgfältig zu prüfen und die Fehler zu verbessern; wo sich dergleichen nicht fänden, die Richtigkeit durch ihre Namensunterschrift zu bezeugen, was in der That von allen mit der größten Bereitwilligkeit ausgeführt wurde. Ein gleiches Revisionsverfahren veranlaßte die Kriegs- und Domänen-Kammer Seitens der Landräthe, Magistrate der Städte and andere Beamten. So erlangte das Werk eine solche Zuverlässigkeit, daß es, ein Muster für den praktischen Gebrauch der Behörden und Privatpersonen, lange Jahre als eine authentische Quelle behandelt wurde. Erst die neuere Stein-Hardenbergische Gesetzgebung, die Gemeinheitstheilungen, die steigende Bevölkerung, wachsende Cultur des Bodens und immer größere Entwicklung des Handels und Gewerbes hat Vieles so verändert, daß eine Revision des ausgezeichneten Werkes ein Bedürfniß geworden ist. — Das Werk umfaßt: Uebersicht der zu jener Zeit vorhandenen Special-, Land-, Kriegs- und Seekarten, Naturgeschichte Pommerns, Charakter und Eigenthümlichkeit des Volksstammes, Landescultur, Provinzial-Institute, Gerichte, milde Stiftungen, Verzeichnisse der adlichen Geschlechter (Groß-Grundbesitzer) in Pommern und ihrer Wappen, Vasallen-Tabelle, pommersche Regimenter und ihre Cantone, Religions- und Kirchenverfassung, Kreise, fiscalische und Privatgüter, Patrone, Forsten, Handel, Manufacturen und Fabriken, Maße, Gewichte, Straßen, Posten 2c. Bei den Städten, Instituten, Stiftungen sind die wichtigsten Gründungsurkunden und Privilegien angeführt. Endlich folgen die Specialien über jedes Dorf, Weiler, Anbau.

Leipziger gelehrter Anzeiger, 1797, 41. Stück. Mai. Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen, 87. Stück, Juni 1797. Intelligenzblatt der Jenaischen allgem. Litt.-Zeitg. Juli 1815. — Stettiner Zeitung, 2. Juni 1815.

Hering.

Brüggemann: Otto B., geb. 20. Febr. 1600 zu Hamburg, wurde Kaufmann, vertrauter Rath bei Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp und ging in wichtiger Gesandtschaft mit übergroßem Gefolge, darunter der Dichter Paul Fleming als Gesandtschaftsarzt, Adam Olearius als Gesandtschaftsrath und Secretär, und Ritter v. Mandelsloh als Gesandtschaftscavalier, zur Vermittlung von Handelsverträgen nach Moskau und Persien. Die Reise dauerte vom 22. Oct. 1633 bis 1. Aug. 1639, von denen drei Jahre in Ispahan verlebt wurden. Nach der Heimkehr wurde er in schwerer Klage wegen Amtsmißbrauch zum Strange verurtheilt, aber zum Schwerte begnadigt, am 5. Mai 1640 hingerichtet.

Olearii Reisebeschreibung, Schleßwig 1663; Theatrum europ. IV. 167; Biographien hingerichteter Personen, 1791, II. 217—240.

Löwenberg.

Brüggemann: Theodor B., ein besonders um das katholische Unterrichtswesen in Preußen verdienter Schulmann und Staatsbeamter, geb. 31. März 1796 zu Soest in Westfalen, † 6. März 1866 zu Berlin. Er stammte aus einer gemischten Ehe; die Mutter war evangelisch. Von Hause aus zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er schon als Knabe in Münster die niederen Weihen, widmete sich aber, nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt unter dem Director Seidenstücker absolvirt, auf der münster'schen Akademie von 1812 an neben der Theologie mit nicht geringem Eifer der Philosophie unter Georg Hermes und dem Studium der altclassischen Litteratur unter Kistemaker. Auf Empfehlung des letztern wurde er schon 1814 als Lehrer der alten Sprachen an das Gymnasium zu Düsseldorf berufen, welches durch den damaligen General-Gouverneur des bergischen Landes Justus Gruner als eine Simultananstalt her-

gestellt, durch den jungen Director Kortüm mit der Hülfe von Lehrkräften wie Kohlrausch und B. in kurzer Zeit einen neuen Aufschwung gewann. Alle drei waren bald durch eine Freundschaft fürs Leben verbunden. Seit 1823 nahm B. an der Directoratsverwaltung Theil, und wurde nicht lange danach alleiniger Director des Gymnasiums. In dieser Thätigkeit zeichnete er sich so aus, daß der König ihn 1831 zum Mitglied des Provinzial-Schulcollegiums und der Regierung in Coblenz ernannte. Das neue Amt gab ihm einen Aufsichtskreis, welcher die katholischen höheren Schulen der Rheinprovinz sowie das katholische Seminar- und Elementarschulwesen des Regierungsbezirks Coblenz umfaßte. Sehr bald zeigte er sich auch dieser erweiterten Verwaltungsaufgabe völlig gewachsen. Die Wahrnehmung seiner mit einer vielseitigen Bildung verbundenen geistigen Gewandtheit hatte zur Folge, daß er um die Zeit der Suspension des Kölner Erzbischofs Droste v. Vischering und in Zusammenhang mit dieser durch den Minister v. Altenstein verschiedene Vertrauensaufträge erhielt. Zuerst berief man ihn nach Berlin, und sandte ihn dann, 1837, nach Rom, wo er bei den gesandtschaftlichen Ausfertigungen in der Kölner Frage Dienste leisten sollte. Diese ganze Thätigkeit entzog ihm das Vertrauen der katholischen Bevölkerung am Rhein auf längere Zeit, und es erschien nicht rathsam, ihn nach seiner Rückkehr aus Italien in seine frühere Stellung in Coblenz wieder eintreten zu lassen. Er erhielt deshalb eine vorläufige Verwendung im geistlichen Ministerium zu Berlin und wurde als Hülfsarbeiter in der Unterrichts-Abtheilung beschäftigt. Nachdem er 1841 den Charakter als Geheimer Regierungsrath erhalten, wurde er 1843 definitiv als vortragender Rath beim Ministerium angestellt. Seinen Freund Kortüm hatte er daselbst als Referenten für das evangelische Schulwesen gefunden. — Mit dem berühmten Maler Cornelius, dessen Schwester er im J. 1819 geheirathet, machte er 1841 eine Reise nach England. Seit 1849 nahm B. an der parlamentarischen Thätigkeit Theil: zuerst in der Rheinprovinz, dann in Westfalen wurde er für die erste Kammer gewählt; 1850 war er beim Reichstag in Erfurt, und 1854 wurde er durch Friedrich Wilhelm IV. zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt. In seiner politischen Wirksamkeit hielt er zur Regierung; nur 1850 brachte ihn die Art, wie er der Autorität des Staats auf dem Gebiet der Schule entgegentrat, und die Theilnahme der Kirche an der Schulaufsicht als ein Recht in Anspruch nahm, in ein Mißverhältniß zu dem Minister v. Ladenberg. — Von 1849—1865 war er Mitglied des Disciplinarhofs für nicht richterliche Beamte, und 1859—1864 nahm er an den Prüfungen der Ober-Examinationscommission für den höheren Verwaltungsdienst Theil. Durch hohe preußische Orden ausgezeichnet, empfing er 1864 aus Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums vom Papste das Comthurkreuz des Gregoriusordens, und vom Könige den Titel als Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath. Bald danach zog er sich wegen seiner schwankenden Gesundheit mehr und mehr von den Amtsgeschäften zurück, und dachte zu Ostern 1866 in den Ruhestand zu treten, aber schon vorher, am 6. März 1866 starb er nach kurzer Krankheit. Seine Ehe war kinderlos. Sein Tod wurde in weiten Kreisen schmerzlich empfunden. Heiterkeit des Gemüths, Scharfsinn, Witz und gesellige Talente hatten ihn mit einer großen Zahl von Menschen in freundschaftliche Verbindung gebracht. Als jüngerer Mann hatte er mit Freimuth der Hermesianischen Auffassung der katholischen Dogmen gehuldigt; in seinen spätern Lebensjahren wandte er sich sehr entschieden der traditionellen Lehre seiner Kirche wieder zu. Was B. besonders auszeichnete, war ein lebhaftes Interesse an allen Bewegungen des geistigen und öffentlichen Lebens, ein feines, selbständiges Urtheil und ungemeine Gewandtheit, dasselbe geltend zu machen. Auch verwickelte Gegenstände wußte er in freier Rede mit großer Klarheit darzustellen; er gehörte zu den Rednern, die sich

nie versprechen. In den angedeuteten Eigenschaften vereinigen sich die wichtigsten Erfordernisse einer höhern Beamtenstellung. Für seine specielle Aufgabe in der Schulverwaltung kam eine lange praktische Amtserfahrung hinzu, ebenso der Eindruck entschiedener persönlicher Autorität. Auf solche Weise konnte seine Wirksamkeit für das niedere und höhere katholische Schulwesen in Preußen bleibende Folgen haben, und hat viel Dank und Anerkennung gefunden. Wiese.

Brugger: Friedrich B., Bildhauer, geb. zu München den 13. Jan. 1815, † ebendaselbst 9. April 1870, ist einer der bedeutendsten Künstler, die aus der Schwanthaler'schen Schule hervorgegangen. Er gehörte zu jenen glücklichen Naturen, die, wenn auch ohne besonders hervorragende Eigenthümlichkeit, sich dennoch harmonisch und sicher von innen heraus entwickeln, ohne erst lange suchen zu müssen. Schon im 14. Jahre trat er in die Akademie und studirte dort erst unter Leitung Eberhard's bis sich Schwanthaler, auf ihn aufmerksam geworden, seiner annahm und ihm schon 1836 die Ausführung der Walküren für die Walhalla übertrug. Von 1841—44 verweilte er dann in Rom, wo er sich von den Schwanthaler'schen romantischen Traditionen und ihrer unplastischen Vernachlässigung des Studiums der Form emancipirend und dem Classicismus zuwendend, seine künstlerische Selbständigkeit erst voll entfaltete. Dieselbe bewegt sich durchaus innerhalb der idealen Stoffwelt, der antikisirenden Form, in welcher er eine Reihe ebenso fein studirter als durch ihre große und einfache Formengebung wie edle Empfindung sehr achtungswerther, fast durchgängig dem griechischen Mythenkreis angehöriger Werke geschaffen hat, die unstreitig zu den besseren Leistungen unserer Zeit gehören. So erst ein Chiron, der den jungen Achill die Lyra spielen lehrt, dann eine Penelope, die direct an Thorwaldsen erinnert, einen von Antigone geführten Oedipus, durch die Großartigkeit des letzteren wie die zarte seelenvolle Schönheit der Tochter sein bestes Werk, endlich die colossale Gruppe eines dem Icarus die Flügel anheftenden Dädalus, in welcher er das Verhältniß des Vaters und Lehrers zum jugendlich aufstrebenden Sohn in echt antikem Geiste mit eben so viel stilvoller Größe als seiner Vollendung der Form darstellt. Auch die im Auftrage König Ludwigs ausgeführten idealen Gestalten der Bavaria auf dem Münchener Siegesthor, mehrere Victorien für die Befreiungshalle in Kelheim sind verdienstvolle Arbeiten. Viel weniger glücklich war der Künstler in Porträtfiguren, sein Gluck und Max Emanuel auf dem Münchener Promenadeplatz, Fugger in Augsburg, Ludwig der Reiche in Landshut, Wrede in Heidelberg und Woronzow in Odessa, sowie eine Reihe Büsten für die bairische Ruhmeshalle erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Malerische Behandlung des modernen Costüms, individualisirende Belebung der Charaktere lagen eben nicht im Bereiche seines mehr dem rhythmischen Zug der Linie, dem Streben nach großer und idealer Form zugewandten, einer virtuosen Technik entbehrenden Talents. Dieser Gegensatz seiner Neigungen zu den realistischen Forderungen der Zeit, die dem Besten, was er zu geben hatte, nur Kälte und Gleichgültigkeit entgegenbrachten, verdüsterte die letzten Lebensjahre des feinsinnigen, still in sich gekehrten, aber edlen und festen Charakters.

F. Pecht.

Brügghemann: Nicolaus B., vom Orden der Jacobiner, lebte um die Mitte des 15. Jahrhunderts. 1464 rief er durch seine Kreuzzugspredigten wider die Türken auf dem Freitagsmarkt zu Gent eine allgemeine Begeisterung hervor. Später erscheint er als geschickter Unterhändler zwischen Gent und Karl dem Kühnen. Letzterer, anfangs zur Milde geneigt, dann aber durch unvorsichtige Aeußerungen der Genter in neuen Zorn versetzt, ward endlich durch B. zur Bestätigung der Genter Privilegien in der Urkunde vom 28. Juli 1467 bewogen.

Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre. Alb. Th.

Brugman: Johan B. Von dem tiefen Eindruck, den dieser Franciscanermönch und Volksredner im 15. Jahrhundert in den Niederlanden auf das Volk gemacht hat, gibt ein noch heute lebendes Sprichwort Zeugniß: „Auch wenn du reden könntest als Brugman". Um 1400 zu Kempen, dem Geburtsort des Thomas a Kempis, geboren und wol schon frühzeitig für den geistlichen Stand oder das Mönchsleben bestimmt, genoß er in einer Klosterschule eine mehr geistige als religiöse Erziehung. Nach abgelegtem Gelübde folgte er der Ordensregel des heil. Franciscus, führte aber anfangs ein sittenloses Leben. Zur Besinnung gekommen, begab er sich in das Minoritenkloster zu St. Omèr in Nord-Frankreich, dessen Bewohner der strengeren Partei des Franciscanerordens, den Observanten, zugethan war. Hier ward er zum Lector der Theologie ernannt und erwarb sich jene Kenntniß der heil. Schrift und der Kirchenväter, durch die er sich später so günstig hervorthat. Im Jahre 1439 zogen einige Observanten aus St. Omèr nach Holland. Ob B. sich diesen angeschlossen hatte, ist unsicher, bald nachher aber tritt auch er an verschiedenen Orten in den Niederlanden auf, um als reisender Prediger die strengere Observanz des Ordens zu verbreiten. Zu welchem Ansehen unter seinen Ordensbrüdern er sich emporgeschwungen hat, geht daraus hervor, daß er 1455 zum Provincial des Kölner Bezirks erwählt wurde. Ueberall in Holland eiferte er für die Reformation der Minoritenklöster, meistens mit sehr günstigem Erfolg; doch hatte er auch manchmal, wie z. B. zu Amsterdam 1462, den stärksten Widerstand zu bekämpfen. B. war ganz zum Volksredner geeignet; ein hinreißender Vortrag, heftige Gesticulation, eine starke Stimme, äußerst lebhafte Phantasie und vor allem ein ernster, tief religiöser Sinn, der ohne Scheu die Schwächen und Blößen seiner Zeitgenossen aufdeckte, setzten ihn in den Stand einen sehr großen Einfluß auszuüben. Durch seine Predigten hat er an verschiedenen Orten der Spielsucht (diesem großen Uebel jener Zeiten), der Entweihung der Festtage und der Blutrache Einhalt geboten. In der einzigen erhaltenen Predigt finden sich die Abschweifungen einer ungebändigten Phantasie, eine durchaus mystisch-allegorische Auslegung der Schrift, aber zugleich eine rührende Naivetät und ein echt praktischer Sinn. Wie bei den Magistraten vieler Städte, so stand er z. B. auch bei dem Dionysius Carthusianus, der auf sein Gesuch sein „De Doctrina et regulis vitae Christianae" schrieb, in hohem Ansehen. Anfangs war B., wie die meisten Klosterbrüder jener Tage, der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens abgeneigt; nachdem er aber den frommen Wandel dieser Männer kennen gelernt und ihre Verdienste um die Erziehung der Jugend eingesehen hatte, fand er kaum Worte genug, ihr Lob zu erheben. Außer der genannten Predigt („Ueber die drei Tische") sind von B. zwei Lieder bewahrt geblieben, welche zu den schönsten jener Zeit gehören und von Hoffmann v. Fallersleben (Hor. Belg. I.) und Anderen herausgegeben sind. B. verfaßte außerdem eine „Devote oefening der kindschheid, des middels en des eindes van onzen Heere Christus" (ein Leben Jesu), das an manchen Stellen durch tiefe Religiosität, praktischen Sinn, naive Vorstellungsweise, plastische Schilderung und schwungvolle Sprache sich rühmlichst hervorthut; auch gab er in drei verschiedenen Bearbeitungen eine Biographie der h. Lidwina von Schiedam, seiner Zeitgenossin, welche durch ihre Visionen großes Aufsehen machte. Das Ende seines Lebens verbrachte er im Observantenkloster zu Nymwegen, wo er 1473 starb. Dort wurde sein Schädel als eine kostbare Reliquie aufbewahrt, der aber bei dem Bildersturm 1566 verloren ging.

Vgl. Moll, Johannes Brugman ꝛc. Amsterdam 1854. Vos.

Bruhezer: Johannes v. B., Bischof von Groningen, ernannter Erzbischof von Utrecht, geb. zu Breda 1527, † zu Köln 1600, war aus einem vornehmen Geschlecht von Brabant. Er lebte viele Jahre in Utrecht, war Licen-

tiat in den Rechten und päpstlicher Protonotarius, später im Jahre 1549 Domherr, Vorsitzer der Synode, und auf Befehl des Bischofs Friedrich Schenk von Tautenburg Gründer des dortigen Seminars. Im Jahre 1567 war er Schatzmeister, 1573 Decan des Capitels und Generalvicar. Im Jahre 1578 wurde er Bischof von Groningen; aber durch seine große Begabung und seine Frömmigkeit zugleich von dem Capitel zu Utrecht zum Erzbischof erwählt, blieb er daselbst, mußte jedoch bald vor dem Anhang des Prinzen von Oranien nach Amersfort fliehen. Von dort zog er zwei Jahre später nach Köln, wo er sich wegen seiner Gelehrsamkeit großen Ruhm erwarb. Er dichtete auch in lateinischer Sprache. Sein Bruder Engelbert stand gleichfalls wegen seines Charakters und seiner Kenntnisse als Schatzmeister des Domes von Utrecht in hoher Achtung. Er unterzeichnete 1576 zu Brüssel die Union. Dort blieb er nur kurze Zeit, um sich wegen der Vertreibung seines Bruders allen Staatsangelegenheiten zu entziehen.

Hoynk van Papendrecht, Hist. d. Utr. Kerk. p. 10. 160. Bondam, Verzameling van onuitgegeven stukken, II. 195. Alb. Th.

Brühl: Heinrich Graf v. B., sächsischer Premierminister, geb. 13. August 1700, † 28. October 1763, trat, da sein Vater Johann Moritz v. B., sachsen-weißenfelsischer Oberhofmarschall, in Vermögensverfall gerathen war, so daß er später sogar das Stammgut der Familie Gangloffsömmern bei Weißensee an den Herzog veräußern mußte, frühzeitig als Page in den Hofstaat der verwittweten Herzogin Friederike Eleonore von Sachsen-Weißenfels, auf deren Empfehlung er am 16. April 1719 als Silberpage am kursächsischen Hofe angenommen wurde. Hier zog der junge Cavalier durch einnehmendes Aeußere, Liebenswürdigkeit und Geschwindigkeit bald die Augen des Königs August des Starken auf sich und wußte sich demselben so unentbehrlich zu machen, daß er ihn in seine unmittelbare Nähe zog und ihn, obgleich er jeder gründlicheren Bildung entbehrte, rasch von einer Stufe zur andern, 1727 zum Kammerjunker, 1730 zu der für ihn eigens wiederhergestellten und durch den persönlichen Verkehr mit dem Könige einflußreichen Charge eines Kämmerers, hierauf, da er ein willfähriges Werkzeug zur Beiseiteschiebung der Landesverfassung zu werden versprach, 1731 zum Obersteuereinnehmer, Generalaccisdirector, Director des Departements des Inneren und Wirklichen Geheimen Rathe, 1733 zum Kammerpräsidenten erhob, neben welchen Würden sich B. noch verschiedene andere einträgliche Aemter anzueignen wußte. Uebte B. im Besitz einer solchen Stellung schon damals, und namentlich seit dem Sturze des Cabinetsministers Grafen K. H. v. Hoym, bei welchem er selbst allem Anschein nach die Hand im Spiele hatte, einen weitreichenden Einfluß, so sollte sich derselbe unter Augusts des Starken Sohne und Nachfolger bis ins Ungemessene steigern. Kaum hatte nämlich jener in Warschau die Augen geschlossen, als B. sich der Juwelen des Verstorbenen, man sagt auch der polnischen Reichskleinodien und der wichtigsten Papiere versicherte, damit zu dem neuen Kurfürsten nach Dresden eilte und zum Lohn dafür seine Ernennung zum Inspector sämmtlicher Staatscassen, bald darauf zum Cabinetsminister für die Civilangelegenheiten empfing. Nicht lange, so hatte er sich zum unumschränkten Gebieter des Hofes und des ganzen Staats gemacht. Den leitenden Cabinetsminister Grafen Sulkowski, dessen Eifersucht er anfangs dadurch einzuschläfern wußte, daß er ihm freiwillig die Oberkämmerercharge abtrat und das Departement des Auswärtigen mit ihm theilte, stürzte er mit Hülfe der Königin und des Jesuiten Guarini (5. Febr. 1738), schob dann auch diese beiden bei Seite und bemächtigte sich der Alleinherrschaft über den König, wobei er den trotz seines Phlegmas auf seine Autorität eifersüchtigen Fürsten sehr geschickt in dem Wahne erhielt, als ob er selbst regiere; er unterhielt ihn mit Festen, Lust-

barkeiten, Jagden, sorgte für Capelle und Theater und hatte zum Ankauf von Kleinodien und Kunstwerken, für jede Liebhaberei und Verschwendung des Hofes stets Geld bereit. Nachdem er bereits 27. Nov. 1737, nach seiner Vermählung mit der Gräfin Franziska von Kolowrat-Krakowska, in den Reichsgrafenstand erhoben worden war, erfolgte 1746 seine Ernennung zum Premierminister, einer bis dahin in Sachsen unbekannten Würde; daneben behielt er aber die meisten seiner früheren Aemter bei, so daß er nicht nur unter den verschiedensten Benennungen einen enormen Gehalt bezog, sondern auch sämmtliche Verwaltungszweige, einschließlich der Justiz, beherrschte und die verfassungsmäßige Controle seines Regimentes vereitelte. So war er in Sachsen Premier-, Cabinets- und Conferenzminister, Wirklicher Geheimerrath, Oberkämmerer, Kammerpräsident, Obersteuer-, Generalaccis-, Oberrechnungsdeputations-, Berg-, auch Stift Merseburger und Naumburger Kammer-Director, Oberinspector der Porzellanmanufactur, Chef der kurfürstlichen Parforcejagd, Capitular des Stifts Meißen, Propst zu Budissin, sogar, obgleich ohne alle militärische Kenntnisse und Verdienste, General der Infanterie und Oberster über ein Regiment Chevauxlegers und über eins zu Fuß, in Polen Kronfeldzeugmeister, Generalcommissarius der baltischen Meerespforten, Commandeur der sächsischen Reiterei in Polen, Starost der Zips, von Bolinow, Lizinek und Biasezno, Vogt zu Bromberg &c. Theils aus Trägheit, theils aus Geschäftsunkunde ließ er die Arbeit dieser Aemter durch seine Secretäre versehen, meist Menschen der niedrigsten Gattung und von ihrem Herrn unbedingt abhängig. Sie waren es eigentlich, die das Land regierten. Der Berüchtigtste unter diesen feilen Handlangern Brühl's ist der Lakai Hennike geworden, der es bis zum Grafen und Conferenzminister brachte. „Zu feig, um das Gute oder das Böse aus Grundsatz zu thun, falsch und schleichend gegen seines Gleichen, höflich und freigebig gegen seine Diener, schmeichlerisch selbst gegen Geringere, sobald er sie entweder fürchtete oder brauchte, hochmüthig gegen diejenigen, die sich ihm nicht beugten, ein Meister in allen Ränken, wußte B. jeden Feind unschädlich zu machen, selbst zu verderben. Die Königin ließ er durch seine Gemahlin und seine Schwiegermutter, die Oberhofmeisterin derselben, überwachen, zwischen dem Könige und dessen Familie säete er Entfremdung, keine Seele am Hofe vom Minister bis zum Lakaien und zur Kammerzofe herab, die nicht in seinem Solde gestanden hätte. Nie ließ er den König aus den Augen; indem er ihn ausschließlich mit seinen Creaturen umgab, so daß er ohne Brühl's Erlaubniß Niemanden zu sehen bekam und nie erfuhr, wie es in seinem Lande zuging, brachte er denselben in eine an Sclaverei grenzende Abhängigkeit von seiner Person; selbst die Cabinetsminister konnten den König nicht allein sprechen." Durch derartige Mittel und durch ein wohlorganisirtes Spioniersystem brachte er es dahin, daß er trotz der Opposition, in welcher die kurfürstliche Familie, ein Theil des Adels, die tüchtigsten Generale und Beamten zu ihm standen, sich bis an Friedrich Augusts II. Tod unerschüttert behauptete. Aber nicht Herrschsucht oder Ehrgeiz waren es, welche die Triebfedern seiner Handlungen bildeten, sondern einfach die Sucht, dadurch die Mittel zur Befriedigung der ihn völlig beherrschenden Leidenschaften, der Prachtliebe und Verschwendung, zu gewinnen. Die sybaritische Pracht seines Palais in Dresden und seines Haushaltes, seine lucullische Tafel, seine unermeßliche Garderobe, seine reichen Sammlungen, darunter jene Bibliothek von 70000 Bänden, die er, selbst ohne jedes höhere geistige Bedürfniß, nur um der Mode zu huldigen und es damit dem gelehrten Grafen Bünau zuvorzuthun, anlegte, erheischten einen Aufwand, zu dessen Beschaffung das Land auf das schamloseste ausgebeutet wurde. Neben einem monatlichen Gehalte von 65000 Thlr., der sich aus den Bezügen seiner zahllosen Aemter zusammensetzte, und den reichen Einkünften von den Gütern, die er sich

in Sachsen und Polen hatte schenken lassen, schaltete er mit den Einkünften des Landes ganz nach Willkür zu seinem persönlichen Vortheile und stürzte dadurch den ganzen Staatshaushalt in die heilloseste Verwirrung, der Einhalt zu thun auch die auf dem Landtage von 1749 versuchte Opposition der Landstände sich machtlos erwies. Auch keine andere Gelegenheit zur Bereicherung wurde versäumt. So ließ er sich beim Aussterben der Linie Sachsen-Merseburg die große Herrschaft Förste, bei dem der Linie Sachsen-Weißenfels das Stammgut seiner Familie schenken und letzteres nebst einem Theile des Amtes Weißensee zu einer Baronie für sich erheben; außerdem wurden die von den Weißenfelser Herzögen vorgenommenen sogenannten Avulsa beim Rückfall für ungültig erklärt, nur damit sie bei der Kammer, deren Präsident B. war, gegen schwere Summen von neuem gewonnen werden mußten. Von Religiosität ist bei B. nicht die Rede, in Sachsen war er Protestant, in Polen spielte er den Kronämtern und dem Indigenat zu Liebe den Katholiken. Dennoch suchte er den Heuchelschein kirchlicher Frömmigkeit um sich zu verbreiten, verfaßte ein Andachtsbuch („Die wahre und gründliche Gottseligkeit der Christen insgemein, nebst einer Anleitung zum Gebet“ 1740) und ließ sich echt pharisäisch gern beim Abendgebet in seiner Hauscapelle überraschen.

Der Gewissenlosigkeit und Unfähigkeit, die B. in der inneren Verwaltung an den Tag legte, entsprach die Verkehrtheit und Treulosigkeit seiner äußeren Politik. Die erste Probe davon legte er beim Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges ab. Obgleich durch den Vertrag von 1733 unzweifelhaft zum Beistande Maria Theresia's verpflichtet, schwankte er doch eine Zeit lang unschlüssig hin und her je nach dem Gewinn, den er auf der einen oder der anderen Seite zu finden hoffte. Zuerst forderte er von der Königin von Ungarn als Preis der sächsischen Hülfe drei Kreise von Böhmen, dann, als sie den von ihm mit ihrem Gesandten verhandelten Vertrag über die Sachsen zu machenden Zugeständnisse, namentlich über dessen Antheil an den Preußen abzunehmenden Eroberungen verwarf, schlug er sich auf die Gegenseite und bewirkte, da er bei dem immer wahrscheinlicher werdenden Zerfall der österreichischen Ländermasse auf die Erwerbung von Mähren speculirte, den Beitritt Sachsens zum Nymphenburger Vertrage, ohne sich doch deshalb zu einem aufrichtigen Einverständniß mit seinen nunmehrigen Verbündeten, noch auch zu einer wirksamen und nachhaltigen Theilnahme am ersten schlesischen Kriege entschließen zu können. Die Folge war, daß Sachsen im Breslauer Frieden, trotz Brühl's lautem Wehklagen, leer ausging. Von da an lenkte Sachsen in eine Preußen entschieden feindselige Politik ein, deren Seele B. wurde und die er, glühend von persönlichem Hasse gegen Friedrich den Großen, der sich keine Mühe gab seine Verachtung des hochmüthigen Weichlings zu verbergen, ebenso zäh als unklug, so tückisch als unvorsichtig und darum schließlich auch nur zu des Landes eigenem Verderben verfolgte. Die gewünschte Aussöhnung mit Oesterreich verzögerte sich jedoch, da letzteres die von B. als Preis seiner Freundschaft beanspruchten Abtretungen nicht ohne weiteres zugestehen mochte; erst nach Abschluß des Wormser Bundes 20. Dec. 1743 kam die Defensivallianz zwischen Oesterreich und Sachsen zu Stande. Umsonst suchte daher Friedrich beim Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges Sachsen für sich zu gewinnen; das sächsische Heeer zog sich vor ihm nach Böhmen zur Vereinigung mit den Oesterreichern zurück. Friedrich mußte Prag aufgeben und B. frohlockte, daß er es gewesen, der ihn aus Böhmen verjagt habe. Von hochfliegenden Hoffnungen geschwellt eilte er nach Wien, erreichte aber in der Quadrupelallianz zu Warschau vom 8. Januar 1745 außer Subsidien von den Seemächten, statt der begehrten Gebietszusicherungen nur unbestimmte Vertröstungen, so daß man in Dresden mit der Ratification Anstand nahm, bis B. durch die

Furcht vor Verlust der Subsidien, durch das auch ihm selbst sehr verlockende Anerbieten der Kaiserkrone für seinen Herrn, endlich auch durch Verleihung des böhmischen Indigenats sowie einer Herrschaft an seine Gemahlin bestimmt wurde, seine Bedenken fallen zu lassen. In die Offensive gegen Preußen trat Sachsen erst ein, nachdem es im sogenannten Partagetractat zu Leipzig, 18. Mai, als Lohn für seine Cooperation gewisse Stücke preußischen Gebiets zugesichert erhalten hatte. Friedrichs Antwort war die Schlacht bei Striegau und die förmliche Kriegserklärung an Sachsen, in der er den sächsischen Ministern, d. h. B., die Beschuldigung ins Gesicht warf, „daß sie durch eine schändliche Untreu ihres Königs sonst bekannte redliche Gemüthsneigung surprenirt haben müßten". Hierdurch nur noch heftiger erbittert, entwarf B. den Plan zu einem großen combinirten Angriffe, der den verhaßten Gegner unausweichlich vernichten sollte. Allein seine eigene Schwatzhaftigkeit war Schuld, daß dieser bei Zeiten davon Kunde erhielt und ihn durch seinen Einfall in Sachsen vereitelte. B. floh mit dem Könige nach Böhmen und die Schlacht bei Kesselsdorf machte alle seine Hoffnungen in Rauch aufgehen. Dadurch kühlte sich jedoch sein Haß gegen Friedrich noch keineswegs ab, vielmehr erhielt derselbe durch zahlreiche für seine Eigenliebe nichts weniger als schmeichelhafte Aeußerungen, die sich in der mit Hülfe seines zum Hofrath beförderten und geadelten Schreibers Siepmann und eines gewissen Barons v. Scheel regelmäßig geöffneten Correspondenz des preußischen Gesandten fanden, neue Nahrung. Nur war Brühl's Unfähigkeit, die gesponnenen Ränke zur Ausführung zu bringen noch größer als sein Haß. Während er an der Erneuerung des Kriegs arbeitete, beraubte er sich gleichzeitig durch die Art, wie er die Kräfte des Landes vergeudete, der Mittel ihn mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg zu führen. Die Staatsverwaltung löste sich in ein System schamloser Betrügerei auf, die Einstellung der Zinszahlungen, zu welcher sich die Steuercasse genöthigt sah, kam dem völligen Bankerott gleich. Dennoch mußten alle Pupillen- und Depositengelder in den fast werthlosen Steuerscheinen angelegt werden und zu derselben Zeit, wo die Auszahlung der Gehalte an die Beamten, des Soldes an die Truppen gänzlich aufhörte, erkaufte sich B. das polnische Indigenat durch Bestechungen im Betrag von 1 Million, seit welcher Zeit er sich v. Ocieszyno-Brühl nannte, und sein ältester Sohn durchreiste Europa mit fürstlichem Aufwande. Erklärlich, daß der Wunsch, sei es auf was immer für einem Wege, Geld zu beschaffen, der zweite Hauptfactor von Brühl's auswärtiger Politik wurde. Unterhandlungen, die er fast unmittelbar nach dem Dresdner Frieden mit den Generalstaaten wegen Vermiethung eines sächsischen Corps zum Kriege gegen Frankreich anknüpfte, führten nur deshalb nicht zum Ziele, weil letzteres seinen Gegner überbot und mit jährlich 3 Millionen Livres auf drei Jahre die Neutralität Sachsens erkaufte. Damit öffnete sich B. zugleich noch die zweite Aussicht, Frankreich von Preußen auf Oesterreichs Seite herüberzuziehen. Während er die von Friedrich im Interesse des Friedens angebotene Defensivallianz nicht nur zurückwies, sondern auch die Motive derselben in Wien und Petersburg verdächtigte, beeilte er sich, als der Herzog von Richelieu, der Brautwerber des Dauphins um die Hand einer Tochter des Königs, nebenbei auch die Vermittlung Sachsens zu einer Verständigung Frankreichs mit Oesterreich nachsuchte, seinen Vertrauten, den Geh. Legationsrath v. Saul, im tiefsten Geheimniß nach Wien zu schicken, und wenn auch dieser erste Versuch noch vergeblich blieb, so erntete er dafür doch die Verlängerung des Subsidienvertrages auf zwei Jahre. Ein Hauptheerd der Brühl-schen Machinationen war in Petersburg; hier suchten die sächsischen Diplomaten den Hof in Mißtrauen gegen Preußen zu erhalten, hier nahmen sie rührigen Antheil an den auf Friedrichs Verderben abzielenden Beschlüssen. In directem

Widerspruch zu dem abfälligen Gutachten des Geheimen Raths erklärte B. dem russischen Cabinet die Geneigtheit Sachsens dem österreichisch-russischen Vertrage vom 2. Juni 1746 beizutreten, vorausgesetzt, daß es eines hinreichenden Antheils an der Beute versichert und nicht genöthigt werde durch vorzeitige Maßnahmen sich einem überwältigenden Angriffe von Seiten Preußens auszusetzen. Allein so sehr hatte B. die Achtung und das Zutrauen zu seiner Politik verscherzt, daß seine Begehrlichkeit weder in Petersburg noch in Wien das gewünschte Entgegenkommen fand. Die Verhandlungen kamen ins Stocken und da der französische Subsidienvertrag ohne Hoffnung auf Verlängerung ablief, so mußte B. froh sein, daß am 13. Septbr. 1751 wenigstens ein neuer Subsidienvertrag mit den Seemächten zu Stande kam, der vier Jahre über die schlimmste Geldnoth hinweghalf. Daß England nach Ablauf dieser Frist den Vertrag nicht verlängerte, vollendete den Ruin der sächsischen Finanzen. Verhandlungen mit Frankreich wegen Erneuerung des früheren Subsidientractates erwiesen sich nur als ein trügerischer Rettungsschimmer und hinterließen als einzige Folge blos die vermehrte Entfremdung Frankreichs von Preußen, da ersteres dieselben trotz Friedrichs Erklärung, daß er mit Sachsen nicht in der nämlichen Allianz sein könne, fortgesetzt hatte. Unter solchen Verhältnissen mußte der Ausbruch des siebenjährigen Kriegs dem sächsischen Premierminister wie eine Art gewaltsamer Erlösung aus einem Zustande vollständiger Rathlosigkeit kommen. Im Uebrigen traf derselbe Sachsen ganz wehrlos. Die Generale, Höflinge ohne Charakter, hatten es nicht zu hindern gewußt, daß B. factisch auch die Oberleitung des Heeres an sich gerissen und die für dasselbe bestimmten Mittel, die Subsidien Frankreichs und der Seemächte, ebenso ihrer Bestimmung entfremdet hatte, wie alle übrigen Einkünfte. Das Heer war seit dem Dresdner Frieden Ersparniß halber von 42882 auf ca. 19000 Mann vermindert worden und nachdem B. so lange lüstern mit dem Feuer gespielt hatte, war er kurzsichtig genug, jetzt nicht einmal die Nähe der Gefahr zu ahnen. Die Preußen standen bereits auf sächsischem Boden, als er dem sächsischen Gesandten in Versailles noch versicherte, es sei Hoffnung auf Erhaltung des Friedens. Friedrich verweigerte dem Könige von Polen die verlangte Neutralität, versprach nur das Land möglichst zu schonen und drückte sein Bedauern aus, daß er einem Manne, dessen schlimme Entwürfe ihm nur zu wohl bekannt seien und dessen schwarze Complotte er belegen könne, so großen Einfluß gestatte, ließ auch nachher dem Könige die gewünschten Beweise von Brühl's Umtrieben aus dem erbrochenen Dresdner Archive vorlegen. Dennoch hatte B. die Stirn dem Grafen Flemming nach Wien zu schreiben: „Alles was Er (der König von Preußen) gethan, ist, daß er alle mögliche Sicherheit für den König, die königliche Familie und für mich insbesondere, wie auch für Alles, was zum Hofe gehört, mit Ausnahme des Militärs, versprochen hat.“ Er folgte dem Könige in das Lager bei Pirna, um sich dort sammt dem Heere von den Preußen einschließen zu lassen und, selbst jetzt nicht dem gewohnten Wohlleben entsagend, durch seine und des Hofes Anwesenheit die täglich steigende Noth der Truppen zu vergrößern; zu derselben Zeit, wo er bei Oesterreich um ein Darlehn von 100000 Thlr. bettelte, hatte er 4000 Ducaten übrig, um sie seiner Maitresse, der Sängerin Albuzzi, zuzuschieben. Umsonst suchte er das Sträuben der sächsischen Generale gegen einen Rückzug nach Böhmen zu überwinden; während er mit Feldmarschall Browne über die zu ergreifenden Maßregeln hin und her verhandelte und der Kaiserin die Allianz Sachsens auf die Dauer des Kriegs anbot, ließ er die letzte Möglichkeit verstreichen, das Heer aus der Umklammerung der Preußen zu befreien. Als dann der verspätete und ungeschickt eingeleitete Versuch, sich zu Browne durchzuschlagen, mißlungen war, bestand zwar B. immer noch eigensinnig darauf, das Heer solle angreifen, konnte jedoch damit die Capi-

tulation vom 16. October nicht mehr hindern. Ihm selbst gewährte dieselbe die Erlaubniß, den König nach Warschau zu begleiten. Von dort aus hatte er die Dreistigkeit, nicht nur die Schuld des unglücklichen Ausganges von sich auf die Generale abzuwälzen, sondern dieselben auch öffentlich geradezu des Ungehorsams und selbst des verrätherischen Einverständnisses mit den Feinden zu bezichtigen. Unermüdlich, aber freilich stets vergeblich, setzte er, namentlich nach den Unglücksfällen, die Friedrich den Großen 1759 und 1760 betrafen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, selbst die der Bestechung in Bewegung, um die Russen zu energischerer Theilnahme am Kriege zu treiben, und wie schrecklich auch Sachsen unter den Drangsalen des Krieges litt, wußte er doch lange Zeit hindurch alle Friedensgedanken von dem Könige fern zu halten. Dagegen hütete er sich wohl vor dem Versuche auch die Polen für die Befreiung der Erbstaaten ihres Königs in Bewegung zu setzen, aus Furcht, wenn er ihnen die Waffen in die Hand gäbe, die stille Anarchie zu gefährden, die er als das schönste Werk seiner polnischen Politik, weil als den sichersten Weg zur Errichtung einer absoluten Gewalt und zur Sicherung der polnischen Succession betrachtete.

Nach dem Hubertusburger Frieden kehrte B. mit dem Könige nach Dresden zurück, wie es schien, nur um das alte Treiben von neuem zu beginnen. Die wenige Ordnung, welche der Geheime Rath mühsam selbst mitten unter dem Kriegsgetümmel erhalten hatte, wurde vernichtet, alle Zahlungen eingestellt, alles was sich an landesherrlichen Einkünften fand, zu Brühl's eigenem Bedarf, zur Wiederherstellung und Ausstattung seiner von den Preußen hart mitgenommenen Paläste und Güter, zu neuem unerhörtem Luxus und höchstens zu Bezahlung seiner Schulden verwendet, bis der Tod König Augusts III., 5. Oct. 1763, seiner Allgewalt ein plötzliches Ende machte. Einem förmlichen Sturze kam er zuvor, indem er selbst um Enthebung von sämmtlichen Chargen und Aemtern nachsuchte, die ihm auch der Kurfürst Friedrich Christian 13. October mit unverdienter Schonung in der Art gewährte, daß B. das Präsidium des Geheimen Consiliums nebst 8000 Thlrn. Gehalt und vom 1. Novbr. an eine Pension von 36000 Thlrn. behalten sollte; allein schon am 28. Oct. folgte der Günstling seinem Herrn in die Gruft, noch in seinem Testament (gedruckt in Weiße, Museum II. 42) versuchend die Nachwelt durch die widrigste Heuchelei zu betrügen. Die Rechenschaft, der ihn selbst der Tod entzogen hatte, ereilte nur einige seiner vertrautesten Helfershelfer. Da eine mit Untersuchung von Brühl's Verwaltung beauftragte Commission nach achtmonatlicher Arbeit constatirte, daß B. aus den öffentlichen Cassen 4731436 Thlr. veruntreut und an Zinsen und Schuldscheinen 579697 Thlr. unterschlagen habe, so wurde die Anstellung der Civilklage gegen die Brühl'schen Erben und die Sequestration seiner Hinterlassenschaft verfügt. Letztere fand sich in Folge seiner sinnlosen Verschwendung weniger groß als nach seinen unermeßlichen Einkünften zu erwarten war, nach Abzug der Schulden etwas über $1^1/_2$ Mill. Thaler. Schon unter der Administration des Prinzen Xaver erreichten jedoch die Erben die Aufhebung des Sequesters und die Einstellung des ganzen Verfahrens. Die Bibliothek verkauften sie um 50000 Thl. an die Regierung, die Gemäldegallerie erwarb Katharina II.

An einer erschöpfenden Darstellung von Brühl's Leben, zu welcher das Dresdner Staatsarchiv noch viel unbenutztes Material enthält, fehlt es zur Zeit noch. Das 1760—61 erschienene: „Leben und Charakter des Grafen v. B. in vertraulichen Briefen", als dessen Verfasser mit großer Wahrscheinlichkeit J. G. H. v. Justi gilt, und dem sich das ebenfalls anonyme „Leben der Gräfin Brühl" anschließt, ist nur ein scharfes, wenn auch werthvolles gegen B. gerichtetes Pamphlet. Vergl. noch: „Beiträge zu des Herrn Grafen Brühl Leben"; gedruckt bei Peter Hammer.

Von Brühl's zehn Kindern überlebten ihn vier Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Friedrich Aloys, geb. 1739, † 1793, mit 19 Jahren bereits polnischer Armeefeldzeugmeister, machte einige Feldzüge des siebenjährigen Kriegs im österreichischen Heere mit, trat nach Augusts III. Tod in Dienst des Königs Stanislaus Poniatowski, war bis 1785 Gouverneur von Warschau und Kaminiec. Er zeichnete sich nicht blos durch Schönheit und große Körperkraft, sondern auch als Mathematiker, Maler, selbst als Dichter aus; er schrieb 5 Bände „Theatralische Belustigungen", Dresden 1785—1790. Vgl. Goedeke's Grundriß S. 1089. — Seine drei Brüder traten in preußische Dienste. Der jüngste, Hans Moritz, vorher Oberst im französischen Heere, seit 1789 Generalchausseebauinspector von Brandenburg und Pommern, † 1811, war mit der geistreichen Margarethe Schleierweber, der Tochter eines französischen Feldwebels aus Maubeuge, vermählt, die zu den litterarischen Berühmtheiten ihrer Zeit in vielfachen Beziehungen stand und 1816 eine „Philosophie des Katholicismus des Fürsten von Ligne mit einer Antwort der Gräfin M. v. B. (deutsch von Marheineke)" schrieb. Sie und ihr Gemahl legten auf ihrem Gute Seifersdorf bei Dresden einen seiner Zeit weitberühmten Park an. Ihr Sohn war Karl Friedrich Moritz Paul (s. u.).

Flathe.

Brühl: Karl Friedrich Moritz Paul Graf v. B., geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, † zu Berlin 9. August 1837. Der Sohn der geistvollen Margarethe geb. Schleierweber und Neffe des prachtliebenden, geistreichen und für alle Künste, namentlich die theatralischen, warm interessirten Friedrich Aloys v. B. (s. o.), wurde Moritz Graf v. B. schon in früher Jugend mit begeisterter Liebe für alle Künste erfüllt. Er erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, erfreute sich der Theilnahme Goethe's, dem er bei einem Besuche seiner Eltern am weimarischen Hofe schon im Jahre 1785 bekannt geworden war, und erlangte in mehreren Künsten, wie Musik, Malerei, Radirkunst, eine nicht gewöhnliche Fertigkeit. Goethe hatte in dem jungen B. die Neigung für Naturwissenschaften erweckt und war ihm sogar persönlich Lehrer in der Mineralogie geworden. Auch Herder und Wieland betheiligten sich an seiner Ausbildung. Ursprünglich als Eleve beim Berg- und Hüttenwesen in Berlin angestellt, ging er bald zur Forstwissenschaft über, für die er sich theoretisch und praktisch mit Eifer und Erfolg ausbildete. 1796 trat er als Forstreferendarius der kurmärkischen Kammer in den preußischen Staatsdienst. Mächtig auf seinen späteren Beruf wirkte ein zweiter Besuch, den er im Jahre 1798 am weimarischen Hofe machte. Er nahm Theil an den Festen unter Goethe's Leitung und spielte mit auf dem herzoglichen Privattheater. Nachdem er mehrere hohe Chargen am preußischen Hofe bekleidet hatte, machte er den Feldzug von 1813 als Freiwilliger mit und begleitete den König nach Paris und London. Auf seinen Reisen beschäftigten ihn hauptsächlich Bühnen und Bühnenwesen. Im Jahre 1814 war er preußischer Commandant in Neufchatel, wo er sich am 19. October mit der Gräfin Jenny v. Pourtalis verheirathete. Nach Iffland's Tode ernannte ihn Friedrich Wilhelm III. am 14. Februar 1815 zum General-Intendanten der königlichen Schauspiele. Diese Ernennung war von den wichtigsten Folgen für die Entwicklung der Schauspielkunst in den nächsten Decennien begleitet. Obwol Graf B. mit allen Eigenschaften eines Bühnenleiters ausgestattet schien, waren die Resultate seiner Verwaltung, im Großen und Ganzen überblickt, doch negativer Natur. Er war ein Mann von wahrhaft adelichem Sinn, von lebhaftem Geiste und gefühlvollem Herzen, von leidenschaftlicher Liebe für das Theater erfüllt und von reicher Kenntniß auch des Technischen im Theaterbetriebe. Die großen Geldmittel, die ihm zu Gebote gestellt wurden, bewirkten zunächst eine auffallende Veränderung in der äußeren Ausstattung der Theaterstücke. Er hatte eine große

Vorliebe für Decoration und Costüm, und führte namentlich die historische Richtigkeit der Kleidertracht mit so viel Consequenz, Glanz und Solidität durch, daß das Costümwesen der deutschen Bühne durch ihn in eine neue Phase gehoben wurde. Dies war aber auch das einzige positive Resultat seiner Intendanz. Denn obwol B. auch für den innern Lebensgeist der Schauspielkunst einen richtigen und feinen Sinn hatte und den guten Geist der Ifflandischen Schule ehrte und zu erhalten suchte, ja durch die Erwerbung des Wolff'schen Ehepaars, das in Weimar unter Goethe's Leitung ausgebildet war, die idealere Richtung der Schauspielkunst auf den gesunden Stamm der Ifflandischen Spielweise zu pfropfen und diese dadurch zu veredeln bestrebt war, so erwies sich doch am Ende seines Wirkens, daß die echte Kunst in Verfall gerathen und der Demoralisation der schauspielerischen Gesinnung Thor und Thür geöffnet worden war. Das war allein verschuldet durch die Organisation des Hoftheaters, welche er einführte. Als vornehmer Mann, als kunstfremder Chef stand er nicht mitten im Betriebe des Schauspielwesens und dirigirte von oben herab, mit Hülfe eines überreich verzweigten Bureaukratenthums. Bald erwies dieses Bureaukratenthum seine destructive Macht. Die sachgemäße künstlerische Leitung des Theaterbetriebes durch die unmittelbare Thätigkeit sachverständiger Regisseure ward gelähmt, da diese nicht mehr in directem Verkehr mit dem Haupte der Leitung standen, sondern durch ein Heer von Beamten ihre Vorschläge hinauf gelangen lassen mußten, ihre Befehle herunter zu erhalten hatten. Nörgelnd und hemmend trat diese Einrichtung in den Theaterorganismus, welcher nur leben kann im unmittelbarsten Verkehr aller schaffenden Kräfte. Die Regisseure ermüdeten und resignirten sehr bald, wie Wolff, Beschort und Devrient. Das Amt der Regisseure wurde herabgedrückt von seiner Bedeutung, die Möglichkeit schöpferischer Thätigkeit ward ihm entzogen, die Regisseure wurden nach und nach zu Organen der theatralischen Polizei, welche nur die äußere Ordnung überwachten. Der Geist der Schule, das Ensemble verfiel, mit ihm die republikanische Gesinnung, welche vom Schauspieler, soll die Kunst gedeihen, Unterordnung unter gemeinsame Zwecke, Verzicht auf Geltendmachung der einzelnen Persönlichkeit gebieterisch fordert. Der Vortheil ward der Gott der Künstler, die heilige Begeisterung erlosch. Die freudige Hingabe an allgemeine Ziele erstarb. Dieses Resultat wird immer die nothwendige Folge sein, wo der Schauspielkunst kunstfremde Führer aufgenöthigt werden. Die Geschichte der deutschen Hoftheater im 3., 4., 5. und 6. Decennium des Jahrhunderts stellt es mit überzeugender Klarheit ins Licht, daß die Creirung der Theater-Intendanzen als Hofstellen für das Gedeihen der Schauspielkunst absolut todtbringend gewirkt hat und es wäre kaum begreiflich, daß noch immer diese Einrichtung an maßgebenden deutschen Bühnen aufrecht erhalten wird, wüßte man nicht, daß von dem Wesen des theatralischen Kunstbetriebes bei denen, die über die Bühnen zu verfügen haben, selten eine Vorstellung herrscht, und daß der Dilettantismus in keiner Kunst sich leichter und mit größerem Anschein von Berechtigung geltend machen kann, als in der theatralischen. Brühl's absolute Machtstellung im Berliner Theaterstaate ward erschüttert durch die Berufung Spontini's, dem gleichfalls eine unumschränkte Herrschaft auf dem Gebiete der Oper eingeräumt worden war. Das vertrug sich nicht; es entbrannte nach und nach ein heftiger administrativer Krieg, den Spontini mit verletzender Hartnäckigkeit führte. Brühl's Gesundheit wurde in der ewigen Aufregung untergraben, er verfiel im Herbste 1828 in eine tödtliche Krankheit, und der König genehmigte endlich seine schon öfter erbetene Demission. Das Resultat der glanzvoll begonnenen, und darum anfangs so laut gepriesenen Intendanz Brühl's war ein klägliches. Zwar waren die äußeren Verhältnisse der Künstler gebessert worden, die sociale Stellung des Standes hatte sich gehoben, aber in seiner staatlichen Bedeutung

war das Theater nicht anerkannt worden. In glanzvollem Außenwesen leuchtete die Bühne wol, aber der Geist der Kunst war verdrängt und ertödtet worden. Die Lehre, daß nur künstlerische Führer die Schauspielkunst fördern und erhöhen können, eine Lehre, welche doch das Beispiel Schröder's, Eckhof's, Iffland's laut predigte, war überhört worden. Die standesfremden Intendanten leiteten von ihren Bureaux die Kunstthätigkeit, welche nur von ihrem Mittelpunkte, von der Scene aus, zu löblichen Zielen geführt werden kann. Mit dem Intendanzwesen verfiel die Bühne in Systemlosigkeit und Desorganisation, an denen sie noch heute leidend ein kränkelndes Dasein führt. B. fand durch eine Reise nach Süddeutschland und der Schweiz und durch längeren Aufenthalt auf seinem Gute Seifersdorf in Sachsen seine Genesung. 1830 ernannte ihn der König zum General-Intendanten der Berliner Museen. Förster.

Bruhn: David B., geb. 30. Sept. 1727 zu Memel, eines Kaufmanns Sohn, studirte von 1743 an in Königsberg und von 1747 an in Halle unter J. S. Baumgarten's Leitung, dessen Bibliothekar er auch war, wurde 1750 in Berlin Conrector am Cölnischen Gymnasium, 1752 Prediger am Cadetteninstitut, 1754 Diaconus an der Marienkirche und 1756 Archidiaconus, als der er am 27. April 1782 starb. — Arbeitete mit Ditrich u. A. an der Herausgabe des „Gesangbuchs zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königlich preußischen Landen". Berlin 1780. Von seinen eigenen Liedern werden noch in manchen Kirchen gesungen: „Der du uns als Vater liebest", „Hier bin ich, Jesu, zu erfüllen", „Wohl dem, der richtig wandelt". — Vgl. Koch's Kirchenlied VI. S. 231. P. Pr.

Bruckner: Isaak B., Mechaniker, geb. zu Diegten (Schweiz) am 22. Juli 1686, † zu Basel am 6. April 1762. Er war der jüngste Sohn eines Landpfarrers, widmete sich von frühester Jugend der ausübenden Mechanik, zu welcher er großes Geschick zeigte, und machte weite Reisen, überall seiner Kunstfertigkeit wegen glänzend aufgenommen; so in Paris, wo er nebst einem Geschenk von 1500 Livres den Titel eines königlichen Geographen erhielt, in Petersburg, wo er 16 Jahr lang als Mechanikus der Akademie angestellt war, in England und Holland, wo er einen silbernen Globus für den Prinzen von Oranien verfertigte, in Berlin, wo er 1749 einen aus 13 Karten bestehenden Marineatlas veröffentlichte. 1752 kehrte er nach der Schweiz zurück und ließ sich in Basel nieder. Seine Hauptthätigkeit war auch hier der Verfertigung von kartographischen Werken und Erdkugeln sowie der Ertheilung geographischen Unterrichtes gewidmet, mit welchem er vom Magistrate beauftragt war.

Vgl. Holzhalb, Supplement zu Leu's Allgem. helv.-eidgen. oder schweiz. Lexikon 1786, Bd. I. S. 376 ff. Cantor.

Brulliot: Franz B., Kupferstecher und Kunstschriftsteller, Sohn des nicht ungeschickten Historienmalers Joseph B. (geb. zu Mannheim 1739, Professor an der Düsseldorfer Akademie und Inspector an der Galerie daselbst, seit 1805 in gleicher Stellung zu München, † das. 1827). Franz kam am 16. Febr, 1780 in Düsseldorf auf die Welt. Er begann seine Kunststudien unter der Anleitung des Directors Langer auf der Akademie seiner Vaterstadt und wandte sich dem Kupferstechen zu, im Jahre 1805 ging er nach München. Daselbst wurde er 1808 Assistent an der königlichen Kupferstichsammlung unter Schmid, was ihn veranlaßte, die ausübende Künstlerthätigkeit aufzugeben und sich der Kupferstichkunde zu widmen. Er bereiste zur Ausbildung in diesem Fache die größeren Städte Deutschlands, Italiens, Frankreichs und der Niederlande. Die Frucht dieser Studien war das „Dictionnaire des Monogrammes" (2 Bde., München 1817), das trotz großer Mängel gegen das früher auf diesem Felde Geleistete immerhin einen beträchtlichen Fortschritt bezeichnet. Er ergänzte es durch die „Table gé-

nérale des Monogrammes“ (München 1820.) Eine zweite stark umgearbeitete Auflage erschien in drei Bänden, München 1832—34. Im Jahre 1822 wurde B. Conservator am genannten Kupferstichcabinet. Er trug sich mit dem Gedanken, ein auf 10 Bände berechnetes Supplement zu Bartsch's „Peintre-graveur“ herauszugeben; leider aber wurde diese Absicht des kenntnißreichen Mannes durch Tod unterbrochen. B. starb den 13. November 1836 zu München an der Cholera. W. Schmidt.

Brüllisauer: Bartholomäus B., mit dem Klosternamen P. Magnus B., Benedictinermönch im Kloster St. Gallen, geb. zu Appenzell 29. Jan. 1582, † in St. Gallen 15. Sept. 1646. Auf besondere Empfehlung vom Landammann und Rath in Appenzell wurde der begabte Knabe im J. 1596 in die Klosterschule aufgenommen und legte am 8. Sept. 1598 sein Gelübde ab. Von 1603—11 studirte er in Dillingen, wo er zugleich die Aufsicht über 9 andere junge St. Gallische Klostergeistliche führte und 25. Oct. 1611 die Würde eines Licentiaten der Theologie erhielt. Ins Kloster zurückgekehrt, bekleidete er verschiedene Aemter in demselben, nahm sich ganz besonders der Obsorge über das Archiv an und ergab sich mit großem Eifer schriftstellerischen Arbeiten. Die wichtigste derselben ist seine „Chronik des Klosters St. Gallen“, in welcher er auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Abtes Pius Reher von Weingarten und auf Grund der Vorarbeiten seines Lehrers, Jodocus Wetzlar von Anderbach im Bregenzerwald, die Geschichte des Klosters St. Gallen mit sorgfältiger Benutzung des vorhandenen urkundlichen Materials im Zusammenhang darstellte, selbstverständlich in lateinischer Sprache. Die im J. 1642 an die Hand genommene Arbeit wurde im J. 1646 durch den Tod Brüllisauer's abgebrochen, als sie bis zum J. 1442 vorgerückt war. Trotz seiner contracten Finger war B. ein trefflicher Schreiber und Organist. Wartmann.

Brülow: Kaspar B. (Brulovius), lateinischer Dramatiker, geb. 1585 zu Falkenberg bei Pyritz in Pommern, kam 1607 nach Straßburg, um daselbst zu studiren, wurde 1612 Lehrer am Gymnasium, 1615 zugleich Professor der Poesie an der Akademie, 1616 Poeta laureatus, 1622 Director des Gymnasiums, † 1627. Von ihm außer Schulbüchern und einem Epos „De vita rebusque gestis Martini Lutheri“, hauptsächlich Dramen von großer Bedeutung: 1612 „Andromede“, 1613 „Elias“, 1614 „Chariclia“, 1615 „Nebucadnezar“, 1616 „Julius Caesar“, 1621 „Moyses“. Alle am akademischen Theater zu Straßburg aufgeführt und alle auch (von Fröreysen, Wolckenstein, Stipitius, Gerson, Kernmann u. A.) als Textbücher ins Deutsche übersetzt. Chorgesänge am Schluß der Acte (zum Theil componirt von Thomas Walliser), sonst die Formen der modernen Bühne ohne Geschlossenheit der oft episch zerrinnenden und sorglos entworfenen Handlung, aber mit sehr geschicktem Scenenbau, bewußt angewandten Steigerungskünsten, gelegentlich schlagender Komik. B. benutzt mehrfach ältere Werke, in der Andromeda z. B. Buchanan's Jephthe, in der Chariklea Aeg. Hunnius' Joseph, im Nebucadnezar den Straßburger Saul (Goedeke § 172, 6), im Moses die Exodus von Balthasar Crusius: nie ohne diese Vorlagen umzugestalten und wirksamer zu machen. Er war ein ungewöhnliches dramatisches Talent. Die verschiedensten Schicksale und Affecte haben seine Phantasie bewegt und seine Rhetorik herausgefordert. Die Charaktere freilich, die er darstellt, sind nicht sehr mannigfaltig, didaktische und theologische Gesichtspunkte beschränken ihn hierin wie auch sonst. Greift er bei der Wahl seiner Stoffe ebensowol nach dem alten Testament wie nach griechischem Mythos und Roman und römischer Geschichte, so ist doch frevelhafte Auflehnung wider die Gottheit sein Hauptthema. Caesar ist ihm das Ideal eines Herrschers, neben ihm kann sich der Patriot nicht versagen, die alten Deutschen in ihrer Furchtbarkeit auf die Bühne zu bringen

und Cicero mit dem barritus Schrecken einzujagen. — Strobel, Hist. du gymnase protestant de Strasbourg. p. 139. Goedeke §§ 113, 75. 172, 9—11. 13. 18. Lorenz-Scherer, Gesch. des Elsasses, S. 296—300. W. Scherer.

Brumhard: August B., Forstwirth, geb. 12 Sept. 1803 zu Bromskirchen (Kreis Biedenkopf, damals oberhessisch, jetzt preußisch), † 26. März 1858 zu Offenbach, ältester Sohn eines Geistlichen, besuchte seit Ostern 1818 das Gymnasium in Gießen und absolvirte von 1822—23 die Forst- und Jagdlehre bei dem Revierförster Klipstein auf dem Königsstädter Forsthaus am Main. Seine theoretische Ausbildung erwarb er auf der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg (Herbst 1823— Herbst 1824) und — nach einem Zwischenaufenthalt im elterlichen Hause zu Langgöns und in Bingenheim bei seinem währenddem zum Forstinspector aufgerückten früheren Lehrherrn — auf der Universität Marburg (Herbst 1826 bis dahin 1828). Mehrfache Uebernahmen von Waldtheilungen und ähnlichen Geschäften, sowie vorübergehende Revierverwaltungen boten ihm Gelegenheit zur Bereicherung seiner forstlichen Erfahrungen. Daneben entfaltete sich bei ihm schon frühzeitig Hang zur Schriftstellerei. Die ersten Früchte seines Fleißes legte er in die Behlen'sche allgemeine Forst- und Jagdzeitung nieder, deren langjähriger Mitarbeiter er blieb. 1833 veröffentlichte er einen „Versuch zur Begründung einer zeitgemäßen Forststrafgesetzgebung mit besonderer Rücksicht auf das Großherzogthum Hessen". In dieser Schrift, welche nur Fragmente eines umfassend angelegten, aber nicht zur Vollendung gelangten Werkes über „Die geschichtliche Entwicklung des Forstgerichtswesens in Deutschland" ist (das größtentheils druckfertige Manuscript verbrannte 1830 bei den tumultuarischen Auftritten in Bingenheim, woselbst sich B. damals als Gehülfe befand), offenbart sich philosophischer Geist, gute staatswirthschaftliche Bildung und juristischer Scharfblick. Mit Recht verwirft der Verfasser z. B. die damals noch übliche, blos polizeiliche Behandlung des Holzdiebstahls. 1835 schrieb er: „Die Grundsätze der forstlichen Taxationslehre in ihrer Anwendung auf Wäldertheilungen" ꝛc., 1838 lieferte er einen „Versuch zur Beantwortung der Frage: ob der Staat die Holz verbrauchende Industrie durch Holzabgaben zu ermäßigten Taxen unterstützen soll?" Inzwischen war endlich 1837 seine definitive Anstellung als Revierförster zu Rainrod (mit dem Wohnsitz in Schotten) erfolgt. Mit regem Eifer warf er sich in seinen neuen Wirkungskreis. Dabei blieb ihm der wissenschaftliche Sinn, welchen er nicht nur durch fortgesetzte Abhandlungen in Fachblättern, sondern auch durch Herausgabe selbständiger „Beiträge zur praktischen Forst- und Jagdwissenschaft", in drei zwanglosen Heften (1846, 1849 u. 1852) bethätigte. Die Richtung dieser, in Bezug auf Form und Inhalt den Hundeshagen'schen forstlichen Berichten und Miscellen sich anschließenden, Zeitschrift war eine vorherrschend praktische. Die in ihr niedergelegten Abhandlungen, größtentheils dem Gebiete des Waldbaues angehörig (B. huldigte der naturwissenschaftlichen Grundlage, namentlich der Botanik und Ornithologie) zeugen von gründlicher Bildung, reicher Erfahrung und gutem praktischen Blick. 1843 erhielt B. einen ehrenvollen Ruf als Professor der Forstwissenschaft an das Polytechnicum zu Carlsruhe. Die Angelegenheit zerschlug sich indessen, weil der Berufene zur gleichzeitigen praktischen Unterweisung seiner zukünftigen Zuhörer eine Revierverwaltung beanspruchte. — B. starb unverheirathet als Oberförster.

H. E. Scriba, Großh. hessisches Schriftstellerlex., 2. Abtheilung. Darmstadt 1843, S. 94 ff. Heß.

Brumleu: Johann Heinrich B., Kanzelredner und Dichter, geb. 9. Oct. 1754 zu Magdeburg, wurde Lehrer am herzoglichen Pageninstitute zu Braunschweig und darauf Prediger zu Bodenberg im Braunschweigischen und zu Harbarnsen im Hildesheimischen. Er starb zu Bodenburg 17. Juni 1822. Außer

vielen Predigten und Beiträgen zu verschiedenen Journalen für praktische Theologie erschienen von ihm zwei Sammlungen lyrischer Gedichte, eine Uebersetzung lyrischer Gedichte aus dem Griechischen, 1783, die Lieder des Anakreon enthaltend, und Beiträge zum Göttinger Musenalmanach. Als Dichter ist B. gedankenarm und schaal. Am gelungensten sind seine Epigramme, denen man Witz nicht absprechen kann. Spehr.

Brummer: Friedrich B., Rechtsgelehrter, geb. im Febr. 1642 zu Leipzig, wo sein Vater Kaufmann war, † 3. Dec. 1668 in Frankreich. Schüler und Freund des Thomas Reinesius, studirte er seit 1660 in Jena und Leipzig die Rechte und reiste 1666 über Hamburg und die Niederlande nach Frankreich, wo er sich längere Zeit zu Paris aufhielt. Auf der Reise nach Italien ertrank er im Flusse l'Alberine bei Lyon. Schon frühzeitig litterarisch thätig, verfaßte er außer einigen nichtjuristischen Gelegenheitsschriften die Abhandlungen „De scabinis antiquis, aevi medii, et recentioribus“, 1662 und „De locatione et conductione“, 1664. In Paris widmete er dem Minister Colbert sein bedeutsames Werk: „Commentarius ad legem Cinciam“, 1668. Eine Sammlung seiner Schriften veranstaltete Georg Beyer: „Brummeriana, sive opuscula iuridico-historico-philologica“, 1712; mit neuem Titelblatte 1716. — H. Kromayer, Pr. ac. in eius funere, Lips. 1670. 4°. Jugler, Beiträge zur jurist. Biographie V, 103 ff. Haubold, Institutiones iur. Rom. litt. I, 116. Hugo, Gesch. des Röm. Rechts seit Justinian, 3. Vers. S. 413 f. Steffenhagen.

Brummer: Johann B., Dramatiker. Aus der Grafschaft Hoya in Westfalen, Rector des Gymnasiums zu Kaufbeuern in Schwaben, wohin er ca. 1572 kam. Er ließ viele eigene und fremde Schauspiele aufführen. Das Leben, Leiden und Sterben Christi brachte er in drei Comödien. Aus der Apostelgeschichte machte er 1592 ein ungeheuerliches Stück von 5 Acten, worin 246 Personen auftraten; eine trockene Reimerei, Capitel für Capitel nach dem Text ohne eigene Zuthat; die äußerste Grenze des Undramatischen ist damit erreicht. — Deutsches Museum 1776, S. 752. Adelung. W. Sch.

Brun: Bruno, Bischof von Augsburg, geb. um 976, † 24. April 1029. Urenkel König Heinrichs I., Sohn Herzog Heinrichs II. (des Zänkers) von Baiern und der Gisela, Tochter König Konrads II. von Burgund, jüngerer Bruder des am 6. Mai 973 geb. Herzog Heinrichs III., des nachmaligen deutschen Königs und römischen Kaisers Heinrichs II., der als Kind mit B. öfters zum Bischof Wolfgang von Regensburg gebracht wurde, um von diesem später heilig gesprochenen Kirchenfürsten den Segen zu empfangen. Dabei soll es — so berichtet um die Mitte des elften Jahrhunderts der Regensburger Othloh in der Lebensbeschreibung S. Wolfgangs — einmal geschehen sein, daß Wolfgang die Zukunft der fürstlichen Kinder bedenkend, Heinrich als König, B. als Bischof begrüßte. In die allgemeine Geschichte führt B. sich damit ein, daß er während der ersten Monate des J. 1003 bei einem Aufstande, den der böhmische Markgraf Heinrich von Schweinfurt und einige andere mißvergnügte Große des oberen Deutschlands im Bunde mit den Herzogen Boleslav von Polen und Böhmen gegen König Heinrich II. unternahmen, wider den eigenen Bruder für die Rebellen Partei ergriff. Indessen, da der König seinen deutschen Widersachern gegenüber im Felde rasch bedeutende Erfolge erzielte, so hielt B. es für gerathen, ins Ausland zu fliehen und zwar über Böhmen nach Ungarn zum König Stephan, der wol schon damals mit Gisela, einer Schwester der beiden feindlichen Brüder, vermählt war und sich dann auch ebenso wie die Mutter derselben ins Mittel legte, um eine Versöhnung herbeizuführen. In der That von dem König begnadigt (Ende März 1004), trat B. im Mai 1005 als Kanzler für Deutschland (und wol auch für Italien) zu seinem Bruder sogar in

ein persönliches Dienstverhältniß, welches gerade ein Jahr lang dauerte, worauf der König ihn spätestens Ende Januar 1007 zum Nachfolger des am 14. oder 23. August 1006 verstorbenen Bischof Siegfried von Augsburg ernannte. Andrerseits ging B. um dieselbe Zeit bereitwillig auf einen Lieblingsplan des Königs, auf die Stiftung des Bisthums Bamberg ein, steuerte selbst aus seinen Erb- und Eigengütern zur Ausstattung desselben bei und bekräftigte die bezügliche zu Frankfurt ergangene Gründungsacte vom 1. Nov. 1007 in besonders feierlicher Weise, was ihn freilich zufolge späterer, sehr legendenhafter, aber doch nicht ganz zu verwerfender Ueberlieferung nicht abgehalten haben soll, fast unmittelbar nach dem Tode seines Bruders auf die Wiederaufhebung des Bisthums hinzuarbeiten. Soviel ist jedenfalls gewiß: das gute Einvernehmen zwischen B. und Heinrich, welches in den oben erwähnten Vorgängen zu Tage trat, war nicht von Dauer, sondern wich allmählich einer neuen Entzweiung, als deren erstes Symptom wir wol den Umstand betrachten dürfen, daß B. sich 1022 an der antipäpstlichen Kirchenreform des Erzbischof Aribo von Mainz betheiligte (Synode von Seligenstadt 13. Aug. 1022), während der Kaiser eben damals Hand in Hand mit dem Papste vorzugehen gedachte. Vollständig und offen war der Bruch 1024, wo B. ins Exil wandern und noch einmal fern von der Heimath besserer Tage warten mußte. Diese kamen allerdings bald genug: denn schon am 13. Juli 1024 starb Heinrich II., sein Nachfolger aber, König Konrad II. theilte die Abneigung seines Vorgängers gegen den auch ihm blutsverwandten B. so wenig, daß er ihm vielmehr von vornherein besonderes Vertrauen schenkte und ihn sogleich bei der Einrichtung des neuen Hofes zu Rathe zog. Ferner bestellte er B. zum Pfleger oder Vormund seines noch sehr jugendlichen Sohnes, des künftigen Königs Heinrich III. und ließ ihn als solchen mit seinem Pflegling in Deutschland zurück, während er selbst im Februar 1026 nach Italien zog, um hier zunächst die lombardische Krone und nicht ohne harte Kämpfe am 26. März 1027 auch noch die römische Kaiserkrone zu gewinnen. Diesem letzteren Acte wohnte B. höchst wahrscheinlich bei, nachdem er mittlerweile in dem zwischen Erzbischof Aribo von Mainz und Bischof Godehard von Hildesheim schwebenden Rechtsstreit über Gandersheim auf einer neuen Synode zu Seligenstadt, 21. Sept. 1026, für Godehard aufgetreten war, im Winter 1026 aber mit einem Hauptfeinde Konrads II., dem schwäbischen Grafen Welf, eine heftige und trotz Freisinger Hülfe für Stadt und Bisthum Augsburg höchst nachtheilige Fehde durchgefochten hatte. Der Kaiser daher, als er Ende Mai 1027 aus Italien zurückkehrte, wandte sich vor allem gegen die schwäbischen Rebellen, hielt in Augsburg und Ulm darauf bezügliche Berathungen und Versammlungen, und was insbesondere die Irrungen zwischen dem Grafen Welf und B. betrifft, so ruhte er nicht eher, als bis jener dem Bischof persönlich Genugthuung geleistet, sowie den gesammten Schaden ersetzt hatte. Ueberhaupt war Bruno's Ansehen und Stellung bei Hofe durch die Niederlage, welche er im Kampfe mit Welf erlitten hatte, durchaus nicht erschüttert, so daß seine Vormundschaft über Heinrich III. auch dann noch fortdauerte, als dieser, seit Ende Juni 1027 erwählter Herzog von Baiern, am 14. April (Ostern) 1028 in Aachen mit großem Pomp und in Bruno's Gegenwart die Königsweihe erhalten hatte. In besonders lebhaftem Verkehr stand B. mit der kaiserlichen Familie während des nächstfolgenden Winters 1028—29, wo Konrad II. um Weihnachten in Augsburg Hof hielt und sich darauf von B. nach Regensburg begleiten ließ. Hier feierte man auch das Osterfest (6. April) wieder mit einander, aber zum letzten Mal, denn schon am 24. April starb B. ebendort, nachdem er noch auf dem Sterbebette und in Gegenwart des Kaisers seine Canoniker mit einer reichen Landschenkung (Straubing) bedacht hatte. Die

Leiche wurde, geleitet von der Kaiserin Gisela, einer Nichte des Verstorbenen, und von König Heinrich III. nach Augsburg übergeführt und beigesetzt in der noch unvollendeten Basilica des Mauritiusstiftes, welches B. selbst gegründet hatte, — der letzte seines Hauses, aber wegen seines regen kirchlichen Interesses noch ein echter Ludolfinger, überhaupt ein Mann, der sich, wie Wipo ihm in der Lebensbeschreibung Kaiser Konrads II. nachrühmt, nützlich zu machen wußte und einen hellen Kopf besaß, wofern er nicht dem blinden Haß nachgab, welcher ihn gegen seinen Bruder den Kaiser beseelte.

Vgl. Thietmar von Merseburg, Wipo, Wolfhere von Hildesheim. — Hirsch, Jahrb. Heinrichs II., Bd. I. an verschiedenen Stellen und II. S. 255 ff., wo die um 1012 durch Bruno bewirkte Wiederherstellung des klösterlichen Lebens in S. Afra zu Augsburg eingehend behandelt ist.

Steindorff.

Brun: Bruno I., Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, geb. 925, † 11. Oct. 965 zu Reims. — Brun — diese Form des Namens hat er selbst meist gebraucht — war der dritte und jüngste Sohn König Heinrichs I. Wenn seine beiden älteren Brüder, Otto und Heinrich, mehr an den kriegerischen und ritterlichen Vater erinnerten, so glich B. mehr seiner vortrefflichen Mutter, Mathilde, deren frommer und friedfertiger Sinn, deren Geschäftigkeit und Liebe zu geistiger Beschäftigung auf ihn übergingen. Die ganze Anlage des Knaben schien ihn für den geistlichen Stand zu bestimmen, und schon in einem Alter von etwa vier Jahren wurde er von den Eltern nach Lothringen gesendet, um zu Utrecht unter der Obhut des jungen Bischofs Balderich die erste Unterweisung für diesen Stand zu erhalten. Balderich war ein Verwandter Herzog Gisilberts, dem König Heinrich eben damals seine Tochter, Gerberga, vermählt hatte, und die Vermuthung liegt nahe, daß durch den Aufenthalt der königlichen Kinder in dem eben erst gewonnenen Lande dasselbe fester an das Reich gekettet werden sollte. Ueberdies empfahl sich Lothringen besonders für die Ausbildung des königlichen Knaben, da sich hier am meisten von der Gelehrsamkeit der karolingischen Zeit in den Schulen erhalten hatte. B. hatte der Utrechter Schule viel zu danken, und er seinerseits machte ihr die größte Ehre. Der ausgezeichnet begabte Knabe gab sich mit rastlosem Eifer den Studien hin und überflügelte bald alle seine Altersgenossen. In Lothringen und in den nächsten Beziehungen zu den lothringischen Großen ist das Sachsenkind herangewachsen, und dies wurde für sein späteres Leben von großer Bedeutung.

Nicht lange, nachdem Otto I. seinem Vater im Regimente gefolgt war, brachen zwischen ihm und seinem Schwager Gisilbert die schlimmsten Zerwürfnisse aus, und in diesen liegt auch ohne Zweifel der Grund, daß der etwa vierzehnjährige B. Lothringen verließ und sich an den Hof seines Bruders begab. So jung er war, erweckte er doch bereits durch seine Kenntnisse, seinen Ernst, seine Umsicht die größten Hoffnungen, und der König nahm bald keinen Anstand, ihm das wichtige Amt eines Reichskanzlers zu übertragen. Am 20. Sept. 940 ist die erste uns erhaltene königliche Urkunde von B. ausgestellt, und in den nächsten 13 Jahren sind fast alle Erlasse der Reichskanzlei von ihm ausgefertigt worden; in den letzten Jahren (seit 951) verband er mit dem Kanzleramte auch das eines Erzcapellans, wodurch er an die Spitze der ganzen Hofgeistlichkeit trat. Es war ein namhaftes Verdienst Bruns, daß die sehr in Unordnung gerathene Reichskanzlei wieder festere Formen gewann; es war kein geringeres, daß er seine Stellung benutzte, um auf die wissenschaftliche Bildung der jungen Kleriker, die am Hofe lebten, fördernd einzuwirken. Der Königssohn verschmähte es selbst nicht, ihnen Unterricht zu ertheilen, und viele der ausgezeichnetsten und gelehrtesten Bischöfe der späteren Zeit werden ausdrücklich als Bruns Schüler be-

zeichnet. Während er aber lehrend Andern zur Seite stand, suchte er selbst unablässig sich fortzubilden. So sehr ihn die Geschäfte der Kanzlei in Anspruch nahmen, behielt er doch für seine Bücher stets Zeit, und auf den unausgesetzten Reisen, auf denen er dem Hofe folgen mußte, führte er immer seine Bibliothek mit sich. Vor allem benutzte er das Zusammentreffen mit ausgezeichneten Fremden am Hofe, um seine Kenntnisse zu bereichern. Mit den griechischen Gesandten, die in dieser Zeit nach Deutschland kamen, ließ er sich in gelehrte Erörterungen ein. Besonders rühmte er den Gewinn, den er aus der Unterweisung eines irischen Bischofs, Israel mit Namen, gezogen habe; er scheint in seiner theologischen Auffassung und auch in der ascetischen Lebensrichtung, der er sich mehr und mehr hingab, durch diesen Bischof vorzugsweise bestimmt zu sein. Noch in spätern Jahren wußte er den Umgang des gelehrten Rather, der sich nach der Vertreibung aus seinem Bisthum Verona nach Deutschland flüchtete, für seine Studien zu nützen. So begreift sich, wie B. eine für jene Zeit ganz ungewöhnliche Gelehrsamkeit gewann. Die Zeitgenossen in Deutschland hielten den jungen Bruder des Königs für den ersten Meister in den freien Wissenschaften, und man pries ihn, da er, nachdem man lange nur die Trivialstudien getrieben hatte, nun auch die höheren Disciplinen angriff, als den Wiedererwecker der vergessenen sieben liberalen Künste. Der König erkannte die Verdienste seines Bruders an, indem er ihm mehrere Reichsabteien übergab, namentlich das reiche Kloster Lorsch. Solche Verleihungen benutzte B. nicht, wie es sonst Sitte war, um sich zu bereichern, sondern um die Strenge der alten Klosterregel herzustellen; die ascetischen Forderungen, die er an sich selbst stellte, brachte er auch gegen Andere zur Geltung, die sich das geistliche Leben erwählt hatten.

Als Otto I. im Jahre 951 zum erstenmale über die Alpen zog, war B. als Erzcapellan an seiner Seite; er blieb es auch in den trüben Zeiten, die bald auf die Rückkehr des Königs folgten. Jener Zug und die zweite Vermählung Otto's führten bekanntlich zu den schlimmsten Zerwürfnissen in der königlichen Familie, aus denen sich ein innerer, die ganze Zukunft des Reichs bedrohender Krieg entspann. Herzog Liudolf von Schwaben und Herzog Konrad von Lothringen, der Sohn und Schwiegersohn Otto's, erhoben die Waffen gegen den König und seinen Bruder Heinrich I. Die Söhne König Otto's griffen die Söhne König Heinrichs an, und auch B., so gern er den verderblichen Zwist beigelegt hätte, trat entschieden, als Partei ergriffen werden mußte, auf die Seite seiner Brüder. Im Juli 953 lag er mit den Brüdern vor Mainz, welches Liudolf und Konrad vertheidigten. Die Belagerung zog sich in die Länge und während derselben gewann Bruns Leben eine neue, unerwartete Wendung, welche ihn nach Lothringen zurückführte. Am 9. Juli starb der Erzbischof Wikfried von Köln, und mit großer Einhelligkeit wählte man zu seinem Nachfolger den jungen B., welcher den lothringischen Verhältnissen wol niemals fremd geworden war und besonders dazu beigetragen zu haben scheint, daß bei dem Aufstande Konrads die Verwandtschaft des alten Herzogsgeschlechts, namentlich Graf Ragenar vom Hennegau, der Bruder Herzog Gisilberts, sich für den König erklärt hatte. Otto konnte nichts erwünschter sein, als daß er in seiner gefahrvollen Lage seinem Bruder eine der gewichtigsten Stellungen in Lothringen zuweisen konnte. Unverzüglich bestätigte er die Wahl, und B. eilte nach Köln, um von seinem Erzbisthum Besitz zu ergreifen, kehrte aber dann sogleich in das Lager vor Mainz zurück. Vergebens waren Verhandlungen, zu welchen sich der König mit seinen Söhnen herbeiließ, vergebens auch die Bemühungen Bruns, seinen bethörten Neffen Liudolf auf den Weg der Pflicht zurückzubringen; der unglückliche Kampf, in dem bald auch B. eine sehr bemerkenswerthe Rolle zu spielen hatte, nahm seinen Fortgang. Obwol Liudolf und Konrad alsbald Mainz er=

ließen, um dem Aufstand in Baiern und Lothringen neue Nahrung zu geben, vertheidigte sich die Stadt tapfer, und Otto sah sich im September genöthigt, die Belagerung aufzuheben, um Liudolf in Baiern entgegenzutreten. Zugleich aber mußte Konrad in Lothringen bekämpft werden, und diesen Kampf glaubte der König nur der erprobten Treue seines Bruders B. übertragen zu können. Deshalb verlieh er ihm zu dem Erzbisthum Köln das Herzogthum Lothringen. Es war bisher unerhört, daß die herzogliche Gewalt in die Hand eines geistlichen Fürsten gelegt wurde, und B. selbst hegte Bedenken, ob eine Hand Krummstab und Herzogsfahne führen dürfe. Aber der König beschwichtigte die Bedenken des Bruders; es sei eine Zeit, meinte er, wo der Klerus sich offen für das Reich erklären müsse und selbst den Kampf für dasselbe nicht scheuen dürfe. Indem er so zwei der höchsten Reichsämter schnell nach einander auf die Schultern seines jungen Bruders legte — B. war 28 Jahre alt — muthete er ihm die gewaltigste Kraftanstrengung zu. B. fügte sich dem Willen seines Bruders und Königs. Er eilte nach Aachen, wo er am 21. Sept. als Herzog einen großen Landtag hielt, die lothringischen Großen in der Treue gegen den König befestigte und ihnen zu jeder Zeit hülfreich beizustehen gelobte, selbst mit Gefahr seines Lebens. Unmittelbar darauf ging er nach Köln, wo er am 25. Sept. zum Erzbischof geweiht wurde.

Zunächst hatte B. seine herzoglichen Pflichten zu erfüllen und das Land gegen Konrad zu schützen. Seine kräftigste Stütze fand er dabei in einem jungen Grafen Gottfried, dessen er sich in der Verwaltung des Herzogthums als Gehülfen bediente und der später auch den herzoglichen Namen führte; es unterstützte ihn überdies im Niederlothringen Graf Ragenar, obschon nicht ohne selbstsüchtige Absichten, in Oberlothringen besonders der Bischof Adalbero von Metz und dessen Bruder Graf Friedrich. Diesen Brüdern galt jetzt zunächst Konrads Angriff. Er nahm Metz und plünderte die Stadt, mußte sie jedoch bald wieder verlassen. Den Winter von 953 auf 954 hielt sich Konrad in Lothringen, ohne jedoch jemals das Uebergewicht im Lande gewinnen zu können. B. hielt die Königlichen aufrecht und behauptete besonders die niederrheinischen Gegenden. Nach Ostern 954 ergossen sich zahlreiche Ungarnschwärme über Lothringen, und Konrad entblödete sich nicht, sie gegen die Besitzungen seiner Gegner, namentlich des Erzbischofs und des Grafen Ragenar, zu leiten. Bruns Lage wurde sehr bedenklich. Aber zum Glück räumten die Ungarn alsbald Lothringen, und Konrad selbst gab, durch die großen Erfolge der königlichen Partei in Schwaben und Baiern entmuthigt, den Kampf auf. Als die Königlichen unter Bruns Führung ihm bei Remeling im Blesgau schlachtgerüstet gegenüberstanden, wich er einer Waffenentscheidung aus und unterwarf sich wenig später dem Könige (Juni 954). Auch Liudolf mußte nach kurzer Zeit die Gnade des Vaters nachsuchen. Seitdem war Lothringen wieder dem König gesichert, aber viel fehlte daran, daß die unruhigen Lothringer sich sogleich dem Sachsen, der eine so ungewöhnliche Macht in ihrem Lande übte, willig gefügt hätten. Es war dies um so weniger zu erwarten, als B. mit ungewohnter Strenge waltete. So herablassend er gegen demüthige und friedfertige Leute war, so heftig trat er jedem ungerechtfertigten Anspruch und allem hochfahrenden Wesen entgegen. Man fürchtete ihn im Lande, und man mußte ihn erst näher kennen lernen, ehe sich die Furcht in Liebe verwandelte. Es gab eine starke königliche Partei im Lande, aber es fehlte auch nicht an mächtigen Widersachern derselben; Unfriede war vieler Orten. Deshalb ließ sich Otto im Anfange des J. 956 in Ingelheim von den unruhigen Großen Lothringens Geiseln stellen; deshalb kam er wenig später selbst nach Köln und hielt hier einen großen Landtag. Dennoch sah man schon im folgenden Jahre den Frieden aufs neue gebrochen, und zwar gerade

durch jenen Grafen Ragenar, der bisher B. besonders unterstützt hatte; Ragenar fiel endlich in Bruns Hände und wurde darauf nach Böhmen verbannt, wo er sein Leben beschloß. Dann erhoben sich im Jahre 959 noch einmal eine größere Zahl lothringischer Großen gegen B., als er mehrere ohne Erlaubniß des Königs angelegte Burgen niederreißen ließ; man maß ihm zugleich bei, daß er dem Lande schwere Lasten auflegen wolle. Dieser Aufstand gab die Veranlassung, daß B. den Grafen Friedrich zu seinem Stellvertreter mit dem herzoglichen Titel im oberen Lothringen einsetzte. Erst allmählich wurden die Aufständigen zum Gehorsam zurückgebracht. Noch in der zweiten Hälfte des J. 960 wurden Namur und Chievremont gegen B. vertheidigt. Aber bald darauf war aller Widerstand gebrochen, und es trat ein Friedenszustand im Lande ein, wie man ihn lange nicht gekannt hatte; zugleich zogen sich die Verbindungen Lothringens mit dem deutschen Reiche fester und fester.

Nicht minder, als die inneren Kämpfe Lothringens, beschäftigten B. die unausgesetzten Streitigkeiten und Fehden der französischen Großen. Nur durch den Einfluß König Otto's hatte sich König Ludwig IV., der sich mit Gerberga, der Wittwe Gisilberts, vermählt hatte, gegen die immer wachsende Macht seines Schwagers Hugo von Franzien behauptet; die Rivalität beider Fürsten ließ das Land nie zur Ruhe kommen, und sie berührte B. um so tiefer, als diese inneren Kämpfe stets auch auf Lothringen zurückwirkten und überdies in dieselben die Schicksale seiner beiden Schwestern verwickelt waren. Im J. 954 starb König Ludwig, und vor allem B. bewirkte, daß Hugo darin willigte, daß Lothar, Gerberga's älterer Sohn, den Thron bestieg, während seine eigene Macht durch Burgund und Aquitanien vergrößert werden sollte. Zwei Jahre später starb auch Hugo, ehe er noch Aquitanien gewonnen hatte, und bald genug geriethen seine Söhne und ihre Mutter Hedwig mit Lothar und Gerberga in Streit. Es handelte sich besonders um Burgund, und hier erschien im J. 958 B. mit einem lothringischen Heere, um seine Schwestern und Neffen zum Frieden zu nöthigen. Der Friede hatte keinen Bestand. Schon im Anfange des nächsten Jahres kam B. wieder nach Frankreich und bewog den König und die Söhne Hugo's, einen Waffenstillstand zu schließen, den er sich durch Geiseln verbürgen ließ. Aber nur wenige Wochen später stellte sich der junge König mit seiner Mutter in Köln ein und nahm, indem er allen seinen Ansprüchen auf Lothringen entsagte, von neuem den Beistand seines Oheims gegen die Rebellen in Frankreich in Anspruch. Abermals zog darauf B. im Herbst mit einem Heere nach Burgund. In einem sich durch den ganzen Winter hinziehenden Feldzug nöthigte er den aufständigen Grafen Rotbert, sich dem König zu unterwerfen und brachte endlich auch eine Ausgleichung zwischen seinen Neffen zu Stande, bei welcher der König Hugo Capet Franzien und Poitou, dessen Bruder Otto Burgund zugestehen mußte. Die Eifersucht zwischen dem französischen Königshause und der Nachkommenschaft Hugo's des Großen dauerte freilich auch in der Folge fort; sie hat noch Bruns letzte Lebenstage verbittert.

Wie sehr B. auch mit den ihm besonders aufgetragenen Angelegenheiten des Westens beschäftigt war, behielt er doch stets einen sehr großen Einfluß auch auf die allgemeinen Reichsgeschäfte. Der innere Krieg hatte Otto's Reich so tief zerrüttet, daß eine neue Ordnung aller Verhältnisse nöthig wurde. Bei dieser war es das Hauptaugenmerk des Königs, die Reichsgewalt durch die engste Verbindung mit der Kirche zu stärken, die Reichsbischöfe auf das festeste an die Krone zu fesseln. Alles kam jetzt darauf an, tüchtige und dem Könige unbedingt ergebene Männer auf die deutschen Bischofsstühle zu bringen, und Otto ließ sich hierbei ganz von dem Rathe seines Bruders leiten. Kein Anderer hat auch nur von fern in dieser Zeit auf Otto einen ähnlichen Einfluß ausgeübt,

wie B., dessen Stellung von den Zeitgenossen fast wie eine Mitregentschaft angesehen wurde. B. war es auch, der dem unglücklichen Liudolf das Herz des Vaters wiederzugewinnen wußte und der Sorge trug, dem Königssohne eine neue ehrenvolle Lebensstellung zu eröffnen. Liudolf wurde 956 mit einem Heere über die Alpen gesendet, um sich dort ein Königreich zu gewinnen; das Unternehmen wurde durch den frühen Tod Liudolf's vereitelt. Als ein Jahr später Otto zum zweitenmale selbst über die Alpen zog, um Italien und die Kaiserkrone zu gewinnen, vertraute er die Obhut über seinen siebenjährigen Sohn, der bereits zu seinem Nachfolger gewählt und gekrönt war, seinem Bruder B. und dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, denen damit zugleich die Verwaltung der Reichsgeschäfte in Deutschland übertragen wurde. Zum größten Theil war es gewiß Bruns Verdienst, wenn während der fast einjährigen Abwesenheit Otto's die Ruhe in den deutschen Landen aufrecht erhalten wurde.

Ununterbrochen war B. mit politischen, häufig selbst mit kriegerischen Angelegenheiten beschäftigt, aber er behielt nichtsdestoweniger stets seine bischöflichen Pflichten besonders im Auge. Verfallene Kirchen stellte er her, ältere erweiterte und verschönerte er, manche ließ er von Grund aus neu erbauen. Kostbare Reliquien schaffte er, um das Ansehen dieser Kirchen zu steigern, aus weiter Ferne herbei. Er reformirte das kirchliche Leben, namentlich in den Klöstern und Propsteien; bei seiner Neigung zur Ascetik begünstigte er zugleich das Klausnerleben. Er war ein eifriger Prediger, der die Herzen der Gläubigen zu erfassen wußte; er liebte auch sich in theologische Disputationen zu vertiefen. Auch als Erzbischof lag er noch mit seinem früheren Fleiße den Studien ob und sah nicht gern Männer in seiner unmittelbaren Nähe, welche den Wissenschaften fern standen. Wenn die niederlothringischen Schulen in der nächsten Zeit zu einer besonderen Blüthe gediehen, so beruht dies zum großen Theil auf Nachwirkungen Bruns.

Die großen Erfolge Otto's auf seinem zweiten Zuge nach Italien mußten B. mit Befriedigung erfüllen, dennoch ertrug er die lange Trennung von dem Bruder schwer und ersehnte sich Tag und Nacht dessen Rückkehr. Als diese endlich im Anfang des Jahres 965 erfolgte, zog er Otto bis Worms entgegen und feierte dann mit ihm das Osterfest in Ingelheim. Nach Pfingsten besuchte der neue Kaiser auch Köln und hier, im Palast Bruns, war es, wo Otto seine alte Mutter, seine Schwestern Gerberga und Hedwig und Gerberga's Sohn König Lothar wiedersah. Eine ungemein glänzende Versammlung umgab die kaiserliche Familie; in derselben war auch Bischof Balderich, Bruns Lehrer. Otto und B. trennten sich alsbald, um sich niemals wiederzusehen. Im Spätsommer mußte B. wieder, um seine hadernden Neffen zu vergleichen, nach Compiegne ziehen; auf dem Rückweg verfiel er in eine bedenkliche Schwäche und unterbrach deshalb in Reims die Reise. Man fragte ihn nach der Krankheit; er antwortete: es sei keine Krankheit, sondern Auflösung des Leibes. Die gewaltigen Anstrengungen bei einem ascetischen Leben scheinen die Kräfte des vierzigjährigen Mannes schon völlig erschöpft zu haben. Er sah ruhig dem Tod entgegen, machte sein Testament, in dem er besonders die Kirchen Kölns reich bedachte, nahm das heilige Abendmahl und endete in der ersten Frühe des 11. Octbr. 965 unter den Sterbeliedern seiner Freunde. Die Leiche wurde nach Köln gebracht und nach seinem Willen in der von ihm gestifteten Pantaleonskirche außerhalb der Stadt beigesetzt. Bald wallfahrteten Viele zu seinem Grabe. Ein Mann, der diese ersten Wallfahrer sah, berichtet: „Sie rühmen wetteifernd, was B. gethan und gelehrt hat, wie er gelebt hat und wie er gestorben ist. Wunder verlangen sie nicht, denn sein Leben und seine Lehre ist ihnen vor Augen und im Sinne." B. ruhte in seinem Grabe nach dem arbeitsvollsten

Leben, und es ist schwer zu sagen, ob dieses Leben dem deutschen Reiche oder der deutschen Kirche größeren Gewinn gebracht hat. Zu dem mächtigen Aufschwung der deutschen Nation im 10. Jahrhundert hat nächst seinem großen Bruder B. das Meiste beigetragen. Es ist mit Recht gesagt worden: „Vielen hat die Geschichte eine glänzendere, wenigen aber eine gesegnetere Wirksamkeit beschieden, als Brun." Rom hat den Bruder Otto's des Großen nicht unter die Heiligen der Kirche aufgenommen, aber Köln hat ihm einen Localcultus gewidmet.

Die Hauptquelle für Bruns Leben ist die Biographie, welche wenige Jahre nach seinem Tode sein Nachfolger Folkmar von dem kölnischen Cleriker Ruotger abfassen ließ. Sie beruht auf genauer Kenntniß Bruns und stellt in warmer und anschaulicher Weise seine Lebensschicksale dar. Die interessante kleine Schrift ist von Pertz im vierten Bande der Monumenta Germaniae herausgegeben. Dort findet sich noch eine zweite Biographie aus dem 13. Jahrhundert, die aber ohne allen Werth ist. Von neueren Arbeiten ist zu nennen: Pieler, Bruno I., Erzbischof von Köln (Arnsberg 1851, Gymnasialprogramm) und die übersichtliche Darstellung E. Dümmler's bei Piper, Zeugen der Wahrheit (Leipzig 1874), Bd. II. S. 636 ff. Werthvolle kritische Beiträge zur Biographie Bruns gaben A. Vogel, Ratherius von Verona (Jena 1854), E. Meyer in seiner Dissertation: De Brunone I. (Berlin 1870) und J. Ph. Peiffer, Historisch-kritische Beiträge zur Geschichte Bruns I. (Köln 1870). Auch die Erörterungen, welche C. Byeus dem Abdrucke der Vita Brunonis in den Acta Sanctorum Boll. mens. Octobr. T. V. p. 693—764 im Jahre 1786 vorausschickte, sind noch jetzt zu beachten.

W. v. Giesebrecht.

Bruno II., Erzbischof von Köln, 1131—37. B. war der Sohn des Grafen Adolf III. von Berg. Einen Theil seiner Jugendjahre verlebte er in Frankreich und trat hier in persönliche Beziehungen zum h. Bernhard. In Trier, wo sein Oheim Bruno bis 1124 Erzbischof war, erhielt er ein Canonicat, außerdem die Propstei zu Koblenz und die Propstei des St. Gereonstiftes zu Köln. 1130 wurde er einmüthig zum Erzbischof von Trier erkoren, erwirkte aber von dem damals in Frankreich anwesenden Papst Innocenz II. die Erlaubniß, die Wahl ausschlagen zu dürfen, und zwar, wie uns versichert wird, weil er sich schon damals Hoffnungen auf den Kölner Erzstuhl machte. Wirklich starb der Kölner Erzbischof Friedrich schon im Herbst des nächsten Jahres, und nun machte das bergische Grafenhaus zum ersten Mal den später so oft, und nicht selten mit Erfolg, wiederholten Versuch, den Stuhl von Köln in seinen Besitz zu bringen: B. kehrte aus Frankreich, wo er sich studienhalber aufhielt, schleunigst zurück und trat als Bewerber auf. Zu der auf Weihnachten 1131 anberaumten Wahl — es war die erste, welche Gelegenheit bot, in Köln die Bestimmungen des Wormser Concordates in Anwendung zu bringen — hatten sich sowol König Lothar als päpstliche Legaten eingefunden. Sie fiel auf den Propst Godfrit von Xanten, wurde aber cassirt, und B. erhielt die erzbischöfliche Würde. Eine Kölner Aufzeichnung erhebt deshalb gegen ihn heftige Anklagen: die Wahl Godfrits sei canonisch gewesen, B. aber habe durch trügerische Reden Zwietracht erweckt und seine Erhebung durchgesetzt, obwol er an der Fallsucht litt. König Lothar hatte die Wahl Bruno's, allem Anschein nach im Einvernehmen mit dem Papste, unterstützt, nicht einmal der Vorwurf der Simonie wird ihm erspart, und doch hat er einen Gegner begünstigt. Schon bald brachen Mißhelligkeiten aus, über deren Gründe wir freilich nur Vermuthungen haben. Möglich, daß die welfisch-staufische Parteiung ihre Verzweigungen bis zum untern Rhein erstreckte. Gewiß ist: als Lothar im Spätsommer 1132 nach Rom zog, war B.

nicht in seiner Begleitung. Noch vor der Kaiserkrönung entzog ihm Lothar die italienische Erzkanzlerwürde und übertrug sie an seinen getreuen Norbert von Magdeburg, auch hat er die Verleihung des Palliums an B. verzögert. Vom Romzuge zurückgekehrt, feierte der Kaiser Weihnachten 1133 in Köln, da brach ein Tumult aus, und Lothar sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen. Erst nach Jahresfrist schickten die Kölner, nachdem Lothar die staufische Opposition gebrochen hatte, Gesandte zu ihm nach Aachen und erhielten Verzeihung. Auch B. war gekommen, verließ aber nochmals in Unfrieden den Hof, erst auf dem glänzenden Reichstag von Bamberg (März 1135) söhnte er sich unter fürstlicher Vermittlung mit Lothar aus und leistete Genugthuung. Seitdem scheint B. den Widerstand aufgegeben zu haben. Im August 1136 erschien er auf dem Würzburger Reichstag und trat von hier aus mit Lothar den zweiten Zug nach Italien an. Auf dem Marsch kam es zu einem ärgerlichen Auftritt: die Kölner und Magdeburger Mannschaft gerieth, wegen eines Ehrenvorrechts ihrer Fahnenträger, in Streit, nur die persönliche Dazwischenkunft des Kaisers verhütete schlimmere Dinge. Die Veranlassung bot jedenfalls der Streit um das Erzkanzleramt, welches Lothar nach Norberts Tode (1134) und der Aussöhnung mit B. wieder an letzteren verliehen hatte. Den glorreichen Zug durch Italien machte B. an der Seite des Kaisers mit. Am 29. Mai 1137 starb er in Bari (oder Trani?) nach kurzer Krankheit und wurde in der dortigen St. Nicolauskirche begraben. Unsere Nachrichten sind zu dürftig, um ein genaueres Urtheil zu gestatten. Gerühmt wird seine „wunderbare Beredsamkeit“, und daß er kein unbedeutender Mann war, beweist wol schon die lange vor seiner Erhebung zum Erzbischof beginnende Correspondenz mit dem h. Bernhard, der übrigens Bruno's Selbstanklagen wegen ungeistlichen Lebenswandels als begründet zu betrachten scheint. — Jaffé, Gesch. des deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen. Giesebrecht, Kaiserzeit IV. Ennen, Gesch. der Stadt Köln I, 375. Cardauns.

Bruno IV., Erzbischof von Köln, 1205—8. Am 11. Nov. 1204 hatte der Kölner Erzbischof Adolf von Altena (s. d.) seinen lange vorbereiteten Abfall von der Sache König Otto's IV. vollendet, indem er König Philipp zu Coblenz huldigte. Papst Innocenz III., gegen Adolf als das ehemalige Haupt der welfischen Partei besonders erbittert, setzte eine Commission zum Vorgehen gegen den Abtrünnigen ein, die ihn zuerst bannte und dann (19. Juni 1205) absetzte. Schon wiederholt hatte man in früheren Fällen die Pröpste des St. Cassiusstifts zu Bonn als Candidaten aufgestellt, um Mitglieder des bergischen Grafenhauses, dem Adolf angehörte, vom Kölner Erzstuhl fernzuhalten. Auch diesmal fiel die Wahl (25. Juli) auf den Bonner Propst, Bruno v. Sayn, einen rührigen Anhänger der welfischen Partei. Von den Stiftsvasallen hielt fast Niemand zu ihm als sein Neffe Graf Heinrich von Sayn, der Kölner Stiftsvogt, und Heinrich, Herzog von Limburg, der von den päpstlichen Commissarien als Stiftsverweser in temporalibus bestellt worden war. Dagegen stellten sich auf seine Seite die Kölner Bürger und die Majorität des Klerus, nur ein Theil des Domcapitels verließ die Stadt, darunter auch der Dompropst Engelbert, der nachmalige Erzbischof. Durch den Abfall Adolfs und das Kölner Schisma wurden die Schrecken des Bürgerkrieges am unteren Rhein verdoppelt. Den Sommer über schwankte der Kampf hin und her. Der Rhein wurde gesperrt, Köln von dem gegenüberliegenden Deutz aus belästigt; Erzbischof Adolf fiel ins Limburgische ein, und der Dompropst Engelbert brandschatzte die Umgebung Kölns. Zur Vergeltung plünderte B. im September die Besitzungen der Grafen von Jülich und Hostaden, doch der Anzug König Philipps trieb ihn hinter die Mauern seiner Hauptstadt zurück. Fünf Tage hindurch berannte Philipp die Stadt, aber ohne Erfolg mußte er abziehen. Nachdem er Neuß zur Uebergabe gezwungen,

ging er nach dem Oberrhein zurück. Der kleine Krieg aber dauerte fort. Adolf beherrschte das Land, B. die Stadt, in der sich auch König Otto befand. Da seine Suffraganbischöfe auf staufischer Seite standen, mußte sich B., dem Brauche zuwider, vom Erzbischof Sifrit von Mainz unter Assistenz zweier englischer Bischöfe die Weihe ertheilen lassen. Wenige Tage später kam es zur Katastrophe. Im August 1206 erschien Philipp neuerdings in der Kölner Gegend, mit ihm vereinigte sich Adolf. Bei Wassenberg an der Roer traten ihnen König Otto und B. entgegen. Sie wurden umzingelt, der größte Theil ihrer Mannschaft fiel oder ertrank in den nahen Sümpfen. Otto und B. hatten sich nach Wassenberg gerettet und wurden hier eingeschlossen. Der König entrann mit wenigen Begleitern, B. aber fiel nach Uebergabe der Burg in die Hände seiner Gegner. Bald darauf machte Köln seinen Frieden mit dem Sieger. Ueber ein Jahr saß B. zu Trifels und Rothenburg in engem Gewahrsam. Auch als der Papst im Sommer 1207 Friedensunterhandlungen mit Philipp anknüpfte, wurde seine Haft höchstens gemildert. Erst gegen Ende des Jahres erhielt er die Freiheit und reiste nach Rom. Bei den weiteren Verhandlungen spielt die Kölner Frage eine Hauptrolle. Man vermochte sich nur über ein Provisorium zu einigen, da brachte die Ermordung Philipps (21. Juni 1208) die Entscheidung. Die Unterwerfung der staufischen Partei unter König Otto hatte die vollständige Restitution Bruno's zur selbstverständlichen Folge. Allgemein anerkannt, zog er in Köln ein, starb aber bereits nach wenigen Wochen zu Blankenberg an der Sieg am 2. Nov. 1208. — Ennen, Gesch. der Stadt Köln II, 38 ff. Winckelmann, König Philipp von Schwaben. Cardauns.

Brun, Bischof von Olmütz, stammt aus dem Geschlechte der Grafen von Holstein-Schaumburg. Schon in sehr jungen Jahren wurde er Propst der Lübecker und Hamburger Kirche. Innocenz IV., der ihn persönlich kennen gelernt hatte, ernannte ihn zum Capellan der römischen Kirche und am 10. Sept. 1245 zum Bischof von Olmütz, in welcher Stellung er bis zu seinem am 18. Febr. 1281 erfolgten Tode blieb. Bruno's geschichtliche Bedeutung beruht auf seinen Beziehungen zum König Ottokar II. von Böhmen und auf seiner ausgebreiteten politischen Thätigkeit während der ganzen Zeit des großen Interregnums. Beim Antritte seines ihm vom Papste ohne Rücksicht auf die vorhergegangenen Capitelwahlen verliehenen Bisthums fand B. große Schwierigkeiten. Um sich eine entsprechende Macht zu sichern, berief er viele deutsche Colonisten nach Mähren und schaffte sich einen zahlreichen Ministerialenstand, den er mit Gütern aus den bischöflichen Besitzungen belehnte. Man hat deshalb auch Bischof B. zuweilen als den Begründer des Olmützer Lehnhofs angesehen, und ihn überhaupt für den ersten gehalten, der deutsches Lehnrecht in Mähren einführte. Die Bestimmungen in den von ihm herrührenden Lehnsurkunden zeigen häufig große Aehnlichkeit mit dem auf den Namen König Ottokars lautenden Trebitscher Dienstmannenrecht. Was den Besitzstand des Olmützer Bisthums übrigens betrifft, so wurde er während Bruno's Regierung erheblich vermehrt, und es wurden genaue Verzeichnisse desselben angelegt. In das Jahr 1248 fällt der Aufstand des jungen Markgrafen Ottokar von Mähren gegen dessen Vater König Wenzel von Böhmen, in welchem B. zuerst Gelegenheit fand, sich dem jungen aufstrebenden Fürsten zu nähern. Zur Zeit, als der letztere von dem babenbergischen Erbe Besitz ergriff, erscheint der Bischof von Olmütz wiederholt als Rathgeber und Begleiter. Entscheidend war die Rolle, welche derselbe bei den Friedensverhandlungen mit Ungarn im J. 1254 spielte. Nachdem Oesterreich von Ottokar II., Steiermark hingegen von Bela IV. von Ungarn occupirt worden war, hatte Papst Innocenz IV. es sich sehr angelegen sein lassen, zwischen diesen beiden ihm gleich anhänglichen Königen einen Frieden herbeizuführen. Wiewol Ottokar geneigt war

den Krieg fortzuführen, hatte B. doch gerathen, sich von der päpstlichen Freundschaft nicht zu trennen und ermöglichte den Frieden dadurch, daß er die Abtretung eines großen Stückes von Steiermark an Oesterreich bewirkte. In dem Frieden, der zu Ofen geschlossen worden war, wurde zwischen Oesterreich und Steiermark die bis auf den heutigen Tag bestehende Grenze festgestellt, indem man nach der natürlichen Wasserscheide zwischen Donau und Mur den Anfang der beiderseitigen Territorien bestimmte. Auch an dem im J. 1255 unternommenen Kreuzzug Ottokars von Böhmen nach Preußen hatte B. Antheil, doch ist es eine durchaus schlechtbezeugte Ueberlieferung, wenn die Gründung von Braunsberg in Preußen auf eben diesen Bischof von Olmütz zurückgeführt wird. Wahrscheinlich liegt eine Verwechslung auf Grund des Namens vor. Zu eingreifenderer Wirksamkeit wurde B. berufen, nachdem König Ottokar im J. 1260 auch Steiermark seiner Monarchie einverleibt hatte. Die Schwierigkeiten, welche das Regiment des böhmischen Königs besonders gegenüber dem Adel von Steiermark fand, sollte B. als Landeshauptmann beheben; ihm sind die scharfen Maßregeln zuzuschreiben, welche nicht ohne guten Erfolg gegen die Unbotmäßigkeit der steirischen Ritter verhängt wurden. Doch konnte die Politik der Strenge nur so lange sich bewähren, als das deutsche Reich ohnmächtig war. König Rudolf benutzte die Opposition in den alten deutschen Reichsländern, um die Herrschaft des böhmischen Königs zu stürzen.. Nachdem die Reichsexecution gegen Ottokar beschlossen und König Rudolf an der Spitze des Reichsheers sich der österreichischen Länder bemächtigt, übernahm Bischof B. ein kluges Vermittleramt zwischen dem deutschen und böhmischen König. Er nahm an allen Verhandlungen von 1276 und 1277 Theil, welche den Zweck hatten den Frieden herbeizuführen und zu erhalten. Nach der Schlacht bei Dürnkrut im J. 1278 trat B. entschieden auf die Seite des Königs Rudolf und wurde von diesem nach der Occupation von Mähren zum kaiserlichen Reichsverweser und Statthalter für den nördlichen Theil der Markgrafschaft ernannt. Bevor noch die eingetretenen Wirren in der Regierung Böhmens gelöst und die Ordnung zurückgekehrt war, starb B., zuletzt ganz vorzugsweise mit den Angelegenheiten seines Bisthums beschäftigt. Wir besitzen von Bischof B. eine politische Denkschrift, welche zu den interessantesten Quellen der Zeit gerechnet wird. Sie ist zugleich das beste Zeugniß seiner staatsmännischen Begabung und Richtung. Papst Gregor X. richtete bald nach seiner Thronbesteigung an alle Bischöfe eine Aufforderung über den Zustand der christlichen Staaten eingehende Berichte an die römische Curie zu erstatten. Soviel bekannt ist, hat dieser Einladung in umfänglicher Weise nur Bischof B. Folge gegeben. Sein Memoire ist vom 16. Dec. 1273 datirt und nimmt bereits auf die durch Rudolfs Königswahl eingetretenen Verhältnisse Rücksicht. Es stellt in drastischer Weise den Verfall der deutschen Königsgewalt dar, und zeigt daß das fortschreitende Interesse der deutschen Fürsten das Auftreten einer starken Reichsgewalt nicht mehr gestatten werde; zugleich weist die Denkschrift auf die Gefahren hin, welche der abendländischen Ordnung der Dinge von Seite des theils schismatischen theils heidnischen Ostens drohen und schließt eben daraus auf den für die Kirche nothwendigen Bestand einer starken Monarchie, wie sie durch die Schöpfung Ottokars II. vorhanden wäre. In dieser Richtung tritt die Tendenz der Bruno'schen Schrift deutlich genug hervor, das Interesse des päpstlichen Stuhls für die böhmisch-österreichische Monarchie neu zu kräftigen und zu beleben. Das merkwürdige Actenstück hatte in der päpstlichen Kanzlei zwar alle Beachtung gefunden, es vermochte aber doch nicht die Politik Gregors X. zu ändern und den König von Böhmen zu retten. Gregor erkannte Rudolf als deutschen König an, nachdem dieser dem römischen Stuhle die gewünschten Garantien bot. B. selbst scheint unter diesen Umständen

den gewaltigen Länderbesitz Ottokars für unhaltbar angesehen zu haben und suchte daher schon Ende 1276 im Frieden vor Wien die Zukunft des böhmischen Hauses mehr durch Familienverbindungen zu sichern.

Eine kurze Lebensbeschreibung Bruno's von Olmütz hat sich in einer Handschrift sec. XV. der Olmützer Bibliothek erhalten. Eine entsprechende Würdigung der Wirksamkeit Bruno's findet sich in neuester Zeit in den allgemeinen Geschichtswerken der Epoche. Lorenz.

Brun (Bruns), mit seinem kirchlichen Namen Bonifacius genannt, der zweite christliche Apostel und Märtyrer bei den heidnischen Preußen, † 1009. Aus dem der sächsischen Kaiserdynastie verwandten Hause der Dynasten von Querfurt stammend und auf der berühmten Domschule zu Magdeburg ausgebildet, trat er etwa 20 Jahre alt in die Hofgeistlichkeit Kaiser Otto's III. ein. Aber schon nach einem Jahre gab er diese vielversprechende Stellung auf und wurde, da er den Kaiser auf dem Krönungszuge nach Rom begleitet hatte (996), Mönch im Kloster der heiligen Alexius und Bonifacius auf dem Aventin, gerade in demselben Augenblick wo der Bischof Adalbert von Prag, sein Vorgänger im Martyrium, dasselbe Kloster verließ. Nach fünfjährigem Klosterleben schloß B. sich dem heil. Romuald an, dem großen Eiferer gegen die arge Versumpftheit der Mönche; sobald aber die Nachricht von dem am 23. April 997 erfolgten unglücklichen Ende Adalberts nach Italien gekommen war, faßte er den Entschluß, seinem Beispiel zu folgen, konnte ihn jedoch nicht gleich ausführen. Erst zu Anfang 1004 begab er sich, nachdem ihm der Papst die Würde eines Erzbischofs für die östlichen Heiden ertheilt hatte, nach Deutschland zu Kaiser Heinrich II., um auch dessen Unterstützung nachzusuchen, doch setzte sich dieser, der mit dem Polenherzog Boleslav dem Kühnen in Feindschaft und Kampf stand, seinem Vorhaben so entschieden entgegen, daß er zunächst davon abstehen mußte. Er ging zu König Stephan dem Heiligen von Ungarn und von da, weil hier Böhmen und Italiener den Deutschen vorgezogen wurden, zu dem russischen Großfürsten Wladimir nach Kiew, weniger um diesen von der griechischen zur römischen Kirche hinüberzuziehen, als um von dort aus den Petschenegen, die vom untern Don bis zur untern Donau hausten, das Christenthum zu bringen. Während eines fünfmonatlichen Aufenthalts in ihrem Lande gelang es ihm wirklich den größeren Theil dieses Volkes, das für das wildeste aller Heidenvölker galt, zu bekehren. Von Dauer freilich war das nicht, denn nach seinem Scheiden von ihnen fielen sie wieder vom Glauben ab. Er hatte aber doch wenigstens noch einen Frieden zwischen ihnen und dem Großfürsten zu Stande gebracht. Jetzt endlich wandte er sich seinem Hauptziele zu und ging an den Hof des Polenherzogs Boleslav (1008). Da indessen ein neuer Krieg der Polen mit den Deutschen ihm auch jetzt noch hinderlich entgegentrat, so sandte er einen seiner Gefährten als Glaubensboten nach Schweden, dessen König Olaf Schoßkönig mit einem großen Theile seines Volkes sich für die Taufe gewinnen ließ. Dann machte er noch einen letzten Versuch, um das große Hinderniß an seinem Hauptwerke, die Feindschaft zwischen Polen und Deutschen, aus dem Wege zu räumen, Heinrich und Boleslav auszusöhnen, indem er ein offenes, rückhaltloses Schreiben an den Kaiser richtete, aber auch dies blieb vergebens, und so machte er sich denn schließlich, allein seinem Worte vertrauend und nur von 18 Gefährten begleitet, auf den Weg nach Preußen. Ueber seine Schicksale bei den Heiden und über sein Ende wissen wir nur, daß er bis an die Grenzen der Russen, d. h. nach damaliger Sprechweise der Littauer, vorgedrungen und sammt allen seinen Genossen am 14. Febr. 1009 von den Heiden erschlagen sei. Nach dieser Seite also blieb all sein Mühen erfolglos, dafür aber hat er ein treffliches litterarisches Denkmal hinterlassen: die beste der drei gleichzeitigen

Biographien des heil. Adalbert ist von ihm verfaßt, und zwar im J. 1004, als er in Ungarn weilte.

J. Voigt, Geschichte Preußens I. S. 281 ff.; W. v. Giesebrecht, Erzbischof Brun=Bonifacius, in: Neue Preuß. Provinzialblätter 1859 I. Die Biographie Adalberts ist vollständig abgedruckt in Pertz, Monum. hist. germ. SS. Tom. IV und Bielowski, Monum. hist. Polon. I. Lohmeyer, St. Adalbert, Bischof von Prag, in: Zeitschrift für Preuß. Geschichte von D. Müller IX. (1872) S. 1—6. Lohmeyer.

Brun: Erzbischof von Trier 1102—1124, war der Sohn des ostfränkischen Grafen Arnold von Laufen am Neckar. Vorher Dompropst zu Trier und Speier sowie Propst von St. Florin zu Coblenz, wurde er nach dem Tode Erzbischofs Egilbert auf Betrieb des Trierischen Volks von Kaiser Heinrich IV. zum Erzbischof ernannt und am 6. und (oder?) 13. desselben Monats zu Mainz geweiht. B. blieb sein ganzes Leben hindurch ein treuer Anhänger des fränkischen Hauses. Bereits auf dem Reichstage zu Mainz 1102 in dieser Richtung thätig, ging er 1104 oder 1106 (das Datum steht nicht ganz fest) nach Rom, um sich wegen der Unregelmäßigkeit seiner Bestallung bei Papst Paschalis II. zu verantworten, wurde zwar mit canonischen Strafen belegt, erhielt aber die Bestätigung und das Pallium und wohnte 1106 dem Concil zu Guastalla bei. Dem Kaiser Heinrich V. stand B. mit Hingebung und Treue zur Seite. Er weihte in seiner Gegenwart 1110 den Dom zu Worms und begleitete ihn 1111 und 1112 auf seinen Zügen durch Deutschland und 1118 nach Italien. Weihnachten 1119 finden wir B. beim Papste Calixt II. zu Autun und folgte er diesem im Januar 1120 nach Clugny, wo ihm der Papst den Supremat über die Suffraganbisthümer Metz, Toul und Verdun, sowie die Befreiung von der Jurisdiction der päpstlichen Legaten (mit Ausnahme der a latere) bestätigte. Letzteres Privileg besiegelte Bruns Unabhängigkeit von seinem heftigsten Gegner, dem Erzbischofe Adalbert von Mainz, damaligen päpstlichen Legaten in Deutschland. Die letzten Lebensjahre Bruns waren durch Fehden, namentlich 1122 mit dem Grafen Wilhelm von Luxemburg, sowie durch körperliche Leiden getrübt, von welchen ihn ein jüdischer Arzt Josua, dessen Umgang und religiöse Disputationen der Erzbischof sehr liebte (wie er ihn auch zum Christen bekehrte), vergeblich zu befreien versuchte. B. starb 25. April 1124 und liegt im Dom zu Trier begraben. Die geistlichen Chronisten der Gesta Trevirorum loben Bruns treffliche Eigenschaften, werfen ihm aber vor, daß ihm die weltlichen Interessen näher gelegen hätten, als die geistlichen Pflichten, wie er denn die äußere Macht des Erzstifts durch Vergebung von Kirchengut zu Ritterlehen gestärkt, auch der Baulust über Vermögen gefröhnt habe. B. erbaute neu den Westchor des Doms zu Trier, die St. Florinsstiftskirche zu Coblenz, stellte die verfallene Stiftskirche von St. Paulin bei Trier wieder her und begründete 1107 die Abtei Springirsbach in einem Seitenthale der Mosel.

Gesta Trevirorum bei Hontheim. Prodromus 761—766 und bei Pertz VIII. 192. Götz, Regesten der Erzbischöfe von Trier 13—16. Eltester.

Brun II. Bischof von Verden, Graf von Walbeck, inthronisirt 1034, † 21. Aug. 1049. Er war ein Bruder des Geschichtschreibers Bischof Thietmar von Merseburg, und des Bischofs Siegfried von Münster. Er war in Corvey an der Weser erzogen, dann Abt in Mönchen=Nienburg und Bergen. Verheerungen seines Sprengels durch die Slaven wurden unter ihm gemeldet; Bischof Gottschalk von Skara, früher Abt zu Lüneburg, weihete in seinem Auftrage 1048 am 12. März die Krypta oder Kluft des Klosters St. Michaelis auf dem Kalkberge zu Lüneburg. Krause.

Bruno, Bischof von **Würzburg**, geb. Ende des 10. oder Anfangs des 11. Jahrhunderts, † 27. Mai 1045. B. stammte aus dem fränkisch-salischen Hause und war der jüngere Sohn Herzog Konrads des Aeltern von Kärnthen und der Mathilde, Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben, Bruder Herzog Konrads des Jüngeren von Kärnthen. Schon früh scheint er eine ausgezeichnete Bildung empfangen zu haben. In den Jahren 1027—1034 stand er der italienischen Kanzlei Kaiser Konrads II. als Kanzler vor, bis ihn das Vertrauen des Kaisers auf den durch B. Meinhards Tod erledigten Würzburger Stuhl beförderte, den er am 14. April 1034 bestieg. Die Nachrichten über Bruno's Leben und Wirken sind leider nur dürftig; doch stimmen sie darin überein, daß er zu den hervorragendsten Männern jener Zeit gehörte. Durch seine nahe Verwandtschaft mit dem Kaiserhause — er war Geschwisterkind mit Konrad II. und zugleich Neffe von dessen Gemahlin Gisela — stand er in den engsten Beziehungen zu Konrad II. und besonders zu Heinrich III. Letzteren begleitete er 1040 auf seinem Umritt durch die deutschen Lande, und auch später begegnen wir ihm vielfach in dessen Gefolge; so 1042 auf einem Zuge nach Burgund, 1044 in Ungarn. Welches Vertrauen B. bei seinem königlichen Vetter genoß, zeigte sich, als ihn dieser bei Gelegenheit eines Aufenthaltes zu Würzburg Ende Mai 1042 mit einer Gesandtschaft an die vereinigten Höfe von Anjou-Poitou beauftragte, um dort für ihn um die Hand der Agnes, einer Tochter Herzog Wilhelms V. von Aquitanien zu werben, was er, trotz mehrfachen Widerstandes in Deutschland, zu einem glücklichen Abschluß zu bringen wußte. Auch bei Neubesetzung erledigter Bischofsstühle war sein Einfluß mehrmals entscheidend. Was die Stellung Bruno's zu seinem Territorium anlangt, so fand er hier Alles aufs günstigste vorbereitet. Das Würzburger Stift hatte die durch die Gründung Bambergs eingetretene Wendung in den ostfränkischen Verhältnissen glücklich und ohne wesentliche Schädigung seiner Macht und seines Ansehens überstanden, und es wetteiferten die deutschen Könige in den Beweisen ihrer Gunst für die Würzburger Kirche. Abgesehen von zahlreichen Güterschenkungen hatte vor Allem Bischof Meinhard 1030 durch ein königliches Privileg die wichtigsten Zugeständnisse in Bezug auf Handel, Münze und Gerichtsbarkeit erhalten. Bruno's nahe Beziehungen zum Herrscherhause waren nur dazu angethan, diese Gnadenbezeigungen noch zu vermehren. So ist uns die Kunde von einer am 3. Jan. 1042 erfolgten Zuwendung königlicher Güter im südlichen Franken, im Kochergau, erhalten. Und B. selbst hat sich durch Schenkung einer ererbten Besitzung im Paderborner Sprengel, Sunrike bei Borgentreich, zum Wohlthäter seines Stifts gemacht, wobei merkwürdige Bestimmungen über die gerichtlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse daselbst getroffen wurden. Doch scheint Würzburg nicht lange im Besitze dieses Gutes geblieben zu sein. An seiner Kathedrale ließ B. 1042—45 zum Theil aus eigenen Mitteln umfassende Neubauten vornehmen. Vor Allem aber war Würzburg damals ein weithin leuchtender Mittelpunkt für die geistige Cultur; aus der von dem hochgepriesenen Magister Pernolf geleiteten Domschule gingen die ausgezeichnetsten Männer hervor. B. selbst ist als Schriftsteller durch Abfassung von Commentaren zu den Psalmen und anderen biblischen Stücken, geschickte Zusammenstellungen aus den Werken verschiedener Väter, aufgetreten. Mitten aus dieser vielseitigen segensreichen Thätigkeit riß B. ein jäher Tod. Als er (1045) Heinrich III. auf einer Reise nach Ungarn begleiten wollte, fand er unterwegs zu Persenbeug, dem Sitze der Gräfin Mathilde v. Ebersberg, durch Einsturz des Gebäudes, in dem man versammelt war, am 27. Mai sein Ende; eine Erscheinung soll ihm auf der Fahrt dasselbe vorausgesagt haben. Seine Leiche wurde in der von ihm erbauten Domgruft zu Würzburg beigesetzt. Wegen verschiedener Wunder, die der frommen Ueberlieferung zufolge in den

nächsten Jahrhunderten nach seinem Tode an seinem Grabe geschahen (vgl. das sittengeschichtlich höchst merkwürdige Verzeichniß vom J. 1202 in Mon. Boic. 37 p. 158—162), hat sein Name später in dem römischen Martyrologium Aufnahme gefunden; eine förmliche Canonisation ist jedoch trotz mehrfacher Bemühungen, besonders von Seite Bischof Hermanns I. von Lobdeburg im 13. Jahrhundert, nicht erfolgt. Seine Gebeine wurden später mehrmals feierlich erhoben. — In B. sehen wir so recht eigentlich das Bild eines jener Reichsprälaten vor uns, mit deren Hülfe vorzugsweise Heinrich III. seine umfassenden Pläne in Staat und Kirche zu verwirklichen strebte; es ist die Zeit der innigsten Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt und des glücklichen Gedeihens der bischöflichen Territorien.

Ausgabe von Bruno's Werken von H. Denzinger mit biographischer Einleitung in Migne's Patrologia Tom. CXLII. p 1 s. Th. Henner.

Brun, der heilige Bruno, Stifter des Karthäuserordens, wurde ums J. 1050 zu Köln geboren, † 1102. Seine Bildung erhielt er auf französischem Boden, doch ist es ungewiß, ob er zu Laon oder zu Bec in der Normandie den niederen Schulcursus durchmachte, ob er zu Paris oder zu Tours seine theologischen Kenntnisse sammelte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt bekleidete er dort eine Zeitlang die Stelle eine Canonicus, verließ aber bald die Heimath wieder um ins Rheimser Domcapitel einzutreten. Hier leitete er die Domschule und erzog sich dankbare Schüler, von denen zwei in sein späteres Leben bestimmend eingegriffen haben. Doch war in Rheims seines Bleibens nicht, da den sittenstrengen Mann das lose Leben des Erzbischofs Manasses und der seinem Beispiel folgenden Geistlichen anwiderte und er in Streit mit dem Erzbischof gerieth. B. verzichtete daher auf seine kirchlichen Würden und faßte den Entschluß, die Welt zu verlassen und in der Einsamkeit Gott zu dienen. Auf diesem Punkte setzt die Legende ein, um durch ein Wunder den Entschluß Bruno's zu begründen. Zu Paris, so erzählt sie, starb ein berühmter Doctor der Theologie, Raimund Diocres, er hatte für einen frommen Mann gegolten, aber bei den Exequien verkündigte der Mund des Todten, daß er von Gott verdammt sei. Dies furchtbar ernste Ereigniß bestimmte B. zu seinem Entschlusse. Die Erzählung ging ins Brevier über, wurde aber von Urban VIII. aus demselben gestrichen und gab die Veranlassung zu einem heftigen Streite zwischen dem Jesuiten Theophil Raynaud und dem Herrn von Launoy, von denen der erstere für das Wunder eintrat, während der zweite die Entscheidung Urban's vertheidigte. Nachdem B. von Rheims geschieden, wandte er sich zunächst allein nach Saisse-Fontaine bei Langres, dann fand er sechs Genossen, mit denen er eine noch rauhere Gegend aufsuchte. Sie wanderten um das J. 1086 zusammen der Diöcöse Grenoble zu. Die unwirthlichen Berge dieser Gegend zogen sie an und von dem frommen Bischof Hugo, einem Schüler Bruno's, konnten sie sich Hülfe bei ihrer Niederlassung versprechen. Der Bischof zeigte denn auch wirklich großes Verständniß für ihre Wünsche, er führte sie an einen besonders unwirthlichen Ort, in die Wüste Chartreuse: was er hier an Land besaß schenkte er den Ankömmlingen und bewog den Abt von Chaize-Dieu auch sein Besitzthum in der dortigen Gegend ihnen zu geben. So siedelten sie sich an, bauten sich ein unansehnliches Bethaus und noch elendere Zellen, anfangs bewohnten sie zu je zwei eine solche Zelle, allmählich wurde für jeden eine besondere errichtet. B., der mit seinem Beispiele den Uebrigen voranleuchtete, war der Vorsteher dieser Genossenschaft. Er gab seinen Brüdern keine geschriebenen Statuten, sie richteten sich wie die Mönche von Cluny und Citeaux nach der Regel des heil. Benedict und verschärften dieselbe nur an manchen Punkten. Mit Gebet und Gesang wechselte bei ihnen allerlei Handarbeit, vor allem mit dem Abschreiben von Büchern

gewannen sie ihren Lebensunterhalt. Sie bedurften nicht viel, denn durch spärliche schlechte Kost und durch harte Bußen tödteten sie ihren Körper ab. Sechs Jahre hatten die Freunde so in völliger Abgeschiedenheit von der Welt verlebt, da störte sie ein päpstlicher Befehl aus ihrer Ruhe auf. Urban II., ebenfalls ein Schüler ihres Priors, verlangte von B., daß er nach Rom komme und sein Berather sei. B. gehorchte, aber er kam nicht allein: mit ihm verließen seine Freunde die stille Chartreuse, hoffend, daß sie auch im Getümmel der Weltstadt ein abgeschiedenes Plätzchen finden würden. Urban nahm sie freundlich auf, gab ihnen in Rom ein Haus und machte B. zum Manne seines Vertrauens. Aber weder B. noch seine Freunde fühlten sich lange in Rom behaglich, die Letzteren erhielten schon bald Erlaubniß nach der Chartreuse zurückzukehren, B. aber mußte noch eine Reihe von Jahren in Rom ausharren. Gelegenheit, der ewigen Stadt zu entfliehen, fand sich für ihn erst, als Urban II. sich zu einer Reise nach Frankreich anschickte, und da nun um dieselbe Zeit (um 1096) die Einwohner von Reggio ihn zum Erzbischof zu haben wünschten, ihn also in Gefahr brachten noch tiefer ins öffentliche Leben hineingezogen zu werden, so entschloß er sich kurz, sammelte einige Gesinnungsgenossen in Rom um sich und zog mit ihnen in eine Einöde Süditaliens. In dem Sprengel von Squilace zu la Torre siedelten sie sich an. Dort fand sie Roger, Graf von Sicilien und Calabrien, als er einst in der Gegend jagte, wandte ihnen seine Gunst zu, baute ihnen eine Kirche und vergrößerte ihre Einsiedelei. B. gab seinem neuen Convente dieselben Einrichtungen wie den älteren, er hielt seine Genossen in strenger Zucht zusammen, bis der Tod ihn im J. 1102 aus einem Leben voll Mühsal und Abtödtung abrief. Nach seinem Tode verfiel zu la Torre bald die frühere Zucht, die Mönche gaben sich einem zügellosen Leben hin. Die kirchliche Behörde strafte sie mit Auflösung ihrer Niederlassung und gab ihr Kloster den Cisterciensern. Zu la Torre ging Bruno's Werk zu Grunde; was er aber in der Chartreuse gepflanzt, das blühete und entfaltete sich zum Orden der Karthäuser. Und während man am Orte seines Todes gegen ihn gleichgültig wurde, wahrten ihm die französischen Freunde, mit denen er auch, so lange er lebte, in brieflicher Verbindung geblieben war, ein treues Andenken. Später bemächtigte sich die Legende seiner Person, seine Reliquien wurden wunderthätig: im Jahre 1514 ward er heilig gesprochen. B. besaß eine für seine Zeit ungewöhnliche Gelehrsamkeit; das beweisen seine auf uns gekommenen Schriften bestehend in zwei Briefen, einem Commentar zu den Psalmen und einem anderen zu den Paulinischen Briefen (Ausgabe seiner echten und unechten Schriften von Petrejus. Köln 1640).

Vgl. Tracy, Vie de S. Bruno. Paris 1786. Fink: Artikel Karthäuser in der Allg. Encyclopädie von Ersch und Gruber, Th. 21. Woker.

Bruno von Magdeburg, Geschichtsschreiber, 1082. Er gehörte der Magdeburger Domgeistlichkeit an, unter jenem Erzbischof Werner (1063—1078), der ein Bruder Anno's von Köln war, und den Aufstand der Sachsen gegen Heinrich IV. vorzüglich betrieben und geschürt hatte. Als dieser nach der Schlacht bei Melrichstadt auf der Flucht erschlagen war, begab sich B. zu dessen Freund und Gesinnungsgenossen Werner von Merseburg, und diesem widmete er 1082 sein Buch über den Sachsenkrieg. Als Darstellung eines Zeitgenossen ist dieses Buch werthvoll, allein es ist nicht nur eine leidenschaftliche Parteischrift, von Verläumdungen gegen Heinrich IV. erfüllt, sondern auch eine sehr ungeordnete und oberflächliche Erzählung, welche in den inneren Zusammenhang der Dinge nirgends eindringt. Doch gewährt uns B., unzuverlässig wie er ist, manche schätzbare Nachricht, und er hat uns in seinem Werke sehr wichtige Schriftstücke aus der Correspondenz der Rebellen aufbewahrt. Wahrscheinlich haben die beiden

Werner ihn in ihrer Kanzlei beschäftigt, und zur Belohnung für sein Werk ist er, wie es scheint, Kanzler des Gegenkönigs Hermann geworden, mit dessen Wahl seine Geschichte abschließt. Ausgabe derselben von G. H. Pertz, Mon. Germ. SS. V. 327—384 und Separat-Abdruck 1843. Uebers. von W. Wattenbach, 1853. Vgl. dessen Geschichtsquellen, 3. Ausg. II. 63—65.

Wattenbach.

Brun von Schönebeck, Dichter am Ausgange des 13. Jahrhunderts, aus einer angesehenen Magdeburger Bürgerfamilie stammend. Die Magdeburger Schöppenchronik, der wir allein eine Nachricht über ihn verdanken, meldet zum J. 1281 (Städtechroniken VII, 168 ff.), daß damals von den Söhnen der reichsten Bürger, Konstabeln genannt, ein Gralspiel veranstaltet sei, wozu B. die Einladungsschreiben an die Kaufleute in anderen niedersächsischen Städten verfaßte. Auch über die ganze Festlichkeit, die mit einem großen Turnier verbunden war, scheint er ein Buch verfaßt zu haben. Ferner berichtet dieselbe Chronik über ihn, daß er später noch andere deutsche Bücher geschrieben habe, „Das hohe Lied", das „Ave Maria" und andere Gedichte. Erhalten davon ist das noch nicht herausgegebene, jetzt auf der Breslauer Universitätsbibliothek befindliche Hohelied. Näheres darüber bei Gräter, Bragur II. Leipzig 1792, S. 324 bis 328; v. d. Hagen, Litter. Grundriß, S. 446. Janicke.

Brun: Friederike B., geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna in Thüringen, Tochter des damaligen Superintendenten Münter, der als Prediger an die deutsche St. Petrikirche in Kopenhagen ging. In einem Kreise lebend, dessen Verehrung für Klopstock sich bis zu einer Art von Cultus seiner Muse steigerte, begann sie schon als Kind, in Klopstock'schen Formen zu dichten. Sie heirathete 1783 den Kaufmann Etatsrath Brun. 1791 reiste sie nach der Schweiz und Italien; ihre Reiseerinnerungen veröffentlichte sie in mehreren Schriften. Ihre Gedichte gab 1795 ihr Freund Matthisson zuerst heraus, dessen Einfluß auf ihre Poesie unverkennbar ist. Erst 1810 kehrte sie dauernd nach Kopenhagen zurück, wo sie den 25. März 1835 starb. Ihrer Theilnahme für die Sache der Griechen gab sie in mehreren Gedichten Ausdruck (Goed., Grundr. Buch VIII. Nr. 32, 5). — Eine Selbstbiographie ist ihr Buch: „Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwicklung." Aarau 1824. Weinhold.

Brun: Heinrich B., um 1519. Zuerst katholischer Priester zu Aurich in Ostfriesland, wandte er sich später den reinen Lehren Luther's zu. Im Frühling des J. 1539 predigte er als erster evangelischer Prediger Ostfrieslands das Evangelium wider das Papstthum, und zwar verblieb er in der Stadt, welche ihn zuerst auf anderer Seite gesehen hatte, in Aurich, da er sich des mächtigen Schutzes des damaligen Landesherrn, Grafen Edzard I. erfreute. Die Ueberzeugung seiner Lehre vermochte ihn, wie der alte Chronist Beninga von ihm sagt, zu dem Anerbieten „tegen Iderman sine predicatie mit der Godtliche Schrifft tho vordedingen, und mit sinen halse tho beweren".

Funk, Auricher Prediger Gedächtniß S. 3. Friedländer.

Brun: Rudolf B., erster Bürgermeister von Zürich, Schöpfer der zürcherischen Zunftverfassung (1336) und des Bundes von Zürich mit den Eidgenossen (1351), in weiterer Folge auch des Bundes der „acht alten Orte" der Schweiz; geb. um 1285, † 17. Sept. 1360. Als sich 1336 Ritter und Bürger von Zürich gegen den gewaltthätig und ungerecht handelnden Rath der Stadt erhoben, und zugleich wie in anderen Städten die mächtig emporstrebenden Handwerker Teilnahme an dem bisher blos patrizischen Regimente wünschten, hoben B. die Abstammung aus angesehener begüterter Rathsfamilie, seine persönliche Erbitterung gegen seine Rathsgenossen (wegen einer 1330 ihm auferlegten beträchtlichen Geldbuße) sowie Ehrgeiz nnd überlegene Einsicht an

die Spitze der Bewegung. Am 7. Juni 1336 zum Bürgermeister mit unumschränkter Gewalt gewählt, entwarf B. eine neue Verfassung. Selbst patrizischer Abkunft, konnte er nicht beabsichtigen, seine Standesgenossen zu erniedrigen, und so bildete er aus der alten Bürgerschaft und den Rittern eine besondere Körperschaft, „Constafel“ genannt, aus der allein die „Räthe“ im engeren Sinne, an Zahl 13, genommen wurden. Die Handwerker wurden nach ihrem Berufe in 13 Zünfte getheilt, denen je ein Zunftmeister vorstand; die 13 Zunftmeister wurden den 13 „Räthen“ beigesellt, und zusammen bildeten sie den wechselnden halbjährigen Rath. An der Spitze des Ganzen stand der lebenslänglich gewählte unverantwortliche Bürgermeister, dem unbedingt alle Bürger einen allem Anderen vorausgehenden Eid persönlicher Treue leisten mußten; auch die Zunftmeister mußten ihm Ergebenheit schwören. Die Rathsmitglieder der Constafel wurden vorwiegend durch seine Wahl bestimmt. Mit seltener Klugheit und Umsicht wußte B. nach Annahme der Verfassung durch die Bürgerschaft (erster „geschworener Brief“ 16. Juli) dieselbe zu sichern. Er stritt mit persönlicher Auszeichnung gegen die verbannten Räthe, die sich in Rapperswyl gesammelt hatten, bewirkte die Anerkennung der Verfassung durch den Kaiser und Oesterreich, verband sich mit Constanz und St. Gallen, sowie mit der ansehnlichen Comthurei Wädenswyl und vereitelte aufs glänzendste einen Mordanschlag der verschworenen alten Räthe (Züricher Mordnacht 24. Febr. 1350). Als er dann durch die Zerstörung von Alt-Rapperswyl (auf dem linken Seeufer), eines österreichischen Lehens, die volle Feindschaft des Herzogs Albrecht von Oesterreich erregte, schloß er, rasch entschlossen, mit den eifrigsten Gegnern Oesterreichs, den 4 Waldstätten, die schon seit 100 Jahren mit Zürich vorübergehend verbunden gewesen waren, einen ewigen Bund (1. Mai 1351). In demselben ließ er nicht nur die von ihm geschaffene Verfassung durch die Eidgenossen in Schutz nehmen und zugleich Zürich eine freiere Stellung wahren, sondern mit weitem Blicke setzte er zuerst einen umfassenden Bundeskreis für die zu leistende Bundeshülfe und bestimmte Ordnungen eidgenössischer Politik fest. In dem Kampfe, der sich daraus mit Oesterreich entspann, wurden, hauptsächlich durch Zürichs Einfluß und zum Theil im Anschlusse an den von B. geschaffenen Bundesbrief von 1351, auch Zug, Glarus (1352) und Bern (1353) — wenn auch vorläufig nur letzteres bleibend — dem eidgenössischen Bunde gewonnen. Seine Stadt hielt B. tapfer und energisch gegen Oesterreichs Angriffe (— erst mehr als 150 Jahre spätere Chroniken beschuldigen ihn schwächlicher Feigheit im Treffen zu Tätwyl). Aber von dieser vollen Höhe reinen Wirkens sank B. schnell herab. Er wollte es mit Oesterreich doch nicht ganz verderben und suchte sich ihm durch günstige Friedensschlüsse zu verbinden (1350), im Frieden von 1352 und im Regensburger Frieden vom 24. Juli 1355 (welch letzterer den Streit mit Oesterreich bleibend beilegte) nahmen er und die freie Reichsstadt Zürich eine Mittelstellung zwischen Oesterreich und den Eidgenossen ein, so daß sie sich ersterem verpflichteten, bei „seinen“ Waldstätten ihm zu vollen Rechten zu verhelfen. Im folgenden Jahre 1356 schloß B. wieder mit Oesterreich einen weiteren Bund zu gegenseitiger Hülfeleistung, ja 1359 empfing er persönlich als „geheimer Rath“ und Diener Oesterreichs ein Geschenk und eine Pension. Es war dieses Beginnen zwar formell nicht gegen den Buchstaben des eidgenössischen Bundes, aber thatsächlich mußte Brun's und Zürichs Politik einen für die Eidgenossen zweideutigen und unliebsamen Charakter annehmen. Da starb er 1360; seine Schöpfungen aber haben ihn Jahrhunderte lang überdauert.

Gesammelt und theilweise verarbeitet findet man das urkundliche Material zur Geschichte Brun's durch Hottinger im Schweiz. Museum für hist. Wissenschaften Bd. I.

Dändliker.

Brunchorst: Christoph B. geb., 13. Nov. 1604 zu Erfurt, † 26. März 1665, wurde Pfarrer zu Tüpfern und, als Herzog Wilhelm von Weimar, damaliger schwedischer Generallieutenant, sich des Eichsfelds bemächtigt hatte, Inspector und Superintendent über Kirchen und Schulen daselbst. Nach dem Prager Frieden ging er nach Weimar (1636) und war mit thätig bei der Ausarbeitung der sogenannten Ernestinischen Bibel, wurde hierauf Pfarrer zu Hohlstedt und endlich 1640 Hofprediger und Consistorialassessor zu Gotha. Er schrieb: „Suscitabulum oder Christliche Aufmunterung, Gott und seine Wohlthaten recht zu erkennen.“

Abraham Gispach, Ardentissimum piorum desiderium, Leichenpredigt. Gotha 1665. — Brückner, Kirchen- und Schulenstaat von Gotha. Gotha 1753. Band I. 7. 8. Beck.

Brunck: Richard Fr. Philipp B., bedeutender Kritiker, geb. zu Straßburg 30. Dec. 1729, † 12. Juni 1803. Nachdem B. seine Studien in dem unter der Leitung der Jesuiten stehenden Collége de Louis le Grand in Paris vollendet hatte, widmete er sich nach dem Willen seiner Familie der administrativen Laufbahn, und kam im siebenjährigen Kriege als Kriegscommissär im französischen Heere nach Deutschland. Hier wurde, als er 1757 im Winterquartier zu Gießen bei einem Professor der Philologie logirte, durch diesen seine Liebe für die classischen Studien von neuem belebt, und ihre Pflege fortan die Hauptaufgabe seines Lebens. Nach Straßburg 1760 zurückgekehrt, warf er sich mit dem größten Eifer auf das Studium des Griechischen und besuchte, wenn gleich im Amte stehend, fleißigst die Collegien über griechische Sprache und Litteratur. Als der gelehrte Schwede Björnstähl 1774 nach Straßburg kam, war Brunck's Name als der eines gelehrten Hellenisten bereits allbekannt; er fand ihn als einen wohlhabenden Mann in der amtlichen Stellung eines Receveur de l'argent du Roi (in einem Briefe von 1771 unterzeichnete er sich noch als Commissaire des guerres), im Besitz einer reichen und kostbar ausgestatteten Bibliothek und eben mit der Ausarbeitung seines ersten kritischen Werkes, der griechischen Anthologie, beschäftigt. Die Ausgabe, bei der ihm der junge Joh. Gottlob Schneider Beihülfe leistete, erschien 1772—76 unter dem Titel „Analecta veterum poetarum Graecorum“ in drei stattlichen Bänden. Ihr reihten sich in rascher Folge an der Anakreon (1778, 3. Ausgabe 1786), eine Reihe einzelner griechischer Tragödien, die er für Schweighäuser's Vorlesungen in kritisch berichtigten Texten herausgab, des Apollonius „Argonautikon“ (1780), der Aristophanes, mit neuer lateinischer Uebersetzung, die vor dem Texte erschien (1781—83), die „Poetae gnomici“ (1784), der Virgilius (1785), endlich sein Hauptwerk, der Sophokles, mit neuer lateinischer Uebersetzung (1786, 2 Bde. 4⁰. 3. Ausg. 1789 in drei Bänden). Wenn auch B. als Kritiker mit allzu großer Kühnheit und Willkür verfahren ist, und manche seiner grammatischen und metrischen Grundsätze sich durch spätere Forschung als unhaltbar erwiesen haben, so verbleibt ihm doch das große Verdienst, daß er ein tieferes Verständniß der griechischen Dramatiker angebahnt und überhaupt das ganze Studium griechischer Poesie mächtig gehoben hat. Bei seinem feinen Geschmack erwarb er sich ein richtiges Gefühl für poetischen Ausdruck und harmonischen Rhythmus; diesen Sinn schärfte noch eine ganz besondere Liebhaberei. Er pflegte nemlich griechische Dichtertexte, und zwar nicht blos solche, die er in den Druck gab, ganz abzuschreiben. Diese Copien waren, wie sein Freund J. G. Schweighäuser, der Sohn des Philologen, mittheilt, Meisterstücke der Kalligraphie, auf ausgesucht schönem Papier oder Pergament gefertigt. „Mehrere, die er mir überlassen hat, sind geschrieben oder vielmehr gemalt auf einem Pergament, wie der König von Pergamus kein schöneres sich hätte verschaffen können.“ — Der

Ausbruch der französischen Revolution wurde auch für Brunck's litterarisches Leben ein Wendepunkt. Von den neuen Ideen mächtig ergriffen wurde er ein eifriges Mitglied der „Société populaire“, die sich in Straßburg bildete, (einige seiner Reden aus dem J. 1790 sind abgedruckt bei Heitz, Les sociétés politiques de Strasbourg pendant les a. 1790 à 1795); aber weil er sich nicht zu allen Ausschweifungen und Consequenzen der Freiheitsideen hinreißen ließ, sondern gemäßigten Ansichten huldigte, wurde er verdächtig, als Reactionär eingezogen und von einem Gefängniß zum anderen bis nach Champlitte (im Departement de la Haute-Saône) geschleppt, bis der Sturz Robespierre's auch seinen Kerker öffnete. Seit dieser Zeit war auch die litterarische Thätigkeit des sonst so rührigen Hellenisten wie verstummt. Es erschien nur noch die Textausgabe des Terentius (1797. 4.), nachdem er schon früher den Plautus für die Zweibrücker Ausgabe besorgt hatte; seinen griechischen Studien entsagte er so gänzlich, daß er auch nicht im Gespräch mehr davon hören wollte (vgl. Schweighäuser in der Vorrede zum Athenäus S. CXIV). Seine Lieblingslectüre in seinen letzten Jahren waren Reisen, um, wie er einem Freunde scherzhaft bemerkt, sich auf eine große vorzubereiten, die ihm bald bevorstehe. Was das Schicksal der höchst werthvollen Bibliothek Brunck's betrifft, so sah er sich schon 1791, da der Sturm der Revolution seine Einkünfte bedeutend geschmälert hatte, veranlaßt, einen Theil derselben zu veräußern (s. Schweighäuser a. a. O.), aber der Hauptstock der Bibliothek (der bei Levrault frères gedruckte Katalog umfaßt 3122 Nummern, worunter die seltensten Werke der griechischen Litteratur in großer Vollständigkeit) kam erst Ende 1801 zur Versteigerung, welcher Verkauf wol damit zusammenhängt, daß B. in seinen letzten Lebensjahren seine früheren Lieblingsstudien völlig aufgegeben hatte.

Discours prononcé au convoi funèbre de M. Rich. Brunck, membre de l'Institut national, par un de ses amis. 1803, 7 S. Discours sur la vie et les travaux littéraires de M. Brunck par J. G. Schweighäuser. 1803, 4 S. Fr. Jacobs in der Haller Encykl. Die Lettres inédites de Brunck (im Annuaire de l'associat. p. l'encouragement des études grecques en France VIII. p. 447—526) beziehen sich nur auf die Herausgabe der griechischen Anthologie. Halm.

Brunfels: Otto B., geb. zu Mainz als Sohn eines Böttchers gegen Ende des 15. Jahrhunderts, † 23. Nov. 1534, war anfangs Karthäuser in einem Kloster bei Mainz. Nachdem er aus diesem entflohen, finden wir ihn bei Hutten (Sickingen?), dann als Pfarrer in Steinheim, von wo er vor Mainzer Verfolgung wiederum flüchten muß. Wie es scheint, eine Zeitlang in Wittenberg (Burkhardt, Luther's Briefwechsel S. 42), wird er, im Begriff zu Zwingli zu reisen, in Neuenburg am Oberrhein als Pfarrer festgehalten (1522), predigt und schreibt unter dem Druck der österreichischen Regierung, tritt in einer besser gemeinten als geschriebenen Antwort auf Erasmus' Spongia für Hutten ein (1523) und gibt aus dessen Nachlaß einige Schriften von Huß in einem Luther gewidmeten Büchlein heraus (1524). Im Breisgau nicht mehr sicher, geht er nach Straßburg, wo er eine Schule eröffnet, heftig gegen die Lasten des Volkszehnten rc. schreibt, auch mit Karlstadt in Verbindung tritt. Er widmete sich dann der Medicin und starb als Stadtarzt in Bern. Vgl. Vierordt, Gesch. d. evangel. Kirche in Baden I. 175 ff. Strauß, Ulrich von Hutten. Luther's Briefe von de Wette II. 91. 553. 574. 624; von Burkhardt 42. 75. Zwinglii opera VII. 272. Jul. Hartmann jun.

B. gehört zu den Vätern der Botanik in Deutschland, ja, er war der Erste, der in Deutschland ein umfassendes Werk über die Pflanzen mit Holzschnitten lieferte: „Ottonis Brunfelsii historia plantarum“, Argentorati T. I. et

II. 1530. T. III. 1536. 2. Ausg. 1537. 3. Ausg. 1539. Dasselbe Werk erschien deutsch in Straßburg 1532 und 1537 in Folio, 1534 in Quarto und nochmals in Frankfurt 1546 in Folio. Sehr einfache, die Umrisse der Pflanzen wiedergebende Abbildungen begleiten den Text, in welchem das Bestreben hervortritt, die damals herrschende Verwirrung der Pflanzennamen zu beschränken. Lateinische, griechische und arabische Pflanzenbeschreibungen der älteren medicinischen Schriften, auch die der jüngeren Italiener finden sich vergleichsweise zusammengestellt, doch führte auch ihn, so wie seine italienischen Vorgänger Leonicenus, Celenucci und Manardus das Streben nach einer Identification der Pflanzen seiner Heimath mit denen des Dioscorides zu mancherlei Irrthümern.

Ueber die Schriften s. Pritzel, Thesaurus p. 37 u. 334. Engler.

Brunhilde, des Westgothenkönigs Athanagild und der Gunthsvintha Tochter, wuchs auf am Hofe zu Toledo, bis sie im J. 566 als Braut des Frankenkönigs Sigibert I. durch dessen Erzieher, den Major domus Gogo nach Rheims geführt wurde. Der Hochzeit voran ging der Uebertritt der Braut vom arianischen zum katholischen Bekenntniß, ein Schritt, der ihr das Wohlwollen des Clerus sicherte. Die leiblichen und geistigen Vorzüge Brunhildens rühmt Venantius Fortunatus in hohen Tönen. Andere Nachrichten bezeugen, daß man der Fremden mit Mißtrauen begegnete, namentlich die Großen des Volks standen ihr gegenüber. Aus ihrer Ehe mit Sigibert stammten ein Sohn, Childebert II. und zwei Töchter, Ingundis und Chlodosintha. Ingundis ward an den Westgothen Hermenegild vermählt und in seinen Untergang verwickelt, ein harter Schlag für die Mutter. Trübes erfährt diese auch bei den Franken. Ihre Schwester Gailesvintha, Gemahlin von Brunhildens Schwager Chilperich, wird um einer Buhlerin, der Fredegunde willen, durch den Gemahl ermordet. Feindschaft trennt seitdem die beiden Bruderreiche, aber in dem ersten Kriege von 574 erscheinen Chilperich und Fredegunde als Angreifer. Mitten im Sieg wird Sigibert 575 ermordet und die verwittwete Brunhilde fällt mit ihren Schätzen in die Gewalt Chilperichs. Während ihr Sohn unter der Obhut austrasischer Großen in Metz aufwächst, lebt sie in der Verbannung zu Rouen. Dort findet sie Chilperichs Sohn Merovech und Leidenschaft und Politik helfen eine Ehe zwischen Merovech und Brunhilde schließen. Der Bischof Praetextatus von Rouen, der Taufpathe Merovechs, begünstigt die Sache, aber Chilperich trennt sofort seinen Sohn von der unerwünschten Schwiegertochter und Merovech findet schon 577 einen gewaltsamen Tod. Nach Chilperichs Ermordung (584), welche der Fredegunde zur Last gelegt wird, lebte B. im austrasischen Reich, zwar nicht als Vormünderin ihres Sohnes, aber doch nicht ohne Einfluß, denn der Vertrag von Andelot 588 ist mit in ihrem Namen abgeschlossen, und ihr Dazwischentreten vermag einen ihrer Getreuen, Lupus von Champagne, vor dem Angriff der Gegner zu beschützen. Allein die austrasischen Großen erheben sich in wiederholten Verschwörungen gegen das Königthum und dessen fiscalische Politik und deutlich ist darin der Einfluß der Fredegunde zu erkennen. Nicht blos persönlicher Haß, auch politischer Gegensatz trennt die beiden Frauen bis zum Tode der Fredegunde 597. Im Jahr zuvor hatte B. nach ihres Sohnes Tode die Vormundschaft über ihre beiden Enkel übernommen; bald bricht zwischen diesen und dem Sohn der Fredegunde Chlothar II. der Krieg aus; Chlothar hatte ihn begonnen. In diesen Kämpfen mit dem Geschlecht der Gegnerin und mit den Großen um die Leitung ihrer Enkel verwildert B. Ihren Enkel Theuderich verhindert sie eine legitime Ehe zu schließen, um nicht in der Gemahlin die Nebenbuhlerin zu haben; ihr wird die Schuld an dem Kriege Theuderichs gegen seinen Bruder Theudebert und die Ermordung des letzteren zugeschrieben (611), ihr die Tödtung oder Verstümmelung so mancher Großen aus dem Volke. Auch der zweite Enkel starb im J. 613 und die rastlos energische Frau bemühte

sich, den ältesten der vier Urenkel auf den Thron zu setzen. Aber Arnulf von Metz und Pippin, die Stammväter der Karolinger, rufen Chlothar II. in das Land. Von Worms aus sendet B. ihm die Mahnung zur Umkehr und wirbt um die Hülfe der rechtsrheinischen Völker. Jedoch der Verrath umlauert sie. Die austrasischen und burgundischen Großen gehen über zu Chlothar und durch Mord enden die Urenkel Brunhildens, sie selbst ward in Orbe von dem Kämmerer Herpo gefangen und dem Sohne ihrer alten Feindin in Rionne ausgeliefert. Alle Gräuel der langen Kriege wurden auf die Besiegte gehäuft und nach langen Folterqualen, dem Heere ihrer abtrünnigen Unterthanen schimpflich zur Schau gestellt, ward sie von einem wilden Pferde zu Tode geschleift (613). In Autun soll sie bestattet worden sein. Albrecht.

Brünings: Christian B. (in holländischer Form Brunings), Hydrauliker, geb. 8. Nov. 1736 zu Neckarau in der Pfalz, † 16. Mai 1805 im Haag. Nachdem er sich früh dem Studium der Baukunst, vorzugsweise des Wasserbaues gewidmet und eine Stelle als Einnehmer der Deichcontributionen bekleidet hatte, trat er 1769 in niederländische Dienste als General-Inspector der Flußbauten. In dieser Stellung erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste durch Ausführung großartiger Wasserbauten; zuletzt hatte er als General-Director des Wasserstaats der batavischen Republik die Oberleitung des gesammten dortigen Fluß- und Seedeichwesens. In seinem Werke: „Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme“ (2 Bde. mit Atlas, 1778) war er einer der Ersten, welche schätzbare Untersuchungen über die Bewegung fließender Gewässer lieferten. Außerdem veröffentlichte er mehrere (theils holländische, theils deutsche) Abhandlungen über hydraulische Gegenstände in Zeitschriften. — Zwei Brüder Brünings', Neffen des vorgenannten, nämlich Christian (geb. 13. Aug. 1756 zu Homburg v. d. Höhe, † 30. März 1826 zu Leyden) und Konrad Ludwig (geb. 13. Juli 1775 in Heidelberg, † 16. Aug. 1816 in Nymwegen), standen gleichfalls im holländischen Wasserbaudienste und sind Verfasser einiger kleineren Schriften.

Vgl. Meusel, G. T. Karmarsch.

Bruneau: Jakob B., wurde aller Wahrscheinlichkeit nach im belgischen Luxemburg geboren. Albert von Oesterreich, der in Folge einer Schuld, welche von Matthias nicht bezahlt worden war, eine Pension aus Oesterreich bezog, hielt in Wien einen Vertreter seiner Interessen. In diese Stelle trat im Jahre 1619 B., nachdem er die diplomatische Laufbahn unter D. Balthasar Zuniga, dem Gesandten Philipps III. zu Brüssel 2c. betreten hatte. Im Jahre 1622 wurde B. Staassecretär im hohen Rath von Flandern zu Madrid, und nachdem er sich einer Sendung nach England entledigt hatte, um den Einfluß der Holländer auf Karl I. zu überwachen, wurde er im Jahre 1628 Vorsitzer der Rechtskammer zu Ryssel, deren Mitglied er schon lange gewesen war, und wurde mit noch mancher wichtigen Sendung nach Deutschland betraut. B. bewirkte, daß Philipp IV. den Kaiser kräftig mit Geld unterstützte. Durch den guten Erfolg seiner Unterhandlungen kam er in die Gesandtschaft in Wien und führte manche Angelegenheit zwischen den Höfen von Wien, München und Madrid zu einem guten Ende, im Verein mit dem Marquis von Coreta, dem Grafen Donate und dem Marquis von Aytona. Die Archive von Brüssel enthalten noch viele Briefe von seiner Hand.

Gerhard, nach Handschriften von Brüssel und Ryssel in der Biographie nationale. Alberd. Th.

Brünneck: Karl Otto Magnus v. B., Oberburggraf des Königreiches Preußen, geb. am 28. Januar 1786 in Brandenburg a. d. Havel, † 24. Dec. 1866. Er war der zweite Sohn des hochachtbaren Feldmarschalls v. B., eines Veteranen aus den schlesischen Kriegen, der, sehr verschieden von den übrigen hö-

heren preußischen Officieren jener Zeit, sich durch Vorurtheilslosigkeit und humane Gesinnung auszeichnete. Seine Jugend verlebte er in Cöslin und Königsberg i. Pr. Im Frühjahr 1802 trat er als Junker bei dem Husaren-Regiment Blücher ein, ward 1803 Officier, besuchte die sogenannte école militaire und versah seit dem Frühling 1806 die Geschäfte des Regimentsadjutanten, erst eben 20 Jahr alt. Als solcher nahm er Theil an der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt, begleitete den Rückzug des Blücher'schen Heertheils bis Lübeck, ward dort gefangen genommen, in der Folge ausgewechselt und trat dann nochmals in ein näheres Verhältniß zu Blücher, als dieser im Mai 1807 nach Rügen gesandt ward, um eine Diversion im Rücken der französischen Armee zu machen. Nach dem Tilsiter Frieden ging er mit dem General in dessen Standquartier nach Treptow und Stargard, ward Premierlieutenant, harrte bei ihm auch während der unglücklichen Zeit aus, in welcher Blücher von fixen Ideen bis zum Irrsinn besessen war, und nahm endlich 1810 als Rittmeister seinen Abschied, um sich zu verheirathen und die Bewirthschaftung der väterlichen Güter in Preußen zu übernehmen. Nachdem er mit seinem Bruder, dem nachherigen General der Infanterie, getheilt hatte, gelangte er 1812 in den Besitz der im Rosenberger Kreise gelegenen Güter. Indeß rief ihn der Ausbruch des Freiheitskrieges wieder zu den Waffen. Wir finden ihn seit Anfang 1813 eifrig thätig bei dem specifisch altpreußischen Werke der Organisation der Landwehr; er formirte ein Nationalcavallerieregiment und wurde als Major zum Commandeur desselben ernannt. Mit ihm rückte er zum Blokadecorps von Danzig, verließ auch diese Stellung nicht, obwol er mit seinem Freunde Ludwig zu Dohna viel von der Anmaßung der verbündeten Russen zu leiden hatte, als ihn Blücher in den Generalstab der schlesischen Armee berief. Bald nach dem Frieden schloß er seine soldatische Laufbahn ab; er war zum 8. Uhlanenregiment versetzt, zog es aber vor, als dasselbe nach Bonn verlegt ward, als Obrist seinen Abschied zu nehmen und nach seinem Gute Bellschwitz zu gehen. — Hier hat er zwei Decennien mit ungebrochener Thatkraft, hoher Einsicht und patriotischer Uneigennützigkeit der Verwaltung seiner Güter obgelegen und ist als Landwirth für die ganze Provinz ein Vorbild geworden. Hatte er schon vorher den Tod seines neunzigjährigen Vaters zu beklagen gehabt, so traf ihn gleich nach Beginn seiner neuen Thätigkeit auch sonst manches schwere Unglück, unheilbare Erkrankung seines ältesten Sohnes, Feuersnoth u. a. Er ließ sich nicht entmuthigen, sondern faßte seine Aufgabe mit der ihm eigenen Energie an. Der Werth der preußischen Landgüter war in Folge der schweren Kriege, der massenhaften Truppendurchzüge sehr gesunken, es bedurfte neuer Hülfsquellen, um ihn zu heben. Brünneck's Gedanke war es, die Zucht veredelter Schafe mit dem herkömmlichen Ackerbau zu verbinden. Indem er seinen Landsleuten auf diesem Wege voranging und überhaupt ihnen zeigte, welche Vortheile eine rationelle Wirthschaft bringe, hat er segensreichen Einfluß geübt. Reisen nach Sachsen vermittelten ihm den Ankauf edler Thiere, bald wurden die Provinzialbehörden, zumal sein Schwager, der Oberpräsident v. Schön, auf seine Thätigkeit aufmerksam, er erhielt einen Credit der Seehandlung von 100000 Thlr., um für die ganze Provinz gleiche Ankäufe zu machen; bis 1823 hat er zu diesem Zwecke die besten Stammschäfereien in Sachsen wie in Schlesien besucht. — Inzwischen entzog er sich auch anderen Aufgaben nicht. Von dem Jahre 1822 an ist er in eminenter Weise auch für die Entwickelung der Verfassungsverhältnisse, zunächst in seiner Provinz und weiter für das ganze Land thätig gewesen. In jenem Jahre nahm er zuerst an einer Versammlung von Notabeln Theil, welche die Einrichtung der Provinzialstände vorzubereiten hatte. Er ist seitdem ein ständiges Mitglied des altpreußischen Provinziallandtages geblieben, in der Folge Vicelandtagsmarschall,

zuletzt Landtagsmarschall gewesen und hat sich, in Gemeinschaft zunächst mit dem früheren Minister Grafen Alexander zu Dohna, mit den beiden Auerswald, Bardeleben, Saucken bedeutende Verdienste um die geistige Hebung seiner Provinz erworben. Immer bereit, sicheren und ruhigen Schrittes vorwärts zu gehen, aber zugleich ein bewußter Gegner jeder radicalen, unhistorischen Uebereilung und ein Feind aller Phrase ist er auf dem bekannten Huldigungslandtage 1840 wie auf dem berühmten Allgemeinen Landtage in Berlin 1847, auf dem letzteren als Marschall, der eigentliche Halt der besten Mitglieder gewesen. Dieselbe Stellung nahm er im Revolutionsjahre 1848 ein, als er einer der wenigen Rittergutsbesitzer durch das Vertrauen seiner Bauern in die Berliner Nationalversammlung gewählt ward; diesmal seitens des Kreises Lebus, in welchem er seit Ende der dreißiger Jahre auf dem von seinem Oheim ererbten Gute Trebnitz wohnte. Als die Versammlung nach Brandenburg verlegt ward, übernahm er als Alterspräsident den Vorsitz, und seiner Festigkeit ist es besonders zu danken, daß die Regierung bei der Herstellung geordneter Zustände auch die Landesvertretung auf ihrer Seite behielt. In der Folge ward er als Oberburggraf des Königreiches Preußen — welche Würde ihm noch von Friedrich Wilhelm III. verliehen war — in die erste Kammer und in das Herrenhaus berufen, gehörte jedoch unter dem Ministerium Manteuffel nicht mehr zu den Unterstützern der Regierung, für welche er erst wieder mit dem Regierungsantritt König Wilhelms eintrat. Er erlebte noch die Tage von Königgrätz und hatte die Freude, einen Sohn und drei Enkel aus dem Feldzuge unverletzt wiederkehren zu sehen. — B. war ein liberaler Mann im echten Sinne des Wortes, muthig in seiner Ueberzeugung, billig gegen Andersdenkende, hingebend und aufopfernd für die allgemeinen Interessen, dabei von kindlicher Einfachheit und unverbrüchlicher Zuverlässigkeit. Geraden Sinnes, ohne Vorurtheile, in nie ermattender Thätigkeit hat er ein langes Leben durchmessen und ist Vielen durch sein Thun wie durch sein Beispiel zum Segen gewesen. O. Nasemann.

Brunnemann: Jakob B., Jurist, Brudersohn von Johann B. (s. u.) geb. zu Colberg, † 1735, studirte zu Frankfurt und Halle; hier ward er Licentiat und 1701 außerordentl. Professor der Rechte; ging aber später in seine Heimath zurück und ward Director des Schöppenstuhls zu Stargard. Seine älteste Schrift „Castigatio Trutinae Jenensis wider Wilhelm Ernst Schmidt's Trutinam doctrinarum Joh. Brunnemanni“ ist zu Halle 1698 erschienen. Von seinen sonstigen Arbeiten, deren meiste nur Dissertationen sind (vgl. Adelung), nennen wir: „Jurisprudentia publica“ 1701, wiederholt u. d. T. „Introductio in Juris publici prudentiam“ 1702 (besteht aus zwölf Disputationen). Ein Auszug daraus erschien als: „Examen juris publ. Germanici novissimi“ 1710, 1714; deutsch in Lünig's Reichsarchiv Part. gen. 2. Ferner: „Discours von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey, worinnen viele abergläubische Dinge frey untersucht ꝛc. werden nebst einer histor. Einleitung vom Zustande des Hexenprocesses ꝛc." 1708 (unter dem Pseudonym Aloisius Charitinus) und (unter s. wahren Namen) 1727.

Dreyhaupt, Saalkreis; Dunkel's Nachrichten I. 404; Pütter's Litteratur des Staatsrechts I. 341. v. L.

Brunnemann: Johann B., Rechtsgelehrter, geb. 7. April 1608 zu Kölln an der Spree als Sohn eines Predigers, † 15. (nicht 14.) December 1672 in Frankfurt a. O. Er studirte und lehrte 1627—30 in Wittenberg Theologie und Philosophie, ging 1632 mit drei jungen Adlichen nach Frankfurt a. d. O., wo er 1636 die ordentliche Professur der Logik erhielt, wandte sich dann aber der Rechtswissenschaft zu. 1638 zum Doctor promovirt, wurde er 1640 Professor der Institutionen, 1645 der Pandecten, 1646 des Codex, 1653 der Decretalen und Ordinarius der Juristenfacultät, 1664 kurbrandenburgischer Rath.

Er war ein Gegner Benedict Carpzov's, was lange nach seinem Tode eine wahre Fluth von Streitschriften zur Folge hatte, nachdem auf Veranlassung von Nic. Chph. v. Lynker Wilh. Ernst Schmidt's „Trutina doctrinarum Joh. Brunnemanni“, 1697, den ersten Anstoß gegeben (Hallische Beyträge zu d. jurist. gel. Historie I, 405—424). Von seinen Schriften sind am bekanntesten: „Commentarius in duodecim libros Codicis Justinianei“, 1663 und öfter, zuletzt 1771, und „Commentarius in quinquaginta libros Pandectarum“, 1670, zuletzt 1752. Außerdem erwähnen wir noch: „Tractatus iuridicus de inquisitionis processu“, 1647, neueste Ausgabe von C. G. v. Toll 1747, deutsch 1717, welches Werk durch Edict vom 7. November 1706 in Pommern theilweise in die Praxis eingeführt und auch der Brandenburgischen Criminalordnung von 1717 zum Grunde gelegt ward; „Tractatus iuridicus de processu fori“, 1659, 11. Ausg. zusammen mit der vorigen Schrift 1747; „Consilia sive responsa academica“, herausg. von Samuel Stryk 1677, 2. Ausg. 1704; „De iure ecclesiastico tractatus posthumus“, ebenfalls von Stryk besorgt 1681—1721.

Vgl. Joh. Chph. Becmann, Notitia universitatis Francofurtanae. 1707. p. 213—219. Jugler, Beiträge zur jurist. Biographie IV, 330 ff., 349 ff., VI, 375. (Hymmen's) Beiträge zur jurist. Litt. in den preußischen Staaten 1780. IV, 278 ff. Haubold, Institutiones iur. Rom. litt. I, 113. Biener, Beiträge zu der Geschichte des Inquisitions-Processes S. 174—177. Berner, Strafgesetzgebung in Deutschland S. 30 f. Steffenhagen.

Brunner: Andreas B., bairischer Geschichtschreiber, geb. zu Hall in Tirol, trat 1605 in die Societät Jesu ein und machte seinen Namen als beredter Prediger bekannt. Als der Jesuit Rader vom Kurfürst Maximilian I. von Baiern mit Abfassung einer bairischen Geschichte betraut wurde, unterstützte ihn sein Ordensbruder B. bei Sammlung der Quellen. Später veröffentlichte letzterer eine selbständige Behandlung des gleichen Stoffes unter dem Titel „Annales virtutis Bojorum“. Sie zeugt von fleißiger Forschung und bietet, soweit dies einem Jesuiten möglich war, freimüthiges Urtheil. Deshalb erhielt auch nur derjenige Theil, der die Geschichte vor dem Jahre 1314 behandelt, die Approbation der Censoren seines Ordens. Unfreiwillig, äußert er sich am Schlusse der dritten Abtheilung, ziehe er seine Feder zurück, denn die Zeit des Kaiser Ludwig des Baiern zu schreiben, dazu gehöre eine freiere Feder, als er sie besitze. Doch erhellt aus einem Briefe an Elias Ehinger, daß Burgundius in seiner 1636 erschienenen Geschichte Ludwigs das ganze von B. gesammelte Material benützte. 1654 wurde eine „Revision und Clarificirung von Bruner's Histori“ dem P. Vervaux übertragen. B. befand sich unter den Geiseln, die von Gustav Adolf weggeführt wurden. Zum Provinzcurator ernannt, begab er sich 1649 zur Wahl eines Ordensgenerals nach Rom und starb auf der Heimreise zu Innsbruck am 20. April 1650.

Kobolt, Bairisches Gelehrtenlexikon. S. 109. Friedrich, Ueber die Geschichtschreibung unter Kurfürst Maximilian I. von Baiern 1871.

Heigel.

Brunner: Heinrich B., glarnerischer Druckfabrikant, geb. 1774, † 12. Juni 1857 in Glarus. Als Kind rechtschaffener aber unbemittelter Eltern trat B., kaum der Gemeindeschule entlassen, in eine jener kleinen Druckfabriken ein, welche den Anfang der so bedeutend gewordenen glarnerischen Kattundruckerei bildeten. Er wurde dort ein gewandter Drucker und ging dann nach Genf, um sich in seinem Fach noch weiter auszubilden. Nachdem er in Genf ein paar Jahre in einer Fabrik gearbeitet hatte, brach die helvetische Revolution aus und zwang ihn, sein Brod zuerst als Schreiber auf öffentlichen Canzleien, dann als Privatsecretär des Landammanns Nic. Heer zu verdienen, bis ihn im J. 1808

die glarnerische Landsgemeinde zum Landschreiber wählte. 1825 gab er dieses Amt auf und übernahm eine von seinem Bruder Peter B. gegründete Druckfabrik, die er nun durch rastlose Thätigkeit immer mehr erweiterte und vergrößerte, bis sie zu einer der ausgedehntesten industriellen Unternehmungen des Landes heranwuchs, so daß Heinrich B. mit Recht den Männern beigezählt werden darf, welchen die heutige Glarner Industrie ihre großartige Entwicklung verdankt. An allen gemeinnützigen Schöpfungen in seinem Heimathlande betheiligte er sich auf das eifrigste und gab für solche reiche Spenden aus dem schönen Vermögen, das ihm sein Geschäft brachte. Die Würde eines Criminalrichters, welche ihm die Landsgemeinde im Jahre 1837 übertrug, legte er nach kurzer Zeit wieder nieder.

Neue Verhandlungen der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft XXIV. Theil (Nekrol. vom Ständerath Dr. Blumer). Wartmann.

Brunner: Joh. Konrad B., Arzt, den 16. Januar 1653 in Dießenhofen (bei Schaffhausen) geboren, 1672 in Straßburg zum Doctor der A. W. promovirt, folgte, nachdem er während eines längeren Aufenthaltes in Paris, London und Amsterdam seine medicinische, und namentlich anatomische Ausbildung vervollkommnet hatte, 1687 einem Rufe als ord. Prof. nach Heidelberg, gab diese Stellung jedoch schon ein Jahr später auf und kehrte in seine Heimath zurück; 1695 wurde er zum Leibarzte des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm, ernannt, dem er nach Düsseldorf folgte und von dem er unter dem Titel „Brunn v. Hammerstein" in den Adel erhoben wurde; auch bei dem Nachfolger desselben, Karl Philipp, verblieb er in gleicher Stellung bis zu seinem am 2. Oct. 1727 erfolgten Tode. — B. gehört zu den bedeutendsten deutschen Anatomen des 17. Jahrhunderts; am bekanntesten und bedeutendsten sind seine „Experimenta nova circa pancreas", 1682 und „Diss. de glandulis in duodeni intestino detectis", 1687; die dankbare Nachwelt hat in Anerkennung der in dieser letztgenannten Schrift mitgetheilten Entdeckungen Brunner's Name in den „Glandulae Brunnerianae" verewigt. Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Haller, Bibl. anat. I. 596. Aug. Hirsch.

Brunner: Philipp Joseph B., großh. badischer Ministerialrath, geb. 7. Mai 1785 zu Philippsburg, † 4. Nov. 1829 zu Karlsruhe, hochverdient um die Leitung der Kirchen- und Schulangelegenheiten Badens, zog aber, als er Repetent der Philosophie am Convicte zu Heidelberg war, durch eine 1782 erschienene Schrift die Unzufriedenheit der Jesuiten auf sich. Das Vicariat von Bruchsal versetzte ihn deshalb auf Landpfarreien und verfolgte ihn mit chicanösen Untersuchungen. Hierdurch wurde die badische Regierung auf ihn aufmerksam und verwendete ihn alsbald nach Einverleibung des Fürstbisthums Bruchsal bei der Neuorganisation ihres Kirchen- und Schulwesens. Von 1803—1826 war er zuerst bei der katholischen Kirchencommission in Bruchsal, hierauf bei der Generalstudiencommission und endlich im Ministerium des Innern thätig. In allen diesen Stellungen war er bestrebt, die allgemeine Volksbildung und ein aufgeklärtes Christenthum zu fördern. 1826 trat B. in den Ruhestand. Schriften: „Primae notiones theologicae" (1782). — „Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen" (Heilbronn 1801. 23. Aufl. Stuttgart 1870). — „Freimüthige Gedanken über die Priesterweihe" (1796). — „Die letzte actenmäßige Verketzerungsgeschichte unter der Regierung des Fürstbischof von Limburg-Agram" (1802).

Vgl. Badische Biographien I, 136. v. Weech.

Brunner: Thomas B., deutscher Dramatiker, geb. zu Landshut, studirte in Wittenberg, in den 60er Jahren lat. Schulmeister zu Steyr in Oberösterreich, Protestant. Von ihm „Jacob und seine Söhne", 1566; „Tobias"; „Isaak und Rebecca", 1569, beide letztere Gelegenheitscomödien zu Hochzeiten. In allen

dreien ein ganz eigener Ton schlichter Herzlichkeit und frommer kindlicher Einfalt, eine Weichheit und Innigkeit, wie man sie im 16. Jahrhundert nicht häufig findet. Auch wo er nicht original ist, weiß er doch immer diese warme sanfte Stimmung hineinzubringen. Die treuen echten Familiengefühle stehen oben an: daneben glaubenssichere Festigkeit mit einem Zug der Resignation, der hier geduldige Ergebung in den Willen Gottes bedeutet, gefaßt auf Verfolgung, Unterdrückung, Tyrannei, aber stets unverzagt.

Vgl. Goedeke; J. M. Wagner, Oester. Dichter des 16. Jahrhunderts (Serapeum Bd. 25) S. 24. W. Scherer.

Brünninghausen: Hermann Joseph B., Arzt, den 7. April 1761 in Nideggen (bei Aachen) geboren, fungirte, nachdem er in Würzburg und Göttingen studirt hatte, 7 Jahr als Assistent auf der chirurgischen Station des Juliushospitals in Würzburg, 1791 wurde er zum Würzburger Oberwundarzt und Professor der Chirurgie daselbst, 1797 zum General-Stabschirurg, 1807 zum Medicinalrath, 1814 zum General-Stabsarzt und 1821 zum Kreis-Medicinalrath ernannt; in Folge eines apoplektischen Anfalles war B. gezwungen, im J. 1824 seine amtlichen Thätigkeiten einzustellen, sein Tod erfolgte am 7. Februar 1834. — B. nimmt unter den bedeutenderen Chirurgen seiner Zeit eine achtenswerthe Stellung ein; zu seinen bedeutendsten litterarischen Leistungen gehören seine Arbeiten: „Ueber den Bruch des Schenkelbeinhalses ꝛc.“, 1798, ferner „Ueber den Bruch des Schlüsselbeines“, 1791, sodann „Ueber die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse ꝛc.“, 1805, endlich „Erfahrungen und Bemerkungen über die Amputation“, 1818. — Auch im Gebiete der Geburtshülfe hat B. Bedeutendes geleistet, namentlich eine wesentliche Verbesserung an der Geburtszange angebracht („Ueber eine neue Geburtszange“ 1802) und die Erweiterung der Mutterwände mittelst Preßschwamm behufs künstlicher Einleitung der Frühgeburt 1820 zum ersten Male gelehrt, ein Verfahren, das v. Siebold zuerst praktisch ausgeführt hat. — (Vgl. Siebold, Journal für Geburtsh. 1823. IV. 270.) Neben andern kleineren, zum Theil populären Schriften (das Verzeichniß sämmtlicher Arbeiten von B. vgl. in Callissen, Wörterbuch III. 241. XXVI. 408), hat B. zahlreiche interessante Artikel, meist chirurgischen und geburtshülflichen Inhaltes in verschiedenen medicinischen Journalen veröffentlicht.

Aug. Hirsch.

Brunquell: Johann Salomo B. (Brunnquell), Rechtshistoriker, geb. 22. Mai 1693 zu Quedlinburg, wo sein Vater Rector am Gymnasium war, † in Göttingen 21. Mai 1735. Er studirte seit 1712 in Jena und Leipzig und kehrte 1716 nach Quedlinburg zurück, um sich der Advocatur zu widmen. 1717 aber ging er als Hofmeister eines braunschweigischen Edelmanns (Heinr. Kasp. v. Uslar) wieder nach Jena, wurde daselbst 1720 Doctor der Rechte und Privatdocent, 1723 ordentlicher Advocat bei dem Hofgericht, 1728 außerordentlicher Professor der Rechte, 1730 ordentlicher Professor der Institutionen und bald darauf der Pandecten, sowie Assessor beim Schöffenstuhl und Hofgericht, 1733 Hofrath. 1735 wurde er als Professor des canonischen Rechts und Ordinarius der Juristenfacultät mit dem Titel Hofrath nach Göttingen berufen, wo er jedoch schon wenige Monate nach seiner Ankunft starb. Seine Hauptschrift: „Historia iuris Romano-Germanici“, erschien zuerst in Jena 1727, vermehrt Amsterdam 1730 und öfter, zuletzt Amsterdam und Leyden 1751. Nach seinem Tode wurden seine kleinen Schriften gesammelt: „Opuscula ad historiam et iurisprudentiam spectantia, collegit atque edidit Henr. Jo. Otto Koenig.“ 1774. 2 Bde. — Haubold, Institutiones iuris Romani litterariae I, 167 s., mit der dort angeführten Litteratur. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena S. 67. Steffenhagen.

Brunnquell: Joseph Friedrich August B., der zweite und jüngste Sohn des seiner Zeit einflußreichen Geh. Rath Johann Christ. B. zu Hildburghausen (vgl. Meusel, G. T.), daselbst am 27. August 1781 geb., studirte zu Schleusingen und Jena, wurde 1804 Hofadvocat in seiner Vaterstadt, trat darauf in weimarische Dienste, hier 1807 zum Regierungsassessor, 1811 zum Regierungsrath ernannt und 1815 als Obergeleitsmann nach Erfurt versetzt, wo er am 11. September 1827 mit Tod abging. Seine amtlichen Verdienste erhöhte er durch eine unausgesetzte litterarische Thätigkeit, welche seinen Namen und seine Wirksamkeit über die Grenzen seines engern Vaterlandes hinaustrug. Abgesehen von mehreren eben so gründlich als anziehend geschriebenen Aufsätzen in Zeitschriften und abgesehen von zwei Specialschriften, welche auf die Theilung der gotha-altenburgischen Erbmasse Bezug hatten, ist sein 1824 erschienenes Werk: „Staatsrecht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten“ von dauernd historischem Werthe.

Neuer Nekrolog der Deutschen V. (1827) S. 830. Brückner.

Brunnquell: Pius B., geb. zu Bamberg am 23. Mai 1752, † 27. Aug. 1828, studirte in seiner Vaterstadt, trat in den ersten Jugendjahren — 1770 — schon in den Dominicaner-Orden und zeichnete sich in demselben durch seine seltene Gelehrsamkeit vortheilhaft aus. Bereits 1780 zum Lector der Philosophie ernannt, brach er mit der scholastischen Form, betrieb mit seinen Schülern Mathematik und praktische Philosophie und wußte als Lector der Theologie in gleich angenehmer Weise seine Zuhörer zu unterrichten. Nach 12 Jahren eines treugeführten Lehramtes wurde er Prior des Bamberger Klosters, welches er in Folge der französischen Invasion verließ, später in den Weltpriesterstand übertretend. In allen wichtigeren Fragen der Theologie und des Kirchenrechts, welche namentlich zur Zeit der Säcularisation, wo das Verhältniß der Kirche zum Staate einer neuen Reglung bedurfte, auftauchten, trat er als entschiedener positiver Theologe und Canonist im Sinne seiner Kirche auf, so z. B. in dem „Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes“, 1810, — in der „Historisch dogmatischen Abhandlung über den Ablaß“, 1816 etc. Auch war er der Verfasser des Pastoralschreibens des Fürsterzbischofs Joseph von Stubenberg nach der Uebernahme seiner Erzdiöcese Bamberg 1822. Seine kostbare Büchersammlung hatte er bereits 1822 dem neuen Bamberger Domcapitel urkundlich geschenkt.

Jäck, Pantheon. S. 121. Felder, Gelehrten und Schriftsteller Lexikon. I. 111. Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund. 1828. III. 338.

Ruland.

Bruns: Heinrich Julius B., aus dem halberstädtischen Dorfe Rohrsheim gebürtig, kam als Lehrer der Musik und als Schreiber in das Haus des Domherrn Friedrich Eberhard v. Rochow zu Reckan bei Brandenburg, der mit ihm die Mittel und Wege zur Begründung eines besseren Volksschulwesens eifrig berieth und ihm Gelegenheit gab, sich für den Lehrerberuf vorzubereiten. Im Jahre 1771 nahm B. die Stelle eines Cantors und Organisten an der Johanniskirche zu Halberstadt an, welche er jedoch, als kurz nachher der Schulmeister zu Reckan starb, und Rochow ihm eine sehr reichliche Besoldung zusicherte, mit der Lehrerstelle zu Reckan vertauschte. Hier nahmen nun Rochow und B. die Verwirklichung ihrer Ideale rasch zur Hand, wobei beide sich unter einander im Katechesiren übten. Die Munificenz des Domherrn und der Eifer des neuen Lehrers schufen daher in den zur Herrschaft des ersteren gehörigen Dörfern Reckan, Gettin und Krane die ersten wohlgeordneten Dorfschulen, welche Norddeutschland überhaupt sah und welche bald in allen norddeutschen Landen als mustergültig galten. Nach einer reich gesegneten Wirksamkeit starb B. am

23. Sept. 1794. Rochow ließ ihm in seinem Garten eine Gedächtnißurne mit der Aufschrift setzen: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer."

Vgl. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens Bd. I. S. 123 bis 171. Heppe.

Bruns: Paul Jakob B., geb. zu Preetz in Holstein am 18. Juli 1743, † 17. Nov. 1814, empfing seine frühere Ausbildung zu Lübeck, die wissenschaftliche seit 1761 zu Jena, woselbst er seit 1764 Vorlesungen über biblische Wissenschaft zu halten begann. Im Jahre 1767 lernte er zu Paris den berühmten englischen Bibelkritiker Benjamin Kennicott kennen, welcher ihn ganz für seine Aufgabe einer umfassenden Vergleichung aller aufzufindenden hebräischen Handschriften des Alten Testaments gewann. Wie jener die Handschriften in England verglichen hatte, so durchreiste nun B. 3 Jahre lang Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien und war nach Beendigung dieser Reise noch 7 weitere Jahre damit beschäftigt, die sämmtlichen Varianten für die große kritische Ausgabe Kennicott's zu ordnen. Das magere Ehrendiplom eines Doctor legum war das einzige, was B. von den vorher mit Versprechungen äußerst freigebigen Engländern erhielt. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland ward B. als Professor der Litteraturgeschichte in Helmstädt angestellt, wozu 1787 sich das Amt des Bibliothekars gesellte. 1796 ward er Hofrath und Professor der morgenländischen Sprachen. Als 1810 die Universität Helmstädt aufgehoben wurde, ward B. von der theologischen Facultät derselben zum Doctor erwählt. Er ward alsdann nach Halle versetzt, wo er nach im Ganzen 33jähriger Lehrthätigkeit starb (s. Gesenius, Andenken an P. J. Bruns, dessen Leben und Verdienste, in Ammon und Bertholdt's Krit. Journal der theol. Litt. III. 2. S. 113 ff. und Ersch, und Gruber Encykl. I. Thl. 13. S. 239). Wie aus diesem Lebensabriß bereits hervorgeht, so liegen die hauptsächlichen Verdienste von B. auf dem Gebiete der alttestamentlichen Textkritik. Er hatte sich zunächst auf jenen Reisen eine umfassende und genaue Kenntniß der hebräischen Handschriften des Alten Testaments erworben, wie er solche namentlich in seiner verbesserten Ausgabe der Kennicott'schen „Dissertatio generalis in V. T. hebraicum", 1783 offenbarte. Er gab darin Proben des deutschen, spanischen und italienischen Schriftcharakters aus verschiedenen Handschriften und eine genaue Beschreibung des Unterschiedes der deutschen und spanischen Handschriften (p. 11. 12, vgl. auch den kurzen Auszug in Eichhorn's Einl. in das A. T. II, 555 ff.). — Die in mancher Beziehung nicht ganz unstichhaltigen Einwürfe, welche der Rostocker Professor Tychsen gegen die Kennicott'schen Variantensammlungen richtete, gaben B. Gelegenheit, noch weiter seine Sachkenntniß auf diesen Gebieten zu zeigen. So in der „Apologie für Kennicott" in Eichhorn's Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur VI, 173 ff., wo er von der Art der Bezeichnung ausgelassener Worte und Buchstaben in den hebräischen Handschriften handelt (vgl. Tychsen, Befreyetes Tentamen 1774. I. II. Antwort auf Herrn M. Bruns' doppelten Angriff). Glänzender noch war seine Vertheidigung Kennicott's gegen die Angriffe eines Ungenannten in: „De libello contra B. K. . . . . ex anglico vertit suasque ad eundem B. K. literas adjecit", 1772 (vgl. J. D. Michaelis, Orient. und exeget. Bibl. V, 96 ff.). Hierher gehören auch der Aufsatz „Erläuterungen der Unterschriften in den hebräischen Manuscripten aus der jüdischen Geschichte" (in Paulus' N. Repert. f. bibl. u. morgenl. Litt. Th. II. Nr. 1) und die „Excerpte aus chald. Manuscr. der Bibel" (in Eichhorn's Repert. XV, 168 ff.). — Neben den Handschriften richtete er aber seine Aufmerksamkeit auch auf die ältere jüdische Textkritik. So gab er zuerst eine ausführlichere Nachricht über den „Sefer massoreth sajjeg lathora" (1750) des R. Meier Hallevi (in der erwähnten Dissert. gen. p. 112. 121 sq. und im N. theol. Journal VI. Bd. S.

765 f.) und machte auf den wichtigen der mantuanischen Bibel beigedruckten kritischen Commentar des Jedidja Salomon Norzi aufmerksam, welcher den Titel „Minchat schai“ führt (vgl. Tychsen, Befreyetes Tentamen S. 78 ff.). — Auch der Werth der Uebersetzungen für die Kritik des alttestamentlichen Textes entging seinem Scharfblicke nicht. In Eichhorn's Repert. III, 166 ff. bespricht er eine Handschrift der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, welche einen Theil des Alten Testaments in syrischer aus den LXX gemachter Uebersetzung nebst Varianten des Aquila Theodotion, Symmachus und vielen Scholien enthielt. Ebendaselbst IV, 1 ff. sind von ihm aus Grabe's Nachlaß Anmerkungen über Genes. 49 aus den Handschriften der LXX mitgetheilt worden. Ferner gehören hierher: „Bemerkungen über einige wichtige Lesearten der Cottonianischen griechischen Handschrift des ersten Buches Mose“ (in Eichhorn's Repert. XIV, 30 ff.), „Variae lectiones in Genesin LXX ex codice M. S. Bodlejano“ (in Annal. litt. 1784. II, 193), „Curae hexaplares in librum IV. regum“ (in Eichhorn's Repert. IX, 157 ff. X, 58 ff.), worin er zeigte, daß Origenes bei seiner Hexepla eine der masorethischen Recension verwandte Handschrift benutzte; sodann seine: „Beiträge zu Montfaucons' Hexaplen und Varianten aus einem griechischen Manuscripte der Psalmen“ (in Eichhorn's Repert. XIII, 177 ff.), und „Syrische Nachrichten von den griech. Uebers. aus Manuscripten gesammelt“ (in Eichhorn's Repert. XIV, 39 ff.) — Diese umfassende Sachkenntniß machte B. zum berufenen Kritiker der bisherigen Ausgaben des Alten Testamentes: so der Soncinischen Ausgabe (Diss. gen. p. 443), der complutensischen Polyglotte (ibid. p. 448 sqq.), der van der Hooght'schen Ausgabe (in der Abhandl. „De mendis typographicis editionis van der Hooghtianae a Kennicotto non sublatis“ in Eichhorn's Repert. XII, 225 ff.) und endlich der von Kennicott selbst, welcher gegenüber er sich trotz seines Antheiles an derselben (s. darüber auch „Index locorum quae mandante cl. Kennicotto in codicibus hebraicis evolvit P. J. Br.“ in Eichhorn's Repert. XIII, 200 ff.) die Freiheit seines wissenschaftlichen Urtheils bewahrte; letzteres besonders in der Abhandlung „De variis lectionibus bibliorum Kennicottianorum“ (in Eichhorn's Repert. XII, 242 ff.), in der er zeigt, daß Kennicott's Helfer in England oft aus Mangel an paläographischer Bildung irrten und daß Kennicott selbst in Bezug auf die Werthschätzung der einzelnen Handschriften zu wenig kritisch verfuhr. — Eine Probe von der Anwendung seiner bibelkritischen Grundsätze gab B. in der Schrift: „Benj. K. notae criticae in Psalmos 42. 43. 48. 89, ex anglico vertit et appendice auxit“, worin er zugleich Mittheilung über mehrere in Carlsruhe und Straßburg gefundene Handschriften des Alten Testaments macht (vgl. J. D. Michaelis Orient. und exeget. Bibl. III, 164 ff.). — Auf dem Gebiete der syrischen Sprachstudien erwarb sich B. Verdienste durch Herausgabe der Chronik der Barhebräus (Abulfaradsch), welche er aus einer zu Oxford aufgefundenen Handschrift abgeschrieben hatte. Nachdem zuvor ein Stück davon betitelt „De rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina“ syrisch und lateinisch mit Anmerkungen (1780) erschienen war (s. Bruns, Selbstanzeige in Eichhorn's Repert. VII, 183 ff., vgl. J. D. Michaelis a. a. O. XVII, 60 ff.) und eine zweite Probe: „Von Hakem dem Chalifen in Aegypten“ (in Eichhorn's Repert. XIV, 1 ff.) syrisch und deutsch gefolgt war, gelang es ihm endlich 1789 im Verein mit G. W. Kirsch die Ausgabe des Ganzen zu Stande zu bringen (vollständigen Titel und Angabe der Nachträge s. bei Meyer, Gesch. der Schrifterkl. V, 90). Ueber die dieser Ausgabe noch anhaftenden Mängel s. Gesenius, Art. Barhebräus, in Ersch und Gruber's Encykl. und Bickell, Conspectus rei Syrorum litterariae, 1872. — Auch gab B. die deutsche Uebersetzung eines syrischen Auszugs aus Eusebius'

Chronik heraus, welchen er als Anhang zu einer syrischen Uebersetzung des Pentateuch in der Bodlejana vorgefunden hatte (in Eichhorn's Repert. XI, 271 ff.). — Die Kritik des Neuen Testamentes förderte er durch „Bemerkungen über einige der vornehmsten Ausgaben der alten syrischen Uebersetzung des Neuen Testaments und Varianten zu den Evangelien dieser Uebersetzung aus einem Wolfenbüttler Codex" (in Eichhorn's Repert. XV, 153 ff. XVI, 107 ff.). — Einen Beitrag zur Kenntniß des Samaritanischen lieferte er durch Herausgabe des Schreibens der Sichemiten an Hiob Ludolf (in Eichhorn's Repert. XIII, 277 ff.), welches er in Göttingen in Büttner's Bibliothek gefunden hatte. Er theilte den samaritanischen Text in hebräischen Lettern, dazu lateinische Uebersetzung und erklärende Anmerkungen mit. In einer kurzen Einleitung stellt er das bisher über das Samaritanische Bekanntgewordene zusammen. — Zur Litteratur über die Sabäer gehören die vermischten Bemerkungen in Eichhorn's Repert. XII, 378 ff. — Zu alledem beschäftigte sich der gelehrte unermüdlich arbeitsame Mann auch viel mit Geographie und allgemeiner Litteraturgeschichte. Das Verzeichniß seiner zahlreichen Arbeiten auf diesen Gebieten findet man in den ausführlichen Angaben von Meusel's Gel. Teutschl. I, 471—475. XI, 111. XIII, 184 f. XVII, 274 f.

C. Siegfried.

Bruns: Simon B. (Brauns oder Bruno), † zu Schneverdingen 15. Juni 1570, stammte aus Breslau, studirte in Wittenberg Theologie und wurde vom Abte Herbart von Halle, der am Weihnachtstage 1532 den ersten lutherischen Gottesdienst in der Benedictinerklosterkirche zu St. Michael in Lüneburg halten ließ, an diese Kirche vor 1549 als Prediger berufen. Er galt als ein gelehrter und rechtgläubig lutherischer Theolog, obwol er 1549 das Interim durch Unterschrift mit anerkannte. Als Stiftsprediger des Abtes Eberhard von Halle, des ersten Landstandes von Lüneburg, nahm er 1561 auf dem Celler Convente in Sachen des Hardenberg'schen Kirchenzwistes eine bedeutsame Stellung ein. Abt Eberhard ernannte ihn zum Superintendenten aller Klosterpfarren, wahrscheinlich schon 1556, und als er die Administration des Bisthums Verden antrat, zum ersten lutherischen Generalsuperintendenten von Verden, wol schon 1566, und so ist sicherlich B. neben Eberhard der Verfasser der ersten verdenschen lutherischen Kirchenordnung und der eigentliche Begründer des lutherischen Gottesdienstes in den dortigen Landpfarren. Er war fünfmal verheirathet. In den Actenauszügen bei Gebhardi heißt er stets Bruns, auch bei Büttner.

Bertram, Evangelisches Lüneburg. Gebhardi, K.-Gesch. des Klosters St. Michaelis in Lüneburg. S. auch Rotermund, Gel. Hannover voc. Brauns.

Krause.

Brunsberg: Heinrich B., Baumeister aus Stettin, lebte um 1400. Sein Name ist uns in einer Inschrift an der Fronleichnamscapelle der Katharinenkirche zu Brandenburg erhalten. Dieselbe lautet nach Auflösung der üblichen Abkürzungen: „Anno domini MCCCCI constructa est haec ecclesia in die assumptionis Mariae virginis per magistrum Henricum Brunsbergh de Stettin." Nach den Untersuchungen von Adler hat er in den Jahren 1381—1401 den Bau des Schiffes und der Fronleichnamscapelle ausgeführt. Es ist dies eins der glänzendsten Werke der Gothik im norddeutschen Tieflande, namentlich die prachtvolle Façade der Capelle in buntglasirten Ziegeln von hoher künstlerischer und kunstgeschichtlicher Bedeutung. Faber (Künstlerlexikon) läßt B. auch zu Prenzlau und Danzig thätig sein; doch ist in Prenzlau für den Bau der allein gleichzeitigen Marienkirche überhaupt kein Meistername erhalten, und die Erweiterungsarbeiten am Rathhause zu Danzig 1379—84, wo allerdings ein Meister Heinrich genannt wird, zeigen durchaus keine Formenverwandtschaft zur Katha-

rinenkirche, so daß also die Identität der beiden Namen dahingestellt bleiben muß.

Faber, Künstlerlexikon. — Adler, Mittelalterl. Backstein=Bauwerke der Mark Brandenburg. Dohm.

Brunschwygk: Hieronymus B. (Braunschweig), aus dem Geschlechte der Salern, in Straßburg geboren, lebte daselbst gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts als Wundarzt; über seine Lebensverhältnisse ist Genaueres nicht bekannt, eben so wenig über seine „Studien“ in Paris u. a. O., die er ohne Zweifel bei zunftmäßigen Wundärzten gemacht hat, zu denen er selbst gezählt werden muß. — B. eröffnet den Reigen der deutschen Chirurgen mit einer Abhandlung über die Chirurgie („Dis ist das Buch der Cirurgia rc.“ Straßb. 1497 Fol. u. a.), zumeist nach arabischen und arabistischen Quellen (bes. Guido v. Chauliac), jedoch mit dem selbständigen Urtheil eines verständigen und erfahrenen Chirurgen; ganz neu und ihm eigenthümlich in derselben ist die Lehre von den Schußwunden. In einer andern Schrift („Liber pestilentialis de venenis epidemic. Das Buch der Vergift der Pestilenz rc.“ Straßburg 1500 Fol.) behandelt er in populärer Weise die Lehre von den bösartigen Volkskrankheiten, mit specieller Berücksichtigung der Syphilis; außerdem hat B. mehrere theils pharmakologische, theils populär=med. Schriften (vgl. Haller, Bibl. pract. I. 476 und Möhsen, Beitr. zur Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg. Berl. 1783. S. 204) veröffentlicht, denen kein weiteres Interesse zukommt, als daß sie, wie die zuvor genannten, zu den ersten in deutscher Sprache geschriebenen medicinischen Schriften gehören. Aug. Hirsch.

Brus: Andreas B. (Bruß), 1500 Vicar an der Kirche zu Büsum in Dithmarschen, war nach Neocorus' Vermuthung der Dichter des vortrefflichsten aller Volkslieder auf die berühmte Schlacht bei Hemmingstedt, wo die Große Garde mit einer Menge des Adels am 17. Februar 1500 erlag: „der herr heft sik erbarmet“; bei v. Liliencron, Histor. Volkslieder 2. Nr. 217. „Welckes selig her Andreas Bruss gemaket“, sagt geradezu eine dem 16. Jahrhundert angehörige Abschrift der Dithmarscher Lieder im Ms. Meckl. O 55 der Rostocker Universitätsbibl., welche vom Neocorus und Detlev abweicht und für das Lied Nr. 218 bei Liliencron (Detlev in Dahlmann's Neocor. II. S. 562) eine ältere, einfachere Form bietet. In Büsum durfte man von Glück sagen, denn Hero Omken von Harlingerland kam, im Bunde mit König Johann von Dänemark, schon mit 16 „Hochboten“ heran, um Dithmarschen von der Küste anzugreifen, kam aber zu spät. — Hieron. Grestius, Reimchron. von Harlingerland V. 291 ff. 1532 starb Andreas B.

Neocorus und v. Liliencron l. c. Krause.

Brusch: Kaspar B., Dichter und Geschichtschreiber, geb. 19. Aug. 1518 zu Schlackenwald in Böhmen (nicht in Eger, wie Sax, Onomasticon III. 241 u. A. irrthümlich angeben), entstammte einer im Egerlande weitverbreiteten, patricischen Familie, die ursprünglich den Namen Peißer führte. B. erhielt seine erste Schulbildung zu Eger, dann zu Hof unter Nik. Medler's Leitung und bezog später die Universität Tübingen, an der besonders Paul Phrygius und Ambros Blaurer auf ihn Eindruck machten. Frühzeitig entwickelte sich sein Talent für Poesie; Gelegenheitsgedichte waren es denn auch vornehmlich, die ihm bei seinem äußerst unsteten und bewegten Wanderleben die Gunst und Unterstützung der Großen, namentlich der höheren Geistlichkeit, erwarben. Unsicherheit des Erwerbs, Wandertrieb, vor allem aber die Begier, aus alten Denkmälern die Geschichte seines Volkes zu erforschen, bewogen ihn zu häufigen und großen Reisen. Wir sehen ihn schon in den J. 1538—1541 in Baiern auf der Wanderschaft, 1543 ist er in Leipzig, 1544 in Thüringen, 1547 treffen wir ihn

endlich in fester Lebensstellung als Schulmeister in Lindau, in demselben Jahre erscheint er aber auch auf dem „Interimsreichstage“ zu Augsburg. 1548 will der Ruhelose nach Rußland auswandern, unternimmt aber lieber eine Wanderung, die ihn nach Graubündten und an den Rhein führt, 1549 ist er in Nürnberg, 1550 in Baiern, Franken und Schwaben, 1551 eilt er nach Italien, u. a. nach Padua und Genua. Das J. 1552 gehört der Durchforschung Oesterreichs; in diesem wie im folgenden Jahre erfreute er sich der Unterstützung und Förderung durch Wolfgang v. Salm (nicht Solms, wie die meisten encyklopädischen Werke schreiben), Bischof zu Passau, und lebte auch längere Zeit in dieser Stadt. 1553 verweilt er längere Zeit bei Oporinus in Basel. Erst 1555 hören wir wieder von ihm, in diesem Jahre unterzeichnet er sich als — Pfarrer zu Pettendorf. Ueber seine letzte Lebenszeit mangeln alle Nachrichten. Am 15. Nov. 1559 wurde B. in dem Walde zwischen Rotenburg und Windsheim — wie Zacharias Theobald (Fichtelgebirg 85) sagt — „von etlichen wider die er schreiben wollen, meuchelmörderischer Weise erschossen“. — Brusch's Vermögensverhältnisse waren — vermöge der zahlreichen Geschenke und Unterstützungen, die ihm aus den Klöstern zuflossen — nicht immer knapp; er war verheirathet, hielt einen Famulus und besaß eine kostbare Bibliothek. Am 13. April 1541 ward er zu Regensburg von Karl V. zum Dichter gekrönt. Dies hindert B. freilich ebensowenig, gegen den Papst sich in scharfen Invectiven zu ergehen, als seine warme Lobpreisung Luther's (vgl. Epitaphia Lutheri Gassari, 1554) ihn abhielt, mit hohen Kirchenfürsten im besten Verkehr zu stehen und an Wunder zu glauben. B. war übrigens ein guter Patriot im Stile der Wimpfeling, Peutinger, Irenicus; voll Eifer, die Vergangenheit seines Volkes aufzuhellen, besitzt er auch nicht minder warmen Localpatriotismus für sein liebes Egerland. Seine Lebensauffassung ist die eines mittelmäßigen Geistes, der Christenthum, Sittlichkeit und Deutschthum mit schönen Studien und classischer Formvollendung verbunden wissen will. — Seine Werke theilen sich in poetische und prosaische, die letzteren sind meist geschichtliche. Als Dichter erinnert er mannigfach an Poeten verfallender Culturperioden, durch seine grämlichen Klagen über die Verderbtheit der jetzigen Welt an Suchenwirt und Teichner, durch den bedientenhaften Servilismus seiner allzeit bereiten Muse an die Besser und König des Rococo. Trotz alledem sind seine Gedichte formell, wie inhaltlich nicht ohne Werth. Formell, denn ihre Latinität ist meist eine reine, mit Glück versuchte sich der Dichter in den verschiedensten Werken, dazu werden wir aber auch durch seine Gedichte mit vielen Persönlichkeiten bekannt und erfahren manches Interessante über Zeitereignisse. Die Mehrzahl der außerordentlich zahlreichen Gedichte bewegt sich auf dem panegyrischen und elegischen Gebiete, das beschreibende Genre ist weniger vertreten, zahllos sind die Epitaphia in seinen Werken. Die meisten seiner poetischen Erzeugnisse finden sich in den „Syluae“, Leipzig 1544 und den seinem Werke „De Laureaco“, Basel 1553 beigegebenen „Poëmata“. Viele aber erschienen selbständig, z. B. die „Querela afflictae Germaniae“, Regensburg 1541, in der er über den Verderb des römischen Reiches und über die Schande und das Unglück klagt, das durch die Türken über die Christenheit verhängt ward, das Lobgedicht auf Karl V. und Ferdinand I., Lindau 1548, „De Pugna illustrissimi Domini D. Mauricii Ducis Saxonie“, 1542, das „Encomion insignis ac memorabilis Scholae“, Augsburg 1551 und viele andere, in denen ab und zu des nahenden Weltunterganges gedacht wird. (Man setzte ihn auf 1588 an.) Fälschlich hat man ihn auch als Dramatiker genannt. Denn das „Spiel von den sieben Weisen“ ist nur eine Paraphrase des „Ludus“ von J. Camerarius, das von den zehn Altern aber rührt von Gengenbach her, der eigene Antheil Brusch's ist sehr gering; wir finden durchaus nur breit-

getretene moralische Sätze und Nutzanwendungen, versetzt mit einigen ergötzlichen Schnurren und Späßen. In der „Uralten Practica", 1547, eifert er gegen den Astrologenschwindel, in dem Gedichte „Picturae cuiusdam", Regensburg 1555, schreibt er gegen die Jesuiten, die sich in Deutschösterreich eingenistet. Bedeutender, als alle diese kleineren Schriften sind seine historischen Werke, von denen die Beschreibung des Fichtelgebirges, 1542 (in abgeänderter Form in Münster's Cosmographie, 1550) die höchst umfangreiche Chronologia Monasteriorum Germaniae Praecipuorum 15" (den 2. Theil gab Nessel, Wien 1692. 4. heraus) und das „Magnum Opus de omnibus Germaniae Episcopatibus" Nürnberg 1549 hervorgehoben werden müssen. In diesen großen Werken, die wegen der Benützung mancher seitdem verloren gegangener Quellen noch jetzt einen gewissen Werth besitzen, zeigt sich B. häufig als sehr leichtgläubig, großer Sammeleifer und wenig Kritik, reges Interesse für alle Denkmale der Vergangenheit bei geringer Originalität in der Behandlung des Stoffes charakterisiren ihn hier. Nirgends zeigt sich dies so deutlich, als in dem Werk „De Laureaco et Patauia" (vgl. darüber Dümmler, Piligrim von Passau). Die geschichtlichen Werke Brusch's wurden fleißig benutzt, ja auch völlig ausgeschrieben (z. B. v. Hund, Metrop. Salisb.), scharfe Kritik erfuhren sie u. a. durch Gretser (Histor. Cat. omn. Episc.). — Ein Verzeichniß seiner Schriften bis 1553 gibt B. selbst in seiner Ausgabe von „Engelberti Abb. Admontensis ... de Ortu. et fine Romani Imperij Liber", Basel 1553, S. 153—165. Ueber sein Leben erschien um 1700 zu Langensalza das ganz selten gewordene Büchlein: Christ. Fischbeck, Vita G. Bruschii, 1867 der sorgfältige, wenn auch keineswegs erschöpfende Programmaufsatz von Dr. L. Schlesinger. (VI. Jahresbericht der deutschen Oberrealschule zu Prag.) Eine eingehende Darstellung des Lebens und der Werke Brusch's von dem Unterzeichneten wurde vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag und Wien, 1874, 277 S.) herausgegeben.

Horawitz.

Brüschenk: Heinrich v. B. (Prueschenk, Prüschink), mit seinem Bruder Sigismund, Begründer der Machthöhe dieses altösterreichischen Edelgeschlechtes, das seit 1495 den Namen Grafen v. Hardegg führt, als Erbe des Titels und Besitzes der alten Grafen dieses Namens durch fürstliche Gunst. Die beiden Brüder machten König Friedrichs III. Romfahrt und den Reichskrieg gegen den Burgunder von 1474 mit. Heinrich gerieth 1475 (August) in der blutigen Schlacht an der Sottla in türkische Gefangenschaft, aus der er sich mit schweren Opfern löste, wie die kaiserl. Gnadenurkunde v. 7. Juni 1480 bezeugt. Dieser B., Freiherr v. Stättenberg, Hofmarschall und Kämmerer Kaiser Friedrichs und von diesem mit Wappenbriefen, Exemtions- und Bergbau-Privilegien reichlich bedacht, wurde überdies 27. Oct. 1495 von König Maximilian I. (sammt seinem Bruder und ganzer Descendenz) — als Burggraf von Maidburg und Graf von Hardegg und im Machlande — in den Reichsgrafenstand erhoben. Der Güterbesitz war einer der größten in den österreichischen Landen, wie die Urkunde vom 1. Dec. 1499 bezeugt. Heinrich v. Prüschenk — s. 1495 Graf v. Hardegg, in den Kriegen mit Ungarn und in den niederländischen Wirren als habsburg. Kriegsmann oft genannt, zeitweilig Reichshauptmann und Commissär in Italien — war bei Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. so beliebt und einflußreich, daß eine historische Anekdote von ihm geläufig blieb, die uns in zwei Versionen vorliegt. Nach der glaubwürdigeren Fassung soll Kaiser Friedrich III. auf die Klage fürstlicher Personen über den Einfluß seines Günstlinges geantwortet haben: „Ich wette, es ist ihm Keiner, der nicht auch einen Prüschenken an seinem Hof habe"; nach der anderen Fassung erscheinen Maximilian I. die Worte in den Mund gelegt: „Es wäre nöthig und nützlich, daß ein jeder Fürst an seinem

Hofe einen solchen Prüeschenk hätte.“ Heinrichs Bruder, Sigmund, starb 1502 ohne Erben. So vereinigte Heinrich den ganzen Besitz und hinterließ ihn seinen drei in der Ehe mit Elisabeth, Gräfin von Rosenberg, erzeugten Söhnen, unter welchen Ulrich 1501 die Grafschaft Glatz um 60000 Goldgulden von seinen Schwägern, den Herzogen von Münsterberg-Oels, als Pfandgut erwarb.

Fugger-Birken, Spiegel der Ehren des H. Oe. S. 1081. Gf. Wurmbrandt, Collectanea genealogico-historica ex archivo inclyt. Austriae infer. statuum excerpta fo., Wien 1705, p. 242 ss. Chmel, Materialien, Regg. z. Gesch. König Friedrichs IV. Krones.

Bruyn: Abraham B., aus Antwerpen, geb. 1538. Ein tüchtiger Kupferstecher, kam 1577 nach Köln, doch erscheint er 1580 wieder in Antwerpen, indem er in diesem Jahr einen Adriaen de Bruyn als Lehrjungen aufnahm. Seine Kupferstiche thun sich im Sinne des Wierx durch saubere Ausführung hervor. Sein Hauptwerk ist das dem Kurfürsten Gebhard Truchseß gewidmete große Trachtenbuch: „Imperii ac sacerdotii ornatus, diversarum item gentium peculiaris vestitus; excudebat Abr. Bruin“, Col. 1578, fol. Weiter sind von ihm bekannt die Bildnisse des Kurfürsten Philipp Ludwig von der Pfalz, dessen Gemahlin Anna, des Herzogs Albert Friedrich von Preußen, dessen Gemahlin Eleonora, des Herzogs Wilhelm von Jülich, dessen Gemahlin Maria, des Königs Karl IX. von Frankreich, der Erzherzogin Anna von Oesterreich, dann verschiedene Jagdstücke, mythologische und biblische Darstellungen (die 4 Evangelisten, die 12 Apostel, 1568), Arabesken, eine Folge von 76 Blättern mit Reitern, 1575; „Diversarum gentium armatura equestris“, Köln 1577; „Omnium paene gentium imagines“, 1581. Ennen.

Nicolaus de Bruyn, Sohn des vorigen, gleichfalls Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Antwerpen, kam im J. 1601 in die Antwerpener Malergilde, später lebte er in Amsterdam und starb um 1652. B. hat in seinem langen Leben eine große Anzahl von Stichen geliefert, die eine sorgliche Hand verrathen, wenn sie auch etwas trocken und wenig geistreich erscheinen. Er lieferte eine Menge Blätter aus dem alten und dem neuen Testament, verschiedene Allegorien, Porträts, Landschaften u. a., nach A. Bloemaert, L. van Leiden, Martin de Vos, Egidius van Coninxloy, D. Vinckboons u. A. In seinen eigenen Zeichnungen suchte er die Manier des Lucas van Leiden nachzuahmen, die doch für seine Zeit längst veraltet war. W. Schmidt.

Ein anderer Kölner Kupferstecher des Namens, Franz B., blühte gegen 1630 in Köln. Von ihm haben wir verschiedene Porträts, Blumenstücke, allegorische Darstellungen. Ein anderer Kölner B., Heinrich, war ein vielbeschäftigter Glaswörter. In den J. 1570—1590 lieferte er viele gemalte Glasfenster in verschiedenen Kirchen der Stadt Köln. Ennen.

Bruyn: Bartholomäus B. (Brun, d. h. Braun), Maler, arbeitete seit ungefähr 1525 bis kurz nach 1550 zu Köln und scheint zwischen 1553 und 1556 gestorben zu sein. Obgleich J. J. Merlo schon im J. 1852 urkundlich nachgewiesen, daß er nicht de Bruyn geheißen, sondern kurzweg Bruyn, was sich durch die echte Bezeichnung eines in Paderborn im Besitze des Frhrn. v. Brenken befindlichen Bildnisses bestätigt, so ist er doch noch immer in allen Handbüchern mit dem „de“ begabt. In seinen religiösen Compositionen zeigt er sich zunächst von Jan Joest, dem Meister des Todes Mariä, beeinflußt, in seinen Bildnissen, worin er sich quantitativ und qualitativ besonders hervorgethan, von demselben und von H. Holbein d. J. Er ist der letzte bedeutende Künstler der rheinischen Metropole und sind auch zur Stunde seine meisten Werke im Museum dieser Stadt aufbewahrt — neben einzelnen biblischen Ge-

schichten meist Porträts angesehener geistlicher und weltlicher Würdenträger und ihrer Frauen. Er selbst scheint in hohem Ansehen gestanden zu sein, indem er 1550 und 1553 im Rathe der Stadt saß. Sein umfänglichstes und auch künstlerisch reichstes, aber schon etwas modern überladenes und stark italienisirendes Werk ist das Hochaltargemälde in der Stiftskirche zu St. Victor in Xanten, vollendet im J. 1534. Es besteht aus vier, auf beiden Seiten bemalten Flügeln ohne Mittelbild, mit Darstellungen aus dem Leben des Kaisers Constantin, seiner Mutter Helena, des Papstes Sylvester, der hh. Gereon, Maria, Victor und des Heilandes. Zahlreiche Bilder von ihm, namentlich Bildnisse (nicht selten „Holbein" getauft) finden sich an den verschiedensten Orten zerstreut, in den Galerien ist er nächst Köln am besten in München vertreten. So lange er seinem angeborenen Wesen und der Richtung der deutschen Kunst aus dem Anfang des Jahrhunderts treu bleibt, ist er in der geistigen Erfassung und Technik seiner Werke, zumal seiner Bildnisse, stets wahr, ernst und solid. In seinen Historien aber zeigt er sich häufig weniger glücklich, namentlich später, da er mit wenig Geschick und Schönheitssinn den Italienern nachstrebt, die er indeß nur durch das Medium der Niederländer kennen gelernt zu haben scheint. Er verfällt dann in Ueberladung und Manier und wird nicht selten flüchtig. Nachfolger hat er besonders im Porträt gehabt; die besseren darunter waren seine Söhne Bartholomäus und Arnold.

Vgl. J. J. Merlo, Nachrichten von dem Leben und den Werken kölnischer Künstler, S. 72 ff. und desselben Autors Meister der altkölnischen Malerschule, S. 158 ff. Waagen, Handbuch der deutschen und niederländischen Malerei, Bd. I. S. 324. Kugler, Handb. d. Gesch. d. Malerei II. 593.

O. Eisenmann.

Bruynink: Nicolaus B. (Brunynk), niederländischer Staatsmann, Secretär und Vertrauter Wilhelms von Oranien. Seine Herkunft und Geburtsjahr sind unbekannt. Nur weiß man, daß er schon gleich nach Wilhelms Flucht nach Deutschland, 1567, die Stelle einnahm, an der sein Wirken zwar verdeckt, doch desto einflußreicher sein sollte. Erst durch die Herausgabe der Archives de la Maison d'Orange ist Bruynink's hervorragender Antheil an den Geschäften ans Licht gekommen. Namentlich war er thätig für die Verbindungen mit Deutschland; fortwährend war er auf der Reise nach irgend einem der kleinen Fürstenhöfe. Er war Wilhelms geheimer diplomatischer Agent. In Holland ward er auch in die wichtigsten Geschäfte gezogen, doch öfters ohne officiell daran Theil zu nehmen. Nur bei der Erhebung des Prinzen zum Grafen trat er aus der Dunkelheit hervor und bereiste mit die Städte, um sie zur Gutheißung zu bewegen. Nach Wilhelms Tod blieb er ein treuer Freund seines Hauses. Noch unter Moritz war er als Rath Seiner Excellenz thätig in der persönlichen Umgebung des Prinzen. Das Jahr seines Todes ist so unbekannt, als das seiner Geburt.

P. L. Müller.

Bry: de B., Familie, verdient in der Reihe der aus den Niederlanden in Frankfurt a./M. eingewanderten Künstler vorzugsweise genannt zu werden. Der Vater, Theodor de B. und seine beiden Söhne, Johann Theodor und Johann Israel, denen sich später der Schwiegersohn Clemens Ammon anschloß, haben sich als Zeichner, Kupferstecher und Verleger bleibenden Ruhm erworben. Theodor de B. war 1528 in Lüttich geboren. Er hatte seine Kunst als Goldschmied und Kupferstecher in seiner Vaterstadt bereits bis in das reifere Mannsalter ausgeübt, als er sich 1570, wol durch die Kriegsunruhen aus der Heimath vertrieben, mit seinen beiden Söhnen, damals noch Knaben, in Frankfurt niederließ, und sowol hier, als in Oppenheim, eine Buchhandlung

gründete. Er starb 1598. Er war ein Künstler, dessen Fleiß und Unternehmungsgeist mit seiner Geschicklichkeit gleichen Schritt hielt. Es ist fast unglaublich, welche Menge einzelner Blätter und größerer Sammelwerke dieser thätige Mann theils allein, theils unterstützt von seinen beiden talentvollen Söhnen, die seine Schüler waren, zu Tage gefördert hat: Johann Theodor, geb. 1561 zu Lüttich, welcher den Vater als Künstler übertraf, † 1623, und Johann Israel, † 1611. Es waren besonders kleine biblische und allegorische Darstellungen, Porträts, Friese und Arabesken, welche unter ihrem Grabstichel hervorgingen. Das Hauptwerk des Vaters ist: „Collectiones peregrinationum in Indiam orientalem et occidentalem“ (1590—1634, 25 Thle.; deutsch 1590—1630, 27 Thle.), das nach seinem Tode, vom 7. Theil an, durch seine Söhne und den Kupferstecher Merian fortgesetzt wurde. — Clemens Ammon, als Künstler weit hinter seinem Schwiegervater und seinen beiden Schwägern zurückstehend, arbeitete als Kupferstecher in Frankfurt und Heidelberg. Seine Thätigkeit beschränkte sich jedoch hauptsächlich auf die Veranstaltung neuer Ausgaben der Werke seiner Verwandten. — Das Nähere über diese Künstler bei Hüsgen, Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, 1780 und dessen Artistischem Magazin, 1790; bei Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt, 1862 und Nachtrag 1867; über die Verlagsthätigkeit der De Bry: Brunet, Manuel du libraire.

Stricker.

Brzoska: Dr. Heinrich Gustav B., Professor der Pädagogik an der Universität Jena, geb. 5. Juni 1807, † 12. Sept. 1839. Aus einer polnischen, theilweise evangelischen Kaufmannsfamilie in Konigsberg in Preußen stammend, ward B. auf dem Kneiphöfischen Gymnasium seiner Vaterstadt erzogen, an dem der treffliche Hellenist Struve als Director damals stand, studirte dann daselbst unter Lobeck, Drumann, Voigt und Herbart Philologie, Geschichte und Philosophie, schloß sich mit Begeisterung an Herbart an und ward Senior und erster Assistent an dessen pädagogischem Seminar. Als Herbart einem Rufe nach Göttingen folgte, verließ auch B. Königsberg, studirte noch kurz in Berlin und Leipzig, habilitirte sich hier 1831 mit der Schrift: „De geographia mythica specimen I. commentationem de Homerica mundi imagine J. H. Vossii potissimum sententia examinata continens“. Er siedelte aber nach einem halben Jahre an die Universität Jena über, nachdem der junge, lebensfrische, schöne und geistvolle Mann mit den dunkelglänzenden Locken und den leuchtenden Augen noch sich mit der in stattlicher Schönheit prangenden Tochter des Hotelbesitzer Plutzer verheirathet, die ihn in schwerer Krankheit liebevoll gepflegt hatte. Sie hat in wechselvollen, oft schweren Tagen treu zu ihm gestanden, fest in dem Glauben an die Ideale, die ihn beseelten. Zwei Töchter sind dieser Ehe entsprossen. Mit Frühjahr 1832 trat er in Jena als Privatdocent auf, wo bis dahin Pädagogik von dem bejahrten Theologen Danz zumeist gelesen ward und übernahm zugleich das bis dahin von dem Director der Bürgerschule Dr. Heinrich Gräfe geleitete Knabeninstitut. Mit fast stürmischer Begeisterung organisirte er auf Grundlage der Principien Herbart's, Dissen's, von Fr. Aug. Wolf und zugleich in specifisch preußisch staatlicher Gesinnung, wie sie ein Minister v. Altenstein in den Gymnasien pflegte, den Unterricht und gewann auf Studirende, wie auf begabte Schüler einen großen Einfluß, nicht ohne erbitterten, ja leidenschaftlichen Kampf mit dem Schulschlendrian altsächsischer Tradition wie andererseits den Idealen eines eifrig germanischen Philanthropinismus, wie er in Schnepfenthal und in Fröbel's Anstalten auf thüringischem Boden sich besonders praktisch bethätigt. Mit dem Griechischen ward womöglich begonnen und das Griechische zum Mittelpunkt des Sprachunterrichts gemacht. Homer bildete den Ausgangspunkt, in ihn und die ganze homerische Welt lebten sich die Knaben förmlich

an. An ein Gesetz sich dann die Seminare zum Hervortreten, denn neben Erwachsenen ganz besonders Platz an. Die Lateinschulen und Studien der Jugend des erziehenden Stoffes und zugleich in seinen Reden ein Muster der gebundenen Sprache. Den classischen Sprachen trat mit ebenso großem Gewicht die Mathematik gegenüber und B. selbst besaß eine vorzügliche Gabe für die Bearbeitung der geometrischen Anschauung, wie für die Entwicklung des rechnenden Verstandes, indem ihm die Algebra schon auf die Elemente des Rechnens angewendet ward. Die Heimathskunde ging der Geographie voraus und in der unmittelbaren Umgebung von Jena ward das Auge auf mannigfachen Excursionen für Orts- und Naturkunde geöffnet. Der Verfasser bekennt mit Freude und Dank noch heute den tiefgreifenden und fördernden Einfluß, den auf ihn die wenigen Jahre, wo die Anstalt von B. bestand, seine Persönlichkeit und seine Lehre geübt hat. Auch in den Jahren, wo die Erziehungsanstalt Zeppelin's Gemüther in Anspruch nahm, hatte er daneben aus Wolfens Papieren, die ihm Wilhelm Wolf übergeben hatte, mit einem eifrigen Commentar und Schüler Wolf's, den ersten Theil von dessen Alterthumswissenschaftlichen Studien (1835, als Einleitung) die Vorlesungen bezeichnet zur Geschichte des Alterthums herausgegeben. Mehr und mehr concentrirte er sich dann auf das akademische Lehramt und die literarische Thätigkeit. Mit dem Buche ‚Die Nothwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäßige Einrichtung' (Leipzig 1836) erwarb er sich durch die Wärme für die Sache der Erziehung, für ihre allseitige und ernste Förderung, durch die Entfernung von jedem oberflächlichen Denken und Reden, durch die außerordentlich ausgebreitete und gut verwendete Belesenheit in weiteren Kreisen Anerkennung (vgl. Recension in Darmstädter Allg. Schulzeitung 1837, S. 185 u. 193; Diesterweg, Rhein. Blätter XIX Heft 3; Krüger's Reise nach Sachsen, 1840, I. S. 155 ff.). Er trat, eifrig unterstützt durch Gräfe, Mager, Krüger und durch den Leipziger Buchhändler Barth, an die Spitze eines großartig angelegten Unternehmens ‚Die Centralbibliothek der Literatur, Statistik und Geschichte der Pädagogik und des Schulunterrichtes im In- und Auslande', in monatlichen Heften, wovon 12 Bde. erschienen sind. Mit einem seine Gesundheit nur zu rasch aufzehrenden Eifer warf sich B. in diese Thätigkeit; immer mehr trat ihm der Plan der Aufgabe einer wahren Geschichte der Pädagogik in den Vordergrund und er fühlte dazu berufen, wie er ein genauer Kenner des Plato und Aristoteles war, so hatte er umfassende Studien in den mittelalterlichen Autoren wie Rhabanus Maurus und besonders in Melanchthon und Sturm gemacht. Ebenso war sein Blick England, Frankreich, Italien zugewandt und die Studien Arnold's, Rüge's, de Sacy's Studien beschäftigten ihn eingehend. Da überfiel ihn im J. 1839 die rasch hinraffende Krankheit, die ihn dem eben sich Geltung erringenden Unternehmen und mitten aus nun freudigeren mehr gesicherten äußeren Verhältnissen im 32. Lebensjahre abrief. Es ist eine Ehrenpflicht der heutigen Pädagogik, dem Manne, der für ihre wissenschaftliche Stellung auf der Universität zuerst klar und vollen Herzens eingetreten, getragen vom Geiste eines Plato wie der Reformation, zugleich von dem Glauben an die Culturaufgabe des modernen Staates, an die ihm gebührende Stelle in der Geschichte der Pädagogik einzusetzen. Stoy.

Bube: Adolf B., geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, † daselbst 17. Oct. 1873. Er war der Sohn des Sachsen-Gotha-Altenburgischen Kammerraths B., der seinen Wohnsitz in Molsdorf aufschlug und seinen Sohn von einem Privatlehrer unterrichten ließ, bis er im J. 1817 auf das Gymnasium nach Gotha kam, welches damals unter Döring, Galletti, Kries, Rost, Wüstemann und Anderen in großer Blüthe stand. Im J. 1821 bezog er die Universität Jena, nachdem er schon auf der Schule durch Heinrich Schlegel und Wilhelm Döring

(Wilibald Alexis) zu dichterischen Bestrebungen angefeuert worden war. In Jena trieb er theologische und philologische Studien und wurde mit Julius Mosen befreundet. Durch Knebel wurde er mit Eckermann in Weimar innig befreundet, und durch diesen bei Goethe eingeführt. Nach Beendigung seiner Studien zu Jena wurde er Erzieher (1824) in der Familie des Freiherrn v. Lindemann zu Coburg, dann 1829 Vorleser der verwittweten Herzogin Auguste von Coburg, dann kam er als Secretär zur Gemahlin des Grafen Mensdorff, des Vicegouverneurs von Mainz bis 1834, wo er als Archivsecretär bei dem herzoglichen Oberconsistorium zu Gotha angestellt wurde. 1839 zum Oberconsistorialsecretär befördert, wurde er 1842 Director des herzoglichen Kunstcabinets, 1853 herzoglicher Archivrath. Außer der Leitung des herzoglichen Kunstcabinets hatte er auch das bedeutende chinesische Cabinet zu verwalten. Seine Thätigkeit am Oberconsistorium hörte im J. 1858 auf, dagegen stand er seit diesem Jahre an der Spitze des Kunstvereins, ein Amt, das er mit musterhafter Treue verwaltete. Seine Liebe zur Dichtkunst hat er als Lyriker, Epiker, Balladen- und Romandichter bewährt, und es nehmen seine Gedichte einen ehrenvollen Platz im Gebiete der neuern deutschen Poesie ein. Zuerst erschienen von ihm „Gedichte“ (1824), dann „Thüringische Volkssagen“ (1837), „Deutsche Sagen“ (1839); „Neue Gedichte“ (1840); „Naturbilder“ (1848); „Romanzen und Balladen“ (1850). Besondere Gedichte auf den Tod Otfried Müller's (1842), Friedrich Jacobs' (1847) und auf die „Thüringische Tapferkeit“ (1871). Außer diesen Dichtungen, die in einer gewandten, wohl abgerundeten Sprache verfaßt sind, und deren metrische Form stets rein ist, verfaßte B. „Das herzogliche Kunstcabinet zu Gotha“ (1853), das ein vortrefflicher Führer durch das ihm unterstellt gewesene Cabinet ist. A. Beck.

Bubenberg: Johannes v. B., der Aeltere. Die Geschichte des Geschlechtes v. B. ist mit unauslöschlichen Zügen in die Geschichte der Stadt Bern eingegraben. Die Thatsachen, welche im 13. und 14. Jahrhundert gestaltend auf die Entwicklung derselben eingewirkt haben, fallen in die Zeiten, in welchen Schultheißen aus diesem Geschlecht dem Gemeinwesen vorgestanden haben. Im 13. Jahrhundert bekleideten Peter v. B. und drei seiner Söhne die Schultheißenwürde; in den gleichen Eigenschaften standen im 14. Jahrhundert fünf Bubenberge an der Spitze desselben. Den ersten Rang unter denselben nimmt Ritter Johannes v. B. ein, welcher wol der größte Staatsmann gewesen ist, welchen Bern gehabt hat. Er war der Sohn des Schultheißen Ulrich, geb. 1290. Im J. 1319 wurde er zum Schultheißen gewählt, und leitete von da hinweg mit seinem älteren Bruder, welcher den gleichen Namen trug, die bernische Politik in den bewegten Zeiten, in welchen sie nach dem kiburgischen Brudermorde und in den Kriegen gegen die Herren von Weissenburg mächtige Erfolge errang. Als dieselben die Coalition der verbündeten Fürsten, Herren und Städte herbeiführten, wurde Johannes v. B. im J. 1338 zum zehnten Male zum Schultheißen gewählt, und führte den in dieser Eigenschaft den ruhmvollen Laufenkrieg siegreich zu Ende. Das umfangreiche Friedenswerk, welches auf demselben folgte, legte die Grundlage zu der zukünftigen Machtstellung Berns und ist ein sprechendes Zeugniß für die großen staatsmännischen Eigenschaften Bubenberg's. Die Allianz mit Oesterreich, welche er im J. 1361 mit der Königin Agnes von Ungarn unterhandelte, bestimmte bis zum Sempacherkrieg die Richtung der bernischen Politik. Nachdem B. 12 Jahre ununterbrochen die erste Staatswürde bekleidet hatte, trat er im J. 1350 von derselben zurück; die Erzählung in der Chronik Justinger's, daß er des Amts entsagt und verbannt worden sei, entbehrt aber thatsächlicher Begründung. Die befreundeten Beziehungen Bubenberg's zu seiner Vaterstadt dauerten ungetrübt fort, seine Mit-

bürger ehrten seine Verdienste dadurch, daß sie drei seiner Söhne zu Schultheißen wählten. Johannes v. B. verlebte den Rest seines Lebens auf seiner Herrschaft zu Spinz, welche er gekauft hatte, um mit derselben im Laufenkrieg seiner Vaterstadt zu dienen. Er starb im J. 1369 in dem Alter von 80 Jahren.

Wattenwyl.

Bubenberg: Johannes v. B., der Jüngere. Er war der älteste Sohn des Schultheißen Johannes v. B., des Aeltern. Im J. 1339 befehligte er die Besatzung der Burg von Laufen, als dieselbe belagert und von den Bernern durch den Sieg von Laufen entsetzt wurde. Vierzehn Jahre, nachdem sein Vater in das Privatleben zurückgetreten war, verlangte die Bürgerschaft, daß die B. wieder an die Spitze des Gemeinwesens treten solle, und wählte ihn im J. 1364 zum Schultheißen; er starb im J. 1367. Ihm folgte sein Bruder Ulrich, welcher die Schultheißenwürde in den J. 1367—1381 bekleidete und die Berner bei ihrem Sieg über die Engländer bei Fraubrunnen befehligte, welcher den Abzug derselben zur Folge hatte. Der jüngste Bruder, Otto v. B., war Schultheiß von 1383—1392 und stand dem Gemeinwesen vor in den thatenreichen Zeiten des Burgdorfer-, des Sempacher- und des Freiburgerkrieges.

Wattenwyl.

Bubna: Ferdinand Graf B. v. Littitz, österreichischer Feldmarschall-lieutenant, geb. zu Jamerst in Böhmen 26. Nov. 1768, † 5. Juni 1825. Als Staatsmann und Krieger gleich thatenreich, begann er seine Laufbahn in dem Türkenkriege von 1788. Hierauf machte er die französischen Kriege von 1792—1815 mit, während welchen Zeitraumes er alle Grade vom Oberlieutenant bis zum Feldmarschalllieutenant (1809) durchlief. In den meisten Berichten seiner Vorgesetzten wird sein Name mit Auszeichnung genannt. 1805 ward er Vorsteher und Referent des Militär-Departements und von 1812—13 österreichischer Vertreter in Paris an Schwarzenberg's Stelle. Im August 1813 trat er wieder an die Spitze seiner Division; von der böhmischen Grenze vordringend, erhielt er den Befehl, sich am Tage der Leipziger Schlacht dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten unter Benningsen anzuschließen und löste diese für den Erfolg wichtige Aufgabe mit größter Bravour. In Frankreich commandirte er darauf die sogen. „erste leichte Division“, welche über Genf unter beständigen Kämpfen vordrang. Nach dem Pariser Frieden ward er Generalgouverneur in Piemont, Savoyen und Nizza, wo die österreichischen Truppen bleiben sollten, bis der nach 16 Jahren zurückgekehrte König von Sardinien seine Armee organisirt hatte. Bei Wiederausbruch des Krieges 1815 erhielt B. das Commando des 2. Corps der italienischen Armee, mit dem er am 12. Juli vor Lyon stand. Nach dem Kriege erhielt er (seit 1818) das militärische Commando in der Lombardei, von wo aus er 1821 beim Ausbruch der piemontesischen Revolution, ohne Befehl zu erwarten, dort einrückte und in fünf Tagen die Empörung dämpfte. Hormayr charakterisirt ihn mit den Worten: „In der Jugend ein Achill an Gestalt, Muth und Kraft, im blutigen Waffenspiele des Revolutionskrieges versucht, keinem großen Tage desselben fremd und ein rechter Vordermann im Kriege.“ — Außer vielen Auszeichnungen erhielt er zwei Schenkungen, eine in Böhmen und eine in Sardinien.

Wurzbach, Biogr. Lex. v. Janko.

Buccow: Adolf Nicolaus Freiherr v. B., österreichischer General der Cavallerie, geb. zu Anfang des 18. Jahrhunderts, † 1764, ist einer alten norddeutschen Familie entsprossen und legte während des österreichischen Erbfolgekrieges bei verschiedenen Gelegenheiten Proben von Umsicht und Tapferkeit ab. Bei Ausbruch des 7jährigen Krieges war B. Feldmarschalllieutenant. Er führte 1757 mit Auszeichnung unter schwierigen Verhältnissen nach der unglücklichen

Schlacht von Leuthen die Arrièregarde der Armee. Auch trug er 1758 viel zum Entsatz von Olmütz bei und legte ausgezeichnete Talente bei Dresden an den Tag. In der Schlacht bei Torgau 3. Nov. 1760 übernahm er nach Daun's Verwundung den Befehl über die Armee, mußte ihn jedoch, selbst verwundet, wieder an den General O'Donell abgeben. Wiederhergestellt, wurde B. Commandirender in Siebenbürgen, woselbst es seine angelegentlichste Sorge war, die Verwaltung zu regeln und dem bedrohten Staate frische Truppen zu schaffen. Mitten in dieser Thätigkeit ereilte ihn der Tod.

Hirtenfeld und Meynert, Oesterreichisches Militär-Lexikon.

v. Janko.

Bucelinus: Gabriel B., wurde am 29. Decbr. 1599 zu Diessenhofen im Thurgau in der Schweiz geboren, † zu Weingarten 9. Juni 1691 (nach Anderen 1681). Sein Vater Johann Jakob B., geb. 1. April 1561, lebte an Höfen und in Kriegsdiensten, † 15. Nov. 1617 und liegt im Kloster Creuzlingen begraben. Bucelin, auch Buzlin geschrieben, wurde auf sein dringendes Bitten vom Abt Georg Wegelin 1616 in das Kloster Weingarten aufgenommen und legte am 17. Jan. 1617 sein Gelübde ab. Nachdem er noch in Dillingen Philosophie und Theologie studirt hatte, wurde er am 23. April 1624 Priester. Lange Jahre hindurch war er Aufseher über die Novizen zu Weingarten, dann 30 Jahre lang Propst zu St. Johann in Feldkirch, damals noch zu Weingarten gehörig. Hier verfaßte er seine zahlreichen und wichtigen Schriften: „Germania topo-chrono-stemmatographica sacra et profana“ I. 1655, II. 1662, III. 1672, IV. 1678; „Rhaetia Ethrusca, Romana, Gallica, Germanica . . . sacra et prophana topo-chrono-stemmatographica, brevi compendio descripta“, 1666; Genealogie der Freiherren v. Bodman in: „Beati Rhenani rerum Germanicarum libri III“; „Constantia Rhenana . . . . . sacra et profana, Ethrusca, Maesia, Harudica, Alemannica, Romana, Gallica, Teutonica, Imperialis, Austriaca“, 1667; „Constantia Benedicta seu Historia rerum a Monachis Benedictinis per amplissimam Constantiensem Dioecesim gestarum“, 3 vol. (Manuscript in der Bibliothek zu Weingarten); „Galliarum regni res memoratu digniores“, 1664; „Aquila imperii benedictina, de ordinis S. Benedicti per universum imperium romanum immortalibus meritis“, 1651; „Menologium Benedictinum Sanctorum, Beatorum atque illustrium ejusdem Ordinis Virorum Elogiis illustratum“, 1655; „Comp. hist. de Sancti romani imperii Sanctitate, Majestate etc.“, 1680; „Chronologia Benedictino-Mariana“, 1671; „Annales Benedictini“, 2 vol., 1656; „Historiae Universalis nucleus recens auctus“, 1672 2c. — Vgl. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte und Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens 2c. Bergmann, Der Genealog P. Gabriel Bucelin, Benedictiner zu Weingarten und Prior zu Sanct Johann in Feldkirch, Wien 1861. Kelchner.

Bucerus: Gerson B., geb. zu Veere in den Niederlanden, Provinz Zeeland, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, † zu Leiden 1631, war von 1588 bis zu seinem Tode reformirter Prediger in seiner Vaterstadt. Die Dortrechter Synode übertrug ihm mit Bogerman und Bandart die Uebersetzung des Alten Testaments; mitten in dieser Arbeit raffte der Tod ihn hin. Am meisten ist er bekannt geworden durch seine Schrift: „Dissertatio de gubernatione ecclesiae maximeque de presbyterio et episcopatu“, 1618, und die daraus hervorgegangenen Mißhelligkeiten mit Jakob I., König von England. Dieser streitlustige Fürst, der sich so viel mit der Theologie zu schaffen machte, war ein eifriger Kämpe für die Episkopalverfassung in der Kirche und nahm es dem B. sehr übel, daß dieser sich, wenn auch nur in indirecter Weise, gegen seine Ansichten auflehnte. Jakob suchte unabläßig durch seinen Gesandten bei den Generalstaaten zu bewirken, daß man den B. nach England schicken solle, wo ihn

gewiß ein schlimmes Loos erwartet hätte. Die Staaten und Prinz Moritz aber, ohne es direct abzulehnen, wußten die Sache auf die lange Bank zu schieben. Interessante Einzelheiten über diesen Streit hat Delprat geliefert im Kerkhistor. Archief III. V. d. Aa, Biogr. Woortenb. d. Nederl. führt die Quellen zu Bucerus' Biogr. an.
Vos.

Buch: Dietrich Sigismund v. B., geb. 1646, † 1687; Hofbeamter in der nächsten Umgebung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, als dessen Reisemarschall er längere Zeit und namentlich während der Feldzüge gegen Frankreich und Schweden von 1674 an fungirte. Bemerkenswerth ist er als Verfasser eines Tagebuchs, in welchem er vom J. 1674 an bis 1683 fast Tag für Tag seine Erlebnisse verzeichnet. Dieses Journal, in welchem der Verfasser sich als einen einsichtigen, treu ergebenen Diener seines Herrn zeigt, ist eine nicht unwichtige Quelle für die Geschichte des großen Kurfürsten in den genannten Jahren und neuerdings in deutscher Bearbeitung nach dem französischen Urtext herausgegeben von Major v. Kassel (Jena und Leipzig 1865); wozu vgl. Peter, Der Krieg des großen Kurfürsten gegen Frankreich (Halle 1870) S. 252.
Erdmannsdörffer.

Buch: Johann v. B. (Buck, Buk, Bock, Bok, Boek, Boich) der Jüngere, altmärkischer Ritter, Staatsmann und Rechtskundiger, Enkel Johanns des „Wunderlichen“ (i. e. mirabilis) und Sohn des 1314 verstorbenen markgräflichen Truchseß Nicolaus (Claus) v. B. Er erscheint in zahlreichen märkischen Urkunden innerhalb der J. 1321—56. Anfangs stand er in nahen Beziehungen zu Herzog Otto dem Milden von Braunschweig († 1345), Mitregenten der Altmark seit 1323, dessen Kämmerer er gewesen sein soll. Dann trat er in die Dienste des Markgrafen Ludwig I. des Aelteren aus dem Hause Baiern. Unter diesem war er bereits 1333, 35, 36, 39 Hofrichter, iudex curiae, iudex generalis, 1334—36 „Heimlicher“ d. h. Geheimer Rath, consiliarius, secretarius; 1335—40 Landeshauptmann, capitaneus generalis der ganzen Mark. Auch führte er 1336 und 1339 über den Markgrafen die Vormundschaft. 1350 wurde er mit seinem Herrn von Papst Clemens VI. in den Bann gethan. Die Kriegswirren in Folge des Auftretens des falschen Waldemar brachten ihn um den größen Theil seiner ausgedehnten Besitzungen. Nach Uebernahme der Mark durch Ludwig II. den Römer (1351) begegnet er noch 1352 und 1355 am Hoflager des neuen Markgrafen. 1356 wird er zum letzten Male erwähnt. Spätere Urkunden beziehen sich auf ihn nicht. Mit dem gleichnamigen Priester und Stadtschreiber in der Altstadt Salzwedel (1357) kann er nicht identisch sein, da jener einem salzwedel'schen Stadt-Geschlechte angehört (Märkische Forschungen II, 291). In der deutschen Rechtslitteratur übte unser B. auf dem Grunde des Sachsenspiegels durch zwei Werke einen bahnbrechenden Einfluß. Er verfaßte nach 1325 in niedersächsischer Mundart die älteste Glosse zum Sachsenspiegel-Landrecht, worin er das sächsische Recht aus den fremden Rechten zu erläutern und mit den „Leges“ und „Canones“ zu concordiren suchte. Diese Glosse, welche den Arbeiten der späteren Glossatoren als Grundlage diente, findet sich am reinsten in der Kölner Ausgabe von 1480. Der Prolog der Glosse ist mit schätzbaren Erläuterungen von Homeyer herausgegeben, in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1854. Später als die Glosse, ungefähr 1335, und ebenfalls in niedersächsischer Mundart schrieb B. den „Richtsteig Landrechts“, eine systematische Darstellung des Rechtsgangs der Landgerichte nach den Grundsätzen des Sachsenspiegels nnd im Gegensatze zur Glosse mit ausdrücklicher Ausschließung der fremden Rechte (beste Ausgabe von Homeyer, Berlin 1857. 8°). Ob ihm auch der „Richtsteig Lehnrechts“ beizulegen sei, ist zweifelhaft. Die älteste Glosse zum Lehnrecht des Sachsenspiegels, welche wahrscheinlich in Ober-

sachsen entstand, hat einen anderen und späteren Verfasser. — Stobbe, Gesch. der deutschen Rechtsquellen I, 318 f., 358 f., 376 ff., 386, 391 ff., 397 mit der dort (S. 376 N. 6) angeführten Litteratur. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg. 1861, S. 32 ff., 112 f. Kühns, Gesch. der Gerichtsverf. und des Processes in der Mark Brandenburg I, 203 f., II, 233 mit N. 395 a, 263—270. Zedlitz-Neukirch, Preuß. Adels-Lexikon I, 320.

Steffenhagen.

Buch: Johannes B., 1515 zu Gießen geb., † im September 1599, wurde 1538 Lehrer am Pädagogium zu Marburg, bald darauf an dem zu Kassel, wo er von 1540 an auch den Söhnen und Töchtern Landgraf Philipps des Großmüthigen Unterricht ertheilte. Später wurde er Rathsherr zu Kassel und bekleidete (wol daneben) vermuthlich schon seit 1580 zuerst das Amt eines Bibliothekars an der von Landgraf Wilhelm IV. zu Hessen in demselben Jahre gegründeten fürstlichen Bibliothek (der heutigen Landesbibliothek) daselbst. Als durch Gelehrsamkeit wie durch treffliche Charaktereigenschaften in hohem Grade ausgezeichnet rühmt ihn zeitgenössisches Urtheil, das ihn auch als (lateinischen) Dichter hochstellte. Von seiner schriftstellerischen Thätigkeit, die nicht unbedeutend gewesen sein kann, sind Zeugnisse nicht erhalten. Er starb zu Kassel hochbejahrt. Von seinem Sohne Wilhelm B., der seit etwa 1580 Lehrer der fürstlichen Kinder am hessen-darmstädtischen Hofe war, besitzen wir eine handschriftliche, für die Geschichte Hessens, besonders von Philipp dem Großmüthigen an, wichtige hessische Chronik, die er auf Befehl Landgraf Georgs I. von Hessen-Darmstadt 1587 verfaßt hat.

Altmüller.

Buch: Leopold v. B., der größte Geognost in unserer Zeit, wie ihn A. v. Humboldt im Kosmos nannte, geb. 26. April 1774 auf Schloß Stolpe bei Angermünde in der Uckermark, † 4. März 1853 in Berlin. Von reicher geistiger Begabung, körperlich kräftig und ausdauernd, vielseitig gründlich gebildet, hatte B. das seltene Glück, völlig unabhängig im Besitz reicher Mittel, über die er unbeschränkt zu verfügen hatte, so ganz und voll seiner Wissenschaft, die er glühend liebte, zu leben, wie es selten Jemandem beschieden ist. Schon von seinem 16. Lebensjahre an sehen wir ihn auf mineralogischen und geognostischen Wanderungen und diese setzte er fast ununterbrochen durch alle Theile Europa's während seines ganzen langen Lebens fort. Auf solche Weise gewann er nicht blos von allen interessanten Verhältnissen und Vorkommnissen auf dem Gebiete der Geognosie aus eigener Anschauung genaue Kenntniß und konnte an allen auftauchenden wissenschaftlichen Fragen den unmittelbarsten Antheil nehmen, sondern er fand auch namentlich durch den Besuch aller Versammlungen von Fachgenossen Gelegenheit, mit den ausgezeichnetsten Gelehrten Europa's persönlich in Verkehr zu treten, erfuhr ihre Ansichten, lernte ihre Arbeiten kennen, war in allen Sammlungen zu Hause, so daß er, unterstützt von einem außergewöhnlichen Gedächtnisse, feiner Beobachtungsgabe, durchdringendem Scharfblick, kritisch scharfem Verstande und unermüdlichem Fleiße so zusagen das Ganze der Wissenschaft vollständig in sich aufnahm. Die Darstellung seines Lebens und die Schilderung, die sich an seine überaus fruchtbare litterarische Thätigkeit anknüpfen läßt, ist deshalb zugleich eine fast vollständige Geschichte der geognostischen Wissenschaft in allen ihren einzelnen Phasen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Im J. 1789, erst 15 Jahre alt, finden wir den jungen B. bereits in Berlin mit chemisch-mineralogischen und physikalischen Studien zur Vorbereitung auf den von ihm gewählten Beruf eines Bergmanns eifrigst beschäftigt, um 1790 in die berühmte Bergakademie in Freiberg einzutreten. In Freiberg lehrte damals der Vater der Geognosie, Werner. B. verbrachte drei Jahre daselbst, während welcher Zeit er großentheils selbst im Hause des weltberühmten Begründers der neuen

geognostischen Lehre wohnte und durch einen fast beständigen Umgang mit dem Meister sich ganz in die neptunistischen Anschauungen desselben vertiefte, gleichzeitig und aufs innigste befreundet mit Alex. v. Humboldt, der 1791 nach Freiberg kam und mit Joh. Karl Freiesleben, dem spätern sächsischen Berghauptmann, mit dem er bis zu dessen Tod in innigster Beziehung verbunden blieb. Das intime Verhältniß, welches sich auf solche Weise mit Werner hergestellt hatte, macht es erklärlich, wie schwer es später B. wurde, gegen die Gefühle innigster Pietät ankämpfend, den neptunistischen Ansichten seines geliebten Lehrers entgegentreten zu müssen, als ihn der wiederholte Besuch vulcanischer Gegenden die entgegengesetzte Theorie anzunehmen zwang. Schon während seines Aufenthaltes in Freiberg durchforschte B. das benachbarte Gebirge bis nach Karlsbad und verfaßte, wie es üblich war, mehrere Reiseberichte an das Ministerium in Berlin, sowie eine erste gedruckte Arbeit: „Beitrag zu einer mineralogischen Beschreibung der Karlsbader Gegend" 1792, in welcher er ganz im Sinne Werner's selbst die heißen Quellen nicht auf tiefere Wärmeursachen bezog, sondern von nahe an der Oberfläche stattfindenden Vorgängen ableitete. Im Herbst 1793 wurde die Universität Halle, später jene in Göttingen bezogen, um auch die übrigen naturwissenschaftlichen Fächer gründlich zu studiren. In diese Zeit fallen kleine Reisen in den Harz, ins Mansfeldische, nach Thüringen und ins Fichtelgebirge, sowie seine einzige Abhandlung rein mineralogischen Inhaltes: „Ueber den Kreuzstein", dessen eigenthümliche Krystallform B. durch den Aufbau der Krystalle aus Theilchen von bestimmter Form zu erklären versuchte. Nach Berlin zurückgekehrt erhielt er 1796 als Bergreferendarius bei dem schlesischen Oberbergamte eine Anstellung im Staatsdienste, schied jedoch bald wieder aus dieser Stellung ohne eigentlichen Abschied zu nehmen oder zu erhalten, daher er später oft sich scherzweise den ältesten Referendarius nannte. Dieser Zeit seines Aufenthaltes in Schlesien entstammen einige kleinere Aufsätze, z. B. „Beschreibung von Landeck" und der später publicirte „Entwurf einer geognostischen Beschreibung von Schlesien", begleitet von einer für den damaligen Stand der kartistischen Darstellung außergewöhnlich guten geognostischen Karte, mit welcher er seine ihm während seines ganzen Lebens verbliebene Neigung bekundete, alle Gebirgsbeobachtungen auch graphisch festzuhalten. Alle diese Arbeiten sind noch ganz von den neptunistischen Ansichten Werner's beherrscht, insbesondere wird darin die neptunische Entstehung des Basaltes mit auffallender Wärme verherrlicht. Es ist von hohem Interesse für richtige Beurtheilung des damaligen vorherrschenden Standpunktes der Wissenschaft, die Schilderungen näher kennen zu lernen, welche ein so scharfsinniger Beobachter wie B. von einem größeren Landstriche — Schlesien — entwirft. Da gilt der Granit als das älteste Fundamentgestein des festen Erdkörpers, an das sich zunächst die übrigen Gebirgsarten, zumal der Gneiß, dann der Reihe nach ganz streng geordnet die Gesteine von krystallinischer Ausbildung bis zu den Gebilden von offenbar mechanischer Zusammensetzung anlegen, ohne daß ihre verschiedene Lage und Schichtenstörungen anders als durch ungeheure Niveauschwankungen der Bildungsgewässer erklärt werden dürfen. Sehr im Argen liegt noch die Unterscheidung der verschiedenen sogenannten Flötzformationen, da es ja vollständig an der Beihülfe der Versteinerungskunde gebrach. Wie es damals um letztere stand, zeigt eine Bemerkung Buch's, daß im schlesischen sogenannten Flötzkalke (jetzt Bergkalk) Belemniten und Gartenschnecken sich vorfänden!

1797 war in B. der Entschluß gereift, fortan ganz frei der Wissenschaft zu leben. Es trieb ihn vor allem die vulcanischen Erscheinungen aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen, und er rüstete sich zu einer Reise nach Italien. Die damaligen Kriegswirren hinderten ihn die Reise ganz auszuführen, da auf dem Wege nach dem Süden B. gezwungen wurde, an den Nordalpen Halt zu machen.

Es waren die Salzburger Alpen, welche er in Folge dieses unfreiwilligen Aufenthaltes von Salzburg aus gemeinschaftlich mit Alex. v. Humboldt durchstreifte und sorgfältig untersuchte. Erst im Frühjahr 1798 verläßt B. Deutschland. Immer mehr drängte sich namentlich durch die Beobachtungen in den Alpen, über deren Ergebnisse mehrere kleinere geistreiche, aber immer noch von dem Einfluß der Werner'schen Lehre in den Bann gehaltene Abhandlungen später erschienen sind, und insbesondere durch die Untersuchungen über das Auftreten des Porphyrs B. die Befürchtung auf, als könnte die Freiberger Ansicht von der Progression der Gebirge einen Stoß erleiden. Man muß sich erinnern, daß damals der Kampf zwischen Plutonismus oder Vulcanismus und Neptunismus, der von England aus durch Hutton, Hall und Plaifair als Vertheidiger der Feuerlehre gegen den durch Werner siegreich gewordenen Neptunismus immer noch fortgeführt und in Deutschland durch den mit glücklichen Waffen für die Vulcanität des Basaltes streitenden Voigt frisch erregt worden war. Die unabweisbaren Gründe, welche Voigt für die feurige Entstehung des Basaltes beigebracht hatte und nur durch den damals noch ungeschwächten Einfluß Werner's nicht zur Geltung bringen konnte, hatten gleichwol bei manchen Geognosten in tiefster Seele leise Zweifel wachgerufen. Zu ihnen gehörte wol auch B., obgleich er öffentlich die Werner'schen Ansichten noch nach wie vor vertheidigte. Diese geheimen Zweifel waren es, die ihn an den Herd vulcanischer Erscheinungen trieben, um fern von der persönlichen Einwirkung des so innig geliebten Lehrers sich von der Natur allein belehren lassen zu können. Schon der Besuch der vulcanischen Berginseln im Venetianischen, der Berischen Hügel und der Euganeen, in denen der deutsche Basalt wieder vor die Augen des erstaunten nordischen Forschers trat, scheinen seine Befürchtungen eher verstärkt als besiegt zu haben. Nirgendwo lesen wir wol aus diesem Grunde irgend einen Bericht über diese Reise. Auch in Rom hielt ihn wieder der zwischen Neapel und Frankreich ausgebrochene Krieg, der ihm den Weg zum Vesuve versperrte, vom Besuche dieses Bergs ab. Der unfreiwillig verlängerte Aufenthalt führte zur intensiveren Untersuchung der Umgegend der großen Stadt. Aber auch hier tauchten aufs neue Widersprüche gegen Werner's Lehre in Menge auf und brachten B. in eine Art von Verzweiflung, so daß er damals schrieb: „Ich verwirre mich in Widersprüche, die hier die Natur mit sich selbst zu machen scheint.“ Endlich war es möglich zu Anfang des J. 1799 zum Besuch des Vesuvs aufzubrechen, aber nur die kurze Zeit von 5 Monaten konnte er diesen Studien widmen. Aus dieser Zeit stammen die Abhandlungen, deren Schwerpunkt sich um die Vulcanität des Basaltes dreht: „Sur la formation de la leucite“, 1799; „Geognostische Uebersicht der Gegend von Rom und Briefe aus Neapel“, welche letztere fast ausschließlich mit den Ausbruchserscheinungen des Vesuvs sich befassen. Damals stellte sich B. noch vor, daß der Vesuv durch Lavaergüsse successive zum Theile unter dem Meere sich aufgebaut habe, und daß es die an den Küsten bei großen Eruptionen direct wahrgenommenen Bodenerhebungen seien, deren Mitwirkung der Berg seine spätere Höhe über dem Meere verdanke. Noch war damals die Idee der Erhebungskrater in ihm nicht erwacht. Obwol B. nachgewiesen hatte, daß der Leucit, von dem man annahm, daß er aus dem von der Lava aufgenommenen Schichtgestein abstamme und schon vorher ausgebildet gewesen sei, wirklich in der Lava selbst erst entstehe und daß dieser Leucit im Gestein vorkomme, welches dem Basalt täuschend ähnlich sei, glaubte er sich doch noch vor dem Zusammenbruche der Werner'schen Ansicht durch die Annahme retten zu können, das man von der italienischen Gesteinsmasse nicht unmittelbar auf die deutsche schließen dürfe. Auch in Bezug auf die von Werner vorausgesetzte Ursache der vulcanischen Thätigkeit durch unterirdische brennende Steinkohlenflötze hatte sein Glaube durch

die Erfahrungen an dem Vesuv eine tiefe Erschütterung erlitten. Nichtsdestoweniger vertheidigte er in seinem 1801 in Genf publicirten Aufsatze: „Sur les Volcans“ noch hartnäckig Werner's Lehre von dem Basalt und suchte aus dem offen darliegenden Dilemma dadurch sich herauszuziehen, daß er die Behauptung aufstellte, es gäbe zweierlei dem Stoff nach identische Basaltgebilde, der eine Basalt sei der aus Wasser erzeugte, der andere ein aus diesem durch Schmelzung entstandener. Nach der italienischen Reise besuchte B. Paris. Hier kam er vielfach mit den gelehrten Kreisen in Berührung und verkehrte fleißig mit dem berühmten Krystallographen Hauy auf sehr freundschaftlichem Fuße, wogegen er mit De Luc, einem heftigen Gegner der Werner'schen Ansichten in einen Streit über die Entstehung des Granits verwickelt wurde. In dem Aufsatze: „Considérations sur le granit“ vertheidigte er im Sinne Werner's die wässerige Bildung des Granits durch eine gewisse Krystallisationskraft, sodaß jeder Granitberg gleichsam als ein großer Krystall anzusehen sei, und stellte zugleich die Behauptung auf, daß der Hochgebirgsgranit jünger sei, als der Granit der Ebene.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath verweilte der eifrige Gebirgsforscher nur kurze Zeit während des Winters 1799 auf 1800 in lebhaftem Verkehr mit Klaproth und Karsten theils in Stolpe theils in Berlin. Er erhielt nämlich vom Ministerium den Auftrag, den damals mit Preußen engverbundenen Canton Neuchâtel auf das Vorkommen nutzbarer Mineralien, namentlich von Kohlen zu untersuchen. Auf diese theoretisch-praktische Arbeit verwendete er fast drei Jahre, nicht ohne diese Gelegenheit zu benützen, um Studien in den Alpen und in den benachbarten Gebieten anzustellen. Besonders war es die Auvergne, diese an vulcanischen Erscheinungen so reiche Gegend, und Dolomieu's Behauptung, daß hier Vulcane aus granitischer Unterlage, also ohne in der Tiefe ausgebreitete Kohlen führende Gesteine hervorbrechen, welche ihn zur Prüfung der Vulcanen-Frage auf's neue anlockten. Die Reise in die Auvergne bildete in der That den entscheidenden Wendepunkt in Buch's Ansichten über den Ursprung der Vulcane und brachte seinen Abfall von Werner's Vulcanenlehre zum Durchbruch. An die Stelle früherer Annahme erwachte in ihm die Vorstellung, daß die vulcanischen Kegelberge wie Blasen, die ohne sich zu öffnen auf einer viskosen Flüssigkeit aufsteigen, emporgetrieben seien, eine Idee, welche den Keim seiner späteren Theorie der Erhebungskratere in sich schließt. Für die Basalte und Trachyte der Auvergne, die er als durch Umschmelzung aus Granit erzeugt ansah und als Domit bezeichnete, war ihm die vulcanische Entstehung eine feststehende Thatsache geworden, obwol er sich immer noch in seinen Briefen über die Beobachtungen in die Auvergne (II. Band der Beobachtungen auf Reisen, 1806) dagegen verwahrte, als ob auch auf den deutschen Basalt eine gleiche Annahme Anwendung finden müßte. Weitere Ausflüge dehnte B. von Neuchâtel über die Alpen bis zum Comersee aus und kehrte dann, nachdem er mehrere kleinere Aufsätze über die Ergebnisse seiner Forschungen bei Neuchâtel und im Jura, in welchem er bereits auch auf das Vorkommen alpiner Urgebirgsgesteine in Form von Findlingen, diese Erscheinung von einer großen Fluth aus den Alpen herleitend, aufmerksam geworden war, verfaßt hatte, nach Berlin zurück, um im ähnlichen Auftrage auch Schlesien zum zweiten Male zu bereisen, ohne daß es ihm gelingen wollte, große praktische Resultate zu erzielen. Noch immer ließ es ihm keine Ruhe, er mußte vor allem die Vulcanenfrage zur Entscheidung zu bringen suchen. Als daher A. v. Humboldt und Gay Lussac 1805 nach den vulcanischen Gegenden Italiens aufbrachen, trieb es auch B. dahin. Begünstigt von einem seltenen Glücke erlebte B. in Neapel ein großartiges Erdbeben und war zugleich Zeuge eines, wenn auch mäßigen Ausbruchs des Vesuvs. Seine Berichte über diese vulcanischen Erscheinungen (II. Band der Beobachtungen auf Reisen) schildern in den lebhaftesten Farben

den tiefen Eindruck, den diese gewaltigen Vorgänge in ihm wachriefen, und geben mit unerreichbarer Treue ein Bild von dem damaligen Zustande des Feuerbergs.

Nach Deutschland zurückgekehrt, hatten sich Buch's Leistungen bereits so großer Anerkennung zu erfreuen, daß er 1806 zum außerordentlichen und 1808 zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Berlin gewählt wurde. Am 17. April 1806 hielt er seine akademische Antrittsrede: „Ueber die Fortschritte der Bildung in der Natur", eine mit den reichsten Erfahrungen aus allen Zweigen der geognostischen Wissenschaft verfaßte kurze Entwicklungsgeschichte der Erde, in welcher mit merkwürdiger Aengstlichkeit jede Erwähnung von Wasser- und Feuerwirkung bei der Bildung der Erde vermieden ist. Neben einer nur beiläufigen Darstellung des Entwicklungsganges der Erde in Folge einer ruhigen Krystallisationskraft wird darin das Hauptgewicht auf die durch Bewegung bewirkte Entwicklung der organischen Welt gelegt, die als eine von niederen zu höheren Formen fortschreitende sich darstellte. Doch wird einer inneren Erwärmungsquelle gedacht, um die Gleichheit der Flora der Kohlenzeit in allen Zonen zu erklären, ohne aber den Grund dieser inneren Wärme auch nur leise anzudeuten.

Nachdem, wie es scheint, B. bezüglich der vulcanischen Erscheinungen mit sich ziemlich ins Reine gekommen war, galt es einer zweiten, nicht minder wichtigen Frage auf den Grund zu sehen. Die Verhältnisse, unter welchen der Granit am Aufbaue der Gebirge sich betheiligt zeigt, hatten B. seit seinem ersten Aufenthalt in Paris fortwährend beschäftigt. Merkwürdige Verhältnisse wurden von den Graniten der skandinavischen Halbinsel gemeldet, und diese selbst zu sehen und zu untersuchen war der Grund, weshalb B. im J. 1806 nach dem hohen Norden aufbrach. Schon in der Umgegend von Christiania zeigten sich die merkwürdigsten Erscheinungen dem erstaunten Auge des Gebirgsforschers. Porphyr ist in mächtigen Bergen unzweideutig auf versteinerungführendem Kalke aufgelagert, auf diesem Porphyre breitet sich dann wieder Syenit und Granit aus, und wie soll unter solchen Verhältnissen der Granit das älteste Gebilde sein? Porphyr durchzieht sogar in handgreiflichen Gängen den Thonschiefer und den Kalkstein! Da kann es denn doch nicht mehr zweifelhaft sein, daß der Granit ein Glied des Uebergangsgebirgs sei, der Porphyr nicht zu den primitiven Gebirgsarten gehöre. Diese Beobachtungen, die sich stets wiederholten, zwangen nun auch die Lehre Werner's von der Altersfolge der Gebirgsmassen aufzugeben und hatten den völligen Zusammensturz des Freiberger Lehrgebäudes zur Folge. Es zeigte sich, daß nicht Granit, sondern Gneiß das eigentlich älteste Fundamentgestein sei, und alles hörte mit Staunen die Neuigkeit, daß, wie Goethe sich ausdrückt, der Sohn nun zum Vater geworden sei. Buch's nordische Reise erstreckte sich bis nahe zum Nordcap und an die Grenzen Finnlands. Neben der Altersfrage des Granits fesselte hier die Untersuchung eines langsamen Emporsteigens von ganz Schweden aufs lebhafteste seine Aufmerksamkeit und brachte nach und nach die Ansicht von großartigen Hebungen ganzer Erdtheile in ihm zur Reife. Nach zweijährigen höchst erfolgreichen Studien im Norden, deren wichtige, epochemachende Ergebnisse den Inhalt des Werkes: „Reise durch Norwegen und Lappland" 1810 bilden, kehrte er als Reformator der ganzen geognostischen Wissenschaft zurück, um wie im Triumph neue Ehrenbezeugungen, mit denen er von Akademien und vielen gelehrten Gesellschaften überhäuft wurde, in Empfang zu nehmen.

Seit 1812 war der berühmte Gelehrte auch königl. preußischer Kammerherr geworden. Buch's wissenschaftliche Thätigkeit wendete sich nun den Alpen zu, wo es galt ein drittes großes Problem, das der Gebirgserhebung zu lösen. Während er in den Sommermonaten das Hochgebirge in allen Richtungen durchstreifte, benutzte er den Winter abwechselnd in Berlin und Paris zur Ausarbeitung seiner Untersuchungsresultate. Unter mehreren Abhandlungen über

die Geologie der Alpen gewinnt namentlich jene bezüglich der Verbreitung großer Alpengeschiebe und Blöcke ein erhöhtes und allgemeines Interesse. Schon früher während seines Aufenthaltes in Neuchâtel hatte er, wie schon erwähnt, seine Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung gerichtet und sich damals zu Gunsten der Saussure'schen Theorie erklärt, daß es der Durchbruch in den Alpenhochthälern zurückgestauter Gewässer gewesen sei, welche jene Urgebirgsfelsblöcke aus den Centralalpen bis in den Jura gewälzt hätten. Jetzt bringt er die Erscheinung mit dem analogen Vorkommen großer Felsblöcke in der norddeutschen Ebene und in Rußland, welche aus dem skandinavischen Norden stammen, in Verbinbindung und sieht sich gezwungen, die Unhaltbarkeit der Saussure'schen und seiner eigenen früher ausgesprochenen Hypothese zuzugestehen, ohne dafür jedoch mehr als die ganz allgemeine Andeutung zugeben, daß die Ursache der Verbreitung dieser Riesenblöcke in einem gewaltigen Stoß gesucht werden müßte (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Berlin für 1811).

Aus dieser Zeit stammen weitere Publicationen: „Ueber den sog. Trapp, Porphyr und über Gobbro" (Abhandl. der Akad. der Wissensch. in Berlin für 1813 und Magaz. d. Ges. Naturf. für Berlin 1816). Von einer mehr physikalischen Studie über das Berninagebirge (Abhandl. der Akad. der Wissenschaften für 1814) ist besonders wichtig zu bemerken, daß darin der Erhebung der Gebirgsmassen als eines Phänomens gedacht wird, welches der Bildung der Thäler vorausgegangen sein müsse, ein Zugeständniß gegenüber der früher angenommenen und heftig vertheidigten Theorie von der Stabilität der Erdrinde. Der Einfluß, welchen B. bereits um diese Zeit auf den allgemeinen Stand der geognostischen Wissenschaft ausübte, war so groß, daß seine neueren Entdeckungen und Ansichten in Betreff der Vulcane und der Urgebirge die altgewohnten Vorstellungen von der Ordnung und der durch Werner aufgestellten Reihenfolge der Gebirgsglieder in völlige Verwirrung gebracht hatten, ohne ein neues System an die Stelle gesetzt zu haben. B. erkannte dies und fühlte das dringende Bedürfniß, wenigstens provisorisch in diesem Chaos wieder festere Ordnung zu schaffen. In mehreren Publicationen warnt er vor Ueberstürzung und macht auf das Unstatthafte aufmerksam, aus localen Erscheinungen allgemeine Schlüsse zu ziehen und aus Beobachtungen an localen engbegrenzten Ablagerungen weitgreifende Gesetze für die Bildungsgeschichte der Erde herzuleiten. Seine Untersuchungen in den Gebirgen Deutschlands erlitten im Sommer 1815 plötzlich eine Unterbrechung, als sich von London aus, das er besucht hatte, eine günstige Gelegenheit ergab, in Gesellschaft von dem Botaniker Ch. Smith die canarischen Inseln zu besuchen. Diese Reise lieferte ihm das Material, um eine neue Grundlage über die Natur der Vulcane zu gewinnen und bezeichnet dadurch eine neue Epoche in Buch's Anschauungen, ja in der ganzen geognostischen Wissenschaft. Das classische Werk: „Physikalische Beschreibung der canarischen Inseln", 1825, legt nicht blos Zeugniß ab von dem glänzenden Erfolg der geologischen Studien, sondern ist auch für Pflanzengeographie und physikalische Erdkunde von höchster Bedeutung. Musterhaft in der Darstellung, so gründlich wie klar in der Erörterung wissenschaftlicher Fragen weist der Inhalt dieser epochemachenden Schrift zunächst auf geologischem Gebiete die Entstehung der Inselgruppe durch die großartigste vulcanische Thätigkeit, durch die Vorgänge sich aneinander reihender Bildungszeiten nach, und zeigt, wie, indem Bänke vulcanischen Gesteins auf Bänke sich aufthürmen, sie endlich selbst den 7000 Fuß über den Meeresspiegel aufragenden Pic von Teneriffa, dessen Scheitel von einem Ringkranz älteren vulcanischen Gesteins als ein erst später emporgeschobener Kegel eingefaßt ist, zu erzeugen vermochten. Mächtig erregt durch die Großartigkeit der vulcanischen Erscheinungen, ließ sich B. zu jener mehr geistreichen, als naturgemäßen Hypothese

hinreißen, welche fast bis in die neueste Zeit Geltung hatte, daß nämlich die vulcanischen Inseln nicht durch Aufschüttungen, sondern durch Erhebungen ihre auffallende Gestalt erhalten hätten. Er nannte diese deshalb Erhebungsinseln und ihre centralen Vertiefungen Erhebungskratere, denen er die durch Aufschüttungen entstandenen Eruptionskratere gegenüberstellte. Ein weiterer Vergleich und ein Hereinziehen der Vulcane anderer Gegenden der Erde ließen den Gegensatz von rings um ein Centrum geordneten und in einer langen Reihe stehenden Vulcanen, die sogenannten Central- und Reihenvulcane, erkennen und unterscheiden. Von letzteren nahm er an, daß ihre reihenweise Anordnung von großartigen Spalten der Erdrinde herrühre, durch welche die unterirdischen Kräfte sich leichter hätten Bahn zu brechen vermocht, als durch die unzerstückelte Erdrinde. Auch machte er auf die Thatsache aufmerksam, daß diese Linien in auffallender Weise den Umrissen größerer Continentalmassen und den aus älterem Gestein bestehenden Bergen zu folgen scheinen. Schon schimmert hier die Frage durch, ob nicht die Bergketten selbst, vielleicht sogar die Continente durch ähnliche unterirdische Kräfte emporgehoben worden seien, durch welche die spätere Theorie der Gebirgserhebungen vorbereitet wurde.

Aber nicht blos in Bezug auf die Vulcane sehen wir Buch's Geist helle Funken werfen, ein höchst merkwürdiger Ausspruch über die Entstehung der Pflanzenarten in dem botanischen Theil der Schrift über die canarischen Inseln erinnert uns an die Frage, welche heute so vielfach behandelt wird, und welche B. schon damals wie ein Seher in die Zukunft trefflich zu beantworten verstand. Bei dem großen Interesse, welches sich mit derartigen Untersuchungen verbindet, scheint es angezeigt, einige der Buch'schen Sätze hier anzuführen: „Die Individuen der Gattungen auf Continenten breiten sich aus, entfernen sich weit, bilden durch Verschiedenheit der Standörter, Nahrung und Boden Varietäten, welche, in der Entfernung nie von andern Varietäten gekreuzt und dadurch zum Haupttypus zurückgebracht, endlich constant und zur eigenen Art werden. Dann erreichen sie vielleicht auf anderen Wegen auf das neue die ebenfalls veränderte vorige Varietät, beide nun als sehr verschiedene und sich nicht wieder mit einander vermischende Arten. Nicht so auf Inseln. Gewöhnlich in engen Thälern oder in den Bezirk schmaler Zonen gebannt, können sich die Individuen erreichen und jede gesuchte Fixirung einer Varietät wieder zerstören." Wie trefflich ist hier der Einfluß geschildert, welchen die räumliche Isolirung einer veränderten Form auf das Entstehen neuer Arten ausübt!

Durch den Besuch der canarischen Inseln war die Theorie der Gebirgserhebung wachgerufen und damit der letzte Anker gelockert, welcher die neuere Geognosie noch an die Werner'sche Lehre direct gefesselt hielt. Um auch über dieses Problem vollständig gesicherte Thatsachen zu erlangen, machte sich B. 1817 nach den basaltischen Hebriden, der Insel Staffa und nach dem Riesendamm von Schottland auf den Weg und wandte sich dann, gleichsam um die immermehr gesicherte Hebungstheorie, welche die vulcanische Inselwelt erkennen ließ, auch an den Gebirgsketten im Innern der Continente zu prüfen, über Paris nach den Alpen. Hier galt es vor allem das hebende Princip, die vulcanischen Gesteine, zu entdecken. Wirklich schien der glücklichste Erfolg diese Versuche zu krönen. Da wo in den östlichsten Alpen der bisher fast gradlinige Alpenstock sich gabelt, einen Zweig mit dem Wienerwald in nordöstlicher Richtung zu den Karpathen entsendend, in der andern Richtung aber, nämlich nach Südost durch Kärnthen und Krain nach dem dalmatinischen Gebirge als Hauptzug sich fortsetzend, fand sich in der That unsern Gleichenberg ein Eruptivgestein, der Trachyt oder, wie Anker ihn nannte, der „Flötztrapp", dem B. die Rolle der hebenden Kraft zutheilen zu dürfen glaubte. Als dann noch weiter auch im südlichen Tirol und im vene=

tianischen Gebirge — Fassa-Ampezzaner Thal — in sehr namhafter Verbreitung ein dunkelfarbiges basaltähnliches Eruptivgestein — der sogenannte schwarze oder Augitporphyr — aufgefunden worden war, und der schon früher untersuchte Porphyr von Botzen nicht blos von jenem schwarzen Gestein zerrissen und durchadert, sondern selbst als in den gewaltigen Stock der Kalkmassen hineingeschoben und erst durch spätere Entblößungen zu Tage gebracht erkannt wurde, da schien es B. nicht mehr länger zweifelhaft, daß diese Eruptivgesteine die Erhebung der ganzen Alpenkette bewirkt hätten und Buch's Ultraplutonismus loderte in den hellsten Flammen auf, ihn zu weiteren, immer kühneren Hypothesen verlockend. Zunächst gaben die wildzackigen zahllosen Nadeln und Spitzen, welche rings den Augitporphyr des Fassathales kranzartig umragen und deren auffallender Gestaltung genetisch mit dem Vorkommen das Eruptivgestein zusammenzuhängen schien, Veranlassung. Diese zackigen Felsen und Hörner erwiesen sich nämlich bei näherer Untersuchung als aus Dolomit bestehend, nicht aus Kalk, wie das Gestein der übrigen Kalkalpen. Da zeigte es sich denn als ganz augenscheinlich, daß der Augitporphyr die Umwandlung des Kalks in Dolomit verursacht habe! B. entwarf in Folge dieser Wahrnehmung seine berühmte und berüchtigte Dolomitirungstheorie und nahm dabei an, daß die früher wohlgeschichteten Kalksteine durch dampfförmig aufsteigende und in sie eindringende Talkerde in Dolomit umgewandelt worden seien, wobei sie die früheren Formen eingebüßt, in plumpe stark zerklüftete, poröse und lückige Gesteinmassen sich umgestaltet hätten. Der reiche Gehalt des Augitporphyrs an Talkerde habe das Material zu dieser Metamorphose bei Gelegenheit seines Durchbruchs durch die Kalkschichten geliefert („Ueber Dolomit als Gebirgsart". Abhandl. der Berl. Akad. 1822). Nun galt es den Prüfstein für die Richtigkeit dieser kühnen Hypothese, welche sich kurz zusammenfassen läßt in den Sätzen: „der schwarze Augitporphyr hat die Gebirgsketten emporgehoben, er ist jünger als der rothe Porphyr und durch ihn erhielten die meist an den Rändern der Gebirgsketten auftretenden Dolomite durch Umwandlung aus Kalkstein ihre Entstehung", auch an die vielfach bekannten Dolomiten Englands und im fränkischen Gebirge anzulegen. B. glaubte zwar den Thüringer Wald und den Harz noch als weitere Belege für seine Theorie anführen zu können, in Franken jedoch wollte es nicht gelingen, das Analogon für den hebenden und umwandelnden Augitporphyr aufzufinden. Nichtsdestoweniger verschaffte sich die Gebirgserhebungstheorie wie die Hypothese der Dolomitisirung rasch die Oberherrschaft über den Widerspruch, welcher von Seite einzelner Geologen gegen die Verallgemeinerung der in den Alpen gewonnenen Beobachtungsresultate und von Seite der Chemiker gegen die Bildung des Dolomits durch verdampfende Bittererde erhoben wurde. Damit hatte B. den Höhepunkt seines leitenden Einflusses auf den Gang der geognostischen Wissenschaft erstiegen; seine Ideen blieben fast ein Menschenalter hindurch in Form des Ultraplutonismus im Großen und Allgemeinen die siegreichen und maßgebenden.

Am wichtigsten und von bleibendem Werthe für die Wissenschaft war unstreitig die Vorstellung, welche B. mit seiner Erhebungstheorie verband. Wir heben davon das Hauptsächlichste hervor: „Die Hebung der Gebirge durch Kräfte, welche aus dem Innern der Erde wirkend, gegen die starre Erdrinde kämpfend, sie zersprengend, Theile derselben emportreibend, deren Gestalt eigentlich begründen, erfolgt in ihrer Hauptlängenrichtung nach der Lage von Spalten, aus welchen die hebenden Gesteine hervorbrechen, während der in den Hauptketten dadurch erzeugte Druck seitlich wirkend eine Menge paralleler Nebenspalten erzeugt und den seitlichen Secundärketten ihr Dasein gibt. Diese gewaltige Bewegung colossaler Gebirgsmassen bei ihrer Erhebung zu Gebirgsketten mußte an den Rändern durch den Seitendruck eine vielfach geänderte Stellung der Schichten

bewirken, wodurch in der That Falten, Gewölbe oder vielfach gebogene Nebenketten so häufig hervorgerufen werden. Auch die Richtung in diesen Erhebungen ist eine bestimmte und regelmäßige.“ B. unterschied in dieser Beziehung vier sogenannte geognostische Gebirgssysteme in Deutschland, nämlich das nordöstliche vom Thüringer Walde bis zu den Sudeten, das niederländische mit dem Hundsrück, dem Taunus und dem Teutoburger Walde, das rheinische mit den Vogesen, dem Schwarz- und Odenwalde und endlich das Alpensystem, ein kleiner Anfang zu jenem großen Netze, mit welchem später Elie de Beaumont die ganze Erde überspannen zu dürfen glaubte.

Zahlreiche kleinere Abhandlungen haben diese verschiedenen Ansichten Buch's in den wissenschaftlichen Kreisen weit verbreitet; hervorzuheben sind darunter; „Ueber den Dolomit im Frankenlande“ (Journ d. Physique XCV. 1822), „Ueber Dolomit in Tyrol“ (Tyroler Bote, Juli 1822), „Geognostisches Gemälde von Südtyrol“ (Annal. der Chemie XXIII), „Ueber die Lagerung des Granits im Fassathale“ (das. XXIII.), „Ueber eine geognostische Erscheinung in der Umgegend des Luganer Sees“ (Ann. d. sc. nat. 1829. XVIII), „Ueber die Lagerung von Melaphyr und Granit in den Alpen von Mailand“ (Abhandl. der Akad. der Wissensch. in Berlin 1827). Mit der im Jahre 1826 in 24 Blättern erschienenen „Geognostischen Karte von Deutschland“, in welche B. alle seine bisherigen geognostischen Untersuchungen, Studien und kartographischen Aufzeichnungen zu einem Ganzen verarbeitet eingetragen hat, und welche unbestritten zu den besten geognostisch-kartistischen Leistungen damaliger Zeit gezählt werden muß — sie erlebte bis 1843 fünf Auflagen und Verbesserungen — fanden Buch's epochemachende geologisch-geognostische Arbeiten in der Hauptsache einen würdigen Abschluß, indem sich der geistvolle unermüdliche Forscher von nun an einer andern, nicht weniger wichtigen Specialität, den paläontologischen Studien, mit jugendlicher Frische zuwandte.

Buch's Scharfblick war es nämlich nicht entgangen, daß die Einschlüsse organischer Ueberreste in den Schichtgesteinen allein einen gründlichen und tieferen Einblick in die Eigenthümlichkeit der Bildungsweise und Aufeinanderfolge der ersteren gewähren können. Nachdem er über die Natur der krystallinischen Gesteine und die Gebirgserscheinungen im Allgemeinen so ziemlich ins Reine gekommen zu sein glaubte, hielt er daher den richtigen Zeitpunkt für gekommen, der damals noch sehr im Argen liegenden Versteinerungskunde sich zuzuwenden. Er that dies mit dem ihm eigenthümlichen Feuereifer und der alle Schwierigkeiten bewältigenden Energie, schon zum voraus des Erfolgs sicher, welcher sich jenem auf dem Gebiete der Geologie errungenen würdig zur Seite stellt. B. befaßte sich zunächst mit der Natur jener höchst sonderbaren Versteinerungen, welche Kleinschrod in München am Untersberg entdeckt und unserm großen Geologen bei einem Besuche der bairischen Alpen 1827 vorgelegt hatte, der sogenannten Hippuriten, der versteinerten Kuhhörner, welche B. auf der Naturforscherversammlung in München irrthümlich noch als Korallenreste angesprochen hat. Von hier aus besuchte er dann die Tegernseer Alpen und fand hier zahlreiche Versteinerungen in dem sogenannten Alpenkalke, aus welchen er den Schluß zog, daß diese alpinen Schichten von gleichem Alter wie die des englischen Unteroolithes sein müßten (Abhandl. d. Akad. d. Wissensch. in Berlin für 1828). Damit legte B. einen neuen Grund für die Auffassung der Altersverhältnisse der alpinen Schichtgesteine, obwol er, durch gewisse Formähnlichkeiten der Versteinerungen getäuscht, diesen versteinerungsreichen Lagen, die wir jetzt unter der Bezeichnung der rhätischen Schichten als Zeitäquivalente des obersten außeralpinen Keupers kennen, ein viel zu jugendliches Alter zusprach. Man

suchte nun fleißiger in den Alpen nach Versteinerungen und fand sie auch reichlich; früher galt das Hochgebirge als fast versteinerungsleer.

Wiederum war es unser unermüdlicher Wanderer, welcher schärfer wie kein anderer vor ihm den Begriff der Leitmuscheln, d. h. der für bestimmte Lagen im Schichtgestein ausschließlich eigenthümlichen organischen Einschlüsse feststellte und diese Leitmuscheln der besonderen Beachtung empfahl. Die große, weitverbreitete und noch wenig unterschiedene Formgruppe der Ammoniten zog zunächst seine Aufmerksamkeit auf sich, die Beschreibung und Classification derselben beschäftigte ihn längere Zeit. Schon 1828 und 1829 übergab er kurze Notizen über seine Untersuchungsresultate der Oeffentlichkeit und 1830 erschien die classische Monographie über die Ammoniten, welcher 1831 jene der Goniatiten folgte. Wie im Großen innerhalb der Berge, so verstand B. auch im Kleinen mit seinem scharfen Blicke und seiner feinen Beobachtungsgabe Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, das Charakteristische aufzufassen, festzuhalten und aus dem scheinbar Chaotischen ein wohlgeordnetes Ganzes herzustellen. Seine erste größere paläontologische Arbeit war daher bereits eine vollendete und mustergültige, deren Werth bis in die neueste Zeit sich ungeschmälerter Anerkennung erfreut. Die Artenausscheidung ist scharf und bestimmt, die Beschreibung klar und die Charakteristik so faßlich, daß das Wiedererkennen der Species sehr erleichtert erscheint; als Meister zeigte sich besonders B. in der Zusammengruppirung der verwandten Formen und im Auffinden charakteristischer Merkmale. Er erkannte sogleich bei den Ammoniten die Wichtigkeit des gezackten Verlaufs der Kammerwände, sowie der Lage des Sipho's und benützte diese Elemente zur Scheidung der artenreichen Familie in Unterabtheilungen mit dem glänzendsten Erfolge. Durch diese Arbeit wurden die Ammoniten zu den am leichtesten bestimmbaren und daher zuverlässigsten Leitfossilien für die Altersbestimmung der meisten Secundärschichten erhoben, als welche sie auch jetzt noch immer angesehen werden Ebenso wurden die verwandten Formen der Clymenien und Ceratiten gleich sorgfältig untersucht und beschrieben („Ueber Ammoniten". Abhandl. der Akad. der Wissensch. in Berlin für 1830; „Ueber Goniatiten", das. 1831; „Ueber Clymenien", das. 1838; „Ueber Ceratiten", das. 1848). Auch auf die anderen Abtheilungen der Conchylien war Buch's Aufmerksamkeit gerichtet und bald machte sein scharfes Auge die höchst wichtige Entdeckung jener eigenthümlichen Randlinien an den Schalen der Muschelthiere, der sogenannten Mantelsaumlinie, deren volle Bedeutung von allen älteren Forschern übersehen worden war. Seitdem spielt der Verlauf dieser Linie in der Conchyliologie für die allgemeine Gruppirung eine wichtige Rolle. Nach der Häufigkeit des Vorkommens und der Mannigfaltigkeit der äußeren Form nehmen die sogenannten Brachiopoden unter den Ueberresten der Vorzeit eine sehr hervorragende Stelle neben den Ammoniten ein. Aber die Sichtung, Feststellung der Arten und deren feste Charakterisirung galt als eine der schwierigsten Aufgaben der Versteinerungskunde. Kaum war darin ein Anfang gemacht, als B. die Wichtigkeit dieser Thierformen insbesondere für die Gliederung des sogenannten Juragebirgs erkennend, sofort sich dieser Aufgabe unterzog und sie trotz aller Schwierigkeiten siegreich löste. B. sichtete und ordnete mit Meisterschaft in diesem chaotischen Formknäuel und gab der erstaunten gelehrten Welt in den drei inhaltreichen Abhandlungen über Terebratula, Delthyris und Productus (Abhandl. der Akad. der Wissensch. in Berlin 1833, 1836 und 1841) ein bequemes Hülfsmittel der leichten Artenunterscheidung an die Hand. Mit diesen classischen Arbeiten über verschiedene Gruppen von Versteinerungen war aber zugleich auch eine feste Grundlage für eine eingehende scharfe Gliederung der schichten- und versteinerungsreichen Formationen gewonnen, wie es B. beim Beginn seiner paläontologischen Studien beabsichtigt

hatte. Er ging sofort daran, die gewonnenen Resultate nunmehr praktisch für die Gebirgsforschung zu verwerthen, indem er die jurassischen Ablagerungen in Deutschland zunächst zum Ausgangspunkte wählte. Auch hier muß Buch's Thätigkeit als bahnbrechend bezeichnet werden. Indem er in Deutschland einen schwarzen, braunen und weißen Jura unterscheiden und bei jeder dieser Abtheilungen in ganz bestimmten Schichten ganz bestimmte Versteinerungen kennen lehrte, zugleich auch die Uebereinstimmung mit Ablagerungen in außerdeutschen Ländern mit dem Lias, Dopper und Oolith Englands nachwies, war das Fundament gelegt für die später mit so großem Erfolge durchgeführte Gliederung der Schichtgesteine und für die sogenannte vergleichende Geognosie („Ueber den Jura in Deutschland", Abhandl. der Akad. der Wissensch. in Berlin gelesen 1838). Mit dieser schwierigen Arbeit hatte der alternde Meister noch einmal mächtig in den Entwicklungsgang der neueren Geognosie mit entschieden noch größerem Glück und Erfolg als früher eingegriffen. Mit inniger Befriedigung konnte der so vielseitig thätige Geologe sehen, wie der Samen, den er so reichlich ausgestreut, die reichsten Früchte trug. Aber immer noch war seine Thätigkeit nicht ermattet, noch immer griff er zum Wanderstab, sobald es ihm Jahreszeit und Gesundheit erlaubten, um in den Alpen oder in anderen Theilen Deutschlands, wo immer er darauf hoffen konnte, eine geologische Frage durch directe Beobachtung zu prüfen und zu lösen; meist allein und zu Fuß, ein wandelnder Einsiedler, nahm er solche Untersuchungen vor. Auch versäumte er fast keine der jährlich wiederkehrenden Versammlungen der Naturforscher in Deutschland, in der Schweiz oder in Frankreich, um die alten persönlichen Bekanntschaften stets frisch zu erhalten, neue Anknüpfungspunkte mit dem jüngeren Geschlechte zu gewinnen, das er stets an sich zu fesseln wußte, hier aufmunternd, im Stillen wol auch materielle Unterstützungen zu wissenschaftlichen Reisen gewährend, doch die Vorlauten und Eitelen oft in etwas rauher Art zurechtweisend und demüthigend. B. wurde in diesen Kreisen als Herr und Meister ohne Widerspruch anerkannt und ihm freudigst Huldigungen dargebracht. Auch seine publicistische Thätigkeit setzte B. in späterer Zeit fleißig fort, wie mehrere interessante Abhandlungen bezeugen: „Ueber die Verbreitung der Juraformation auf der Erdoberfläche" (Monatsschr. der Akad. der Wissensch. in Berlin, 1852), „Ueber die Lagerung der Braunkohle in Europa" (das. 1851), „Ueber die Vertheilung der Blattnerven" (das. 1852).

In den letzterwähnten Aufsätzen versuchte der Altmeister die Einheit der Braunkohlenbildung durch ganz Europa gegenüber der großen Zersplitterung, in welche diese Ablagerungen durch die Phytopaläontologen gebracht worden waren, wiederherzustellen und gab darin zugleich eine Studie über die Nervatur der fossilen Blätter behufs ihrer richtigeren Bestimmung. Dies war eine der letzten Arbeiten Buch's. Denn eine begonnene Untersuchung über Trilobiten war ihm nicht mehr durchzuführen vergönnt. Noch in seinem letzten Lebenssommer 1852 sah man ihn, wiewol sichtlich gebückt, aber noch immer geistesfrisch nacheinander auf den Naturforscher-Versammlungen zu Koblenz, Sitten, Metz und Wiesbaden. Er unternahm sogar noch im Herbste eine Reise nach Lyon, um mit Daubrée das von ihm noch nicht besuchte so interessante Vivarais zu durchwandern. Von hier ging er dann nach Paris, und von da für die Wintermonate wieder nach Berlin zurück. Hier ereilte ihn nach einem Unwohlsein von nur wenigen Tagen der Tod. Trefflicher, als dies v. Dechen gethan, läßt sich über B. nicht urtheilen: „Auf fortgesetzten Reisen während des größten Theiles des Jahres stand B. mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in ganz Europa in dem lebendigsten persönlichen Verkehr; er kannte ihre Ansichten, er wußte von ihren Arbeiten; in allen Sammlungen von Edinburgh bis Neapel hatte er

Beobachtungen angestellt. Ueberall war er zu Hause, die kleinsten Umstände waren ihm gegenwärtig. Das außergewöhnlichste Gedächtniß unterstützte er noch durch eisernen Fleiß. Sein Tagebuch war eine unversiegbare Quelle von Aufzeichnungen der seltensten Art. So war er überall wo er hinkam, ein wahres Orakel für die begierigen Jünger der Wissenschaft, wer ihm nahte, mußte lernen. Ueberall spendete er sein Wissen und verbreitete die Kenntnisse, welche sich auch selbst jetzt noch so oft dem gewöhnlichen Bücherverkehr entziehen. Ueberall, wo er wahre Liebe zur Wissenschaft fand, die sein Heiligthum war, konnte Niemand heiterer, mittheilender, belehrender sein, als er. Sein reicher Geist entwickelte die Ansichten in anziehender, schnellster Folge. Er besaß die feinste, in den höchsten Kreisen des Lebens, in den mannigfachsten Verhältnissen der Reisen erworbene Bildung, wie sie sich in einem so reinen und freien Gemüthe zur schönsten Blüthe menschlichen Adels entwickelt. Sein Geist beherrschte nicht allein die Kenntnisse seines Fachs und der verwandten Naturwissenschaften, die ausgedehnte Kenntniß der lebenden Sprachen vom Süden bis zum Norden Europa's, die Vertrautheit mit der Geschichte, mit der alten und neuen Litteratur verliehen ihm jene Sicherheit, jenen Ueberblick, der so wohlthuend in allen seinen Gesprächen sich kundgab. Seine Achtung vor der Wahrheit konnte es nicht dulden, wenn er Täuschung irgend einer Art zu erblicken wähnte, darin mochte er aber bisweilen zu weit gehen. Wer die Wissenschaft nur als Mittel zu anderen selbstischen Zwecken nutzen wollte, den schlug er mit harten, selbst verletzenden Worten. Er war empört. Eitelkeit verfolgte er mit Ironie, wenn es sein mußte mit scharfem Spott. Mittelmäßigkeit, welche sich breit machte und den ersten Platz einnehmen wollte, hielt er in Schranken, so war er denn verehrt, geliebt und gefürchtet, je nach der Eigenthümlichkeit derer, welche sich ihm nahten. Er war aber immer einer und derselbe, in Sprache und Schrift, aus einem Gusse durch und durch. Wie milde, wie zart im Wohlthun, wie unerschöpflich in reichen Gaben er sich bewiesen, das werden gewiß Viele mit innigstem Danke bezeugen, die dies erfahren haben. Die Tiefe seines Gemüthes offenbarte er in dem innigen Verhältnisse zu seinen Geschwistern. Die Lebendigkeit seines Gefühles trat gleich mächtig in der Treue und Anhänglichkeit für das erhabene Herrscherhaus, wie in der Liebe und Begeisterung für die Person des königlichen Herrn hervor, der seinen Verdiensten die gerechtesten und ehrenvollsten Auszeichnungen hatte zu Theil werden lassen. Er fühlte tief und warm für alles, was dem edlen Menschen theuer zu sein verdient. Er hat seine Geistesfrische bis zu seinem Ende bewahrt, die aus seinen letzten Arbeiten Jeden anspricht, die immer von neuem Jeden überraschte, der ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte." Dann: „Ungewöhnliche Gaben des Geistes, einen seltenen Scharfsinn, eine Beobachtungsgabe und Auffassung, wie sie wenigen Sterblichen verliehen ist, hat er durch Ausdauer, durch Selbstverleugnung erhöht, und zum Ruhm seines Vaterlandes für die Fortschritte der Wissenschaften verwendet."

L. v. Buch's gesammelte Schriften, herausgegeben von Ewald, Roth und Eck, I. Bd. 1867; II. Bd. 1870. Friedr. Hoffmann, Geschichte der Geognosie 1838, S. 121—156. L. v. Buch, Gedächtnißrede von Carnal 1853 (Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, Bd. V). L. v. Buch, Vortrag von H. v. Dechen, Bonn 1853 (Verhandlungen des naturforschenden Vereins für Rheinland und Westfalen, Bd. X. S. 241—265). B. Cotta, Erinnerungsfeier an L. v. Buch (Illustr. Zeitung 1853). Nöggerath, Mittheilungen über L. v. Buch (Kölnische Ztg. 1853). v. Haidinger, Zur Erinnerung an L. v. Buch (Jahrb. der geologischen Reichsanstalt in Wien, Bd. IV. 1853, S. 207). L. v. Buch, sein Leben und seine wissenschaftliche Bedeutung (Die Fortschritte der Naturwissenschaften in biographischen Bildern IV. Heft, 1857).

Gümbel.

Büchel: Dietrich v. B., Secretär des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied, unterstützte diesen auf das eifrigste bei seinem Reformationsunternehmen. Von Melanchthon und Butzer wird seine Persönlichkeit und Thätigkeit ausdrücklich gerühmt; er war Hermanns Gesandter auf dem Tag der Schmalkaldner in Frankfurt 1545/46 und war auch nach Hermanns Entsetzung in dessen Interesse thätig, in dessen Streitigkeiten über Geldsachen mit dem Kölner Domcapitel. Im November 1552 von Erzbischof Adolf in Brühl gefangen gesetzt, starb er wenige Tage darauf, am 30. November 1552. Briefe von ihm und an ihn finden sich in der Cameraischen Sammlung in München, in den Archiven zu Düsseldorf, Marburg und Neuwied.

Vgl. Krafft, Theologische Arbeiten des rheinischen Predigervereins II. 60. Ennen, Geschichte Kölns IV. 395. 514. 565. Varrentrapp.

Buchenröder: Michael B., geb. 10. October 1610 zu Steinfeld bei Hildburghausen und zu Rodach und Koburg unterrichtet, studirte zu Jena Theologie und Philosophie, fungirte als Hauslehrer zu Breitenbach in Thüringen und zu Möschlitz im Voigtland und wurde darauf Pfarrer zu Friesau und Ebersdorf und endlich 1646 Superintendent zu Heldburg, wo er 13. Juli 1682 starb. Durch seine Schriften, in denen er drei nach dem 30jährigen Krieg theils verschärfte, theils neu aufgetretene Angriffe auf den protestantischen Glauben, nämlich die Lästerungen des Kapuziners P. Markus ab Ariano, den angeblich damals neu erstandenen Messias und die üppig aufgeschossenen Wundermänner, kräftig zurückwies und in denen ein Stück Culturgeschichte seiner Tage enthalten ist, hat er einen ehrenvollen Namen erworben. Dieselben sind verzeichnet in: Kirchengallerie der Reußischen Länder II. Abth. S. 96. Brückner.

Bucher: Anton B., geb. 11. Januar 1746 in München, besuchte die humanistische Lehranstalt der Vaterstadt und bezog sodann die hohe Schule zu Ingolstadt, wo er sich für den geistlichen Stand vorbereitete, doch über Dogmatik und Exegese sich den freien Blick der Vernunft nicht verkümmern ließ. Als geweihter Priester kehrte er 1768 nach München zurück und widmete sich als Caplan der Pfarrei zum heil. Geist der Seelsorge. Unter dem fördernden Schutz des milden und aufgeklärten Max Joseph III. entfaltete sich gerade damals jene großartige geistige Regsamkeit, welcher der bairische Volksstamm einen neuen Aufschwung des politischen und socialen Lebens verdankt. Namentlich das Schulwesen wurde durch die segenvollsten Reformen rasch gehoben. In den Kreis, der auf diesem Gebiete thatkräftig wirkenden Gelehrten trat auch B. ein. Er wurde zur Commission beigezogen, die 1774 zur Reform der Volksschulen zusammentrat, und verfaßte selbst einige Lehrbücher. Als ihm auch trotz seiner Jugend das Rectorat des Münchener Gymnasiums übertragen wurde, suchte er alles Treibhausartige aus der Anstalt zu verbannen und diese so umzugestalten, daß die Schüler wirklich für das Leben und Wirken in der Welt vorbereitet würden. Zeugniß davon, wie ungetrübt sein Sinn durch Standesvorurtheile, gibt eine 1778 öffentlich gehaltene Rede, worin er die Abneigung so vieler Eltern, ihre Kinder für den Bürgerstand zu erziehen, streng tadelt, und nicht minder den Amtsmißbrauch vieler geistlicher Lehrer, die den Unterricht dazu benützen, ihre Zöglinge dazu aufzumuntern, in den geistlichen Stand zu treten. Diese Rede rief aber auch einen Sturm des Unwillens von Seite derjenigen hervor, die sich getroffen fühlten, namentlich der Exjesuit Gruber schrieb fulminante Epistelu gegen den Aufklärer. Max Joseph, gut und verständig, aber ein Freund des Friedens, gab seine Einwilligung zur Entfernung Bucher's von seinem Posten, entschädigte ihn jedoch durch Verleihung der einträglichen Pfarrpfründe zu Engelbrechtsmünster. Wenn aber die Feinde des Gelehrten darauf gerechnet hatten, ihn durch die Versetzung unschädlich zu machen, so hatten sie sich getäuscht.

B. benutzte von nun an die Muße, die ihm sein Seelsorgeramt ließ, zu schriftstellerischen Arbeiten und entsandte in den nächsten Jahren aus seinem unbeachteten Pfarrhause eine Reihe von satirischen Schriften, die mit unerbittlicher Strenge das Wesen des Jesuitismus in Baiern und die durch ihn hervorgerufenen Uebelstände bloslegten. Obwol schon Jean Paul in der Vorrede zur Geschichte der Aesthetik seinen Witz und seine Beobachtungsgabe, die ihn einem Abraham a santa Clara würdig zur Seite stellen, rühmend hervorhob, sind seine Schriften nicht nach Gebühr bekannt geblieben, hauptsächlich deshalb, weil sie ihres specifisch süddeutschen Charakters halber im Norden nie große Verbreitung fanden, in Süddeutschland, soweit dies möglich war, unterdrückt wurden. Zuerst erschien „Pangraz, Geschichte eines Bürgersohnes", eine Satire auf das Schulwesen in Baiern. In den „Jesuitenbiographien" sind seine Erfahrungen über die Casuistik und Doctrin der Jesuiten in Baiern niedergelegt, ebenso in den „Auserlesenen miraculosen Tropfen vom sal sapientiae, abgezogen aus dem litterarisch-marianischen Bronnen der Gesellschaft Jesu" und im „Allerneuesten jesuitischen Eulenspiegel". Die drei letztgenannten Schriften wurden erst aus seinem Nachlaß von Klessing herausgegeben. Dagegen veröffentlichte B. selbst mehrere volksthümliche Satiren, Bilder aus dem abergläubischen und scheinheiligen Treiben der verschiedenen Gesellschaftskreise, in welchen freilich Gotthelf'scher Realismus noch überboten ist. Hieher gehören „Das Portiunkulabüchlein", worin er die Tetzel seiner Zeit angreift, „Der Entwurf einer ländlichen Charfreitagsprocession", „Die Kinderlehre auf dem Lande" u. a. 1813 legte B. seine Stelle nieder und zog nach München, wo er am 11. Januar 1817 starb.

Bucher's gesammelte Werke, herausgegeben von Klessing 1819. I. Band. Einleitung. — Ersch u. Gruber, I. Section. XIII. Bd. S. 298. — Baader, Das gelehrte Baiern. I. S. 162. Heigel.

Bucher: Johann Peter B., geb. 10. August 1740 in Cassel. Studirt seit 1757 in Göttingen, wird 1760 Hofmeister bei den Söhnen des regierenden Grafen von Bentheim-Steinfurt; 1763 zweiter Professor der Rechte am Gymnasium Academicum zu Steinfurt, nachdem er zu Harderwyk die juristische Doctorwürde erworben hatte; 1771 Professor der Rechte am akademischen Gymnasium zu Hamm; 1772 dritter Professor der Rechte zu Rinteln; 1796 Professor der Rechte zu Marburg. Vielfach mit juristischer Praxis beschäftigt. Gestorben am 25. April 1820. Seine Schriften, durchgehends Dissertationen und Programme, s. bei Weidlich, Biograph. Nachrichten. Nachträge 1783. S. 38 ff. Strieder, Hess. Gel. Gesch. Bd. II. S. 52 ff. Hallische Allg. Litt. Zeitg. Nov. 1813. Nr. 283. Wagner, Memoriam J. P. Bucheri commendat. Marb. 1820. 4.

Stintzing.

Bucher: Karl Franz Ferdinand B., geb. zu Rinteln 14. Juni 1786. Sohn des Dr. Joh. Peter B., Professors der Rechte zu Rinteln, später zu Marburg (s. d.). Besucht das Gymnasium in Marburg, studirt daselbst seit 1801, hört bei Savigny, wird 1805 von seinem Vater zum Doctor promovirt und beginnt hier seine akademische Laufbahn. Kurze Zeit Secretär bei Joh. v. Müller in Cassel. 1808 von König Jérôme zum ordentlichen Professor der Rechte in Halle mit 1480 Francs Gehalt ernannt. 1818 als ordentlicher Professor des Civilrechts mit 1000 Thalern Gehalt und dem Titel Hofrath nach Erlangen berufen. 1843 bei Gelegenheit des Jubiläums der Universität zum Ehrenbürger der Stadt Erlangen creirt. Gestorben 3. Februar 1854 in Erlangen. — Schriften: „Dissertatio inauguralis de jure transmissionis etc.". 1805. „Uebersicht der testamentar. Universalsuccession". 1807. „System der Pandekten oder Versuch einer systemat. Darstellung des Justin. Privatrechts". 1808. 1811. 1822. „Historiae litterariae variorum systematum juris civilis a

seculo inde XVI exaratorum specimen primum Fr. Conani systema complectens". 1808. „Titulus Digestorum de rebus dubiis in usum praelectionum editus". 1812. „Systematische Darstellung des im Königreich Westfalen geltenden napoleonischen Rechts". 2 Bde. 1809. „Alphabetisches Repertorium des französischen Rechts im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben". 2 Bde. 1813. „Das Recht der Forderungen". 1815. 1830. „Specimen animadversionum in Dom. Ulpiani quae in priores Digestorum titulos migrarunt fragmenta". 1818. „Justiniani institutionum libri IV". 1826. „H. Donelli commentarii de jure civili, edit. sexta". Vol. V—XVI. 1822—1834. Fortsetzung und Vollendung der von König begonnenen Ausgabe. — Auch war er Mitarbeiter an Schunck's Jahrbüchern der deutschen juristischen Litteratur.

Schelling, Rede am Grabe Bucher's, gehalten am 6. Febr. 1854. Erlangen, 4. Stintzing.

Buchfelder: Ernst Wilhelm B., gehört zu der durch den Prediger Theodor Undereyk zu Bremen angeregten Liederdichterschule der deutsch-reformirten Kirche. Geboren 5. Juni 1645 zu Bentheim in Ostfriesland, wurde er nach seinem Studium zu Utrecht Prediger zu Glückstadt im Holsteinischen, Rector zu Emden, Kirchenrath zu Budingen in der Wetterau, Pastor zu Mülheim an der Ruhr (preuß. Rheinprovinz) und seit 1688 bis zu seinem Tod (8. Mai 1711) in gleicher Eigenschaft zu Emden. Ein classisches Lied von ihm ist: „Erleucht mich, Herr, mein Licht", welches sich in vielen Gesangbüchern findet.

Krafft.

Buchfürer: Michael B., Buchhändler (Buchfürer) aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, dessen Familienname unbekannt ist. Er nennt sich auf seinen Verlagsartikeln stets nur „Buchfürer", und tritt zuerst in Erfurt 1522 als Verleger verschiedener Schriften, namentlich solcher der Reformatoren, auf; weiterhin, etwa 1524, finden sich in den von ihm verlegten Werken auch Spuren seiner Thätigkeit in Jena. Genaue Nachrichten über ihn fehlen. Mhlbr.

Buchholtz: Alexander August v. B., Jurist, geb. zu Königsberg in Preußen, promovirte daselbst 22. März 1824 zum Doctor der Rechte, habilitirte sich als Privatdocent, 1828 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor des Römischen Rechtes an der Albertusuniversität, † 2. Juni 1856. — Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Fragmenta iuris civilis antejustianei Vaticana recognovit etc.". 1828. — „Versuche über einzelne Theile der Theorie des heutigen Römischen Rechtes". 1831. — Juristische Abhandlungen aus dem Gebiete des heutigen Römischen Rechtes". 1833. — „Die Lehren von den Prälegaten". 1850. Auch besorgte er die neunte Ausgabe von Thibaut's „System des Pandekten-Rechts" (Jena 1846). Muther.

Buchholz: Andreas Heinrich B., Theologe und Dichter, ist 25. Nov. 1607 zu Schoeningen im Braunschweigischen, woselbst sein Vater Joachim B. (gest. zu Hameln im J. 1622) Pastor Primarius und Superintendent war, geboren und † zu Braunschweig 20. Mai 1671. Auf den Schulen zu Hameln, Brandenburg, Magdeburg und Herford gebildet, bezog er 1628 die Universität Wittenberg und wurde dort am 21. Sept. 1630 Magister. Der Krieg trieb ihn im folgenden Jahre nach Hameln, wohin der Vater von Schoeningen aus als Prediger gezogen war, zurück. Hier wurde B. im J. 1632 Conrector an der Stadtschule, gab jedoch diese Stellung im J. 1634 wieder auf, da seinem weiter strebenden Geist die engen Grenzen seines untergeordneten Amtes nicht genügten. Er ging nach Rostock, wo er zwei Jahre hindurch theologische Vorlesungen hörte und selbst in der Philosophie und Moral Unterricht ertheilte. Im J. 1636 begab er sich nach Helmstädt, wo er der Promotion seines Zwillingsbruders Christian Joachim B. beiwohnte und dann mit diesem nach Hameln zurückkehrte.

Im J. 1637 wurde B. Rector in Lemgo, aber die unruhigen Kriegszeiten erschwerten ihm sein Amt und kürzten seinen Unterhalt derartig, daß er im Jahr 1638 dasselbe wieder niederlegte und sich nach Rinteln wendete, wo er Vorlesungen über Theologie und Philosophie hielt, welche sich solchen Beifall erwarben, daß er im J. 1641 zum ordentlichen Professor der praktischen Philosophie und der Dichtkunst ernannt und daneben im J. 1645 außerordentlicher Professor der Theologie wurde. Im J. 1647 wurde B. nach gehaltener Probepredigt vom Rathe der Stadt Braunschweig als Coadjutor des geistlichen Ministeriums an der Brüderkirche nach der Hauptstadt seines Geburtslandes berufen und 1664 von dem Rathe und dem geistlichen Ministerium zum Superintendenten sämmtlicher Stadtkirchen und zum Schulinspector gewählt. Auch in diesem Amte „erwies er sich ganz fleißig und verrichtete, was ihm als treuem Aufseher oblag, mit guter prudence, führte sich auch bei Hohen und Niedrigen und bei seinen Collegen im Ministerio so auf, daß Niemand über ihn zu klagen Ursache hatte". Die Würde eines herzoglich braunschweigischen Hofpredigers, wie fälschlich mehrfach behauptet wird, hat B. nie bekleidet. Als Dichter befleißigte B. sich einer möglichst schlichten Redeweise, und suchte seine Lieder dem Verständnisse auch der weniger Gebildeten anzupassen. Seine „Christliche, gottselige Hausandachten, in welchen allerhand inbrünstige Herzensseufzer, Bericht in Glaubenssachen, geistliche Lieder, andächtige Gebete und Reimgebete begriffen", 1663, ist ein Erbauungsbuch mit eingestreuten Gesängen, reich an Bildern, aber einfach in Haltung. Mehrere der in demselben enthaltenen Lieder sind in die Gesangbücher übergegangen. Seine „Geistlichen teutschen Poemata" 1651 versuchten Erbauung mit der „Erlustigung" zu verbinden, denn „ohne die Einmischung solcher Verblümungen würde das Werklein seiner gebührlichen Anmuth beraubet werden". Seine beste Dichtung ist die am wenigsten bekannte „Christliche Weihnachtsfreude und herzlicher Friedenswunsch" 1643, welche stellenweise wahre Begeisterung verräth. Hervorragender wie als Dichter ist B. als Prosaist. Er ist der Vater jener dickleibigen, für unsere Zeit völlig ungenießbar gewordenen Romane, bei welchen mit Recht die Frage aufgeworfen wird, ob man mehr die Geduld derer, welche sie schrieben oder derer, welche sie lesen, bewundern müsse. „Des christlichen teutschen Großfürsten Hercules und des böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte" 1659. 2 Thl. u. öfter und „Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadesla auch ihrer hochfürstlichen Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte" 1665 u. öfter aufgelegt, sind die beiden umfangreichen Romane, welche B. in der Absicht schrieb, solche den „Amadis-Schätzen, welche nur freche Liebe und Zauberglauben lehren", entgegenzusetzen. Er will eine „Gemüthserfrischung" geben und seine Leser „auf der Bahn der rechtschaffenen Gottseligkeit erhalten". Der abenteuerliche Geist der Ritterromane, welcher „einem Leser allerhand fleischliche Gedanken erregen könnte", findet sich mit der Intention des pedantischen Gottesgelehrten seinen Lesern „gute Moralia" zu geben, auf eigenthümliche Weise vermischt. Schon Rehtmeyer in seiner Kirchenhistorie der Stadt Braunschweig, Thl. IV. S. 672 urtheilt von dem Romane, daß „darinnen fürnehmlich der ganze teutzsche Krieg durch Veränderung etlicher weniger Umstände mit eingebracht und fast die ganze Theologie und Philosophie hin und wieder in erbaulichen Discursen fürgebracht sei". Rist preist Buchholz's Romane als eine „Fundgrube alles Wissens, wo Religion und Staatskunst, Kriegswesen und Liebeswalten, alle natürlichen und alle weltlichen Dinge besprochen seien, worüber sich so mancher Gelehrte den Kopf zerbrochen und manche allersubtilste Geister schwere Disputationen schon viele hundert Jahre her gehalten hätten". B. war auch der erste, welcher den Versuch machte, die Oden und die poetische Kunst des Horaz in deutsche Reime zu bringen: „Erstes verteutschtes Odenbuch des Poeten Q. Horatius".

1639; auch übersetzte er „Lucians von Samosata aus Syrien sinnreiches Gedicht wahrhaftiger Geschichten und seltsamer Gesichter“ rc. 1659.

Der Zwillingsbruder von Andreas Heinrich B., Christian Joachim, erhielt mit dem Bruder gleiche Erziehung, studirte in Wittenberg und darauf in Helmstädt Jurisprudenz und promovirte an letzterm Orte zum Doctor der Rechte. Im J. 1642 wurde er Professor der Rechte an der Universität zu Rinteln und hessischer Rath und starb als Bürgermeister zu Hameln am 5. Dec. 1679.

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte. II. S. 63. — Rotermund, Gel. Hannover. I. S. 284 ff., welcher ein genaues Verzeichniß der zahlreichen Schriften beider Brüder anführt. Spehr.

Buchholz: Bertram B., Kölner Buchdrucker, druckte von 1592 bis 1603. Er wohnte auf der Burgmauer in dem Hause, in welchem früher der Buchdrucker Gottfried Kempen gewohnt hatte. Sein erster Druck war in niederländischer Sprache; er bediente sich des Druckerzeichens des Antwerpener Druckers Joh. Stelsius. Das läßt vermuthen, daß er aus Antwerpen nach Köln eingewandert ist. Nur zehn Drucke kenne ich von ihm, davon ist einer in niederländischer, fünf sind in deutscher und vier in lateinischer Sprache; einer erschien im Verlag von Johann Huntheim. Ennen.

Buchholz: Paul Ferdinand Friedrich B., Publicist, geb. 5. Febr. 1768 zu Alt-Ruppin, studirte zu Halle Theologie, dann Philologie, insonderheit neuere Sprachen, 1787 Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, lebte seit 1800 als privatisirender Schriftsteller zu Berlin, † daselbst 24. Februar 1843. Hinterließ zahlreiche Schriften philologischen, ethischen, politischen und historischen Inhalts. Darunter: „Der neue Macchiavell.“ Hamburg 1804. — „Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19. Jahrhundert.“ Leipzig 1807. — „Theorie der moralischen Welt.“ Hamburg 1807. — „Theorie der politischen Welt.“ Ebendaselbst. — „Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreich Preußen bis zum 14. October 1806.“ 1. Thl. Berlin und Leipzig 1808. — „Hermes, oder über die Natur der Gesellschaft.“ Tüb. 1810. — „Histor. Taschenbuch oder Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien.“ Berlin 1812—32. 18 Bde. — „Philosophische Untersuchungen über die Geschichte der Römer.“ Berlin 1819. 3 Bde. — „Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.“ Berlin 1819. — Gründete und redigirte das „Journal für Deutschland“, seit 1820: „Neue Monatsschrift für Deutschland“. Muther.

Buchholz (Buchholtz): Samuel B., geb. 21. Sept. 1717 zu Pritzwalk in der Priegnitz (woselbst sein Vater als Prediger bis 1769 lebte), † 29. April 1774 als Oberpfarrer zu Cremmen. Vorgebildet auf den Schulen zu Pritzwalk und Wittstock, bezog B. 1735 das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin und 1738 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Nachdem er einige Zeit privatisirt hatte, übernahm er 1744 das Conrectorat zu Werben in der Altmark. Von hier aus unterhielt er einen lebhaften Verkehr mit dem damals in dem nahen Seehausen als Conrector fungirenden gleichaltrigen Joh. Joachim Winckelmann, sowie in Havelberg, wo sein jüngerer Bruder das Conrectorat verwaltete, mit dem Conrector Genzmer. Durch letzteren, der nach einiger Zeit am Fürstenhofe zu Mirow die Stelle eines Informators bei den Kindern des Herzogs Karl Ludwig antrat, ward B. zu seinem ersten historischen Versuch einer Geschichte des Herzogthums Mecklenburg (1753) veranlaßt. Bald wandte er seine Studien der brandenburgischen Geschichte zu und setzte diese auch während seines kurzen Aufenthaltes in Havelberg als Rector der Domschule (1757—59),

sowie als Oberpfarrer zu Lichen in der Uckermark bis 1768 und dann in gleicher Stellung in Cremmen bis an sein Lebensende eifrig fort. Die Frucht dieser Studien ist seine „Geschichte der Kurmark Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zum Hubertusburger Frieden", in 6 Bänden (Berlin 1765—75. 4.), von denen die beiden letzten erst nach des Verfassers Tod von Heynatz herausgegeben wurden. Bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts hatte die märkische Geschichtschreibung meist nur dürftige Chroniken in deutscher oder lateinischer Sprache aufzuweisen, welche den überlieferten Stoff ohne Kritik aufnahmen und höchstens über die den Verfassern näher liegenden Zeiten ausgiebigere und zuverlässigere Nachrichten enthielten. Seitdem waren zwar, in Folge des unerwarteten Aufschwungs, den der Staat des Großen Kurfürsten nahm, nach Pufendorf's rühmlichem Vorgange, mehrere ausführliche Biographien einzelner Regenten erschienen, auch durch Mylius, dem dann Lenz, Gercken u. A. folgten, neue Urkunden und Actenstücke ans Licht gezogen, aber noch fehlte es an einer zeitgemäßen Bearbeitung der Landesgeschichte auf Grund des stetig wachsenden Quellenmaterials. Diesen Mangel beklagend, skizzirte Friedrich II. selbst in kräftigen Zügen die Geschichte seines Hauses. Aber mehr noch als durch seine Schriften in französischem Gewande weckte er durch seine Thaten das Interesse, den Anfängen und der Entwicklung der neuen Großmacht genauer nachzuforschen So begann, noch ehe B. sein längst geplantes Werk der Presse übergeben konnte, C. Fr. Pauli († 1778 als Professor der Geschichte in Halle), seine „Allgemeine preußische Staatsgeschichte" (Halle 1760—69, 8 Bde. 4., die Einleitung dazu schon 1751, 4.), mit welcher die bald nach und neben derselben erscheinende „Geschichte der Kurmark Brandenburg" eine größere Verwandtschaft hat, als der Titel erwarten läßt, da auch B., besonders in den späteren Perioden, die auswärtigen Beziehungen der Regenten und die Schicksale der Gesammtmonarchie in den Kreis seiner Darstellung hineinzieht. Beiden Männern gebührt das Verdienst, zuerst in deutscher Sprache von wissenschaftlichem Standpunkte aus ein Gesammtbild der vaterländischen Geschichte entworfen zu haben, und wenn auch ihre Schriften nicht mehr dem heutigen Standpunkt historischer Forschung und künstlerischer Darstellung entsprechen, so darf man doch nicht vergessen, was sie für ihre Zeit leisteten und wie lange es gedauert hat, bis sie von anderen Werken überholt und verdrängt worden sind. Namentlich werden wir die Energie bewundern müssen, mit welcher B. in einer kleinen Provinzialstadt neben seinen sonstigen Berufsgeschäften und obgleich er seit früher Jugend die Sehkraft des einen Auges verloren hatte, seine Arbeit vollendete. Besondere Förderung verdankte er dabei dem Propst Süßmilch zu Cölln an der Spree und dem Geh. Rath v. Berg auf Schönfelde in der Uckermark, sofern ihm dieselben die von Alfons des Vignoles und J. F. v. Gundling angefertigten, noch ungedruckten Diplomatarien zur Verfügung stellten, aus denen er einzelne Urkunden anhangsweise seinem Werke einverleibte. Näheres über die von B. benutzten litterarischen Hülfsmittel findet sich in den Vorreden zu den vier ersten Bänden seines Geschichtswerkes; in der Vorrede zu Band 5 hat Heynatz das Leben des Verfassers beschrieben.

Schwarze.

Buchholzer: M. Abraham B., Chronologe, geb. 1529 am 7. October zu Schönau bei Dahme in Sachsen, † 1584 am 14. Juni als Pfarrer zu Freistadt in Schlesien, war der Sohn des 1539 von Kurfürst Joachim II. als Propst nach Berlin berufenen Georg B. (s. d.), damals Pastor in Schönau. Nach Beendigung seiner Studien in Frankfurt und Wittenberg, wo er sich innig an Melanchthon anschloß, begab sich B., von Zacharias Ursinus an Krato empfohlen, nach Schlesien und nahm auf Melanchthon's Rath 1556 den Ruf zum Rector der Schule in Grünberg an, welche sich unter ihm zur schönsten Blüthe entwickelte. Nach

siebenjähriger mühevoller Schularbeit vertauschte er das Katheder mit der Kanzel, ging 1563 als Pfarrer nach Sprottau und 1573 als Hofprediger der Herzogin Katharina, Wittwe Johanns II. Markgrafen von Brandenburg, nach Crossen. Der Tod seiner Gönnerin kostete ihn 1574 sein Amt, doch fand er nach kurzem Privatisiren als Pfarrer in Freistadt einen neuen Wirkungskreis. Den ihm von Herzog Joachim Ernst von Anhalt 1579 gemachten Antrag, die Kircheninspection seines Fürstenthums zu übernehmen, lehnte B. wegen Kränklichkeit ab. Von Natur stillen, friedfertigen Wesens beschäftigte er sich, von dem wüsten theologischen Hader seiner Zeit abgestoßen, ausschließlich mit chronologischen Forschungen. Er wollte, wie er einem seiner Freunde schrieb, lieber rechnen als streiten. Sein „Index chronologicus“, die Frucht 17jähriger Arbeit, welcher die Geschichte von Erschaffung der Welt bis 1580 nach Christo fortführt, wurde von der gelehrten Welt mit großem Beifall aufgenommen und fand weite Verbreitung. An der Vollendung seiner auf 3 Theile berechneten „Isagoge chronologica“ hinderte ihn der Tod; nur der erste Theil derselben ist erschienen; die Vorarbeiten zum 2. und 3. Theil hat sein Sohn Gottfried, Stadtschreiber in Görlitz, für die von ihm besorgte neue Ausgabe des „Index“, Görlitz 1599, verwerthet, welche zweite Bearbeitung nach wiederholten Auflagen von Gottfried Buchholzer's Sohne Abraham bis zum Jahre 1634 fortgeführt worden ist.

Melchior Adami, Vitae theol. Germ., p. 261. Foersteri Analecta Freystadiens. III. 247. Ehrhardt, Presbyterologie. Tom. II. Abth. 3. p. 623. Gillet, Krato v. Kraftheim I. 264. II. 233. Grünhagen, Abraham Buchholzer und die Hedwigslegende, in Bd. V. S. 160 ff. der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Schimmelpfennig.

Buchholzer: Georg B., protestantischer Theolog, Sohn des Rathsherrn Andreas B. in dem sächsischen Städtchen Dahme, östlich von Wittenberg, geb. bald nach Beginn des 16. Jahrhunderts, † 31. Mai 1566. Er studirte in Wittenberg, wo er sich an Luther und besonders an Melanchthon anschloß. Noch vor 1529 ward er Pfarrer in Schönau, einem Dorfe des sächsischen Amtes Schlieben. Von hier berief ihn Markgraf Johann, welcher die Kirche in der Neumark reformirte, 1537 als Pfarrer nach Arenswalde an der pommerschen Grenze. Nach etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren folgte er einem Rufe des Kurfürsten Joachim II. als Propst nach Berlin und von da an war sein Name mit der Einführung und Durchführung der Reformation in der Kurmark aufs engste verknüpft. Als der Kurfürst am 1. Nov. 1539 durch evangelische Sacramentsfeier in Spandau seinen Uebertritt öffentlich vollzog, hielt B. die Festpredigt; ebenso am nächsten Tage in Berlin. Auch bei der Abfassung der ersten brandenburgischen Kirchenordnung (1540), wo es ihm freilich nicht gelang, alles nach seinem Wunsche zu gestalten, war er als ein Hauptmitarbeiter betheiligt und 1545 schickte der Kurfürst ihn nach Wittenberg, um sich von den dortigen Theologen die sächsische Consistorialordnung als Muster für die auch in der Kurmark einzuführenden Ordnungen zu verschaffen. Seine Stellung in Berlin ward jedoch eine schwierigere, nachdem Johann Agricola dort zu Gunst und Ansehen gelangt war. Als Freund Melanchthon's, mit dem er ziemlich lebhaften Briefwechsel unterhielt, erschien er jenem, dem nunmehrigen Generalsuperintendenten und Oberhofprediger, als Gegner. Dazu kam, daß er 1548 sich gegen das Augsburger Interim erklärte. Gegen Ende seines Lebens ward er überhaupt mehr in theologische Streitigkeiten verwickelt. Als er 1562 in einer von diesen sich für Abdias (Gottschalk) Prätorius gegen Andreas Musculus und Agricola erklärte, berief der den beiden letzteren geneigte Kurfürst ihn zu einer persönlichen Unterredung mit sich und entfernte ihn 1565 gar aus seinem Amte. Diese Kränkung beschleunigte Buchholzer's Ende. Pliit.

Buchhorn: Karl Ludwig Bernhard Christian B., Kupferstecher, geb. in Halberstadt 18. April 1770, † in Berlin 13. Nov. 1856. Er erlernte sein Fach unter Daniel Berger, dem ersten Director der 1787 in Berlin gestifteten akademischen Kupferstecherschule. Nachdem er durch mehrere Jahre der Assistent seines früheren Lehrers gewesen, folgte er ihm 1824 in der Direction der Schule und erwarb sich in dieser Stelle große Verdienste um die Blüthe seiner Kunst in Berlin, die er recht eigentlich herbeigeführt. Männer wie Mandel und Eichem sind seine Schüler. 1811 wurde er ordentliches Mitglied der Berliner Akademie, 1814 Professor und Mitglied des Senates derselben. Unter seinen eigenen Arbeiten verdienen Christus, das Brod segnend, nach Carlo Dolci und Amor und Psyche nach Angel. Kaufmann besonders hervorgehoben zu werden.

Katalog der Berliner Kunstausstellung von 1858. Dohme.

Buchinger: Johann Nepomuk B., wurde als Sohn eines Advocaten zu Altötting am 8. Mai 1781 geboren, † 27. Febr. 1870. Nach Vollendung seiner Studien in Landshut promovirte er daselbst 1805 als Doctor juris und trat 1812 in den bairischen Archivdienst, in welchem er, 1829—1835 in Würzburg, dann wiederum in München, bis 1852 blieb. In Würzburg wie München, welcher Universität er bis zu seinem Tode als Professor honorarius angehörte, las er zugleich über deutsches und bairisches Territorial- und Staatsrecht. Von seinen Schriften verdienen insbesondere Erwähnung eine Monographie über Julius Echter von Mispelbrunn, Bischof von Würzburg, und eine zwei Bände umfassende „Geschichte des Bisthums Passau“.

A. Schäffler, Zur Erinnerung an J. N. Buchinger im 32. und 33. Jahresbericht des hist. Vereins von und für Oberbaiern. — Sitzungsber. d. kön. bair. Akad. d. Wissensch. 1870. I. S. 432. Riezler.

Buchius: Levin B. (Buch), Rechtsgelehrter, geb. 1550 zu Werdau in Sachsen, † 23. August 1613 zu Königsberg in Ostpreußen. Er studirte die Rechte auf den Universitäten Marburg, Wittenberg, Jena, Tübingen. 1588 in Königsberg als preußischer Hofgerichtsrath angestellt, begleitete er die Herzogin Marie Eleonore, eine jülich-clevesche Prinzessin, an den Hof ihres Vaters, promovirte in Tübingen und wurde 1593 an der Königsberger Universität erster Professor der Rechte. Er schrieb nur einige unbedeutende Dissertationen, z. B. „Disputatio sistens quaestionum in iure feudali occurrentium centuriam“, 1594. Wichtiger war seine legislatorische Thätigkeit. Auf Andringen der ostpreußischen Stände und im Auftrage des Kurfürsten Johann Sigismund bearbeitete er den Entwurf eines allgemeinen Landrechts. Jedoch erlebte weder er, noch der Kurfürst den Abschluß des Gesetzbuches, welches erst 1620 als „Landrecht des Herzogthums Preußen“ publicirt wurde. An gedruckten Urkunden zu seiner Biographie bewahrt die Königsberger Bibliothek die Intimationen seines Leichenbegängnisses und des seiner Gattin, sowie Epicedien auf seinen Tod von Joachim Cimdarsus, Friedrich Heilsberg und Friedrich Jonas.

Arnoldt, Historie der Königsberger Universität II. 241. Pisanski, Preuß. Litterärgesch. I. 278. 281. II. 166. 173 ff. Leman, Handbuch über d. ostpreußische Provinzialrecht I. 13 f. Schweikart, in Kamptz' Jahrbüchern Bd. XXVI. 293. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen II. 354.

Steffenhagen.

Buchlerus: Johann B. (Büchler). Ueber sein Leben ist fast nichts weiter aufzufinden, als was Jöcher über ihn beibringt. Gebürtig von Gladbach im Jülich'schen scheint er etwa zwischen 1570—1640 gelebt und gewirkt zu haben und auf dem Titel mehrerer seiner Schriften nennt er sich „Scholae Wicradanae Moderator“. Obgleich Protestant, wurde er dennoch wegen seiner trefflichen Unterrichtsmethode bei seinem Schuldienste gelassen, für jene Zeit aller-

dings ein außerordentlicher Beweis von Achtung und Vertrauen. Er war, wie aus seinen uns erhaltenen Schriften erhellt, ein sehr großer Freund der Sprichwörter, Sentenzen und Maximen und eben so der alten wie der neueren Sprachen kundig. Seine beiden in dieser Richtung verfaßten und in wiederholten Auflagen gedruckten und noch jetzt brauchbaren Sammlungen erschienen unter dem Titel: 1. „Proverbialium sententiarum syntaxis, ex germanicis, latinis, gallicis, graecisque paroemiis concinnata.“ Coloniae 1600. 8. (Clessius 462. Weller, Annal. II. 17. 9. In Berlin.) — Coloniae 1608. 12. (Luzern: Cantonsbibl.; Augsburg.) — 1613. 12. (Heyse Bücherschatz 1897.) — Moguntiae 1614. 12. (Speyer, Lyc.-Bibl.) — Col. 1623. 12. (Joh. Phil. Krebs, Philolog. Bücherkunde II. 542.) Unter diesen ist die Kölner Edition von 1608 die reichhaltigste. Nachdem hier der Verfasser sich ausgesprochen, welch vielfachen Nutzen der Gebrauch der alten deutschen Sprüche gewähre, fährt er also fort (S. 3 f.): „Coepi, quoties vacuum mihi tempus a scholastica functione erat, Prouerbia quaedam nostri idiomatis, in quorum sensu grauitatem, gratam in verbis breuitatem, solidum in sententijs veritatem deprehendebam, amabili quadam ipsorum dulcedine illectus, quanta fieri potuit cura et diligentia annotare, in ordinemque digerere et tandem ijsdem etiam sua, quae quidem meminisse poteram, Latina subijcere. Ubi vero Latina Teutonicis respondentia in promptu non erant, ibi ipsemet, meo marte Teutonica Latinitate donaui“ . . . Die Sammlung ist eine von des Verfassers Gnomologia durchaus verschiedene und selbständige, in welcher mancher werthvolle Spruch begegnet und nur sehr selten ein in jener Sammlung, die zu gleicher Zeit mit dieser angelegt wurde, befindliches Sprichwort wiederkehrt. Auch ist deren Anzahl ungleich bedeutender und die ungebundene Rede überwiegend. Der deutsche proverbiale Inhalt beläuft sich nach Abzug der allerdings nicht wenigen Sätze, welche nichts Sprichwörtliches enthalten, auf 2196 Sprichwörter oder Redensarten, die Summe aller deutschen Mittheilungen auf 3138, wobei die altclassischen Synonyme hier und da auch mit einer kurzen lateinischen Erklärung versehen sind. Der Text, welcher sich unter 363 Loci communes von ungleicher Größe gliedert, beginnt für dieselben jederzeit mit einem deutschen Sprichworte, an welches sich dann in willkürlicher Reihe zahlreiche sinnverwandte Sprüche aus fremden Sprachen anschließen. Auch die apologischen Sprichwörter, mit den Priameln die volksmäßigsten Sprüche unserer Sprache und die Zierde jeder Sammlung, sind nicht unvertreten. 2. „Gnomologia seu memorabilium Germanicae et Gallicae linguae sententiarum descriptio.“ Coloniae, Walther. 1600. 16. 1602. 12. (Heidelberg. Berlin.) 1606. 12. Moguntiae 1614. 12. (Anzeiger 1833, 14.) Colon. (Lugd. Elzevir) 1639. 12. (Rud. Solger, Bibl. Norimb. 1760. III, 446.) Unter diesen Ausgaben nehmen jene von 1602 und 1606 den ersten Rang ein. Der Inhalt der ersteren besteht zum größten Theile aus lateinischen Sentenzen römischer Dichter und einer großen Zahl leoninischer Verse mit einigen wenigen griechischen Versen untermischt, und nur der kleinere aus deutschen Sprichwörtern, welche, so wie die französischen durchgehends gereimt sind. Aber auch in dieser Form sind sie schätzbar, da sie, mit Umgehung der trivialen, meist als seltener vorkommende und öfters als gute Priameln sich darstellen. Nicht unwerth sind auch die in dem Abschnitte „Quaedam de Anno“ enthaltenen zahlreichen uralten lateinischen und französischen Kalenderverse, welche Bezug nehmen auf Feste, Jahreszeiten, Wetter, Haushaltung und dergleichen. Die der Ausgabe von 1606 angehängten Nachstücke, fast ein Drittel des Buches, sind unverändert und in derselben Ordnung jene der vorigen Ausgabe. Ein „Prognosticon perpetuum“ (S. 467 ff.), verschieden von dem des Jak. Henrichmann von 1501 (vgl. über diesen J. Franck in Herrig's Archiv XXXIX. S. 62—63), besteht aus einer in

Distichen abgefaßten Spottpraktika. Die Vermehrung dieser Ausgabe erstreckt sich demnach auf den Haupttheil, dessen deutsche Sprüche auf 925 sich belaufen. Von andern Schriften Büchler's werden erwähnt: „Thesaurus phrasium poeticarum", 1630 und „Phrases A. Manutii". Die beiden folgenden: „Catalogus vocum singularium et phrasium, quae vel barbare vel minus eleganter . . . efferuntur" 1608 und: „Elegantiarum Centum et undesexaginta Regulae" . . . 1618 enthalten durchaus nichts Proverbiales. Eine „Gnomologia aenigmatum" (nach Gräße, Trésor I, 563), enthaltend „Proverbes en français, allemand et latin" und gedruckt Mog. 1614. 12. existirt nicht oder ist identisch mit einer der im nämlichen Jahre erschienenen Ausgaben der Proverb. Sentent. oder Gnomologia.

Vgl. Chr. K. Nopitsch, Litter. d. Sprichwörter. Nürnb. 1833. S. 212. 215. 219. G. Duplessis, Bibliographie Parémiologique. Paris 1847. Nr. 145. Julius Zacher, Die deutschen Sprichwörtersammlungen. Leipz. 1852. S. 15—16. Hoffmann von Fallersleben, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte. Leipzig 1845. S. 1—20, woselbst auch 38 deutsche gereimte Sprichwörter und Denksprüche Büchler's abgedruckt sind. J. Franck.

Buchleytten: Leonhard B., aus Viecht in Baiern, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Uhrmacher und Meistersänger in Brieg in Schlesien. Eine von ihm geschriebene Handschrift mit Meisterliedern seiner Zeit befindet sich in der Rhediger'schen Bibliothek zu Breslau und enthält nur anonyme Lieder, unter denen vielleicht auch von dem Schreiber verfaßte sich befinden.

Fülleborn's Kleine Schriften. Breslau 1728. 2, 58. K. Bartsch.

Buchner: Andreas B., Historiker, geb. am 23. Nov. 1776 zu Altheim in Niederbaiern, trat nach Vollendung der humanistischen Vorstudien in das Georgianum und wurde 1799 zum Priester geweiht. Er oblag jedoch nicht lange der Seelsorge, sondern nahm 1804 eine Professur für Philosophie am Lyceum in Dillingen an. Zugleich erschien eine Schrift über Religion, ihr Wesen und ihre Formen, in welcher die Ansicht vertreten ist, daß es in einer Zeit, in welcher der Glaube an Religion zu wanken anfange, kein anderes Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung gebe als die Wissenschaft. Die Forderung wissenschaftlicher Begründung religiöser Fragen, auch in einer zweiten Schrift über Erkenntniß und Philosophie betont, erregte eine heftige litterarische Fehde gegen seine Principien. In einen neuen Wirkungskreis trat B., nachdem ihm 1811 eine Professur der Geschichte am Lyceum zu Regensburg übertragen war. Mit großem Eifer verlegte er sich nun auf archäologische und historische Forschung. Neben mehreren kleineren Schriften erschien 1820 der erste Band der „Geschichte Baierns", die großen Beifall fand. 1825 wurde er zum Mitglied der Akademie, 1826 zum Professor der bairischen Geschichte an der nach München verlegten Universität ernannt. Er setzte die Geschichte Baierns bis zur Regierungsperiode Ludwigs I. fort (in 10 Bänden). Wenn auch bei dem umfassenden Charakter der Arbeit nicht alle Partien von gleichem Werth sein können, so verdient sie doch in Bezug auf Gründlichkeit der Forschung und Objectivität der Darstellung den Vorzug vor Zschokke's Behandlung des gleichen Stoffes. B. starb zu München in Folge eines Choleraanfalles am 13. Dec. 1854.

Kunstmann, Erinnerung an Andreas Buchner. Beiblatt zur Landshuter Zeitung vom 26. Mai 1856. Heigel.

Buchner: August B., Dichter und classischer Philologe, geb. 2. November 1159 zu Dresden, gebildet zu Schulpforta, studirte seit 1610 zu Wittenberg, wurde dort Magister, 1616 Professor der Poesie, 1631 auch der Beredsamkeit,

und starb als solcher am 12. Februar 1661. Als Vertreter der classischen Philologie an seiner Universität verfaßte B. eine große Menge lateinischer Gelegenheitsreden und Gedichte, besorgte Ausgaben und Commentare zu verschiedenen Schriftstellern des Alterthums (Plautus, Plinius Briefe, Horatius Ars poetica u. a.), schrieb Lehrbücher des Stils und hatte großen Antheil an der Bearbeitung der neuen Ausgabe von Melanchthon's lateinischer Grammatik. Bedeutender aber war sein Ruf als deutscher Dichter, ja Morhof nannte ihn den größten Dichter seiner Zeit. Durch die Untersuchungen von Hoffmann von Fallersleben (Weimar'sches Jahrbuch 2. Bd.) ist aber dargethan, daß dieser noch bis in die neueste Zeit in den Lehrbüchern fortlebende Ruhm ein durchaus ungerechtfertigter ist. B. hat während seines Lebens äußerst wenig von deutschen Gedichten veröffentlicht, im Jahre 1630 bekennt er selbst, noch kein deutsches Gedicht herausgegeben zu haben. Außer einigen Gelegenheitsgedichten zu Hochzeiten und Trauerfällen sind nur 4 Blätter in Quart ohne Ort und Jahr unter dem Titel: „Nachtmal des Herrn. Nebenst etlichen andern christlichen Getichten" vorhanden, die eben so viele religiöse Lieder enthalten und jenen Ruf nicht begründen konnten. Das umfangreichste Dichtwerk Buchner's hat seine Zeit kaum gekannt: es ist erst neuerdings von Hoffmann nach einer Abschrift im Archiv zu Gotha a. a. O. veröffentlicht worden und besteht in dem Texte einer Oper Orpheus, die, wie die Daphne von Opitz, von H. Schütz componirt und zur Vermählungsfeier des Kurfürsten Joh. Georg II. 1638 in Dresden aufgeführt worden ist. Jener Ruf war vielmehr eine Folge theoretischer Bemühungen Buchner's um die Dichtkunst und seines Verkehrs mit den Dichtern und Sprachgelehrten seiner Zeit. Obschon er schwerlich schon Collegien über deutsche Dichtkunst gelesen hat, übte er doch durch Mittheilung und Erweiterung der Grundsätze seines Freundes M. Opitz auf seine Schüler, die ihm vielfach ihre Dichtungen zur Beurtheilung vorlegten, entschiedenen Einfluß. Die Bestrebungen der fruchtbringenden Gesellschaft, in die er 1641 unter dem Namen „der Genossene" aufgenommen wurde, unterstützte er lebhaft sowol durch seinen lateinischen Briefwechsel mit Dietrich v. Werder, Tobias Hübner, Zesen u. A. als auch durch den mit Ludwig v. Anhalt deutschgeführten (vgl. Krause, Erzschrein der fruchtbringenden Gesellschaft S. 215—37). Ums Jahr 1638 schrieb er eine deutsche Reimkunst, die wir nur aus den nach seinem Tode erneuerten Auflagen (die erste ist bisher nicht aufgefunden worden) kennen. Sie enthält eine auf den Opitzischen Regeln beruhende und mit dessen Beispielen ausgestattete Anhäufung locker zusammengestellter Anweisungen über den poetischen Ausdruck, Versbau, Reim rc. und hat nur dadurch Bedeutung, daß sie im 7. Cap. die Möglichkeit und Schönheit des deutschen Daktylus zuerst nachweist, den Opitz noch nicht zugelassen hatte. Ein jener Anweisung beigegebenes Mustergedicht, das schon Schottel in seiner Verskunst abdruckt, in welchem daktylische und anapästische Verse abwechseln, letztere eigentlich daktylische mit einsilbigem Vorschlag — half die widerstrebende Ansicht namentlich der Mitglieder des Palmenordens überwinden, und so kam B. zu dem Namen eines Vaters des Daktylus. Von der ersten Auflage der Poetik Buchner's ist nicht einmal der Titel festzustellen; ein fehlerhafter Abdruck derselben erschien 1663 unter dem Titel: „A. Buchner, Wegweiser zur teutschen Dichtkunst, herausgegeben von M. Georg Göze rc. Jehna, bei G. Sengewalden". Im Jahre 1665 erschienen „August Buchner's Poet aus dessen nachgelassener Bibliothek, herausgegeben von Othone Prätorio." Wittenberg, bei Mich. Wenden und ebenda „A. Buchner's Anleitung zur deutschen Poeterey, wie er selbige kurz vor seinem Ende selbsten überlesen, an unterschiedlichen Orten geändert und verbessert hat, herausgegeben von Othone Prätorio." Prätorius war Buchner's Schwiegersohn und Amtsnachfolger. Von litterargeschichtlicher Bedeutung ist

ferner der lateinische Briefwechsel Buchner's; er erschien zuerst 1679, die siebente Auflage 1720.

Stübel, Curriculum vitae, Anhang zu Buchner's Orationes. 1705. S. 877; Hoffmann im Weimarischen Jahrbuch Bd. II. A. Buchner, von Dr. Wilhelm Buchner. Hannover 1863. Palm.

Buchner: Christian Friedrich B., geb. 20. April 1752, † 8. August 1798. Seit 1762 besuchte er das Pädagogium zur L. Frauen seiner Vaterstadt Magdeburg und im Jahre 1769 bezog er die Universität Halle, wo er Rechtswissenschaft studirte. Nachdem er 1772 die Universität verlassen, arbeitete er theils beim Criminalrath Voigtel, theils auf der Gerichtsstube des Amtes der Domvoigtei; doch gewann er an der Praxis keine Freude, Gerichtsstube und der Lärm der streitenden Parteien wurden ihm vielmehr ganz unleidlich. Bei seiner Kränklichkeit ängstlich erzogen, hatte er etwas Scheues und einen Mangel an Mittheilungsgabe bekommen. Als daher sein Vater starb, und er durch dessen Hinterlassenschaft in den Stand gesetzt wurde, seinen Lieblingsstudien leben zu können, zog er sich ins Privatleben zurück, mißtrauisch auf einen engen Kreis des Verkehrs beschränkt. Mit Hofrath Johann Georg Meusel, Herausgeber und Fortsetzer des „Gelehrten Teutschland" hatte er schon frühe Freundschaft angeknüpft, wurde einer seiner besten Mitarbeiter an diesem Werke, wie denn auch der Herausgeber Meusel an verschiedenen Stellen jenes Werkes seinen Dank dafür an B. ausspricht. Außerdem schrieb er einen „Nekrolog für Freunde deutscher Litteratur. Erstes bis viertes Stück", welcher das Verzeichniß sämmtlicher in den Jahren 1791—1794 verstorbener deutscher Schriftsteller und ihrer Schriften enthält (herausgegeben von G. S. Rötger), und hinterließ ein leider nicht ganz vollständig ausgearbeitetes Manuscript: „Materialien zu einem Magdeburgischen Gelehrten-Lexikon", welches noch der Vollendung und Herausgabe entgegensieht.

Meusel, G. T.; Rötger, Vorrede zum vierten Stück des Nekrologs.

Kelchner.

Buchner: Johann Andreas B., einer der hervorragendsten Lehrer der Pharmacie, geb. zu München am 6. April 1783, † ebendaselbst am 5. Juni 1852. Auf dem Gymnasium und Lyceum seiner Vaterstadt tüchtig vorgebildet, führte ihn seine große Vorliebe für die Naturwissenschaften der Pharmacie zu, nach deren Erlernung in einer Apotheke er sich im Jahre 1805 nach Erfurt wandte, um sich in dem damals florirenden pharmaceutischen Institut Trommsdorff's und an der zu jener Zeit noch bestehenden Akademie, wo er sich 1807 den philosophischen Doctorgrad erwarb, weiter auszubilden. Nach München zurückgekehrt, erhielt er 1809 die Stelle eines Oberapothekers bei der damals gegründeten Centralstiftungs-Apotheke für die Spitäler Münchens. Er wurde 1817 Assessor beim königlichen Medicinal-Comité und 1818 Adjunct bei der königlich bairischen Akademie der Wissenschaften, welche ihn 1827 zum außerordentlichen und 1844 zum ordentlichen Mitgliede erwählte. 1818 wurde er zum außerordentlichen Professor der Pharmacie, Arzneiformellehre und Toxikologie an der Universität in Landshut ernannt, wo er in den ersten Jahren neben seinem Lehramte das Studium der Medicin eifrig betrieb. Die medicinische Facultät der damals gegründeten Universität Bonn proclamirte ihn bei ihrer ersten Doctor-Promotion zum Doctor der Medicin und Pharmacie. 1822 wurde er zum ordentlichen Professor der Pharmacie bei der medicinischen Facultät der Landshuter Universität befördert, was ihn bewog, einen damals an ihn ergangenen Ruf an die Universität in Freiburg auszuschlagen. Mit der Verlegung der Universität von Landshut nach München im Herbste 1826 kam B. wieder in seine Vaterstadt, wo er bis zu seinem Tode rastlos für das Lehramt und für die Wissenschaft wirkte. Buchner's „Repertorium für die Pharmacie" (Nürnb.

1815—51), welches 110 Bände umfaßt, war seiner Zeit die verbreitetste pharmaceutische Zeitschrift in Deutschland. Darin sind die meisten seiner zahlreichen chemischen und pharmaceutischen Arbeiten enthalten, wovon die Entdeckungen des Salicins (krystallisirbaren Bitterstoffes der Weidenrinde) und des Berberins in der Wurzelrinde von Berberis vulgaris hervorzuheben sind. Buchner's Schriften haben viel zur festeren wissenschaftlichen Begründung der Pharmacie beigetragen. Es seien davon erwähnt: „Erster Entwurf eines Systemes der chemischen Wissenschaft und Kunst", 1815; „Würdigung der Pharmacie in staatswissenschaftlicher Beziehung", 1818; „Ueber die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst", 1819; namentlich aber der aus mehreren Bänden bestehende „Vollständige Inbegriff der Pharmacie", 1821—36, wovon B. selbst sechs Bände verfaßt hat, während er die dazu gehörenden naturhistorischen Theile von anderen Gelehrten bearbeiten ließ. Leider konnte dieses mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk, wovon die meisten Bände in mehreren Auflagen herausgekommen sind, nicht vollendet werden. Auch an der letzten Bearbeitung der Pharmakopöe für das Königreich Baiern hat B. thätigen Antheil genommen.

Buchner.

Büchner: Andreas Elias B., Arzt, am 9. April 1701 in Erfurt geb., habilitirte sich, nachdem er in Halle und Leipzig Medicin studirt und 1721 in Erfurt den Doctorgrad erlangt hatte, in seiner Heimath; 1726 wurde er zum Physicus von Rudolstadt ernannt; folgte 1729 einem Rufe als Prof. extraord. nach Erfurt, und rückte hier 1737, nachdem er einen Ruf nach Rußland abgelehnt, in ein Ordinariat; 1744 mußte er, um sich den Unannehmlichkeiten zu entziehen, welche ihm aus der Flucht einer Nonne in sein Haus erwachsen waren, Erfurt verlassen, wandte sich nach Halle, wurde hier in demselben Jahre an die durch Schulze's Tod erledigte Stelle zum Prof. ord., und vom Könige von Preußen zum Geheimen Medicinalrathe ernannt und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 29. Juli 1769 erfolgten Tode. — B., einer der eifrigsten und bedeutendsten Anhänger Hoffmann's, stand wegen seiner großen Gelehrsamkeit, seines unermüdlichen akademischen Eifers, seines glänzenden Vortrags und seiner praktischen Thätigkeit in hohem Ansehen; dabei entwickelte er eine bewunderungswürdige litterarische Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Heilkunde, ohne daß übrigens seine positiven Leistungen in dieser Beziehung im Verhältnisse zu seiner Productivität stehen. Außer einer Reihe von Lehrbüchern über Physiologie, Pathologie und Therapie, Arzneimittellehre rc., welche sämmtlich in Hoffmann'schem Geiste bearbeitet sind, hat B. nahe an 400 Dissertationen und akad. Gelegenheitsschriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Biogr. méd. III, 43) und eine große Zahl kleinerer Artikel in den von ihm nach Kanold's Rücktritt herausgegebenen „Breslauer Sammlungen" und die als Fortsetzung dieser von ihm redigirten „Miscellan. phys.-med.-math." (1731—34), so wie in den „Ephemeriden der Leopoldinischen Akademie", deren vieljähriger Präsident er war, endlich auch eine Geschichte dieser Akademie (1755) veröffentlicht.

Aug. Hirsch.

Büchner: Georg B., begabter Dichter und Naturforscher, geb. zu Goddelau bei Darmstadt 17. Oct. 1813, † zu Zürich 19. Februar 1837. Sein Vater, nachmals Obermedicinalrath, ward bald nach der Geburt des Sohnes nach Darmstadt berufen. Hier absolvirte B. das Gymnasium und begab sich darauf im Herbst 1831 nach Straßburg zum Studium der Medicin und Naturwissenschaften. Daß er schon während des zweijährigen dortigen Aufenthaltes an den politischen Bewegungen, welche im April 1833 zum Frankfurter Attentat führten, theilgenommen habe, ist ein Irrthum. Erst als er im Herbst 1833 zur Fortsetzung seiner Studien nach Gießen gegangen war, ward er in das Treiben der

geheimen Verbindungen, deren Mittelpunkt Weidig in Butzbach bildete, hineingezogen. Doch behauptete B. sowol diesem als den Führern des „jungen Deutschland" gegenüber, zu denen er bald in nähere Beziehungen trat, eine selbständige Auffassung der Dinge. „Nur ein völliges Mißkennen unserer politischen Lage", schreibt er, „konnte die Leute (Gutzkow und seine Freunde) glauben machen, daß durch die Tageslitteratur eine völlige Umgestaltung unserer religiösen und gesellschaftlichen Ideen möglich sei. Auch theile ich keineswegs ihre Meinung über die Ehe und das Christenthum." Wie auf den Constitutionalismus Louis Philipps, so blickte er auf das deutsche Kammerwesen mit Verachtung; eine Besserung der politischen Zustände von hier aus oder überhaupt durch die Mittelclassen, an welche sich der Liberalismus mit seinen Hoffnungen und Anregungen wandte, schien ihm undenkbar. Nur in der Masse des unteren Volkes könne die durch eine Revolution zur Republik führende Kraft gefunden und dort müsse sie dadurch geweckt werden, daß man die Masse zum bittern Gefühl ihres Elendes dem genießenden Reichthum gegenüber bringe. Seine revolutionären Theorien waren mehr sozialistischer als politischer Natur. In diesem Sinne gründete er 1834 in Gießen die geheime „Gesellschaft der Menschenrechte" und ließ durch die in Offenbach arbeitende geheime Presse der burschenschaftlichen Verbindungen die sehr scharfe Flugschrift „Der hessische Landbote" verbreiten, an deren Manuscript allerdings Weidig Aenderungen in seinem Sinne vorgenommen hatte. Als am 1. Aug. 1834 v. Minnigerode, ein Mitglied der „Gesellschaft der Menschenrechte", indem er eine Anzahl von Exemplaren dieses „Landboten" in Gießen einführen wollte, gefangen genommen ward, gerieth auch B. in eine Untersuchung, die jedoch ohne Ergebniß blieb. Den folgenden Winter in Darmstadt bei seinen Eltern verlebend, schrieb er hier in fünf Wochen leidenschaftlicher Aufregung und stets seine Verhaftung befürchtend, das Drama „Danton's Tod", dem 1835 Gutzkow in Frankfurt einen Verleger erwarb. Von Gutzkow in seinem „Phönix" durch eine glänzende Kritik eingeführt, erregte diese Arbeit durch vulcanisches Feuer und sprudelnden Geist großes Aufsehen. Der Dichter hatte sich schon vor ihrem Erscheinen der drohenden Verhaftung durch die Flucht nach Straßburg entzogen. Hierhin zog ihn außerdem die glühende Liebe zu seiner Braut, Minna Jäglé, mit der er sich schon während seines ersten Aufenthaltes dort verlobt hatte. In Straßburg war er mit neuen dichterischen Arbeiten beschäftigt (das satirische Lustspiel „Leonce und Lena" und die leider Fragment gebliebene Novelle „Lenz", aus Studien über Goethe's unglücklichen Freund hervorgegangen, so wie Uebersetzungen von Victor Hugo's Lucretia Borgia und Maria Tudor gehören dieser Zeit), hauptsächlich aber warf er sich in aufreibender Thätigkeit zugleich auf das Studium der vergleichenden Anatomie (Abhandlung „Sur le système nerveux du barbeau") und der Philosophie, um sich zum Docenten für beide Fächer vorzubereiten. Der Politik wandte er den Rücken; ihm erschienen alle Bestrebungen auf diesem Gebiete für jetzt gänzlich aussichtslos und er hielt sich daher dem Treiben der politischen Flüchtlinge in Frankreich und der Schweiz ferne. Auch sein Danton ist nicht etwa ein bloßes politisches Tendenzstück: er will vielmehr ein treues Geschichtsbild geben. „Der Dichter", schreibt er darüber, „ist kein Lehrer der Moral; er erfindet und schafft Gestalten, er macht vergangene Zeiten wieder aufleben und die Leute mögen dann daraus lernen, so gut wie aus dem Studium der Geschichte und der Beobachtung dessen, was im menschlichen Leben um sie her vorgeht." Freilich gelingt dem Dichter innerhalb der Einförmigkeit des allgemeinen revolutionären Pathos die Zeichnung der Charaktere nur in geringem Maße und nur eine Fülle von geistreichen Einzelheiten entschädigt für die Unförmlichkeit des Ganzen. — Im October 1836 in Zürich zum Privatdocenten ernannt und dort von Männern wie Oken, Arnold

und Schönlein mit großen Hoffnungen aufgenommen, sollte er vor völliger Entfaltung seiner Kraft das Opfer der zu großen Anstrengungen und Aufregungen seines jungen Lebens werden. Im Februar 1837 erkrankt, erlag er nach wenig Tagen einem hitzigen Fieber in den Armen seiner herbeigeeilten Braut. — Seine Geschwister sind die Schriftstellerin Louise B. (geb. 1823), Friedrich Karl Christ. Louis B. (geb. 1824, der Verfasser von „Kraft und Stoff" ꝛc.) und Alexander (geb. 1827, seit 1862 Professor der Litteratur zu Caen).

Nachgelassene Schriften von Georg Büchner, Frankfurt 1850 (mit Biographie). Biographie von Gutzkow in dessen „Oeffentliche Charaktere" (zuerst erschienen im „Telegraph"). Vgl. auch Herwegh's Gedicht „Zum Andenken an G. B." (in den „Gedichten eines Lebendigen"). v. L.

Büchner: Gottfried B., protestantischer Theologe, geb. 1701 zu Niedersdorf im Amte Eisenberg, studirte von 1718 an zu Jena Theologie, seit 1725 wirkte er ebendort als akademischer Docent und ward später Rector der Stadtschule zu Querfurt, wo er 1780 starb. Er verfaßte eine Reihe von kleineren theologischen Abhandlungen (vgl. Meusel, Lex.), und hat sich besonders bekannt gemacht durch seine „Biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanz oder exegetisch-homiletisches Lexikon, darin die verschiedenen Bedeutungen der Wörter und Redensarten angezeigt, die Sprache der ganzen heil. Schrift sowol den nominibus als auch verbis und adjectivis nach, ohne weiteres Nachschlagen, ganz gelesen; ingleichen die eigenen Namen, als Länder, Städte, Patriarchen, Richter, Könige, Propheten, Apostel und andere angeführet, die Artikel der christlichen Religion abgehandelt, Ein sattsamer Vorrath zur geistlichen Rede-Kunst dargereichet Und was zu Erklärung dunkler und schwerer Schriftstellen nützlich und nöthig, erörtert wird." Jena 1740. Der lange Titel kennzeichnet hinreichend den Zweck dieses vielgebrauchten, in neuerer Zeit von A. Heinrich Bernhard Heubner überarbeiteten Werkes (13. Aufl. 1869), welches sich von den früheren Concordanzen, vorwiegend Spruchsammlungen, am meisten durch Einfügung vieler dogmatischer Erörterungen unterscheidet. Der Verfasser ließ selbst 1750 eine größere „Biblische Real- und Verbal-Concordanz ꝛc." in Quart erscheinen, die aber keine so weite Verbreitung fand. Plitt.

Bucholtz: Franz Bernhard Ritter v. B., geb zu Münster 10. Juni 1790, † zu Wien 4. Febr. 1838 als kaiserlich österreichischer Staatskanzleirath, vortheilhaft bekannt als österreichischer Geschichtsschreiber. B. stammt aus einer alten, mit reichem Grundbesitz begabten Familie, die ihm eine treffliche häusliche Erziehung gewährte, auf deren Richtung sein Pathe, der Minister Freiherr v. Fürstenberg, und Friedrich Graf v. Stollberg wesentlich einwirkten. Nach Vollendung der Universitätsstudien zu Münster und Göttingen 1811—13 begab sich B., angeregt durch die sich damals vorbereitenden gewaltigen Ereignisse, unter vielen Mühseligkeiten von Celle über Olmütz nach Wien und entging so der Gefahr, als Angehöriger des damals französischen Lippedepartements in die Ehrengarde Napoleon's eingereiht zu werden. Nur wenige Monate weilte er in Wien, folgte auf Empfehlung des Grafen Stadion einer Einladung des Baron Hügel nach Frankfurt, wo er bei der Errichtung des deutschen Bundestages mitwirkte, und auch nach Hügel's Abgang unter Wessenberg und Buol bis 1818 in der Bundestagskanzlei beschäftigt blieb. Hier trat er zu Friedrich v. Schlegel in nähere Beziehungen. Seit 1818 treffen wir B. als Hofsecretär der österreichischen Staatskanzlei in Wien, von wo er 1819 eine Reise nach Rom und Neapel und 1824 nach Paris unternahm und seit 1837, einem Jahre vor seinem jähe erfolgten Tode, als Rath der Staatskanzlei. Als Vertreter streng katholischer und conservativer Principien hat B. nicht ohne Mäßigung und einen freilich begrenzten Freimuth im Verein mit jenen Männern gewirkt, welche sich nach dem

Wiener Congreß die Herstellung einer gesicherten Ordnung und die Heilung der durch die französische Revolution verursachten Gesellschaftsschäden zur Lebensaufgabe gestellt hatten. Von seinem Enthusiasmus für die deutsche Sache legt der Umstand Zeugniß ab, daß er zweimal zu den Waffen zu greifen beabsichtigte und daran nur durch die Dazwischenkunft seines Gönners Stollberg verhindert wurde. In diesem Sinne sind auch seine ersten publicistischen Leistungen: „Der Krieg des Jahres 1813"; dann „Unser Volk" (1814) und „Ideen zu einer magna charta für die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten" (1815) verfaßt. 1821 übernahm B., nach dem Rücktritt des Matthäus v. Collin, die Redaction der Wiener Jahrbücher der Litteratur, die er bis 1825 führte. Eine große Zahl von Aufsätzen und Recensionen in dieser Zeitschrift stammen aus seiner Feder. Sein Hauptwerk aber, das ihm noch heute unter den deutschen Geschichtsschreibern einen geachteten Namen gesichert hat, ist sein 1830 im Druck begonnenes und 1838 vollendetes neunbändiges Werk: „Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten" (8 Bde. Darstellung, 1 Bd. Urkunden). An dieses Werk hat B. seine ganze Kraft gesetzt, mit seltenem Fleiße zog er die ungeheuren Urkundenschätze der österreichischen Archive, deren Benützung durch seine dienstliche Stellung wesentlich erleichtert war, zu Rathe und unternahm es, in jenem durch seine ganze Lebensanschauung bedingten Geiste die Reformationsperiode darzustellen. Von den protestantischen Schriftstellern vielfach angegriffen, fand er andererseits im katholischen Lager zahlreiche enthusiastische Anhänger, von denen einer seine innerste Ueberzeugung dahin aussprechen zu müssen glaubte, „daß B. für die behandelte Periode wenig mehr zu thuen übrig gelassen". Jene Höhe der Auffassung, jene echt historische Behandlung der Personen und Dinge, welche die fast gleichzeitig erschienene Reformationsgeschichte Ranke's charakterisirt, geht dem Werke Bucholtz's völlig ab. Der Umstand, daß B. bei der Abfassung desselben gar keine verläßlichen Vorarbeiten vorfand, hat einen großen Mangel seiner Darstellungsweise bedingt. Ueber dem ins Kleinste ausgedehnten Sammeln von actenmäßigen Belegen ging ihm schließlich die Kraft verloren, das Gesammelte zu überschauen, kritisch zu sichten und seine Darstellung vor der Gefahr zu bewahren, in der Fülle des Materials unterzugehen. So erscheinen einzelne Abschnitte seines Werkes als mosaikartig aneinandergereihte, nur durch dürftige und zum Theil tendentiös gefärbte Raisonnements verbundene Abdrücke von Actenstücken. Aber eben in der Anregung, welche sein Werk zur Darstellung einzelner Episoden des von ihm behandelten Zeitraumes den jüngeren Geschichtsforschern gegeben und wobei diese der Arbeit Bucholtz's als werthvollen Wegweisers nicht entbehren können, liegt vorzugsweise das Verdienst desselben für die allgemeine Geschichtsschreibung begründet.

J. B. Kaltenbäck's Nachruf als Vorwort zu der von ihm besorgten Ausgabe des neunten Bandes der Geschichte Ferdinands I. — Const. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserst. Oesterreich II. Bd. 1857. S. 189 und die dort verzeichnete Litteratur. Victor v. Kraus.

Bucholz: Christian Friedrich B., ein gelehrter Apotheker, geb. zu Eisleben am 19. Sept. 1770, † in Erfurt am 9. Juni 1818. Als der Sohn eines Apothekers widmete er sich frühzeitig der Pharmacie, zu deren wissenschaftlichen Hebung er später sehr viel beitrug. 1794 übernahm er die väterliche Apotheke in Erfurt, wo er sich durch seine wissenschaftlichen Leistungen so sehr hervorthat, daß er daselbst, nachdem ihm 1808 die Universität Rinteln die Würde eines Doctors der Pharmacie verliehen hatte, 1809 zum Doctor der Philosophie promovirt und zum Assessor des damaligen Collegium medicum et sanitatis, dann 1810 zum außerordentlichen Professor und 1813 zum ordentlichen Professor der Chemie und Beisitzer der philosophischen Facultät der Erfurter

Akademie sowie zum Mitgliede der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst ernannt wurde. B. war nicht nur einer der gelehrtesten Apotheker, sondern auch einer der gediegensten Chemiker seiner Zeit. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten sind größtentheils veröffentlicht in Gehlen's „Journal für Chemie und Physik", Schweigger's „Journal für Chemie und Physik", Trommsdorff's „Journal der Pharmacie" und Buchner's „Repertorium für die Pharmacie". Die meisten derselben gehören in das Gebiet der chemischen Analyse, besonders von Mineralien; sie bilden einen nicht unwichtigen Beitrag zur besseren Begründung der analytischen Chemie. Außerdem gab er in zwei Heften „Beiträge zur Erweiterung und Berichtigung der Chemie" 1799 und 1800, und noch andere kleinere chemische Schriften heraus. Er redigirte von 1808 bis zu seinem Tode den „Almanach für Scheidekünstler". Durch seine beiden Werke: „Katechismus der Apotheker-Kunst" ꝛc., 1810 und „Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten" (2 Bde. 1812. 2. Auflage 1818) hat er sich besonders um die wissenschaftliche Ausbildung junger Pharmaceuten verdient gemacht. Von seinen Gehülfen Dr. Meißner und Rudolf Brandes unterstützt, war B. auch dann noch ununterbrochen litterarisch thätig, nachdem er fünf Jahre vor seinem Tode erblindet war. Buchner.

Buchow: Heinrich v. B., Bürgermeister von Stralsund 1596—1628, war mit seinen Amtsgenossen Henning Parow († 1613), Thomas Brandenburg († 1619), Heinrich Hagemeister († 1616) und dem Syndicus Lambert Steinwig (s. d.) ein Hauptgegner der von dem Herzog von Pommern-Wolgast, Philipp Julius, veranlaßten gewaltsamen Einmischung in die städtischen Verhältnisse, welche schließlich durch den Bürgervertrag von 1616 beigelegt wurde. Aus einer alten, 1568 geadelten Patricierfamilie entsprossen, hatte er durch geistige Befähigung, Grundbesitz und Reichthum so hohen Einfluß, daß der Herzog ihn für den Haupturheber des Widerstandes hielt und aus Rache des Bürgermeisters Landgüter verwüsten und plündern ließ.

Dinnies, Stammtafeln; Brandenburg, Gesch. d. Str. M., S. 62; Fock, Rüg.-P. Gesch. VI. Häckermann.

Buchstab: Johannes B., Chorherr und Schulmeister in Zofingen, geb. in Winterthur 1499, † 1528 zu Freiburg in der Schweiz. Ueber seinen Bildungsgang ist nichts bekannt: 1523 war er Schulmeister in Bremgarten (Aargau) verließ dasselbe aber in Folge der von Zürich her vordringenden Reformation und begab sich nach Zofingen (damals im Berner Gebiete), wo ihn die Geistlichkeit des Mauritiusstiftes in die Zahl der Chorherren aufnahm und ihm ebenfalls die Leitung ihrer Schule übertrug. Er wohnte den Religionsgesprächen bei, welche zu Baden im Aargau (21. Mai bis 7. Juni 1526) und zu Bern (7.—21., 23.—26. Jan. 1528) stattfanden. Während des letzteren trat B. zu zwölf verschiedenen Malen gegen Zwingli, Oekolampad u. A. auf und vertheidigte die alte Lehre nicht ohne Geschick. Ein anwesender Solothurner Geistlicher, Jak. v. Münster, schreibt über ihn: „Der Beste war der Schulmeister von Zofingen. Man nannte ihn Buchstab (Literam). Es ließ sich hören, was er zur Vertheidigung der Kirche aus den Schriften der Väter anführte. Er wußte mehr als die Andern zusammen; dennoch gebrach auch ihm hinreichende Kraft." Infolge dieser Disputation begann die Berner Regierung in ihrem Gebiete zu reformiren, und B. siedelte daher nach Freiburg im Uechtland über, wo ihm ebenfalls eine Schulmeisterstelle zu Theil wurde. Wenige Monate nach Antritt derselben starb er (wahrscheinlich im September), 1528. Seine Schriften, deren er etwa ein Dutzend hinterlassen hat, sind meist polemischer Art und vertheidigen mit Entschiedenheit die katholische Lehre. Die bekannteste ist wol: „Eygentliche und gründliche Kuntschafft aus göttlicher biblischer Ge-

schrifft, daß M. Ulrich Zwinglein eyn falscher Prophet und Verfürer deß Christlichen Volks ist". 1528. — Der Eifer, den B. in schriftlicher und mündlicher Vertheidigung der Messe bewies, hat ihm den satirischen Dank des bekannten Berner Malers, Dichters und Staatsmannes Nicolaus Manuel eingetragen. In seinem Testamente der Messe nämlich („Ordnung und letzter Wille der Messe"), in welchem diese, als Person gefaßt, auf dem Todtenbette ihre namhaftesten Vertheidiger mit einem Vermächtnisse bedenkt, ist auch B. nicht vergessen. Die Messe verordnet: „So will ich denn auch zulassen, daß dem Hansen Buchstaben, Schulmeister zu Zofingen, meinem besondern Liebhaber, das Tuch, so der Pfaff auf das Haupt legt, genannt der Hummler, gelange" (zukomme), „daß er sein kunstreich Hirn damit bewahre."

Acten der Berner Disputation. Zürich 1528. — J. J. Hottinger, Helvet. Kirchen-Geschichten, Bd. III. S. 408. — Leu, Helvet. Lexikon, Thl. IV, S. 415. — C. Grüneisen, Niclaus Manuel. Stuttg. und Tüb. 1837, S. 434. — J. J. Hottinger, Huldreich Zwingli und seine Zeit. Zürich 1842, S. 374. — Amtliche Sammlung der ältern Eidgen. Abschiede, Bd. IV. Abth. 1a, S. 1254.

A. Schumann.

Büchting: Johann Jakob B., geb. 9. März 1729 zu Wernigerode, † 15. März 1799 zu Harzgerode. Nach Absolvirung der Forst- und Jagdlehre und mehrjähriger (?) Beschäftigung im praktischen Forstdienste begab sich B. 1752 auf die Universität Halle, um daselbst Naturwissenschaften, Metallurgie und Mathematik zu studiren. Es mag damals nicht wenig Verwunderung erregt haben, daß sich ein „holzgerechter Jäger" immatriculiren ließ. 1755 finden wir ihn als Landmesser und Markscheider in Bernburg, 1764 als Forstcommissär und Bergamtsassessor in Harzgerode, in welcher Stellung er bis zum J. 1793 verblieb, um dann in den Ruhestand einzutreten. B. zählt mit zu den Praktikern, welche die Forstwissenschaft materiell begründet haben. Seine wissenschaftliche Grundlage war zwar, der Universitätsbildung ungeachtet, eine ziemlich dürftige, desto reicher indessen war seine Erfahrung, die er in seinen Schriften — nach Art aller Empiriker — mit größter Hartnäckigkeit vertheidigte. In die litterarische Fehde zwischen den holzgerechten Jägern, Beckmann und Doebel: ob Kahlschlagbetrieb mit nachfolgender Saat oder Plainterwirthschaft? griff auch B. ein. Er befürwortet Kahlschlagbetrieb mit Saat oder Randbesamung (für Nadelholz), mit Ueberhalt von Waldrechtern (für Laubholz), fordert Vermessung der Reviere und schreibt nachhaltigen Hieb vor. Seine praktische Thätigkeit war vorzugsweise dem Vermessungswesen gewidmet; er arbeitete zahlreiche Forstkarten für die anhalt'schen Forste aus. Büchting's Schriften sind folgende: „Kurz gefaßter Entwurf der Jägerei", 1756 (2. Aufl. 1768). — „Geometrisch-ökonomischer Grundriß zu einer regelmäßigen wirthschaftlichen Verwaltung der Waldungen ꝛc.", 1762 (2. Aufl. 1764). — „Gegründete Beurtheilung und Anmerkungen über Beckmann's Schrift von der Holzsaat ꝛc.", 1765. — „Beiträge zur praktischen Forstwissenschaft", 1769. — „Der kranke Recensent unter einem gesunden Himmelsstrich", 1770. — „Schreiben an den kranken Recensenten", 1773. Außerdem schrieb B. auch über den Bergbau. Daß ihm die Jägerei immer noch höher stand, als die Forstwirthschaftslehre, kann, wenn man den damaligen Stand des forstlichen Wissens und die Jägerzunft ins Auge faßt, nicht befremden. Diese Meinung theilten alle seine damaligen Fachgenossen. Aus der Jägerei entwickelte sich aber die forstliche Empirie, welche die Cameralisten, deren Blüthe in die Jahre 1760—1790 fällt, durch Systematisirung zur Wissenschaft erhoben.

Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums, der Waldwirthschaft und Forstwissenschaft in Deutschland, II. Bd. Berlin 1874, S. 95 u. 406.

Heß.

Buchwald: Juliane Franziska v. B., geb. 7. Octbr. 1707 zu Paris, † 19. Decbr. 1789 zu Gotha, war die älteste Tochter des Freiherrn Philipp Jakob v. Neuenstein, aus einem im Elsasse einheimischen Geschlechte. Die Eltern zogen schon im J. 1711 nach Stuttgart, wo der Vater Oberjägermeister der Parforcejagd des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg wurde. Die gebildete Mutter leitete die Erziehung ihrer begabten Tochter und unterrichtete sie zum Theil selbst. Nach des Vaters Tode (1729) wurde die Mutter Oberhofmeisterin der Prinzessin Luise Friederike von Würtemberg. Die mit den besten Anlagen und Fähigkeiten ausgerüstete Tochter entwickelte sich schnell und ward schon im J. 1724 als Hofdame der verwittweten Herzogin Elisabeth Sophie von Sachsen-Meiningen nach Coburg berufen. Hier lernte sie die Stieftochter der Herzogin, Prinzessin Luise Dorothea kennen. Zwischen beiden entstand bald ein zärtliches und inniges Freundschaftsverhältniß, welches mit den Jahren immer mehr zunahm und fast bis zur Schwärmerei ging. Nachdem die Prinzessin sich mit dem Herzoge Friedrich III. von Sachsen-Gotha und Altenburg vermählt hatte (1729), ward Frl. v. Neuenstein ihre Hofdame (1735). Wenige Jahre darauf (1739) verheirathete sie sich zwar mit dem Oberhofmeister Schack Hermann v. Buchwald, behielt aber als Oberhofmeisterin ihre Wohnung im Schlosse Friedenstein. Ihr Eheglück wurde durch die Geburt einer Tochter, Luise, erhöht. Aber auch harte Prüfungen wurden ihr nicht erspart; im J. 1761 starb ihr Gemahl, im J. 1766 ihre geliebte Tochter, welche sich (1762) mit dem Reichsgrafen v. Werthern, nachmaligem preußischen Staatsminister, vermählt hatte; endlich im J. 1767 ihre geliebte Gebieterin, die Herzogin. — Der Einfluß der Frau v. B. bei Hofe war sehr bedeutend und bei allen wichtigen Angelegenheiten wurde sie zu Rathe gezogen. Durch ihre Besonnenheit und ihr kluges Benehmen gegen Freund und Feind, welche damals während des 7jährigen Krieges abwechselnd Gotha besetzten, wurde manche drohende Gefahr von der Stadt abgewendet. Wie ihre Freundin, die Herzogin, war sie eine enthusiastische Verehrerin Friedrichs des Großen, und bei einem zweimaligen Besuche desselben am gothaischen Hofe (1757 und 1762) bewies ihr der große König die größte Hochachtung und ein ausgezeichnetes Wohlwollen. Bei den fürstlichen Personen und am Hofe war sie unter dem Namen „la Maman“ bekannt. Auch Voltaire gehörte zu ihren Freunden, wie Wieland, Herder und Goethe. Bei ihr wurden Oberon, Egmont und andere Meisterwerke vor dem Druck vorgelesen und besprochen.

Fr. Wilh. Gotter, Zum Andenken der Frau v. Buchwald. Gotha 1790.

A. Beck.

Buck: Friedrich Johann B., Mathematiker, geb. 12. (nach Meusel 11.) Nov. 1722 zu Königsberg, † ebendaselbst 4. Aug. 1786 als Professor der Logik, Metaphysik und Mathematik. Als Schriften von ihm werden genannt: „De numeris diametralibus et polygonis“, 1753. — „Teleologische Betrachtungen über den Rauch und die verschiedenen Arten desselben“, 1755. — „De accurata potentiarum in vectis duplicis homodromi extremis applicandarum determinatione“, 1760. — „Leben der verstorbenen preußischen Mathematiker“, 1764. — „Geographisch-mathematische Abhandlungen von einigen in der Erde befindlichen denkwürdigen Höhlen“ rc., 1768.

Vgl. Poggendorff, Handwörterbuch, 1863, Bd. I. S. 331. Meusel, Lex.

Cantor.

Bucking: Arnold B., Kupferstecher und Buchdrucker aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er war der Erste, welcher geographische Karten in Kupfer stach und mit solchen Platten druckte, womit er die Aufmerksamkeit des Druckers Sweinheym in Rom auf sich zog, der ihn zu sich berief, um in Gemeinschaft mit ihm eine Ausgabe von Ptolomäus' Werken zu veröffentlichen. Sweinheym starb bald darauf und B. machte sich nun allein an die Ausführung des Planes;

er gab die erste seiner Ausgaben vom Ptolomäus, in Folio, 1478 in Rom heraus, die zweite ebendaselbst 1490, beide mit herrlichen Kupfern geziert. (Rose, New biographical dictionary. — Vie de Bucking par Walckenaer, Mélanges I. 328.)
Mühlbrecht.

Buckisch: Gottfried Ferdinand v. B. und Löwenfels, schlesischer Kirchenhistoriker, geb. um 1645, † um 1700, war der Sohn eines Reichkramers in Wohlau. Nach vollendeten Rechtsstudien finden wir ihn 1672 als Advocat und Beisitzer des Raths in Strehlen. Durch den 1675 nach dem Tode des letzten Piasten erfolgten Heimfall der Fürstenthümer Liegnitz und Brieg an den Kaiser als Evangelischer jeder Aussicht auf Verwendung und Beförderung im Staatsdienste beraubt, ging B. 1676 nach Wien, trat zur katholischen Kirche über und kehrte nach wenig Monaten mit einer Bestallung als Secretarius bei der Regierung in Brieg zurück. Als solcher schrieb er sein großes Werk „Schlesische Religionsacten“ in 7 Foliobänden, von welchem jedoch nur die Einleitung unter dem Titel „Prolegomena schlesischer Kirchenhistorien“, 1685 im Druck erschienen ist; für das Hauptwerk, die Religionsacten, wurde die bereits ertheilte Druckerlaubniß unter dem Vorwande wieder zurückgezogen, es enthalte mancherlei, dessen Veröffentlichung den Katholischen zum Aergerniß gereichen und den Häretikern zum Lästern Anlaß geben könnte. Glücklicherweise sind mehrere Abschriften dieses für die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts hochwichtigen Quellenwerks erhalten geblieben. Trotz seines einseitig katholischen Standpunkts, aus welchem B. nirgends ein Hehl macht, hat er sich in den von ihm mitgetheilten Actenstücken doch nirgends absichtliche Entstellungen oder tendentiöse Auslassungen erlaubt, wie die Vergleichung derselben mit den in neuester Zeit zum Theil wieder aufgefundenen Originalen dargethan hat. Für den von ihm bei der versuchten Restauration des Katholicismus im Fürstenthum Brieg bewiesenen Eifer wurde er 1693 durch Beförderung zum kaiserl. Rathe und gleichzeitige Erhebung in den Adelstand belohnt. Die Nachricht eines Zeitgenossen, daß er von Brieg nach Wien gegangen, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sein letztes Werk „Observationes historico-politicae in instrumentum pacis Osnabr. Westph.“ 2 Bde. 4., 1696 in Wien erschienen ist. Seit 1693 ist er in Schlesien verschollen. Von Wien soll er durch die Jesuiten, was durchaus nicht so unglaublich aussieht, als behauptet wird, vertrieben worden sein. Jahr und Ort seines Todes sind unbekannt. Nach Einigen ist er 1697 als Professor der Geschichte in Mainz in größter Dürftigkeit gestorben. Die neuerdings ausgesprochene Vermuthung, er dürfte wol bis zu seinem Tode ruhig in Brieg gelebt haben, ist völlig unhaltbar, denn seine sich als Erben eines in Strehlen kinderlos verstorbenen Oheims meldenden Kinder werden 1701 in den Strehlener Rathsprotokollen als ausländisch bezeichnet.

Görlich, Geschichte der Stadt Strehlen. Breslau 1853, S. 521 ff. — Convertiten seit der Reformation vom Bischof Dr. Andreas Räß. Bd. VIII. S. 115 ff. „Gottfried v. Buckisch und Löwenfels“, bearbeitet von Knoblich (zum Theil wörtlich aus Görlich). — Eine Würdigung der Religionsacten in der Vorrede der Acta publica, Jahrgang 1619. Herausgegeben von H. Palm. Breslau 1869.
Schimmelpfennig.

Bucquoi: Erdmann Friedrich B., schlesischer Schriftsteller und Pädagoge, geb. 1. Sept. 1750 zu Sorau in der Lausitz, † 1821 in Bunzlau. In dem vom Maurermeister Gottfried Zahn 1754 nach dem Muster des halleschen in Bunzlau gegründeten Waisenhause von 1761—67 erzogen und nach vollendeten akademischen Studien 1773 zum Pfarrer nach Tillendorf bei Bunzlau berufen, entwarf er, um der bei dem Mangel aller eigenen Fonds in ihrem Bestehen damals aufs äußerste gefährdeten Anstalt, der er seine Erziehung verdankte,

zu Hülfe zu kommen, den Plan zu einer zum Besten des Waisenhauses herauszugebenden belehrenden Zeitschrift für das Volk, deren Druck zugleich eine dem Hause kurz vorher geschenkte Buchdruckerei beschäftigen konnte. Der Plan gelang vollständig. Die unter Bucquoi's Redaction von 1774 an erscheinende „Bunzlauer Monatsschrift" wurde eins der ersten und besten Unterhaltungsblätter Deutschlands und brachte in wöchentlich zwei Bogen für einen guten Groschen „weniger Bekanntes aus der praktischen Sittenlehre, der Völker- und Naturgeschichte, der Erdkunde und Ackerbaulehre, Gedichte, Erzählungen der vornehmsten Weltbegebenheiten und vaterländische Ereignisse". Die auf 2000 Exemplare bemessene Auflage mußte bald auf 4000 erhöht werden. Später wurde mit der Bunzlauer Monatsschrift noch ein kleineres, zunächst für Schlesien berechnetes Blatt, „Schlesisches Allerlei", verbunden. Auch als zweiter Prediger in Sprottau 1789—96 behielt B. die Leitung der Zeitschrift. Wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Anstalt berief ihn der Director derselben, Christian Ludwig Woltersdorf, 1796 als Inspector und Condirector nach Bunzlau zurück und übergab ihm 1804 definitiv das Directorat. Leider war B. dem Rechnungswesen nicht gewachsen und die Verwirrung in den Vermögensverhältnissen der Anstalt wurde zuletzt so groß, daß er 1814 ohne Vorbehalt auf sein Amt resigniren mußte. Außer der von ihm herausgegebenen Monatsschrift verfaßte er „Friedrich des Großen Leben und Thaten", „Wallenstein's Leben", „Reise nach dem schlesischen Gebirge", und mehreres andere, auch ein „Christliches Hausbuch".

Stolzenburg, Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses. (Säcularjubelschrift.) Breslau 1854. Schimmelpfennig.

Bucquoi: Georg Franz August v. Longueval, Graf v. B., Freiherr de Vaux, Nationalökonom, geb. zu Brüssel 7. Sept. 1781, † 19. April 1851 zu Prag, bildete sich in der theresianischen Ritterakademie zu Wien und an der Prager Hochschule höchst vielseitig in Geschichte und Staatswissenschaften, wie nicht minder in Mathematik und Naturwissenschaften aus, übernahm im Alter von 22 Jahren die großen Fideicommißgüter seines Oheims in Böhmen, führte auf denselben manche Verbesserungen des Maschinenwesens, der Glastechnik ꝛc. durch; betheiligte sich 1848 an dem Juniaufstande in Prag als eines der Häupter der tschechischen Adelspartei, wurde nach der Uebergabe Prags verhaftet, auf dem Hradschin einen Monat lang gefangen gehalten; mußte nach seiner Freilassung Prag verlassen und hielt sich von da an in seinem Schlosse Rothenhaus auf. Sein Hauptwerk ist die „Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plan und mehreren eigenen Ansichten", 1815. Dazu drei Nachträge: „Das nationalwirthschaftliche Prinzip oder was zuletzt alle nationalwirthschaftlichen Anstalten bezwecken müssen", 1816. — „Erläuterung einiger eigner Ansichten aus der Theorie der Nationalwirthschaft", 1817. — „Begründung des Begriffs vom reellen Werthe in nationalwirthschaftlicher Hinsicht, nebst einer Theorie des Steuerwesens und Technologischem", 1819. — B. zeigt sich in diesen Schriften als ein selbständig denkender Nachfolger von A. Smith und legt besonders scharf die Unrichtigkeit des Mercantilismus dar, indem er mehr in dem richtigen Verhältnisse und in der Regulirung der productiven Arbeiten und der Consumtion als in abstractem Plus der Production (der sog. Handelsbilanz) das wahre Gedeihen des Volkswohlstandes sieht. Gegner Ricardo's in der Frage nach der vorwiegenden Bedeutung des Reinertrags, schließt er sich an Malthus sowol hier als auch hinsichtlich der Bemühungen nach einem coulanten Preismaß an, wozu ihm seine Vorliebe für algebraische Formeln und mathematische Deductionen in der Nationalökonomie ganz besondere Anregung gegeben haben mag. — Als Großgrundbesitzer sind seine Ansichten über Grundbesitz wichtig; er befürwortet die Kleinwirthschaft im Landbau, handelt von den wirthschaftlichen Grenzen inten-

siver Bodencultur und schlägt die Ausgabe eines auf das staatliche Grundeigenthum fundirten (Papier-)Geldes vor.

Archiv f. Geschichte, Statistik &c., Wien 1824, Nr. 95—97. — Deutsche Jahrb. f. Wissenschaft und Kunst, 1841. — Wurzbach II. 209.

v. Inama.

Bucquoi: Karl Bonaventura v. Longueval, Graf v. B., österreichischer Heerführer im 30jährigen Kriege, geb. 1571 zu Arras, † 1621 vor Neuhäusel. Einem Geschlechte angehörig, welches in der damals zu den spanischen Niederlanden gehörigen Grafschaft Artois zu Hause ist, zählt B. zu jener großen Reihe von Feldherren, welche die langwierigen Kämpfe in den Niederlanden im 16. Jahrhundert allmählich heranbildeten, um später auf allen Kriegsschauplätzen Europa's oft unter wechselnder Fahne eine zumeist hervorragende Thätigkeit zu entfalten. Sein Vater war 1581 bei der Belagerung von Tournay im Heere Alexander Farnese's gefallen, er selbst erscheint zuerst als Führer eines Regiments Wallonen in den Feldzügen des spanischen Heeres unter dem Cardinal-Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Farnese's Nachfolger, gegen Frankreich und die aufgestandenen Niederlande. Im J. 1596 nahm B. im April Theil an der Belagerung und Einnahme von Calais, im Mai an jener von Ardres, und als Albrecht sich nun gegen die Niederländer wandte, kämpfte er mit im Belagerungsheere vor der flandrischen Festung Hulst. Im Jahre darauf vertheidigte er die Feste Arras gegen einen Sturmversuch französischer Abtheilungen der Armee des Marschalls Biron; später brachte er Verstärkungen in die von letzterem belagerte Festung Amiens, auch befand er sich beim Heere Albrechts von Oesterreich, als dieser im September den vergeblichen Versuch zum Entsatze dieses Platzes machte. — Im Mai 1598 schloß Spanien einen Separat-Frieden mit Frankreich; bald darauf begab sich Albrecht wegen seiner beabsichtigten Vermählung mit Philipps II. Tochter nach Spanien, und der Admiral Aragon erhielt den zeitweiligen Oberbefehl über das Heer. Nachdem es im Verlaufe des Jahres zu bedeutenderen Gefechten mit den Niederländern nicht gekommen war, zog Aragon Winterquartiere halber in die benachbarten neutralen Länder der kleinen deutschen Fürsten am Rhein und in Westfalen, und B. kam als Platz-Commandant nach Emmerich a. Rh. In der Nähe dieses Ortes gerieth er bei einem Scharmützel mit Niederländern in Gefangenschaft, aus welcher er sich erst nach mehr als Jahresfrist durch hohes Lösegeld, es heißt 20000 Kronen, in Freiheit setzte. Unverzüglich begab er sich hierauf zum spanischen Heere, welches damals im westlichen Flandern stand und dessen Oberbefehl Erzherzog Albrecht, nunmehr Regent der Niederlande, wieder übernommen hatte. Bald darauf (1600) kam es zu einer blutigen Schlacht mit Moritz von Nassau-Oranien, dem Feldherrn der Niederländer, bei Nieuport am Meere, daher auch die Dünen-Schlacht geheißen. Albrecht wurde geschlagen, B., inzwischen Generalwachtmeister geworden, erhielt eine leichte Verwundung. Im Jahre darauf rückte das spanische Heer vor Ostende, wo der tapfere Britte de Vere befehligte. Während der langwierigen Belagerung dieses Platzes zeichnete sich B. verschiedene Male hervorragend aus; 1602 zum General-Feldzeugmeister ernannt, war ihm namentlich die Leitung der Belagerungs-Arbeiten übertragen. Da Albrecht zeitweilig wegen anderer Unternehmungen sich vom Umschließungsheere entfernen mußte, so ernannte er im October 1603 einen besonderen Befehlshaber für dasselbe. Daß seine Wahl auf den Genueser Ambrosio Spinola fiel, der erst seit 1602 im Heere stand, war etwas kränkend für B. und andere spanische Offiziere, die schon länger dienten; indeß zeigte Spinola sich in der Folge seiner Aufgabe gewachsen, wenngleich vielleicht B. diesen Posten auch ausgefüllt hätte. Mit erhöhter Thatkraft wurden nun die Angriffsarbeiten fortgesetzt, und am 20. Sept.

1604 ergab sich Ostende, nachdem die Belagerung über 3 Jahre gedauert hatte. — 1605 zog Spinola an den Rhein, wo Moritz von Nassau in den deutschen Grenzländern Fortschritte gemacht hatte. B. wurde in diesem Feldzuge zu selbständigen Unternehmungen verwendet und eroberte einige Plätze im Cleve'schen. Im Jahre nachher half er Groll entsetzen und zeichnete sich bei der Belagerung von Rheinberg aus. Die folgenden Jahre vergingen hauptsächlich mit Friedensunterhandlungen, welche schließlich im April 1609 zu einem 12jährigen Waffenstillstande führten, worin die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. B. waltete während dieser und der folgenden Zeit als Statthalter im Hennegau, wozu ihn Albrecht von Oesterreich 1606 ernannt hatte; 1610 wurde er beim Ableben Heinrichs IV. von Frankreich als Gesandter an den Pariser Hof geschickt. In diese Zeit fällt auch seine Vermählung mit Magdalena v. Biglia aus Mailand. — In den Feldzügen unter Spinola hatte B. sich den Ruf eines bewährten Kriegsmannes erworben, und als nun 1618 Kaiser Matthias sich nach einem Feldherrn umsah, um sein Heer gegen die aufständischen Böhmen zu führen, fiel seine Wahl auf B.; als Feldmarschall trat dieser in seine Dienste. Günstig waren die Verhältnisse nicht, welche B. beim Antritt des Oberbefehls über das kaiserliche Heer antraf. Dasselbe war schwach an Zahl und in schlechtem Zustande, dazu fehlte es an Geld; von nachtheiligem Einflusse war ferner der Umstand, daß Dampierre, welcher unter B. einen selbständigen Heerhaufen befehligte, sich nur mit Widerwillen dem neuen Oberbefehlshaber unterordnete. Nachdem Bucquoi's Plan, mit der gesammten Macht auf Prag zu marschiren, nicht durchgedrungen war, brach er im August allein mit 9000 Mann zu Fuß und 3000 Mann zu Pferd aus Oesterreich dahin auf; Dampierre rückte mit 3000 Mann durch Mähren vor. Gegenüber standen, in zwei Heere getheilt, die mindestens doppelt so starken Böhmen unter Mansfeld und Thurn. B. konnte vor Prag nichts ausrichten und rückte nun gegen Pilsen, das eben von Mansfeld belagert wurde. Auch hier mußte er der Uebermacht weichen und zog sich daher in die Festung Budweis zurück. Pilsen fiel am 21. Nov. in Mansfeld's Gewalt, worauf derselbe zur Belagerung von Budweis vorrückte. Thurn hatte indessen Dampierre's Corps zurückgedrängt und war bis 9 Meilen vor Wien gerückt, ging aber dann in die Winterquartiere nach Böhmen zurück. B. sah ein, daß er mit seinen schlechten Truppen angriffsweise unmöglich Erfolge erzielen könne, er begnügte sich daher mit einer andern Kriegsweise, die sich in der Folge bewährte. Er sicherte sich möglichst durch Befestigung von Stellungen, worin er im niederländischen Kriege viel gelernt hatte, und vermied jede Entscheidung in offener Feldschlacht, suchte dagegen den Feind zu verleiten, sich Blößen zu geben, die er dann rasch ausnützte. Er legte weitere Befestigungen bei Budweis an und zog während des Winters Verstärkungen an sich. Im J. 1619 rückte Thurn zur Belagerung Wiens vor, Mansfeld erhielt den Auftrag, Budweis zu nehmen und B. zurück zu drängen. Letzteres gelang jedoch nicht: B. verleitete den Mansfelder am 10. Juni zum Angriff auf eine vorbereitete Stellung bei Natolitz und schlug ihn vollständig, sodaß er die Belagerung von Budweis aufgeben und den Rückzug antreten mußte. Wien war durch diesen Sieg befreit: am 22. Juni hob Thurn die Belagerung auf und zog sich ebenfalls zurück. B. rückte nun nach Böhmen vor und nahm dem Feinde einen Platz nach dem andern ab. Daß er hierbei der Zerstörungswuth seiner Truppen zu wenig Einhalt gethan, muß ihm vorgeworfen werden. Als bald darauf der neu gewählte Ungarn-König Bethlen Gabor von Siebenbürgen durch Ungarn vordrang, wurde B. mit dem Haupttheil seines Heeres, 12000 Mann, nach Wien gerufen, um im Vereine mit 6000 Mann unter Dampierre die Hauptstadt zu schützen. Im October rückte Thurn, dem Bethlen Gabor vorläufig 12000 Mann zu Hülfe

geschickt hatte, nun mindestens 30000 Mann stark gegen Wien heran; Bethlen selbst kämpfte indessen vor den kaiserlichen Plätzen in Ungarn, Mansfeld vor jenen in Böhmen. B. bezog auf dem linken Donauufer nächst der Taborbrücke eine vortheilhafte Stellung und erwartete Thurn's Anrücken. Am 24. Octbr. griff dieser mehrere Male an, wurde aber stets zurückgeschlagen; ebenso an den beiden folgenden Tagen. B. ging nun auf das rechte Ufer, brach die Brücke ab und zog sich in die Stadt zurück. Inzwischen war auch Bethlen Gabor angekommen, nachdem er bei Fischament die Donau überschritten, und Wien wurde nun von allen Seiten eingeschlossen. Die Kaiserstadt schien verloren, da trennten sich plötzlich die beiden feindlichen Heerführer. Bethlen sah sich in seinen Hoffnungen hinsichtlich der böhmischen Krone getäuscht, auch war sein Unterführer Rakoczy in Ungarn geschlagen worden; er ließ sich daher in Unterhandlungen mit dem Kaiser ein und ging nach Ungarn zurück. Thurn fühlte sich zur Fortführung der Belagerung allein zu schwach und zog in die Winterquartiere in der Gegend von Wien. — Im J. 1620 erhielt Kaiser Ferdinand Hülfe von der Liga unter Herzog Maximilian von Baiern. In Erwartung derselben stand B. westlich Wien, stets in Fühlung mit dem Feinde, ohne sich einem Nachtheil auszusetzen. Am 12. Juli legte er Thurn einen Hinterhalt bei Eggenburg wenige Tagemärsche nordwestlich von Wien und schlug ihn mit großem Verluste zurück. Nachdem Christian von Anhalt, der neue Oberbefehlshaber der Böhmen, mit Verstärkungen angekommen war, nahm B. eine verschanzte Stellung bei Heidersdorf und erwartete den Feind in Schlachtordnung. Anhalt, nicht gewillt, sich den Kopf anzurennen, ließ B. auffordern, er solle sich wie ein Soldat zeigen und zu einer offenen Feldschlacht vorrücken. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen und blieb hinter seinen Verschanzungen, worauf Anhalt wieder in die Quartiere zurückmarschirte. In der nächsten Zeit bis zur Ankunft des Herzogs von Baiern konnte Anhalt nichts unternehmen, denn die meisten böhmischen Regimenter befanden sich wegen rückständigen Soldes im Aufruhr gegen ihre Befehlshaber. — Am 8. Sept. vereinigte sich B. mit Maximilian, dem der Oberbefehl ausbedungen war und der inzwischen Oberösterreich zum Gehorsam zurückgeführt hatte, bei Neupölla nördlich von Krems; auf die Nachricht hievon räumte Anhalt Niederösterreich und zog nach Böhmen. Nun handelte es sich um den Kriegsplan: B. rieth, in Mähren Winterquartiere zu nehmen und erst im nächsten Jahre den Krieg fortzusetzen; Maximilian ging darauf nicht ein, sondern blieb dabei, gerade auf Prag zu marschiren. Nach verschiedenen kleineren Gefechten, unter anderen bei Rakonitz, wo B. leicht verwundet wurde, kam das vereinigte Heer vor Prag, 44000 Mann stark, an, wo die Kriegsmacht des Winterkönigs mit 21000 Mann unter Christian von Anhalt am weißen Berge eine theilweise verschanzte Stellung genommen hatte. In der Schlacht vom 8. Nov. standen die kaiserlichen Truppen unter Tiefenbach auf dem rechten, die der Liga unter Tilly auf dem linken Flügel; B. befand sich im Stabe des Herzogs von Baiern. Mit andern kaiserl. Offizieren wurde B. nach errungenem Siege von Maximilian dem Kaiser Ferdinand zu besonderer Gnade empfohlen. In Prag ließ B. seine bei Rakonitz erhaltene Wunde vollständig heilen und rückte dann im December mit dem kaiserlichen Heere vor Karlstein. Nach Einnahme dieses Platzes drang er in Mähren ein, um dasselbe wieder dem Kaiser zu unterwerfen, indessen Tilly mit den bairisch-ligistischen Truppen gegen Mansfeld kämpfte. Im Januar 1621 kehrte Mähren unter kaiserl. Oberherrschaft zurück, und B. begab sich nun, nachdem er den Oberbefehl an Verdugo übergeben, an den Hof nach Wien, um dem Kaiser die von seinen Truppen eroberten Fahnen persönlich zu übergeben. Mit Ehren überhäuft, mit den böhmischen Herrschaften Rosenberg und Gratz und mit neuen Würden be-

lohnt, kehrte er im Februar zum Heere zurück. — Inzwischen hatte Bethlen Gabor sich wieder gegen den Kaiser erklärt, und B. mußte nun zur Eroberung Ungarns aufbrechen. Siegreich drang er vor, Preßburg ergab sich ihm am 7. Mai nach kurzem Widerstande, ebenso noch andere ungarische Plätze. Im Juni rückte er vor Neuhäusel; die Festung zeigte wider Erwarten großen Widerstand und machte eine förmliche Belagerung nothwendig. Schon war die von Thurn befehligte Vorhut des ungarischen Entsatzheeres in der Nähe von Neuhäusel angekommen, als B. am 10. Juli in einem Scharmützel getödtet wurde, ob bei Bekämpfung eines Ausfalles oder auf einer Streife nach Lebensmitteln, ist nicht erwiesen. Die kaiserl. Truppen, bestürzt durch den Tod ihres Führers und bald darauf von Thurn's Reitern angegriffen, hoben die Belagerung auf und räumten in der Folge Ungarn wieder. Bucquoi's Leichnam wurde auf kaiserl. Befehl nach Wien verbracht und dort mit großer kriegerischer Pracht beerdigt, später jedoch in Rosenberg beigesetzt. Die großen Ehren, welche B. zu Lebzeiten und nach seinem Tode erwiesen wurden, sprechen dafür, daß er beim Kaiser in hohem Ansehen stand. Zugleich ein guter Heerführer und ein treuer Diener hat er seinen Namen eng verbunden mit der Geschichte jener für das Haus Habsburg so schweren Zeit. Nicht in so dankbarer Erinnerung hat sein Name sich in den Ländern Oesterreichs erhalten, welche von seinen Kriegsvölkern überzogen wurden, da er schon damals jene barbarische Art der Kriegführung duldete, welche man sonst als besonderes Kennzeichen späterer Abschnitte des 30jährigen Krieges zu bezeichnen pflegt.

Bentivoglio, Les guerres de Flandre, Paris 1770. Müller, Fünf Bücher vom böhmischen Kriege, 1618—21. Dresden 1841. Schweigerd, Oesterreichs Helden und Heerführer. Wien 1852. Landmann.

Buddenbrock: Wilh. Dietrich v. B., preuß. Feldmarschall, † 1757, 85 Jahr alt. Nach Vollendung eines Universitätstrienniums zu Königsberg ging er aus Kriegslust unter die Soldaten (1690, Feldzug in den Niederlanden). 1739 Generallieutenant und Ritter des höchsten preußischen Ordens, Mitglied des „Tabackscollegiums" und sodann auch des Königs Gesellschafter am Sterbelager. In der Schlacht bei Chotusitz (1743) verdiente er sich die Beförderung zum General der Cavallerie nebst des Königs Bild in Brillanten, eine Amtshauptmannschaft und eine Gehaltszulage. Der zweite schlesische Krieg brachte ihm den Feldmarschallsstab (19. März 1745). B. starb als Gouverneur von Breslau. Ihm sind nachzurühmen entschiedene Verdienste um die Reitereitechnik und um die Hebung des wissenschaftlichen Sinnes in Officierskreisen.

Vgl. K. Pauli, Leben großer Helden des gegenwärt. Kriegs Th. I. 1 ff. z. Lippe.

Buddeus: Georg Karl Immanuel B., geb. 6. Febr. 1739 zu Gotha, † 2. Dec. 1814 zu Stedten bei Erfurt, war der Sohn des im J. 1753 verstorbenen Vicekanzlers Karl Franz B. zu Gotha. Er war herzoglicher Kriegssecretär und war im J. 1808 pensionirt worden. Er war als Gelegenheitsdichter bekannt und wegen seiner ebenso originellen als frohen und heitern Laune, sowie wegen seines biedern und menschenfreundlichen Charakters allgemein beliebt. Er schrieb: „Gedichte" (1789 und 1815) und „Franz von Sickingen" (1794). A. Beck.

Buddeus: Johann Franz B., Professor der Philosophie in Halle, dann der Theologie in Jena, geb. 25. Juni 1667 zu Anclam, † 19. Nov. 1729 in Gotha. Von den Orthodoxen als Pietistenpatron verschrien, von seinem Freunde Zinzendorf als des Himmelreichs Agent besungen, nahm er in seiner Zeit eine vermittelnde Stellung ein, den Pietisten näher als den Rechtgläubigen. Von seinen Werken, in welchen nicht sowol speculativer Scharfsinn, aber große

historische Gelehrsamkeit in angenehmer Form vorliegt, sind zu nennen: „Isagoge hist.-theologica“ (1727), seiner Zeit für ein Capitalbuch gehalten; „Institutiones theologiae moralis“ (1711), die erste ausführliche Ethik in der lutherischen Kirche; „Institutiones theologiae dogmaticae“ (1723), von moderatem Gepräge und sparsam im Gebrauche scholastischer Termini. Gegenüber den Reformirten hat er zur Glimpflichkeit und Mäßigung gerathen, aber, von J. Lange angestachelt, gegen die Wolff'sche Philosophie auf Atheismus und Umsturz aller Religion und Moralität geklagt. Wolff tractirte ihn dafür unbarmherzig als einen einfältigen Schalk und Narrenphilosophen. Damals hat sein Schwiegersohn J. G. Walch die Vertheidigung des B. geführt, wie auch 40 Jahre später, als B. im Heumann'schen Abendmahlsstreit zum Kryptocalvinisten gestempelt werden sollte.

E. Schwarz in Herzog's Realencyklopädie f. prot. Theol. II. S. 426. Frank, Geschichte der prot. Theologie II. S. 214. Frank.

Buddeus: Johann Karl Immanuel B., staatswissenschaftlicher Schriftsteller, Enkel des Rechtsgelehrten Karl Franz B., geb. 1780 in einem Dorfe bei Gotha, Bufleben, wo sein Vater Superintendent war, † 28. Februar 1844 zu Leipzig. Nachdem er in Jena die Rechte studirt hatte, begann er seine amtliche Laufbahn bei dem Stadtrathe zu Pößneck. Später trat er zu Altenburg in den Staatsdienst und war seit 1803 Advocat und Patrimonialrichter. 1822 ging er als Hof- und Justizrath nach Gera, wo er bald darauf Steuer- und Polizei-Director und zuletzt Regierungs- und Consistorialrath wurde. 1830 verließ er den Staatsdienst und lebte seitdem in Leipzig, theils als Mitglied und Vorsteher des Collegiums der Stadtverordneten thätig, theils mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Er schrieb zuerst anonym: „Die Ministerverantwortlichkeit in constitutionellen Monarchien“, 1833; ferner „Alphabetisches Repertorium zur Verfassungsurkunde des Königreichs Sachsen“, desgleichen „Zu der allgemeinen Städteordnung für das Königreich Sachsen“, 1834. Seit 1841 redigirte er das „Deutsche Staatsarchiv“, 5 Bde. Jena 1840—44. 8. Außerdem war er Mitarbeiter verschiedener Sammelwerke, besonders der „Allgem. Encyklopädie“ von Ersch und Gruber. Sein „Deutsches Anwaltbuch“ wurde durch seinen älteren Sohn Arthur (geb. 1811 zu Altenburg, † 29. Januar 1847 als hochgeachteter Advocat in Leipzig) vollendet: 1845; 2. Ausg. „Mit Vervollständigungen aus dem Nachlasse der Verfasser“, 1847. Sein jüngerer Sohn Aurelio, geb. 1817 in Altenburg, welcher Medicin studirte, machte sich als publicistischer Schriftsteller, namentlich über russische Zustände, bekannt und gab auch eine staatswissenschaftlich-geschichtliche Zeitschrift heraus: „Europäische Chronik“, 4 Bde. Frankfurt a. M. 1855. 8., fortgesetzt als: „Gothaisches geschichtliches Jahrbuch. 1856“, Gotha 1857. 8.

Mohl, Gesch. und Litt. der Staatswissenschaften I. 312. II. 285. 327. III. 702. Steffenhagen.

Buddeus: Karl Franz B. (Budeus), Rechtsgelehrter und Staatsmann, zweiter Sohn des Theologen Johann Franz B., geb. 25. (nicht 5.) März 1695 zu Halle a. S., † 5. Juli 1753 zu Gotha. Er studirte seit 1711 in Jena Philosophie, schöne Wissenschaften, Theologie und die Rechte. Von dort ging er 1719 nach Weimar, wo er Studien in dem Archive machte und im Herbste desselben Jahres Hofadvocat, 1727 Landschaftscommissar wurde. 1728 nach Rudolstadt als fürstl. schwarzburgischer Justizrath, Kammerconsulent und Fiscal berufen, ward er daselbst 1729 Beisitzer der fürstlichen Regierung, 1730 wirklicher Hofrath. 1734 trat er als Hofrath und Mitglied der Landesregierung in die Dienste des Herzogs zu Sachsen-Gotha, der ihn 1736 zum Obervormundschaftsrath, dann zum Director des Wittwen-, Waisen- und Zuchthauses ernannte. In der Arrestsache des Landjägermeisters v. Gleichen (1746) fungirte

er 1747 als kaiserlicher subdelegirter Commissar und Vollstrecker der Execution des Reichskammergerichts gegen H. Anton Ulrich von Meiningen (s. d.). 1748 nahm er Weimar-Eisenach nach dem Ableben des Herzogs Ernst August für Gotha in vormundschaftlichen Besitz. 1750 endlich wurde er Vicekanzler der Landesregierung zu Gotha. Außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften schrieb er namentlich: „Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist“ (anonym), 1719, nachgedruckt 1737. In dem weimarischen Vormundschaftsstreit verfaßte er 1748/49 eine Reihe von Staatsschriften, welche zum Theil in der „Europäischen Staatscanzley“ wieder abgedruckt sind. Sein Leben beschrieb er für seine Kinder in den „Denkwürdigkeiten meines Lebens“, 1748. Aus seinen Papieren wurde einiges von seinem Sohne Wilhelm Friedrich Franz in dessen Opuscula, Theil 2. 1760, veröffentlicht. Im Manuscript hinterließ er viele rechtliche Bedenken und Deductionen, sowie eine vollständige Polizeiordnung des Herzogthums Gotha.

Jac. Brucker, Bildersal berühmter Schriftsteller 9. Zehend. 1752. Göttingische Anzeigen 1753. II. 850 ff. Joh. Adolph Löwe, Gedächtnißpredigt auf den Vice-Kanzler C. F. Buddeus. Gotha 1753. 4. Jugler, Beyträge zur jurist. Biographie I. 381 ff. Ludw. Friedr. Hesse, Verzeichniß Schwarzburgischer Gelehrten II. 3 ff. 1832. Steffenhagen.

Buder: Christian Gottlieb B., geb. 29. Oct. 1693 zu Kittlitz in der Oberlausitz, † 9. Dec. 1763. Er betrieb seine Studien zu Leipzig und Jena und ließ sich nach Vollendung derselben an letzterem Orte, wo er B. G. Struve's Schüler geworden war und seine Gunst gewonnen hatte, dauernd nieder. Im Verlaufe von vierzig Jahren bekleidete er an der Universität Jena eine Reihe der wichtigsten Stellungen. Im J. 1722 wurde er Bibliothekar, 1730 außerordentlicher, 1734 ordentlicher Professor der Rechte, 1738 nach Struve's Tode erhielt er die Professur des Staats- und Lehenrechtes und zugleich der Geschichte. Seine Lehrwirksamkeit in Jena war nach allem eine höchst fruchtbare und er fühlte sich darum daselbst in dem Grade gefesselt, daß er mehrfachen Berufungen an andere Hochschulen, selbst nach dem neugegründeten Göttingen, Widerstand leistete. Seine schriftstellerische Wirksamkeit war nicht unbeträchtlich und umfaßte zum größeren Theile die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, zum geringeren die historische Quellenkunde und die politische Geschichte selbst. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen, meist in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften steht bei J. Chr. Adelung: Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. G. Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Bd. I. S. 2364—2367. B. war ein wirklicher Gelehrter und ein klarer systematischer Kopf. Von seinen verschiedenen kleinen, in den „Opusculis“ gesammelten Abhandlungen hat manche noch heut zu Tage einen mehr als blos litterarhistorischen Werth. Seine Bearbeitungen von Struve's „Bibliotheca iuris selecta“ und der „Bibliotheca historica selecta“ desselben Verfassers kamen einem in jener Zeit höchst lebhaft gefühlten Bedürfnisse entgegen. Von seinen specifisch historischen Arbeiten mag sein „Kurzer Begriff der neuesten Reichshistorie von 1714—1730“ und seine „Biographie des Herzogs Moritz Wilhelm (von Sachsen-Zeitz) zu Naumburg“ († 1718) und des Papstes Clemens XI. erwähnt werden. Seine durch seltenen Reichthum in den publicistischen und historischen Fächern glänzende Büchersammlung hat B. der Universität Jena vermacht, wo sie noch jetzt, durch gesonderte Aufstellung inmitten der allgemeinen akademischen Bibliothek ausgezeichnet, das Gedächtniß des edlen Schenkers in stets frischem Andenken erhält.

J. Chr. Fischeri Memoria divis manibus Chr. G. Buderi dicata, Jena 1788. — Pütter, Litteratur des teutschen Staatsrechts Bd. I. S. 404 ff. Wegele.

Buff: Heinrich Ludwig B., Chemiker, geb. 23. Aug. 1828 zu Siegen, Sohn des Bergmeisters, spätern Oberbergraths C. L. K. Buff, † 2. Dec. 1872 als Professor der Chemie am deutschen polytechnischen Landesinstitut zu Prag. B. bildete sich zum Apotheker aus, bevor er 1851 in Gießen Chemie studirte und darauf in München Liebig's, später in London nacheinander Stenhouse's und A. W. Hofmann's Assistent wurde. Seiner ersten Untersuchung über Stickstoffeisen (1852) folgten 1855 und 1856 Abhandlungen über Schwefelcyanäthylen und Constitution der Kohlenwasserstoffe und ihrer Derivate: Arbeiten von Wichtigkeit, insofern die damals eben auftauchenden Ideen über Valenz und Atomlagerung in ihnen zum Ausspruch kamen. Er verwandelte Schwefelcyanäthylen in Disulfätholsäure, erkannte die Bivalenz des Radicals Aethylen und suchte vergeblich den entsprechenden Alkohol zu gewinnen. Als in demselben Jahre Wurtz den Meisterschuß in das Ziel that, welches B. vorgeschwebt hatte, zog er sich entmuthigt auf eine Zeit von der Wissenschaft zurück und errichtete 1859 in Osnabrück eine Stearinfabrik unter großen Schwierigkeiten, so daß er gezwungen war 1861 die Fabrik wiederum zu schließen. Jetzt begann eine Zeit schwerer Kämpfe und Leiden. Im Sommer 1863 arbeitete er in Kraut's Laboratorium der polytechnischen Schule zu Hannover und hielt Vorträge daselbst, promovirte in Göttingen 1863 mit einer Dissertation über die Fette und Fabrication der Fettsäuren und des Glycerins und habilitirte sich an derselben Universität als Docent. Wie Andere, die spät in die akademische Laufbahn eintreten, sah er mit Schmerz Jüngere lange vor ihm erwünschte Stellungen erreichen, während ihn selbst der mangelnde Wirkungskreis und finanzielle Sorgen tief bekümmerten. Diesen Verhältnissen suchte er 1867 nach Berlin zu entfliehen und hier fand er allmählich durch Vorlesungen am Gewerbemuseum und später als Assistent Hofmann's am Universitätslaboratorium eine befriedigendere Stellung. Endlich, erst im Herbst 1869 ward ihm die glücklichere Thätigkeit in Prag zu Theil, welche nur zwei Jahre später durch Krankheit und Tod unterbrochen wurde. Die Mehrzahl der während seiner zweiten wissenschaftlichen Periode veröffentlichten Arbeiten beschäftigte sich mit der Idee, daß die Atome vieler Elemente eine wechselnde Valenz bethätigen können. Mit diesem Wechsel, so suchte er nachzuweisen, trete eine Veränderung in der Raumerfüllung ein und damit die Bewegung der Molecule, welche alle chemischen Umsetzungen, den ganzen Kreislauf des Werdens und Vergehens, veranlaßt. Die Arbeiten erschienen meist in den Annalen der Chemie und den Berichten der Deutschen chemischen Gesellschaft. Er veröffentlichte außerdem „Grundlehren der theoretischen Chemie“ (Erlangen 1866) und ein „Lehrbuch der anorganischen Chemie“ (Erlangen 1868) sowie eine Abhandlung „Ueber das Studium der Chemie“ (Berlin 1868), welcher seine schmerzensreichen Erfahrungen zu Grunde liegen. Sein reines, edles Streben, verbunden mit einem wahren, warmen, männlichen Charakter, fand nach dem Tode mehr Anerkennung als im Leben.

Siehe Kr(aut)'s Nekrolog in den Berichten der Deutschen chemischen Gesellschaft, Jahrg. VI. S. 688. Oppenheim.

Buff: Joh. Friedrich Christoph B., geb. 22. Oct. 1756 zu Queckborn, 1784—1806 zweiter, 1806 erster Stadt- und Burgprediger zu Gießen, seit 1805 zugleich geistlicher Inspector über das Stadt- und Landamt Gießen, 1807 auch Kirchen- und Schulrath, 1809 zweiter Superintendent, † 13. März 1826. Herausgeber eines „Magazins für Fest- und Casualpredigten“ (Herborn und Hadamar 1798—1807) und (mit J. B. Müller) eines „Magazins für Wochen- und Leichenpredigten“ (Marburg 1794—1800).

Nekrol. von Nebel im N. Nekrol. IV. 824. Nitzsch.

Büff: Georg Ludwig B., geb. 22. Mai 1811, † 8. Mai 1869. Geboren zu Marburg, wo sein Vater, nachheriger Justizbeamter zu Steinau, damals

Greffier des königl. westfälischen Criminalgerichts war. Studirte in Marburg und Heidelberg 1828—33, hörte bei Wagener, Thibaut, Mittermaier. 1833 Auscultator beim Landgericht zu Cassel, 1838 Stadtgerichts-Assessor, 1838 Obergerichts-Assessor, 1841 Staatsanwalt, 1851 Obergerichts-Rath, 1859 Ober-Appellationsgerichts-Rath. Nach Umgestaltung der hessischen Gerichtsverfassung in Folge der Annexion Kurhessens an Preußen trat er in das Appellationsgericht als Mitglied ein. Seinen wissenschaftlichen Verdiensten ward die Anerkennung zu Theil, daß ihn die juristische Facultät zu Marburg im J. 1857 und die theologische Facultät daselbst im J. 1868 zum Doctor honoris causa promovirte. An den Berathungen der Commission für die Entwerfung einer gemeinsamen deutschen Civilproceßordnung nahm er als kurhessischer Delegirter Theil (1869). Er schrieb: „Das Schäferei-Recht“, 1863; „Kurhessisches Kirchenrecht“, 1861. Außerdem zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in Heuser's Annalen der Justizpflege und Verwaltung in Kurhessen.

Stintzing.

Bugenhagen: Johann B., Dr. Pommer genannt, geb. 24. Juni 1484 (?), † 20. April 1558. Sein Geburtsort ist Wollin, wo sein Vater Rathsherr war. Als Jahr seiner Geburt pflegt man nach den Angaben Melanchthon's und Paul Eber's 1485 zu bezeichnen; er selbst jedoch erklärte in einem Brief vom 7. Juli 1554 an den König von Dänemark: „auf nächste Johannis bin ich siebzig Jahr voll alt.“ Eine Verwandtschaft zwischen ihm und dem adelichen Geschlechte Bugenhagen, das jetzt noch in Pommern besteht, ist nicht nachgewiesen. — Er studirte in Greifswald, wo er am 23. Jan. 1502 inscribirt wurde, Theologie und classische, wenigstens lateinische Litteratur, welche damals durch Hermann v. Busch dort vertreten wurde, vielleicht auch schon die Anfangsgründe der griechischen Sprache. Die humanistische Wissenschaft betrieb er sehr eifrig und mit Erfolg. Schon vor Ablauf des J. 1503 wurde er, nachdem er Magister geworden, durch den von gleichem Streben beseelten Abt des Klosters Belbuck bei Treptow an der Rega zum Lehrer und Rector der großen Treptower Schule ernannt (die Zeitbestimmung, welche hier wieder streitig ist, ergibt sich aus einer Angabe Bugenhagen's vom Ende des J. 1517, wonach er damals schon 14 Jahre in Treptow zugebracht hatte, und aus der Angabe Melanchthon's, daß er nach seinem Eintritt ins zwanzigste Lebensjahr dorthin berufen worden sei). Er hielt auch theologische Vorträge, wurde ins Collegium der städtischen Geistlichkeit aufgenommen und erhielt die Stelle eines Lectors in der Schule für die Klosterbrüder, welche der Abt 1517 in Belbuck einrichtete. Die Treptower Schule nahm großen Aufschwung; es kamen besonders auch Zöglinge aus Westfalen und Livland. Mit B. arbeiten in Kloster und Stadt der Abt Bolduan, der Lehrer Knöpke, die Geistlichen Kureke und Ketelhot eifrig für humanistische und biblische Wissenschaft. Im Sommer 1517 wurde B. durch Herzog Bogislaw X. auch beauftragt, eine Geschichte Pommerns abzufassen. Er sammelte Stoff aus den Archiven des Landes, war übrigens schon im Mai 1518 mit seinem Werk, „Pommerania“, fertig; es ist die erste Geschichte Pommerns, freilich noch ohne strenge historische Kritik. Was seine religiöse Gesinnung und Thätigkeit betrifft, so war er, wie er selbst später von sich bezeugen durfte, jederzeit redlich bemüht, die Lehre Christi vorzutragen und gegen Laster und Unsittlichkeit zu streiten, blieb aber noch ganz in den kirchlichen Satzungen haften und war noch nicht bekannt mit derjenigen Lehre vom christlichen Heil und von den tiefern Grundlagen eines tiefern christlichen Lebens, welche Luther aus der heil. Schrift und vornehmlich aus den paulinischen Briefen entnahm. Nachdem er aber im Jahr 1520 Luther's Buch „Vom babylonischen Gefängniß der Kirche“ (De captivit. Babylon.) gelesen, erklärte er, hier erst die Wahrheit gefunden zu haben, während

die Welt sonst überall in Finsterniß liege. Er wandte sich brieflich um weitere Belehrungen an Luther und zog im Frühjahr 1521 selbst nach Wittenberg. Dieselbe reformatorische Gesinnung ergriff seine oben genannten Genossen, wogegen aber der Bischof von Cammin einschritt; durch Köpke begann alsdann in Riga, wohin derselbe 1521 sich wandte, die reformatorische Bewegung. In Wittenberg traf B. kurz vor Luther's am 2. April erfolgter Abreise zum Wormser Reichstag ein. Während er zum Behuf seiner eigenen weiteren Ausbildung in derjenigen Theologie, welche ihm allein noch für die echte galt, dorthin gekommen war, begann er bald selbst auch für pommersche Studenten Vorträge über die Psalmen in seinem Hause zu halten. Auf Melanchthon's Aufforderung setzte er sie öffentlich bei der Universität fort. Man bedurfte darin einen Ersatz für den abwesenden Luther, der selbst vorzüglich über die Psalmen gelesen und in ihrer ganz dogmatisch gehaltenen Auslegung die evangelischen Hauptlehren ausgeführt hatte. Auch in dieser Art der Behandlung folgte ihm B. Im J. 1524 gab er seine Arbeit heraus („Bugenhag. in librum psalmorum interpretatio“, Basil.). Luther versah sie mit einer Vorrede, worin er den B. für würdig erklärte, der erste Psalmenausleger zu heißen; er verwandte sich dahin, daß er mit einem Gehalt bei der Universität angestellt werde, der er dann auch zeitlebens als Docent biblischer Exegese angehörte. — Schon im J. 1523 wurde ihm die erledigte Wittenberger Stadtpfarrerstelle übertragen: eine um so wichtigere Aufgabe, da es galt, die durch die Karlstadtische Bewegung gestörten Gemeindeverhältnisse wieder friedlich zu ordnen, die vernachlässigte Seelsorge neu und evangelisch zu beleben und die durch jene Bewegung zu Grunde gerichtete, mit der Kirche verbundene Schule wieder herzustellen. — 1525 betheiligte er sich an dem Streit über die Abendmahlslehre: er war der erste der lutherischen Theologen, welcher direct gegen Zwingli's Lehre schrieb, in einem „Sendbrief wider den neuen Irrthum“ etc. an den Breslauer Pfarrer Heß; sodann griff er Butzer an, der seinen Psalmencommentar ins Deutsche übersetzt und darin Sätze gegen die lutherische Behauptung der realen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl aufgenommen hatte. — Seine eigenthümliche Begabung lag jedoch nicht in der wissenschaftlichen Theologie (von seinen späteren exegetischen Schriften ist besonders noch zu erwähnen ein Commentar zu Jeremias, welcher 1546, und zu Jonas, welcher 1550 erschien). Größere Bedeutung als seine Bibelcommentare gewann im Gebrauch der Kirche sein weit verbreitetes Passional, d. h. eine Zusammenstellung der Leidens- und Auferstehungsgeschichte aus den vier Evangelien, welche, nachdem er schon in Belbuck an ihr zu arbeiten begonnen, seit 1524 in einer Reihe lateinischer und hoch- und niederdeutscher Ausgaben erschien und auf welche aus seinem Nachlaß 1566 auch noch eine vollständige „Evangelienharmonie“ folgte, und vorzüglich seine Theilnahme an einer Uebertragung der lutherischen Bibelübersetzung ins Niedersächsische, von der das Neue Testament 1523, das Ganze 1534 herauskam. Seine Hauptstärke endlich war die pastorale Wirksamkeit durch Predigt und Seelsorge und seine Thätigkeit in der Gestaltung der kirchlichen und gemeindlichen Ordnungen, welche theils unmittelbar theils mittelbar durch ihn in einem großen Theile des Gebiets der lutherischen Reformation eingeführt worden sind. Durch das in weiten Kreisen anerkannte Vorbild, das er in jener Hinsicht gab, und durch seine organisatorischen Leistungen ist er nächst Luther und Melanchthon die bedeutendste Persönlichkeit unter den Mitarbeitern der deutschen Reformation geworden, freilich neben jenen und namentlich neben Luther nur ein abhängiger Mann zweiten Ranges, dabei aber nie über das Maß seiner Gabe hinausstrebend und innerhalb derselben stets treu und unermüdlich. Mit aufrichtigem und geradem christlichen Sinn und Eifer und treuherzigem Gemüth verband sich bei ihm eine gesunde, ausdauernde, derbe

natürliche Kraft des Geistes und Leibes und ein klarer Blick in die concreten praktischen Verhältnisse, mit denen er zu thun bekam. Als Prediger stand er in Hinsicht auf einfache und kräftige Popularität Luthern am nächsten; Luther's mystische Tiefe und poetischer Schwung fehlte ihm; auch ließ er sich gern in behaglicher Breite zu sehr gehen. Als Seelsorger machte er sich speciell auch um den oft körperlich leidenden und im Gemüth angefochtenen Luther verdient, der für solche Zustände oft in vertrautem Gespräch mit Freunden und im christlichen Zuspruch derselben Hülfe suchte und B. zu seinem ordentlichen Beichtvater hatte.

Außerhalb Wittenbergs wurde B. seit 1528 persönlich thätig, nachdem er schon 1526 der „ehrenreichen“ Stadt Hamburg, in welcher damals seine Berufung auf eine Pfarrstelle beabsichtigt, jedoch durch die Altgläubigen noch hintertrieben worden war, in einer Druckschrift die Lehre von „dem christlichen Glauben und rechten guten Werken“ auseinandergesetzt und Anweisungen über die Bestellung des geistlichen Amtes und der Schulen gegeben hatte. 1528 berief ihn der Rath der Stadt Braunschweig, damit er hier ein evangelisches Kirchenwesen einrichte. Ebenso ordnete er vom October 1528 bis Juni 1529 die Kirchen Hamburgs und seit dem October 1530 die der Stadt Lübeck, wo er bis in den April 1532 festgehalten wurde und von wo aus er auch nach andern niedersächsischen Orten hin Rath ertheilte. Die Kirchenordnungen, welche er hier alle nach einem Typus herstellte, sind für eine Reihe weiterer Städte maßgebend geworden: nach ihrem Vorbild haben sich namentlich Minden, Osnabrück, Göttingen, Soest, Bremen eingerichtet. Sie ruhen auf den allgemeinen Grundsätzen, welche Luther mit Anschluß an die bestehenden Verhältnisse vorgetragen hatte. B. hatte das besondere praktische Geschick, dieselben in bestimmte gesetzliche Formen zu fassen und durch seine persönliche Einwirkung die unter Bürgern und Predigern noch vorhandenen zwiespältigen Elemente zur Eintracht zu bringen. Die Einrichtungen beziehen sich überall zugleich auf die Ausspendung des göttlichen Wortes und der Sacramente durch ordentlich hierzu bestellte Diener oder durch das geistliche Amt, auf die Erziehung der Jugend zum christlichen Glauben und Leben sowie zur Tüchtigkeit für den weltlichen Beruf, auf die Verwaltung des kirchlichen Vermögens und auf das gesammte Armenwesen. Die Träger des geistlichen Amtes sind an den einzelnen Kirchen der Pastor und Diaconen oder Capellane; über ihnen steht ein Superintendent der ganzen Stadt mit einem Adjuncten. Auch die geistliche Zucht gegen grobe, offenkundige Sünder und die Ausschließung derselben vom Abendmahl soll durch die Prediger geübt werden: diese aber sollen dabei ihr Urtheil im Namen der Gemeinde aussprechen. Das kirchliche Vermögen, aus welchem der Unterhalt der Kirchendiener bestritten wird, steht, in „Schatzkästen“ gesammelt, unter der Verwaltung besonderer Schatzkastenherren. Die Gestaltung des Kirchenregiments ruht durchweg auf der hergebrachten und von allen Reformatoren (auch Zwingli) angenommenen Voraussetzung, daß die bürgerliche und kirchliche Gemeinde eines sein oder daß die bürgerlich vereinigte Stadtgemeinde als solche auch zum lautern Evangelium sich bekennen, den rechten Gottesdienst herstellen, evangelische Prediger annehmen müsse ꝛc. Als Haupt und Repräsentant jener Gemeinde wird der Rath der Stadt angesehen, ohne daß die Kirchenordnungen Rücksicht darauf nähmen, wie derselbe constituirt sei, — und neben ihm, wo ihm nach der städtischen Verfassung ein solches zur Seite stand, ein Collegium von Verordneten der Bürgerschaft (so in Lübeck die 1529 von der Bürgerschaft ernannten Vierundsechzig). Ueberall war es der Rath, der, von der Bürgerschaft gebeten und gedrängt, die Reformation beschloß und B. berief. In der neu organisirten Kirche behält der Rath fort und fort kirchenregimentliche Stellung und zwar in Gemeinschaft mit den Schatzkastenherren, welche theils aus dem Rath, theils aus jenen Bürgerverordneten, theils aus

einer Wahl der bisherigen Schatzkastenherren hervorgehen; für die geistlichen Fragen und Interessen aber werden die Superintendenten und die Prediger beigezogen. Der Rath bestellt in Gemeinschaft mit den Kastenherren und unter Beirath der Pastoren den Superintendenten. Aehnlich werden die Prediger eingesetzt mit Beirath des Superintendenten und der bisherigen Pastoren. Mit den Kirchen sind dann auch die städtischen Schulen verbunden und zwar so, daß sie unter dem Rath und zugleich unter der Aufsicht des Superintendenten stehen. Es sind lateinische und deutsche Knabenschulen, ferner Mädchenschulen. In Hamburg (wo die lateinische Johannisschule am 23. Mai 1529 eröffnet wurde) sollte auch ein Lectorium mit juristischen, medicinischen und theologischen Vorlesungen für Gelehrte eingerichtet werden. Für das Armenwesen wurde ein besonderer Armenkasten hergestellt mit eigenen Verwaltern oder Armendiakonen, welche ähnlich wie jene Schatzkastenherren erwählt wurden und welche zum Theil auch bei der Ernennung der geistlichen Capellane mitwirkten. Die Ehehändel wurden dem Rath überwiesen, der bei schwierigen Fällen den Superintendenten beiziehen sollte. — Im J. 1534 drang die Reformation auch in Pommern durch. Auch hier trieben dazu besonders die städtischen Bürgerschaften. Die Herzöge Philipp I. und Barnim IX. nahmen sie selbst in die Hand, beriefen dazu B. und erklärten auf dem Landtag von Treptow trotz des Widerspruchs der Prälaten und eines Theils der Adelichen, daß es in den Kirchen fernerhin nach der von B. und den andern Predigern entworfenen Ordnung gehalten werden sollte. Durch diese Ordnung wurden (wie schon nach der kursächsischen von 1528) Superintendenten für größere Kreise (die Vogteien), ferner Visitatoren aus dem weltlichen und geistlichen Stand für die ganze Landeskirche eingesetzt. Auch dem Bischof von Cammin wurde, falls er zum evangelischen Bekenntniß übertrete (was indessen der damalige Bischof, von Manteufel, nicht that) eine Stelle in der Verfassung offengelassen: die von den Räthen und Kirchenkastenvorstehern zu ernennenden Prediger sollten ihm präsentirt, wichtige Disciplinarfälle der Geistlichen ihm von den Superintendenten angezeigt werden; die Prüfung der anzustellenden Geistlichen und die Ordination derselben wurde jedoch nicht ihm übertragen, sondern jene sollte durch die Prediger von Stettin, Greifswald und Kolberg, diese jedesmal durch die Prediger und etliche von der Gemeinde des betreffenden Ortes vorgenommen werden: so wurde bei Beibehaltung des Episkopats die katholische Auffassung von der Bedeutung desselben aufgegeben. In Betreff der Stellung, welche B. der Gemeinde und dem Laienelement zutheilen wollte, ist noch eine Bestimmung der von ihm im J. 1542 revidirten pommerschen Ordnung zu erwähnen, wonach die Geistlichen bei der Uebung des Bannes, d. h. beim Ausscheiden grober Sünder vom Abendmahl, auch die Kastenvorsteher beiziehen sollten. — Im Sommer 1537 folgte B., der im August 1535 nach Wittenberg zurückgekehrt war, einem Ruf gleicher Art nach Dänemark, wo der protestantische Christian III. 1534 von den Ständen zum König gewählt worden war und 1536 mit dem Reichstag die Absetzung der Bischöfe und allgemeine Durchführung der Reformation beschlossen hatte. Die nach Bugenhagen's Grundsätzen verfaßte neue Kirchenordnung wurde 1539 vom Reichstag zum Gesetz erhoben; die Kirche wurde auch hier unter Superintendenten gestellt: diese sollten von den Hauptpastoren der Städte jeder Diöcese erwählt, vom König aber bestätigt und eingesetzt werden. B. wurde zwei Jahre lang in Dänemark festgehalten. Er hielt auch Vorlesungen an der zerfallenen und neu aufgerichteten Kopenhager Universität und war eine Zeit lang Rector derselben. Ferner hatte er bald nach seiner Ankunft, am 12. Aug. 1537, den König Friedrich zu krönen: das erste Mal, daß ein Geistlicher der evangelischen Kirche diesen Act vollzog; B. sprach hierbei mit Nachdruck aus, daß dem Könige seine Gewalt von Gott gegeben

werde, zugleich aber bemerkte er bei der Salbung, daß eine solche Weihe an sich nicht nöthig sei, und bei der Krönung erklärte er, daß er sie auf Geheiß der Reichsräthe vollziehe, ließ die Reichsräthe die Krone mit anfassen und setzte sie dem König mit den Worten auf: „Empfahet von uns die Krone des Reiches im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes"; so war die römisch-kirchliche Auffassung von einer Weihe und gar Uebertragung der königlichen Gewalt durch die Kirche grundsätzlich ferne gehalten. Bei der Rede aber, die er hielt, legte er in kräftigem Bewußtsein des ihm als Geistlichen zustehenden höheren Berufes die von oben kommenden sittlichen Gebote und Mahnungen dem König und den Versammelten vor: sie ist ein Muster würdiger, männlicher und populärer Sprache. — Im J. 1542 kam er nach Christians Wunsch in dessen Stammlande Schleswig-Holstein, um hier die nämliche Kirchenordnung mit wenigen Veränderungen einzuführen; das Bisthum Schleswig, das ihm schon im Jahr zuvor angetragen worden war, lehnte er ab. — Ferner nahm er in jenem Jahr, nachdem Herzog Heinrich von Braunschweig durch den sächsischen Kurfürsten und den Landgrafen von Hessen vertrieben war, die Reform der Kirche von Hildesheim nach dem Wunsch dieser Stadt vor und leitete eine Kirchenvisitation im Herzogthum Braunschweig, für welches 1543 eine Kirchenordnung veröffentlicht wurde.

Inzwischen war er 1533 von der Wittenberger Facultät zum Doctor der Theologie und 1539 vom sächsischen Kurfürsten zum Generalsuperintendenten des Kurkreises ernannt worden. Fernerhin verblieb er in seiner amtlichen Thätigkeit zu Wittenberg; einem Ruf auf das erledigte Bisthum Cammin, welchen er 1544 erhielt, nahm er nicht an. Beim Abschluß der Wittenberger Concordie zur Beilegung des Abendmahlsstreites war er 1536 mit thätig, ebenso beim Schmalkalder Convent im Februar 1537. Bei Luther's Revision der deutschen Bibelübersetzung waren Melanchthon, Cruziger und er die Hauptmitarbeiter. 1546 hielt er die Leichenpredigt für Luther, dem er stets innig befreundet war. Während des schmalkaldischen Krieges und der Belagerung Wittenbergs hielt er treulich bei seiner Gemeinde aus. Als er mit dieser Stadt unter die Herrschaft des Kurfürsten Moritz überging, wurden über ihn wegen angeblicher schnöder Untreue und Impietät gegen den bisherigen Landesherrn Vorwürfe verbreitet, die er selbst für böse Lügen erklärte und die auch schon durch die Maßlosigkeit ihres Inhalts sich als solche kennzeichneten. Nicht minder wurde er zur Zeit des Leipziger Interims von lutherischen Eiferern angegriffen, weil auch er hinsichtlich katholischer Bräuche zu viel nachgegeben habe. Beim Streit über Osiander's Rechtfertigungslehre stimmte er 1551 dem gegen sie sich erklärenden Gutachten Melanchthon's bei, worauf der ihm bisher befreundete Herzog Albrecht von Preußen den Verkehr mit ihm abbrach. So brachte ihm sein letzter Lebensabschnitt mancherlei Sorge und Kummer. In seinen beiden letzten Lebensjahren war er auch körperlich sehr schwach und leidend und auf einem Auge blind; er entschlief ruhig in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1558.

B. war seit dem 13. Oct. 1522 glücklich verheirathet. Sein Sohn Johann wurde Professor der Theologie in Wittenberg und 1588 Propst in Kemberg; er starb 1592.

Vgl. besonders: Vogt, Johannes Bugenhagen, 1867; jene Kirchenordnungen, sein wichtigstes Werk, sind in Richter's Sammlung (Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts) größern Theils abgedruckt.

J. Köstlin.

Buggenhagen: Degener, Erblandmarschall von Pommern-Wolgast, aus einem alten Rittergeschlecht und Sohn resp. Bruder des Marschall Wedego,

welcher sich im Verein mit den Städten Stralsund und Greifswald bei der Anklamer und Gützkower Fehde im Jahre 1388, sowie im Kampfe des Herzogs Wartislaw VIII. mit Greifswald 1412 auszeichnete, war ein Hauptgegner von Cord Bonow, dem Stralsunder Oberpfarrherrn, welcher seit 1407 in erbitterter Fehde mit der Stadt Stralsund stand und später als Rath des Herzogs Wartislaw VIII. und dessen Wittwe Agnes unsägliches Elend über das Land verhängte. Im Verein mit den Städten tödtete B. den herzoglichen Rath und fiel in Folge dessen im Jahre 1420 der Rache der Herzogin, welche namentlich mehrere Brüder des Geschlechtes v. Behr gegen ihn zur Fehde aufgereizt hatte, zum Opfer. Diese That veranlaßte einen längeren Kampf zwischen den Städten und der Ritterschaft, welcher erst im Jahre 1421 durch Einsetzung eines herzoglichen Gerichtes beigelegt wurde.

Pyl, Pomm. Geneal. II. 193—205. Häckermann.

Bühel: Hans v. B. (so ist der richtige Name, vgl. Diocletian S. 210, Z. 9437), auch der Büheler genannt, ein geborener Elsäßer, wie seine Sprache zeigt, lebte am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts zu Poppelsdorf bei Bonn und stand in Diensten des Erzbischofs von Köln Friedrich v. Saarwerden. Er verfaßte im Februar 1401 in Reimen die Geschichte der Königstochter von Frankreich, die einen vielbeliebten, schon im 13. Jahrhundert von einem anonymen Dichter (Mai und Beaflor) behandelten, später im Volksbuch von der geduldigen Helena wiederkehrenden Stoff zum Gegenstande hat. Es ist die Geschichte von einer Königstochter, die vor der unnatürlichen Liebe ihres Vaters entflieht, nach mehrfachen Irrfahrten einem Könige vermählt wird und diesem während seiner Abwesenheit auf einem Heerzuge einen Sohn gebiert, von der Schwiegermutter verleumdet und sammt dem Kinde zum Tode bestimmt, aber heimlich gerettet, nach mancherlei Schicksalen wieder mit ihrem Gemahl vereinigt wird. Ein zweites Gedicht, Diocletianus' Leben, verfaßte Hans v. B. 1412; auch dieses behandelt einen weitverzweigten Stoff, die Geschichte von den sieben weisen Meistern, die ihren Ursprüngen nach nach Indien reicht. Es erzählt von einem Königssohne, für den seine Stiefmutter in unnatürlicher Liebe entbrennt, der sie aber verschmäht und deshalb, von ihr verleumdet, hingerichtet werden soll. Da ihm von den sieben weisen Meistern, die ihn erzogen, Stummheit auferlegt worden ist, vermag er sich nicht zu vertheidigen, sie wissen durch Erzählungen die Hinrichtung sieben Tage zu verschieben, nach deren Verlauf der Jüngling reden darf und die Schande der Stiefmutter offenbart. Beide Gedichte des Büheler's gehören nach Darstellung, Form und Sprache zu den besseren des 15. Jahrhunderts; als Quelle benutzte er für das letztere nicht ein lateinisches Werk, sondern eine schon ältere Verdeutschung, während die anonyme etwa gleichzeitige, aber viel rohere poetische Bearbeitung dem Latein sich sklavisch anschließt.

Des Büheler's Königstochter von Frankreich, herausgegeben v. Merzdorf. Oldenburg 1867. Dyocletianus' Leben, herausgegeben von Keller. Quedlinburg 1841. K. Bartsch.

Buhle: Joh. Gottlieb Gerh. B., geb. zu Braunschweig am 29. Sept. 1763, Sohn des als medicinischen Schriftstellers bekannten braunschweigischen Hofchirurgus Christian August B. (geb. zu Leipzig am 13. Juli 1734, † zu Braunschweig am 27. Nov. 1807), studirte in Helmstädt und Göttingen Philologie und Philosophie, gewann dort im Jahre 1785 die Preismedaille für die beste Lösung der von der philosophischen Facultät gestellten Preisaufgabe, wurde Mitglied des philologischen Seminars, ertheilte dem Prinzen von Fürstenberg und seit Juli 1786 den damals in Göttingen studirenden drei englischen Prinzen Privatunterricht, wurde Assessor der Societät der Wissenschaften, Ostern 1787 außerordentlicher und im Jahre 1794 ordentlicher Professor der Philosophie an

der dortigen Universität, an welcher er Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Geschichte der classischen Litteratur der modernen Völker ꝛc. hielt. Im Herbste des Jahres 1804 folgte er einem Rufe an die Universität zu Moskau als kaiserlich russischer Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie; im Jahre 1811 wurde er Vorleser und Bibliothekar der Großfürstin Katharina, kehrte im Jahre 1814 als Collegienrath nach Deutschland zurück und wurde im Jahre 1815 als Professor der Philosophie und der Rechtswissenschaft, sowie als Syndicus und Mitglied des Directoriums am Collegium Carolinum und zugleich als Büchercensor in seiner Vaterstadt angestellt. Er starb unverheirathet in Braunschweig am 11. August 1821. Von seinen zahlreichen Schriften philologischen und philosophischen Inhalts sind zu nennen: „Calendarium Palaestinae oeconomicon.“ 1785 (Preisschrift). — „Grundzüge einer allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften.“ 1790. — „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Litteratur derselben.“ 8 Bände. 1796 bis 1804. — „Lehrbuch des Naturrechts.“ 1799. — „Entwurf einer Transcendentalphilosophie.“ 1798. — „Ideen zur Rechtswissenschaft, Moral und Politik.“ 1799. — „Ueber den Ursprung und die Schicksale des Ordens der Rosenkreuzer und Freimaurer.“ 1804. — „Versuch einer kritischen Litteratur der russischen Geschichte.“ Erster (einziger) Theil: Litteratur der älteren allgemeinen nordischen Geschichte. 1810. — „Ueber den Ursprung und das Leben des Menschengeschlechts und das künftige Loos nach dem Tode.“ 1821. — Seine philologischen Arbeiten beziehen sich meistentheils auf Aristoteles, dessen Schriften er sowol in zahlreichen lateinischen und deutschen Abhandlungen als auch in einer kritischen Ausgabe commentirte: „Aristotelis opera omnia graece recensuit. annotationem criticam et novam versionem latinam adjecit.“ Vol. I—V. Bipont. 1791—1804. Gab ferner heraus „Arati Solensis phaenomena et diosemea graece et latine.“ 2 Vol. 1793, 1801. Seine „Geschichte der modernen Philosophie“ ist 1823 von Lancetti ins Italienische übersetzt. Er lieferte viele Beiträge zu Zeitschriften und Litteraturzeitungen.

Geschichte der Universität Göttingen von Pütter, fortgesetzt von Saalfeld und Oesterley. Bd. II. S. 193. Bd. III. S. 195. Bd. IV. S. 289. — Hallische Litteraturzeitung, 1821. Nr. 252. Zeitgenossen, Heft 33.

Spehr.

Bühler: Franz Gregor B., Componist und Musikschriftsteller, geb. am 12. April 1760 zu Schneidheim bei Nördlingen, trat 1778 beim heil. Kreuz zu Donauwörth in den Benedictinerorden, war seit 1794 Organist an der Pfarr- und Collegiatskirche zu Botzen, seit 1801 Domcapellmeister in Augsburg und starb daselbst am 4. Februar 1824. Unter seinen zum Theil bei André in Offenbach und Lotter in Augsburg gedruckten Compositionen befinden sich: „Messen“ op. 1, 3, 4, 8 ꝛc.; „Hymni vespertini,“ op. 2; „Traueramt“; 6 „Requiem“ und 3 „Libera“, op. 5; „Vesperandacht“; 2 Hefte Orgelstücke, Claviersonaten, Lieder, Clavierstücke. Ferner hat er zwei Schriften veröffentlicht: „Etwas über Musik, Orgel ꝛc.“ 1815; „Partiturregeln in kurzem Auszug„ 1793, fernere vermehrte Auflagen 1814, 1817, 1827. Sein Nekrolog in der Cäcilia I, 80.

v. Dommer.

Bühring, geb. 1734, † in Berlin 23. Jan. 1810. In Holland gebildet, nachher Kaufmann und Bleiweißfabrikant in Berlin, hat er sich durch seine Erfindung des staatlichen Pfandleihsystems in Preußen ein außerordentliches Verdienst erworben. Durch den verderblichen siebenjährigen Krieg war der gesammte grundbesitzende Adel zumal in Schlesien ruinirt und creditlos geworden. Geld zur Herstellung der abgebrannten Höfe und Dörfer war nicht zu haben, weil keine Zinsen gezahlt werden konnten. Die von König Friedrich II. selbst dar-

geschossenen erheblichen Summen konnten nur für den Augenblick, nicht dauernd helfen. Da überreichte B. — ohne Zweifel auf Grund seiner in Holland gemachten Erfahrungen — dem Könige Anfang 1767 einen „Plan, auf was Art und Weise dem Lande Ueberfluß von Gelde und Credit zu verschaffen, und wie es auf die solideste Art anzufangen, dem in Verfall gekommenen Adel wiederaufzuhelfen“. Die Idee Bühring's war, durch gemeinschaftliche Verbürgung aller Grundbesitzer den öffentlichen Credit für den Grundbesitz wiederherzustellen. — Obwol der König diesen Plan bereits am 24. Februar 1767 dem Minister v. Hagen zur Prüfung überwies, so kam derselbe doch erst zwei Jahre später durch den Großkanzler v. Carmer mit wenigen — aber allerdings wichtigen — Abänderungen zur Ausführung. Unter dem Vorsitze Carmer's trat durch Cabinets-Ordre vom 29. August 1769 in Breslau eine schlesische Landschaftscreditbank ins Leben, welche Gelder aufnahm, um dieselben auf Güter bis zur Hälfte des Werthes wieder auszuthun. Die Einwendungen, welche gegen einzelne Punkte des Bühring'schen Entwurfs gemacht worden waren und zu Aenderungen geführt hatten, erwiesen sich gleichwol sehr bald als trügerisch; und man kam auch in diesen Stücken — namentlich in Bezug auf die Höhe der Zinsen und die Bildung eines Tilgungsfonds — auf den ursprünglichen Plan zurück. In der Kurmark 1777, in Pommern 1780, in Westpreußen 1787, in Ostpreußen 1788, in Posen 1821 eingeführt, wurde dieses Creditsystem von den segensreichsten Folgen für die ganze preußische Monarchie und darüber hinaus. Selten mögen staatliche Einrichtungen so schnell und wohlthätig gewirkt haben, als diese. Gleichwol scheint B. weder von seinen Landesherren, noch von seinen Mitbürgern irgend eine besondere Anerkennung zu Theil geworden zu sein.

Rödenbeck, Beitr. zur Bereicherung und Erläuterung der Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen. Bd. II. Berlin 1838. — Spener'sche Zeitung von 1810. Großmann.

Bührlen: Friedrich Ludwig B., Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, geb. zu Ulm am 10. Sept. 1777, studirte Rechtswissenschaft in Landshut und Würzburg, trat 1811 aus dem bairischen in den würtembergischen Staatsdienst über und starb am 9. Mai 1850 zu Stuttgart als Kanzleirath. Eine sinnige, vielseitig angeregte Natur, schrieb B. Aufsätze und Bücher politischen, philosophischen und ästhetischen Inhaltes, z. B. „Lebensansichten“, 1814; „Bilder aus dem Schwarzwald“, 1828 und 1831; „Zeitansichten eines Süddeutschen“, 1833; „Philosophie eines Dilettanten“, 1847. Für seine Novellen und Romane („Erzählungen und Miscellen“, 1818; „Neue Erzähl.“, 1823—25; „Neueste Erzähl.“, 1830; „Der Enthusiast“, 1832; „Der Flüchtling“, 1836; „Die Primadonna“, 1844 u. a. m.) wußte er namentlich seine Eigenschaft als Kunstkenner und Sammler entsprechend zu verwerthen.

Nekrolog von A. Lewald in der Schwäbischen Chronik für 1850.

Wintterlin.

Buininck: Goswin Joseph Arnold v. B., niederrheinischer Jurist, geb. zu Düsseldorf 13. October 1728 als Sohn des jülich-bergischen Hofraths Wolfgang Wilhelm v. B., aus dessen Ehe mit Anna Sibylla v. Hagens, † ebendaselbst 20. Nov. 1805. Er ward im Jahre 1753 zu Duisburg, wo er studirt hatte, Doctor beider Rechte, 1761 zu Düsseldorf wirkliches gelehrtes Mitglied des Geheimen Raths, daneben 1769 Assessor des neu errichteten Ober-Appellationsgerichts für die Herzogthümer Jülich und Berg und bei der Eröffnung der neuen öffentlichen Bibliothek im März 1770 deren erster Bibliothekar Auch war er von 1761—1784 oder 1785 Mitarchivar am jülich-bergischen Landesarchive, eine Function, für die er übrigens kaum mehr als den Namen hergab. Als die pfalzbairische Regierung nach dem Verluste des Herzogthums Jülich die

Landesverwaltung von Berg reorganisirte, trat B. im September 1802 mit einer Pension von 526 Thaler bergisch in den Ruhestand. Ein ziemlich fruchtbarer juristischer Schriftsteller, wandte sich derselbe vorzugsweise kirchenrechtlichen Fragen zu, im streng curialistischen Geiste gegen die Ansichten des Weihbischofs v. Hontheim (Febronius) und des seit 1774 zu Bonn lehrenden, zuletzt im Jahre 1803 an die Düsseldorfer Rechtsakademie berufenen Professors Philipp Hedderich polemisirend. Von seiner Vorliebe für scholastische und jesuitische Theologie gaben auch seine Anschaffungen für die kurfürstliche Bibliothek Zeugniß. Er schrieb: „Apologeticus pro iurisprudentia Justinianea sive subcisiva epipheremata in cap. XIV. „di una riforma d' Italia ossia dei mezzi di riformare i più cattivi costumi e le più perniciose leggi d' Italia“, 1769. — „Error pragmaticorum circa distinctionem pactorum dotalium in simplicia et mixta“, 1771. — „Flores ad cap. 3. 12. 22. 27. Decretalium de iure patronatus sparsi“, 1777. — „Recitatio extemporalis de Judaeo iuris patronatus impote“, 1777. — „Justior interpretatio art. IV. §. 9. pacis Osnaburgensis nec non §. XVIII. pacis Monasteriensis“, 1778. — „De retractatione Justini Febronii recitatio extemporalis“, 1779. — „Gratianus correctores Romani Boehmerus vindicati sive veritas inscriptionis communis, qua distinctionis C. canon IV. nitescit contra novissimos Hedderichii errores, demonstrata“, 1787. — „Coelibatus clericorum firmatus“, 1786. — „Meditatio ferialis de lege amortizationis“, 1787. — „Disceptatio forensis I. et II. et: Supplementum ad disceptationem forensem de illuminato crimine falsi litterarii et typographici sive rationes publicitus redditae cur nuperrima seu Patris seu Philippi Hedderich epistola responsione indigna sit“, 1788. — „Epistola familiaris ad excellentissimum Dominum B. D. P. de seu fratris seu domini Thaddaei a S. Adamo commentatione biblica in effatum Christi Matth. XVI, v. 18. 19“, 1790. — „Disputatio forensis tertia de illuminato crimine falsi litterarii et typographici“, 1792. — „Tentamen historicum de ordinationibus provincialibus Juliacensibus Montensibus nec non variis earundem editionibus“, 1794. Dazu Ausgaben des Franciscus Balduinus u. A.

Archiv f. d. Gesch. des Niederrh. VII. S. 426. Zeitschr. des bergischen Geschichtsvereins III. S. 305—307. J. G. Hellbach, Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für Rechtsgelehrte, I. Band. S. 201 und 226.

Harleß.

Bukow: Heinrich B., aus einem alten pommerschen Rittergeschlecht, war bis zum Jahr 1473 Präpositus des Greifswalder Clerus und Domstiftes, sowie Pleban der Kirche zu Gützkow, auch wiederholt Rector der Universität, mit deren Stifter Dr. Heinrich Rubenow er häufig im Streit lag. Sein Neffe Heinrich B. der Jüngere, welcher in Bologna studirt hatte, war Professor und Doctor des canonischen Rechts in Greifswald bis zum Jahr 1537 und wiederholt Rector. Beide haben sich durch wohlthätige Stiftungen verdient gemacht, der Neffe ist auch als Gegner der Reformation und Feind des Petrus von Ravenna während dessen Aufenthalt in Greifswald (1498—1503) bekannt geworden.

Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald I. S. 98. 150. Pyl, Petrus v. Ravenna, Balt. Studien XX. S. 155. Pommersche Geschichtsdenkmäler III. S. 68 ff.

Häckermann.

Bülau: Friedrich v. B., geb. 8. Oct. 1805 in Freiberg, † 26. October 1859, habilitirte sich 1829 in Leipzig, wurde 1833 daselbst Professor der Philosophie und 1840 der Staatswissenschaft; führte seit 1837 die Censur der periodischen Presse. Er war ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Staatswissenschaft und Staatengeschichte. Ausgezeichnet durch Klarheit und Schönheit in Form und Gedanken trat er stets gemäßigt und gern vermittelnd

auf, im guten Sinne des Wortes sich über den Parteien haltend. Gleichzeitig ein Freund Englands und (des vormärzlichen!) Oesterreichs, sprach er eben so warm für Erhaltung eines Volksthums, das auf dem Geiste der persönlichen Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit beruht, wie er sich gleichgültig gegenüber den constitutionellen Formen zeigte. Als Grundrichtung seines politischen Systems bezeichnet er selbst: eine organische Befestigung des Lebens und eine Opposition gegen allen Formenmechanismus. Darum sprach er zu Gunsten des Proletariats und seiner Aufklärung und warnte den dritten Stand nicht selbst in Fehler zu verfallen, an welchen die historischen Stände zu Grunde gingen. — Seine Auffassung der Staatswirthschaft beschränkte sich auf die ökonomische Gesetzgebung und obrigkeitliche Leitung der Privatwirthschaften, wobei er aber auch die immateriellen Güter und damit das ganze persönliche Leben und seine Verwaltung in den Kreis seiner „Staatswirthschaft“ hereinzog. Auf wirthschaftlichem Gebiete huldigte er übrigens am uneingeschränktesten freiheitlichen Grundsätzen. Er verwarf die Gebundenheit des Grundbesitzes bei hochentwickeltem Wirthschaftsleben und hielt, trotz der rückläufigen Bewegung seiner Zeit in Wissenschaft und Praxis, an der Mobilisirungsfreiheit fest, indem er im Zustande freier Concurrenz, einzelne Ausnahmen ungewöhnlicher Thorheit oder Einsicht abgerechnet, eine unbedingte Herrschaft der Gesetze der Güterwelt annahm. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: „Encyklopädie der Staatswissenschaften.“ Leipzig 1832. 2. Aufl. 1856. — „Verfassung und Verwaltung des Königreichs Sachsen.“ 1833 (nur 1 Bd.). — „Der Staat und der Landbau.“ 1833. — „Der Staat und die Industrie.“ 1834. — „Handbuch der Staatswirthschaftslehre.“ 1835. — „Die Behörden in Staat und Gemeinde.“ 1836. — „Geschichte des europäischen Staatensystems.“ 1837—39. 3 Bde. — „Allg. Geschichte der Jahre 1830—38“ (Fortsetzung von Pölitz' Weltgeschichte). 1838. — „Geschichte Deutschlands von 1806—1830“ (in Heeren und Ukert's Sammlung). 1832.

Männer der Zeit I, 804. Vgl. Roscher, Gesch. d. Nat. Oecon. in Deutschland. S. 902 ff.

Bullinger: Heinrich B. (geb. 1504, † 1575), von Bremgarten, unter den Reformatoren einer zweiten Ranges, aber wol unter allen der untadelhafteste und maßvollste: denn er war in den mannigfaltigsten Conflicten besonnen und fest ohne Härte, und versöhnlich und vermittelnd ohne Aengstlichkeit und Schwäche. Den am Niederrhein Gebildeten erfüllte die reine, seelenvolle Frömmigkeit eines Thomas von Kempen. Neunzehn Jahre alt als Lehrer für die Auslegung der Schrift in das Kloster Kappel berufen, bewährte er sich als ausgezeichneter Schüler und Mitarbeiter Zwingli's und zunächst als Reformator des Klosters. 1529 wurde er evangelischer Prediger seiner Vaterstadt und erlangte als solcher im Vaterlande großes Ansehen. Als Bremgarten nach der Schlacht bei Kappel die schwere Hand des Siegers erfuhr, floh B. nach Zürich. Der siebenundzwanzigjährige Mann wurde zugleich von Zürich, Bern und Basel an die erste Pfarrstelle berufen; er fühlte sich aber zunächst verpflichtet, in Zwingli's Fußstapfen zu treten. Doch als der Rath die Geistlichen Zürichs in der freien Predigt beschränken wollte, erschien B. an der Spitze seiner Collegen vor der Obrigkeit mit der Erklärung, „das Wort Gottes wolle nicht gebunden sein“. Nicht nur erkämpfte er den Grundsatz, im Geiste Zwingli's predigen zu dürfen, sondern er brachte die Sitte auf, daß die Diener der Kirche und Schule Zürichs an die „Rathsstube klopfen“ durften, um in Angelegenheiten der Kirche und des Vaterlandes ihre Bitten und Gutachten mündlich vorzutragen. Das Ansehen, das der Vorsteher der zürcherischen Kirche genoß und die dadurch herbeigeführte Einigkeit zwischen Staat und Kirche verminderte den Nachtheil vollkommener Abhängigkeit der letzteren vom ersteren und erleichterte namentlich das einträchtige

Zusammengehen der evangelischen Städte der Schweiz. Daher ist die erste helvetische oder zweite Baseler Confession (1536) wesentlich Bullinger's Werk; und daß dieser Calvin für den zürcherischen Consensus (1549) gewann, gab der reformirten Kirche ein Bekenntniß, in welchem sich zuerst alle derselben angehörige Länder vereinigt fühlten. So blieb, selbst neben dem großen Calvin, der würde- und friedvolle B. lebenslang die erste Autorität und der verehrteste Kirchenvater der reformirten Confession, so daß er endlich die Befriedigung hatte, in seinem reifsten und verdienstvollsten Werke, der zweiten helvetischen Confession (1566), seiner Kirche eine Glaubensnorm zu gewähren, welche für den reformirten Kreis dasselbe geworden und Jahrhunderte geblieben, was die augsburgische Confession für Luther's Glaubensgenossen war. Bullinger's Schriftauslegungen wurden sehr geschätzt, mochte seinen Arbeiten auch die Breite Eintrag thun. Auch in den Streitschriften verläugnete sich die Würde des evangelischen Friedensmannes nicht; und so viel ihm am Einverständniß mit Luther und Melanchthon gelegen war, so stand er doch sein Leben lang gegen Luther's Leidenschaft und Calvin's Vorurtheil treu und tapfer für seinen Lehrer und Meister Zwingli ein, dessen Werke er herausgab und dem er in seiner Chronik, und namentlich in der zweiten Hälfte derselben, in der Reformationsgeschichte der Schweiz (gedruckt 1838—40, 3 Bde.), ein werthvolles Denkmal gestiftet, durch welches er als Geschichtschreiber Tschudi an die Seite tritt, indem dieses, eine Hauptquelle für die Schweizergeschichte, durch genaue Kenntniß der Verhältnisse, gesundes Urtheil und treuherzige Sprache sich auszeichnet. Aus dem Jahre 1533 ist uns ein anonym erschienenes Drama von ihm erhalten: „Lucretia" (Basel 1533; vgl. Weller, Schweizer Volkstheater S. 23 ff.). Die Verführung Lucretia's ist darin nur oberflächlich behandelt; die Tendenz des Stückes ist vielmehr eine politische. Es ist aus republikanischem Selbstgefühl erwachsen. Dem Tyrannen Tarquin gegenüber erscheint Brutus als Muster staatsmännischer Tugend. Die Verschwörer, welche sich nach der Ueppigkeit und Zuchtlosigkeit des Hoflebens sehnen, heißen Pensioner mit deutlicher Beziehung und mit ausdrücklichem Tadel derer, die das „Vatterland verkaufen". Der Herold wendet sich geradezu an die Räthe und ermahnt sie „am rechten" zu „bleiben steht". Bullinger's Haus war eine stets offene Zufluchtstätte für verfolgte Glaubensgenossen von nah und fern; zahlreiche Italiener, Franzosen und Engländer verehrten in ihm einen Wohlthäter und Beschützer, und die Briefe der königlichen Johanna Grey bezeugen deren Dank für seinen Trost auf dem nahen Todesgange.

Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche. Bd. V. H. Bullinger von C. Pestalozzi. 1858.

Mörikofer.

Bülow: Christoph Karl v. B., preußischer General der Cavallerie, geb. 1716, † 28. Juni 1788 zu Königsberg, ein jüngerer Bruder des 1776 verstorbenen preußischen Generals der Infanterie v. B., eines speciellen Kriegsschülers des „alten Dessauers". Nach der Hohenfriedberger Schlacht erhielt er aus des Königs eigener Hand das Verdienstkreuz. 1759 zum Oberst befördert, erwarb er sich im folgenden Jahr (Schlacht bei Torgau) als Commandeur des Dragonerregiments „Bayreuth" das Generalmajorspatent nebst Prärogativen und Einkünften eines Chefs genannten Regiments. Eine weitere und sehr bedeutsame Auszeichnung war dem „Generalmajor" die Ernennung zum Cavallerie-Generalinspecteur in Königsberg, 1763. Erst 1771 konnte B., seinem Dienstalter gemäß, zum Generallieutenant aufsteigen. Wenn er Tome VI, p. 93 der Werke Friedrichs des Großen als „Generallieutenant" erwähnt ist, so wolle man berücksichtigen, daß dies nach 1771 niedergeschrieben wurde. Uebrigens hat der König ihn 1769 belohnt mit einer Drostei, die ihm jährlich 500 Thaler eintrug,

1773 mit einer Amtshauptmannschaft von mindestens gleichem Ertrage; 1784 mit einer Dompropstei, die B. willkürlich verkaufen konnte, und mit dem Schwarzen Adler-Orden (1772). Der Thronerbe ernannte ihn 1787 zum General der Cavallerie. Als solcher starb er in Königsberg, nach 56jährigem Dienst. B. scheint ein bitterböser Gegner des Heirathens gewesen zu sein; denn beim Ausmarsch in den Krieg 1778 waren gleich ihm sämmtliche 73 Officiere seines Dragonerregiments (Bayreuth) unbeweibt.

Militärischer Taschenkalender 1785. Gr. z. Lippe.

Bülow: Dietrich Heinrich Frhr. v. B., geb. 1757 in Falkenberg in der Altmark, dem Gute seines Vaters; der Feldmarschall Graf B. v. Dennewitz war sein älterer Bruder. Dietrich (denn so, nicht Heinrich wurde er genannt) kam als Knabe auf die Berliner Militärschule und trat im 15. Jahre in ein Infanterie-Regiment, das er später mit einem Cavallerie-Regiment vertauschte. Der Friedensdienst sagte ihm nicht zu; er bekennt in einem seiner Werke, nie einen Stall betreten zu haben. Dafür studirte er Rousseau, Folard und Polybius. 1790 nahm er den Abschied und ging nach Belgien, um im österreichischen Heere eine Verwendung zu finden. — Als er dort keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, gefunden, kehrte er nach Preußen zurück, suchte eine Schauspielergesellschaft zu engagiren, konnte aber vom Magistrate in Tangermünde nicht die Genehmigung, zu spielen, erhalten, verkaufte alle schon angeschafften Decorationen und Costüme und ging 1792 nach Amerika. Damals und bei seinem Aufenthalte in Amerika soll er sich Swedenborg's Lehre zugeneigt und mehrmals in Conventikeln gepredigt haben. Nach Preußen zurückgekehrt, wußte er einen seiner Brüder zu einer Speculation in Glaswaaren zu bereden. Sie steckten ihr geringes gemeinsames Vermögen in eine Schiffsladung von Glaswaaren, gingen damit 1795 nach Amerika, gaben dort viel Credit und erhielten nichts bezahlt, so daß sie ihr Vermögen verloren. Wieder in Berlin, schrieb B. sein Hauptwerk: „Geist des neueren Kriegssystems", von dem er eine Anstellung im Quartiermeisterstabe hoffte. Da seine Erwartung ihn getäuscht, schrieb er um Geld zu verdienen, übersetzte Mungo Park's Reisen, ging nach London um ein Journal zu schreiben, fand keine Abnehmer, wurde in Schuldhaft genommen, ging — endlich daraus erlöst — nach Paris, wo er Agent der deutschen Reichsritterschaft gewesen sein soll. — 1805 schrieb er in Berlin in rascher Folge, außer Flugschriften und vielen Artikeln in Zeitschriften: „Die Lehrsätze des neueren Krieges", „Geschichte des Feldzuges von 1800", „Neue Taktik der Neueren", „Kritische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich", „Die Blicke auf zukünftige Begebenheiten", und dann „Der Feldzug von 1805". — Bis auf diese letztere Schrift reproduciren alle anderen nur die Gedanken des Erstlingswerkes: „Geist des neuen Kriegssystems". Von ernstem Studium, von gewissenhafter Forschung, konnte bei Bülow's rastlos umgetriebenem Leben, bei seiner Vielschreiberei, keine Rede sein. Aber er war ein klarer, geistreicher, selbständig denkender Mann, und so enthält sein Hauptwerk viele Gedanken, die von großem Einfluß auf die Litteratur und auf die Entwicklung der Kriegswissenschaft gewesen sind. — B. erkannte schon in den 90er Jahren, daß Friedrich's des Großen Heeresorganisation, Ausbildung, Kriegführung, — daß namentlich seine Angriffsmethode auf die Schwächen der Gegner berechnet war, daß man ihr aber nicht, wie im preußischen Heere geschah, eine unbedingte Gültigkeit zuschreiben, sie etwa für ein Arcanum des Sieges ansehen dürfe. Dem neuen Heere, das die Revolution und dann Napoleon ins Feld führten, müsse man, bei der völligen Aenderung aller Gefechtsverhältnisse, ein anderes Heer, eine ganz neue Taktik entgegenstellen. — So sagte B. schon 1805: „Disciplin, Taktik, Muth sind nur mitwirkende Potenzen, die Masse, die Quantität der Streiter entscheidet. Die

Schlachten der Zukunft werden durch Tirailleurfeuer entschieden werden", und an anderer Stelle: „Ein von tiraillirender Infanterie umgebenes Quarré gehört unter die bedauerungswerthesten Objecte." So zeigt er allerdings größere Einsicht in die veränderte Natur des Krieges, als die damaligen Führer des preußischen Heeres, und seinem Selbstgefühl fehlte nicht alle Begründung. — Wenn B. hier vielen Schriftstellern und Führern des Heeres überlegen erscheint, so beruht sein System doch auf derselben engen, die Mathematik überschätzenden Anschauungsweise, die damals geltend war. B. will alle Operationen auf ein Princip, das der Basirung aller Unternehmungen zurückführen, dem in der Taktik der excentrische (zersplitterte) Rückzug, der umfassende Angriff entspricht. Der Gegenstand, auf den eine Armee losmarschirt, ist das Object; die rückwärts gelegenen Punkte — Magazine, Festungen — sind die Subjecte, die Marsch- und Verpflegungswege die Operationslinien. Die die Subjecte verbindende Linie ist die Basis. Diese Basis und die beiden äußersten Operationslinien bilden einen Triangel, dessen der Basis gegenüberliegender Winkel wenigstens 90 Grad groß sein muß; dann ist die Unternehmung ausreichend basirt. — Was an dieser Behauptung wahr ist, das war schon Gustav Adolf so gut bekannt, als Cäsar und Alexander, die sich der Gefahr wohl bewußt waren, sich weit von ihrem Vaterlande mit wenigen ungenügenden Verpflegungs- und Rückzugslinien zu entfernen. Das Neue ist nur die scheinbar wissenschaftliche Form, zu der eine allbekannte Wahrheit zugespitzt ist. Aber grade durch sie hat er großen Einfluß gewonnen; der unglückliche Versuch, das ewig wechselnde Spiel der Leidenschaften und Interessen, die im Kriege miteinander kämpfen, geometrisch anschauen zu wollen, ein Heer durch ein Oblongum, Chausseen oder Lehmwege bei Regenwetter oder Gebirgspfade durch gerade Linien darzustellen, — das fand weite Verbreitung, die Systeme von Pfull, Jomini, Willisen und Anderen sind durch B. angeregt und seine Terminologie ist der Litteratur geblieben. Auch die Worte Taktik und Strategie, deren Definitionen eine Art Steckenpferd der Kriegsgelehrten geworden, hatten vor ihm noch keine conventionelle Bedeutung. — Das ganze System bezieht sich durchaus auf das Verpflegungswesen des siebenjährigen Krieges und hatte für die Napoleonische Kriegführung alle Wahrheit verloren. Bülow's Werk machte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen und wurde ebenso lebhaft bekämpft, als es von Anderen als neue Enthüllung strategischer Geheimnisse angesehen wurde. Die eingehendste Kritik erfuhr es in der von Rühle v. Lilienstern redigirten „Pallas" in dem Aufsatze: „Ueber Geltung und Bedeutung des Begriffs Operationsbasis." Der Feldzug von 1805 ist, wie alles aus seiner Feder, geistreich und witzig, die Darstellung der Begebenheiten klar und das Urtheil scharf und treffend, aber Bülow's maßlose Eitelkeit, die jeder seiner Mißerfolge steigerte, seine Sucht piquant zu schreiben, um zahlreiche Leser zu finden, seine höhnende Bitterkeit, — lassen das Buch als Pamphlet erscheinen. Jede Spur von Patriotismus hatte er längst verloren; er war ein Lobredner von Haugwitz, empfahl die französische Alliance, hoffte eine Napoleonische Universalmonarchie, die durch Adoption erhalten würde, da Gott „die Franzosen zur Herrschaft bestimmt habe, weil sie durch Ehre und Decenz die allgemeine Corruption mildern". Auf Reclamation des russischen Gesandten wurde B. verhaftet, um von den Aerzten untersucht und eventuell als wahnsinnig in die Charité befördert zu werden. Sie erklärten ihn für völlig bei Verstande und er wurde nur nach Colberg gebracht. Als er die Nachricht von der Schlacht bei Jena erhielt, sagte er: „Das kommt davon, wenn man die Generale einsperrt und unfähige Menschen commandiren läßt." In Colberg saß er in enger Haft, die Gneisenau später milderte. Dann wurde er zu Schiff nach Riga transportirt und ist dort, in Folge einer Erkältung auf der Reise, 1808 gestorben, oder

an erhaltenen Wunden, nachdem er in Folge einer Schlägerei ins Gefängniß geworfen worden war. B. war ein langer, hagerer Mensch, sehr cholerisch, mit scharfen, stechenden Augen, die über eine lange Habichtsnase hinwegsahen. Er war voller Geist und Witz, hatte ausgebreitete, freilich ungeordnete Kenntnisse, aber seine großen Talente gingen in dem wilden zügellosen Leben und der steten Sorge um den täglichen Erwerb zu Grunde. Niemand, schrieb Behrenhorst, als er die Nachricht von Bülow's elendem Lebensende erfahren, der nicht in ähnlicher Lage gesteckt, weiß, wie tief sie auch das edelste Gemüth in den Koth zu drücken vermögend ist.

v. Bülow, Familienbuch. — Varnhagen v. Ense, Leben des Gen. Graf v. Bülow-Dennewitz. — Ed. v. Bülow, Aus dem Leben Dietrichs v. Bülow.

v. Meerheimb.

Bülow: Karl Eduard v. B., geb. am 17. Nov. 1803 auf dem väterlichen Gute Berg bei Eilenburg, war ein Sohn des königlich sächsischen Majors Ernst v. B. Im väterlichen Hause erzogen, studirte er in Leipzig, und ging darauf nach Dresden, woselbst er sich 1828 mit Franziska Stoll vermählte. In Dresden lernte er Ludwig Tieck kennen, dem er sich innigst anschloß. 1834 trat er als Novellensammler und Schriftsteller selbstthätig auf. Von 1845 an lebte er abwechselnd in Stuttgart, Berlin und Dresden; nach erfolgter Scheidung von seiner ersten Frau heirathete er 1849 Louise Gräfin v. Bülow-Dennewitz, eine Tochter des berühmten preußischen Generals. 1850 kaufte er Schloß Oetlishausen im Canton Thurgau, woselbst er am 16. September 1853 starb. Seine vorzüglichsten Werke sind: „Novellenbuch“, 1834—36. 4 Thl.; — „Abenteuer des Simplicissimus“, 1836; — „Neues Novellenbuch“, 1841; — „Vermischte Schriften aus dem Nachlaß des J. G. v. Berenhorst“, 1845; — eigene „Novellen“, 1844—48; — „Heinrich v. Kleist's Leben und Briefe“, 1848; — „Aus dem Leben Dietrichs v. Bülow.“ v. Ahlefeldt.

Bülow: Ernst Gottfried Georg v. B., genannt Bülow-Cummerow, geboren zu Pritzau bei Güstrow, Mecklenburg-Schwerin, am 13. April 1775, † am 26. April 1851, stammt aus einem, wie es scheint, obotritischen, schon im 13. Jahrhundert in Mecklenburg erwähnten, noch heut sehr zahlreichen Geschlechte, das sich von dem Dorfe Bülow bei Rhena nannte. (Vgl. P. v. Bülow, Familienbuch der v. Bülow, Berlin 1859.) Er wurde im elterlichen Hause auf dem gedachten Gute seines Vaters in damals üblicher Weise durch Hauslehrer unterrichtet, trat schon 1788, 13 Jahr alt, als Lieutenant in ein hannöverisches Regiment, nahm aber bereits 1790 den Abschied, um in Jena und Rostock zu studiren, machte dann zu weiterer Ausbildung Reisen in Frankreich, stand auch eine Zeit lang als Kammerjunker und Reisestallmeister in mecklenburgischen Diensten, lebte aber seit 1802 ohne Staatsamt der Landwirthschaft. 1804 kaufte er mit geringen Mitteln in Gemeinschaft mit seinem Bruder Werner große Gütercomplexe in Pommern, von welchen er selbst Cummerow und Justin im Kreise Regenwalde in dauerndem Besitz behielt und seit 1826 durch Ankauf von Schloß Regenwalde und Labehn mit Zubehör und mehreren benachbarten Gütern bis zu einem Grundbesitze von mehr als 1 Quadratmeile Ausdehnung vergrößerte.

Dieser Besitz und die Anerkennung, die er in dessen Verwaltung fand, vorzugsweise aber seine geistige Lebendigkeit und schnelle, praktisch eindringende Auffassung, verbunden mit ungewöhnlicher Thätigkeit und Unternehmungslust, erwarben ihm in kurzer Zeit einen sehr vorwiegenden und entscheidenden Einfluß in den ständischen Angelegenheiten der Provinz. Schon 1811 wurde er Mitglied der damals berufenen General-Commission zur Regelung der Kriegsschulden,

welche nach dem Edict vom 7. September 1811 zugleich als interimistische National-Repräsentation bevollmächtigt war.

Die Anschauungen, die er in der damaligen Lage des Staates gewann, hat er mit unbeirrtem Freimuth durch sein langes Leben festgehalten. Er war ein warmer Verehrer Hardenberg's, vornehmlich wegen der unerwarteten Kraft, welche dessen Gesetzgebung aus dem Bürger- und Bauernstande entwickelte. Der Städte-Ordnung und der Agrargesetzgebung zollte er vollen Beifall. In der Verachtung hohler Adelsprätensionen ging er so weit, in Druck und Schrift in der Regel nur Bülow zu zeichnen, auch war seine Frau bürgerlich und ohne Vermögen. Ständische Organisation schien ihm unerläßlich, aber die ständische Berechtigung sah er nur im Grundbesitz. Dagegen war er durchaus ein Mann der Interessen-Vertretung und begegnete sich darin immer wieder mit der extremen conservativen Partei, von der er gleichwol vielfach als Liberaler angefeindet wurde. Anhänger der neugestalteten Gesellschaft, forderte er Selbstregierung und Decentralisation, Beschränkung des Staates und des Beamtenthums auf die nothwendigsten Zwecke, Enthaltung vom Gebiete der Privatunternehmung und deren Risicos, endlich nicht allein strenge und umsichtige finanzielle Ordnung und Sparsamkeit, sondern auch Rechnungslegung gegenüber den Landständen und das Steuerbewilligungsrecht derselben. In allen seinen Schriften werden diese Grundsätze, ohne theoretische Neigung oder Consequenzmacherei, oft sehr lebendig vertreten. Der Natur der Sache nach aber galt sein Hauptstreben den Interessen des großen Grundbesitzes, vor allem der Verbesserung des ländlichen Creditwesens, und es ist ein Zeichen der großen geistigen Bedeutung Bülow's, daß unter den thatsächlichen Fortschritten, die die neueste Zeit auf diesem Gebiete gemacht hat, kaum einer ist, dessen Grundideen er nicht lange vorher ausgesprochen, und dessen Durchführung er nicht betrieben hätte, obwol er dabei mit seiner Meinung wenigstens unter seinen Standesgenossen oft allein stand.

Er war nicht eigentlich zum Schriftsteller vorgebildet und angelegt. Seinen Arbeiten hat er die Form, in der sie vorliegen, nicht selbst gegeben. Aber der ganze Kern, Absicht, Gedanken, Leben, Schärfe und wirthschaftliche und staatsmännische Einsicht und Erfahrung sind völlig sein eigen. Er warf sie bei der Lectüre und im Gespräch wie einen mündlichen Vortrag zum Aufschreiben hin, und wurde schließlich ihr ausdauernder unerbittlicher Censor.

Schon seine ersten Schriften aus den Jahren 1823 und 24, die in dieser Weise durch die Feder eines seiner Neffen gingen, erregten großes Aufsehen. „Ein Punkt aufs I", Berlin 1823; „Die Verwaltung Hardenberg's", 1823, und „Betrachtungen über Metall- und Papiergeld, über Handelsfreiheit und Prohibitivsystem, über den gegenwärtigen Zustand der ersten europäischen Reiche, die Verschuldung der Grundbesitzer; das Pfandbriefsystem und Landbanken", Berlin 1824, bezeichnen unmittelbar die Richtung offener Kritik und praktischer Initiative, in der er sich bewegte. Seine Ziele können einseitig genannt werden, aber sie waren mit Ueberzeugung und mit Kraft ergriffen. Er kämpfte damals den Plan der pommerschen ritterschaftlichen Privatbank durch, deren Schöpfer nach Gedanken und Ausführung er ist. Das Statut vom 15. Aug. 1824 (Preuß. Ges.-S. S. 169), eine unerhörte Neuerung, lohnte seine Mühe. Mit seinem Namen an der Spitze erhielt eine Anzahl bestimmt genannter Grundbesitzer unter Anerkennung dieser Genossenschaft als öffentliche, privilegirte und mit Stempel- und Sportelfreiheit ausgerüstete Corporation die Berechtigung, gegen ein baar eingeschossenes Capital von 1 Million Thlr., über welches Actien ausgefertigt wurden, den gleichen Betrag in unverzinslichen Bankscheinen mit dem Rechte auszugeben, daß dieselben auch von den königlichen Cassen in Pommern bei Entrichtung der öffentlichen Abgaben zu einem Viertel des Betrages dieser

Abgaben und statt der Tresorscheine annehmbar seien. Die Actionäre waren für Ausfälle über ihre Actien hinaus haftbar, und mit dem eingeschossenen Gelde durften nur solche Geschäfte gemacht werden, welche die sofortige Realisirung der ausgegebenen Bankscheine nicht hinderten. Erst neuere Statuten gestalteten das Institut in eine völlig kaufmännische Bank um.

Im Jahre 1841, in der Zeit hoher Erregung nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wurde B. durch einen Schuß auf der Jagd der Art am Fuße verwundet, daß er genöthigt war, in Berlin durch viele Monate liegend seine Heilung abzuwarten. Ein talentvoller armer Student wurde ihm als Vorleser empfohlen, und aus diesem bald sehr innigen Verkehr entwickelte sich eine neue Reihe litterarischer Arbeiten. „Preußens Finanzen", Berlin 1841, besprachen den Staatshaushaltsetat, der 1841 zum ersten Mal nicht allein das Netto, sondern auch Brutto und Kosten der Staatseinnahmen angab. Bald darauf erging die Cabinets-Ordre vom 4. October 1842, nach welcher Bücher über 20 Bogen der Censur nicht mehr unterlagen. Verschiedene Abhandlungen, Bruchstücke von Aufsätzen, zusammengetragenes Material lagen bereit. Schnell ineinandergefügt erschien als die erste Gabe der Censurfreiheit: „Preußen, seine Verfassung und Verwaltung, sein Verhältniß zu Deutschland rc.", Berlin 1842. Es war schwer gewesen, einen Buchhändler zu finden, aber 2000 Exemplare waren in 8 Tagen, doppelt so viel in 14 Tagen, bald auch eine 3. Auflage vergriffen, und der junge litterarische Freund sah sich staunend durch mehrere Tausend Thaler Honorar belohnt. B. arbeitete in gleicher Weise und frischer Anregung weiter, ohne auf Gegner zu achten, die u. a. hämisch seine eigene finanzielle Lage zum Angriff benutzten, welche bei seinem geringen väterlichen Vermögen und dem höchst ausgedehnten Besitz nicht immer ohne Verlegenheiten sein konnte. Es erschienen zunächst ein Nachtrag und ein zweiter Band 1843, ferner „Ueber Preußens landschaftliche Creditvereine", 1843; „Der Zollverein, sein System und seine Gegner", 1844, eine im wesentlichen gegen die blendend geistvoll dargestellten Schutzzolltheorien des Zollvereinsblattes und des nationalen Systems der politischen Oekonomie Fr. List's gerichtete Gegenschrift; dann „Politische und finanzielle Abhandlungen": Heft 1: „Die preußischen Landtagsverhandlungen und ihre Resultate", „Die Mahl- und Schlachtsteuer"; Heft 2: „Die preußischen Finanzen 1844—45"; „Die europäischen Staaten nach äußeren und inneren Verhältnissen", Altona 1845. In den Schriften des Jahres 1846: „Das Bankwesen in Preußen", „Die beabsichtigte neue Organisation der königl. Bank und die Betheiligung der Privatpersonen bei derselben", und „Das normale Geldsystem in seiner Anwendung auf Preußen", rechtfertigte B. seinen Plan, durch Gründung einer großen deutschen National-Actien-Bank das Staatspapiergeld und die bestehende Staatsbank, deren Gefahren er darlegte, zu beseitigen und durch sehr erweiterten Credit dem Bedürfniß des Landes besser entgegen zu kommen. Diesen Plan hatte der Minister Rother verworfen, sich aber durch ihn zu der neuen Bankordnung vom 5. October 1846 bestimmt gesehen, welche die Geschäfte der Bank wesentlich erweiterte und auf eine, gegen Bankantheilsscheine von Privaten eingeschossene Summe von 10 Million Thaler begründete. Weitere, durch ihre Titel genügend charakterisirte Arbeiten, über welche nur bemerkt werden soll, daß sie überall Preußens nationalen Beruf in Deutschland hoch halten, waren: „Die Taxen und das Reglement der landschaftlichen Creditsysteme", Berlin 1847; „Preußen im Januar 1847 und das Patent vom 3. Februar", 1847; „Die größten allgemeinen Creditinstitute", 1848; „Die politische Gestalt Deutschlands und die Reichsverfassung", 1848; „Beleuchtung des preußischen Staatshaushaltes", 1849; „Preußen und seine politische Stellung

zu Deutschland und den europäischen Staaten", 1849; „Die Grundsteuer und Vorschläge zu deren Ausgleichung", 1849.

Trotz der Zahl und des theilweis nicht kleinen Umfanges dieser Schriften bilden dieselben gleichwol nur einen geringen Theil der Thätigkeit, zu welcher die Bewegung des Jahres 1848 den damals schon 73jährigen Greis anregte. Er war vielmehr auch der Gründer und die Seele des Vereins für die Interessen des Grundbesitzes oder des neben der National-Versammlung tagenden sogenannten Junker-Parlaments. Ein Halsleiden hinderte ihn an lautem Sprechen, deshalb führte v. Kleist-Retzow gewissermaßen für ihn den Vorsitz. Keine Frage wurde ohne ihn erörtert, selten wandte sich ein Beschluß gegen seine Meinung. Niemand aber war zugleich rastloser in der Benutzung der Presse, als er. Der erwähnte, inzwischen zum Assessor vorgeschrittene Student, dem B. in immer wärmerer Freundschaft durch eine Adoption als K. v. H. den Adel und ein Vermögen zuwandte, schrieb nach seinen Angaben zahlreiche Artikel von anerkannter Bedeutung in die Spener'sche, Aachener, Kölnische und namentlich die Weserzeitung. Für diese Art Redactionsbureau stellten sich B. damals manche der bedeutendsten Namen unserer Zeit zur Verfügung. Ein agitatorischer enormer Briefwechsel in alle Provinzen und Wahlkreise entwickelte sich. In Vielem sah auch B. zu schwarz und leidenschaftlich, aber auch seine letzten durchaus politischen Schriften: „Die Revolution, ihre Früchte, ihre Politik, die Reform", 1850; „Die Reaction und ihre Fortschritte", 1850; „Die Reform der Verfassung," 1851, zeigen, welche Fähigkeit der Unbefangenheit und Sammlung er sich bewahrte, und wie viel die Partei und der ganze Staat durch seinen schon am 15. April 1851 erfolgten Tod verloren. Der Sinn enger, fanatischer und brutaler Reaction, der sich der Conservativen in der Kammer von 1852 bemächtigte, lag ihm durchaus fern, und sein Einfluß wäre mächtig genug gewesen, manches Aeußerste zu verhüten. Er besaß innere staatsmännische Ruhe genug, um neben diesem kampfbereiten Streben noch eine Angelegenheit aufzunehmen, durchzudenken und ins Leben zu führen, welche allgemein als von der größten vaterländischen Wichtigkeit anerkannt wurde. Es war dies die Aufhebung des Sundzolles. Sie verwirklichte sich allerdings erst durch den Staatsvertrag vom 14. März 1857, aber B. hatte noch die Freude, die schwierigen Verhandlungen, mit denen auf seine Empfehlung sein Schwiegersohn, der verdiente spätere Unterstaatssecretär Graf Hans v. B. betraut wurde, von diesem glücklich bis zur Aussicht des Gelingens durchgeführt zu sehen.

Biographie von K. v. H. (dem späteren Inhaber der Berliner Börsenztg.) in der Weserzeitung 1852. Meitzen.

Bülow: Friedrich Wilhelm Freiherr v. B., Graf v. Dennewitz, wurde am 16. Februar 1755 zu Falkenberg in der Altmark geboren. Er war der dritte der fünf Söhne Friedrich Ulrich Arweghs v. B., eines wohlhabenden Edelmannes, der sich, nachdem er als Lieutenant den ersten schlesischen Krieg mitgemacht, auf das Familiengut Falkenberg zurückgezogen und mit der Tochter eines Superintendenten vermählt hatte. Geistreich, vielfach gebildet, poetisch begabt, aber den Anschauungen Swedenborg's in ungewöhnlichem Maße zugethan, hatte Friedrich Ulrich Arwegh seinen Söhnen eine vortreffliche Erziehung geben lassen und blieb von bedeutendem Einfluß auf dieselben auch dann noch, als er sich in zunehmender Ueberspanntheit vollkommenem Einsiedlerleben überließ. — Schon 1768, erst 13¾ Jahr alt, trat Friedrich Wilhelm in das zu Berlin garnisonirende Infanterie-Regiment Braun, in welchem damals auch sein älterer Bruder Karl stand. Hier machte er eine harte Schule militärischen Detaildienstes durch. 1772 avancirte er zum Fähnrich, 1775 zum Second-Lieutenant. — Der schlachtenlose bairische Erbfolgekrieg bot B. keine Gelegenheit, sich hervorzu-

thun; aber mit Eifer pflegte er zu Berlin das Studium der Geschichte, Erdkunde und Mathematik sowie das der Kriegswissenschaften und gab sich mit Begeisterung der Musik hin. Die letztere war es, die zunächst dazu beitrug, den jungen stattlichen Officier, der 1786 zum Premier-Lieutenant befördert worden, in den Hofkreisen zur Geltung zu bringen und ihm die Gunst König Friedrich Wilhelms II. zu verschaffen. 1790 wurde er zum Stabscapitän ernannt. Leichtlebig und anmuthig, von Frauengunst beglückt, gehörte er damals zu den tonangebenden Cavalieren Berlins; wie hoch man aber dabei seinen Charakter schätzte, beweist die Berufung zum militärischen Begleiter und Mentor des Oberstlieutenants Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. B. wurde bei Uebernahme dieser Stellung (1792) zum Capitän von der Armee ernannt. Durch entschlossenes Auftreten wußte er dem leidenschaftlichen doch edlen Prinzen gegenüber seine Stellung zu nehmen; bald verband ihn innige Freundschaft mit dem ritterlichen Fürsten, die ihm auch nach Louis Ferdinands frühem Heldentode dessen Familie bewahrt hat. — In des Prinzen Begleitung machte B. die Feldzüge von 1792 und 93 gegen Frankreich mit und ergriff im Laufe der Belagerung von Mainz, namentlich bei dem Sturm auf die Zahlbacher Flesche, jeden Augenblick, sich rühmlichst auszuzeichnen. Er empfing dafür den Orden pour le mérite und wurde am 3. April 1794 Major, als welcher er abermals den Prinzen zum Heer begleitete. Im folgenden Jahre schien dieser keinen militärischen Führer mehr zu bedürfen, und B. erhielt auf seinen Wunsch eine Anstellung bei den leichten Truppen: eine Compagnie der 2. ostpreußischen Füsilierbrigade. Seine Garnison wurde ein waldeinsames Dorf bei Soldau. Die Stille erquickte ihn. 1½ Jahr lang lebte er hier seiner Compagnie, der Jagd, der Musik. 1797 wurde ihm die Bildung eines neuen Füsilierbataillons in Soldau aufgetragen, die er mit großem Eifer durchführte. 1802 vermählte er sich mit Marianne Auguste, Tochter des Obersten v. Auer, in Königsberg. 1803 wurde B. zum Oberstlieutenant befördert, blieb jedoch auf seinen Wunsch an der Spitze seines selbstgeschaffenen Bataillons zu Soldau. Schmerzlich empfand er die unglückliche Schicksalswendung seines Bruders Dietrich Heinrich (s. d.), den Verlust zweier Kinder, schmerzlich das Zurückbleiben seines Bataillons in Preußen, als der Kampf mit Napoleon aufgenommen wurde, und am tiefsten dann das Unglück des Vaterlandes. Unter Lestocq wies er den Versuch Lannes', bei Thorn die Weichsel zu überschreiten, ab; doch am 5. Februar 1807 wurde die von ihm befehligte Vorpostenbrigade bei Waltersdorf geschlagen und er selbst verwundet, so daß er der Eilauer Schlacht nicht beiwohnen konnte. Auch am 16. Mai hatte er bei Kahlberg auf der frischen Nehrung schwere Verluste; sein Bataillon ward fast aufgerieben; es hieß: er habe kein Glück. Nach der Uebergabe von Danzig wurde er als Brigadier zu dem sich in Schwedisch-Pommern unter Blücher sammelnden Corps gesandt, das jedoch in Folge des Tilsiter Friedens nicht zur Thätigkeit gelangte. — In diese traurige Zeit fiel der Tod seiner geliebten Frau. Nach Königsberg berufen trat er, sehr gegen seine Neigung, in die große Untersuchungscommission ein, deren Arbeiten ihn so in Anspruch nahmen, daß er die ihm im December 1807 übertragene Führung des Regiments Courbière nie wirklich angetreten hat. Im Frühling 1808 vermählte er sich, 53jährig, zum zweiten Male, und zwar mit Pauline Juliane v. Auer, der kaum 18jährigen Schwester seiner ersten Gemahlin, die ihm eine Tochter hinterlassen hatte. Gleich darauf ging er als Gehülfe (Adlatus) des hypochondrisch kranken Blücher nach Stargard ab. Am 21. November 1808 wurde er zum Generalmajor befördert. — So tief ihn das Unglück Preußens beugte, so betheiligte er sich doch bei keinem Geheimbunde. Jede Kraft und Thätigkeit concentrirte er auf seinen militärischen Beruf. Hierin, wie in manchen andern Dingen, wich er

von Blücher's Anschauungen ab; ihre gegenseitige Stellung war überdies schwierig und führte bald Reibungen herbei. Im Juni 1809 wurde B. mit der Untersuchung der Capitulation von Prenzlau betraut; bald darauf erhielt er die pommersche Infanterie-Brigade zu Treptow a. d. Rega, und am 18. Jan. 1811 empfing er den Rothen Adler-Orden 3. Classe. — Als im Frühjahr auch Blücher's Hauptquartier nach Treptow verlegt ward, kam es zwischen ihm und B. zum Bruch, und ging B. in Folge dessen zunächst ohne bestimmte Dienststellung nach Stargard zurück, bis er am 29. November 1811 zum Brigadegeneral der westpreußischen Brigade (Division) in Marienwerder befördert wurde. — Bei dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland erhielt B. Befehl, an der Weichsel eine besondere Truppenmacht als Reserve zu sammeln, wobei er ein hervorragendes Organisationstalent entfaltete. Er dachte gleich York über die politische Lage und legte seine Ansichten dem Könige in einem herrlichen Schreiben dar. Die Verhältnisse drängten ihn jedoch nicht zu so augenblicklicher Entschließung wie York; klug und gewandt wußte er die Franzosen wie die Russen hinzuhalten. Ende Februar 1813 erhielt er den Befehl über die von ihm gebildeten Truppentheile unter dem Namen des ost- und westpreußischen Reserve-Corps und wurde am 14. März zum Generallieutenant ernannt. Am 31. März zog er in Berlin ein. Am 5. April nahm seine Cavallerie an dem Treffen bei Möckern (Zehdenik) Theil, in welchem der Vicekönig von Italien geschlagen wurde; am 2. Mai stürmte er Halle, und als Oudinot zu Ende des Monats Berlin bedrohte, schützte er die Hauptstadt durch den Sieg bei Luckau (4. Juni). Mit einer Minderzahl von Truppen, unter Mangel, Hemmung und Mißverhältnissen aller Art hatte B. seine Aufgabe glänzend erfüllt und beklagte es bitter, sich durch den Waffenstillstand die Aussicht fernerer Erfolge plötzlich genommen zu sehen. — Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes wurde Bülow's Corps (das III.—40 Bat., davon 12 Landwehr, 45 Schwadronen, davon 16 Landwehr, und 80 Geschütze) der Nordarmee unter Bernadotte zugewiesen; Boyen (s. d.) trat an die Spitze seines Generalstabs. — Dem lähmenden Einflusse des Kronprinzen von Schweden wußte sich B. zu entziehen, und gegen dessen Willen schlug er die Schlacht von Großbeeren, durch die er am 23. August Berlin abermals rettete. „Mich bekommt Bernadotte nicht gutwillig dazu, daß ich über seine Brücke bei Moabit zurückgehe! Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts!“ Sein klarer Blick, sein fester Muth, seine Kunst, die Truppen stets in der Hand zu behalten, haben den Erfolg errungen. Der König ertheilte ihm das Eichenlaub zum Orden pour le mérite. — Napoleon lag jedoch alles daran, Berlin zu nehmen und die Nordarmee zu beseitigen. Er übergab den Oberbefehl über das Oudinot'sche Corps dem Marschall Ney. Ihn suchte B. in der linken Flanke und im Rücken zu fassen. Am 6. September focht er, indem er dem schwer bedrängten Tauentzien zu Hülfe eilte, bei Dennewitz mit 10 preußischen Bataillonen gegen 47 französische, und behauptete sich nicht nur, sondern schlug den Feind aufs Haupt. Es war ein Sieg noch stolzer und herrlicher als der von Großbeeren, noch mehr als dieser mit ausschließlich preußischer Volkskraft erfochten, und zum dritten Male rettete B. durch diese Schlacht Berlin. Er wurde dafür zu einem der wenigen Großritter des eisernen Kreuzes ernannt. Der Volksmund nannte ihn „den immer Glücklichen“. Vor Wittenberg kam es zur Entzweiung zwischen B. und dem scheuen, lauen Bernadotte; jedoch wurde das Verhältniß äußerlich gekittet und man zog gemeinsam zur Leipziger Schlacht. B. führte am 18. October sein Corps von Taucha gegen Paunsdorf heran. Mit den Russen der Nordarmee, den Schweden und Langeron schloß er den großen Kreis um Napoleon's Heer und drängte es in glorreichem Kampfe, indem er Reudnitz nahm, hart an die Stadt Leipzig. Endlich rückte er

mit dem Kronprinzen durch das Grimma'sche Thor ein. König Friedrich Wilhelm dankte ihm mit Thränen in den Augen und zeichnete ihn durch Verleihung der 2. Classe des Rothen Adler-Ordens aus, Kaiser Alexander durch dieselbe Classe des St. Georgen-Ordens. — Nun erhielt B. den ehrenvollen Auftrag, mit seinem Armee-Corps Westfalen und die Niederlande von den Franzosen zu befreien; und obwol dies Corps, nachdem die Brigade Borstell zur Belagerung von Wesel abgezweigt wurde, nur 19000 Mann zählte und ihm in den Niederlanden mindestens 40000 Mann gegenüberstanden, so erfüllte B. seine Aufgabe doch in bewunderungswürdiger Weise. In rascher Folge nahm er Doesburg, Arnheim, die Stellung bei Bommelwaardt, Gorkum und Herzogenbusch, drang zu Anfang des Jahres 1814 nach Belgien vor, schlug bei Hoogstraaten den Feind und erhielt nun mit dem Rothen Adler-Orden 1. Classe den Befehl, im Verein mit Wintzingerode die in der Champagne operirende Armee Blücher's zu verstärken. Auf dem Heranmarsch nahm B. Lafère und Soissons; am 9. und 10. März commandirte er in der Schlacht von Laon das Centrum. Am 31. März zog er, mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt, in seines Königs Begleitung in Paris ein. Am 4. April wurde er zum General der Infanterie ernannt; am 22. Mai erhielt er das Kreuz des Marien-Theresien-Ordens, im Juni vom Könige der Niederlande einen goldenen Ehrendegen. Sein Hauptquartier war bis zum 1. Juli Gent. Er selbst ging nach London, wo er eine vom 3. Juli datirte Cabinetsordre empfing, durch welche er unter dem Namen Bülow v. Dennewitz in den Grafenstand erhoben und ihm die Aussicht auf eine Dotation eröffnet wurde. Kurz nachher erhielt er die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ost- und Westpreußen. Am 7. August zog B. mit in Berlin ein, dessen Universität ihn zum Doctor der Philosophie honoris causa promovirte. Wegen der Ertheilung des Titels „v. Dennewitz" kam es mit dem Grafen Tauentzien zu einem schweren Zusammenstoß, der unmittelbar zum Zweikampf zu führen schien, doch im letzten Augenblick noch beigelegt wurde. Ende August begab sich B. nach Königsberg, wo er jubelnd empfangen wurde und sich behaglich einrichtete. Er erhielt jetzt seine Dotation: die ostpreußischen Rittergüter Grünhof, Rudnicken, Neuhausen und drei kleinere Güter, im Werth von etwa 200000 Thaler. Ein Blinden-Institut in Königsberg, dessen Schöpfung B. damals möglich machte, führt noch heute seinen Namen. — Nicht lange währte die Ruhe. Anfangs Mai 1815 brach B. zum Heer in den Niederlanden auf. Er führte das IV. Armee-Corps (4 Brigaden, etwa 30000 Mann); Chef seines Stabes war der Generalmajor v. Valentini (s. d.). An der Schlacht bei Ligny nahm B. nicht Theil, ein Umstand, der oft zu seinen Ungunsten geltend gemacht worden ist, der jedoch für die Schlacht von Belle-Alliance von glücklichsten Folgen war. Intact und stark erschien B. an dem großen Tage in der rechten Flanke der Franzosen, die er durch das Défilé von St. Lambert umgangen, und krönte sein kriegerisches Leben durch den Kampf von Planchenoit. Am 9. Juli zog er abermals in Paris ein; ein Cabinetsschreiben vom 11. Juli ernannte ihn zum Chef des 15. Infanterie-Regiments, das sich bei Planchenoit besonders ausgezeichnet. Der König der Niederlande sandte das Großkreuz des Wilhelmsordens. Am 11. Januar 1816 traf B. wieder in Königsberg ein, aber leidend, und am 25. Februar schon starb er plötzlich an den Folgen einer Erkältung. Das Officiercorps der ganzen Armee legte eine dreitägige Trauer an. — B. war von mittlerer Größe, von feinem, festem Körperbau, voll herrlichen Mannesmuthes, freundlich und heiter, doch auch der heftigsten Leidenschaft fähig. Seine größte Freude war die Musik. Unter seinen Compositionen ragen eine Messe, eine Motette, der 51. und der 100. Psalm hervor. Aus seiner ersten Ehe überlebte ihn eine Tochter; aus der zweiten Ehe Graf Friedrich Albert, Majoratsherr auf

Grünhof, und zwei Töchter. — Im Jahre 1822 wurde neben der neuen Wache in Berlin eine von Rauch's Meisterhand geschaffene Marmor-Bildsäule Bülow's aufgestellt.

General Graf Bülow v. Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814 (Leipzig 1843). Varnhagen v. Ense, Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz (Berlin 1854). M. Jähns.

Bülow: Friedrich Ernst v. B., geb. 5. Oct. 1736 auf dem väterlichen Gute Essenrode im Lüneburgischen, † 4. Mai 1802 zu Celle. Als Page erzogen, diente er zuerst als Fähnrich bei der kurhannoverschen Fußgarde, trat dann aber, als beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges leichte Truppencorps errichtet wurden, in das vom Grafen Georg Ludwig von der Schulenburg errichtete Jägercorps über, das seit 1759 vom Obersten v. Freytag befehligt wurde. An den wichtigen und erfolgreichen Unternehmungen dieser Truppe gebührte B. kein geringer Antheil. Durch Muth, Umsicht, Geschicklichkeit in taktischen Anordnungen erwarb er sich solches Ansehen, daß er, obschon einer der jüngsten Capitäns, wiederholt vom Oberbefehlshaber der alliirten Armee, Herzog Ferdinand von Braunschweig, mit dem Commando beträchtlicher Corps und Ausführung schwieriger Expeditionen betraut wurde. Mit 25 Jahren Major, wurde B. kurz vor dem Friedensschluß an das Infanterieregiment Bock versetzt. Da aber der Garnisondienst seiner Thätigkeit nicht genügte, so nahm er seinen Abschied, trat die Verwaltung des ihm durch den Tod seines Vaters (1769) angefallenen Gutes Essenrode an und wirkte in der friedlichen Thätigkeit des Landwirths nicht minder erfolgreich, als unter den Waffen. Rasch hatte er sich in den neuen Beruf eingearbeitet und die Mängel und Schwierigkeiten erkannt, die seinen Aufschwung hemmten. In der auf Hebung des Bauernstandes und Förderung der Landwirthschaft gerichteten Reformbewegung, die damals durch die niedersächsischen Lande ging, schritt er voran. „Gemeinheitstheilung und Verkoppelung nebst Abstellung des Naturalzehntens und der Hofedienste ward seine Losung, zu einer Zeit, wo nur noch wenige bei uns an ihre Nützlichkeit und Möglichkeit glaubten oder von ihrer Ausführung einen Begriff hatten" (Thaer). Unter bedeutenden Opfern an Eigenthum und Rechten brachte er nach vierzehnjährigen Mühen einen Vergleich mit seinen Bauern zu Stande, der sein Gut Essenrode abrundete und das Hoffeld aller Gemeinschaft mit den Bauerfeldern enthob. Dies erste Beispiel einer durchgeführten Theilung und Ablösung wirkte, als man sah, welch erhöhten Pachtzins das gegen früher reducirte Gut abwarf. Zur Verpachtung sah sich B. genöthigt theils durch den Ankauf eines beträchtlichen und sehr vernachlässigten Gütercomplexes in Mecklenburg, wo er den Bauern, anstatt sie zu legen, ihre Höfe in Erb- oder Zeitpacht gab, noch mehr aber durch die öffentliche Wirksamkeit, zu der ihn das Vertrauen seiner Mitstände berief. Schon 1770 war er von der lüneburgischen Ritterschaft zum Schatzrath, 1778 zum Landrath erwählt, bis ihn 1780 König Georg III. aus den vom Landrathscollegium Vorgeschlagenen zum Landschaftsdirector und Abt zu St. Michaelis ernannte. Auf den Gütern des Stifts bewirkte er alsbald durchgreifende Verbesserungen, namentlich durch Befreiung der Klosterforsten von Servituten. In der Nähe von Lüneburg legte er auf angeblich unfruchtbarem Heideboden eine musterhafte Wirthschaft auf eigene Rechnung an und schuf die öde vor dem neuen Thore gelegene Gegend in cultivirtes Land um. Die Saline, welche durch eine altherkömmliche und nachtheilige Verwaltung und Betriebsweise dem gänzlichen Verfalle nahe gebracht war, erhielt unter seiner Einwirkung eine neue Verfassung und eine rationellen Principien entsprechende Bewirthschaftung. Die königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle, die sich gleich nach dem 7jährigen Kriege gebildet hatte und im vorigen Jahrhundert so große Verdienste

um Gemeinheitstheilung und Verkoppelung erwarb, zählte B. zugleich mit Thaer, der ihn seinen Lehrer, seinen Freund und seinen Wohlthäter nannte, zu ihren thätigsten Ausschußmitgliedern und wählte ihn 1792 nach dem Abgange Jacobi's zu ihrem Director. — Unter den acht ihn überlebenden Söhnen (s. u. Friedrich v. B. und Hans v. B.) ist in der Geschichte des Vaters des zweiten Sohnes, Georg v. B., zu gedenken, der im April 1793 als Stabshauptmann mit dem Garderegiment Hannover verließ, um zu der englisch-hannoverschen Armee in den Niederlanden zu stoßen. Schon nach wenig Monaten, im Juli 1793, während der Belagerung von Valenciennes, erhielt er vom Höchstcommandirenden, dem Herzog von York, Befehl, mit dem Hauptmann Karl v. Mecklenburg desselben Regiments zum Depot nach Hannover zurückzukehren. Gründe dieser auffallenden und ehrenkränkenden Maßregel waren nicht angegeben; erst nach fünf Monaten fand ein Verhör, nach elf Monaten eine Verhandlung des Kriegsgerichts statt, die als Grund der Entfernung die angebliche Hinneigung der beiden Capitäns zu Grundsätzen der französischen Revolution ergab, aber mit einer Freisprechung endigte. Trotzdem das Urtheil ihnen das Zeugniß ausstellte, jederzeit mit Muth und Treue ihren Dienst verrichtet zu haben, wurde beiden Offizieren vom König zugleich mit der Bestätigung des kriegsrechtlichen Spruches der Abschied ertheilt. In dieser Aufsehen erregenden Angelegenheit ergriff F. E. v. B. wiederholt das Wort, zunächst in Vorstellungen an den Feldmarschall v. Freytag und den General v. Walmoden, dann aber auch in einem an König Georg III. gerichteten Memoriale, das bei aller Ehrerbietung mit Wärme und Freimuth für das gekränkte Recht des Sohnes eintritt. Veröffentlicht wurden diese Schriftstücke in der 1795 erschienenen Broschüre Georgs v. B.

A. L. Jacobi, Erinnerungen aus dem Leben des Landschaftsdir. v. B., Celle 1802. Thaer, Annalen der niedersächs. Landwirthsch., Jg. 4, St. 3, S. 134 ff. G. v. Bülow, Meine Dienstentlassung, Hamburg 1795. P. v. Bülow, Familienbuch der v. Bülow, S. 58 u. 208. Frensdorff.

Bülow: Friedrich v. B., geb. 23. Febr. 1762, † 1827, war der älteste Sohn des lüneburgischen Landschaftsdirectors Friedrich Ernst v. B. (s. d. Art.), besuchte die Ritterakademie zu Lüneburg und die Universität Göttingen und trat dann in den hannoverschen Justizdienst. Nachdem er acht Jahre lang bei verschiedenen Landescollegien, zuletzt als Hof- und Canzleirath in der Justizcanzlei zu Celle thätig gewesen war, wurde er, 28 Jahre alt, auf Präsentation der Lüneburger Landschaft zum Mitglied des Oberappellationsgerichts zu Celle ernannt. Seine Mußestunden füllten litterarische, mit seinem Berufe eng zusammenhängende Arbeiten aus. Mit seinem Freunde Th. Hagemann, der sein College in der Justizcanzlei gewesen war, wie er es nachher im Tribunal wurde, gab er die vier ersten Bände der „Praktischen Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit" heraus (1798—1804), welche ähnlich den Sammlungen von Pufendorf und von Strube an Erscheinungen der Praxis die Erläuterung einzelner Rechtsfragen und ganzer Rechtsmaterien unter Benutzung der Urtheilssprüche des Oberappellationsgerichts knüpften und gleich ihren Vorgängern großes Ansehen in Wissenschaft und Praxis des gemeinen Rechts erlangten. Zu gleicher Zeit entwarf er aus den zerstreuten und mannigfaltigen Quellen, welche die Kenntniß der Einrichtungen des Tribunals selbst den Mitgliedern desselben erschwerten, eine eingehende „Darstellung der Verfassung, der Geschäfte und des Geschäftsganges des Oberappellationsgerichts zu Celle" (2 Thle., 1801—4). Nachdem er 23 Jahre dem hannoverschen Civildienst angehört hatte, trat er 1805 seinem Wunsche und Gesuche gemäß in den preußischen Staatsdienst, ein Schritt, den so viele und hervorragende Männer unter seinen Landsleuten damals thaten, wie Scharnhorst, Gruner, Thaer, Ramdohr und schon früher Hardenberg. Das Beispiel und die

Stellung des letztern, seines nahen Verwandten — Hardenbergs's Mutter war die Schwester seines Vaters — waren vielleicht nicht ohne Einfluß auf Bülow's Entschluß. Kaum hatte er sich als Geh. Regierungsrath zu Münster mit dem preußischen Justizdienst praktisch bekannt zu machen begonnen, als er unter allerdings sehr geänderten Verhältnissen in seine Heimath zurückkam. Bei der Besitznahme Hannovers durch Preußen im J. 1806 wurde er zum Mitglied der Administrations- und Organisationscommission bestellt und führte im April als königl. preußischer Commissar die Occupation von Osnabrück aus. Der Wiederausbruch des Krieges, die Errichtung des Königreichs Westfalen, dessen Finanzminister sein jüngerer Bruder, Hans, wurde, veranlaßten seine Rückkehr nach Berlin, wo er an den Geschäften des Justizministeriums Theil nahm. Als ehemals hannoverscher und nunmehr preußischer Beamter fühlte er sich besonders berufen, auf die Schrift Rehberg's, „Ueber die Staatsverwaltung in Monarchieen und die Dienerschaft des Regenten“ (1807) mit seinen „Bemerkungen, veranlaßt durch des Herrn Hofraths Rehberg Beurtheilung der preußischen Staatsverwaltung und Staatsdienerschaft“ (1808) zu antworten. Dem geistreichen Denker, dem gewandten Stilisten war er nicht gewachsen; steif und eckig nimmt sich seine Erwiderung gegenüber den scharfen Sarkasmen Rehberg's aus; Bülow's Bemerkungen sind eine vergessene politische Broschüre, Rehberg's Schrift behauptet eine Stelle in der Geschichte der Wissenschaft. Was sie aber neben ihrer unverlierbaren Bedeutung enthält, ihre gehässige Polemik gegen Preußens Verfassung und Verwaltung, ihre Verherrlichung der heimischen Zustände nach der Formel: was in Hannover ist, das ist vernünftig, findet eine bedenkliche Beleuchtung an dem Zeugniß des Gegners, der, wie kein anderer zur Vergleichung competent, mit Wärme für seine neue Heimath, ihre Fortschritte in Verwaltung und Gesetzgebung eintritt und bei aller Anhänglichkeit an sein Geburtsland sich dessen Schäden und Mängel nicht verhehlt. — Im J. 1809 wurde er zum Director des Oberlandesgerichts von Litthauen zu Insterburg, im darauf folgenden zum Präsidenten der neumärkischen Regierung zu Soldin ernannt, kehrte aber schon 1812 als Geh. Staatsrath und Mitglied des Oberfinanzcollegiums nach Berlin zurück. Als König Friedrich Wilhelm III. im Januar 1813 seine Residenz nach Breslau verlegte, wurde B. in die für die Zeit der Abwesenheit eingesetzte Oberregierungscommission berufen; in dem preußischen General-Gouvernement, das im November 1814 die Verwaltung des Königreichs Sachsen übernahm, bekleidete B. die Stelle eines Generalsecretärs. Nach Wiederkehr des Friedens erhielt B. das Oberpräsidium der Provinz Sachsen. Das Herannahen der 300jährigen Jubelfeier der Reformation veranlaßte ihn zu einer kleinen Schrift: „Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland“ (1818), die dem Verlangen protestantischer Geistlichen, als Repräsentanten der evangelischen Kirche zu gelten und den Versuchen, die schwer errungenen Wohlthaten der Reformation zu verkümmern, entgegentrat. Die ungewöhnliche Erscheinung, daß ein hoher Staatsbeamter seine Ansichten über Gegenstände dieser Art öffentlich aussprach, wie der Inhalt der Schrift erregten Aufsehen, und die von dem Verfasser gleich andern Regierungsbeamten gehegte Besorgniß hierarchischer Tendenzen trug dazu bei, daß das Kirchenregiment die damals getroffenen Vorbereitungen zur Einführung einer Synodalverfassung wieder fallen ließ. Seit 1817 Mitglied des neugebildeten Staatsraths, wurde er 1820 nach Berlin berufen, um an dem unter Hardenberg's Vorsitze zusammentretenden Ministerialausschusse zur Untersuchung staatsgefährlicher Umtriebe Theil zu nehmen. Er war, wie es hieß, zur Uebernahme des Justizministeriums bestimmt, als im November 1821 ein Schlagfluß seiner Thätigkeit ein Ende machte. Er starb im Ruhestande zu Potsdam, am 4. Sept. 1827.

N. Nekrolog, 1827, II. (nach der Spener'schen Ztg.). v. Bülow, Familienbuch der v. Bülow, S. 209. F. v. Bülow, Bemerkungen, S. 263 ff.
Frensdorff.

Bülow: Gottfried Philipp v. B., geb. zu Braunschweig 29. Sept. 1770 als das älteste von elf Kindern seiner Eltern, † 1850. Sein Vater, Besitzer des an der braunschweigischen Grenze im Amte Fallersleben im Hannoverschen belegenen Gutes Beinrode, wurde im J. 1777 gemeinschaftlicher Oberforstmeister des damals zwischen Hannover und Braunschweig getheilten Communion Harzes und nahm bis zum J. 1788 seinen Wohnsitz zu Zellerfeld, worauf er bis zum J. 1794 nach Beinrode zog. Hier wie zu Zellerfeld erhielt v. B. den ersten Unterricht durch Hauslehrer, trat dann im J. 1783 als Page bei dem herzoglichen Hofe in Braunschweig ein, wurde Leibpage des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, besuchte im J. 1787 das Collegium Carolinum zu Braunschweig und bezog im J. 1789 die Universität zu Helmstädt zum Studium der Jurisprudenz. Im Frühjahr 1793 trat er als Assessor bei der Justizcanzlei in Wolfenbüttel ein und wurde im J. 1799 zum Hof- und Canzleirathe bei derselben ernannt. Neben der durch das Amt in Anspruch genommenen vielseitigen Thätigkeit fühlte er einen so starken Beruf für die Praxis in sich, daß er die Processe seiner Familie selbst führte, processualische Arbeiten für auswärtige Sachwalter unternahm und als gesuchter Rathgeber galt. Einer Aufforderung, sich als Rath bei der adlichen Bank des Oberappellationsgerichts zu Celle zu melden, ließ er unberücksichtigt. Nach Errichtung des Königreichs Westfalen wurde v. B. Mitglied des zu Wolfenbüttel errichteten Criminal-Gerichtshofes, im J. 1812 aber als Präsident des Civiltribunals nach Blankenburg versetzt. Seine amtlichen Arbeiten ließen ihm Muße genug, um der im Königreiche Westfalen eingeführten neuen Gesetzgebung ein ernstliches Studium widmen und als Bearbeiter derselben auftreten zu können. Seine „Erläuternden Bemerkungen über das Verfahren in Strafsachen nach westfälischen Gesetzen. Ein Commentar über die drei Strafproceßordnungen des Königreichs Westfalen." 3 Bde., Braunschw. 1811. 8., fanden den Beifall des Justizministers Simeon und wurden den im Straffache arbeitenden Richtern als Handbuch empfohlen. Von dem Werke: „Französisches Civilrecht in Rechtssprüchen zur Erläuterung des Gesetzbuchs Napoleon's nach der Reihefolge der Artikel", erschien nur der erste Theil, Braunschw. 1813, 8, da die veränderten Zeitumstände die Beendigung des Werkes unnöthig machten. — Nach Wiederherstellung der braunschweigischen Regierung wurde v. B. im Februar 1814 Vicepräsident des an Stelle des Hofgerichts und der Justizcanzlei errichteten Landesgerichts zu Wolfenbüttel, nahm später Theil an den Arbeiten der Appellationscommission und wurde im J. 1817 als Oberappellationsrath Mitglied des für das Herzogthum Braunschweig und die Fürstenthümer Lippe-Detmold, Waldeck und Schaumburg-Lippe errichteten gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts und zugleich Mitglied der Lehns- und Grenzbehörde zu Wolfenbüttel. In diese Zeit fällt einestheils die Herausgabe der: „Abhandlungen über einzelne Materien des römisch-bürgerlichen Rechts mit Entscheidungen des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts in Wolfenbüttel". Braunschw. 1817 u. 1819, 2 Thle., theils die Ausführung der ihm in Gemeinschaft mit einem hannoverschen Commissar zugetheilten Commission der Feststellung und Bemarkung der zwischen dem Königreiche Hannover und dem Herzogthum Braunschweig streitigen Hoheitsgrenze. — Im Frühjahr 1819 wurde v. B. aus der juristischen Laufbahn in die Administration versetzt, indem ihm die Stelle eines zweiten Directors des herzogl. Kammercollegiums zu Braunschweig übertragen und er zugleich zum Propste des Klosters St. Lorenz bei Schöningen ernannt und dadurch Mitglied der Landschaft wurde. Das Kammer-

collegium als oberste Behörde für alle Domänen-, Forst-, Steuer-, Polizei-, Land- und Rechnungssachen neu gebildet und daher noch in manchen Schwankungen begriffen, eröffnete v. Bülow's unermüdlicher Thätigkeit und Arbeitskraft ein weites lohnendes Feld. Durch Wahl der Stände wurde v. B. Mitglied der Commission, welche im J. 1819—20 mit der Regierung über zeitgemäße Umbildung der landschaftlichen Verhältnisse unterhandelte. Zugleich wurde er Präsident der zweiten Abtheilung der Landschaft und ständischer Steuerrath, sowie Mitglied des engeren ständischen Ausschusses. Seine hohe geistige Bildung, seine große Geschäftskenntniß erwarben ihm allgemeine Achtung der Behörden und Verehrung der Bewohner des Herzogthums. Vom Könige von England erhielt er das Commandeurkreuz des Guelphenordens. Nach dem Austritte des Geheimraths v. Schmidt-Phiseldeck aus dem braunschweigischen Ministerium, am 17. Oct. 1826, vom Herzoge Karl unter Beibehaltung seines Amtes als Kammerdirector zum stimmführenden Mitgliede der höchsten Landesbehörde berufen und, ohne zum Minister ernannt zu sein, provisorisch mit dem Vorsitze beauftragt, sah sich v. B. bald in eine schiefe Lage gedrängt. Er sah, von Anfang seiner Stellung bei seiner Ueberlegenheit des Geistes und der Ehrenhaftigkeit der Gesinnung bei der Launenhaftigkeit des Herzogs das Vertrauen desselben nicht genießend, sich bald mehr und mehr aus dessen Nähe verbannt und von dem persönlichen Vortrage ausgeschlossen und seine Thätigkeit schließlich im Allgemeinen auf die Leitung des Geschäftsganges beim Ministerium in den der Entscheidung desselben überlassenen minder wichtigen Angelegenheiten und auf formelle Beglaubigung der Cabinetsverfügungen beschränkt. Daß v. B., dessen hellem Geiste die Zweideutigkeit einer solchen Stellung und der unausbleiblich unheilvolle Ausgang der beschrittenen Bahn nicht verborgen bleiben konnte, nicht den sittlichen Muth hatte, den männlichen Entschluß zu fassen, um jeden Preis von dieser Stellung zurück zu treten, daß er vielmehr mancher vom Herzoge Karl getroffenen verwerflichen Maßregel, wenn auch nicht ohne vorhergängigen Widerspruch, den Stempel der Gesetzmäßigkeit aufdrückte, das ist ein Vorwurf, der ihm beim Sturze der Regierung des Herzogs mit Recht gemacht wurde. — Nach der Katastrophe vom 7. Sept. 1830 wurde v. B. auf sein Ansuchen von den Geschäften im Ministerium entbunden und reichte seine Entlassung als ständischer Rath im Steuercollegium ein. Von Seiten des engeren Ausschusses der Landschaft wurde die Einleitung einer Untersuchung wider ihn wegen der ihm zur Last fallenden Pflichtwidrigkeiten beantragt, da aber v. B. mit Belassung eines anständigen Ruhegehaltes auch als Kammerdirector aus dem Staatsdienste getreten war, so wurde auf Wunsch der damaligen Landesregierung die Anklage nicht weiter verfolgt. Daß v. Bülow's anerkannte staatliche Wirksamkeit auf diese Weise ein vorzeitiges Ende nehmen mußte, wurde allgemein bedauert. Der Ruf eines rechtlichen gelehrten und geistvollen Staatsbeamten ist bis an sein Ende ungeschmälert geblieben. Er begab sich auf sein vom Bruder erkauftes Gut Rhode bei Königslutter, wo er in ländlicher Zurückgezogenheit bis zum J. 1848 lebte, dann aber, nachdem er das Gut verkauft, wieder nach Braunschweig zog, wo er am 26. Decbr. 1850 gestorben ist. Von seinen Schriften nennen wir, abgesehen von einigen bei seinem Amtsantritte erschienenen Streit- und Vertheidigungsschriften, noch: „Beiträge zur Geschichte der braunschweig-lüneburgischen Lande, ihrer Verfassung und Verwaltung", Braunschw. 1829. 8. — „Beiträge zur neueren braunschweigischen Geschichte und Erinnerungen aus meinem Leben", Braunschw. 1833. 8. — „Mittheilungen zur Erläuterung der braunschweigischen Geschichte und Gesetzgebung", Braunschw. 1839. 8. — „Rückblicke auf mein Leben", Helmstädt 1844. 8. — Von seinen jüngeren Brüdern trat Julius v. B., geb. 13. Aug. 1773, als Lieutenant in die kurhannoversche

Armee ein, nahm aber seinen Abschied, stand später bei dem englischen Husarenregimente York und trat dann in die englisch-deutsche Legion ein. Er nahm Theil an den verunglückten Expeditionen nach Hannover im J. 1805, nach der Schelde im J. 1809, kämpfte in den J. 1812 und 1813 in Spanien und dem südlichen Frankreich, 1814 und 1815 in den Niederlanden, wo er als Commandeur des ersten leichten Dragonerregiments am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo schwer verwundet wurde. Er lebte nach dem Frieden als pensionirter hannoverscher Obrist in Braunschweig und starb bei seinem älteren Bruder in Rhode am 29. Juli 1846. — Der zweite Bruder, Karl v. B., geb. 27. März 1776, war Page in Braunschweig, trat in österreichische Dienste als Lieutenant in das ungarische Husarenregiment von Sztaray ein, verließ denselben und übernahm das väterliche Gut Rhode. Im J. 1814 trat er in das hannoversche Heer und wurde als Führer eines Bataillons in der Schlacht bei Waterloo ebenfalls mehrmals verwundet. Er starb als Obristlieutenant in Pension zu Hannover am 10. Oct. 1841. — Der dritte Bruder, Ludwig v. B., geb. 6. Sept. 1782, blieb am 30. April 1799 als Lieutenant in der österreichischen Armee bei Erstürmung einer französischen Batterie in den Engpässen des Engadin. — Der jüngste Bruder, Friedrich v. B., geb. 24. April 1785, trat im J. 1805 in die englisch-deutsche Legion ein, nahm an den Feldzügen gegen Frankreich in Spanien, dem südlichen Frankreich Theil und blieb als Rittmeister im zweiten leichten Dragonerregiment in der Schlacht bei Waterloo an der Spitze seiner Schwadron.

Spehr.

Bülow: Heinrich Freiherr v. B., geb. 16. Sept. 1792, † 6. Febr. 1846, preußischer Staatsmann. Als B. in Schwerin geboren wurde, war sein Vater großherzoglich mecklenburgischer Hofmarschall, seine ältern Brüder standen theils in Schwerin, theils an andern Fürstenhöfen im Hofdienst, und auch seiner wartete kein anderes Schicksal, denn so früh es eben nur anging, wurde er in den Pagendienst gesteckt und mit derjenigen Vorbildung versehen, die für diese Laufbahn im Sinne des vorigen Jahrhunderts unumgänglich schien, d. h. er lernte die französische Sprache und französische Litteratur als den Angelpunkt aller feinern Bildung kennen. Mag auch immer das, was von dem französischen und frivolen Treiben des kleinen Ludwigsluster Hofes erzählt wird, zum Theil übertrieben sein, so bleibt es immer für Heinrich v. B. ein beträchtlicher Ruhm, daß er sich im späteren Leben so ganz von den nicht eben günstigen Jugendeindrücken frei zu machen wußte. Freilich wurde er schon im 14. Lebensjahre von seinem unglücklichen Pagendienste durch den Umsturz des Ludwigsluster Hofes in Folge der französischen Invasion erlöst, und der Unterricht auf der Domschule zu Güstrow, wo B. vornehmlich und tief in die Kenntniß der alten Classiker eingeführt wurde, scheint wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß er in seinem späteren Leben den ausgedehnten und zum Theil ihrem Wesen nach ganz disparaten Gedankenkreisen Wilhelms v. Humboldt mit innigem Anschluß und Verständniß zu folgen vermochte, und eine neben der Amtsthätigkeit sein Leben verklärende Richtung auf das Schöne nahm. Von Güstrow ging er 1810 nach Jena, um die Rechts- und Cameralwissenschaften zu studiren, das darauffolgende Jahr brachte er in Heidelberg zu, und im J. 1813 finden wir ihn auf der Akademie zu Genf, wohin der Ruf der Erhebung Deutschlands zu ihm drang. Schon hatten die französischen Heere den directen Weg in die Heimath Bülow's versperrt, aber er stahl sich förmlich durch sie hindurch, um an der Befreiung des Vaterlandes theilnehmen zu können. Er trat in das Walmoden'sche Corps ein, und in dem episodenreichen Gefechte bei der Göhrde am 16. Sept. 1813, seinem Geburtstage, zeichnete er sich zum ersten Male durch jene „Tapferkeit" aus, für welche er nach Beendigung des Krieges außer den Orden noch

einen Ehrendegen erhielt. Nach dem Kriege aber kehrte er nach Heidelberg behufs Ergänzung seiner Studien zurück, und da ihn unter dem gewonnenen weiteren Gesichtskreis eine Laufbahn in Mecklenburg wenig reizte, so begab er sich 1815 nach Paris, um durch die dort anwesenden preußischen Staatsmänner in den preußischen Dienst gezogen zu werden. Wilhem v. Humboldt verwendete ihn auch alsbald in den auf den zweiten Pariser Frieden bezüglichen Geschäften, und als derselbe sich nach Frankfurt behufs der Constituirung des Bundestags begab, folgte ihm B. dorthin nach und wurde vorzugsweise mit der Ordnung der Grenzen der Kleinstaaten, welche ebenso viel staatsrechtliche Kenntnisse als Gewandtheit und Geduld voraussetzte, betraut. Da Humboldt seine Familie nach Frankfurt hatte nachkommen lassen, wurde B. bald in derselben einer der beliebtesten Besucher, und dort zuerst knüpfte sich zwischen ihm und der jüngern Tochter Humboldt's das Band, das später im J. 1820 durch die Ehe befestigt wurde. Von Frankfurt begleitete B. seinen Gönner nach London, wo er zu den vielfältigen Beziehungen für seine spätere Thätigkeit daselbst den Grund legte, nahm an dem Aachener Congresse Theil, und als Humboldt 1819 wieder in das preußische Ministerium eintrat, folgte ihm B. nach Berlin und übernahm im auswärtigen Amte den Vortrag für Handels- und Schifffahrtssachen. Von dem Austritt Humboldt's aus dem Ministerium wurde er nicht betroffen, denn sein Interesse lag weniger in den Motiven desselben, in der Verfassungs- und deutschen Frage, und diejenigen, welche B. eine größere Passivität in den Verfassungskämpfen zuschreiben, als nach Maßgabe seiner liberaleren Gesinnung und seiner Verbindungen gemeinhin angenommen wird, haben jedenfalls mehr Recht, als diejenigen, welche aus seinem engen Verhältniß zu Humboldt eine lebhafte Wärme für die Ertheilung einer Constitution folgern. Auch sein späterer vieljähriger Aufenthalt in London mitten in den Bewegungen einer constitutionellen Monarchie hat seine politischen Meinungen in diesem Punkte nicht sehr umgewandelt, und in den wenigen darüber vorliegenden Aeußerungen spricht sich ein lebhafteres Verständniß der Preußen von England unterscheidenden Merkmale als der die Berechtigung zu einer Constitution begründenden Analogieen aus. Wenn B. mit ganzem Herzen und mit voller Wärme an dem Zustandekommen des Zollvereins arbeitete, so war er ebensowenig als andere preußische Staatsmänner von vornherein von der Erkenntniß der aus demselben sich ergebenden politischen Vortheile angefeuert, sondern hatte vielmehr nur die ökonomischen Zwecke im Auge. Ihm war es auch vorbehalten, den ersten Zollvereinsvertrag (1823) mit Anhalt-Bernburg abzuschließen, nachdem er zuvor mit Weimar wegen der Enclaven Allstedt und Oldisleben nnd auch mit Schwarzburg-Sondershausen wegen einzelner Landestheile bereits partielle Zollverträge zu Stande gebracht hatte. Zu demselben Zwecke begab er sich 1827 nach Dessau, wo jedoch der Herzog unter dem Vorwande, dem Herzog von Anhalt-Köthen sein Wort, daß er den preußischen Zumuthungen Widerstand leisten werde, gegeben zu haben, den Anschluß verweigerte. Da aber grade von Dessau aus ein lebhafter Schmuggelhandel mit englischen Waaren nach Preußen hinein getrieben wurde, und B. unverrichteter Sache abzureisen durchaus sich nicht entschließen mochte, so berief er einen Regierungsrath aus Magdeburg, dem er solche Verhaltungsmaßregeln dictirte, daß Anhalt gänzlich sowol auf der Elbe, als auf allen preußischen Landstraßen abgesperrt wurde. Diese energische Quarantäne hatte denn auch zur Folge, daß nicht nur der Herzog von Dessau, sondern auch der von Köthen den Zollvertrag annahmen, was dann bekanntlich weiterhin zu dem noch ungleich wichtigern Abschluß mit Darmstadt den Weg bahnte. Hatte B. diesen letztern auch nicht mehr durchzuführen gehabt, da er im J. 1827 als Gesandter Preußens nach London geschickt wurde, so behielt er doch fortan ein

ungemeines Interesse für die Entwicklung des Zollvereins, gegen welchen er grade in seinem neuen Wirkungskreise zum Theil einen leicht erklärlichen Widerwillen, zum Theil ungerechte Vorurtheile antraf. In den 14 Jahren seiner Londoner Amtsthätigkeit hat er unermüdlich für Zerstreuung und Berichtigung derselben gewirkt, und zwar nicht blos auf bureaukratisch-officiellen Wegen, sondern dem entwickelten politischen Leben in England sich anfügend, durch die Presse und Beeinflussung der Parlamentsdebatten, in denen er die Redner oft mitten in den Sitzungen von der Diplomatenloge herab mit statistischem Material und belehrenden Aufzeichnungen versah. Oefters schrieb er selbst theils abwehrende theils aufklärende Artikel in die Zeitungen, ganz vorzugsweise in Sachen des Zollvereins, und als es mit dem Ministerium Aberdeen, welches am wenigsten Verständniß und fast noch weniger Wohlwollen für die preußische Zollvereinspolitik hatte, zu einem lebhaften Notenaustausch kam, nahm die Sprache Bülow's eine Schärfe an, die von seiner sonst versöhnenden und vermittelnden Glätte wesentlich abstach. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit und seiner Verdienste in London lag in diesen handelspolitischen Leistungen, welche dem wohlverstandenen Interesse Preußens in diesem Zeitraum auch am meisten Vorschub leisteten. Aber sie bildeten nur einen Theil seiner Londoner Aufgaben. Als er 1827, geleitet von dem Oheim seiner Gattin, Alexander v. Humboldt, der seinem ersten Auftreten einen besondern Glanz verlieh, in die Londoner diplomatische Gesellschaft aufgenommen wurde, fand er Frankreich durch den Fürsten Polignac vertreten, der in vertraulichen Unterredungen den preußischen Gesandten von jenen junkerlichen Plänen einer Umgestaltung der Karte Europa's zum Zwecke der Unterdrückung des constitutionellen Systems in Frankreich und einer Erweiterung der französischen Herrschaft bis an den Rhein hin, welche er später als leitender Minister auch officiell zum Vorschlag brachte, in Kenntniß setzte. Da B. von der Gesinnung Friedrich Wilhelms III., der großherzig erklärte, auch um großer Vortheile willen keinen Fuß breit Landes abtreten zu wollen, auf den sich die Mühen und Segnungen der preußischen Regierung ergossen haben, überzeugt war, so kam B. in die Lage, obwol er, wie gesagt, keineswegs ein unbedingter Verehrer des constitutionellen Systems war, sich im Sinne des französischen Liberalismus für die gefährdete Charte in Frankreich zu interessiren, wodurch er sich die Zuneigung der im Wesentlichen in derselben Richtung sich bewegenden englischen Staatsmänner gewann. Und als Polignac seinen absolutistischen Zweck durch die von England scheel angesehene Eroberung Algiers erreichen zu können vermeinte, so verhielt sich B. consequenter Weise auch gegen diese Ausschreitung des französischen Ehrgeizes in Uebereinstimmung mit den englischen Staatsmännern mißbilligend. Zu diesen Annäherungen an den Gedankengang der englischen Politiker kamen noch Bülow's offenes, herzliches Wesen, sein gesundes natürliches Urtheil, seine Geschäftstüchtigkeit, um ihn in den Londoner Kreisen beliebt zu machen, und ihm selbst in denjenigen Fragen, in welchen man Preußen nur eine Stimme in zweiter Ordnung gewährte, einen bedeutenden Einfluß zu sichern. Bei seiner Ankunft in London stand die griechische und orientalische Frage zur Verhandlung, und B. nahm in derselben eine Stellung ein, die mehr mit Canning als mit dessen Nachfolger Wellington zu sympathisiren schien, in jedem Falle aber die Unbedingtheit, mit welcher Graf Bernstorff (s. m. Art. über dens.) sich an Rußland anschloß, mehrfach zu mildern geeignet war. War der Londoner Posten während des russisch-türkischen Krieges und der darauf folgenden Verhandlungen schon von der größten Bedeutung für die europäische Politik, so wurde er noch gewichtiger nach der Julirevolution durch die Londoner Conferenz, die mit ihrer Behandlung der belgischen und später der orientalischen Frage geradezu den Ausschlag für die Politik und die Ordnung Europa's gab. Einer

festen Direction von Seiten seines in Berlin die Geschäfte führenden Ministers hatte B. sich nicht zu erfreuen, denn die ersten Jahre seiner Gesandtschaft fielen in die Epoche, in welcher Bernstorff vielfach durch Kränklichkeit von den Arbeiten abgehalten wurde, und in den letzten Jahren derselben erhielt die schwache und schwankende Politik Ancillon's viel mehr Anleitungen durch den Gesandten, als dieser durch seinen Chef. Das wußte auch Friedrich Wilhelm III. so gut, daß er gelegentlich gegen B. äußerte, er gäbe ihm keinerlei Instructionen mit, weil er das preußische Interesse bei ihm in den besten Händen wisse. In Bezug auf die Julirevolution war B. eben so fern von dem starren Legitimitätsinteresse als von dem gerade die gebildeten Geister damals mehr als gebührlich umwirbelnden Programm der französischen, demokratischen Bourgeoisie. In der belgischen Angelegenheit hatte B. eine Masse von schweren Vorurtheilen an seinem heimathlichen Hofe zu zerstreuen, und so trefflich hatte er sich in den langen Verhandlungen über diesen Gegenstand gehalten, daß er vom Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden I. Classe und der Würde eines Wirklichen Geheimen Raths, von König Leopold von Belgien aber mit einer wahrhaft freundschaftlichen Zuneigung ausgezeichnet wurde. Diese machte sich B. namentlich in der um die Zeit des Thronwechsels in Preußen wieder brennend gewordenen orientalischen Frage fruchtbar. In der Uebereinstimmung, die B. mit Melbourne und Palmerston, welche sich der von Frankreich begünstigten Erwerbung Syriens durch Mehmed Ali entgegensetzten, einhielt, war er einer der rührigsten Vermittler des Vertrages vom 15. Juni 1840, der zwischen Oesterreich, Rußland, England und Preußen geschlossen, seine Spitze gegen Frankreich kehrte. Jedermann kennt das mit hundert Nebenabsichten von Thiers darüber erhobene Kriegsgeschrei. Es schien in der That einen Augenblick, als ob Louis Philipp von seiner „pensée immuable“, der Erhaltung des Friedens abgekommen wäre. B. bemerkte sehr wohl, daß Preußen, wenn es zum Kriege käme, den Hauptstoß zu ertragen haben würde, und eilte nach Brüssel, um durch den König der Belgier einen Ausgleich zu vermitteln, der in dem sogenannten Dardanellenvertrage vom 13. Juli 1841, welcher die Einmüthigkeit der europäischen Pentarchie wiederherstellte, auch in der That gelang. Diese Negotiation war neben einem dem Lord Palmerston abgerungenen Schifffahrtsvertrage zwischen England und Preußen zur Ergänzung des vom 2. April 1824, die letzte, welche B. in London führte. Da er schon seit 1839 sich fortdauernd kränklich fühlte, so ersuchte er den König um einen „ruhigeren“ Posten, und es ist charakteristisch, daß ihm in Folge dessen die Stelle des Bundestagsgesandten in Frankfurt im Herbst 1841 übertragen wurde. Hier fühlte B. sich um so behaglicher, als an Frankfurt sich die angenehmsten Erinnerungen seiner Jugendzeit knüpften. Aber bald sollte er diesem Glück entsagen müssen, denn der König berief ihn 1842 an Stelle des Grafen Maltzan an die Spitze des auswärtigen Amtes nach Berlin, dessen Geschäfte er am 2. April übernahm. In diesem Ministerium, dem der Graf Arnim-Boitzenburg die Farbe gab, war B. der einzige, dem die öffentliche Meinung mit Vertrauen und Sympathie entgegenkam. War er schon kein eifriger Parteigänger für den Erlaß einer Verfassung, und hatte er sich auch der oft wiederholten Doctrin Friedrich Wilhelms IV. angeschlossen, daß allein der überlegene Regentenverstand den „Zeitpunkt“ zu bestimmen habe, wann die Verhältnisse für eine solche gereift sein würden, so hatte er doch zu viel in einem freien Staate, unter großartigen Verhältnissen und vor allem unter wahrhaften Politikern gelebt, um an den kleinlichen Nörgeleien der damaligen preußischen Staatsweisheit, welche alle großen Bezüge in die Anekdote zu verwandeln wußte, Wohlgefallen zu finden. Es kam zu aufregenden Reibungen zwischen ihm und seinen Collegen, und namentlich mißbilligte er die Ausweisung der süddeutschen Demokraten Itzstein

und Hecker aus dem preußischen Staate mit solcher Heftigkeit, daß die Gemüthsaufregung darüber seine Gesundheit angegriffen haben soll. Unzweifelhaft würde B. auch mit der Zeit einen größeren Einfluß auf das gesammte Cabinet geübt haben, wenn nicht sein Gesundheitszustand schon dermaßen zerrüttet gewesen wäre, daß er nur mit geringen Kräften die Geschäfte wahrnehmen konnte. Schon im J. 1843 hatte ihn mitten in einer Ministerialsitzung der Schlag getroffen, so daß er mehrere Minuten der Besinnung völlig beraubt war. Und von da an hat er sich niemals wieder ganz erholt. In Folge einer erneuten Apoplexie sah er sich genöthigt, am 29. Sept. 1845 von seinem Amte zurückzutreten. Je kritischer die innern Verhältnisse Preußens unter dem schwungreichen und phantastischen Regimente Friedrich Wilhelms IV. sich gestalteten, desto mehr hätte B. bei seiner vermittelnden Natur, die doch selbst der starren Politik eines Nicolaus und eines Metternich gegenüber ein Maß von Recht für die Ideen der Neuzeit zur Geltung zu bringen verstand, segensreich und versöhnlich wirken können. Von einer Institution, die vornehmlich auf seine Anregung zurückgeführt wird, mag hier noch Erwähnung gethan werden. Er soll, sagt man, aus Anlaß der schlesischen Weberunruhen auf die Einrichtung eines Handelsamts und eines Handelsraths gedrungen haben, welcher letztere aus den fünf Ministern unter dem Vorsitz des Königs bestehend zwar eine schwerfällige Maschine bildete, aber doch den Werth und die Bedeutung der industriellen Interessen bei den verschiedenen Fachministern zur Geltung brachte. Von der Zeit seiner Amtsniederlegung an siechte er nur noch hin. Nachdem er vergeblich in einem Bade Heilung gesucht hatte, starb er am 6. Febr. 1846 und wurde zu Tegel an der Seite seines Schwiegervaters und Gönners beigesetzt. Zwei Kinder aus seiner Ehe waren ihm schon vor seinem Tode verstorben, von denen die eine Tochter ein Lebensalter von 15 Jahren erreicht hatte.

Eine kurze Charakteristik Bülow's unmittelbar nach seinem Tode in der Augsb. Allg. Ztg., Jahrgang 1846. Nr. 45, Beil. und ein ausführlicher Nekrolog von M—n unter Benutzung eines „Tagebuchs" ebendas., Jahrgang 1846, Nr. 177 u. 178, Beil. Aus diesem Aufsatz ein Auszug im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 24, erster Theil, Nr. 33. Vgl. auch noch Haym, Wilh. v. Humboldt, und die allgemeinen Geschichtswerke.

Caro.

Bülow: Ludwig Friedrich Victor Hans Graf v. B., Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenrode (oder Espenrode) bei Braunschweig auf dem väterlichen Gute, † 1825. Sein Vater Friedrich Ernst v. B. gehörte der Potremse'schen Linie an und hatte den siebenjährigen Krieg als Major im Jägercorps des Grafen Schulenburg mitgemacht, und zwar in fast steter Begleitung seiner ersten Frau, der Dorothea Sophia Juliane geb. v. Hagen-Hüpstädt, die ihren Gatten auf den Feldzügen nicht verließ. Wenige Tage nach ihrer Niederkunft, die dem nachmaligen Oberpräsidenten von Magdeburg, August Friedrich Wilhelm v. B. das Leben gab, starb die muthige Frau am 1. März 1762 und der Major v. B. verheirathete sich zum zweiten Male mit Louise Margarethe v. Behr auf Forste und Osterode, welche ihrem Gatten nicht weniger als 18 Kinder gebar. Dieser war inzwischen aus dem Kriegsdienst getreten und sein Stammgut Essenrode verwaltend, wußte er das Vertrauen der lüneburgischen Stände in solchem Maße zu erwerben, daß sie ihn zum Landschaftsdirector, zum weltlichen Abt des Klosters St. Michaelis und zum Vorstand der Ritterakademie zu Lüneburg erwählten, welchen Aemtern er bis zu seinem Tode (4. Juni 1802) vorstand. Von großer Bedeutung war für Ludwig Friedrich Victor Hans noch der Umstand, daß sein Vater, der eben erwähnte Landschaftsdirector, ein Bruder der Mutter Hardenberg's, des Staatskanzlers war, denn ihm verdankte er es

wol, daß Hardenberg alle Zeit ein lebhaftes Interesse für seine Verhältnisse behielt. Schon bei seinem Vater, der als kenntnißreicher Landwirth einen Ruf hatte, wurde B. in den Kreis der Materien eingeführt, die für ihn später unter ungleich weiteren Gesichtspunkten den Lebensberuf ausmachen sollten. Nach einem Vorunterricht bei Hauslehrern und auf der Ritterakademie zu Lüneburg bezog er 1790 die Universität Göttingen und trat nach absolvirtem Studium 1794 auf Hardenberg's Veranlassung als Auscultator bei dem Kammercollegium zu Baireuth in preußische Dienste. Schon 1796 wurde er Assessor und 1801 Kriegs- und Domänenrath beim Generaldirectorium in Berlin, woselbst er sich mit Jeannette, der ältesten Tochter des Geh. Justizraths Schmucker (1804) verheirathete. Nachdem er bereits als Kriegsrath neben anderem das Magdeburg-Halberstädt'sche Departement bearbeitet hatte, wurde er 1805 als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer nach Magdeburg versetzt. Der Gedanke einer Reform der unzuverlässig und schwerfällig gewordenen Domänenverwaltung, mit dem B. sich trug, wurde sehr bald durch die Kriegsrüstungen in den Hintergrund gedrängt, und in Magdeburg mußte am meisten nach Maßgabe der ihm zugedachten Rolle in dem Kriege mit Frankreich auf alle derartigen Pläne verzichtet und alle Kraft auf die laufenden Geschäfte verwendet werden. Dem persönlichen Eingreifen Bülow's ist es zuzuschreiben, daß Aushebung und Naturallieferung sich dort besser und redlicher abwickelten als anderwärts, aber die Schlacht bei Jena, der ja schon am 8. Nov. die Uebergabe Magdeburgs an den Feind folgte, schuf der Provinz eine so traurige Lage, daß ihr auch Bülow's Verwaltungstalent nur wenig zu nützen vermochte. Immerhin machte er auch in diesen außerordentlichen Verhältnissen und besonders in der mit der Aufbringung der Kriegscontribution durch Zwangsanleihen beauftragten freien Kriegssteuercommission seinen Sinn für Klarheit, Ordnung und Consequenz geltend. Als nun aber im Tilsiter Frieden das Herzogthum Magdeburg ein Theil des Königreichs Westfalen geworden, und ein Versuch Bülow's, im Dienste des Königs von Preußen zu bleiben, von diesem zurückgewiesen werden mußte, konnte er, wenn er nicht überhaupt auf alle öffentliche Wirksamkeit verzichten wollte, nicht anders als in westfälische Dienste treten. Indem er zunächst auf seinem Posten verblieb, lag ihm die Aufbringung der bis zum Unerschwinglichen gesteigerten Kriegslasten ob, und um seiner Provinz Erleichterungen zu erwirken, ging er nach Kassel, wo namentlich die Franzosen in Jérômes Umgebung von der freiern und beweglichern Auffassung, die B. zum Unterschied von den pedantischen Geschäftsmännern der Kleinstaaten an den Tag legte, angenehm berührt wurden. In der Einsicht, daß in diesem rein deutschen Lande auf die Dauer gerade an der Spitze der finanziellen und volkswirthschaftlichen Leitung am wenigsten ein Franzose stehen könne, schickte man Beugnot, den provisorischen Finanzminister (April 1808) nach Paris zurück, übertrug B. zuerst provisorisch das Präsidium der Finanzsection des Staatsraths und ernannte ihn am 8. Mai 1808 zum wirklichen Finanzminister. Schon bei der Organisirung des Staatsschatzes (Decret vom 14. Dec. 1807), bei der Aufhebung aller Steuerbefreiungen (Decret vom 8. Jan. 1808) wie bei der Anordnung einer allgemeinen Grundsteuer, welche ein Hauptelement seines Finanzplanes bildete, hatte B. mitgewirkt, und als selbständiger Minister trat er vor die Reichsstände mit dem Vorschlage, die gesammten alten Provinzialschulden in eine allgemeine Reichsschuld zusammenzuwerfen, und die Verzinsung durch ein Staatsanlehen von 20 Millionen Livres und eine temporäre allgemeine Kopfsteuer zu fundiren. Gegen die Hoffnung Bülow's mißlang die Realisirung des Anlehens im Auslande und es mußte zu einer Zwangsanleihe geschritten werden, deren Härte der Finanzminister durch eine den Umständen nach schonende Steuergesetzgebung zu mildern suchte. Hier schon entfaltete B. theilweise die Grundsätze,

die später seinen Namen besonders auszeichneten. Er sorgte für niedrige Verbrauchs- und Eingangssteuern und näherte sich, soviel es die Umstände zuließen, den Freihandelsideen. Freilich war der Etatabschluß von 1809 mit seinem Ueberschuß von fast einer Million nur auf einer geschickten Postengruppirung beruhend, aber die Thatsache, daß man wieder Geld in den Cassen sah, machte B. zum „Phönix von Westfalen". Sogar König Jérôme schien zufrieden und erhob B. in den Grafenstand, was später durch den König von Preußen (1816) von neuem erfolgte. Aber selbst wenn das Finanzsystem Bülow's alle die Vorzüge gehabt hätte, welche seine unbedingten Lobredner ihm nachrühmen, und wenn auch die Kritik, welche Malchus 1814 (Ueber die Finanzverwaltung Westfalens) darüber veröffentlichte, theils als zu scharf, theils als unbegründet anzusehen gewesen wäre, so würden doch die guten Folgen bei dem windigen Charakter dieses frivol improvisirten Staates, bei den räuberischen rücksichtslosen Anforderungen Napoleon's und bei den gierigen Zugriffen des genußsüchtigen Westfalenkönigs, der mit seiner Civilliste von 60 Millionen Livres nicht auskam, geschweige denn seine Schulden bezahlen konnte, ausgeblieben sein. Je größer die Bewunderung gewesen war, die man B. entgegengebracht hatte, desto feindlicher rührte sich gegen ihn die Opposition, als der Schein verflogen war. Den Franzosen war es unbequem, daß er den alten Spruch: „Alle Bülown ehrlich" zunächst in der gewissenhaften Controle der Einkünfte geltend machte und den Gelegenheiten zur Bereicherung und Ausbeutung einen Riegel vorschob; den Kleinstaatlichen war er als „Preuße" ein Gegenstand des Unbehagens und des Mißtrauens, und selbst die deutschen Patrioten sahen den Eifer, mit welchem er der Fremdherrschaft diente, mit erstaunten Augen an und wollten an ihm irre werden. Innerhalb seines eigenen Ministeriums war er von mißgünstigen und verrätherischen Organen umringt, die ihm seinen Einfluß und eine gewisse nepotistische Neigung nicht verzeihen konnten, und nimmt man dazu die unerhörten Hofcabalen, die an diesem gewissenlosesten aller Fürstensitze das tägliche Interesse bildeten, so hat man nach den Gründen seines unerwartet jähen Sturzes nicht weit zu suchen. Das stärkste Argument für seine Verwaltung, daß der Nationalwohlstand trotz der mißlichen Umstände in verhältnißmäßigem Gedeihen begriffen war, fiel ja bei der jeder gewissenhaften Erwägung unzugänglichen Fremdherrschaft nicht ins Gewicht. Während B. (1811) in Paris sich abmühte, um mit dem Kaiser die furchtbar angewachsene Kriegsschuld zu reguliren, trug in Kassel über ihn die Verleumdung den Sieg davon. In der Nacht vom 6. zum 7. April 1811 war er zurückgekehrt und von dem feigen Jérôme anscheinend freundlich empfangen, am andern Tage hatte er seinen Abschied, und nur seinem muthvollen Benehmen und der Freundschaft seines Ministercollegen Siméon hatte er es zu danken, daß er den ihm durch die Polizei zugedachten Beleidigungen bei Gelegenheit seiner Abreise von Kassel nach Essenrode entging. So strenge Zurückgezogenheit er auch hier bewahrte, dem Denunciantenthum und der schleichenden verkappten Polizei schien jede Bewegung verdächtig. Einem wegen schlechter Streiche cassirten Förster war eine glänzende Laufbahn für die Entdeckung der angeblichen Umtriebe Bülow's in Aussicht gestellt, und in kurzem hatte dieser Verfolger es dahin gebracht, daß eines Tages Essenrode von Gensdarmerie umstellt, Bülow's Papiere mit Beschlag belegt und er selbst nach Kassel gebracht und in einem Gasthause bewacht wurde. Als man aber nach wenigen Tagen die Untersuchung aus Mangel an Beweisen fallen lassen mußte, wurde er unter der Bedingung, über den Vorgang Schweigen zu bewahren, auf freien Fuß gesetzt. Inwieweit der Vorwurf der Umtriebe gerechtfertigt war, läßt sich nicht sagen, nur daß B. damals Verhandlungen mit Hardenberg pflog, die sich auf den Eintritt in den preußischen Staatsdienst bezogen, ist gewiß. General Bognars

berichtet an Augereau von Reisen, die B. nach Teplitz, dem Aufenthalt des Königs von Preußen, nach Frankfurt a. M. u. a. O. gemacht hätte, und der Verdacht, daß B. während derselben Conferenzen mit Hardenberg gehalten, entbehrte nicht der Begründung. Indeß machte die Schlacht bei Leipzig der ganzen westfälischen Wirthschaft ein Ende, und als die Verbündeten zu Frankfurt sich befanden, wurde B. zur Uebernahme des preußischen Finanzministeriums dorthin berufen. Wie viel nun von den nächsten finanziellen Maßnahmen in Preußen auf die Thätigkeit Bülow's, und wie viel auf Hardenberg, der ja diesem Zweige der Verwaltung sein ganzes Genie widmete, zurückzuführen ist, wird sich schwerlich jemals feststellen lassen. Ob B. überhaupt in dieser neuen Thätigkeit mehr als ein fleißiges und gewissenhaftes Werkzeug des Fürsten gewesen ist, möchte kaum zu erweisen sein. In dem Augenblick, da B. in den preußischen Dienst trat, handelte es sich mehr um eine geschickte und prompte Durchführung der sich fast zwingend von selbst ergebenden Finanzmanipulationen als um organische Gedanken, die überhaupt ja nur im Zusammenhang mit der gesammten übrigen Verwaltung hätten in Angriff genommen werden können. Neben Hardenberg war ohnehin eine Entfaltung finanzmännischer Künste in dieser Epoche undenkbar, und daß B. in diesem Zweige ein hervorragendes Talent besessen hätte, wird nach seinen Leistungen nicht anzunehmen sein. Wenn auch Hardenberg daran dachte, sich in seinem Vetter B. einen Nachfolger zu erziehen, so hatte die öffentliche Meinung doch ein sicheres Ahnungsgefühl, indem sie sich mit der Amtsführung Bülow's unzufrieden zeigte. Es ist zuverlässig nicht richtig oder nicht umfänglich zutreffend, daß man im preußischen Publicum sich bald über den Nepotismus Hardenberg's, bald über den „Ausländer Bülow" beschwert haben soll, der Hauptgrund der Klagen lag vielmehr darin, daß der Finanzminister wiederholt die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Finanzgesetzgebung anerkannte und gleichwol sie zu schaffen außer Stande war. Uebrigens war es auch natürlich, daß die ohne Verletzung von Privatinteressen ganz unmögliche Wiederherstellung der regelmäßigen Staatswirthschaft dem Minister Anfeindungen zuzog, welche er nicht verschuldet hatte. So stand B. eigentlich nur gehalten durch die fast väterliche Zuneigung Hardenberg's, die jedoch auch schließlich einen Stoß erhielt. Denn B. war nicht blos an sich von dem Zusammenhang der Finanzverwaltung mit der gesammten innern und auswärtigen Politik durchdrungen, die besondere Natur der damaligen preußischen Finanzquelle, die in der französischen Kriegskostenentschädigung bestand, drängte ihn darauf, und als er gelegentlich seinem staatsleitenden Vetter unverhohlen Mißgriffe bei der Abwicklung der Geschäfte mit Frankreich zum Vorwurf machte, trat zwischen den beiden Staatsmännern eine merkliche Kühle ein. Im J. 1817 wurde endlich der Staatsrath berufen, um das bisherige Hinhaltungssystem abzuschließen und einen definitiven Finanzplan zu entwerfen. Schwere Fehler der Finanzverwaltung kamen bei der Prüfung derselben zu Tage, und da nur Wenige geneigt waren, manche vergriffene Maßregel ausschließlich auf den Drang der ungewöhnlichen Umstände zurückzuführen, so wurden gegen B. heftige Angriffe gerichtet, zu deren Aussprache auch Humboldt sich hergab. Der Staatskanzler zeigte sich um so weniger geneigt, seinen Vetter und Schützling zu decken, als dieser mit ihm jetzt noch in höherem Maße über den Umfang des Einflusses des Finanzministeriums in Zwiespalt war. Während B. weitgehende Forderungen in Betreff der Selbständigkeit desselben machte, meinte jener dasselbe durch das Staatsministerium und durch die Staatscontrole zu einer bloßen Generaldirection der Steuer- und Domänenverwaltung herabzudrücken. So wurde B. denn veranlaßt, seine Entlassung zu fordern, und da der König ihn nicht missen wollte, übertrug er ihm das neu gegründete Ministerium für Handel und Gewerbe, stellte ferner unter seine Leitung das

Baudepartement, und indem er ihn als Mitglied des Staatsministeriums beließ und zum Präsidenten der Finanzsection des Staatsraths ernannte, sicherte er ihm einen weitreichenden Einfluß auch in dem bisher von ihm verwalteten Gebiete. Eigentlich hätte B. niemals etwas anderes werden sollen, denn auch in der Epoche seines westfälischen Ministeriums bildete die Förderung der volkswirthschaftlichen Interessen die wesentlichste Glanzseite seiner Amtsführung. Und hier in Preußen hat er namentlich rücksichtlich der Leitung der Industrie, als einsichtsvoller Fürsprecher des Freihandels und möglichst niedriger Eingangs- und Verbrauchssteuern sich die unsterblichsten Verdienste erworben. Mit Recht sagt Aegidi (Vorzeit des Zollvereins), daß vornehmlich Graf B. als Handelsminister neben Maassen den großen Grundsätzen, welche jetzt die Welt beherrschen, den Sieg verschafft hat. Eigenthümlicher Weise aber befriedigten B. diese Lorbeeren nicht; er geizte nach einer andern staatsmännischen Rolle, und es war die Rede davon, daß er in den diplomatischen Dienst treten und sich als Gesandter nach Paris oder London schicken lassen wolle. Ein gewisse Gereiztheit kam in Folge seiner Meinung, daß er politisch bei Seite geschoben sei, bei ihm zum Durchbruch, und seine Verstimmung ließ ihn die Steuergesetzgebung vom 26. Mai 1818 in wesentlichen Punkten und noch mehr die spätere Entwicklung der Verwaltung mißbilligen. Die Conflicte im Staatsrath mehrten sich, und als der Staatskanzler gestorben war, fehlte B. auch die manche Mißhelligkeiten ausgleichende persönliche Beziehung. Ueberdies regten den Minister vielfältige Unannehmlichkeiten, die aus der Ordnung seiner Familien- und Vermögensverhältnisse entsprangen, ungemein auf, und der ehedem heitere und leutselige Mann wurde bis zur Unkenntlichkeit reizbar und leidenschaftlich. In dem Maße als er dadurch seine Freunde verminderte, erhob sich die Stimme der Gegner; man erzählte von ihm allerlei Verstöße gegen die Formen des geselligen Lebens; man eiferte gegen seinen nicht mit Unrecht gerügten Nepotismus, und hatte er auch nur auf erlaubten und allzeit sichtbaren Wegen für seine Familie gesorgt, so steigerte sich doch der Umstand im Munde der Gegner zum Vorwurf des Eigennutzes und der Bereicherungssucht. Vom Vater sollte er schon eine gewisse Projectenmacherei überkommen haben, und die Erbittertsten warfen ihm sogar Leichtsinn und Unvorsichtigkeit vor. Alle diese Angriffe zehrten an dem von einem hohen Selbstgefühl getragenen Mann, so wenig er auch auf seine Umgebung zu achten schien, und sein rüstiger Körper verfiel unter diesen Reizungen zusehends. Endlich steigerten sich die Verdrießlichkeiten im Staatsrath dermaßen, daß seine leidenschaftlichen Ausfälle heftige und beißende Erwiderung fanden, und B. sah sich genöthigt, den König um seine Entlassung zu bitten. Mit der Genehmigung derselben wurde (durch Cab.-Ordre vom 8. Juni 1825) das Handelsministerium wieder aufgelöst und dem Ministerium des Innern einverleibt, soweit nicht einzelne Gegenstände dem Finanzministerium zufielen. B. wurde unter Belassung der Mitgliedschaft des Staatsministeriums zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt, wo ihm insbesondere die Aufgabe zufiel, die Provinzialständeversammlung, bekanntlich nach der Ansicht der Einen die Vorbedingung, nach Anderen das Surrogat der Volksvertretung einzurichten. Auch hier konnte B. bei der außerordentlichen Selbständigkeit, die er für sich in Anspruch nahm, Reibungen nach oben und nach unten hin nicht vermeiden, dennoch aber gefiel er sich in Schlesien, und nachdem er die Herrschaft Hohenliebenthal im Hirschberger Kreise gekauft hatte, wollte er daraus einen Familiensitz machen. Gleich nach seinem Amtsantritt in Breslau begab er sich mit einem sechswöchentlichen Urlaub zu einer Badekur nach Landeck, wo ihm die Versäumniß der Repräsentation bei einer von den Badegästen veranstalteten Feier unangenehme Aergerlichkeiten zuzog. In der Nacht vom 10. zum 11. August 1825 wurde er um 1 Uhr vom Schlage ge-

troffen und starb unmittelbar darauf, nachdem er noch den Abend zuvor heiter im Kreise der Seinigen verweilt hatte. Wie viel auch an der üblen Nachrede seiner Gegner begründet sein mag, seinen anspruchslosen häuslichen Sinn, seine Herzlichkeit und Unbefangenheit im Verkehr, seinen ungehemmten Wahrheitstrieb und seinen echt aristokratischen Sinn hat niemand in Zweifel zu ziehen vermocht. — Aus seiner sehr glücklichen Ehe stammt der Graf Hans v. B., geb. 1807, der später großherzoglich mecklenburg-schwerinscher Staatsminister wurde.

Eine noch bei Lebzeiten Bülow's verfaßte Biographie in „Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken". Leipz. (Brockhaus) 1821. Bd. VI. Abth. 4 enthält einige litterarische Nachweisungen in Bezug auf die westfälische Epoche. — Die Biographie im Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. III. 1825. II. S. 871 ist ein bis zum Tode Bülow's ergänzter Auszug aus der vorhergehenden. — Vgl. zu den Verwandtschaftsverhältnissen Kneschke, Adelslexikon. Bd. II. Art. Bülow, und zu der Finanzverwaltung in Preußen: Richter, Das preußische Staatsschuldenwesen und die preuß. Staatspapiere. Breslau 1869. S. 28 ff. Caro.

Bünau: Heinrich, Graf v. B., der Verfasser der „Teutschen Kayser- und Reichshistorie", geb. 2. Juni 1697 in Weißenfels, wo sein Vater, der später Regierungspräsident in Ansbach und zuletzt kursächsischer Kanzler wurde, Geheimerrath und Kanzler war, † 7. April 1762. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien in Leipzig trat er 1716 als Beisitzer des dortigen Oberhofgerichts in den sächsischen Staatsdienst, war bereits 1727 Oberconsistorialpräsident und 1730 Wirklicher Geheimerrath. Noch glänzendere Aussichten eröffneten sich ihm durch die Ernennung des Oheims seiner zweiten Frau, des Grafen K. H. v. Hoym, zum Cabinetsminister. Er unterstützte diesen in dem vergeblichen Bemühen August den Starken von Polen wegzuziehen, die Rechte der Stände zu wahren und den drohenden Bankerott zu verhüten, als es aber Brühl gelungen war, v. Hoym zu stürzen, wurde B. 1734 als Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld nach Eisleben entfernt. Bereitwillig folgte er daher einer Aufforderung Kaiser Karls VII., der ihn als kursächsischen Gesandten in Mainz kennen gelernt hatte, und trat als erster evangelischer Reichshofrath auf der Herrenbank und Wirklicher Geheimerrath in dessen Dienste. Als Gesandter im ober- und niedersächsischen Kreise führte er an verschiedenen norddeutschen Höfen die Verhandlungen wegen der Frankfurter Union, wurde in den Reichsgrafenstand erhoben, kehrte aber nach des Kaisers Tode 1745 nach Sachsen zurück, um sich auf dem ihm durch seine dritte Gemahlin, Christiane Elisabeth v. Arnim, zugebrachten Gute Nöthnitz bei Dresden (von der ersten, Helene v. Döring, hatte er das Gut Dahlen geerbt, dessen Inneres er durch Oeser mit Gemälden ausschmücken ließ) den wissenschaftlichen Studien zu widmen, bis er 1751 zum obervormundschaftlichen Statthalter des Herzogthums Sachsen-Eisenach während der Minderjährigkeit des Herzogs Constantin berufen wurde. Im J. 1756 ernannte ihn dieser zu seinem ersten Minister, welche Stelle B. auch noch nach des Herzogs Tode von 1758—59 bekleidete. Den Abend seines Lebens verlebte er auf seinem Gute Oßmanstedt bei Weimar. Bünau's Bedeutung liegt jedoch weniger in seiner staatsmännischen als in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; von Natur kalten und gemessenen Wesens fand er in diesem zugleich eine Schutzwehr gegen die Lockerheit der damaligen vornehmen Welt und Erholung von seinen Berufsgeschäften. Nachdem er sich bereits auf der Universität an der Actis Eruditorum betheiligt hatte, erschien 1722 die erste bedeutende Frucht seiner historischen Studien unter dem Titel: „Probe einer genauen und umständlichen Teutschen Kayser- und Reichshistorie oder Leben und Thaten Friedrichs I. Römischen Kaysers" 4., von welcher Mascov urtheilte, „daß der Verfasser gewiesen habe,

wie viel man inskünftige von Einem, der sich an die deutsche Geschichte macht, fordern könne". Dieser folgte 1728—43 sein Hauptwerk: „Genaue und umständliche teutsche Kayser- und Reichshistorie aus den bewährtesten Geschichtsschreibern und Urkunden zusammengetragen", mit des Verfassers Bildniß, in vier Bänden, 4. Doch reicht dasselbe nur bis zu Konrads I. Tode. Obgleich zur Fortsetzung des Werkes umfassende Vorarbeiten und selbst bedeutende im Manuscript fertige Stücke, gegenwärtig größtentheils auf der Dresdener Bibliothek befindlich, vorhanden waren, ist es zu deren Veröffentlichung nicht gekommen. Aber auch so wurde B. durch dieses Werk neben Mascov der Begründer der neueren deutschen Geschichtsschreibung, indem er darin nicht nur auf die mittelalterlichen Urkunden zurückging, die Quellenschriftsteller nach den Grundsätzen der philologischen Kritik würdigte und benutzte und mit staunenswerthem Fleiße, Gründlichkeit und Weite des historischen Blicks die Gesammtmasse des Stoffes bewältigte, sondern auch rein, deutlich und gut deutsch, nicht blos für den Fachmann, sondern für das ganze gebildete Publicum zu schreiben sich befleißigte. Freilich leidet sein Stil an farbloser Breite und ermüdender Trockenheit. Dies war wol auch der Grund, daß das von den Zeitgenossen viel bewunderte Werk später ganz in Vergessenheit gerieth, erst Böhmer rühmte wieder von B., daß er für die Länder diesseit der Alpen dasselbe unternommen habe wie Muratori für die jenseitigen. Nach Bünau's Tode erschien aus seinem Nachlasse noch eine „Historie des Kriegs zwischen Frankreich, England und Teutschland", franz. und deutsch. 4 Thle. Fol. Regensburg 1763—67, welche die ersten Jahre des siebenjährigen Kriegs behandelt. Die gelehrten Hülfsmittel für seine Arbeiten lieferte dem Grafen seine reiche, auch äußerlich kostbar ausgestattete Bibliothek, an der er seit 1725 sammelte. Außer vielen kleineren Schriften enthielt dieselbe über 42000 Bände und war, anfangs in Dresden, seit 1740 in Nöthnitz aufgestellt, jedem Gelehrten mit großer Liberalität geöffnet. Nach dem B. dabei vorschwebenden Plane sollte sie eine Universalbibliothek werden, der Katalog derselben, den er von seinem Bibliothekar Joh. Mich. Franke anfertigen ließ, der aber nur bis zum 7. Bande gedieh, „als Universalindex gebraucht werden können, die Schriften in allen möglichen Materien darin zu finden". Auch Winckelmann war von 1748—54 an Bünau's Bibliothek als Secretär angestellt, hauptsächlich um ihm bei Ausarbeitung seines Geschichtswerkes zur Hand zu gehen. Nach Bünau's Tode wurde seine Bibliothek von der Regierung für 40000 Thaler angekauft und der königlichen Bibliothek zu Dresden einverleibt.

Eine eingehende Biographie Bünau's hat C. Sahrer v. Sahr auf Dahlen begonnen (1. Band Dresden 1869). Flathe.

Bundschuh: Caspar B., Theolog und Schulmann, geb. 10. Aug. 1753 zu Schweinfurt, fand seine erste Anstellung daselbst als Prediger und Lehrer an der lateinischen Schule, wurde 1778 Conrector der letzteren, 1787 Diaconus und Professor der hebräischen Sprache am dortigen Gymnasium, 1797 Archidiaconus an der Hauptkirche, später Director der höheren Bildungsanstalt und starb am 1. Juni 1814 als Oberpfarrer und königl. bairischer Districtsschulinspector am genannten Orte. B. war ein vielseitiger und äußerst fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Theologie, Pädagogik und vor allem der Geographie und Statistik. Zahlreiche Recensionen in gelehrten Zeitschriften entstammen seiner Feder; 1796—1800 gab er den „Fränkischen Mercur" heraus. Ein bleibendes Andenken aber hat er sich gesichert durch sein „Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Franken", 6 Bde. Ulm 1799—1804, wozu er das Material vielfach an Ort und Stelle selbst sammelte, eine wahre Fundgrube für die Kenntniß der Verhältnisse des fränkischen Kreises zu jener Zeit.

Vgl. Meusel, Gel. Teutschl. Bd. I. IX. XI. XIII. XVII. Baader, Lexikon verstorbener bair. Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh. II. 1 S. 19 mit Verzeichniß aller seiner Schriften. Th. Henner.

Bünemann: Johann Ludolf B., Philolog und Litterarhistoriker, geb. 24. Juni 1687 zu Calbe in der Altmark, † 1. Juli 1759. Nachdem B. seine Vorbildung auf den Schulen zu Calbe, Salzwedel und Magdeburg erhalten hatte, bezog er 1706 die Universität Halle, 1708 wurde er Collega am Pädagogium daselbst, schon 1712 erhielt er einen Ruf als Rector an das Gymnasium zu Minden, 1739 wurde er Rector der Stadtschule zu Hannover, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Als Schriftsteller erwarb sich B. hohes Verdienst durch seine Bearbeitung des Lactantius (Leipzig 1739), mit einem alle Seiten der Erklärung gleichmäßig umfassenden Commentar, der noch jetzt zu den besten gehört die wir zu lateinischen Prosaikern besitzen. Seine übrigen nicht sehr zahlreichen Schriften bewegen sich auf litterarhistorischem („Doctorum Westphalorum vitae“ in drei Programmen 1713—16, nebst mehreren litterarhistorischen Schriften über Minden), bibliographischem („Observationes et supplementa ad Maittairii Annalium typograph. Tom. I. 1733“. „Notitia scriptorum artem typographicam illustrantium“ 1740) und theologischem (verbesserte Ausgabe der lateinischen Bibelübersetzung des Sebast. Castellio, 1738 u. ö.) Gebiete. Auch als Bibliophile ist Bünemann's Name ein wohlbekannter. Als Curiosum verdient Erwähnung ein Katalog, der 1732 zu Minden mit folgendem Titel erschien: „Calogus mss. membranaceorum et chartaceorum, item librorum . . impressorum rarissimorum pro adsignato pretio venalium apud Jo. Lud. Bünemannum, reg. biblioth. et gymnas. Mindensis rectorem“. In der Vorrede berichtet er launig, daß, nachdem er mehr als 8000 Bände erworben, aber auch 8 Kinder bekommen habe, er sich jetzt gezwungen sehe, maiorem liberorum quam librorum rationem habere. Trotz dieses Verkaufes hinterließ er eine noch sehr werthvolle und umfangreiche Bibliothek.

Die Litteratur bei Rotermund, Gelehrtes Hannover I. 294.

Halm.

Bünger: Christian Heinrich B., Chirurg und Anatom, geb. zu Braunschweig 11. Oct. 1782, † zu Marburg 8. Dec. 1842. In Halle unter Loder und in Helmstädt unter Beireis gebildet, behielt er besonders für den letzteren lebenslang eine Verehrung, welche selbst den Trieb nicht ausschloß, es dem Wundermanne bisweilen in Seltsamkeit nachzuthun. In Helmstädt erhielt er noch seine erste Anstellung als Prosector und ging nach Aufhebung dieser Universität 1810 nach Marburg über, wo er 1812 als außerordentlicher und 1815 als ordentlicher Professor und Director der Anatomie angestellt wurde. Seiner dreißigjährigen Wirksamkeit in diesem Amte verdankt die Universität das nach seinen Vorschlägen ausgeführte und durch seine ausgezeichneten Präparate und Sammlungen bereicherte anatomische Institut; wenig thätig als Schriftsteller erwarb er sich den Ruhm des geschicktesten und kühnsten Operateurs und eines hochverehrten Lehrers. Sein Herz und sein Schädel sind nach seinem Willen in seiner Stiftung niedergelegt.

Ueber ihn Aem. Ludw. Richter in einem Marburger Progamm vom 10. Sept. 1843, S. 52. Henke.

Buno: Johannes B., geb. 14. Febr. 1617 zu Frankenberg in Hessen, erhielt seine Vorbildung in Marburg, studirte daselbst und zu Helmstädt Theologie, dann, nachdem er in mehreren vornehmen Familien als Hauslehrer gewirkt hatte, zu Königsberg, arbeitete zu Danzig auf Veranlassung von Joh. Ravius seine Bildergrammatik und anderes aus, begleitete einen jungen Adlichen auf Universitäten, wurde, nachdem dieser zu Celle gestorben, wieder Hauslehrer und

kam 1653 nach Lüneburg. Hier fand er eine dauernde Anstellung als Schulrector, wurde auch Professor historiarum et geographiae am Gymnasium und endlich Pastor bei St. Michaelis, † 29. März 1697. — B. ist Erfinder der „Emblematischen Lehrmethode", d. h. einer abgeschmackten Methode durch Fabeln, Bilder, Buchstaben dem Gedächtniß der Lernenden zu Hülfe zu kommen. Von seinen vielen zu diesem Zweck verfaßten Schriften erwähnen wir: „Neue lateinische Grammatica in Fabeln und Bildern etc.", 1651; — „Tabularum mnemonicarum, quibus historia universalis . . . exhibetur, clavis", 1662; — „Memoriale Institutionum juris etc.", 1672; — „Memoriale corporis iuris civil. Romani", 1674; — „Bilder-Bibel", 1680. — Verdienstlicher sind die Arbeiten Buno's auf geographischem Gebiet: „Phil. Cluveri Introduct. in Geographiam emend. etc.", 1661 u. ö.; — „Joh. Strubii Typus orbis terrarum emendatus", 1664.

Vgl. die ausführliche (zum Theil Selbst-)Biographie in J. L. L. Gebhardi Diss. saecularis de re literaria coenobii S. Michaelis in urbe Luneburgica. Luneb. 1755. 4. p. 126—135. Muther.

Bunsen: Christian Karl Josias Freiherr v. B., Gelehrter und Staatsmann, geb. zu Korbach 25. Aug. 1791, † zu Bonn 28. Nov. 1860, stammte aus bürgerlicher Familie, die, seit lange im Waldeckischen ansässig, auch in anderen Zweigen über die engeren Grenzen hinaus zu ehrenvollem Ansehn gelangt ist. Das einzige Kind aus einer zweiten, späten Ehe des Vaters, der an dreißig Jahre in einem waldeckischen Regiment den Holländern diente und sich in bescheidener Stellung treu und ehrenfest einen reinen frommen und unabhängigen Sinn bewahrt hatte, verdankte er, an Körper und Gemüth reich ausgestattet, ihm vor Allen die Entwicklung gleicher Eigenschaften. Nachdem er seit 1798, besonders die alten und neuen Sprachen lebhaft erfassend, das Gymnasium seines Geburtsorts besucht hatte, bezog er im Herbst 1808 die Universität Marburg um Theologie und Philologie zu studiren. Schon nach einem Jahre trieb es ihn trotz kargen Mitteln nach Göttingen, wo sich Heyne mit väterlicher Güte seiner annahm. Eine Hülfslehrerstelle am Gymnasium und die Unterweisung eines reichen Jünglings aus New-York, W. B. Astor, halfen über die drückenden Sorgen hinweg, während er mit energischem Willen und rascher Fassungsgabe den Kreis seiner Studien erweiterte. Auch nachdem er 1812 mit einer „Disquisitio de jure Atheniensium hereditario" den Facultätspreis gewonnen und nach dem Druck der Arbeit ehrenhalber aus Jena die philosophische Doctorwürde erhalten, arbeitete er rüstig weiter, durch seinen Feuereifer das belebende Element eines philosophischen Bundes, aus welchem Lücke der Theolog, Lachmann der Philolog, Ernst Schulze der Dichter der bezauberten Rose, Brandis der Philosoph hervorragen. Während andere in den Befreiungskrieg hinauszogen, löste B. zwar jedes Dienstverhältniß zur westfälischen Regierung, entwarf auch eine erste politische Denkschrift zu Gunsten seines kleinen Heimathlandes, verharrte aber, Ausflüge nach Süddeutschland, an den Rhein und nach Holland abgerechnet, in Göttingen, erfüllt von den unter Benecke betriebenen germanistischen Studien, von idealer Beisterung für das Alterthum und dem Wunsche „des weiten und fernsten Ostens Sprache und Geist hinüberzuziehen in seine Wissenschaft und sein Vaterland", bis er im Frühling 1813 zunächst Brandis über Kiel nach Kopenhagen begleitete, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Von dort begab er sich im Herbst nach Berlin, um in dem Staate, „der sich freut, jeden Deutschen aufzunehmen", den großen Meistern der Wissenschaft, namentlich Niebuhr, nahe zu treten. Ein dem letzteren vorgelegter Arbeits- und Lebensplan, „die Idee der Philosophie in ihrem Verhältniß zum Glauben, zur Philologie und Historie", in welchem B. seinen in Sprache und Gottesanschauung wurzelnden Forschungen das Ziel einer Geschichte der Menschheit steckte, sollte alsbald in Angriff genommen werden. So begab er sich im Frühling

1816 nach Paris, wo er unter Silvestre de Sacy seine Kenntniß des Persischen erweiterte und das Arabische begann, in der Hoffnung am Ganges selber mit dem Sanskrit die Weisheit Zoroaster's, Brahma's und Buddha's zu ergründen. Diesen luftigen Plan gedachte er als Mentor Astor's mit dem er wie zu Paris so auch im August zu Florenz wieder zusammentraf, auszuführen. Allein die Rückkehr jenes nach New-York trat dazwischen, und B., obwol enttäuscht, begriff, daß sich sein Zweck auch in Europa erreichen lasse. Da zog ihn Niebuhr, der, von Brandis als Legationssecretär begleitet, als Gesandter nach Rom ging, im November hinterdrein in die ewige Stadt. Hier nun nahmen angesichts der Herrlichkeit aller Zeiten die Wanderjahre ein unverhofft glückliches Ende. Statt die Summe alles Endlichen und Unendlichen im Sturm zu erobern, begann B. im Kreise der deutschen Künstlerschaft, im Verkehr mit hochgebildeten Engländern und unter Niebuhr's mächtiger Einwirkung sich in wissenschaftlicher Methode auf positive Ziele zu richten. Am 1. Juli 1817 wurde die Verheirathung des in seiner Erscheinung ungemein anziehenden Mannes, der auf der Reise durch Südfrankreich fast als Napoleonide angehalten worden wäre, mit der durch seltene Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneten Fanny Waddington aus Monmouthshire entscheidend für sein Leben. Nicht minder folgenreich war es, als er im Sommer 1818 an Stelle des in die Heimath zurückkehrenden Brandis als Secretär bei Niebuhr eintrat. In Amtsgeschäften wurde er nicht nur, während in Deutschland der politische Starrkrampf anhub und in Italien die Revolution unterlag, auf die realen Zustände der Gegenwart hingewiesen, sondern an Niebuhr's großem Werke erschloß sich ihm der volle Blick für die Geschichte Roms. Das um diese Zeit von Cotta unternommene Sammelwerk: „Beschreibung der Stadt Rom", Stuttgart 1830—1843, 3 Bde., wäre nach Niebuhr's Zeugniß ohne Bunsen's Eifer niemals ausgeführt worden, so wenig es ihm auch behagte neben eigenen topographischen und antiquarischen Beiträgen zur Geschichte der antiken und frühchristlichen Stadt Jahre lang die Verpflichtungen Anderer zu übernehmen. „Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst", München 1843, erschienen nachträglich als erläuternder Text zu Gutensohn und Knapp, „Denkmale der christlichen Religion oder Sammlung der ältesten christlichen Kirchen und Basiliken Roms". Aber auch sein ursprünglicher Arbeitsplan erhielt neues Leben, als sich um die evangelische Gesandtschaftscapelle eine kleine deutsche Gemeinde bildete, in biblischer Kritik, kirchengeschichtlichen und liturgischen Forschungen, die mit der Häuslichkeit im Palazzo Caffarelli auf dem Capitol, wo Freude am deutschen Kirchenliede wie an altitalienischer geistlicher Musik herrschte, in schöner Wechselwirkung standen. Als im Herbst 1822 Friedrich Wilhelm III. von Verona aus Rom besuchte und auf die von ihm eingeführte preußische Agende mit B. zu reden kam, fand dessen freimüthige Einsprache nicht nur gnädige Aufnahme, sondern erfolgte sogar die überraschende Ernennung zum Legationsrath. Bei Niebuhr's Rückkehr im Mai 1824 ersetzte er ihn bereits als Geschäftsträger, indem jener selber zuredete in einer Laufbahn zu verharren, die zu den eigenen Entwürfen so wenig stimmte. Indeß Bunsen's Persönlichkeit, sein Urtheil über liturgische Dinge und die warme Liebe für die Sache der evangelischen Union bewahrten ihm die königliche Huld, wie sehr auch der Durchführung seiner Ideen daheim das monarchische Princip und die Abneigung der Gemeinde, bei ihm selber, der freiwillige Annahme durch die kirchlichen Organe voraussetzte, damals wenigstens Ueberschätzung der englischen Liturgie im Wege standen. Den Vorzügen des Lebens in Rom mit seinem universellen Verkehr erwuchs aus der räumlichen Entfernung freilich ein bestimmter Nachtheil. Wie ihm die wirklichen Zustände der deutschen Heimath in idealem Lichte oder schief erschienen, so wurde

er von vielen, welche seine Stellung in Rom nicht begriffen, verkannt, wol gar als Glücksritter, als Reactionär oder katholisirender Frömmler verschrien. Es war daher sehr wichtig, daß, nachdem durch die von Niebuhr erwirkte Bulle De salute animarum die Verhältnisse des preußischen Staats zur Curie im Allgemeinen geregelt worden, Verhandlungen namentlich wegen der gemischten Ehen den mit dem römischen Geschäftsgang Vertrauten im Herbst 1827 nach Berlin zogen, wo er mit den einflußreichen Kreisen in vielseitige Berührung trat. Damals ertheilte der König einem Herzenswunsch Bunsen's, der Einführung einer von ihm nach den gründlichsten Vorarbeiten mit Richard Rothe's Unterstützung entworfenen Agende in den Gottesdienst der capitolinischen Gemeinde, seine Sanction. Hat doch Friedrich Wilhelm III. die zu seinen Gedanken nicht immer stimmende Arbeit drucken lassen und eigenhändig mit einem Vorwort versehen. Nach Rom brachte B. nur günstige Eindrücke heim; seine Stellung schien vollends gesichert, als im Herbst 1828 die römische Reise des Kronprinzen von Preußen den innigen Austausch zwei merkwürdig ähnlich gestimmter Seelen fest begründete. Unter dem Protectorat des geistvollen Fürsten gewann das Archäologische Institut (Instituto di corrispondenza archeologica) die erste Gestalt, bei dessen fernerem Gedeihen die eigentlichen Stifter Eduard Gerhard und B. stets unvergessen bleiben werden, und wurde nicht minder der Grund zum protestantischen Hospital gelegt, zwei segensreiche Anstalten, die seit 1835 in eigenen Localen neben der Gesandtschaft auf dem Capitol untergebracht sind. Im Bereich des ersteren betheiligte sich B. an der Erforschung der neu entdeckten etruskischen Alterthümer und begann, 1826 durch Champollion's Anwesenheit angeregt, sich mit den Räthseln Aegyptens zu befassen, wofür er späterhin Richard Lepsius zu gewinnen wußte. Aus den hymnologischen Studien ging hervor: „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch", Hamburg, F. Perthes, 1833. Später folgte: „Die heilige Leidensgeschichte und die stille Woche. Die Liturgie der stillen Woche in Musik gesetzt von Sigmund Neukomm", Hamburg 1841, woraus sich die zweite veränderte Ausgabe des ersten Werks entwickelte, die ohne seinen Namen erschien: „Allgemeines evangelisches Gesangbuch", Verlag des Rauhen Hauses zu Hamburg 1846. Daneben liefen amtliche Aufgaben, die Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle und die durch die Julirevolution belebte große Politik. Angesichts der in Italien ausgebrochenen Bewegung machten die Vertreter der Großmächte das von B. entworfene Memorandum vom 21. Mai 1831, in welchem der Regierung des Kirchenstaats freilich vergeblich Reformation in der Richtung des Laienregiments angerathen wurde, zu dem ihrigen. B. hatte sich allmählich von Niebuhr's düsterer Anschauung der Weltlage emancipirt und war ein Anhänger des Repräsentativsystems geworden. Die Freundschaft mit ähnlich gesinnten Engländern wie Thomas Arnold und Julius Hare, in Rom für das Leben geschlossen, verwandelte ihn in der Folge aus einem Tory in einen gemäßigten Whig. Inzwischen machte sich an der Curie und im Katholicismus überhaupt jener Geist geltend, der auf Trennung zwischen Kirche und Staat, auf autonome und zugleich hierarchische Gewalt ersterer hinarbeitete. Die Verhandlungen über die gemischten Ehen kamen nicht vom Fleck, weil sich kein Vergleich zwischen der einer jeden akatholischen Verbindung abholden Kirche und dem preußischen Landrecht finden ließ, welches die Mischehen als fördersam für das friedliche Zusammenleben der beiden Confessionen betrachtete, aber die Erziehung der Kinder ganz in die Hand des Vaters legte. Zwar gestattete das Breve Pius' VIII. vom 25. März 1830 nun auch für die Erzdiöcese Köln, selbst wenn die katholische Braut keine Zusage wegen Confession der Kinder gegeben, die Ehe unter passiver Assistenz des Geistlichen zu einer legalen zu machen. Allein

vielen Gläubigen geschah hiermit nicht genug, und unter dem strengen Gregor XVI. wurde jener Erlaß bald mißgünstig interpretirt. B., zum Frühjahr 1834 wieder in Berlin, rieth im Einverständniß mit dem würdigen Erzbischof von Köln, dem Freiherrn v. Spiegel, der zaudernden Regierung zur Annahme jenes allerdings dehnbaren Zugeständnisses. So kam es in der That mit den Bischöfen der westlichen Sprengel zu der Uebereinkunft vom 19. Juni 1834. Obwol B. als außerordentlicher Gesandter nach Rom zurückgekehrt, vom Papst überaus gnädig empfangen wurde, hatte der Scheinfriede doch bald ein Ende. Curie und Klerus wollten unduldsam die Seelen nur für sich gewinnen, die preußische Regierung in ihrer paritätischen Haltung versäumte selber die Ausführung des Beschlossenen. Als Erzbischof Spiegel nach einem Jahre starb, während entstellte Berichte vom Rhein aus das gute Vernehmen zwischen Curie und Gesandtschaft untergruben, trat mit der Wahl des Freiherrn Droste v. Vischering der schroffste Umschlag ein. Der neue Erzbischof setzte sich über den Modus vivendi der Convention hinweg und verdammte gleichzeitig die hermesianische Lehre an der katholisch-theologischen Facultät zu Bonn. In ihrer Verlegenheit berief die Regierung im Sommer 1837 ihren Vertreter abermals nach Berlin zu den Verhandlungen, die am 20. November mit der gewaltsamen Abführung des Erzbischofs jäh abschlossen. Es war die freie Willensäußerung der absoluten Staatsgewalt, doch rechtfertigte B. ihr Verfahren in der „Denkschrift über die katholischen Angelegenheiten in den westlichen Provinzen Preußens vom 25. August“, in der er noch immer an dem friedlichen Beisammensein beider Kirchen festhielt. Vertrauensselig weigerte er sich seinen Posten in Rom mit der Stelle eines Generaldirectors des Museums in Berlin zu vertauschen und gab sich sanguinisch wie immer sogar zum Vermittler her, als er im December über Wien, wo er die Unterstützung des Fürsten Metternich gewonnen zu haben meinte, nach Rom zurückkehrte, um dort sofort sich seines Irrthums bewußt zu werden. Der am Rhein entbrannte Kampf, persönliche Verleumdung und die offene Feindschaft des Vaticans brachen über ihn zusammen. Der Papst verweigerte den Empfang, die Curie jede weitere Transaction. Demgegenüber erschien die preußische Regierung, noch lediglich der Polizeistaat und ohne alle Stütze in der öffentlichen Meinung, völlig rathlos. Diesem Conflict fiel B. nicht ohne eigene Schuld zum Opfer. Am 1. April 1838 erhielt er seine Entlassung in Form eines gnädigen Urlaubs. Nachdem er und die Seinen sich am 28. vom Capitol, aus jenen Pflanzungen, in denen sein Name fortlebt, losgerissen, zogen sie über die Alpen sich ein „neues Capitol“ zu suchen. Er rastete in München, froh des Wiedersehns mit Cornelius und Schnorr, des schöpferischen Verkehrs mit Schelling. Dort wurde ihm die Weisung, zunächst nicht nach Berlin zu kommen, sondern den Urlaub zur Reise nach England zu verwenden. Ueber ein Jahr verbrachte er in der Heimath seiner Frau. In London fesselte vorzüglich der geistige Austausch und das Parlament, daran schlossen sich Besuche in Oxford, bei Arnold in Rugby, in Wales etc. Er bewegte sich frei in den edelsten Kreisen der Tories und Whigs. Die kirchlichen Dinge boten den Hauptgegenstand der Discussion und der Arbeit. Dem jungen Gladstone, dessen Buch über Kirche und Staat eben erschienen war, verhieß er, daß er dereinst England regieren werde. Man irrt indeß, wenn man B. zeiht, sich damals der Lehre von der apostolischen Succession zugeneigt zu haben. Gleich Arnold verwarf er vielmehr alle katholisirende Richtung. Pusey und H. Newman durchschaute er sofort. Seit Ende 1839 als Gesandter in der Schweiz wieder angestellt, verlebte B. auf dem Hubel bei Bern eine in Stille und Arbeit erquickliche Zeit, aus welcher die als Handschrift gedruckte Ansprache: „Elisabeth Fry an die christlichen Frauen und Jungfrauen Deutschlands“, Bern 1842, stammt. Lebhaft wandte er sich fortan den Bestrebungen der inneren Mission,

insonderheit dem Diaconissenwesen zu. Nach der so manche Wendungen anbahnenden Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. vermittelte B. die Berufung Stahl's, ohne in ihm den Zerstörer der evangelischen Union zu ahnen, Schelling's, Cornelius', Felix Mendelsohn's nach Berlin und die Rehabilition E. M. Arndt's in seiner Bonner Professur. Im April 1841 berief ihn der König in innigster Zuneigung nach Berlin um ihm eine Specialmission nach England anzuvertrauen. Sie sollte, gestützt auf die jüngsten Erfolge der Cabinette im Orient, der protestantischen Körperschaft zur Anerkennung im türkischen Reiche verhelfen, vorzüglich die evangelische Gemeinde in Jerusalem sichern. Das war für Preußen und das evangelische Deutschland nur ausführbar, wenn sie sich an ein Unternehmen der englischen Kirche anlehnten. Aus den Unterhandlungen mit den namhaftesten Wortführern, von Whigs und Tories gefördert, ist das Bisthum von Jerusalem hervorgegangen, im Anschluß an die bereits bestehende Judenmission, zur Hälfte von England, zur andern von Preußen ausgestattet. Auch die Ernennung des Bischofs, der anglicanisch ist, alternirt, ohne daß eine Confession in die andere aufgeht oder ihr zu nahe tritt. Des Königs und Bunsen's Gesichtspunkt hat letzterer unterstützt von H. Abeken dargelegt in der Schrift: „Das evangelische Bisthum zu Jerusalem", Berlin 1842. Wie in England dieser Bund vorzüglich von den Puseyiten als ketzerisch verlästert worden ist, so fehlte es daheim nicht an thörichtem Argwohn, es solle auf Umwegen der protestantischen Kirche bischöfliche Weihe aufgedrängt werden. Des Königs freie Huld aber schuf einen neuen Wendepunkt in Bunsen's Leben, indem er ihm noch vor Ablauf des Jahrs dem Wunsche der Königin Victoria entsprechend den hochwichtigen Posten seines Gesandten in London übertrug und 1845 die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rath hinzufügte. Seine Niederlassung in Carlton Terrace, zuerst Nr. 4, sieben Jahre später Nr. 9 (Prussia House, Eigenthum der preußischen Regierung) erhielt gleich zu Anfang besondere Weihe durch den Besuch Friedrich Wilhelms IV. als Pathen bei der Taufe des Prinzen von Wales im Januar 1842. In der Zeit politischer Windstille, als übergroße Hoffnung in Enttäuschung umschlug, bereitete er sich im Drang des Londoner Daseins durch seltene Arbeitskraft und unvergleichliche Gabe anzuziehen und einzuwirken eine Stellung, die ihn auf der Höhe der Thätigkeit und der Gesellschaft zu einem Organ des Austausches zwischen deutschem und englischem Leben gemacht hat, wie es noch keines gegeben. In einer unendlichen Fülle persönlicher Beziehungen, Pflichten und Arbeiten diente er seinem königlichen Herrn und Freunde. Ein Aufsatz: „Die Vollendung des Kölner Doms. Eine Stimme aus England", zuerst in der Augsb. Allg. Zeitung 1842, Nr. 103—105, dann separat, die Betheiligung an dem Dombauproject in Berlin, der in England besorgte Ankauf der Teppiche Raphael's für das Berliner Museum weisen darauf hin. Noch wichtiger war ein Aufenthalt in Berlin in der ersten Hälfte 1844 wegen des Ehescheidungsgesetzes und der bereits brennenden Verfassungsfrage. Im August begleitete er dann wieder den Prinzen von Preußen auf einer Rundreise durch England. Bei dem Gegenbesuch der Königin Victoria am Rhein im August 1845 war B. anwesend und sah den König nochmals in Berlin, ohne jedoch auf dessen Entschlüsse einwirken zu können. Bereits seit 1843 wurde es ihm klar, daß Fürst und Diener in den Grundanschauungen über Kirche und Staat auseinander gingen. Als endlich die Verfassung vom 3. Febr. 1847 erschien, verfehlte sie beides, Zeit und Ziel. Bunsen's öffentliche Wirksamkeit blieb auf innige Verbindung der beiden protestantischen Großmächte gerichtet, wobei der Zollverein und der Sieg des Freihandels in England, die spanischen Heirathen und die Unterdrückung Krakau's, der Sonderbundskrieg und die Stellung Neuenburgs nach der Reihe in Betracht kamen. An dem Vertrauen der Königin

Victoria und des Prinzen Albert, an der Freundschaft des Freiherrn v. Stockmar gewann er starken Halt. Sein religiöses Interesse war 1845 der Berliner Generalsynode und 1846 der ersten Vereinigung der evangelischen Allianz in London zugewendet. Das deutsche Hospital zu Dalston in Verbindung mit den Diaconissen von Kaiserswerth gedieh unter seiner thätigen Förderung. Dabei fand er Zeit zur Abfassung der Schrift: „Die Kirche der Zukunft", Hamburg 1845 (ins Englische übersetzt 1847), anknüpfend an das Bisthum zu Jerusalem in Briefen an den Hochkirchenmann Gladstone zur Vertheidigung der Rechtmäßigkeit und Apostolicität der deutschen evangelischen Kirche; zur Herausgabe von „Ignatius von Antiochien. Sieben Sendschreiben an A. Neander", Hamburg 1847; zu einem sprachwissenschaftlichen Vortrage (in „Three Linguistic Dissertations read at the Meeting of the British Association in Oxford — am 29. Juni 1847 — by Bunsen, C. Meyer and M. Müller", London 1848); zu der Vollendung der ersten Stücke seines ägyptischen Werks, als eben Freund Lepsius von seiner Forscherreise am Nil zurückkehrte. So kam das Jahr 1848 heran. B. der sofort jede Privatbeschäftigung daran gab, hoffte mit der ganzen Kraft seiner Seele, die Aufrichtung eines deutschen Bundesstaats unter Preußens Führung werde im Einvernehmen mit der Frankfurter Nationalversammlung gelingen. Er that es, obwol stark verleumdet, als treuer Diener seines Herrn, wovon sich kein Geringerer als der Prinz von Preußen während seines Aufenthalts in Carlton Terrace überzeugte. Zwei Sendschreiben an das deutsche Parlament, in welches ihn die Schleswiger wählten, ohne daß er sie vertreten konnte, legten seine Auffassung dar: „Die deutsche Bundesverfassung und ihr eigenthümliches Verhältniß zu den Verfassungen Englands und der Vereinigten Staaten", London 7. Mai 1848 und „Vorschlag für die unverzügliche Bildung einer vollständigen Reichsverfassung während der Verweserschaft", Frankfurt a. M. 5. September 1848. Amtlich und als Patriot hatte er sich mit der schleswig-holsteinschen Frage zu befassen, die wie die ganze Bewegung in England fast allgemein auf Unverstand, Gleichgültigkeit und Eifersucht stieß. Das Wenige, was sich bei der Regierung und in der öffentlichen Meinung bessern ließ, war durchaus sein Werk. Bereits im April erschien sein „Memoir on the constitutional rights of the Duchies of Schleswig and Holstein, presented to Lord Palmerston", London, Longmans 1848 („Denkschrift" ꝛc. Aus dem Englischen. Berlin 1848). In der Folge wurde er von Berlin und Frankfurt mit Bearbeitung der durch den Waffenstillstand von Malmö arg verfahrenen Angelegenheit betraut. Wol bewog ihn der steigende Conflict zwischen jenen beiden Polen, das Reichsministerium für die auswärtigen Angelegenheiten abzulehnen, doch besorgte er einstweilen die deutsche Vertretung in London, wo er doch einige Staatsmänner überzeugte, daß Oesterreich aus einem Gesammtdeutschland ausscheiden müsse. Im August war er auf Wunsch des Ministers Auerswald in Berlin und mit dem Könige und Reichsverweser beim Dombaufest in Köln. Hatte er schon früher seine Bestimmung darin erkannt, „oben am Mastkorb schauend zeitige Winke zu geben", so verhehlte er dem tief erregten Könige das Ergebniß seiner Wahrnehmungen keinen Augenblick. Angesichts der „schwarzweißen Reaction" schrieb er: „Die Macht der Zeit liegt in dem Streben Deutschlands zur Einheit. Von ihm hängt Leben und Tod ab." Bei abermaliger Anwesenheit in Berlin im Januar 1849, wo inzwischen die Wendung des Novembers eingetreten, stieß er in den ihm stets mißgünstigen Sphären bereits auf österreichische Gegenwirkung. Dennoch begab er sich im Einklang mit Graf Brandenburg nach Frankfurt, ostensibel in Sachen der Herzogthümer, in Wahrheit um bei Gagern und anderen nationalen Führern, die sein Herz erwärmten, den zaghaften, gerade auf Oesterreich und die Fürsten blickenden Gedanken des Königs als Fürsprech zu dienen. Als er am 11. Febr.

wieder in Berlin eintraf, war lange vor dem 3. April gegen Annahme der Kaiserkrone entschieden. B., nach London zurückgekehrt, sah dann in der Doppelstellung als preußischer und deutscher Staatsmann voll Schmerz in den nächsten Monaten alle großen Ziele schwinden, die Nationalversammlung Preis gegeben, den Bürgerkrieg zwar durch preußische Waffen unterdrückt, aber die Ehre seines Staats vor der Welt erniedrigt. Während die preußisch-deutsche Union, die auch ihm noch als Rettungsanker erschien, an der eigenen Mattherzigkeit wie dem falschen Spiele Anderer scheiterte und die Reaction in Berlin und Frankfurt weiter ausgriff, als nach der Bezwingung der Ungarn Oesterreich und sein Anhang auf Rußland gestützt über Hessen und Schleswig-Holstein hinweg zu Olmütz Preußen unter ihren Willen beugten und den Bundestag wiedereinsetzten, trachtete B. vergeblich über alles, was verloren ging, in England die Augen zu öffnen. Klagend bezeichnete er die Königin, den Prinzen Albert und Sir Robert Peel als die einzigen, die es doch ehrlich mit Preußen und Deutschland meinten. Die „Briefe des Germanicus“, die zu Anfang 1850 im Londoner Globe erschienen, stammten aus seiner Feder. Wol freute er sich der am 6. Februar vom Könige beschworenen preußischen Verfassung, aber sie hielt die Katastrophe nicht auf, die zu Ende des Jahrs den General v. Radowitz, als er ihr zum Opfer fiel, auf einige Zeit nach London und in sein Haus brachte. Der König selber hatte die beiden ihm innig vertrauten Männer zusammengeführt, die sich lange gekannt, nun aber in den Stürmen der Zeit gereift einander vollends erschlossen. Durch den König allein verblieb auch B. auf seinem Posten. Vergebens wurde von Oesterreich seine Entlassung gefordert und vom Ministerpräsidenten Manteuffel beantragt. An dem Entschluß, freiwillig zurückzutreten und sich zunächst in Form eines einjährigen Urlaubs in Rom niederzulassen wurde er durch eine ernstliche Erkrankung behindert. Noch hoffte er von Schleswig-Holstein das Aeußerste abzuwender und hatte im Juli 1850 Betheiligung an den von den übrigen Mächten in London gepflogenen Conferenzen mannhaft zurückgewiesen. Gleichwol entschloß er sich späterhin „um dem Könige sein Opfer nicht noch schwerer zu machen“, das Protocoll vom 8. Mai 1852, welches die Herzogthümer einer nie vorhandenen Integrität der dänischen Monarchie opferte, zu unterzeichnen, vielleicht der dunkelste und wenigst tadelsfreie Schritt seines Lebens. Mancher Andere wäre den erschütternden Stößen, welche jene Jahre Leib und Seele versetzten, erlegen, B. vermochte, nachdem er nicht mehr in die Speichen des rückwärts rollenden Rades eingreifen konnte, durch die unvergleichliche Elasticität seines Wesens und bald auch wieder durch ungewöhnliche Thätigkeit auf anderen Gebieten sich aufrecht zu erhalten. Er war das eigentliche Bindeglied der auf englische und preußische Kosten von Richardson, von Barth, Overweg und Vogel nach Centralafrika unternommenen Entdeckungsreise. Er betheiligte sich an der Vorberathung der vom Prinzen Albert ins Leben gerufenen ersten großen Weltausstellung des Jahres 1851. Auch nach dem Tode des hochverehrten Peel, des Vorsitzenden der Commission, der auf dem Sterbebette wiederholt sein Verlangen nach B aussprach, widmete dieser dem großen Unternehmen treue Theilnahme, war von dem mächtigen Eindruck der Eröffnung und den hochgespannten Hoffnungen für das Friedensglück der Nationen ergriffen und freute sich der Anwesenheit des Prinzen und der Prinzessin von Preußen, deren Reise als nach einem von Verschwörern erfüllten Lande die Berliner Schwarzseher auf jede Weise zu hintertreiben gesucht hatten. Daneben aber hatte er die ernsten Studien seines Lebens wieder aufgenommen. Mit den Documenten des Urchristenthums vor sich begann er ein schon früher entworfenes „Leben Jesu“ zu überarbeiten, nahm das ägyptische Werk wieder auf und wagte sich an die Grundelemente des chinesischen Sprach- und Schriftsystems um dessen Zusammenhang mit dem Aegyptischen darzuthun, als

eine auf dem Berge Athos entdeckte Handschrift *Φιλοσοφούμενα ἢ κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος* von E. Miller in Paris 1851 herausgegeben und dem Origenes beigelegt, ihn nicht nur auf die Fährte des wahren Verfassers brachte, sondern seinen theologisch-kirchengeschichtlichen und philosophisch-sprachwissenschaftlichen Forschungen zu einem gemeinsamen Schwerpunkt verhalf. Mit unverwüstlicher Arbeitskraft veröffentlichte er: „Hippolytus and his age; of the doctrine and practice of the Church of Rome under Commodus and Alexander Severus; and ancient and modern Christianity and Divinity compared“, London, Longmans 1852, 4 Vols. Der erste Band handelt in fünf Sendschreiben an Julius Hare über den wirklichen Autor der neu entdeckten Schrift, den heiligen Märtyrer Hippolytus, der im dritten Jahrhundert Bischof von Portus bei Rom war, über die Lage der Kirche, wie sie sich aus diesem urkundlichen Bruchstück ihres inneren Lebens ergibt. Im zweiten Bande sind von B. schon früher entworfene Aphorismen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, vorzüglich der Religionsgeschichte, verbunden mit einer Anwendung auf Glauben und Cultus jener nachapostolischen Kirche. Daran reiht der dritte die Liturgie sowie die Constitutionen und Canones der ältesten Gemeinde nicht nur kritisch aus den Documenten selber auf die ursprünglichen Formen zurückgeführt, sondern zu einem lebensvollen Bilde des Daseins im häuslichen wie im öffentlichen Gottesdienst gestaltet. Der vierte Band beginnt mit einer Vertheidigungsrede des Hippolytus an das englische Volk, einer sokratischen Nachbildung, in welcher B. die eigene Stellung zum Evangelium, seine Auffassung des Verhältnisses der Gegenwart zum Urchristenthum darzulegen sucht. Dann folgen Reliquiae Liturgicae, die ältesten Bücher der orientalischen wie der abendländischen Kirche, lateinisch edirt und dem Andenken Niebuhr's gewidmet. Gleichzeitig erschien in deutscher Uebersetzung: „Hippolytus und seine Zeit“, 2 Bde., Leipzig, F. A. Brockhaus, 1852. 1853. Form und Tendenz jedoch erzielten, weil mehr auf die Engländer berechnet, kaum eine volle Wirkung; auch stieß sich die deutsche Gelehrtenwelt an der kühnen Phantasie, mit welcher B. seine Ideen rasch in Thatsachen umzusetzen pflegte, allein die besondere Vorrede, ein „geharnischtes Vorwort“ für Regierungen und Volk, in welchem er seine im Leben und ernsten Nachdenken gereiften innersten Ueberzeugungen muthig aussprach, erwarb ihm viele aufmerksame Leser, freilich auch solche, die in unbeweglicher Geistesrichtung an ihm irre wurden. In England jedoch erschien schon 1854 als Frucht des eisernsten Fleißes eine neue Ausgabe oder vielmehr eine Erweiterung zu drei eigenen unter sich lose verbundenen Werken unter dem Gesammttitel: „Christianity and Mankind. Their Beginnings and Prospects“. Die beiden ersten Bände: Historical Section: Hippolytus and his age; or beginnings and prospects of christianity, erscheinen in mehr kirchengeschichtlicher Darstellung mit den Briefen an Hare und der Apologie im Anhang. Zwei weitere Bände: Philosophical Section: Outlines of the philosophy of universal history applied to language and religion entwickelte anschließend an Beiträge von Max Müller und Th. Aufrecht über den Stand der vergleichenden Sprachkunde Bunsen's eigenste Ideen von dem Sprache, Gottesbewußtsein und Bestimmung der Menschheit durchziehenden Bande. Zu drei Bänden endlich ist angewachsen: Philological Section: Analecta Antenicaena 1. Reliquiae literariae, 2. Reliquiae canonicae, 3. Reliquiae liturgicae als ein Urkundenbuch zur Geschichte der nachapostolischen Kirche. In unersättlicher Lust zu schaffen that sich B. selber nie genug. Auch „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“, dessen drei ersten Bände 1845 Hamburg, dessen vierter und fünfter 1856 und 1857 Gotha bei Perthes erschienen, verdankt den Riesenanstrengungen dieser Jahre das Allermeiste. Die englische Uebersetzung: „Egypt's Place in universal history, translated by H. Cottrell with additions by Samuel Birch“

I—V, 1848—1867 London, Longmans ist vom Verfasser, der auf diesem Gebiete rastlos thätig blieb, in eine neue Bearbeitung umgeschaffen. B. war einer der Ersten die an die große Entdeckung Champollion's anknüpften, und verfolgte, obwol in beständigem Arbeitsaustausch mit Lepsius, Birch u. A. untersuchend und darstellend doch seinen eigenen Weg. Er will gestützt auf Urkunden und Geschichte des alten Aegyptens durch Synchronismus der arischen, semitischen und chinesischen Culturwelt die Epochen bis zu den Anfängen der Menschheit hinaufsteigen. Die Ideen seiner akademischen Jugend, in denen sich bereits Sprache und Geschichte, Philosophie und Religion verschlangen, gewinnen in diesem Werke faßlich wissenschaftliche Gestalt. Und noch zu manchem anderen fand er Zeit. Der Uebersetzung von Niebuhr's Leben und Briefen durch Miß Winkworth wird von ihm ein längeres Sendschreiben: „Niebuhr's Political Opinions and Character“, 31. Oct. 1852 hinzugefügt, und ähnlich „Letter to Miss Winkworth“, 11. Mai 1854, der von ihr übersetzten, von B. hochgeschätzten „Deutschen Theologie“. Bis zur letzten Stunde seines englischen Daseins druckte und corrigirte er an seinen Werken, denn inzwischen wurde nochmals ein Abschied von ihm gefordert, nicht minder bitter als der einst von Rom gewesen. Nachdem er sich zu Anfang 1852 entschlossen hatte auf seinem Posten auszuharren, mußte er zwar viel über sich ergehen lassen, stand aber mit ungebrochenem Muth stets für seine Ueberzeugung ein. So hat er die von einer ständischen Rückwandlung bedrohte preußische Verfassung beschirmen helfen und nach Einsetzung des zweiten Napoleonischen Kaiserthums zur Erhaltung des allgemeinen Friedens redlich mitgewirkt. Voll sanguinischer Hoffnungen erblickte er in der orientalischen Krisis des Jahrs 1853 eine Schicksalserfüllung, die Deutschland und Preußen wieder zu Ehren bringen müsse. In seinen Denkschriften äußerte er sich freimüthig gegen das Protectorat, welches Kaiser Nicolaus dem Vaterlande ansann und drang auf Preußens Anschluß an die Westmächte. Während die englische Presse den zaudernden König mit Hohn bewarf und das Londoner Cabinet seinen Gesandten bestürmte, gab er, wie er am 4. März 1854 nach Berlin telegraphirte, Lord Clarendon die Erklärung ab, Preußen müsse zuvor an seiner Nordostgrenze Sicherheit erhalten und für Rußlands Erniedrigung in der Ostsee Sorge getragen werden. Das stürzte ihn schon am folgenden Tage. Der König hatte triftige Gründe, seinem Lande den Frieden zu wahren; Herr v. Manteuffel opferte alle Gegner Rußlands bereitwillig der Kreuzzeitungspartei; und, nachdem sogar Bunsen's Depeschen in geheimnißvoller Weise aus dem königlichen Cabinet in die Hände des russischen Gesandten gespielt worden, triumphirte die Camarilla. Der König selber hätte ihn halten mögen, der Prinz von Preußen that sein Möglichstes. Einen Urlaub wollte er nicht nehmen, sondern definitiv ausführen, was ihm schon einige Jahre zuvor wünschenswerth erschien. Auf sein Entlassungsgesuch erfolgte endlich die Abberufung, und am 17. Juni verließ er London, aus allen Sphären, hoch und niedrig, öffentlich und häuslich mit Aeußerungen der aufrichtigsten Theilnahme und Verehrung begleitet. Wie schwer auch die Trennung von der dritten Heimath, in welcher er zahllose Wurzeln geschlagen und mehrere Kinder verheirathet hatte, die Elasticität seines Geistes half ihm abermals. Sofort begründete er sich in der Villa Charlottenburg bei Heidelberg, außerhalb Preußens, obwol nunmehr Bonner Bürger, aber am Sitze einer deutschen Hochschule Häuslichkeit und Arbeitsstätte. Der amtlichen Thätigkeit enthoben schöpfte er aus Berührung des vaterländischen Bodens neue freudige Kraft für den Dienst der geistigen Freiheit seiner Nation. Ohne Unterbrechung wurden die weitreichenden Arbeiten wieder aufgenommen und mit gelehrten Freunden in der Nähe oder auf Ausflügen nach Bonn und Göttingen besprochen. Die kirchlichen Fragen der Gegenwart jedoch, die ultramontane Aggression (unbefleckte Empfängniß, Bo=

nifaciusfeier, Bischof Ketteler von Mainz) so gut wie das unionsfeindliche Treiben der Lutheraner (Stahl und Hengstenberg), worüber er auf des Königs Anregung freimüthig auch mit diesem correspondirte, gaben zunächst Veranlassung zu der populären und weit hinauswirkenden Schrift: „Die Zeichen der Zeit. Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde“, Leipzig, 2 Bde. 1855. Es sind zehn Briefe an E. M. Arndt gegen drei Feinde: die Ultramontanen, die Confessionalisten, den verfolgungssüchtigen Despotismus der Gegenwart. „Die Rettung liegt in dem Glauben an die ewige und göttliche Wahrheit.“ Das Heil der Völker, der romanischen wie der germanischen, ist nur „gesetzliche und religiöse Freiheit“. Heftige Erwiderungen wie die Stahl's nützten dem Buch ungemein, das wie eine That zu rechter Zeit lauten Beifall hervorrief und rasch nach einander drei Auflagen erlebte. Den Händen des Verfassers entwuchs bereits ein anderes Werk: „Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des Glaubens an die sittliche Weltordnung“, Leipzig, 3 Bde. 1857, 1858, das sofort auch ins Englische und Französische übersetzt wurde. B. faßt hier die Grundanschauungen zusammen, denen er von Jugend auf Nachdenken und Forschen gewidmet hatte, die Selbstoffenbarung Gottes in den Nationen, bei den alten Hebräern wie bei den Hellenen, in der Weisheit der Orientalen wie in den Liedern der Edda, in dem Gegensatz der mittelalterlichen und der evangelischen Kirchen. Mit dem Gesetz des sich entwickelnden Gottesbewußtseins wird zugleich das Gesetz und das Ziel des menschlichen Fortschritts überhaupt erkannt. Auch hier drang er auf das freie Walten der christlichen Gemeinde, in welcher der Geist Gottes wirkt, stieß aber den Gelehrten durch manche allzu kühne Hypothese, vielen kirchlich Frommen durch pantheistische Anklänge vor den Kopf. Während er daneben Zeit fand eine in Edinburgh erscheinende Uebersetzung von Freytag's Roman „Soll und Haben“, die deutsche Uebersetzung einer Predigt des Schotten Caird: „Die Religion im gemeinen Leben“, auf Wunsch der Verleger mit Vorreden zu versehen, in inniger Uebereinstimmung mit Richard Cobden für die Friedensgesellschaft ein Memoire über ein Weltschiedsgericht zu entwerfen und 1857 für die bei Black in Edinburgh erscheinende „Biographia Britannica“ den Artikel Luther zu schreiben, woraus sich sofort der Riesenplan entwickelte, dem deutschen Volke seinen gewaltigsten Mann in einem geschichtlichen Gemälde selbstschildernd vorzuführen, wandte er die volle Kraft der Aufgabe zu, die ihm für die letzten Jahre Lebensberuf wurde. Aus langjährigen Vorstudien über Psalmen, Propheten, Leben Jesu, Evangelienharmonie, in der Muße zu Heidelberg erwuchs: „Bunsen's vollständiges Bibelwerk für die Gemeinde“, Leipzig, 9 Bde. 1858—70. Es bietet auf Grund der lutherischen revidirten Uebersetzung die Schriften alten und neuen Testamentes mit umfangreichem Apparat, insonderheit einem laufenden Commentar, und ist bestimmt den halb versunkenen Schatz, das Wort Gottes, dem allein die Kraft Kirche und Gemeinde zu verjüngen entströmt, von neuem zu heben. Bei der gewissenhaften philologischen Durcharbeitung des ungeheuern Stoffs gingen ihm die Doctoren Haug und Kamphausen zur Hand; die letzten Abtheilungen sind nach seinem Tode von H. A. Holtzmann bearbeitet. Außer Herstellung des deutschen Textes aber wird dem Volke, damit es selber urtheile, im Gegensatz zu der Inspirationstheorie aus den „Bibelurkunden“ Kritik und Geschichte der Bücher aufgerollt. Als Gemeingut Aller, nicht als verschlossener Schatz der Theologen, als Zeuge der ewigen Wunder Gottes und nicht von Mirakeln erscheint ihm die Bibel. „Die Menschheit besitzt in ihr eine wahrhaftige Gottesgeschichte mit dem Evangelium als ihrer Blüthe und mit der Persönlichkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes, als ihrem Heiligthum.“ Welche Schwächen und Schattenseiten dabei auch hervortreten mögen, B. unterzog sich der Aufgabe mit voller Wahrhaftigkeit und

heiligem Ernst. Zwei Bände, einen großen Theil des alten Testamentes sah er noch vollendet, anderes war druckfertig, dem neuen Testamente, in welchem das immer wieder umgearbeitete Lebensbild Jesu Christi als der vollen persönlichen Offenbarung Gottes, nicht als Product der Mythenbildung und deshalb auch im Gegensatz zu der Tübinger Schule im Anschluß an das Evangelium Johannis den Mittelpunkt bildet, waren die schmerzensfreien Stunden seines letzten Lebensjahres gewidmet. Die von ihm aufgezeichneten Bruchstücke sind dem Denkmal eingefügt, das ihm seine Mitarbeiter in der Vollendung des Bibelwerks zu setzen geholfen haben. B. erfreute sich in Heidelberg des regsten Verkehrs mit ansässigen Gelehrten und Freunden und sehr vielen, die aus Deutschland, England, Frankreich und Amerika ihn zu besuchen kamen. Auch das Band, welches ihn mit dem König verknüpfte, war nicht gerissen. Im Septbr. 1855 hatten sie eine kurze Begegnung auf dem Bahnhof zu Marburg, wo jedoch die bedrängte Lage der evangelischen Kirche nicht berührt werden konnte. Aber trotz aller Abweichung ließ Friedrich Wilhelm nicht von ihm und ruhte nicht, bis der alte Freund zur Versammlung der Evangelical Alliance im September 1857 drei Wochen hindurch sein Gast im Berliner Schloß war. Alle Anschwärzungen mit Hinweis auf die neuesten Schriften Bunsen's vermochten die vertrauensvolle Liebe des Fürsten nicht zu entwurzeln, dem ebenfalls im Grunde des Herzens das Christenthum mehr galt als alles Blendwerk der Dogmatik. Beide tauschten noch einmal von Mund zu Mund ihre Gedanken. In einem freimüthigen Vortrag combinirte B. behufs gegenseitiger Verständigung den Baustil des für Berlin projectirten Domes mit der Selbständigmachung der evangelischen Kirche. Am Tage seiner Abreise, dem 3. Oct., wurde der König von dem Schlaganfall gerührt, der den traurigsten Zustand und schließlich das Ende herbeiführte. Einer seiner letzten Acte war Bunsen's Berufung in das Herrenhaus und seine Erhebung zum Freiherrn gewesen. Bisher hatte dieser wie Niebuhr eine Standeserhöhung stets von sich gewiesen, jetzt fügte er sich in der Hoffnung, daß einer seiner Söhne den entsprechenden Grundbesitz erwerben werde. Dem Herrenhause wohnte er nur einmal bei im October 1858, als mit der Einsetzung der Regentschaft des Prinzen von Preußen die von ihm herzlich begrüßte neue Wendung anhub. Bei dieser Gelegenheit sah er Berlin und Alexander v. Humboldt zum letzten Mal, mit dem ihn seit 1816 die freundschaftlichsten Beziehungen verbunden hatten, deren Andenken er sich auch durch die boshaften Publicationen aus Varnhagen's Nachlaß nicht verkümmern ließ (s. Briefe von Alexander v. Humboldt an Bunsen, Leipzig 1869, S. 211 ff.). Die Huld des Fürsten hätte ihn gern wieder herangezogen, er selber dachte nur vorübergehend daran, denn außer seinen Arbeiten gebot ihm der Zustand seiner Gesundheit darauf zu verzichten. Gesteigerte asthmatische Beschwerden, deren Vorboten sich schon seit Jahren meldeten, nöthigten ihn im Winter von 1858 auf 1859 unter der liebevollen Pflege der Seinen, stets unermüdlich thätig, in Cannes ein milderes Klima aufzusuchen und froh über den scheinbaren Erfolg denselben Aufenthalt im nächsten Winter zu wiederholen. Das zweite Mal nahm er den Weg über Paris, wo ihn der Umgang mit alten und neuen Bekannten, darunter auch E. Renan, ungemein anzog. In Cannes stand er am Sterbelager des hochverehrten Tocqueville. Sehnsüchtig aber blickte er über das Wasser nach dem geliebten Italien hin, das er im Morgenroth seiner jungen Freiheit wieder zu erblicken verhoffte. Treffend hatte er im voraus die Krisis erfaßt; im Vertrauen auf Napoleon und Cavour, von gleichem Enthusiasmus mit Garibaldi zürnte er der Apathie der Heimath, zumal der österreichischen Strömung in Süddeutschland. Die eigene prophetische Natur sah stets die Ideale ihrer Verwirklichung nahe, wie oft er sich auch im Einzelnen täuschen mochte.

Der Haltung Preußens zollte er Beifall, verkannte aber mit dem Liberalismus die neue gesetzliche Ordnung des Militärdienstes, denn wie Cobden die Rüstung zur See hielt er die Verstärkung zu Lande für unnöthig. Weniger erquickt war er im Mai 1860 aus dem Süden zurückgekehrt nach Bonn, wo er endlich den alten Wunsch erfüllt und eine eigene Wohnung erworben hatte, in der Hoffnung, gleich Niebuhr noch als Lehrer auf die akademische Jugend wirken zu können. Allein die Aeußerungen des unheilbaren Herzübels wurden immer heftiger, die Stunden schmerzensfreier Arbeit und ungetrübter Lebensfreude seltener. Am 25. August feierte er zum letzten Male seinen Geburtstag im Kreise der Familie und der Freunde, die auch aus der Ferne ihn zu besuchen kamen. Nur der Geist blieb frisch und lebendig trotz fürchterlicher Beklemmungen, denen er mehrmals zu erliegen meinte. Voll Ergebung in den Willen Gottes als der ewigen Liebe nahm er Abschied mit Segensworten für die Gegenwärtigen und Abwesenden, im Gebet für das Vaterland, für Preußens Königshaus, für Italien und England. Im Bewußtsein, für das Reich Gottes gearbeitet zu haben, war er bereit aus der Welt zu scheiden „ohne Haß gegen irgend jemand“, ohne Furcht vor den Schrecken des Todes. Um 5 Uhr Morgens am 28. November hatte die letzte Stunde geschlagen. Am 1. December beim scheidenden Strahl der Sonne trug man den Sarg hinaus auf den Bonner Kirchhof, wo er unfern von Niebuhr und Arndt beigesetzt worden ist. Neben Rang, Titel und Orden erfreute er sich noch mehr der wissenschaftlichen Ehren: 1839 hatte ihn die Universität Oxford, 1853 die von Edinburgh zum Ehrendoctor der Rechte creirt; 1857 wurde er wirkliches Mitglied der Berliner Akademie, 1859 correspondirendes der Académie des Inscriptions et Lettres. Neben der Liebe der Seinen hat selten jemand in so reichem Maße Freundschaft erworben und erwiedert. Wie er die Dienste Anderer zu benutzen verstand, hat er uneigennützig eine große Menge strebsamer Männer auf ihrer Lebensbahn gefördert. Ein Werkzeug der Liebe, des Hoffens und des Glaubens hat er nach den verschiedensten Richtungen des Lebens in Kirche und Staat das Licht, das ihn durchströmte, scheinen lassen, dessen Wirken und Andenken durch menschliche Schwäche und Irrthum nicht verdunkelt werden.

A Memoir of Baron Bunsen, late Minister Plenipotentiary and Envoy Extraordinary of His Majesty Frederic William IV at the Court of St. James. By his Widow Francess Baroness Bunsen. In two Volumes. London, Longmans 1868. Christian Karl Josias Freiherr v. Bunsen. Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Wittwe. Deutsche Ausgabe, durch neue Mittheilungen vermehrt von Friedrich Nippold. Leipzig, F. A. Brockhaus. 3 Bde. 1868—1871. Unsere Zeit, 1861. S. 337—377 (von Heinrich Abeken) und Herzog's Realencyklopädie der Theologie XIX. S. 277—295 von Kamphausen. R. Pauli.

Bünting: Heinrich B., geb. zu Hannover 1545, studirte zu Wittenberg und wurde 1569 Prediger zu Lemgo. Hier wegen verschiedener Lehrsätze 1575 entlassen, ward er Pastor in Gronau im Hildesheimischen und 1591 Superintendent in Goslar. Auch hier wegen irriger Lehren 1600 abgesetzt, lebte er bis zu seinem am 30. Dec. 1606 erfolgten Tode zu Hannover als Privatmann. Von seinen Schriften sind namentlich sein „Itinerarium sacrae scripturae“ oder „Reisebuch über das ganze alte und neue Testament“ und sein „Braunschweig-Lüneburgisches Chronikon“ zu nennen, von denen das erstere nicht blos 9 Auflagen erlebt hat, sondern auch ins Lateinische, Dänische, Schwedische, Holländische und Englische übersetzt worden ist. Grotefend.

Bunzel: Marcus B., Meistersänger zu Breslau an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts. Von seiner dichterischen Rührigkeit sind wir nur durch

das unterrichtet, was eine Jenaer Meistersängerhandschrift des 17. Jahrhunderts von ihm enthält.

Wiedeburg, Nachrichten, Jena 1754, S. 148 ff. K. Bartsch.

Buol-Schauenstein: Johann Rudolf Graf v. B.-Sch., zu Rindtberg, Straßberg und Ehrenfels, geb. 21. Nov. 1763, aus einer schon 1398 urkundlich erwähnten, 1649 geadelten und 1690 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Familie Graubündtens. Er selbst wurde Graf 1805 nach Aussterben der von seinem Vaterbruder Johann Anton gegründeten jüngeren Linie, deren eben genannter Stifter durch Adoption (1742) die Güter und Grafenwürde seines Oheims, des 1739 gegraften kaiserl. Feldmarschalls Franz Thomas v. Schauenstein geerbt hatte. Johann Rudolf war Gesandter im Haag 1790 und in Basel 1792, Directorialminister in Regensburg 1794, dann Gesandter in Dresden, endlich der erste Präsidialgesandte bei dem am 5. Nov. 1816 eröffneten deutschen Bundestag, als welcher er sich in großartiger Würde hielt, die Seite des deutschen Patrioten auffällig herauskehrte und die Vollziehung des die ständischen Rechte betreffenden Bundesartikels verlangte; als aber Metternich den Absolutismus immer entschiedener zum rettenden Staatsprincip erhob, gerieth er mit ihm in Conflict, wurde am 20. März 1823 zurückberufen und durch ein gefügigeres Werkzeug ersetzt. Er starb, mit dem Titel eines Staats- und Conferenzministers bekleidet, am 12. Febr. 1834 in Wien.

Vgl. Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh. II. 501 u. VII. 134 u. 144.
v. Hoffinger.

Buol-Schauenstein: Karl Ferdinand Graf v. B.-Sch., Sohn des vorigen, geb. 17. Mai 1797, † 28. Oct. 1865, im Staatsdienst von 1816—1859. Er war als Gesandtschaftsattaché und Secretär in Florenz, Hannover, Cassel, Frankfurt, im Haag, in Paris und London, selbständig seit 1825 in Karlsruhe, Stuttgart, Turin, Petersburg und London. In Petersburg führte er die Verhandlungen wegen der russischen Hülfe in Ungarn. In London trug er zur Wiederannäherung Englands an Oesterreich bei. Den Fürsten Schwarzenberg begleitete er nach Olmütz wie zu den Dresdener Conferenzen. Nachdem er sich in solcher Laufbahn eine sehr große Sach- und Personenkenntniß im diplomatischen Fache erworben hatte, ward er nach Schwarzenberg's plötzlichem Tode 1852 als dessen Nachfolger berufen. Anfangs war er nicht unglücklich in dem Versuch, die kühne Politik seines geistvolleren Vorgängers fortzuführen; es gelang ihm, Oesterreich den Westmächten zu nähern. Bald aber wurde er Palmerston und Napoleon gegenüber statt des Schiebenden der Geschobene, dies um so mehr, als er auch auf die immer rückläufiger werdende Politik in seiner Eigenschaft als Conseilspräsident keinen mäßigenden Einfluß zu üben verstand. So fiel er während des orientalischen Conflictes 1854 bald aus seiner Vermittlerrolle heraus, sah sich in die westmächtliche Politik hineingezogen und fand doch nicht die Energie, ernsthaft in den Kampf mit einzutreten. Diese Halbheit kostete Oesterreich Millionen an Gut und Tausende von Menschen, die an Seuchen starben; es kostete dazu die alten Allianceen ohne neue dafür zu bringen. Er mußte, als der Friede verhandelt wurde, den so lange zurückgehaltenen sardischen Nebenbuhler in Italien nun als gleichberechtigt neben sich sehen. Durch den Abschluß des allerdings von Bach und Thun veranlaßten Concordates (1855) ward seine Stellung im Innern nur noch schwächer, um endlich 1859 die Ueberraschung des Napoleonischen Neujahrsgrußes zu erleben. Anfangs suchte man sich die Sache noch optimistisch auszulegen und abzuschwächen; als endlich der blutige Ernst nicht mehr zu bezweifeln war, wurde zu spät um Allianceen geworben. Noch während dies geschah, überraschte B. nun auch seinerseits mit dem Ultimatum an Sardinien, jedoch abermals ohne dem scharfen

Worte durch rasche That sofort Nachdruck zu geben. — Graf B. selbst trat zurück kurz nachdem er das Ultimatum unterzeichnet hatte und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit, meist in Wien. v. Hoffinger.

Burchard, Bischof von Basel, † 12. April 1107. Unter den Bischöfen von Basel zeichnete sich durch eingreifende Theilnahme an den großen Ereignissen seiner Zeit und kräftige Regierung seines Sprengels Bischof B. aus. Erster Inhaber dieses Amtes von historisch bekannter Abkunft, gehörte B. dem Dynastenhause von „Hasenburg am Blauen" (franz. Asuel, unweit Pruntrut) an, welches, auch am südlichen Ende des Bielersees begütert, eine zweite Hasenburg bei Vinelz (franz. Fénis) besaß. Von letzterm Orte hieß Burchards Vater Ulrich — aller Wahrscheinlichkeit nach der Ahne des späteren Grafenhauses von Neuenburg am See (Neuchâtel) und von Nidau — Graf Ulrich von Fénis. B. war Kämmerer des Erzbischofs Sigfried von Mainz, als er im Frühjahr 1072 zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Beringer von Basel berufen und geweiht wurde. Bald spielte er in dem beginnenden Streite König Heinrichs IV. mit Papst Gregor VII. eine hervorragende Rolle. Er unterschrieb nicht nur, mit Andern, das Decret der Synode von Worms vom Januar 1076, welches unter des Königs Antrieb die Absetzung Gregors aussprach, sondern ging auch mit Bischof Huzmann von Speier und Graf Eberhard von Nellenburg als königl. Gesandter nach Italien, um jenes Decret den lombardischen Bischöfen zur Mitunterzeichnung vorzulegen und dann nach Rom zu überbringen. Inzwischen wagten die Gesandten nicht, persönlich in Rom zu erscheinen, und als Gregor auf das Geschehene mit dem Banne gegen den König und dessen Anhänger antwortete und Heinrich IV. im October 1076 sich in Oppenheim den Forderungen der in Tribur versammelten Reichsfürsten unterzog, war auch B. unter den Bischöfen, die der König von seiner Seite entließ und die sich mit seinem Willen Lossprechung vom Banne und Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft durch den päpstlichen Bevollmächtigten, Bischof Altmann von Passau, erwarben. 1077 folgte B. dem Könige nach Italien, wo auch er, nach Heinrichs Unterwerfung unter Gregor in Canossa, den Friedenskuß vom Papste erhielt. Nach dem kurz darauf folgenden unwiderruflichen Bruche zwischen König und Papst trat aber auch B. wieder mit aller Entschiedenheit auf die Seite des ersteren. In Verbindung mit seinen Nachbarn, den Bischöfen Wernher (später Otto) von Straßburg und Burchard von Lausanne (aus dem B. verwandten Hause der Grafen von Oltingen), dem später Burchards Bruder, Cuno von Fénis, auf dem Stuhle von Lausanne folgte, ward nun B. ein Haupt der königlichen Partei, die während des langen das Reich entzweienden Krieges in den burgundischen Gegenden mit Glück, im Elsaß und Breisgau mit abwechselndem Erfolge, der päpstlichen Partei, dem Gegenkönig Rudolf, den Herzogen von Zähringen und den Welfen entgegentrat. Weder die Abmahnungen des Papstes (1077), noch Niederlagen gegen die Truppen Rudolfs (1077), oder den Herzog Bertold II. von Zähringen im Elsaß (1078), noch die feierliche Verfluchung durch die unter Gegenkönig Hermann in Quedlinburg versammelte Synode (Ostern 1085) konnten B. in seinen Gesinnungen irre machen. Als König Heinrich im März 1084 den Gegenpapst Clemens III. in Rom einsetzte und von demselben (31. März) die Kaiserkrone empfing, war auch B. unter des Kaisers anwesenden Räthen und blieb, mit demselben nach Deutschland zurückgekehrt, Heinrichs Sache in allen folgenden Kämpfen unerschütterlich getreu, trotz aller Bedrängniß durch die in Basels Umgebung wachsende Macht der Gegner. An den Verhandlungen der Synode zu Mainz (1085, Mai) nahm B. durch Bevollmächtigte theil, da der Kriegszustand ihm nicht gestattete, persönlich zu erscheinen; 1097 war er zum zweiten Male an des Kaisers Hoflager in Italien, in Verona und Padua; 1102 (Febr.) bei demselben in Speier. Auch gegenüber des Kaisers

Sohn, Heinrich V., bewahrte er jenem die Treue. Noch im letzten Schreiben, das der Kaiser an die Fürsten richtete, die sich zu Heinrich V. gewandt hatten, wenige Tage vor seinem Ende (7. Aug. 1106) nannte Heinrich IV. den Bischof B. unter den Räthen, die er um sich zu sammeln wünsche, bevor er die Forderungen seiner Gegner beantworte. Wenige Monate nachher folgte B., der nun auch seinen Frieden mit dem Papste machte, dem Kaiser im Tode nach; am 12. April 1107. — Reichlich hatte ihm Heinrich IV., in fortdauernder Gunst, seine Treue vergolten. 1080 schenkte er an B., zu Händen des Bisthums Basel, die Grafschaft Härchingen im Buchsgau; 1084 die Herrschaft Rappoltstein im Elsaß, 1095 die Abtei Pfävers. Gestützt auf den eigenen Hausbesitz, auf die Verbindung mit den gleichgesinnten burgundischen Bischöfen und Herren, auf des Kaisers Beistand und Schenkungen, hatte sich B. nicht allein unter den schwersten Kämpfen behauptet, sondern auch das Ansehen und die Bedeutung seines Bisthums erfolgreich gehoben. Burgen und Castelle erbaute er neu, oder verstärkte sie, zum Schutze der Stiftslande. Die Stadt Basel verdankte ihm die Befestigung ihres über das alte castrum hinaus beträchtlich erweiterten Umfanges mit Mauer und Graben und die Gründung ihres ersten, bald zu großem Reichthum und Bedeutung gelangten Klosters. In den Wirren der Kriegsjahre hatte der Kaiser auf Burchards Antrieb das päpstlich gesinnte Kloster von Münster in Granfelden im Jura aufgehoben und an dessen Stelle ein weltliches Chorherrenstift errichtet, worüber zwischen dem Bischofe, den Mönchen und den ihnen gewogenen Familien der einstigen Förderer und Gutthäter des Klosters vielfache Streitigkeiten sich erhoben. Theils zur Sühne hierin, theils im Wunsche, auch Basel, gleich andern bischöflichen Residenzen, mit einem Kloster geziert zu sehen, gründete nun B. 1083 vor den Thoren der Stadt das Kloster St. Alban, beschenkte es reichlich mit eigenem Gut im Elsaß, Breisgau und im Gebiete jenseits des Jura, mit zahlreichen Kirchen, u. a. derjenigen von St. Martin in Basel und St. Theodor in Klein-Basel, und mit der niedern Gerichtsbarkeit zwischen der Stadt und der Birs. Seine Gunst wandte dem Kloster auch diejenige des umliegenden Adels zu. Im J. 1105 unterstellte der Bischof die neue Stiftung, die er auch 1103 wieder beschenkt hatte, der Regel und dem Abte von Clugny. Auf Stammgut seines Hauses am Bielersee aber legte B. das Städtchen (castrum) Erlach an und brachte den Bau der Abteikirche von St. Johann daselbst zu Ende, welche sein Bruder Cuno, Bischof von Lausanne, Gründer dieses Klosters, bei seinem Tode, 1103, noch unvollendet hinterlassen hatte.

Trouillat, Monumens de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. — A. Heusler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter.

G. v. Wyß.

Burchard, Erzbischof von Bremen, 1327—1344, entstammte einer angesehenen bremischen Bürgerfamilie. Sein Vater, Volcmar Grelle, saß von 1296—1314 im Rathe der Stadt. B. war seit 1308 Archidiacon von Rustringen und benutzte diese Stellung, um durch Vermittlung eines Friedens mit den Rustringern in den J. 1312 und 1315 seine Vaterstadt von einer langjährigen, ihren Handel schwer schädigenden Fehde zu befreien. In der wilden Zeit seines Vorgängers auf dem erzbischöflichen Stuhle, des Dänen Johann Grand, welcher die längste Zeit seiner Regierung außer Landes zubrachte, bekleidete B. eine Zeit lang das Amt eines Administrators des Erzstifts. Während seiner Regierung lag er selbst mit den Rustringern wiederholt in Fehde, welche nun aber 1331 und 1337 unter Vermittlung der Stadt Bremen beigelegt wurde. Auch mit dem Lande Kedingen hatte er einen Streit auszufechten, der siegreich für ihn endete. Mit der Stadt Bremen hat der Bürgersohn stets auf dem besten Fuße gestanden und deren innerer Entwicklung dadurch einen wesent-

lichen Dienst geleistet. Von besonderer Bedeutung mußte seine freundliche Stellung sein, als im J. 1330 innere, vermuthlich von den Handwerkern ausgegangene, Unruhen zu einer gewaltsamen Umänderung des Stadtraths führten. Ein solcher Zwist hätte unter einem minder bürger-freundlich gesinnten Erzbischof leicht die aufkeimende städtische Selbständigkeit gefährden können. Das Einvernehmen zwischen Erzbischof und Stadt fand im J. 1335 in einem zu Ehren der im Dom zu Bremen aufgefundenen Gebeine des hl. Cosmas und Damian veranstalteten glänzenden Feste einen besonderen Ausdruck. Erzbischof B. starb am 12. Aug. 1344. v. Bippen.

Burchard II. (Buko, Bucco), Bischof von Halberstadt 1059—1088, gegen 1030 geboren, stammte aus einem schwäbischen Rittergeschlechte, dessen Name sich nicht mit Sicherheit nachweisen läßt; er war ein Schwestersohn des Erzbischofs Anno von Köln. Dieser verschaffte ihm wahrscheinlich die Präpositur am Goslarer Dome; sicher hatte es B. Anno's Einfluß zu verdanken, daß er in Freising Weihnachten 1059 von der Kaiserin Agnes zum Bischofe von Halberstadt ernannt wurde. Wahrscheinlich war B. Mitwisser der Verschwörung gegen die Kaiserin; als Anno nach der Entführung Heinrichs IV. eine machtvolle Stellung einnahm, weilte der Bischof meist in seiner und des Königs Nähe, von dem er mehrfache Schenkungen erhielt. Auf der Synode in Augsburg Ende October 1062 wurde ihm der wichtige Auftrag zu Theil, als Gesandter des Königs den Streit zwischen Alexander II. und dessen Gegenpapst Cadalus zu untersuchen und denjenigen von ihnen, dessen Sache er als die gerechte erfinde, nach Rom zu führen. Wie zu erwarten, entschied sich B. für Alexander, den er vereint mit Herzog Gottfried im Januar 1063 nach Rom geleitete. Er erhielt dafür vom Papste reichen Lohn; Alexander verlieh ihm in einer in den schmeichelhaftesten Worten abgefaßten Bulle das Pallium und außerdem das Recht, das Kreuz vor sich hertragen zu lassen und bei Processionen sich des sogenannten Naccus (eines besonders geschmückten Pferdes) zu bedienen. B. brüstete sich nicht wenig mit diesen Auszeichnungen und erregte dadurch den Neid der anderen Bischöfe; der Erzbischof Siegfried von Mainz beschwerte sich beim Papste laut über seine Hoffart. Während Anno damals zurück trat, stieg B. in des Königs Gunst durch einen glücklichen Feldzug, den er im Winter 1067—68 gegen die Liutizen unternahm; als Befehlshaber des sächsischen Heeres drang er bis nach Rethra vor und nahm aus dem dortigen Tempel das heilige Pferd mit. Wir finden ihn daher in den nächsten Jahren vielfach in des Königs Nähe; als B. am 13. Juni 1071 den neuerbauten Dom in Halberstadt — der alte war mit dem größten Theile der Stadt 1060 von den Flammen verzehrt worden — einweihte, verherrlichten der König, dessen Gemahlin nebst sieben Bischöfen und den meisten Fürsten des Reiches die Feier durch ihre Gegenwart. Aber dieses günstige Verhältniß zu Heinrich IV. hörte bald für immer auf. An der sächsischen Verschwörung 1073 nahm B. den thätigsten Antheil und blieb hinfort des Königs erbittertster Feind. Es wird erzählt, Heinrich habe den Bischof durch Entziehung einiger Güter beleidigt; wahrscheinlicher ist, daß der von Ehrgeiz und kriegerischem Muth erfüllte Mann durch Opposition gegen den König weiter empor zu kommen hoffte. Selbst als die Schlacht an der Unstrut die Hoffnungen der sächsischen Rebellen vereitelt hatte, suchte B. mit Otto von Nordheim und seinem Oheime, dem Erzbischof Wezilo von Magdeburg, den Kampf fortzusetzen; der Widerwille des Volkes gegen den Krieg aber nöthigte sie, sich dem Könige Ende October 1075 zu unterwerfen. B. wurde dem Bischofe Robert von Bamberg zur Haft übergeben, später nahm ihn der König an seinen Hof. Daher unterschrieb auch B. jenen Absagebrief, welchen die deutschen Bischöfe in Worms am 24. Jan. 1076 an Gregor VII. richteten; wahrscheinlich that er es nur gezwungen. Denn er

erlangte trotzdem seine Freiheit nicht, er wurde vielmehr dem Könige Salomo übergeben, damit ihn dieser mit sich nach Ungarn führe. Unterwegs gelang es ihm, zu entfliehen und etwa im Juni 1076 nach Sachsen zu eilen, welches er bereits in voller Empörung gegen den König fand. Fortan war B. an allen Unternehmungen gegen Heinrich IV. betheiligt; dreizehn Mal soll er persönlich ins Feld gezogen sein. Er war der treueste Anhänger Rudolfs von Schwaben; der zweite Gegenkönig Hermann wurde am 26. Dec. 1081 in Goslar gekrönt und hatte dort meistens seinen Sitz. B. übte auf ihn großen Einfluß und eine der beiden Urkunden, welche wir von Hermann besitzen, überweist dem Bischofe bedeutende Schenkungen. Als jedoch König Heinrich im Sommer 1085 siegreich in Sachsen einbrach, mußte B. mit dem Gegenkönige und dem Erzbischofe Hartwig von Magdeburg zu den Dänen fliehen, während Heinrich Hamezo als Gegenbischof in Halberstadt einsetzte. Doch gelang es B. schon gegen Ende desselben Jahres nach seinem Bisthume zurückzukehren und den Gegner zu verdrängen; er nahm weiter regen Antheil an den kriegerischen Ereignissen und verweigerte jede Aussöhnung mit Heinrich. Da gerieth er in Zwist mit dem Markgrafen Ecbert von Meißen, dem er, wie es heißt, Aussichten auf die Krone eröffnet hatte, ohne dann seinen Versprechungen nachzukommen. Ecbert söhnte sich daher mit Heinrich aus und brach Anfang 1088 wüthend in das Halberstädter Bisthum ein und verwüstete es weit und breit. Der Bischof bat um Waffenstillstand; zu Goslar sollte über seine Unterwerfung unter Heinrich verhandelt werden. Aber dort brach ein Tumult gegen den Bischof aus, der mit Recht als die Hauptursache der fortwährenden Kriegsleiden, welche Sachsen heimsuchten, betrachtet wurde. Ecbert soll die Bürger noch mehr gereizt haben, so überfielen sie B. in seiner Herberge und mißhandelten ihn. Er wurde so schwer verletzt, daß er am folgenden Tage, am 6. April 1088, in dem benachbarten Kloster Ilseburg, wohin man ihn gebracht, seinen Geist aufgab. — In den ersten Jahren hat B. sein Bisthum sehr gefördert: er baute die Kathedrale und mehrere andere Kirchen in Halberstadt, er gründete das benachbarte Kloster Huysberg, das Kloster Ilseburg restituirte er; aber der leidenschaftliche fünfzehnjährige Kampf gegen Heinrich IV. ruinirte die Diöcese völlig. B. war eifrig in religiösen Dingen, besonders lag ihm die Disciplin am Herzen und die Reform der Klöster, in denen er Mönche der cluniacensischen Richtung einsetzte; deshalb und da seine politische Stellung stets auf Seiten des Papstes war, wird er von den Gegnern Heinrichs mit dem höchsten Lobe gefeiert, während ihn dessen Freunde als den hartnäckigsten Rebellen verdammten. — Auf B. wird gewöhnlich der bekannte Kindervers: „Buko von Halberstadt, bring doch meinem Kinde was“ ꝛc. bezogen, doch läßt sich die Sage von seiner Liebe zu Kindern nicht historisch begründen.

Unter den Quellen gibt namentlich der Annalista Saxo viel Stoff; in ihm ist auch ein Theil der verlorenen Passio Burchardi enthalten, welche dessen Neffe, Abt Herrand von Ilseburg, verfaßte. Vgl. Leuckfeld, Antiquitat. Halberstad. Sein Leben bis zum J. 1073 behandelt die Dissertation von Sellin, Hal. Sax. 1866. Thdr. Lindner.

Burchard (von Serkem), der 11. Bischof von Lübeck, vorher Domcantor, folgte ohne lange Sedisvacanz dem am 4. Jan. 1276 verstorbenen B. Johann III. und starb nach 41jähriger Regierung am 13. März 1317. Sein und des B. Johann IV. Grab im nördlichen Umgange des Doms deckt eine gemeinsame kunstvolle Platte von Messing. Der merkwürdige Mann entwickelte während seines langen Lebens (nach gleichzeitiger urkundlicher Niederschrift soll er 1276 schon ein Achtziger gewesen sein, wovon der Stadtchronist freilich nichts berichtet) eine ungemeine Rührigkeit in seinem Amt und große Zähigkeit in Wahrung der Rechte des Stifts. Er hatte zu den Gegnern seines Vorgängers gehört, der die

Zügel bischöflichen Regiments straffer anzog; handhabte aber, von jenem zur Wahl empfohlen, die Gewalt ebenso streng. Genau ließ er seine Gerechtsame, Rechte und Pflichten der einzelnen Domherren verzeichnen und forderte regelmäßige Rechnungsablage. Im Archiv schuf er die erste Ordnung, besserte die durch Bauten seines Vorgängers geschädigten Finanzen, stiftete die Domkellnerei und wandelte die Pfarrkirche zu Eutin in ein Collegiatstift um. Schon 1277 gerieth er mit der Stadt über gegenseitige Gerechtsame in Streit, nachdem er im ersten Sommer in Frankreich gewesen war. Bei der immer unabhängiger werdenden reichsfürstlichen Stellung des Bischofs hatte der Rath fortwährenden Uebergriffen des der weltlichen Hoheit entzogenen geistlichen Rechts in die Besitz- und Verwaltungsverhältnisse der reichsfreien Stadt zu wehren. Der Bischof aber mußte vielfach wirklichen oder vermeintlichen Beeinträchtigungen begegnen, welche ihm die weltliche Macht schuf, häufig mit Benutzung der neuen kirchlichen Schöpfungen der Zeit, namentlich der von bischöflicher Gewalt eximirten Bettelorden. Um die Grenzen der Befugniß der letzteren handelte es sich bei dem ersten Zwiste mit B. Das Verbot der Bestattung einer angesehenen Wittwe bei den Franciscanern führte zu Tumult und Beleidigung der Domherren, zum Auszug des Capitels nach Eutin, zu Bann und Interdict gegen die Stadt und die mit ihr haltenden Bettelorden. Ein Vergleich des Erzbischofs Giselbert von Bremen scheiterte an Gewaltthätigkeiten des Volks beim Versuch der Rückkehr des Capitels im Herbst 1277. Erst Ostern 1281 erfolgte dieselbe, nachdem in Rom zu Gunsten der Bettelmönche entschieden war, auf Grund früherer päpstlicher Privilegien und unter Wahrung der Parochialgebühren des Stifts. Durch ein zweites päpstliches Erkenntniß vom 7. April 1282 ward das unklare Rechtsverhältniß zwischen Rath und Capitel geregelt, worauf B. im Herbst von Rom zurückkehrte, nachdem er fast volle 4 Jahre seine Sache persönlich betrieben hatte. Er fand einen neuen Competenzstreit über das Präsentationsrecht des Raths in Betreff der Pfarrkirchen vor, den jedoch beiderseitige Versöhnlichkeit aus dem Wege schaffte, indem 1286 vorläufig dem Rath dieses Recht für seine, die Rathspfarrkirche zu St. Marien, voll zugesprochen ward. Ein hartnäckigerer Kampf aber entbrannte zehn Jahre später über einen neuen Sommersitz, den der Bischof unterhalb der Stadt bei Altlübeck angelegt hatte Die Kirche im wendischen Lübeck hatte Bischof Vicelin gehört. Er und seine Nachfolger erwarben nach der Zerstörung der Stadt den Platz, auf dem sie gestanden, mit Burgwall und Umgebung an der Einmündung der Schwartau in die Trave. Ein fester Hof ward dort erbaut. Die Stadt Lübeck aber, getreu der Politik, ihren Strom von fremdem Einfluß frei zu halten, erlangte von Burchards Vorgängern die Einräumung des Burghügels und der Travenwiese, die diesen von ihrem Gebiet trennte. Die Bischöfe verlegten ihren Hof, der den Namen Altlübeck behielt, landeinwärts. Neben diesem baute B. die neue Behausung, die er zum Schutz mit Wall und Graben versah. Dadurch ward die Besorgniß vor einer abermaligen Beherrschung des Stromes durch ein festes Haus erweckt. Andrerseits hatten die Lübecker gegen den Wortlaut des Vertrages travenwärts eine Mühle angelegt. Unbestimmtheit der Wiesengrenzen, Zweideutigkeit des Namens Altlübeck machten die beiderseitigen Forderungen vollends unklar. Ein schiedsrichterlicher Spruch ward vom Bischof verworfen, von der Stadt zur Grundlage weiteren Vorgehens gemacht. Es folgte abermaliges Interdict und, als darauf zügellose Volkshaufen den neuen Hof überfielen, ihn und anderes Eigenthum des Stiftes in und außer der Stadt zerstörten, die Excommunication des Raths, dem die Bettelorden wiederum beistanden. Verwendung bei K. Albrecht, Einmischung des Herzogs Otto von Braunschweig führten zu keinem Ziel. Die Sache schleppte sich in Rom und bei den schwankenden Verhältnissen des päpst-

lichen Stuhls in Avignon bis zu Burchards Lebensende hin und ward, nach vollen Entschädigungszahlungen und unter großen Proceßkosten für die Stadt, so entschieden, daß dem Bischof der Hof, aber ohne Wall und Graben, gestattet wurde, der Stadt Ufersaum und Mühle verblieb. Erst Burchards Nachfolger, Heinrich II. (s. d.), konnte die Aufhebung der Excommunication verkünden und die streitigen Grenzen reguliren. — Vgl. G. W. Dittmer, Burchard v. Serken und seine Zeit. Lüb. 1860. C. W. Pauli, Lübeckische Zustände, II. S. 24 ff.

Mantels.

Burchard III., Erzbischof v. Magdeburg, † 1325, bekannt durch seine vielen Zwistigkeiten mit der Stadt Magdeburg und durch seinen tragischen Tod, stammte aus einer Nebenlinie der Edlen Herren von Querfurt, der sogenannten Schraplau'schen Sein gleichnamiger Vater starb 1303, seine Mutter Oda war eine Gräfin v. Buchau. Beide, Vater und Sohn, führten den Beinamen „Lappe". Nach dem Tode Erzbischof Heinrichs (10. Nov. 1307) wurde B., der 1301 urkundlich als Magdeburger Scholasticus vorkommt und mindestens seit 1294 dem Domcapitel angehörte, zum Erzbischof gewählt. Als er von Papst Clemens V. das Pallium empfangen hatte, kehrte er Anfang Mai 1308 nach Magdeburg zurück. Die uns erhaltenen chronikalischen Notizen und noch mehr die nicht wenigen vorhandenen Urkunden aus der Zeit seines Episcopats lassen B. als einen Mann von rücksichtsloser Energie erscheinen, dessen Bestreben darauf ausging, die Macht des Erzstifts und des Erzbischofs nach außen und nach innen auf jede Weise zu heben und zu kräftigen. Mögen auch die Chroniken, die nur zum geringsten Theile auf gleichzeitigen und durchaus zuverlässigen Nachrichten beruhen und aus Kreisen hervorgegangen, die ihm feindlich gesinnt waren, vielfach ein falsches Bild von ihm entwerfen: die Urkunden bestätigen das über ihn ausgesprochene Urtheil in allen Punkten. Die Stadt Magdeburg gerieth sehr bald, obwol sie ihm gleich nach seiner Wahl und dann wieder nach seiner Rückkehr ansehnliche Geschenke gemacht und ihn auch auf einem Zuge gegen die erzstiftischen Ministerialen nach Neu-Gatersleben unterstützt hatte, mit ihm wegen Auflage neuer Steuern, namentlich auf Bier, in heftigen Streit. Ein Vertrag vom 24. Nov. 1309 regelte die streitigen Punkte, und die Stadt bezahlte für die klarere Feststellung ihrer Rechte an den Erzbischof die Summe von 600 Mark Silbers. Auch von anderer Seite erwuchsen ihm, wie es scheint, gleichfalls durch sein rücksichtsloses Vorgehen, Schwierigkeiten. Bereits im J. 1308 war ihm sowie den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier von Seiten des Papstes Clemens V. der Auftrag geworden, eine Untersuchung gegen die Tempelherren einzuleiten. Die Bulle vom 10. Dec. 1310 bestimmte, daß er die in und bei der Magdeburger Diöcese gelegenen Güter der Tempelherren bis auf weitere Anordnung sequestriren solle. Da diese zum Theil zur Halberstädter Diöcese gehörten und der Erzbischof, ohne vorgängige Rücksprache mit dem Bischof Albert von Halberstadt genommen zu haben, sogleich ans Werk ging, so that ihn letzterer, wol auf Betrieb seines Metropoliten, des Erzbischofs Peter von Mainz, der von der Unschuld des Ordens überzeugt und über Burchards leidenschaftliches Verfahren gegen denselben höchst aufgebracht war, deshalb in den Bann, von dem ihn die päpstliche Bulle vom 12. Dec. 1311 befreite. Bald darauf wurde er vom Halberstädter Bischof, weil er zwei Kirchen seines Sprengels zu militärischen Zwecken benutzt hatte, wiederum mit dem Banne belegt, den die Bulle vom 25. Juli 1312 aufhob. Um diese Zeit, vielleicht noch etwas früher, müssen neue Streitigkeiten zwischen ihm und der Stadt Magdeburg ausgebrochen sein. Ein großer Theil der Salzpfannen in dem etwa zwei Meilen entfernt gelegenen Salze gehörte Magdeburger Bürgern. Bis dahin war die Salzfabrikation und Ausfuhr abgabenfrei gewesen, B. belegte jetzt beides mit einer Abgabe, erbaute

in Salze eine Feste und schädigte von hier aus die Magdeburger vielfach. Auch in anderen Magdeburg nahgelegenen Ortschaften wurden Festen errichtet. Viele Bürger wurden von ihm gefangen genommen und nur gegen hohes Lösegeld in Freiheit gesetzt. Außerdem verletzte er die in dem Vertrage vom 24. Nov. 1309 enthaltenen Bestimmungen hinsichtlich der freien Verschiffung des Korns. Als er (etwa August 1313) in die Stadt ritt, um, wie es in einer Chronik heißt, Uneinigkeit unter der Bürgerschaft zu erregen, wurde er festgenommen und drei Wochen auf dem Rathhause gefangen gehalten. Durch Vermittlung des Markgrafen Waldemar von Brandenburg kam am 1. Sept. 1313 zwischen Erzbischof und Stadt eine Sühne zu Stande. Kaum aber hatte B. seine Freiheit wieder, so zog er mit einem Heere vor Magdeburg. Spätere Zeiten haben diese Belagerung sagenhaft ausgeschmückt, ein ziemlich gleichzeitiger Bericht kennt diese sagenhaften Zuthaten nicht. Durch Markgraf Waldemar wurde nochmals der Friede zwischen den streitenden Parteien vermittelt (8. Jan. 1314), der aber nicht von langer Dauer war. Nach den neuen Verträgen vom 18. Dec. 1314 und 4. April 1315 sollte der Bann über die Stadt Magdeburg aufgehoben werden, diejenigen Bürger, welche der Erzbischof vom Banne nicht lösen könnte, sollten beim Papste in Avignon die Absolution nachsuchen, wozu B. seine Verwendung versprach. Aber auch damit hatte der Streit noch nicht sein Ende erreicht. Als im folgenden Jahre (1316) Theuerung eintrat, verbot der Erzbischof, den Bürgern Magdeburgs Korn zuzuführen: erst die Zahlung einer bedeutenden Summe veranlaßte ihn, das Verbot aufzuheben. Die nächsten Jahre hindurch scheint das Verhältniß zwischen B. und der Stadt ein besseres geworden zu sein; möglich, daß sein Bestreben, die Macht des Erzstifts auf Kosten der Nachbarn, namentlich der Mark Brandenburg, zu vergrößern, wozu er der Hülfe der reichen Stadt bedurfte oder sie doch wenigstens nicht in den Reihen seiner Gegner sehen wollte, ihn eine friedfertigere Politik befolgen ließ. Erst mit dem Beginn des J. 1324 — vorausgesetzt, daß in der Ueberlieferung keine Lücke ist — brach der alte Streit von neuem aus, und zwar heftiger als je. Dies Mal gab, soweit die erhaltenen Quellen es erkennen lassen, eine Verletzung der Rechte und Interessen Halle's durch Erzbischof B. die Veranlassung. Am 5. Febr. 1324 schlossen die beiden mächtigsten Städte des Erzstifts, Magdeburg und Halle, ein ewiges Bündniß, „der ghewalt unde deme unrechten weder to stande“. Der Erzbischof ist zwar nicht genannt, aber die Fassung der Urkunde läßt keinen Zweifel aufkommen, daß das Bündniß gegen ihn gerichtet ist. Am 17. März verband sich Halle mit dem Grafen Burchard von Mansfeld. Halle erließ einen Fehdebrief an den Erzbischof, doch sind wir über die Einzelheiten des zwischen den Parteien ausgebrochenen Kampfes so gut wie gar nicht unterrichtet. Am 14. Oct. kam ein Vergleich zu Stande zwischen B. einer- und dem Grafen Burchard von Mansfeld und den Städten Magdeburg, Halle und Calbe andererseits. Die zwischen ihnen obschwebenden Streitigkeiten sollten danach durch acht Schiedsmänner beigelegt werden. An demselben Tage stellte B. den Städten Magdeburg, Halle und Calbe, sowie den mit ihnen verbündeten Fürsten und Herren eine Urkunde aus, worin er sie vom Banne losspricht, ersteren ihre früheren Privilegien bestätigt und außerdem verspricht, ohne ihre Zustimmung keinen neuen Schoß und Bede auflegen zu wollen. Das Domcapitel gab dazu seine Zustimmung und verpflichtete sich, falls der Erzbischof die drei Städte nicht innerhalb vier Monate vom Interdict befreien würde, diesen zwei Schlösser einzuräumen. Aber auch diese Verträge führten den Frieden nicht herbei. Noch am 2. Dec. 1324 fanden im Paulinerkloster in Magdeburg zwischen den Kriegführenden Verhandlungen statt, doch ist nicht überliefert, mit welchem Erfolge. Die Fehde wird wol auch im folgenden Jahre ihren Fortgang gehabt haben.

Vom 16. Juli 1325 haben wir eine Urkunde des Magdeburger Domcapitels, durch die sich dasselbe verpflichtet, Erzbischof B. anzuhalten, den verbündeten Herren und Städten den ihnen zugefügten Schaden zu ersetzen und für den Fall der Weigerung, ihm keinen Beistand zu leisten. Zwei erzstiftische Städte, Burg und Haldensleben übernahmen dieselbe Verpflichtung. Auf Veranstaltung einiger Bürger, denen der Erzbischof vertraute — gewiß hatte er in der Stadt immer noch eine Anzahl Anhänger —, ritt er in Magdeburg ein (29. Aug.). Dort angekommen, wurde er gefesselt und in seinem Palaste sorgsam bewacht. In der Nacht zum 21. Sept. wurde er auf Veranstaltung des Rathes in den neuen Keller des Rathhauses gebracht, wo ihn seine Wächter erschlugen. Die Ermordung Burchards machte in ganz Deutschland gewaltiges Aufsehen und auch nichtmagdeburgische Chroniken erzählen das Ereigniß ausführlich. Für die Stadt war der Mord von den übelsten Folgen, nur mit schweren Opfern erlangte sie erst mehrere Jahre später Absolution vom Bann, auch ihre politische Selbständigkeit erlitt dabei Einbuße. Für die Beurtheilung der Geschichte Burchards ist nicht außer Acht zu lassen, daß das formale Recht schwerlich ganz und gar auf einer Seite gewesen ist: hier ein willensstarker Kirchenfürst, der seine wirklichen oder vermeintlichen Hoheitsrechte über die Stadt zu behaupten und zu mehren strebt, dort eine reiche Bürgerschaft voll starken Freiheitsdranges, die allen diesen Versuchen mit gleicher Energie gegenübertritt.

Magdeburger Schöppenchronik (Städtechroniken VII.), S. 180—197. Chron. Magdeburg. bei Meibom, Script. Rer. Germ. II. 335—339. v. Dreyhaupt, Saalkreis I. 49—61. Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. I. v. Mülverstedt, Ueber einige Punkte in der Regierungsgeschichte des 1325 erschlagenen Erzbischofs von Magdeburg, Burchard, in den Magdeburger Geschichtsblättern VII. 76—99. Wiggert, Ueber die Begräbnisse der Erzbischöfe von Magdeburg, ebd. II. S. 202—204 über das Begräbniß Erzb. Burchards.

Janicke.

Burchard, Markgraf der bairischen Ostmark, in Kaiserurkunden vom 18. Oct. 972 erwähnt, gebot ostwärts bis mindestens nach Krems am linken, bis an die Traisen am rechten Donauufer, vielleicht aber auch bis an die Westabhänge des Wiener Waldes. Am 21. Juli 976 erscheint bereits der Babenberger Luitpold an seiner Stelle. B. wird für identisch mit einem gleichnamigen aus dem Stande der Dienstmannen zur Grafenwürde in Regensburg erhobenen Freunde Herzog Heinrichs I. von Baiern gehalten, den dieser mit einer Schwester seiner Gemahlin, Judith, vermählte; aus der Ehe derselben entsprang Bischof Heinrich I. von Augsburg (973—982).

v. Meiller in Denkschr. der Wiener Akademie, 1868, S. 11 ff.

Büdinger.

Burchard, Erzbischof von Salzburg aus dem inneröſterreichischen Geschlechte der Edeln von Weißbriach, gewählt 16. Nov. 1461, † 16. Feb. 1466. Die Gunst, welche er bei Papst Pius II. genoß, veranlaßte seine Ernennung zum Cardinal, noch während er Dompropst war und das Erzbisthum noch nicht angetreten hatte; die öffentliche, feierliche Verkündigung zu Rom fand jedoch erst 1462 (31. Mai) statt. Erzbischof B. hatte, zufolge einer starken Besteuerung der Unterthanen, 1462 einen Bauernaufstand im Pongau, Pinzgau und Brixenthale zu bewältigen, was endlich dem Einschreiten des Baiernherzogs Ludwig des Reichen im Herbste d. J. und einer von ihm vermittelten Tagsatzung im friedlichen Wege gelang. Der Aufstand der Holzknechte auf den oberkärtnischen Besitzungen des Hochstiftes mußte jedoch (Frühjahr 1463) mit Waffengewalt (Treffen bei Windisch-Matrei) niedergeschlagen werden. B. spielt eine Rolle in

der Beilegung der Fehde zwischen König Friedrich III. und dessen Bruder Erzherzog Albrecht VI. (Tulner Taidung, Sept. 1463) und als Bevollmächtigter des römischen Stuhles in dem Streite zwischen dem Brixner Cardinalbischof Nic. Cusanus und H. Sigmund von Habsburg-Tirol, als es sich (1461—62) um die Durchführung des päpstlichen Interdictes über Tirol handelte; doch überzeugte sich der Erzbischof bald von der Unmöglichkeit seiner strengen Durchführung. Für die innern Zustände des Salzburger Hochstiftes ist das Landfriedensbündniß Burchards mit Herzog Sigmund von Tirol und Herzog Ludwig dem Reichen von Baiern (6. Oct. 1462), aus Anlaß der oben berührten Unruhen der Bauernschaft, anderseits seine Bergwerksordnung für die Montanwerke im Pongau, Pinzgau und Gasteiner Thale — von einiger Bedeutung.

Handschr. Salzburger Chronik (s. o. b. Erzb. Bernhard). Zauner, Chronik von Salzburg, III. S. 117—133. Unpart. Abhandlung von dem Staate des hohen Erzst. Salzburg und dessen Grundverfassung. Fo. o. O. 1770 (v. Kleinmayern).

Krones.

Burchard I., Herzog von Schwaben, † 926. Ein Hunfried verwaltete unter Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. die rhätische Mark; sein Urenkel B., gleichfalls Markgraf von Rhätien oder Churwalchen und Graf in der Berchtoldsbaar, welcher sein Trachten nach der alten Herzogswürde 911 mit gewaltsamem Tode büßte, ist der Vater unseres B. Diesem gelang, was der Vater vergeblich angestrebt hatte. Nach des letzteren Tod des Landes verwiesen, kehrte er zur Zeit, da der schwäbische Graf Erchanger große Verwirrung angerichtet hatte und deshalb verbannt wurde, 914, aus der Fremde zurück und lehnte sich gegen König Konrad auf. Vereinigt mit Erchanger und dessen Bruder Berchtold überwand er die königl. Partei und ließ sich zum Herzog ausrufen, was er vollends nach der Hinrichtung jener beiden unbestritten war. Als König Rudolf II. von Hochburgund seine Herrschaft auf Kosten des deutschen Reiches ausdehnen wollte, hinderte ihn B. daran durch seinen Sieg bei Winterthur 919. Durch solche Erfolge ermuthigt, zögerte der Herzog, König Heinrichs Herrschaft anzuerkennen, bis dieser mit seiner ganzen Macht gegen Alemannien anrückte. Dann aber diente für B. die Aussöhnung mit dem Reichsoberhaupt nur, seine eigene Stellung, insbesondere gegen die Geistlichkeit, zu befestigen. Auch mit dem Burgunderkönig machte er Frieden und gab ihm seine Tochter, Bertha, zur Gattin, 922. Er war es wol auch, der dem Schwiegersohn zur Erwerbung eines Theils des schweizerischen Alemanniens vom Reiche verhalf. Bald sollte B. noch mehr für ihn thun, ihm, wenn nicht zugleich dem eigenen Ehrgeiz, selbst das Leben opfern. 926 zog er dem König Rudolf zu Hülfe gegen Hugo von der Provence, der demselben die Herrschaft in Oberitalien streitig machte. In der Nähe von Ivrea fiel der Schwabenherzog durch Hinterlist, wie es heißt, des Erzbischofs von Mailand, am 28. oder 29. April 926, als eben einer jener wiederholten Einfälle der Ungarn seine Heimath verheerte. Burchards Sohn aus der Ehe mit Reginlinda (von Nellenburg?) ist wahrscheinlich sein dritter Nachfolger im Herzogthum: B. II. 954—73, am meisten bekannt als Gemahl der gebildeten Herzogin Hadewig.

Vgl. Stälin, Wirt. Gesch. I. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs II. Waitz, Jahrbb. d. deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich I.

J. Hartmann.

Burchard, einem im südlichen Thüringen angesessenen Geschlechte entstammt und Besitzer einer Grafschaft im Gau Grabfeld, wurde als Anhänger der Konradiner und des Erzbischofs Hatto von Mainz nach der Entsetzung Poppo's (892) zum Markgrafen von Thüringen erhoben, das unter seiner Leitung zur

Geltung eines selbständigen Herzogthums emporstieg, aber, nachdem B. im J. 908 gegen die Ungarn gefallen war, als solches wieder erlosch. Flathe.

Burchard, Bischof von Worms (Burchardus Wormatiensis), geb. in Hessen, † 20. Aug. 1025. Er entstammt einem vornehmen Geschlecht, aus dem Worms mehrere Bischöfe empfing, Hanno 950—974, Hildebold 975—993 und 993 Burchards Bruder, Franco, früher Abt von Lorch, der zu Rom 996 sterbend dem Kaiser Otto III. seinen Bruder zum Nachfolger empfahl. Dieser hatte seine Studien bei den Benedictinern in Coblenz und in Lobbes(=Laubach) wie es heißt unter Albertus, dem spätern Abt von Gembloux († 1048) gemacht; unter Erzbischof Willegis (975—1011) kam er als Cleriker nach Mainz, ward hier Stadtkämmerer, dann Propst des St. Victorstiftes und erhielt 997 die Priesterweihen. Otto III. hatte nach Franco's Tode erst den Erpo, der aber schon zu Rom starb, dann Razo zum Bischof von Worms ernannt. Auch dieser starb, ehe er Deutschland erreichte. Da fiel des Kaisers Wahl — das Jahr steht nicht sicher fest — auf B., den rechten Mann für die schlimmen Zeiten, denn die Zustände des Bisthums waren sehr zerrüttet, die Stadt von den Ungarn fast ganz zerstört und die Bevölkerung entsittlicht. — Mit eigenem Beispiel voranleuchtend, führte er alsbald den Clerus zu kirchlich strengem Leben zurück. Er wußte das Immunitätsgebiet wie die Einnahmen des Bisthums zu vergrößern und durch königl. Privilegien zu sichern. In fünf Jahren umgab er das zerstörte Worms aufs neue mit Mauern und Gräben, so daß die geflüchteten Bewohner zurückkehren konnten. So entstand auch das Innere der Stadt bald wieder aus den Trümmern; doch hatte B. dabei einen schweren Kampf mit dem seine Autorität anfeindenden rheinfränkischen Grafen Otto zu bestehen, dessen in der Stadt liegende Burg jedoch endlich König Heinrich II. für das Stift zu erwerben wußte (Oct. 1002). B. errichtete an der Stätte der niedergerissenen Burg die Paulskirche mit einem wohldotirten Collegiatstift. Dies, sagt ein altes Verzeichniß der Wormser Bischöfe (herausgegeben von Dr. W. Wiegand, Worms 1855), sei das initium potestatis episcopalis. Auch vollendete er den Bau des Domes, der Taufkirche St. Johannes und der Martinskirche, erweiterte das Kloster Mariä Münster, in welchem seine Schwester Mechthildis Aebtissin war, das Cyriacsstift zu Neuhausen 2c. Die Stadt Worms theilte er in vier Parochien. Mit fester Hand wußte er den Landfrieden zu handhaben. Auch an den allgemeinen Reichsgeschäften hatte er Theil. So machte er den letzten Zug Otto's III. nach Italien mit, von dem man nach des Kaisers Tod unter so großen Gefahren heimkehrte. Bei Heinrich II., zu dessen Erhebung er wesentlich beitrug, wie bei Konrad II. stand er in Gunst und hohem Ansehen. Für alle Zeiten aber hat ihm sein Werk: „Decretorum libri XX.“ (D. Burchardi Worm. Episc. Decret. libri XX. ed. Colon. ex offic. Melch. Novessiani, 1548 fol.) einen Platz in der Litteratur des canon. Rechtes gesichert. Als die bis dahin vollständigste Sammlung für das canonische Recht wurde es Fundgrube für alle späteren, ist von Gratian in großem Maßstabe benutzt und auch von Gratian an fast die einzige Sammlung, die neben dessen Decretum gebraucht wurde. — Ferner verfaßte er die „Leges et statuta familiae s. Petri“ (von H. F. Gengler herausgegeben als „Hofrecht des B. Burchard von Worms“, Erlangen 1859). — Im Juli 1025 befand sich Kaiser Konrad II. in Worms; schon unwohl geleitete B. ihn bis Trebur; bald nach der Rückkehr beschloß er am 20. Aug. sein frommes und thatenreiches Leben. Nur drei Denare fand man bei seinem Tode in einem Handschuh; die außerordentlich großen Geldmittel, über welche er verfügt hatte, waren nur für das Wohl seiner Diöcese da.

Hauptquelle ist die um 1030 oder bald nachher verfaßte Vita anonymi, aus der älteren Ausg., da Handschriften fehlen, neu edirt bei Pertz, Monumenta IV. 829 sqq.; vgl. Giesebrecht, Kaisergesch. I. (3. Aufl.) S. 786; Wattenbach, D. Geschichtsqu. (3. Aufl.), I. 284. Mabillon, Ann. Bened. IV. 193. 201. Oudinus II. 525. Baronius ad a. 1025. Schulte, Quellen S. 310. v. Schulte u. Weigand.

Burchard I. (Burghard, Burkhart), der erste Bischof von Würzburg, war ein Genosse des Bonifaz. Dieser, der bedeutendste unter den in Deutschland wirkenden Heidenbekehrern, wollte im Mannesalter das Werk seines Lebens durch feste Formen sichern und lehnte sich dabei an den römischen Stuhl und die fränkische Staatsgewalt. Er richtete, nachdem er in Baiern, an Vorgefundenes anknüpfend, bereits damit begonnen hatte, in den neubekehrten Gegenden einen Amtsverband von Bischöfen ein, den er dem römischen Bischof unterordnete. Hauptsächlich bedurfte es solcher Bischöfe für die Gegend von Hessen, Thüringen und für das östliche Franken. Nach den Kirchenvorschriften mußte er als Sitz derselben große und feste Orte wählen. Für das östliche Franken war daher das Castell Würzburg, die Residenz der alten Volksherzoge, aus diesem wie aus andern Gründen sehr geeignet. Das Verhältniß des Maingebietes, ursprünglich zu Thüringen jenseit des Thüringer Waldes gehörig, zur genannten Landschaft ist ebenso wie die Geschichte von der Trennung beider Gebiete und die vom Untergang der letzten Herzoge wenig aufgehellt; dagegen ist klar, daß der letzte bekannte Herzog im Anfang des 8. Jahrhunderts, Hetan II. und eine letzte Sprossin Immina dem christlichen Glauben angehörten und ihn förderten. Vielleicht war das die Frucht von dem Wirken des heil. Kilian, des ersten Bekehrers in den Maingegenden, der hier seinen Märtyrertod gefunden hatte. Seine Saat war jedenfalls aufgegangen; denn fast in jedem der fränkischen Gaue fand sich beim Antritt Burchards eine christliche Kirche mit dazu gehörigen Besitzungen vor. Auch Bonifaz selbst hatte hier einige Klöster gegründet. Durch diese Vorarbeiten also, die Weihe, die der Boden Würzburgs durch das Blut Kilians empfangen hatte, ferner durch sein Ansehn und seine Festigkeit war Würzburg der geeignete Ort zur Begründung eines Bisthums. Bonifazius fand unter der kleinen Schaar von Mitarbeitern, die er größtentheils aus Britannien herbeigerufen hatte, einen brauchbaren Mann für diesen Sitz an der Grenze der östlichen Franken und Baiern und für die Verwaltung der Kirchen unter den Slaven, die sich bis hierher ausgebreitet hatten. Es war Burchard. Ueber seine Herkunft ist nichts Zuverlässiges bekannt; doch stammt auch er aus Britannien, wie er ausdrücklich bekennt. War es sein Alter, seine Weisheit, Frömmigkeit oder praktische Geschicklichkeit, die ihn dem Bonifazius werth machten, wir wissen es nicht; jedenfalls nimmt er an allen wichtigen Amtshandlungen desselben in erster Reihe Theil. Er empfing die Weihe im Herbst 741 wol durch Bonifaz und wohnte gleich darauf (21. October 741) mit diesem und dem Bischof von Buraburg der Weihe seines neuen Amtsgenossen Willibald von Eichstädt in der Salzburg (bei Neustadt an der fränkischen Saale) bei. Von der Einsetzung dieser drei Bischöfe macht Bonifaz dem eben erwählten Papst Zacharias sofort Mittheilung und verlangt von ihm die Bestätigung derselben in ihren Sitzen, damit sie, durch das päpstliche Ansehn geschützt, vor künftigen Uebergriffen sicher seien. Zacharias willfahrt. Von den übersandten Bestätigungsschreiben ist das an B. vom 1. April 742 vorhanden. Aber auch der Frankenherrscher Karlmann gibt der Einsetzung Burchards seine Zustimmung und beschenkt seine Kirche nach Urkunden späterer Herrscher, wie Karls des Großen, Ludwigs des Frommen und Arnulfs, ebenso wie nachher sein Bruder König Pippin reichlich mit Besitzungen und Einkünften und zwar mit 28 Kirchen nebst Zubehör innerhalb und außer-

halb des neuen Sprengels, so mit der Marienkirche auf dem Schloßberg bei Würzburg, aber auch mit solchen in Ingelheim, Kreuznach, Heilbronn u. a. O. Vielleicht ist auch Michelstadt (Hessen-Darmstadt, Kreis Erbach), Karlsburg an B. persönlich geschenkt, von diesem der Kirche abgetreten und später gegen das Schloß bei Würzburg eingetauscht, wie Homburg (bei Lengfurt in Unterfranken) unter diese Gaben zu rechnen; doch ist wenigstens die angebliche Bestätigungsurkunde Karls des Großen über Homburg gefälscht. Ferner wurde der neuen Kirche auch ein Theil der Strafgelder von solchen Gaugenossen, die sich der Heerpflicht entzogen, zugestanden, außerdem andere Einkünfte des Fiscus, so der zehnte Theil der Osterstufe, einer Naturalabgabe an Honig und Spelt aus dem Gebiete der östlichen Franken und Slaven, so ein Zehnten von 25 königlichen Besitzungen, endlich auch die Immunität oder Befreiung von königlicher Gerichtsbarkeit, kurz eine Fülle von Rechten, die zu dem Glauben an die Uebertragung der herzoglichen Würde verleitete. Unter den Privatpersonen, die sich B. und seinem Bisthum freundlich erwiesen, war nicht blos jene schon genannte Immina, sondern auch ein vornehmer Mann, Namens Gumpert, dessen Klostergründungen wie Schenkungen zwar manchen Zweifeln unterliegen, der aber jedenfalls zu den frommen Männern des Thüringerlandes gehört, die Zacharias ihrer Frömmigkeit wegen lobte. Nach seinem Amtsantritt wirkt B. bei allen hervorragenden Handlungen des Bonifaz mit und tritt dicht hinter ihm an erster Stelle hervor, wird auch zu wichtigen Sendungen verwandt. Zuerst erblicken wir ihn bei dem ersten germanischen Concil 742, das mit Genehmigung des kirchlich gesinnten Majordomus Karlmann abgehalten, in dessen Reichsantheil Austrasien den verfallenen katholischen Glauben wieder herstellt, die Irrlehrer verdrängt und Rechte und Pflichten der Bischöfe, wie der übrigen Geistlichkeit in allgemeinen Zügen festsetzt. Ebenso wenig fehlt er bei der ersten allgemeinen Reichsversammlung von Estinnes 745, wo für das ganze Frankenreich die Hauptlehren der katholischen Kirche angenommen werden, ein scharfer Kampf gegen die Irrgläubigen geführt, die Besitzverhältnisse der fränkischen Kirchen einer Regelung unterzogen und dem Bonifaz Köln als Amtssprengel überwiesen wird. An Freud' und Leid, besonders an dem religiösen Gedeihen seines Heimathlandes mit patriotischem Eifer theilnehmend, mahnt er von hier aus mit Bonifaz und seinen Landsleuten den angelsächsischen König Aethilbald von Mercia, von seinen Lastern und von der Bedrückung der Kirche abzulassen. Das wichtigste Concil aber, an dem er mitarbeitet, nachdem er noch vorher im Kloster Fulda die Bestätigungsurkunde für dessen Besitzungen mitunterzeichnet hat, ist das vom Jahr 747, wo eine große Zahl von Bischöfen aller Reichstheile dem Papst das schriftliche Glaubensbekenntniß ablegte, den katholischen Glauben und die Einheit mit der römischen Kirche bewahren und dem heil. Petrus sich stets unterwerfen zu wollen. Dieses officielle Bekenntniß der Unterordnung der fränkisch-germanischen Kirche unter das römische Oberhaupt, also des Abschlusses der Hierarchie auch in unserem Vaterlande, wird nicht durch einen gewöhnlichen Boten, sondern durch Bischof B., den Zacharias selbst als eine ihm angenehme Person bezeichnet, übersandt und vom Papst mit Freuden begrüßt. Eine zweite, nicht minder wichtige, aber staatliche Sendung soll er 749 oder 751 im Auftrag des Majordomus Pippin übernommen haben, nämlich dem Papst die Ohnmacht der letzten Merowinger und die Nothwendigkeit eines Thronwechsels darzulegen und ihn um seine Unterstützung dabei zu bitten. Ob das auf Verwechselung mit obiger Sendung beruht oder schon damals ein derartiger Auftrag mitgegeben oder wirklich eine zweite Mission vollführt wurde, ist nicht auszumachen. Im Juni 753 ist er zu Attigny Zeuge der Bestätigung, die Pippin dem Kloster Fulda ertheilt. Vielleicht fanden hier die Berathungen über seines Meisters Abdankung und seine

eigne statt, von denen die über seine Ersetzung durch Megingoz nach der irrthumsreichen Erzählung seines Biographen Egilward mit Kaiser Karl und dem Erzbischof Lul durch einen Präfecten Liutfrid geführt sein soll; denn in der That finden sich hier die betheiligten Personen B., Lul, Megingoz und Liutfrid zusammen, der in einem päpstlichen Schreiben mit dem obenerwähnten Gumpert zusammen als Förderer der Kirche gerühmt wird. Eine weniger scharf zu controlirende und weniger bedeutende locale Thätigkeit entfaltet B. in Würzburg selbst. In der Marienkirche auf dem von Immina eingetauschten Schloßberge, wo er seinen ersten Sitz gründet, setzt er die Gebeine des heil. Kilian bei, überträgt sie aber nach drei Jahren wegen der ungünstigen Lage jener ersten Stätte in die Kilians- oder Salvator-Kirche, die er an der angeblichen Todesstätte der Märtyrer zuerst von Holz, dann von Stein erbaute und zur Kathedrale bestimmte, die aber 855 durch den Blitz zerstört worden ist. An ihrem Platze erhebt sich das jetzige Neumünster. Endlich gründet er auch am Abhange des Schloßberges am linken Mainufer das Andreaskloster, später nach ihm Burchardkloster genannt, bestimmt es für 12 Mönche und stattet es mit Gütern reich aus. In diesem, das sich nachher der Pflege der Wissenschaft hingab, lebte auch wahrscheinlich sein Biograph Egilward. Auch Bücher soll B. verfaßt haben und unter seinem Namen sind Homilien (Eckhart, Franc. Or. 1, 837), welche die noch sehr lebendige Neigung zu heidnischen Gebräuchen scharf verdammen, vorhanden. Angeblich ist er nach seiner durch Altersschwäche herbeigeführten Abdankung mit 6 Mönchen und mitgenommenen Büchern zu Schiff nach Homburg übergesiedelt, um hier ein beschauliches Leben zu führen. Seinen Plan, sich in Michelstadt ein Kloster zu erbauen, führte er nicht mehr aus, da er am 2. Febr. 754, nicht 791 nach Egilward, noch vor Bonifaz starb Seine Gebeine, zuerst von seinem Nachfolger Megingoz im Kiliansmünster zu Würzburg beigesetzt, wurden 984 vom Bischof Hugo nach dem Burchardskloster übertragen. Schon kurz nach seinem Tode genoß er den Ruf der Heiligkeit. Sein Namenstag wird am 14. October gefeiert. Von zwei Lebensbeschreibungen über ihn ist die eine, vor 984 abgefaßt, völlig werthlos, die andere, von Egilward auf Grund einiger Geschichtsquellen, hauptsächlich aber legendenhafter Traditionen im 12. Jahrhundert geschrieben, von geringem Werth.

S. Acta SS. Oct. VI, 557—94. Mabill. III, 1, 700. Vgl. Rettberg, Kirch. Deutschl. 2, 313 u. 328 ff. Hahn, Jahrbücher d. fränk. Reichs. 25 ff.

Hahn.

Burchard, ein geborener Kölner, nahm als kaiserlicher Notar am zweiten Zug Kaiser Friedrichs I. nach Italien Theil und wurde 1175 von diesem als Gesandter an Saladin geschickt. Später, zuletzt 1194, erscheint er als vicedominus der Kirche von Straßburg. Wir besitzen von ihm zwei Schreiben an den Abt Nicolaus von Siegburg über Ereignisse des zweiten italienischen Feldzuges, sowie — die Identität des Verfassers ist kaum zu bezweifeln — einen Bericht über seine Gesandtschaft. Vielleicht hat er auch eine jetzt verlorene Beschreibung des Kreuzzugs Friedrichs I. hinterlassen. Nach einer ansprechenden Vermuthung Wattenbach's ist er Verfasser des älteren, für die Geschichte des 12. Jahrhunderts höchst wichtigen Theiles (bis 1175) der „Annales Colonienses maximi“.

Laurent, Burchard von Straßburg, in Naumann's Serapeum XIX, 145 bis 154. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter (3. Aufl. Berlin 1874), II. 215. 310. 311.

Cardauns.

Burchard, Propst von Ursperg, Geschichtschreiber, † 1226. Er war gebürtig aus Biberach, sei es nun das oberschwäbische, oder das andere im bairischen Schwaben, sicher ein Schwabe. Als junger Mann und Laie ist er 1198 oder 1199 in Rom gewesen, bald darauf aber in den geistlichen Stand eingetreten,

und 1202 in Constanz vom Bischof Diethelm zum Priester geweiht. Im Jahr 1205 trat er in das Prämonstratenserkloster Schussenried ein, wo er 1209 zum Propst erwählt wurde; 1211 erwirkte er in Rom von Innocenz III. ein Privilegium für sein Kloster, welches jedoch nicht recht gedeihen wollte. Deshalb folgte er 1215 einer Berufung als Propst des zwischen Ulm und Augsburg gelegenen Stiftes Ursperg, wo er 1226 gestorben ist. B. scheint schon frühzeitig Liebe zur Geschichte empfunden und Aufzeichnungen gemacht zu haben; in Schussenried machte er sich an die Ausarbeitung einer großen Weltchronik, für welche ihm die, im nahen Kloster Zwifalten verwahrte, Chronik Ekkehards eine vortreffliche Grundlage darbot. Die Folgezeit suchte er aus verschiedenen Werken zu ergänzen, und wir danken ihm namentlich umfassende Auszüge aus dem jetzt verlorenen Werke des Johannes von Cremona, eines Zeitgenossen Friedrichs I. Von Heinrichs VI. Zeit an hat B. selbständig die Geschichte seiner eigenen Zeit beschrieben, und mancherlei Verbindungen setzten ihn in den Stand, viel zu erfahren. Er ist gut staufisch gesinnt, und die auf Deutschlands Schwächung und Zersplitterung gerichtete Politik der päpstlichen Curie erfährt von ihm harten Tadel. Obgleich er sich der höheren Aufgabe eines Historikers, im Gegensatz zum Annalisten, wohl bewußt ist, so entspricht sein Werk doch nur sehr unvollkommen den Anforderungen, welche man zu machen berechtigt ist. Wahrscheinlich wurde er in der Vollendung desselben gestört durch einen Brand seines Klosters 1225, dem 1226 sein Tod folgte. Erst sein Nachfolger Konrad von Lichtenau (1226—1240) soll seine Aufzeichnungen geordnet haben; dann fügte er eine Fortsetzung hinzu, die in gleichem Geiste geschrieben ist, aber leider nur bis 1229 reicht.

Erste Ausgabe von Konrad Peutinger 1515; neue von Weiland Mon. Germ. SS. XXIII, 333—390. Vgl. O. Abel, Die Ursperger Chronik, im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte XI, 76—115. Wattenbach, Geschichtsquellen (3. Ausg. 1874) II. 313. Wattenbach.

Burchardus de Monte Sion oder auch **de Saxonia**. Im Mittelalter war eine Beschreibung Palästina's sehr verbreitet, welche unter dem Autornamen Burchardus (spätere Corruption: Brocardus) läuft und, auch wenn sie diesen Namen nicht an der Spitze trägt, immer daran kenntlich bleibt, daß sie vom Mittelpunkt Accon ausgehend das Land nach verschiedenen Richtungen der Windrose durchreist. Leider gaben fast sämmtliche Drucke dieses Werk in einer paraphrastischen Umarbeitung oder in einem magern und schlechten Auszug wieder, bis endlich J. C. M. Laurent den ursprünglichen Text freilich nicht ganz vollständig — es fehlt Aegypten — veröffentlichte. („Peregrinatores medii aevi quatuor.“ Lips. 1864.) Neben den Handschriften, deren er sich hierzu bediente, existirt aber eine Gruppe anderer mit kürzerem Text, die nach Laurent's Urtheil nicht sowol einen Auszug von fremder Hand, als vielmehr eine vor Ausarbeitung des größeren Werks vom Verfasser selbst entworfene vorläufige Skizze zu enthalten scheint. Ueber die Richtigkeit dieser Behauptung Laurent's läßt sich schwer ein Urtheil fällen, so lange die fragliche Textesrecension selbst noch in Handschriften vergraben liegt; denn die höchst ungenügende Wiedergabe im Druck durch Canisius (Thes. anecd. T. 4) gibt kein treues Bild von ihr und constatirt die Ursprünglichkeit derselben noch keineswegs. Den Handschriften der soeben charakterisirten Gruppe zufolge nannte sich der Verfasser Burchardus de Monte Sion, sei es weil er den Zionsberg in Jerusalem als Pilger gesehen, sei es weil er ein nach diesem Berg benanntes Kloster im Abendlande als Mönch bewohnte, und schickte seine Skizze sammt einer Karte dem Lesemeister Burchardus bei den Dominicanern zu Magdeburg; Vertrautheit mit der letztgenannten Stadt und ihrer Umgebung verräth der Verfasser auch an zwei Stellen des Buchs selbst nach den

Handschriften dieser Gruppe. Aber auch andere Handschriften bezeichnen ihn wenigstens im allgemeinen als einen Deutschen, sofern sie überhaupt eine Nationalität angeben, und dabei werden wir stehen bleiben müssen, indem eine von Tobler eingesehene Handschrift der Stadtbibliothek Lindau uns belehrt, dieser „Burchardus de Saxonia“ habe Palästina durchreist mit einem Geleitsbrief des Sultans von Aegypten, an dessen Hof er zuvor als Gesandter des deutschen Kaisers Rudolf von Habsburg gewesen sei. Seinem Stande nach war B. Geistlicher und zwar gehörte er höchst wahrscheinlich dem Dominicaner-Orden an. Die Jahreszahl 1283, welche in einigen Handschriften da auftaucht, wo vom Besuch des Bergs Galboë durch den Verfasser die Rede ist, ist die einzige im ganzen Buch; auch sie stand nicht ursprünglich darin, der Interpolator hat aber ziemlich das Richtige getroffen. Denn nach einer Reihe von Angaben fiel Burchards Aufenthalt im heiligen Lande zwischen die Jahre 1271 und 1285; er dauerte mindestens zwei, einem wahrscheinlich unechten Beisatz zufolge sogar zehn Jahre und an ihn schloß sich noch eine Reise durch das nördliche Syrien, Cilicien und Cypern an. B. durchreiste Palästina zu Fuß nach allen Richtungen, besuchte weitaus die meisten der Orte, von denen er spricht, selbst, darunter viele zu wiederholten Malen, zog fleißig Erkundigungen von Christen und Saracenen ein, baute aber am liebsten auf eigene Anschauung, Erfahrung und Messung. Seine warme ungeschminkte Frömmigkeit hindert ihn nicht, da und dort eine falsche Tradition auf Grund besserer Kenntniß oder eigener Wahrnehmung zu bekämpfen, obgleich er im ganzen die Legenden, welche sich an die heiligen Orte knüpfen, unangetastet läßt. In seinem Urtheil über die Menschen zeigt sich ein Geist edler Unparteilichkeit und Toleranz, welche auch die nicht zur römischen Kirche gehörigen orientalischen Christen als Glaubensbrüder zu schätzen, auch an den Saracenen das Lobenswerthe anzuerkennen weiß, und zugleich ein Geist sittlicher Strenge, welcher aber seine strafende Geißel zumeist gegen die in Palästina eingewanderten Abendländer schwingt. Wahrscheinlich noch vor dem Untergang der Kreuzfahrerstaaten geschrieben, gewährt Burchards Buch ein treues Bild des Landes in den letzten Zeiten derselben sogar mit Berücksichtigung der Bodencultur und der Industrie. Keine Beschreibung Palästina's aus dem Mittelalter kommt dieser gleich in Hinsicht auf Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der Notizen; so wenig sie selbst aus andern Büchern geschöpft hat, so oft ist sie von Andern geplündert worden und noch heute kann derselben keiner entrathen, der sich mit der Geschichte und Topographie jenes Landes beschäftigt.

Quellen außer der Ausgabe Laurent's (mit dessen Commentar): Büsching, Litt. d. älteren Reisebeschreibungen 2, 31 ff.; Histoire littéraire de la France T. 21, p. 180 ss. (wo ein ausgezeichneter Artikel über „Brocard“ von V. Leclerc); Tobler, Bibliotheca geograph. Palaestinae p. 27 ss. Ej. descriptiones terrae sancte ex saeculo VIII. IX. XII. et XV. p. 500. Heyd.

Burchard, ein deutscher Dominicaner zu Straßburg, der nicht mit dem Geographen gleichen Namens verwechselt werden darf, unbekannter Herkunft, lebte am Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts und schrieb eine handschriftlich vieler Orten erhaltene „Summa casuum“, theils Auszug, theils Ueberarbeitung der von Raymund.

Quétif I. p. 466. Possewin, Append. p. 106. Schulte, Prager canon. Handschriften S. 43. v. Sch.

Burchard: Laurentius B., hat 1644 die große astronomische Uhr in der Marienkirche zu Rostock, jedenfalls nach dem Muster der Lübecker, verfertigt. Er nennt sich der Stadt Rostock Uhr-Macher. Die Beschreibung der Uhr siehe im Rost. Etwas 1747 S. 55 f. Krause.

Burchardi: Wilrad B., Jurist, 22. Aug. 1734 zu Nieder-Aule im hessischen Fürstenthum Hersfeld geb., † 26. Juli 1793; studirte in Marburg die Rechte, advocirte daselbst und hielt Privatvorlesungen über mehrere Rechtstheile. 1757 zweiter Professor der Rechtswissenschaft in Herborn, wo er 1766 die erste Professur, mit der zugleich das akademische Syndicat und Archivariat verbunden war, erhielt. — Seine Schriften, die sich meistens auf römisches Recht, nassauisches Particularrecht und Lehnrecht beziehen, bei Vogel, Archiv d. nassauischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte 189—194 und Meusel, Lexikon. Zais.

Burchart: Franz B. (Burchard, Borchardus, Burcardus, Burkhard, Burkhart), Staatsmann, geb. 6. Juli 1503 (nach anderer Angabe 1505) zu Weimar, daher häufig auch Franciscus Vinariensis (Winariensis, Vimariensis) genannt, † 1560. Am 15. Mai 1520 wurde er zu Wittenberg immatriculirt, gehörte zu den Lieblingsschülern Philipp Melanchthon's, der ihn, als er ohne Unterstützung seines zähen alten Vaters blieb, einige Zeit in seinem Hause unterhielt (1524.) Nicht viel später trat Franz B. in die Wittenberger Artistenfacultät, deren Decanat er Winter 1527—28 und 1535 verwaltete, im Winter 1532 bis 1533 führte er das Rectorat der Universität und hatte etwa seit jener Zeit eine Lectura der griechischen Sprache mit 40 Gulden Jahresbesoldung inne. Als Ende Octobers 1535 der kursächsische Kanzler Christian Beyer verstorben war, wurde Magister Franciscus als Rath und Vicekanzler an den Hof gezogen. Schon im November dieses Jahres begleitete er den Kurfürsten Johann Friedrich nach Wien, war nach der Rückkehr Zeuge der geheimen Audienz, welche derselbe dem päpstlichen Orator Petrus Paulus Vergerius zu Wittenberg ertheilte und bezog noch im December des nämlichen Jahres den Convent in Schmalkalden, wo er nebst Bruck die Verhandlungen mit dem englischen Gesandten führte. Von nun an erblicken wir Franz B. in rastloser Thätigkeit als diplomatischen Agenten des kursächsischen Hofes in Angelegenheiten der Kirchenreformation. 1537 befindet er sich auf dem Convent in Schmalkalden und erhält den Auftrag zu Verhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius. Dann geht er mit Georg von Boyneburg und Myconius als Gesandter nach England, von wo er erst 1538 nach halbjährigem Aufenthalt zurückkehrt. Er soll damals in große Gunst bei König Heinrich VIII. gekommen sein, der ihn auch beschenkt entließ und ihm seine Dienste mit hohem Gehalt und Ertheilung des Ritterschlages anbot. 1539 wurde B. vom Convent zu Frankfurt abermals nach England abgeordnet zugleich mit Ludwig v. Baumbach. 1540 auf dem Convent zu Schmalkalden und nachher zum dritten Male als Gesandter in England. Nach der Rückkehr auf der Versammlung zu Hagenau und bei dem Gespräche in Worms (Januar 1541), später (März bis Ende Juli 1541) auf dem Reichstage zu Regensburg. 1542 auf dem Reichstage in Speier, dann als „Cancellarius der Provinz Braunschweig“ zur Verwaltung dieses occupirten Landes verwendet. Im Jan. 1543 reiste B. mit Melchior v. Osse und Eberhard v. d. Tann auf den Reichstag nach Nürnberg und war Theilnehmer des vertrauten Gespräches, zu welchem König Ferdinand die kursächsischen Gesandten erforderte. Auch an den Kaiser wurde er in demselben Jahre (wol im August) gesendet, mit der Anfrage, ob es kein Mittel gebe, den Krieg gegen den Herzog von Cleve zu vermeiden. 1544 auf dem Reichstag in Speier und 1545 auf dem Reichstage in Worms; daselbst Verhandlungen mit Granvella über die formula reformationis Wittenbergensis; im December desselben Jahres auf der Zusammenkunft in Frankfurt, dann mit Eberhard v. d. Tann in Worms und endlich beim Colloquium in Regensburg (Mai und Juni 1546). Während des Schmalkaldischen Krieges wurde er zum vierten Male nach England gesendet. Dort befand er sich noch im Febr. 1547. Nach der Schlacht bei Mühlberg blieb B. bei der verwaisten sächsischen Familie

zu Weimar. Später war er bei Gründung der Universität Jena thätig und suchte Melanchthon zu bewegen, dorthin überzusiedeln. Noch einmal, im Jahre 1559, rüstete er sich zu seiner fünften Gesandtschaftsreise nach England: es handelte sich damals um die Verehelichung der Königin Elisabeth mit Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen. B. kehrte unverrichteter Sache zurück, das Heirathsproject scheiterte an dem Widerwillen der Königin. Franz B. starb zu Weimar 15. Januar 1560 (56 Jahre alt). Myconius sagt von ihm: (er) „ist der feinste Orator gewest, als man diese Zeit in Germania haben mügen.“ Eine Tochter von ihm war an Victorin Strigel, eine andere an den berühmten Juristen Mattheus Wesenbeek verheirathet. Briefe, Berichte ꝛc. Burchart's finden sich im „Corpus Reformatorum“ ed. Bretschneider und anderen Urkundensammlungen aus der Reformationszeit abgedruckt. An einer genügenden Biographie Burchart's fehlt es. Einstweilen: J. T. C. Danz, Franz Burchart aus Weimar. Weimar 1825.
Muther.

Burchgrave: Daniel de B., niederländischer Staatsmann, aus Gent geboren, ward 1580 General-Procurator von Flandern und wanderte nach dem Falle der vlämischen Städte nach Holland aus. Wie fast seine sämmtlichen Genossen schloß er sich der calvinistischen Partei, welche dem englischen General-Gouverneur, dem Grafen von Leicester gegen die Staaten von Holland folgten, an, denn die Flüchtlinge waren nach dem damaligen engherzigen particularistischen System von fast allen Stellen ausgeschlossen, da sie zu keiner Provinz gehörten. Durch Leicester zum Secretär des Staatsraths ernannt, 1586, gewann de B. durch seine Bekanntheit mit der englischen Sprache und Sitte großen Einfluß auf den nicht einmal französisch verstehenden Gouverneur. Eng verbunden mit dem Haupt der Utrechter Demokraten, dem Brabanter Prouninck, genannt Deventer, und dem bösen Geiste Leicester's, Jaques Reingoud, einem argen politischen Abenteurer und finanziellen Speculanten, half er die Politik Leicester's in dem Interesse Hollands immer mehr entgegen laufende Bahnen lenken und ward bald allgemein gehaßt als eines der schlechten Subjecte. Bei der Errichtung des berüchtigten Finanzraths war auch er betheiligt; er sollte Auditeur des Raths sein; sobald diese Schöpfung Reingoud's in die Luft gesprengt wurde, trat er zurück in seine frühere Stellung und war fortwährend in Leicester's Umgebung thätig, die von diesem vorgenommene Revolution zu fördern, so bei dem projectirten Anschlag auf Amsterdam. Nach Leicester's Abgang, Ende 1587, wird er nicht mehr genannt. Er stand lange in schlechtem Geruch bei den niederländischen Geschichtschreibern, doch ist kein schlechter oder unehrlicher Streich von ihm je bekannt geworden; er vertrat offen und nicht ohne großes Geschick die Ansichten seiner Partei, zu der er durch die Schuld des engherzigen Systems seiner Gegner getrieben ward.
P. L. Müller.

Burckhard: Jakob B., geboren zu Sulzbach in der Oberpfalz im April 1681, † am 23. August 1752, Sohn des Sulzbacher Stadtpredigers Georg Christoph B., erhielt den ersten Unterricht in der dortigen Stadtschule, besuchte sodann das Gymnasium zu Schleusingen nnd bezog 1701 die Universität Jena. Nachdem er hier, sowie in Helmstädt und Halle vorzugsweise classische Philologie mit Eifer studirt hatte, auch nach einjährigem Aufenthalte in Wolfenbüttel bei seinem hier als Stadtphysicus angestellten Bruder nochmals nach Halle zurückgekehrt war, unternahm er 1707 eine größere wissenschaftliche Reise durch Holland, erhielt nach seiner Rückkehr einen Ruf als Professor an das Gymnasium zu Göttingen, lehnte aber ab und ward 1714 als Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften am Gymnasium zu Hildburghausen angestellt. Als dieses 1726 aufgelöst wurde, ward er durch die Fürsprache seines beim Herzoge August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel in hoher Gunst stehenden

Bruders als besoldeter Rath und mit der Aussicht, dereinst Bibliothekar zu werden, nach Wolfenbüttel berufen. Nach dem Tode des Bibliothekars Hertel († 29. Nov. 1737) ward B. am 29. October 1738 als Bibliothekar der berühmten Bibliotheca Augusta mit dem Titel Hofrath angestellt und hat dieselbe bis zu seinem Tode verwaltet. Als solcher hat er namentlich den ersten Versuch einer Geschichte der ihm anvertrauten Anstalt unter dem Titel: „Historia bibliothecae Augustae, quae Wolfenbutteli est, duobus libris comprehensa“, 1744 geschrieben. Seine übrigen ziemlich zahlreichen, die Schulgelehrsamkeit der damaligen Zeit überall zur Schau tragenden Schriften finden sich verzeichnet in Meusel's Lexikon I. 725 ff. v. Heinemann.

Burckhardt: Hans Balthasar B. I., Bandfabrikant, geb. 1676, † 1740 in Basel. — Seit kurzen Jahren erst hatten sich in Basel mit gleichzeitiger Erfindung der mehrschiffigen Bandwebstühle (Mühlstühle, Kunststühle, „Bändelmühlen“) Bandfabrikanten als freies Gewerbe neben die zünftigen „Bortenwirker“ oder „Paßamener“ gestellt, als H. B. B., der Sohn des baslerischen Bürgermeisters, 1698 unter seinem Namen eine neue Firma gründete, die heute noch in der berühmten Seidenbandfabrikation Basels eine der ersten Stellen einnimmt. Neben der glücklichen Förderung seines Geschäfts nahm sich der durch humanistische Studien gründlich gebildete Fabrikant auch der öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt und der Eidgenossenschaft eifrig an und wirkte vielseitig im Rath und als Abgeordneter bei Verhandlungen über allgemeine schweizerische Angelegenheiten. Er konnte dies um so besser, als sein gleichnamiger Sohn, Hans Balthasar B. II., geb. 1703, † 1773, sich ganz dem Geschäfte widmete und dasselbe zu großer Blüthe brachte. Dieser zweite H. B. B. soll die façonnirten Bänder zuerst in Basel eingeführt haben, die übrigens neben den glatten bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts keine sehr bedeutende Stellung gewannen. — Peter B., Sohn des vorhergehenden, geb. 1742, † 1817, trat wieder in die Fußstapfen seines Großvaters. Er hielt seine Bandfabrikation durchaus auf der Höhe, wie sie von dem Vater an ihn übergegangen war; daneben aber widmete er sich dem Staatsdienst, für welchen er gründliche Studien gemacht hatte. 1789 wurde Peter B. zum letzten Bürgermeister des alten Basel erhoben; die Umwälzung von 1798 beseitigte ihn begreiflich aus Amt und Würden; aber im Jahre 1811 wählten ihn seine Mitbürger neuerdings zu ihrem Standeshaupte, und während des Jahres 1812 bekleidete er sogar die Stelle eines Landammanns der Schweiz. Zwei Jahre vor seinem Tode zog er sich von allen öffentlichen Aemtern zurück. — Sein Sohn Hans Balthasar B. III., geb. 1763, † 1824, und später noch dessen Sohn Dietrich, führten das Geschäft weiter, den neueren Verhältnissen stets sorgfältig Rechnung tragend; nach des letztern Tode aber (1835) ging es an dessen Antheilhaber, J. J. Dietschy, über, jedoch ohne die altbekannte Firma Hans Balthasar Burckhardt zu verändern.

Kurze Geschichte der Bandweberei in Basel (von Bachofen-Merian, nur als Manuscript gedruckt). Wartmann.

Burckhardt: Johann Karl B., geboren am 30. April 1773, † am 22. Juni 1825, war der Sohn eines wenig bemittelten Bürgers in Leipzig. Es wurde dem Vater wegen seiner zahlreichen Familie schwer, den Sohn in die lateinische Schule zu schicken, an welcher glücklicher Weise ein Mathematiker war, der bald die mathematischen Anlagen Burckhardt's erkannte und ihn unterstützte. Durch den deutschen Auszug aus Lalande's Astronomie wurde er der Astronomie zugeführt und erstand sich zunächst das Lalande'sche Werk in einer Auction. Als er selbst zu beobachten versuchte, mißlang mit einem unachromatischen fünffüßigen Fernrohr der erste Versuch, doch schreckte dies ihn nicht zurück und noch als Schüler leitete er aus ältern Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen die Länge

von Wittenberg ab und als 15jähriger Gymnasiast hatte er verschiedene astronomische Rechnungen ausgeführt und sich durch Euler's Werke in die höhere Mathematik einstudirt, auch für sich neuere Sprachen, als französisch, englisch, spanisch, holländisch und schwedisch getrieben. Ostern 1792 bezog er die Universität. Er wollte sich erst der Jurisprudenz widmen, ja er bemühte sich sogar, sich in die Medicin einzustudiren, kehrte jedoch zur Mathematik zurück. Sein hauptsächlichster Lehrer war Hindenberg und durch diesen veranlaßt löste er eine Aufgabe über die Kettenbrüche. Nachdem er drei Jahre studirt, erhielt er ein von Kregel v. Sternbach gestiftetes für Mathematiker oder Astronomen bestimmtes Stipendium und reiste mit selbigem auf Hindenberg's Empfehlung im Februar 1796 nach Gotha. Dort verweilte er 22 Monate unter der Leitung von Zach. Der Coadjutor von Mainz, später Fürstbischof von Constanz, Dalberg, besuchte mehrfach die Seeberger Sternwarte und gewann an B. besonderes Interesse. Auf Zach's Empfehlungen sollte B. zum Grafen v. Brühl nach London, der ihm die Aufsicht über seine Sternwarte in Harefield anvertrauen wollte. Doch sollte B. nicht aus Frankreich nach England kommen, denn Zach hatte B. auch an seinen Freund Lalande in Paris empfohlen, und da Lalande einen ordentlichen Astronomen zu seiner Unterstützung haben wollte, zog B. vor, der Schüler eines Lagrange, Laplace und Lalande zu werden und Paris wurde seine zweite Heimath. Er begann seine Thätigkeit als Adjunct des Längenbureaus und wurde 1807 nach Lalande's Tode Director der Sternwarte an der Ecole militaire. Seine erste Schrift, „Theorie der Kettenbrüche", erschien in Leipzig 1794, die meisten folgenden in Paris, doch hat er auch kleine Aufsätze und Beobachtungen in Zach's „Monatlicher Correspondenz" und Bode's „Jahrbüchern" und den „Astronomischen Nachrichten" gegeben. Unter den zahlreichen Kometenbeobachtungen, welche er ausgeführt hat, ist die Untersuchung über die Bahn des Kometen von 1770 und die Umgestaltungen seiner Bahn, die er durch Jupiter erlitten hat, eine Schrift, welche vom Pariser Institut 1801 gekrönt wurde. Von der Laplace'schen Mécanique céleste hat er die beiden ersten Bände ins Deutsche übersetzt. Nach Laplace's Theorie der Bewegung des Mondes entwarf er die „Tables de la lune", Paris 1812, welche bis zum Erscheinen von Hansen's Mondtafeln im allgemeinen Gebrauch waren. Seine astronomischen Arbeiten erstrecken sich außer auf Kometen auch auf Störungen höherer Ordnung, auf das Bradley'sche Rhomboidalnetz, auf die Marstheorie, auf den Einfluß der 5. Potenz der Excentricität, auf die großen Gleichungen der Bewegung zwischen Jupiter und Saturn. Von mathematischer Bedeutung ist noch seine „Table des diviseurs pour tous les nombres du premier, second et troisième million", Paris 1817, worin man auch die Primzahlen der ersten 3 Millionen findet.

Vgl. Zach's Monatliche Correspondenz Band IV. VIII. Mädler's Geschichte der Himmelskunde. Bruhns.

Burckhardt: Johann Lucas B., Kaufmann, geb. am 16. Sept. 1773 in Basel, † am 1. Oct. 1836 in Moskau. Die Stürme der französischen Revolution und der ihr folgenden Kriegsjahre vereitelten diesem Sohn eines baslerischen Geistlichen die Aussicht auf eine lohnende kaufmännische Laufbahn in seiner Vaterstadt und veranlaßten ihn, im Jahre 1809 unter Aufmunterung englischer Häuser ein eigenes Geschäft in Moskau zu gründen. Mit der größten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit besorgte er hier zuerst hauptsächlich den Absatz englischer Baumwollgarne in Rußland; bei steigendem Credit und wachsenden Mitteln kam ein bedeutendes Geschäft in roher Seide dazu, noch später ein großer Verkehr in französischen Seidenstoffen und feinen Steinen, Diamanten und Perlen von Amsterdam und London, endlich Bankgeschäfte, alles mit bestem Erfolge. Das Haus J. L. B. wurde eines der bekanntesten in Moskau, sein Chef ein

sehr angesehener erster Gilden-Kaufmann und in den zwanziger Jahren der erste schweizerische Consul in Moskau. Weniger gut, als die kaufmännischen Operationen, gelang ein in späteren Jahren unternommener Versuch auf industriellem Gebiete durch Errichtung einer großen Zitzfabrik (Indiennedruckerei) in der Nähe von Moskau. Das Unternehmen kostete viel Geld und mußte bald nach dem Tode von J. L. B. von der Firma aufgegeben werden; vielleicht hat es deswegen gleichwol einen wirksamen Anstoß zur Gründung der jetzt ziemlich bedeutenden Moskauer Zitzfabrikation gegeben. Besonders erwähnt zu werden verdient, daß B. bei der Katastrophe von Moskau im Jahre 1812 alle bei ihm in Consignation liegenden Waaren durch seine Umsicht und Thätigkeit rettete und nachher gewissenhaft Rechnung über sie ablegte; ebenso daß er, selbst kinderlos, mehrere durch den großen Brand zu Waisen gewordene Knaben und Mädchen zu sich nahm und erzog. Den in Rußland niedergelassenen Schweizern stand er jederzeit mit Aufopferung zu Diensten. Wartmann.

Burckhardt: Johann Ludwig B., Reisender in Syrien und Arabien, geboren zu Lausanne am 24. November 1784 in einer alten Baseler Patricierfamilie, † am 17. October 1817 zu Kairo. Nach gründlicher Vorbereitung studirte er in Leipzig und seit 1804 in Göttingen Naturwissenschaften, Sprachen, Geschichte und Geographie, um sich zu großen Entdeckungsreisen vorzubilden, wozu er physisch und geistig in hohem Maße begabt war. Mit Empfehlungen von Blumenbach an Sir Joseph Banks und Hamilton ging er im Sommer 1806 nach London und trat in die Dienste der afrikanischen Gesellschaft, um Hornemann's Entdeckungen in Afrika fortzusetzen. Während drittehalb Jahren studirte er noch in London und Cambridge mit großem Eifer Arabisch und härtete sich in jeder nur erdenklichen Weise für die Beschwerden eines Reisenden in Afrika ab. Am 14. Februar 1809 ging er endlich mit Instruction in orientalischer Kleidung unter dem Namen Sheik-Ibrahim über Malta nach Syrien, um sich namentlich noch in Aleppo und Damascus die Kenntniß der arabischen und syrischen Vulgärsprachen, der Geschichte, Geographie und Sitten des Orients anzueignen. Das erreichte er so vollkommen, daß er sich, ohne Verdacht zu erwecken, für einen gelehrten indo-arabischen Kaufmann ausgeben und als solcher ganz Syrien und den damals noch ganz unbekannten Hauran (der freilich erst in allerneuester Zeit durch Wetzstein bekannter wurde) bereisen konnte. Eine große Reihe der interessantesten Entdeckungen für die Feststellung der biblischen Geographie und Topographie war die Frucht dieser Reisen, die aber doch noch immer nur als Vorstudien galten zu den Reisen, die er in Inner-Afrika ausführen wollte. Im September 1812 ging er nach Kairo in der Hoffnung, sich endlich der großen Karawane nach dem Inneren des Continents anzuschließen. Da diese aber ausblieb, unternahm er im Februar 1813 mit Empfehlungen Ali Pascha's eine Reise den Nil aufwärts, durchzog unter vielen und großen Fährlichkeiten Nubien in mannigfacher Richtung bis Schendi und Sennaar. Von Schendi schloß er sich einer Karawane an auf einem bisher noch von keinem Europäer besuchten Wege über Berber nach Suakim am rothen Meere, wo er Ende Juli 1814 ankam, und nach Dschidda, dem gegenüberliegenden berühmtesten Hafen Arabiens übersetzte. Nach glücklich und ruhmvoll bestandener Prüfung seiner Islamitischen Rechtgläubigkeit vor zweien Ulemas blieb er 4 Monate in Mekka, besuchte Medina, machte eine heilige Wallfahrt mit frommen Pilgern, erwarb den im Orient hochgeachteten Titel eines „Hadschi", eines Pilgers, und kehrte im Juni 1815 über Suez nach Kairo zurück, das er aber schon nach wenigen Monaten, der hier herrschenden Pest wegen, verließ, um eine Wanderung nach und auf der Sinai-Halbinsel auszuführen. Sie war die letzte seiner an wissenschaftlichen Resultaten mannigfachster Art ungemein reichen Wanderun-

gen. Denn wenige Monate nach abermaliger Rückkehr nach Kairo, mitten im thätigsten Ordnen seiner Sammlungen und Bearbeiten seiner Materialien, kurz nach Ankunft der jahrelang ersehnten Fezzan-Karawane, der er sich nach dem Innern Afrika's anschließen wollte, erkrankte er am 4. October 1817 an einem heftigen Fieber, dem er schon am 17. desselben Monats erlag. Seine irdischen Reste wurden mit allen Ehren eines Sheiks und Hadschi auf dem mohammedanischen Friedhofe beerdigt. Eine schönere Grabschrift konnte ihm nicht gesetzt werden, als das redliche Zeugniß, das er sich selbst gab: „Nie, gewiß nie habe ich von der Welt, die mich umgab, Dinge gesagt, in denen mich mein Gewissen nicht rechtfertigte; denn um einen Roman zu schreiben habe ich mich nicht so vielen Gefahren und Beschwerden preisgegeben." Die Universität Cambridge war testamentarisch die Erbin seiner über 350 orientalische Handschriften zählenden Bibliothek, seine Tagebücher und Reisenotizen aller Art waren der um ihn hochverdienten „Afrikanischen Gesellschaft" vermacht, die sie durch ihren Secretär Leake auf das würdigste und vortefflichste publicirte: „Travels in Syria and the holyland", 1822 (deutsch mit philologischen, antiquarischen und geographischen Anmerkungen von Gesenius, 1823); „Travels in Nubia", 1819, 2. Aufl. 1822 (deutsch 1823); „Travels in Arabia", 1829 (deutsch 1830); „Notes on the Bedouins and Wahabys", 1830 (deutsch 1831); „Arabic proverbs, or the manners and customs of the modern Egyptians", 1831 (deutsch 1834).

Burckhardt's Leben und Charakter nach unbenutzten Familiennachrichten. Basel 1828. Löwenberg.

Burckhardt: Karl B., schweizerischer Staatsmann, geb. 29. Juni 1795 in Basel, † 1. Febr. 1850 in Pisa. Er studirte die Rechtswissenschaft in Heidelberg und Göttingen, promovirte 1818 auf letzterer Universität, wurde 1821 Präsident des neu organisirten Civilgerichts seiner Vaterstadt und im folgenden Jahre Mitglied des großen Rathes. — Hier erscheint er bald als das Haupt der jüngern Opposition, welche auf zeitgemäße Reformen drang, und auch durch Privatvereine, namentlich die im J. 1777 gegründete gemeinnützige Gesellschaft, deren Geschichte während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens er geschrieben hat, wirkte er in gleichem Sinne. Diese Reformbestrebungen waren ihrem endlichen Siege nahe, als der Einfluß der Julirevolution auch in der Schweiz das Feuer der Revolution anfachte, und der Aufstand der Landschaft Basel erfolgte. Die Losung Burckhardt's war: Gewährung der billigen Forderungen, aber Widerstand gegen alles ungesetzliche Auftreten, und als später durch die Intervention der Tagsatzung das Einschreiten der Regierung gehemmt war: passiver Widerstand, nur im äußersten Nothfalle Abwehr von Gewalt durch Gewalt. Während der Dauer dieser Wirren war er am 6. Febr. 1832 zum Bürgermeister gewählt worden. Nach der im J. 1833 erfolgten definitiven Trennung von Stadt und Land wurde er der Hauptträger der nunmehr von Basel befolgten Politik, welche dahin ging, das durch die gebrachten Opfer schwer geschädigte Gemeinwesen durch Zusammenwirken der vorhandenen Kräfte nach allen Seiten auszubauen, den Pflichten gegen die Eidgenossenschaft mit Ausschluß aller Bitterkeit über das Geschehene treu nachzukommen und eine gesunde Entwicklung in Bundesverhältnissen gewissenhaft zu befördern. Diese eidgenössische Politik Basels vertrat B. je alle zwei Jahre als Gesandter auf den Tagsatzungen mit der ihm eigenen Milde und Klarheit. Die von ihm vertretene Politik hatte sich in Basel nach zwei Seiten hin zu vertheidigen; zuerst waren es Angriffe von rechts her, denen sie ausgesetzt war, seit dem J. 1841 aber, seit durch die aargauische Klosterfrage die Parteiung in der Eidgenossenschaft sich geschärft hatte, wurde B. mehr und mehr die Zielscheibe der radicalen Opposition. Als nach der Verfassungsrevision von 1846 die Behörden neu constituirt wurden,

lehnte er eine Wiederwahl in die Regierung ab. Er wurde zum Präsidenten des Appellationsgerichtes gewählt. Den 1. Febr. 1850 starb er in Pisa, wohin er sich zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit begeben hatte.

Nekrolog K. Burckhardt's von Andreas Heusler, Basler Zeitung 1850, Nr. 36. W. Vischer.

Burckhardt: Ludwig August B., schweizerischer Jurist und Geschichtsforscher, geb. in Basel 29. April 1808, † ebendaselbst 27. Nov. 1863. — B. machte seine juristischen Studien in Basel und in Heidelberg, bekleidete in seiner Heimath erst die Stelle eines Appellationsgerichtsschreibers, dann von 1844 bis 1853 die eines Präsidenten des Criminalgerichts, war auch Mitglied des großen Raths. An den Arbeiten der historischen und der antiquarischen Gesellschaft in Basel, sowie der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft, die er alle hat gründen helfen, hat er sich aufs eifrigste betheiligt. Von seinen Arbeiten nennen wir folgende: „Der Canton Basel, historisch, geographisch, statistisch geschildert" (11. Heft der Sammlung „Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz". St. Gallen und Bern 1841), die „Geschichte der dramatischen Kunst in Basel", die „Verfassung der Landgrafschaft Sisgau", „Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel" (alle drei in den „Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel"). Zu der letztgenannten Arbeit wurde er angeregt durch seine langjährige Stellung als Mitglied des Consistoriums der französischen Kirche in Basel. Im Auftrage des Basler Kunstvereins, der in ihm ein thätiges Mitglied besaß, verfaßte er die Schrift: „Notiz über Kunst und Künstler zu Basel" (Basel 1841). Die Neuordnung der reichhaltigen Archive der baslerischen Gotteshäuser, die großentheils auf seine Anregung hin vorgenommen wurde, bot ihm Veranlassung und Stoff zu der Herausgabe der „Hofrödel von Dinghöfen Baselischer Gotteshäuser und andrer am Ober-Rhein" (Basel 1860). W. Vischer.

Burckhardt: Peter B., schweizerischer Staatsmann, geb. 25. Aug. 1742 zu Basel, † 24. März 1817 auf seinem Landgute Maienfels bei Pratteln, 1½ Stunden von Basel. Sohn eines angesehenen Fabrikanten und Rathsherrn trat B., nachdem er zu seiner allgemeinen Ausbildung unter Leitung eines Hofmeisters die Akademie in Lausanne besucht und Reisen gemacht hatte, in das Geschäft seines Vaters. 1772 gelangte er in den großen, 1784 in den kleinen Rath, 1789 wurde er Oberstzunftmeister, 1790 Bürgermeister. Als am 5. Febr. 1798 die bestehenden Behörden ihre Befugnisse in die Hände einer aus Stadt- und Landbürgern bestehenden Nationalversammlung von 60 Mitgliedern niederlegten, wurde B. als erstes Mitglied in die letztere gewählt, nahm aber an den Berathungen derselben keinen hervorragenden Antheil. Zur Zeit der Helvetik finden wir ihn mehrmals als Mitglied von Cantonaltagsatzungen und Notabelnversammlungen. Mit Einführung der Mediationsverfassung trat er 1803 in den wiederhergestellten großen Rath, lehnte aber eine Wahl in den kleinen ab. Später jedoch, im J. 1811 ließ er sich, wenn auch ungerne, bestimmen, sich wieder zum Bürgermeister wählen zu lassen, weil vorauszusehen war, daß, wenn er sich weigere, Peter Ochs gewählt würde, die Wahl dieses Mannes aber sowol die alten Cantone als den allmächtigen Mediator Napoleon, bei dem Ochs nicht mehr in Gunsten stand, in Aufregung bringen werde. 1812 war Basel Directorialcanton, und B. nahm demgemäß die Stellung eines Landammanns der Schweiz ein. Als nach dem Sturze Napoleon's die Neugestaltung der Schweiz vollzogen und am 7. Aug. 1815 die neue Bundesverfassung beschworen war, zog er sich ins Privatleben zurück. — B. war berufen gewesen, unter den schwierigsten Verhältnissen die Leitung seines Gemeinwesens zu führen, und mußte zweimal als dessen oberster Beamter eine durch äußeren Anstoß herbeigeführte

Umgestaltung desselben erleben. Es darf ihm die Anerkennung nicht versagt werden, daß er sich in diesen Verhältnissen mit Geschick zu benehmen wußte; er war sein ganzes Leben hindurch der Beförderer eines gemäßigten Fortschrittes und besaß namentlich das Vertrauen des Landvolkes, dessen Stellung er nach Kräften zu heben bemüht war, in hohem Maße. Er war einer der Stifter der von seinem Schwager Isaak Iselin ins Leben gerufenen Basler gemeinnützigen Gesellschaft (1777), und hatte sich schon früher an den Versammlungen der ebenfalls zum Theil auf Iselin's Anregung entstandenen helvetischen Gesellschaft betheiligt. Von seinen Privatmitteln machte er jederzeit den liberalsten Gebrauch.

Handschriftl. Biographie P. Burckhardt's von seinem Enkel, Stadtrath J. Rud. Burckhardt in Basel. W. Vischer.

Burckmair: Hans B., Maler zu Augsburg, war der Sohn des Malers Thoman Burckmair (dies ist die gewöhnliche Schreibart des Namens). Letzterer befand sich 1460 in seinen Lehrjahren und starb 1523. Hans B. wurde im J. 1472 geboren, nach seinem Gemälde in der Belvedere-Gallerie zu Wien, das ihn mit seiner Gattin Anna Allerlahn, neben beiden im Spiegel statt ihrer Gesichter zwei Todtenköpfe, darstellt und in der Inschrift ihn im J. 1528 „LVI IAR ALT“ nennt. (Hiermit stimmt aber die Inschrift eines Holzmedaillons von 1518 auf der Berliner Kunstkammer mit dem Bildniß des Künstlers und mit der Bemerkung „Aetatis sue XLIIII“ nicht überein). Von dem Vater hatte H. B. den ersten künstlerischen Unterricht empfangen und im J. 1498 wurde er in die Augsburger Malerzunft aufgenommen. In der Folge muß er directe Einflüsse von Italien erfahren haben, höchst wahrscheinlich war er in einigen Theilen Oberitaliens, besonders in Venedig; gerade mit dieser Stadt stand Augsburg im engsten Handelsverkehr. Schon im J. 1501 stellte er seiner Zunft einen Lehrjungen „Caspar Straffo, von Venedig geboren“, vor und auf seinem Holzschnitte: „Der Tod als Würger“ von 1510 kommt sogar eine völlig venetianische Scenerie mit Paläften, Canal und Gondel vor. Er war als Maler sehr productiv, schuf große und kleine Kirchenbilder, malte Augsburger Hausfaçaden in Fresco und machte eine große Anzahl von Zeichnungen für den Holzschnitt, zum Theil im Auftrag des Kaisers Maximilian. Endlich ist eine Radirung in Eisen von ihm vorhanden. Er starb im J. 1531, nicht 1559, wie man vielfach in Folge einer Verwechselung mit seinem Sohne Hans Burckmair dem Jüngeren angegeben findet, der gleichfalls Maler war, besonders durch das jetzt im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen befindliche Turnierbuch bekannt ist und bis 1559 noch am Leben war.

Hans Burckmair's erste datirte Bilder gehören zu einer Folge von Darstellungen der alten Basiliken Roms, welche für das Katharinenkloster in Augsburg von ihm, dem älteren Holbein und einem dritten unbekannten Meister gemalt wurden, zum Schmuck des Kreuzgangs und auf Veranlassung eines Ablasses, welcher dem Kloster von dem Papste verliehen worden war. Sie sind sämmtlich von breitem Spitzbogenformat und enthalten größtentheils in dem obersten Bogenfelde eine Scene aus Christi Leidensgeschichte, darunter meistens ein Gebäude, welches die betreffende Basilika darstellen soll und in verschiedenen Abtheilungen legendarische Scenen, welche mit ihr in Zusammenhang stehen. Hans B. begann im J. 1501 mit der Basilika des heiligen Petrus, deren Hauptdarstellung den Apostel mit der päpstlichen Krone vor der Basilika thronend und von Heiligen umgeben zeigt. Im nächsten Jahr malte er die Basilika San Giovanni in Laterano mit Darstellungen aus der Geschichte Johannes des Evangelisten, im J. 1504 die sehr bedeutende Basilika Santa Croce, welche in einem Mittelfelde die Wallfahrt zum heiligen Kreuz, auf zwei Seitenfeldern den Martyrtod

der heiligen Ursula und ihrer Jungfrauen darstellt. Schritt für Schritt offenbart der Künstler in diesen Werken eine kräftige Fortentwicklung. Der Vortrag hat oft noch etwas Schweres und Zähes, der Ton spielt sehr in das Bräunliche, die starke Anwendung von aufgesetztem Blattgold gibt den Bildern einen alterthümlichen Charakter. Aber mehr und mehr offenbart sich ein kräftiges Formgefühl, das freilich nicht immer von kleinen Verzeichnungen und Mißverhältnissen frei bleibt. Wie diese sich nach und nach mildern, so verschwindet auch allmählich das Scharfe in den Gewandmotiven, B. eignet sich eine stilvolle Großartigkeit im Faltenwurf an und seine Gestalten, ob auch meist gedrungen, sind stattlich, selbst imposant, bei einer gewissen Wucht in Auftreten und Geberde. Das Hastige und Verzerrte, in welches die ältere deutsche Kunst oft verfällt, streift er beinahe völlig ab, seine Motive und Bewegungen sind meistentheils maßvoll, aber dramatisch und energisch. Er modellirt die Fleischpartien sorgfältig und bildet ein warmes, gesättigtes Colorit voll wirkungsvoller Leuchtkraft der Töne aus. Anziehend ist bei ihm namentlich auch die echt malerische Ausbildung der Landschaft, mit welcher er schon in dem Bilde von 1501 den Anfang macht, und ein besonderes Interesse gewährt die frühe Einführung der Renaissance-Ornamente in seinen Bildern, bei verständnißvollem Anschluß an die Meister Oberitaliens. Spuren davon kommen schon in der Johannis-Basilika von 1502 vor, in größerer Ausbildung in einem gleichfalls der Augsburger Gallerie gehörigen Altar von 1507, einer Darstellung Aller Heiligen, welche die von Christus gekrönte Jungfrau verehrend umgeben. Schon in diesem Werke hat B. sich zu einem wahrhaft modernen Stil durchgearbeitet. Diesen erkennt man ferner in einem andern Altar mit ähnlicher Darstellung im Augsburger Domchor, dann namentlich in der anmuthigen kleinen Madonna mit der Traube von 1510 in der Moritzcapelle zu Nürnberg. Von 1519 stammt ein imposanter Flügelaltar in der Augsburger Gallerie: Christus am Kreuz mit Maria, Johannes und Magdalena, auf den Innenseiten der Flügel die Schächer, auf den ehemaligen, jetzt abgetrennten Außenseiten die würdevollen Gestalten der Heiligen Georg und Kaiser Heinrich, welche unter Bogenhallen stehen. Schon hier ist namentlich auch die Landschaft auf dem Mittelbilde bemerkenswerth, noch vollendeter, voll saftigen Grüns und schöner Behandlung der Vegetation, erscheint sie in dem Johannes auf Pathmos in der Münchner Pinakothek. Aus seiner spätesten Zeit rühren die Bildnisse Herzog Wilhelms IV. von Baiern und seiner Gemahlin Jakobäa in der Pinakothek (1526), Esther vor Ahasverus ebendaselbst (1528), sein geschildertes Familienbild im Wiener Belvedere (1528), endlich die Schlacht bei Cannä in der Augsburger Gallerie (1529) her. Diese ist eine bewegte Reiterschlacht im Costüm des 16. Jahrhunderts, bei kleinen Figuren von außerordentlicher Lebendigkeit.

Das Gebiet der Profangeschichte ist für B. überhaupt besonders günstig, da er eine durchaus weltliche Gesinnung verräth und selbst in seinen Kirchenbildern zwar Adel und Würde, niemals aber eine wirklich religiöse Empfindung offenbart. Wenn er Kämpfe, Kriegszüge, Lagerscenen, auch wol große Haupt- und Staatsactionen darstellt, ist er ganz in seinem Element. Dazu wurde ihm namentlich in der Façadenmalerei an Augsburger Wohnhäusern Gelegenheit, aber von diesen ist heute das meiste untergegangen. Sandrart führt außer einer Façade gegenüber der St. Annenkirche, die heute nur in sehr traurigem Zustande besteht, noch ein Fugger'sches Eckhaus am Weinmarkt an.

Die ganze Ausdehnung des Stoffgebietes, welches B. beherrscht, tritt uns besonders in den Holzschnitten nach seinen Zeichnungen entgegen. In solchen Arbeiten war er vorzugsweise productiv, er gehört nächst Dürer zu denjenigen deutschen Malern, welche dieser Technik das größte Verständniß entgegenbrachten,

obwol er selbst nicht den Formschnitt auszuüben pflegte. Der Schnitt seiner vorzüglichsten Blätter rührt meistens von Jost de Necker in Augsburg her. In den Holzschnitten nach B. tritt uns auch eine gewisse Verwandtschaft mit Albrecht Dürer entgegen, für dessen Schüler B. irrthümlich von Sandrart ausgegeben wird. Er mag aber nur Arbeiten dieser Gattung von seinem großen Zeitgenossen studirt haben; in der malerischen Technik haben beide nichts mit einander gemein. Außer Heiligengestalten und biblischen Scenen kommen zahlreiche profane Darstellungen vor: Gestalten der sieben Planeten, der sieben Cardinaltugenden, Gruppen der drei guten Christen, Juden und Heiden nebst ihren weiblichen Gegenstücken, launige Schilderungen von der Weiberlist; ferner zahlreiche Bücherillustrationen, namentlich für den Drucker H. Stainer in Augsburg, Wappen, Initialen mit Kindergestalten. Jost de Necker arbeitete nach ihm einige vorzügliche Clairobscur-Blätter, so die vortrefflichen Porträtköpfe von Paumgartner und von Jakob Fugger, dann aber namentlich das schon früher erwähnte Blatt von 1510: der Tod hat einen Jüngling zu Boden geworfen, würgt ihn mit beiden Händen und packt mit den Zähnen zugleich das Gewand einer fliehenden Frau. Dies gehört zu den geistvollsten Todesphantasien der damaligen Kunst und bleibt an dramatischer Wirkung und an hinreißender Bewegung nicht hinter Holbein's berühmten Todesbildern zurück. Hier hat B. sich eine wahrhaft italienische Freiheit des Stils, einen überraschenden Adel in Form und Bewegung angeeignet. Unter den Arbeiten für Maximilian seien vor allem 66 Blatt zu dem Triumphzuge des Kaisers, für welchen er gemeinschaftlich mit Dürer und Andern arbeitete, erwähnt, dann die Genealögie des Kaisers, die große Folge der österreichischen Heiligen und besonders der Weißkunig, in welchem der Künstler das Leben des Fürsten im Krieg und Frieden anschaulich und lebendig erzählt. — Wenn Dürer und Holbein auch unter den deutschen Malern des 16. Jahrhunderts unbestritten die erste Stelle einnehmen, so gehört doch B. zu denen, welche ihnen zunächst stehen, und ist einer der kräftigsten Vorkämpfer der Renaissance.

Malerbuch auf dem städtischen Archiv zu Augsburg. — Sandrart, Teutsche Akademie, I. Bd. II. S. 232. — Waagen, Handbuch der niederl. und deutschen Malerschulen, I. 255, und Kunstwerke und Künstler in Deutschland, II. — Peintre-Graveur von Bartsch und Passavant 2c. — Thausing, Dürer's Triumphwagen. — Mittheilungen der k. k. Centralcommission, Bd. XIII. — W. Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance, S. 52. — v. Huber, Die Malerfamilie Burgkmaier von Augsburg (in der Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrg. 1, Heft 2—3).

Woltmann.

Burdach: Karl Wilhelm B., ein thätiger, verdienstvoller Schulmann, geb. 10. Mai 1781 zu Triebel in der Niederlausitz, † 1. Nov 1842 in Folge eines Schlaganfalls. Seine Bildung verdankte er dem Gymnasium zu Sorau und der Universität zu Leipzig. Am letzteren Orte wurde er als Lehrer an der Freischule angestellt. Im Jahr 1809 wurde er Oberlehrer an der Bürger- und Waisenhausschule und Hülfsprediger an der Schloßkirche zu Sorau, 1819 Nachfolger des nach Dresden übersiedelnden Directors Krug in Zittau. Daselbst leitete er die Bürger- und Freischule, das Schullehrerseminar, eine Fortbildungsanstalt für confirmirte Töchter und eine Zeit lang auch die 1836 gegründete Gewerbeschule.

Heindl's Biographien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit. Augsb. 1860. S. 67 f. Kern.

Burdach: Karl Friedrich B., geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, † 16. Juli 1847 zu Königsberg, Professor der Medicin. Er war das einzige Kind des

in jungen Jahren gestorbenen Docenten der Medicin und praktischen Arztes zu Leipzig, Daniel Christian Burdach. Früh entschlossen Medicin zu studiren, besuchte er die Unterrichtsanstalten und die Universität seiner Vaterstadt. Die damals in voller Blüthe stehende Naturphilosophie Schelling's brachte auf den regen Geist des Studenten eine so mächtige Wirkung hervor, daß er sich ihren Fesseln nie mehr ganz zu entziehen vermochte. Nachdem er sich als Docent an der Leipziger Hochschule habilitirt hatte, begab er sich noch zu seiner Ausbildung in der Medicin nach Wien, wohin ihn besonders Peter Frank zog, und trat dann nach seiner Rückkehr im 23. Lebensjahre als Docent und praktischer Arzt in Leipzig auf. Er hätte sich damals gerne eigenen Untersuchungen und Beobachtungen hingegeben, aber es stand ihm kein Material zur Verfügung, weshalb er auf die Verwerthung der Beobachtungen Anderer angewiesen war. Zudem sah er sich, da er unter schwierigen Verhältnissen für sich und seine Familie den Lebensunterhalt verdienen mußte, genöthigt, für buchhändlerische Speculationen zu schreiben. So entstand zu dieser Zeit in rascher Folge eine große Anzahl medicinischer Schriften, welche alle sein, allerdings fruchtloses Bestreben zeigen, die Erscheinungen in naturphilosophischem Sinne aus allgemeinen Gesichtspunkten aufzufassen. — Nach mancherlei fehlgeschlagenen Bewerbungen gelang es ihm (1811) eine Professur für Anatomie, Physiologie und gerichtliche Medicin in Dorpat zu erhalten. Daselbst begann für B. ein neuer Lebensabschnitt; er war den Nahrungssorgen enthoben, und hatte endlich einen freien Wirkungskreis und die Gelegenheit, selbständig zu arbeiten, erlangt. Er trug vorzüglich Anatomie, Physiologie und Bildungsgeschichte des Embryo, für welche letztere er sich lebhaft zu interessiren begann, vor. In seinen Vorlesungen, in denen er stets auf Grund naturphilosophischer Anschauungen der Empirie einen tieferen Sinn abzugewinnen trachtete, fand er großen Beifall. — Trotz der angenehmen Lebensverhältnisse in Dorpat zog es B., besonders nach der Neugestaltung der Dinge in Deutschland, in sein Vaterland zurück, und er nahm 1814 einen Ruf als Professor der Anatomie an die Universität Königsberg an. Dort gründete er die anatomische Anstalt, und legte unter Mithülfe seiner Prosectoren C. E. v. Baer und H. Rathke, der nachmals berühmten Embryologen, die Sammlung an. Im 51. Lebensjahre legte er die Stellung als Director der anatomischen Anstalt nieder, und beschränkte sich von da an auf seine übrigen Vorlesungen und seine vielen anderen Amtsgeschäfte. — Um Burdach's Wesen und Wirken zu verstehen, muß man festhalten, daß er in naturphilosophischen Grundsätzen auferzogen war. Vereinzelte Thatsachen erschienen dieser Richtung bekanntlich geistlos, und die Aufstellung allgemeiner Gründe der Erscheinungen allein befriedigend. Man vergaß, daß man nur durch die sorgfältigste Erforschung der Thatsachen zu Gesetzen gelangt, und gab sich der Täuschung hin, daß mit einer solchen Speculation auch eine Erklärung der Erscheinungen gegeben sei, während doch dadurch, selbst unter der Annahme der völligen Richtigkeit derselben, für die Naturforschung, in der es sich nur um die Erkennung der Ursachen der Erscheinungen handelt, gar nichts erreicht ist. — B. kannte sehr wohl die Thatsachen und schritt vom Besonderen zum Allgemeinen fort; aber es interessirten ihn nur Dinge, bei welchen er alsbald eine Beziehung zu allgemeinen Ansichten erkannte, womit er dann das Wesen der Erscheinungen verstanden zu haben glaubte. Charakteristisch für seine Richtung ist sein Urtheil über den ihm so sehr überlegenen Joh. Müller, daß derselbe sich bei empirischem Reichthum und philosophischem Raffinement in vereinzelten materialistischen Theorien verloren habe; Magendie, der ihm die wichtigsten Versuche vorführte, machte keinen Eindruck auf ihn. Darum konnte er sich nie mit dem Bestreben befreunden, die Lebenserscheinungen aus der Form und Mischung ab-

zuleiten. Eine Mechanik der Nerventhätigkeit erschien ihm als gehaltloses Zeug. B. hat schätzenswerthe specielle Forschungen ausgeführt, aber er leistete darin, seiner ganzen Anlage nach, nichts besonders Hervorragendes. Er hat Untersuchungen und Beobachtungen gemacht über den Bau und die Thätigkeit des Gehirns, über die Function des fünften und siebenten Gehirnnerven, den Einfluß des sympathischen Nerven auf die Eingeweide, die Form der Verzweigung der Haargefäße, den Mechanismus der Herzklappen, die Bildung der Stimme, und vorzüglich über die Erzeugung und Entwicklung des Embryo, welche größtentheils in seinen Berichten aus der anatomischen Anstalt niedergelegt sind. Ein ganz besonderes Verdienst hat er sich durch die Herausgabe seines großen Handbuches: „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“ erworben, in welchem er einen vollständigen Bericht über die Thatsachen und Erscheinungen zu geben versuchte, und zu dessen Bearbeitung er sich mit ausgezeichneten jüngeren Forschern in verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft, wie mit Baer, Rathke, Müller, Wagner, Valentin, Siebold, Moser ꝛc. verband. Er wollte ursprünglich das Werk auf alles das ausdehnen, was auf das Leben von Einfluß ist; es blieb aber leider unvollendet, da die drei beabsichtigten letzten Bände, welche über die Bewegung, die Empfindung und die Seelenthätigkeit handeln sollten, nicht erschienen. — In einem hervorragenden Vortrage auf der Naturforscherversammlung zu Berlin (1828): „Ueber Psychologie als Naturwissenschaft“ drang er darauf in diese bis dahin kaum zu der Naturwissenschaft gerechnete Disciplin die comparative Methode einzuführen und die Aeußerungen des Seelenlebens auf allen Stufen des Thierreichs zu beobachten. Sehr Ersprießliches leistete B. als Dirigent des Medicinalcollegiums, in dem er viele Gutachten abgab. Auch den öffentlichen Angelegenheiten z. B. den Kleinkinderschulen widmete er eifrig seine Theilnahme, was in der damaligen Zeit für einen Gelehrten selten war. Bei der dritten Säcularfeier der Universität Königsberg verwaltete er in würdigster Weise das Amt des Prorectors und vertrat dabei in Anwesenheit des Königs von Preußen energisch die Interessen seiner Hochschule.

Ausführliche Selbstbiographie in: Blicke ins Leben, 1844. 3. Band.

Voit.

Burde: Johann Karl B. (auch Bourdet), Stempelschneider und Graveur, geb. zu Liebenau in Deutschböhmen im J. 1744, † 1817; erlernte die Edelsteinschleiferei, welche in seiner Heimath schwunghaft betrieben wird, begab sich zu seiner ferneren Ausbildung nach Wien, wo er längere Zeit die Kunstakademie besuchte und dann im J. 1770 nach Paris reiste, um bei dem berühmten Graveur Legois sich in der Stempelschneidekunst zu vervollkommnen. Hier arbeitete er vier Jahre lang und erntete solchen Beifall, daß seine sowol in erhabener wie in vertiefter Arbeit ausgeführten figürlichen Darstellungen in ganz Europa gesucht wurden und noch immer von Kennern sehr geschätzt werden. In Paris änderte er seinen Namen in Bourdet um und unterzeichnete sich auch späterhin so, als er nach Prag übersiedelte, wo er starb. Man sieht in den Sammlungen zu Prag, namentlich bei den Grafen Nostitz und Czernin, dann im böhmischen Museum, ausgezeichnete Werke seiner Hand, Gemmen und Stempel, welche den Verfertiger in seinem Fache als einen Meister ersten Ranges erkennen lassen. B. hatte zwei Söhne, von denen der ältere, Johann Ignatius, geboren 1776, das Fach seines Vaters wählte und mit demselben gemeinschaftlich arbeitete, so daß zwischen den Leistungen beider nicht unterschieden werden kann.

Joseph Karl B., der jüngere Sohn, bildete sich zum Kupferstecher aus. Geb. zu Prag 14. Mai 1779, † ebendaselbst 26. Febr. 1848, erlernte er die Anfangsgründe der Kunst bei seinem Vater, beschäftigte sich jedoch frühzeitig

mit Kupferstechen und Radiren und trat 1801 in die zu Prag neugegründete Akademie der Künste ein. Unter Leitung des Directors Bergler machte er auffallende Fortschritte sowol als Maler wie als Kupferstecher, erhielt bereits 1804 eine Anstellung als Custos der gräflich Czernin'schen Bildergallerie, in welcher Eigenschaft er sich als umsichtiger Gemälde-Restaurateur große Verdienste erwarb. Seine nicht seltenen Gemälde sind meist Copien und ziemlich trocken, wenn auch richtige Zeichnung und fließender Auftrag nicht in Abrede gestellt werden können. Burde's Hauptsach blieb immer die Kupferstecherkunst, vor allem aber glänzt er als ausgezeichneter Radirer landschaftlicher Darstellungen, während man bei seinen geschichtlichen oder genreartigen Kupferstichen den Mangel einer gründlichen Schule empfindet. In der Weise des Hermann v. Swanevеld hat B. eine Reihe von Waldlandschaften radirt, welche, theils in Großquart, theils in Octavformat gehalten, den vorzüglichsten Leistungen dieser Richtung beizuzählen sind. Flache Gegenden mit aufgeworfenen Sandhügeln oder herumliegenden Felstrümmern, über welchen sich durchsichtige Baumgruppen erheben, hat der Künstler mit Vorliebe gewählt und eben so naturwahr als wirkungsvoll durchgeführt. Leider sind bessere Abdrücke äußerst selten, da sich in Prag keine gute Kupferdruckerei befand und die Platten, wie es scheint, bald ruinirt wurden. In den letzten Jahren hat B. nicht mehr in Kupfer gestochen, sondern sich meist mit Restauriren von Bildern befaßt. Wie sein Vater pflegte er sich bald Burde, bald Bourdet zu unterzeichnen, und es kommt der letzte Name auf mehreren seiner Kupferstiche vor.

Vgl. Dlabacz, Allg. Künstlerlexikon für Böhmen. — Klar, Libussa. Nekrologe einiger Zeitgenossen von 1840–1850. Grueber.

Bürde: Samuel Gottlieb B., thätiger Schriftsteller, war geb. 1753 zu Breslau, studirte in Halle, wurde 1776 Lehrer und Aufseher an einer Erziehungsanstalt, dann Secretär des nachmaligen Geheimen Cabinetsministers Grafen v. Haugwitz, mit welchem er eine 1785 von ihm beschriebene Reise in die Schweiz und nach Italien machte, seit 1781 geheimer Kammersecretär, starb 1831 als Canzleidirector. Seine schriftstellerischen Versuche begannen mit Beiträgen für eine Breslauer Wochenschrift: „Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt", und für Wieland's Deutschen Mercur, 1776, u. d. N. Londy gedruckt. Wieland's Beifall ermunterte ihn zu fortgesetzter Thätigkeit, namentlich im Uebersetzen aus dem Französischen und Englischen (Mercier, Tableau de Paris u. d. T. Schilderung von Paris, 1783; Die Morlacken von J. Wynne, Gräfin v. Ursini und Rosenberg, 1790; John Milton's Verlorenes Paradies, 1793 und 1822, Friedrich des Großen Oden, Episteln, vertraute Briefe 2c. in Versen, 1794, Das verlassene Dörfchen, ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhange von Elegien aus dem Englischen, 1796, u. d. T. Das verlassene Dörfchen und der Reisende. Zwei Gedichte von Dr. Goldsmith, aus dem Engl. neu übersetzt, 1802). Groß ist aber auch die Zahl seiner eigenen Werke. Außer lyrischen Dichtungen, geistlichen Poesien, 1787, 1794 und 1817, vermischten Gedichten, 1789, poetischen Schriften, 2 Bde. 1803 u. 1804, Erbauungsgesängen für den Landmann, hat B. namentlich Lustspiele („Die Entführung", 1779), Trauerspiele („Der Hochzeittag", 1779) und viele Texte für Singspiele und Operetten geschrieben und übersetzt („Regata", 1794, in Musik gesetzt von Sander; „Don Silvio" von verschiedenen Componisten, als Sander, Fanti, Emmert; „Rübezahl" von Vogler; „Der Gemsenjäger" von Vierey; „Der Nachtwächter" von Ebell componirt; endlich „Die Weiber von Weinsberg", Oper in 2 Aufzügen u. a. m.). Außerdem zählt Hoffmann in seiner Monatschrift von und für Schlesien, S. 132, noch eine Menge prosaischer Werke, als Theaterreden, philosophische Abhandlungen, Novellen und Erzählungen auf, die von großer Productivität zeugen.

Ohne viel Eigenthümlichkeit zu besitzen, zeichnet sich B. doch durch wohlgefällige Formen aus. In den Liedern Hölty, in den Erzählungen Wieland folgend, erhebt er sich nirgends zu besonderer Höhe, vermeidet doch aber zu niedere Sphären. — Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften in Hoffmann's Monatschrift a. a. O. Ueber seine Persönlichkeit s. Schummel, Bresl. Almanach 1801. S. 80. Seine geistlichen Lieder zeichnen sich vor denen Gellert's durch Eleganz aus und haben sich derselben manche in den Landesgesangbüchern erhalten („Die stillen Abendstunden“ ꝛc., „Geist der Wahrheit, lehre mich“ ꝛc., „Gott, welch ein Kampf in meiner Seele“ ꝛc., „Ihr Menschen, hört“ ꝛc., „Wenn der Herr nicht die Gefangnen“ ꝛc., „Wenn ich in heißen Thränen schwimme“ ꝛc., „Der Frühling ist erschienen“ ꝛc., „Gott, Vater in dem Himmel, sprich“ ꝛc., „Wir haben ihn zur Ruh gebracht“ ꝛc. ꝛc.). Palm. — P. Pr.

Büren: Daniel v. B., der zweite bremische Bürgermeister dieses Namens, gehört zu den hervorragendsten Persönlichkeiten in der Geschichte Bremens, das vorwiegend seinem Wirken die eigenthümliche kirchliche und politische Stellung verdankt, die es seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Norddeutschland eingenommen hat. Am 3. Jan. 1512 geb., † 1593, nach der Familientradition einem aus Holstein im J. 1325 nach Bremen eingewanderten ritterlichen Geschlecht entsprossen, der Sohn des älteren Bürgermeisters gleichen Namens, welcher während seiner mehr als 50jährigen Amtsdauer (1486—1538) an der Einführung und Durchführung der Kirchenreformation in Bremen thätigen Antheil nahm, bei seinen Mitbürgern hoher Achtung genoß und in dem von ihm aufgezeichneten Denkbuch eine werthvolle Quelle für die Geschichte seiner Vaterstadt hinterlassen hat, erhielt v. B. eine vorzügliche Vorbildung für seine künftige amtliche Wirksamkeit, namentlich durch einen 7jährigen Aufenthalt auf der Hochschule zu Wittenberg. Mit der Freundschaft Luther's und besonders Melanchthon's (mit dem er auch später brieflich verkehrte), sowie vieler angesehener Männer seiner Zeit beehrt, ausgerüstet mit gediegener Bildung des Geistes und Gemüths, und in juristischer, wie auch in theologischer und philosophischer Wissenschaft so gut bewandert, daß er mit völlig selbständigem Urtheil an die schwierigen Streitfragen, welche seine Zeit bewegten, herantrat und Disputationen mit berühmten Theologen nicht scheute, fand er doch seinen eigentlichen Beruf in politischer Thätigkeit. Bereits im Alter von 26 Jahren in den Rath seiner Vaterstadt erwählt und sechs Jahre später mit der Bürgermeisterwürde bekleidet, wurde ihm dazu in einer ebenfalls mehr als 50jährigen Amtsführung unter besonders schwierigen Verhältnissen reichliche Gelegenheit zu Theil. Die überwiegende Mehrheit des Bremer Raths neigte sich damals mit den angeseheneren Geistlichen der Stadt, welche die neuen kirchlichen Zustände innerhalb derselben begründet und ausgebildet hatten, der strengeren, ausschließenderen Richtung des Lutherthums zu und erblickte in Folge davon in der Ubiquitätslehre ein unentbehrliches Dogma. Der Streit war in helle Flammen ausgebrochen, seit die freisinnigere Richtung unter den Bürgern durch den vom Domcapitel berufenen Albert Hardenberg (s. diesen) auch unter den Predigern der Stadt einen hervorragenden Vertreter erhielt. Vergeblich hatte B. alles aufgeboten, um den Frieden in der Bevölkerung und unter den Geistlichen zu erhalten. Selbst der Melanchthonischen Richtung zugethan und weiten Geistes strebte er nicht nach Ausschließung der anderen Richtungen; aber er forderte Freiheit auch für seine religiöse Ueberzeugung als eine Errungenschaft der Reformation. Indeß erreichte die orthodoxe Partei, welche in sämmtlichen größeren Städten und Landschaften im nordwestlichen Deutschland das Uebergewicht hatte, mit Hülfe des niedersächsischen Kreistags Hardenberg's Entfernung aus Bremen, und schöpfte aus diesem Erfolg den Muth zu dem Versuch, auch seinen be-

gabteren und einflußreicheren Freund aus dem Regimente zu vertreiben, da das Ansehen dieses Mannes fast allein noch die glaubenseifrige Verfolgungssucht in Schranken hielt und die völlige Purification der bremischen Kirchen und Lehrstühle von allen namentlich in Bezug auf die Abendmahlslehre freier und unbefangener denkenden Geistern verhinderte. Unter den drei übrigen Bürgermeistern hatte B. keinen, unter sämmtlichen 28 Rathsherren nur drei Gesinnungsgenossen. Schon hatte er sich des Friedens halber gefallen lassen, daß ihn der Rath zu den Verhandlungen über Religionsfragen nicht mehr zuzog. Als man ihn aber auch vom Präsidium, das ihm im J. 1562 wieder zufallen mußte, ausschließen wollte, erklärte er, daß er kein halber Bürgermeister sein wolle, und verlangte sein gesetzliches Recht. Der drohenden Haltung der Bürgerschaft gegenüber, die in ihrer Mehrheit auf Büren's Seite stand, lenkte der Rath für den Augenblick ein, um wenige Wochen später, von zahlreichen gleichgesinnten angesehenen Männern der Stadt begleitet, dieselbe zu verlassen und bei den benachbarten Fürsten und Städten gegen den „aufrührerischen" Bürgermeister und das „ketzerische", „Zwingli'sche" Volk Hülfe zu suchen, — in Erinnerung daran, daß dieses Mittel der „Ausweichung" schon zwei Mal, vor 30 und vor 130 Jahren, dem Rath zu einem Triumph über die wider ihn empörte Stadtgemeinde verholfen hatte. In dieser höchst schwierigen Lage bewährte sich Büren's staatsmännisches Talent in bewunderungswürdiger Weise. Nicht einen Augenblick sah man ihn zaghaft. Nachdem eine Aufforderung zur Rückkehr an die Ausgewichenen erfolglos geblieben war, beschritt er mit unerschütterlicher Besonnenheit, beharrlichster Ausdauer, strenger Gesetzlichkeit und mit einer in solcher Lage seltenen Mäßigung den Weg, welcher durch die Verhältnisse vorgezeichnet war. Fast die ganze Verwaltung war neu zu organisiren und mit neuen Männern zu besetzen. Am kaiserlichen Hofe, auf verschiedenen Reichstagen, bei den größeren Fürsten ꝛc. und namentlich bei dem bremischen Erzbischof galt es, das Interesse der bedrohten Stadt geschickt und nachdrücklich gegen die Anklagen und Forderungen ihrer Gegner zu vertreten, es galt durch die Belästigungen des Handels, welche von der alsbald erfolgten Ausschließung Bremens aus dem Verbande der Hansestädte drohten, sich nicht einschüchtern und über die Wehrhaftigkeit der Stadt und den entschlossenen Sinn ihrer Bürger keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Alles gelang: ohne Blutvergießen wurde die Bewegung durchgeführt, der Friede innerhalb der Stadt bewahrt, und der Anblick dieses so sicheren und festen Regiments, das auch gegen anders gesinnte Einwohner sich milde erwies, sobald dieselben den Frieden der Stadt respectirten, trug allem Anschein nach neben den Einflüssen der allgemeinen politischen Verhältnisse am meisten dazu bei, daß die auswärtigen Verbindungen der Gegner sich machtlos erwiesen und sie genöthigt waren, nach sechs Jahren ihren Frieden mit der Stadt zu machen, der alle Verhältnisse so bestehen ließ, wie sie inzwischen geordnet waren. Daß ihnen mit wenigen Ausnahmen die Rückkehr in die Vaterstadt gestattet ward, setzte namentlich B. bei der Bürgerschaft durch. Er hatte durch diesen Erfolg die Bevölkerung der Stadt mit gerechtem Selbstgefühl erfüllt; aber er hatte hier auch der leidenschaftlichen Aufregung gegenüber, mit welcher sich damals die kirchlichen Parteien befehdeten, ein großartiges Beispiel weisen und maßvollen, die Freiheit des Gewissens achtenden Regiments in wahrhaft staatsmännischem Geiste gegeben. Dadurch war hier für die freiere Auffassung der Reformationsgedanken, auf welcher die Gewähr ihrer Entwicklung beruhte, im nordwestlichen Deutschland inmitten anders gesinnter oder anders geleiteter Territorien ein fester Stützpunkt geschaffen, es war der Uebergang Bremens zur reformirten Kirche, der sich thatsächlich erst im folgenden Jahrhundert vollzog, bereits angebahnt; aber auch die politische Verbindung Bremens

mit den der gleichen Richtung folgenden Staaten und Territorien, namentlich mit Brandenburg (ein Schwager Büren's, Dr. v. Borken, war kurbrandenburgischer Rath) und den Niederlanden war damit eingeleitet und sollte sich im weiteren Verlaufe noch vielfach als höchst bedeutsam für die Entwicklung der Stadt erweisen. — Es war B. beschieden, sich noch lange seines großen Erfolges zu erfreuen; seine fernere Wirksamkeit ist nicht mehr durch solche hervorragende Momente ausgezeichnet, aber er war darauf bedacht, die nächsten im Ganzen friedlichen Jahrzehnte, welche der Stadt geschenkt wurden, zum Ausbau der neuen Lage, in welche sie gebracht war, zu benutzen, namentlich auch durch die Pflege der geistigen Interessen. Die Erweiterung der lateinischen Schule in Bremen zu einem akademischen Gymnasium im J. 1584, welches lange Zeit eines weitverbreiteten Rufes genoß und fast den Charakter einer Universität annahm, die Berufung ausgezeichneter Lehrer nach Bremen (eines Molanus, Nathan Chytraeus u. A.) ist vorzugsweise auf Büren's Einfluß zurückzuführen, wie er denn auch schon in früheren Jahren selbst dem Schulwesen als Scholarch vorgestanden hatte und fortwährend unter den gelehrten Männern besondere Achtung und Freundschaft genoß. Sein Rathsamt legte er im J. 1591 nieder; er starb am 8. Juli 1593. Der Sohn eines seiner erbittertsten Gegner, der gelehrte Theologe Johann Esich, hat ihm in einem Nachruf das Zeugniß ausgestellt: „Er war an Geschlecht, Wissenschaft, Frömmigkeit, Ehren, Unschuld seines Wandels und Verdiensten des höchsten Lobes werth.“ Sein Wirken hat der Entwicklung Bremens namentlich in kirchlicher und kirchenpolitischer Beziehung für lange Zeit den Stempel aufgedrückt. Eine würdige Darstellung desselben, an der es noch fehlt, für welche aber das bremische Staatsarchiv überreiches Material bietet, würde einen werthvollen Beitrag zur deutschen Geschichte jener Zeit liefern. Deneken's kurze Schilderung (Die Brem. Bürgermeister D. v. B. d. Aeltere und D. v. B. d. Jüngere, Bremen 1836) ist den heutigen Ansprüchen gegenüber völlig ungenügend. Vgl. Duntze, Geschichte der fr. Stadt Bremen, III. Bd. (Bremen 1848), S. 290 ff. u. 360 ff., wo übrigens die Abbildung unrichtig Büren's Namen trägt, und Spiegel, D. Alb. Riz. Hardenberg, ein Theologenleben a. d. Reformationszeit (Bremen 1869; besond. Abdruck aus B. IV. d. Brem. Jahrbuchs). — v. Büren's einziger Sohn, desselben Vornamens, Daniel, war ebenfalls Bürgermeister in Bremen (1597—1608), übrigens ohne hervorragende Bedeutung.

Ehmck.

Büren: Johann v. B., Stadt-Steinmetze, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wohnte im Hause Pedernach auf der Ecke der Lintgasse nach der Marktseite. Im J. 1441 finden wir ihn als „unserer Herren Steinmetze“. Der Stadt-Steinmetze war der eigentliche städtische Baumeister. Es wird nicht bezweifelt werden können, daß der Meister, welcher damals dieses Amt bekleidete, den Plan zu dem Kaufhause Gürzenich entworfen, die Ausführung desselben geleitet und die feineren Steinmetzarbeiten an dem Baue selbst ausgeführt hat, wir also Johann v. B. als den Erbauer dieses gothischen Prachtbaues anzusehen haben.

Ennen.

Büren: Maximilian von Egmond, Graf v. B., niederländischer General, wird, während sein Vater und Großvater, die auch Grafen v. B. waren, immer Yſſelstein genannt werden, nach seiner Grafschaft benannt, war wie diese Statthalter von Friesland, Gröningen und Overyſſel, und 1540 General-Capitän der Niederlande. Von früher Jugend an war er der kaiserlichen Fahne, der Fahne seines Landesherrn und der Beschützer seines immer burgundisch und österreichisch gesinnten Hauses gefolgt und hatte er an allen Unternehmungen Karls V. Theil genommen. Sein rechtzeitiges Eintreffen mit einer Hülfsarmee aus den Niederlanden auf dem Kriegsschauplatze 1546 entschied den schmalkaldischen Krieg

zu Gunsten des Kaisers. Er hatte den Namen eines der besten Feldherren seiner Zeit und starb an einer Krankheit noch im blühendsten Mannesalter 1548. Als er von seinem Leibarzt, dem berühmten Vesalius, die Annäherung seines Todes erfuhr, ließ er sich in voller Rüstung auf seinen Stuhl setzen, um, von seinen Officieren umgeben, die Seele auszuhauchen. Seine einzige Tochter, Anna, heirathete Wilhelm von Oranien und war die Mutter des unglücklichen Philipp Wilhelm, des nach Spanien geführten Graven von Büren und nachherigen Prinzen von Oranien. P. L. Müller.

Büren: Moritz v. B., Edelherr, Reichskämmerer, Präsident des Reichskammergerichts, Jesuit, letzter männlicher Sproß seiner Geschlechtslinie, wurde am 12. Febr. 1604 auf dem Stammsitze Büren (südwestlich von Paderborn) geb. und starb am 7. Nov. 1561 zu Haus Geist bei Oelde. — Schon früh, 1610, verlor er den Vater Joachim, der ein entschiedener Verfechter der lutherischen Lehre, namentlich gegen die Restaurationspläne des Paderborner Bischofs Theodor v. Fürstenberg war; seine Mutter Elisabeth, geborne Freiin v. Loe, trat indeß drei Jahre später unter der Einwirkung der Paderborner Jesuiten zum katholischen Glauben über und ließ sodann, obwol sie sich 1617 von neuem dem Landdrosten Wilhelm v. Westfalen vermählte, ihrem hoffnungsvollen Sohne eine streng confessionelle, jedoch so umfassende Erziehung angedeihen, daß er dereinst nicht nur ein würdiger Vertreter seines Geschlechtes, sondern auch ein Mann von hohen Würden werde. Vorgebildet bei den Jesuiten zu Paderborn, besuchte Moritz in Begleitung des Hofmeisters Balthasar Bönninghausen, dessen geschmeidiges, schlaues Wesen noch lange hin bedeutsam in die wichtigsten Lebensphasen des jungen Edelmannes eingreifen sollte, von 1615—1620 das Jesuitengymnasium zu Köln, bezog sodann, um die Rechte und Staatswissenschaften zu studiren, die Universität Douay, und bereiste von 1621—1626 Belgien, die Niederlande, England, Frankreich, Spanien und Italien. Nicht weniger die Gewandtheit und Thatkraft Bönninghausen's, wie die einnehmenden Formen Moritzens verhalfen dabei zu einflußreichen Verbindungen und Empfehlungen, welche ihm nicht nur die schwierigsten Reiseverlegenheiten glücklich beseitigten, sondern auch Zutritt verschaffen zu den Höfen der niederländischen Statthalterin Isabella, Philipps IV. von Spanien und Ludwigs XIII. von Frankreich. Zu Rom verlegte er sich noch ein Jahr auf das Studium der Rechte und machte er die für seine spätere Lebensstellungen so wichtigen Bekanntschaften des Polyhistors Kaspar Schoppe (Scioppi) aus der Oberpfalz und des Jesuitengenerals Vitellesci. Diesem gibt er Kunde von seiner Neigung für den Jesuitenorden, erhält aber den Rath, mit Rücksicht auf die in seinen Familienverhältnissen liegenden Hindernisse, den Eintritt in den Orden vorerst zu verschieben. Nachdem er 1626 noch Unteritalien besucht, tritt er von Neapel über Venedig, Trient, Innsbruck, Main und Rhein die Rückreise nach Westfalen an. So durch Studien und Reisen mit vielen Kenntnissen bereichert und in die Formen des höfischen Verkehrs eingeweiht, bewarb sich B. zur Freude seiner Mutter und Freunde um keine geringere Würde als jene des Präsidenten am Reichskammergericht zu Speier, und als dafür sein Geburtsrang nicht vollgültig erschien, legte er dem Kaiser eine auf Bönninghausen's Betrieb von Schoppe gefertigte, jedoch in den fraglichen Punkten gefälschte Stammtafel vor, welche sein Geschlecht eben so ruhmreich an Alter wie an Würden darstellte. Gestützt auf diese und andere Empfehlungen verlieh ihm der Kaiser neben andern Auszeichnungen die höchste Stelle der Reichsjustiz. B. bekleidete dieselbe bis 1644. In diesem Jahre trat er, nachdem die Mutter schon 1632 gestorben war, wirklich in den Orden der Jesuiten, verwaltete jedoch vorerst seine Güter, zumal die Häuser Büren, Ringelstein, Volbrexen und Geist, die er dem Orden schon 1640—1644

im Geheimen verschrieben hatte, durch seinen alten Mentor Bönninghausen. Sieben Jahre lebte er der strengern Klösterlichkeit theils als Novize zu Trier, theils als Scholastiker zu Köln, sodann, von Ordensgenossen begleitet, wieder der Verwaltung seiner Güter Büren und Geist, um allerhand Verwicklungen, welche seine Standesveränderung hervorgerufen hatte, persönlich zu lösen. Vor allem erzeugte die Veräußerung seiner Güter, welche die Stellung der Jesuiten in Nordwestdeutschland wesentlich befestigte und erweiterte, Streitigkeiten mit Bönninghausen, der einer betrügerischen Verwaltung bezichtigt wurde, weiterhin mit seiner Schwester Anna Dorothea, Brigittinerin zu Köln, welche nunmehr einen andern Vermögensantheil beanspruchte, und mit seinem Schwager Herman Godschalk v. Malsburg; — mit seinem Stiefvater Westfalen und mit dem Paderborner Bischof Adolf von der Reck kam es wegen der Bürener und Geister Besitzungen und Gerechtsame sogar zu offenen Fehden. — Noch heute bezeichnet eine Metallplatte mit wortreicher Inschrift und dem Familienwappen, einem steigenden Löwen, in der Jesuitenkirche zu Münster die Ruhestätte dieses eigenthümlichen Mannes.

Vgl. F. v. Löher, Kampf um Paderborn, Berlin 1874, S. 317—319. Rosenkranz, in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (Westfalens), Münster 1845, Bd. VIII, 159—213. J. B. Nordhoff.

Büren: Nicolaus v. B., Dombaumeister, † 1445. Im J. 1424 erwarb er das städtische Bürgerrecht. In den Acten des Amtleutegerichts der Jahre 1433 und 1436 erscheint „Allheit" als „uxor magistri fabricae ynme doem des Meisters in summo". In einem Schiedesvotum von 1433 wird er „Claiws von Buere Werkmeister zerzyt zome doyme in Coelne" genannt. In diesem Jahre heirathete er; die Ehe blieb kinderlos; es scheint, daß sie auch unglücklich war: in dem Testamente seiner Frau wurde er nicht bedacht; er selbst verfügte über sein Vermögen zu Gunsten eines Vetters Johann und einer Nichte v. B. In dem für die Steinmetzen und Zimmerleute ausgestellten Zunftbriefe von 1443 findet sich die Bestimmung, daß die Lehrgesellen am „doyme zu ihrem ingange", wenn sie an das Amt kommen, dem Domwerkmeister Clais einen rheinischen Gülden, und wenn sie sich selbst als Meister setzen, einen Gülden zahlen sollen. Von allen andern Steinmetzen konnte das Amt nur mit zwei Gülden gewonnen werden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die herrlichen Sculpturen am Parterre des südlichen Domthurmes entweder von Nicolaus v. B. oder von seinem Nachfolger in der Leitung des Dombaues, dem Konrad Kuyn, der schon vorher, ehe ihm diese wichtige Stelle anvertraut wurde, sich als einen hervorragenden Bildhauer bewährt hatte, ausgeführt worden sind. Ennen.

Burenius: Arnold B., Sohn eines westfälischen Landwirths, geb. gegen Anfang des Februar 1485, † 16. Aug. 1566, führte seinen Namen von dem paderbornischen Städtchen Büren, in dessen Umgegend seine Wiege stand, vielleicht auch von einem gleichnamigen, einige Stunden davon (zu Etteln) gelegenen Bauernhofe, der wol für seine nächste Geburtsstätte angesehen wird. Anscheinend häuslich wohl erzogen, verließ er früh seine Schwester und drei Brüder und begab sich nach Zwoll an die Schule (wahrscheinlich der Fraterherren), von dort nach Münster ans Gymnasium. Die classischen Studien, welche an beiden Orten, zumal in Münster blühten, zogen ihn so an, daß er bei der Berufswahl gern auf die eine behaglichere Zukunft versprechenden Studien der Rechts- und Arzneikunde verzichtete, um sich ganz den idealern Gebieten der Philosophie und Humaniora zu widmen. 1508 bezog er deshalb die junge Universität Wittenberg und erwarb sich hier während eines 15jährigen Aufenthaltes die Zuneigung Luther's und die Freundschaft Melanchthon's. Von letzterm empfohlen, folgte er 1524 einem ehrenvollen Rufe des Herzogs von Mecklenburg und übernahm

an dessen Hofe die Erziehung des jungen Herzogs Magnus, dem er neben der classischen Ausbildung auch die Lebensweisheit und Regententugend in einem Maße einflößte, daß sein Zögling, später Bischof von Schwerin, zu den bedeutendsten Fürsten seiner Zeit zählte. — Sein Lehrtalent sollte indeß namentlich der Mecklenburger Hochschule zu Gute kommen. Mit der Stadt Rostock 1518 zunächst von einer schrecklichen Pest heimgesucht, sodann von den Schwesteranstalten zu Wittenberg und Frankfurt, wohin die confessionellen Kämpfe aus allen Gegenden die Jugend lockten, überflügelt, war sie an Studirenden immer ärmer, Jahre lang ganz, an Lehrern meistentheils verwaist, der Name des Gelehrten bei ihr verächtlich geworden. Nun B. seine Aufgabe bei Hofe gelöst hatte, bot er zur Hebung der Landesuniversität zunächst seinen Einfluß bei den Herzögen auf und damit die Hofleute keinen Mangel an fähigen Lehrkräften vorschützen könnten, erbot er sich selbst als Lehrer, um die Anstalt aus ihren Trümmern wieder aufbauen zu helfen. 1530 (1531 oder 1532?) im 45. Altersjahre siedelte der rüstige Mann als „professor oratoriae facultatis“ gegen ein Jahresgehalt von 70 Gulden und einem neuen Kleide nach Rostock über. Und wenn noch nach 1536 die Matrikel zuweilen nur 10, nie über 16 neue Namen im Semester aufzuweisen hatte, so lag die Schuld davon in äußern, städtischen Verhältnissen, nicht an B. Mit unverdrossenem Eifer sammelte er durch private und öffentliche Vorträge und Reden immer mehr Schüler und führte unter denselben, zumal diese vorerst in einem Collegium wohnten, eine Zucht von unerbittlicher Strenge ein; daher besonders die höhern und intelligentern Stände des Adels wie der Bürgerschaft Rostock und B. gern aufsuchten. Er konnte die Ausbildung von der Erziehung nicht trennen — und wie sehr auch Feinde und Studenten klagten, daß seine Grundsätze sich mit der akademischen Freiheit nicht vertrügen, so ließ er doch das Dociren mit strenger Zucht, mit steter Ueberwachung der Tagesarbeiten und mit Anweisungen zum Gehorsam Hand in Hand gehen. Neben den ästhetischen die sittlichenden Einflüsse der classischen Autoren betonend las er vornehmlich über die ethischen Schriften des Aristoteles und Cicero; auch suchte er die Studirenden wieder aus den Bürgerhäusern zu entfernen und wie früher in den Wohnungen der Schule unterzubringen. Das Adler-Collegium leitete er selbst, und dessen Wohlfahrt lag ihm so am Herzen, daß er seinen Freund Heinrich Welp als Collegen darin aufnahm und den Professor der Physik, Joseph Wurzler, nur unter der Bedingung zum Schwiegersohn haben wollte, wenn er dasselbe treu im alten Geiste zu leiten sich verpflichte. Behufs eines stufenweisen Bildungsganges wurden die Studirenden der Philosophie in besondere Classen je mit eigenen Unterrichtsgegenständen getheilt und diese wechselten mit einem regelmäßigen Religionsunterricht. — Die Anstalt erwachte zu neuem Leben und Ansehen: seit 1540 kamen ihr Hamburg und andere Städte mit Subventionen zu Hülfe, angesehene Gelehrte, so David Chyträus, wurden, namentlich auf den Vorschlag oder die Einladung des B., herangezogen und gegen 1551 ermangelte kein Fach seines Vertreters mehr. B. aber erntete bei der Nachwelt den Namen: „alter parens et restaurator academiae felicissimus“. — Die scientifischen und pädagogischen Grundsätze, von denen er sich die Blüthe der Hochschule und tüchtige Männer des thätigen Lebens versprach, hat er ausführlich in einer „Oratio de disciplina scholae Rostochianae“ niedergelegt und Melanchthon sie mit einer Vorrede unter seine Selectae Declamationes (edit. Argentorati tom. IV, 161 ss.) aufgenommen. — Studiren, Unterrichten und Erziehen war Burenius' einzige Sorge und Melanchthon konnte von ihm aussagen: Ubi Arnoldus ibi schola. Den akademischen Satzungen gerecht zu werden, erwarb er den 26. März 1539 unter dem Decan Engbert Harlem den Grad des Magisters; wo feierliche Gelegenheiten es geboten, wie bei Hochzeiten und

Todesfällen der herzoglichen Familie, ließ er es an öffentlichen Reden von classischer Diction nicht fehlen. Dabei unterhielt er wie früher mit Georg Sabinus so stets die anregende Verbindung mit dem Jugendfreunde Melanchthon, der von seinen Arbeiten Ausgaben veranstaltete und ihm sogar seine Moralphilosophie widmete — ja Burenius' Auge schweifte, um Bildung zu fördern, hinüber nach seiner Heimath und in einer Rede, die angeblich um 1549 zu Wittenberg gedruckt wurde, empfahl er, vielleicht weil die Humanistenschulen Westfalens ihm nicht leistungsfähig genug mehr erschienen, dem Bischof Franz v. Waldeck, der über Münster, Osnabrück und Minden, also über einen großen Theil Westfalens regierte, die Gründung einer wohleingerichteten Universität (schola bene constituta in Angrivariis aperiri [nach Hamelmann: . . de ludis aperendis . . .]), deren Plan und Einrichtung er genauer vorzeichnete. Damit, meinte er, würde der Bischof sich aufs beste um seine Unterthanen verdient machen und einen Ruhm über das Grab hinweg sichern. — Burenius' Name und Leistungen hoben seine Anstalt und eine Zahl dankbarer Schüler und Collegen umstand sein Grab, als er im 76. Jahre an Altersschwäche, vielleicht auch an Kummer starb; denn eben 1565 hatte wieder eine verheerende Seuche über 8000 Rostocker Bürger, 48 Studenten und 7 Professoren, auch seinen Schwiegersohn Wurzler, hinweggerafft. — Er war ein Mann von mittlerer Größe, gesunder, zäher Constitution, schlichtem Wesen, praktischem Verstande und ernster Frömmigkeit. Verheirathet hat er sich erst, nachdem er seine Jugendkraft den Musen gewidmet, 1539 mit einer Rostockerin, Anna Schroter, und seiner 27jährigen Ehe erblühten noch mehrere Kinder. Eine besondere Stütze des Alters fand er an dem zu Wittenberg promovirten Landsmann, dem Mathematiker Welp aus Lingen. — Seine Schriften, Commentare zu den meisten Reden und andern Schriften Cicero's, wurden ihm einmal, als er erkrankt war, von einem Schüler mit kostbaren Büchern und den Briefen Melanchthon's gestohlen. Edirt sind nur mehrere Reden und angeblich ein „Tractatus de reformatione Reipublicae Christianae ad nobilitatem Germanicam", 1520.

Vgl. Nathanis Chytraei Oratio de vita et obitu Arnoldi Burenii Westphali, habita Rostochii anno MDLXXIIX, XVII kl. Novembr. apud Joh. Goes, Opuscula varia de Westphalia ejusque doctis aliquot viris edita, Helmstadii 1668, p. 136—160. — Hamelmann, Opera genealogico-historica, Lemgoviae 1711, p. 168. 1422. 1447. — G. J. Rosenkranz, in der (Westfäl.) Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (1855), XVI, 1 ff. — Mönckeberg, Zeitschrift . . . für hamburg. Geschichte (1847), II, 501 ff.

Nordhoff.

Burg: Dr. Johann Friedrich B., Inspector der breslau'schen Kirchen und Schulen und königlich preußischer Oberconsistorialrath, geboren 1689 am 13. Mai in Breslau, † 1766 am 4. Juni, wurde nach dem frühen Tode seines Vaters, eines Arztes, im Hause seines mütterlichen Großvaters, des Inspectors bei St. Elisabeth, M. Viccius, erzogen und 1706 mit großen Hoffnungen vom Elisabethan zu den Universitätsstudien entlassen. In Leipzig trat er durch Gottfried Olearius, in dessen Hause er viel verkehrte, mit den Herausgebern der Acta eruditorum in nähere Berührung und wurde nach seiner Promotion zum Magister 1708 ihr fleißiger Mitarbeiter. Den Abschluß seiner Studien bildete eine große wissenschaftliche Reise, auf welcher er mit den berühmtesten Gelehrten Deutschlands, Belgiens, Hollands und vornehmlich Englands persönliche Verbindungen anknüpfte. Nach seiner Zurückkunft erwarb er sich 1711 in Leipzig noch das Baccalaureat der Theologie, wartete aber seine Beförderung zur Professur, für welche er schon in Aussicht genommen war, nicht ab, sondern kehrte nach Breslau zurück, wo er rasch und außer der Reihe in höhere Aemter und 1735

zum Pastor an Elisabeth und Inspector der breslau'schen Kirchen und Schulen befördert wurde. Als solcher durfte er den an ihn ergangenen Ruf zum ersten Professor der Theologie in Göttingen wol ablehnen. Mit dem Einrücken Friedrichs des Großen in Schlesien und der Besetzung Breslau's durch die Preußen brach für die evangelische Kirche Schlesiens eine neue Aera an. B., welcher „das glimpfliche regimen togatum des allermildesten Erzhauses Oesterreich" zu gut kannte, um von Friedrich trotz des bei ihm „zu besorgenden regimen sagatum" für die evangelische Kirche Schlesiens nicht das beste zu hoffen, begrüßte in der nach der Huldigung der Stadt am 13. August 1741 gehaltenen Dankpredigt die neue Ordnung der Dinge mit solcher Beredsamkeit, daß ihm der dankbare König dafür eine große 200 Ducaten schwere goldne Medaille durch den geheimen Rath v. Reinhard öffentlich überreichen ließ und ihn 1742 in das neu errichtete Oberconsistorium als Rath berief. In dieser einflußreichen Stellung hat sich B. um den Auf- und Ausbau der evangelischen Kirche Schlesiens unsterbliche Verdienste erworben und nicht mit Unrecht hat man ihn den evangelischen Bischof Schlesiens genannt. B. gehörte zu den gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Seine „Einleitung zur natürlich-vernünftigen und christlichen Sittenlehre", 1736, befriedigte ein so allgemeines Bedürfniß, daß 1740 bereits die dritte Auflage nöthig wurde; die zunächst für seine eignen Vorlesungen als Professor der Theologie am Elisabethan von ihm verfaßten „Institutiones theologiae theticae cum librorum symbol. perpetuis et antiquitatis ecclesiasticae selectis allegationibus", 1739. 1746. 1766, bahnten sich als Compendium der Dogmatik den Weg in Universitäts-Hörsäle; sein „Evangelisches Gesangbuch für die königlich schlesischen Lande", zuerst 1742 erschienen, ist noch heute in Hunderten von Gemeinden in gesegnetem Gebrauch. Als Prediger war B. gefeiert und weit berühmt. Seine Reden sind im damaligen Geschmack breit angelegt und mit Citaten aus den Kirchenvätern wie aus den Classikern der Griechen und Römer reich ausgestattet, aber er versteht zu rühren und zu ergreifen. Aus der großen Zahl der von ihm gedruckt erschienenen einzelnen Predigten hat er auf Verlangen selber eine Sammlung veranstaltet, welche 1750–1756 in 6 Bänden erschienen ist. Wie sehr B. geliebt und verehrt wurde, bezeugten die an seinem Amtsjubiläum 1763 aus ganz Schlesien ihm dargebrachten Huldigungen. Die theologische Facultät in Halle verlieh ihm bei dieser Gelegenheit ihr Doctorat.

Karl Benjamin Stieff, Sammlung der Jubelschriften zu Burg's Jubiläum. Breslau und Leipzig 1764. — Elogium J. F. Burgii, Theologi Vratislaviensis primarii Auctore Chr. Adolpho Klotzio. Halis 1767. — Ehrhardt, Presbyterologie I. 219—229. Dort auch ein Verzeichniß der übrigen Schriften Burg's. Schimmelpfennig.

Burg: Johann Tobias B., geboren am 24. December 1766 in Wien, † zu Wiesenau bei Klagenfurt am 25. November 1834, studirte in Wien, wurde auf seines Gönners van Swieten Rath der Astronomie zugeführt, und machte unter Triesnecker's Anleitung 1788—1791 seine Studien auf der Wiener Sternwarte. 1791 wurde er zum Professor der Physik am Lyceum zu Klagenfurt ernannt, trat jedoch schon im September 1792, da nach P. Hell's (Directors der Wiener Sternwarte) Tode, Triesnecker Director geworden, in die dadurch frei gewordene Adjunctenstelle und betheiligte sich von 1795—1801 an den „Ephemerides astron. ad Merid. Vindobon.". Er beschäftigte sich mit der Theorie der Mondbewegung und auf die 1798 von dem Pariser Institut gestellte Aufgabe „mit wenigstens 500 Mondbeobachtungen die Epoche der mittleren Länge des Apogäums und des aufsteigenden Knotens zu bestimmen", wurde ihm $^2/_3$ des Preises, Bouvard $^1/_3$ zuerkannt, welche Preise der Consul Bonaparte auf ein Kilogramm Goldes erhöhte. Statt 500 hatte B. 3000 Beobach-

tungen zu Grunde gelegt, er verbesserte dann die Elemente der Mondbahn und gab Tafeln heraus, die eine Zeit lang die besten waren und für astronomische Ephemeriden vielfach benutzt sind. 1813 zog er sich ins Privatleben nach Kärnthen zurück und beschäftigte sich mit Bestimmungen von Constanten für die Mondtheorie. Aufsätze über geographische Ortsbestimmungen, Beobachtung etc. finden sich in den schon erwähnten Ephemeriden, in Zach's „Monatlicher Correspondenz“, Lindenau's und Bohnenberger's „Zeitschrift für Astronomie“, in Bode's „Jahrbuch“ und in den „Astronomischen Nachrichten.“

Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich.

Bruhns.

Burg: Joseph Vitus B. (eigentlich Joseph Anton, den Namen Vitus erhielt er bei seiner Aufnahme in das Franciscanerkloster zu Speier 1787), geboren in Offenburg am 27. August 1768, † als Bischof von Mainz am 22. Mai 1833. Seine bedeutsame Laufbahn begann, nachdem er längere Zeit in der Seelsorge thätig gewesen, als er mit der commissarischen Verwaltung der dem Großherzogthum Baden einverleibten Theile des Bisthums Straßburg beauftragt wurde. In Folge der bei den hier vorkommenden Geschäften bewiesenen Gewandtheit wurde B. dazu ausersehen, den Freiherrn v. Wessenberg nach Rom zu begleiten, als dieser dorthin reiste, um sich gegen die Beschuldigungen der päpstlichen Curie zu vertheidigen. B. wird vielfach beschuldigt, hierbei ein doppeltes Spiel gespielt und Wessenberg's Vertrauen getäuscht zu haben. Er war ferner bei allen Verhandlungen betheiligt, welche der Errichtung der oberrheinischen Kirchenprovinz vorausgingen und hat zu dem Zustandekommen einer endlichen Einigung wesentlich beigetragen. Als das Erzbisthum Freiburg errichtet war, wurde B. zum Domdecan ernannt (1827), 1829 zum Bischof von Mainz berufen und am 12. Januar 1830 als solcher inthronisirt. Er hatte hervorragenden Antheil an der Abfassung der zur Wahrung des landesherrlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes über die katholische Kirche in den Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz erlassenen landesherrlichen Verordnungen, die von Rom in dem Breve: Pervenerat non ita pridem (1830) mißbilligt wurden. Den bischöflichen Stuhl von Mainz hatte B. nur etwas über 3 Jahre lang inne. — Auf Grund einer Abhandlung über die Civilehe hatte ihm die theologische Facultät zu Freiburg schon 1810 die Doctorwürde verliehen.

Vgl. Badische Biographien I. 143. v. Weech.

Burg: Meno B., königlich preußischer Major der Artillerie und Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, geb. 9. Oct. 1789 in Berlin, † ebendaselbst 26. August 1853, war der erste Jude, der trotz confessioneller Hindernisse so hohen militärischen Rang in Preußen erreichte. Früh verwaist, besuchte er bis zum zehnten Altersjahre die jüdische Elementarschule, sodann das Gymnasium zum grauen Kloster, endlich bei großer Vorliebe zur Baukunst die Bauakademie, machte 1807 das Conducteur- und Feldmesser-Examen, folgte kurz vor dem zweiten, großen Examen dem Waffenruf des Königs vom 9. Februar 1813 als Freiwilliger, und wurde in Breslau von dem Prinzen August, dem damaligen General-Inspecteur der Artillerie am 6. März als Bombardier nach Neiße commandirt. Bis zu seinem Tode verblieb er im Militärdienst, war aber trotz wiederholter Vorstellungen und Wünsche nie Combattant. Nach kurzem, wechselndem Dienste in Neiße, Spandau, Berlin, Magdeburg, wurde B. Ende des Jahres 1814 in Anerkennung seiner Kenntnisse und seines pädagogischen Talents als Lehrer zur neuerrichteten Brigadeschule der Artillerie in Berlin abcommandirt, wo er, obwol noch Unterofficier, die reine und so viel von der angewandten Mathematik zu lehren hatte, als damals zum Officierexamen nothwendig war. Schon im August 1815 wurde B. Secondlieutenant der Artille-

rie und nach kurzem Dienst in Danzig Lehrer im Artilleriezeichnen an der neu errichteten Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin. Dieser „bisher zu sehr vernachlässigten Disciplin" gab B. einen neuen Inhalt und eine neue Methode. Die Resultate seines Unterrichts fanden die höchste und allseitigste Anerkennung, und seine in wiederholten Auflagen (1822, 1845) erschienenen Lehrbücher: „Die geometrische Zeichnenkunst oder vollständige Anweisung zum Linearzeichnen, zur Construction der Schatten und zum Tuschen für Künstler, Technologen und zum Selbstunterricht, zunächst zum Gebrauch in den königlich preußischen Artillerieschulen"; — „Das Zeichnen und Aufnehmen des Artillerie-Materials oder die geometrische Zeichnenkunst angewandt auf die bildliche Darstellung der Geschütze, Wagen, Maschinen ꝛc. der Artillerie, zunächst zum Gebrauch beim Unterricht in den königlich preußischen Artillerieschulen", wurden auch ins Französische übersetzt.

Vgl. M. Burg, Geschichte meines Dienstlebens. Berlin 1854.

Löwenberg.

Burgau: Andreas, Markgraf von Burgau, Cardinal von Oesterreich, ältester Sohn Erzherzog Ferdinands von Tirol aus der gegen des kaiserlichen Vaters Willen „gräßlich" verstoßenden, strenge geheim gehaltenen Ehe mit Philippine Welser, geboren zu Brezesnitz in Böhmen am 16. Mai 1558, Cardinal seit 1576, Bischof von Constanz seit 1589, von Brixen seit 1591, lebte in Rom, wo er am 12. November 1600 starb. — Karl, Markgraf von B., jüngerer Bruder des vorigen, geboren auf Schloß Bürglitz in Böhmen am 22. November 1560, gleich seinem Vater von lebhaftem Geiste und kriegerischem Sinne, versah die Stelle eines Statthalters der Niederlande nach dem Tode Erzherzog Ernsts († 20. Febr. 1595) und erlangte für seine im Kriege mit den Türken geleisteten Dienste 1609 von Kaiser Rudolf II. den wirklichen Besitz der Markgrafschaft Burgau an der Mindel in Schwaben, deren Titel seine Mutter Philippine seit 1570 geführt hatte. Aus seiner Verbindung mit Elise Ferrery entsprangen zwei Söhne und eine Tochter. Er starb am 31. October 1618.

Rösler.

Burger: Johann B., Dr. med. und kön. kais. Gubernialrath, geboren 5. August 1773 zu Wolfsberg in Kärnthen, † 24. Januar 1842 in Wien. Er war nächst Thaer und Schwerz der bedeutendste Landwirth aus dem 18. Jahrhundert. Der hoffnungsvolle Knabe erhielt seinen ersten Unterricht von dem Capuziner Maran. 1780 und 1781 besuchte er die Trivialschule seiner Vaterstadt und lernte in dem Minoritenkloster nothdürftig Latein. 1783 dem Beneficiat zu Waldenstein zum weitern Studium anvertraut, nahm er in dieser einsamen Gegend, wo ihm nebenbei nur das Studium der Geographie und Geschichte Erholung gewährte, 1787 an der Vermessung behufs Steuerregulirung zu Waldenstein Theil, nicht ahnend, daß dieses Geschäft die Aufgabe der zweiten Hälfte seines Lebens werden würde. 1788 und 1789 wurde er theils zu Hause und in St. Andrä als Gehülfe seines Vaters in der Chirurgie, theils im Schlosse Wolfsberg und bei dem Syndicus zu St. Leonhard als Schreiber verwendet. Als 1788 sein Vater starb, sah er sich, um dessen Geschäft fortbetreiben zu können, genöthigt, zu dem Chirurgen Brukner in Klagenfurt in die Lehre zu gehen. 1790 losgesprochen, leistete er von da an thätige Hülfe zu Hause. 1792 conditionirte er bei dem Chirurgen Weber in Außee. So scheinbar bedeutungslos die Jahre seiner Kindheit und Jugend dahinflossen, so legte er doch mit jedem Erwerb von Kenntnissen in irgend einem Fache den Grund zu seiner künftigen mehrseitigen Brauchbarkeit, welche ihn, dem keine äußern Verhältnisse Vorschub auf der Bahn des Glückes leisteten, das was er war und wirkte, durch eigene Kraft erringen ließen. Als auch die Mutter 1793 starb, begab sich B. nach Klagenfurt, um daselbst chirurgische Vorlesungen zu hören. Die Prüfung 1794 trug ihm die

Magisterwürde ein und gab ihm den Antrieb nach Wien zu reisen, um die Josephsakademie und das Spital zu besuchen. Ein neuer Schlag traf ihn durch den Tod seiner Schwester, welche das Geschäft im väterlichen Hause fortgeführt hatte. B. übernahm dasselbe nun und blieb bis 1797 Wundarzt in Wolfsberg. Anfangs gefiel er sich in diesem Wirkungskreise, und trotz seiner Jugend und der geringen Hülfsmittel machte er nicht geringe Fortschritte in mehreren Zweigen der Naturwissenschaft und der Arzneikunst, wozu ihn besonders sein Gönner Baron Herbert und seine Freunde Dr. Pichler und Fabrikdirector Söllner aneiferten. Den ersten Beweis seiner erfolgreichen Studien lieferte er durch einen Aufsatz in Hufeland's „Medicinischem Journal"; auch analysirte er 1796 die Sauerbrunnen seiner Umgebung und gewann eine besondere Vorliebe für chemische Arbeiten, worin er besonders durch Söllner ermuntert und unterstützt wurde. Was damals vor allem den gegenseitigen Ideenaustausch zwischen Söllner und B. veranlaßte, war die Nelkenzucht, wodurch letzterer immer mehr Geschmack an der Botanik gewann. So befriedigend aber auch der Umgang mit Söllner war, so fühlte B. doch seine Beschränktheit in Welt- und Menschenkenntniß, und eine geheime Stimme, welche seine Freunde billigten und kräftigten, trieb ihn in die Ferne. 1797 begab er sich, um sein Studium fortzusetzen, nach Wien, wo ihn namentlich die klinischen Vorträge des berühmten Frank anzogen, und von da mit seinem Freunde, dem nachmaligen Gubernialrath Edlen v. Vest, nach Freiburg im Breisgau, wo er 1799 den medicinischen Doctorgrad erwarb. Er ließ sich darauf in Wolfsberg als praktischer Arzt nieder und verehelichte sich 1800. Nun wurde er aber allmählich auf die Landwirthschaft hingeleitet. Hatte ihn meist die Cultur der Blumen zur sorgfältigen Pflege seines Gartens veranlaßt, so fühlte er sich bei dem Studium der Schrift „Zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft", von Albrecht Thaer, welche ihm sein Freund Söllner, ein wissenschaftlich gebildeter Landwirth, empfohlen hatte, von der Wichtigkeit der Landwirthschaft so mächtig angezogen, daß er von jetzt an alle Aufmerksamkeit auf den Zustand derselben in seiner Umgebung wendete. Zu diesem Behuf pachtete er 1804 den Spitalhof Wolfsberg. B. war es, welcher zuerst den Mais mit einer Säemaschine drillte und in jener Gegend Bohnen, Erbsen, Mais und Kartoffeln mit Spanngeräthen bebauete. Nebenbei beschäftigte er sich mit der Uebersetzung von Sismondi's „Tableau de l'agriculture toscane", welche Schrift er mit zahlreichen Anmerkungen versah („Gemälde der Toscanischen Landwirthschaft ꝛc." Tübingen 1805). Ganz besonders widmete er sich aber der Cultur des Maises. Er baute in seinem Garten und auf seinen Feldern mehrere Jahre sämmtliche Varietäten dieser Getreideart an, welche er sich aus Italien, Tirol ꝛc. verschaffen konnte, studirte alle neuen Schriften über Maisbau, reiste nach Wien, um in der kaiserlichen Bibliothek die alten Schriftsteller nachzuschlagen, welche über die vor der Entdeckung Amerika's nach der alten Welt gebrachten Producte handeln, ging nach Ungarn, Croatien und Italien, um dort den Maisbau zu beobachten und gab dann als das Resultat seiner mehrjährigen Studien und Erfahrungen das Epoche machende Werk über den Maisbau heraus („Vollständige Abhandl. über die Naturgeschichte, Cultur und Benutzung des Mais", 1809), welchem später noch die Schrift „Der Mais als Culturpflanze" (1812) folgte. Durch diese beiden Schriften zog B. die Aufmerksamkeit ausgezeichneter Landwirthe, namentlich Thaer's und Jordan's, auf sich. Letzterer lernte B. persönlich kennen; die Folge davon war, daß B. 1808 zum Professor der Landwirthschaft am Lyceum zu Klagenfurt ernannt wurde. Männer jeden Standes besuchten Burger's Vorlesungen, und die Landwirthschaft, welche man bisher nur der niedrigsten Classe als ein gemeines Gewerbe überlassen zu müssen geglaubt hatte, gewann nun das Interesse der Gebildeten und der wißbegierigen Jugend. Noch in spä-

teren Zeiten erinnerten sich Burger's Schüler der logisch geordneten, lichtvollen und bei der scheinbaren Trockenheit des Gegenstandes anziehenden Vorträge mit großem Vergnügen. Nebenbei wurde B. von der kärnthnerischen Landwirthschaftsgesellschaft zum Kanzler erwählt und ihm auch das Lehrfach der Thierarzneikunde an dem Lyceum übertragen. Um seinem Fache vollkommen genügen, Versuche anstellen und sich wie seinen Schülern praktische Belehrung verschaffen zu können, kaufte er 1812 das nahe bei Klagenfurt gelegene Gut Harbach. Zu dieser Zeit schrieb er viele werthvolle Aufsätze für Thaer's „Annalen“, für die „Carinthia“, für die „Kärnthnerische Zeitschrift“, verfaßte auch einige selbständige Schriften, von welchen die über „Theilung der Gemeinden“ (1812) mit einem Preise gekrönt wurde. Die Ereignisse des Kriegsjahres 1813 und die darauf folgenden Nothjahre nahmen Burger's Thätigkeit auf eine eigene Art in Anspruch. Während der Napoleon'schen Handelssperre beschäftigte ihn vorzüglich die Erzeugung des Zuckers aus Mais, Zwetschen, Ahornsaft („Versuche über die Darstellung des Zuckers aus dem Safte inländischer Pflanzen“, 1812) und die Production von Oel aus einheimischen Stoffen. Nun sollte er auch als Arzt und Menschenfreund wirken. Unter den Ochsen, welche der Armee nachgetrieben wurden, brach die Löserdürre aus, welche sich bald auch über Kärnthen verbreitete. B. als Mitglied der Commission, welche Abhülfe gegen diese Pest schaffen sollte, hat seine Erfahrungen über die Löserdürre in Kärnthen im Jahre 1813 in dem 1. Bande Jahrgang 1818 der „Kärnthnerischen Zeitschrift“ niedergelegt. B. übernahm 1814 auch das Armenspital und wirkte hier so folgenreich, daß ihm dafür die große goldne Ehrenmedaille zu Theil wurde. 1814 machte er eine Reise nach München und bereicherte sich bei dieser Gelegenheit mit neuen Ideen zum Wohle seines Vaterlandes. Er war es, welcher zuerst 1815 in Oesterreich den Plan zu einer gegenseitigen Feuerversicherungsanstalt und 1816 den zu einer Hagelschädenversicherungsanstalt in den vaterländischen Blättern veröffentlichte; weiter errichtete er 1817, als die Hungersnoth nach mehreren Mißjahren den höchsten Grad erreicht hatte, in Klagenfurt eine Suppenanstalt für Arme, durch welche das Elend sehr gemildert wurde. Wenn übrigens B. gleich beim Beginn seiner Vorträge über Landwirthschaft das Bedürfniß eines brauchbaren Lehrbuchs für das Studium der Landwirthschaft fühlte, so hinderten ihn die eben angeführten Ereignisse vielfach an dem Ordnen und der Herausgabe seiner durch Jahre gesammelten Materialien. Erst 1819 erschien in Wien sein „Lehrbuch der Landwirthschaft“, 2 Bände, von dem bereits 1838 eine 4. Auflage nothwendig wurde, ein deutlicher Beweis, welchen Beifall sich dasselbe erwarb wegen des Reichthums und der Vollständigkeit der in ihm gesammelten Erfahrungen, wegen der logischen Anordnung, Gründlichkeit, Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks, und Thaer's Urtheil, daß er kein Lehrbuch der Landwirthschaft kenne, welches ihn so befriedigt habe, wie das Burger'sche, hallte bald von allen Lehrstühlen wieder. 1834 erschien durch Lundeqist eine schwedische Uebersetzung in Stockholm, 1836 durch Noirot eine französische in Paris, 1821 von Zabrzycki eine polnische in Przemysel, 1831 eine zweite polnische von Oczowcski in Wilna (3. Aufl. von Zawazki); auch ins Russische wurde Burger's Lehrbuch übersetzt. In diese Zeit fällt auch eine größere Anzahl sehr lehrreicher Abhandlungen Burger's, welche größtentheils in der Zeitschrift „Carinthia“ erschienen. 1820 wurde B. als Gubernialrath in Triest angestellt, um in dem österreichischen Küstenlande die Grundabschätzungen behufs des Steuerkatasters zu leiten. Dieser neue Wirkungskreis war nicht ohne Reiz für ihn. Seine landwirthschaftlichen Kenntnisse mußten sich dabei nothwendig sehr erweitern, da es zu seinen Obliegenheiten gehörte, die Wirthschaftsweise des Küstenlandes im genauesten Detail kennen zu lernen. 1825 wurde er nach Graz versetzt, um auch hier die Grund-

abschätzungen einzuleiten. Von der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft in den Ausschuß gewählt, bethätigte er sein Interesse für Steiermark namentlich durch eine Anzahl gediegener Abhandlungen, welche er 1825—32 in den Verhandlungen und Aufsätzen der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft niederlegte. 1826 kehrte er wieder nach Triest zurück. 1828 erhielt er den Auftrag, sich nach dem lombardisch-venetianischen Königreich zu begeben, um in Mailand das alte mailändische Kataster zu studiren und den Gang der in den früheren venetianischen Provinzen stattfindenden Katastralschätzung zu inspiciren. Die dabei gesammelten Erfahrungen legte er nieder in seiner „Reise durch Oberitalien mit vorzüglicher Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft". 2 Bände. 1831. Als 1830 die Schätzungen im Küstenlande beendigt waren, wurde B. nach Wien versetzt, um die Katastraloperationen in Niederösterreich zu Ende zu bringen. Hier eröffnete sich für ihn ein neues Feld der Beobachtungen; namentlich war es der Weinbau, welcher seine Aufmerksamkeit erregte. Eine große Zahl von Abhandlungen in den Schriften der kais. königl. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien bekundet seine Thätigkeit als Mitglied des beständigen Ausschusses und seit 1838 als Secretär dieser Gesellschaft. Außer diesen Abhandlungen erschienen zu derselben Zeit mehrere Schriften über den Weinbau von B. („Systematische Classification und Beschreibung der in den österreichischen Weingärten vorkommenden Traubenarten." 1831. „Beiträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes des Weinbaues in Oesterreich." 1839. „Ueber Classification der Traubenarten." 1841.) Hierher gehört auch noch ein Vortrag „Ueber die Fortschritte der Bodencultur in den letzten 50 Jahren" bei der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Brünn, abgedruckt in dem amtlichen Bericht über diese Versammlung (Brünn 1841). Burger's Lebenskraft erschöpfte sich jetzt mehr und mehr durch seine vielen Studien, Geschäftsreisen und Arbeiten; ehe sie aber ganz versiegte, sollte er noch vielfache Beweise der Verehrung von Seiten seiner Fachgenossen, seiner Landsleute und selbst des Auslandes finden. Burger's Streben prägte die tiefste Reellität aus. Er war kein Liebhaber bloßer Lehrsätze, unfruchtbarer Theorieen, schöngeisterischer Empfindungen und Empfindeleien; er wollte überall eine gegebene feste Grundlage, ein Weiterschreiten durch sichere Erfahrungen, ein wirkliches Resultat und praktischen Nutzen. Mathematik war ihm deshalb die vorzüglichste aller Aufgaben für den Menschengeist, der Maßstab, auf welchen er alles reducirte, Philosophie die Wissenschaft, welche in ihm Einheit schuf und die Erscheinungen des Lebens erklärte. Schiller galt ihm alles, nicht so Goethe. Während ihn bei Tage die Anschauung der schaffenden, wiedererzeugenden und erhaltenden Natur unabläßig beschäftigte, war in der Nacht, wo ihm die Sternenwelt aufging, Astronomie der Gegenstand seines Nachdenkens; sein Freund, der berühmte Sternkundige Bürg, war sein Führer, sein Geist verlor sich da in den unermessenen Sphären der Sternenwelt. Arzt aus innerem Beruf, mit einer glücklichen Auffassung der Zustände und mit richtigem Takt im Verfahren, erkannte er doch bald das Unsichere einer Kunst, an welche man so weit über menschliche Kräfte und Mitttel gehende Anforderungen macht. Er verließ deshalb diesen Beruf, um nicht eher zu ihm zurückzukehren, als es das öffentliche Wohl forderte. Einfach in seinen Bedürfnissen, opferte er alles der Wissenschaft, seiner Pflicht, selbst wenn sie ihn von glücklichen Familienverhältnissen ab- und in die Ferne zog. Sein höchster Genuß war, zu neuen Beobachtungen zu eilen, die Natur in ihrem Wirken zu erforschen und der Mittel zur Fortbildung habhaft zu werden. Der Mais, der erste Gegenstand seiner Arbeiten, gewährte ihm, wo er seiner im üppigen Wachsthum ansichtig wurde, das größte Vergnügen. In seinem Umgange war B. einfach, gerade und nie heiterer als dann, wenn unter gleichgesinnten Freunden wissen-

schaftliche Gegenstände, nützliche Erfahrungen, die Ursachen und Folgen der Weltbegebenheiten und Zeitereignisse zur Anschauung gebracht und darüber mit Offenheit debattirt wurde. Immer nur ein Ziel verfolgend, kannte er keine krummen Wege, kein Aushängeschild eigennütziger Absichten; er wurde das, wozu man ihn berief, ohne daß er danach strebte. Was er war, war er ganz, und es war wol sein schönster Lohn, zu wissen, daß die Arbeit seines Lebens Früchte getragen, daß der ausgestreute Same reichlich aufgegangen und das Korn der Wissenschaft, welches er gepflegt, selbst über sein Vaterland hinaus reiche Früchte getragen.

Löbe.

Bürger: Gottfried August B., wird gewöhnlich den Dichtern des sogenannten Göttinger Hainbundes zugezählt, weil er mit ihnen durch seinen Wohnort zufällig viel in Berührung kam und daher auch seine ersten größeren Dichtungen durch den von Boie herausgegebenen Göttinger Musenalmanach in die Oeffentlichkeit brachte. In seinem innersten Wesen aber ist er durchaus ein Kind der Sturm- und Drangperiode, in der leidenschaftlichen Ungezügeltheit seines Lebens sowol, wie in den Vorzügen und Mängeln seines Dichtens. — In der letzten Stunde des Jahres 1747 wurde B. zu Molmerswende in der Nähe von Halberstadt als der Sohn des Predigers Joh. Gottfried B. geboren. Sein Vater starb 1764 als Pfarrer zu Westorf; seine Mutter war eine ungebildete Frau, zu der er niemals in einem Verhältniß des Gemüthes oder Geistes stand. Nach seinem ersten Unterricht in der Stadtschule zu Aschersleben und auf dem halle'schen Pädagogium hatte er im Frühling 1764 die Universität Halle bezogen; dort war er, da er zu dem ihm aufgedrungenen Studium der Theologie keine Neigung hatte, hauptsächlich mit dem berüchtigten Professor Klotz in Berührung gekommen, der zwar seine geniale Dichternatur weckte, ihn leider aber auch zu der anstößigsten Sittenverwilderung führte, der er sich auch nicht entriß, als er nach einem kurzen Aufenthalt in Aschersleben zu Ostern 1768 nach Göttingen gegangen war, um die Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Erst die Strenge des Großvaters Jac. Phil. Bauer, Hofbesitzers zu Aschersleben, eines alten ehrenhaften Bauern, von dem er seit dem Tode seines Vaters abhängig war und der ihm im gerechten Zorn alle Mittel entzog, brachte ihn allmählich zur Besinnung. Er trieb fortan ernsthaft seine juristischen Studien und es gelang ihm, in Christian Heinrich Boie, der seit dem Herbst 1769 als Hofmeister in Göttingen lebte, einen Freund zu gewinnen, der ihm nicht nur für die Leitung seines dichterischen Talentes äußerst förderlich war, sondern ihm auch durch sein wirksames Fürwort bei dem zur Unterstützung junger Dichter allzeit bereitwilligen Vater Gleim über die dringendste Noth hinweghalf. B. hatte Gleim's Bewunderung, die ihm bis an seinen Tod geblieben ist, zumal durch seine schon in Aschersleben entworfene „Nachtfeier der Venus", eine Nachbildung des Pervigilium Veneris, und namentlich durch die Idylle „Das Dörfchen" gewonnen; auch Ramler zollte ihm alsbald laute Anerkennung. Im zweiten Jahrgange des Dietrich'schen Musenalmanachs (1771) erschienen die ersten Gedichte Bürger's und fanden sogleich die freudigste Aufnahme. Alle Irrsal schien überwunden, als B. durch Boie's Vermittlung und auf Grund guter Zeugnisse seiner Göttinger Lehrer im Juli 1772 Amtmann des der Familie v. Uslar gehörigen Gerichtsamtes Altengleichen bei Göttingen wurde und als solcher seinen Wohnsitz zu Gelliehausen nahm. Auch der Großvater ließ sich jetzt versöhnen, besuchte ihn gleich nach seiner Anstellung und gab die für die Caution und zur Deckung der dringendsten Schulden nöthigen 800 Thaler her. Die Einnahmen des Amtes betrugen 400—500 Thaler. So wenig Freude B. auch am Actenwesen fand, so wußte er doch seinem tiefen inneren Berufe treu zu bleiben, ohne anfangs seine Geschäfte, die ihm durch die Unordnung, in welcher er alles vorfand, nicht

wenig erschwert wurden, zu vernachlässigen. Er behielt den regsten Verkehr mit dem benachbarten Göttingen, wo sich soeben in frisch kräftiger Werdelust die ersten Blüthen des sogenannten Göttinger Dichterbundes entfalteten; der Umgang mit Hölty, Miller, Voß, an die sich K. Fr. Cramer, die beiden Stolberg, Biester u. A. anschlossen, spornte den Schaffenstrieb. Der geniale Wurf seiner „Lenore" (1773) brachte ihm weiten und unvergänglichen Dichterruhm; er hatte sie, angeregt durch einige Zeilen eines alten Volksliedes, nach freier Erfindung und bereits unter dem Einfluß von Herder's Untersuchungen über das Volkslied geschaffen. Demselben Jahre gehört auch der „Raubgraf" und der freilich erst viel später mit manchen Veränderungen veröffentlichte „Wilde Jäger" an. — Da zeigte sich plötzlich schreckhaft, daß B. nichts destoweniger nach wie vor an den Zügellosigkeiten seines Jugendlebens litt und daß ihm der Halt ernster sittlicher Maßbeschränkung fehlte. Am 22. November 1774 hatte er sich mit Dorette (Dorothea Marianne) Leonhart, der Tochter des benachbarten Amtmanns zu Niedeck, verheirathet und wohnte mit ihr zuerst in Niedeck, dann seit dem September 1775 in Wölmershausen. Schon am Traualtar aber hatte er, wie er selbst eingesteht, mit voller Klarheit empfunden, daß sein Herz nicht seiner Frau, sondern deren damals erst 16jähriger Schwester Auguste (der „Molly" seiner Lieder) angehöre. Statt von der Trauung zurückzutreten oder männlich die erwachende sträfliche Neigung niederzukämpfen, faßte er sie vielmehr wie eine unentrinnbare Naturnothwendigkeit auf (vgl. das Gedicht „An die kalten Vernünftler" vom J. 1778) und phantasirte sich, da seine Liebe unglücklicherweise Gegenliebe fand, in die unheilvolle Sophistik, daß drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung gestatten dürften, was die eigensinnigen weltlichen Satzungen verbieten; so schreibt er 1790 in seinen Selbstgeständnissen an Elise Hahn, sucht aber trotz aller scheinbaren Offenheit dies Verhältniß doch zu beschönigen, indem er sagt: „Die Angetraute entschloß sich, Bürger's Weib zu heißen und die Geliebte, es wirklich zu sein." In Wahrheit aber war es eine entsetzliche Doppelehe, die durch die Geburt der Kinder nur zu grell beleuchtet wird. Denn während ihm Dorette drei Töchter schenkte, von denen Antoinette, geb. 1775, schon 1777 starb, Marianne, geb. 1778, erst 1862 unvermählt zu Remse gestorben ist, und die jüngste Auguste 1784 ihre Geburt nur um einige Monate überlebte, mußte Auguste Leonhart, nachdem sie Bürger's ungestümer Leidenschaft äußerlich allerdings längere Zeit widerstanden hatte (vgl. die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte") 1782 nach Obersachsen gehen, um dort einem Sohne, August Emil, das Leben zu schenken. Es gelang, das Geheimniß so ziemlich zu wahren; Emil ward zu Langendorf bei Bürger's Schwester Friederike Müllner, der Mutter des Dichters der „Schuld", erzogen; er ist Buchhändler geworden und 1841 zu Leipzig gestorben. Was Goethe in der ursprünglichen Fassung seiner „Stella" und was Lenz in seinem Lustspiele „Die Freunde machen den Philosophen", beide auch ihrerseits unter den trüben Wirren der Sturm- und Drangperiode ringend, als phantastischen Traum hingestellt hatten, gewann in B. häßliche Wirklichkeit. Neben diesen häuslichen Wirren hatte nun aber auch Bürger's amtliche Stellung sich längst bis zum Unleidlichen getrübt. Er selbst bot den Angriffen seiner Gegner nur zu schlimme Blößen, denn er war von unüberwindlicher Säumigkeit und Unordnung, wie im Briefschreiben so in allen Geschäften. Zunehmende Kränklichkeit und Hypochondrie steigerte seinen Abscheu vor den amtlichen Pflichten; bald gab es Beschwerden wider ihn, Mahnungen und Vorladungen von allen Seiten. Darunter litt denn zugleich sein Ruf nach außen so sehr, daß alle Versuche, ihm eine andere Stellung zu verschaffen, wofür namentlich Boie und Gleim unermüdlich thätig waren, scheiterten, wie 1779 „am Rhein", wo ihm eine Hofrathsstelle an einem kleinen Hofe angetragen ward, so in Hannover,

wo er 1780 des abgehenden Boie Nachfolger als Staatssecretär beim commandirenden General zu werden trachtete; in Weimar, wo er sich, nachdem ihn 1781 der Herzog Karl August in Merck's Begleitung besucht hatte, bewarb (vgl. Goethe's Brief an B. vom 20. Februar 1782), endlich auch in Berlin. B. hatte sich dorthin mit einem Bittgesuch an Friedrich den Großen gewendet und der König äußerte in der That gegen den Großkanzler Carmer, daß er den Mann, dessen Verdienste um Sprache, Dichtkunst und Litteratur in ganz Deutschland bekannt seien, in seinen Staaten angestellt zu sehen wünsche. Carmer bemühte sich daher bei dem Staatsminister v. Zedlitz für B. um eine Professur; Zedlitz antwortete aber: B. sei, wie überhaupt die heutigen mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu brauchen; da er, der Minister, besonders darauf Bedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so könne er mit gutem Gewissen den B., so sehr er ihn auch sonst schätze, in seinem Departement nicht versorgen. — Blieb der unglückliche immer mehr verdüsterte Dichter auf solche Art an dem Felsen, auf den er sich verbannt fühlte, angeschmiedet, so gelang es ihm eben so wenig, aus seinen Geldnöthen herauszukommen, obwol ihm 1775 nach dem Tode seiner Mutter einiges Vermögen zugefallen war. Er stürzte sich noch dazu selbst in unabsehbare neue Verwicklungen, indem er, als 1777 sein Schwiegervater Leonhart plötzlich starb, sich zum Curator der Masse machen ließ, um die überlebende Familie aus ihrer Bedrängniß zu retten. Der Erfolg war nur, daß auch diese Angelegenheit durch seine unverbesserliche Geschäftsscheu ins Stocken gerieth, und ihm nach unsäglicher Plage und Verdruß das Curatorium 1783 wieder abgenommen werden mußte. 1780 hatte er, um seine Lage zu verbessern, das Uslar'sche Gut Appenrode gepachtet, wo er fortan wohnte, um mit einem Verwalter die Wirthschaft selbst zu betreiben; auch diese Speculation schlug nur zu seinem Verderben aus, so daß er froh war, von der Pachtung mit Einbuße von einigen tausend Thalern im März 1784 nur wieder loszukommen. Er hatte inzwischen aber, wozu schon längst Boie und andere Freunde riethen, im Januar 1784 seine Entlassung auf Johannis gefordert und bezog nun einstweilen ein Bauernhaus. Hier gebar ihm Dorette im April die oben erwähnte Tochter Auguste, siechte dann hin und starb nach schmerzvollen Leiden am 30. Juli 1784.

An Dichtungen waren diese unter so viel Verirrung und Verwirrung durchlebten Jahre trotzdem nicht unfruchtbar gewesen; namentlich seit B. die 1778 auf Subscription erschienene erste Ausgabe seiner Gedichte, welche er hierbei im großen und ganzen chronologisch geordnet hat, vorbereitete, war er thätig, neue wie alte Entwürfe auszuführen und zu vollenden. Von den bekannteren Balladen dichtete er die „Weiber von Weinsberg", den „Ritter und sein Liebchen" 1775, „Lenardo und Blondine", „Das Lied vom braven Mann", „Bruder Graurock", „Frau Schnips" und die „Entführung" 1777; „St. Stephan" 1778, „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim" 1781 (angeregt durch das Schicksal einer Kindsmörderin, welche er in diesem Jahre gerichtlich zu vertheidigen hatte). Es möge gleich hier hinzugefügt werden, daß „Kaiser und Abt" von 1784 und das „Lied von der Treue" von 1788 ist. Die Gedichte „Molly's Werth", „An die kalten Vernünftler", „Untreue über Alles", „An Molly" und das ergreifende Lied: „Molly's Abschied" gehören der Zeit von 1778 bis 1781 an. — Entwürfe von allerlei Art blieben daneben unausgeführt. Schon 1773 plante B. eine bürgerliche Tragödie, welche seine Anschauungen über das Volksthümliche der Poesie auch auf diesem Gebiete darstellen und weit weniger durch Worte als durch Handlung wirken sollte. Weiter als dieser Plan gedieh

der Versuch einer deutschen „Ilias“ in Jamben, zu welcher B. die Anregung schon von Klotz empfangen, und von der er schon 1771 in der „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ Proben gegeben hatte. Gleim, Wieland, selbst Voß mahnten mit freudigster Theilnahme zur Fortsetzung. Klopstock, zwar mit dem Ton der Uebersetzung wohl zufrieden, erhob doch gegen die gewählte Versform Einwendungen. Vielleicht durch diese Bedenken entmuthigt, ließ B. die Arbeit liegen, bis er, von Boie gedrängt, zu Neujahr 1776 im „Deutschen Museum“ den Anfang des fünften Buches der „Ilias“ gab. Da erschien selbst von Goethe, obwol auch er lieber am Hexameter festgehalten wissen wollte, in Wieland's „Mercur“ die Aufforderung zur Beendigung der Arbeit, worauf B. sogleich das sechste Buch für den „Mercur“ sandte und demselben im Octoberheft eine Vertheidigung des Jambus nachschickte. Schon im Novemberheft aber erschien auch die erste Probe von Stolberg's Uebersetzung in Hexametern, um die B. nicht gewußt hatte. Auch Voß trat jetzt zur Vertheidigung des Hexameter auf und B. ward bald durch Voß' Uebersetzung der „Odyssee“ so gründlich bekehrt, daß er endlich selbst den Versuch einer Uebersetzung in Hexametern machte, bei dem er sich vielleicht mehr als in irgend einer anderen Uebersetzung von seiner eigenen Manier losrang. Seine Anschauungen über das wahre Wesen der Poesie legte B. in den Mittheilungen „Aus Daniel Wunderlich's Buche“ nieder, welche 1776 im fünften Stück des „Deutschen Museums“ gedruckt wurden (Werke, Bohtz, 1835 S. 318 ff.). Als dawider Fr. Nicolai mit „Danyel Seuberlich's Almanach“, einer platten Parodie, auftrat, antwortete B. durch einen Einzeldruck seiner schon 1770 gedichteten aber bisher nicht veröffentlichten „Europa“ mit vorausgeschickten Spottversen, deren persönliche Beziehung auf Nicolai Niemand mißverstehen konnte. Seit 1778 übernahm B. die Redaction des „Göttinger Musenalmanachs“, nachdem Goecking, der nach Boie die Redaction geführt hatte, von Voß für seinen Musenalmanach gewonnen war. Voß und Goecking, die darin eine gewisse Unredlichkeit Bürger's erkannten, ließen sich doch bald beschwichtigen und namentlich Goecking ist bis ans Ende sein treuer Freund geblieben, während die meisten Jugendfreunde, mochten sie auch ihre Gesinnung gegen ihn nicht ändern, ihm doch infolge seiner unüberwindlichen Schreibfaulheit Einer nach dem Andern verloren gingen. Goethe, dessen „Götz“, „Werther“ und „Stella“ bei B. die feurigste Bewunderung erregten und der sich auch seinerseits 1774 Bürgern mit Wärme brieflich näherte, zog sich doch unter den Entwicklungen seiner ersten weimarischen Periode bald in einen kühleren Ton der Achtung zurück.

Zu Michaelis 1784 siedelte B. nach Göttingen über, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wobei ihn Heyne, Kästner und Lichtenberg wohlwollend förderten. Seine Vorlesungen als Privatdocent der Aesthetik begann er mit gutem Erfolg. Jetzt verheirathete er sich (27. Juni 1785) mit seiner geliebten Molly, um wie er in einem Briefe an seinen Schwager Ludwig Leonhart sagt, diejenige, die nach einem ihm unerklärbaren Verhängnisse seit 10 oder 12 Jahren das Unglück seines Lebens gewesen, dadurch zum Glück seines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Er feierte seine Verbindung mit ihr in dem „Hohen Lied von der Einzigen“, welches seitdem ihm selbst stets für den Gipfel seiner dichterischen Kunst galt. Aber das Glück war von kurzer Dauer: Auguste, die ihm am 25. December 1785 eine Tochter (Auguste, † zu Celle 1847 als Wittwe des Friedensrichters Mühlenfeld) geboren hatte, starb schon am 9. Jan. 1786 am Wochenbettfieber. Ihrem Tode gelten die schönen Sonnette „Verlust“, „Trauerstille“, „Auf die Morgenröthe“, „Liebe ohne Heimath“ und noch später feierte er das Andenken ihres anmuthig bescheidenen Wesens in dem „Blümchen Wunderhold“ (wol von 1789). — Er suchte Trost und Zerstreuung in seiner

neuen akademischen Thätigkeit und in warmgehegten Dichter- und Uebersetzerplänen. Auch eine neue Zeitschrift gründete er 1789 in der bei Riem in Berlin erscheinenden „Akademie der schönen Redekünste", die aber bei seinem Leben nicht über die drei ersten Stücke gedieh. Wir wissen, wie anregend er in dieser Zeit für den jungen A. W. Schlegel wurde, dessen Talent er sehr hoch schätzte und in dem an ihn gerichteten Sonnet: „Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug", feierte. Vor allem beschäftigte beide gemeinsam 1789 eine Uebersetzung des „Sommernachtstraumes"; das Manuscript dieses ersten Schlegel'schen Versuches am Shakespeare ist uns erhalten; B. hat nicht nur einzelne Stellen selbst übersetzt, sondern auch auf Ton und Geist der ganzen Uebersetzung sehr wesentlich eingewirkt. Freilich mußte grade alles, was hiervon den Stempel trägt, später, als Schlegel das Werk von neuem angriff, wieder ausgemerzt werden (vgl. M. Bernays, Die Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare, S. 31 bis 79). — B. suchte neben solchen Beschäftigungen Trost und Zerstreuung in allerlei kleineren Reisen; wir wissen, wie er in dieser Zeit in Weimar die persönliche Bekanntschaft Goethe's und Schiller's machte. Auf ersteren, dessen vornehme Höflichkeit ihn verletzt hatte, dichtete er damals (1789) das Epigramm „Mich drängt' es, in ein Haus zu gehen" (s. Strodtmann, Briefe von und an B. IV. S. 271), welches jedoch erst nach Bürger's Tod bekannt gemacht ward. Auch in Liebeleien mit gefallsüchtigen und leichtfertigen Frauen finden wir ihn bald genug wieder verstrickt. Sein Leben blieb bei alle dem öde; sein Leumund schloß ihn von den meisten Professorenkreisen aus; auch bittere äußere Noth umdrängte ihn. Zwar ward er 1789 außerordentlicher Professor, aber ohne Gehalt. Seine Briefe dieser Zeit und die Berichte der nächsten Zeitgenossen zeigen ihn arbeitsemsig für den Erwerb, aber zerfahren, leidenschaftlich, unruhig, herabgekommen. Und in dieser krankhaften Ueberreiztheit that B. wie ein Verzweifelnder, der nach einem letzten Rettungsanker ausschaut, einen Schritt, der ihn vollends zum Untergang führte. Ein Mädchen in Stuttgart, Elise Hahn, für die Dichtungen Bürger's begeistert, hatte 1789 ein Gedicht geschrieben, worin sie dem Dichter ihre Liebe erklärte. Dieses Gedicht wurde B. zugeschickt; er antwortete; es entstand ein Briefwechsel. B. ging nach Stuttgart, man verlobte sich und im October 1790 erfolgte die Verheirathung. Bald zeigte sich dies bei ihrem Einzug in Göttingen so gefeierte „Schwabenmädchen" als eine grundgemeine Natur. Die jetzt (Strodtmann, Briefe etc. IV.) veröffentlichten Urkunden dieser Ehe von minder als anderthalb Jahren enthüllen ein „bürgerliches Trauerspiel", furchtbarer, als der Dichter es einst geplant haben mochte. Die Acten ergeben das Eingeständniß der Frau, die ihm am 1. August 1791 den (1813 in Dresden gestorbenen) Agathon gebar, daß sie bereits seit den ersten Monaten der Ehe mit drei und mehr Männern im Ehebruch gelebt hatte. Im März 1792 ward die Scheidung ausgesprochen. Elise Hahn durchzog später Deutschland als Schauspielerin und Declamatrice und ist erst 1831 gestorben. — In jenem unter solchen Seelenqualen verlebten Jahre 1791 traf den unglücklichen Dichter auch noch Schiller's herbe Recension seiner Gedichte (Jen. Allg. Litt.-Ztg. d. J., I. Sp. 97 ff.), die ihn, so sehr er sich auch äußerlich in seiner „vorläufigen Antikritik" im Intelligenzblatt der Litt.-Ztg. von 1791 Nr. 46 (die Antwort des Recensenten folgt unmittelbar dahinter) und in dem Gedicht „Der Vogel Urselbst" dawider wehrte, dennoch um so tiefer aufregte, als sie ihn in innerer Zerrüttung traf. Er war an Leib und Seele gebrochen. Zu dem alten Leberleiden meldete sich bald eine Brustkrankheit, die schnell wuchs, während er sich zur Abwehr des drückendsten Mangels zu angestrengter Lohnarbeit verurtheilt sah. Am 8. Juni 1794 erlöste ihn der Tod. — Eine zweite Ausgabe seiner

Gedichte hatte er 1789 veranstaltet; die dritte, welche ihn während der letzten Zeit beschäftigte, ward erst 1796 von K. Reinhard beendigt.

Wie Bürger's Lebensgeschichte, so kann man auch die Geschichte seines Dichtens nicht ohne tiefe Rührung betrachten. Eine feinbesaitete echte Dichternatur, die unter dem Druck schuldvoll grausen Unglückes niemals zur vollen Reife kam. „Meiner Palmen Keime starben, eines bessern Lenzes werth!" — Die Ansicht, welche B. an Daniel Wunderlich in seinem „Herzensausguß über Volkspoesie" niederlegte (s. o.), daß die deutsche Muse nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern hübsch zu Hause ihren Naturkatechismus lernen solle, war der Kern und Antrieb seines gesammten Dichtens und Denkens, das sich an Homer und Shakespeare und ganz besonders an Percy und Herder herangebildet hatte. Aber man thut Unrecht, wenn man im Hinblick auf diesen scharf ausgeprägten volksthümlichen Zug vorzugsweise immer nur die Balladen Bürger's ins Auge faßt; höher noch steht seine Lyrik. Gewiß gehört die Lenore zu den schönsten Perlen deutscher Dichtung; ein solches Hereintreten in die Tiefe der Gemüthswelt und in die düstere Region des Nächtlichen und Gespenstigen kann nur dem Auserwählten gelingen; aber trotz aller Macht und Pracht der Gestaltung stört die moralisirende lehrhafte Fassung des Grundmotivs und stört insbesondere auch die spielende Ueberladung der Tonmalerei, die dem schlichten Naturlaut des Volksliedes widerspricht. Und die späteren Balladen Bürger's, so reich auch sie an markigen Zügen sind, zeigen doch leider nur eine sich steigernde Vergröberung in das Platte und Burleske. Um dieselbe Zeit, da Goethe den „König von Thule" und den „Erlkönig" dichtete, wucherte in B. noch unausrottbar die aus der bänkelsängerischen Verwilderung des Volksliedes entsprungene Anschauung, als müsse die Ballade durchaus eine rührende Schauergeschichte oder ein auf rohe Lachmuskeln berechneter Schwank sein. Die Lyrik Bürger's dagegen hat gar manches Lied, das sich an Tiefe der Empfindung und an Schmelz und Wohllaut des Verses dem schönsten anreiht, was deutsche Dichter gesungen. Besonders gilt dies von den Liedern an Molly, vorausgesetzt, daß man sie in ihrer Urgestalt liest, bevor eine durch Schiller's bittere Kritik veranlaßte überängstliche Feile sie abschwächte und verkünstelte. In diesen Liedern und Sonnetten ist eine Gluth und Zartheit, eine Ausgelassenheit jubelnder Lust und Munterkeit, deren süßem Zauber sich keiner entziehen kann. Nur selten werden schmerzvolle Töne angeschlagen und dann nicht in koketter Zerrissenheit, sondern immer nur mit dem tief elegischen Sehnen nach Friede und Versöhnung. B. ist einer der Größten der Sturm- und Drangperiode und zugleich eines ihres unglückseligsten Opfer.

H. Pröhle, G. A. Bürger. Leipzig 1856. Goedeke, Bürger in Gelliehausen. Wichtigstes Quellenwerk: A. Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger. 4 Bände. Berlin 1874. Hettner.

Burgermeister: Johann Stephan B. (Burgemeister, Bürgermeister) von Deizisau, Rechtsgelehrter, aus altem Adelsgeschlecht, geb. 10. Dec. 1663 zu Geißlingen, wo sein Vater Kaufmann war, im Gebiet der damaligen freien Reichsstadt Ulm, † 1722 zu Ulm. Er besuchte das Ulmer Gymnasium, dann die Universitäten Marburg, Wittenberg und Straßburg. 1683 unternahm er eine Reise durch Italien, Frankreich, Holland, England und Deutschland. 1687 vollendete er seine Studien in Heidelberg, lernte in Speier die Praxis des Reichskammergerichts und ward in Tübingen 1688 Licentiat, 1691 Doctor der Rechte. 1696 wurde er Consulent, 1698 Syndicus der schwäbischen freien Reichsritterschaft in dem Canton Neckar-Schwarzwald und bald darauf herzoglich würtembergischer Rath. 1704 wurde ihm und seinem älteren Bruder Paul († 1719; Stepf, Gallerie I. 308), sowie ihren Descendenten von Kaiser Leopold I. der

Adel erneuert, welchen die durch Unglücksfälle herabgekommene Familie abgelegt hatte. 1706 ging er als Rechtsconsulent nach Ulm, wo er trotz mehrfacher ehrenvoller Anträge bis an seinen Tod verblieb. 1718 erhielt er den Charakter eines kaiserl. Rathes. Er war der eifrigste Vertheidiger der Privilegien der freien Reichsritterschaft. Diesen Gegenstand betreffen fast alle seine, deutsch abgefaßten Schriften. Obgleich ohne Plan und Kritik, in geschmackloser Darstellung und fehlerhaft gedruckt, enthalten dieselben doch schätzbares Material für die Geschichte der Reichsritterschaft, wie: „Status equestris Caesaris et Imperii Romano-Germanici", 1700, vermehrt 1709; „Reichsritterschaftliches Corpus iuris", 1707, neuer Abdruck unter dem Titel: „Codex diplomaticus equestris", mit Fortsetzung, 2 Bde. 1721; „Graven- und Rittersaal", 1715, wieder abgedruckt 1721; „Thesaurus iuris equestris publici et privati", 2 Bde. 1718; „Bibliotheca equestris", 2 Bde. 1720; „Manuale equestre", 1720, fortgesetzt 1721. Die gleichen Mängel hat sein „Teutsches Corpus iuris publici et privati", 2 Theile. 1717.

Pütter, Litteratur d. Teutsch. Staatsrechts I. 316 ff. — Jugler, Beiträge zur jurist. Biogr. III. 319 ff. — Roth von Schreckenstein, Gesch. d. ehemaligen freien Reichsritterschaft. Tübingen 1871. II. 397.

Steffenhagen.

Burgermeister: Wolfgang Paul B., von Deizisau (Deicisow), Rechtsgelehrter, ältester Sohn von Johann Stephan B., geb. 25. Juli 1697 in Tübingen, † 1756 zu Weimar. Nachdem er das Ulmer Gymnasium besucht hatte, bezog er in seinem 17. Jahre die Universität Tübingen, dann Halle und erwarb 1718 zu Tübingen die Würde eines Licentiaten der Rechte. 1719 ging er im Auftrage seines Vaters nach Wien zur Führung eines reichsritterschaftlichen Processes, nach dessen Beendigung er sieben Jahre verschiedene Länder bereiste. Zurückgekehrt, verheirathete er sich in Ulm, stand zu Eßlingen in Diensten der schwäbischen Reichsritterschaft, war Kanzleirath in der Grafschaft Leiningen-Westerburg, hierauf Rathsconsulent der Reichsstadt Worms, erhielt den Titel eines königl. dänischen Rathes und wurde endlich 1742 nach Weimar als Hof- und Oberconsistorialrath berufen. Er schrieb einiges über Deutsches Staatsrecht und begann eine ausführliche Geschichte des Römischen Rechts mit dem Titel: „Versuch einer leichten und deutlichen Anleitung zu einer gründlichen Gelahrtheit in denen in Deutschland eingeführten und hergebrachten Rechten zu gelangen", 1732, Titelaufl. 1752. Außerdem sammelte er seines Großvaters Gabriel Schweder „Disputationes varii argumenti", 2 Theile, 1731 (mit neuem Titel 1775). In deren zweitem Bande stehen auch seine eigenen beiden akademischen Erstlingsschriften von 1716 und 1718, sowie die Inaugural-Disputation Gabriel Franz Burgermeister's von 1727.

Jugler, Beiträge zur jurist. Biogr. III. 329 ff. VI. 367 ff. — Meusel, Lexikon. — Hugo, Gesch. d. Röm. Rechts seit Justininian 3. Vers. S. 524. 525.

Steffenhagen.

Burgersdyk: Franco B. (Burgersdicius), ein Philosoph, geb. 3. Mai 1590 zu Lyra bei Delft, gest. 19. Februar 1636 zu Leiden, studirte 1605 zu Amersfort, 1607 zu Delft und 1611 zu Leiden, wo er u. a. Daniel Heinsius, Dominicus Baudius, Peter Cunäus und Johann Polyander hörte. Nachdem er 1615 eine Reise durch Frankreich und Deutschland gemacht hatte, wurde er Professor der Philosophie zu Saumur, 1620 Professor der Logik und Ethik zu Leiden und 1628 daselbst Professor der Physik. Er vertrat in der Philosophie mit großem Erfolg die aristotelische Richtung. Der Gebrauch seiner „Institutiones logicae" 1635 wurde von der Regierung an allen holländischen Schulen angeordnet, auch erfuhren sie eine holländische Bearbeitung. Von seinen sonstigen Schriften seien angeführt: „Idea philosophiae moralis", 1629; „Collegium physi-

cum disputationibus XXXII absolutum“, 1637; „Idea philosophiae naturalis“, 1652; „Institutionum Metaphysicarum lib. II“, 1653. 1654; „Idea Oeconomiae et Politicae doctrinae“, 1654. — Vgl. Cunäus: Oratio in hujus funere habita; Orationes p. 227. Weitere Quellen s. bei v. d. Aa, Biograph. Woordenb.

Richter.

Burggrave: Johann Philipp B. sen., getauft 13. Febr. 1673 zu Darmstadt, promovirte als Dr. med. 1694, war Arzt in Darmstadt, kurmainzischer Landphysicus. Am 8. Sept 1706 wurde er in Frankfurt als Arzt aufgenommen und daselbst am 19. März 1746 begraben. Sein Sohn Johann Philipp jun., getauft zu Darmstadt 1. Oct. 1700, studirte in Jena und Halle 1718—1721, lebte in Frankfurt bis 1724, promovirte zu Leiden als Dr. med., wurde am 8. Sept. 1724 in Frankfurt als Arzt aufgenommen, war seit 1741 Mitglied der kaiserlichen Leopoldakademie der Naturforscher, seit 1745 kurmainzischer Leibarzt, und wurde zu Frankfurt beerdigt am 7. Juni 1775. Er war Arzt im Goethe'schen Hause. — Da wir über den jüngeren B. in Börner's „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher in und um Deutschland“ (dritten Bandes viertes Stück, S. 447—516) ausführliche Nachrichten besitzen, welche wichtig sind zur Kenntniß des Zustandes der damals so tiefgesunkenen deutschen Medicin, so sei uns ein näheres Eingehen auf den sonst nicht bedeutenden Mann gestattet. Als B. 1718 Jena bezog, stand die ganze medicinische Facultät unter dem Einfluß des Chemiatrikers Johann Wolfgang Wedel (geb. 1645, † 1721), eines sehr gelehrten Mannes, welcher seit 1673 daselbst docirt und die Facultät mit seinen Schülern besetzt hatte. Als B. zu Ostern 1721 nach Halle kam, war Friedrich Hoffmann (geb. 1660, ein Schüler Wedel's, seit 1694 erster Professor der Medicin in Halle, † 1742) dort in ähnlicher Weise, wie Wedel in Jena, Alleinherrscher. Er suchte auf dem eklektischen Wege, durch die Leibnitz'sche Philosophie und ihre Monadenlehre die Lücken des Jatromechanismus auszufüllen. Aber als sehr beschäftigter Praktiker vernachlässigte er seine akademischen Pflichten, und brachte die Zeit vor Beginn des Sommersemesters 1721 bis zum Juli in Karlsbad als consultirender Arzt zu. So kehrte im Herbst 1721 B. nach Frankfurt zurück. Er mußte sich sagen, daß er vielerlei Ansichten hatte aussprechen hören, daß er aber noch ganz unfähig zur Behandlung von Kranken sei. Er widmete sich also unter der Leitung seines Vaters zu Hause dem Studium der Boerhaave'schen Schriften, und trieb Chemie, bis er im Mai 1724 nach Leiden reiste, um bei dem verehrten Meister selbst, dem Gründer der auf die Naturwissenschaften erbauten neueren Medicin, zu promoviren. Dies geschah am 3. August 1724, worauf B. eine Reise durch die Niederlande, Niedersachsen, Brandenburg, Obersachsen und Franken antrat und im November in der Heimath anlangte. In Frankfurt ließ ihm die Praxis vorläufig noch Zeit genug, um rein theoretische Streitschriften im Sinne der Jatromechaniker gegen den Professor Gölike in Frankfurt a. O. („De existentia spirituum nervosorum“, 1725) und Dr. Gohl zu richten. Der Streit zog sich bis 1733 hinaus. — Sein Fleiß und seine Büchergelehrsamkeit ließen B. sich an ein riesiges Unternehmen wagen, ein in lateinischer Sprache abzufassendes „Lexicon medicum universale“, welches die gesammte Medicin mit Einschluß der Physik, Chemie, Botanik und Anatomie begreifen und eine ganze Bibliothek entbehrlich machen sollte. Am 1. November 1726 schloß er einen Vertrag mit der Buchhandlung Fr. Knoch Söhne in Frankfurt. Das Werk sollte 600 Bogen Folio umfassen. Wenn drei Viertel des gesammten Manuscripts fertig seien, sollte der Druck beginnen; der Autor erhielt $2^1/_2$ fl. für den Bogen, davon $1^1/_2$ fl. baar und 1 fl. in Büchern, und drei Freiexemplare. Später wurde der Umfang auf 960 Bogen erhöht, da

aber der Autor allein für A und B 220 Bogen und sechs Jahre gebrauchte (der erste Band erschien 1733), auch nur einen geringen Theil des späteren Manuscripts fertig gestellt hatte, so unterblieb die Fortsetzung des Werkes unter gegenseitigen Beschuldigungen (Frankfurter gelehrte Zeitungen 10. Aug. 1736, Leipziger gelehrte Zeitungen 1736. Nr. 63). B. hatte, angeregt durch die hippokratischen Schriften, schon ehe er nach Leiden reiste, eine Dissertation verfaßt: „De methodo medendi pro climatum diversitate varie instituenda". Diese Studien weiter verfolgend, gab er 1751 in Frankfurt ein Buch heraus, welches auch im Titel sich ganz an des Hippokrates berühmte Schrift anschloß: „De aëre, aquis et locis urbis Francofurtanae ad Moenum commentatio". Es enthält in vortrefflichem Latein und in drei Theilen: dem physikalischen, physiologischen und pathologisch-therapeutischen, auf 146 S. eine medicinische Topographie und Statistik von Frankfurt, welche dem 1770 erschienenen Buche von Dr. Joh. Adolf Behrends: Die Einwohner von Frankfurt a. M. rc. zum Vorbild diente.

W. Stricker.

Burghaber: Adam B., geb. 1608 zu Velden in Baiern, † 14. Juni 1687 zu Constanz, trat 1626 am 24. September in den Jesuitenorden, lehrte stufenweise an den Gymnasien, ward 1642 Professor der Logik an der Hochschule Ingolstadt, an der er bis 1645 thätig war, hierauf als Professor der Theologie berufen, die er an verschiedenen Hochschulen (besonders in Freiburg) 16 Jahre lang vertrat. In späterer Zeit predigte er, wurde dann um 1676 als Spiritual ins Collegium Germanicum nach Rom berufen, wurde von hier aus Rector des Collegiums in Freiburg und kam endlich nach Constanz, wo er sein thaten- und schriftenreiches Leben — er schrieb 19 Werke — endete. B. galt in seiner Zeit als eine theologische Autorität. Seine Schriften finden sich bei De Backer IV. p. 82—83 aufgeführt. Vgl. auch Alegambe, Bibl. p. 4. — Mederer, Annal. Ingol. Acad. II. 300. 310.

Ruland.

Burghardt: Georg Theodor August B., Dr. phil., Dichter, geboren 23. Nov. 1807 zu Lehndorf im Braunschweigischen, † 5. Sept. 1860 zu Berlin am Hungertode. Sein Vater, ein wohlhabender Gutspächter, gab ihm eine vorzügliche Erziehung. Sein Umgang mit Altersgenossen war ein gewählter. Der Generalstabsarzt Dr. Grimm verlebte einen Theil seiner Jugend im Burghardt'schen Hause. B. widmete sich mit Vorliebe dem Studium der Griechen und Engländer und Shakespeare war sein Vorbild. Ein Jahr lang lebte B. am Rhein auf einem Schlosse in der Nähe von Bonn. Dies scheint die glücklichste Epoche in seinem Leben gewesen zu sein. Hier dichtete er sein Drama „Johanna Gray", welches er als Manuscript auf eigene Kosten drucken ließ. 1857 siedelte er nach Berlin über und war einige Zeit Vorleser bei dem Gesandten Westmoreland. Es glückte ihm nicht, seine „Johanna Gray", auf die er seine Lebenshoffnung gesetzt hatte, auf irgend einer Bühne zur Aufführung zu bringen. Am Berliner Hoftheater trug damals eine andere Johanna Gray über die seine den Sieg davon. Sein Leben in der Stadt der Intelligenz blieb ein Kampf mit der bittersten Noth. Einflußreiche Personen aus der Umgebung des Prinzregenten, die ihn endlich aus seinem Elend erlösen wollten, naheten sich ihm als die Oberin des St. Hedwigskrankenhauses ihm eben die Augen zugedrückt hatte. Noch auf seinem Sterbebette verherrlichte er Schiller in einem begeisterungsvollen Liede. Am 9. Sept. ward er auf dem Armenkirchhofe begraben. — B. war eine naive ideale Natur. Sein Wesen hatte eine angeborene Vornehmheit. In seinen Werken offenbart sich ein erhabener Geist voll Grazie. Außer „Johanna Gray" hat B. eine „Iphigenia" gedichtet, mit welcher H. Th. Rötscher seine dramaturgischen Probleme eröffnet hat. Beide Dramen, wie auch die „Epischen Gedichte" (erschienen bei Reclam in Leipzig), sind der Beachtung höchst werth. Ein

Band Gedichte im Manuscript harrt noch der Veröffentlichung. Fünf Hefte Bilder, Gleichnisse und metaphorischer Ausdrücke aus Shakespeare's Dramen, nebst einem Tagebuch u. a. sind bei der Auction seiner wenigen Habseligkeiten verloren gegangen.

Dramaturgische Probleme v. H. Th. Rötscher, Dresden 1864. Gartenlaube 1871, Nr. 27. Berliner Tageblatt 1873, Nr. 143.

E. Schröder.

Burgi: Jobst B. (auch Justus Byrgius, Joist Burgk, Just Borgen), Mechaniker und Mathematiker, geb. 28. Febr. 1552 zu Liechtensteig in der Schweiz, † 31. Jan. 1632 (1633?) zu Cassel. Frühzeitig den gerechtfertigten Namen großer mechanischer Kunstfertigkeit genießend, folgte B. am 25. Juli 1579 einem Rufe des Landgrafen Wilhelm IV. des Weisen von Hessen, welcher ihn als Hofuhrmacher in seine Dienste zog und bei der Herstellung astronomischer Instrumente beschäftigte. Mag es auch zweifelhaft erscheinen, ob B., wie ein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts behauptet (Becker, Physic. subter. 1738, p. 489), den Gebrauch des Pendels als Zeitmaß und dessen Anwendung bei astronomischen Uhren gekannt hat, eine Kenntniß, welche die Araber am Ende des 10. Jahrhunderts besaßen, welche aber wieder verloren gegangen durch Galiläi und Riccioli, während der Lebenszeit unseres B. neu erworben wurde: seine Mitwirkung an der Erfindung einer nach dem ptolomäischen Systeme eingerichteten astronomischen Uhr und anderer künstlicher Apparate, welche er nach Angabe des gelehrten Landgrafen herstellte, ist um so gesicherter. Sagt doch Wilhelm IV. selbst in einem Briefe an Tycho de Brahe, B. sei an Spürkraft ein zweiter Archimed (qui quasi indagine Archimedes alter est), und mit dieser Bezeichnung stimmt auch das hohe Ansehen überein, dessen B. an dem Hofe zu Cassel genoß, einem Hofe, an welchem die Wissenschaften, insbesondere Mechanik und Astronomie, in einer Weise gepflegt wurden, wie die Geschichte es nur noch einmal von dem Hofe Königs Alfons X. von Castilien berichtet. Noch im J. 1592, fast unmittelbar vor dem am 25. Aug. jenes Jahres erfolgten Tode Wilhelm des Weisen, durfte B. eine aus Silber verfertigte Himmelskugel, welche durch einen künstlichen Mechanismus die Bewegungen der Gestirne versinnlichte, dem Kaiser Rudolf II. als ein Geschenk des Landgrafen überbringen, und von dieser Reise schreibt sich die erste Anknüpfung der Beziehungen her, in welche er später zu dem kaiserlichen Hofe trat. 1603 siedelte nämlich B. als kaiserlicher Kammeruhrmacher nach Prag über und verblieb in dieser Stadt und Stellung, in welcher er auch von den Kaisern Matthias und Ferdinand II. bestätigt wurde, bis 1622, worauf er, auf welche Veranlassung hin wissen wir nicht, nach Cassel zurückkehrte. Dort verlebte er die letzten Jahre seines an Arbeit reichen Lebens, welches er bis auf 81 Jahre brachte. Was er als praktischer Mechaniker leistete, konnten schon seine unmittelbaren Zeitgenossen würdigen, da sich diese Arbeiten nicht sämmtlich der Oeffentlichkeit entziehen ließen. Weniger bekannt wurden die astronomischen Beobachtungen, welche er von 1588 bis 1597 in Cassel auf der Sternwarte des Zwehrenthores (etwa hinter dem heutigen Museum) anstellte. Gänzlich verborgen hielt Burgi's übertriebene Bescheidenheit einen Theil seiner wichtigsten mathematischen Erfindungen, während er andere wieder seinen Freunden zur Veröffentlichung überließ. Wir nennen Burgi's Proportionalzirkel, welchen Levinus Hulsius 1607 in einem besonderen Tractate beschrieb, und dessen vielfache Brauchbarkeit aus dem Titel jener Abhandlung hervorgeht: „Beschreibung und Unterricht des Jobst Burgi Proportionalzirkels, dadurch mit sonderlichen Vortheil eine jegliche rechte oder Zirckel-Linie, alle Fläche, Land-Charten, Augenscheinen, Vestungen, Gebäue, eine Kugel mit den fünf regularibus, auch alle irregularia corpora etc. bequemlich können zertheilet, zerschnitten, verwandelt, vergrößert und

verjüngert werden". Allerdings ist Burgi's Proportionalzirkel nicht der erste, noch einzige, welcher in Gebrauch kam. Guido Ubaldo soll um 1568 das erste derartige Instrument angegeben haben. Der Straßburger Daniel Speckle beschrieb ein solches 1589 in seiner Architectura von Vestungen. Galilei machte seinen Compasso geometrico e militare 1606 bekannt. Andere folgten nach. Aber Burgi's Instrument war noch 1800 in den Händen deutscher Küfer, wie Kästner bezeugt, und noch heute benützen dieselben einen davon abgeleiteten Proportionalzirkel, sowie auch die feineren Proportionalzirkel, welche gegenwärtig bei Anfertigung von Zeichnungen noch gebraucht werden, dem Principe Burgi's sich anschmiegen, dessen Zirkel zwei ähnliche Dreiecke bildet, welche mit Scheitelwinkeln aneinanderstoßen, während bei dem Galilei'schen Instrumente die beiden ähnlichen Dreiecke den Winkel an der Spitze gemeinschaftlich haben. Die Schenkel des einen Dreiecks sind also bei B. Fortsetzungen der Schenkel des anderen Dreiecks, bei Galilei bilden sie einen Theil der letzteren. Wir nennen ferner einen dreischenkligen Zirkel Burgi's, welcher lange in Gebrauch war, ein geometrisches Triangularinstrument, welches anderthalb Jahrzehnt nach Burgi's Tode im J. 1648 durch dessen Schwager und Schüler Benjamin Bramer (s. o. S. 234) an die Oeffentlichkeit kam. Wir nennen endlich die Berechnung einer von ihm selbst so genannten Progreßtabelle, welche wol das vornehmste Verdienst Burgi's bildet und ihm den Namen des deutschen Logarithmenerfinders verschafft hat, somit die Streitfrage anregte, wem für diese so wichtige Erfindung die Priorität zukomme, B. oder Napier, dem schottischen Baron von Merchiston. Sind Prioritätsstreitigkeiten stets schwierig zu entscheiden, sofern man auf das Datum der wirklichen Erfindung eingehen will und sich nicht mit dem der Veröffentlichung als dem im allgemeinen gesicherteren und allein wahrhafte Ansprüche begründenden begnügen will, so steigt die Schwierigkeit nur noch mehr, wenn die Erfindungen selbst nicht vollständig übereinstimmen, sondern nur dadurch in gleiche Linie gestellt werden, daß man sich selbst auf einen höheren Standpunkt späterer Wissenschaft versetzt, welcher von beiden Ausgangspunkten aus zu erreichen ist. Eine solche Ungleichheit findet nun zwischen der deutschen und der schottischen Erfindung statt. John Napier (1550—1617) gab 1614 in Edinburgh sein Werk: „Mirifici logarithmorum canonis descripitio ejusque usus in utraque trigonometria, ut etiam in omni logistica mathematica amplissimi facillimi et expeditissimi explicatio" im Druck heraus. Ohne auf den Inhalt näher eingehen zu wollen, heben wir hervor, daß sich hier zuerst der Name der Logarithmen findet, welcher wol am richtigsten von Matzka als Rechnungszahl verdeutscht worden ist, sowie daß die abgedruckte Tabelle wirkliche Logarithmen der trigonometrischen Functionen (Sinus und Tangenten) der von Bogenminute zu Bogenminute fortschreitenden Winkel enthält. B. berechnete nach Bramer's Angabe vor 1610 die Progreßtabelle, welche jedoch erst 1620 in Prag gedruckt wurde und den Titel führt: „Arithmetische und geometrische Progreß-Tabulen, sambt gründlichen unterricht, wie solche nützlich in allerley Rechnungen zu gebrauchen und verstanden werden sol". Das Büchlein erfüllt aber nur zum Theil die Erwartungen, welche der Titel anregt, indem sämmtliche gegenwärtig bekannte Exemplare desselben den gründlichen Unterricht nicht enthalten, auch keine Lücke zeigen, wo ein Bruchstück entfernt worden wäre, so daß die Vermuthung fast zur Gewißheit wird, der gründliche Unterricht sei thatsächlich nicht mitgedruckt worden, als die Progreßtabellen erschienen. Gleichwol existirte derselbe handschriftlich und seit 1856 auch im Drucke. Das vielleicht einzige Manuscript gehört der Stadtbibliothek zu Danzig an und wurde von Dr. Gieswald zuerst zum Gegenstande eines Programmes der St. Johannisschule in Danzig für Ostern 1856 gemacht, dann im 26. Bande des Grunert'schen Archives für Mathematik und Physik, S. 316—334 weiteren

Kreisen zugänglich gemacht. Aus diesem gründlichen Unterricht nebst den durch denselben erläuterten Tabellen geht nun folgendes mit Sicherheit hervor: B. besaß das Bewußtsein von einer Zusammengehörigkeit arithmetischer und geometrischer Reihen, welche sich Glied für Glied entsprechen und bedingen, so daß Addition gegebener Glieder der arithmetischen Reihe zu einem neuen Gliede führt, entsprechend dem Gliede der geometrischen Reihe, welches aus der Multiplication der von den ersten Zahlen abhängigen Glieder dieser Reihe entsteht u. dgl. mehr. B. hat solche zwei Reihen berechnet und in Druck gegeben, wobei die Zahlen der arithmetischen Reihe in rother, die der geometrischen in schwarzer Schrift erscheinen. Er ist sich ganz klar darüber, daß mit jenem Gedanken von den beiden Reihen nichts durchweg neues gegeben ist, sondern nur eine weitere Ausführung dessen, was vor ihm andere Rechenmeister schon wußten. Er nennt als Vorgänger Simon Jacob Moritius Zons, er hätte auch Michael Stifel nennen können, der ähnliches bereits 1544 in seiner Arithmetica integra aussprach. Indem nun B. das Vorhaben ausführt, die „Tabulen also zu continuiern, daß alle Zahlen, so vorfallen, in derselben mögen gefunden werden" legt er die rothen Zahlen der Anordnung des Druckes zu Grunde. Er gibt also keine Logarithmentafel in dem Sinne, in welchem heute dieses Wort gebraucht wird, d. h. keine Folge von Zahlen, zu welchen die Logarithmen, sondern eine Folge von Logarithmen, zu welchen die Zahlen berechnet sind. Seine Progreßtabelle ist als Vorgängerin des Antilogarithmic Canon von James Dodson (London 1742), der Table of antilogarithms von Herschell E. Filipowsky (London 1849) zu betrachten. Mag daher auch Keppler in der Vorrede zu dem Tabulae Rudolphinae genannten Werke 1627 die Behauptung aussprechen, B. sei um viele Jahre der Vorgänger Napier's in der Logarithmenberechnung, so kann man ihm bei allem Bestreben der deutschen Wissenschaft ihr Recht zu wahren, heute nicht mehr beistimmen, wenn man zugleich deutsche Gerechtigkeit üben will. Burgi's Verdienste sollen durch diese Klärung der Ansichten nicht geschmälert werden. Es bleibt heute wahr wie früher, daß fortbauend auf dem von ihm gelegten Fundamente eine Rechnungsweise hätte entstehen können, an welche man sich mit ähnlichem Vortheile hätte gewöhnen können wie gegenwärtig an das Verfahren mit unseren gebräuchlichen Logarithmentafeln; aber es bleibt eben so wahr, daß dieser Fortbau von der Menge der Mathematiker nicht ausgeführt worden ist, daß die heutige Rechenkunst vielmehr von Napier und nicht von B. an datirt.

Vgl. Doppelmayr, Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1730 (S. 163 Nota g). — Strieder, Grundlagen zu einer hessischen Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte. Göttingen 1781 (Bd. I. S. 522, Anmerkung). — Grunert, Archiv für Mathematik und Physik. Bd. XII (Litterar. Bericht S. 671), Bd. XV (S. 136), Bd. XVI (S. 363), Bd. XXVI (S. 316), Bd. XXXIV (S. 349). Cantor.

Bürgisser: Leodegar (anfänglich Andreas) B., Fürstabt von St. Gallen, geb. 1. April 1640 in Luzern, † 28. Nov. 1717 in Neu-Ravensburg. Er trat mit dem 14. Jahre in die Klosterschule von St. Gallen, ward hier 1656 Novize, ein Jahr später Conventual und bekleidete dann alle Grade seines Ordens bis zum Decanat; daneben finden wir ihn als Lehrer an der Klosterschule, als Pfarrer in den toggenburgischen Gemeinden Wildhaus und Heinberg und als Verwalter der Herrschaft Ebringen. Am 10. Januar 1696, nach dem Rücktritte des zum Cardinal erhobenen Cölestin Sfondrati, ward er Abt seines Klosters. Von Anfang seiner Regierung an zeigte er eine sehr entschiedene Haltung, wo es galt, die Interessen der Abtei zu wahren. In einer religiösen, unter dem Namen des Kreuzkrieges bekannten Fehde mit der Stadt St. Gallen (1696—98) erzwang er sich Zugeständnisse und Genugthuung. Hartnäckig wies er die immer stärker

sich äußernden Beschwerden seiner toggenburgischen Unterthanen zurück und schloß, als die Verhältnisse sich ernster gestalteten, ohne Vorwissen und Zustimmung der Eidgenossenschaft, deren zugewandtes Glied er war, ein Bündniß mit dem Kaiser (28. Juli 1702). Eben dadurch veranlaßte er aber den Ausbruch eines für das Stift verhängnißvollen Krieges, in welchen nach und nach ein großer Theil der Eidgenossenschaft gezogen wurde und in welchem die Parteien sich schließlich nach den Confessionen schieden. Die beiden Städte Zürich und Bern stellten sich auf die Seite der vorwiegend protestantischen Toggenburger, nahmen das alte äbtische Gebiet ein und besetzten im Mai 1712 das Kloster. Der Abt mußte fliehen. Er begab sich über Rorschachund Mehrerau nach Neu-Ravensburg und war dann um so weniger geneigt, sich den Forderungen der Städte und der unterdessen zu fast völliger Unabhängigkeit gelangten Unterhanen im Toggenburg zu fügen oder dem Landfrieden von Aarau beizutreten, als er immerfort auf wirksame Unterstützung von Seite Oesterreichs hoffte. In der That hatte Karl VI. die Absicht ihn wieder einzusetzen, und die darüber von den Reichsständen gepflogenen Unterhandlungen brachten die Städte wenigstens zum Nachgeben. Aber Leodegar verwarf in seiner Unbeugsamkeit den Rorschacher Vertrag vom 28. März 1714, da dieser den Toggenburgern einen Mitantheil an der Regierung zusicherte. Eben als neue Unterhandlungen angeregt waren, starb er an einem Schlagflusse im 78. Jahre. Seine Grabstätte wurde ihm im Kloster Mehrerau bereitet. Erst sein Nachfolger, Joseph v. Rudolphi, stellte durch einen Vertrag, in welchem den Toggenburgern eine Reihe von Zugeständnissen gemacht wurden, den Frieden und damit auch den frühern Besitzstand des Klosters wieder her. — Ein reiches urkundliches Material zur Geschichte Leodegars und seiner Regierung findet sich auf dem Stiftsarchiv in St. Gallen; von seinem Tagebuch, das Ildephons v. Arx für seine Geschichte des Cantons St. Gallen (St. Gallen 1813) vollständig benutzen konnte, ist nur noch der erste Band vorhanden. Joh. Dierauer.

Burgk: Joachim v. B. (Burck), Organist, Cantor und sehr angesehener Componist besonders geistlicher Lieder, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts blühend, geb. um 1546 wahrscheinlich zu Burg im Magdeburgischen, † vor 1618. Er war Cantor und Organist an der unterstädtischen Hauptkirche zu St. Blasien in Mühlhausen, und in diesem Cantorate Vorgänger einer stattlichen Reihe namhafter Männer, unter denen wir später (1707—8) auch Seb. Bach begegnen. Bereits 1566 lebte Joachim zu Mühlhausen; ob er aber schon damals oder erst seit 1569, wo er anfing, zu Mühlhausen drucken zu lassen, die genannten Aemter daselbst bekleidet hat, ist ebenso unbekannt wie sein Familienname und seine übrigen näheren Lebens- und Amtsverhältnisse. Bezüglich seiner Thätigkeit als praktischer Musiker wird die Gründung des Mühlhauser Singechores ihm zugeschrieben, und auch als Organist muß er einen guten Namen gehabt haben; denn als 1596 die von David Beck aus Halberstadt zu Grüningen erbaute große Orgel von 59 Stimmen (Prätorius, Synt. II, 188) aufgestellt war, befand sich (nach Walther) auch Joachim unter den zur Prüfung derselben eingeladenen 53 Organisten. Und wie er als Bürger in großer Achtung gestanden haben muß, denn um 1583 war er Mitglied des Rathes, so erfreute er sich als Componist einer ausgebreiteten und über die Grenzen seines Lebens weit hinausreichenden Beliebtheit. Die Zahl seiner bekannten Werke ist recht ansehnlich und manche derselben sind mehrfach gedruckt; den Kern derselben bilden eine Menge geistlicher Lieder zu Dichtungen des Mühlhauser Superintendenten Ludwig Helmbold; außerdem befinden sich darunter, neben andern geistlichen Singstücken, auch zwei deutsche Passionen. Die älteste derselben, nach den 4 Evangel. 4 voc., soll nach Walther bereits Erfurt 1550 gedruckt sein, was zwar augenscheinlich zu früh ist, und der Wittenberger Druck von 1568 wird

der erste sein; doch bliebe sie immer noch die früheste unter den bekannten deutschen Passionen für die protestantische Kirche (Clemens Stephani 1570, Keuchenthal 1573, Steuerlein 1576, Selnecker 1587, Gesius 1588 ꝛc.). Joachims Werke sind: „Passion Christi nach den 4 Evangel. 4 voc.“, Wittenb. 1568, Erfurt 1577; „Passion nach Lucas 5 voc.“, Mühlh. 1597; „Harmoniae sacrae“, Nürnb. 1566; „Symbol. Apostol. Nicaean., Tedeum und Einsetzungsworte“, Mühlh. 1569; „Sacrae Cant. ex vet. et novo testam.“, Nürnb. 1573; „Cantiones sacrae 4 voc.“, Mühlh. 1569; „Offic. sacrosanct. coenae dominicae etc.“, Erfurt 1580; „20 Odae sacrae L. Helmboldi etc.“, nach Art der italienischen Villanellen, I, Erfurt 1572; II, 3 voc., Mühlh. 1578; „20 deutsche Liedlein auf christl. Reimen L. Helmboldi“, Erfurt 1575 (sie sind später in andere Sammlungen Joachims übergegangen); „40“, und „41 teutsche Lieder vom heil. Ehestande ꝛc.“, jene Mühlh. 1583 und 1595, diese ebd. 1596; „30 geistl. Lieder auff die Fest durchs Jahr ꝛc.“, 4 voc., Mühlh. 1594 (vielleicht schon 1585), Erfurt 1609; 4 Tonsätze sind von Eccard; „Crepundia sacra“, Mühlh. 1596, größtentheils sog. Gregoriuslieder, worin am Tage Gregorii die Schulkinder erinnert werden, daß Christus selbst das Lehramt bestellt habe; „40 deutsche christl. Liedlein L. Helmboldi 4 voc.“, Mühlh. 1599; nur die ersten 22 Tonsätze sind von Joachim, die anderen 18 von Eccard. Eine Gesammtausgabe mehrerer Werke Helmbold's mit ihren Tonsätzen von Joachim und Eccard erschien unter dem Titel „Odarum sacrarum L. Helmboldi“, I—VI, Mühlh. 1626 (enthält die Crepundia, 30 Lieder auf die Feste ꝛc.). Von Joachims geistlichen Liedern haben eine Anzahl Aufnahme in gute Gesangbücher (Prätorius, Musa Sioniae, Gothaisches Cantional, Mühlhauser und Freylinghausen's Gesangbuch) gefunden und sind zum Theil noch geraume Zeit nach Joachims Tode, einige noch bis Mitte des vorigen Jahrhunderts in kirchlichem Gebrauche gewesen. Vgl. auch Winterfeld, Kirchenges. I. 397. Spitta, Bach I. 331.

v. Dommer.

Burglechner: Mathias B., geb. 1573 zu Innsbruck, † 7. Sept. 1642, Sohn des Secretärs der tirolischen Kammer, Mathias B. († 1603). Das Geschlecht der Burglechner (Burglehner) stammte von dem bei Rattenberg gelegenen Hofe, „die Burglehne“ am „Zimmermoos“, der seit Jahrhunderten schon im Besitze der Familie war. 1571 wurde Mathias B. senior mit dem neuen Wappenkleinod bedacht, erhielt 1580 den Rathstitel, die Oberkammersecretärstelle und 1594, 6. Febr., für sich und seine Nachkommen den Adelstand. Sein Sohn machte mit Unterstützung der Regierung die juridischen Studien durch, wurde Doctor der Rechte, nahm eine Anstellung bei der Reichsprocuratur in Speier, kehrte 1598 in die Heimath zurück und trat als siebenter Kammerrath in den Dienst der Tiroler Regierung. Gleich seinen Freunden, den unermüdlichen Forschern in Tirols Landeskunde, Freih. M. Sittich v. Wolkenstein und Jakob A. Freih. v. Brandis (s. o. S. 246) — wandte B. seine den vielen Amtsgeschäften abgerungene Muße der Geschichte zu, vorerst der allgemeinen, dann, in ungleich dankenswertherer Weise, der heimathländischen. Die Frucht seiner universalhistorischen Studien erschien 1602 unter den Titel „Thesaurus historiarum, continens de summis pontificibus, de Imperatoribus Romanorum, de scriptoribus ecclesiasticis et profanis primi et secundi seculi“ — schön ausgestattet, zu Innsbruck bei Joh. Agricola; 2 Thl. in Fol. (565 u. 388 S.). — Dieses Werk, eine Staats-, Kirchen- und Litterargeschichte der ersten zwei Jahrhunderte nach Chr. zeugt jedenfalls von Belesenheit und einem starken kirchlichen Eifer. Ungleich größer ist Burglechner's Verdienst um Geschichte und Landeskunde Tirols. In dieser Richtung kann nur der Wolkensteiner mit ihm rivalisiren, dessen Autopsie und Freiheit von allen amtlichen und dienstlichen Rücksichten der größern Systematik, Vollständigkeit und officiellen Materialfülle

Burglechner's ein Gegengewicht hält. B. fand auch an dem Regenten Tirols, Erzherzog Max III., einen werkthätigen Gönner, der ihn mit umfassenden Vollmachten und Reisegelde für seine statistischen, chorographischen und archivalischen Forschungen im Lande versah. So konnte B. schon nach drei Jahren den ersten Band seines großen, leider handschriftlich gebliebenen Werkes, „Der tirolische Adler" betitelt, dem Erzherzoge überreichen. Er erhielt dafür 2000 fl. Ehrensold und arbeitete rüstig weiter, trotz der gehäuften dienstlichen Pflichten als Kanzler (s. 6. Juni 1612), Kammerprocurator ꝛc. Auch als Erzherzog Max 1618 starb, fand B. an dessen Nachfolger, Erzherzog Leopold, einen geneigten Fürsten, dem er auch 1619 sein Werk widmete. B. starb 7. Sept. 1642 mit Hinterlassung dreier Söhne und des großen handschriftlichen Werkes, einer bleibend wichtigen Fundgrube der Geschichte und Landeskunde Tirols, von welcher Franz A. Freih. v. Brandis in seinem Buche „Des tirolischen Adlers immergrünendes Ehrenkräntzl" die Bemerkung macht: „Den andern (Teil) von den fürstlichen Stifften und löblichen Landständen handleten Thail dises Buechs belangend, hat der Woledl Herr Mathias Burcklechner ꝛc. . . . aus landsfürstlichen Befelch mit grosser Mühe vnd Vnkosten von Orth zu Orth wanderent alle alte schriftliche Vrkundten vnd Beweißthumben durchsuecht vnd solicher gestalt alles was von Clöstern, Stätt, Marckt, Gericht, Schlösser und Adlsitz merckwürdiges befindlich war in ain überauß große Verfassung (die in Landfürstlichen Archivo oder Schrifftenbehaltnuß zu Insprugg noch vorhanden) vnder dem Titl des Tirolischen Adlers zusammengetragen." Das Original in 12 starken Bänden befindet sich gegenwärtig im Wiener H. Hof- und Staatsarchiv; eine sorgfältige Abschrift im Innsbrucker Museum Ferdinandeum. Das ganze zerfällt in vier Abtheilungen, wovon jede wieder in Bücher gegliedert ist. Die zehn Bücher der I. Abtheilung behandeln das Land Tirol nach seinen Grenzen, chorographisch-statistischen Verhältnissen; das 11. Buch bespricht die Landesreligion, in streng orthodoxer Weise, das 12. die Landesordnungen, das 13.—17. die Geschichte Tirols im allgemeinen und besondern (Trient, Brixen, deutscher Orden). Im Nachtrage wird Erzherzog Maximilians Leben und Tiroler Regierung (1602—1618) geschildert. Die II. Abtheilung, den vier Ständen Tirols gewidmet, enthält in fünf Büchern die allgemeine und Specialgeschichte des heimathlichen Ständewesens; die III. Abtheilung beschreibt alle Schlösser, Adelsitze und gefreiten Häuser bis 1609, die IV. endlich umfaßt in der einen Hälfte: Rechtsbeweise und Actenstücke über die Jurisdiction der Habsburger in den drei Bänden; in der zweiten: Erörterungen der habsburgisch-tirolischen Grenz- und Nachbar-Rechte.

S. Dr. Jos. Egger, Die ältesten Geschichtschreiber, Geographen und Alterthumsforscher Tirols, im Programm der Innsbrucker O.Realschule. Innsbruck 1867, bei Wagner, im Sep.Abdr. 4°. 62 S. (S. 24—43).

Krones.

Burgmann: Johann B., Jurist, aus Wolgast, 1616 Secretarius beim Wolgaster Hofgericht, 1622 außerord. Professor zu Greifswald, 1630 ordentl. Beisitzer des Hofgerichtes unter Beibehaltung des Lehramtes, 1656 Vicedirector, 1661 Director des Hofgerichts, † 1662. Er las 1627: Enarrationem graecae iuris institutionum paraphraseos a Theophilo confectae und 1651: Anacaephaleosin eorum, quae ad processum iudiciarium pertinent.

Muther.

Burgmann: Johann Georg B., Jurist, aus Greifswald, promovirte daselbst 1664, 1667 außerord. Professor 1669 wegen eines Streites mit seiner Mutter vom Amte suspendirt. Ein Buch von ihm erschien unter dem Titel: „Princeps patiens" 1672 zu Rostock.

Muther.

Burgmüller: August Friedrich B., geb. 1760 in Magdeburg, † 1824 in Düsseldorf, wo er städtischer Musikdirector war, Componist der Operette: „Das hätte ich nicht gedacht“ und einer Musik zu Macbeth, Mitbegründer der Niederrheinischen Musikfeste (1818), ist der Vater von Friedrich und Norbert B. — Friedrich, geb. 1804 in Regensburg, † 1874 in Paris, componirte das Ballet: „La Péri“ (Paris 1843) und einen Act des im Verein mit F. v. Flotow und Deldeviz geschriebenen Ballets: „Lady Henriette“ (von St. Georges, Paris 1844), aus welchem des ersteren Oper: „Martha“ (1846) entstanden ist. — Norbert, geb. 8. Febr. 1810 in Düsseldorf, † (ertrunken in Folge eines Anfalls von Epilepsie) 7. Mai 1836 zu Burtscheid (bei Aachen), der bedeutendste der genannten. Er war ein Schüler von Spohr und Hauptmann (Kassel 1828—30) und lebte übrigens größtentheils in Düsseldorf, mit Grabbe innig befreundet, ein reich begabtes und viel verheißendes, aber durch häufiges Kranksein gehemmtes, nicht zu vollständiger Entwicklung und Selbständigkeit gelangtes Talent. Von seinen Werken erschienen bei Kistner und bei Hofmeister in Leipzig: Klavierconcert, Fism., op. 1. — Sinfonie Nr. 1, Cm. op. 2. — Klaviersonate, Fm., op. 8. — Sinfonie Nr. 2, Dd., op. 11 (Allegro und Andante, Scherzo von R. Schumann pietätvoll ergänzt und vollendet; letzter Satz fehlt). — Rhapsodie für Klavier, Hm., op. 13. — Lieder. — Begann die Composition der Opern: „Dionys“ (Ouvertüre in F, op. 5, Kistner), und „Der Cid“ (Text von Grabbe, verloren).

Vgl. Rob. Schumann's gesamm. Schriften (Leipzig 1854), III, 145, 41, 260. — Neue Zeitschrift für Musik (Leipzig), VIII, Nr. 27 (Aufsatz von Immermann). — Grabbe's sämmtl. Werke (Leipzig 1870), I, XXXI. — Signale für die musik. Welt (Leipzig), 1864, Nr. 32 (Aufsatz von Hauptmann). — M. Hauptmann's Briefe an Fr. Hauser (Leipzig 1871), II, 245.

v. Sahr.

Burgo: Andreas de B., aus einem venezianischen in Tirol (Enn) begüterten Geschlechte, Diplomat, † December 1532 zu Bologna. Im Dienste Venedigs beginnend, dann unausgesetzt in dem des Hauses Habsburg hat er zahlreiche Missionen vollzogen. Die wichtigsten derselben erfolgten 1507 an den burgundischen Hof der Erzherzogin Margaretha, und noch in dem nämlichen Jahre nach Spanien, um für Erzherzog Karl den Thron Castiliens zu sichern, nach Frankreich (1509—1512). Nach der Schlacht von Vailate (14. Mai 1509) nahm er für Kaiser Maximilian I. Verona in Besitz. Er weilte sodann 1517 und 1519 in Ungarn, 1519 in Deutschland, wo er für die Wahl Karls V. mit thätig war, 1521—1523 wieder in Ungarn und Böhmen am Hofe Ludwigs II.; 1527 begleitete er das kaiserl. Heer auf dessen Marsche gegen Rom, 1529 u. 1530 finden wir ihn in sehr einflußloser Stellung als Vertreter König Ferdinands gegen den Kaiser in Bologna. Die letzten Jahre seines von Krankheit getrübten Lebens verbrachte er als Gesandter Ferdinands am Hofe Clemens' VII. zu Rom, wo die vorsichtige versöhnliche Haltung, die seine Thätigkeit durchaus charakterisirt, den geeignetsten Boden fand. Einige seiner zahlreichen Depeschen finden sich gedruckt bei Bucholtz, Geschichte Ferdinands des Ersten (IX.).

Karl Stögmann, Ueber die Briefe des Andrea da Burgo, Gesandten König Ferdinands an den Cardinal und Bischof von Trient, Bernhard Cles. Sitz.ber. d. phil. hist. Classe d. k. Akad. d Wiss., Wien 1857, XXIV, 159 bis 252.

Rösler.

Burgschmiet: Jakob Daniel B., geb. zu Nürnberg 11. Oct. 1796, † daselbst 7. März 1858. Hervorgegangen aus dem Kleinbürgerstande, aufgewachsen unter ärmlichen Verhältnissen, in seinem neunten Jahre der Mutter und zwei Jahre später auch des längere Zeit schon krank und zur Arbeit und Brot-

erwerb unfähigen Vaters, eines Steinhauers, beraubt, sollte er bei gänzlicher Vermögenslosigkeit eben in das Waisenhaus, die sogenannte Findel, gebracht werden, als sich ein Spielwaarendrechsler, Namens Maichel, seiner erbarmte und ihm bei sich Aufnahme und Lehre gewährte. Das von der Mutter ihm angeerbte Talent, das er schon frühzeitig durch Zeichnen, Malen und Schnitzen, zunächst zur eigenen Lust, dann aber während der Krankheit des Vaters auch um Geld zu verdienen, geübt und gepflegt hatte, fand hier zu weiterer Ausbildung volle Gelegenheit, und seine Geschicklichkeit überholte bald die seines Lehrherrn. Nach erstandener Lehrzeit arbeitete er mit Maichel gemeinschaftlich für den Kaufmann und Magazinbesitzer Bestelmaier, für den er besonders kleine Kindertheater verfertigte, die gut bezahlt wurden, so daß er 1819 es wagen durfte, sich selbst als „mechanischen Spielzeugfabrikant" zu etabliren und zu heirathen. In derselben Zeit kam der Mechanicus Tendler aus Steiermark nach Nürnberg und erregte durch sein Automatentheater großes Aufsehen. Der Lithograph Georg Paul Buchner wurde dadurch veranlaßt, es nachzuahmen, verband sich zu diesem Ende mit B. und es gelang ihnen, dasselbe Resultat wie Tendler zu erzielen. Die ersten Vorstellungen fanden in Nürnberg, Fürth und der Umgegend statt, und auch Maichel leistete dabei hülfreiche Hand, hatte aber das Unglück, vom Gerüste zu fallen und sich so zu verletzen, daß bald darauf sein Tod erfolgte. Nun besuchten in den Jahren 1820—1822 Buchner und B. mit ihrem Automatencabinet mehrere große Städte, Berlin, Dresden, Leipzig, München, und fanden überall Beifall und entsprechenden Verdienst. Nach Nürnberg zurückgekehrt, wurde B. von dem Buchhändler Dr. Friedrich Campe, damals Magistratsrath und als solcher mit der Verwaltung des Waisenhauses beauftragt, zu der Fertigung der in demselben vorkommenden Bildschnitzerarbeiten beigezogen, welcher Aufgabe er sich mit allgemein anerkanntem Geschick entledigte. Die in demselben Gebäude an der Treppe angebrachte Figur eines Barfüßermönchs zur Erinnerung an das Barfüßer- oder Franciscanerkloster, dem ehedem diese ausgedehnten Räume gehört hatten, ist das wohlgetroffene Bild seines Gönners Campe, dem er dadurch ein Denkmal setzte. Weitere Ausbildung gab er sich durch den Besuch der Kunstschule, die damals unter der Leitung des verdienten Albrecht Reindel stand und erlangte so auch theoretische Kenntnisse in dem, wozu ihn bisher blos angeborne Anlage geführt hatte. Als die Wiederherstellung des sogenannten „Schönen Brunnens", der einem gänzlichen Verfall entgegenzugehen drohte, in Angriff genommen wurde, wurde nebst den Bildhauern Rotermundt und Bandel auch B. zu den Steinhauerarbeiten an demselben beigezogen und mehrere derselben wurden von ihm ganz neu gefertigt. (Bergau, Gesch. und Beschreib. des schönen Brunnens, 1871, S. 25.) Auch Reindel's und sein eigenes Brustbild brachte er dabei an. (Wilder, Beschreib. &c., 1824, S. 28.) Etwas später wurde ihm auch die Ausbesserung der schadhaften Basreliefs Adam Kraft's, der sogenannten Stationen, auf dem Wege vom Thiergärtnerthor gegen den St. Johanniskirchhof zu, übertragen. Als das erste größere, ihm ganz selbständig übertragene Werk ist die Bildsäule Melanchthon's zu nennen, die er 1826 auf dem Platze vor dem Gymnasium, wo sie steht, aus dem rohen Steinblock herausarbeitete und womit er sich allgemeine Anerkennung erwarb. Bisher blos Steinhauer und Bildschnitzer legte er sich nun, nachdem er 1826 Lehrer der Plastik an der polytechnischen Schule geworden war, auch auf das Gießen. Doch fällt das Bild König Adolfs an dem sogen. Nassauer Haus schon in 1825, wie das Akrostichon zeigt. Auch eine Statue des Bamberger Bischofs Fechenbach gehört in diese Zeit. Bei diesen Gußarbeiten, wie auch bei seiner nachherigen ersten großen Arbeit im Erzguß, förderte ihn durch Rath und That der alte Rothgießer Ruprecht, wie er selbst oft dankbar anerkannte. Als nämlich

durch König Ludwig I. die Errichtung eines aus Erz gegossenen Standbildes Dürer's angeregt wurde, und anfangs der Guß des von Rauch zu fertigenden Modells in München geschehen sollte, gelang es der patriotischen Gesinnung der Bürger Nürnbergs, zu bewirken, daß der Guß des Standbildes des aus Nürnberg hervorgegangenen Meisters auch einem Nürnberger, nämlich B., übertragen wurde, und wie bei dieser Gelegenheit vor allen der Name Johannes Scharrer's, zweiten Bürgermeisters, ehrend zu erwähnen ist, so war es auch dieser Mann, der den Magistrat bewog, dem strebenden Künstler die Mittel zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris zu geben, wo er sich noch weiter ausbilden sollte, um ihm dann mit desto größerer Zuversicht den Guß der Dürerstatue übertragen zu können. Daß ihm der Besuch des Ateliers des Erzgießers Croissatière wenigstens das Ansehen eines gereisten Künstlers verlieh, wird jedoch die Hauptsache von diesem Pariser Aufenthalt (1828) gewesen sein, schwerer fallen wol ins Gewicht die vielfachen künstlerischen Anschauungen, die ihm Paris bot. In demselben Jahre war an Dürer's Todestag (6. April) der Grundstein zu dem Monument gelegt worden, und als nun B. von Paris zurückgekehrt war, kaufte er, um sich eine eigene Gießhütte zu gründen, die alte Schmelzhütte S. 1073. Hier kam nun, während kleinere Arbeiten nebenherliefen, der Guß der Dürerstatue, nachdem im Februar 1837 das Modell aus Berlin angelangt war, glücklich zu Stande, und als am 21. Mai 1840, am Geburtstage Dürer's, das am Abend vorher auf das Piedestal geschaffte Bild enthüllt wurde und der selbst von Berlin herzugekommene Rauch, von Freude erfüllt über das gelungene Werk, den wackern Künstler öffentlich umarmte, da theilte die ganze Stadt diese Freude, und B., schon vorher der Mann des Volks, aus dessen Mitte er hervorgegangen war und dessen Art zu sein er nie verleugnete, war von nun an der gefeiertste Name Nürnbergs. Es folgten nun Aufträge über Aufträge, die ihn veranlaßten, auch seine zuletzt inne gehabte Behausung wieder zu verlassen und sich vor dem Thiergärtnerthor, an der Seilersgasse N. 95, Haus und Garten zu kaufen und dort eine zur Ausführung größerer Werke geeignete Gießhütte und eine geräumige Werkstatt zu errichten. Seinem Gönner und Förderer Scharrer errichtete er selbst 1844 ein Grabdenkmal auf St. Johanniskirchhof. In demselben Jahre goß er das Denkmal des Generals v. Theobald, das auf dem Militärkirchhof, und das Brustbild Scharrer's, das auf dem Bahnhof der Ludwigseisenbahn zu sehen ist. Dann folgte der Guß von Beethoven's Standbild für Bonn, nach Hähnel's Modell, und ebenfalls nach Hähnel der Guß der Statue Kaiser Karls IV. für Prag, 1851 des badischen Ministers Winter, nach Reich, und Luther's, nach Müller, für Möhra. Nun wurde ihm von Seite des Kunstvereins von Böhmen der Guß des Radetzkydenkmals übertragen, das die Gebrüder Max modellirt hatten. Schon im Frühling 1856 begann der Guß und das Werk war der Vollendung nahe, als am 6. März 1858 der sich scheinbar der besten Gesundheit erfreuende B. auf dem Café Lotter, das er fast täglich besuchte, mitten im Billardspiel vom Schlag getroffen wurde. Sein letztes Wort war: „Ach, wenn nur mein Radetzky fertig wäre, dann wollte ich gern sterben." Am Morgen des 7. März verschied er, 62 Jahre alt. Sein Leichenbegängniß am 10. war eines der gefeiertsten, die Nürnberg gesehen. Bis an sein Ende war er schlicht und einfach, ohne alle Selbstüberhebung und ohne Falsch. Sein Grab ist das 33. auf St. Johanniskirchhof. Bei seinem Tode lebten von seinen Kindern zwei Söhne, von denen der eine seitdem gestorben ist, der andere einer kaufmännischen Richtung angehört, und eine Tochter, seit dem 5. Aug. 1855 mit Christoph Lenz, dem talentvollen Schüler Burgschmiet's, verheirathet, der in Gemeinschaft mit Georg Heroldt, auch seinem Schüler, schon bei seinen Lebzeiten ihm zur Seite stand und nach seinem Tode das Geschäft weiter förderte. Wie Heroldt am 28. Juli 1871 zu Stockholm, wo er seit einigen Jahren beschäftigt war, in der Ausübung seines Berufes den Tod fand,

ist aus den Zeitungen bekannt, somit steht zur Zeit die Fortführung der von B. gegründeten Erzgießerei blos in der Leitung von Christoph Lenz.

Burgschmiet's Leben von Priem, 1858. Lochner.

Burgsdorf: Friedrich August Ludwig v. B., Forstwirth, geb. 23. März 1747 zu Leipzig, † 16. Juni 1802 zu Berlin. Einzig hinterlassener Sohn des gothaischen Oberjägermeisters Gottlieb v. B. zu Altenburg († 1754), trat er in früher Jugend in französische Kriegsdienste. Ein Unfall (nach Ersch und Gruber die tödtliche Verwundung eines Neffen des Generals Vallières, bei dem er als Adjutant eingetreten war, beim Spiel) nöthigte ihn zur Aufgabe der militärischen Laufbahn und wendete ihn dem Forstfach zu. Vielleicht ist in Bezug auf diese Wahl das väterliche Haus und der Zuspruch der Verwandten bestimmend gewesen. Er bestand seine Forst- und Jagdlehre von 1762 ab in Georgenthal (im gothaischen Antheil des Thüringerwaldes), wurde zwei Jahre später Jagdpage am gothaischen Hof, bereiste nach damaliger Sitte der jungen Edelleute von 1767 ab einen großen Theil des europäischen Continents (Deutschland, Holland, England, Frankreich), besuchte nach seiner Zurückkunft seine preußischen Verwandten und hörte forstbotanische Vorlesungen bei Gleditsch, welcher 1770 die erste theoretische Förstschule in Berlin gegründet hatte. Lange Zeit wollte es ihm, trotz seiner Familienverbindungen, seinen Sitten, gewandten Manieren — Dinge, welche damals wesentlich in die Wagschale fielen — nicht glücken, eine seinen Wünschen und Neigungen entsprechende Anstellung zu erhalten. Durch Kauf einer Forstsecretärstelle, mit welcher der Titel des Forstraths verbunden war, und der Verwaltung des kleinen Tegeler Reviers bei Berlin vom invaliden Hauptmann v. Ziegenhorn gelangte er endlich 1777 in einen Hafen. Hier legte er, angesteckt von der forstlichen Ausländerei, ziemlich ausgedehnte Plantagen an, richtete auch gleichzeitig zur Verbreitung fremder Holzarten (nach Pfeil mehr aus gewinnsüchtiger Absicht?) einen Samenhandel ein, welcher ihm — wegen der hohen Samenpreise — allerdings viel einbrachte. Angeregt durch die früheren forstbotanischen Studien unter Gleditsch und die im Tegeler Revier im Gebiete der Holzzucht gesammelten Erfahrungen begann er 1783 mit größeren schriftstellerischen Arbeiten. Seine Leistungen im Gebiete der Forstwirthschaft und Forstwissenschaft, insbesondere Forstbotanik — der damals vorherrschenden Richtung der aus der cameralistischen Schule hervorgegangenen Geister — lenkten ihm die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm II. zu, welcher ihm 1787 den Auftrag ertheilte, „die unwissenden Jagdpagen in der Forstwissenschaft zu unterrichten" und ein Forsthandbuch zu schreiben. B. hielt von nun ab als Director der Forstakademie zu Berlin öffentliche Vorlesungen, welche auch von Gliedern der höchsten Aristokratie, sogar Prinzen des königl. Hauses, eifrig besucht wurden. Sein Glücksstern war hiermit aufgegangen. Viele gelehrte Gesellschaften (zu Berlin, Mainz, Frankfurt, Celle, Halle, Leipzig, Petersburg, London rc.) ernannten ihn zu ihrem Mitglied, sogar die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, an deren Bestrebungen Theil nehmen zu können ihm als Forstwirth (die Geisteswissenschaften verhielten sich damals gegen die technischen noch stark ablehnend) zur größten Ehre gereichte. 1792 wurde er zum wirklichen Oberforstmeister der Kurmark Brandenburg mit dem Titel Geheimerath befördert, in welcher Stellung er, hoch in Ansehen und Ehren, bis an sein Lebensende verblieb. — Burgsdorf's Bedeutung ist doppelter Art. Er war Naturforscher, bez. Forstbotaniker und Forstwirth zugleich und wirkte in beiden Richtungen durch Wort, That und Schrift. Nicht nur durch seine bereits erwähnten Vorträge, sondern auch durch Anlage großartiger Pflanzwälder, ein sprechendes Zeugniß seines unermüdlichen Fleißes, denen er während seiner Revierverwaltung den größten Theil des Tages widmete, gab er seinen Zeitgenossen mächtige An-

regungen im Gebiete der Forstcultur. Die Burgsdorf'schen Kisten mit Sämereien und Pflanzen wanderten bis in ferne Wälder des cultivirten Europa. Bedeutsamer für die Nachwelt ist übrigens seine wissenschaftliche Thätigkeit. Schon 1780 lieferte er „Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaft" durch Bekanntmachung eines Holztaxationsinstruments. Sein „Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen, zur Erweiterung der Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft" (mit einer empfehlenden Vorrede von Gleditsch — und mit reichen Kupfertafeln ausgestattet) ist geradezu Epoche machend. Der Plan des Werks war allerdings zu weitschichtig angelegt. Es erschienen nur zwei Theile: „Die Buche" (1783) und „Die Eiche" (1787 und 1800). Hier offenbart sich aber eine äußerst gründliche Forschung. Seine Beobachtungen entstammen wol zum größten Theil eigenen Erfahrungen. Im Vorbericht sagt der Verfasser: „Die Schreibart ist freilich nicht geschmückt; sie verräth, ich gestehe es aufrichtig, an vielen Stellen die Müdigkeit, mit der ich oft noch schreibe, weil ich die einzelnen Stunden, die mir am Tage übrig sind, zu den Beobachtungen, zum Zeichnen und zu Versuchen anwende. Es ist daher am Abend schwer, mit einer Munterkeit zu schildern, wodurch uns viele Schriften reizend sind, bei deren Ausarbeitung man zärtlicher in der Wahl der Stunden war rc." B. richtete eben sein Augenmerk mehr auf die Materie, als auf die Form. Das breite Fahrwasser des Encyklopädismus und der Nachschreiberei — worin es namentlich die Schreiber am grünen Tische weit gebracht — zu verlassen, eine Monographie deutscher Waldbäume zu übernehmen, Arbeitstheilung im Gebiete der Wissenschaft anzubahnen, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein genialer Gedanke und die Durchführung des Werkes verdient — wenn man von einiger Breite absieht — noch heute die größte Anerkennung. Sein forstliches Hauptwerk ist das bereits erwähnte „Forsthandbuch oder allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Försterwissenschaften". 2 Bände, I. 1788 (4. Aufl. 1800) u. II. 1796 (5. Aufl. 1805). Hierzu gehört gewissermaßen eine „Einleitung in die Dendrologie" (1800), ein Leitfaden beim Unterricht, bestimmt den Studirenden eine Uebersicht zu verschaffen. B. betont in dem Forsthandbuch, dessen I. Theil für den verwaltenden Förster, dessen II. Theil hingegen für den höheren Forstbeamten geschrieben ist, wie nothwendig es sei, daß sich der Forstwirth eine gründliche Bildung aneigne und verbreitet sich dann über die forstlichen Hülfs- und Fachwissenschaften. Am stärksten ist offenbar der forstbotanische Theil des Werkes, die Lehre von der Holzsaat, die Verbreitung fremder Holzarten rc., wozu der preuß. Oberforstmeister Fr. Ad. Julius v. Wangenheim, vormals hessischer Officier im amerikanischen Krieg, und Borowsky (s. o. S. 176) den Anstoß gegeben hatten. Die eigentliche Forsttechnik, namentlich die Betriebslehre, ist etwas kümmerlich ausgefallen. Das Werk leidet überdies an Breite. Außerdem ist noch anzuführen seine: „Anleitung zur sicheren Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten" rc., 2 Theile 1787. Der I. Theil verbreitet sich über das Grundsätzliche, der II. handelt die Holzarten in alphabetischer Reihenfolge ab. Hier befindet sich der Verfasser wieder auf seinem speciellen Gebiete; in Bezug auf die Behandlung der Holzarten in der Saat- und Pflanzenschule ist offenbar nichts geschrieben, was er nicht selbst ausgeführt hätte. Endlich lieferte B. auch (abgesehen von einigen sonstigen kleinen Abhandlungen, z. B. über das Umwerfen oder Ausroden der Waldbäume, 1801) Beiträge für die Akademie der Wissenschaften und für die Verhandlungen der naturforschenden Freunde zu Berlin.

Magazin für das Forst- und Jagdwesen, XII., Leipzig 1804 (Biogr. Dittmar's). Pfeil, Die Forstgeschichte Preußens bis 1806, Leipzig 1839, S. 218—225. C. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft,

München 1865, S. 561. Ratzeburg, Forstwiss. Schriftstellerlexikon, Berlin 1872, S. 98—101. A. Bernhardt, Geschichte der Forstwissenschaft ꝛc., II. Bd., Berlin 1874, S. 148 u. 168. Heß.

Burgsdorf: Konrad Alexander Magnus v. B., kurbrandenburgischer Militär und Staatsmann, geb. 1595, † 1. Febr. 1652. Einem alten märkischen Adelsgeschlecht entstammend, trat er früh in brandenburgischen Kriegsdienst ein, wurde 1623 Oberstlieutenant und bald darauf Oberst eines Reiterregiments. Zu hervorragenden kriegerischen Leistungen gab schon die ohnmächtige Stellung, worin Brandenburg unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm zwischen den Parteien des dreißigjährigen Krieges stand, wenig Gelegenheit; doch wird in der kurzen Zeit, in welcher dieser Fürst an der Seite Gustav Adolfs kämpfte, der Name Konrads v. B. bisweilen mit Lob genannt. Auch als mit seinem Beitritt zu dem Prager Frieden (1635) Georg Wilhelm die Partei wechselte und sich, geleitet von seinem Minister, dem Grafen Adam v. Schwartzenberg, ganz der politischen Führung des Wiener Hofes hingab, kam es nicht zu einem militärischen Aufschwung. Im Gegentheil, der im J. 1638 unternommene Versuch, eine selbständige größere brandenburgische Armee aufzubringen und mit derselben die Vertreibung der Schweden aus Pommern bewirken zu helfen, erlitt den schmählichsten Mißerfolg: dem Feinde gegenüber ward nicht das geringste erreicht; statt dessen aber hatte man eine gewaltthätige, unbotmäßige Soldatesca im Lande, welche um so schwieriger zu behandeln war, als sie nach den Bestimmungen des Prager Friedens neben dem Landesherrn zugleich auch dem Kaiser den Fahneneid geleistet hatte und darauf gestützt der Landesregierung fast den Gehorsam weigerte; das Resultat dieses kriegerischen Anlaufs war die vollkommene militärische Anarchie in der Mark, und schlimmer als die Feinde, denen man nicht zu wehren vermochte, hausten die eigenen Truppen, während die Mehrzahl der höheren Officiere ihre uncontrolirte Allmacht im Lande zu den schnödesten Erpressungen und Veruntreuungen mißbrauchte. Im Zusammenhang mit diesen Vorgängen wird auch der Name Burgsdorf's oft, und fast immer im übelsten Sinne genannt. Er war der geschworene Feind Schwartzenberg's, der jetzt als Statthalter des in Königsberg residirenden Kurfürsten in den Marken waltete, und lebte mit ihm in steten heftigsten Zerwürfnissen. Es mag hierbei auf seiner Seite einigermaßen der Haß des eingeborenen Märkers gegen den fremden, noch überdies katholischen und streng kaiserlich gesinnten Günstling mitgesprochen haben, sowie anderseits zu betonen ist, daß unsere Nachrichten über B. aus dieser Zeit fast durchweg theils aus dem Munde Schwartzenberg's, theils aus dem seiner Anhänger stammen. Trotzdem wird man einen großen Theil der gegen ihn gerichteten Anklagen für begründet halten dürfen; die gewaltthätige, stets unruhige, herrschsüchtige, habgierige und gewissenlose Natur des Durchschnitts-Kriegsmanns aus der Schule des dreißigjährigen Krieges ist in B. unverkennbar; es ist kaum zweifelhaft, daß er ebenso wie die Mehrzahl der nachmals bestraften und abgesetzten Officiere seinen militärischen Verpflichtungen in der mangelhaftesten Weise nachkam, daß er in der gröblichsten Weise sich auf Kosten der Armee und des Landes zu bereichern suchte, daß er eine wesentliche Mitschuld hatte an der allgemeinen Zerrüttung, welche die beiden letzten Jahre Georg Wilhelms in den märkischen Landen bezeichnet. Merkwürdig, daß einem Manne dieser Art doch noch eine Rolle in der Geschichte seines Landes unter dem Nachfolger beschieden war. B. hatte es von früh her verstanden, sich der Gunst des jungen Kurprinzen zu versichern; schon die gemeinsame Abneigung gegen Schwartzenberg führte sie zusammen. Als nun im J. 1640 Georg Wilhelm starb, trat B. sofort als einflußreicher Rathgeber und Helfer dem jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zur Seite; bei der gefahrvollen

inneren Krisis, von der dieser Regierungswechsel begleitet war, erwarb er sich wirkliche Verdienste durch die rücksichtslose Entschlossenheit, womit er dem neuen Landesherrn behülflich war, die seinem Vater fast entfallenen Zügel der Regierung wieder fest in die Hand zu nehmen und namentlich dem soldatischen Gewaltwesen im Lande ein Ende zu machen. — Der bisherige Kriegsoberst wandelte sich zum Staatsmann; der Kurfürst ernannte ihn zum Mitglied des Geheimen Rathes, während ihm zugleich, neben anderen einträglichen Chargen, das Commando aller märkischen Festungen übertragen wurde; besonders aber nahm er als Oberkammerherr des Kurfürsten in dessen unmittelbarer Umgebung thatsächlich die Stellung eines vertrauten Cabinetsrathes ein, der an allen wesentlichen Entschließungen Antheil hatte und vielfach selbst zu den wichtigsten Geschäften verwandt wurde. Das ganze erste Jahrzehnt des großen Kurfürsten hindurch gelang es B., sich in dieser einflußreichen Stellung zu behaupten. Es erregte, schon bei den Zeitgenossen, Verwunderung, daß der sittenreine, sonst gegen andere, wie gegen sich selbst so strenge junge Fürst einem Manne von zweifelhaftem Ruf und gewiß nicht fleckenreinem Charakter so dauernd seine Gunst schenkte; die Erklärung wird darin liegen, daß einerseits der Kurfürst in begründeter Dankbarkeit für geleistete Dienste in gefahrvoller Zeit über manches anstößige hinwegsah, und daß anderseits B. doch jetzt in einer Stellung, die seinem Ehrgeiz genügte, auch Eigenschaften an den Tag legte, die ihn für manche Geschäfte brauchbar erscheinen ließen. In der That wurde er, neben seinen Obliegenheiten im Cabinetsdienste des Kurfürsten, mehrfach zu wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht. Bei den Verhandlungen über die Vermählung Friedrich Wilhelms spielte er eine bedeutende Rolle, zuletzt überbrachte er die officielle Werbung des Kurfürsten um die Hand der oranischen Prinzessin Louise Henriette nach dem Haag. Im J. 1648 führte er die Verhandlungen mit Kursachsen und den braunschweigischen Herzögen über die Bildung einer bewaffneten protestantischen Friedenspartei, die im Nothfall durch ihr Dazwischentreten den widerstrebenden Parteien des westfälischen Congresses den Frieden abzwingen sollte. Dieser Versuch scheiterte, vornehmlich an der Weigerung des Kurfürsten von Sachsen; dagegen war es B. kurz zuvor geglückt, mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm v. Neuburg, dem Mitbesitzer der jülich-clevischen Erbschaftslande, den Düsseldorfer Provisionalvergleich vom 8. April 1647 abzuschließen, der wenigstens für einige Zeit in die immer schwierigen Beziehungen zu diesem gefährlichen Nachbar eine Ruhepause der Verständigung brachte. Bei allen diesen diplomatischen Verrichtungen zeigte sich B. als einen nicht ungeschickten Unterhändler, der seine Sache wohl zu führen verstand, wie seine jüngst veröffentlichten Berichte erkennen lassen. Immerhin indeß muß in seinem ganzen Leben wie in seiner Geschäftsführung doch vieles gewesen sein, was Anstoß und Feindseligkeit erregte und endlich auch die Nachsicht des Kurfürsten zu Ende brachte. Die äußeren Anlässe, welche schließlich seinen plötzlichen Sturz herbeiführten, sind nicht ganz ersichtlich; bei Gelegenheit der kriegerischen Verwicklungen mit dem Pfalzgrafen von Neuburg im Sommer 1651 scheinen finanzielle Mißstände zu Tage getreten zu sein, die man ihm in erster Reihe zur Last legte, und wobei er vermuthlich nicht ganz reine Hände hatte; außerdem mag die ausgesprochene Abneigung der Kurfürstin, die er sich zugezogen, zu seinem Falle mitgewirkt haben. Im Januar 1652 wurde die Entlassung aus allen seinen Aemtern, sowie die Entfernung vom Hofe über ihn verhängt. Der Schlag scheint vernichtend auf ihn gewirkt zu haben; zwei Wochen darauf starb er, vermuthlich in Folge des jähen Schicksalswechsels.

Neben Konrad v. B. tritt in der brandenburgischen Specialgeschichte dieser Zeit auch sein jüngerer Bruder, Georg Ehrentreich v. B., gelegentlich her-

vor (geb. 1603, † 1656); in den Zeiten Georg Wilhelms auch er einer von den übel berufenen Reiterführern der Armee von 1638, dann von dem Glück seines Bruders geschützt und emporgetragen, Oberstallmeister des großen Kurfürsten und von diesem mannigfach begnadet; so hat er, der eine eigentlich politische Stellung nicht einnahm, den Sturz seines Bruders überdauert.

König, Alte und neue Denkwürdigkeiten der preuß. Armee (Berlin 1787). Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam v. Schwartzenberg erhobenen Beschuldigungen (Berlin 1828). v. Mörner, Märkische Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts (Berlin 1861). Urkunden und Actenst. z. Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm v. Brandenburg (Berlin 1864 ff.).

Erdmannsdörffer.

Burgsdorf: Wilhelm v. B., eine feine ästhetische Natur, nicht selbstschöpferisch, aber von regster Empfänglichkeit und mit allen Besten der Zeit befreundet. Seine erste Bildungsrichtung verdankte er besonders den Anregungen Tieck's, mit welchem er schon auf der Schule in Berlin bekannt worden war und in Göttingen gemeinsam seine Universitätszeit verlebte; später weilte Tieck lange Zeit auf Burgsdorf's Gut Ziebingen bei Frankfurt a. d. Oder. Im J. 1796 lebte B. in Jena, innig befreundet mit Wilhelm v. Humboldt und durch diesen auch in nahem Verkehr mit Schiller und Goethe. In Dresden war er viel im Körner'schen Hause; in Berlin lebte er in dem schöngeistigen Kreise, welcher sich um Rahel gruppirte. Man kann keinen Briefwechsel jener Zeit aufschlagen, ohne auf Burgsdorf's Namen zu stoßen. Er lebte das Leben eines reichen Mannes, der seine Zeit zwischen Reisen und die Verwaltung seiner Güter theilte; die Freunde pflegten ihn scherzend mit dem Lothario in Wilhelm Meister's Lehrjahren zu vergleichen. Er starb im J. 1822 in Dresden.

Hettner.

Burgund: Anton v. B., Graf von la Roche in den Ardennen, Herr von Crevecour, Vassi und Beveren, bekannt unter dem Namen der große Bastard, ein natürlicher Sohn Philipps des Guten und von Jeanne de Prasles (Jola Pralea), geb. 1421 und † 1504. Im J. 1456 wurde er Ritter des goldenen Vließes und zwei Jahre später zog er seinem Bruder David v. B., dem 55. Bischof von Utrecht, gegen die aufrührerischen Bürger dieser Stadt zu Hülfe und stellte den Frieden wieder her. Im J. 1464 segelte er mit seinem Bruder Balduin nach Afrika, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen und entsetzte das von den Mauren hart bedrängte Ceuta. Er kehrte aber bald zurück und folgte seinem Bruder, Karl dem Kühnen, nach Frankreich, wo sie verschiedene Städte und Festen eroberten und besonders in der Schlacht bei Montlehery Wunder der Tapferkeit verrichteten. Darauf wurde er von Herzog Philipp mit einem glänzenden Gefolge nach England gesandt, um die Heirath zwischen Karl und Margaretha von York zu Stande zu bringen. Nachdem er 1472 einen gefährlichen Aufstand in Zierikzee (Zeeland) unterdrückt, sandte ihn sein Bruder, Karl der Kühne, 1475 zum zweiten Male nach England, um König Eduard zu überreden, in Frankreich einzufallen. Der Zweck seiner Sendung gelang vollkommen und er begab sich nun auf den Wunsch seines Bruders nach Rom, um bei Gelegenheit des Jubiläums durch den Papst den Makel, der auf seiner Geburt ruhte, feierlich wegnehmen zu lassen. Denn Karl wußte wol, daß die bedeutendsten seiner Länder Lehen von Deutschland und Frankreich waren und nach dem Tode seiner einzigen Tochter und Erbin, wenn diese kinderlos starb, wieder an die Kronen der beiden Reiche zurückfallen würden, weshalb es ihm daran liegen mußte, Anton als den rechtmäßigen Sohn Philipps anerkannt zu sehen. Dies wurde denn auch am 25. Mai 1475 unter großer Entfaltung kirchlichen Pompes erreicht, von welcher Zeit an Anton den Titel „der große

Bastard", den er früher als Ehrennamen trug, ablegte. Sofort übernahm er wieder den Oberbefehl über das burgundische Heer, mit welchem Karl seine großen Pläne durchführen wollte. Bei Granson befehligte er die Vorhut und bei Nancy (5. Jan. 1477) wurde er gefangen und vom Herzog von Lothringen dem König von Frankreich ausgeliefert. Nach einiger Zeit trat er in die Dienste des letzteren und zeichnete sich so aus, daß ihm Ludwig XI. das Herzogthum Château Thierry verlieh (1478) und Karl VIII. ihn 1486 ebenfalls für einen legitimen Sohn Philipps erklärte. Sein Wahlspruch war: „Nul ne s'y frotte" (Niemand stoße sich daran).

Hauptwerk über die Herzoge von Burgund, sowie über den Bastard (bis 1477) ist M. de Barante's Histoire des ducs de Bourgogne de la Maison de Valois, 1364—1477, Paris 1825, ferner van Mieris, Nederlandsche vorsten. Endlich: Paul Fredericq, Essai sur le rôle politique et sociale des ducs de Bourgogne dans les Pays-Bas, Brüssel 1875. Wenzelburger.

Burgund: Philipp v. B., Herr von Beveren, Sohn des großen Bastards, machte sich hauptsächlich durch die Energie und Tapferkeit, mit der er französischen Einfällen in die Niederlande zu widerstehen wußte, verdient. Nach dem Tode Maria's von Burgund wurde er unter die Zahl der Vormünder Philipps des Schönen aufgenommen und zur Belohnung für seine Kriegsthaten 1484 zum Generalcapitän von Flandern ernannt. Während des Streites zwischen Hoekschen und Kabeljauwschen blockirte er Sluis, wo sich einige vornehme Hoekschen aufhielten, und eroberte es endlich. Ob er bei dem Einfall des Kaisers Maximilian in Artois zugegen gewesen, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen, dagegen hielt er sich häufig bei Herzog Albert von Sachsen in Sluis auf, um diese Stadt gegen einen etwaigen Handstreich der Hoekschen zu sichern. Er starb 4. Juli 1498 in Brügge. Wenzelburger.

Burgund: Adolf v. B., Sohn von Philipp von B., war geboren 1489 und hatte Desiderius Erasmus, sowie den Chronikschreiber Cornelius Battus zu Lehrern. Nach dem Tode seines Vaters wurde er Herr von Vere, Vlissingen, Westkapelle und Domburg. Der König von Schottland ernannte ihn zum Ritter des Andreasordens und Karl V. nahm ihn unter die Ritter des goldenen Vließes auf; zugleich wurde er Groß-baljuw (Oberrichter) von Hennegau und Admiral und Generalcapitän. Schwierigkeiten, welche der Schifffahrt der Holländer vom König von Dänemark in den Weg gelegt wurden, wußte er auf friedlichem Wege zu beseitigen; in der Folge rüstete er einige Kriegsschiffe aus, um die holländische Häringsfischerei zu beschützen. Im J. 1525 begleitete er eine glänzende Gesandtschaft des Kaisers nach England, wo er einen Waffenstillstand mit Frankreich schließen half, in welchem die Häringsfischerei für frei erklärt wurde. Ein Zug nach Kopenhagen, 1536, um dieses zu entsetzen, kam durch den gerade ausgebrochenen Krieg mit dem Herzog von Geldern nicht zur Ausführung und als ein neuer Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, verhinderten ungünstige Winde die Flotte Adolfs am Auslaufen, so daß auch diese Unternehmung vereitelt wurde. 1537 wurde Adolf Mitglied des Staatsrathes und stand den Statthaltern mit Rath und That, oft sogar unter eigener Lebensgefahr, in ihrem Streite mit Gent zur Seite. Er starb am 24. Decbr. 1539. In materieller Hinsicht, namentlich im Bauen von Deichen, in reger und unermüdlicher Unterstützung von Handel, Schifffahrt und Verkehr hat sich Adolf um die Provinz Zeeland große Verdienste erworben; anderseits war er ein glühender Anhänger der katholischen Kirche und trat deshalb der Reformation mit unversöhnlichem Hasse entgegen. Wenzelburger.

Burgund: Maximilian v. B., Sohn Adolfs v. B., Markgraf von Vere und Vlissingen, Herr von Beveren, geb. in Bergen op Zoom 28. Juli

1514. Nach dem Tode seines Vaters wurde Maximilian vom Kaiser zum Admiral und Generalcapitän zur See ernannt. Im J. 1543 ließ er von Vere aus eine Flotte aussegeln, welche die Garonne hinauffuhr, viele Schiffe verbrannte und 17 mit Wein beladene französische Fahrzeuge nach Vere brachte. 1544 geleitete Maximilian den König von England von Doeveren nach Calais. Im J. 1546 wurde er vom Kaiser zum Statthalter von Holland, Zeeland und Utrecht ernannt, in welcher Stellung er sich ebenso die Zufriedenheit des Kaisers, der seine Besitzungen Vere und Vlissingen 1555 zu einer Markgrafschaft erhob, wie diejenige der Staaten zu erwerben wußte, indem ihm letztere 1550 ein ansehnliches Geschenk zuerkannten. Die holländischen, seeländischen und friesischen Küsten wußte er gegen französische Einfälle trefflich zu schützen. Im J. 1551 wurde er von Zeeland zu der Feierlichkeit der Thronentsagung Karls V. nach Brüssel abgeordnet, Philipp II. bestätigte Maximilian in seiner Statthalterstelle über Holland, Zeeland und Friesland. Er starb — tief verschuldet — kinderlos am 4. Juni 1558. Maximilian war in hohem Grade prachtliebend und wenn es galt, die Ehre seines Landes oder des Kaisers zu vertreten, scheute er auch vor den colossalsten Ausgaben und Schulden nicht zurück. Wie sein Vater, war auch er ein erbitterter Gegner der Reformation, die er eben so strenge und blutig, wie dieser, verfolgte.

Litteratur über die genannten drei Burgunder: Kempenare, Vlaamsche Kronyk. Vor, Nederl. Oorlogen. van Meteren, Ned. Hist. Wagenaar, Vaderlandsche Historie. Scheltema, Staatk. Nederl. Boxhorn, Chron. van Zeeland. v. Mieris, Hist. der nederlandsche Vorsten. Ermerins, Zeeuwsche Oudheden. Wenzelburger.

Burgund: Nikolas von B. (Nicolaus Burgundus), Staatsmann, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 1586 im Hennegau, der Sohn eines Bastards von Johann v. B., studirte in Löwen, prakticirte dann als Advocat in Gent, bis er im J. 1627 vom Herzog Maximilian in Baiern als Professor an die Universität Ingolstadt berufen wurde. Später (1639) kehrte er wieder in die Niederlande zurück und wurde Mitglied des großen brabantischen Rathes, in welcher Stelle er bis zu seinem im J. 1649 erfolgten Tode blieb. B. ist hauptsächlich bekannt durch seine „Historia belgica ab anno 1558“, ferner „Ludovicus IV. imperator sive historia bavarica“, welch' letztere 1705 in Helmstädt neu aufgelegt wurde. Außerdem existiren von ihm eine Anzahl juristischer und polemischer Schriften, so: „Tractatus de evictionibus“; „Tractatus de periculis et culpa in contractibus“; „Apologia pro electoratu bavarico contra electoratum palatinae domus“; „Tractatus controversiarum ad consuetudines Flandriae“. Seine juristischen Werke wurden 1674 in Brüssel gedruckt. Auch als Dichter machte sich B. einen Namen; er schrieb „Poëmata“ und eine „Oratio de gradibus ad eloquentiam“. Obwol katholisch und der Sache Philipps mehr als der der aufständischen Provinzen zugethan, vertheidigte er doch die Freiheiten der letzteren gegen spanische Willkürmaßregeln. Wenzelburger.

Burgund: Jakob v. B., Herr von Falais rc., ein Nachkomme Philipps des Guten, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er studirte zwar zu Löwen, neigte aber doch zur Reformation hin. Er trat daher in Briefwechsel mit den Schweizer Reformatoren, wobei er von seiner Frau Yolande van Brederode unterstützt wurde. Später verließ er die Niederlande, um nicht der Inquisition zu verfallen, und ließ sich zu Köln nieder. Als er beim Kaiser in den Verdacht gekommen war, vom Glauben abgefallen zu sein, schrieb er zu seiner Rechtfertigung eine „Apologia“, welche zuerst ohne Datum und Namen zu Basel erschien. Später ließ er sich zu Straßburg und dann zu Genf nieder, in letzterer Stadt aber gerieth er mit Calvin in Streit, weshalb er seinen Auf-

enthalt in Bern nahm. Seine Frau starb im J. 1557. Darauf zog er nach Straßburg. Hier heirathete er seine Landsmännin Isabella v. Rymerswaele und ließ den ihm neu geborenen Sohn protestantisch erziehen.

Van Leeuwen, Batavia illustrata, Thl. VI. Te Water, De reformatie in Zeeland. Biogr. nation. de Belg. Alb. Th.

Buri: Friedrich Karl v. B., Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 22. Aug. 1702 bei Lüneburg in dem Dorfe Scharnebeck, wo sein Vater Prediger war, † 7. (nicht 14.) Decbr. 1767 in Darmstadt. Er studirte seit 1721 zu Helmstädt unter Augustin v. Leyser die Rechte, war Hofmeister bei verschiedenen jungen Edelleuten und trat 1733 mit dem Prädicat eines Hofraths in die Dienste des Grafen zu Isenburg-Birstein als Erzieher des Prinzen Johann Kasimir, den er von Gießen nach Frankreich begleitete. 1736 wurde er Regierungs- und Consistorialrath in Birstein, 1744 Canzleidirector, 1746 Directorialrath des Wetterauischen Grafen-Collegiums, in welchen Stellungen er bei zahlreichen Gesandtschaften und Staatsgeschäften thätig war. 16. Mai 1753 wurde er mit seinen Nachkommen vom Kaiser in den Reichsadelstand erhoben. Nach dem Tode des Fürsten Wolfgang Ernst II. (1754) ging er mit dem Regierungscollegium von Birstein nach Offenbach, nahm aber 1757 seine Entlassung. 1764 begab er sich als hessen-darmstädtischer Geheimer Rath nach Darmstadt, wo er bis an seinen Tod verblieb. Er schrieb einen trefflichen, aber unvollendeten Commentar über Joh. Schilter's Institutiones iuris feudalis unter dem Titel: „Ausführliche Erläuterung des in Teutschland üblichen Lehen-Rechts", 1732—38; wiederholt aufgelegt, zuletzt mit einer Vorrede und berichtigenden Anmerkungen aufs neue herausgegeben von Justus Friedrich Runde, in zwei Abtheilungen, 1788—89. Nur ein besonderer Abdruck aus diesem Werke ist die „Ausführliche Abhandlung von denen Bauer-Gütern in Teutschland. Mit einer Vorrede von Franz Just. Kortholt", 1769. Von Buri's sonstigen Schriften heben wir hervor die umfangreiche Deduction: „Behauptete Vorrechte derer Alten Königlichen Bann-Forste", zuerst anonym gedruckt Büdingen 1742, fol., dann mit dem Namen des Verfassers und vermehrt durch eine „Abhandlung von der Regalität derer Jagten in Teutschland", 1744. Auch förderte er die Herausgabe des Codex diplomaticus von Valentin Ferdinand v. Gudenus, dessen letzter Theil von seinem Bruder Heinrich Wilhelm Anton B. besorgt wurde.

Weidlich's Zuverl. Nachrichten v. d. jetztleb. Rechtsgelehrten VI, 193 ff., 366. Strieder, Hessische Gel.-Gesch. II, 78 ff., 538. Steffenhagen.

Büri: Friedrich B., auch Bury, Historienmaler, geb. zu Hanau 1763, † in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, bildete sich in seiner Vaterstadt unter Tischbein, wie später in Düsseldorf zum Künstler aus und ging dann nach Italien, wo er hauptsächlich von den altitalienischen Meistern sich angezogen fühlte und deren Werke studirte. Nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich zunächst in Dresden, später in Berlin nieder. Neben Porträts und Historienbildern, in denen er einem zeichnerischen Idealismus huldigt, lieferte er, besonders in Wasserfarben, treffliche Copien alter Meister. Daß sein Name nicht der Vergessenheit anheimfällt, hat er Goethe zu danken, der in seinem „Winckelmann" wie in „Kunst und Alterthum" seiner anerkennend gedenkt. C. Clauß.

Burja: Abel B. (auch Bürja), Mathematiker, geb. 30. Aug. 1752 zu Kikebusch bei Berlin, † 16. Febr. 1816 zu Berlin. Er wurde schon sehr frühe Lehrer an dem französischen Gymnasium in Berlin, an welchem er selbst seine Erziehung genossen hatte. Dann wechselte er den Aufenthalt mit Petersburg wohin er in der doppelten Eigenschaft als Lehrer der Mathematik an der Cadettenanstalt und als französisch-reformirter Prediger übersiedelte, und kehrte in

letzterer Eigenschaft nach Berlin zurück. Nach einigen Jahren legte er indessen das Amt des Predigers an der Friedrichstädtischen reformirten Kirche nieder und wurde Professor der Mathematik an der königl. Ritterakademie, später auch (seit dem 29. Jan. 1789) ordentliches Mitglied der mathematischen Classe der Akademie der Wissenschaften. Seine mathematischen Leistungen bestehen theils in einer Folge von Lehrbüchern für angehende Mathematiker, theils in Abhandlungen ziemlich elementarer Natur in den (in französischer Sprache erschienenen) Memoiren der Berliner Akademie von 1787—1802. Vielleicht am meisten hervorzuheben ist eine Abhandlung von 1787 über Logarithmenberechnung, in welcher eine Kettenbruchentwicklung des Logarithmen einer beliebigen Zahl für eine beliebige Basis gelehrt wird. Aus seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten (s. Meusel, G. T) heben wir die „Pasilalie, oder kurzer Grundriß einer allgemeinen Sprache", 1807, hervor.

Vgl. Allgemeine (Halle'sche) Litteraturzeitung vom Jahre 1816, Bd. I. S. 794. Cantor.

Burk: Philipp David B., praktischer Theolog aus Bengel's Schule und fleißiger Schriftsteller, geb. zu Neuffen 26. Juli 1714, † in Kirchheim 22. März 1770. Der talentvolle, sehr fromm erzogene Knabe (sein Vater war Präceptor im genannten Orte) wurde schon im eilften Jahre in die Klosterschule in Denkendorf, im fünfzehnten in das theologische Stift in Tübingen aufgenommen. Der erstere Aufenthalt brachte ihn schon unter Bengel's unmittelbare Leitung; im J. 1738 wurde er diesem als Vicar und Amanuensis beigegeben und führte, nachdem er 1742 Pfarrer in Bolheim bei Heidenheim geworden, eine Tochter desselben heim. Nachdem er mehrere Jahre seine zweite Pfarrei, Hedelfingen bei Cannstatt, und das Decanat Markgröningen versehen hatte, übertrug man ihm 1766 das Decanat Kirchheim unter Teck, wo er bis an sein Ende verblieb. Er war ein Seelsorger im eminentesten Sinne des Worts, nicht nur in seinen Gemeinden wirkte er mit größter Treue und vieler Weisheit wie durch seine Predigten, so durch die sorgfältigste Privatseelsorge, sondern auch die Geistlichen seiner Diöcese wußte er in herzlicher Liebe und zu aller Segen fleißig um sich zu sammeln, und daneben auch schriftstellerisch seinen Amtsbrüdern wie wahrheitsuchenden Laien gute Dienste zu leisten. In erster Beziehung ist sein „Evangelischer Fingerzeig" in 7 Bänden (1760—66) zu nennen, eine Bearbeitung sämmtlicher evangelischer Perikopen in Form sehr genauer Dispositionen zu Predigten, — eine Arbeit, die heute noch als Fundgrube vortrefflicher, oft sehr origineller, aber immer höchst fruchtbarer Predigtgedanken von großem Werth ist. Außerdem ist sein Gnomon über Bücher des Alten Testaments (nach dem Vorbilde des Bengel'schen Gnomon zum N. T.) zu erwähnen („Gnomon in XII prophetas minores", mit einer Vorrede von Bengel, 1753. „Gnomon Psalmorum", 1760); bedeutender aber sind seine erst nach seinem Tode erschienenen „Sammlungen zur Pastoraltheologie", 1771, in zwei Bänden, neuerlich in kürzerer Zusammenfassung herausgegeben von Victor Friedrich Oehler, Stuttg. 1867, die, wie es seine schriftstellerische Art war, in zwangloser Weise viele homiletische, katechetische und seelsorgerliche Erfahrungsrathschläge darbieten. In die zweite Reihe gehört seine Schrift „Ueber Rechtfertigung und Versicherung", 1757 (2. Aufl. 1763—65), die, auf zufällige Veranlassungen nach und nach entstanden, von 1500 Seiten auf 181 reducirt in der Bearbeitung von Ernst Kern neu erschienen ist, Stuttg. 1854. — Burk's Enkel ist der vieljährige Herausgeber des Christenboten, Christ. B., Pfarrer in Echterdingen.

M. Ph. D. Burk's Lebensgeschichte von seinem Sohn Joh. Albrecht Burk, Tübingen 1771, und im Anschluß an diese Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 1. Aufl. I. S. 307—314 und Körner's Kirchengeschichte von Würtemberg S. 450. Palmer.

Burkard: Karl Heinrich B., geb. zu Rottenfels am Main 1. Oct. 1749, gest. als Dechant und Stadtpfarrer zu Mellrichstadt 23. Oct. 1817, erhielt am letzteren Orte, wohin sein Vater als Stadtsyndicus versetzt worden war, seine erste Erziehung, absolvirte das Gymnasium bei den Augustinern zu Münnerstadt, hörte bei den Jesuiten im päpstlichen Seminare zwei Jahre lang Philosophie und erlangte in solcher am 6. Sept. 1768 die Doctorwürde, nachdem er bereits eine Abhandlung „De utilitate et necessitate studii mathematici“ hatte drucken lassen. Im J. 1769 ins geistliche Seminar zu Würzburg eingetreten, wurde er bereits am 13. Juni 1772 Priester und war in der Seelsorge an verschiedenen Stellen thätig, löste 1788 eine vom Fürstbischof Franz Ludwig für seinen Clerus ausgeschriebene Preisfrage: „Ueber die Pflichten der Geistlichen und Seelsorger in Beziehung auf die sittliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen“, und ward 1797 Domprediger in Würzburg. B. galt als einer der ausgezeichnetsten Redner des katholischen Deutschlands und seine Predigten, in so weit sie gedruckt (Würzburg 1802 und 1805) vorliegen, sind heute noch wahre Musterreden. Im J. 1805 ernannte ihn der König von Baiern Max Joseph zum Pfarrer von Mellrichstadt und bald darauf die Capitelsgeistlichkeit zu ihrem Dechant, welche Aemter er bis zu seinem Ableben mit Eifer und Umsicht verwaltete. — Vgl. Felder, Gelehrt. und Schriftst.-Lexikon. I. 118.

Ruland.

Burkart: Dr. Hermann Joseph B., geheimer Bergrath, geb. 12. Mai 1798 in Bonn, gest. daselbst 4. Nov. 1874, rühmlich bekannt als praktischer wie wissenschaftlich hochgebildeter Bergmann und vorzüglicher Kenner der montanistischen Verhältnisse von Mexico. Seine erste praktische Ausbildung erhielt er in den Bergwerken von Saarbrücken und Siegen, bezog dann die Hochschule in seiner Vaterstadt, wo ihn die Vorträge über Geognosie von Nöggerath besonders begeisterten, und besuchte später die Bergschule zu Freiberg (1821—22). Seine theoretischen Studien suchte er inzwischen mit seltenem Eifer durch Reisen in die berühmtesten Bergwerksdistricte in praktischer Richtung zu vervollständigen. Nach vorzüglich bestandenem Staatsexamen erhielt B. sofort den auszeichnenden Auftrag der geognostischen Durchforschung des Kreises Kreuznach. Die sehr befriedigenden Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Arbeit wurden der Aufnahme in Nöggerath's berühmtes Sammelwerk „Rheinland-Westfalen“ gewürdigt. Schon 1824 erhielt er eine Ernennung als Bergamts-Secretär zu Düren, schied jedoch, noch ehe er diese Stelle angetreten hatte, aus dem Staatsdienst, um die technische Direction bei einem mexicanischen Bergbauunternehmen bei Tlalpujahua behufs Ausbeutung von Silbergruben und später jene bei der Balannos-Compagnie für Veda Grande zu übernehmen. Dabei entfaltete er während acht Jahren eine höchst erfolgreiche praktische Thätigkeit ohne die wissenschaftlichen Studien zu versäumen, zu denen ihm dieser Aufenthalt so reiches Material bot. Zeugniß dafür legen zahlreiche in Karsten's Archiv publicirte gehaltvolle Abhandlungen und Berichte ab. Sie bildeten zugleich auch die Grundlage zu einem größeren Reisewerk, welches B. 1836 nach seiner Rückkehr (1834) in die Heimath in zwei Bänden veröffentlichte. Die Universität Heidelberg erkannte den wissenschaftlichen Werth dieser Arbeit durch Verleihung des Doctorgrades an. In den Staatsdienst wieder eingetreten, wurde B. 1837 Oberbergamtssecretär in Bonn, 1843 Assessor und erhielt 1858 den Charakter als geheimer Bergrath. Wegen andauernder Kränklichkeit schied er 1867 unter der Auszeichnung eines Ehrenmitgliedes des Oberbergamtes und mit hohen Orden geschmückt wieder aus dem Dienste und widmete die übrige Zeit seines Lebens mit rastlosem Eifer ganz ausschließlich wissenschaftlicher Thätigkeit. Schon in einer früheren Periode hatte er gemeinschaftlich mit Nöggerath, dem er seit seiner Studienzeit in inniger Freundschaft verbunden

blieb, eine wissenschaftlich bedeutende Arbeit „Bildliche Darstellung des Bau's der Erdrinde", 1838, und 1839 eine Uebersetzung von Mantel's „Phaenomene der Geologie" herausgegeben. Später und bis zu seinem Tode schrieb er eine Menge größerer und kleinerer Abhandlungen und Aufsätze geologischen, mineralogischen und bergtechnischen Inhalts, welche in verschiedenen Fachzeitschriften, insbesondere in den Verhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins für die Rheinlande, dessen Gründung B. mit veranlaßte, erschienen sind. Von hervorragender Bedeutung sind seine Mittheilungen über mexicanische Verhältnisse, namentlich über Meteoreisen und mexicanische Mineralien, sowie über amerikanische Bergbaue im Allgemeinen.

Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen. Wien 1874, Nr. 49.

Gümbel.

Bürkel: Heinrich B., Genremaler, geb. 29. Mai 1802 zu Pirmasenz in der Rheinpfalz, † zu München 10. Juni 1869, gehört zu den frühesten Vertretern des Realismus in der Münchner Schule und nimmt einen hervorragenden Platz unter den Darstellern des niedern Volkslebens ein, sowol durch die Eigenthümlichkeit seiner kerngesunden humoristischen Auffassung desselben, als durch den Reichthum seiner Erfindung und seiner ungeheuern Fruchtbarkeit. — Unbemittelter Familie entstammend, verrichtete er nach Besuch der Volksschule erst Schreiberdienste und vermochte erst mit 20 Jahren so viel Unterstützung zu finden, daß er nach München kommen und sich dort ganz der Kunst widmen konnte. Die antikisirende Richtung der damaligen Akademie unter Langer konnte ihn nicht befriedigen, er verließ sie daher bald und studirte vorzüglich nach Philipp Wouvermann, dessen Stil er sich fast vollständig angeeignet und mit ungewöhnlichem Geschick die Darstellung des modernen, besonders oberbaierischen und italienischen Volkslebens in ihn übertragen hat. Ohne dies Vorbild in Feinheit der künstlerischen besonders coloristischen Durchbildung jemals zu erreichen, leistete er doch auch darin für seine in dieser Beziehung arg verwahrloste Zeit ganz Vorzügliches, kommt ihm an Reichthum in der Erfindung der Motive fast gleich und übertrifft es sogar beinahe an derb komischem Humor sowie an Mannigfaltigkeit der freilich sehr viel roher wiedergegebenen Charaktere und Situationen. Neben Wouvermann, dessen Form der Darstellung, System des malerischen Arrangements, bis selbst auf die Größe der Figuren er durchaus treu bleibt, haben noch Wynants und Berghem, endlich P. Potter und Van der Velde, deren Wiedergabe des Viehs er speciell studirte, Einfluß auf ihn ausgeübt, von Zeitgenossen besonders der etwas ältere Peter Heß. Steht er diesem an Feinheit der künstlerischen Durchbildung und Strenge der Zeichnung nach, so übertrifft er ihn dagegen weit an körnigem Humor und Fruchtbarkeit. Das Leben ländlicher Handwerker, Bauern und Jäger, Hirten, Schwärzer und Wilderer, des vielen herumziehenden Gesindels aller Art lieferte ihm seine Stoffe, unter denen sich ländliche Feste, Schießen, Jagden, Wirthshausscenen, besonders aber auch das Alpenleben durch die gesunde und wenn auch durchweg niedrigkomische doch keineswegs poesielose und überaus wahre Auffassung hervorthun. Die oberbaierische Hochebene und das Gebirge geben den oft mit großer Feinheit und schlichtem, reinem Naturgefühl dargestellten oft auch zu ganz selbständigen Landschaftsbildern verwandten Hintergrund, den er fast immer kühl und wie die Figuren mit klarer, dünner Farbe und spitzem Pinsel, aber viel malerischer Freiheit und echt künstlerischem Gefühl behandelt. In diesen Eigenschaften übertraf er seine meisten Zeitgenossen so weit, daß es bald unerläßlich war in jeder Sammlung einen B. zu besitzen, den man in der Regel, wenn er aus seiner guten Zeit, 1830—50 stammt, auch heute noch mit Vergnügen betrachten wird. Schon 1829 ging B. nach Rom, wo er zwei Jahre blieb und von da an das italienische Volksleben bald fast mit derselben Virtuosität darstellte wie das baierische. Freilich zunächst

von der Floh- und Wanzen-, sowie von der Spitzbubenseite, aber der trocken humoristische Realismus seiner Auffassung Hesperiens bildet einen sehr berechtigten, wenn auch einseitigen Gegensatz zu den verschönernden oder doch adelnden Darstellungen eines Leopold Robert, Hebert, Winterhalter u. a. m. Besonders seine Campagnebilder mit Staffage von Transporten gefangener Spitzbuben, oder wandernden Bettelmönchen, Marketender ꝛc. sind sehr charakteristisch. Bürkel's von der derbsten Gesundheit, dem unermüdlichsten Fleiß unterstützte Fruchtbarkeit war trotz der minutiösen Ausführung seiner Bilder unermeßlich, noch bei seinem Tode hinterließ er gegen 400 halb und ganz vollendete Arbeiten außer unzähligen Studien. Hat man die Schönheit bei ihm nicht in der Darstellung der durchweg niedrig aber scharf gegriffenen Charaktere zu suchen, sondern im Gesammtarrangement, dem Reichthum der malerischen Erfindung, der gesunden, ja oft ganz reizend frischen Naturempfindung seiner Bilder, so sichern ihm diese Eigenschaften trotz seinem besonders in späteren Jahren oft gar zu mageren Vortrag dennoch einen ehrenvollen Platz unter den modernen Künstlern, machen ihn zu einem der vornehmsten Mitbegründer der heutigen, halbidyllischen, halb humoristischen Seite der Genremalerei. F. Pecht.

Burkhäuser: Nikolaus B., geb. 15. Aug. 1733 zu Fulda und zwar im Geburtshause des berühmten Athanas Kircher, † 22. Dec. 1809, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten, in deren Orden er auch am 14. Sept. 1750 eintrat, und 1762 Priester wurde. Er lehrte als Professor der Philosophie in Bamberg von 1765—1768 und kam von da als solcher an die Universität Würzburg, wo er von 1768 bis zur Säcularisation lehrte, worauf er, ein wirklich gelehrter und verdienter Mann, mit einer kärglichen Pension in Ruhestand versetzt, sein Leben im Bürgerspitale, in welches er sich eingekauft hatte, hochbejahrt schloß. Das eigentliche Verdienst Burkhäuser's bestand in seinen lateinisch geschriebenen Vorlesungsbüchern über Vernunftlehre und Metaphysik (1771—74), welche entschiedene Vorzüge vor allen Büchern dieser Art, die im katholischen Deutschland erschienen waren, hatten und die zur Verbesserung der Philosophie im katholischen Deutschland wesentlich beitrugen.

Vgl. Boenike, Grundriß einer Geschichte von d. Univ. Würzb. II. S. 160. Jaeck, Pantheon S. 133. Ruland.

Bürklein: Friedrich B., Architekt, geb. 1. März 1813 in Burk in Mittelfranken, † 4. Nov. 1872 in Werneck, gehört als Erbauer der Maximiliansstraße und Hauptträger jener dritten großen Bauperiode in München unter der Regierung des Königs Max zu den bekanntesten wie allerdings auch den meist angefochtenen Baumeistern seiner Zeit. — Nach Beendigung der Gymnasial- und Universitätsstudien einem unwiderstehlichen Drange folgend, kam er 1828 nach München um sich dem Baufach zu widmen, wo er bei Gärtner eintrat und gänzlich mittellos sich durch Unterricht in Anfertigung von Zeichnungen durchbrachte. Er gehörte indeß bald zu den hervorragendsten Schülern jenes Meisters, dem er bei vielen seiner Bauten, so speciell beim Salinen- und Münzgebäude als Baupraktikant an die Hand ging. — Nach glänzend bestandenem Examen rasch nach einander zum Hofbauconducteur, Regierungsinspector, Professor an der polytechnischen Schule avancirt, begleitete er Gärtner nach Griechenland und war dort beim Ausbau der Residenz in Athen thätig, bereiste dann Italien, Frankreich, England, die Niederlande und führte, sich der Gärtner'schen Richtung eng anschließend, in München eine große Menge Privathäuser meist in romanischem Stil auf, die sich durch gefällige Verhältnisse und bequeme Einrichtung auszeichnen. Von größeren Bauten aus dieser Zeit ist des Rathhauses in Fürth und des im romanischen Stil 1849 aufgeführten Münchner Bahnhofs zu gedenken, dessen anmuthige durch später angebaute Flügel freilich sehr entstellte Conception,

wie besonders die kühn construirte Einsteighalle damals große Bewunderung fanden und ihm einen Ruf erst nach Prag, dann als Professor an die Wiener Akademie eintrugen. Der indeß zum Generaldirections- und Oberbaurath erhobene Künstler lehnte beide ab, da sich ihm eben durch das Vertrauen des baulustigen Königs Max in München selbst die glänzendste Laufbahn öffnete, nachdem er inzwischen die neue Münchner Schießstätte und das Gebärhaus nicht ohne Glück gebaut. Als Specialarchitekt dieses Fürsten legte er die Maximiliansstraße an, die durch ihre eben so schöne wie zweckmäßige Ausführung heute die schönste, der Corso der Stadt geworden ist, und deren weitaus meiste Privathäuser wie die öffentlichen, das Münz- und Regierungsgebäude, von ihm herrühren. — Letzteres, ein gewaltiger Terracottenbau, ist wol sein bedeutendstes Werk und zeugt unstreitig von hervorragendem Talent und besonders großem technischem Geschick. Wie alle übrigen Gebäude der Straße ist es in dem seinerzeit viel angegriffenen „neuen Baustil" ausgeführt, der, einem Lieblingswunsche des Königs sein Dasein verdankend, in B. seinen Hauptträger fand. Dieser angeblich neue Stil ist in Wirklichkeit eine mit allerhand Renaissance und romanischen Formen nicht immer organisch verbundene Spitzbogenarchitektur, die indeß bei dem Regierungsgebäude, Dank dem malerischen Sinne Bürklein's, zu einem immerhin interessanten, der Eigenthümlichkeit keineswegs ermangelnden Resultat geführt hat. Gleichzeitig mit diesen Bauten führte der mit großer Arbeitskraft ausgestattete Künstler eine Menge Bahnhöfe an den baierischen Staatsbahnen aus, darunter die zu Augsburg, Würzburg, Nürnberg, Bamberg, Hof, Rosenhein 2c., denen trotz der meist mangelnden harmonischen Durchbildung doch Zweckmäßigkeit und Gefälligkeit gewöhnlich nicht abzusprechen sind. Sein letztes Werk ist der den decorativen Abschluß der Maximiliansstraße bildende Prachtbau des auf dem erhöhten rechten Isarufer sich erhebenden Maximilianeums. Ebenfalls im „neuen Baustil" angefangen, ward es nach dem Tode des Königs, angeblich auf dessen Wunsch, im Renaissancestil vollendet, was natürlich nicht ohne mannigfache Inconvenienzen abging. Bei einer kühnen Anlage zeigt daher der später nur sehr langsam und nothdürftig vollendete Bau doch überall den Mangel einer consequenten und organischen Durchbildung des Baugedankens, das an sich glücklich erfundene Motiv wirkt, wie schon beim Regierungsgebäude, durch zu häufige Wiederholung ermüdend, der Palast leidet jetzt an Einförmigkeit und Armuth der Formbildung, sowie an einer, B. überhaupt eigenen Magerkeit der Profilirung und Roheit der Detailausführung, um so mehr als der Künstler die Vollendung desselben nicht mehr zu leiten vermochte. Mancherlei häusliches Unglück sowie Ueberanstrengung hatten ihm eine Gehirnkrankheit zugezogen, der er bald erlag. Hat B. unstreitig die Erwartungen nicht erfüllt, zu denen sein großes Talent berechtigte, klebt all seinen Werken mehr oder weniger der Fluch des Eklekticismus und mangelnder künstlerischer Durchbildung des Details an, tragen sie fast alle die Spuren der Hast des fast überbeschäftigten Mannes, so lag doch die Schuld, wenn sein Einfluß der Münchner Architektur weit mehr geschadet als genützt hat, hauptsächlich an dem Fatum, welches gerade ihn mit dem König Max zusammenführte. Von den edelsten Intentionen ausgehend, voll feinen Gefühls und Geschmackes, aber auch allen Einflüssen zugänglich und daher ewig wechselnd in seinen Forderungen, hätte der König das Höchste als Bauherr leisten können, wenn er einen Architekten fand, der energisch Widerstand leistete, consequent bei dem einmal Festgestellten blieb. Unglücklicherweise hatte die Natur bei aller sonstigen reichen Begabung gerade diesen eisernen Willen B. versagt, demselben im Gegentheil eine sehr biegsame Natur und großen Reichthum an Auskunftsmitteln gegeben, so daß er seinen Ehrgeiz darein setzte, den beständig wechselnden Wünschen des Monarchen immer wieder zu entsprechen, was denn

freilich nur auf Kosten der Kunst möglich war, und so zuletzt beide um den größeren Theil der Früchte ihrer Bemühungen brachte. F. Pecht.

Bürkli: Heinrich B. (Ritter von Hohenburg), kaiserl. königl. Feldmarschall, geb. 23. Febr. 1647 zu Zürich, † 28. Oct. 1730 zu Trüllikon, Canton Zürich. Seine kriegerische Laufbahn begann er in der französischen Garde, späterhin zeichnete er sich in kurpfälzischem Dienste aus, und aus diesem gelangte er in denjenigen des Kaisers, in welchem er 1695 zum Generalmajor, 1704 zum Feldmarschalllieutenant, 1711 zum Feldzeugmeister, endlich am 2. Oct. 1723 zur höchsten Stufe eines Feldmarschalls emporstieg. Hatte er im Jünglingsalter tapfer gefochten und im Mannesalter „in ansehnlicher und höchst lieblicher Gestalt in rother Casaque mit Gold charmirt, eine weiße Feder auf dem Hut" seine Compagnie durch die Stadt geführt, auch später als General in untergeordneter Stellung einigen Waffenthaten beigewohnt, so bleibt es doch noch ein halbes Räthsel, wie er zu so hoher Würde gelangt ist. Im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges stand er bei dem östereichischen Truppencorps im Breisgau und unterhielt einen Briefwechsel mit seiner heimathlichen Regierung, welche er mehrmals über die Gesinnungen hoher und höchster Personen belehren zu müssen glaubte. Einmal aber brachte er sie in nicht geringe Verlegenheit, als er 1709 der österreichischen Heeresabtheilung des Generals Mercy zum Führer diente, welche aus dem Fricktahl durch das Gebiet der Stadt Basel auf französischen Boden einbrechend, die schweizerische Neutralität in arger Weise verletzte. Auch von den Franzosen blieb ihm das unvergessen, denn als er 1716 als Begleiter seines hohen Beschützers „Prinzen Eugenii" in Baden erschien, schloß ihn der französische Gesandte Du Luc von der Einladung zur Mahlzeit aus, eben „wegen des Mercy'schen Handels". Als ein echter Soldat ist er zu Reichthum nicht gelangt, sondern in ländlicher Stille, wenn auch in einem von ihm zum „Schloß" erhobenen städtisch gebauten Landhause gestorben.

Lau, Lexikon. — Handschr. Briefwechsel von Givert und Füßli auf der Zürch. Stadtbibliothek. Meyer-Ott.

Bürkli: Johannes B., Staatsmann und Dichter, geb. zu Zürich 26. Oct. 1745, † daselbst 2. Sept. 1804. Einem zürcherischen Geschlechte entstammt, von welchem ein anderer Zweig (besonders seit Johann Heinrich B., geb. 1760, † 1821) durch originelle und unabhängige Führung der ältesten bestehenden zürcherischen Zeitung, eines zu großer Popularität gelangten Wochenblattes, Erwähnung verdient, empfing Johannes B. eine treffliche Erziehung, die er durch Reisen vervollständigte. 1783 wurde er zum Zunftmeister, d. h. Mitglied des kleinen Rathes, erwählt und gehörte bis zur Revolution 1798 der Regierung an. Gegenüber den ersten Ankündigungen einer Umwandlung, im Stäfaerhandel 1795 (s. o. S. 23 Joh. Jak. Bodmer), hatte sich B. einer gemäßigten Auffassung zugeneigt; doch nach der Umwälzung verließ er Zürich auf einige Zeit und siedelte nach Bern über. In diesen Jahren der Bedrängnisse der zum Kriegsschauplatz gewordenen, in der Verfassung der helvetischen Republik an Frankreich gefesselten Schweiz erwarb sich B. durch eifrige Bemühungen zur Milderung des materiellen Elends, vorzüglich durch Unterstützung der wohlthätigen Bestrebungen der 1799 durch den Züricher Arzt Dr. Joh. Kasp. Hirzel in das Leben gerufenen Zürcherischen Hülfsgesellschaft allgemeine Achtung: es gelang ihm, im Sommer 1800 durch die von ihm veranstaltete Sammlung: „Bürkli's auserlesene Gedichte zum Besten der verunglückten Schweizer", Bern 1800, die Summe von 16050 Frcs. a. W. für Nothleidende zusammenzubringen. Als Dichter gehört B. in den Kreis der durch Bodmer angeregten jüngeren Züricher. Schon früh hatte er sich nicht blos mit der litterarischen Entwicklung in Deutschland, sondern auch mit den Leistungen der Franzosen vertraut gemacht, und besonders

der Einfluß der letzteren Vorbilder ist in seinen, jetzt so ziemlich vergessenen dichterischen Arbeiten nicht zu verkennen. Dieselben sind, neben Beiträgen zum „Schweizerischen Museum“ und der schon genannten Sammlung, folgende: „Amor's Reisen nebst einigen Fragmenten aus seinem Tagebuch gezogen“, 1773; „Schweizerische Blumenlese“ (mit Beiträgen der hervorragendsten, damals lebenden schweizerischen Dichter und Litteraten), in drei Theilen, 1780—83; „Meine Phantasien und Rhapsodien“, 1785; Trophäen des schönen Geschlechtes“, 1791; „Neue schweizerische Blumenlese“, 1. Theil, 1798; „Sämmtliche Gedichte“, Bern 1802.

Meyer von Knonau.

Burmania. Altadeliches friesisches Geschlecht, schon im 14. Jahrhundert genannt. Seine spätere Stellung im Lande gewann es jedoch durch drei Brüder, Tjaerd, Drouve und Rienck v. B., die sich der burgundischen Partei anschlossen, und als Krieger, Staatsmänner und Juristen der Regierung Kaiser Karls V. ausgezeichnete Dienste leisteten. In der Revolutionszeit wählten die Burmanns die Seite Oranien's und von jetzt an waren immer mehrere Mitglieder des Geschlechts in hohen Stellungen in der Republik, als Deputirte, Gesandte und Officiere. Müller.

Burmann: Franz B., Schwiegersohn des Abraham Heidanus, geb. 1628 in Leyden, wohin sein Vater als vertriebener Prediger aus Frankenthal geflüchtet war, wurde mit 22 Jahren zu einem geistlichen Amte nach Hanau berufen. Später kehrte er nach Leyden zurück, wurde Schulrector daselbst, ging aber 1664 als Professor der Theologie und Prediger nach Utrecht, woselbst er im November 1679 gestorben ist. Sein Hauptwerk: „Synopsis theologiae“, 1671, 2 tomi, ist mit vieler Geschicklichkeit und logischer Schärfe gearbeitet und gehörte zu den wichtigeren Leistungen der föderalistischen und zugleich cartesianischen Schule, daher die zahlreichen Ausgaben. Gegen den Vorwurf Limborch's, einiges ohne Urtheil aus Spinoza entlehnt zu haben, vertheidigte ihn van der Wayen und sein Sohn Franz B. II. in Amsterdam und Utrecht († 1719). Limborch hielt jedoch seine Behauptung aufrecht. Eine andere Schrift: „De moralitate Sabbathi“ versetzte ihn in Streit mit seinen Collegen. Ihm wird das Motto beigelegt: Quid miseri sumus! Grävius hielt ihm die Leichenrede und sammelte seine akademischen Reden.

V. d. Aa, Biogr. Woordenb.; Frank, Gesch. d. prot. Theologie II. 247.

Gaß.

Burmann: Gottlob Wilhelm B., geb. 1737 zu Lauban in der Oberlausitz, besuchte die Schulen zu Löwenberg und Hirschberg, änderte hier den beiden großen holländischen Philologen Burmann zu Ehren seinen Namen Bormann in Burmann, studirte in Frankfurt seit 1758 die Rechte, lebte dann in seiner Heimath und später als Litterat in Berlin, wo er eine Zeit lang die Spener'sche Zeitung redigirte und 1805 in großer Armuth starb. B. hatte durch einige Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts einen Ruf ebenso als Dichter, wie als Sonderling. In letzter Beziehung erzählt Jördens in seinen „Denkwürdigkeiten“ eine Anzahl Anekdoten (die von Goedeke im Grundriß S. 770 erwähnte bezieht sich nicht auf Goethe sondern auf M. Claudius). Seine Dichtungen fallen ins Gebiet der Fabel, der Erzählung, des leichten Liedes und des Sinngedichts. Im J. 1769 erschienen seine Fabeln, die mehrere Auflagen erlebten, zuletzt auf 4 Bücher vermehrt unter dem Titel: „Fabeln und Erzählungen“, 1771. Sie sind im herrschenden Geschmacke ihrer Zeit gehalten, Nachahmungen von Lafontaine, Lichtwer und Gellert; doch finden sich in der 1775 von B. herausgegebenen Wochenschrift: „Für Litteratur und Herz“, auch eine Anzahl prosaischer im Stile Lessing's verfaßter Fabeln. — Die „Lieder in 3 Büchern“ 1774 sind durchweg anakreontische Dichtungen im Stile Gleim's, dem sie gewidmet

sind und zur Composition theilweise geeignet, wol auch bestimmt; doch schlägt B. in andern Sammlungen, u. a. auch in der erwähnten Wochenschrift höhere Töne in religiösen und moralischen Oden an. Moralisirend sind auch die „Kleinen Lieder für kleine Mädchen“, 1772, und die „Kleinen Lieder für kleine Jünglinge“, 1773, zu denen der Dichter, der auch ein tüchtiger Musiker war, wie zu andern seiner Dichtungen zugleich die Melodien gab. Einzelne dieser Lieder haben in Gesangbüchern Eingang gefunden; ebenso sind sie in Campe's Kinderbibliothek und andere Kinderschriften aufgenommen. In der „Auswahl einiger vermischter Gedichte“, 1783, befindet sich das bekannteste Gedicht Burmann's „Lied an meine Quaterne, so gut als gewonnen“. Alle übrigen Dichtungen sind heut völlig vergessen. Schon in seiner Zeit wurde er von den Kritikern der allgemeinen deutschen Bibliothek ziemlich hart beurtheilt. Nach seinem Tode fand sich in Kotzebue's Freimüthigem 1805 eine Schilderung seines Charakters und Werthes unter dem Titel: „Der Dichter Burmann, oder wohin führt Bizarrerie?“ Außer den schon erwähnten Sammlungen sind von ihm noch erschienen: „Etliche Gedichte“, 1764; „Spaziergänge bei Frankfurt a. d. O.“, 1764; „Briefe und Oden auf den Tod eines Kanarienvogels“, 1764; „Neue Lieder mit Melodien“, 1766; „Poetischer Mißwachs für den 1. Januar 1774“; desgl. für die Jahre 1775 und 1776; „Geschenk für die Herzen der Kinder“, 1780; „Fünf Huldigungslieder nach sehr bekannten Melodien am 2. October zu singen“, 1786; „Liederbuch für das Jahr 1787“, 1787; „Gedichte ohne den Buchstaben R“, 1788; „Badinagen oder Beweise der Flexibilität der deutschen Sprache“, 1794; „Winterüberlistungen und Frühlingsüberlistungen oder neueste Lieder der besten Dichter zum Singen und fürs Clavier in Musik gesetzt“, 1794. Auch in vielen Berliner Zeitungen, Musenalmanachen u. a. Sammlungen finden sich Dichtungen Burmann's.

Vgl. über ihn seines Landsmanns K. H. Jördens, Etwas über den Dichter Gottl. Wilhelm Burmann. Lauban 1805 (Programm); dessen Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. I. S. 273, sowie dessen Denkwürdigkeiten 1. Bd. S. 66. Palm.

Burmeister: Franz Joachim B. aus Lüneburg und hier etliche Monate lang 1670 Prediger an St. Michaelis. Johann Richter, als kaiserlicher Pfalzgraf, schmückte ihn, seinen Freund und Mitarbeiter, um 1659 mit dem Dichterlorbeer und nahm ihn 1660 unter dem Namen „Silvander“ in den Elbschwanorden auf. Zu den Compositionen des Mühlhäuser Bürgermeisters Joh. Rudolf Ahle lieferte er werthvolle Lieder (vgl. Koch's Kirchenlied III, S. 449 und 450), besonders auf die christlichen Festtage. Nähere biographische Notizen fehlen. Wenn der Todestag Burmeister's auf den 8. Dec. 1688 angegeben wird, so ist dies eine Verwechslung mit Simon Bornmeister, Mitglied des Blumenordens, Rector in Nürnberg, der gleichfalls geistliche Lieder („Geistlicher Liederblumenstrauß“, Nürnb. 1685) veröffentlichte: „Gott sorgt für dich“, „Jesu, meines Herzens Wonne“, „Schönstes Seelchen, gehe fort“ ꝛc.

Rambach's Anthologie V. und Nachträge S. XI. P. Pressel.

Burmeister: Mag. Joachim B., gelehrter Musikschriftsteller und Componist, Schulcollege zu Rostock, geb. zu Lüneburg um 1560. Man kennt von ihm: „Synopsis Hypomnematum Mus. poet. ad chorum gubernand. cantumque componend. conscripta ex Isagoge, cujus et idem Autor est“, Rostock 1599, 2 Tafeln. Also ein Auszug aus einem größeren unbekannt gebliebenen Werke desselben Verfassers. „Musica αὐτοσχεδιαστικοῦ, quae per aliquot accessiones in gratiam philomusorum ad Tractat. de Hypomnem. Mus. poet. ejusdem auctoris in unum corpusculum concrevit“, Rostock 1601. Einiges vom Inhalt s. Gerber N. L. „Musica poetica“, Rostock 1606. Fétis' Biographie nennt noch „Musicae practicae sive artis canendi ratio etc.“, Rostock 1601. Auch

sind von ihm gedruckt: „Psalmen D. Mart. Luther's und anderer, mit Melodien", Rostock 1601. v. Dommer.

Außerdem erschienen 1605 zu Rostock von ihm ein „*Χριστὸς πεφασμένος*, der geoffenbarte Christus, Comödia" ꝛc., welcher die Osterreise des zwölfjährigen Jesus mit seinen Eltern zu 5 Acten aufschwellt durch allerlei theils komisch sein sollende (plattdeutsch redende Bauern, Prügelscenen), theils lehrhafte Zuthaten. Gebildete aber unpoetische Schulmeisterarbeit; im Vordergrund Interesse für Kindererziehung. — B. war der Sohn des Perlstickers Joachim B. in Lüneburg und ward im Juli 1586 an der Universität Rostock immatriculirt. W. Scherer.

Burnacini: Ludwig Octavius, Freiherr v. B., Architekt, geb. 1636. Im J. 1666 erscheint er bereits als angestellter Architekt am Hofe Kaiser Leopolds I. und erhielt sich in dieser Eigenschaft bis zu seinem am 12. Dec. 1707 erfolgten Tode. B., einer der entschiedensten Anhänger des italienischen Barockstils in Wien, hat sich durch Erfindungskraft und üppige Phantasie, dabei aber auch durch starke Hinneigung zu grellen Effecten zu ganz absonderlichen Schöpfungen verleiten lassen. Der Sinn für einfache, edle Formen fehlte ihm vollständig. Für den Hof Kaiser Leopolds, an dem die mit ungeheuerem Aufwand an Decorationen, Costümen und Maschinen in Scene gesetzten italienischen Opern und Ballete sich großen Beifalls erfreuten, war er ein unentbehrlicher, angesehener Mann. Unter den zahlreichen von ihm in Scene gesetzten Opern erregten die Decorationen und Costüme vom „Pomo d'oro" allgemeines Aufsehen und sie erschienen in Begleitung des Textes 1668 von Küssel in 42 in Kupfer gestochenen Blättern. 1665 baute B. ein reich verziertes Theater von Holz, aus drei Gallerien bestehend, auf der Burgbastei, welches 1668 durch Feuer zerstört und dann aber wieder erneuert wurde; 1676—1677 war er an dem Laxenburger Schloßbau beschäftigt; 1687—1689 hatte er das Schloß Kaiser Ebersdorf nach dessen Zerstörung durch die Türken aufzubauen. In Wien wurde nach seinem Entwurfe 1679 die 66 Fuß hohe Denksäule am Graben, das Muster einer barocken decorativen Architektur, ausgeführt; nur der figuralische Theil rührt theilweise von den Gebrüdern Strudel her. Unter den Handzeichnungen der kaiserl. königl. Hofbibliothek sind zwei Bände mit Entwürfen von diesem Künstler. Der eine mit 306 Blättern enthält 65 Studien und Skizzen zu religiösen und theatralischen Darstellungen, 24 Zeichnungen zu Schlitten, dreierlei Gattungen von Triumphwagen, 79 Landschaften und Genrebilder, zum Theil im Geist der französischen und niederländischen Meister, 48 getuschte Köpfe und 90 illuminirte Faschingsfiguren und einen illuminirten Faschingswagen, der zweite Band 189 Tafeln mit Theatercostümebildern, welche einen interessanten Einblick in die ganze Geschmacksrichtung gewähren. In Anerkennung seiner langjährigen Verdienste wurde B. von Kaiser Joseph I. in den Freiherrnstand erhoben. Der von Füßli angeführte Octavio Burnacini ist identisch mit Ludwig. Gleichzeitig mit Ludwig erscheinen 1652 auch Johann B. als kaiserl. Architekt und um 1667 Jakob B. als Hofmaler, über deren verwandtschaftliche Beziehung zum ersteren nichts bekannt ist.

Einzelne Daten wurden hier benützt aus J. Schlager's Materialien zur österr. Kunstgeschichte im II. Bd. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen. K. Weiß.

Burow: Karl August B., geboren als Sohn eines Regierungssecretärs 1809 zu Elbing, † 15. April 1874. Die Familie siedelte nach Danzig über, wo B. das Gymnasium besuchte und hierauf im Jahre 1830 die Universität Königsberg bezog. Hier übten vorzüglich Bär, Burdach und Sachs entschiedenen Einfluß auf sein Studium aus. Auch hatte er später das Glück, Dieffenbach

kennen zu lernen, dessen Wirken das Vorbild seines ganzen späteren Strebens wurde. Im Jahre 1846 gründete er in Königsberg eine Privatklinik, wo er durch seinen wachsenden Ruf Fremde von nah und ferne herbeizog. Er wandte sich vorzüglich der Chirurgie und Augenheilkunde zu und bereicherte beide Disciplinen durch Erfindungen der mannigfachsten Art. Im Jahre 1839 habilitirte er sich als Docent; im Jahre 1844 wurde er zum Extraordinarius befördert, und seine Poliklinik zur Universitätspoliklinik erhoben. Im Jahre 1859 legte er die Professur nieder und erhielt den Titel eines geheimen Sanitätsrathes. Im Jahre 1866 wurde B. consultirter Generalarzt der Armee Manteuffel's und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Bei dem letzteren Kriege von Metz nach Sainte-Marie hatte er allen Mangel und Noth des Krieges zu ertragen, von dessen Folgen er sich nicht wieder erholte. Nachdem er einen typhösen Zustand durchgemacht hatte, stellten sich allmählich die Beschwerden eines chronischen Rückenmarksleidens ein, dem er erlag. — Er war der erste, der in Ostpreußen die Dieffenbach'sche Schieloperation cultivirte und ebenso einer der ersten und eifrigsten Verfechter der offenen Wundbehandlung. Auch erfand B. eine neue Methode der Blepharo- und Cheiloplastik, nämlich die des seitlichen Dreiecks. In der Augenheilkunde machte er sich hauptsächlich durch Construction eines neuen Ophthalmometers, ferner durch verschiedene Schriften über die Reihenfolge der Brillen-Brennweiten und eine Abhandlung über den Einfluß peripherer Netzhautpartien auf die Regelung der accommodativen Bewegungen des Auges bekannt. Im Ganzen sind von ihm 39 verschiedene litterarische Arbeiten veröffentlicht.

Deutsche Zeitschrift für Chirurgie Band 4 Heft 5 und 6.

Rothmund.

Burow: Julie B. (Frau Pfannenschmidt), Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen in Preußen, † 19. Febr. 1868 zu Bromberg. Zu Elbing und Danzig, wo ihr Vater beim Zollwesen angestellt war, erzogen, heirathete sie 1830 den Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg, mit dem sie an verschiedenen Orten ein stilles häusliches Leben führte. Erst nach beendigter Erziehung ihrer Kinder widmete sie sich, dem inneren Drange folgend, der Schriftstellerei, deren erste Frucht 1850 der dreibändige Roman „Frauenlos“ war. In ihren sehr zahlreichen Romanen und Novellen, welche theils selbständig, theils im „Album, Bibliothek deutscher Romane“ (Prag, Kober u. Markgraf) und in der „Hausbibliothek der Jugend“ (Berlin, Hasselberg) erschienen, schildert sie mit edlem Sinn, gesundem Verstand und viel Menschenkenntniß hauptsächlich das kleinbürgerliche Leben und die Zustände der kleinen Städte. Wir nennen: „Aus dem Leben eines Glücklichen“, 1852; „Erinnerungen einer Großmutter“; „Ein Lebenstraum“; „Novellen“, 2 Bände 1854; „Bilder aus dem Leben“, 1854; „Ein Arzt in einer kleinen Stadt“, 1855; „Der Armuth Leid und Glück“, 1857; „Der Weg in den Himmel“; „Ein Bürgermeister“; „Walther Kühne“, 1860; „Künstlerliebe“; „Die Kinder des Hauses“, 1863; „Johannes Kepler“; „Die Preußen in Prag“, 1867; „Im Wellenrauschen“, 1869 u. a. — Daneben „Gedichte“, 1858; Jugend- und Erziehungsschriften (darunter die gekrönte Preisschrift „Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechtes“, 1854, und „Herzens-Worte, Deutschlands Töchtern gewidmet“, 1859, 8. (Pracht-) Ausg. 1862). 1857 schrieb sie den „Versuch einer Selbstbiographie“. v. L.

Burscher: Johann Friedrich B., Theolog, geb. 16. Febr. 1732 in Camenz in der Oberlausitz (wo sein Vater als sogenannter Administrator piarum causarum angestellt war), † 10. September 1805. Besonders durch den Unterricht des gelehrten Predigers Hünichen vorbereitet, bezog er Ostern 1749 die

Universität Leipzig, wo er eigentlich allen Wissenschaften sein Studium zuwandte. Am 9. August 1752 wurde er zum philosophischen Doctor promovirt und am 5. September zum ersten Secretär der damals entstehenden Gesellschaft der Wissenschaften und freien Künste erwählt, als der er auf den Geburtstag des damaligen Kurprinzen Friedrich Christian die erste deutsche Rede hielt, die 1752 mit dem Gottsched'schen Programm bei Breitkopf gedruckt wurde. Nachdem er fleißig fortstudirt hatte, habilitirte er sich am 15. Februar 1755 mit einer Einleitung über Ezechiel. Gottsched, der ihm seine Gunst zuwandte und ihn zu befördern suchte, brachte ihn in die Stellung eines Bibliothekars und Secretärs bei dem Grafen von Bünau, damals kaiserlichem Minister und Statthalter zu Eisenach, in dessen Dienst er sich in Eisenach-Weimar, und später auf des Grafen Gut Oßmannstädt bei Weimar bis zu dessen Tode 1762 aufhielt. Von da kam er an die Bünau'sche Bibliothek in Nöthnitz bei Dresden 1763 und folgte Ostern 1764 einem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Leipzig, wo namentlich Gellert sich ihm freundlich zuneigte. Durch den Decan der theologischen Facultät Ernesti erhielt er die Befugniß, in der Paulinerkirche die lateinische Rede am Reformationsfeste zu halten. Im Januar 1765 wurde er Baccalaureus der Theologie, und trotzdem er keine Neigung zum Predigen hatte, Frühprediger an der Paulinerkirche. Nach Gottsched's Tode wurde B. am 15. December 1766 Collegiat des großen Fürstencollegiums, 1767 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Jena, wurde aber, da eine Vorlesung von ihm über das Thema, ob es gefährlich sei, einen großen Mann aus der Geschichte sich zum Muster zu wählen, dem Kurfürsten sehr gefiel, in Leipzig als ordentlicher Professor der Theologie angestellt, bei welcher Gelegenheit er im April 1768 Doctor der Theologie wurde. Nach Ernesti's Tode, 11. Septbr. 1781, wurde B. Senior der theologischen Facultät, nachdem er schon im Mai 1776 Domherr des Hochstifts Meißen geworden war. Seine große Beliebtheit verschaffte ihm siebenmal die Wahl zum Rector Magnificus. Er starb am 10. September 1805. — Burscher's Vorlesungen erstreckten sich über das ganze Gebiet der Theologie und umfaßten außerdem Philosophie und Universalgeschichte. Seine litterarische Thätigkeit ist ebenfalls eine ziemlich reichhaltige. Es umfaßt dieselbe, in der Hauptsache, gedruckte Reden und Dissertationen. Unter den ersteren sind zu nennen die Rede beim Geburtstag des Kurfürsten Friedrich August, von der wahren Größe eines Fürsten 1765, die schon erwähnte: „Ob es gefährlich sei, sich einen großen Mann der Geschichte zum Muster zu nehmen", im December 1767 gehalten, 7 Reden am Reformationsfeste in der Universitätskirche gehalten 1798, „Das vor jedermanns Augen zerstreuete jüdische Volk und sein Schicksal", in 5 Reden, 1798, „Die unveränderliche buchstäbliche Wahrheit der evangelischen Geschichte Jesu ꝛc.", in 6 Reden 1803, „Wahrheiten zum Nachdenken und zur Warnung für alle Christen dieser Zeit und jeder Partei", in 10 Reden 1802. Sodann sind von Dissertationen, Programmen und Aufsätzen zu nennen: drei 1753 in den Schriften der Gesellschaft der schönen Wissenschaften und freien Künste erschienene Abhandlungen, von einigen Fehlern der Geschichtschreiber, von der heidnischen Fabellehre und von Pythagoras, ein 1754 erschienener Aufsatz von den Hochzeitgebräuchen der heutigen griechischen und morgenländischen Christen. Sein Antritts-Programm als außerordentlicher Professor der Philosophie „Stephani Byzantini de Gaza narratio", 1764. Seine theologische Doctor-Dissertation vom 14. April 1768 „De Gaza derelicta futura ad illustrandum locum Zeph. 2, 4", eine sehr gelehrte, klar angelegte und namentlich in geographischer Hinsicht verdienstliche Arbeit. Seine Programme zum Antritt der fünften und später der vierten theologischen Professur, die erste unter dem Titel „Christus, divinae Mosis ac Pentateuchi auc-

toritatis vindex contra Bolingbrokium Prolusio I. et II.“, sodann eine Abhandlung: „Ecclesiae christianae post Apostolos Scriptorum antiquissimorum Doctrina publica de Deo Trinuno et de Jesu Christi persona etc.“ 1780, eine übersichtliche Zusammenstellung der ersten Kirchenväter über das Dreieinigkeitsdogma; seine 14 „Prolusiones de vera origine praecipuorum dogmatum et institutionum sacrorum, quae tempore sacrorum emendationis repudiata et abrogata sunt ab ecclesia Evangelico-Lutherana“, 1775—1781, eine Reihe von Universitätsprogrammen zur Feier des Rectorwechsels am Reformationsfeste, in der eine geschickte und knappe Beweisführung des Rechts der evangelischen Kirche, eine Reihe von Dogmen, die in der katholischen Kirche aufkamen, zu beseitigen geboten wird. In demselben Sinne erschienen noch „Dr. Martin Luther's letzte ernstliche Bekenntnisse einiger allgemein christlichen Lehren“ ꝛc., 1799. Wol seine letzte (anonym erschienene) Arbeit war: „Eines alten Mannes in seiner Jugend bei dem Glanze und Geräusche des Hofes verfertigte Abend- und Nachtgesänge und andere Nachtgedanken“, 1803. Zwei größere Arbeiten, in Eisenach vollendet: „Versuch einer Erläuterung des Propheten Jeremia“ 1756 und „Versuch einer Erläuterung der Popheten Hosea und Joel“ 1757. Für die große Verehrung und Beliebtheit, die B. genoß, zeugen die Nachrufe, Gedichte und Leichenfeierlichkeiten bei seinem Tode.

Vgl. Schönemann, D. J. F. Burscher's Leben und Todtenfeier. Leipzig 1805.

Cl. Brockhaus.

Busäus: Gerhard B., eigentlich Buys. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Nymwegen in Geldern geboren, † am 12. April 1587, erhielt seinen ersten Unterricht 1556 zu Löwen und verlegte sich auf das Studium der Theologie, in welcher Michael Bajus sein Lehrer war und in der ihm die Würde eines Licentiaten verliehen wurde. Er wurde dann Hofmeister oder Erzieher des Herzogs Johann Wilhelm von Cleve-Jülich und Berg. Nach Vollendung dieser Erziehung erhielt er ein Canonicat an der Collegiat-Stiftskirche in Santen, an der er auch eine Zeit lang Stiftsprediger war, seine übrige Zeit theologischen Studien widmend, wo er sich ein vorzügliches Verdienst durch seine katechetischen Arbeiten erwarb, und im eigentlichen Sinne ein Volkslehrer ward.

Hartzheim, Bibliotheca Colon. p. 94. Jöcher I. S. 1510.

Ruland.

Busäus: Karl B., geboren zu Mainz am 3. December 1714, † in Bamberg 1782, trat am 12. Juli 1733 in den Jesuitenorden, durchlief alle Grade desselben, ward Doctor und Professor der Theologie zu Fulda bis 1758, von da an in Bamberg, wo er auch Präfect der obern Schulen, Kanzler der Universität und endlich 1764 bis 1768 auch Rector der Akademie wie seines Collegiums ward. Auch nach Aufhebung des Ordens, in welchem er eines der hervorragendsten Mitglieder seiner Provinz war, blieb er bis zu seinem Tode in Bamberg. Im übrigen wirkte B. mehr als Lehrer denn als Schriftsteller.

Jaeck, Pantheon. S. 134. De Backer V. 112. Rld.

Busäus: Peter B., geboren 1540 in Nymwegen, † zu Wien am 12. April 1587, trat 1561 in seinem 21. Lebensjahre zu Köln in die Gesellschaft Jesu, wo er auch 1568 die vier Gelübde ablegte. Später lehrte er Theologie an der Universität Wien, im Collegium selbst aber die hebräische Sprache. B. galt als vorzüglicher Theologe, und machte sich für seine Zeit durch wiederholte Ausgaben (1569. 1577) des „Opus catechisticum sive Summa doctrinae Christianae Petri Canisii“, welches als ein theologisches Hauptwerk betrachtet wurde, höchst verdient. Dazu kam aber noch das persönliche Vertrauen, welches er als ein Liebling des Volkes in allen Classen der Bevölkerung besaß.

Alegambe, Bibliotheca p. 662. Hartzheim, Bibl. p. 267. De Backer, Bibliothèque I. p. 156. Rld.

Busbeck: Angerius Ghislain v. B., geb. 1522 zu Commines, einem damals zur Herrschaft Ypern gehörenden, jetzt im Arrondissement Lille gelegenen Dorfe. Er war der natürliche Sohn des Georg Ghislain Herrn zu Busbeck und der Katharina Hespel. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung zu Löwen und auf mehreren italienischen und französischen Universitäten genossen, wurde er von Kaiser Karl V. im April 1540 legitimirt, um nach wenigen Jahren mit glänzendem Erfolge die diplomatische Laufbahn betreten zu können. 1554 begleitete er den von König Ferdinand nach England geschickten Don Pedro Lasso, der den Glückwunsch seines Souveräns zur Ehe Philipps mit Maria zu überbringen hatte. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, rief ihn am 3. November dieses Jahres, wahrscheinlich auf Empfehlung des Belgiers Johann van der Aa, Secretärs am Hofe Ferdinands, ein dringender Auftrag nach Wien, von wo aus er an Stelle des schwer erkrankten Johann Peter Malvezzi auf den Gesandtschaftsposten in der Türkei abgehen sollte. Zwölf Tage mußten genügen, um die nöthigsten Informationen über die türkischen Verhältnisse am Hofe und bei Malvezzi einzuholen. Am 23. November begab er sich über Ungarn und die Süddonauländer nach Constantinopel, wo er am 20. Januar 1555 eintraf. Der Sultan weilte damals zu Amasis in Kleinasien. Sogleich machte sich B. in Begleitung der beiden anderen österreichischen Vertreter Verancsics und Zay auf den Weg, und erreichte den Sultan am 7. April. Zu Amasis fand er vornehmlich auf Veranlassung der französischen Gesandten eine höchst ungnädige Aufnahme. Der Sultan bestand auf der Herausgabe Kaschau's und Großwardeins, welche sich Ferdinand für Siebenbürgens Ueberlassung an Zapolya's Wittwe ausbedungen hatte. Der begehrte Friede kam nicht zu Stande, dagegen bewilligte der Sultan einen sechsmonatlichen Waffenstillstand, den B. benutzen sollte, um ein Schreiben des Sultans an den österreichischen Hof und die bezügliche Antwort zu vermitteln. Am 2. Juni 1555 verließ B. Amasis und schon im Juli treffen wir ihn in Wien, wo er den zu Augsburg weilenden König Ferdinand erwarten mußte. Am 14. November machte er sich abermals auf den Weg nach Constantinopel, das er Anfangs 1556 erreichte. Fast sieben Jahre verbrachte er hier, eine lange Zeit voll der bittersten Leiden und mannigfachster Unbill, stets bedacht durch kluges Zögern und energischen Widerstand die Sache seines nunmehr zum Kaiser gekrönten Herrn zu fördern. Endlich gelang es ihm, einen halbwegs annehmbaren achtjährigen Frieden zu präliminiren. Vom Sultan schließlich unter Gunstbezeugungen entlassen, verließ er Ende August 1562 in Begleitung des türkischen Gesandten Ibrahim Strozzeni Constantinopel. Diesen brachte B. im November 1562 nach Frankfurt, wo Ferdinand eben die Nachfolge seines Sohnes Maximilian betrieb und wo auch die Ratification des Friedens stattfand. B. erhielt als Beweis der kaiserlichen Gunst den Titel eines geheimen Raths. Nun suchte er die Heimath auf, wo inzwischen sein trefflicher Vater 1559 gestorben war. So sehr er sich nach gänzlicher Abgeschiedenheit und stiller wissenschaftlicher Thätigkeit sehnte, so bitter und treffend er sich brieflich seinem Freunde Indevelde gegenüber über das Hofleben und das dort herrschende Günstlingswesen aussprach, mußte er doch sehr bald dem Rufe des Kaisers nach Wien folgen, der ihm die Erziehung seiner Enkel anvertraute. September 1563 erscheint er im Gefolge König Maximilians auf dem ungarischen Krönungstage zu Preßburg und erhielt dort den Ritterstand. 1570 begleitete er als Obersthofmeister die Erzherzoge Albrecht und Wenzel und die dem König Philipp als dritte Gemahlin bestimmte Erzherzogin Anna nach Madrid, von wo er im folgende Jahre die seit 1564 dort weilenden Brüder, die Erzherzoge Ru-

dolf und Ernst, nach Deutschland zurückbrachte. König Philipp ehrte seine Bemühungen um die habsburgische Familie durch Zuerkennung einer lebenslänglichen Pension von 800 Thaler und einer goldenen mit seinem und seiner Gemahlin Bildniß geschmückten Halskette. Es ist ganz unmöglich an der Mittheilung sämmtlicher Biographen bis auf Gachard festzuhalten, daß B. die dem König Karl IX. von Frankreich als Gemahlin bestimmte Erzherzogin Elisabeth 1570 nach Paris begleitet und Frankreich bis an sein Ende nicht verlassen habe. Thatsache ist, daß Königin Elisabeth nach dem 1574 erfolgten Tode ihres Gemahls nach Wien zurückkehrte, und ferner daß dann B. nach Frankreich ging, um deren Güter, die sie als Mitgift erhalten, zu verwalten. Nur als Geschäftsträger der Wittwe, keineswegs aber als Gesandter Rudolfs II. kann er in Frankreich fungirt haben. 1576 muß er in Deutschland verweilt haben. Der Umstand, daß die bekannten Briefe B. an Rudolf II. die Zeit 1582—85 umfassen, hat den zahlreich wiederholten Irrthum veranlaßt, als sei er 1582 von Rudolf zum Botschafter am Hofe Heinrichs III. ernannt worden. Man hat übersehen, daß diese Briefe einen auffallenden Mangel diplomatischen Charakters bekunden. Bestätigung erhält unsere Annahme durch ein von Regensburg 17. Juli 1576 an den römischen König und Erzherzog Ernst gerichtetes Schreiben, in welchem B. von seiner Rückkehr nach Frankreich zur Uebernahme seiner Geschäfte spricht, neben denen er auch noch das Interesse seiner Herrn durch briefliche Mittheilungen wahrzunehmen zusagt. In der That bewahrt das Wiener Staatsarchiv noch zwölf dieser vertraulichen Berichte aus den Jahren 1577 und 1578, zumeist von Paris datirt. 1592 starb die Königin Elisabeth zu Wien und in demselben Jahre erhielt B. die Erlaubniß, Frankreich zu verlassen. Es war ihm nicht beschieden, seine Heimath wiederzusehen. Obwol im Besitz der umfassendsten Papiere wurde er auf der Heimreise von einer Schaar Liguisten überfallen. Zwar erwirkte er sehr bald seine Freilassung, aber der verursachte Schrecken zog ihm ein heftiges Fieber zu, dem er am 28. October 1592 auf Schloß Maillot bei Rouen erlag. Sein Herz wurde in der Familiengruft in der Kirche des heil. Martin zu Busbeck beigesetzt. — B. nimmt unter Oesterreichs diplomatischen Vertretern bei der Pforte einen hervorragenden Platz ein. Mit seltenen Sprachkenntnissen und einer scharfen Beobachtungsgabe ausgestattet, hing er mit Hingebung an dem österreichischen Hause und rechtfertigte Ferdinands Ausspruch, daß unter allen Gesandten die Flamländer dem deutschen Reiche am nutzbringendsten gedient hätten. Seinen Aufenthalt in Kleinasien und die Muße seiner gesandtschaftlichen Haft benutzte er, um sich bleibende Verdienste um die Wissenschaft zu erwerben. Er entdeckte den berühmten Stein von Ancyra aus den Zeiten des Kaisers Augustus, dessen Inschrift Andreas Schott veröffentlichte. Andere Inscriptionen übersandte er an Clusius, Lipsius und Gruter. Nicht weniger als 240 Handschriften, darunter die des Dioscorides, machte er der Wiener Hofbibliothek zum Geschenk. Die kaiserlichen Sammlungen bereicherte er durch einen Löwen und ein Ichneumon; die europäische Gartenkunst verdankt ihm die Verpflanzung der Syringe und Tulpe. Doch ist es irrig, die Anpflanzung der Lilie und der Roßkastanie in Europa auf ihn zurückzuführen. Diese Annahme beruht bezüglich der letzteren auf einer Verwechslung mit seinem Nachfolger in Constantinopel Baron Ungnad, der 1576 die ersten Früchte dieses Baumes an Clusius nach Wien sandte, wo der europäische Vater dieser Baumgattung erst vor wenigen Jahren abstarb. In nicht geringerem Grade sichern ihm ein bleibendes Gedächtniß seine Schriften über seinen Aufenthalt im Orient, worin er in trefflichem Latein und im Geiste eines edlen Beobachters von Menschen und Verhältnissen den osmanischen Orient zuerst litterarisch bekannt machte und viel dazu beitrug, den Schrecken Europa's vor dem gefürchteten Halbmond zu zer-

stören — endlich seine ebenso fein als treffend geschriebenen Briefe über die Zustände am französischen Hofe. Diese Werke sind: „A. G. Busbequii legationis Turcicae epistolae IV“, Paris 1589. 8. (vorher theilweise veröffentlicht als: „Itinera Constantinopolitanum et Amasianum et de re militari contra Turcas instituenda consilium.“ Antwerpen 1581 und 1582. 8.) in zahlreichen späteren Abdrücken und Uebersetzungen erschienen. „Epistolae ad Rudolphum II. Imper. a Gallia scriptae editae a. J. B. Houwaert.“ Löwen 1630. 8. und unter wenig verändertem Titel: Brüssel 1631. 8. Auch diese Briefe wurden öfter gedruckt. B. hinterließ zwei leider nicht auf uns gekommene Manuscripte: „De vera nobilitate historiae“ und: „Historia Belgica trium fere annorum quibus dux Alenconius in Belgio est versatus.“

Zu vgl. Gachard's trefflicher Aufsatz in: Biogr. nation. de Belg. III. p. 180 (1872). — Biogr. univ. Vol. 6. Paris 1843. — Nouvelle Biogr. génér. Vol. 7. p. 878. Paris 1855. Dort alle weiteren Litteraturnachweise sowie die zahlreichen Ausgaben von Busbeck's Schriften nachzulesen. Zwei Originale und elf Copien von Briefen Busbeck's im Wiener Staatsarchiv. In einer Preßburger Bibliothek sollen noch handschriftliche Aufzeichnungen Busbeck's existiren (?). Victor v. Kraus.

Busch: August Ludwig B., geboren am 7. September 1804 in Danzig, † am 30. September 1855 in Königsberg in Preußen an der Cholera. Er besuchte die königliche Kunstschule zu Danzig, zeichnete sich durch seine Liebe zu geometrischen Zeichnungen aus und wurde durch den Gymnasialprofessor Förstmann in die Mathematik eingeführt. 1827 war er Privatlehrer bei dem Dichter Freiherrn v. Eichendorff und hörte mit Erfolg Bessel's Vorlesungen, so daß Bessel ihm im Jahre 1831 die Gehülfenstelle übertrug. Nach Bessel's Tode wurde er 1849 Director der Sternwarte. Auf Bessel's Veranlassung reducirte er Bradley's Beobachtungen mit dem Zenithsector, welche in englischer Sprache Oxford 1838 herausgegeben wurden, und bestimmte aus Bradley's Beobachtungen die Aberrations- und Nutationsconstante. Er publicirte ein Verzeichniß sämmtlicher Werke von Bessel in Königsberg 1849 und die Königsberger Beobachtungen vom 22. bis 26. Bande und Band 29. Zahlreiche astronomische Beobachtungen von ihm finden sich in den Königsberger Beobachtungen und den Astronomischen Nachrichten, ein paar Schriften über die totale Sonnenfinsterniß am 28. Juli 1851 und eine „Vorschule der darstellenden Geometrie“ 1846 sind besonders erschienen.

Vgl. Monthly Notices Vol. 16; Jahn's Unterhaltungen im Gebiet der Astronomie 1855. Bruhns.

Busch: Dr. Dietrich Wilhelm Heinrich B., Gynäkologe, geboren 16. März 1788 zu Marburg in Kurhessen, † 15. März 1858 zu Berlin. Seine Studienzeit fiel in die Napoleonischen Kriege, und wurde schon 1806 und 1807 durch freiwilligen Dienst im französischen Lazareth, 1808 in dem der polnischen Legion zu Marburg ausgefüllt. Bei dem vom Freiherrn v. Dörnberg organisirten Aufstande gegen den König von Westfalen Jérôme betheiligt, mußte er, als der Aufstand im Keime erstickt wurde, fliehen, hielt sich einige Monate bei einem befreundeten Oberförster im Kölnischen Sauerland versteckt, wurde bald darauf amnestirt, und diente nun ununterbrochen bis zum October 1813 in den französisch-westfälischen Lazarethen; am 13. Jan. 1814 wurde er, noch nicht 26 Jahr alt, zum Generalstabsarzte des in das Feld rückenden hessischen Armeecorps ernannt, ein Beweis, wie sehr der verheerende Lazarethtyphus, dem B. selbst beinahe erlegen wäre, unter den Aerzten aufgeräumt hatte, so daß man bei der Besetzung der Stellen zu den jüngsten Kräften greifen mußte. Aus dem Felde zurückgekehrt wurde er im December 1814 zum außerordentlichen Professor er-

nannt, und hielt als solcher Vorlesungen über Chirurgie, der er sich widmen wollte; die Verhältnisse an der Universität bestimmten ihn aber, sich der Geburtshülfe zuzuwenden, für welches Fach er am 20. Juni 1817 zum ordentlichen Professor und zwar in einer Facultät, in der schon sein Großvater und Vater (letzterer Joh. David B., † 8. April 1833) in gleicher Eigenschaft gewirkt hatten, befördert wurde; am 23. Juni 1820 wurde ihm auch die geburtshülfliche Klinik übertragen. Im Mai 1829 erhielt er an Stelle des verstorbenen Elias v. Siebold einen Ruf als Professor der Geburtshülfe und Director der Entbindungsanstalt nach Berlin, welchem er im September desselben Jahres Folge leistete; von da ab blieb er dort bis zu seinem Tode, also beinahe 29 Jahre, in ununterbrochener Thätigkeit. — Busch's Verdienste um sein Fach liegen hauptsächlich nach der operativen Seite desselben: seine 1823 erschienenen Betrachtungen über die Wendung sind sehr lehrreich, besonders das, was sich auf die Festschnürung des uterus um die Frucht nach dem Wassersprunge bezieht, wobei er den krampfhaft entzündlichen Zustand und die Erstarrung (tetanus uteri) unterscheidet; auch würdigte er die Wendung auf den Kopf wieder mehr, als seine Vorgänger, stellte gewisse Bedingungen für ihre zweckmäßige Verrichtung auf, und empfahl als Methode die directe Einwirkung der operirenden Hand auf den Kopf des Kindes. Ueber die sogenannte Selbstwendung theilte er seine Erfahrungen dahin gehend mit, daß dabei vor Abgang des Fruchtwassers in der Regel der Kopf, nach dem Wassersprung aber der Steiß eintrete. Auch zur Lehre von der Perforation des Kopfes bei der Geburt hat B. Beiträge geliefert, und stellte dabei gegen Wigand den Satz auf, daß ein lebendes Kind unter keinen Umständen perforirt werden dürfe, fügte aber hinzu, daß, wenn der Geburtshelfer bei einer Einkeilung des Kopfes vergeblich die Zange angewendet hat, und er einsieht, daß er diese Versuche nicht fortsetzen darf, ohne die Weichtheile der Mutter einer lebensgefährlichen Quetschung auszusetzen, er alsdann zur Perforation seine Zuflucht nehmen solle. An der Lehre von der künstlichen Frühgeburt betheiligte er sich durch Erfindung eines Dilatatoriums behufs Ausdehnung des Muttermundes und Erleichterung der Einführung des Preßschwammes. Außer zahlreichen Journalaufsätzen, welche B. für die von ihm mit redigirte gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde (1825—1834), später Neue Zeitschrift (1834 bis 1853), zuletzt Monatsschrift (1853—1869) genannt, schrieb, hat er folgende Werke herausgegeben: „Lehrbuch der Geburtskunde", 1829. Fünfte Aufl. 1849; „Die theoretische und praktische Geburtskunde durch Abbildungen erläutert. Hierzu ein Atlas von 50 Steindrucktafeln in Folio", 1838; „Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht", 5 Bände. 1839—44; „Altlas geburtshülflicher Abbildungen mit Bezugnahme auf das Lehrbuch der Geburtskunde", herausgegeben mit 48 Tafeln. 1841. 2. Aufl. 1851; Busch und A. Moser, „Handbuch der Geburtskunde in alphabetischer Ordnung." 4 Bände. 1840—43. Hecker.

Busch: Gabriel Christoph Benjamin B., geb. 28. October 1759 in Arnstadt, seit 1793 Pfarrer, seit 1806 Superintendent und fürstlich schwarzburgischer Kirchen- und Consistorialrath zu Arnstadt, † 18. März 1823 ebenda. Als Geistlicher wirkte er durch Besorgung eines neuen Gesangbuchs (1818) und Herausgabe einer Agende für evangelische Kirchen (1820). Noch mehr aber wurde er bekannt durch sein „Handbuch der Erfindungen in alphabetischer Ordnung" (8 Bände. 1790—98. 4. Aufl. 12 Bde. 1805—22) und den „Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen ꝛc." (16 Jahrgänge und 2 Registerbände 1797—1812).

N. Nekrol. I. (1823) 323. Karmarsch.

Busch: Gerhard von dem B., geboren zu Bremen am 22. Sept. 1791, † daselbst am 19. Sept. 1868, praktischer Arzt, Uebersetzer der wichtigsten medicinischen Werke von Pemberton, Abercrombie und Magnus Huß, in der späteren Zeit seines Lebens vorzüglich Conchyliologe. Näheres in den Abhandlungen des Naturw. V. z. Bremen II. S. 155—159. Focke.

Busch: Hermann von dem B., Hermannus Buschius Pasiphilus (= πασίφιλος oder Westphalus), wie er sich selbst stets nannte, von ritterlichem Geschlecht, wurde auf Sassenburg in Westfalen 1468 geboren. Im Gegensatz zu seinen Vorfahren und zu seinen Brüdern, die sich dem ritterlichen Handwerk ergaben, widmete er sich frühzeitig dem Studium der Wissenschaften, kam in sehr jugendlichem Alter zu Rudolf v. Langen nach Münster, der das Verständniß hatte, junge aufstrebende Talente zu entdecken und Fähigkeit und Mittel besaß, dieselben als Freund und Gönner zu unterstützen, trat auf seine Veranlassung bald in die berühmte Schule des Alexander Hegius in Deventer ein, und ging, nach nur kurzem Aufenthalt daselbst, zur weiteren Ausbildung nach Heidelberg (1484), um hier Rudolf Agricola's Unterricht zu genießen. Als dieser bald darauf starb, zog B., vielleicht nach kurzem Aufenthalt in Tübingen, mit seinem Gönner Langen nach Italien, wo er fünf Jahre lang (bis 1491) verweilte, sich eine gediegene Kenntniß und große Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache aneignete und eine schwärmerische Begeisterung für Italien in sich aufnahm. Eine Frucht dieses italienischen Aufenthaltes waren zwei Bücher Epigramme, die bald nach der Heimkehr des jungen Dichters gedruckt und seinem ersten Lehrer Alexander Hegius gewidmet wurden. In diesen Epigrammen spricht er schon klar und deutlich seine Stellung aus: treue Vaterlandsliebe, das begeisterte Gefühl für die neuerweckten Studien, lebhaften Dank für diejenigen, welche sie gefördert und ihn in denselben unterwiesen haben, tiefempfundenen Haß gegen alle, welche nur nach Aeußerlichkeit, nach Reichthum streben und die von ihm hochgehaltenen Studien für entbehrlich, ja für verächtlich halten, und endlich einen frommen Sinn, den er auch in einem etwas später veröffentlichten Gedicht: „De saluberrimo virginis Mariae Psalterio“ bekundete, eine Gesinnung, die allerdings mehr durch die herrschende Zeitrichtung, als durch das eigene Gefühl erzeugt und daher im Laufe der Zeit nur schwächer wurde.

Langen versuchte dem jüngeren Mann zu einer Lebensstellung zu verhelfen, indem er ihn an den Hof des Münsterer Bischofs, Heinrich v. Schwarzenberg, brachte, aber B. vergrub sich lieber in die Bibliothek seines väterlichen Freundes, reiste dann nach Paris und 1494 nach Köln, wo er Humaniora lehrte und Jurisprudenz studirte. Doch das juristische Studium übte auch auf ihn, wie auf so manche andere bedeutende Vertreter des Humanismus, eine abschreckende Wirkung aus und um sich von dem geistigen Zwange zu befreien, der ihn belastete, verließ er, nachdem er einige neue Epigramme veröffentlicht hatte, in denen er besonders das Lob des Sponheimer Abts Trithemius sang und die Jugend zu sittlichem Leben ermahnte, die Kölner Universität. Nun wurde er der erste humanistische Wanderlehrer, der Zeit und Kraft darauf verwandte, dem neuen Studium überall Eingang zu verschaffen und durch glänzenden Erfolg für seine Mühe belohnt wurde. Er lebte, nirgends lange verweilend, in vielen Städten des nördlichen und westlichen Deutschlands, in Hamm, Münster, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Lübeck und Wismar und wandte sich von hier, nachdem er überall, wo er gewirkt, manche schöne Frucht seiner Thätigkeit reifen gesehen hatte, nach den eigentlichen Stätten seines Wirkens, nach den Universitäten. Freilich war auf diesen, wo viele Anhänger der alten Richtung ihm gegenüber standen, ein Kampf unvermeidlich, wie ihn die meisten der Humanisten einmal zu bestehen hatten. B. hatte ihn bereits 1501 in Rostock durchzukämpfen. Hier

trat ihm nämlich ein Professor Tilemann Heuerling entgegen, wollte die Studenten von seinen Vorlesungen und der in ihnen vorgetragenen neuen Lehre abziehen, wurde aber wegen dieses Versuches und wegen seiner Unwissenheit und Aufgeblasenheit von B. in einer satirischen Schrift: „Oestrum“, bald mit feinem Spott, bald mit derbem Schimpf gegeißelt, wobei B. sich rühmte, bisher 12000 Verse veröffentlicht, aber niemanden dabei beleidigt zu haben, und später nochmals in den Dunkelmännerbriefen verspottet. Dann kam B. nach Greifswald und schon 1502 als einer der ersten Lehrer nach der neugegründeten Universität Wittenberg. Allein auch hier hielt es ihn nicht lange: schon 1503 finden wir ihn in Leipzig, wo er, das seit längerer Zeit von ihm vernachlässigte Studium wieder aufnehmend, Baccalaureus der Rechte wurde, ohne daß er sich doch etwa seitdem mit größerer Vorliebe dem Rechtsstudium zugewendet hätte. Denn gerade die Zeit seines Leipziger Aufenthaltes war für seine schriftstellerischen, namentlich dichterischen Leistungen ziemlich fruchtbar, hier wurde das dritte Buch seiner Epigramme veröffentlicht, das namentlich viele Gedichte enthält an Personen, denen er inzwischen näher getreten war, z. B. an den Herzog Georg von Sachsen, an dessen Beispiel er zeigte, wie ein Fürst der Poesie gegenüber gesinnt sein müsse, auch manche Grabschriften für Freunde, die unterdeß verstorben waren, z. B. für Alexander Hegius. Ebenso wie die anderen deutschen Humanisten zeigte auch B., bei aller Liebe zum deutschen Vaterlande, einen starken Localpatriotismus, je nach dem Wechsel seines Aufenthaltes, und wenn er auch seine Heimath, Westfalen, stets hochhielt, das er, wie er sagte, als Knabe gesehen habe und als Greis wieder erblicken wolle, so schrieb er doch jetzt auch ein Gedicht zum Lobe der Stadt und Universität Leipzig, in dem er als hohe Aufgabe der Stadt und des Fürsten hinstellte, Wissenschaft und Dichtkunst zu ehren. Daß die Dichtkunst auch mit der Theologie in Einigkeit leben könnte, wenn letztere nicht durch Eifersucht verblendet ihre Grenze willkürlich verrückte, zeigte er in einem besonders gedruckten Briefe an Martin Mellerstadt, den damaligen Rector der Wittenberger Universität. Außerdem erklärte er den Studirenden manche römische Schriftsteller und gab einige derselben mit Commentaren heraus. Es ist nicht mit rechter Sicherheit zu bestimmen, ob er zum Aufgeben dieser ersprießlichen Thätigkeit durch die Unannehmlichkeiten bewogen wurde, die ihm sein unregelmäßiges Leben bereitete, wegen dessen er sich heftigen Tadel des von ihm hochverehrten Trithemius zuzog, oder durch die Gehässigkeit der Anhänger der alten Richtung, die, in Leipzig ebenso stark wie an anderen Universitäten vertreten, das rücksichtslose Vorgehen des jungen Poeten unwillig ertrugen, oder endlich durch seine Wanderlust, die ihm kaum irgendwo einen mehrjährigen Aufenthalt gestattete. So verließ er 1507 Leipzig, nachdem er vorher durch persönliches Zusammentreffen mit dem Gotha-Erfurter Kreise, der sich um Mutian gebildet hatte, näher getreten war, und langte, nach kurzer Rast in Wittenberg, wo er eine Lanze für die classischen römischen Dichter gegen den von Richard Sbrulius ungebührlich erhobenen christlichen Dichter Baptista Mantuanus eingelegt hatte, nicht ohne noch manche Länder und Städte gesehen zu haben, 1508 in Köln an, wohin ihn wahrscheinlich die Aufforderung des Grafen Hermann v. Nuenar und anderer Freunde gerufen hatte. Hier fand er endlich für länger als ein Jahrzehnt, wenn auch nicht ununterbrochen, eine Heimstätte, obgleich gerade hier die gegnerische Partei ihr Hauptlager aufgeschlagen hatte. Es konnte nicht fehlen, daß B. bald mit den Führern derselben zusammenstieß, aber das Verhältniß, in das er zu ihnen gerieth, war doch nach seiner früheren Stellung ein gänzlich unerwartetes. Nachdem er nämlich ein Büchlein „Flora“ veröffentlicht hatte, in welchem er, gleich wie er das in Leipzig gethan, Stadt und Universität pries, hielt er öffentlich eine Rede, die auch im Druck erschien, gegen die Theologen,

welche die wissenschaftliche Erkenntniß der heiligen Schrift und geistige Bildung überhaupt verachteten und das Sammeln von Reichthümern für das einzig erstrebenswerthe Ziel hielten, während er sein äußerlich bescheidenes aber durch die von ihm und seinen Schülern gesammelten geistigen Schätze glänzendes Leben als wirklich schön hinstellte. Schon durch diese Rede wurde die Gegenpartei gereizt, noch mehr fühlte sie sich aber verletzt, als er die Grammatik des Donat herausgab und dabei seine auch an anderen Stellen vorgebrachte Ansicht lebhaft ausdrückte, daß das Studium der Grammatik keineswegs blos für die Schulknaben nützlich sei, sondern daß es auch von den Erwachsenen, freilich in wissenschaftlicher und nicht in der geschmacklosen Weise, in der es die Vertreter der alten Richtung lehrten, betrieben werden müsse, worauf Ortuin Gratius, das Haupt der alten Partei, der sich in den Kämpfen der folgenden Jahre eine traurige Berühmtheit erwarb, in einer von ihm veranstalteten Ausgabe des Donat sich sehr stolz gegen die Belehrung des Poeten verwahrte und diesen in seine Schranken zurückzuweisen versuchte. Statt daß nun B. mit Heftigkeit gegen diesen Hochmuth auftreten sollte, wich er zurück und in einer folgenden Ausgabe desselben Werkes war seine Bemerkung unterdrückt und an ihre Stelle ein empfehlendes Gedicht des Gratius eingefügt. Ja die Verbindung zwischen B. und den Kölnern war so eng geworden, daß, als der Streit zwischen den letzteren und Johann Reuchlin um die Verbrennung der Judenbücher ausbrach, der sich bald zu einem Kampfe um die Berechtigung des Humanismus erweiterte, B. die Schrift eines der Kölner Häupter Arnold v. Tungern: „Articuli sive propositiones“ (1512) mit einem Gedicht gegen die Juden und deren jetzige Gönner versah, worin Reuchlin zwar nicht genannt, aber deutlich bezeichnet war. Diese Stellung, die seiner ganzen Vergangenheit widersprach, wurde ihm natürlich von seinen früheren Genossen sehr verdacht, und wurde ihm selbst, vielleicht schon wegen der stets aufs neue an ihn gestellten Ansprüche, bald unerträglich. Er befreite sich daher von dem unnatürlichen Bündniß, richtete an Reuchlin einen Brief, in dem er sich völlig auf seine Seite stellte, schrieb ein Triumphgedicht für Reuchlin, das zu heftig war, um der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, und ließ durch die Begeisterung, die er für die gemeinschaftliche Sache in einem persönlichen Zusammentreffen mit Reuchlin und Erasmus in Frankfurt a. M. zeigte (1514), seine frühere Theilnahmlosigkeit, ja Feindseligkeit vergessen. Nun ging es muthig auf dem einmal betretenen Wege fort. B. veröffentlichte Briefe gegen die Gegner und hat wahrscheinlich, wenn es sich auch nicht sicher nachweisen läßt, einigen Antheil an den Dunkelmännerbriefen.

Aber er begnügte sich nicht, mit solchen leichten Waffen die Feinde zu bekämpfen. Er trat in einer ausführlichen, seinem Freunde und Beschützer, dem Grafen Hermann v. Nuenar gewidmeten Schutzschrift: „Vallum humanitatis“ für die neuen Studien auf (1518). Die Absicht dieses merkwürdigen, durch den Einfluß des Erasmus gemäßigt gehaltenen, in schöner Sprache abgefaßten Werkes war nachzuweisen, daß die humanistischen Studien für die Jugend überhaupt und besonders für die der Theologie sich widmenden Jünglinge, durchaus nicht schädlich seien, daß sie im Gegentheil viel Heilsames für die Ausbildung des Geistes und Herzens enthielten, daß diese ihre Bedeutung von jeher anerkannt worden sei, und daß also das Betreiben dieser Studien weder eine Neuerung noch gar ein Verbrechen genannt werden dürfe. Um den Beweis für letzteres zu führen, nahm er die Geschichte und die Bibel nebst den Schriften der Kirchenväter zu Hülfe; aus jener zeigte er, in welcher Verehrung Dichtung und Beredsamkeit bei allen Völkern des Alterthums gestanden hätten — und daß sie in dem damaligen Italien noch sehr gefeiert würden, gab ihm Gelegenheit, auf die Haltlosigkeit des gegnerischen Gebahrens aufmerksam zu machen; aus diesen wies er nach,

daß die Propheten und die heiligen Männer der späteren Zeit sich der Rede und der Dichtkunst bei allen feierlichen Veranlassungen, um größere Wirkung zu erzielen, bedient hätten und daß die Kirchenväter das Studium der Schriftsteller des Alterthums meistens warm empföhlen, während die Stellen, in denen sie dagegen eiferten, ihren Grund in besonderen Veranlassungen hätten. So ist das Werk durch seine wissenschaftliche Haltung und durch die Stellen, die einen großen Theil des Ganzen einnehmen, keineswegs eine bloße Declamation, wie so manche Schriften jener Zeit, sondern eine Rüstkammer, aus der die Genossen die Waffen gegen die Angriffe der Gegner entnehmen konnten. Aber solcher Waffen bedurfte man kaum mehr. Denn wie das Werk den Schlußstein der litterarischen Thätigkeit Busch's bildet, so steht es auch fast am Ende der Periode des Humanismus. Die Reformationsbewegung nahm alle Geister in Anspruch und auch B., der schon seit seiner Wendung für Reuchlin sich mit Hutten eng befreundet, dem Erasmus aber, den er zwar noch in seinem Streit mit dem Engländer Lee vertheidigte, immer mehr entfremdet hatte, nahm an den kirchlichen Bewegungen und besonders an Hutten's Bestrebungen lebhaften Antheil.

Busch's äußeres Leben bietet in dieser Zeit nichts sonderlich bemerkenswerthes dar. Er war 1516 in Holland und England, leitete 1517 eine Schule zu Wesel und scheint dann Jahre lang ruhig in Köln gelebt zu haben, bis ihn 1526 Landgraf Philipp von Hessen nach der neugestifteten Universität Marburg rief. Hier erklärte er alte Schriftsteller, gab auch ein Schriftchen über die Autorität des alten und des neuen Testaments heraus, und ging, wie es scheint, aus eigenem Antriebe, um seiner Heimath näher zu sein, nach Münster (1533), wo er gegen den Führer der Wiedertäufer, Bernhard Rothmann, disputirte, bald darauf aber (April 1534) in Dülmen starb.

B. ist der Classiker des deutschen Humanismus. Seine Schriften, die überaus selten sind, verdienen nach Form und Inhalt noch heute gelesen zu werden, sie halten sich durchaus fern von phrasenhafter Inhaltlosigkeit und spiegeln in trefflicher Weise den kräftigen Geist der Zeit wieder, die einem langandauernden, uncultivirten Zustande ein Ende machte und ein neues geistiges Leben erschuf.

Hamelmann, Opera genealogico-historica. Lemgo 1711. p. 279—314; Burckhard, vor der Ausg. des Vall. human. Frankf. 1745 p. 121—232; Meiners, Lebensbeschreibungen der Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. 2. Band. Zürich 1796. S. 270—293; Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens der wissenschaftlichen Bildung in Teutschland. 3. Band. Magdeburg 1832. S. 61—108; Liessem, De Hermanni Buschii vita et scriptis. Bonn 1866. Geiger.

Busch: Johannes B., geboren zu Zwoll gegen den Schluß des 14. Jahrhunderts und auf der dortigen Schule unterrichtet, trat 1417, einem religiösen Drange folgend, in das Augustinerkloster zu Windesheim bei Zwoll, wo er am 6. Januar 1419 eingekleidet wurde und ein Jahr später Profeß that. Von hier als Diaconus nach Bödingen im Herzogthum Berg gesandt, wurde er im Kölner Dome zum Priester geweiht und las seine erste Messe in Bödingen. Er lebte und wirkte eigentlich nur für die Reformation der Klöster und die zu diesem Behufe gegründete Windesheimer Congregation; 1424 ward er deshalb von Windesheim nach Bödingen gesandt, im Januar 1429 nach Lüdenkerken in Friesland, im August desselben Jahres nach Beverwyk in Holland, und er war thätig bei der Reformation von Bödeken und Dalheim im Stifte Paderborn, von Möllenbeck in der Grafschaft Schauenburg, Volkeringhausen im Waldeckischen, Segeberg in Holstein und anderen. Seine Hauptthätigkeit aber begann erst 1437 mit seiner Uebersiedelung nach Niedersachsen. Hier war 1423 das

Augustiner-Chorherrenkloster Wittenburg auf den eignen Wunsch seiner Insassen der Windesheimer Congregation hinzugetreten, und der erste dortige Prior nach der Reformation, Rembert von Nordhorn, war 1435 von dem Concil zu Basel mit der Reformation der Klöster Augustiner-Ordens beauftragt worden. Die hierdurch gesteigerte Wichtigkeit seiner Stelle veranlaßte daher, nachdem Rembert 1437 sein Amt resignirt hatte, den neuen Prior von Windesheim her zu berufen, und Gottfried von Tehla nahm diese Berufung nur unter der Bedingung an, daß Johann B. sein Subprior in Wittenburg werden solle. Zwei Jahre blieb dieser in der ihm übertragenen Stelle, 1439 erhielt er den Auftrag, das Kloster St. Bartholomäi zur Sülte bei Hildesheim zu reformiren und er konnte die mancherlei ihm dort entgegentretenden Schwierigkeiten nicht anders beseitigen, als indem er sich erst zum Prior, dann zum Propste daselbst wählen ließ. 1448 resignirte er und übernahm die noch einflußreichere Stelle eines Propstes von Kloster Neuwerk bei Halle. Auch hier resignirte er nach sieben Jahren, ging nach Windesheim zurück und schrieb dort sein Buch „De viris illustribus ordinis S. Augustini“, dessen erster Theil unter dem Titel „De origine coenobii et capituli congregationis Windesimensis“ zu Antwerpen 1621 im Druck erschienen ist. 1459 übernahm er dann die Propstei des Sülteklosters bei Hildesheim zum zweiten Male, die er nun 20 Jahre verwaltete. 1479 resignirte er seines Alters wegen und starb bald darauf in dem Rufe der Heiligkeit. Was Johann B. in Bezug auf die Reformation der Klöster gethan hat, namentlich seit 1451, wo er in Gemeinschaft mit dem Propst Paulus von St. Moritz in Halle vom Cardinal Nicolaus von Cusa in öffentlicher Sitzung der Prälaten der ganzen Provinz Sachsen zu Magdeburg als Reformator und Visitator sämmtlicher noch nicht reformirter Klöster in Sachsen und Thüringen in den Sprengeln von Magdeburg, Merseburg, Meißen, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Halberstadt, Hildesheim und Verden bestellt war, das hat er uns ausführlich geschildert in seinen vier Büchern „De reformatione monasteriorum quorundam in Saxonia“, die von Leibniz allerdings in sehr unvollkommner und unbequemer Weise in dem zweiten Bande seiner „Scriptores rerum Brunsvicensium“ (p. 476—506 und 806—970) im Druck wiedergegeben sind. Die Klöster, denen er seine Thätigkeit als Reformator und Visitator vorzüglich widmete, waren hiernach die zu Salzwedel, Magdeburg, Kalbe, Hamersleben, Halberstadt, Quedlinburg, Leipzig, Ettersburg, Naumburg, Halle und Erfurt (in den beiden letzteren Städten je 4 Klöster), dann aber im Fürstenthum Hildesheim und den braunschweigischen Landen: Riechenberg, Bursfelde, St. Michaelis und St. Godehardi in Hildesheim, St. Michaelis in Lüneburg, die Congregation der Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Leuchtenhofe Mariä zu Hildesheim, das Schwesterhaus Marienthal in Eldagsen, die willigen Armen in Hildesheim, dann, nicht ohne Uebergriffe auf die ihm nicht überwiesene Diöcese Minden, die Klöster zu Wennigsen, Mariensee, Borsinghausen, Marienwerder, Wienhausen, Wülfinghausen, Beatae Mariae Magdalenae vor Hildesheim, Derneburg, Escherde, Heiningen, Dorstadt, Steterburg, Frankenberg in Goslar, Marienberg und Marienborn bei Helmstädt und Fischbeck.
Grotefend.

Busch: Ludwig Wilhelm B., geboren zu Braunschweig im J. 1703, Maler, war zuerst Schüler seines Vaters Johann Christoph B., eines mittelmäßigen Künstlers, dann von D. C. Andreae in Mitau. Später bereiste er zu seiner Ausbildung Holland und England, malte dann eine Zeit lang in Hamburg und Hannover und ward Inspector der berühmten Gemälde-Sammlung zu Salzdalum bei Wolfenbüttel. Hier starb er am 2. October 1772. B. malte im Geschmacke des G. Dow und des A. v. Ostade. Seine Bilder sind geschätzt, haben aber, weil er bei der Farbenmischung zu viel Firniß nahm, durch Risse

sehr gelitten. Von ihm gibt es auch eine Sammlung von 28 kleinen geätzten Blättern nach Rembrandt, 8 historische Scenen und 20 Köpfe. Spehr.

Busch: Ludwig B., geboren zu Bamberg am 23. April 1765, † zu Scheßlitz am 30. Juli 1822, hatte seine Bildung an den Anstalten seiner Vaterstadt erhalten, wurde 1781 am 27. August Doctor der Philosophie, trat 1785 in das Seminar zu Bamberg, erhielt die Priesterweihe und wurde 1793 Seelsorger der Katholiken Erlangens, 1803 Pfarrer in Weismain, später auch Dechant des Capitels Lichtenfels und 1818 Pfarrer in Scheßlitz. B. beschäftigte sich viel mit liturgischen Studien und seine Arbeit: „Liturgischer Versuch, oder deutsches Ritualbuch für katholische Kirchen", 1803 u. ö., fand in einem großen Theil Deutschlands Eingang, bis sie in Folge der verschiedenen neuen Auflagen der Diöcesan-Ritualien oder Agenden, die mit der Wiederbesetzung der Bischofsstühle gleichzeitig hervorgerufen wurden, allmählich außer Gebrauch gesetzt ward.

Jaeck, Pantheon. S. 135. Felder, Gel. Lex. I. S. 121.

Ruland.

Busch: Peter B., geb. am 15. Nov. 1682 zu Lübeck, Sohn eines Kaufmanns, in Lüneburg geschult, Student der Theologie in Leipzig 1701—1706, sodann Hofmeister in adelichen Häusern, 1709 vom Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zum Convictual im Kloster Riddagshausen bei Wolfenbüttel ernannt, 1717 Pfarrer der Gemeinden Ofleben, Reinsdorf und Honschleben bei Helmstädt, 1721 Prediger an der Kreuzkirche in Hannover, wo er am 3. Mai 1744 starb. Unter seinen hymnologischen Leistungen sind besonders nennenswerth: „Evangelischer Liederkern oder vollständiges Hildesheimisches Gesangbuch, worin bey 1500 Lieder, zuförderst die besten alten und unter den neuen die geistreichsten, üblichsten und zur Kirchenandacht nützlichsten befindlich. Auf Genehmhaltung des hochfürstlichen Stifts Hildesh. Consistorii." Dritte Edition Hildesheim 1728 (1. Aufl. 1719); „Evangelische Liedertheologie oder lehr- und trostreiches Gesangbuch, worin alle Glaubens- und Sittenlehren Evangelischer Kirchen in 1200 geistreichen Liedern befindlich, bestmöglich in theologische Ordnung gebracht, mit gehörigen Rubriken, deutlichen Summarien und richtiger Anzeige der Autorum." Hannover und Göttingen 1737 (2. Aufl. 1742). — Eigene Lieder von B. werden 60 aufgeführt, von denen 49 in seinen Passionspredigten („Edle Früchte des Leidens Jesu", 1732 und „Heilige Geheimnisse aller Leiden Jesu", 1736), die übrigen in seinen hymnologischen Sammlungen stehen, und haben sich etliche nicht blos in norddeutschen Gesangbüchern behauptet („Mein Jesus wird ein Fluch", „Falsche Zeugen falsche Zungen", „Du höchste Langmuth", „Ich freu mich auf die frohe Zeit", „Herr, ohne Glauben kann" ꝛc.).

Casp. Wetzel's Anal. hymn. Gotha 1751. I. 2 p. 247.

P. Pressel.

Büsch: Johann Georg B., Publicist, geb. 3. Januar 1728 zu Alt-Medingen, kam 1731 mit seinen Eltern nach Hamburg, wo sein Vater eine Predigerstelle erhalten hatte, studirte seit 1748 zu Göttingen Theologie, dann Privatlehrer zu Hamburg, 1756 Lehrer der Mathematik am dortigen Gymnasium, errichtete 1767 eine bald berühmt gewordene Handlungsakademie, machte Erholungsreisen durch Deutschland, England, Holland, Dänemark und Schweden, zeichnete sich durch gemeinnütziges Wirken und unermüdliche Schriftstellerei aus, † am 5. August 1800. Seine Mitbürger errichteten ihm auf öffentlichem Platz ein Denkmal. — Vgl. Schröder, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller. 1. Bd. S. 441 ff., das. ein Verzeichniß der Schriften. Hervorzuheben: „Hamburgische Anzeigen von gelehrten Sachen" (seit 1759). — „Abhandlung von dem wahren Grunde des Wechselrechts sammt einem Beitrag zur Geschichte desselben" (1770). —

„Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissensch." 1775. 2 Theile. 2. Ausg. 1795 (ins Holländische und Dänische übertragen). — „Schriften über Staatswirthschaft und Handlung." 3 Theile. 1784. Neue Aufl. 1800. — „Le Droit de gens maritime considéré comme l'objet d'un traité de commerce à annexer à celui de pacification entre la France et l'Allemagne." 1796 (deutsch 1801). — „Sämmtliche Schriften über die Handlung." 3 Theile. 1824. — Gab mit C. D. Ebeling heraus: „Handlungsbibliothek." 3 Bde. 1784—97. Muther.

Buscher: Heizo B., ein Philosoph, welcher zu Ende des 16. Jahrhunderts in Hannover lebte und lehrte, Vater des Stats B. Seine Schriften (vgl. Jöcher) beziehen sich großentheils auf Logik, doch war auch eine „Arithmetica vulgaris" von ihm beliebt, so daß Johannes Bothvidus, der Hofprediger des Königs Gustav Adolf von Schweden, besondere Anmerkungen dazu herausgab. Cantor.

Buscher: Statius oder Stats B., geboren zu Hannover am Ende des 16. Jahrhunderts, † zu Stade am 14. Februar 1641, gehörte schon in seiner Jugend auf der Landesuniversität Helmstädt zu den Anhängern der Lehrer, welche, wie Daniel Hoffmann und August Werdenhagen, die Humanisten und „Rationisten" als Heiden und ihre Bildung als unvereinbar mit der h. Schrift und mit der lutherischen Lehre betrachteten, und als er dann zuerst als Rector und darauf als Pastor in Hannover angestellt war, richtete er schon 1622 und 1625 in diesem Sinne lateinische und deutsche Schriften gegen sie. Das Minimum von Philosophie und Vernunftgebrauch, die Auswahl blos des Praktischen, die Geringschätzung „bloßer Wissenschaft und Belustigung des Gemüthes", welche damals auf Petrus Ramus' Polemik gegen Aristoteles zurückgeführt wurde, vertheidigte er als allein erträglich „in den Schulen" und vereinbar mit „dem wahren Christenthum". Dies galt besonders den Aristotelikern zu Helmstädt, den Schülern und Nachfolgern von Caselius und Cornelius Martini, unter welchen Calixtus und Hermann Conring die Lehrer noch übertrafen, und wurde in großen Städten, wie Braunschweig und Hannover, wo man für die Ueberreste städtischer Freiheit auch von den Herzogen fürchtete und ihre Universität darum mit Widerwillen ansah, solchen Geistlichen zwiefach willkommen, welche sich eigene Unwissenheit gern als Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit anrechnen ließen und sich sehr ungern den neu eingerichteten herzoglichen Consistorien unterwerfen wollten. Der zunehmende Verdruß hierüber preßte B. endlich im Jahre 1638 eine Streitschrift aus: „Kryptopapismus novae theologiae Helmstadiensis, das heimlich Papstthum in der neuen Helmstädtischen Theologen Schriften unter dem Schein der evangelischen Lehr hin und wieder versteckt." Der Vorwurf des Papismus war hier mehr eine Wirkung der lutherischen Gewohnheit alles als besonders schlimm zu denuncirende katholisch zu nennen, als daß sich wirklich den Helmstädtern, deren Polemik die katholischen Theologen am schwersten traf, etwas Katholisches mit Grund hätte nachweisen lassen, obgleich dies hier allerdings mit der Art versucht wurde, wie Calixtus das Zeugniß der ersten Jahrhunderte gerade gegen katholische Neuerungen mit so viel Erfolg anzustrengen wußte. Aber es war ja auch wol mehr nur auf die Verdächtigung selbst als auf Gründe dafür abgesehen; Abweichungen von den lutherischen Bekenntnißschriften wurden auch noch sorgfältiger hinzugesammelt als der andere Vorwurf hatte ausgeführt werden können. Das Consistorium, welches das Erscheinen der Schrift vergebens zu hindern gesucht hatte, eröffnete eine Untersuchung gegen den Verfasser, zu welcher dieser sich aber mehrmals nicht stellte und sich zuletzt auf das Gebiet des harburgischen Herzogs Wilhelm nach Stade flüchtete, auch 1641 noch zu seiner Vertheidigung einen „Nothwendigen Bericht von Publicirung des Kryptopapismi

Helmstadiensis“ herausgab. Eine ausführliche Gegenschrift Calixt's und seines Collegen Hornisius erschien, da die Untersuchung nicht hatte zu Ende geführt werden können, „auf fürstlichen Befehl“ und somit wol statt eines Verwerfungsurtheils über Buscher's Schrift. Aber er scheint sie nicht mehr erhalten zu haben; bei seinem Tode ließen selbst seine Freunde anfangs nur leise Klagen über das was ihm geschehen sei vernehmen, und erst mehrere Jahre nachher wurde die von ihm eröffnete Polemik gegen die helmstädtische Theologie mit besser vereinter Kraft ihrer Gegner wieder aufgenommen.

Moller, Cimbria litt. T. 3. p. 143 ss. 164. Henke, Ge. Calixtus, Bd. 2. S. 110—150. Henke.

Büsching: Anton Friedrich B., der Begründer der neueren politisch-statistischen Methode der Geographie, wurde geboren am 27. September 1724 zu Stadthagen im Schaumburg-Lippeschen, † am 28. Mai 1793 als Ober-Consistorialrath und Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin. Erst im 19. Lebensjahre kam er aus der rohen Zucht eines überstrengen Vaters nach Halle, studirte Theologie und ging 1749 als Erzieher bei dem Sohne des dänischen geheimen Raths v. Lynar nach Petersburg, kehrte aber bald mit demselben in dessen Heimath Itzehoe zurück und verließ die Stelle, um neben theologischen Studien vorzugsweise Materialien für eine große Erdbeschreibung zu sammeln. Nach wechselndem Aufenthalt als Professor der Theologie in Göttingen, als Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Petersburg, ging er 1765 nach Altona, folgte aber schon 1767 einem Rufe nach Berlin in das bereits genannte Amt, das er bis zu seinem Tode volle 26 Jahre, 29. Mai 1767 bis 28. Mai 1793, verwaltete. — Wie in seinem Wohnsitz war B. auch in der Wissenschaft unstät. Seine Schriften, weit über hundert, waren kunsthistorische, theologische, dogmatische, exegetische, asketische, kirchenhistorische, pädagogische, biographische, zumeist geographische. Als Geograph ist er aber von historischer Bedeutsamkeit, seine „Neue Erdbeschreibung“ war bahnbrechend für die Darstellung der neueren Geographie und wurde in fremde Sprachen übersetzt. Ihr Erscheinen beginnt 1754. Er selbst bearbeitete Theil 1—11, Abth. 1. d. i. Europa und den Anfang von Asien, 1754—1792, ohne das ganze Werk zu vollenden. Die ersten Theile erlebten bis 8 Auflagen. Nach Büsching's Tode wurde sein Werk fortgesetzt: von Sprengel und Wahl (Asien, Th. 11, Abth. 2—4, Hamburg 1802 bis 1807), von Hartmann (Afrika, Th. 12, Abth. 1, 1799), von Ebeling (Amerika, Th. 13, Bd. 1—6, 1800—1803). Ein von B. selbst noch veranstalteter Auszug von Europa hatte von 1762—1785 sechs Auflagen. Büsching's Haupteigenthümlichkeit war die Darstellung der sogenannten politischen Geographie. Er wagte es zuerst, genauere Nachrichten über den Zustand mancher Länder bekannt zu machen, die bisher als Staatsgeheimnisse verborgen gehalten wurden. Wie in einen großen Strom ergießen sich in sein Werk alle Quellen von nahen und entfernten Gegenden. Er war ein Deutscher von emsigstem Ameisenfleiß. Sein „Magazin für die Historie und Geographie der neueren Zeit“, 1767 bis 1788, umfaßt 23 Bände, 4.; seine „Wöchentlichen Nachrichten von neuen Landkarten, geogr., statist. und histor. Büchern und Sachen“, 1773—1787, setzte er 15 Jahre fort. Seine politisch-statistische Methode wurde durch Achenwall's neu begründete Disciplin der Statistik und Staatswissenschaft wesentlich gefördert, aber bei allem schweren Uebergewicht von dergleichen politischen Zuthaten ist doch das statistische Zahlendetail oft frappirend mangelhaft und vollends das physikalische, eigentlich erdkundliche. Genau genommen hatte man nur einen Wust von Namen und Zahlen, die nach der jeweiligen politischen Staateneintheilung zusammengehäuft waren. Alles in Allem bot die Geographie nur nuda locorum nomina. Ein Bild der Natur des Landes erhielt man nicht. Und so

ist denn auch bei dem jähen Wechsel der politischen Staatenbildungen am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts sein Werk schnell veraltet und gegenwärtig nur eine litterarische Ruine achtungswerthen, handwerksmäßigen Fleißes. Trotz alledem blieb seine politisch-statistische Methode Muster und Vorbild für alle größeren und kleineren Werke. In seinem Sinne arbeiteten Gaspari, Fabri, Hüllemann, Hassel, Stein, Galletti, Cannabich und viele Andere, und wenn ihre geographischen Systeme durch einen Feld-, Feder- oder Namenszug verändert und ihre geographischen Lehrgebäude durch einen Grenzpfahl oder Schlagbaum umgestoßen wurden, da wurde eben so schnell ein Neubau ausgeführt, mit emsigster Schreibseligkeit der alte Wust neu rubricirt und die „neue", „neuste Geographie" mit der Fluth der Tageslitteratur vom Stapel gelassen. Erst im zweiten und dritten Jahrzehnt begann die Reform rein geographischer Darstellung.

Spalding, Oratio funebris de Büschingio, Berol. 1793. Erinnerung an Büsching's Verdienste um das Berlinische Schulwesen, von Gedike (ein Schulprogramm), Berlin 1795. Büsching's Leben im Supplementbande von Schlichtegroll's Nekrolog für die Jahre 1790—1793. Erste Abth. S. 58 bis 146.
Löwenberg.

Büsching: Christiane B., des vorigen erste Gattin, geboren 1728 zu Cöthen als Tochter des dortigen Stallmeisters Dilthey, eine Frau von Geist und Bildung (B. gab Dichtungen von ihr heraus unter dem Titel „Uebungen in der Dichtkunst", 1752), wurde von der Göttinger Deutschen Gesellschaft zum Ehrenmitglied und von der Helmstädter Universität unter Häberlin's Prorectorat zum poëta laureatus ernannt. 1755 mit B. verheirathet, starb sie Anfang 1777. Der Wittwer, welcher sie sehr zärtlich geliebt hatte, ließ sie in seinem Garten bei Berlin beerdigen (nachmals auch seine Grabstätte). Schon im December 1777 heirathete er seine zweite Gattin, geb. Reinbeck.
v. L.

Büsching: Johann Gustav Gottlieb B., Sohn des bekannten Geographen Anton Friedrich B. (s. o.), geb. 19. Sept. 1783, † 4. Mai 1829 als Professor der Alterthumswissenschaften an der Breslauer Universität. In Halle und Erlangen studirte er Jura und wurde 1806 als Referendarius im Staatsdienste angestellt. Neben seinen juristischen Studien beschäftigte er sich eben so eifrig als erfolgreich mit der Sammlung und Erforschung der litterarischen Denkmäler des deutschen Mittelalters; die Ausgabe der „Deutschen Gedichte des Mittelalters" (1808) und der „Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von den ältesten Zeiten bis ins 16. Jahrhundert" (1812), die er beide gemeinsam mit Friedrich v. d. Hagen arbeitete, sichern ihm eine ehrenvolle Stelle unter den älteren Vertretern der deutschen Philologie und Litteraturgeschichte. Diesem Studienkreise wurde er entzogen, als er 1810 das Commissorium übernahm, nach Schlesien zu gehen, dort die aufgehobenen Klöster zu bereisen und alle darin vorhandenen Archivalien und Kunstwerke nach Breslau zu bringen. Er hat die Ergebnisse dieser Untersuchungen in einer Schrift: „Bruchstücke einer Geschäftsreise durch Schlesien 1810—12" (1813) veröffentlicht. Die Gründung eines schlesischen Provinzial-Archivs, in dem alle die vorgefundenen Documente untergebracht werden sollten, wurde ihm übertragen und er 1811 zum Archivar ernannt. Die Sichtung und Ordnung der übergroßen Menge von Archivalien nahm gleichwol seine Arbeitskraft keineswegs ausschließlich in Anspruch, er gewann noch Zeit die von ihm gemachten Studien in weiteren Kreisen zu verbreiten. Die Herausgabe der Urkunden des Klosters Leubus, Abhandlungen über die älteren schlesischen Siegel, auf deren kunst- und culturgeschichtliche Bedeutung er zuerst hinwies, die Veröffentlichung der schlesischen Zeitbücher (der Chronik des Nikolaus Pohl, 1813—19) und viele andere Schriften beweisen seinen unermüdlichen Eifer auf

diesem Gebiete der Wissenschaft, das seinem ursprünglichen Studienkreise so fern lag. Er gründete den Verein für schlesische Geschichte, veröffentlichte zahlreiche Aufsätze in den schlesischen Provinzialblättern, die er nach Streit's Tode bis zu seinem Ende redigirte, gab die „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte" (1816—19) heraus und wußte dadurch auch im großen Publicum Interesse für das Studium vaterländischer Geschichte zu erwecken. 1816 habilitirte er sich als Privatdocent an der Breslauer Universität, wurde schon im folgenden Jahre außerordentlicher, im J. 1823 ordentlicher Professor der Alterthumswissenschaften. Ueber alle Gebiete der älteren deutschen Kunst- und Culturgeschichte hat er nicht nur gelesen, sondern auch zahlreiche Arbeiten veröffentlicht, so 1817 „Ueber die achteckige Gestalt der Kirchen", 1819 die „Reise durch einige Münster und Kirchen Deutschlands", 1823 die „Beschreibung des Deutschordensschlosses Marienburg", 1825 „Die Alterthümer von Görlitz", 1826 „Das Grabmal des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, des Minnesängers". Die culturhistorischen Studien förderte er durch die Herausgabe der Autobiographien des Göß von Berlichingen (1810) und des Hans von Schweinichen (1820 bis 1822), auch über „Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter" (1818—19) und über „Ritterzeit und Ritterwesen" (1823) hat er schätzenswerthe größere Abhandlungen veröffentlicht. Die größten Verdienste erwarb er sich jedoch um das von ihm begründete akademische Museum schlesischer Alterthümer. Besonders waren es die heidnischen Gräberfunde, die sein höchstes Interesse erregten und deren Sammlung er sich mit besonderem Eifer angelegen sein ließ. Durch seine Schrift: „Ueber die heidnischen Alterthümer Schlesiens" (1820—24) und die „Blätter für die gesammte schlesische Alterthumskunde" (1820—22) suchte er in den weitesten Kreisen Verständniß für die Bedeutung dieser früher nur als Curiositäten betrachteten Fundstücke zu verbreiten, und sein Verdienst ist es, das Material wenigstens gesammelt zu haben, auf Grund dessen die schwierigen Fragen der Herkunft jener Funde ꝛc. vielleicht dereinst gelöst werden. Krankheit veranlaßte ihn 1825 seine Stellung am Archive aufzugeben; selbst längerer Aufenthalt im schlesischen Gebirge, wo er 1823 die Ruinen der reizenden Kynsburg im Weistritzthale angekauft und ausgebaut hatte, vermochte seine von anstrengenden Arbeiten geschwächte Gesundheit nicht zu kräftigen und so starb er im besten Mannesalter. Mögen manche seiner Arbeiten heute, wo seit beinahe fünfzig Jahren auf Grundlage seiner Untersuchungen fortgebaut wurde, veraltet sein: das Verdienst kann ihm keiner streitig machen, daß er mit rastlosem Fleiße für die gesammte deutsche Alterthumswissenschaft unablässig thätig gewesen ist und auf einigen Gebieten derselben bahnbrechend und grundlegend wie wenige seiner Zeitgenossen und Nachfolger gewirkt hat.

Breslauer Zeitung 1829. Nr. 108. Nekrolog der Deutschen. VII (1829) I. 409 ff. Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon III.

Alwin Schultze.

Busenbaum: Hermann B., vielgenannter Moralcasuist, geb. 1600 zu Nottelen in Westfalen, trat in seinem 19 Lebensjahre in den Jesuitenorden ein, lehrte in den Anstalten seines Ordens die Humaniora, die Philosophie, sodann in Köln die Theologia scholastica und die Moraltheologie; später leitete er die Collegien zu Hildesheim und Münster, und starb in letzterer Stadt 31. Januar 1668. Er ist Verfasser eines zu großer Berühmtheit gelangten Abrisses der casuistischen Moraltheologie, bei dessen Abfassung er vornehmlich die Hefte und Dictate zweier seiner Ordensgenossen, der PP. Hermann Nünning und Friedrich Spee benutzte. Die Bedeutung dieser Arbeit, von B. „Medulla theologiae moralis" betitelt, bestand darin, daß zum ersten Male der specifische Lehrstoff der casuistischen Moraltheologie unter Ausscheidung der früherhin mit ihr so viel-

fach vermengten juridisch-canonistischen Materien in einer übersichtlichen und concisen Zusammenstellung dargeboten wurde, deren Ordnung und System zum mustergültigen Typus für alle nachfolgenden Darstellungen der theologischen Moralcasuistik wurde nnd auch von Alphons v. Liguori adoptirt worden ist. Das Büchlein erlebte von 1645—1670 nicht weniger als 45 Auflagen, denen später noch viele weitere folgten. P. Lacroix schwellte das Büchlein durch seine Commentare und durch die Zusätze aus anderen Casuisten zu zwei Foliobänden an (1710, 2. Aufl.), erwies aber damit der Medulla Busenbaum's keinen guten Dienst, indem man nun die an Lacroix bemängelten Ansichten und Grundsätze bezüglich des Mordes auch bei B. zu finden glaubte. Ob mit Grund, mögen folgende casuistische Lösungen Busenbaum's ersichtlich machen: Ein hochansehnlicher Mann darf einem Schlage ins Gesicht oder einer anderen schmachvollen thätlichen Verunehrung durch Tödtung seines Widersachers zuvorkommen. Eine Gattin, die gewiß weiß, daß ihr Mann ihr nach dem Leben strebe, darf dem Mordanschlage durch Tödtung des Mannes zuvorkommen. Wenn ein Tyrann eine Stadt nur unter der Bedingung mit Zerstörung verschonen will, daß ein Unschuldiger getödtet werde, so darf man diesen zwar nicht selber tödten, aber man darf ihn zwingen, sich selber dem Tyrannen auszuliefern. Aus diesen Angaben läßt sich bereits entnehmen, worin die Grundursache der wirklichen Ausschreitungen der damaligen Moralcasuistik vornehmlich zu suchen sein wird, nämlich in der Accommodation an die Nothstände der unvollkommenen Erdenwelt und an die Schwächen und Unvollkommenheiten der Erdenmenschen, insonderheit der Weltleute, an welche man die Forderung, Heroen der Tugend zu sein, nicht stellen zu dürfen glaubte. So lehrt beispielsweise B. auch, es sei erlaubt, beim Eide sich einer Aequivocation zu bedienen, wenn man von jemand, dem ein Recht hiezu nicht zusteht, zu einem Eide gedrängt oder gezwungen werde, wenn z. B. eine Gattin ihrem Manne schwören soll, keinen Ehebruch begangen zu haben. Es ist ferner nicht zu verkennen, daß die Abtrennung der moralischen Gesetzeslehre von der christlichen Tugendlehre und die formaljuridische Behandlung der ersteren eine gewisse Aeußerlichkeit der Auffassung begünstigte, obschon man auch hierin vor Uebertreibung des Tadels sich zu hüten hat. B. lehrt z. B., den Geboten werde durch Befolgung derselben Genüge geleistet, wenn auch dem Gehorsam gegen sie das Motiv der christlichen Charitas fremd sei, es wäre denn, daß es sich um solche Gebote handle, welche die Charitas selber zum Inhalte oder Gegenstande haben; er fügt aber weiter noch bei, daß eine solche der Charitas ermangelnde Erfüllung der Gebote für das ewige Leben nicht verdienstlich sei. Ein heutiger Moralist würde eine derartige, der eigentlichen Seele der christlichen Pflichtleistung und Pflichterfüllung entbehrende Befolgung der Gebote überhaupt nicht eine „Erfüllung" des Gesetzes nennen; B. nennt sie so (praecepta possunt „impleri" sine charitate), nimmt sie aber nach seinen eigenen Worten nicht dafür. Damit ist wol mehr als hinlänglich constatirt, daß die gesammte Art und Manier der damaligen Behandlung der christlichen Gesetzeslehre an einem Mangel innerer Durchbildung litt, der sich dort überall zeigen wird, wo die legistische und christlich-innerliche Auffassung des Sittlichen sich nicht in der lebendig erfaßten Idee des Sittlichen durchdringen. Zurückführung des Gegebenen auf Ideen und Ableitung desselben aus Ideen war aber ein dem Zeitalter der probabilistischen Casuistik völlig fremdes und außerhalb des Gesichtskreises desselben liegendes Unternehmen; demzufolge war auch die vollkommene und adäquate wissenschaftliche Selbstexplication des christlichen Sittlichkeitsbegriffes für jenes Zeitalter eine wissenschaftliche Unmöglichkeit. Dies ist nach unserem Dafürhalten das einzig mögliche, und zugleich gerechte und billige Urtheil über die auf das Gebiet der Pflichtenlehre sich beschränkenden moraltheologischen Arbeiten und Untersuchungen jener Zeit, deren

Wiederkehr durch den Fortschritt der philosophischen und allgemeinen Bildung wol für immer zur Unmöglichkeit gemacht ist. Das unvermittelte Auseinanderfallen der christlich-innerlichen und legistisch-casuistischen Auffassung des christlichen Lebens ist in Busenbaum's eigener Schriftstellerei repräsentirt, wenn er neben seiner Medulla theologiae moralis ein ascetisches Werk erscheinen ließ: „Lilium inter spinas, d. i. Gottverlobter Jungfrauen und Wittwen Welt-geistlicher Stand.“ Köln 1660.

Biblioth. script. societ. Jesu, op. inch. a Ribadeneira etc. contin. a etc. Alegambe etc. recogn. etc. a Nath. Sotwello. p. 335. Werner.

Busereuth: Johannes B. (Busenreuth), geb. 29. Sept. 1548 in Augsburg, † 21. April 1610 in Nürnberg, studirte in Tübingen und Straßburg Theologie und Medicin, dann seit 1578 in Basel Jurisprudenz, wo er Hotomanus, Amerbach und S. Grynäus hörte, 1580 zum Doctor j. u. promovirte und ein halbes Jahr als Institutionarius fungirte. Im J. 1580 mit Taurellus nach Altdorf berufen wirkt er zunächst in der philosophischen, dann in der juristischen Facultät und wird 1592 Rechtsconsulent des Raths und Beisitzer des Stadtgerichts in Nürnberg. — Näheres über sein Leben und seine unbedeutenden Schriften bei Zeidler, Vitae prof. Altdorfin. T. 1 p. 25 ss. T. 3 p. 130. Ueber sein Verhältniß zu Donellus, Giphanius und seine „dissoluta vita“ s. Stintzing, „Donellus in Altdorf“. Stintzing.

Buslidius: Franz von Busleyden (Buschleyden, Bauschleiden, Boulaide) von einer seit dem 15. Jahrhundert bekannten luxemburgischen Familie, benannt nach ihrem Stammsitz im Norden des Landes; † zu Toledo 21. Aug. 1502. Er studirte zu Köln, Paris und Lyon König Maximilian übertrug ihm die Erziehung Erzherzog Philipps und begabte ihn dafür mit bedeutenden Beneficien. B. ward Propst von S. Donatin zu Brügge, Dechant von Antwerpen, Canonicus von S. Simeon zu Trier und 1499 auf Maximilians Empfehlung Erzbischof von Besançon. Die Leitung des Stiftes übertrug er jedoch bald dem Dominicaner Joh. Favel, Bischof von Nazareth i. p., um kaiserlicher Anordnung gemäß den Erzherzog nach Spanien zu begleiten. Hier aber erlag er einem hitzigen Fieber.

Neyen, Biogr. luxemb. Schötter.

Buslidius: Hieronymus von Busleyden oder Bauschleiden, geb. zu Alon um 1470, † zu Bordeaux 27. Aug. 1517, studirte zu Löwen, ward Doctor der Rechte, Priester und erhielt bald eine große Anzahl Beneficien. So war er Propst von St. Peter zu Aire, Canonicus zu St. Gudula zu Brüssel, von St. Lambert zu Lüttich, von Notre Dame zu Cambray. 1503 ward er von Philipp den Schönen zum Mitglied des hohen Rathes von Mecheln ernannt, von ihm auch vielfach in wichtigen Missionen verwendet, nach Rom zu Julius II., zu Franz I., Heinrich VIII. In nicht minderem Ansehen stand er beim jungen König Karl. Von diesem 1517 nach Spanien geschickt, erkrankte und starb er zu Bordeaux. — Er stand mit den ersten Gelehrten seiner Zeit in ununterbrochenem Briefwechsel, mit Thomas Morus und Erasmus in freundschaftlichem Verkehr. Das ihm als Erbe zugefallene große Vermögen seines Bruders Franz, Erzbischofs von Besançon (s. d.) verwandte er zu wohlthätigen Stiftungen; insbesondere gründete er das berühmte Collegium der drei Sprachen zu Löwen.

H. v. d. Hardt, Memoria Buslidii etc., Helmst. 1717. Neumann, Les auteurs luxemb. Neyen, Biogr. luxemb. Schötter.

Busche: Georg Wilhelm, Freiherr v. d. B., kurhannoverscher General der Infanterie, entstammte einem nach Hannover verzweigten ausgebreiteten westfälischen Adelsgeschlechte. Geb. 19. Juli 1726 zu Minden als Sohn des Freiherrn Hilmar Albrecht, preußischen geh. Justizraths und Domküsters daselbst,

kam er nach dem frühen Tode des Vaters als Page König Georgs II. nach Hannover und trat 1743 in den dortigen Militärdienst. Nach und nach im Avancement befördert, wurde er 1759 zum Major, 1762 zum Oberstlieutenant, 1776 zum Obersten, 1778 zum Generalmajor, 1783 zum Inspecteur der Infanterie, 1788 zum Generallieutenant und 1793 zum General der Infanterie ernannt. Von seinem Eintritte in den Militärdienst an nahm er an allen Feldzügen und den bedeutenderen Gefechten des hannoverschen Heeres jener Zeit, zunächst also an dem österreichischen Erbfolgekriege und dem siebenjährigen Kriege, Antheil, und zwar unter steter Bekundung seiner hervorragenden militärischen Befähigung; besonders zeichnete er sich in der Schlacht bei Minden 1759 und dem Gefechte bei Lutterberg 1762 aus. Im J. 1775, als der Ausbruch des Krieges zwischen England und Nordamerika drohte, erhielt er das Commando eines der nach Gibraltar bestimmten hannoverschen Bataillone, mußte dieses jedoch in Veranlassung seiner Beförderung zum Obersten abgeben. Ausgedehntere Thätigkeit brachte ihm der Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1792. Er übernahm zunächst 1793 das Commando des nach Kassel beorderten hannoverschen Reichscontingents und, als bald darauf in Folge der Kriegserklärung Frankreichs gegen Holland und England am 1. Febr. 1793 die hannoversche Armee mit der englischen unter dem Herzoge von York vereinigt wurde, den Befehl über die 1. Division. In diesen Feldzug fällt seine hervorragendste Waffenthat, die Erstürmung von Rexponde am 6. Sept. 1793 zur Befreiung des verwundeten und in französische Gefangenschaft gerathenen Feldmarschalls v. Freytag. Gleich ausgezeichnet war sein Verhalten in den Gefechten bei Courtray am 26. April, bei Coighem am 10. Mai, in der Schlacht bei Tourcoing am 17. und 18. Mai sowie in dem Gefechte bei Pont à Clün am 22. Mai 1794. In einem kleineren Gefechte bei der Vertheidigung der Waallinie am 11. December d. J. riß ihm eine Kanonenkugel die rechte Hand fort; sein Tod erfolgte bald darauf. Am 14. Dec. wurde er in der Kathedrale zu Arnheim beigesetzt.

Mittheilung des Freiherrn W. von dem Bussche nach den Tagebüchern des Generals; v. Sichart, Geschichte der hannov. Armee 3. II. 4.

Sauer.

Busse: Friedrich Gottlieb v. B., Mathematiker, geb. 3. April 1756 in Gardelegen in der Altmark, † 4. Febr. (nach andern 24. Jan.) 1835 in Freiberg in Sachsen. Er war der Sohn des Superintendenten Thomas Christian B. und widmete sich in Nacheiferung seines Vaters anfänglich der Theologie. Allein nach glänzend absolvirtem Studium dieser Wissenschaft (Juli 1778) wandte er sich dem Erziehungsfache und insbesondere der Mathematik und Physik zu, welche er schon als Knabe auf der Klosterschule zu Magdeburg mit Vorliebe erlernt hatte. Bereits am 1. April 1779 war B. Professor und Directionsmitglied bei dem Philanthropin in Dessau; 1785 übernahm er daneben die Erziehung des jungen Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau († 27. Mai 1814), und 1793 trat er vollständig zum Hofdienste über, wo er beim Wasserbau, bei der Direction des Feuerlöschwesens, bei der Organisation einer Wittwencasse sich sehr verdient machte. Ein Ruf an die kurfürstlich sächsische Bergakademie zu Freiberg führte ihn am 12. Dec. 1801 dem Lehrfache wieder zu und diesem widmete er sich unermüdlich bis 1827, in welchem Jahre er die wegen seines vorgerückten Alters erbetene Entlassung mit Beibehaltung seines ganzen Gehaltes erhielt. Auch jetzt noch blieb B. als Schriftsteller thätig bis wenige Monate vor seinem Tode, wo er in der Familie seines Sohnes endlich der Ruhe sich hingeben wollte. Aeußere Ehrenbezeigungen in größter Anzahl belohnten seine Lehrthätigkeit. Seit 1811 war er durch den König von Sachsen in den Adelstand erhoben worden, eine Reihe von wissenschaftlichen Gesellschaften ernannte

ihn zum Mitgliede, die Universität Halle machte ihn 1808 zum Ehrendoctor der Philosophie, die Universität Wilna 1825 zum Ehrenprofessor. Die Liste seiner im Buchhandel erschienenen Schriften füllt in dem Nekrologe nicht weniger als drei enggedruckte Seiten. Den Mathematiker von Fach kann heute allenfalls seine „Bündige und reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calcüls" (Dresden 1825 bis 1827 in 3 Bänden) noch interessiren, welche einestheils den Verfasser als klaren, lichtvollen Lehrer erkennen läßt, anderntheils aber auch auf nicht angenehme Weise überrascht, indem sie dem Leser die Ueberzeugung beibringt, wie sehr die deutsche Mathematik damals gegen die französische z. B. zurück war. Um nur Eines anzuführen, klingt es fast unglaublich, daß zwei Jahre nach dem Erscheinen von Cauchy, Analyse algébrique der Satz $\sqrt{-a} \cdot \sqrt{-b} = -\sqrt{ab}$ noch gegen Anfeindungen sicher gestellt werden muß, und daß der Recensent des Werkes in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen vom 27. Mai 1826 darin „interessante Bemerkungen zum Theil über Gegenstände, worüber der Verfasser auch anderwärts schon eigenthümliche Ideen aufgestellt hat" findet.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1835, Theil I. Nr. 41, S. 132—139. Cantor.

Busse: Georg Heinrich B., Sohn des Amtszimmermeisters H. Busse in Bennemühlen, Amts Bissendorf, geb. 17. Juli 1810, gest. zu Hannover 26. Febr. 1868. Früh verwaist erhielt er auf Betreiben des Pastors Meyer zu Bissendorf den ersten geregelten Zeichenunterricht bei dem Maler und Zeichenlehrer Giesewell in Hannover, ging dann mit einer Unterstützung aus königlicher Casse nach Dresden, wo er bei Prof. Stölzel das Kupferstechen erlernte und 1833 für mehrere landschaftliche Zeichnungen ein Ehrenzeugniß, 1834 den ersten Preis in der Kupferstecherkunst erhielt. Ein auf Verwendung der Dresdener Akademie von der Regierung in Hannover bewilligter Zuschuß erleichterte ihm 1835 eine Reise nach Italien, die, da er neun Jahre dort verweilte, für seine ganze künstlerische Entwicklung entscheidend wurde. 1844 kehrte er in die Heimath zurück und erhielt dort eine (Sinecure-)Anstellung als Bibliothekkupferstecher, die ihm bis zu seinem Tode jährlich 400 Thlr. eintrug. Verheirathet war er zweimal, zuerst 1849 mit Antonie Eckermann aus Hamburg, die er in Italien kennen gelernt hatte und die ihm nach wenigen Jahren schon durch den Tod wieder entrissen wurde, dann 1858 mit Johanne Selle aus Gittelde, die ihm zwei Kinder geboren hat. Während seiner Lehrzeit in Hannover und Dresden und während des ganzen Aufenthaltes in Rom hatte sich B. nur als Zeichner, Kupferstecher und Radirer gezeigt, bald nach seiner Rückkehr in die Heimath trat er auch als Maler auf und lieferte seit 1849 fast jedes Jahr Oelbilder auf die hannoverschen Kunstausstellungen, die sich bald so sehr auszeichneten, daß schon 1850 seine „Ruinen der Kaiserpaläste zu Rom" von dem damaligen Kronprinzen Georg durch Ankauf für das neugegründete hannoversche Museum erworben wurden. Ein fast vollständiges Verzeichniß seiner Gemälde, Kupferstiche und Radirungen gibt Andresen in dem dritten Bande seiner deutschen Maler-Radirer (Leipzig 1869) S. 230—267. Achtzehn seiner vorzüglichsten Blätter erschienen 1846 zu Hannover in Querfolio, unter dem Titel: „Malerische Radirungen verschiedener Gegenden Italiens von Georg Busse, Hof-Kupferstecher zu Hannover. I. Werk, drei Lieferungen oder 18 Blätter enthaltend." Grotefend.

Butenschön: Johann Friedrich B. wurde 14. Juni 1764 zu Bramstedt in Holstein geboren, studirte 1785—89 in Jena, Kiel und Heidelberg, begab sich 1790 nach Straßburg, war dann Lehrer am Pfeffel'schen Institute zu Colmar, machte später in Jena Schiller's Bekanntschaft, ging 1792 wieder nach Straßburg, nahm an dem Feldzug in der Vendée Theil, kehrte 1793 nach Straßburg zurück und wurde dort erster Secretär der Municipal-Verwaltung. Da er

gegen St. Just's grausames Verfahren in Straßburg auftrat, wurde er 1794 verhaftet und nach Paris abgeführt. Nach Robespierre's Sturze wurde er freigelassen, ging zuerst nach Zürich, wurde noch 1796 Professor und Bibliothekar in Colmar, 1803 Professor am Lyceum zu Mainz, 1809 Inspector und 1812 Rector der dortigen Akademie. Hier wirkte er segensreich für das in den Bereich der Akademie gehörende Unterrichtswesen. Im J. 1816 wurde er Regierungs- und Kreis-Schulrath in Speier, sowie das Jahr darauf weltliches Mitglied des dortigen protestantischen Consistoriums. Auch hier war er es namentlich, dem das Schulwesen der Pfalz seine Organisation verdankte. Auf die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten daselbst übte er einen hervorragenden Einfluß aus. In Folge der neuen Organisation der Kreisregierungen wurde er 1825 als Schulrath pensionirt; 1834 wurde er auch von seiner Stelle als Consistorialrath entbunden. Er starb am 16. Mai 1842 zu Speier, nachdem er in den letzten Jahren seines Lebens zurückgezogen und fast vergessen gelebt hatte. Von seinen Schriften sind sein „Petrarca" (1796), seine „Robinsonaden", „Cäsar, Cato und Friedrich von Preußen, ein historisches Lesebuch" (1789) und „Alexander der Eroberer, dramatisch bearbeitet" (1791, 1. Th.) zu nennen. Von 1816—1821 redigirte er die „Neue Speierer Zeitung".

Heindl's Biographieen der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit (Augsburg 1860, S. 68 ff.).

Kern.

Buteranus: Homerus B. (Omeric Buter) aus Haselünne, Vertreter des älteren norddeutschen Humanismus, lernte zuerst unter Hegius zu Deventer, dann an der humanistischen Domschule zu Münster und bereitete sich seit 12. Mai 1513 an der Universität zu Köln, wo er in die Artistenfacultät trat, für das Lehrfach vor, in welchem er an verschiedenen Orten für die Ausbreitung des Humanismus wirkte. Zunächst lehrte er unter dem Rector Camener als Lehrer der vierten Classe, dann als Conrector zu Münster, mußte jedoch diesen ehrenvollen Posten verlassen, weil er unter den frühsten sich zu den Lehren Luther's bekannte; denn, obgleich die Reformation erst 1531 zu Münster weitere Fortschritte machte (vgl. C. Krafft, Aufzeichnungen des Heinrich Bullinger 1870 S. 86 ff.), eröffnete B. auf die Empfehlung Bugenhagen's schon gegen 1529 seine auswärtige Lehrthätigkeit, nämlich am Martineum zu Braunschweig und zwar als erster Rector nach der Einführung der Reformation. 1537 ging er in gleicher Eigenschaft an die gelehrte, stets in engern Beziehungen zu Münster stehende Schule zu Herford, trat jedoch Alters halber 1548 von derselben zurück und starb 1563 in seinem Geburtsorte, ohne nachweislich Schriften an die Oeffentlichkeit gebracht zu haben.

Hamelmann, Opera genealogico-historica, Lemgoviae 1711. p. 269. 211. 1044. C. Krafft's Aufzeichnungen aus der Kölner Matrikel in der Zeitschrift für preußische Geschichte (1868) V. 490. H. Dürr, Progamm des Braunschweiger Obergymnasiums 1861. S. 54. L. Hölscher im Herforder Gymnasial-Programm 1872. S. 5. 1874. S. 5. Nordhoff.

Bütgen: Konrad B., Kölner Buchdrucker, druckte von 1601—1629. Im J. 1601 übernahm er die Druckerei von Theodor Baum, im Hause „zum Bäumchen" vor St. Paulus. Im Ganzen sind 146 Drucke von ihm bekannt, darunter eine „Grammatica oder teutsche Unterweisung der französischen Sprach durch Heinrich Doergang, der fremden Sprachen in Coelln ordinären Professoren". B. war mit der Katharina Baakels verheirathet und hatte fünf Kinder. Nach seinem Tode setzte seine Wittwe das Geschäft bis zum J. 1636 fort.

Ennen.

Butler: Walter B., kaiserlicher Oberst unter Wallenstein, † 25. Dec. 1635. Sein Name ist durch Schiller's Wallenstein-Trilogie allgemeiner bekannt

geworden, als es die sonstige Bedeutung des Mannes verdient; sowol hinsichtlich der Persönlichkeit Butler's als hinsichtlich der Beweggründe zur That von Eger, deren Ausführung wesentlich als sein Werk zu bezeichnen ist, weicht jedoch die Schiller'sche Darstellung vom wahren Sachverhalte etwas ab. In welchem Jahre B. seine Heimath in Irland verließ, um auf dem Festlande in Kriegsdienste zu treten, ist nicht zu ermitteln. Im kaiserlichen Heere begann seine Laufbahn; obwol aus angesehener Familie — er war der Sohn des Peter von Roscrea aus dem weitverzweigten Geschlechte der Schenken (butler) des Königreichs Irland — mußte er von unten auf dienen und theilte so das Schicksal aller jener, welche nicht vermochten aus eigenem Gelde geworbene Truppen zu einer Kriegspartei zu führen. Ein Vetter von ihm stand bereits als Oberst im kaiserlichen Heere, in dessen zumeist aus Irländern bestehendes Regiment trat er ein. Außer ihm werden noch drei Hauptleute und ein weiterer Vetter als Oberstlieutenant im kaiserlichen Heere genannt. — Ueber Butler's erste Dienstjahre ist Bestimmtes nicht bekannt, daß er der Prager Schlacht beigewohnt, läßt sich aus einer später gemachten Aeußerung schließen. Mit Namen erscheint er 1631, in welchem Jahre er bei der Einnahme von Frankfurt a. d. O. durch die Schweden in deren Gefangenschaft gerieth. Bei dieser Gelegenheit sollen nach dem Berichte des Platzcommandanten Tiefenbach Butler's Leute gefochten haben. Acht Monate darauf gegen hohes Lösegeld in Freiheit gesetzt, warb er zuerst, vermuthlich in Wallenstein's Auftrage, in Polen für den kaiserlichen Dienst, später erhielt er ein zumeist aus Irländern bestehendes Dragonerregiment, nachdem dessen bisheriger Oberst Jakob Butler in polnischen Dienst übergetreten war. Bei den ersten Kriegsthaten des neuen Wallenstein'schen Heeres im Frühjahr 1632 in Böhmen hatte B. Gelegenheit, sich mehrfach auszuzeichnen, so bei Eger durch einen glücklich geführten Reiterangriff. Von da an bis 1634 wird er nicht mehr genannt. — Zur Zeit der Pilsener Verhandlungen stand B. mit seinem Regiment bei Kladrau an der böhmischen Grenze, um die nach der Oberpfalz führenden Straßen zu decken. Kurz bevor Wallenstein von Pilsen nach Eger aufbrach, hatte er die Regimenter zur Versammlung auf den weißen Berg nach Prag befohlen. Obwol von dem kaiserlichen Erlaß unterrichtet, wonach die Unterbefehlshaber des Heeres Wallenstein nicht mehr gehorchen sollten, leistete B. jenem Befehle dennoch Folge, geleitet von dem unbestimmten Gefühle, daß er etwas Wichtiges vollbringen könne. Die Straße nach Prag führte ihn über Pilsen; bei Mies, 4 Meilen westlich davon, stieß er auf Wallenstein, der ihn unter Versicherung seiner Gunst und unter hohen Versprechungen aufforderte, ihm zu folgen, und sich auch ziemlich offen über die beabsichtigte Empörung gegen den Kaiser aussprach. B. that, als wenn er ganz auf ihn zählen könne, schickte aber sofort seinen Feldcaplan zu Piccolomini und ließ denselben versichern, daß er stets im Interesse seines kaiserlichen Herrn handeln werde. Bei der Ankunft in Eger (24. Febr.) ließ Wallenstein sogleich alle Posten einziehen, welche die Grenze gegen den Feind bewachten. Abends besprach sich B. mit Gordon, dem Commandanten von Eger, und mit dem Oberstwachtmeister Leslie. Die drei Männer kamen überein, von der Treue zum Kaiser nicht abzulassen, und beschlossen, nachdem Gordon's Vorschlag, sich durch die Flucht von jeder Verantwortung frei zu machen, abgeworfen war, Wallenstein und seine Anhänger zu tödten; B. versprach hiezu Leute seines Regiments zu stellen. Als um Mitternacht ein reitender Bote den kaiserlichen Erlaß mit der Absetzung Wallenstein's gebracht hatte und dieser nun erklärte, den Feind in Böhmen einlassen zu wollen, glaubte B. nicht mehr zögern zu dürfen. Er ließ 100 Mann seines Regiments in das Schloß ziehen, besetzte alle Wachen mit seinen Leuten und bestimmte zwei Offiziere und 30 Mann zur Ausführung der blutigen That. Am 25. Februar

Abends wurden denn zuerst Kinsky, Trzka, Illow und Niemann bei einem von Gordon gegebenen Gastmahle von den Butler'schen Dragonern niedergestochen; dann folgte Wallenstein, den Deveroux mit einer Partisane in seinem Schlafzimmer erstach. Auf eigene Eingebung und Gefahr haben die Verschworenen die That ausgeführt, indem sie vermeinten, bei der Dringlichkeit der Gefahr die nachdrücklichsten Mittel ergreifen zu müssen. Die Wichtigkeit dieser That ist indessen mitunter überschätzt worden; nachdem fast das ganze Heer durch Gallas' und Piccolomini's Bemühungen dem Kaiser treu erhalten worden war, konnte Wallenstein im gefährlichen Zeitpunkte dem Feinde nur die Stadt Eger und eine kleine Schaar verzweifelter Abenteurer zubringen. So groß war jedoch am kaiserlichen Hofe die Furcht vor dem gewaltigen Friedländer, daß die Befreiung hiervon ungeheuer hoch angeschlagen werden mußte. So läßt sich wenigstens nach den Belohnungen schließen, welche sämmtliche Betheiligte erhielten. Dem Oberst B. dankte der Kaiser persönlich, und zeichnete ihn durch Ehrengeschenke aus; derselbe wurde Inhaber des Regiments, welches er bisher befehligt hatte, in den Grafenstand erhoben und zum Kammerherrn ernannt und erhielt Friedberg, von den Wallenstein'schen Herrschaften die bedeutendste nach Friedland. Das Schicksal vergönnte ihm jedoch nur kurze Zeit den Genuß der ihm gewordenen Belohnungen. Nachdem er der Schlacht von Nördlingen beigewohnt, wurde er mit einer selbständigen Abtheilung ins Würtembergische geschickt, wo er dann dem Feinde die Festen Aurach und Schorndorf abnahm. In letzterem Orte todtkrank angekommen, starb er am 25. Dec. 1634, nachdem er vorher sein Testament gemacht. — Nachgewiesenermaßen bei seinem Tode schon in vorgerücktem Alter, ohne sich einen besonderen Ruf als Kriegsmann erworben zu haben, erscheint B. als Persönlichkeit von sonst untergeordneter Bedeutung. Lebhaftes Gefühl für die Hoheit des kaiserlichen Namens und ein düsterer Glaubenseifer leiteten sein Verhalten. Wie sehr er der Kirche ergeben war, zeigt auch sein Testament, in welchem er 20000 Thaler zum Bau eines Klosters in Prag aussetzte. — Da Butler's im J. 1632 mit der Gräfin Fontana geschlossene Ehe kinderlos blieb, so folgte ihm ein Enkel eines seiner Brüder auf seiner Herrschaft Friedberg in Böhmen. Diesem wurde 1681 von Kaiser Leopold Heimathrecht und Grafentitel bestätigt. 1722 siedelte das Geschlecht nach Baiern über, wo es noch fortbesteht in den Grafen von Butler Clonebough gen. Haimhausen.

Die Nachrichten über B. sind in der Wallenstein-Litteratur zu suchen.

Landmann.

Bütow: Johannes Butovius aus Treptow, fürstlich stettinischer Hofprediger (Leichenpredigt auf Herzog Franz I. 1621). Als Pfarrer in Cörlin schrieb er ein deutsches Drama „Isaac" (1600) in neun kurzen Acten als Heirathsspiegel mit ausgeführter kirchlicher Trauung bis zum Beilager. Neben der alttestamentlichen Haupthandlung geht als Folie eine bäuerliche Ehestandsgeschichte her, plattdeutsch, mit großer Naturwahrheit, mit allem Geschimpf und aller Prügelei dargestellt.

Vanselow, Gelehrtes Pommern. W. Sch.

Butschky: Samuel v. B. ward geb. 1612 zu Breslau, wo sein Vater polnischer Prediger an einer Kirche und Verfasser verschiedener erbaulicher Schriften war. Er studirte 1632—37 in Wittenberg Jura, wurde katholisch, um 1657 vom Kaiser Leopold I. geadelt und nannte sich seitdem Samuel von B. und Rutinfeld. Im J. 1660 ist er k. k. Oberamts-Secretär, 1673 k. k. Manngerichts- und Landes-Aeltester des Fürstenthums Breslau, zuletzt kaiserlicher Rath, † 1678 am 13 März. B. ist einer der tiefsinnigsten und geistreichsten Prosaiker seines Jahrhunderts, dessen Litterarhistoriker ihn jedoch völlig ignorirten, wie dies bei

Apostaten mehrfach geschehen ist. Erst Hoffmann von Fallersleben hat das Verdienst Butschky's wieder gewürdigt und in seiner Monatsschrift von und für Schlesien S. 369 (wiederholt abgedruckt in dessen Spenden zur deutschen Literaturgeschichte S. 85) ausführlich über ihn berichtet, auch Parabeln nnd Aphorismen aus seinen Werken angeführt. Tiefes Gemüth, fast schwärmerische Frömmigkeit, klare Anschauung der Verhältnisse des öffentlichen und geselligen Lebens, gänzliches Entäußern aller religiösen und persönlichen Polemik und doch überall männliche Offenherzigkeit zeichnen ihn vor seinen Zeitgenossen rühmlichst aus. Seine Lebensklugheit und fromme Innigkeit erinnern zuweilen an Jean Paul. An Vielseitigkeit der Kenntnisse gibt er diesem wenig nach, mag er auch sein Wissen oft am ungünstigen Orte anbringen. Seine durch Studium und Uebersetzungen der Schriften des Seneca geklärte Prosa ist kraftvoll, schwungreich, deutlich und durch die seiner Zeit so eigene Sprachmengerei nicht verunstaltet. Eigenthümlich ist ihm eine auf die freilich schlesische Aussprache begründete und durch zahlreiche Wort-Accente entstellte Rechtschreibung. Von seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: „Euthymia. Von einem stillen und ruhigen Gemüthe aus dem Seneca", Bresl. 1657. „A—Z! Senecae Flores. Des Seneca Weisheit- Lehr- und Tugend-Blumen", Breslau 1661 (enthält außer einer Bearbeitung der 125 Briefe an den Lucilius noch Uebersetzungen andrer Schriften Seneca's). „Fünf Hundert, Sinnen- Geist- und Lehr-Reiche Reden, und Gemüths-Uebungen: zu der Hochdeutschen Kanzelley", Breslau 1666. „Pathmos, enthaltend sonderbare Reden und Betrachtungen", Leipzig 1677, und „Wohlbebautes Rosenthal &c. in sechshundert Sinnreichen, ungemeinen Reden und Betrachtungen", Nürnberg 1679.

Palm.

Butte: Wilhelm B. Cameralist, geb. 1772 in Treis in Kurhessen, wurde schon mit 20 Jahren Gymnasialprofessor in Gießen, 1794 Prinzenhofmeister am hessischen Hofe, 1804 an die Universität Landshut als Professor für Statistik und Staatswissenschaft berufen, 1816 Regierungsrath in Köln, starb daselbst 1833. Ein gedanken- und kenntnißreicher Schriftsteller, der aber durch seine unfruchtbare Speculation und metaphysische Auffassung, der staatlichen Verhältnisse fast ungenießbar ist. Auf dem Gebiet der Statistik gehört er zu den Anhängern und Nachfolgern Achenwall's. Seine Definition der Statistik: „die wissenschaftliche Darstellung derjenigen Daten, aus welchen die Wirklichkeit der Realisation des Staatszweckes gegebener Staaten in einem als Jetztzeit fixirten Momente gründlich erkannt werden könne", charakterisirt in ihrer schwülstigen Ueberschwänglichkeit den ganzen Mann. — Von seinen zahlreichen Schriften sind bemerkenswerth: „Versuch eines neuen Systems der sog. Polizeiwissenschaft", 1806. 1 Band. „Einwohnerordnungslehre", 1807. 1 Theil. „Statistik als Wissenschaft", 1808. „Grundriß der Arithmetik des menschlichen Lebens", 1811. „Supplément au système du monde", 1812. 2 Bände. — Schriften zur sog. anthropologischen Biotomie 1828. 1829. „Der Grundbegriff des Staates", 1831. v. Inama-St.

Buttlar: Eva v. B. war 1670 als das einzige Kind schon betagter, lutherischer Eltern zu Eschwege in Hessen geboren. Ohne allen eigentlichen Religionsunterricht auferzogen wurde sie, 17 Jahr alt, mit einem französischen Réfugié, dem Pagenhof- und Tanzmeister de Vésias in Eisenach verheirathet, mit dem sie zehn Jahre herrlich und in Freuden in kinderloser Ehe lebte. Da wurde sie (1697) von dem damals ganz Thüringen erregenden Pietismus ergriffen. Sie brach nun mit ihrem ganzen bisherigen Leben, sagte sich von ihrem Manne los und begab sich über Eschwege nach Allendorf an der Werra. Hier richtete sie Conventikel ein, entfaltete eine sich weit ins Land hinein erstreckende Thätigkeit, und gewann einen ihr so entschieden zugethanen Anhang, daß sie am 2. Januar 1702 daselbst eine aus etwa 40 Personen bestehende besondere christliche oder philadel-

phische Genossenschaft gründen konnte. In derselben sollte bei vollkommner Gemeinschaftlichkeit alles Besitzes jedes einzelne Glied selbst in geschlechtlicher Beziehung jedem Gliede des anderen Geschlechts angehören. Dieses stellte man als die wahre, im Geiste eingegangene, Ehe hin, durch welche sich der „Christ" zum Eintritt in das tausendjährige Reich vorzubereiten habe. Von vornherein war daher das ganze Leben dieser Gesellschaft auf die wildeste Befriedigung der Geschlechtslust gerichtet. Eva ging innerhalb zweier Jahre mit sechs verschiednen Männern sogenannte geistliche Ehen ein, und lebte außerdem mit allen männlichen Angehörigen der Gesellschaft, welche durch geschlechtliche Vermischung mit ihr (als der wahren Mutter Eva, der himmlischen Sophia, der Thür des Paradieses) zur vollen Reinheit gelangen sollten. Natürlich wurden diese Greuel bald ruchbar und schon nach sechs Wochen wurde die Societät aus Allendorf ausgewiesen, worauf Eva mit ihrem Anhang über Frankfurt und Usingen in das Wittgensteiner Land zog und sich 1704 zu Saßmannshausen auf einem dem Grafen von Wittgenstein gehörenden Hofe niederließ. Aber auch hier kam das schandbare Leben Eva's und ihrer Genossen bald an den Tag, weshalb die ganze Rotte nach Laasphe ins Gefängniß gebracht wurde, aus dem sie jedoch zu entkommen wußte. Die Reste der Gesellschaft fanden sich mit Eva und deren damaligem Zuhälter in Köln wieder zusammen, wo dieselben scheinbar den katholischen Glauben annahmen und sich dann in der paderbornischen Enclave Lüde bei Pyrmont niederließen. Hier wurde die Genossenschaft mit Aufstellung bestimmter Regeln für das ganze Gemeinschaftsleben und mit allerlei ebenso burlesken als blasphemischen Weihungen einzelner Mitglieder ganz neu organisirt. Der Wahnwitz erreichte aber hiermit seine Höhe. Eine Criminaluntersuchung brach über die Gesellschaft herein, die nach Schloß Dringenberg gebracht wurde. Die Folter preßte grauenvolle Geständnisse heraus. Die Straferkenntnisse waren hart, aber gerecht. Indessen wußte Eva auch hier zu entfliehen. In Altona, wo sie (schwanger) den neuen Messias gebären wollte, wurde sie ausgewiesen, und die jetzt zersprengten Glieder der Gesellschaft lebten scheinbar als Glieder der lutherischen Kirche in Kiel und in Altona. Eva v. B. ließ sich später am letzteren Orte wiederum nieder, wo sie sich ganz ehrbarlich zu verhalten und sich Ansehen zu verschaffen wußte. Sie lebte daselbst noch im Jahre 1717. Wann sie gestorben ist, weiß man nicht.

Vgl. Max Göbel's Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen Kirche, B. II. S. 778—809, wo auch die gedruckten und ungedruckten Quellen ihrer Geschichte angegeben sind. Heppe.

Buttlar: Freiherr Rudolf v. B., kurfürstlich hessischer Kämmerer, geb. 23. März 1802 zu Cassel, † zu Elberberg bei Fritzlar am 3. Januar 1875. Mit seltenem Sinn für Wald- und Forstwirthschaft ausgestattet, strebte B. namentlich nach Ausführung wohlfeiler und doch sicherer Culturen in seinen etwa 2000 Hectaren großen Waldungen (Elberberger und Ziegenhagener Revier) und wurde, in Folge dieses Strebens, Begründer eines namentlich auf lockeren Böden (Sand-, lehmiger Sand-boden ꝛc.) höchst geeigneten Pflanzverfahrens (Einsetzen 1—3 jähriger Setzlinge mit entblößten, angeschlämmten Wurzeln in mit einem von ihm erfundenen kegelförmigen Eisen hergestellte Löcher), welches die Aufmerksamkeit aller Forstwirthe auf sich lenkte, über ein Jahrzehnt hinaus von Fachmännern aus den verschiedensten Gegenden an Ort und Stelle eingesehen, in Schriften und auf Vereinen in lebhaftester Weise erörtert wurde und noch heutzutage in vielen Waldungen üblich ist. B. beschrieb dieses Verfahren zuerst ausführlich 1853 in einer besonderen Schrift: „Forstculturverfahren in seiner Anwendung und in seinen Folgen zu der Forstwirthschaft" ꝛc. Weitere Mit-

theilungen von ihm selbst finden sich S. 289 des Jahrgangs 1859 der G. Heyer'schen Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung. (Hier ist angegeben, daß B. seit 12 Jahren in seinen Waldungen über 5 Millionen Pflanzen nach seiner Methode erzogen und verpflanzt habe.) Seitdem ist dieses Verfahren in allen Lehr- und Hand-Büchern über Waldbau behandelt worden.

Vgl. Carl Heyer, Waldbau, 2te Auflage 1864 S. 208; Carl Stumpf, Waldbau, 4te Auflage 1870 S. 347; H. Burckhardt, Säen und Pflanzen, 4te Auflage 1870 S. 355; G. Heyer, Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1863 S. 40; 1875 S. 218; Grunert u. Leo, Forstliche Blätter 1875 S. 159; Bernhardt, Forstgeschichte III. Band 1875 S. 232. Heß.

Buttmann: Philipp B. (in älteren Werken auch Philipp Karl genannt, welchen zweiten Vornamen er später gänzlich ablegte), geb. zu Frankfurt a. M. am 5. December 1764, Sohn eines Frankfurter Kaufmanns, dessen Vorfahren, wegen ihres Glaubens aus dem südlichen Frankreich vertrieben, in der Pfalz und Frankfurt sich niederließen und dort den ursprünglichen Namen (Boudemont) germanisirten. Seine erste Vorbildung erhielt Philipp B. auf dem Gymnasium in Frankfurt. Schon früh auf eigene Kräfte angewiesen, da außer dem Rector Purmann keiner der damaligen Lehrer ihn zu fesseln vermochte, ergab er sich als Schüler einem ziemlich ungeregelten Studium verschiedener alter und neuer Sprachen und einer mehr nach Willkür und Liebhaberei gewählten als einem bestimmten Plane folgenden Lesung von allerhand Schriften meist propädeutischen, oder auch belletristischen Inhalts. Als er im Jahre 1782 achtzehn Jahre alt die Universität Göttingen bezog, war noch keine wissenschaftliche Richtung bei ihm zum Durchbruch gekommen. Er ließ sich zwar in der theologischen Facultät inscribiren, aber, wie er selbst gestand, ohne Neigung für die praktische Seite des Faches und vielleicht nur in Folge eines mit Vorliebe begonnenen Studiums der hebräischen Sprache. Heyne's persönlicher und litterarischer Einfluß war für ihn entscheidend. Bereits im ersten Jahre seines Göttinger Aufenthalts entschloß er sich, der theologischen Laufbahn zu entsagen und sich ganz der Philologie, insbesondere dem Studium der drei alten Sprachen zu widmen. Aber auch in dieser beschränkteren Studiensphäre gelang es ihm geraume Zeit hindurch nicht, seine Thätigkeit nach einem klar erfaßten Ziele hin zusammenzufassen, oder auch nur einen bestimmten Gegenstand zur selbständigen Bearbeitung, so oft und dringend auch Heyne mahnte, auszuwählen. Wenn er später, wie allgemein bekannt, mit Vorliebe das Studium der griech. Sprache betrieb, so waren es in der That mehr äußere und zufällige Veranlassungen und Antriebe, die ihn in späteren Jahren (er selbst nannte sich in ungesuchter Bescheidenheit „einen Spätlehrling") dieser Seite der Philologie zuführten. Zunächst begab er sich nach vollendetem akademischen Cursus wieder in den Kreis seiner Familie zurück, besuchte sodann im folgenden Jahre 1786 seine Verwandten in Straßburg, wo er während eines achtmonatlichen Aufenthaltes Schweighäuser's lehrreichen Umgang genoß und von ihm als Mitarbeiter am Polybius, dessen Herausgabe gerade im Werke war, herangezogen wurde. Von hier aus ward er in Gemeinschaft mit Gustav Hugo, seinem ältesten Universitätsfreunde, zur Erziehung des Erbprinzen nach Dessau berufen und genoß daselbst im Umgang mit Heinrich v. Berenhorst, A. v. Rode, C. F. Feder und anderen dem Hofe befreundeten Männern eine wohlthuende, vornehmlich der Lectüre des Plato und Sophokles gewidmete litterarische Muße. Die Früchte derselben verwerthete er später als Mitarbeiter am Heindorf'schen Plato, als Wiederherausgeber der ursprünglich von Biester edirten 4 Platonischen Dialoge (4. Ausg. Berlin 1822) und als Bearbeiter des Philoktet (Berlin 1822). Als das Verhältniß in Dessau gelöst

wurde, benutzte er die Nähe Berlins zu einem vorübergehenden Besuch der damals schon hochstrebenden und von Friedrichs des Großen Ruhme erfüllten Hauptstadt Preußens. Dieser kurze Aufenthalt und die zufällige Bekanntschaft mit einer hochbegabten Frau, der Wittwe des Buchhändlers Mylius, in deren gastlichem Hause er Männer wie Teller, Biester, Gedicke, Nicolai rc. kennen lernte, sollte von bleibendem Einfluß auf seine ganze nachmalige äußere Lebensstellung werden. Im Jahre 1788 in das elterliche Haus zurückgekehrt (seinen Vater hatte er bereits 1780 verloren), erkannte er mehr und mehr, daß seines Bleibens in der fast nur von kaufmännischen Interessen geleiteten Vaterstadt nicht war. Nach Berlin stand sein Sinn und hierin wurde er durch Hugo, der inzwischen Professor in Göttingen geworden war, lebhaft unterstützt. Wirklich gelang es den Bemühungen seines Freundes und jener würdigen Frau, daß er bereits im folgenden Jahre durch den Bibliothekar Biester einen Ruf als diätarisch beschäftigter Hülfsarbeiter an der neu zu ordnenden königlichen Bibliothek zu Berlin erhielt, welche Stellung erst 1796, wo er das bescheidene Amt eines Bibliotheks-Secretärs annahm, in eine feste verwandelt wurde. Bei dem kümmerlichen Gehalte war er genöthigt, sich nach lohnendem Nebenverdienst umzusehn. Da die Mylius'sche Buchhandlung als Anhang zum Gedicke'schen griechischen Lesebuch eine kleine griechische Grammatik wünschte, so erbot sich B. dieselbe zu liefern und arbeitete, unabhängig und im Gegensatze zu den bis dahin üblichen mangelhaften Compendien, auf kaum 6 Bogen den Grundriß einer kleinen Grammatik aus (Berlin 1792). Dies war der erste unscheinbare Anfang eines Werkes, das bestimmt war eine lange Zeit hindurch fast die alleinige Herrschaft auf preußischen und deutschen Gelehrtenschulen auszuüben. Es bewährte seine ebenso praktische als wissenschaftliche Brauchbarkeit in dem Maße, daß noch bei Lebzeiten des Verfassers die eigentliche Stammgrammatik (die nachmalige mittlere Grammatik) 13, der als Schulgrammatik bezeichnete Auszug 9 Auflagen erlebte, und die von einem seiner Söhne in seinem Sinn und Geiste fortgeführte Bearbeitung der mittleren Grammatik noch 9, der Schulgrammatik noch 7 weitere Auflagen verschaffte (mittlere Grammatik 22. Auflage Berlin 1869. Schulgrammatik 17. Auflage 1875). Wenn auch hierdurch nunmehr ein Mittelpunkt gewonnen war, nach welchem hin seine zerstreute litterarische Thätigkeit allmählich sich sammeln konnte, so bewahrte er doch Herz und Sinn für viele andre Zweige des menschlichen Wissens und Strebens, ja er schöpfte gerade aus seinen grammatischen Untersuchungen, eben weil sie sich fern hielten von dem damals noch herrschenden tödtenden Formalismus und in die Tiefen des wirkenden und bildenden Sprachgeistes einzudringen suchten, diejenige Geistesfrische und Regsamkeit, welche ihn befähigte den mannigfaltigsten Interessen des Lebens ein offenes Gemüth und warme Theilnahme zuzuwenden. So versuchte er sich selbst auf politischem Gebiete, indem er, von seinem Freunde K. Ph. Spener aufgefordert, theilnahm an der Redaction der Haude- und Spener'schen Zeitung und in dieser Stellung 9 volle Jahre verblieb. Dem während dieser andauernden Beschäftigung gewonnenen politischen Standpunkt verlieh er Ausdruck in einer 1804 gehaltenen und gedruckten Rede: „Ueber die Nothwendigkeit der kriegerischen Verfassung von Europa". Seine allseitige Bildung, sein lebhafter Geist, sein sprudelnder, zündender, doch nie verletzender Witz verschaffte ihm Zutritt in viele der achtbarsten Familien, die es verstanden höhere Geselligkeit mit wissenschaftlichem Streben zu vereinigen. Bald sollte auch er ein wesentliches Glied der Berliner Gelehrtenwelt und sein Haus ein Versammlungsplatz nicht blos von Fachgelehrten, sondern auch anderer wissenschaftlicher oder künstlerischer Notabilitäten werden, an welchen das damalige Berlin so reich war. Im J. 1800 vermählte er sich mit der ältesten Tochter des als Arzt, Mensch und denkender Philosoph hochgeschätzten

Chr. Gottlieb Selle, des Leibarztes dreier preußischer Könige. In demselben Jahre nahm er auf Rector Meierotto's dringenden Wunsch eine Professur am Joachimsthal'schen Gymnasium an, welche Stellung er jedoch, weil seine anderweitige Beschäftigung ihn hinderte sich ihr mit ganzer Seele hinzugeben, bereits im J. 1808 wieder aufgab. Ordentliches Mitglied der 1810 gegründeten Universität ist er nie gewesen, wol aber trat er in die engste Verbindung mit allen großen Männern, welche die Hochschule seit ihrem Entstehen zierten, mit Savigny, Niebuhr, Süvern, Rühs, Göschen, Böckh, Bekker, F. A. Wolf, mit dem er das „Museum der Alterthumswissenschaft" herausgab, nachmals auch mit Schleiermacher, der, in mancher Beziehung zwar von anders geformter Gemüthsbeschaffenheit und an dialektischer Schärfe des Denkens und seiner Ironie des Witzes ihn überragend, doch unwiderstehlich zu ihm sich hingezogen fühlte und nicht von ihm wich bis zum letzten schmerzvollen Hauche seines Lebens. Ferner mit beiden Humboldts, Homeyer, Lachmann, Meinecke und vielen Anderen. Auch leitete er eine Zeit lang interimistisch das philologische Seminar, und mancher ältere Gelehrte oder Beamte gedenkt noch heute der geistvollen Behandlung der Classiker, namentlich des Horaz, für welche er seine jungen Zöglinge zu erwärmen suchte. Seine intimsten Freunde waren und blieben bis an ihren Tod der jüngere Spalding und Heindorf. Die geringschätzige Behandlung, welche letzterer von F. A. Wolf erfuhr, war der Grund, daß er mit dem damals so hoch gefeierten Gelehrten gänzlich zerfiel, ein Ereigniß, welches ihn um so tiefer schmerzte, als er mit den verschiedenartigsten Geistern zu verkehren verstand und eine einmal eingegangene nähere Verbindung, er der allem herrschsüchtigen Wesen und eigensinnigem Dünkel in tiefster Seele abhold war, nicht so leicht wieder zu lösen sich entschließen konnte. Eine kleine pikante Brochüre: „Buttmann und Schleiermacher über Heindorf und Wolf" (Berlin 1816) setzte der von dem Ereigniß lebhaft berührten Mitwelt die Gründe des Zerwürfnisses auseinander. Jenes Verlangen, mit allen damals in Berlin lebenden bedeutsamen Männern, mochten sie Beamte, Gelehrte, Künstler sein, dem Militär- oder Civilstande angehören, in beständigem gegenseitigen Verkehr zu leben, machte ihn zum Stifter und belebenden Mittelpunkt zweier damals in Berlin angesehenen Gesellschaften, der griechischen, welche sich zuerst nach dem Namen des zur Lesung erwählten Autors, „die Gesellschaft herodotliebender Freunde" nannte; und der sogenannten „gesetzlosen Gesellschaft", welche lediglich den Zwecken heiterer Geselligkeit und ungezwungenster Unterhaltung geweiht war und ihre über die Grenzen Berlins hinaus sich erstreckende Anziehungskraft bewahrt hat, so lange B. ihr Meister war. Ein vollständiges Verzeichniß der zahlreichen Mitglieder nebst einer trefflichen Schilderung des in der Gesellschaft waltenden Humors, wie er namentlich unter Buttmann's „Zwingherrschaft" sich entfaltete, hat einer seiner treusten jüngeren Freunde, Clem. Klenze, als Manuscript für die Mitglieder (Berl. bei Reimer 1834) drucken lassen. Im J. 1806 erhielt er den ehrenvollen Ruf an die Berliner Akademie als Mitglied der historisch-philologischen Classe, deren beständiger Secretär er nach Spalding's Tode wurde und bis an sein Ende blieb. Seine rege Betheiligung an den Versammlungen derselben bezeugt eine ganze Anzahl von gediegenen Abhandlungen, nicht, wie man vermuthen sollte, grammatischen oder sprachwissenschaftlichen, sondern fast nur mythologischen und historischen Inhalts. Seine liebste und tägliche Beschäftigung war fortdauernd die auf der kgl. Bibliothek, deren leitende Seele er nach Biester's 1816 erfolgten Tode blieb, obwol er in richtiger Würdigung seines Wesens die Stelle eines ersten Bibliothekars beharrlich ausschlug und statt seiner den berühmten Historiker Fr. Wilken in Vorschlag brachte. Einen im J. 1808 ihm zugegangenen Ruf an die baierische Universität Landshut als ordentlicher Professor der alten Sprachen lehnte er ab, und zwar auf

persönlichen Wunsch des Königs, der in einem besonderen Schreiben von Königsberg aus ihn aufforderte zu bleiben, und, „weil er in der schweren über das Land verhängten Prüfungszeit solche Männer nicht missen könne und wolle", sein Gehalt nicht unwesentlich erhöhte. Später sollte er dem Königshause noch näher treten, indem ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, den Kronprinzen im Lateinischen unterrichten und in das Verständniß antiker Schriftsteller, namentlich des Livius, einführen zu dürfen. — Krank ist B. fast nie gewesen. Gesund und kräftig an Leib und Seele übertrug er einen großen Theil seiner belebenden Kraft auf die zahlreichen Glieder seiner Familie und auf den weiten Kreis seiner ihn aufrichtig verehrenden näheren und entfernteren Freunde, die nach seinem durch eine unglückliche langwierige Lähmung am 21. Juni 1829 herbeigeführten Tode sein Andenken durch ein schönes, von dem Bildhauer Chr. Tieck ausgeführtes Denkmal auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof ehrten. — Von seinen Werken seien außer den oben angeführten hier noch erwähnt sein bedeutendstes: die ausführliche griechische Grammatik in zwei starken Octavbänden (Berlin 1819. I. Bd. 2. Aufl. 1830, II. Bd. 2. Aufl. mit vielen trefflichen Zusätzen Lobeck's 1839); und daran sich anschließend: „Lexilogus oder Beiträge zur Worterklärung für Homer und Hesiod", 2 Bde. (Berlin 1818. 2. Aufl. 1825 und 1860), eine Fundgrube geistvoller und anregender, wenngleich vor dem jetzigen Standpunkt der fortgeschrittenen Sprachwissenschaft nicht immer stichhaltigen etymologischen Forschungen. Ferner besorgte er die Wiederherausgabe der Spalding'schen Midiana des Demosthenes (4., von seinem Sohne bearbeitete Ausg. Berlin 1862), veranstaltete eine neue Recension der von Mai aufgefundenen und edirten Mailänder Scholien zur Odyssee, vielfach vermehrt und verbessert durch Vergleichung anderer Handschriften, namentlich des zu Heidelberg befindlichen cod. Palatinus (Berl. 1821) und gab des Aratus „Phaenomena" und „Diosemea" mit krit. Anmerk. heraus (Berlin 1826). Ganz zuletzt, als zunehmende Körperschwäche das Zustandebringen jeder neuen Arbeit immer zweifelhafter machte, begann er, um seinem Geist die nöthige Beschäftigung zu gewähren, eine Sammlung seiner an vielen Orten zerstreuten kleineren Abhandlungen und Untersuchungen, und nannte das so entstandene Werk nach Beschaffenheit der größten Mehrzahl derselben: „Mythologus oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums", 2 Bde. (Berlin 1828).

Autobiogr. bis 1806 in: Lowe, Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrter nebst ihren Selbstbiographien (Berlin 1806). — Akadem. Gedächtnißrede von Schleiermacher, gehalten am 8. Juli 1830, in den Denkschriften der Akad.

A. Buttmann.

Büttner: Christoph Andreas B., ein vielseitiger Gelehrter und äußerst fruchtbarer Schriftsteller, geb. 1708 zu Nürnberg, † 24. Oct. 1774. Den Frühverwaisten nahm der Großvater, Christoph Andreas B., Rector der Schule zu Altdorf, in sein Haus, unterwies ihn privatim und sandte ihn, 9 Jahre alt, auf die Schule und darauf in das öffentliche Auditorium, eine Art von Lyceum zu Nürnberg. Hier genoß er besonders den Unterricht des Rectors M. Colmar und seines Großonkels von mütterlicher Seite, des im Kartenzeichnen berühmten kaiserlichen Ingenieur-Capitains Müller. Kaum 17 Jahre alt bezog er die Universität Altdorf. Auf derselben suchte er seiner wissenschaftlichen Ausbildung einen möglichst weiten Umfang zu geben, namentlich widmete er sich dem Studium der Mathematik, Physik und Astronomie unter seinem Großonkel, dem Professor Joh. Heinrich Müller, hörte Philosophie bei Feuerlein, Dogmatik und theologische Exegese bei Bayer, betrieb orientalische Sprachen, predigte auch häufig und ward 1728 zum Magister philosophiae promovirt. Um sich für das in Aussicht gestellte Inspectorat in Altdorf vorzubereiten, unter-

nahm er mehrere gelehrte Reisen, theils um die Bibliotheken der Klöster und wissenschaftlichen Institute in Süd- und Mitteldeutschland kennen zu lernen, theils um mit namhaften Gelehrten Bekanntschaft anzuknüpfen. Beides fand er namentlich in Jena und Halle. Hier hielt er auch mit großem Erfolg Vorlesungen über Logik. Von der philosophischen Facultät zum Adjuncten ernannt, lehnte er sowol das Inspectorat zu Altdorf als andere Berufungen ab und beschloß sich ganz dem akademischen Lehrfache zu widmen. Er las über Philosophie, Mathematik, Geschichte und Sprachen, zog auf den Rath des Kanzlers v. Ludwig und des Universitäts-Directors Böhmer auch die Jurisprudenz in den Bereich seiner Vorlesungen und veröffentlichte mehrere Arbeiten auf diesem Gebiete durch den Druck. Eine deshalb erfolgte Berufung an die Universität Frankfurt lehnte er aus Liebe für Halle ab, zumal er daselbst i. J. 1736 die „prüfende Gesellschaft“ im Vereine mit anderen Gelehrten gestiftet hatte. Endlich nahm er jedoch, obwol 1737 zum außerordentlichen Professor vorgeschlagen, einen Ruf zum Rectorat der großen Stettiner Rathsschule an und brachte diese Anstalt innerhalb kurzer Zeit zu solcher Blüthe, daß sie selbst im weiteren Kreise einen hohen Ruf erlangte. 1737 ernannte ihn die lateinische Gesellschaft zu Halle und 1751 die deutsche Gesellschaft zu Greifswald zum Mitgliede. Nach wiederholter Ablehnung anderer Anträge nahm er schließlich 1755 einen Ruf nach Stralsund an die Stelle des scheidenden Rectors Bartholdi an, in welchem Amte er 20 Jahre lang für das Gedeihen der Anstalt eben so eifrig wie erfolgreich wirkte. Seine zahlreichen Schriften philosophischen, theologischen, pädagogischen und mathematischen Inhalts gehören der Richtung des älteren Rationalismus und der Wolff'schen Schule an.

Biederstedt, Nachrichten ꝛc. S. 35 f. — Zober, Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, 5. Beitrag, S. 35—39. Häckermann.

Büttner: Christoph Gottl. B., Arzt, den 10. Juli 1708 in Brandenburg (bei Königsberg) geb., hatte zuerst in Königsberg, später in Halle Medicin studirt, wo er, als eifriger Anhänger Hoffmann's, 1732 den Doctorgrad erlangte. In seine Heimath zurückgekehrt wurde er 1734 zum außerordentlichen Professor und 1737 zum ordentlichen Professor der Anatomie an der Universität in Königsberg und zum Physikus des Samländischen Kreises ernannt; er starb 1. April 1776. — B. war ein fleißiger und gewissenhafter Anatom; auf eigene Kosten erbaute er 1738 ein anatomisches Theater, das er am 1. Dec. j. J. mit der ersten anatomischen Demonstration eröffnete. Seine litterarischen Arbeiten (vergl. das Verzeichniß derselben in Biogr. méd. III. 61) bewegen sich vorwiegend auf dem Gebiete der pathol. Anatomie, besonders der Teratologie (so namentlich seine „Gesammelten anatomischen Abhandlungen“ 1769) und auf dem der Medicina forensis; unter diesen nimmt der „Unterricht wie man sich ... nach den legalen Besichtigungen todter Körper zu verhalten ꝛc.“ 1769 und „Anweisung wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindesmord auszumitteln sei“, 1771 (neue Ausg. v. J. D. Metzger 1804) einen hervorragenden Platz unter den medicinisch-forensischen Schriften jener Zeit ein. A. Hirsch.

Büttner: Crato B. (Bütner, Büthner), geb. 1616 zu Sonneberg am Thüringer Walde und gest. 1679 zu Danzig, bildete in seinem Heimathsort und in Coburg seine musikalischen Anlagen aus, wurde indeß sehr bald durch den 30jährigen Krieg nach Norddeutschland verdrängt und fand zuletzt in Danzig eine seinem Talent entsprechende Wirksamkeit zuerst als Organist und Cantor an der Salvatorkirche, dann als Cantor und Musikdirector an der Katharinenkirche und -Schule. Er stand zu seiner Zeit als Componist in großen Ehren. Unter seinen Compositionen gewann namentlich sein „Te deum“ 1660 den Ruf einer trefflichen Production. Brückner.

Büttner: Erhard B., geb. um 1580 zu Römhild, wurde um 1615 Cantor zu Coburg und endete 19. Januar 1625 „wegen begangenen Ehebruchs und darauf erfolgter Melancholie" selbst sein Leben. Er hat sich als Kirchencomponist durch mehrere gedruckte musikalische Productionen („Psalm 46 und 127 für 8 Stimmen", Coburg 1617 und 1622; „Oda Paradisiana", ebenda; „μέλος εὐχάριτον oder Singen wir aus Herzensgrund" mit 6 Stimmen, ebendas. 1624) und als musikalischer Schriftsteller („Rudimenta Musicae", 1625 und 1627) rühmlich hervorgethan. Br.

Büttner: Georg Konrad B., geb. 2. Nov. 1648 zu Dresden, 1672 Auditor beim kursächsischen Reiterregiment Herzog Moritz, 1676 geheimer Secretär, 1682 Hof- und Consistorialrath in Zeitz, 1682 solcher in Jena, 1683 Kammerrath daselbst, 1684 Hof- und Consistorialrath in Arnstadt, als welcher er 20. April 1693 während einer Badekur in Teplitz starb. Er dichtete fünf wirksam gewordene Lieder, ohne sich als ihren Verfasser genannt zu haben, was erst sein Sohn Christian Ludwig B., schwarzb. Rath und Bibliothekar in Arnstadt, in einer 1718 an Dr. Olearius gerichteten „Epistola de auctore quorundam Canticorum ecclesiasticorum hactenus ignoto" that. Am meisten bürgerte sich der von Büttner's Freund, Adam Drese, componirte Abschiedsgesang ein: „Egypten, Egypten, gute Nacht". — Leichenpredigt des Superintendenten Joh. Gottfried Olearius in Arnstadt 1694 gedruckt: „Megalogia de cruce Christianorum". P. Pr.

Büttner: Heinrich Christoph B., geb. zu Ansbach 27. März 1766, † zu Stuttgart 21. Aug. 1816; ward 1788 Advocat, 1789 wirklicher Proceßrath, 1790 Kammerprocurator zu Ansbach, 1794 Cassenbeamter zu Kleinlankheim, 1797 erster Justizamtmann und Justizrath zu Ansbach. Er starb als würtembergischer Oberregierungsrath zu Stuttgart. Seine Schriften betreffen meistens die Geschichte und Topographie der fränkischen Lande: „Fränkisches Archiv", 3 Bände (herausgeg. mit Keerl u. Fischer 1789—91). „Ansbacher Monatsschrift", 3 Bände (1793—94). „Fränkische Blätter, herausgeg. von Teutemar" 1795. „Historische und statistische Beschreibung des Rezatkreises" (herausgeg. mit K. H. Lang, Schulz und Knappe) 1809. „Franconia", 2 Bde. (1813) ꝛc. Auch erschien von ihm ein Band Gedichte (Dinkelsb. 1793).

Meusel, G. T. v. L.

Büttner: Johannes B., geb. 1627 zu Streßenhausen bei Hildburghausen, besuchte das Gymnasium zu Schleusingen und wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien Dr. der Theologie und Rector des Gymnasiums zu Speier, begab sich aber, von hier im J. 1657 durch Neid und Gewaltthätigkeit einiger Beamten verdrängt, nach Queienfeld unfern Römhild, wo damals sein Vater Pfarrer war, und schrieb daselbst 1662 seinen berühmt gewordenen, 1665 für die akademische Jugend in Druck gegebenen Tractat „Mammotreptus", worin er die bedeutenden theologischen Richtungen der damaligen Zeit eingehend und scharf beleuchtet und am Schlusse desselben die Ursache und die Urheber seiner Verdrängung aus Speier namhaft macht. Er starb um 1676, wie man sagt, vom Kummer geknickt. Brückner.

Büttner: Johann Heinrich, auch Johan Henrich B. genannt, einer der drei großen lüneburgischen Sammler, auf deren zusammengehäuftem Material zum Theil jetzt noch die urkundliche Geschichte fußen muß, hatte nicht das Glück, daß seine Sammlungen, wie die Gebhardi's und Maneke's, sorgfältig nach seinem Tode zusammengehalten wurden, ein Theil kam nach Hannover angeblich in die königliche Bibliothek und das Archiv, das auf Lüneburg bezügliche in das Stadtarchiv, vielleicht steckt dort seine im vorigen Jahrhundert viel erwartete, druckfertige urkundliche Geschichte des Bisthums Verden: „Historia Verdensis, sigillis

et diplomatis illustrata", welche verschollen ist. Ein Theil der Schriften kam unter den Hammer. Um 1704 soll er Cantor gewesen sein, später war er Protonotar des Raths und 1740 Rathssecretär und Bibliothekar, er starb 1745. Seine „Genealogiae oder Stamm- und Geschlechtsregister der vornehmsten lüneburgischen adlichen Patriciergeschlechter", in Fol. 1704 in Lüneburg auf Kosten der Ritterschaft gedruckt und nicht in den Buchhandel gegeben, ist eine wichtige Quelle für die Genealogie heute zum Theil noch blühender hannoverscher und mecklenburgischer Adelsgeschlechter, z. B. v. Dassel, v. Laffert, v. Witzendorff ꝛc., daneben liefert es in Darstellung und Bild eine für die Culturgeschichte interessante Beschreibung des Köpenfahrens der Sülzjunker. Der Lüneburger Alterthumsverein hat diese Abbildungen neu herausgegeben.

Vgl. die Genealogiae, ferner Rotermund, Gel. Hannover, und Vogt, Mon. ined. I. p. 238. Krause.

Büttner: Matthäus B., geb. 9. Nov. 1620 zu Dobrestroh in der Niederlausitz, 1644 Pfarrer zu Friedrichsdorf, 1654 in Cohle, 1674 in Baruth (Oberlausitz), wo er 15. Juni 1678 starb; Dichter des bekannten Liedes: „Jesus ist mein Freudeleben" ꝛc.

Koch's Kirchenlied IV. S. 47. P. Pr.

Büttner: Sigismund B., geb. 1691 zu Mellrichstadt, † 23. Mai 1742, studirte am Gymnasium der Eremiten-Augustiner zu Münnerstadt, in deren Orden er im J. 1710 eintrat. Das Noviziat bestand er in Oberndorf, wo er auch die Philosophie hörte. In Constanz und zu Freiburg im Breisgau lag er dann den theologischen Studien mit solchem Erfolge ob, daß er schon 1716 zum Novizenmeister der Provinz bestimmt wurde, später selbst Lehrer der Philosophie zu Freiburg, Oberndorf und Würzburg, an welchem Kloster er 1722 auch die Theologie mit großem Beifalle lehrte. Im J. 1726 Prior des Klosters in Würzburg zeigte er ein wirklich organisatorisches Talent, vereinigt mit strenger Ordenszucht, und erwarb sich im Orden ein solches Ansehen, daß ihn 1731 der Ordensgeneral Bellelli zu seinem Stellvertreter beim Provinzialcapitel bestimmte. Im J. 1733 reiste er als Generaldiffinitor nach Rom und wurde 1734 durch einhellige Wahl zum Ordensprovinzial erwählt, in welcher Würde er sich als einen wahren Ordensreformator zeigte, wobei er durch die Vermittlung des Cardinals Fleury von der französischen Regierung zugleich die Erlaubniß erhielt, auch die Klöster des Elsaß einer Visitation zu unterziehen, welche 1737 stattfand. Auf dem Provinzialcapitel, welches im genannten Jahre in Landau gehalten wurde, legte er seine Würde nieder und starb als Prior in Würzburg. B. war einer der größten Kenner der Augustinianischen Theologie und auch als Schriftsteller thätig. Bezüglich des Ordens war eines seiner größten Verdienste die Verbesserung des herrlichen Augustinerchorals, wie die auf seinen Befehl gedruckten „Cantualia in usum Monasteriorum Augustinianorum Provinciae Rheno-Suevicae", 1734, heute noch bezeugen.

Höhn, Chronologia Provinciae Rheno-Suevicae, p. 359—374.
Ruland.

Buttstett: Johann Heinrich B., Organist und Componist, geb. 25. April 1666 zu Bindersleben bei Erfurt, Schüler des berühmten Johann Pachelbel, 1684 Organist an der Regler-, 1687 an der Kaufmanns- und 1691 an der Prediger-Kirche zu Erfurt, gestorben in diesem Amte 1. Dec. 1727. Er war ein vortrefflicher Orgel- und Clavierspieler, auch kein ungeschickter Tonsetzer; seine nicht sehr kunstvollen aber angenehmen Claviersachen wurden viel gespielt und die zu Erfurt 1713 erschienene „Vorrathskammer" erlebte zwei Auflagen. Doch ist er gegenwärtig fast nur noch bekannt durch seinen mit Mattheson wegen der alten Musik und Solmisation geführten Streit, in welchem er solchergestalt den

kürzeren zog, daß seine besseren Eigenschaften darüber vergessen sind und er fast nur noch als eine komische Figur erscheint. Mattheson hatte in seinem „Neu-eröffneten Orchestre", Hamb. 1713, seine Freude darüber kundgegeben, daß die alte Musik unter die verloren gegangenen Dinge zu rechnen sei, von der „verhaßten Solmisation" gesprochen, und dem Guido von Arezzo nachgesagt, daß er mit seinen sechs Silben wenig Ehre eingelegt habe (S. 245. 290). B. glaubte sich zum Vertheidiger des Alterthums und der Solmisation berufen und erließ gegen Mattheson seine bekannte Schrift: „Ut re mi fa sol la, Tota musica et harmonica aeterna etc.", Erfurt bei Werther o. J. (1714—16), worin er mehr Leidenschaft und Eifer als Verstandesklarheit und Beruf zum Denker verrieth, und Dinge behauptete, die einem besser beschlagenen Gegner nur willkommen sein konnten. Mattheson, der anfangs versucht hatte, den Streit brieflich beizulegen, was ihm aber nicht gelungen war, veröffentlichte darauf sein: „Beschütztes Orchester ꝛc.", Hamburg bei Schiller 1717, worin er mit einem großem Aufwande von Gelehrsamkeit, belustigendem Witz und anzüglicher Grobheit, B. der allerdings wohlverdienten Lächerlichkeit preis gab und der Solmisation wenigstens für die Folgezeit den Garaus machte, wenn sie auch für den Augenblick immer noch gewichtige und weit bedeutendere Anhänger als B. hatte (wie z. B. Joh. Jos. Fux, vergl. den Briefwechsel Crit. mus. II. 181 ss.). Von da an ließ B. in dieser Angelegenheit nichts mehr öffentlich von sich hören; Mattheson aber, der auch einem besiegten Feinde nicht leicht verzieh, bewahrte ihm seine Verachtung noch manches Jahr, wie u. a. aus Ehrenpf. 354 Anm. hervorgeht. Von Buttstett's Compositionen ist nicht viel gedruckt: vier Messen, Erfurt 1720; ein Kirchenstück „Zeuch mich dir nach, so laufen wir", 4 voc. Streichinstr. BC. ebend. 1719. Außerdem nur Claviersachen: „Musikal. Vorrathskammer", enth. vier Präludien und Fugen, eine Arie mit zwölf Var., zwei Partien, ebend. 1713 und Leipzig 1716; zwei Choräle mit Var. „Allein Gott in der Höh'", ebend. 1705, und „Wo Gott zum Haus' nicht gibt", ebend. 1706 (s. Walther). Eine Anzahl figurirter Choräle und andere Clavierstücke verschiedener Art waren handschriftlich im Umlauf. v. Dommer.

Butz: Leonard B., Buchdrucker, von deutscher Abstammung, druckte 1500 bis 1531 in Gemeinschaft mit Georgius Coci und Lupus Appenlegger in Saragossa in Spanien verschiedene Werke, unter anderen: „Officia quotidiana sive horae cuiuslibet diei. Praemittitur Tabula cum Calendario. In fine: Impresse in insigni civitate Cesaraugustana per discretos et peritos viros ac fideles socios Georgium Coci Leonardum butz et Lupum appenleger Germanice nationis. Anno incarnate deitatis millesimo quingentesimo: die vero XXX. mensis Julii. Laus deo." 8. Ueber sein Leben ist nichts bekannt geworden.

Vgl. Panzer, Annales XI. 316. 317. Caballero, Arte tipografico in España. p. 153. 186. Kelchner.

Butzbach: Johann B., geb. 1477 in Miltenberg, weshalb er sich Piemontanus (milder Berg) nannte, durchzog in seiner frühesten Jugend, da seine Eltern, der Sitte der Zeit folgend, ihn einem älteren Schüler (Bachanten) zur Begleitung mitgaben, Süddeutschland und Böhmen, und kehrte nach mehreren Jahren, nachdem er viele Mühseligkeiten erduldet, aber nichts gelernt hatte, in seine Heimath zurück. Dann lernte er in Aschaffenburg das Schneiderhandwerk, das er, nach überstandener Lehrzeit, in Mainz ausübte, bekam aber hier, in der klosterreichen Stadt, Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben und ging nach Johannisberg als Klosterschneider. Während seines dortigen Aufenthalts erwachte der lange Zeit unbefriedigte Trieb, sich Kenntnisse anzueignen, und, um ihm zu genügen, trat der 21jährige, der weniger wußte als kleine Knaben, in die berühmte Schule von Deventer ein, von der er in zwei Jahren, die mannigfachsten

Schwierigkeiten mit unsäglicher Anstrengung besiegend, zu großer Zufriedenheit seiner Lehrer sechs Classen durchmachte. Dann, Ende 1500, folgte er der Aufforderung des Abtes von Laach und trat in dessen Kloster ein, dem er, zuerst als Novize, dann als Mönch, dann als Prior, bis zu seinem Lebensende, 1526, angehörte, freilich die letzten 15 Jahre durch beständige Krankheit vom thätigen Leben ferngehalten, so daß auch über seine Stellung zu den gewaltigen geistigen und religiösen Bewegungen seiner Zeit nichts bekannt ist. Die gesunden Tage während seines Aufenthalts im Kloster hatte er aber lernend und lehrend, in eifriger schriftstellerischer Thätigkeit zugebracht. Für die letztere diente ihm der Sponheimer Abt, Johann Tritheim, zum Muster: aus Lobeserhebungen über diesen Mann und Excerpten aus seinen Werken stellte er ein großes Buch („Macrostroma") zusammen; ihm zu Ehren verfaßte er einen clipeus gegen Angriffe, die Jakob Wimpfeling versucht hatte, wodurch er sich den Spott der Dunkelmännerbriefe zuzog; seinem Beispiele folgend schrieb er Bücher über die berühmten Maler, über die gelehrten und heiligen Frauen aller Zeiten und endlich ein „Auctuarium" zu Tritheim's „De scriptoribus ecclesiasticis", das nicht weniger als 1155 Biographien enthält, in denen, neben sehr vielem Werthlosen, manche werthvolle Nachrichten über bekannte und unbekannte Zeitgenossen zusammengetragen sind. Alle diese Werke, in lateinischer Sprache abgefaßt, sind ungedruckt und werden in der Bonner Universitätsbibliothek aufbewahrt, nur von dem letzten sind Bruchstücke durch Böcking und Krafft herausgegeben worden. Ferner machte er, der Sitte seiner Zeit folgend, lateinische Gedichte und schrieb sein liebenswürdiges und an interessanten Zügen reiches Wanderbuch („Odoeporicon"), das sein Leben bis zum Eintritte ins Kloster beschreibt und in der deutschen Uebersetzung (von Becker, Regensburg 1869) bekannt geworden ist.

Butzbach's Selbstbiographie mit Aufzählung seiner Schriften, mitgetheilt bei Böcking, Opera Hutteni supplem. vol. II. p. 437—442. — O. Jahn, Populäre Aufsätze aus der Alterthumswissenschaft. Bonn 1868. Geiger.

Butzer: Martin B., latinisirt Bucerus, geb. 1491, † 28. Februar 1551. Geboren zu Schlettstadt von ehrbaren Eltern (der Vater war Küblermeister) blieb er, als diese zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach Straßburg zogen, wo der Vater Bürger ward, bei dem in Schlettstadt wohnenden Großvater; dieser sorgte für des Knaben Unterricht. Als die sogenannten reformirten Dominicaner sich in der Stadt niederließen, trieb er den Enkel an, in das Kloster zu treten, indem er ihm im Falle der Weigerung alle fernere Unterstützung zu entziehen drohte. So wurde B. im J. 1516, im fünfzehnten Lebensjahre, aus Verzweiflung, wie er sagte, Mönch — voll von Lernbegierde, die aber im Kloster keine befriedigende Nahrung fand. Der Prior, ein verständiger, wohlwollender Mann, der die Geistesgaben des jungen Mönches besser zu schätzen wußte als die meisten der übrigen Conventualen, versetzte ihn in das Kloster zu Heidelberg, wo er Baccalaureus der Theologie und Lehrer der Novizen wurde und Anlaß fand zur eigenen Fortbildung; in Mainz wurde er zum Priester geweiht. In Heidelberg sah es zwar in der theologischen Facultät noch sehr finster aus; aber mehrere Humanisten waren in der philosophischen Facultät und hielten Vorlesungen. Wenn B. schon von dieser Seite wohlthätige Anregung erhielt, so noch mehr durch die persönliche Berührung mit Luther, der im J. 1518 in Heidelberg eine Disputation hielt, den B. außerdem noch sprach, dessen Schriften er las; besonders sagte ihm die Auslegung des Briefes an die Galater zu, daher er mit dem Heimgekehrten Briefe wechselte. Es kam bald dahin, daß er das Kloster verließ, — welcher Schritt, wie es scheint, durch die Oberen nicht zu sehr erschwert wurde. Bei Franz von Sickingen, auf der Ebernburg, fand er Zuflucht nebst mehreren anderen Freunden der Reformation. Hier erhielt er die frohe

Nachricht, daß das päpstliche Dispensationsbreve betreffend seinen Austritt aus dem Kloster und Eintritt in den Weltpriesterstand bereits unterzeichnet sei. Im April 1521 wurde durch den Weihbischof von Speier, nach Inhalt des päpstlichen Breve, B. von den Obliegenheiten seines Mönchsstandes entbunden. Am wenigsten paßte der vor anderen verhaßte Dominicanerhabit zu Butzer's Gesinnung. Nachdem er nur für kurze Zeit Hofcaplan des Pfalzgrafen Friedrich gewesen, nahm er eine Pfarrstelle in Landstuhl an und trat in die Ehe mit einer ehemaligen Nonne 1522. Darauf wurde er Prediger in Weißenburg. Hier begann er eigentlich seine reformatorische Laufbahn. Er eröffnete sein Predigtamt damit, daß er seinen Pfarrkindern das Lesen des N. Test. von Luther empfahl. Als der Kriegszug der gegen Franz v. Sickingen verbündeten Fürsten für die Stadt gefährlich zu werden drohte, verließ er auf Bitten des Rathes mit einem gleichgesinnten Pfarrer Weißenburg und wendete sich nach Straßburg 1523. Hier verweilte er nun bis zum Jahre 1548, mannigfaltig thätig für die Reformation innerhalb der Stadt und außerhalb derselben. Der Boden in Straßburg war von früherer Zeit her vorbereitet durch Geiler von Kaisersberg, der im Sinne einer inner-katholischen Reformation gewirkt hatte. Der Pfarrer Matthäus Zell machte in seinen Predigten den Anfang der eigentlichen Reformation und fand in der großentheils gutgesinnten Bürgerschaft Anklang. B., dem anfangs sein Ehestand im Wege stand, war mündlich thätig. Seine Erklärung des Römerbriefes und der anderen Bücher des N. T. fanden die beste Aufnahme; er wurde im J. 1524 zum Leser der heiligen Schrift bestellt und legte so den Anfang zur Universität von Straßburg. An Capito (s. d. Art.) hatte er einen erfahrenen Gehülfen, der mit Weisheit und Liebe die Bewegung zu leiten verstand; neben ihm und B. arbeitete eine Zeit lang Lambert v. Avignon. Doch nichts wurde überstürzt: im J. 1524 wurde die erste deutsche Messe gehalten, zur großen Freude auch der benachbarten Landbewohner, die gerne in die Stadt kamen, um die deutsche Messe zu hören. Doch vergingen noch einige Jahre, bis die Reformation eigentlich durchdrang; die Wiedertäufer nisteten sich in Straßburg ein; B. überwand sie in einer öffentlichen Disputation. Der Bauernaufruhr erstreckte sich auf das Elsaß und trug auch dazu bei, daß energische Maßregeln zur Durchführung der Reformation verschoben werden mußten. Der Bischof und das Domcapitel widersetzten sich natürlich aus allen Kräften. Doch die Bürgerschaft, die schon seit einiger Zeit erklärt hatte, sie wolle bei dem Worte Gottes Leib und Gut lassen, drang mehr und mehr auf Abschaffung der Messe. B. verfaßte (1528) eine eigene Schrift zur Widerlegung derselben. Im Januar 1529 wurde die Messe abgethan. Der gegen die Reformation feindlich gewordene Erasmus konnte nicht umhin zu bekennen, daß nirgends die Bewegung mit mehr Mäßigung und mit weniger Tumult und Aufruhr vor sich gegangen sei. Ein Hauptverdienst Butzer's war seine Fürsorge für die Stiftung guter Schulen, wodurch die begonnene Reformation fester begründet werden sollte. B. erstreckte sein Wirken außerhalb Straßburgs. Er nahm mit Oekolampad Theil an der Reformation in Schwaben, er half dem Kurfürsten von Köln bei der Reformation seiner Lande, die bald wieder ein Ende nehmen sollte. — Er nahm sich der Waldenser an und gab dem Georg Morel, dem Abgesandten derselben, auf dessen Frage eine weitläufige Antwort, deren Original erst vor einigen Jahren auf der Straßburger Bibliothek wieder entdeckt worden ist. Er verfaßte mit Capito die sogenannte „Confessio tetrapolitana“ und übergab sie in Augsburg 1530 dem Kaiser.

Dies führt uns zu derjenigen Seite seiner Thätigkeit, wodurch besonders er eine Stelle in der Geschichte der Reformation erhalten hat, wobei er aber am wenigsten Erfolg hatte. Es läßt sich nicht leugnen, daß B. im Interesse der

Vermittlung zwischen den streitenden Parteien in der das Abendmahl betreffenden Frage in einigen Punkten gefehlt hat, und nicht immer mit der gehörigen Offenheit verfahren ist, so daß wir begreifen, wie Luther in Marburg ihm sagen konnte: „Ihr seid ein Schelm", und daß auch die Schweizer mit ihm unzufrieden waren. Zu seiner Entschuldigung dient folgendes, was gewöhnlich nicht genug beachtet wird. B. gelangte bald zur Verwerfung der katholischen Lehre von der Wandlung, womit ihm folgerichtigerweise auch die Annahme der lutherischen Consubstantiation dahin fiel. Er war nun von gerechtem Schmerze erfüllt über die unselige dadurch hervorgerufene Spaltung, er konnte sich in den Gedanken nicht finden, daß um solch eines untergeordneten Punktes willen der so nöthige Friede zwischen den evangelischen Kirchen gestört werden sollte. Sein Bestreben, Frieden zu stiften, war von den reinsten Beweggründen eingegeben und geleitet. Man darf auch nicht vergessen, daß Luther, wenngleich er immer die Idee der leiblichen Gegenwart im Abendmahle, öfter sogar in der crassesten Weise verfocht, doch eben so oft das letztere nicht Wort haben wollte und den Begriff vom Leibe des Herrn dann wieder so vergeistigte, daß B. glauben mußte, er sei nicht mehr weit von der oberdeutschen Auffassung entfernt, und mittelst einiger Anbequemung an die lutherische Terminologie werde die Sache gütlich beigelegt werden; daher kommt, daß es den Straßburger Evangelischen sehr am Herzen lag, Frieden zu haben mit den deutschen Kirchen, schon aus politischen Gründen. Nachdem B. besonders die Schweizer zu bearbeiten gesucht, schlug er eine mündliche Besprechung zwischen den Führern beider Parteien vor. Dieser Gedanke wurde im Marburger Gespräch 1529 durch den Landgrafen Philipp von Hessen verwirklicht, ohne daß der Zwiespalt ausgeglichen worden wäre. Hingegen gelang es B., im J. 1530 zu Coburg Luther von seiner Rechtgläubigkeit in der Lehre vom Abendmahl einigermaßen zu überzeugen. Die Straßburger Abgeordneten wurden daher vom Convente zu Schmalkalden freundlich aufgenommen und unterschrieben zu Schweinfurt die Augustana ungeachtet ihres Festhaltens an der Tetrapolitana. Vergebens aber suchte B. die Schweizer für seine vermittelnden Formeln zu gewinnen; er gerieth bei ihnen vielmehr in den Verdacht, die lutherische Lehre angenommen zu haben; das war nicht eigentlich der Fall, sondern unter lutherischen Ausdrücken verbarg er einen andern Sinn. Einige Jahre später kam es zur Wittenberger Concordie 1536; sie war ein gemeinsames Werk von Luther, Butzer, Capito und zwei anderen Theologen, in Wittenberg versammelt. Diese Concordie stellte die eigenthümliche lutherische Lehre auf, nur ohne die crassen Ausdrücke, die Luther noch kurz zuvor in der Instruction an den nach Cassel reisenden Melanchthon gebraucht hatte. Der Unionsversuch mißlang; die Berner schienen zwar einige Zeit hindurch Butzern geneigt zu sein; doch in Bern so wenig wie in Zürich und der übrigen protestantischen Schweiz wurde die Concordie angenommen. Als in Folge des Schmalkaldischen Kriegs Straßburg sich dem Interim unterwarf, war für B., der das durchaus mißbilligte, die Zeit gekommen, wo er aus seiner gesegneten Wirksamkeit in dieser Stadt scheiden sollte. Im J. 1548 erhielt er durch Vermittlung von Cranmer, mit dem er schon früher in Verbindung stand, einen Ruf nach Cambrigde als Lehrer der Theologie. Soweit seine leidende Gesundheit es zuließ, war er in Cambridge sehr thätig, auf dem Katheder, selbst auch auf der Kanzel, sodann in Disputationen mit den katholischen Gegnern, endlich als Schriftsteller in der Schrift „De regno Christi". Er starb 28. Febr. 1551. Seine sehr zahlreichen Schriften (s. bei Baum unten) legen Zeugniß ab von seiner Arbeitskraft so wie von seiner dem starren Dogmatismus abgeneigten Denkweise. Seine zweite Frau, die ihn überlebte, Wilibrandis Rosenblatt, war die Wittwe von Oekolampadius und Capito.

Capito und Butzer, von J. W. Baum, Professor rc. Elberfeld 1860. — Zeitschrift für historische Theologie, 1866. 3. Heft. — Die romanischen Waldenser von Dr. Herzog, 4. Buch. — Der Kampf der lutherischen Kirche um Luther's Lehre vom Abendmahle von Dr. H. Schmidt. 1866.

Herzog.

Buwenburc: von B., Minnesänger. Der Vorname ist unbekannt. Man vermuthet, daß er ein schwäbischer Ritter war und dem Geschlechte angehörte, dessen Stammburg unweit Riedlingen stand. Seine Gedichte lassen schließen, daß er dem Ende des 13. Jahrhunderts näher steht als seinem Anfange. Der Rhythmus seiner Lieder ist durch die häufige Verbindung von Trochäen und Daktylen außerordentlich bewegt. Den Verfall des Minnedienstes gibt er den fahrenden Meistern schuld; aber er selbst findet in den alten Formen des Minnesanges schon kein Genüge mehr und sucht durch ihre Parodie zu ergetzen.

v. d. Hagen, Minnesinger 4, 530. Stälin, Wirtembergische Geschichte II. 767.

Wilmanns.

Buxbaum: Johann Christian B., geb. 1691 zu Merseburg, † 17. Juli 1730 ebendaselbst, machte seine Studien an den Universitäten Leipzig, Jena und Wittenberg, wurde darauf von Friedrich Hoffmann in Halle an den Grafen Alexander Romanzoff empfohlen, der als Gesandter nach Constantinopel ging. So wurde ihm Gelegenheit gegeben, nicht blos einen großen Theil Griechenlands, sondern auch Kleinasien und die südöstlichen Küsten des schwarzen Meeres kennen zu lernen. Er gehörte zu den ersten Botanikern, welche orientalische Pflanzen in größerer Anzahl beschrieben und abbildeten; die Resultate seiner Reisen legte er in einem mit zahlreichen, für seine Zeit jedoch schon etwas zu rohen Tafeln versehenen Werk nieder: „Centuriae plantarum minus cognitarum circa Byzantium et in Oriente observatarum". Petropol. 1728—1740; die Herausgabe der letzten zwei Centurien besorgte Gmelin. Auch um die Kenntniß der deutschen Flora erwarb sich B. Verdienste, indem er 1721 eine Flora der Umgegend von Halle herausgab, über welche allerdings schon vier Jahre vorher ein Buch von Abraham Rehfeldt erschienen war.

Verzeichniß der Schriften in Pritzel, Thes. p. 42. Engler.

Buxemacher: Johann B., Kupferstecher, Verleger und Buchdrucker zu Köln, von 1583—1613. In dem Schreiben seines Namens hatte er wenig Consequenz, er schrieb denselben bald Buxemacher, bald Bussemacher, bald Bussemecher rc. Seine Wohnung und Druckerei hatte er auf der Maximinstraße. Von 1586—1611 sind mir zwölf verschiedene, meist mit Zeichnungen und Karten versehene Druckwerke, meist geographischen Inhaltes von ihm bekannt. Von Kupferdrucken, die aus seinem Atelier hervorgingen, sind zu nennen: der h. Bruno, die h. Maria, die Stigmatisation des h. Franciscus, die vom Scheintod erweckte Frau Richmodis, das Grabmal des Dombaumeisters Konrad Kuyn, der Heiland und die zwölf Apostel, die Höllenfahrt der Verdammten, Architectura von den fünf Säulen.

Ennen.

Buxtehude: Dietrich B., einer der größten Orgelmeister und Instrumental-Componisten vor Seb. Bach, geb. 1637 zu Helsingör auf Seeland (wo sein Vater, Johann B., 32 Jahre lang Organist an der Olaikirche war) und gest. 9. Mai 1707. Ueber seinen Bildungsgang weiß man nichts näheres, wahrscheinlich aber haben wir ihn als einen Abkömmling der besonders in Norddeutschland so verbreiteten Sweling'schen Schule anzusehen; den ersten Grund zu seiner nachmaligen Orgelkunst wird er schon bei seinem Vater gelegt haben. Daß Johann Theile, wie Walther im gleichn. Art. angibt, sein Lehrer gewesen sei, ist unwahrscheinlich; denn Theile war erst 1646, mithin 9 Jahre später geboren als B. Dieser muß aber schon früh berühmt geworden sein, was man

daraus schließen darf, daß er bereits 11. April 1668 in eins der damals angesehensten Organistenämter Deutschlands, an der Marienkirche zu Lübeck, eingesetzt wurde. Hier zeichnete er sich nicht allein als Orgelspieler aus, sondern wirkte bis zu seinem Tode auch segensreich durch eine ausgebreitete Musikpflege und Bildung tüchtiger Sänger- und Instrumentalchöre, womit er große Musikaufführungen in seiner Kirche veranstaltete und das damalige Lübecker Musikleben auf eine vorher dort nicht gekannte Höhe brachte. Daß der junge Seb. Bach Ende 1705 von Arnstadt aus auf ein Vierteljahr nach Lübeck verschwand, um dort B. zu hören und von ihm zu lernen, ist bekannt, und der von diesem Meister auf ihn geübte Einfluß ist sehr merklich und weit in Bach's fernere Entwickelung hinein zu verfolgen, und zwar mehr noch in der freien Instrumentalmusik als im Choral. Bei alledem sind die älteren Musikschriftsteller sehr arm an bestimmten Nachrichten über ihn; selbst Mattheson, der doch ganz in der Nähe seines Wirkungskreises lebte, erwähnt ihn zwar an vielen Stellen (Ehrenpforte, Capellmeister, Organistenprobe), doch immer nur mit allgemein rühmenden Worten. In der Ehrenpforte 94 erzählt er, daß man 1703 beabsichtigt habe, dem vortrefflichen Organisten B. einen künftigen Nachfolger auszumachen, weshalb er mit Händel nach Lübeck reiste, wo sie wohlgedachtem Künstler in seiner Marienkirche mit würdiger Aufmerksamkeit zuhörten. Es war aber eine Heirathsbedingung dabei, auf welche weder Händel noch Mattheson einzugehen Lust hatten, und Joh. Christian Schieferdecker, der sich williger finden ließ, erhielt später den schönen Dienst. Adlung rühmt von B. nur, daß er die Choräle sehr schön ausgeführt habe (Gelahrth. 693), doch lag seine Stärke weit mehr in der freien Composition als in der Choralbehandlung. Seine Compositionen aber scheinen nur wenig unter die Leute gekommen zu sein, und Mattheson klagt im Capellm. 130, wie schade es sei, daß von dieses braven Künstlers gründlichen Claviersachen, darin seine meiste Kraft steckte, wenig oder nichts gedruckt wäre. Auch Walther, der eine Anzahl Choralbearbeitungen Buxtehude's sich handschriftlich zusammentrug, weiß in seinem Lexikon nur drei gedruckte Werke zu nennen. Doch sind deren noch zu Buxtehude's Lebenszeit weit mehr erschienen, und die vollständigste Aufzählung derselben, sowie die meisten älteren Nachrichten von diesem Künstler überhaupt, finden sich in Moller's Cimbria literata, (eine eingehende Besprechung seiner Compositionen gibt Spitta, J. Seb. Bach I. S. 252 ff.): „Unterschiedliche Hochzeits-Arien“, 1672; „Fried- und Freudenreiche Hinfahrt des alten Simeons, bei Absterben seines Vaters“ &c., 1674; „Abend-Musik“ in 9 Theilen, 1678—87; „Hochzeit des Lammes“, 1681; „Sieben Sonaten für Violine, Violdigambe mit Cemb.“, 1696; „Anonymi 100jähriges Gedicht für die Wohlfahrt Lübecks“, 1700; „Castrum doloris Leopoldo und Templum honoris Josepho I.“, 1705. Im Drucke erscheinen sollten noch: „Himmlische Seelenlust“ &c., und „Das Allererschrecklichste und Allererfreulichste &c., gesprächsweise vorgestellt“. Walther erwähnt zwei Opera für Violine, Violdigambe und Cemb., das zweite Hamburg 1696 (sind aber vielleicht die obigen Sonaten aus demselben Jahre), und Mattheson nennt noch sieben Claviersuiten, darin die Natur oder Eigenschaft der Planeten artig abgebildet. In neuerer Zeit hat S. W. Dehn ein Heft Choralbearbeitungen für die Orgel von Dietrich B. (Leipzig bei Peters) herausgegeben, außerdem sind verschiedene Stücke von Commer und Körner in Erfurt veröffentlicht worden. Zu Werkmeister stand er in näheren Beziehungen, er widmete ihm auch ein in dessen Harmonologia musica, Frankf. und Leipz. 1702, abgedrucktes Akrostichon, wo er ihn in der Unterschrift seinen hochgeschätzten Freund nennt. v. Dommer.

Buxtorff: Johannes B. (Buxtorf d. Aeltere) ward geb. 25. Decbr. 1564 in dem Städtchen Camen in Westfalen, wo sein Vater Prediger war.

Die erste Bildung empfing er auf den Schulen zu Hamm und Dortmund. Er studirte alsdann zu Marburg, Herborn (hier durch Piscator tiefer in das Hebräische eingeführt), Heidelberg, Basel und Zürich, ward 1590 magister artium und 1591 Professor der hebräischen Sprache zu Basel. 1592 heirathete er Margareta, eine Tochter des angesehenen Baseler Patriciers Leo Curio und ward der Stammvater einer ruhmreichen Gelehrtenfamilie. Verschiedene Rufe und Aemter, die ihm von anderen Orten her angetragen wurden, lehnte er ab und starb, noch mit der Vollendung seiner bedeutendsten Werke beschäftigt, am 13. Sept. 1629 zu Basel an der Pest. — Buxtorff's gesammtes hebräisches Wissen, wie seine ganze wissenschaftliche Leistung ruhte auf der Grundlage, welche die Rabbinen geschaffen hatten. Letztere bilden die Voraussetzung sowol für seine Behandlung der hebräischen Sprache in seinen grammatischen und lexikalischen Arbeiten, als auch für seine sämmtlichen bibelkritischen Studien. Es ist daher zu einer richtigen Würdigung der Bedeutung Buxtorff's innerhalb der Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaft vor allen Dingen erforderlich, auf diese Basis seiner übrigen Schöpfungen den Blick zu richten.

B. war ohne Frage der größte Kenner des rabbinischen Schriftthums unter den Protestanten. Nicht nur eifriges Bücherstudium, sondern auch ein lebhafter brieflicher Verkehr mit gelehrten Juden Deutschlands, Polens und Italiens, sowie unmittelbarer in Basel bisweilen Anstoß erregender Umgang mit Israeliten mußten ihm dazu dienen, ihn in dieser fremden Welt einheimisch zu machen.

Seine genaue Kenntniß jüdischer Sitten und Gebräuche in ihren seltsamen Einzelheiten zeigt zunächst seine „Synagoga iudaica, d. i. teutsche Judenschul“, zuerst in deutscher Sprache 1603, nachher mehrfach (von Andern ins Lateinische übersetzt), 1604, 1641, 1680, 1712 herausgegeben. Freilich beweist diese Schrift auch durch die gehässige Art, mit welcher besonders Scandalosa darin zusammengestellt sind, wie wenig er diese Dinge mit unbefangenem historischem Sinne zu betrachten vermochte. Um auch den Christen eine Vorstellung vom Talmud zu geben, schrieb er eine „Operis talmudici brevis recensio cum ejusdem librorum et capitum indice“, welche seinem Buche „De abbreviaturis hebraicis“, 1613, 1640 u. ö. beigefügt ist. Letzteres gab zugleich Aufschluß über die wichtigsten der herkömmlichen phraseologischen und Namensabkürzungen, denen man in rabbinischen Schriften begegnet. Auch ist seinem „Thesaurus“ (s. u.) eine „Lectio hebraeo-germanica“ angehängt, in welcher eine Tabelle der unter den spätern Juden gebräuchlichen Schriftarten aufgestellt und Erläuterungen hebräischer Worte des Judendeutsch u. a. m. gegeben sind. Am umfassendsten aber tritt seine talmudische und rabbinische Belesenheit hervor in dem großen Hauptwerke seines Lebens, dem „Lexicon chaldaicum talmudicum et rabbinicum“, welches wir hernach noch von einer andern Seite her zu beleuchten haben werden. Liegt gleich bei demselben vorzugsweise der Aruch, das Lexikon des R. Nathan ben Jechiel zu Grunde, so sind doch zahlreiche anderweite Belegstellen aus Mischnah und Gemara, aus den Rabboth und sonstigen Midraschim, namentlich auch aus dem großen Sammelwerke Jalkut Schimeoni, sowie aus rabbinischen Auslegern, besonders aus R. David Kimchi, Raschi und Nachmanides beigefügt, so daß nicht nur Bedeutung und Gebrauch der wichtigeren Worte in der nachbiblischen jüdischen Litteratur zu ersehen ist, sondern auch zahlreiche sachliche Notizen zur Geschichte der alttestamentlichen Auslegung, zur Erkenntniß jüdischer Anschauungen und Sitten, sowie zum Verständniß rabbinischer Terminologie beigebracht sind. Es ist natürlich, daß B. auf einem Gebiete, wo er so sehr von Andern abhängig war, auch mannigfach irren mußte und wir begegnen daher in der That manchen verfehlten Angaben, die auf Mißverständniß rabbinischer oder talmudischer Stellen beruhen (s. hierüber u. a. Frankel, Mtsschr. für Gesch. und Wissensch. des

Judenthums, 1866, S. 74, 195 ff.); auch zeigt ein Blick in Levy's chaldäisches Wörterbuch, 1867—68, wie viel es hier noch aufzuhellen und hinzuzufügen gab. Aber deswegen wird diesem Buche Buxtorff's sein geschichtlicher Werth: „innerhalb der christlichen Welt der leider nur allzu einsam dastehende Bahnbrecher für eine tiefere Erkenntniß des Judenthums gewesen zu sein", nicht abgesprochen werden können. — Neuerdings (1866) haben Ph. R. Fischer und Th. H. Gelbe eine nicht recht genügende Neubearbeitung dieses Werkes begonnen.

Wie B. die hebräische Sprache von den Juden lernte, so war er auch als Grammatiker ganz von der rabbinischen Tradition abhängig. Liegt darin auf der einen Seite eine Schranke, insofern er sich noch nicht zu einer selbständigen Behandlung des sprachlichen Materials unter Berücksichtigung der verwandten Dialekte zu erheben vermochte: so sicherte ihn doch andererseits der enge Anschluß an die jüdischen Grammatiker vor den willkürlichen Phantasien, denen manche christliche Hebraisten des 17. Jahrhunderts verfielen. Seine grammatischen Schriften, die „Epitome Grammaticae hebraeae" 1605 und insonderheit sein „Thesaurus Grammaticus linguae sanctae hebraeae", 1609 (über versch. Ausgaben dieser beiden Schriften vgl. Wolf, Biblioth. hebr. II, 603), zeichnen sich durch Bestimmtheit und Klarheit in der Fassung der Regeln aus; im „Thesaurus" namentlich ist die Angabe der vorkommenden Formen mit großer Vollständigkeit und Genauigkeit gemacht worden und die Syntax desselben bietet durch die reichhaltige und mit guter Auswahl angelegte Beispielsammlung noch jetzt ein brauchbares Hülfsmittel. Mit vollem Recht kann B. daher als die erste Epoche machende Erscheinung auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik nach Reuchlin bezeichnet werden (vgl. Gesenius, Gesch. der hebr. Sprache, S. 110. 113). Daneben förderte er auch das Verständniß des chaldäischen, syrischen und talmudischen Idioms durch seine „Grammaticae chaldaicae et syriacae libri III. Inserta quoque passim est dialectus talmud. et rabbin.", 1615. Wie im „Thesaurus", so ist auch hier im ersten Buche des Werkes die Laut- und Formenlehre zusammengefaßt worden, das zweite Buch behandelt die Syntax, das dritte enthält chaldäische und syrische Stücke, letztere gleichfalls in hebräischen Lettern. — Zu beachten ist auch, daß B. in seinem „Thesaurus" die Lehre von den hebräischen Accenten genau behandelt und zwar vorzugsweise insofern dieselben als Abtheilungszeichen der Sätze und Satzglieder zu betrachten seien. Ebenso ist dort anhangsweise die Formlehre der hebräischen Poesie im „Tractatus brevis de prosodia metrica" besprochen worden, welches Untersuchungen über den Parallelismus der Glieder, über Rhythmus, Reim und strophische Gliederung anstellt.

Unter den lexikographischen Arbeiten Buxtorff's ist zunächst das „Lexicon hebraeoc-haldaicum", 1607 (1631, 1663, 1698 u. ö.) und der daraus verfertigte Auszug „Manuale hebraicum et chaldaicum", 1612 (s. über die Ausgaben Wolf, Biblioth. hebr. II, p. 550) hervorzuheben. Ist auch das allgemein lobende Urtheil Loescher's (De causis linguae ebr. p. 117. 169) um deswillen einzuschränken, weil die Uebersetzungen und verwandten Dialekte bei Bestimmung der Wortbedeutungen fast nicht berücksichtigt sind, B. vielmehr ausschließlich den Rabbinen, besonders dem Sefer schoraschim des R. David Kimchi oder den Etymologien des Raschi, Ibn Esra, Elias Levita u. a. folgt, so bleibt ihm doch das Lob einer zweckmäßigen methodischen Anordnung und Auswahl und im „Manuale" namentlich der Uebersichtlichkeit und Klarheit. Letzterer Vorzug verschaffte ihm wol vorzüglich Anerkennung und Nachfolge (vgl. R. Simon, Histoire critique du V. T. p. 359). Sodann aber ist auch an dieser Stelle ehrenvoll zu nennen das vorhin erwähnte „Lexicon chald. talm. et rabb.", über dessen Arbeit B. dahinstarb und welches von seinem Sohne 1639 (zweiter Titel 1640) veröffentlicht wurde. — Einer der wichtigsten Vorzüge dieses Werkes ist die große

Genauigkeit in Bezug auf Schreibung und Vocalisirung der einzelnen Worte. Bisweilen werden sogar die verschiedenen Arten angeführt, wie ein und dasselbe Wort bei den einzelnen jüdischen Grammatikern und Commentatoren geschrieben wird oder es werden die Abweichungen angemerkt, welche sich zwischen der Schreibung eines Wortes im Aruch und der im Talmud vorfinden. Die Anordnung ist die alphabetische, doch so, daß zunächst das Stammwort und unter demselben alsdann alle von demselben herzuleitenden Bildungen namhaft gemacht werden. Bei den einzelnen Artikeln werden zuerst die nach rabbinischer Angabe sich vorfindenden Hauptbedeutungen kurz aufgezählt und alsdann die einzelnen vorkommenden Formen aufgeführt. Daran schließen sich jedesmal Belegstellen aus den chaldäischen Bibelparaphrasen (Targumim) und aus dem talmudischen und rabbinischen Sprachgebrauch. — Wenn die formale Seite dieses Lexikons: die Wortdeutung in Bezug auf die Feststellung des Grundbegriffs und die Herleitung der daraus folgenden Bedeutungen, sowie hinsichtlich der Einordnung der derivaten Bildungen, an den allgemeinen schon oben berührten Mängeln der Buxtorff'schen Arbeiten leidet und auch sonst manche Verstöße im Einzelnen zeigt, so darf man, um nicht ungerecht zu sein, nicht vergessen, was auch an Buxtorff's neuestem tüchtigem Nachfolger Levy in dieser Beziehung noch vermißt wird (s. Geiger, Jüd. Ztschr. für Wissensch. und Leben, Bd. V. Bd. VI. S 152 ff. Kohler, Ztschr. der D. M. G., Bd. XXIII. S. 676 ff.). — Und wenn in Bezug auf die Ausnutzung der targumischen Litteratur bemerkt wird, daß B. namentlich Jeruschalmi zum Pentateuch und zur Chronik wenig oder gar nicht benutzt habe, so muß doch auf das verwiesen werden, was er wirklich bringt und wodurch er seinen Nachfolgern die Arbeit wesentlich erleichtert hat. — Lexikalischer Natur ist endlich die große mühevolle, auch erst von Buxtorff's Sohn zu Ende geführte Arbeit, welche in den „Concordantiae bibliorum hebraicae", Basil. 1632, vorliegt. Dieselbe enthält ein alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher hebräischer Worte des A. T. nebst den angeführten Stellen, in welchen sie vorkommen und zwar so, daß bei jedem Worte sämmtliche sich vorfindende Formen nebst Stellennachweis gegeben sind. Es fehlen nur die indeclinablen Partikeln und die Eigennamen. — Von Buxtorff's Sohn ist eine Concordanz der chaldäischen Worte des A. T. hinzugefügt in einer Vorrede, welche über die Einrichtung des Werks besonders im Vergleich zu R. Nathan und Marius de Calasio sich ausspricht (s. d. gründliche Beschreibung und Würdigung des Werkes bei Bindseil, Concordantiarum homericarum spec.," Halis 1867. Prolegg. p. XXIX—XXXIII). — Auf B. beruht Fürst, Concord. librorum V. T. sacr. hebr. et chald. Lips. 1840 (s. Delitzsch, Jesurun, p. 37).

Am eingreifendsten, aber nicht nur in die Geschichte der biblischen Wissenschaft, sondern auch in die der protestantischen Theologie und Kirche sind Buxtorff's Arbeiten, welche sich auf die biblische Kritik beziehen. Zunächst sind hier diejenigen zu erwähnen, welche die Herstellung eines authentischen Grundtextes des A. T. zum Zwecke haben. — B. knüpfte hier an die durch Adelkind 1547 ff. zu Venedig herausgegebene verbesserte Ausgabe der zweiten bombergischen rabbinischen Bibel an. Er veranstaltete 1611 einen neuen Abdruck des hebräischen Textes, wobei er unter Mithülfe des Frankfurter Juden Mordochai ben R. Joseph Juda Wall besonders die Masorah (die jüd. Textüberlieferung) genau berücksichtigte (s. über den Titel dieser Ausgabe Meyer, Gesch. der Schrifterklärung Bd. III. S. 169). — Auf dieser Grundlage erhob sich die große rabbinische Bibel „Biblia sacra hebraica et chaldaica cum Masora etc.", 1619 (s. den ursprünglichen ausführlichen hebräischen Titel mit deutscher Uebersetzung bei Rosenmüller, Handbuch für die Litt. der bibl. Kritik, Bd. I. S. 255 ff.). — Der hebräische Text ist noch sorgfältiger nach der Masorah durchgesehen und vocalisirt und am

Rande stets die sogenannte kleine Masorah genau angegeben. Neben dem Grundtext geht die chaldäische Paraphrase her, um deren Punktation er sich auf das sorgfältigste bemühte. Freilich werden seine Verbesserungen der letzteren hie und da beanstandet (s. Simon, H. crit. d. V. T., p. 300. Eichhorn, Einl. in das A. T. Bd. II. S. 272 f.), Text und Uebersetzung sind alsdann von rabbinischen Commentaren umgeben, unter denen die des Raschi, Ibn-Esra, Baal-Hatturim (R. Jakob ben Jechiel), R. David Kimchi, R. Levi ben Gerson, R. Saadia Gaon, R. Jesajah zu nennen sind. Im Anhang folgt dann das Targum Jeruschalmi, die sogenannte große Masora des R. Jakob ben Chajim, an welcher er zahlreiche Verbesserungen vornahm, die ihn in den Verdacht tendentiöser Aenderungen brachten (vgl. Tychsen, Tentamen codicum, p. 217. Eichhorn, Einl. ins A. T., Bd. I. S. 443); daran schloß sich die Pesikta, d. h. ein Verzeichniß der Pasuk's des ganzen A. T. nach der Reihenfolge der Bücher (seltsamer Irrthum bei Rosenmüller a. a. O. I. S. 258 u. Meyer a. a. O. III. S. 171), außerdem ein Variantenverzeichniß des Ben Asser und Ben Naphtali, die Aufzählung der Differenzen zwischen Madinchae (Babyloniern) und Maarbae (Palästinensern) und endlich eine Abhandlung über die Accente, welche sich schon in der zweiten bombergischen Bibel abgedruckt findet. Der Hauptzweck, welchen B. bei dieser gewaltigen Arbeit verfolgt, war, sich in ihr ein Arsenal zu schaffen, aus welchem er Waffen zum Kampf gegen die römische Kirche entnehmen könnte, insofern es dieser gegenüber vor allem darauf ankam, die Unversehrtheit und unbedingte Zuverlässigkeit des hebräischen Textes des A. T. zu erweisen. Letzteren Beweis suchte B. vornehmlich zu führen in der anfänglich der großen rabbinischen Bibel als Zugabe beigefügten ausführlichen Abhandlung „Tiberias s. commentarius masorethicus triplex historicus didacticus, criticus“, 1620, welche alsdann von seinem Sohne verbessert und vermehrt, auch in besonderer Quartausgabe 1665 herausgegeben worden ist. Der seltsame Titel deutet auf die jüdische Akademie zu Tiberias hin, deren Bedeutung für die Bewahrung der jüdischen Textüberlieferung einen Hauptpunkt in dem sich entspinnenden Streite bildete. — Man hatte bisher innerhalb der evangelischen Kirche in Bezug auf das Verhältniß der Vocale und Accente zum anderweiten hebräischen Text des A. T. gewissermaßen im Stande der Unschuld gelebt und kein Bedenken getragen, jene für später als diesen anzusehen. Indessen Buxtorff's scharfblickender Geist erkannte richtig das Bedenkliche dieser Anschauung für das unter den Protestanten sich in immer größerer Bestimmtheit entwickelnde Inspirationsdogma. Denn da bei vielen Worten offenbar der Sinn von der Vocalisation völlig abhängig ist, so war die Sicherheit der göttlichen Offenbarung erschüttert, wenn man die Möglichkeit einer spätern Hinzufügung der Vocale zuließ. B. ließ es sich daher vorzugsweise angelegen sein, zunächst des Elias Levita Behauptung, daß Vocale, Accente und sonstige Lesezeichen erst nach Beendigung des Talmud von den Tiberiensischen Masorethen erfunden worden seien, zu widerlegen. Seine Gründe waren einerseits theologische, wie die oben berührte Unsicherheit des Sinnes bei Annahme späteren Ursprungs der Vocale oder der Ausspruch Christi Matth. 5, 18 (*μία κεραία*), der auf die Unverbrüchlichkeit der Lesezeichen deute: Instanzen, welche, auf Voraussetzungen beruhend, ohne Beweiskraft sind. Anderseits aber führte er auch historische Gründe ins Feld und suchte aus dem Talmud zu erweisen, daß die Masorah und ebenso Vocale und sonstige Zeichen bereits vor demselben bestanden hätten. Er bemühte sich alsdann wahrscheinlich zu machen, daß Esra und die sogenannte große Synagoge, ein Collegium von diesem berufener Schriftgelehrten, die Masorah festgestellt hätten. Esra habe auch mit denselben den Canon fixirt, den Text in Verse abgetheilt und zunächst die Consonanten nach den authentischen Schrift-

exemplaren, die seit Mose's Zeiten sich erhalten hätten, bestimmt. Dann habe man auch Vocalisation und Accentuation festgesetzt, wobei es zweifelhaft bleibe, ob die Zeichen selbst erfundene oder von Andern überlieferte und vielleicht nach längerer Vernachlässigung wieder hergestellte seien. Jedenfalls sei auch die vocalisirte Aussprache eine in unfehlbarer Sicherheit traditionell überkommene. — Man sieht leicht, eine wie schwere Aufgabe B. seinem Sohne in der Vertheidigung dieser Aufstellungen hinterließ. — Gleichwol hatte dies Buch als Wegweiser zur Kenntniß der Masorah für die damalige Zeit einen hohen Werth und die protestantische Theologie reformirten wie lutherischen Bekenntnisses eilte oft in dieses Zeughaus, um sich mit Waffen zu versehen. So beruhen namentlich Carpzov's Arbeiten in der Critica sacra, wie in der Introductio ad libros can. V. T. ganz auf Buxtorff's Grundlagen. — Man wird nicht zu viel sagen, wenn man B. als den eigentlichen Lehrer der älteren protestantischen Theologie auf dem Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft bezeichnet.

Dan. Tossanus, Orat. de vita et obitu J. Buxtorfi sen., Bas. 1630. Vgl. den Artikel von Bertheau in Herzog's Realencykl. II. 479 und Buxtorf-Falkeisen, Joh. Buxtorf d. Vater, Prof. lingu. hebr. 1564—1629, erkannt aus seinem Briefwechsel, Basel 1860. Siegfried.

Buxtorff: Johannes B., Sohn des vorerwähnten, geb. zu Basel 13. Aug. 1599, † 17. Aug. 1664. Schon als Kind mit Sprachweisheit gefüttert, ward er im 4. Jahre Schüler, im 13. Student, im 16. Magister der Philosophie. Um sich weiter auszubilden, ging er 1617 nach Heidelberg, wo er Paräus, Scultetus und Alting hörte; 1619 war er zur Zeit der berühmten reformirten Synode zu Dortrecht, bereiste dann die Niederlande, England und Frankreich und kehrte nach Basel zurück. Als er 1623 nach Genf reiste, um Turretin, Clericus u. a. zu hören, stellte es sich heraus, daß er geeigneter war, dieselben zu unterrichten. Er blieb in Basel, verschiedene ehrenvolle Rufe ablehnend, von 1624 an als Diaconus in geistlichem Amte, seit 1630 im Amte seines verstorbenen Vaters als Professor der hebräischen Sprache, seit 1647 in der Professur locorum communium atque controversiarum, von 1654 an war er Professor der Auslegung des alten Testaments. Er war vier Mal verheirathet, von seinen zwei überlebenden Söhnen ist Johannes Jakobus sein Nachfolger im Amte und in der Wissenschaft geworden. — Ueber sein Leben vgl. die Oratio parentalis des Lucas Gernler, vollständiges Schriftenverzeichniß hinter denen seines Vaters in Athenae Rauricae, Bas. 1778, p. 447 sqq. — Buxtorff's wissenschaftliche Thätigkeit ging nach der einen Seite auf die Verbesserung und Fortführung der Werke seines Vaters. In dieser Beziehung ist dieselbe schon in dem vorhergehenden Artikel mit gewürdigt worden und mag hier nur hinzugefügt werden, daß er bereits 1622 ein „Lexicon chaldaicum et syriacum“ herausgab, in welchem er die chaldäischen Worte des A. T. und der Targumim und die syrischen aus der Uebersetzung des Neuen Testaments erklärte. — Bei weitem wichtiger ist die polemische Thätigkeit, in welche ihn das Verhängniß seines Lebens hineinzog und in der er, wie manche ähnliche Erscheinungen auf dem Gebiet der biblischen Wissenschaft, ein tiefgehendes Wissen und einen glänzenden Scharfsinn an eine unhaltbare Sache setzte. Schon seinem Vater hatte der französische Gelehrte Ludwig Cappellus aus Sedan eine Schrift vorgelegt, in welcher die Aufstellungen der „Tiberias“ einer eindringenden Kritik unterzogen waren. Der ältere B. hatte dieselbe mit einigen Bemerkungen zurückgesandt, welche die Sache unerledigt ließen. Hierauf bewirkte der Orientalist Erpenius die Veröffentlichung des Buches, welches 1624 zu Leyden unter dem Titel „Arcanum punctationis revelatum etc.“ erschien. Die scharfsinnige Beweisführung stützte sich vorzugsweise auf Aussprüche des Ibn-Esra und David Kimchi,

auf die unpunktirten Synagogenrollen, auf die ganz unpunktirte samaritanische Schrift, auf den Unterschied des Keri und Chetib (der Rand- und Textlesart), auf die alten Uebersetzungen, auf Citate bei Philo, Josephus und den griechischen und lateinischen Kirchenvätern, welche alle den Gebrauch unpunktirter Exemplare voraussetzen, wies ferner auf die chaldäische Benennung der Zeichen und ähnliches hin und suchte die allmähliche Entstehung derselben deutlich zu machen. Es erschien kaum möglich, so deutlichen Thatsachen, welche den spätern Ursprung der Lesezeichen bekundeten, zu widersprechen. Der jüngere B., welcher diese Aufgabe vom Vater geerbt hatte, zögerte lange, immer sammelnd und prüfend, bis er sich vernehmen ließ. Er griff zunächst einen vereinzelten Punkt der Cappellus'schen Kritik heraus in seiner „Dissertatio de literarum hebraicarum genuina antiquitate“, 1643. Cappellus hatte die hebräische Schriftentwicklung so dargestellt, daß er die samaritanische Schrift für die ursprüngliche hebräische erklärte, aus welcher dann Esra das A. T. in die spätere Quadratschrift übertragen habe (Arcan. punct. I, 6 p. 713 ss.). Dem gegenüber suchte nun B. auf Grund talmudischer und rabbinischer Autoritäten der Quadratschrift ein weit höheres Alter zuzuschreiben und machte dabei, um die verschiedenen Schriftarten zu erklären, den ganz unhaltbaren Unterschied einer heiligen, priesterlichen Schrift (der Quadrata) und einer Profanschrift, deren man sich im bürgerlichen Leben bedient habe und die im samaritanischen Pentateuch und auf den Münzen wiederkehre. Auf diesen Angriff antwortete Cappellus in einer „Diatriba de veris et antiquis Ebraeorum literis opposita D. J. Buxtorfii de eodem argumento dissertationi“, 1645, in welcher er das höhere Alter der samaritanischen Schrift zu erweisen suchte. — Der ganze Streit wurde aber auf diesem Punkte dadurch verwirrt und die Gewinnung eines reinen Resultats dadurch verhindert, daß man die viel spätere Schrift des samaritanischen Pentateuch mit der auf den sogen. makkabäischen Münzen sich findenden vermengte. — Umfassender ward hierauf die Polemik von B. weitergeführt in seinem „Tractatus de punctorum vocalium et accentuum in libris V. T. hebraicis origine antiquitate et autoritate oppositus arcano Punctationis revelato Lud. Cappelli“, 1648. Die Anlage der Schrift ist der des Gegners genau entsprechend, nur daß die Theile in umgekehrter Ordnung folgen. Voran geht in der pars ἀνασκευαστική die Widerlegung des Gegners, daran schließt sich in der pars κατασκευαστική die Begründung der eigenen Ansicht. Heben wir einige Züge zur Charakterisirung der Beweisführung heraus. Das Zeugniß des Ibn-Esra, welcher in ausdrücklichen Worten sagt, daß man die Punktation von den Weisen von Tiberias empfangen habe, wird (I, 3 p. 11 ss.) dahin gedeutet, daß man durch ihre Vermittelung die bereits seit alter Zeit bestehende Punktation erhalten habe. Die unpunktirten Synagogenrollen finden ihre Erklärung in dem oben erwähnten doppelten Schriftcharakter, dessen sich die Israeliten bedienten; daß Mose die Punkte nicht hatte, geht aus denselben nicht hervor, was er für Gründe hatte, ein unpunktirtes Exemplar ins Heiligthum zu legen, ist uns unbekannt (I, 4). Daß die cabbalistischen und allegorisirenden Schriften der Juden von Vocalen und Accenten bisweilen schweigen, ist erklärlich, denn sie lassen dieselben absichtlich weg, um nun nach ihrer Art den blos consonantischen Worten jeden beliebigen Sinn unterlegen zu können. Daneben aber finden sich mannigfache Stellen, wo die Vocale erwähnt sind und ihr verborgener Sinn erläutert wird. (Der Fehler lag hier in der unkritischen Vermischung der ältern Cabbala und ihren spätern Commentatoren. I, 5.) Der Mangel der Accente und die fehlende Erwähnung derselben im Talmud beweist noch nicht, daß es damals keine Punkte gegeben habe, sondern höchstens, daß die Namen derselben noch nicht erfunden waren (I, 6). Keri und Chetib beweisen nur, daß es einige unpunktirte Exemplare gab, nicht daß

man überhaupt damals nicht punktirt habe (I, 8). Aus den Uebersetzungen, besonders der der LXX, folgt nicht, daß es damals keine punktirte Handschriften gab, sondern nur, daß die Uebersetzer bisweilen auf die Punkte keine Rücksicht nahmen oder ausdrücklich den griechischen Heiden den wahren Sinn des Gesetzes zu verschleiern suchten. Außerdem sind die Abweichungen vielfach dem verderbten Zustand der griechischen Uebersetzung zuzuschreiben und beziehen sich nicht blos auf die Vocale, sondern auch auf die Consonanten (I, 9). Wenn aus den chaldäischen Paraphrasen an einzelnen Stellen hervorgeht, daß ihnen unpunktirte Handschriften vorlagen, so folgt auch hieraus nicht, daß es damals keine punktirte gab (I, 10). Das Stillschweigen des Hieronymus über die Punkte ist kein vollgültiger Beweis, denn bei der Seltenheit punktirter Exemplare war es leicht möglich, daß ihm keins zu Gesicht kam, aus einigen Angaben desselben scheint aber sogar hervorzugehen, daß ihm die Punkte bekannt waren (es werden hier Stellen angeführt, bei denen die Vocalisation der Worte entscheidend ist, I, 11). Die von Cappellus scharfsinnig hervorgehobenen Fälle einer durchgehend abweichenden und unmöglichen Vocalisation, die in der Punktation einiger Worte des A. T. vorliegen, aus denen klar die spätere Hinzufügung der letztern hervorging, werden von B. als gerade so von Hause beabsichtigt darzustellen versucht (I, 12). Ebenso bemüht er sich, die aramäischen Namen der Lesezeichen aus dem Hebräischen herzuleiten und die Erfindung derselben durch Esra wahrscheinlich zu machen (I, 13). Die fremdartige und für die lebende Sprache überflüssige Bezeichnung, welche, wie Cappellus richtig herausfand, in den mancherlei Lese- und Accentzeichen liegt, sucht B. mit großer Belesenheit durch die Erklärungen der rabbinischen Grammatiker zu erläutern, aber auf diesem Punkte trifft besonders zu, was R. Simon vom ganzen Werke Buxtorff's sagt: (Hist. crit. du V. T. p. 479): qu'y a-t-il . . sinon une vaine érudition Juive dont on ne peut rien conclure? — Die Absicht der ganzen Beweisführung Buxtorff's tritt am Schluß des ersten Theils heraus, an welchem er sagt, es komme vor allem darauf an, den hebräischen Text, sowie er ist, als Gegenstand der göttlichen Offenbarung bis zur kleinsten Partikel zu erkennen (I, 16). — Der zweite Theil des Buxtorff'schen Werkes beruht fast ganz auf dem Autoritätsbeweis: Talmudisten, Cabbalisten, jüdische Grammatiker, Historiker ꝛc., alle stimmen überein gegen den einzigen Elias Levita, überall finden wir bei den Juden punktirte Exemplare als das wahre göttliche richtig überlieferte Wort und so haben wir in unserer punktirten Bibel die durch göttliche Vorsehung erhaltene Offenbarung des A. T. — Die talmudische und rabbinische Belesenheit in diesem Werke ist außerordentlich, die Fülle und Gruppirung der Belege vermag wirklich auf Augenblicke den Blick des Lesers zu blenden und ihm die Wahrheit zu verschleiern, aber vor den einfachen Thatsachen schwinden auch die Nebel, welche die Gelehrsamkeit heraufzuführen weiß, und man erkennt bald, wie Simon a. a. O. richtig hervorhebt, als Grundlage des Ganzen la superstition et les rêveries des Rabbins. — Cappellus verfehlte nicht, diesem Werke entgegenzutreten in einer großen Gegenschrift, welche unter dem Titel: „Arcani punctationis Lud. Cappelli vindiciae“ erst durch Bemühung seines Sohnes in die Oeffentlichkeit gelangte (Ausgabe Amsterdam 1689, p. 795—979). Sie vertritt im wesentlichen die Anschauungen der ersten Schrift mit verstärkten und vermehrten Gründen und Beleuchtung der Buxtorff'schen Gegengründe. — Gleichzeitig hatte auch Morinus in seinen „Exercitationes biblicae“ (P. I. Paris 1633. P. II. 1669) mit in den Streit eingegriffen und namentlich heftige Angriffe gegen die Zuverlässigkeit des hebräischen Textes gerichtet, dem gegenüber er die LXX als die brauchbaren Führer zum ursprünglichen Text des A. T. anpries. In die heftige Polemik, die hierüber entbrannte, trat Cappellus mit seiner gediegensten und durchschlagen-

den Leistung ein, welche in der nach seinem Tode (1650) erschienenen „Critica sacra“ (später hrsg. v. Vogel und Scharfenberg, 3 Thle, 1775—86) vorliegt. Er zeigte, wie der hebräische Grundtext mannigfache Fehler enthalte, wie die Verbesserung derselben am ersten aus den Uebersetzungen zu ermöglichen sei, wobei er den kritischen Werth der LXX freilich etwas zu hoch anschlug, und wie außerdem auch Conjecturen zu wagen seien, über deren Methode er sehr umsichtige Regeln beifügt. — Die Aufzeigung von Fehlern in der Hebraica veritas traf den wundesten Punkt der protestantischen Orthodoxie und es ist natürlich, daß hier wieder B. sich besonders berufen glaubte, dem alten Gegner die Stirn zu bieten. Es geschah in der „Anticritica s. vindiciae veritatis hebraicae adversus Lud. Cappelli criticam quam vocant sacram etc.“, 1653. Diese Leistung ist unter den Buxtorff'schen offenbar die beste. Hatte sich gleich der Verfasser etwas Unmögliches zu erweisen auferlegt in der Behauptung, daß der uns überkommene hebräische Text frei von Fehlern sei, so enthält sein Buch doch eine Verbesserung einer Menge von Irrthümern und Verstößen, die Cappellus begangen hatte, namentlich aber eine viel richtigere Werthschätzung der Masorah und sehr brauchbare Bemerkungen über die Abweichungen der Uebersetzungen vom Grundtexte des A. T. In Folge dessen sind die Theile dieser umfangreichen Schrift von verschiedenem Werth. Der erste Theil, welcher im wesentlichen auf den bereits im Tractatus behandelten Stoff zurückkommt, ist durch Wiederholungen und zahlreiche Persönlichkeiten ermüdend und unerquicklich zu lesen. Im zweiten Theile stößt anfänglich das gewaltsame Verfahren zurück, durch welches die verschiedenen Lesarten der im A. T. selbst uns begegnenden Parallelstellen ausgeglichen werden sollen. Sodann aber bietet die gründliche Untersuchung der einzelnen Varianten, welche Cappellus aus den Uebersetzungen für den hebräischen Text zu gewinnen suchte, außerordentlich reiche Belehrung. — Im Ganzen konnte aber auf diesem Wege nur die Hinfälligkeit mancher einzelner Beweismittel des Cappellus, die Nothwendigkeit einer Verbesserung seiner kritischen Methode, nicht aber die Richtigkeit seiner Grundansicht erwiesen werden. Tieferblickende Gelehrte erkannten schon das Ueberzeugende derselben, aber die protestantische Kirche fand in Buxtorff's Vertheidigung der Veritas hebraica die der Veritas divina und verdammte bisweilen in Buxtorff's eigenen Worten die Gegner desselben (s. Formula consensus helvet. 1675, canon. I—III., unter den Lutheranern vgl. Gerhard, Loci theol. ed. Cott. 1762 ss. III. p. 265 ss.). — Von anderweiten Schriften Buxtorff's wären etwa noch zu nennen: „Liber Cosri“, hebräisch und lateinisch, 1660; lat. Uebersetzung des More Nebochim von Maimonides, 1629, „Exercitatio s. in historiam institutionis s. coenae“, 1642, welche spätere „Vindicias . . contra Cappellum“, 1646 zur Folge hatte.

Siegfried.

Buys: Paulus B., niederländischer Staatsmann, geb. 1531 zu Amersfoort, studirte Jurisprudenz und ward 1566 Pensionär der Stadt Leyden. Als solcher trat er in enge Verbindung mit Oranien, auch nachdem dieser sich geflüchtet hatte. 1569 verließ er heimlich die Staatenversammlung, um eine Reise nach Dillenburg zu machen, und seitdem scheint er immer im Stillen gegen die Regierung agitirt zu haben. Von großem Ansehen in seiner Stadt, bewirkte er 1572 deren Uebertritt zu der Revolution. Bald nach der ersten revolutionären Staatenversammlung ward er an der Stelle des 1570 von den Spaniern gefangenen van den Ende Advocat des Landes, oder wie er später hieß, Rathspensionär. Seine große Fähigkeit und Arbeitskraft verschafften ihm einen Einfluß, wie keinem seiner Vorgänger. Zugleich Mitglied des Staatsraths Oranien's und auch später Mitglied aller Executivcommissionen und hoher Regierungsbehörden, ward er bald das Factotum, das Oranien zur Seite stand

oder ihn repräsentirte. Als dieser während der Belagerung Leydens erkrankte, wurde B. sein Stellvertreter und stand an der Spitze der mit den Maßregeln zum Entsatz der Stadt beauftragten Commission. Buys' fester Wille und rücksichtsloser Charakter setzte das Durchstechen der Deiche durch, welchem die Stadt die Rettung verdankte. Daß B. an allen diplomatischen Verhandlungen Hollands einen hervorragenden Antheil und auch, daß er rücksichtslos Partei nahm, ist kein Wunder; eher daß er dabei von seinem Meister Oranien abwich und mehr zu England als zu Frankreich neigte. Auch bei der Errichtung der Utrechter Union 1579 war er eifrigst betheiligt und ward zum Rath des Unionsdirectors, des Grafen Johann von Nassau ernannt, ohne jedoch als solcher etwas auszurichten als die Unterwerfung Amersfoorts. Ebenso wirkte er eifrig für die Anbietung des Grafentitels an Oranien, obgleich er in den achtziger Jahren weniger hervortrat, sei es, daß der Einfluß Anderer, unter diesen Oldenbarnevelt, damals Pensionär von Rotterdam, ihn mehr in den Schatten stellte, sei es, daß sein unregelmäßiges Leben und nicht immer reiner Charakter ihn die Achtung, der er bedurfte, einbüßen ließ. Bald nach Oranien's Tod, als die Anerbietung der Souveränetät an Frankreich durchgesetzt ward, nahm er seine Entlassung 1584. — Bei der darauf folgenden Verbindung mit England und dem Regierungsantritt Leicester's trat er aber wieder in das öffentliche Leben. Er ward Staatsrath und vom Gouverneur mit Ehre und Lob überhäuft. Sobald dieser jedoch an ihm den schroffsten Anhänger des Systems Hollands entdeckte, der nicht unterließ, ihm entgegen zu treten, faßte er einen so bittern Haß gegen ihn, daß er schwor, ihn aufknüpfen zu lassen. Die stolze Weigerung Buys', die Stelle eines Commis in Reingoud's Finanzrath anzunehmen, beleidigte den Günstling sowie den Herrn und von jetzt an suchten sie ihn zu verderben. Kurz nachher ward B. zu Utrecht von den Bürgerhauptleuten unter Vorwand des Hochverraths verhaftet, und, ein unerhörter Bruch aller Privilegien, ohne Proceß 6 Monate lang gefangen gehalten. Denn als die Staatenpartei die Oberhand gewann, ward er ebenso freigelassen. Von jetzt an zog sich B. in das Privatleben zurück und starb 1594, den Namen eines überaus fähigen und energischen, aber keineswegs musterhaft braven und zuverlässigen Mannes hinterlassend. Er eröffnete die lange Reihe der bedeutenden holländischen Staatsmänner.

P. L. Müller.

Buytewech: Willem B., holländischer Maler und Radirer, geb. zu Rotterdam um 1588, kam nach Haarlem und heirathete hier 10. Nov. 1613 Aeltje van Amerongen. Im J. 1615 bewohnte er noch Haarlem, da er damals einen Sohn, Pieter, dort taufen ließ. Ein anderer Sohn, Willem genannt, der 1670 im Alter von 44 Jahren starb, war ein ziemlich guter Thiermaler. B. lebte noch 1623; nach van der Eynden und van der Willigen soll der Künstler Amsterdam im J. 1640 bewohnt haben, was sich, wenn überhaupt gegründet, auch auf Willem II. beziehen könnte. Der ältere B. führte den Beinamen der „Geestige Willem", vermuthlich seiner Erfindungen halber, die etwas sonderbares und allegoristisches haben. Gemälde von B. sind äußerst selten, die Auctionskataloge von G. Hoet geben nur ein einziges an, ein Bankett; in der Sammlung Bonte zu Magdeburg befindet oder befand sich nach Parthey's deutschem Bildersaal ein weißbekleideter Eremit in seiner Einsiedelei, mit dem aus W und B zusammengesetzten Monogramm des Meisters. Häufiger finden sich Zeichnungen von B., acht derselben in der Weigel'schen Sammlung zu Leipzig. B. hat 37 Blätter radirt: drei aus der Geschichte der Bethsabe, einen hl. Simon, zwei hl. Franz, eine Darstellung eines den 21. Januar 1617 gestrandeten Walfisches, eine Allegorie auf die Geschichte der Niederlande, dann einige Genrebilder, worunter van der Kellen das Liebespaar hervorhebt, zwei Folgen von Costümen

adelicher Herren, zu je sieben Nummern und schließlich eine Suite von 10 Landschaften — alles in allem 37 Nummern. Nach Buytewech's Erfindungen stachen Esaias van den Velde, Jan van den Velde, G. van Scheyndel, C. van Kittensteyn, C. Koning. — Vgl. J. Philippe van der Kellen, Le Peintre-graveur hollandais et flamand, I. W. Schmidt.

Buzengeiger: Karl Heribert Ignatius B., Mathematiker und Mineralog, geb. 16. März 1771 in Tübingen, † 7. Sept. 1835 in Freiburg (im Breisgau). Er war der Sohn unbemittelter Eltern und mußte vom frühen Knabenalter an durch Ertheilung von Unterricht im Rechnen, im Lateinischen, in der Musik 2c., deren Kenntniß seine rasch entwickelten Geistesanlagen sich schnell aneigneten, nicht blos sich selbst forthelfen, sondern auch seine Eltern namhaft unterstützen. In Mathematik und Naturwissenschaften, seinen Lieblingsfächern, war er insbesondere Schüler von Christoph Friedrich Pfleiderer, Professor in Tübingen, dem er in so begeisterter Liebe und Verehrung nacheiferte, daß selbst seine Handschrift eine auffallende Aehnlichkeit mit der des Lehrers annahm. Von der Universität entlassen, wechselte B. seinen Aufenthalt mit Stuttgart, dann mit Berlin, wo er überall leicht beliebt und in allen Kreisen gern gesehen wurde. Seine erste feste Anstellung erlangte er als Lehrer der Mathematik in Nürnberg, später in Ansbach, wo er bis 1819 blieb. In diesem Jahre wurde er, namentlich auf Bohnenberger's Empfehlung, als ordentlicher Professor der Mathematik an die Universität Freiburg berufen, welcher er bis zu seinem Tode, zuletzt mit dem Titel Hofrath, angehörte, und an welcher er neben seinem eigentlichen Fache seit 1825 auch Vorlesungen über Mineralogie vor stets zahlreichen Auditorien hielt. Seine veröffentlichten Arbeiten bestehen neben einer „Leichten und kurzen Darstellung der Differentialrechnung" (Ansbach 1809) in Aufsätzen über Gegenstände der Geometrie und der Integralrechnung, abgedruckt in Zach's Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde Bd. XXII—XXVIII (1810—1813) und in dem II., III., V. und VI. Bande der Zeitschrift für Astronomie (1816—1818). Während des ganzen Aufenthaltes in Freiburg übergab er nichts dem Druck, wiewol grade aus dieser Zeit viele Untersuchungen genannt werden, welche in seinem Nekrologe ausführlich aufgezählt sind. Die damit verknüpfte Aufforderung an den Erben seiner Papiere, ihren Inhalt der mathematischen Welt nicht vorzuenthalten, scheint jedoch fruchtlos geblieben zu sein. Buzengeiger's Charakter wird als ein überaus liebenswürdiger geschildert, namentlich sein Witz sei von elektrisirender Wirkung gewesen.

Neuer Nekrolog, XIII (1835), II. 1205 f. Cantor.

Bye: Jonkheer Marcus de B. (Bie), tüchtiger holländischer Thiermaler und Radirer, entstammte einer adelichen Familie. Weder Geburts- noch Sterbejahr des Künstlers sind genau bekannt, doch gibt J. van Gool in seiner Nieuwen Schouburg der Nederlandsche Konstschilders an, daß B. im J. 1664 in die Kunstgenossenschaft der Maler im Haag kam. Da zugleich seine Radirungen die Daten 1657, 1664 und 1667 zeigen, so dürfte der Künstler um 1635 geboren sein. Er lernte bei dem trefflichen Thiermaler Jakob van der Does und bildete sich namentlich nach Paul Potter. Zuletzt jedoch gab er die Kunst auf und nahm als Fähndrich Kriegsdienste. Von Gemälden Bye's ist mir nichts bekannt geworden, er hat die Malerei ohne Zweifel mehr oder weniger dilettantisch getrieben, dagegen hinterließ er eine Menge Radirungen, 123 an der Zahl. Mit Ausnahme eines einzigen Blattes, St. Eustachius nach A. Tempesta, sind es lauter Thierstücke. Eine Folge mit Bärendarstellungen, 16 Blätter, stach B. nach Marc Gerard im J. 1664, andere Folgen, meist zu je 8 Nummern, doch auch eine Folge Jagden zu 4 Nummern, also zusammen 68, sind nach Paul

Potter; die Vorwürfe der andern werden wol von B. selbst erfunden worden sein. Am wenigsten befriedigen unter Bye's Blättern die beiden Folgen mit den Löwen und Leoparden, diese Thiere waren ihm doch zu fremd in der Erscheinung, ganz ausgezeichnet jedoch geriethen ihm Schweine, Schafe, Kühe, Ziegen, Hunde. Bartsch, der in seinem Peintre-graveur zuerst die Werke Bye's verzeichnet hatte, wozu dann Weigel einen Nachtrag gab, fällt ein ganz richtiges Urtheil über unsern Künstler: „Obwol man in de Bye's Blättern eine gewisse Kälte tadelt, welche durch die magere und einförmige Behandlung und den Mangel der Anwendung des Grabstichels oder der trockenen Nadel hervorgerufen ist, so stimmt man jedoch allgemein überein, daß B. die verschiedenen Thiergattungen mit großer Wahrheit wiederzugeben wußte, und daß seine Radirungen in dieser Hinsicht dem Studium aller Thiermaler zn empfehlen sind." W. Schmidt.

Byß: Johann Rudolf B., Maler, geb. zu Solothurn 1660 von adelichen Eltern, angeblich aus dem altrömischen Geschlechte de Bysonibus (Pisonibus?!), † zu Würzburg 1738, ging nach Italien, wo er den 18. März 1700 den Pantoffel des Papstes Clemens XI. küßte. Im J. 1704 berief ihn Kaiser Leopold I. nach Wien, um die Plafonds des großen Audienzsaales und der k. Bibliothek zu bemalen. Das Bibliothekgebäude wurde aber wieder niedergerissen. Im J. 1712 oder 1715 folgte B. einer Einladung des Mainzer Kurfürsten und Bamberger Fürstbischofes Lothar Franz v. Schönborn. Für denselben malte er im Schlosse Gaibach ein Paradies, und als das Schloß zu Pommersfelden ausgebaut war, wurde ihm die Oberaufsicht über die Gemäldegallerie daselbst übertragen. B. gab 1719 zu Bamberg eine Beschreibung derselben heraus, die jedoch wegen falscher Angaben mehrerer Copien als Originalien größtentheils unterdrückt wurde. Im J. 1774 erschien zu Ansbach ein Nachdruck derselben. Nach dem Tode seines Gönners ging B. nach Würzburg, wo ihn der Neffe desselben protegirte. B. erfreute sich eines bedeutenden Rufes als Künstler und vermochte dadurch ein großes Vermögen zu sammeln. Seine Gemälde bestehen in Fresken und Oelbildern, in denen sich jedoch der gesunkene Geschmack der Zeit kundgibt. Sein Stil ist ein seltsames Gemisch von Nachahmung des alten Jan Brueghel und A. van der Werff's, sein Fleischton ist elfenbeinartig, sein Ausdruck süßlich, seine Behandlung fleißig aber glatt und gedeckt. In Bamberg, Schleißheim, Wien, Pommersfelden ꝛc. finden sich Bilder von ihm. W. Schmidt.

Byssander: Adam B. (Biedermann), geb. 1541 zu Pößneck, wurde nach seiner Schul- und akademischen Ausbildung im Januar 1563 Magister und in demselben Jahre Professor der Philosophie zu Jena, erwarb sich daselbst ein großes Ansehen, erhielt aber später als Anhänger des Synergismus und des Philippismus, wie auch seine gleichgesinnten Collegen, seine Dimission und lebte und wirkte darauf zu Saalfeld und Eisenach als Schulmeister bis zu seinem 1583 erfolgten Tode.

Günther, Lebensskizzen der Professoren zu Jena. Brückner.

C.

Cabeljau: Jakob C., Herr von Mulhem, aus Gent gebürtig, einer der Führer der Wassergeusen, machte sich namentlich durch tapfere Thaten in Nordholland bekannt. 1573 leitete er die Vertheidigung des von Don Fadrique de Toledo vergeblich belagerten Alkmaar. Er gehört zu den bessern Elementen unter den Geusen, die Disciplin und Gehorsam gegen Oranien mit Muth und Haß gegen Spanien verbanden. Nach der Genter Pacification in seine Heimath zurückgekehrt, blieb er ein Haupt der Patrioten und half 1583 Oudenaerde, wiewol vergeblich, vertheidigen. 1584, bald nach seiner Rückkehr nach Holland, starb er. P. L. Müller.

Caelius: Michael C. (Coelius), Schloßprediger zu Mansfeld, geb. 7. Sept. 1492 zu Döbeln, † 13. Dec. 1559 zu Mansfeld. Von seinem Vater, einem Bäckermeister Paul Czöls, wegen seiner guten Anlagen zum Studium bestimmt, bezog er 1509 die Universität Leipzig, wurde 1510 Baccalaureus, übernahm 1512 ein Lehramt an der Stadtschule seiner Vaterstadt und wurde 1516 zum Rector derselben erwählt. Er scheint nicht ohne Frucht gearbeitet zu haben, denn aus der Zahl seiner Schüler gingen u. a. Matthesius, der Biograph Luther's, Johannes Walther der Musiker, und Apianus der Mathematiker und Astronom hervor. 1518 vertauschte er die Schule mit dem geistlichen Amte, wurde Pfarrer zu Grimmitz, und bald darauf zu Rochlitz. Die geistige Bewegung jener Jahre ergriff auch ihn. Nachdem er Zeuge der Leipziger Disputation gewesen, gab er sein Amt auf und zog nach Wittenberg, um Luther und die neue Lehre kennen zu lernen. Er erhielt hier einen Ruf als Pfarrer nach Pensau (Bensen?) in Böhmen. Da aber er, sowie sein Patron Friedr. v. Salhausen sehr bald in den Verdacht lutherischer Ketzerei gerieth, mußte er 1524, seiner Stelle entsetzt und mit dem Tode bedroht, unter mancherlei Gefahren nach Wittenberg zurückkehren. Luther empfahl ihn sogleich dem Grafen Albrecht von Mansfeld als Schloßprediger. 1525 trat er dies Amt an, wurde 1542 Decan und 1548 auch Stadtpfarrer in Mansfeld. — C. war ein milder ernster Mann, gleichweit entfernt von der Streitsucht seines Diaconus Cyriak Spangenberg, wie von der Eitelkeit seines Amtsbruders Joh. Agricola in Eisleben. Mit beiden lebte er in bestem Frieden, ja in seinem bescheidenen Sinne schätzte er des letzteren Predigtgabe so hoch, daß er häufig Sonnabends nach Eisleben ging, um ihn predigen zu hören. Seinem Einfluß und seinen Bemühungen, die sich ebenso der Schule wie der Kirche in Mansfeld zuwandten, war es besonders zu danken, daß auch die katholische Linie der Grafen von Mansfeld später für

das Evangelium gewonnen wurde. Dennoch vermochte er nicht immer sich von theologischen Kämpfen fern zu halten. Als Graf Hoier Ostern 1530 sechs katholische Doctoren und Mönche nach Mansfeld berufen hatte, um gegen die Evangelischen, besonders gegen C. zu predigen, sah sich dieser zu einer Disputation mit ihnen gezwungen, die zwar ohne bestimmtes Resultat verlief, ihn aber für einige Zeit von ähnlichen Angriffen befreit zu haben scheint. Nur mit Georg Wicel, der, nachdem er es mit allen religiösen Richtungen seiner Zeit versucht hatte, mit Weib und Kind wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt und 1533 Stadtpfarrer in Eisleben geworden war, gerieth er in einen ernsteren litterarischen Streit über die Lehre vom Abendmahl, der Buße und den guten Werken. Vgl. seine Schrift: „Neuer Irrthum und Schwärmerei samt etlichen Lügen, so Georg Wicel gepredigt auf dem Schloß Mansfeld zur ersten Messe", 1534. Gegen das Interim erklärte er sich mit allen Geistlichen der Grafschaft, ebenso auch gegen Major's „Philippismus", wie überhaupt gegen jede Abweichung von der Lehre Luther's. Seinem und des Sarcerius Einfluß war es zu danken, daß bis zu seinem Tode unter den Geistlichen der Grafschaft ein sonst fast nirgend zu findender Friede waltete.

Vorrede zu den Werken des M. Caelius, verf. von Cyr. Spangenberg. Vgl. dazu Krumhaar, Die Grafschaft Mansfeld im Reformationszeitalter, Eisleben 1855. Holzhausen in der Ztschr. für hist. Theologie 1849. S. 382 ff. und meine Neuen Beiträge ꝛc. ebenda 1872. S. 369 ff.

Bucher.

Caemmerer: Johann Vincenz C., Jurist, Lustspieldichter und publicistischer Schriftsteller, geb. 9. Mai 1761 zu Mainz, † 26. März 1817 in Frankfurt a. M. Er studirte in Mainz, Erfurt und Jena, war 1784—85 gräflicher Hofmeister, arbeitete 1786 am Reichskammergericht zu Wetzlar, 1787—88 bei der kurmainzischen Kreisdirectorial-Gesandtschaft in Frankfurt a. M. und ging 1789 als Legationskanzlist der kurmainzischen Reichsdirectorial-Gesandtschaft nach Regensburg. Hier wurde er 1796 Registrator der genannten Gesandtschaft, 1797 Legationssecretär des Fürstbischofs von Hildesheim und Paderborn, sowie kaiserlicher Hofpfalzgraf, 1804 Legationssecretär des Fürsten von Salm-Kyrburg mit dem Charakter Legationsrath. Später redigirte er den Frankfurter „Ristretto". Außer ein paar Lustspielen und dramaturgischen Aufsätzen schrieb er u. a. die Biographie des kurmainzischen Ministers und Reichsdirectorial-Gesandten Gottlieb Augustin Maximilian v. Strauß, 1796, und „Auszüge aus allen bey der hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergebenen Vorstellungen und Reclamationen", 1803, 4 Hefte. Auch gab er den „Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803" mit Anmerkungen, 1804, 2. Aufl. 1814, heraus.

Baader, Das gelehrte Baiern I. 178 ff. Steffenhagen.

Caesarius von Heisterbach. C. wurde um 1180 wahrscheinlich in Köln geboren, wo er 1188 als Knabe lebte, und erhielt an der Schule des Andreasstiftes seine Bildung. Im Oct. 1198 forderte ihn der Abt Gerhard von Heisterbach zum Eintritt in den Cistercienserorden auf; er unternahm noch eine Wallfahrt nach Rocamadour bei Cahors und wurde Anfang 1199 Mönch zu Heisterbach bei Bonn. Hier hat er in geachteter Stellung, später als Novizenmeister und Prior, sein ganzes Leben verbracht, abgesehen von einigen in Begleitung seines Abtes unternommenen Reisen. Sein Todesjahr ist unbekannt, nach einer späteren Angabe starb er um 1240 am 25. September. Die reiche Frucht dieses einfachen Lebens war eine lange Reihe großentheils noch erhaltener Schriften sehr verschiedenen Inhalts, die ihn als einen Mann von nicht gewöhnlicher Begabung und vielseitiger Bildung erkennen lassen. Wie er selbst erzählt, wurden sie gegen seinen

Willen verbreitet, und der Eindruck echter Bescheidenheit, den seine erhaltenen Bücher machen, hindert uns, diese Angabe als von stolzer Demuth dictirt zu betrachten. Ein wahrscheinlich meist chronologisch geordnetes Verzeichniß seiner Werke, das er selbst zusammengestellt hat, kann nicht vor 1237 geschrieben sein, da er in ihm noch das 3. Buch seiner Vita s. Engelberti erwähnt. Wir finden in demselben eine Menge exegetischer Tractate über einzelne Stellen der heil. Schrift, Erklärung einzelner Psalmen, einen Commentar zum Ecclesiasticus in zehn Büchern, Predigten über die Hauptfeste zum Vorlesen im Capitel, eine polemische Schrift gegen die Häresien seiner Zeit, eine andere speciell gegen die Luciferianer, sowie mehrere umfangreiche Homiliensammlungen meist im Anschluß an die evangelischen Perikopen. In diesen Homilien nimmt C. die großen Homileten der patristischen Zeit, namentlich Papst Gregor I., zum Vorbild. Wenn auch nach Form und Inhalt weit hinter diesen zurückstehend, zeichnen sie sich doch aus durch Allgemeinverständlichkeit, gesundes sittliches Gefühl, umfassende Kenntniß der heil. Schrift und treffende Verwendung einzelner Schriftstellen; aus der Legende wie aus dem Leben der Gegenwart entnommene Beispiele unterbrechen anmuthig den Gang der theologischen Erörterung. Die Homilien verrathen „eine wol ungesuchte aber nicht unbewußte sichere Kunst in der Anlage“, und „gar mancher dieser Sermone könnte noch heute als Muster geistlicher Rede und Schriftbetrachtung angewendet werden“ (Weizsäcker). Der nach der Weise der Zeit überreichlich angebrachte allegorische Schmuck hat manche echt poetische Elemente, ist aber nicht frei von Künstelei und Ueberladung. In den späteren Homilien hat sich C. auf Zureden seiner Ordensgenossen größerer Einfachheit befleißigt. Ein Buch besonderer Art ist sein „Dialogus miraculorum“, verfaßt 1219—22 (vgl. Dial. I. 27. II. 10. X. 48). Die ersten sechs Bücher (De conversione, contritione, confessione, tentatione, daemonibus, simplicitate) behandeln meist Gegenstände des religiösen Lebens in ziemlich systematischer Ordnung, welche in den sechs letzten (De sancta Maria, diversis visionibus, corpore Christi, miraculis, morientibus, praemio mortuorum) aufgegeben ist. Die eigentlich lehrhafte Erörterung ist stets äußerst kurz, den Hapttheil bilden kleine Erzählungen aller Art, über die sich C. mit einem Novizen unterhält. So entstand eine große geistliche Anekdotensammlung, reich an anmuthigen und für die deutsche Sagen- und Culturgeschichte unschätzbaren Zügen, aber auch durchweht von dem spukhaften Geist, der uns bei geistlichen Novellisten des 13. Jahrhunderts, wie z. B. bei Thomas von Chantimpré so stark entgegentritt. Gegenüber dem berechtigten Vorwurf der Wundersucht und Leichtgläubigkeit muß betont werden, daß C. diese Erzählungen weniger als historische Vorgänge darstellt (vgl. Dial. XII. 22), sondern zu erbaulichen Zwecken nacherzählt. Als Quelle hat er vielfach die Vita b. David, Mönch zu Himmerode benutzt (vgl. Wattenbach, Geschichtsquell. II, 293. 342). Wenige Jahre später (1225) begann C. ein ähnliches Werk, die „Miracula“ in acht Büchern, von dem nur einige Capitel erhalten sind. Unverächtliches hat C. als Geschichtschreiber geleistet. Sein noch nicht gedrucktes Leben der heil. Elisabeth scheint allerdings nicht von großem historischem Werthe zu sein; sein Katalog der Erzbischöfe von Köln ist bis 1167 bloße Abschrift eines älteren Katalogs, und auch die Fortsetzung enthält viele wörtlich entlehnte Nachrichten. Er ist wahrscheinlich 1237 geschrieben, da er den Tod des Erzbischofs Heinrich (26. März 1238) nicht mehr erwähnt. Sein Leben des heil. Engelbert (ermordet 1225) dagegen ist eine der besten mittelalterlichen Biographien. Das erste Buch, schon 1226 vollendet, ist weniger eine Lebensbeschreibung, als eine aus warmer, aber nicht blinder Verehrung entsprungene Charakteristik, das zweite erzählt ausführlich den Tod Engelberts und die Bestrafung seiner Mörder: durch die reine

fließende Sprache und den fast dramatischen Schwung der Darstellung ist dieser Theil ein kleines Kunstwerk. Das dritte, die Wunder enthaltende Buch wurde erst 1237 (vgl. c. 74) beigefügt. Auch die theologischen Schriften enthalten eine Fülle historischer Notizen. Bemerkenswerth ist die Rücksichtslosigkeit des Urtheils, mit welcher er sich stets über Hoch und Niedrig, auch über Standesgenossen und selbst hochstehende Prälaten ausspricht. Daß er derartige Dinge sagen konnte und sagte, ehrt ihn wie seine Umgebung. C. ist oft mit zwei gleichnamigen Ordensgenossen, von denen der eine ehemals Abt zu Prüm war, der andere in dem brabantischen Kloster Villers lebte, verwechselt worden.

Vgl. über ihn Braun in der Bonner Zeitschr. für Philos. und kath. Theol. 1845, 3. Heft. Böhmer in der Vorrede zum 2. Bde. der Fontes rerum German. Weizsäcker in Herzog's Realencykl. für prot. Theol. und Kirche II, 490. Besonders A. Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach. 2. Aufl. Köln 1862 und über den Dialogus speciell Wybrand in den Studien en Bijdragen op't Gebied der histor. Theologie II. 1. 53. Cardauns.

Caesar von Speier, Caesarius de Spira, wichtig in der deutschen Kirchengeschichte als Begründer und erster Provinzial der Minderbrüder in Deutschland. Als Priester hatte er in Speier gegen den übertriebenen Luxus der Frauen so heftig geeifert, daß — schier kaum zu glauben! — die Männer ihn als Ketzer zu verbrennen Lust trugen. Dr. Konrad, später Bischof von Hildesheim, aber rettete ihn vom Tode. Darauf ging er nach Paris und sodann übers Meer nach Syrien. Dort soll ihn Bruder Elias dem er später der größte Widersacher ward, durch seine glänzende Beredsamkeit für den neugegründeten Orden der Minderbrüder gewonnen haben. Indeß scheint das 1216 geschehen zu sein, als Elias Provinzial von Etrurien war. Auf dem Generalcapitel zu Assisi 1221 legte Bruder Franz, zu den Füßen des damaligen Generalvicars, des Bruders Elias sitzend, und ihn an der Kutte zupfend, demselben den Gedanken nahe, er solle die Brüder zum Vordringen ins Land der Deutschen anfeuern. Das hatte schon früher, wahrscheinlich um 1219 (s. die Untersuchungen bei Greiderer I, 11. 59) Johann de Penna (Perina) versucht. Dem aber war es zusammt seinen Gesellen elendiglich ergangen. Aber da aus Norditalien, der Lombardei zumal, die von Katharern wimmelte, damals jährlich viele katharische Emissäre ausgingen, so hielt man die wunderlichen Leute für Ketzer. Sie mußten froh sein, nur mit heiler Haut fahren zu können. Und so ging es ihnen „in allen ultramontanen Landen, in Deutschland, Ungarn und anderswo", sagt die Erzählung. Heimgekehrt schilderten sie die Deutschen wie etwa die Kundschafter des Moses die Bewohner des gelobten Landes mögen geschildert haben. Drum sprach der kluge Bruder Elias also: Meine Brüder! Es gibt ein Land, und das heißt Deutschland. In diesem Lande gibt es schon auch christliche und fromme Leute. Und oft — ihr wißt das selber — durchziehen diese Leute unser Land mit langem Stock und breiten Stiefeln, und schwitzen in der Sonne ganz gewaltig, und besuchen die heiligen Orte und singen Gott und den Heiligen Loblieder. Zu denen sind vor Zeiten etwelche Brüder gesandt worden, sind aber übel zugekommen und wieder umgekehrt. Deshalb will man keinen der Brüder zwingen, zu ihnen zu gehen. Nur wer selber aus Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen hingehen mag, dem verspricht er (Bruder Franz) das nämliche und noch größeres Verdienst des Gehorsams, als wenn er übers Meer ginge 2c. Da stunden 90 Brüder auf, alle voll brünstiger Begier nach dem Märtyrertode, dessen sie nun die günstigste Gelegenheit zu haben wähnten. Zum Haupte der Mission und Minister-Provinzial wurde Bruder C. bestimmt. Er wählte 12 Priester und 15 Laienbrüder aus, darunter neben dem Bruder Jordan, dem einzigen der vor dem sichern Tode durch die grausamen Deutschen zitterte und den nur der Ge-

horsam zum Mitgehen bewog, zwei der berühmtesten Männer des Ordens. Der eine war Thomas von Celano, der Sänger des Dies irae. Der andere Johann a Plano Carpinis, der vierte Provinzial von Deutschland, dann von Spanien, hernach Gesandter am französischen Hofe, als Erzbischof von Antivari Legat Innocenz' IV. an den mongolischen Hof, Verfasser der berühmten Reisebeschreibung in die Tatarei, endlich Missionär in Böhmen, Ungarn, Dänemark und Norwegen. Nach dreimonatlicher Vorbereitung traten sie den Marsch an. Um Michaelis kamen sie gen Trient und gründeten die erste deutsche Niederlassung. Dann fuhren sie nordwärts über Bozen, Brixen, Sterzing, Matrey. Ueberall wurden sie freundlich aufgenommen. Statt des Todes aber mußten sie mit dem deutschen Hunger oft unliebe Bekanntschaft machen. Mitte Octobers langten sie in Augsburg an, gut aufgenommen von Bischof Sigmund III. von Rechberg. Um St. Gallitag hielten sie daselbst das erste deutsche Capitel. Schon waren ihrer 31 Brüder. C. sandte von da je vier nach Regensburg, Salzburg und anderswohin, den Johann von Plano Carpinis nach Würzburg, und von da gen Mainz, Worms und Speier, und endlich bis Köln. Ihm folgte er selber und kam um Andreä in Würzburg an. Unter den Brüdern, die er sich hier zugesellte, war Rodinger, der geistliche Vater von St. Elsbeth. So sehr ihre Zahl auch wuchs, so waren ihrer doch noch immer zu wenige. Drum mußte C. auf dem nächsten Capitel von Worms 1222 aus den Novizen einen zum Priester weihen lassen, damit er auf die Festtage abwechslungsweise zu Worms und Speier den Gottesdienst versehe. Hier war es auch, wo er den Thomas von Celano zum Curator für Mainz, Köln und Worms, nach Manchen auch für Speier ernannte, und überdies zu seinem Vicar für Deutschland. Er selber kehrte um und fuhr mit mehreren Brüdern wieder gen Spoleto heim. Auf dem Generalcapitel zu Assisi 1223 legte er sein Provinzialat ganz nieder. Für ihn kam nach Deutschland der eben von England heimkehrende Albert von Pisa, später Provinzial für Spanien, 1239 General des ganzen Ordens. Kaum angekommen, hielt dieser Capitel zu Speier 1223. Und schon ernannte er Custoden für Franken, Baiern und Schwaben, Elsaß und Sachsen. Auf letztere Stelle kam der Bruder Johannes a Plano Carpinis, der alsbald Convente in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Magdeburg und Halberstadt aufrichtete. Denn die Brüder waren alle sehr beredt, wie C., auch zumal Johannes, und gewannen durch die Predigten, besonders indem sie das Kreuz verkündigten, viel Gunst beim Volke. Von C. selber erfahren wir nun lange nichts mehr. Aber da der Orden durch den Bruder Elias in ärgste Noth gerathen war, trat ihm als der bedeutendste Mann der ganzen Verbrüderung C. gegenüber, der fromme gerade Deutsche dem gewandten weltklugen Italiener. Man hatte den Elias vom Generalat abgesetzt. Aber seine Geschäftstüchtigkeit schien ihn unersetzlich zu machen. Und seine verstellte Bekehrung half ihm abermals zur höchsten Stelle im Orden. Nun trieb er's ärger denn zuvor. Die Eiferer für die Regel stellten den C. an ihre Spitze. Denn sein frommer Wandel gab ihm das größte Ansehen. Von ihm hieß die ganze Partei der Strengen Cäsariner. Elias galt bei Gregor IX. ob seiner Gewandtheit alles. Zudem wollte ihn dieser das vermeinte Unrecht, das er erlitten, vergessen machen. Drum durfte er alles wagen. Am meisten mußte C. seinen Zorn büßen. Die Uebrigen verwies er als Aufrührer und Unruhstifter nach allen Winden, C. aber wurde mit schwerem Kerker bestraft. Da blieb er zwei Jahre, erst gefesselt an Händen und Füßen, zuletzt wenigstens der Schellen entledigt. Im strengen Winter (1. April?) 1239 hatte der rohe Kerkermeister aus Versehen die Thür offen gelassen. C. trat ein weniges heraus, um sich an der Sonne zu wärmen. Da wähnte jener, er wolle fliehen, und schlug ihn mit einem Stocke so auf den Kopf, daß er starb. Im Traume erfuhr jetzt Gregor IX. die

Unschuld und das Verdienst des Mannes, und setzte nun freilich den Bruder Elias ab. Der Tod des C. hatte der guten Sache wieder Luft gemacht. Am 15. Mai wählte das Capitel zu Rom den genannten Albert von Pisa zum General. Die Partei der Cäsariner dauerte in den fortwährenden Wirren standhaft aus, wenn auch unter großer Bedrängniß. Sie führten eine Art Eremitenleben. Erst mit der Wahl Bonaventura's zum General, im J. 1254 kam sie zu Frieden und Sieg. C. aber wurde vielfach als Seliger verehrt.

Greiderer, Germania Franciscana I. 11 sqq., wo die Litt. Helyot, Gesch. d. geistl. Orden, 1756. VII. 43—50. Hueber, Menolog. Francisc. 810 sqq. (1. Apr.). A. Weiß.

Caesar: Aquilin Julius C., geb. zu Gräz 11. Nov. 1720, gest. zu Weizberg bei Weiz in Steiermark 2. Juni 1792. Einer Görzer Familie entstammend, Sohn eines bemittelten und angesehenen Vaters, trat der sechzehnjährige, am Gräzer Gymnasium und Lyceum geschulte Jüngling (1736) in das Kloster der regulirten Chorherren in Vorau, wurde 1743 Priester, dann Lehrer der Stiftsschule, 1761 Pfarrer zu Dechantskirchen im Friedberger Decanate und 1765 Stadtpfarrer zu Friedberg. Aus Gesundheitsrücksichten gab er diese Stellung auf und verlebte die Zeit von 1784 bis zu seinem Tode bei seinem Jugendfreunde, dem allgemein geachteten Kreisdechanten Joseph Peinthor in Weizberg. Ungemein lernbegierig und strebsam verspürte C. in dem mit Handschriften, Urkunden und Büchern gut versehenen Kloster Vorau alsbald den Trieb und Beruf zum Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, und diese Erkenntniß, verbunden mit ausgezeichnetem Gedächtniß und einer Arbeitskraft, die man dem schwächlichen Körper nicht zugetraut hätte, ließ unsern C. zum verdienstvollen Chorführer und Patriarchen der neueren steiermärkischen Geschichtschreibung werden. Allerdings überwiegen Fleiß und Gewissenhaftigkeit im Sammeln und Verarbeiten des Materiales, während kritische Schärfe und stilistische Durchbildung seiner historischen Arbeiten mehr in den Hintergrund treten. — C. studirte aber auch fleißig kirchenrechtliche Fragen und arbeitete in dieser Richtung eifrig als Freund des kirchlichen Friedens und des Staatswohles. Als humaner, gebildeter Geistlicher, den man im besten Sinne einen Josephiner nennen darf, stand er, so wie seine Stiftsgenossen Bibliothekar J. Zunggo, Dechant Gusman, mit Standesgenossen österreichischer und baierischer Klöster in reger Correspondenz, die den litterarischen Bestrebungen jener Zeit ein eifriges auch polemisches Augenmerk zuwandte. Außer einer ansehnlichen Zahl handschriftlicher Werke, unter denen insbesondere eine groß angelegte Arbeit über die Utrechter Kirche hervorzuheben ist, hinterließ er an 17 größere und kleinere Druckwerke, die wir in nachstehender Anordnung verzeichnen wollen: a) Ueber Landesgeschichte der Steiermark 1) 1768—1779 „Annales ducatus Styriae, cum adiecta finitimarum Bavariae, Austriae, Carinthiae, Salisburgi, Aquilejae etc. historia ...... ex antiquis historiae monumentis collecti“. Cäsar's Hauptwerk; leider unvollendet geblieben. Der I. Theil, 1768 zu Gräz in Folio erschienen, reicht bis ins 13. Jahrhundert, der II. ebd. 1773 bis ins 15., der III. (1779) dem der Textabdruck der Cillier Chroniken vorangestellt erscheint, bis zum Tode Maximilians I. (1519). Der im Manuscript ganz ausgearbeitete IV. Bd., längere Zeit eines Verlegers harrend, ging zu Wien, wie es heißt, in den Räumen der kaiserl. königl. Censurbehörde verloren (!), ohne daß es dem Vorauer Kloster gelang, diese werthvolle Hinterlassenschaft Cäsar's wieder ans Tageslicht zu bringen. 2) 1785—1788 „Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark“. 7 Bde. Gräz. 8. Eine compendiarische Arbeit geringeren und ungleichen Werthes. b) Zur Topographie und Landeskunde der Steiermark: 3) 1773 „Beschreibung des Herzogthums Steier-

mark“. 2 Bde., Gräz gr. 8. Neue (Titel)-Ausgabe 1786. 4) 1781 „Beschreibung der Hauptstadt Gräz und aller darin befindlichen Merkwürdigkeiten, nach dem Muster der Berliner und Potsdamer Beschreibung eingerichtet“. 3 Thle. Salzburg 8. c) Kirchenrechtliche Arbeiten, fünf an der Zahl, darunter als Hauptwerk: „National-Kirchenrecht Oesterreichs, oder Verbindung der kaiserl. königl. Verordnungen in publico ecclesiasticis mit dem päpstlichen Rechte aus den Decretbüchern Gregors IX“. 5 Bde. Gräz 1788—1799, denen ein 6. Bd. 1791 sich anschloß, enthaltend die kaiserl. königl. Resolutionen von 1786 bis 1790. ebda. 8. d) Theologisch-philosophische Abhandlungen über das Fasten, die Aufklärung, Geistererscheinungen, Besessene, Zauberei, Wunderwerke der ersten Christenzeit; erschien 1788—1789. e) Litterargeschichtliche „Geschichte der Gelehrten Inneröſterreichs“; I. Thl. (blieb unvollendet).

Biogr. litt. Notizen über Cäsar: De Lucas' Gel. Oesterr. I. Bd. I. St. S. 53; Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1792 II. Bd. S. 221—227; Koppen's jurist. Almanach v. d. J. 1793. S. 296—298; Meusel's Lex. II. 3—5; Oesterr. Nat. Enc. I. 437—438; Winklern, Biogr. und litter. Nachr. von den Schriftstellern und Künstlern der Steiermark. Gräz 1810. S. 18 bis 22. Krones.

Caesar: Christoph C., gelehrter Schulmann, geb. 24. April 1540 in Eylau (Prov. Preußen) gest. in Halle 16. Aug. 1604. Er hatte seine Vorbildung in seiner Vaterstadt erhalten, seit 1558 in Wittenberg studirt und besonders Melanchthon gehört. Nachdem er die Magisterwürde erlangt hatte, kehrte er 1561 nach Eylau zurück und übernahm das Rectorat. Indessen bekleidete er es nur drei Jahre. Als Hofmeister zweier junger Herren v. Creutz ging er 1564 nach Leipzig, wo er sich sieben Jahre aufhielt und auch Vorlesungen an der Universität begann. 1572 berief ihn der Rath der Stadt Halle als Conrector an das lutherische Gymnasium und übertrug ihm 1583 das Rectorat. Für die Reorganisation dieser Anstalt ist er besonders thätig gewesen; an der ausführlichen Schulordnung (1600) hat er den Hauptantheil; er war der erste, welcher in den Programmen eine Uebersicht der Lehrgegenstände und förmliche Lectionspläne veröffentlichte. Auch zu den Schulfeierlichkeiten lud er durch Schriften ein. Den Aufführungen in den Actus oratorio-dramatici widmete er große Sorgfalt und verfaßte die Stücke auch selbst. Denn er war ein sehr fleißiger und gewandter lateinischer Dichter, wie dies die „Salagastiana, poemata diversis temporum occasionibus scripta“ (Halle 1598) und die „Elegia de cruce“ zeigen. Die „Institutiones grammaticae latinae“ (1592) waren zunächst für seine Schulen bestimmt. In Halle hat er sich 1575 mit der Wittwe seines Vorgängers Jakob Fabricius verheirathet und neun Kinder gezeugt, von denen ein Sohn Joachim auch litterarisch sich bekannt gemacht hat. Eckstein.

Caesar: Johann Melchior C. (Cäsarius), angesehener Vocal- und Instrumental-Componist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, geb. zu Elsaß-Zabern, um 1683 Capellmeister des Bischofs von Würzburg und 1687 am Domstifte zu Augsburg, wo er 1694 gestorben sein soll. Man hat von ihm verschiedene Kirchenwerke für Gesang meist mit concertirenden und Ripien-Instrumenten, desgleichen zwei Sammlungen Instrumentalstücke, sämmtlich zu Würzburg herausgekommen: „Trisagion musicum“ (Offertorien) 4 voc. mit Instrum. 1683; „8 Missae breves“. 4 voc. mit Instrum., 1687; „Psalmi vespertini Domin. et Fest. per annum cum 2 Magnif.“. 4 voc. mit Instrum.; „Psalmi alternativi 2—6 tum voc. tum instrum. etc.“ 1690; „Hymni de dominicis et tempore etc.“, 1692; „Lustiger Balletten Th. I.“ zu 4 Instrum. G.-B., 1684; „Lustige Tafelmusik in 6 Stücken“ rc. 1684. — Von einem früheren Cäsarius, Johann Martin, hat man „Concentus sacros“ 2—8 voc. München 1622.

v. Dommer.

Caesar: Karl Adolf C., geb. 1741 zu Dresden, † zu Leipzig 1810; bezog, nachdem er das Gymnasium zu Görlitz besucht hatte, die Universität zu Leipzig, ward 1769 Magister und habilitirte sich 1770, kam dann in das Haus des Herrn v. Kiesewetter, als Erzieher von dessen beiden Söhnen, begleitete dieselben auf die Universität Leipzig, wo er zugleich im J. 1778 öffentliche, besonders philosophische Vorlesungen zu halten begann. In demselben Jahre wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie daselbst und 1789 zum ordentlichen Professor derselben Facultät ernannt. Rector der Universität war er viermal. Unter seinen vielen Schriften (vgl. Meusel, G. T.) wollen wir hervorheben: „Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie", 1783; „Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt", 1785—1788. 6 Bde.; „Philosophische Annalen", 1787—93; „Darstellung des Geistes der neuesten Philosophie", 1801—6. Außerdem übersetzte er viele philosophische Werke aus dem Italienischen und Französischen.

Vgl. Kreußler, Beschreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig, S. 61—63. Kelchner.

Caesar: M. Philipp C. (Kaiser, Keyser), ein aus Oettingen in Schwaben stammender, 1559 aus Nördlingen seines lutherischen Bekenntnisses wegen vertriebener Prediger, wandte sich mit seinen vier Brüdern, die gleichfalls Prediger und gleichzeitig vertrieben waren, nach dem protestantischen Mitteldeutschland, fand zuerst 1560 als Diaconus zu Wasungen bei dem Grafen Georg Ernst von Henneberg eine Anstellung, erhielt dann 1561 durch dessen Schwester, die bekannte muthvolle Gräfin Katharina von Schwarzburg, die Pfarrei Blankenburg, verlor indeß 1565 diese Stelle in Folge seines Antheils an dem sogenannten Rudolstädter Wucherstreit, überkam darauf 1566 die Superintendentur und Oberpfarrei an der Johanniskirche zu Göttingen und ging endlich im April 1570 nach Ostpreußen, wo er erst die Pfarrei in der Altstadt zu Königsberg und dann 1579 das Pastorat zu Saalfeld und die Ephorie der zu Saalfeld gehörenden Diöcese übernahm. Nach einem vielbewegten Leben starb er den 18. Aug. 1585 zu Saalfeld. Von seinen Schriften galten zu seiner Zeit als bedeutend: „Institutio de hierarchia politica et oeconomica", 1568; „Doctrina de usura", 1569; und das mit Mart. Chemnitz bearbeitete „Enchiridion doctrinae coelestis", 1588.

Ueber ihn und seine Schriften s. Spangenberg's Adelsspiegel I. 13. 6; Molleri Cimbria literata II. 134; Gudenii Commentatio epist. I. 271—273. G. Brückner.

Caesar: Philipp C., ein reformirter Theologe des 17. Jahrhunderts, der später zur römischen Kirche übertrat, stammte aus Cassel. Als Major der Stipendiaten des Collegium Mauritianum zuerst erwähnt, siedelte er 1605 bei der Verlegung desselben mit nach Marburg über. Dort heirathete er Joh. Peter Eber's Wittwe, Christina geb. Pinciern. 1610 wurde er vom Herzog Johann Adolf von Holstein-Gottorf nach Gottorf als Hofprediger berufen. Kenntnißreich, begabt und gewandt wirkte er in dieser einflußreichen Stellung für die Verbreitung der reformirten Lehre (s. Briefwechsel mit Christian Sleidanus zu Schleswig, in Melchior Kraft's Husumer Kirchengeschichte S. 598 ff.). Die theologische Facultät zu Marburg ehrte ihn dafür durch die Promotion zum Doctor der Theologie, die sein Freund und Lehrer Eglinus 1615 vollzog. Cäsar's Wirksamkeit schien schon den Uebergang der Gottorf'schen Landeskirche zur reformirten Lehre zu bedeuten, als Herzog Johann Adolf 1616 starb. Da entließ, um den Lehrstreit zu dämpfen, Herzog Friedrich den von seinem Vater berufenen Hofprediger sofort. C. erhielt jedoch bald ein neues Amt. Die St. Ansgariigemeinde zu Bremen wählte ihn (21. Juni 1616) zum Pastor

primarius, das St. Ansgariicapitel übertrug ihm ein Canonicat und der Senat ernannte ihn zum Professor der Theologie am Gymnasium. Die wahrscheinlich einzige Schrift, die C. in Bremen herausgab: „Disputationes apologeticae de pugna inter dogma omnipraesentiae corporis domini nostri Jesu Christi et articulum de ultimo ejus adventu“, 1617, bewegt sich noch in der Bestreitung der lutherischen Orthodoxie. Dann wurde seine ganze Thätigkeit von den Händeln aufgezehrt, die sein ungeordnetes, leidenschaftliches Wesen und sein herrschsüchtiger Ehrgeiz in Bremen entzündete. Er warf sich nämlich als Wächter der reinen dortrechtischen Lehre auf, hatte großen Anhang unter den Bürgern, bei welchen er in demagogischer Weise die anderen Prediger verdächtigte, und in Folge deren heftige Kämpfe im geistlichen Ministerium. Diese veranlaßten ihn, sein Amt (2. April 1624) plötzlich niederzulegen. Nach einem Actenstück des Ministeriums bezeugte er damals seine „Apostasiam vom Predigtamt“ u. a. „in Veränderung seiner Kleidung, Verkauf seiner Bibliothek und Annehmung fremder Handlung“. Wo er hinging und was er trieb, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls war er wiederholt in der Stadt und unterhielt lebhafte Beziehungen mit seinen Freunden. Schon 1624 wollte ihn St. Ansgarii wieder zum Prediger wählen, 1627 St. Stephani, 1628 wurde eine Wahl U. L. Frauen beeilt, damit C. nicht in die Wahl komme, und St. Martini wählte ihn 1628 wirklich zum Pastor primarius. Nachdem er in einem Reverse Besserung versprochen, bestätigte ihn der Senat (27. Sept. 1628). Aber nach neuen Streitigkeiten verließ C. (16. Jan. 1630) die Stadt, um Freund und Feind durch seinen in Verden bewirkten Uebertritt zur römischen Kirche zu überraschen. Seine Frau, die in Bremen zurückblieb, bekannte später freiwillig, daß sie schon einige Zeit zuvor von ihrem Manne „zum Papismus verführt worden“ und in Verden zur Messe gegangen sei. Unterstützt von dem kaiserlichen Commissar zur Ausführung des Restitutionsedictes, machte C. von Osnabrück aus (28. Febr. 1630) den Versuch, sein Canonicat festzuhalten, derselbe scheiterte an der Festigkeit des bremischen Raths. Dann verschwindet seine Spur bis 1642 in Köln das werthvolle Buch erschien: „Tirapostolatus Septentrionis. Vita et gesta S. Willehadi, St. Ansgarii, St. Rimberti, trium principalium Ecclesiae Bremensis Episcoporum, Septentrionis Apostolorum, aus einem alten Hamburger Codex herausgegeben von P. Phil. Cäsar.“ Die Vorrede datirt aus der „erzbischöflichen Residenzstadt Bonn“. Nach einer alten handschriftlichen Notiz in dem zu Bremen befindlichen Exemplare dieses äußerst seltenen Buches starb C. zu Köln

Alles vorhandene urkundliche Material über seine Thätigkeit zu Bremen findet sich zusammengestellt von J. M. Kohlmann, Bremisches Jahrbuch 1866, II. S. 14 ff. Manchot.

Caesaris: Arnold de C., eigentlich Arnold de Keysere. Berühmter Buchdrucker von 1480—1488 in Flandern. Errichtete in Gemeinschaft mit Pieter de Keyser (ob sein Bruder oder Verwandter, ist nicht erwiesen) zuerst in Oudenaerde 1480 eine Buchdruckerei. Der erste datirte Druck ist: „Hermannus de Petra de Scutdorpe. Sermones quinquaginta super orationem dominicam“. Aldenardae 1480. Folio, und außerdem sollen noch einige Drucke ohne Nennung seines Namens dortselbst vorher von ihm gedruckt worden sein. Im J. 1483 siedelte er nach Gent über, wo er von 1483 druckte, zuerst: „Rethorica divina Guillermi parisiensis“. Gandavi 1483. 4., und dann 1485: „Boetius. Vyf boucken des vertroostens van philosophie“, sowie noch mehrere Drucke von ihm vorhanden sind, welche ohne Nennung von Namen und Jahr erschienen. Man kennt im ganzen zehn Drucke, welche aber alle zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehören. Ueber sein Leben ist nichts bekannt geworden. Siehe: Campbell, Annales de la Typographie Néerlandaise au XV. siècle.

p. 254. 559; Vincent, Essai sur l'histoire de l'imprimerie en Belgique, p. 7; Vanderhaeghen, Philosophie Gantoise Vol. I. 1—19; Voisin, Documents pour servir à l'histoire des bibliothèques en Belgique p. 53 und 54; Puy de Montbrun, Recherches bibliographiques etc.. p. 5 ss.; Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst, S. 261; Gräße, Lehrbuch III. Bd. 1. Abtheil. S. 250 ꝛc.

Kelchner.

Caesarius: Johannes C., deutscher Humanist, geb. in Jülich um 1468 (1460 würde zu früh sein), † 1550. Ueber seine Schulzeit fehlt es an Nachrichten, denn daß er ein Schüler des Hegius von Deventer gewesen sei, läßt sich nicht nachweisen. 1491 ist er in Köln inscribirt; am 9. November ad artes iuravit pauper. In Paris hat er Jacobus Faber gehört, den er dankbar als observandissimus quondam praeceptor meus bezeichnet; durch ihn war er der mittelalterlichen Scholastik entfremdet. Von 1508 ist er Lehrer in Deventer (Butzbach bezeugt es: vivit adhuc Daventriensis lector, nicht litterator, wie Böcking schreibt). Im Dec. 1508 schloß er sich mit dem Grafen Hermann v. Nuenar, seinem Zöglinge, der Gesandtschaft an, welche die Bestätigung der Wahl des Erzbischofs Philipp v. Dhaun in Rom nachsuchen sollte, und verweilte bei dieser Reise 1509 längere Zeit in Bologna. Dort hat er seine Kenntniß der griechischen Sprache befestigt, als deren Lehrer er sich später so auszeichnete, daß nicht blos wir ihn als Begründer dieser Studien am Niederrhein und in Westfalen bezeichnen können, sondern schon die Mitwelt dankbar rühmte, daß man in dieser Sprache bei ihm mehr lernen könne als in dem vielgerühmten Bologna. 1510 begann er seine Lehrthätigkeit in Köln ohne ein öffentliches Amt, was ihm die Freiheit gewährte auch an andern Orten lehrend aufzutreten. Hamelmann läßt ihn zugleich mit Camener durch Hegius zu dem Rectorate der Domschule in Münster vorschlagen, in einer Zeit wo Hegius schon mehrere Jahre todt war; eben derselbe läßt ihn 1504 Vorlesungen über die griechische Sprache in Münster halten, zu denen auch die älteren Lehrer der Schule, namentlich Murmellius sich gedrängt hätten, und doch kann dies vor 1513 nicht geschehen sein, weil Murmellius bald darauf nach Alkmaar zurückkehrte. Auch die Nachricht von seiner Vertreibung aus Köln ist grundlos, vielmehr stand er mit Ortuin Gratius in einem freundschaftlichen Verhältniß und hat seinen bleibenden Wohnsitz in Köln behalten, wenn ihn schon äußere Veranlassungen zu zeitweiliger Aenderung dieses Aufenthaltsortes bewogen. So ging er 1519 wegen der Pest nach Münster, 1527 nach Leipzig, wo er bei Melchior Lotter wohnte, und in dem darauf folgenden Winter nach Königstein und nach Stolberg, wo er bei dem Rentmeister Wilhelm v. Reiffenstein wohnte und sich der gastlichsten Aufnahme bei der gräflichen Familie erfreute. 1529 war er in Mainz; in seinen letzten Lebensjahren seit 1546 reiste er fast regelmäßig während des Sommers nach Mörs, wohin ihn der Graf v. Nuenar einlud. Die Frankfurter Herbstmesse besuchte er noch im hohen Alter, um dort seine geringen Einkünfte zu erheben und zu ordnen. Denn im Ueberfluß hat er sich nie befunden. Die Freigebigkeit seiner gräflichen Schüler bot einige Mittel, so der Graf Wilhelm v. Nuenar 130 Goldgulden jährlich und die Stolberger Grafen, von denen ihm Bodo die Einkünfte zweier Vicarien angewiesen hatte, welche 15 Goldgulden und einige Thaler betrugen (die noch vorhandenen Quittungen gehen von 1530 bis 1547). Nur diese und andere Unterstützungen schützten ihn in seinem Alter vor drückender Noth.

Mit den besten seiner Zeitgenossen stand er in freundschaftlichem Verkehr. In der gewaltigen Bewegung, die in dem Reuchlinischen Streite der Reformation voranging, stand er auf Reuchlin's Seite mit Erasmus. Das zeigen die Epistolae obscur. viror. p. 49. 203. 257. 258. Erasmus widmete ihm das zweite Buch

von Gaza's durch ihn übersetzter griechischer Grammatik. Mit Rudolf v. Langen und dem Domherrn Peter Gymnich von Aachen blieb er in Verbindung. Mit den Männern der Reformation war er befreundet, mit Spalatin seit 1520, mit Joh. Lange in Erfurt, mit Melanchthon, der Ende Februar 1528 die beschwerliche Winterreise nach Stolberg nicht gescheut hatte, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen und freundschaftlichen Briefwechsel noch mit „dem verehrungswürdigen Greise" unterhielt (Corp. Ref. I, p. 1117. IV, 689. V, 148. X, 6. 65). Als ihn Altersschwäche hinderte versari in humanioribus litteris und er sich den sacris litteris zuwendete, unterhielt er einen fleißigen Briefwechsel mit Bullinger und studirte besonders die exegetischen Schriften des Schweizers. Den Reformationsbestrebungen im Erzstift Köln war er nicht abgeneigt, im allgemeinen mißbilligte er jedoch Luther's Eifer im Gegensatze zu Erasmus' Klugheit. Trotz dieses Interesses hat er doch mit der katholischen Kirche nicht gebrochen und von manchen Seiten den Vorwurf erhalten, daß er auf beiden Schultern getragen habe — ein Vorwurf, der sich schwer mit der Anerkennung vereinigen läßt, die ihm sonst als priscae probitatis exemplum gezollt wird. Im Fraterhause der Hieronymianer von Weydenbach zu Köln ist er auch im December 1550 gestorben.

Seine Thätigkeit hat er mehr im Unterrichten als in schriftstellerischen Arbeiten entwickelt. Gelehrt hat er bis zu seinen letzten Lebensjahren, wo Blindheit ihn gehindert zu haben scheint. Sein griechischer Unterricht und die Erklärung lateinischer Schriftsteller werden hauptsächlich gerühmt. Heinrich Glareanus, Agrippa von Nettesheim, Heinr. Bullinger, Peter Mosellanus (Schade), Johann Rivius von Attendorn, Gerhard Listrius sind seine Schüler gewesen. Bei dem hohen Adel war er besonders beliebt und die gräflichen Familien von Nuenar, Isenburg, Wied, Solms, Schauenburg übergaben ihm ihre Kinder, ganz besonders die Stolberge, aus deren Hause er die Grafen Heinrich, Philipp und Eberhard unterrichtet hat. Graf Heinrich, Domdechant in Köln, ward sein besonderer Gönner. Wie er an diesen Schülern hing, ersieht man aus den Widmungen seiner Schriften. Gerade dieser Beifall solcher privatae lectiones ärgerte die Kölner Anhänger der alten Schule, die ohnehin den Humanisten abgeneigt waren (est querela vestra, quod Buschius et Caesarius trahunt vobis scholares; Epist. obsc. vir. p. 258), veranlaßte aber das Lob keines Geringeren als des Joh. Sturm in Straßburg (Praef. Cicer. orat. Tom. II.): senex adhuc ibi est atque omnium nostrum parens Caesarius, qui in hac affecta aetate post tantorum laborum defunctionem nisi ab amicis sustentaretur, viderent eum litterae egentem, quas ipse semper ornavit semperque maximi fecit.

Wenn ihn Glareanus physicus, mathematicus, medicinae doctor, graecaeque latinaeque linguae apprime doctus nennt, so hat er diese Namen durch seine Schriften verdient. Zuerst gab er 1513 die „Introductio Jac. Fabri in arithmeticam Boethii", verbesserte dann 1517 die Ausgabe von „Boethius de consolatione", welche Murmellius 1514 besorgt hatte, und legte auch noch 1535 an diesen Schriftsteller die bessernde Hand. 1523 veröffentlichte er die Briefe des Horaz in gratiam discipulorum comitum Isenburgicorum. 1524 erschien der Plinius, in dessen Texte er sich selbst rühmte vieles verbessert zu haben; aber es sind meist nur berichtigte Druckfehler in der Ausgabe seines Vorgängers Ermol. Barbaro. Die ganze Arbeit war wegen der Nachlässigkeit des Druckes und bei der raschen Folge immer neuer Plinius-Ausgaben bald vergessen, obschon er gerade wegen der Erklärung des Plinius in Köln berühmt war. Der Grammatiker Diomedes, welchen er im Juli 1526 dem Grafen Heinrich v. Stolberg widmete, ist nach den Neuerungen von Herm. von dem Busche umgestaltet und ganz willkürlich verändert, nur um einen lesbaren Text

zu bieten. Ohne alle handschriftliche Hülfsmittel hatte er das Werk übernommen, bei dem er mehr Interpolator als Herausgeber war. Und doch machte das Bedürfniß 1533, 1536 und Lips. 1541 neue Abdrücke nöthig. Donatus de barbarismo bildet einen Anhang des Buches. Ganz in derselben Art hatte er auch die Grammatiker Asper, Donatus und Phocas behandelt mit der compendiaria artis grammaticae institutio und 1525 den drei jungen Stolberger Grafen gewidmet (auch in Freiburg 1533 gedruckt und 1542). Schließlich ist noch der gleichfalls einem Grafen von Stolberg 1528 gewidmete Celsus zu erwähnen, bei dem zwar castigationes hinzugefügt sind, die aber nur Conjecturen des Herausgebers bieten, welcher sich selbst longe impar tanto oneri ferendo nennt. Wichtiger wurden die Lehrbücher der Dialektik und Rhetorik. An der Dialektik hat er sieben Jahre gearbeitet; es war ihm Bedürfniß, die crassa illa ac foeda barbaries zu beseitigen, ebenso die Weitschweifigkeit der Vorgänger als die allzugroße Kürze zu vermeiden und überall auf die besten Gewährsmänner des Alterthums selbst zurückzugehen. Daß auch die lateinische Darstellung eine bessere war, ließ sich erwarten. Auf Antrieb des Grafen von Nuenar erschien sie zuerst 1520, dann vielfach verbessert und Wilhelm Reiffenstein gewidmet 1529, 1532, 1539, durch Glareanus 1559 und 1566. Melanchthon (C. R. V, 223) empfahl sie wegen ihrer Klarheit und Bündigkeit; erst als die Ramistischen Lehrbücher in Deutschland allgemeinen Eingang fanden, wurde sie verdrängt. Seine „Theoretica" in 7 Büchern ist seit 1529 in wiederholten Auflagen erschienen. Es wird erzählt, daß C., der sich als Doctor med. in seinen Quittungen unterschreibt, auch als Arzt prakticirt habe. Auf diesem Gebiet lieferte er eine neue Ausgabe von „Bertrucii Bononiensis compendium siue collectorium artis medicae" (Coloniae 1537. 4.), die er in der Vorrede als eine wesentlich verbesserte bezeichnet.

Von seinem ausgebreiteten Briefwechsel ist aus der Correspondenz mit Erasmus, Reuchlin, Melanchthon, Bullinger manches gedruckt; Briefe an den Augustinerpropst Lange liegen in Gotha, an den Rentmeister Kasp. Moeller in Wernigerode ungedruckt und sind von mir eingesehen. Sicherlich werden sich noch mehr finden, aus denen sich das Leben des Mannes vollständiger darstellen läßt.

Ein zweiter Johannes Caesarius, der in Köln seit 1550 studirt hat, ist 1552 Lehrer an dem Gymnasium in Düsseldorf geworden.

C. Krafft, Aufzeichnungen Bullinger's über sein Studium zu Emmerich und Köln. Elberfeld 1870. S. 32—36. 122. 137. Erhard, Gesch. der Wissensch. III. S. 292—296. Böcking, Hutteni oper. suppl. p. 333.

Eckstein.

Calagius: Andreas C., gekrönter kaiserlicher Dichter, geb. 1549 zu Breslau, zuerst Rector in Glatz, 1576 Schulcollege am Magdalenäum, 1579 Präceptor am Elisabethan zu Breslau, legte 1586 das Amt nieder und † 1609. Außer einer sehr großen Zahl lateinischer Gedichte und mehrerer philologischer für den Unterricht berechneter Werke ist C. auch Verfasser zweier deutscher Dramen, einer Komödie von der Rebecka (Liegnitz 1599) und einer Komödie von der Susanna (Leipzig 1604), beides Bearbeitungen der lateinischen gleichnamigen Stücke von Frischlin. Die vielfältige Handhabung der antiken metrischen Gesetze war wol Ursache, daß C. diese mit Bewußtsein auch im deutschen anwendete, „daß die Verse klappen und die Syllaben wol einfallen und ihre just Quantität und Dimension haben." (Vorr. zur Susanne.) Er gehört somit zu den Vorläufern von M. Opitz.

Vgl. Johnii Parnassus Siles. Cent. I. p. 43; Conradi Silesia togata p. 35 und H. Palm's Ausgabe von den Dramen Rebhun's (Stuttg. Biblioth. S. 191). Palm.

Calaminus: Georgius C. (Röhrig), gekrönter lateinischer Dichter, geb. 23. April 1547 zu Silberberg in Schlesien, † 11. December 1595 als Professor am ständischen Gymnasium in Linz, war der Sohn eines Seifensieders und von Haus aus zum Handwerk seines Vaters bestimmt, fand aber so wenig Gefallen daran, daß er nach geendeter Lehrzeit, bereits 17 Jahr alt, als Schüler in die lateinische Schule in Glatz eintrat. Die Unterstützung des kaiserlichen Leibarztes Krato setzte ihn in den Stand, seine angefangenen Studien zunächst in Breslau und später in Heidelberg unter Zacharias Ursinus fortzusetzen. Von dort begab er sich nach Straßburg, wurde Magister und leitete die Studien der Neffen des Admirals Coligny und der Grafen von Würtemberg. Auf Johann Sturm's und Krato's Empfehlung beriefen ihn die oberösterreichischen Stände um 1580 zum Professor an das Gymnasium in Linz, wo ihn seine Verbindung mit dem kaiserlichen Rathe und Historiographen Johannes Sambucus am Hofe bekannt machte. Linz wurde ihm dadurch so werth, daß er die ihm angetragene Professur der alten Sprachen in Altdorf ablehnte. Als gewandter lateinischer Dichter bereits mit dem poetischen Lorbeer gekrönt, wurde er für seine 1594 herausgegebene Tragödie „Rudolphus Ottocarus“ von Kaiser Rudolf mit seinem Bilde begnadet; letzteres nicht zur guten Stunde. Um dem Kaiser persönlich seinen Dank zu Füßen zu legen, reiste C. nach Wien, wo 1595 das Fleckfieber grassirte. Er brachte die Keime der Krankheit nach Hause zurück und erlag ihr. Seine zahlreichen poetischen Werke sind von 1575 an sämmtlich in Straßburg erschienen.

Exequialia in obitum Georgii Calamini. Argentorati 1597. 4. Sigismundi Johnii Parnassus Silesiacus. Cent. I. p. 46. Henelii Silesiogr. renovata VII. p. 513. Gillet, Krato v. Krafftheim II. S. 95. Schimmelpfennig.

Calaminus: M. Petrus C., des vorigen Vetter und gleichfalls dem Freundeskreise Krato's angehörend, geboren 1556, † 25. November 1598, hatte in Heidelberg unter Zacharias Ursinus seine Studien gemacht. Nach seiner Heimkunft von der Akademie übernahm er 1578 die Erziehung der Kinder Andreas Dudith's, ging 1580 als Rector nach Neurode in der Grafschaft Glatz und wurde 1583 nach Stoltz im Fürstenthum Münsterberg als Pfarrer berufen. Dort verlebte er in freundschaftlichem Verkehr mit seinem Lehnsherrn Sigismund v. Burghaus mehrere glückliche Jahre. Die in Sachsen unter Kurfürst Christian zum Siege gelangte philippistische Partei berief den bescheidenen Gelehrten zum Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche in Wittenberg, zu welchem Behufe er 1590 am 18. September als Licenciat disputirte. Der Tod des Kurfürsten zersprengte 1591 die Wittenberger theologische Facultät; C. fand in Heidelberg eine Lehrkanzel, von welcher er in der Blüthe seiner Mannesjahre durch den Tod abgerufen wurde.

Gillet, Krato v. Krafftheim II. 318 ff. Schmpf.

v. Calcum (Kalchun, Calichum), gen. Leuchtmar. Aus dieser dem Adel des Herzogthums Berg angehörigen Familie haben zwei Brüder in der brandenburgischen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts sich einen Namen gemacht. Der eine von ihnen, Johann Friedrich v. Leuchtmar (dieser Name wurde vorzugsweise geführt), ist bekannt als der Erzieher des nachmaligen großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm; vom Jahre 1627 an, wo er das Amt übernahm, widmete er sich seiner Aufgabe zuerst mehrere Jahre lang in der Zurückgezogen-

heit von Cüstrin; dann begleitete er den jungen Prinzen auf der zu seiner weiteren Ausbildung unternommenen Reise nach den Niederlanden, wo er mit ihm fast vier Jahre lang blieb. Ein enges freundschaftliches Verhältniß verknüpfte zuletzt Lehrer und Schüler, und auch nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms (1640) sehen wir den „Hofmeister" noch einige Jahre bis zu seinem Tod in angesehener Vertrauensstellung an dem Hofe seines ehemaligen Zöglings. — Der andere Bruder, Gerhard Romilian (geb. 1589, † 1644), war gleichfalls in brandenburgischen Staatsdienst eingetreten. Unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm zählte er zu der Partei von Staatsmännern am Berliner Hofe, die, meist dem reformirten Bekenntniß angehörig, Brandenburg auf den einst von Johann Sigismund eingeschlagenen Wegen einer entschlossen protestantischen Politik zu halten suchten; vom Jahr 1628 an ist er für diese politische Richtung in der einflußreichen Stellung als Director des Kriegsraths thätig gewesen; auch wurde er zu mehreren wichtigen Gesandtschaften, an Gustav Adolf von Schweden u. a., benutzt. Als dann im Jahr 1635 der Umschwung erfolgte, der die brandenburgische Politik unter der Leitung des katholischen Grafen Adam v. Schwartzenberg ganz in das Schlepptau des Wiener Hofes brachte, so mußte L. nicht nur seine Stelle als Director des Kriegsraths an Blumenthal abgeben, sondern es gelang auch bald darauf dem allmächtigen Minister, ihn nebst anderen hervorragenden Führern der Gegenpartei ganz aus der Theilnahme an den Geschäften zu verdrängen. Von 1636 an bis zum Tode Georg Wilhelms lebte L. alles Einflusses beraubt in Verbannung von dem Hofe. Sobald aber der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm die Regierung antrat, war es eine seiner ersten Maßregeln, gerade diese Verbannten und unter ihnen auch den Bruder seines Erziehers zurückzuberufen. In den ersten Jahren des großen Kurfürsten hat dann Gerhard Romilian als Mitglied des geheimen Rathes und bei mehrfachen diplomatischen Sendungen noch einen wesentlichen Antheil an dem nun erfolgenden völligen Umschwung der brandenburgischen Politik gehabt. Er war es namentlich, der den Waffenstillstand mit Schweden vom 14. Juli 1641 verhandelte, den ersten entscheidenden Schritt auf der neu einzuschlagenden Bahn. Auch im folgenden Jahr wurde er noch einmal nach Schweden geschickt, um neben anderen Geschäften namentlich über die delicate Angelegenheit der damals geplanten Verheirathung des Kurfürsten mit der Königin Christine zu verhandeln; es gelang indeß ihm und seinem Mitgesandten, dem Kanzler Sigismund v. Götze, nicht, das unentschlossene Schwanken, womit man in Stockholm die Sache betrieb, zu überwinden.

Cosmar und Klaproth, Der wirkl. geheime Staats-Rath (Berlin 1805). Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (Berlin 1864 ff.). Erdmannsdörffer.

Caldara: Antonio C., gewandter und vielseitig productiver Componist, geb. in Venedig 1670, † in Wien 1736. Er erhielt in Venedig von Giovanni Legrenzi seine musikalische Ausbildung. Mittlerweile wurde er als Sänger in der St. Marcuskirche angestellt und von da im Jahre 1714 als herzogl. Capellmeister nach Mantua berufen. Seine Opern fanden rasch Verbreitung in Italien und bald drang sein Name auch nach Wien. Zum ersten Male wird er hier 1709 in den, unter Joseph I. bei Hofe veranstalteten musikalischen Aufführungen mit einer Festa di camera und einem Dramma di musica genannt. Kaiser Karl VI., Josephs Nachfolger, muß Gefallen gefunden haben an Caldara's Musik, denn als der Componist gleichzeitig mit Porsile 1715 um die erledigte Vice-Hofcapellmeisterstelle petitionirte, wurde ersterer vorgezogen und am 1. Jan. 1716 (vgl. v. Köchel's „J. J. Fux" S. 379) mit dem gewünschten Posten bekleidet. (Porsile wurde dann 1720 als Hofcompositor angestellt.) In seiner neuen Stellung verlebte C. den Rest seines Lebens in Wien, war also

20 Jahre auf deutschem Boden thätig. (Ein noch unaufgeklärter Umstand verdient hier der Erwähnung: Im Protokoll der Dompfarre zu Wien ist im Jahre 1712 der Taufact einer Tochter Caldara's verzeichnet; zu seinem damaligen Aufenthalte in Wien dürfte die Aufführung von zwei Oratorien in der Hofcapelle Veranlassung geboten haben; auch liegt die Vermuthung nahe, daß er schon jetzt eine Stelle in kaiserlichen Diensten anstrebte und einstweilen mit einer Art Ehrentitel betheiligt wurde, denn nur so läßt sich die Bezeichnung Magister Capellae Augustissimi Imperatoris erklären, die sich bei diesem Taufact vorfindet, aus dem wir nebenbei auch erfahren, daß sich damals der durch seine romantische Lebensgeschichte bekannte Componist Freiherr Emanuel d'Astorga in Wien befand, da er als Pathe bei der Taufe fungirte.) C. stand bei Hofe als Componist und als Lehrer in besonderer Gunst; sein Gehalt, anfangs 1600 fl., stieg sammt Adjuta bis auf 3900 fl., eine Summe, die selbst Fux, der erste Hofcapellmeister, nicht bezog. C. erhielt überdies auf sein Verlangen als Abfindungssumme für eine Pension der eventuellen Wittwe 12000 fl.; trotzdem bewilligte der Kaiser nach dem Tode Caldara's der in Noth gerathenen Witwe eine Pension von 500 fl. (vgl. v. Köchel's „Fux"). C. starb, 66 Jahr alt, am 28. Dec. 1736, wie dies die kirchlichen und amtlichen Protokolle bezeugen; es muß dies hier besonders betont werden, da Fétis auch in seiner zweiten Ausgabe der Biogr. Univ. des Musiciens, vol. II., früher irregeführt durch Gerber's Lexikon und die Wiener Allg. mus. Zeitung (1820, S. 485) trotz der Berichtigung in A. Schmid's Gluck-Biographie dennoch C. im J. 1763 und im Alter von 90 Jahren sterben läßt. — In Caldara's Kirchencompositionen aus seiner früheren Zeit herrscht der einfache, kindlich andachtsvolle Gesang bei höchst einfacher Begleitung; später ging C. mehr auf äußern Glanz und Lebhaftigkeit aus. Die Werke aus seiner besten Zeit können zum Theil noch heute als Muster gründlicher Arbeit gelten; was ansprechenden Stil und contrapunktische, klare und durchsichtige Behandlung betrifft, werden namentlich hervorgehoben eine Messe in B, ein vierst. Magnificat mit Orgel, ein vierst. meisterhaft fugirtes Te Deum mit Orgel, ein Regina coeli (Br. u. Härtel), ein sechszehnst. Crucifixus (Berlin bei Trautwein). Seine Formengewandtheit gibt sich u. a. in der mit besonderem Fleiße gearbeiteten und im Jahre 1732 entstandenem Madrigalen-Sammlung zu 4 und 5 Stimmen kund. In seinen Opern und Kammercantaten, die meistens auf Worte des Dichters Apostolo Zeno componirt sind, strebte C. seinem Vorbilde Alexander Scarlatti nach, doch waren diese wie auch seine Oratorien für die Kirche wegen Mangel an scharfer Charakteristik und wegen Einförmigkeit des Stils kaum im Stande, ihren Verfasser zu überleben; es sind geschickte Nachbildungen, denen Erfindung abgeht und die daher durch nachfolgende Werke anderer Meister verdrängt wurden. C. war überaus fleißig; die größte Anzahl seiner Werke mag wol in Wien und in den österreichischen geistlichen Stiften zu finden sein. Auf der kaiserlichen Hofbibliothek sind Compositionen jeder Gattung vertreten; das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde besitzt in Partituren 48 Opern, 15 Oratorien, 14 Messen und 25 verschiedene Kirchenstücke, darunter 40 Opern und 13 Oratorien in der Handschrift des Componisten; das geistliche Stift Göttweig zählt über 100 Kirchenwerke. In v. Köchel's „J. J. Fux" sind über 80 in Wien componirte Opern, Kammer-Serenaden und Oratorien namentlich verzeichnet mit Jahresangabe der Aufführungen auf der Hofbühne, in den Appartements der Burg und in der Hofburgcapelle. In annähernder Summe lassen sich die sämmtlichen Werke etwa in folgenden Zahlen angeben: über 50 Opern (Dramme per musica, Opere buffe, Feste teatrali), über 100 Kammercantaten (zwei-, drei- und vierst. Pastorali, Serenate und Feste di Camera etc.), und gegen 30 Oratorien. Die Kirchencompositionen bestehen aus etwa 25 Messen (darunter Missa canonica,

Missa Cardinalis für das Stift Heiligenkreuz), eine achtst. und mehrere vierst. a capella und nebst den oben erwähnten Stücken eine Reihe von Motetten, Psalmen, Offertorien, Lauda Jerusalem, Miserere, Stabat mater, Vesper, ein sechszehnst. Gloria &c. Ferner eine Sammlung Canons und die genannten Madrigale. Fétis erwähnt 12 Cantaten, je 6 für Sopran und für Contralto mit Baß cont., 1699 zu Venedig herausg. von J. Sala; Sonaten für 2 Violinen und Baß, in Amsterdam erschienen. Eine vierst. Motette findet man in Giuf. Paolucci's „Arte Prattica del Contrappunto", Vol. I. p. 92 als Musterbeispiel aufgestellt. So sehr wir Caldara's Verdienste im Kirchenstil anerkennen müssen, würden wir doch kaum heutzutage dem beipflichten können, was J. A. Scheibe in seinem „Krit. Musikus" (Neue Aufl. 1745 S. 762) bei Gelegenheit des Fux auch über Caldara's Vorzüge als Operncomponist erwähnt. — Im Bilde ist uns C. durch ein Oelgemälde erhalten, das sich in der Gallerie der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien befindet, vielleicht das einzige Porträt, das von diesem kaiserl. Vice-Hofcapellmeister existirt, der an Stelle des Jahre lang kränklichen ersten Hofcapellmeisters Joh. Jos. Fux fast alle Opern- und Cantaten-Aufführungen am kaiserlichen Hofe leitete. C. F. Pohl.

Caldwell: Thume Chevalier C., k. k. Oberst, geb. 1733 auf der gleichnamigen Besitzung seiner Eltern in Irland. Sein Name wird, nachdem er fast noch in Jünglingsjahren schon das Hauptmannspatent in der österreichischen Armee erlangt, in beinahe allen bedeutenderen Affairen des siebenjährigen Krieges, namentlich aber bei Domstädtl, wo er sich das Theresienkreuz erwarb, und bei der Eroberung von Schweidnitz durch Laudon 1761, und zwar stets mit Ehren genannt. Er starb das Jahr darauf während der Vertheidigung eben dieser Festung, an deren Einnahme er so hervorragenden Antheil genommen hatte, in Folge einer daselbst erlittenen schweren Verwundung.

Hirtenfeld, Mil. Maria-Theresien-Orden. 1. Band S. 82 und Hirtenfeld, Oesterr. Conversationslexikon 1. Bd. S. 601. v. Janko.

Calenus: Christian C. (Kale), geb. auf Femern, studirte seit 1548 zu Greifswald und wurde bald darauf Lehrer daselbst an der Kirchenschule bei St. Marien, dann 1552 bei der Universität lector grammatices und im Sommer 1553 Professor der Mathematik. Im folgenden Jahre ging er, um Medicin zu studiren, nach Wittenberg, später nach Italien und wurde, nachdem er 1560 in Pisa zum Doctor der Medicin promovirt war, 1561 Professor der Medicin in Greifswald. In dieser Stellung verfaßte er mit seinem Collegen Jakob Seidel neue Statuten der medicinischen Facultät, welche noch jetzt im Decanatbuch erhalten sind und erkennen lassen, daß dabei die Rostocker Statuten, jedoch mit wesentlichen Aenderungen, benutzt wurden. Dieselben bestimmten zur ersten Einführung in das Studium die Vorträge nach den medicinischen Handbüchern von Fuchs und Fernel sowie über Melanchthon's Buch „De anima", dann für weiteres Fortschreiten nach und nach die Erläuterung der verschiedenen Bücher des Galenus und botanische Wanderungen mit Erklärung der Pflanzen des Dioskorides. C. starb nach einer 65jährigen Lehrthätigkeit an der Universität im J. 1617. Aus seiner Ehe mit Gesa Schwarz stammen mehrere Söhne und Töchter, von denen jene sich als Universitätslehrer, Aerzte und Geistliche ausgezeichnet haben. C. ist besonders durch seine Vielseitigkeit für die Universität wichtig. Wir erkennen dies, abgesehen von den erwähnten Statuten, aus seinen zahlreichen Disputationen und Reden, sowie daraus, daß er neben seiner medicinischen Professur noch artistische Vorlesungen hielt und auch schriftstellerisch u. a. als Historiker in einer Schrift über „Bogislaws X. Wallfahrt nach Jerusalem" (Wittenberg 1555) und auch als Dichter bei Erneuerung der Universitätsannalen

1564 auftrat. Die warme Anerkennung, welche er in diesen Versen dem Verdienste des Universitätsstifters zollt, deuten auf eine Gemüthstiefe, welche ihm selbst bei der Nachwelt das Lob „Decus et ornamentum studii“ erwarb.

Scheffel, Vitae professorum med. 1756; Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, Th. I. S. 204. 219. 220. II. 158; Pyl, Pommersche Genealogien II. 342. Häckermann.

Calisius: Johann Heinrich C., geb. 1633 zu Wohlau in Niederschlesien, † 1698, Sohn des herzoglichen Leibarztes Dr. Adam C., studirte in Leipzig und Straßburg, berührte sich frühe mit den Pegnitzschäfern, in deren Art er 1655 herausgab: „Blaue Kornblumen oder einfältige Hirtengesänge, dreifaches Bändlein, von Cloridon aus Wohlau in Elsisien“ ꝛc. Durch die Versetzung seines Vaters als Leibarzt zu Herzog Eberhard III. von Würtemberg kam C., als er seine Studien vollendet hatte, nach Stuttgart, wurde daselbst Informator der Söhne des Landhofmeisters Grafen v. Castell, sodann Pfarrer in Münster am Neckar und Archidiaconus in Göppingen. Von hier aus berief ihn der Graf zu Limburg-Geildorf als Hofprediger zuerst nach Sulzbach am Kocher, schließlich nach Geildorf selbst, wo er starb. Seine geistlichen Lieder, 76 an der Zahl, veröffentlichte er unter dem Titel: „Andächtige Hauskirche ꝛc. von J. H. Calisio, Wolaviensi Silesio, gewesenen Oberdiacono zu Göppingen, anjetzo limpurgischen Hofpredigern, Consistorialen und eines ehrwürdigen Ministerii Senioren und Pfarrern zu Sulzbach. 1676.“ — Von diesen poetischen Andachten haben sich etliche bis heute in kirchlichem Gebrauch erhalten: „Ach, wie hat das Gift der Sünden“ ꝛc.; „O du Schöpfer aller Dinge“ ꝛc.; „Werde munter, meine Seele“ ꝛc.

Karl v. Winterfeld's Evang. Kirchengesang. 2. Bd. 1845, S. 496 ff. P. Pressel.

Calixt: Georg C. war in dem Dorfe Medelbye bei Tondern, zwei Meilen von Flensburg, geb. 14. December 1586, † 1656. Der jüngste Sohn des dortigen Landpredigers Johann C. (Callisön, vgl. Joh. Leonh. Callisen), blieb er bis zum 12. Lebensjahre im elterlichen Hause und besuchte hierauf die von dem Rector Latomus geleitete lateinische Schule in Flensburg. Ueber des Knaben Fleiß und ausgezeichnete wissenschaftliche Begabung konnte der Vater nicht zweifelhaft sein, und er wählte diejenige Universität für ihn aus, auf welcher er seine eigenen Bestrebungen als die eines freier gesinnten Anhängers der Philippisten-Schule am meisten vertreten wußte. Unter den deutschen Hochschulen nahm damals Helmstädt eine eigenthümliche Stellung ein Zwar war auch diese Hochschule lutherisch gegründet und wurde unter dem gelehrten Herzog Julius von Braunschweig ziemlich streng lutherisch beaufsichtigt, aber sie blieb von Anfang an in Verbindung mit der älteren von Melanchthon ausgegangenen Ueberlieferung. In das dort zu Recht bestehende Bekenntnißbuch, das Corpus Julium, hatten nur die älteren Confessionsschriften Aufnahme gefunden; eine Verpflichtung auf die Concordienformel fand nicht statt, daher blieb es erlaubt, die Schroffheiten der lutherischen Orthodoxie, besonders die Lehren von der Verbindung der Idiome und von der Ubiquität der menschlichen Natur Christi zu vermeiden. Sehr bedeutend entwickelten sich die akademischen Verhältnisse unter der Leitung des hochgebildeten Herzogs Heinrich Julius (seit 1589); philosophische und Sprachstudien blühten, der anderwärts schon geringgeschätzte Humanismus hatte hier noch eine Freistätte und die reine aristotelische Methode wurde gegenüber den Neuerungen und Erleichterungen des Ramismus eifrig gepflegt. Weniger nahm die theologische Facultät an diesen allgemeineren wissenschaftlichen Interessen Antheil. Das Studentenleben unterschied sich durch bessere Ordnung und

Sitte, obgleich es nachher den herrschenden Verderbnissen des Pennalismus gleichfalls verfallen ist. In diese Studienkreise trat der junge C. 1603 mit den frischesten Kräften ein, doch griff er nicht sogleich zur Theologie, sondern schloß sich eng an den geistreichen Humanisten Johann Caselius und den gewandten Dialektiker Cornelius Martini. Beide bildeten den geistigen Mittelpunkt der Universität; von dem ersteren lernte C. seine lateinische Sprachgewandtheit, von dem anderen die sichere Handhabung der aristotelischen Denkbestimmungen und die begriffliche Präcision. Was er als alter Mann von sich aussagt, daß er von Jugend auf eine „unersättliche Begierde gehabt, sein Leben in studiis zu vollbringen", stimmt völlig überein mit den Erfolgen dieser akademischen Jahre. Er lernte mit einem Eifer, wie ihn nur der angeborene wissenschaftliche Trieb einflößen kann, daher wurde er schon 1605 durch die Magisterwürde ausgezeichnet und erhielt die Erlaubniß, Vorlesungen und Disputationen zu halten. Seit 1607 zur Theologie übergehend warf er sich hauptsächlich auf kirchen- und dogmenhistorische Arbeiten, wobei er aber meist auf sich selbst angewiesen war, da die gleichzeitigen theologischen Fachprofessoren Daniel Hofmann, Pfaffrad, Lorenz Scheurle keine Anziehungskraft auf ihn übten.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimath begab er sich 1609 auf Reisen, besuchte Jena, Gießen, Tübingen, Heidelberg, ging 1610 nach Helmstädt zurück, und edirte 1611 seine erste größere theologische Schrift: „De praecipuis religionis christianae capitibus." Es war eine Jugendarbeit von ungewöhnlicher Reife, der man jedoch anmerken konnte, daß der Verfasser wol schwerlich in dem hergebrachten confessionellen Gleise sich fortbewegen werde; einiges Befremden wurde schon damals laut. Sehr nützlich wurde für ihn eine zweite zu Ende 1611 unternommene Reise, welche ihn nach Köln, Amsterdam, Leyden, England und Paris führte und mit Gelehrten wie Casaubonus bekannt machte. Es konnte nicht fehlen, daß durch die empfangenen Anschauungen sein Gesichtskreis erweitert wurde, er lernte die kirchlichen und wissenschaftlichen Gebiete im Großen übersehen und nach allgemeineren Gesichtspunkten beurtheilen und vergleichen. Nach Helmstädt 1613 zurückgekehrt, nahm er Vorlesungen und Disputationen wieder auf, bis jetzt noch ohne feste Stellung. Der Herzog Heinrich Julius starb gleichzeitig und erhielt in Friedrich Ulrich einen ihm nicht ebenbürtigen Nachfolger. Bald nachher fügte es sich, daß ein junger Edelmann, Ludolf v. Klenke, von Helmstädt aus nach Italien gelangend, dort von den Jesuiten bearbeitet und für die römische Kirche eingenommen wurde. Der Fall machte Aufsehen, die eigene Mutter wollte der Verirrung ihres Sohnes nicht müßig zusehen; um ihn zu warnen und womöglich auf der evangelischen Seite zurückzuhalten, wurde daher nach seiner Rückkehr auf dem nahegelegenen Schlosse Hämelschenburg am 30. August 1614 eine Disputation zwischen zwei gelehrten Vertretern beider Kirchen veranstaltet. Für die römische focht der Jesuit Augustin Turrianus, für die protestantische der zu diesem Zweck auserfehene junge C., indem er besonders die päpstliche Unfehlbarkeit bekämpfte und die Wahrheit des Schriftprincips vertheidigte. Der Zweck blieb unerreicht, Klenke ließ sich nicht mehr umstimmen und wurde katholisch. Aber C. hatte sich bei diesem Anlaß als geschickter und sachkundiger Streiter so sehr hervorgethan, daß die Regierung beschloß, ihn vollständig für das akademische Lehramt zu gewinnen. Im December 1614 vollzog der Herzog seine Anstellung, und im Januar des folgenden Jahres wurde C. in die theologische Facultät zu Helmstädt eingeführt.

In dieser Eigenschaft hat er fortan gelebt, und zwar nach der Fächerordnung als professor controversiarum, und als Lehrer, Gelehrter und Schriftsteller unermüdlich gearbeitet bis an seinen Tod (1656). Durch das Verbleiben an demselben Ort gab er auch seinem Wirken Stetigkeit und nachhaltige Kraft.

Er wurde 1616 Doctor der Theologie und verheirathete sich 1619. Die Anerkennung seiner Leistungen bewog ihn, einige Berufungen nach auswärts abzulehnen, dafür übernahm er viermal das Prorectorat der Universität, wurde 1633 vom Herzog Ernst zur Theilnahme an einer Visitationsreise in Franken berufen und 1635 zum Abt von Königslutter und zum Mitglied der Prälateneurie ernannt. Nach und nach fand er sich von namhaften Schülern und Freunden wie Konrad Hornejus, Justus Gesenius, Dätrius u. A. umgeben, und sein Name verwuchs mit dem der dortigen Facultät und Theologie. Die Kriegszeit traf die Universität sehr schwer, Verödung, Noth und Pest machten jede geordnete Thätigkeit unmöglich; auch in diesen Jahren (1625—28) ist C. treu am Platze geblieben. Bücher zu schreiben, wurde ihm bald Bedürfniß; kaum ist ein oder das andere Jahr ohne Publicationen vorübergegangen, und eine 1629 im eigenen Hause angelegte Druckerei erleichterte die Herausgabe. Diese zahlreichen Abhandlungen, Einleitungen, Vorreden, Gutachten und größeren Schriften betreffen alle damaligen Zeitfragen, die principiellen sowol wie die rein dogmatischen Controversen; kein Dogma bleibt unbesprochen, keine Hauptdisciplin unberücksichtigt. In der Behandlung dieser Aufgaben wird man überall zwei Eigenschaften wiederfinden, ausgezeichnete Kenntniß des historischen und dogmenhistorischen Materials, welches in weitem Umfange herbeigezogen und bis in damals nur Wenigen zugängliche Regionen verfolgt wird, und Benutzung der philosophischen Hülfsmittel, denn diese werden, obgleich immer noch in bescheidenen Grenzen, aber doch zuversichtlicher als von der Mehrzahl angewendet. Mit dem Untersuchen und mit dem Beweisen nahm er es eben strenger als die Meisten, wurde also genöthigt, manchen dogmatischen Voraussetzungen oder Folgerungen, die für ausgemacht galten, die Gewißheit abzusprechen. Aber mit diesen gelehrten und kritischen Vorzügen verbindet sich ferner in ihm eine bestimmte religiös-kirchliche Richtung und sittliche Gesinnung. Seine Theologie ist erweiternder Art, ohne den lutherischen Standpunkt preiszugeben, will er das Verwandte annähern und nur das Unvereinbare ausscheiden; willkürliche oder übel begründete Consequenzen müssen beseitigt werden, dann werden sich die wirklich vorhandenen Gegensätze milder und richtiger beurtheilen lassen. Der wesentliche oder zur „Seligkeit nothwendige" Glaubensinhalt wird auf ein geringeres Maß herabgesetzt, was darüber hinausgeht, hat nicht mehr den Werth eines unentbehrlichen Glaubenssatzes, es ist von secundärer Bedeutung, wenn es nicht vielleicht auf bloßer Meinung, auf Wahn und Rechthaberei beruht. Die Behauptung eines unbedingten und ausschließlichen Wahrheitsbesitzes verewigt nur den Zwiespalt, kirchliche Selbsterkenntniß bildet den Uebergang zum Frieden. Der wissenschaftliche Theologe darf auf eine kirchliche Symbolschrift immer nur in der Weise verpflichtet werden, daß er nicht an alle einzelnen Wendungen und Ausdrucksweisen derselben gebunden ist, weil er sonst nicht im Stande sein wird, das Ganze zu würdigen und zu vertheidigen. Hiernach erscheint C. als ein streitbarer Ireniker, d. h. er ist als Freund des Friedens doch bereit, in alle Streitfragen kritisch einzudringen, während er als Polemiker das Ziel der Versöhnung jederzeit hochhält und nicht aus dem Auge verliert; nach beiden Richtungen aber bleibt er gehaltvoll und fruchtbar. Diese Verbindung von religiöser Weitherzigkeit mit kritischer Schärfe und geistiger Productivität erhebt ihn über andere Unionisten, welche sich, wie etwa der Schotte Duräus, ohne mehr zu wollen und mehr zu leisten, ganz in der Wiederholung ihrer Friedensanträge erschöpft haben. Auch zeichnet sich seine Schriftstellerei durch stetigen Zusammenhang aus, denn sie hängt an wenigen Grundgedanken, die er ziemlich früh in sich festgestellt, nachher aber mit einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit des Inhalts seiner Arbeiten verbunden hat.

Doch es ist nöthig, C. in den einzelnen Stadien seiner Wirksamkeit und

mit Hervorhebung seiner wichtigeren Schriften — denn alle zu nennen würde zu weitläuftig sein — genauer kennen zu lernen. Die ersten Jahre nach seiner Anstellung verliefen noch ziemlich ungestört. Die Universität genoß unter Fiedr. Ulrich nur eine beschränkte Lehrfreiheit, sie stand unter Aufsicht des Kanzlers Sattler, eines ängstlichen Lutheraners. C. scheute die Censur, hielt daher manche Druckschriften noch zurück oder ließ sie am fremden Orte veröffentlichen. Seine um 1616 entstandene „Disputatio de immortalitate animae“ beweist, daß es ihm wissenschaftliches Bedürfniß war, biblische Argumente erst auf der Unterlage philosophischer und historischer Voruntersuchungen entscheidend zu verwenden; gerade darum, wegen Ueberschätzung des consensus gentium, wurde sie beanstandet und konnte erst 1627 bei Gelegenheit des Todes seines Sohnes Erich — von welchem Trauerfall auch gemüthvolle Stellen Zeugniß geben — im Druck erscheinen. Zur Ergänzung diente die weit spätere Abhandlung „De statu animarum“, 1653. Geringer und mehr als Collegienhefte abgefaßt waren seine Commentare zum Neuen Testament, sehr werthvoll dagen die „Epitome theologiae“, Goslar 1619, — eine knappe aber interessante Skizze der Glaubenslehre. Das Princip der Offenbarung wird in ihr besser als gewöhnlich begründet, besonders aber entwickelt der Verfasser nach aristotelischen Grundsätzen, daß die Dogmatik vermöge des praktischen Wesens der Religion nach analytischer Methode bearbeitet werden müsse; er wird auf lutherischer Seite der Anfänger dieser analytischen, d. h. vom Endzweck der Religion ausgehenden Ordnung, welche nachher mehrfach Nachahmung gefunden hat. Im Einzelnen ließen sich in diesem Büchlein mancherlei dogmatische Milderungen wahrnehmen, die für Abweichungen nach der katholischen oder reformirten Seite erklärt werden konnten; wenn daher schon 1621 ein Theologenconvent zu Jena sich ungünstig über die Helmstädter Theologie äußerte: so war dies ein Vorspiel künftiger Befehdung. Zunächst blieb jedoch C. noch unangefochten, obgleich die braunschweigischen Herzöge, welche die Universität gemeinschaftlich unterhielten, zu sehr in eine kirchliche Neutralität gedrängt wurden, um zu deren Gunsten ein kräftiges Schutzrecht zu üben. Neben dieses Compendium stellte C. nachher ein zweites und berühmt gewordenes, die „Epitome theologiae moralis“ von 1634. Die Litteraturgeschichte hat ihn deshalb lange Zeit als den Bahnbrecher der protestantischen Moraltheologie aufgeführt, streng genommen mit Unrecht, denn es waren in beiden Confessionen schon genug derartige Arbeiten vorangegangen; gleichwol hat sein, wenn auch nur unvollkommener und fragmentarischer Entwurf wesentlich dazu gedient, der Ethik innerhalb der theologischen Disciplinen eine feste und fortan unverlierbare Stellung zu sichern. Eine dritte größere Schrift: „Apparatus theologicus“ von 1628, eine Art von Encyklopädie, gab C. Gelegenheit, sich über Aufgabe, Stoff, Methode und Eintheilung der Theologie ausführlich zu verbreiten. Hier wird der Köcher historischer Erudition ausgeschüttet, aber auch die übrigen Fächer erhalten Anweisungen. Die Religion selber, dahin geht die Meinung, möge einfach ihrem praktischen Zweck der Heiligung und Beseligung folgen, die Theologie hat höhere Pflichten, sie soll erläutern, rechtfertigen, bewahrheiten; ihr steht es zu, das Werk der Reformation, Befreiung vom Papstthum und dessen Erfindungen, Herstellung besserer und vollständigerer Erkenntnißmittel, — wissenschaftlich durchzuführen. Damit sie dies könne, muß ihrem Urtheil ein gewisses Freiheitsrecht zugestanden werden. Auch soll sie stets philologisch, historisch und philosophisch gerüstet sein; denn wenn auch die Vernunft das Geoffenbarte niemals aus sich selbst erreichen kann: so liegt ihr doch ob, die Lehrbildung von übereilten Folgerungen zu befreien oder gegen falsche Anklagen zu schützen.

In den genannten Werken hatte C. sich der gelehrten Theologie in historisch-systematischer Richtung mit Glück bemächtigt; wenn er nun auch ein kirch-

liches Bestreben in seine Thätigkeit verflocht: so sah er sich dazu von außen her aufgefordert. Denn mitten unter den wilden Kämpfen des Schwertes und der Feder regte sich jetzt das Verlangen nach Annäherung der kirchlichen Parteien, und jede Kirche stellte einige Freunde der Eintracht auf den Schauplatz. Der Schotte Duräus verwendete oder verschwendete sein ganzes Leben auf das Unternehmen der Friedensstiftung, in gleicher Absicht wurde das Leipziger Gespräch von 1631 und der Frankfurter Convent von 1634 abgehalten. Auch C. sprach seine Ueberzeugung aus; in ihm hatten diese Gedanken frühzeitig Anklang gefunden, jetzt sollte er sie gestalten. Auch als Lutheraner hatte er niemals auf das Prädicat katholisch verzichten wollen. Katholicismus ist der Name für die Glaubenseinheit des Christenthums, wie sie schon in der alten Kirche vor den Verderbnissen des Papismus einen festen Bestand gewonnen hat. Wie nun diese Einheit vormals die gesammte wahrhaft christliche Kirchengemeinschaft umfaßte: so muß sie sich bei gutem Willen und gegenseitiger Duldsamkeit auch jetzt wieder herbeiführen lassen. Aber alles ist daran gelegen, daß die neueren Confessionen sich dieses gemeinsamen Eigenthums wieder erinnern, daß sie in ihm das Fundamentale des christlichen Glaubens hinreichend sichergestellt finden, daß sie größeren Werth legen auf das Verbindende als auf das Unterscheidende, Bestrittene und Controverse, denn in der letzteren Beziehung soll sich keine der dermaligen Kirchen rühmen, die Wahrheit schlechthin und unbedingt auf ihrer Seite zu haben. Alles kommt auf die richtige Schätzung der vorhandenen Dissense gegenüber dem thatsächlich gegebenen und grundlegenden Consensus an. Gelingt es, diese Auffassung zu verbreiten: so ist damit der Weg zur Vereinbarung betreten; eine Verständigung wird möglich, und wenn diese auch noch unerledigte Differenzen der Lehre zurücklassen sollte: so treten sie doch, weil die Hauptsache nicht betreffend, nothwendig in ein milderes Licht, sie hören auf, feindselig und zerstörend zu wirken. Zum Beweis aber, daß wirklich im kirchlichen Alterthum ein gesundes Verhältniß des Fundamentalen zu den berechtigten Abweichungen herrschte, dient der consensus patrum oder die Tradition der ersten vier bis fünf Jahrhunderte sammt der Glaubensregel und den alten Bekenntnissen. Die Tradition erhält hiernach die Bedeutung eines Hülfsprincips, das ihr beigelegte Ansehen soll die biblische Quelle und Norm keineswegs schwächen, sondern nur den Nachweis desjenigen Glaubens liefern, welchen die alte Kirche wirklich aus der Schrift geschöpft hatte, über den sie einig war, der die Frömmigkeit und Tugend nährte und dessen Herrschaft die noch vorhandene Meinungsverschiedenheit unschädlich zu machen geeignet war. Dies kürzlich das Programm Calixt's, wie er es zuerst in den Vorreden zu seinen Ausgaben von „Augustini De doctrina christiana“ und „Vincentii Commonitorium“, 1629 niedergelegt und nachher bei vielen Gelegenheiten verfochten hat. Man sieht, seine Absicht reichte weit, nicht allein Lutheraner und Reformirte wollte er versöhnen, sondern auch aus der römischen Kirche den wahren Katholicismus herausziehen und damit die Wiederherstellung einer Gesammtkirche vorbereiten; folglich mußte er auch seinen Standpunkt gegen Romanisten und Jesuiten ebenso wie gegen Lutheraner durchführen, womit er denn auch zweierlei Widersacher gegen sich aufrief. Zuerst trat ihm Barthold Neuhaus (Nihusius) in den Weg. Dieser Jugendbekannte von Helmstädt, nachheriger römischer Apostat und als fähiger Kopf bald in die Künste jesuitischer Polemik eingeweiht, griff in der Schrift: „De arte nova“, 1632, mit Geschicklichkeit C. und Hornejus an; er bestritt und verspottete die moderne protestantische Kunst, mit einzelnen Schriftstellen zu argumentiren, während doch die wahre Kirche von dem exegetischen Glück dieser Biblisten nicht abhängig sei, sondern auf alten Ergebnissen der Vergangenheit ruhe. C. antwortete 1634 in der „Digressio de arte nova“, gleich nach Herausgabe seiner Moral und sehr

ausführlich; er vertheidigte das Schriftprincip, sobald es nur richtig verstanden werde, und wies den Vorwurf einer beliebigen und unsicheren Schriftinterpretation damit zurück, daß die altkirchliche Ueberlieferung ja gerade aus klaren Schriftzeugnissen hervorgegangen sei, er wendete die Sache also wieder zu Gunsten seiner altkatholischen Lehreinheit, auf welcher ja auch der Protestantismus ruhen wolle. Aehnliche Ausführungen finden sich in den Abhandlungen: „De veritate religionis christianae", 1633, „De auctoritate antiquitatis ecclesiasticae", 1639.

Der von Neuhaus geführte Fechterstreich konnte Calixt's Ansehen noch nicht erschüttern; empfindlicher wurde für ihn ein Angriff aus der eigenen Kirche. Die strengen Lutheraner waren gegen die Helmstädter Theologen längst höchst mißtrauisch geworden, sie nannten sie Caselianer, Humanisten, Aristoteliker, Rationisten; mit Calixt's neuen Schriften wuchs nur die Zahl der Bedenken. C. trat in das Licht völliger kirchlicher Untreue und theologischer Incorrectheit, denn er drohte die Confessionen einander gleichzustellen, die neueren Bekenntnisse zu unterschätzen, die lutherischen Lehrsätze preiszugeben; seine eigenen, die Norm des Corpus Julium antastenden Meinungen hatten einen katholisirenden Anstrich. Auf solchen vermeintlichen Thatbestand ließ sich eine weitläuftige Beschwerde gründen, und diese war es, welche C. von dem Stadtprediger zu Hannover, Staats Büscher (Buscherius), in der Schrift: „Cryptopapismus novae theologiae Helmstadiensis", 1640, mit einer an sich löblichen Offenheit entgegengeworfen wurde. Die Opposition war damit im eigenen Lande eröffnet und blieb nicht ohne Anklang. C. lieferte nun 1641 eine „Widerlegung" Büscher's, in welcher er Punkt für Punkt auf die erlittenen Anschuldigungen eingeht, namentlich aber die Anklage der Neuerung zurückweist; denn Neuerungen zu treiben, sei um so weniger seine Absicht, da er ja gerade das Antike und Gemeinsame gegenüber den nicht in gleichem Grade werthvollen noch überall stichhaltigen modernen Sonderlehren zu Ehren zu bringen suche. Da Büscher schon im Februar 1641 starb, so entstand eine Pause, und C. benutzte sie, um abermals mit den römischen Widersachern, wie Franz Veron und Neuhaus, anzubinden. Darauf ist also besonders aufmerksam zu machen, daß C. zwar niemals principiell antikatholisch, aber stets antirömisch geschrieben und gewirkt hat, und daß er den größten Werth darauf legte, die Sünden des Papismus und der papistisch angesteckten Ueberlieferung bloßzulegen. Das beweisen z. B. die Streitschriften „De pontificio missae sacrificio", 1614, „De communione sub utraque specie", 1642, eine gründliche und noch jetzt brauchbare Monographie, und „De eucharistia contra Pontificios", 1643. Dafür ließ sich seine eigene Eintrachtstheorie freilich auch von katholischer Seite anfechten. Wenn die Lutheraner ihn rein dogmatisch beurtheilten, weil er den orthodoxen Lehrbegriff durch Einmischung reformirter oder katholischer Vorstellungen verunreinige, so wurde er von römischen Kritikern mehr als Ideologe behandelt, welcher in chimärischer Verblendung die Kirche zu einigen und zu retten wähne, während er sie eigentlich preisgebe, sie aller Festigkeit beraube und ein gestaltloses Chaos an die Stelle setze. Denn dies wurde ihm von dem Jesuiten Veit Erbermann in Mainz vorgehalten in dessen „Anatomia Calixtina", 1644, worauf er in zwei Gegenschriften an die Mainzer Theologen antwortete, und zwar mit einer scharfen Gerichthaltung über die Vergehungen der Hierarchie. Nochmals entwickelte er hier die angegebene Anschauung, indem er dabei das apostolische Symbol zum Grunde legte; dieses, sagt er, ist der kurze Inbegriff des zum Heil unentbehrlichen Glaubens, an ihn haben sich die späteren Zuthaten dergestalt angeschlossen, daß ein Stufenverhältniß zwischen dem Primären und dem Abgeleiteten, was mehr die Theologie als den Glauben angeht, und worüber immerhin mehrere Ansichten bestehen dürfen, anerkannt werden muß.

Sein letzter Lebensabschnitt war der schwerste, denn seit 1645 ist ihm keine

Ruhe vergönnt gewesen. Der durch ihn angeregte synkretistische Streit nahm größere Dimensionen an. Synkretismus wurde der Tadelname für die von ihm empfohlene Religionsmengerei, d. h. für die Erweichung und Erweiterung der confessionellen Standpunkte, in welcher die Lehrstrenge ihr eigenstes Recht angetastet sah. Zunächst erfuhr er eine ehrenvolle Auszeichnung. Zum Zweck einer Friedensstiftung zwischen Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Dissidenten veranstaltete König Ladislaus IV. von Polen 1644 das bekannte Thorner Religionsgespräch und sorgte dafür, daß es von allen Seiten beschickt wurde. Auch C., in gerechter Anerkennung seiner Verdienste und conciliatorischen Absichten wurde von Brandenburg aus zur Theilnahme aufgefordert. Er folgte zuversichtlich dem Antrage, aber die Hoffnungen, die er mitbrachte, sollten unerfüllt bleiben. Schon auf der Reise erregte zu Berlin sein freundliches Zusammensein und Zusammenspeisen mit dem Reformirten Bergius starkes Befremden; in Thorn selber wußten es die lutherischen Parteiführer, Hülsemann und noch mehr Calov so einzurichten, daß er von den Verhandlungen ausgeschlossen wurde. Nur durch Privatgespräch konnte er sich gelegentlich an dem Gang des Colloquiums betheiligen, sowie er auch eine Anzahl von zugehörigen Actenstücken edirte und begutachtete: „Scripta facientia ad colloquium etc.“, H. 1645. Die gemeinsamen Unterredungen begannen am 28. August 1644 und zogen sich, da der Mehrzahl der rechte Wille fehlte, ohne wesentliche Frucht bis zum 11. November hin; unverrichteter Sache kehrte C. am 29. November wieder nach Helmstädt zurück. Ohne Folgen sollte indessen sein Aufenthalt zu Thorn nicht bleiben, denn er hatte ihm Anhänger zugeführt. In Königsberg erklärten sich Dreier und Latermann für ihn, sie wurden daher unter Anführung des herrschsüchtigen Myslenta als die Emissäre der Helmstädter Schule verurtheilt und verfolgt, und ärgerlicher als alles Bisherige entspann sich diese Königsberger Fehde. Was bis dahin einzelne Persönlichkeiten wider einander aufgereizt hatte, rief jetzt ganze Facultäten auf den Kampfplatz, zumal das Streitmaterial inzwischen gewachsen war. C. hatte sich einige freiere biblisch-kritische Urtheile und noch andere Auffälligkeiten erlaubt; er bezweifelte die Sicherheit der alttestamentlichen Trinitätsbeweise, er betonte mit Hornejus die Nothwendigkeit der guten Werke und behauptete, daß das volle und trotzige Beharren bei Sünde und Laster allerdings des Heils verlustig mache. Mit Berufung auf diese dem steifen Lutheranismus befremdlichen Sätze richteten die drei sächsischen Facultäten am 29. December 1646 ein Schreiben an C. und Hornejus, in welchem die Anklage des Synkretismus genauer formulirt wird: C. habe ein doppeltes Erkenntnißprincip eingeführt, die biblische Evidenz und Sufficienz verkürzt, die symbolische Norm geschwächt, kurz eine Mischlehre begünstigt, und dieses alles in der täuschenden Absicht, den kirchlichen Frieden zu befördern. Durch ihn seien die Grundlagen der evangelischen Lehre wankend gemacht. Das war zuviel, C. war bis ins Innerste gekränkt und machte sich Luft in einer leidenschaftlichen Gegenerklärung.

Nach diesem vollständigen Bruch der Facultäten wurden mit dem J. 1648 auch die Höfe von Preußen, von Sachsen und Braunschweig in Mitleidenschaft gesetzt. In dem Herzog August von Wolfenbüttel hatte C. einen aufrichtigen Freund, dagegen waren die Höfe von Celle und Hannover unzufrieden mit ihm und daher geneigt, den Vorhaltungen Gehör zu geben, welche über die bedenkliche Richtung der Helmstädter Theologie an sie gelangten. Von nun an folgen officielle Sendschreiben, Gutachten und Censuren rasch auf einander; die strenge Partei stellt zahlreiche Streitkräfte, die Dorsche, Dannhauer, Myslenta, Scharf, Hülsemann und besonders der unversöhnliche Calov erschöpfen sich in Kritiken gegen das entlarvte Mysterium des Synkretismus. Eine zweimalige Beschwerde Kursachsens an die braunschweigischen Höfe bewog diese, über fünf Anklagepunkte

von C. und Hornejus Rechenschaft zu verlangen, und zwar eine möglichst bescheidene; mit der nach Hornejus' Tode (1649) von C. allein eingereichten und auf alle Vorwürfe eingehenden Verantwortung waren sie nicht zufrieden. Die lutherische Polemik ging indessen fort, in „Hülsemanni Dialysis“ und „Calovii Consideratio“ wurden noch eine Anzahl neuer Verstöße gegen die kirchliche Lehrbestimmung nachgewiesen. Umsonst daß C. jetzt von den braunschweigischen Räthen Stillschweigen auferlegt wurde, denn die Gegner schwiegen nicht, sondern brachen durch wiederholte Angriffe den Frieden, wie Hülsemann und Weller 1650. Das Maß schien voll, die schärfste Gegnerin war Wittenberg geworden. Endlich raffte der alternde C. noch einmal seine Geisteskräfte zusammen, und diesmal wählte er die deutsche Sprache. Seine hauptsächlich gegen Weller gerichtete „Widerlegung der unchristlichen Verleumdungen“, 1651, ist ein dickes Buch und läßt den ganzen Umfang der weitschichtigen Controverse überschauen. Er bekennt sich hier zum alten Symbol und fügt die Augsburgische Confession hinzu, sobald sie nicht buchstäblich gepreßt werde; er erklärt die lutherische Kirche unter den vorhandenen für die reinste, da sie über Vorherbestimmung und Abendmahl die richtige Lehre aufstelle; aber er bleibt auch dabei, daß auch sie in Uebertreibungen wie die Ubiquität verfallen sei, und daß sie daher ihren fundamentalen Consensus mit den übrigen Confessionen höher zu schätzen habe als das Unterscheidende. Und er folgert daraus, daß in dem angegebenen Sinne der Anschluß an die lutherische Kirche mit der von ihm verfolgten friedlichen und unionistischen Tendenz wohl verträglich sei. Da er aber einen andern Maßstab anlegte an dasjenige, was Reformation und Protestantismus, was Bekenntniß, Kirche und Lehrverpflichtung sei, so vermochte er dennoch die Mehrheit nicht auf seine Seite zu ziehen. Wohlthätig wirkte in diesem Zeitpunkt die Dazwischenkunft der Theologen von Jena. Diese nämlich stimmten zwar C. nicht bei, denn sie waren der Meinung, daß die lutherische Kirche auch diejenigen Bestandtheile ihrer Lehre, von denen man nicht sagen könne, daß sie das Heil und die Seligkeit geradehin bedingen, ohne Abzug und sorgfältig zu schonen und zu schützen habe; aber sie sprachen es doch offen aus, daß die reine Absicht Calixt's nicht verkannt werden dürfe, und die Anfeindung des Synkretismus weit über das Maß der Billigkeit und des Rechtes hinausgegangen sei. Ihre Erklärungen blieben nicht ohne Eindruck, die Folge war, daß die Wittenberger Theologen, die sich als die wahren Vertreter des lutherischen Glaubens betragen hatten, als die exclusive Partei auf sich selbst beschränkt wurden. Daß C. seine Gesinnungen unverändert festhielt, beweisen die Abhandlungen: „De tolerantia Reformatorum“, und „Desiderium et studium pacis ecclesiasticae“, 1650; seine letzte merkwürdige und scharfsinnige Schrift „De pactis“, 1654, führte tief in theologische Schwierigkeiten. Dagegen hat er die öffentliche Fehde seinerseits nicht mehr fortgesetzt. Auch verlor er im genannten Jahre seine Gattin. Die sehr bitteren Invectiven in Calov's „Syncretismus Calixt.“, 1653 und „Harmonia Calixt. haeret.“, 1655 und in Hülsemann's „Calixtin. Gewissenswurm“, 1654, ließ er unbeantwortet; auch die schärfste Waffe, die Wittenberg und Leipzig gegen ihn schmiedeten, der „Consensus repetitus fidei Lutheranae“ von 1655 traf ihn nicht mehr, wie denn überhaupt dieses berüchtigte hyperlutherische Product seines Zweckes gänzlich verfehlt hat. Wol aber waren seine Friedenswünsche noch einmal auf dem Reichstage zu Regensburg 1653 und 54, wenn auch vergeblich, zur Sprache gekommen. Zu Anfang des Jahres 1656 verließen ihn die Kräfte, seine Bücher aber folgten ihm zum letzten Krankenlager. Von Schülern und Freunden umgeben, gefaßt und seines Glaubens gewiß, starb er am 19. März dieses Jahres und wurde am 10. April in der Stephanskirche zu Helmstädt beigesetzt.

C. war unstreitig einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Mochte

ihm vielleicht J. Gerhard an Kenntnissen, Calov an Scharfsinn gleichstehen, so übertraf er doch an wissenschaftlichem Geist und Gleichmaß der gelehrten Bildung alle seine damaligen Fachgenossen weit, und von der Treue und Biederkeit seines Charakters, welchem auch ein lebendiges und warmes Gemüth nicht fehlte, zeugt sein Leben und sein Briefwechsel. Was er in kirchlicher Beziehung am meisten anstrebte, die Annäherung und Versöhnung der Confessionen, hat er nicht erreicht, es scheiterte an der Macht der Umstände, theilweise auch an der Eigenthümlichkeit seiner Tendenz. Wenn C. an den Schwächen seiner Gegner selbst Antheil hatte, wenn er also in engeren Grenzen ganz ebenso scharf dogmatisch zu Werke ging als sie, so dürfen wir ihm das nicht zum Vorwurf machen, weil es damals nicht füglich anders sein konnte. Dagegen lag der Fehler seines Standpunktes darin, daß er sein Friedensproject auch auf die katholische Kirche ausdehnte in der Meinung, daß, sobald nur Papismus und Jesuitismus aus dem Wege geräumt seien, so würde sich die Einigung von selber finden. Das war eben leicht gesagt, ließ sich aber mit den von ihm angegebenen Mitteln noch nicht bewerkstelligen. Dabei übersah er oder beherzigte nicht genug, daß die beiden reformatorischen Glaubensrichtungen ganz anders zu einander als zum Katholicismus standen, und daß es vielmehr darauf ankam, sie dem letzteren gegenüber zusammenzuleiten und zu einigen. Daher begegnete ihm, was er von vorn herein keineswegs beabsichtigte, daß er die geistige Frucht und das besondere religiös-kirchliche Erzeugniß der Reformation zu gering anschlug, um dagegen in der Rückkehr zum altkirchlichen Consensus alles Heil zu suchen. Er wollte also zu viel, und indem er zu einer Handreichung nach beiden Seiten gelangte, veranlaßte er den Vorwurf, daß er die Glaubensweisen vermenge und die Grenzsteine verrücke. Seine historisch-kirchliche Theorie, wie er sie aufstellte, war nicht haltbar, aber dies soll uns nicht abhalten, die allgemeinere Wahrheit seiner Bestrebungen vollständig anzuerkennen als eine religiöse, sittliche, wissenschaftliche. Er war religiös im Recht, wenn er den Kern des Glaubens auf einfache Wahrheiten, statt auf complicirte Lehrbestimmungen zurückführen wollte, er hatte dringenden Grund, an die der Religion einwohnenden sittlichen Pflichten zu mahnen, und war endlich befugt, für die Theologie als Wissenschaft eine über den Buchstaben der Bekenntnißschriften erhabene Untersuchungs- und Urtheilsfreiheit zu beanspruchen. Fügen wir noch die einzelnen Verdienste um die systematische Theologie, um Kritik und Dogmengeschichte hinzu: so wird begreiflich, daß er, der vielgescholtene Synkretist, dennoch eine bedeutende und nachhaltige Wirksamkeit auf die Zeitgenossen und die nächste Folgezeit geübt hat. Durch ihn erlitt die Wittenberger Orthodoxie den ersten Stoß, durch ihn wurden viele Kreise der Gebildeten für freiere kirchliche Anschauungen gewonnen, und was er anregte, hat zum Theil in der nächstfolgenden Bewegung des Pietismus Aufnahme gefunden.

Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften verdanken wir seinem Sohne Friedrich Ulrich. Uebrigens sind zu vergleichen: J. Moller, Cimbria litterata, III. p. 121–210; H. Schmidt, Geschichte der synkretistischen Streitigkeiten in der Zeit G. Calixt's. Erlangen 1846; W. Gaß, G. C. und der Synkretismus. Breslau 1846; desselben Geschichte der prot. Dogm. Th. II. S. 67, besonders aber die ausgezeichnete Monographie von E. Henke, G. C. und seine Zeit. Halle 1853–56, 2 Bde., welcher der Verfasser schon früher vorangehen ließ eine Auswahl aus G. Calixt's Briefwechsel, Halle 1833, nebst zwei späteren Nachträgen, Jena 1835 und Marburg 1840. Gaß.

Calixt: Friedrich Ulrich C., zweiter Sohn Georgs (s. d. A.), wird, weil er bei weitem der Geringere war, über seinem Vater oft ganz vergessen. Geboren zu Helmstädt am 8. März 1622, erhielt er im Hause eine durchaus

gelehrte Erziehung und lernte früher lateinisch sprechen als deutsch schreiben, ohne jedoch nach dieser Richtung bedeutende Anlagen zu verrathen; daraus erklären sich einige unzufriedene Aeußerungen seines Vaters. Er zeigte viel Vergnügen an gymnastischen Uebungen, wollte Medicin, dann Philosophie studiren, zu welchem Zweck er 1640 nach Leipzig ging, entschloß sich aber, nach Helmstädt zurückgekehrt, doch noch zur Theologie, erhielt Titius zum Hauslehrer und wurde von diesem in die wissenschaftlichen Bahnen seines Vaters eingeführt. Bei Gelegenheit des Thorner Religionsgesprächs begleitete der Sohn den Vater im Juli 1645 nach Thorn und ging im September nach Königsberg, theils um die dortige Universität kennen zu lernen, theils um der Hochzeitsfeier des Herzogs von Kurland mit der Schwester des Kurfürsten von Brandenburg beizuwohnen. Die weitere akademische Laufbahn des jungen Mannes ist durch Unterstützung und Einfluß Georgs erleichtert worden. Die Universität Helmstädt wurde 1650 reorganisirt; bei diesem Anlaß wurde es möglich, Friedrich Ulrich, der sich inzwischen als eifriger Schüler heraufgearbeitet hatte, nun auch als Professor für das Fach der Loci communes in die dortige Facultät aufzunehmen. Mit seinem Heirathsproject war Georg nicht einverstanden und bewog ihn daher im Frühling 1651 zu einer zweijährigen Reise nebst Aufenthalt in Italien, Frankreich und Belgien. In diese Zeit fällt der Uebertritt einiger gelehrten und zu Calixt's Kreise gehörigen Lutheraner zur römischen Kirche. Rudolf v. Rantzau und, theilweise von diesem bewogen, auch der junge Herzog Johann Friedrich von Braunschweig wurden katholisch; der letztere traf noch kurz vorher in Italien mit Friedrich Ulrich zusammen, dem es aber nicht gelang, ihn unter Verweisung auf die Rathschläge seines Vaters umzustimmen. Als nun Friedrich Ulrich 1652 heimkehrend immer noch bei seiner früheren Herzensneigung beharrte, gab Georg nach; die Vermählung mit Anna Margaretha Duwe, Tochter eines Rathskämmerers, wurde feierlich begangen und eröffnete eine fast fünfzigjährige Ehe, aus welcher sieben Kinder hervorgingen, von denen aber nur ein Sohn den Vater überlebt hat. Am 27. Juli desselben Jahres empfing Friedrich Ulrich aus der Hand seines Vaters, des zeitigen Promotors, die theologische Doctorwürde; auch erbat sich dieser nachher, auf Anrathen seines Schwagers Schwarzkopf, den Sohn zum Nachfolger in der Würde des Abts von Königslutter. Nach Georgs Tode ist Fr. Ulrich seinen Pietätspflichten getreulich nachgekommen. Er war ein achtbarer und arbeitsamer Mann, aber es fehlte ihm an selbständigem Geist, weshalb er auch wenig mehr geleistet hat, als was sich aus eben dieser Pietät und aus der Aneignung der Grundsätze und Ansichten seines Vaters ergab; selbst diese hat er mehr abgeschwächt als ergänzt oder neu belebt. Sein Vorhaben, eine Gesammtausgabe der Werke Georgs zu veranstalten, blieb unausgeführt, statt dessen lieferte er ein vollständiges Verzeichniß derselben („Catalogus operum G. C.“), sowie neue Auflagen einzelner. Namentlich sind die Schriften: „Dissertationes de veritate religionis christianae“, „Consultatio de tolerantia Reformatorum“, „Desiderium et studium concordiae ecclesiasticae“ u. a. von ihm neu herausgegeben und mit apologetischen Vorreden begleitet worden. Als nach langwierigen Anstrengungen der zur Verdammung Georgs ersonnene und ausgearbeitete „Consensus repet. fid. Luther.“ endlich zu Wittenberg 1664 gedruckt wurde, trat Fr. Ulrich unerschrocken in die Schranken und vertheidigte in der „Demonstratio liquidissima“, Helmst. 1667 gegen Calov und Strauch die Ehre seines Vaters und das Recht eines ermäßigten Synkretismus. Seine eigene Hauptschrift: „Via ad pacem inter Protestantes praeliminariter restaurandam“, Helmst. 1700, weist auf die vorangegangenen Friedensgespräche und unionistischen Abhandlungen zurück. Als Inbegriff des unverlierbaren Glaubens wird das apostolische Symbol zum Grunde gelegt; alles andere gehört der auslegenden Lehre, nicht dem Be-

kenntniß an und gestattet den beiden protestantischen Confessionen selbst bei obwaltender Differenz im Einzelnen doch eine friedliche und brüderliche gegenseitige Anerkennung; folglich ist es auch nur diese duldende und wahrhaft verträgliche Gemeinsamkeit, nicht wirkliche oder vollständige Einigung, was zunächst bezweckt werden soll, und mehr hat auch Georg nicht gewollt. In der Erläuterung dieser Sätze zieht Fr. Ulrich mit seinem Vater verglichen einen Schritt zurück; wenn er aber dabei von der katholischen Kirche absah, folgte er nur einem richtigen Instinct. Demselben irenischen oder synkretistischen Interesse dienen noch mehrere Abhandlungen und Vorreden des Verfassers, andere Schriften und Dissertationen haben dogmatische und dogmenhistorische Gegenstände, z. B. „Tractatus theol. de vario hominis statu“, Helmst. 1695, „De chiliasmo cum antiquo tum pridem renato“, Helmst. 1692, mit Bezug auf die damals vom Pietismus angeregten chiliastischen Hoffnungen, „Beatae Mariae virginis immaculatae conceptionis historia“, Helmst. 1696. Uebrigens taucht der Name dieses Mannes noch in einem andern merkwürdigen Zusammenhange auf. Die Wirksamkeit Georg Calixt's hatte die nachtheilige Folge gehabt, in manchen Schülern und Nachfolgern das confessionelle Bewußtsein auch nach der römischen Seite hin zu schwächen. Der Gedanke einer römisch-protestantischen Kircheneinigung wurde in weiteren Kreisen lebendig. Mit besonderem Eifer ergriff der Bischof Christoph Rojas de Spinola seit 1675 dieses Unionsproject, welches aber auch andere und zwar höchst ungleich gesinnte und ungleich interessirte Freunde und Theilnehmer fand, wie den Abt Molanus, den Hofprediger Barkhausen zu Hannover, den Philosophen Leibnitz. In ähnlicher protestantischer Weitherzigkeit war auch Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel erzogen worden; dieser aber wurde völlig indifferent gegen das specifisch Protestantische und Katholische, und da er über die Hand seiner Enkelin verfügte, sah er nichts Unrechtes darin, diese für den Fall, daß sie zur Königin von Spanien auserſehen werden sollte, auch zum Anschluß an die römische Kirche zu bewegen. Sein Entschluß begegnete den größten Schwierigkeiten und vieljährigen Weitläuftigkeiten, aber er ruhte nicht und setzte es durch, daß Elisabeth Christine endlich 1707 ihren Uebertritt feierlich, obwol in den für sie selber schonendsten Formen, erklärte. Zu den ersten Vorverhandlungen in dieser Angelegenheit waren um 1695 auch die evangelischen Theologen, unter ihnen Fr. Ulrich C., von Helmstädt herangezogen worden; während aber zwei seiner Collegen, Johann Andreas Schmidt und Johann Fabricius sich zu den stärksten Concessionen, ja zu einer gewissen Anerkennung des Papstes bereitfinden ließen, besaß Fr. Ulrich doch Festigkeit genug, jede Zumuthung zurückzuweisen, welche die Unabhängigkeit seiner Kirche und deren Lehrbestand gefährdete. Durch ein protestantisches Gewissen wollte er das Andenken seines Vaters ehren.

Moller, Cimbria litt. I. p. 460 sqq.; Winkler, Anecdota, I. p. 460 sqq. Zahlreiche Stellen in G. Calixt's Briefwechsel von Henke, S. 222. 226. 232 ff. 249, und in des letzteren Monographie über G. C. Hoek, Anton Ulrich und Elisabeth Christine. Göttingen 1842. Die wichtigeren Schriften von Friedrich Ulrich C. sind aufgezählt in Walch, Bibl. theol. selecta.

Gaß.

Calker: Friedrich C., Philosoph, geb. 4. Juli 1790 zu Neudietendorf im Herzogthum Gotha, † 5. Januar 1870 zu Bonn. Er erhielt seine akademische Bildung in Jena, wo in der Philosophie Fries sein Lehrer ward. Nachdem C. sich in Berlin habilitirt, folgte er bald im Jahr 1818 einem Rufe, welcher ihm zunächst eine außerordentliche Professur der Philosophie an der neu gegründeten Universität Bonn übertrug. Schon 1826 wurde er zum ordentlichen Professor befördert und lehrte als solcher in Bonn, bis er kurz vor seinem Tode

durch Altersschwäche veranlaßt ward, die Lehrthätigkeit aufzugeben. C. war kein origineller Philosoph; sein philosophischer Standpunkt war im Wesentlichen der seines Lehrers Fries. Von seinen Werken nennen wir die beiden größeren: „Urgesetzlehre des Wahren, Guten und Schönen" (Berlin 1820) und „Denklehre" (Bonn 1822). Diese, wie Calker's kleinere Schriften, enthalten vorwiegend Reproductionen Fries'scher Gedanken. Eggeling.

Call: Leonhard v. C., Musiker, geboren 1799, wie es scheint als Sohn eines Landmanns, ließ sich nach einigen als Guitarrevirtuose unternommenen Reisen dauernd in Wien nieder; seit 1801 ward sein Name dort rasch beliebt und populär, aber schon 1815 starb er; eine heitere liebenswürdige Persönlichkeit und ein wackerer Gatte und Vater. — C. verfaßte zahlreiche Compositionen für Violine, Flöte, Guitarre und andere Instrumente und stieg sogar bis zum Streichquartett, freilich nur für Zwecke der musikalischen Unterhaltung und des Unterrichts. Seine große Popularität in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts charakterisirt eine Zeit der Contraste: Beethoven mit seinem gewaltigen Orchester auf der einen und C. mit Flöte und Guitarre auf der anderen Seite! Den größten Erfolg gewann C. als Gesangcomponist durch seine Duette und Terzette und namentlich durch seine Vocal-Quartette. In der Geschichte unserer Liedertafeln muß er neben und chronologisch sogar vor Nägeli als einer der Begründer des vierstimmigen Männergesanges genannt werden. In diesen Werken verband C. eine süße, häufig in opernhaften Coloraturen prangende Cantilene mit Begleitstimmen von nahezu instrumentaler Figurirung und Rhythmik. Beim Reize der Neuheit wirkten diese Mittel höchst bestechend, erschienen dann aber auch um so rascher manierirt und abgenützt. Ein entschiedenes Talent der leicht anmuthigen Musikspielerei gehört C. ganz und gar seiner Zeit und ist mit ihr versunken. Riehl.

Callenbach: Franz C., ein Jesuit und satirischer Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von dessen näheren Verhältnissen jedoch durchaus nichts bekannt ist, doch scheint er im südlichen oder südwestlichen Deutschland gelebt zu haben. Er schrieb mehrere dramatische Satiren oder Komödien, wie sie ehemals auf den Jesuitentheatern gegeben wurden, untermengt mit lateinischen Versen und zahlreichen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, in denen er die Gebrechen seiner Zeit im Staate, in der Kirche, der Gelehrsamkeit und dem gemeinen Leben durchzieht, aber in einer groben und plumpen Sprache. Gleichwol verrathen diese Sittengemälde eine genaue Welt- und Menschenkenntniß und große Lebendigkeit, so daß sie einen getreuen Spiegel der Ausartung und Uebertreibung in den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen gewähren und deshalb und da sie zugleich den vollkommensten Gegensatz zu den geschraubten und vornehmthuenden Schriften des protestantischen Nordens jener Periode bilden, in mehr als einer Hinsicht merkwürdig und wichtig sind. Die Titel einiger dieser Schriften, welche sämmtlich (8 an der Zahl), anonym und ohne Angabe des Druckortes erschienen, sind: „Quasi sive Mundus quasificatus. Gedruckt in der Quasi-Welt" o. O. 1714. 6 Theile. 8. „Quasi vero, der hinckende Bott hat sich wohl", o. O. 1715. 4. „Puer centum annorum", o. O. und J. 8.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. O. L. B. Wolff, Encyklopädie der deutschen Nationallitt. II. S. 1—3. J. Franck.

Callenberg: Johann Heinrich C., protestantischer Theolog, geb. 12. Jan. 1694, † 16. Juli 1760, ein Bauernsohn aus Molschleben im Gothaischen, besuchte das Gymnasium in Gotha unter dem Rectorat Vockerodt's und bezog 1715 die Universität Halle, um Philologie und Theologie zu studiren. Schon als Jüngling trug er sich mit Missionsgedanken und zwar wünschte er an der

Bekehrung der Mohammedaner zu arbeiten. So war es ihm sehr erwünscht, durch längere Anwesenheit Salomon Negri's in Halle Gelegenheit zur Erlernung des Arabischen zu erhalten. Er brachte es darin bis zum Sprechen. Auf seine innere Entwicklung übte der vertraute Umgang mit Francke großen Einfluß. Seit 1727 lehrte er als außerordentlicher Professor der Philologie an der Universität, ward 1735 ordentlicher Professor, 1739 Doctor und ordentlicher Professor der Theologie mit Beibehaltung der Professur der orientalischen Sprachen. Von Francke angeregt, wandte er seine Gedanken auf die Mission unter den Juden, die durch ihn großen Aufschwung gewann. Er gründete 1728 das nach ihm benannte Institut (auch Institutum judaicum), welches zunächst in einer eigenen Druckerei zahlreiche zweckdienliche Schriften zur Verbreitung unter den Juden veröffentlichte, dann Candidaten der Theologie als Missionäre entsandte, die bis nach Vorderasien kamen, und endlich sich der zum Christenthume übergetretenen Juden annahm. Die Erfolge des Instituts, welches auch auf Belebung der orientalischen Sprachstudien in Halle wirkte, waren nicht so unbedeutend, wie man es bisweilen darstellt. C. gab eine Reihe fortlaufender Berichte darüber heraus. Auch seinen auf die Mohammedaner bezüglichen Plan nahm er wieder auf und ließ Schriften für sie drucken, erreichte jedoch hiermit nichts. Das Institutum judaicum dagegen bestand bis 1791, wo es mit den Francke'schen Stiftungen vereinigt ward.

Ein Verzeichniß seiner zahlreichen kleinen Schriften bei Meusel im Lexikon II, 6 ff. Plitt.

Calles: Sigmund B., geb. zu Wien 12. Sept. 1696, † allda 3. Jan. 1761. Mit 15 Jahren trat C. in den Jesuitenorden, legte die vier Gelübde ab, wurde Doctor der Philosophie, Professor der classischen Sprachen am Jesuitencollegium zu Leoben in Steiermark durch 11 Jahre; durch 8 Jahre sodann Geschichtsprofessor an der Universität in Wien, endlich im Profeßhause, theils an der St. Annenschule, wo er im Alter von 65 Jahren starb. C. war ein gründlicher Geschichtskenner, ein scharfer Kopf, der für seine Zeit und innerhalb der Beschränkungen seiner Lebens- und Berufsstellung Namhaftes leistete und sich unleugbare Verdienste um die kirchliche und Profangeschichte Deutschlands, insbesondere aber Oesterreichs erwarb. Er schrieb: 1740 „Oratio panegyrica in solemn. exequiis Caroli VI. imp.“, Viennae fol.; 1750—51 „Annales Austriae, ab ultima aetatis memoria ad Habsburgicae gentis principes deducti“. 2 Thle. Fol. Der erste Theil umfaßt die älteste Epoche der Geschichte Oesterreichs bis in die Zeit der Babenberger; der zweite die Babenbergerepoche bis zur Habsburgerherrschaft. 1752 „Series Misnensium episcoporum etc.“, Ratisbonae, 4°; 1756—58 „Annales ecclesiastici Germaniae, ex antiquis sacrae Augustaeque historia monumentis collecti et cum rebus summorum Principum perpetua serie deducti“. P. I—III. Viennae 1756. P. IV. ib. 1757. P. V—VI. ib. 1758 . . . fol.

Gött. gel. Anz. 1751. 1753. 1757. 1758. — Adelung-Jöcher II. S. 41 und Meusel's Lexikon II. S. 5—9 (mit sehr ungenauen und lückenhaften biogr. Angaben). — J. N. Stöger, Scriptores provinciae Austriae Soc. Jes. ab ejus orig. ad n. u. t., Wien, Regensburg 1856 kl. 4°. S. 41 (genauere biogr. Angaben; Litteraturangaben durchaus ungenügend). Krones.

Callisen: Adolf Karl Peter C., Arzt, geb. 8. April 1786 in Glücksstadt, Neffe des Chirurgen Heinrich C., trat 1813, nachdem er seine medicinischen Studien in Kiel und Kopenhagen beendet hatte, als Militärarzt in dänische Dienste, wurde nach Beendigung einer größeren wissenschaftlichen Reise 1816 zum außerordentlichen Professor, 1829 zum ordentlichen Professor an der chirur-

gischen Akademie in Kopenhagen, 1842 zum Professor an der Universität daselbst ernannt, legte jedoch schon im folgenden Jahre seine amtliche Stellung nieder und zog sich als Privatmann nach Altona zurück, wo er im J. 1866 starb. — Außer einer deutschen Uebersetzung des Handbuches der Chirurgie seines Onkels, deren zweiten Bande er eine Lebensbeschreibung desselben hinzugefügt, hat C. ein „Medicinisches Schriftstellerlexikon der jetzt lebenden Verfasser", 33 Bde., Kopenhagen und Altona 1830—1845. 8, veröffentlicht, eine mit enormem Fleiße und großer Vollständigkeit verfaßte Arbeit, deren Brauchbarkeit leider durch den Mangel eines Real-Registers wesentlich beeinträchtigt wird. Aug. Hirsch.

Callisen: Cristian Friedrich C., evangelischer Theologe und Philosoph, Brudersohn von Johann Leonhard C., geb. zu Glücksstadt 20. Febr. 1777, † zu Schleswig 3. Oct. 1861. Das Gymnasium in Glücksstadt, in welcher Stadt der Vater Christ. C. Obergerichtsadvocat war († 20. Febr. 1836), entließ ihn im 18. Jahre mit dem Zeugniß der Reife. Seine akademischen Studien machte er in Kiel (von 1794—1797), Leipzig und Jena; in letzterem Ort ward er 1799 zum Dr. phil. promovirt. Nach dem theologischen Amtsexamen, das er Michaeli 1799 mit dem besten Charakter bestand, habilitirte er sich als Privat-Docent in der philosophischen Facultät in Kiel. Er las vor gut besetztem Auditorium Erfahrungs-Seelenlehre, Logik, Moral, Naturlehre. Trotz des Erfolges gab er nach drei Jahren die akademische Lehrthätigkeit gegen ein Pastorat im Dorfe Hollingstedt auf und kam dann auch schon nach einem Jahre, 1804, als Kirchenpropst der Propstei Hütten und Prediger an der Friedrichsberger Kirche nach der Stadt Schleswig. Seine 32jährige Wirksamkeit in dieser Stellung war reich und fruchtbringend und nicht blos von localer Bedeutung. Die Gründung der Landes-Bibelgesellschaft war für die ganze Provinz von Bedeutung und seine schriftstellerische Arbeit griff weit über die Grenzen seiner Gemeinde. Er schrieb theils im Interesse des Volksschulwesens (verschiedene Abrisse der Erdbeschreibung, Naturlehre, Geschichte &c.), theils in populär-erbaulicher Richtung anderntheils aber waren seine Arbeiten auch streng wissenschaftliche in theologischer Dogmatik und philosophischer Propädeutik, namentlich endlich auch praktisch-theologischen Inhaltes auf studirende Theologen und junge Geistliche berechnet. Wiederholte Auflagen seiner vielen Schriften zeugten von deren Nutzen und Verbreitung. Im J. 1817 kam C. als geistliches Mitglied in das Gottorfer Oberconsistorium, dessen erstes, und zugleich zweites geistliches Mitglied der schleswig-holsteinischen Regierung, er 1834 wurde. Im folgenden Jahre folgte er dem im August 1834 verstorbenen Adler in die Generalsuperintendentur des Herzogthums Schleswig, mit welchem Amt er bis 1845 die Function als Schloßprediger in Schleswig verband. Er war 13 Jahre Generalsuperintendent, allgemein verehrt und beliebt, vom Volke wie von der Regierung; an Auszeichnungen von Seiten letzterer fehlte es ihm nicht. Als er im Jahre 1848 unter den politischen Verhältnissen der Herzogthümer die so große Verantwortung mit sich führende amtliche Stellung mit gutem Gewissen nicht länger glaubte ausfüllen zu können und deshalb zurücktrat, blieb er, außer seinem häuslichen und städtischen Kreise den Wissenschaften lebend, in Schleswig, wo er auch gestorben ist. Alberti.

In philosophischer Beziehung bleibt C., wie sich von selbst versteht, seinen religiösen und theologischen Grundsätzen treu, und während er ausdrücklich selbst sagt, daß er zu keiner der damaligen Secten gehöre, bemerken wir einen Anschluß an jene ziemlich verbreitete Richtung, welche sich auf die Uebereinstimmungspunkte zwischen Kant und Jacobi, d. h. auf die Ergebnisse der praktischen Vernunft stützte. Im Gebiete der theoretischen Philosophie, nämlich in Logik, Psychologie und Metaphysik, lehnt sich C. an einen eklektischen Wolffianismus an und verhält sich hierin spröd gegen Kant, in seinen späteren Schriften aber nähert er sich über-

haupt einem abgeschwächten Kantianismus und begründet namentlich die Religions-Philosophie völlig auf Kant's Auffassung. — Von seinen Schriften, deren Verzeichniß sich in den schleswig-holsteinischen Schriftstellerlexiken von Lübker-Schröder und Alberti finden, seien genannt: „Abriß einer philosophischen Encyklopädie", 1802; „Abriß der Religions-Philosophie", 1802; „Abriß der Erfahrungs-Seelenlehre", 1802; „Theophilus, ein Beitrag zur Philosophie der Religion", 1803; „Abriß der Logik und Metaphysik", 1805; „Abriß der philosophischen Rechts- und Sittenlehre", 1805; „Handbuch zum Lesen der heiligen Schriften des neuen Testamentes", 1813 ff.; „Handbuch zum Lesen der heiligen Schriften des alten Testamentes", 1821 ff.; „Propädeutik der Philosophie", 1846; „Entwurf einer Religionsphilosophie", 1856.

Prantl.

Callisen: Heinrich C., Arzt, geb. 11. Mai 1740 zu Preetz (Holstein), erlernte in Kopenhagen die Chirurgie, trat daselbst als Feldscheer in militärische Dienste, nahm jedoch bald seinen Abschied, um sich einem gründlichen Studium der Medicin zu widmen, machte, nach Beendigung desselben und durch ein königl. Stipendium unterstützt, eine mehrjährige wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England und wurde nach seiner Heimkehr (1771) zum Oberchirurg der dänischen Flotte und Professor der Chirurgie, und 1791, nach Ablehnung eines Rufes als erster Professor an dem medicinisch-chirurgischen Collegium in Berlin, zum General-Director der chirurgischen Akademie zu Kopenhagen ernannt; 1805 gab C. seine amtliche Stellung auf und prakticirte bis zu seinem am 5. Febr. 1824 erfolgten Tod als Privatarzt. — C. war wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften als Mensch, wie wegen seiner Leistungen als Arzt und Lehrer eine in seinen Kreisen sehr beliebte Persönlichkeit und erfreute sich in den skandinavischen Ländern eines ausgezeichneten Rufes; er hat hervorragende Verdienste um die Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege, besonders um die Einführung der Vaccination in Dänemark, so wie um den chirurgischen Unterricht; in praktischer Beziehung zeichnete er sich durch rationelles, sehr umsichtiges Verfahren, Selbständigkeit im Urtheil und als Operateur durch sicheres, kühnes Verfahren aus. — Von seinen litterarischen Leistungen verdient, neben mehreren medicinal-polizeilichen Arbeiten („Physisk med. Betragtninger over Kjöbenhavn," 2 Dele, Kjöb. 1807—9. 8, einer Geschichte der Vaccination in Dänemark, im 5. Bde. der Skand. Litteratur-Selskabs Skrifter u. a.), vorzugsweise ein chirurgisches Lehr- und Handbuch Erwähnung; das erste erschien als „Institutiones chirurgiae hodiernae in usum academicum adornatae", Hafn. 1777. 8 (mehrfach auch in deutscher Uebersetzung), das zweite „Principia systematis chirurgiae", II. Partes. Hafn. 1788—90 (in 2. u. 3. Aufl. ib. 1798—1800 und 1815—17), behandelt die ganze Chirurgie, einschließlich die Augen-, Ohren- und Zahnheilkunde; auch diese Schrift ist mehrfach, nach der letzten Ausgabe von seinem Neffen Adolf Karl Peter C. mit Zusätzen versehen (Kopenhagen 1822. 1824) ins Deutsche übersetzt worden.

Ueber sein Leben vgl. J. D. Herholdt in Lahde, Portraiter med Biographier af Danske etc. Heft II. p. 1, 1805 und A. K. P. Callisen in der Einleitung zum 2. Band der Uebersetzung der Chirurgie (p. III—XLVI).

Aug. Hirsch.

Callisen: Johann Leonhard B., praktischer Theologe, geb. 23. Aug. 1738 in Preetz, † 12. Nov. 1806 in Rendsburg. Die Stammtafel der in den Herzogthümern blühenden Callisen'schen Familie, zu der auch Georg Calixtus (s. d.) und sein Sohn Friedrich Ulrich gehören, läßt sich auf den Apenrader Schuster Jörgen Callisön zurückführen, dessen Sohn Johannes Callisön, ein Schüler Melanchthon's, 1618 als Pastor zu Medelby in der Propstei Tondern starb. Wahrscheinlich von einem Sohn erster Ehe dieses Johannes, ebenfalls

Johannes geheißen und 1634 als Bürger in Flensburg gestorben, stammte der Großvater unseres Johann Leonhard, der Bäcker in Tondern war. Sein Vater Johann Leonhard C. war Prediger am Preetzer adlichen Kloster (geb. 1695, † 1759), ein sehr beliebter Redner, der selbst dem mit ihm zur Wahl stehenden Mosheim vorgezogen wurde. Unser Johann Leonhard erhielt seine Ausbildung theils vom Vater, theils auf der Domschule zu Schleswig und auf der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg unter des Abts Steinmetz Leitung. Seine akademische Studienzeit, die er 1757 zu Göttingen begann, beschränkte der plötzliche Tod seines Vaters auf zwei Jahre, bis 1759. Seine weitere theologische Ausbildung verdankte er einem 6jährigen Aufenthalte als Hauslehrer bei dem Pastor Chemnitz zu Schönberg in der Preetzer Propstei. Nach der sog. Candidatenverordnung von 1777 fand in Schleswig-Holstein erst vom J. 1778 an die Prüfung der Theologen, welche eine Anstellung wünschten, vor einem Examinationscollegium statt. Bis dahin wurde der Anzustellende entweder gar nicht oder vom Generalsuperintendenten oder Propst examinirt. Callisen's Anstellungen als Pastor an der Neustädter Kirche in Plön (um 1764), als Landpastor in Zarpen (um 1769) und als Hauptpastor im Städtchen Oldesloe (um 1782) fallen in die frühere Periode. Von Oldesloe aus gab er im Anfange der 90er Jahre einige Schriften heraus („Ueber den Freiheitssinn unserer Zeit", „Die letzten Tage unseres Herrn Jesu Christi nach Marcus"), welche die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn lenkten, zumal seine Abhandlung über die Frage „Warum im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet wird", bei einer Kopenhagener Preisconcurrenz das Accessit erhielt. Als der als Orientalist bekannte Jak. G. Chr. Adler 1792 für das Herzogthum Schleswig zum Generalsuperintendenten ernannt wurde, erhielt C. diese höchste geistliche Würde für das Herzogthum Holstein. Daneben war er bis an seinen Tod Oberconsistorialrath und Kirchenpropst für Rendsburg. Vierzehn Jahre nach seinem Tode (im J. 1820) veröffentlichte sein Sohn Johann Friedrich Leonhard C., Propst und Prediger in Rendsburg, gegen die von Joh. H. Voß in Anlaß der Stolberg'schen Converse im Jahre vorher im ersten Bande des „Sophronizon" erhobenen Beschuldigungen eine „Ehrenrettung" seines Vaters. Innerhalb der Herzogthümer um seiner Frömmigkeit halber nicht weniger als wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit in hohem Ansehen, erwarb C. durch die angeführten Schriften, von denen das Erbauungsbuch über die letzten Tage unseres Herrn Jesu Christi nach Marcus bis zum Jahre 1838 drei Auflagen erlebte (deren zweite, Nürnberg 1813, eine Biographie des Verfassers von der Hand seines Sohnes enthält), einen Ruf auch außerhalb dieser Herzogthümer.

Vgl. B. K. Kordes und Lübker und Schröder, Schlesw.-Holst.-Eutin. Schriftstellerlexikon. Alberti.

Callisen: Leonhard Friedrich Christian C., praktischer Theologe, ein Enkel von Johann Leonhard C., Sohn des Oberconsistorialraths und Pastors zu Rendsburg, Johann Friedrich Leonhard C., geb. 17. Febr. 1803 zu Hohenfelde in der holsteinischen Propstei Münsterdorf, gestorben, noch nicht 34 Jahre alt, als Pastor der Friedrichsberger Kirche in der Stadt Schleswig und Propst der Propstei Hütten 31. Dec. 1839, bewährte nicht nur in seiner amtlichen Stellung (er wurde 1836 auch geistliches Mitglied der schleswig-holsteinischen Regierung und Examinator) den Ruf der älteren Familienglieder als praktischer Theologe, sondern erwarb sich durch den im J. 1837 erfolgten, mit Vorwort von ihm versehenen Wiederabdruck der 100jährigen Ansprache der Rendsburger Synode an sämmtliche Lehrer Schleswig-Holsteins für das kirchliche Leben der nordalbingischen Herzogthümer eine eigenthümliche Bedeutung. Diese von C. wieder edirte Ansprache wurde 1855 von dem damaligen Pastor in Saarbrücken,

Fr. Petersen, einem der von der dänischen Regierung 1850 entlassenen schleswigschen Geistlichen, mit einem „Zeugniß wider Prof. Hengstenberg" zum dritten Male herausgegeben. Ueber seine Schriften vgl. Lübker und Schröder und Alberti im Schlesw.-Holst.-Eutin. Schriftstellerlexikon. Alberti.

Calovius: Abraham C. (Kalau), der unermüdliche Gegner Calixt's, der Repräsentant des exclusiven Lutherthums und der confessionellen Polemik im Geist der jüngeren Wittenberger Schule, hat mit Herder denselben Geburtsort; er ist 1612 zu Morungen in Ostpreußen geboren, und stand frühzeitig unter Einflüssen, die seine spätere Wirksamkeit bestimmt haben. Die Aufnahme in das kurfürstliche Covictorium zu Königsberg erleichterte sein Fortkommen; hier studirte C. seit 1626 sechs Jahre, zunächst Naturwissenschaften, Mathemathik und orientalische Sprachen, dann wandte er sich, nachdem er schon mit 17 Jahren gepredigt, zur Theologie, in welcher er Behm und Myslenta zu Lehrern hatte. Schon als junger Mensch erhielt er Gelegenheit zum öffentlichen Streit. Als der reformirte Hofprediger Johann Bergius, 1631 in Königsberg auftretend, die Schrift: „Daß die Worte Christi noch fest stehen", Berlin 1624, zur Vertheidigung seiner Abendmahlslehre nochmals herausgab, setzte C. ihm ein „Stereoma voluntatis Christi de substantiali praesentia etc.", nachher zu Rostock 1633 (35. 55) gedruckt, entgegen, eine erste litterarische That, welche ihm von dem lutherischen Adel mit einem Geldgeschenk von 333 Thalern gelohnt wurde. Beide Männer sind 1640 an demselben Ort noch einmal mündlich an einander gerathen in einer sechsstündigen, aber völlig vergeblichen Disputation über die Bedeutung der Einsetzungsworte. Nach einer ersten Anstellung in Rostock (1634) folgte C. drei Jahre später und inzwischen zum Doctor der Theologie promovirt, einem Rufe nach Königsberg, woselbst er als junger außerordentlicher Professor mit glänzenden Ehrenbezeigungen von den Studirenden empfangen wurde und seine dialektische Fähigkeit und Fertigkeit weiter ausbildete. Bedeutender wurde seine dritte Station als Rector und Prediger in der damals zu Polen gehörigen, aber sehr selbständigen und streng lutherischen Stadt Danzig. Es gelang ihm, während der J. 1643—50 die Frequenz des dortigen Gymnasiums beträchtlich zu heben und zugleich seinen eigenen Ruf als den eines eifrigen, allezeit bereiten und allseitig gerüsteten Polemikers zu befestigen; dagegen trachtete er vergeblich, nach Preußen zurückzukehren, er blieb ausgeschlossen und wurde um so geneigter, die Stellung des preußischen Kirchenregiments unter dem großen Kurfürsten als Abfall von der Wahrheit und als harte Tyrannei öffentlich anzuklagen. Seine Heimath und zwar die seiner Denkart und kirchlichen Tendenz entsprechende sollte er dagegen in Wittenberg finden, wohin ihn 1650 der Ruf des Kurfürsten von Sachsen, Georg II., unter Vermittlung des Hofprediger Weller führte und woselbst er schon in seiner Antrittsrede den kirchlichen Nothstand seiner Heimath beklagte. Hier in Wittenberg hat er, umgeben von sehr zahlreichen Zuhörern und begünstigt vom Kurfürsten, 36 Jahre lang eifrig und immer in gleicher Richtung gearbeitet und dafür alle Ehren eines auserwählten Rüstzeuges lutherischer Rechtgläubigkeit davongetragen. Er wurde Prediger und Katechet, zuletzt Professor primarius der Theologie, Mitglied des Consistoriums und Generalsuperintendent und beherrschte seine Collegen, mit Ausnahme Johann Meisner's, mit welchem er gänzlich zerfiel. Und allen diesen Aemtern hat er ungeachtet seiner schriftstellerischen Betriebsamkeit mit rastlosem Fleiße obgelegen.

C., ohne selbständige Geisteskraft und philosophische Begabung, vereinigte doch diejenigen Talente, die sein Streben forderte, in hohem Grade. Leidenschaftlich und kalt zugleich, verständig, geschickt, von umfassendem Gedächtniß und in den Grenzen seiner Aufgaben sehr scharfsinnig, entwickelte er die herrschende Streittheologie bis zur Virtuosität, er brachte sie zur Blüthe, wenn man auch

dem Ungesunden diesen Namen gönnen will; aber er erschöpfte sich auch beinahe gänzlich in der Ausbildung dieser Einen Kraft und Tapferkeit. Seine Religion ist Lehre, seine Lehre fällt zusammen mit der der Concordienformel in ihrer nachherigen dogmatischen Ausprägung; diese gegen alle wirklichen oder vermeintlichen Abzüge oder Zuthaten sicherzustellen, die gegnerischen Meinungen als solche zu erkennen, zu unterscheiden, in möglichster Anzahl zu sammeln, mit möglichster Schärfe zu richten, ist sein Ziel. Sein Geist lebt in der Genauigkeit der Formel und in dem Glauben an deren adäquate Richtigkeit; in die Möglichkeit einer Gemeinschaft mit irgendwie Andersglaubenden kann oder will er sich nicht hineindenken. Er nennt die Katholiken Götzendiener, die Reformirten Nestorianer und Abtrünnige, sein schwerster Tadel aber trifft diejenigen, die vom Wahn der Enthusiasten und Indifferentisten hingerissen, die Lehrgrenzen der Kirche erweitern oder verrücken und fremde Waaren unter dem Vorwande des Friedens in das eigene Lager einführen wollen.

Mit solchen Gesinnungen ist C. zunächst in den synkretistischen Streit eingetreten. Er suchte und fand seinen natürlichen Widersacher in Georg Calixt. Die Namen Calovius und Calixtus klingen durch alle Spalten der nächstfolgenden polemischen Litteratur. Bei Gelegenheit der Eröffnung des Thorner Religionsgesprächs, zu welchem C. von Danzig aus berufen wurde, im Herbst 1645 lernten sich beide Männer persönlich kennen. Ihre erste Unterredung begann friedlich, endete aber, nachdem Calixt seine Meinung ausgesprochen, mit stürmischer Aufregung und C. wußte es durchzusetzen, daß Calixt als der verderbliche Neutralist und Verfälscher der lutherischen Lehre von jeder unmittelbaren Theilnahme an dem Colloquium ausgeschlossen blieb. Daher erklärte auch späterhin Calixt, in Thorn sei ihm von Jedermann Wohlwollen und Ehre erwiesen worden, praeter unum Calovium.

Ueber Calovius' fernere Theilnahme an dem Verlauf der synkretistischen Streitigkeiten müssen wenige Bemerkungen (vgl. den Artikel G. Calixt) genügen. Schon von Danzig aus hatte C. in der „Consideratio theol. Helmstad." von 1649 der Juliusuniversität Helmstädt und ihrem theologischen Haupt den Fehdebrief hingeworfen. In dieser Schrift wird die ganze Controverse entwickelt und auf zwei Grundgedanken zurückgeführt. Wenn Calixt dem Lutherthum nur einen höheren Grad von Reinheit beilegt, übrigens aber die christlichen Glaubenssätze nach Verhältnissen des Secundären und Primären abstuft und nur das apostolische Symbol und nächst ihm den consensus patrum des kirchlichen Alterthums als unantastbaren Kern bestehen läßt: so betrachtet C. den lutherischen Lehrbegriff als allein und schlechthin richtigen, darum aber auch jede Vereinbarung mit anderen Confessionen ausschließenden Ausdruck des Glaubens, als gleichartiges und untheilbares Ganze, welchem kein Titelchen fehlen darf. Und wenn Calixt neben dem grundlegenden Werth des Glaubens zugleich die Wichtigkeit des sittlichen Wandels sehr nachdrücklich hervorhebt und dessen Vernachlässigung als gefährlich für das Seelenheil hinstellt: so sieht C. darin einen verwerflichen Rückfall zu dem Standpunkt der guten Werke. Nach seiner Uebersiedelung trat er von Wittenberg aus an die Spitze der confessionellen Reaction, welche sich nunmehr auf mehrere Universitäten und Länder ausbreitete. Mit der „Nöthigen Ablehnung etlicher Injurien" von 1651 beginnt die lange Reihe seiner polemischen Abhandlungen, sie reicht bis zu dem 1655 von ihm überarbeiteten „Consensus repetitus fidei Lutheranae", zu der „Harmonia Calixt. haeretica" (1655), dem „Syntagma antisyncretisticum" (1668) und der späteren historisch wichtigen „Historia antisyncretistica" von 1682. In jeder folgenden Schrift wächst die Zahl der Anklagen und Ausstellungen; er schrieb fort, auch als sein Gegner ihn nicht mehr lesen noch beantworten konnte. Was aber gegen Calixt

und seinen Synkretismus mit einigem Grund gesagt werden konnte, das ist allerdings auch am schärfsten von ihm ausgesprochen worden.

Auch nach verschiedenen anderen Seiten, gegen Reformirte, Jesuiten, Arminianer, Labadisten und gegen Jakob Böhme hat er sich, obwol weniger eifrig und gründlich ausgelassen. Mehr Wichtigkeit haben jedoch zwei andere Bestandtheile seiner Schriftstellerei. Sein exegetisches Hauptwerk: „Biblia illustrata", Francof. ad M. 1676. 4 tomi, war hauptsächlich gegen Hugo Grotius' Anmerkungen zum N. T. gerichtet und stellt uns wirklich das volle Gegentheil der von diesem angebahnten historisch-philologischen Interpretationsweise vor Augen. C. betrachtet die Schrift wie das überall redende und wo möglich in jedem Buch und Verse genau niedergelegte Dogma selbst, so vollständig wird das lutherische Lehrsystem auf den biblischen Buchstaben zurückgeführt, was dann nur mittelst einer mechanischen Anwendung des Inspirationsbegriffs und durch eine völlig atomistische Hermeneutik und Harmonistik geschehen konnte. Dasselbe äußerliche Verfahren soll auch den Naturwissenschaften gegenüber ausreichen. Das neuentdeckte Gesetz von der Bewegung der Himmelskörper hatte schon unter den Theologen, besonders den reformirten, ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden; C. weist es einfach mit Bibelstellen zurück. Ferner hat sich derselbe, von manchen isagogischen und encyklopädischen Schriften abgesehen, auch als Dogmatiker eine Stelle gegeben, besonders durch sein zehntheiliges und doch unvollendet gebliebenes „Systema locorum theologicorum", Vitemb. 1655—1677. Das Werk ist nach der damals gewöhnlichen Causal- und Definitionsmethode ausgeführt und hat sein Verdienst theils in der Anhäufung und gleichmäßigen Verarbeitung eines massenhaften polemischen Materials, theils in den einleitenden Abschnitten, welche eine umfassend angelegte logisch metaphysische Offenbarungstheorie enthalten. Die ersten Bände zeichnen sich durch einige Gründlichkeit aus, gegen welche die letzten sehr abstechen; den ehrwürdigen milden und frommen Geist eines Gerhard sucht man vergebens.

Bei so viel Eifer und Anstrengung durfte sich C. als siegreichen Bannerträger auf dem Kampfplatz lutherischer Kirchlichkeit betragen. Dennoch mußte auch er, nachdem sein letzter Streich gegen Calixt und die Seinigen, die Einführung einer nachträglichen Bekenntnißschrift gänzlich mißlungen war, und als dann das Ansehen der Wittenberger Schule mit 1680 plötzlich sank, den Wechsel der Zeiten erfahren. Die Fortsetzung der Polemik gegen die Helmstädter und Jenenser wurde vom Kurfürsten wiederholt untersagt, die „Historia antisyncretistica" mit Beschlag belegt; der schon 1655 ausgearbeitete „Consensus repetitus" konnte zwar 1664 und 1666 gedruckt werden, aber ohne irgendwie Eingang zu finden. Eine neue Angelegenheit begann die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn C. sich 1675 über Spener's erste Wirksamkeit und dessen Desiderien zustimmend äußerte: so beweist dies nur, daß er deren allgemeinere Tendenz nicht verstand.

Im eigenen Hause hat er lauter Trübsal erlebt. Nachdem er fünf Gattinnen und 13 Kinder begraben, wagte er es als alter Mann und zum größten Befremden der Welt, sich 1684 nochmals und mit der jugendlichen Tochter Quenstedt's zu verheirathen, der Tod rief ihn aber 1686 im Alter von 74 Jahren ab. Er war, wie ein Zeitgenosse ihn beschreibt, „von mittlerer Körpergröße, schwarzhaarig, mit langem und zugespitztem Bart, das Gesicht etwas blaß und gedrückt, die Stirn aber hervortretend, so daß man aus der Gesichtsbildung nicht leicht das Temperament erschließen konnte."

Eine vollständigere Biographie fehlt, aber Materialien zu einer solchen finden sich reichlich in vielen Briefen und Calovius' eigenen Schriften, besonders der historisch werthvollen Historia antisyncretistica, in Leichenreden von

Mayer, Meisner, Schurzfleisch, ferner in Pipping, Memoria theologorum nostra aetate clarissimorum; Struve, Acta literaria fasc. 5. Sie sind benutzt in Tholuck's Charakteristik: Geist der Theologen Wittenbergs, 1852, S. 185 ff. und in dessen Artikel in Herzog's Encykl. Dazu vergl. Henke, G. Calixt, II. 2. S. 23 ff. und öfter und meine Gesch. der prot. Dogmatik, I. S. 164. 332 ff.

Gaß.

Calvaert: Dionysius C., hieß seinem vlämischen Namen nach eigentlich Caluwaert, Historien= und Landschaftsmaler, kam zu Antwerpen um 1542 auf die Welt. Im J. 1556 begab er sich zu Christ. van den Queckborne (Queborne) in die Lehre, es zog ihn jedoch nach Italien und noch als Jüngling trat er seine Reise an. Da er bereits tüchtig im Landschaftsfache war, so ließ er sich zu Bologna in der Figurenmalerei von Prospero Fontana und L. Sabattini unterrichten. Daneben studirte er die Werke von Correggio, Parmeggianino und Tibaldi. In Rom setzte er sodann längere Zeit eifrig seine Studien fort, doch begab er sich wieder nach Bologna, und es gelang ihm, hier großen Ruf zu erwerben, so daß sich zahlreiche Maler in seiner Schule bildeten, so erhielten G. Reni, Domenichino und Albani bei ihm ihren ersten Unterricht. Dadurch gewann der Dionisio Fiammingo, wie die Italiener ihn nannten, einen bedeutenden Einfluß, und sein tüchtiges Colorit und eine gewisse sorgsame Naturauffassung, die er aus der Heimath mitgebracht hatte, konnten nur günstig wirken. Freilich war er zu sehr von dem Manierismus der gleichzeitigen italienischen und niederländischen Künstler angesteckt, und besaß zu wenig Genie, um, wie die Carracci der Regenerator der italienischen Kunst zu werden. Als diese ihre Akademie in Bologna errichteten, war es mit Calvaert's Herrlichkeit zu Ende: seine Schüler verließen ihn und schlossen sich an die kühnen Neuerer an. Es half nichts, daß er den Rivalen entgegenzutreten versuchte. Er starb zu Bologna 1619. In Bologna finden sich noch verschiedene seiner größern Bilder, so der hl. Michael in der Kirche San Petronio, das Fegfeuer in der Kirche alle Grazie, das Paradies in der Kirche ai Servi ꝛc. Dieselben sind jedoch durch das hohle Pathos und die theatralische Composition nicht besonders genießbar; weniger merkbar sind diese schlimmen Eigenschaften bei seinen kleinern, auf Kupfer gemalten Bildern, die seiner Zeit sich großen Beifalls erfreuten; sie verdienten denselben auch durch die Zartheit des Colorits und die Sorgsamkeit der Behandlung. Gestochen haben nach ihm einige Blätter: Hier. Wierx, Egidius und Rafael Sadeler, J. Matham, Ag. Carracci, G. Curti u. A.

W. Schmidt.

Calvinus: Johannes C. (Calvus, Kahl), hessischer Rechtsgelehrter, aus Wetter bei Marburg, studirte 1571 in Marburg, 1576 unter Donellus in Heidelberg und war ebenda 1595—1614 Professor in der juristischen Facultät. Er schrieb verschiedene Lehrbücher über Politik, Mosaisches Recht, Römisches Recht, und Proceß: „*Προπαιδεία* practica, hoc est studii politici ac iuridici *πρόγνωσις παρασκευαστική*“, 1595; „Themis Hebraeo-Romana“, 1595; „Jurisprudentiae Romanae synopsis methodica“, 1595; „Processus iudiciarii prima proparasceue“, 1597. In seiner „Jurisprudentia feudalis sex libris comprehensa“, 1611, gab er das Langobardische Lehnrecht nach der Abtheilung des Cujacius, mit einem sechsten Buche aus dem Canonischen Recht, heraus. Eine Compilation aus fremden Arbeiten sind die von ihm gesammelten Noten zum Digestentitel de regulis iuris, zu Gaius und Ulpian, 1612. Am bekanntesten ist sein „Lexicon iuridicum“, eine weitschichtige, unkritische Compilation aus den Schriften älterer Lexikographen und Litteratoren, Frankfurt 1600, Fol. und öfter erschienen, zuletzt in 2 Theilen, Genf 1734, Fol. — Nachrichten von der oberhessischen Stadt Wetter, Frankfurt a/M. 1769, S. 112 f. Dirksen, System

d. jurist. Lexikographie, S. 45 f. mit N. 23 zu S. 40. O. A. Walther, Litt. d. Civil-Processes § 173. de Wal, Beiträge zur Litteratur-Gesch. d. Civil-Processes, S. 78. Stölzel, Entwicklung d. gelehrt. Richterthums in deutschen Territorien I, 114. N. 8. 1872. Steffenhagen.

Calvisius: Sethus C., eigentlich Seth Kallwitz, berühmter Gelehrter, Musikschriftsteller und Tonsetzer, Cantor zu Schulpforte und Leipzig, geb. 21. Febr. 1556 zu Gorschleben unweit Sachsenburg in Thüringen, wo seine Eltern als kleine Landleute in dürftigen Verhältnissen lebten. In seinem 14. Lebensjahre sollte er das Weberhandwerk erlernen, aber der Drang zur Wissenschaft war in ihm schon erwacht und führte ihn 1569 auf die Schule nach Frankenhausen und 1572 nach Magdeburg, wo er sieben Jahre blieb. Während dieser Zeit hatte er, bei aller Aermlichkeit seiner Lage, doch in der Currende und durch andere Chordienste sich so viel erübrigt, daß er hoffte, damit einen halbjährigen Besuch einer Universität bestreiten zu können. Er ging zuerst 1579 nach Helmstädt, siedelte aber schon 1580 mit einem Stipendium vom Kurfürsten nach Leipzig über. Hier gab er zwar vorzugsweise sich dem Studium der Alten hin, trieb daneben jedoch auch die Musik so fleißig und mit so gutem Erfolge weiter, daß er schon im nächsten Jahre nach seiner Ankunft als Chorregent an der Paulinerkirche angestellt, im November 1582 aber, auf Befürwortung von Nicol. Selnecker und des ganzen theologischen Collegiums, nach Schulpforte als Cantor berufen wurde. Hier wirkte er segensreich für die Pflege der Musik, führte unter anderm den Motettengesang bei den gemeinsamen Mahlzeiten ein, zeichnete auch zugleich als Gelehrter und Pädagoge sich aus und ertheilte hebräischen Unterricht, gab aber mit besonderer Vorliebe historischen und chronologischen Studien sich hin. Nach 12jähriger treuer Amtsführung schied er 1594 von Pforte, wo sein Andenken bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, und folgte einem ehrenvollen Rufe nach Leipzig als Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen, „welchem Ampt, mit was ruhm und fleiß er demselben fürgestanden, auch waser massen die Musica bey der Kirchen allhie durch ihn angerichtet und verbessert worden, das ist für Augen, daß es hievon weiters berichts oder zeugnüsses nicht bedürfftig. Denn er war seiner Kunst mechtig der sich auf gute Muteten und das decorum im singen verstunde, derwegen auch die besten Stück und Muteten zu singen beflissen war, und selbst auch einen guten und statlichen Componisten gegeben hat" (Leichpredigt von der Musika, gehalten beim Begräbnisse des Calvisius, von Vincenz Schmuck, Pastor zu S. Nicolai, Leipz., Kober). Seine Einführung in das Leipziger Cantorat erfolgte am 19. oder 29. Mai 1594 und er verwaltete es 21 Jahre lang bis zu seinem am 24. Nov. 1615 erfolgten Tode, in der langen Reihe würdiger Verweser dieses Amtes, unter denen Namen wie Georg Rhaw, Joh. Herm. Schein, Schelle, Kuhnau und Seb. Bach hervorleuchten, einer der würdigsten. Er wurde noch an verschiedene Universitäten berufen, unter andern 1611 nach Wittenberg zum Professor der Mathematik, auch nach Frankfurt a/O., aber er lehnte alle Anerbietungen ab. Aller Weltlust fremd, bescheiden und von biederem Charakter, lebte er nur der Wissenschaft und Kunst: „Seines Lebens und Wandels und auch Christenthums halben ist er ein ehrlicher auffrichtiger frommer Gottesfürchtiger Mann gewesen, ohne Falsch und Gleißnerey und gar kein amans humorum, wie man gemeinhin von denen cantoribus zu halten pflegt, auch ein guter Hausvater und verständig zu allen sachen, wie die wissen die mit ihm sind umgegangen." Von den wissenschaftlichen Arbeiten, die er hinterlassen hat, möge hier nur sein Hauptwerk, welches ihm besonders den Namen eines der vorzüglichsten deutschen Gelehrten eintrug, angeführt werden: „Opus chronologicum etc.", zuerst Leipzig 1605, im Ganzen sechs Mal aufgelegt, beste Ausg. Frankf. a/M.

1685. Es war eine Frucht 20jähriger Forschungen, fand die höchste Anerkennung des Scaliger, Casaubon und Petavius und galt lange Zeit als Richtschnur für alle ähnliche Arbeiten. Reusner, Pareus und Kepler fochten es zwar an, richteten aber wenig dagegen aus und ihre Einwendungen sind von C. in besonderen Schriften zurückgewiesen worden. Seine anderen wissenschaftlichen Werke betreffen Verbesserung des Gregorianischen Kalenders und lateinische Sprachforschungen, wie der „Thesaurus latini sermonis", der seit 1614 sehr oft gedruckt ist. Die von ihm hinterlassenen, in gutem Latein verfaßten musikalischen Schriften sind theoretischen und geschichtlichen Inhaltes, kenntnißreich und gediegen, deshalb noch heute werthvoll: „Melopoeia, sive Melodiae condendae ratio", Erfurt 1582, 1592; zuletzt „Magdeburgi, Sumptibus Haeredum Johan. Franc. Bibliogr.", 1630. Lehrreiches Buch. „Compend. musicae practicae pro incipientibus conscr.", 1594; 1602; 3. Aufl. unter dem Titel: „Musicae artis praecepta nova et facillima, per septem voces musicales etc.", Jenae 1612. C. erklärt sich darin gegen die sechssilbige Guidonische Solmisation und für die Bocedisation des Hubert Waelrant, weil sie aus sieben Silben (bo ce di ga lo ma ni) besteht; und gibt ferner eine Anzahl guter Regeln für die Bildung und Leitung von Sängerchören, welche man bei Forkel, Geschichte II, 65, Anm. findet. „Exercitationes musicae duae etc.", Leipzig 1600; die erste handelt von den Tonarten mit Angabe der in jeder derselben stehenden Kirchenmelodien; die zweite ist ein klarer und inhaltreicher Abriß vom Ursprunge und Fortschritte der Musik. Nachher gab er noch eine dritte heraus, „Exercit. musicae tertia", Leipzig 1611, eine in Sachen der Solmisation gegen Hubmeyer zu Gera gerichtete Streitschrift. — Seine Compositionen, darunter mehrstimmige Tonsätze zu Melodien des kirchlichen Gemeindegesanges, sind kernig und kraftvoll, besonders ausgezeichnet durch große Sangbarkeit und Energie der Stimmführung, deren Consequenz allerdings manchmal Härten und Leerheiten des Zusammenklanges nach sich zieht. Gedruckt sind: „Hymni sacri latini et germani 4 voc.", Erfurt 1594; „Teutsche Tricinia etc.", Leipzig 1603; „Harmonia Cantionum ecclesiasticarum", Kirchengesänge und geistl. Lieder ꝛc., Leipzig 1596, zu seiner Zeit sehr geschätzt und bis 1622 noch vier Mal aufgelegt; „Biciniorum libri duo", Leipzig 1612; „Der 150. Psalm 12 voc. in 3 Chören", Leipzig 1615; „Der Psalter Davids" von Cornelius Becker, 4 voc., Leipzig 1617. Auch befinden sich Tonsätze von seiner Arbeit in Bodenschatz, Florileg. Portense 1603, 1618. — Nachrichten über C.: In der erwähnten Leichpredigt ꝛc. von Schmuck; in dem Progr. funebre der Universität (abgedr. vor dem Opus chronol. 1685), Justinus Bertuch, Chronicon Portense, Leipz. 1739; Joh. Heinr. Ernesti, Commentat. novae in Cornel. Nepotem etc., Leipz. 1707, p. 274; Rost, Oratio ad renov. S. Calvisii memor., Leipz. 1805; Stallbaum, Biogr. Nachrichten über die Cantoren an der Thomasschule (1842), Leipz., S. 59 f.; Winterfeld, Evangel. Kirchenges. I. 352.

v. Dommer.

Calvör: Caspar C., lutherischer Theolog des 17./18. Jahrhunderts, geb. 8. Nov. 1650 zu Hildesheim, studirte 1668 ff. in Jena und Helmstädt, ward 1674 Magister, 1677 Diaconus in Zellerfeld, 1684 Superintendent, 1708 Consistorialrath, 1710 Pastor primar. und General-Superintendent in Clausthal, wo er den 11. Mai 1725 starb. Als Zeitgenosse der synkretistischen und pietistischen Streitigkeiten betheiligte er sich an beiden in dem friedlich vermittelnden Sinne, den er in der Schule eines Johann und Peter Musäus sich angeeignet, als einer der Friedenstheologen jenes streitsüchtigen Zeitalters, wie er auch in einem an König Karl XII. von Schweden gerichteten theologischen Gutachten („De pace ecclesiastica inter Protestantes ineunda", Leipzig und

Goslar 1708. 4. vgl. auch „Dialogus irenicus“ 1721 und „Ramus Olivae s. cons. de pace eccl.“ 1723) sich ausspricht. Manchen Verdruß bereiteten ihm die im Braunschweigischen sich ausbreitenden Pietisten, da er auf christliche Zucht in seiner Gemeinde hielt. Von seinen Schriften hatten die meisten lediglich temporelles Interesse (z. B. „Drei Bücher vom wahren Christenthum“, „Gloria Mosis“ und „Gloria Christi“, die schon genannten irenischen und andere); am meisten Werth haben noch die historischen und archäologischen z. B. „Saxonia inferior gentilis et Christiana“, Goslar 1714, eine Geschichte der Kirchenspaltungen unter dem Titel: „Fissurae Sionis s. de schismatibus et controversiis tractatus theol. hist.“, Leipzig 1700, besonders aber ein paar liturgische Arbeiten „De musica ecclesiast.“, 1702 und „Rituale eccles. P. I et II sive origines et causae rituum, quos eccl. ev. frequentat“, Jena 1704, mit vielen Kupfern. Zeitgenossen schätzen ihn als einen Scriptor moderatus, judiciosus, utilis prae multis.

Vgl. J. J. Fahsii Vita Calvoerii, Goslar 1727. 4.; Jöcher; Baur bei Ersch und Gruber; Schlegel, Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts.

Wagenmann.

Calvör: Henning C., bergwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. Oct. 1686 zu Silstedt in der Grafschaft Wernigerode, † 10. Juli 1766 zu Altenau. Als der Sohn eines armen Dorfschneiders hatte er bei seinem seit frühester Kindheit regen Lerneifer und frühentwickelten wissenschaftlichen Sinn mit vielen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber diese guten Eigenschaften und sein liebenswürdiges Wesen öffneten ihm die Herzen und Hände von Wohlthätern und Gönnern, durch deren Hülfe er vom neunten Jahre an die lateinische Schule zu Wernigerode, das Andreanum zu Hildesheim und dann, unter nachhaltiger Förderung des als Schriftsteller bekannten Superintendenten Caspar Calvör, die Schule zu Zellerfeld besuchen konnte. Auf der Universität studirte er Theologie, verfolgte daneben aber von früher Jugend auf eine entschiedene Richtung auf Mechanik und Bergwerkswissenschaft. Durch reichliche Unterstützung der Grafen Ernst und Christian Ernst zu Stolberg wurde es dem armen Bauerssohn möglich, zweimal die Universität zu besuchen und erst im 27. Lebensjahre auf eine Zeit unablässigen Sammelns und Forschens eine lange Zeit ernster, treuer Berufsthätigkeit folgen zu lassen. Er begann dieselbe Anfang 1713 als Conrector, seit 1725 als Rector der für das Bergwesen wichtigen Schule Clausthal, die unter ihm sich hob und blühte. Vom Ende 1729 bis an seinen Tod versah er das Pfarramt in der abgelegenen Bergstadt Altenau. Seiner meist in gutem Latein geschriebenen kleineren theologischen, geschichtlichen und sonstigen Schriften gedenken wir hier nicht, sondern nur seines mechanisch-bergwissenschaftlichen Hauptwerkes: „Acta histor.-chronol.-mechanica circa metallurgiam in Hercynia superiori oder Historisch-chronologische Nachricht und praktische Beschreibung des Maschinenwesens im Oberharz“ — 1763. 2 Bände Folio mit 28 von seinem Sohne Caspar sorgfältig ausgeführten Tafeln; und als geschichtliche Ergänzung dazu: „Historische Nachricht von der Unter- und gesammten Oberharzischen Bergwerke ersten Aufkunft bis zum Schluß im Jahre 1760“ (1765). Dieses als Fortsetzung von Andreas Schlüter's „Gründlicher Unterricht von Hüttenwerken“ 1738 praktisch sehr wichtige Unternehmen wurde von der competenten zeitgenössischen Kritik allgemein rühmend begrüßt. „In aller Absicht“, sagt die deutsche Bibliothek von den Acta histor.-chronol., „macht diese Schrift Deutschland Ehre und erhält ihm den so lange genossenen Vorzug, in der Bergwissenschaft die Lehrerin des Auslandes zu sein.“ Trotz der großen Kostspieligkeit erschien das Werk acht Jahre nach des Verfassers Tode in neuer Auflage.

Ztschr. des Harz-Ver. für Gesch. und Alt.-Kunde 1872. S. 435 ff.

Jacobs.

Camas: Paul Heinrich Tilio de C., königl. preuß. Oberst und Chef des Infanterieregiments Nr. 37, geb. zu Wesel 1688, † zu Breslau 14. April 1741. Sein Vater, preuß. Cürassier-Oberstlieutenant, ließ ihn schon in seinem 13. Jahre die Soldatenlaufbahn betreten. C. verlor bei der Belagerung von Pizzighettone, 1706, den linken Arm; er bediente sich fortan eines künstlichen so geschickt, daß man den Mangel nicht leicht bemerken konnte. 1725 wurde er Major in einem Berliner Infanterieregiment und im Mai 1734 als Oberstlieutenant nach Frankfurt a. O. versetzt. Kronprinz Friedrich schrieb ihm d. d. Berlin 24. Juni d. J.: „Es scheint mir, daß seitdem Sie und Ihre Frau nicht mehr hier sind, uns (dem kronprinzlichen Ehepaar) etwas im Hause fehlt.“ Der weitere Briefwechsel bezeugt das vertrauliche Verhältniß und die militärisch förderſamen Beziehungen (Bd. XVI. der Werke Friedrichs des Gr., ed. Preuß). Somit gebührt C. ein besonderes Plätzchen in der Entwicklung der militärischen Richtung des „großen Königs“. Lp.

Camerarius: Elias Rudolf C., Arzt, Sohn des Johann Rudolf C., ein seiner Zeit berühmter Arzt und Stammvater einer durch medicinisch-wissenschaftliche Leistungen bekannten Familie, ist 7. Mai 1641 in Tübingen geboren, erlangte hier 1663 die Doctorwürde, hielt dann mehrere Jahre hindurch medicinische Vorlesungen und zeichnete sich in dieser Stellung wie auch durch seine praktische Thätigkeit so aus, daß er 1672 zum Leibarzte des Herzogs von Würtemberg und 1677 zum ordentl. Professor der Medicin ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zu seinem am 7. Juni 1695 erfolgten Tod verblieb. — In seiner litterarischen Thätigkeit hat sich C. nur auf Veröffentlichung einer größeren Zahl akademischer Gelegenheitsschriften (Dissertationen und Programme, vgl. das Verzeichniß derselben in Haller, Biblioth. med.-pract. III, 311) beschränkt, von welchen einzelne ein nicht uninteressantes klinisches und anatomisch-pathologisches Material bieten. Aug. Hirsch.

Camerarius: Elias C., Arzt, jüngerer Sohn von Elias Rudolf C. und Bruder von Rudolf Jakob C., geb. 17. Febr. 1673 in Tübingen, wurde, nachdem er nach Beendigung seiner medicinischen Studien daselbst eine größere Reise durch Deutschland, Holland und England gemacht hatte, zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät in Tübingen, 1708 zum Leibarzte des Herzogs von Würtemberg und zum ordentlichen Professor ernannt; er starb den 8. Febr. 1734. — Trotz großer Gelehrsamkeit und Skepsis in der Kritik der Leistungen anderer war C. ein äußerst leichtgläubiger Mann, der Magie nnd den geheimen Künsten aufs eifrigste ergeben, dabei ein entschiedener Gegner aller Neuerungen und Fortschritte, besonders der iatrophysischen Schule feindlich gesinnt, welche er in mehreren seiner zahlreichen Schriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Haller, Bibl. med.-pract. IV, 92) aufs heftigste bekämpfte. Das Ansehen, dessen er sich bei Lebzeiten als Gelehrter und Lehrer erfreute, verdankt er mehr einem succès d'estime als positiven Leistungen. A. H.

Camerarius: Dr. Heinrich C. (Kämmerer), geb. 1547 zu Braunschweig, studirte in Wittenberg 1566 und Rostock, wo er 1570 Magister, 1574 Licentiat der Rechte wurde. Die Stadt Rostock ernannte ihn zu ihrem Syndicus, 1578 wurde er auch ordentlicher Professor der Rechte und promovirte in doctorem am 13. Aug. 1579. Er las zuerst über das in Rostock geltende lübische Recht und vertrat in seinen Schriften über das römische Recht die von Cujas ausgehende Richtung. Von der Stadt Rostock wurde er mehrfach zu Gesandtschaften nach Schweden benutzt, um die Beziehungen der Stadt mit diesem Lande aufrecht zu erhalten, auch besuchte er in ihrem Auftrage die Hansetage in Lübeck. Er war Rath des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, der Herzoge Bogislav und Philipp von Pommern, der Lüneburger Fürsten und des Herzogs Franz von Sachsen-

Lauenburg, die ihn alle zu Geschäften benutzten. Er starb auf einer Geschäftsreise am 11. Febr. 1601.

Ch. Sturcius, Oratio memoriae H. Camerarii etc. Rost. 1601. — S. Bacmeister in De Westphalen Mon. III. p. 1366, wo sein Bildniß. — Krey, Andenken III, S. 40. — Krabbe, Die Univ. Rostock S. 697. — Rost. Etwas I, S. 279. 739. II, S. 729. III, S. 480. IX, S. 472.

Fromm.

Camerarius: Joachim C. I., Philolog, geb. 12. April 1500 zu Bamberg, † 17. April 1574 zu Leipzig, entstammte einem alten fränkischen Geschlechte, das seine Ahnen in Kaiser Heinrichs II. Zeit setzte, ursprünglich den Namen Liebhard führte, sich später aber nach dem in der Familie erblichen Amte eines Kämmerers Kammermeister nannte, bis der berühmteste Sproß die letztere Bezeichnung latinisirte. Camerarius' Vater Johannes war Rathsherr zu Bamberg, wo er im Alter von 82 Jahren 1527 starb; von ihm erbte Joachim den kraftvollen Körper, von der Mutter Martha (geb. Wetzel aus Steinfurt), die 1522 aus diesem Leben schied, die kluge vorsichtige Haltung und innige Frömmigkeit. Von der Mutter hatte er, wie die meisten großen Männer, die geistige Anlage; „acumen ingenii" rühmt ihr wol nach Joachims Aeußerungen ein Zeitgenosse nach. Den ersten Unterricht erhielt er in der Vaterstadt; wenngleich er als Knabe häufig kränkelte, so brachte er es doch rasch soweit, daß sein Lehrer offen gestand, er könne ihn nicht weiter unterrichten. So führte denn die Mutter den Dreizehnjährigen im April 1513 nach Leipzig in das Haus des tüchtigen Präceptor Georg Helt aus Forchheim, der ihn mit der innigsten Liebe pflegte und unterrichtete und ihm ein zweiter Vater ward. Unter andern war hier der Fürst von Anhalt sein Mitschüler. Schon im September desselben Jahres wurde C. der Ehre des Baccalaureats für würdig befunden, 1516 begann er auch unter dem berühmten Richard Croke und dem Grammatiker Johannes Metzler das Studium des Griechischen, worin er bald solche Fortschritte machte, daß er statt seines Lehrers in dessen Abwesenheit seinen Collegen die Autoren commentiren durfte. Im folgenden Jahre wurde Peter Mosellanus sein Lehrer; der Lieblingsautor Camerarius' war damals Herodot, an ihm vornehmlich bildete er sich. Frühzeitig schon nahm er Stellung zu den wichtigsten Fragen; es wurde ihm klar, daß er im Lehramte dem Staate am besten dienen könne, ebenso stieß ihn Tezel's Ablaßhandel ab und er wandte sich mit solcher Bewunderung Luther zu, daß ihn die sorgsame Mutter vor allzugroßem Vertrauen zu warnen für nothwendig hielt. Damals schloß er auch jene Lebensfreundschaft mit dem heitern Eoban Hesse, den er mit Euricius Cordus in Leipzig kennen lernte. Ihre Einladung wol hat ihn nach Erfurt, dem damals blühenden, gezogen, wie oft hat er nachmals — noch in seiner letzten Zeit — von jenen herrlichen Tagen des knospenden Humanismus gekündet und dem Freundschaftsverhältnisse mit dem Kreise Mutian's und Hesse's in seinen classischen Briefsammlungen ein ihn und die Erfurter gleich ehrendes Andenken geweiht! Im Sommer 1518 kommt er dahin, nicht als ein Unbekannter, der Ruf seiner griechischen Kenntnisse sammelt um den Schüler Croke's und Mosellanus' die strebsamsten Jünglinge, bald tritt der Vielgeehrte als Lehrer des Griechischen öffentlich auf, in den heiteren Symposien Hesse's ist er der Schatzmeister und ungemein beliebt, sein Wappen prangt 1531 in der Wappentafel der Universität, in diesem Jahre unter dem Rectorate des Crotus ist er daselbst Magister geworden. Eine Reise nach Frankreich, um auch dort die Universitäten kennen zu lernen, mußte der Pest wegen unterbleiben, dagegen begab sich C. im August 1521 nach Wittenberg. Außerordentlich rasch gewannen seine Kenntnisse und Bescheidenheit Melanchthon's Herz, schon dessen erster Brief spricht sich völlig überschwänglich

über den Jüngling aus. Auch zu Wittenberg hat C. gelesen und zwar über Quintilian, mußte aber bald in seine Heimath zurück, da seine Mutter gestorben. In dieser Epoche bis 1524 ist Melanchthon sein sorgsamster Freund und Berather, er mahnt ihn zum Gottvertrauen und tröstet ihn bei den mannigfachen Schicksalsschlägen, die ihn betrafen. 1524 machte auch C. die übliche Wallfahrt zu Erasmus nach Basel; freundlich aufgenommen ahnte er wol nicht, daß er berufen sein werde, dem großen Meister in der Herrschaft der Philologie zu folgen. Die unruhige Zeit des Bauernkrieges bringt er in Preußen zu, wo man ihn umsonst festzuhalten sucht; nach einem Aufenthalt in seiner Heimath ward er endlich 1526 auf Melanchthon's Empfehlung zum Director und Lehrer des Griechischen an die „hohe Schule“ zu Nürnberg berufen. Hier wirkte er, sehr gut besoldet, im Verein mit seinem Eoban Hesse, mit M. Roting, Joh. Schoner mit solchem Erfolge, daß auch Rathsherren die Schule besuchten, man ihn sogar zum Secretär der Stadt machen wollte, was er aber ablehnte. Auch an Freunden außerhalb des Schulkreises fehlte es ihm nicht, vor allem war es Dürer, dessen Werke er übersetzte, herausgab und von dem er uns eine so classische Schilderung hinterlassen. 1527 heirathete er Anna v. Truchseß-Grünsberg, sollte aber mit Albrecht v. Mansfeld an den kaiserlichen Hof nach Spanien reisen, welches Project jedoch nicht zu Stande kam. Das Jahr seiner Verheirathung brachte viel Herbes: den Tod des Vaters, das Unglück des Bruders, eigene Kränklichkeit. Auch sonst waren die nächsten Jahre sorgenvolle und außer dem eigenen Kummer lastete auf C. auch die Theilnahme an den Bedrängnissen Melanchthon's, mit dem er auf dem Augsburger Tage war und überhaupt oft zusammentraf. Gewiß ist die 1535 erfolgende Berufung Camerarius' nach Tübingen, wo er den höchsten Gehalt, den es dort überhaupt gab, bezog, auf den Einfluß Melanchthon's zurückzuführen, der ja die Reformation dieser Universität begann. Hier war C. völlig an seinem Platze; sein gewaltiges organisatorisches Talent schien, wie man richtig bemerkt hat, zur Herstellung der Wissenschaften in Deutschland bestimmt gewesen zu sein — Nürnberg, Tübingen, Leipzig sind Stationen auf seinem Siegeslaufe zur Neubegründung von Wohnstätten der classischen Studien! Unter den nach Tübingen Berufenen — es sind bekanntlich ausgezeichnete Kräfte, Volmar, Fuchs, Sichard u. a. — war denn auch C. Und was hat er für Tübingens Universität geleistet! Er las über römische Autoren, ebenso über Homer, Sophokles, Herodot, Thukydides, Demosthenes und Isokrates und arbeitete schneller als sein Drucker (Morhard) drucken lassen konnte. Vor allem aber ist sein höchst fördernder und anregender Einfluß auf die Schüler hervorzuheben; an Matthias Garbitius, Bruschius u. a. erzog er sich bedeutende Talente, die Exercitationes rhetoricae Tubing. wurden bald berühmt. Aber seines Bleibens an dieser Hochschule sollte nicht zu lange sein; Melanchthon, der Herzog Heinrich Vorschläge zur Hebung der sehr gesunkenen Leipziger Universität machte, dachte auch hierbei wieder des Freundes, den er in seiner Nähe haben wollte und gewiß mit vollem Rechte für den richtigen Mann zur Einführung guter Zucht und nachhaltiger Anregung hielt. Glänzend war der Gehalt, den er außer sonstigen Erleichterungen z. B. der Accisefreiheit bekam. So zog denn C. im Herbst 1541 nach Leipzig, für dessen Aufschwung unter zahllosen Anfechtungen und schweren Kämpfen er und C. Borner wol das Meiste gethan. Charakteristisch ist schon die Art, wie er sich einführte. Es gemahnt an Croke's Rede zu Cambridge, wenn C. als Vorwurf für seine Antrittsrede die Verherrlichung der schönen Wissenschaften wählt. Durchaus religiös beginnt er; seine Studien sollen den Zweck haben, zum Ruhme Gottes zu dienen, der Kirche und dem Staate sollen sie nicht minder nutzbringend sein. Entschieden, aber maßvoll wendet er sich dann gegen die Verächter jener Studien, die

meist nur der Unverstand dazu antreibe, rühmt die hohe Formvollendung wie den reichen Inhalt der classischen Sprachen, spricht über die Schicksale des Humanismus, vergleicht die Griechen und Römer mit andern Völkern und versichert zuletzt, daß er nicht so weit gehe — wie R. Agricola — alles Alte abthun zu wollen, ihm käme es nur darauf an, das gegenwärtige Gute zu wahren, das Fehlerhafte zu verbessern. C. verspricht schließlich seinen Schülern jedwede Förderung, und drückt sodann die Hoffnung aus, die Universität bald ruhmvoller und bedeutender sehen zu können. Wie rasch und entschieden ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen! Bald war Leipzig die zweite Universität Deutschlands, nach Melanchthon's Tode wol die erste! Und zwar vor allem durch seine unermüdliche Thätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und Würdenträger der Universität. Die Jahre, in denen er als Decan und Rector wirkte, gehören zu den besten dieser trefflichen Hochschule! Kein Zweifel, daß er auch auf die Reform der Gymnasien und Fürstenschulen einwirkte und durch ihn der philologische Unterricht in ganz Sachsen gehoben ward. Durch Klugheit, Besonnenheit, Mäßigung und vor allem durch beispiellosen Fleiß hat er hier durchgesetzt, was weder Busch noch Rhagius u. a. gelungen, an weit und tiefgehender Wirksamkeit hat er seine Lehrer Croke und Mosellanus übertroffen, bald gewinnt er eine ungemeine Bedeutung im Collegium; wäre er ein rücksichtsloser Charakter gewesen, er hätte eine völlig autokratische Stellung erlangt, doch er war nur dazu angethan, durch die trefflichen Eigenschaften seines Wesens als Mensch und Gelehrter zu wirken und so hat er sich denn auch die 33 Jahre seiner Leipziger Lehrthätigkeit hindurch nur durch seine geistige und sittliche Ueberlegenheit Geltung verschafft, und zwar nicht blos in Leipzig und Deutschland, sondern überhaupt bei den Gelehrten Europa's, die miteinander wetteifern ihn mit ehrenvollen Attributen zu schmücken. Vor allem aber war es Melanchthon, der in neidloser Bewunderung ihn stets über sich erhob, dessen Hingang denn auch eine unausfüllbare Lücke in dem Leben des großen Leipziger Philologen hinterließ. — 1568 versuchte Kaiser Maximilian II., der C. zu den Einigungsverhandlungen der christlichen Confessionen nach Wien berufen hatte, den Gelehrten daselbst festzuhalten, doch dieser nahm das Anerbieten nicht an und blieb so der Leipziger Hochschule erhalten, an der ihm freilich wenig Freuden mehr erblühten. Denn wenn auch sein Ruhm allgemein war und ihm im Kreise seiner Familie durch die Begabung seiner fünf Söhne und die glückliche Verheirathung seiner Töchter viel Angenehmes erwuchs, so fehlte es auch nicht an Widerwärtigkeiten aller Art. Seine Kränklichkeit, vielfach die Folge seiner aufopfernden und überangestrengten Thätigkeit, Kummer über die zunehmende Barbarei und Geistlosigkeit, der Verlust aller älteren Freunde, die Verfolgungen fanatischer Theologen, die Kühlheit der heraufkommenden Generation, die ihn am Ende seiner Tage, wie später u. a. Wolff, zu den Todten warf, drückten ihn schwer, vor allem aber die Zerklüftung und der Niedergang des deutschen Reiches, für dessen Ruf und Ehre er warm fühlte. Dazu kam als entscheidender, vernichtender Schlag der Tod seiner Gattin (am 15. Juli 1573), die ihm in glücklicher sechsundvierzigjähriger Ehe neun Kinder geboren, und die er nicht lange zu überleben vermochte. Am 17. April 1574 erlöste ihn der Tod von schweren psychischen und körperlichen Leiden, die er mit Geduld und in christlicher Gesinnung ertragen hatte. Er ward an demselben Tage begraben, an dem 1524 Mosellanus, 1560 Melanchthon gestorben.

Camerarius' Bedeutung ist über allen Zweifel erhaben, er gehört mit zu den würdigsten Ahnherren deutscher Wissenschaft. Still und bescheiden, einfach und ehrlich, ein frommer tiefgläubiger Mann, ein trefflicher Familienvater, treuer Freund, sicherer Führer seiner Schüler, ein guter Patriot und vor allem ein begeisterter Verehrer und Sucher der Wahrheit hat er nur der Pflichterfül-

lung und dem Dienste der Wissenschaft gelebt. Es ist keine leidenschaftliche Natur, die uns in ihm entgegentritt; nichts von dem Scharfen und Herausfordernden seines Vorgängers Erasmus finden wir bei ihm; jede tüchtige Leistung bereitwillig anerkennend, war er immer bestrebt zu mildern, zu versöhnen, zu vereinen; nur gegen das absolut Schlechte und Gemeine ist er mit nie fehlenden Waffen zu Felde gezogen, und hat es mit der Wucht seiner Gelehrsamkeit niedergeschmettert. Nach äußeren Ehren hat er nie gegeizt, mit klarer Selbstkenntniß hat er sich in dem Kreise erhalten, in dem er am meisten wirken konnte. So war er, eine echte reine Gelehrtennatur, voll Hoheit und Adel der Seele! —

Was sein beispielloser Fleiß geleistet, was er als Gelehrter geschaffen, zeigen seine — nun freilich selten gewordenen und selten genug gelesenen Werke, deren beiläufig 153 zu nennen wären. Ihre Titel sind aufgezählt in J. A. Fabricii Bibl. Graeca XIII. p. 493—532. Man ersieht aus diesem Verzeichnisse schon, daß es die Philologie war, der er den größten Theil seiner Arbeit widmete; als Emendator und Herausgeber, als Uebersetzer und Commentator hat er sich unvergänglichen Ruhm erworben; aber nicht minder war er für die Grammatik der alten Sprachen thätig. Seine Uebersetzungen des Homer, Herodot, Demosthenes, Xenophon, Theokrit, Euklid, Sophokles und Lukian, Aesop, Thukydides, Plutarch wurden von allen Fachgenossen gepriesen, die Eleganz seiner Verse, wie die Treue der Uebertragung rühmend hervorgehoben, Xenophon's Ἱπποκομικός übersetzte er mit besonderer Vorliebe, denn wie G. Hermann war auch er ein großer Pferdeliebhaber. Nicht geringer waren seine Leistungen als Erklärer, dafür zeugen seine Commentare zu Homer und Sophokles, Cicero u. a.; der zu Sophokles trug ihm in Rom große Anerkennung ein, die Commentare zu den Tusculanen sind von einer staunenswerthen Gelehrsamkeit. Auch in der Textkritik war er ein Meister, seine Plautusausgabe z. B. überraschte u. a. Scaliger so sehr, daß er ihn „unicum Plauti Aesculapum“ genannt. Seine „Commentarii utriusque linguae“, 1551, dienten lange Zeit als Wörterbuch, Melanchthon's Grammatiken und Varennius' Syntaxis graeca hat er herausgegeben, die letztere mit gelehrten Anmerkungen, die griechische Grammatik Melanchthon's mit einer höchst lesenswerthen Einleitung über Stellung, Entwicklung und Bedeutung der Grammatik. Zahlreich sind auch die Sammlungen griechischer Schriftsteller, die er veranstaltete, wie die Abhandlungen über Alterthümer u. dgl. (z. B. seine Arbeit „Historiola rei nummariae ..... Graecorum et Latinorum“). Neben dieser philologischen Thätigkeit, die hier nicht einmal recht angedeutet werden kann und die nur der zu würdigen vermag, der alle diese Arbeiten selbst gelesen, geprüft und auf sich wirken ließ, war es für C. eine Herzenssache wichtige Abschnitte der Vergangenheit in historischer Darstellung vorzuführen. In lateinischer und griechischer Sprache hat er so die Geschichte des schmalkaldischen Krieges, die Geschichte des nikänischen Concils, der böhmischen Brüder, für die er lebhafte Sympathien hegte u. a. geschrieben — in seinen letzten Lebensjahren begann er auch die Geschichte der Türken zu behandeln, mitten in der Arbeit ereilte ihn der Tod; sein Sohn Joachim gab das vorliegende heraus. Aber sein Hauptverdienst als Historiker liegt in seinen biographischen Leistungen, u. a. in seinen herrlichen Biographien Melanchthon's und Eoban Hesse's. Von den Freunden hat er hier zu erzählen, von den schönsten Zeiten des Humanismus, von Tagen lachender Lebensfreude und voller Werdelust! Und wie hat er dies gethan! In welch anmuthiger eleganter Form! Wie plastisch und farbenreich! Und mit welcher Innigkeit und Pietät! Wenn er auch nicht überall völlig verläßlich ist — denn er überträgt z. B. bei der Schilderung der Erfurter Verhältnisse vieles was er vorfand auch auf die früheren Zeiten — so hat es doch jeder Bearbeiter der Geschichte der Reformation und des Humanismus dankbar anerkannt, daß ohne seine Schilde-

rungen und seine nicht minder werthvollen Briefsammlungen aus jener Zeit weder die Geschichte des Praeceptor Germaniae, noch auch die Mutian's, Hesse's und der Erfurter Universität in der reichen Fülle und Klarheit möglich wäre, der wir uns jetzt erfreuen. In treffender Weise hat er aber auch erkannt, worin das Wesen rechter Geschichtschreibung liege, und mit entschiedener Strenge gegen die beliebten historischen Romane, Komödien und Tragödien geeifert; auf Wahrheit, ungeschminkte einfache Darstellung komme es an („Hist. Narratio de fratribus orth. f. in Bohemia"). Wie er aber gerne Excurse in die Geschichte der christlichen Kirche unternimmt, so hat er denn auch eine Geschichte Jesu Christi und der Apostel verfaßt, die von seiner Gläubigkeit und seinem frommen Sinne ein neues Zeugniß gibt. Diese Arbeit führt zur Betrachtung seiner Bedeutung als Theologe. Wenn es auch zweifellos ist, daß er bei den vielen kirchlichen Angelegenheiten, bei denen Melanchthon seinen Rath, seine Meinung beanspruchte, diesem entscheidend an die Seite getreten, so liegt doch das Hauptgewicht seiner theologischen Bemühungen einerseits in den Verhandlungen über das Interim, den osiandrischen Streitigkeiten und verschiedenen Religionsgesprächen, andererseits in theologischen Vorlesungen und Werken exegetischen („Sententiae Jesu Siracidae", „Notatio figurarum"), systematischen („Catechesis christiana") und praktischen („Homiliae") Inhalts. Sehr werthvolle pädagogische Weisungen gibt er in dem hochinteressanten Büchlein „Praecepta morum ac vitae accomodata aetati puerili soluta oratione et versibus quoque exposita", 1544. Daß C. außerdem ein höchst fruchtbarer und eleganter Dichter und ein scharfsinniger gründlicher Mathematiker gewesen, mag hier nur kurz bemerkt werden, ebenso daß er außerdem auch viele Werke anderer herausgegeben und nach der Sitte der Zeit mit Vorreden und Briefen versah.

Dieser kurze Ueberblick über seine litterarische Thätigkeit wird schon gezeigt haben, daß C. den Namen eines Polyhistors im besten Sinne verdient, daß sein Wissen wie bei Conring und Leibnitz nicht blos ein tiefes und gründliches sondern auch ein außerordentlich weites und vielseitiges gewesen. Wol haben die Fremden seinen Werth gewürdigt; Casaubonus u. a. nennt ihn nominis Germanici decus singulare, wir selbst haben unserm großen Philologen noch immer nicht in einer seiner würdigen Biographie den Tribut unserer Dankbarkeit gebracht (1674 und 1774 hat man sich seiner in Deutschland erinnert, kleine Gelegenheitsschriften erschienen da; 1874 hat man ihn, wie es scheint, vergessen), es soll Aufgabe des Unterzeichneten sein, diese Schuld einzulösen.

Die älteren kleinen Arbeiten und Artikel alle aus Adami Vitae Germ. phil. und Freyhuber Oratio in obitum J. C. 1574 entnommen, meist ohne alle Kenntnisse seiner Werke und Briefe. Werthvolles bringen: Kämmel, Camerarius in Nürnberg (Progr. des Zittauer Gymnasiums 1862), Nürnberger Programme von Heerwagen 1860, 1867, 1868; Kampschulte, Geschichte der Erfurter Universität (passim); Schneider in Schmid, Encykl. über Camerarius als Pädagogen und vor allem die vortrefflichen Arbeiten von K. Halm über die Collectio Camerariana in München (in den Sitzungsberichten der königl. Akademie zu München und dem Handschriftenkatalog der Hofbibliothek daselbst.)

Horawitz.

Camerarius: Ludwig C., nimmt in dem Stammbaum der berühmt gewordenen Mitglieder des Geschlechtes der Kammermeister die dritte Stelle ein: sein Großvater war der Humanist Joachim I., sein Vater der Nürnberger Arzt und Naturforscher Joachim II. Er selber wurde am 22. Jan. 1573 zu Nürnberg geboren, † 1651. Zur juristischen Laufbahn bestimmt, besuchte er die Universitäten Leipzig, Helmstädt und Altdorf, weiterhin Italien und erwarb sich in Basel den Doctortitel (1597); hierauf beschäftigte er sich einige Zeit am Reichskammergericht zu Speier, von wo er, noch im J. 1598, in den Rath des

Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (als „Nebenrath“?) gezogen wurde. Fürs erste scheint er in Heidelberg vornehmlich als rechtskundiger Rath verwandt zu sein; den Angelegenheiten der auswärtigen, besonders der Reichspolitik, mit denen er wenigstens bis zum Januar 1602 nicht betraut worden war, trat er näher, als er im J. 1603 in die pfälzische Reichtagsgesandtschaft aufgenommen und um dieselbe Zeit zum Mitglied des „Oberraths“, des höchsten Regierungscollegiums für auswärtige Politik und innere Landesregierung, ernannt wurde. (Nach einem Schreiben Anhalts, 26. Mai 1604, im Bernburger Archiv.) Von da ab erscheint er, sowol unter Friedrich IV. als unter Friedrich V., fast regelmäßig unter den pfälzischen Gesandten bei Reichstagen, Kurfürstenversammlungen und Unionsconventen, überhaupt wurde er vielleicht der thätigste Diplomat des kurpfälzischen Hofes für diejenigen Geschäfte äußerer Politik, die sich innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches hielten. Verhängnißvoll ward es für ihn, daß er seit 1616 in die Umtriebe bezüglich der künftigen Kaiserwahl und der Nachfolge im Königreich Böhmen hineingezogen ward. Das Nähere über diese Verhandlungen wird die Biographie Friedrichs V. bringen. Hier genüge die Angabe, daß C., als sein Herr die böhmische Krone angenommen, im October 1619 mit ihm nach Prag zog, ihm während seines einjährigen Königthums als Begleiter, Rath und Gesandter unermüdlich diente, daneben noch von den schlesischen Ständen das Amt eines Vicekanzlers annahm, und endlich nach der Schlacht bei Prag (Nov. 1620) dem Kurfürsten Friedrich V. auf seiner Flucht folgte. Im J. 1621 finden wir ihn wieder in Heidelberg, im folgenden Jahre führt ihn eine Gesandtschaft nach Norddeutschland und Dänemark, im J. 1623 befindet er sich bei seinem Herrn im Haag. Seit der Niederlage Friedrichs V. war die Thätigkeit des C. eine doppelte: eine diplomatische und eine litterarische. Als gewandter Publicist hatte er schon im J. 1619 bei Friedrichs böhmischer Krönung den Auftrag erhalten, die Annahme dieser Krone in einem offenen Ausschreiben zu rechtfertigen. Als dann der litterarische Kampf zwischen bairischen und pfälzischen Publicisten im J. 1621 mit Herausgabe der „Anhaltischen Kanzlei“ begann und bis zum J. 1628, in welchem das „Archiv der unirten Protestanten“ erschien, geführt wurde, suchte C. in mehreren Broschüren die Enthüllungen und Beschuldigungen der Gegner mit Vertheidigung und Angriff zu erwidern (Näheres darüber bei Reinh. Koser, Der Kanzleienstreit. Halle 1874). Die diplomatischen Verhandlungen zum Zweck der Restitution Friedrichs V. brachten den nach allen Seiten thätigen Staatsmann seit 1623 mit der schwedischen Regierung in enge Beziehung. Dies hatte die Folge, daß Gustav Adolf ihn mit Bewilligung Friedrichs V. im J. 1626 zu seinem Rath und Bevollmächtigten, und endlich im J. 1629 zum ordentlichen Gesandten bei den Generalstaaten machte, welchen Posten er unter Gustav Adolf, unter der Regentschaft und in der ersten Zeit der Regierung Christians bekleidete. Im J. 1645 zog er sich, nachdem er einen ehrenvollen Abschied erlangt hatte, nach Gröningen zurück. „Du sammelst“, sagte ihm damals Spanheim, „einen Schatz für den Staat, der demselben bei deinen Lebzeiten oder nach deinem Tode zu gute kommen wird.“ Dies bezog sich wol auf die von C. vorgenommene Sammlung und Sichtung seiner Correspondenz, der Briefe seiner Vorfahren und der Schreiben zahlreicher Gelehrten und Staatsmänner des 16. und 17. Jahrhunderts. Es wurde damals der Grund gelegt zu der berühmten Camerarischen Sammlung (darüber Halm in den Sitzungsberichten der Münchner Akademie, Philosoph.-histor. Cl. 1873 S. 341 ff.). C. selbst publicirte im Druck die „Epistolae H. Langueti ad J. Camerarium“ (Gröningen 1646) und gab dem Spanheim das Material zur Edition von „Bongarsii epistolae ad Camerarium“ (Leyden 1647). Im Juni des Jahres 1651 hatte C. die Genugthuung, nach Heidelberg und

der dem Erben seines früheren Herrn restituirten Pfalz zurückzukehren. Wenige Monate nachher, im October desselben Jahres, ist er gestorben.

Vgl. Freher, Theatrum virorum eruditorum. Nürnberg 1688. Will, Nürnberger Gelehrtenlexikon (nebst der Ergänzung von Nopitsch).

M. Ritter.

Camerarius: Philipp C., Rechtsgelehrter, dritter Sohn des Humanisten Joachim C., geb. 16. Mai 1537 zu Tübingen (nicht 24. März in Nürnberg), † 22. Juni 1624 in Nürnberg. Im ersten Knabenalter mit dem Vater nach Leipzig übergesiedelt, besuchte er die Fürstenschulen zu Pforta und Meißen und widmete sich dann juristischen Studien in Leipzig, 1559 in Tübingen, 1560 bis 1562 unter Franz Hotomann in Straßburg. 1563—65 machte er eine Studienreise nach Italien, die er bis nach Neapel ausdehnte, nachdem er sich auf den Universitäten Padua, Ferrara, Bologna aufgehalten hatte. In Rom, wo er bei Muretus die Ethik des Aristoteles hörte, fiel er in die Hände der Inquisition, wurde aber auf Betreiben von Deutschland her freigegeben. 1569 in Basel zum Doctor beider Rechte promovirt, ließ er sich in Nürnberg nieder und wurde hier 1573 Raths-Consulent, 1581 der erste Prokanzler der neu errichteten Universität Altdorf, welches Amt er bis zu seinem Tode verwaltete. Er hinterließ im Manuscript ein Tagebuch über seine italienische Reise und einen speciellen Bericht über seine römische Gefangenschaft. Im Drucke erschienen von ihm, außer einigen lateinischen Reden, die „Opera horarum subcisivarum sive meditationes historicae“, in drei Centurien, 1591 ff., vermehrt 1602—9. Dieses Werk wurde nicht nur öfter aufgelegt, sondern auch in das Französische, Italienische, Englische und Deutsche übersetzt. Die deutsche Uebersetzung von Georg Maier führt den Titel: „Historischer Lustgarten“, 1625. Mit seinem Bruder Joachim gab C. verschiedene Schriften seines Vaters heraus.

Freher, Theatrum viror. eruditione claror. p. 1040. Joh. Ge. Schelhorn, De vita fatis ac meritis Philippi Camerarii ICti etc. Noribergae 1740. Will, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon I, 176 ff. V, 147 ff. und dessen Nürnberg. Münz-Belustigungen II, 225 ff., 233 ff. Joh. Arn. Kanne, Zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit oder Ph. Camerarius' Schicksale in Italien rc. Frankfurt a. M. 1822. Kämmel, Neues Lausitzisches Magazin XLV, 50 ff. 1868. Steffenhagen.

Camerarius: Rudolf Jakob C., Arzt und Botaniker, der ältere Sohn von Elias Rudolf C., geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen und nach Beendigung seiner Studien auf größeren Reisen durch einen Theil Europa's mit gründlicher naturwissenschaftlicher Bildung ausgestattet, erlangte 1687 in Tübingen die Doctorwürde, wurde hier alsbald zum außerordentlichen Professor der Medicin und Botanik und zum Director des botanischen Gartens, und 1695 nach dem Tode seines Vaters an dessen Stelle zum ordentlichen Professor der Medicin ernannt; er starb 11. Sept. 1721 an rapid verlaufender Lungenschwindsucht. — C. ist jedenfalls der hervorragendste Gelehrte in seiner Familie; mit gründlicher medicinischer Bildung verband er bedeutende botanische Kenntnisse und hat sich namentlich um die Pflanzenphysiologie verdient gemacht. — Außer einer großen Zahl akademischer Dissertationen (vgl. das Verzeichniß derselben in Biogr. méd. III, 130), welche botanische und verschiedenen Gebieten der Heilkunde angehörige Gegenstände behandeln, hat C. nichts veröffentlicht; unter den letztgenannten verdient namentlich die vergleichend-anatomische und physiologische Darstellung der Generation im Thierreiche („De generatione hominis et animalium“. 1715. 4.) Beachtung. Aug. Hirsch.

C. hat das große Verdienst, die Sexualität der Pflanzen, über welche Millington, Grew und Ray nur Vermuthungen ausgesprochen hatten, zuerst experimentell nachgewiesen und die ganze Frage in einer zu seiner Zeit seltenen Weise klar dargestellt zu haben. Sein Hauptwerk über diesen Gegenstand ist die „De sexu plantarum epistola", welche er am 25. Aug. 1694 an Professor Valentin in Gießen richtete. Sowol diese als seine andern zerstreuten Schriften wurden von Professor Mikan in Prag gesammelt und 1797 unter dem Titel „R. J. Camerarii opuscula botanici argumenti" herausgegeben (vgl. auch Sachs, Geschichte der Botanik S. 416—421). Engler.

Camerata: Joseph C., Kupferstecher und Maler, geb. 1718 zu Venedig, nach Anderen zu Frascati, † zu Dresden 1803. Er wurde von einem zu Venedig lebenden Maler gleichen Namens, den man bald für seinen Vater, bald für seinen Oheim ausgibt, in die Kunst eingeführt; zum Kupferstecher bildete er sich hauptsächlich unter Cattini's Leitung aus. Von 1742—1751 lebte er in Wien, wo er sich, wie auch späterhin, neben der Kupferstecherei viel mit der Miniaturmalerei beschäftigte. In dem zuletzt genannten Jahre wurde er als erster Kupferstecher nach Dresden berufen, um an dem großen Galleriewerke mitzuarbeiten. Die Zeit während des siebenjährigen Krieges brachte er in Italien zu. Nach Dresden zurückgekehrt, war er als schaffender Künstler sowol, wie als akademischer Lehrer, mit erfolgreichem Eifer bis an das Ende seiner langen Lebenszeit thätig. Seine Stiche verzeichnen Joubert, Rost, Keller.

C. Clauß.

Camerer: Johann Wilhelm v. C., protestantischer Theologe und Mathematiker, geb. zu Ohnastetten in Würtemberg 27. Febr. 1763, † 31. März 1847 zu Stuttgart. Er studirte Theologie und wurde zuerst Vicar zu Dußlingen, dann 1800 Diakonus an der St. Leonhardskirche in Stuttgart, später evangelischer Prälat. Als solcher veröffentlichte er 1840 ein biographisches Werkchen: „Johannes Brenz, der würtembergische Reformator". Den Adelstitel hatte er durch Verleihung des Ordens der würtembergischen Krone. Seine meiste Arbeitskraft widmete C. der Mathematik und Astronomie. In ersterer Beziehung ist seine Herausgabe verschiedener alter Mathematiker zu rühmen („Apollonii de tactionibus quae supersunt ac lemmata Pappi in hos libros graece nunc primum edita". Gotha 1796 und „Euclidis elementa gr. et lat. commentariis instructa edid. J. W. Camerer et C. F. Hauber". Berlin 1824/26) und seine Uebersetzung von „R. Simson's 3 ersten Büchern von den Kegelschnitten mit Zusätzen", Tübingen 1809. In letzterer Beziehung verfaßte er zahlreiche Abhandlungen in Bode's Jahrbüchern und später in Zach's Monatlicher Correspondenz. Auch als Lehrer der Mathematik war er längere Zeit am Gymnasium zu Stuttgart thätig, eine Stellung, welche er mit solchem Glücke ausfüllte, daß er 1821 zum Director jener Anstalt befördert wurde und ihr eine längere Reihe von Jahren hindurch vorstand.

Gradmann, Das gelehrte Schwaben, Ravensberg 1802 S. 74 ff. und Gersdorf, Leipziger Repertorium. Jahrg. 5, Bd. 2, S. 240, Nr. 4231, Leipzig 1847. M. Cantor.

Camerlander: Jakob C., über dessen Leben nichts weiter bekannt geworden, druckte 1534 zu Straßburg: „Chronica C. Crispi Salustii von dem Römischen Bundschuch, Rottung oder Empörung wider eyn Obergkeyt vnd Gemainen Nutz zu Rom . . . durch Lucium Catilinam angestift und practicirt. Hierbey findesstu auch den Krieg der Römer wider Jugurtham. Straßburg. Folio".

Siehe Ebert's Bibliographisches Lexikon II, S. 701; Geßner, Buchdruckerkunst IV, 213; Gräße, Lehrbuch. III. Bd. 1. Abtheil. S. 162 rc.

Kelchner.

Camerloher: Placidus (auch Don Placido de C. genannt), ein vielseitig thätiger Tonsetzer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die biogragraphischen Notizen über C. in den musikalischen Wörterbüchern sind ungenau. Auf Grund urkundlicher Nachforschungen in München und Freising stellte J. Sighart (1861) folgende Thatsachen fest, nach welchen die geläufigen Angaben zu berichtigen sind. — C. stammte aus einer bairischen Familie, Ort und Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Von 1730—48 war er kurfürstlicher Kammervirtuos in München und componirte dort die Oper „Melissa tradita“, eine Anzahl Symphonien und wahrscheinlich auch seine instrumentalen „Meditationen“. 1748 erscheint er als Priester, dann als Canonicus in Freising. Er war in den geistlichen Stand getreten, um, wie er selbst andeutet, „seine Kunst fortan ausschließend der Religion und Tugend zu weihen“, und vereinigte die Titel eines fürstbischöflichen Hofcapellmeisters und Geistlichen Rathes. Seine Thätigkeit als Componist in Freising läßt sich bis 1769 verfolgen, und in diese Zeit fällt neben zahlreichen andern Werken eine vollständige Passionsmusik, welche bis zur Gegenwart noch während der Charwoche im Freisinger Dome aufgeführt wurde, nach Sighart's Urtheil eine einfach ernst und kirchlich gehaltene Tondichtung. In den letzten Lebensjahren widmete C. sich hauptsächlich dem Musikunterrichte und starb 1776. Die Musik der Oper Melissa ist verschollen wie auch die Partituren einer Anzahl Schulopern, welche C. in Freising schrieb. Von acht derselben sind jedoch die Textbücher noch erhalten. Sie behandeln Stoffe des Alten Testaments und der Legende in lateinischer, italienischer und französischer Sprache und wurden von Schülern der Freisinger Gelehrten-Schulen im Verein mit der bischöflichen Hofcapelle aufgeführt. Das kunstgeschichtliche Interesse des Namens C. knüpft sich übrigens lediglich an seine Instrumentalwerke. C. schrieb eine beträchtliche Zahl Symphonien für Streichchor (zum Theil auch mit Blasinstrumenten), 24 Trios für 2 Violinen und Baß, sowie verschiedenes für die Laute. Seine Symphonien, in welchen die rohe Grundform von Symphonie und Streichquartett noch verbunden erscheint, waren weit verbreitet in den zahlreichen Instrumental-Capellen des vorigen Jahrhunderts. Sie bestehen meist aus 3 Sätzen: einem mehrentheils scholastisch trockenen Allegro, einem Adagio, welches durch lyrischen Schwung und breite Cantilene nicht selten an gute italienische Vorbilder erinnert und einem häufig ganz kurzen, leicht hingeworfenen Finale, worin der Componist dann wol die barockeste Laune entfaltet, oder auch statt dessen aus einem reicher durchgebildeten Menuett. Als Ganzes bieten sie ein seltsames Gemisch überraschender, oft höchst origineller Geistesblitze und todter Phrasen; das unleugbar eigenartige Talent des Componisten ringt vergebens mit den überlieferten Formen, so daß diese Werke vielmehr die Erstarrung und Auflösung der älteren instrumentalen Kunst Süddeutschlands darstellen, als den Aufschwung einer neuen Epoche. Für das Studium des musikalischen Interregnums zwischen Bach und Haydn sind sie höchst lehrreich. Aber nur die geringe Bekanntschaft mit den edelfeinen Gebilden der italienischen Trio-Componisten seit Corelli und der reichen symphonischen Musik Sebastian Bach's und seiner besten Schüler macht es erklärlich, daß frühere Schriftsteller C. in seinen Symphonien als den Vor-Erfinder des Haydn'schen Quartetts bezeichnen konnten. W. Riehl.

Camminga: Hidde C., Buchdrucker, soll 1486, nach Andern 1466 oder 1483 in einem friesischen Kloster, Dokkum oder Leeuwarden, eine Ausgabe des friesischen Landrechts ((Freeske Landriucht) gedruckt haben. Andere wollen wissen, daß er sie in einem Dorfe Anjum bei Dokkum gedruckt habe. Es existiren nur noch zwei Exemplare von diesem Buche. Nach dem friesischen Geschichtsschreiber Simon Abbes Gabbema ist der vollständige Titel: „Het Rjuechtboeck fen alre fryja Freezena Freeska Landrjyuecht drockt in 't Kleea-

ster, by Jo. Hidde fen Camminga Parochyaan, eerst to Dokkum, ieda to Aanjum, goeltjes om it 1460 jier.“ Ueber sein Leben ist nichts bekannt geworden.

Ledeboer, De Boekdrukkers etc. in Noord-Nederland. p. 107. Campbell, Annales de la typographie Néerlandaise au XV. siècle p. 305, 306. Gräße, Lehrbuch. Band III. Abth. I. S. 252. Delprat, Over den vortgang en de verbreiding der Boekdrukkunst etc. p. 137 ꝛc. Kelchner.

Cammingha, friesisches Geschlecht, schon im 11. Jahrhundert genannt. Drei seiner Sprossen sind vornehmlich bekannt: Gerrold oder Gerhard C., zu Ende des 14. Jahrhunderts, Haupt der Partei, welche Unterwerfung Frieslands unter Herzog Albrecht von Holland betrieb, ein ehrgeiziger Politiker, der alles den eigenen Interessen opfert; Peter C., Herr von Ameland, der eine hervorragende Rolle unter Herzog Georg von Sachsen spielte (15. Jahrhundert) und Wytze oder Vitus C. Letzterer war ein Muster des starren Particularismus, wie er in den niederdeutschen Ländern großgezogen ward. Eines der Häupter der nationalen Partei gegen Spanien, eifriger Vorkämpfer der Utrechter Union, opferte er doch alles den friesischen Particularinteressen und kämpfte mit bitterem Haß gegen alles, auch gegen den eigenen Statthalter, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, sobald dieser auch anderweitige Interessen zu verfolgen schien. Dabei ein starrköpfiger, eigenwilliger Mann, der selbst bei der Belagerung von Groningen, welche Stadt er, wie sein ganzes Geschlecht, besonders gehaßt zu haben scheint, sich dem Willen des Feldherrn Moritz von Nassau fortwährend widersetzte, vielleicht nur, weil er kein Friesländer war. Obgleich er sonst bis zu seinem Tode, 1606, immer und allein die Interessen seiner Provinz, wie er sie verstand, verfocht, war er seines bitteren Charakters wegen so unbeliebt, daß er sich auch da keiner Popularität erfreute. P. L. Müller.

Campagnoli: Bartolomeo C., geboren am 10. September 1751 in Cento bei Bologna, † am 6. December 1827, widmete sich schon in früher Jugend dem Violinspiele. Sein Hauptlehrer war der berühmte Pietro Nardini in Florenz, ein Schüler Tartini's. Nach vielen Kunstreisen, unterbrochen durch einen zweijährigen Aufenthalt in Freising (1776—1778) als Capellmeister des dortigen Fürstbischofs, kam C. nach Dresden und trat 1778 als Concertmeister in Dienste des Herzogs Karl von Kurland. Zahlreiche Kunstreisen während des Dresdener Aufenthaltes befestigten seinen Ruf immer mehr. Nach Herzog Karls Tode ward C. 1797 als Concertmeister des Gewandhausorchesters nach Leipzig berufen. 1818 legte er diese Stelle nieder, um ungestört mit seinen inzwischen zu tüchtigen Sängerinnen herangebildeten Töchtern Albertina und Gianetta reisen zu können. 1826 kam letztere als erste Sängerin an das Hoftheater zu Neustrelitz; dort starb der Vater. Campagnoli's Spiel „soll sich nicht sowol durch Größe des Stils, als vielmehr durch Sauberkeit der Tonbildung und Intonation, sowie durch gewandte Beherrschung des Griffbretes“ ausgezeichnet haben. Die zahlreichen Violin-Compositionen des Meisters haben seine Zeit nicht überdauert; dagegen schätzt man noch jetzt seine Violinschule, erschienen unter dem Titel: „Nouvelle Méthode de la Mécanique progressive du jeu de Violon“ etc.

Vgl. Wasielewski, Die Violine und ihre Meister. Leipz. 1869. S. 128. Fürstenau.

Campanus: Johann C., einer der protestantischen Antitrinitarier der Reformationszeit, stammte wahrscheinlich aus Maas-Eyck im Bisthum Lüttich und starb nach 1574. Er studirte zu Düsseldorf und Köln, wurde aber von dort wegen Streitigkeiten mit den Theologen vertrieben (1520). Unterstützt und empfohlen von einflußreichen Gönnern, die er sich im Jülichschen erworben hatte, kam er 1528 im December nach Wittenberg. Ehrgeizig, eitel, grübelnd und, wie es scheint, schon damals nicht frei von Hinneigung zu den phantastischen Schwär-

mereien, die im Geleite der Reformation auftraten, versenkte er sich mit ganzer Seele in das Studium besonders der heil. Schrift und glaubte bald ganz neue bisher nicht verstandene Wahrheiten in ihr gefunden zu haben. Schon 1529 nach einem kurzen Aufenthalt in Niemegk bei dem ihm befreundeten und mit der Reformation immer mehr zerfallenden Georg Wicel trat er mit seinen Ansichten hervor. In Marburg zum Religionsgespräch erschienen, verlangte er Zulassung zu demselben mit der Behauptung, eine solche Auslegung der Einsetzungsworte im Abendmahl gefunden zu haben, daß er im Stande sei, Luther mit Zwingli zu verständigen. Man wies ihn zurück. Gleich nach seiner Rückkehr nach Wittenberg machte er sich aber durch antitrinitarische, antinomistische und anabaptistische Aeußerungen, die er, wie es scheint, ziemlich demonstrativ aussprach, der Art verdächtig, daß er auf eine kurze Zeit eingesperrt wurde. Da er nach seiner Freilassung keinerlei Aenderung seines Wesens zeigte, entging er einer zweiten Verhaftung nur durch eilige Flucht. Nichtsdestoweniger erschien er, unterstützt durch einflußreiche Empfehlungen, kurze Zeit darauf in Torgau, wo der Kurfürst Johann von Sachsen eine Anzahl Theologen zur Vorbesprechung über die auf dem Reichstage zu Augsburg einzunehmende Stellung versammelt hatte (März 1530), und verlangte eine Disputation mit denselben. Weder diese noch ein öffentliches Gespräch mit Luther, dem er am feindseligsten gesonnen war, wurden ihm gewährt. Er begann einzusehen, daß es ihm nicht möglich werde, in der Nähe der Wittenberger Reformatoren Stellung zu gewinnen. So verließ er Kursachsen, ging nach Niedersachsen, blieb eine Zeit lang in Braunschweig und kehrte dann in das Herzogthum Jülich zurück. Seine Schmähungen gegen die Wittenberger und seine sonderbaren theologischen Anschauungen mochten eine Zeit lang seinen vornehmen Freunden, die ihn schon früher begünstigt hatten, imponiren. Als aber mehr und mehr seine wahren Gesinnungen hervortraten und verstanden wurden, ja als seine schwärmerischen Verkündigungen vom nahen Weltende unter dem Landvolk an der Ruhr allerhand Unordnungen hervorriefen, wurde er um 1553 zu Cleve gefangen gesetzt und starb geistig und leiblich durch mehr als 20jährige Gefangenschaft zerrüttet. — Seine theologischen Ansichten sind besonders in der Lehre vom Abendmahl und der Trinität merkwürdig. Er behauptete einerseits, Christus habe das Brod nur darum seinen Leib genannt, weil er es wie alles Natürliche geschaffen habe; andererseits läugnete er die Persönlichkeit des heil. Geistes und gestand dem Sohne nur so weit göttliches Wesen zu, als Eva das Wesen Adams und die Kinder das Wesen der Eltern an sich trügen. Der Sohn, in seiner subordinirten Stellung, sei nicht immer mit dem Vater, sondern dieser sei früher gewesen als der Sohn; er habe aber denselben ewig erzeugt, wenn auch innerhalb der Grenzen der Ewigkeit. Wie ihm der heil. Geist nur als die in dem Menschen wirkende sittliche Kraft galt, so befreite er auch in echt wiedertäuferischer Weise den Menschen von der Offenbarung durch die Schrift und den mit derselben verbundenen religiösen Verpflichtungen. — Von seinen Schriften werden genannt: „Contra totum post apostolos mundum", auch unter dem Titel: „Wider die Lutherischen und alle Welt nach den Aposteln und derselben wunderbarliche und seltzame ungehewre Irrthumb" (um 1531 verfaßt und in einem Briefe Melanchthon's an Conrad Heresbach vom 15. Juli 1531 citirt); „Göttlicher und heiliger Schrift vor vilen jaren verdunckelt und durch unheylsame Leer und Lerer aus Gottes Zulassung verfinstert Restitution und besserung durch den hochgelarten Johannem Campanum. Ein Sendtbrief an K. M. von Denemark ꝛc. durch N. Fr. v. Streitten. Anno 1532." In diesem Buch wandte er sich besonders gegen Melanchthon's „Loci communes", die er in den Hauptstücken zu widerlegen sucht; „De eucharistia", um 1574 im Gefängniß verfaßt. — Hauptquelle ist noch immer Schelhorn, Amoenitates litt. XI.

1—92. Vgl. dazu: Trechsel, Die protestantischen Antitrinitarier I. S. 26—35. C. A. Cornelius, Geschichte des münsterischen Aufruhrs II. S. 158 ff. Strobel, Litterargeschichte S. 53 und Hamelmann, Opp. geneal. hist. 1711. p. 1011 und 1191. Einen Auszug aus seinen Schriften hat Förstemann in der Zeitschrift für hist. Theologie 1846 gegeben. Brecher.

Campe: Asche Burchhard Karl Ferdinand v. C., braunschweigischer Staatsmann, geboren zu Wickensen im Herzogthum Braunschweig am 9. Octbr. 1803, † 1874, war ein Sohn des Hauptmanns, nachherigen Obristlieutenants in braunschweigischen Diensten v. C. Er besuchte die Gymnasien zu Braunschweig und Holzminden, studirte in Göttingen die Rechte, machte eine größere Reise durch Süd- und Westdeutschland, trat am 1. Januar 1827 als Auditor bei dem Districtsgerichte in Holzminden in den braunschweigischen Staatsdienst und wurde am 26. August 1831 Assessor und stimmführendes Mitglied bei demselben Gerichte. Im Jahre 1837 wurde er zum Assessor bei der höchsten Justizbehörde des Herzogthums, dem Landesgerichte zu Wolfenbüttel, und im J. 1840 zum Hofrathe ernannt, welcher Amtstitel später in den eines Oberlandesgerichtsraths verändert wurde. Am 4. Februar 1845 wurde v. C. als Director an das Kreisgericht zu Braunschweig berufen, nahm jedoch, durch Privatverhältnisse veranlaßt, am 17. November 1849 den Abschied aus dem Staatsdienste und zog sich auf das vom Vater ererbte, seit Jahrhunderten im Besitze der Familie v. C. befindlichen Gute Deensen im braunschweigischen Weserkreise zurück, konnte jedoch die ländliche Ruhe und Abgeschiedenheit nicht lange ertragen und trat am 24. Juni 1851 als Director des Kreisgerichts in Holzminden in den Staatsdienst zurück, dem hierdurch eine anerkannt tüchtige und bewährte Kraft wieder gewonnen wurde. Nach dem Tode des Staatsministers v. Schleinitz wurde v. C. am 17. November 1856 als Geheimrath und stimmführendes Mitglied in das braunschweigische Staatsministerium berufen, in welchem er das Departement der Justiz übernahm. Nach dem Ableben des Staatsministers v. Geyso übernahm er den Vorsitz im Staatsministerium, mit welchem auch zugleich die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten, des Unterstützungswesens und die Functionen eines Ordens-Kanzlers des braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen verbunden war. Im Jahre 1862 erfolgte seine Ernennung zum Staatsminister mit dem Prädicate Excellenz. — Als Besitzer des Ritterguts Deensen, seit dem Jahre 1831 verfassungsmäßiges und seit Erlaß des Landesgrundgesetzes im Jahre 1851 von den höchstbesteuerten Grundbesitzern des Landes gewähltes Mitglied der Ständeversammlung nahm v. C. in diesem Zeitraume an den ständischen Verhandlungen, besonders an den Berathungen über die Veränderung der Landesverfassung und der daraus entspringenden Organisationsgesetze den thätigsten Antheil in einer Weise, welche die Aufmerksamkeit der höchsten Staatsbehörde auf ihn zu lenken in hohem Grade geeignet war, und es gereichte den Braunschweigern zur großen Befriedigung, daß der Landesherr ihn zum Nachfolger des allgemein verehrten und beliebten Staatsministers v. Schleinitz, des einzigen deutschen Ministers, welcher in dem Jahre 1848 im Amte blieb, berief. Die großen unleugbaren Verdienste, welche v. C. in dieser achtzehn Jahre hindurch von ihm bekleideten Stellung sich erworben hat, sind gern und dankbar von Fürst und Volk anerkannt. Das verantwortungsreiche Amt, in welchem er bis zu seinem Tode ununterbrochen wirksam war, wurde von ihm mit unermüdlichem Fleiße, aufopfernder Pflichttreue, unwandelbarem Gerechtigkeitssinn und wohlwollender Milde verwaltet. Seinem klaren staatsmännischem Blicke gelang es, das braunschweigische Staatsschiff im Jahre 1866 glücklich durch die drohenden Klippen zu lenken und seinem Vaterlande Dienste zu leisten, deren unbekan-

gene Würdigung erst einer späteren Zeit überlassen bleiben muß. Seit dem J. 1867 war v. C. braunschweigischer Bevollmächtigter beim Bundesrathe. Das neuentstandene Deutsche Reich fand in ihm einen gewissenhaften Befolger seiner Anordnungen, ohne daß er deshalb die berechtigten Eigenthümlichkeiten seines engeren Vaterlandes irgend außer Acht ließ. Braunschweig hat während seiner Leitung der auswärtigen Angelegenheiten stets mit treuester Gewissenhaftigkeit und mit aufrichtiger Hingebung seinen Bundespflichten Genüge geleistet. — Noch in dem letzten Jahre seines Wirkens und Lebens legte er dem braunschweigischen Landtage den von ihm ausgearbeiteten Entwurf eines den Zeitansprüchen entsprechenden liberalen Wahlgesetzes vor, welcher jedoch, obgleich von der Bevölkerung des Herzogthums mit voller Anerkennung und Jubel aufgenommen, von der Mehrheit der Ständeversammlung in zweimaliger Lesung abgelehnt und darauf von dem Ministerium zurückgezogen wurde. v. C. starb nach kurzer Krankheit am 14. October 1874. In kinderloser Ehe lebend, hinterließ er das von ihm durch rationelle Bewirthschaftung sehr gehobene Familiengut den Söhnen seines Bruders. Spehr.

Campe: Elisabeth C., geb. in Hamburg am 12. Juni 1786, † daselbst am 27. Februar 1873, die Tochter des Buchhändlers Benjamin Gottlob Hoffmann und Gattin des Buchhändlers August C. (s. Hoffmann u. Campe). Das an Charakter und Geist gleich trefflich begabte Kind entwickelte seine schönen Anlagen früh und glücklich in dem geistig belebten elterlichen Hause. Zu den Freunden desselben gehörten Männer wie Klopstock, Reimarus, Sieveking, Valentin Meyer und Friedrich Ludwig Schröder. Als Elisabeth am 6. December 1806 ihrem Gatten, welcher 1810 seine Buchhandlung mit der des Schwiegervaters verband, die Hand gereicht hatte, ward auch ihr eigenes Haus bald der Mittelpunkt eines belebten geselligen Verkehrs. Persönlich nahe traten ihr besonders Frau Sieveking, geb. Reimarus, Friedr. L. W. Meyer (der Bramstedter) und Böhl v. Faber (s. d.). Auch Louise Reichardt gehörte dem Freundeskreise an. Auswärts waren schon früh auf den Reisen zur Leipziger Messe mannigfache Bekanntschaften geknüpft. Auf einer Reise nach Karlsbad sah Elisabeth dort und hernach in Jena Goethe; im Frommann'schen Hause schloß sie Freundschaft mit Gries, welche noch enger ward, als dieser später wieder nach seiner Vaterstadt Hamburg zurückkehrte. Während der für die Stadt wie für das Haus gleich schweren Zeit der französischen Besetzung, welche der Gründung ihres eigenen Haushaltes folgte, wußte sie muthig und thätig aller Noth zu begegnen, überall mit patriotischem Sinne helfend und lindernd. Als nach kurzer Befreiung der Stadt im Mai 1813 die neue Besetzung und Davoust's bis zum Mai 1814 dauernde Gewaltherrschaft eintrat, führte Elisabeth in Briefen an Böhl v. Faber, deren Absendung die Umstände hinderten, ein Tagebuch über die traurigen Zeitereignisse, welches unter dem Titel „Darstellung von Hamburgs außerordentlichen Begebenheiten in den Jahren 1813 und 1814" im Juli 1814 anonym erschien. Auch bei späteren biographischen Publicationen legte sie die Scheu vor dem öffentlichen Hervortreten mit ihrem Namen nicht ab, wie denn diese Arbeiten ursprünglich nur den Nächsten der darin dargestellten verstorbenen Freunde deren Bild aus lebendiger Anschauung zeichnen sollten. Nachdem sie schon dem 1836 verstorbenen Gatten ein kleines Denkmal in dem „Börsenblatte für den deutschen Buchhandel", Jahrg. 1837, Nr. 14 (wieder abgedruckt im N. Nekrol. XIV. 628) gesetzt hatte, ließ sie nach Gries' Tode (1842) ein „Leben von Joh. Diedr. Gries" als Handschrift drucken; gab 1847 einen Lebensabriß Meyer's nebst Briefen von Bürger, Forster, Goeckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A. heraus („Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's", 2 Thle.) und schrieb endlich auch dem dritten schon 1836 gestorbenen Freunde Böhl 1850 noch einen in den „Kritischen und litterarischen Blättern der Börsenhalle" ge=

druckten Nekrolog. — Schon war die Generation, der sie angehörte, längst dahin; aber in ungeschwächter Geistesfrische und in thätigster Theilnahme an allen Werken der Liebe blieb die edle Frau auch mit der jüngeren Generation noch lange in regem Verkehr. Da hatte sie das Unglück, 1860 zu erblinden und 1861 auch die geliebte Pflegetochter Elise Friedr. Reclam (eigene Kinder blieben ihr versagt) zu verlieren. Von da an ward es stille und einsam um sie und mit freudiger Sehnsucht ging sie dem Tode entgegen, der ihr doch nicht ohne große Schmerzen und einen langen Todeskampf ward. — Die sehr bedeutende Handschriftensammlung ihrer Tochter vermachte sie der Hamburger Stadtbibliothek; den milden Stiftungen der Stadt hinterließ sie die Summe von 16500 Thlrn.

Biographie von Mönckeberg in der Zeitschr. des Vereins für Hamb. Geschichte N. F. Bd. III. Heft 3 S. 428 ff. Nekrolog von H. Uhde in den Hamburger Nachrichten. März 1873. v. L.

Campe: Joachim Heinrich C., war am 29. Juni 1746 zu Deensen (auch Deersen gesprochen) bei Stadtoldendorf in Braunschweig geboren, von drei Brüdern der zweite (der älteste war Friedrich Heinrich, Justitiarius mehrerer Güter und der Vater des Hamburger Buchhändlers August C., der jüngste Johann Gottlob, Kaufmann in Holzminden). Sein Vater, Burchard Hilmar v. C., hatte seiner adelichen Verwandtschaft, welche nicht müde wurde, über seine „Mißheirath“ mit einer Predigerstochter (Anna Margaretha Gosler) die Nase zu rümpfen, damit geantwortet, daß er seinen alten Adel aufgab. Den heilsamen Einfluß, welchen das freie und frische Landleben im Ganzen auf die Kräftigung der Gesundheit unseres C. ausübte, beeinträchtigte er selbst dadurch, daß er als Knabe mit seinen Augen allerlei thörichte Kraftproben anstellte und ihnen dann auf der Schule zu Holzminden schon in einem wahren Fanatismus des Lernens und Lesens zu viel zumuthete, daneben auch durch allerlei gewaltsame Mittel seine tägliche Schlafzeit Jahre lang auf höchstens 5 Stunden reducirte. Er zog sich dadurch ein Augenübel zu, welches ihn während seiner akademischen Studien hindernd und peinigend begleitete und ihn erst gegen sein dreißigstes Jahr hin verließ, nachdem es ihm vorher noch vier besonders schwere Jahre der Qual und Sorge bereitet hatte. Nach Absolvirung der Schule in Holzminden studirte er in Helmstädt und Halle Theologie und Philosophie und trat dann in die Familie des Majors und Kammerherrn Alexander Georg v. Humboldt in Berlin ein als Erzieher eines Sohnes aus der ersten Ehe der Frau v. Humboldt mit dem Baron v. Holwede. Im Jahre 1773 wurde er Feldprediger zu Potsdam, vermählte sich auch mit Dorothea Maria Hiller in Berlin; aber zwei Jahre nachher ist er wieder im Humboldtischen Hause zu Tegel bei Berlin, um jetzt den achtjährigen Wilhelm und den zwei Jahre jüngeren Alexander in den Elementen zu unterrichten, bis er 1776 als Prediger an der Heiligengeistkirche in Potsdam angestellt wurde. Wie bei so manchem strebsamen jungen Theologen jener Zeit, überwog jedoch auch bei ihm das pädagogische Interesse, welches durch Rousseau's 1762 zuerst erschienenen „Emile“ in Deutschland in viel höherem Grade als in Frankreich erweckt worden war und eben erst durch Basedow's ungestümen philanthropischen Eifer dort eine weite Verbreitung gefunden hatte. Nichts konnte für C. willkommener sein, als daß der Fürst Franz von Dessau in dem genannten Jahre 1776 schon ihn einlud, mit dem Titel eines Educationsrathes als Mitcurator in die Leitung des Dessauer Philanthropins einzutreten, dessen Direction, nachdem Basedow im December von derselben zurückgetreten war, ganz in seine Hände überging. Und wie es dem besonnenen und namentlich auch verträglichen Eifer Campe's, seinem praktischen Sinn und seiner soliden Wirthschaftlichkeit gelang, dieses Institut, welches schon wenige Jahre nach seiner ersten Begründung in der bedrohlichsten Krisis sich befand, so zu heben, daß es

schon im Sommer 1777 fünfzig Zöglinge hatte und der aus Mangel an sichtbaren Erfolgen bereits erkaltende Eifer für dasselbe wieder weithin werkthätig sich regte; so liegt seine Bedeutung für die philanthropische Erziehung überhaupt darin, daß er den unklaren Enthusiasmus Basedow's klären und ernüchtern half und dadurch dessen wirklich gute Ideen erst praktisch verwendbar machte und daß er zwar nicht, wie Salzmann, vorzugsweise als praktischer Erzieher, wol aber als der philanthropische Schriftsteller par excellence den neuen Erziehungsprincipien eine weite Verbreitung verschaffte. Im Hinblick freilich auf den einseitigen äußerlichen Utilitarismus dieser Richtung könnte das als ein sehr zweifelhaftes Verdienst erscheinen. Aber nicht blos war es natürlich, daß im Gegensatz zu der üblichen Pädagogik, welche die Schule zu wenig auf das Leben bezog, nun eine Richtung auftrat, welche die Erziehung allzusehr in den Dienst der Nutzbarkeit für das äußere Leben stellte; sondern der Philanthropismus hat auch wesentlich dazu beigetragen, daß die pädagogischen Principienfragen überhaupt erst wieder gestellt wurden, daß man in weiteren Kreisen anfing, auf die richtigen pädagogischen Grundsätze und Ziele und die diesen entsprechende Methode der Erziehung und des Unterrichts sich zu besinnen, was dann auch solchen Erziehern zu gute kam, die nicht geneigt waren, in Campe's berufenes Wort einzustimmen, daß das Verdienst dessen, der das Spinnrad erfunden, oder den Kartoffelbau bei uns eingeführt habe, höher anzuschlagen sei, als das Verdienst des Dichters einer Ilias und Odyssee. Uebrigens wurde C. durch die anmaßliche Willkür Basedow's, welcher selbst an einem erheblichen Mangel an Erziehung und Selbsterziehung litt, sein Aufenthalt in Dessau bald verleidet. Schon im Herbst 1777 verschwand er plötzlich von dort, „aus Gewissensdrang", wie er selbst sagt, ohne Aussicht und ohne einen anderen Besitz als „einen Kopf mit mittelmäßigen Fähigkeiten und eine an rastlose Arbeitsamkeit gewohnte Hand". In Hamburg, wo er wieder auftauchte, beschäftigte er sich den Winter über schriftstellerisch, insbesondere mit der Herausgabe seiner Erziehungsschriften („Sammlung einiger Erziehungsschriften", 1778). Aber schon war sein pädagogischer Ruf zu weit verbreitet, um ihm ein solches litterarisches Stillleben auf die Länge zu gestatten. Der Hamburger Kaufmann Johann Jakob Böhl, Vorsteher eines der ersten europäischen Handelshäuser in Cadix (A. D. Biogr. III. 59) wünschte, daß C. seine Söhne und die zweier Freunde in seine Familie aufnehme und sie erziehe, und verschaffte ihm zu diesem Ende ein schönes Gartenhaus in der ländlichen Umgebung Hamburgs auf dem Grünen Deich zur Wohnung (richtiger: im Billwärder Ausschlag am Hammer Deich, obwol C. selbst jene Bezeichnung braucht; gegenwärtig steht schon seit 40 Jahren eine Lederfabrik an der Stelle). Johannes, Gottlieb und Fritz Böhl, Nikolaus Schubart und Dietrich Leisching waren neben Lotte, seinem einzigen Kinde, seine ersten Zöglinge, deren Namen uns aus dem Robinson wohlbekannt sind. Ueber 13 hat er nie gehabt, und er selbst verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß „man in einigen Blättern diese Familienerziehung als ein öffentliches Institut oder gar als ein sogenanntes Philanthropin angekündigt habe". In diesem erweiterten Familienleben genoß nun C., unterstützt von seiner trefflichen allgemein verehrten Gattin, die glücklichste Zeit seines Lebens; und daß er nicht ohne Segen arbeitete, bezeugt schon die unwandelbare Liebe und Verehrung, welche ihm seine Zöglinge von den glücklichen Kinderjahren her noch als Männer bewahrten, obwol er erleben mußte, daß sein geliebter Johannes Böhl trotz des aufgeklärten Religionsunterrichtes, den er empfangen, ja vielleicht nicht ohne dessen Schuld, im Jahre 1813 zur römischen Kirche übertrat. Auch mit den bedeutenden Persönlichkeiten Hamburgs, mit Klopstock, Claudius, mit dem Reimarus-Sieveking'schen Kreis, und durch diese wieder mit Lessing trat er in erfreu-

lichen und anregenden Verkehr. Auch die berühmteste von Campe's Schriften, sein nach dem Robinson Crusoe von Daniel Defoe (1719), welchem die Geschichte Alexander Selkirk's zu Grunde lag, gearbeiteter „Robinson der Jüngere“, ist ein Product dieser glücklichen Hamburger Periode. Auf den Gegenstand war C. dadurch hingeleitet worden, daß Rousseau in seinem „Emile“, charakteristisch genug, die Situation Robinson's auf seiner einsamen Insel als die eigentlich wünschenswertheste für die durch keine Berührung mit der verderbten Gesellschaft behinderte Erziehung eines Naturmenschen bezeichnet hatte. Ueber die Form von Campe's Erzählung aber, insbesondere über die Unterbrechung durch die oft überreichen Zwischenreden der Zöglinge, wird man milder urtheilen, wenn man bedenkt, daß das Buch ursprünglich kein Lesebuch sein sollte, sondern eine aus Campe's wirklichen pädagogischen Erlebnissen hervorgegangene Anleitung, die Geschichte den Kindern zu erzählen (Robinson der Jüngere erschien zuerst: Hamburg 1779 f.; die 90. Auflage 1875). Die zwei Jahre nachher erschienene „Entdeckung von Amerika“ wurde freilich von Anfang an als „ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute“ bezeichnet. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn aus der ihm so lieb gewordenen Thätigkeit und Umgebung zu scheiden. Am 31. Januar 1783 siedelte er mit vier seiner Zöglinge nach Trittau in Holstein, vier Meilen von Hamburg im Norden des Sachsenwaldes gelegen, über. Hier beschäftigte er sich neben seiner nun eingeschränkteren pädagogischen Wirksamkeit mit Landwirthschaft und schriftstellerischer Arbeit, als deren Haupterzeugniß die „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“ (16 Bände 1785—1791) anzusehen ist, an welcher mehrere namhafte philanthropische Pädagogen mitarbeiteten und deren größtes Verdienst darin bestehen möchte, daß sie im neunten Bande die Uebersetzung von Locke's Some thoughts concerning education, im 12.—15. die von Rousseau's „Emile“, beide mit Bemerkungen der Mitarbeiter ausgestattet, brachte. Im Jahre seiner Uebersiedelung erschien noch sein einst vielgelesener „Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend“ (2 Thle. 1783), welchem sechs Jahre später „Väterlicher Rath für meine Tochter“ als Gegenstück folgte (1789). Damals aber hatte C. Trittau bereits wieder verlassen. Er war im Frühjahr 1786 von dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig berufen worden, um als hochfürstlich braunschweig-lüneburgischer Schulrath in Verbindung mit andern gleichstrebenden Männern das Schulwesen zu reformiren. Er wohnte zuerst auf dem Schloß Salzdalen. Im Jahre 1787 wurde er Canonicus des Cyriacus-Stiftes zu Braunschweig, 1805 Dechant dieses Stiftes und 1809 Ehrendoctor der Theologie der Universität Helmstädt, vielleicht durch das letzte Ehrendiplom, welches die in demselben Jahre eingegangene Universität noch ausgefertigt hat. Uebrigens hatte sein klarer Blick bald erkannt, daß der beabsichtigten Schulreform doch zu große Hindernisse entgegenstanden, als daß sie mit Aussicht auf Erfolg hätte betrieben werden können. C. zog sich daher zurück, um auf anderem Gebiete seine pädagogischen Grundsätze und Erfahrungen nützbar zu machen. Schon gegen Ende des Jahres 1787 übernahm er die bisher mit dem Waisenhause verbundene Buchhandlung und Buchdruckerei und führte sie unter der veränderten Firma „Braunschweigische Schulbuchhandlung“ mit dem besten Erfolge fort. Im Revolutionsjahre 1789 machte er in Begleitung seines ehemaligen Zöglings Wilhelm v. Humboldt eine Reise nach Paris und ließ sich dort, wie so mancher hervorragende deutsche Zeitgenosse, von dem revolutionären Enthusiasmus in höherem Grade fortreißen, als zu dem Charakter „eines festen und unschwärmerischen Mannes“ stimmte, welchen ihm einst Lessing zugesprochen hatte. Bei den nicht ganz unverschuldeten, aber dennoch unentschuldbaren Anfeindungen, die er deshalb nach seiner Rückkehr zu erfahren hatte, war es doppelt günstig, daß er

nicht sowol in einem öffentlichen Amte, denn als Verleger zu wirken hatte; und vorzugsweise dem Verlage seiner eigenen Werke war es zu danken, daß die Schulbuchhandlung bald die glänzendsten Geschäfte machte, und er sie im Jahre 1808 als eine sehr werthvolle Mitgift dem Manne Lottens, seinem Schwiegersohn Vieweg, abgeben konnte. Am meisten hatten dazu Campe's eigne Kinder- und Jugendschriften beigetragen, durch welche trotz ihrer zu weit getriebenen Condescendenz auf der einen und ihrer altklugen Reflexionen auf der anderen Seite doch der Gesichtskreis der Jugend mannigfach erweitert und ihr manches förderliche Wissen mitgetheilt wurde; sie wurden schließlich in eine Gesammtausgabe vereinigt, deren vierte Auflage 1837 in 39 Theilen erschien. — Als das französische Joch schwer auf Deutschland lastete, mochte C. in Bezug auf die Beurtheilung der westlichen Nachbarn doch anderen Sinnes geworden sein, und man darf es als eine patriotische That bezeichnen, daß er seine letzte Arbeitskraft an eine Sammlung des Wortschatzes der deutschen Sprache und an dessen Reinigung von fremden Elementen setzte. Den Plan dazu hatte er allerdings schon früher gefaßt, und zu seiner Ausführung war er dadurch ermuntert worden, daß die Berliner Akademie seine Schrift: „Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache", welche dann 1794 gedruckt wurde, mit dem Preise gekrönt hatte. Das „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke" (1801, 2. Aufl. 1813) ist sein eigenes Werk; zur Herstellung des „Wörterbuchs der deutschen Sprache" (5 Bde. gr. 4; 1807—1812) verband er sich dagegen mit Theodor Bernd und Johann Gottlieb Radlof. Aber ihm sowie seinen Mitarbeitern fehlte damals noch die für die sachgemäße Ausführung eines solchen Unternehmens unentbehrliche wissenschaftliche Grundlage, ja auch gegen Adelung steht C. an geschichtlicher Kenntniß, zumal der alten Sprache, zurück. Dagegen bleibt seiner Arbeit das Verdienst der großen Reichhaltigkeit des von ihm gesammelten Wörtervorrathes, welcher mehr als doppelt so viel Wörter als Adelung bietet und zwar hauptsächlich deswegen, weil C. sich von dem engherzigen Begriff seines Vorgängers von der „hochdeutschen Sprache" emancipirt hatte, und vor allem bleibt ihr der Ruhm der wackeren Gesinnung, aus welcher sie hervorgegangen ist. Dieser Ruhm wird auch durch die Angriffe nicht geschmälert, welche C., wie durch seine oft allzukindlichen Kinderschriften, so auch durch seinen übertreibenden Purismus von Seiten des Dioskurenpaares sich zuzog, das auch ihn mit einigen Xenien bedachte (vgl. bei Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampfe, Nr. 22. 87. 141. 150. 151. 152). Auch konnten diese Angriffe, welchen er mit Ruhe und kluglicher Defensive und nicht ohne Glück begegnete, sein gutes Verhältniß zu den beiden Dichtern nicht stören, wie denn Schiller durch Campe's Vermittelung endlich im Jahre 1798 das Bürgerdiplom der französischen Republik erhielt, nachdem es fünf Jahre lang vergeblich an die Adresse des sieur Gille zu gelangen versucht hatte. Im Mai 1813 übergab C. den Schluß der zweiten Auflage seines Wörterbuchs seinem Schwiegersohn Fr. Vieweg mit den Worten: „Hier, lieber Sohn, haben Sie die letzten Bogen, aber damit auch meine letzte Kraft." In der That verfiel er von nun an mehr und mehr in Geistesschwachheit und Apathie, während der Körper fast wuchernd vegetirte, bis am 22. October 1818 der Tod diesem traurigen Zustand ein Ende machte. Er wurde in der mit Erlaubniß des Herzogs in seinem geliebten Garten angelegten Familiengruft beigesetzt. Gern blickt man von dem so trüben Ende auf das Bild zurück, welches im Jahre 1793 der damals neunzehnjährige Perthes von dem Wesen und Familienleben des Mannes entworfen hat: „Herrn Educationsrath Campe fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir vom Verfasser des Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, hagerer, aber schöner Mann; Würde ist über

sein ganzes Wesen verbreitet; ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen leuchtet aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten trägt zur Verherrlichung seiner Familie seine Frau bei, welche die feinste Bildung der großen Welt mit dem besten Herzen und die vortrefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsamsten Hausfrau zu verbinden weiß."

Die Hauptquelle für Campe's Biographie bilden seine eigenen Schriften, namentlich seine Briefe und die in die Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen aufgenommenen Beschreibungen seiner eigenen Reisen. Sonst ist zu vergleichen: Emil Hallier, J. C. Campe's Leben und Wirken, Bausteine zu einer Biographie. Soest 1862. Jördens, Lexikon deutscher Prosaisten und Dichter, I. S. 279—293. Schröder, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller, I. S. 494—497. Seine Schriften, von welchen nur die wichtigsten oben namhaft gemacht sind, werden noch vollständiger als in den zuletzt genannten Büchern im Verlagskatalog der früher Campe'schen, jetzt Vieweg'schen Buchhandlung aufgeführt, wo ihr Verzeichniß, obwol einzelne in anderem Verlage erschienen sind, vier Seiten füllt. G. Baur.

Campell: Ulrich C., Pfarrer und Historiker in Graubündten, † 1582. Durisch oder (wie er selbst diesen romanischen Taufnamen übersetzte und sich nannte) Ulrich C. erblickte das Licht der Welt im Anfange des 16. Jahrhunderts zu Süs im Unter-Engadin. Einer Familie angehörend, deren ursprünglicher Stammsitz der Thurm Campell oder Campi gewesen sein soll (die zerfallenden Ueberreste desselben stehen im Domleschg am Eingang des Schynpasses an der Albula), die aber schon längst im Unter-Engadin ihre Heimath hatte, wurde C. in früher Jugend mit den reformatorischen Lehren bekannt, als Philipp Gallizius (s. d.) 1529 in Lavin predigte und Schule hielt, Campell's Vater, Caspar, im nahen Süs für dieselben gewann und den Sohn, Ulrich, unterrichtete. Unter dem Einflusse des Vaters sowie des Lehrers und Freundes erwählte C. den Beruf des Geistlichen, setzte seine Studien theils zu Hause, theils auswärts, obwol schon vermählt, bei Gallizius in Malans (1536) und im Auslande fort und kehrte im Sommer 1537 nach Hause zurück, veranlaßt durch schwere Krankheit und die mittlerweile dort eingetretenen Ereignisse. Seine bei seinen Eltern zurückgebliebene Gattin hatte ihm am 10. Mai 1537 ein Töchterlein geboren, das, weil das Kind schwächlich schien, der Großvater, Caspar C., obwol Laie, sofort selbst getauft hatte. Durch dieses ungewöhnliche Vornehmen aber war im ganzen, durch die Glaubensstreitigkeiten ohnehin bewegten Lande eine solche Aufregung entstanden, daß eine Anklage Caspar Campell's vor dem Landgerichte und vor dem bündnerischen Bundestag und die Veranstaltung des ersten großen Glaubensgespräches im Engadin erfolgte. Zu Süs am 29. Dec. 1537 eröffnet und Seitens der Reformirten hauptsächlich von Gallizius, der aus Malans herbeikam, geführt, trug diese mehrtägige feierliche Disputation zur Förderung der neuen Lehre im Engadin sehr wesentlich bei. Gallizius hatte dabei seinen ehemaligen Schüler, Ulrich C., dessen Genesung kaum eben begann, zum eifrigsten Zuhörer und Freund. Nach wiedererlangter Gesundheit und vollendeter Vorbereitung trat dann C. selbst ins geistliche Amt und wirkte als Pfarrer erst mehrere Jahre lang in Klosters im Prättigau, von 1550—1570 in seiner Heimathgemeinde Süs und Umgegend, 1570—1572 in Chur, von 1572 an wieder im Unter-Engadin in Schleins, wo er 1582 hochbetagt starb. Für die Befestigung und Ausbreitung der reformirten Kirche mit unermüdlichem Eifer, mit Festigkeit, Milde und Umsicht thätig und an allen wichtigen Angelegenheiten derselben, zumal während seines Wirkens in Chur, in hervorragender Weise betheiligt, gehört C. zu ihren würdigsten Häuptern und Vertretern jener Zeit. Für die religiöse und geistige Bildung seiner Landesgenossen war er durch mehrere

in romanischer Sprache verfaßte Schriften, einen Katechismus, eine Uebersetzung der Psalmen, Hymnen und Schauspiele biblischen Inhaltes zu wirken bemüht. Ein ganz ausgezeichnetes Verdienst um sein Vaterland aber erwarb er sich durch sein Hauptwerk: eine nach dem Muster von Stumpf's Beschreibung der Eidgenossenschaft angelegte umfassende topographische Beschreibung und Geschichte von Hohenrätien. C. begann dieses große, in Latein geschriebene, auf Stumpf's und Tschudi's Vorgang, auf vieljähriger Sammelarbeit und wissenschaftlichem Verkehr mit Gallizius, mit Bullinger und Josias Simmler in Zürich u. A. beruhende Werk im J. 1570, legte 1577 den ersten Theil desselben dem bündnerischen Bundestage vor und scheint sich bis in seine letzten Lebensjahre mit der Vervollständigung seines, drei Folianten füllenden Manuscriptes beschäftigt zu haben. Leider blieb dasselbe ungedruckt und Campell's große Arbeit ist sogar nur noch in einer einzigen vollständigen Abschrift erhalten, obwol — wie schon der Kirchenhistoriker a Porta (1771/76) bemerkte — alle späteren bündnerischen Geschichtschreiber aus C. schöpften und diesem daher mit vollem Rechte der Name des „Vaters der bündnerischen Geschichte" gebührt, den ihm Haller beilegt. Von Campell's Wissen, Fleiß und Charakter bildet dieses große Werk das rühmlichste Denkmal.

Th. v. Mohr, Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. Bd. 1 und 2. Chur, Hitz 1853 (Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte; im Auszuge deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Conradin v. Mohr). — Bündnerisches Monatblatt, Jahrgang 1859. Nr. 1—3. Chur, Pradella (Durisch Campell, eine biographische Skizze von Pfarrer J. Chr. Kind). G. v. Wyß.

Campen: Heimerich v. C. (oder de Campo), geb. um das J. 1390 in Son bei Herzogenbusch, † 1460 in Löwen, studirte in Paris und trat dann als Lehrer der Philosophie in Köln an der Bursa Laurentiana auf, in welcher die Albertisten ebenso wie in der Bursa Montis die Thomisten herrschten. Später übernahm er einen Lehrstuhl der Theologie und im J. 1432 finden wir ihn als Rector der Kölner Universität. Diese sandte ihn (neben dem Canonisten Langenhove) als Delegirten zum Baseler Concil, woselbst er in nähere Berührung mit dem Cardinale Nicolaus Cusanus kam, und theils in Schriftstücken, theils in Vorträgen gegen die Lehre der Hussiten, sowie zu Gunsten des Papstes gegen die Vertheidiger der Auctorität des Concils auftrat. Im J. 1435 nach Köln zurückgekehrt wurde er Vicecanzler der Universität, folgte aber noch im gleichen Jahre einem Rufe an die neu errichtete Universität Löwen als Professor der Theologie; ein Beweis des Ansehens, in welchem er stand, liegt nicht nur in einer sechsmaligen Führung des Rectorates, sondern auch darin, daß er (1448) im Namen der Universität die Ergebenheits-Adresse derselben an Papst Nicolaus V. verfaßte. Von seinen zahlreichen schriftstellerischen Leistungen sind nur drei zum Drucke gekommen, nämlich: „Problemata inter Albertum Magnum et S. Thomam", Colon. 1496. 4; „Promptuarium argumentorum disputatorum", ebend. 1492. 4 und „Reparationes naturalis philosophiae", in welchen er eine seinem kirchenpolitischen Standpunkte analoge Parteistellung vertritt, indem er sich als einen Gegner der sogenannten Modernen, d. h. der Anhänger Occam's kundgibt, zugleich aber mittelst haarspaltender Unterscheidungen die zwischen Albertisten und Thomisten mögliche Meinungsverschiedenheit schärft, um sich den ersteren anzuschließen. Seine übrigen ungedruckten Schriften, meist theologischen Inhaltes, sind (auch mit Angabe der Orte, wo sich die Manuscripte finden) aufgezählt in den von Paquot anonym herausgegebenen „Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bas", Vol. V. (1765), p. 134 ss. Die Delegation zum Basler Concil und mehrere Briefe, welche Heimerich von

dort aus an die Universität Köln schrieb, finden sich gedruckt bei Fr. Joh. v. Bianco, Die alte Universität Köln (1855), Bd. I, Beilagen, S. 169—195. Näheres über seinen philosophischen Parteistandpunkt s. in m. Gesch. der Logik, Bd. VI. S. 182 ff. und 223. Prantl.

Campen: Jakob van C., berühmter niederländischer Baumeister, geb. aus einer vornehmen und reichen Familie, † 1657, wandte sich anfänglich der Malerei zu. Der Aufenthalt in Rom jedoch ließ ihn zur Architektur übergehen. Sein Hauptwerk ist das alte Stadthaus zu Amsterdam, jetzt „het Paleis" genannt, erbaut 1648. Es ist trotz der etwas nüchternen Pilasterarchitektur hervorragend durch ernste Kraft des Ausdruckes und Schönheit der äußern und innern Verhältnisse. Sehr gehoben wird es durch die Sculpturen des A. Quellinus.
W. Schm.

Campen: Johann van C. (Kampen), gewöhnlich als Johannes Campensis angeführt, war geboren zu Overyssel und wirkte als Professor der hebräischen Sprache zu Löwen, er starb am 6. Sept. 1538 auf einer Reise zu Freiburg im Breisgau an der Pest (Jöcher II. 1913). Er war Verfasser einer hebräischen Grammatik (aus El. Levita compilirt) 1528 und einer Paraphrase der Psalmen und des Koheleth, welche Hupfeld (Psalmen IV, 474) als eine „der besten und gesundesten Auslegungen des Sinnes" bezeichnet. Sie erschien wiederholt unter verschied. Titeln: „Paraphrasis in Ecclesiastem juxta Ebraicam veritatem", Paris. 1533 (s. Carpzov, Introd. ad libr. can. V. T. 1731. II. 237); „Paraphrasis in Psalmos", Lugd. 1534 (s. Carpzov, l. c. II. 148); „Psalmorum et ecclesiastis paraphrastica interpretatio cum latina versione", 1533; „Enchiridium Psalmorum", Basil. 1548 u. a. C. Siegfried.

Campester: Lambert C., ein deutscher Dominicanermönch, dessen Name in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts mehrfach erwähnt wird, lebte, nachdem er sein Vaterland verlassen, in Frankreich, besonders zu Lyon. Er beschäftigte sich mit der Ueberarbeitung, Verbesserung und Erklärung von Schriften ehemaliger Dominicaner, unter ihnen mehrerer des Thomas v. Aquino, wie die „Summa theologica", die „Catena aurea", die „Enarrationes in Job", die „Problemata", welche er wol sämmtlich 1520 zu Lyon herausgab. Er scheint identisch zu sein mit demjenigen Lambertus C., über den Erasmus 1525 und 1526 in seinen Briefen an Johannes Selva, ersten Präsidenten des Pariser Senates, und an Andere klagt, daß er seine „Colloquia" mit Correcturen und Interpolationen im Sinne der katholischen Kirche, ja sogar mit einer Vorrede unter des Erasmus Namen in Paris bei Petrus Gromors herausgegeben habe. Höchst ärgerlich darüber nennt ihn Erasmus einen Windbeutel und beschuldigt ihn, er habe seinen Beschützer um 300 Goldkronen bestohlen und sei lustig zechend unter seinen scorta ergriffen worden. — Ob auch von Lambert C. das unter diesem Namen zu Paris 1523 bei Simon Coliné (Colinaeus) erschienene „Heptacolon in Summam scripturae sacrilegae Martini Lutheri in apologia ejus contentam" verfaßt sei, läßt sich nicht bestimmen. — Uebrigens ist er nicht zu verwechseln mit Laurentius Campester aus Brabant und mit L. (?) Campester, dem Verfasser der „Oratio laudatoria pro Francisco Valesio rege Francorum christianissimo pacis et belli artium peritissimo", die seine Zeitgenossen waren.

Echard, Scriptores ordinis Praedicatorum recensiti etc. Paris. 1719 u. 1721. Tom. II. p. 52 ss. Brecher.

Camphuysen: Dirk Rafelszoon C., war geboren zu Gorinchem 1586. Achtjährig verlor er seine Eltern und wurde von seinem Bruder, einem Arzt, auferzogen. Bis zum 18. Jahre arbeitete er bei dem Maler Diderik Govertze, bezog dann die Universität Leiden, wo der Theologe Arminius auf ihn tief einwirkte. Eine Zeit lang war er dann Lehrer bei der Familie van Langerak,

später in seiner Heimath und in Utrecht. 1616 als Geistlicher in Blauten angestellt, ward er 1619 durch die Beschlüsse der Dortrechter Synode gegen die Remonstranten seines Amts entsetzt und, weil er das Predigen nicht aufgeben wollte, verfolgt; es ward sogar ein Preis auf seine Einlieferung gesetzt. So lebte er auf der Flucht und verborgen theils in Amsterdam, theils in Friesland, in Norden, Herlingen, auf der Insel Ameland, zuletzt in Dokkum, wo er am 9. Juli 1627 starb. Während dieser Zeit hatte er sich und seine Familie durch litterarische Arbeiten, durch Buchhändler- und andere Geschäfte erhalten, ohne indessen die Unterstützung seiner Freunde entbehren zu können. Seine feste religiöse Ueberzeugung sprechen seine zahlreichen Gedichte und Prosaschriften aus. Als Dichter strebt er im Gegensatz zu der gelehrten Richtung, die Heinsius aufgebracht hatte, nach Einfachheit und Volksthümlichkeit; seine Verse sollten stets für Singen und Lesen gleich geeignet erscheinen. Ein Mailied von ihm hat Roberthin übersetzt, s. W. Wackernagel, Lesebuch II. (2. Aufl.) Sp. 365. Von seinen Schriften führt der Catal. der Bibl. der nederlandsche Letterk. zu Leiden auf: „Uytbreyding over de Psalmen van David, na de fransche dichtmaten van C. Marot en T. de Beze door D. Camphuysen", 1630 u. ö., sein letztes Werk; die Sammlung seiner eigenen Lieder: „Stichtelijke Rijmen — alle ghecomponeerd om te zingen en te speelen met twee stemmen" 1652 u. ö.; endlich seine „Theologische Werken, bestaande in 3 deelen: I. van 't Onbedriegelijck Oordeel, II. Predicatien, III. Brieven. 4 D. 1644.

Martin.

Campill: Johann C., mit seinem Klosternamen Severus, geb. zu Epternach 1744, † als Pfarrer zu Höxter 2. Juli 1810. Nach vollendeten Gymnasialstudien trat er zu Trier in den Franciscanerorden; ward 1779 Lector im Minoritenkloster zu Münster, wo er sich besonders als Lehrer der Mathematik hervorthat, und kam darauf als Lector in die Cistercienserabtei Marienfeld. Als später zu Corvey ein neues Priesterseminar gegründet werden sollte, ward C. mit der Organisation betraut und darauf zum Regens so wie Professor der Moraltheologie und des canonischen Rechtes an demselben, daneben auch zum Pfarrer in Höxter ernannt. Sein beträchtliches Vermögen verwandte er zu milden Stiftungen in Höxter.

Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften münsterländischer Schriftsteller.

v. L.

Cancrin: Franz Ludwig v. C. (Cancrinus), hervorragender Berg- und Hüttenmann, geb. 21. Febr. 1738 zu Breitenbach, Amt Gohren, † im J. 1812 (1816?) in St. Petersburg, aus einer Bergmannsfamilie stammend, kam in seiner frühesten Jugend nach Bieber, wo sein Vater die Stelle eines Bergmeisters angenommen hatte, und erhielt seinen ersten Unterricht in der dortigen Schule, sowie später Unterweisung in den naturwissenschaftlichen Fächern und in der Mathematik von seinem Vater. Trotz den lebhaften Eindrücken, welche der damals in dem abgeschlossenen Bergstädtchen blühende Bergbau und Hüttenbetrieb auf den aufgeweckten Knaben machten, erwuchs gleichwol in ihm die Neigung zum Studium der Rechtswissenschaft. Als jedoch sein Vater von dem damaligen Erbprinzen Wilhelm von Hessen die Weisung erhielt, einen seiner Söhne in der Bergwerkswissenschaft auszubilden, fiel die Wahl auf Franz Ludwig, welcher demgemäß nach dem damaligen Gebrauche zur Erlernung dieser Wissenschaft einige Lehrjahre zu bestehen hatte. Dies geschah unter väterlicher Leitung. Seine große Anstelligkeit und praktische Geschicklichkeit verschafften dem kaum 20jährigen C. bereits mehrere, für damalige Zeit glänzende Anerbietungen zur Uebernahme von Bergwerks- und Salinendirectorsstellen, die er jedoch ausschlug, um seiner Lieblingsneigung, die Rechte zu studiren, folgen zu können. Er bezog deßhalb 1759—1762 die Universität Jena, wo er neben den juristischen Studien

sich zugleich noch in den mathematischen Fächern weiter ausbildete. Von einer längeren Instructionsreise behufs des Besuchs der Bergwerke in Hessen, am Harz, in Thüringen und im Mannsfeldischen zurückgekehrt, erhielt C. 1764 in Hanau die Stelle eines Secretärs und 1767 die eines Assessors bei der Rentkammer. Auch wurde ihm der Auftrag ertheilt, den Prinzen Friedrich in der Mathematik und dem Ingenieurfach zu unterrichten, später fiel ihm auch die Professur der Mathematik am Gymnasium und an der Militärakademie, sowie die Direction des Civilbauwesens zu. In dieser Zeit trat er mit seinen ersten Publicationen hervor: „Praktische Abhandlung von Zubereitung und Zugutmachung der Kupfererze“ 1765 und „Beschreibung der vorz. Bergwerke in Hessen rc.“ 1767, wovon das erste Werk als eine ganz vorzügliche Darstellung des Kupferhüttenprocesses durch eine Uebersetzung ins Französische ausgezeichnet wurde. 1768 weiter noch zur Theilnahme an der Oberweg- und Baukommission berufen, wurde C. auch mit der Direction des Theaters betraut. Auf Ansuchen wegen seiner schwächlichen Gesundheit von der Professur befreit, wurde er 1773 zum wirklichen Kammerrathe und 1774 zum Director des Münzwesens ernannt. Trotz der vielfachen dienstlichen Beschäftigung, wozu auch der Bau eines Theaters, zahlreicher Salinengebäude, die Errichtung des Wilhelmsbades zu rechnen sind, fand er damals Muße genug, um ein umfassendes Werk über den ganzen Umfang der Berg- und Salzwerkskunde mit Einschluß der Mineralogie, der Probierkunde, der Mathematik und Mechanik in 12 Bänden auszuarbeiten und 1773—91 zu publiciren, ein Werk, welches an Gediegenheit und Vollständigkeit lange unübertroffen blieb. Sein Ruf war bereits ein europäischer geworden. Die hessische Akademie der Wissenschaften in Gießen ernannte ihn 1768 zu ihrem wirklichen, die naturforschende Gesellschaft in Berlin 1778 zum Ehrenmitgliede. Mehrfache Berufungen ins Ausland schlug er beharrlich aus, und erhielt dafür 1781 den Titel eines hessischen Oberkammerraths. Erst 1782 endlich folgte er einem Ruf des Markgrafen von Ansbach, der ihn zum Canzleidirector in Altenkirchen in der damaligen Grafschaft Sayn ernannte. Doch schon 1783 vertauschte C. diese Stelle mit einer äußerst günstigen als russischer Collegienrath, womit die oberste Leitung der berühmten Salinen von Staraja im Gouvernement Nowgorod verbunden war. Seit dieser Zeit lebte C. in Rußland, verweilte jedoch oft auf Urlaub in Deutschland, wie von 1786—93 in Gießen, hier meist mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. In seiner Stellung bei der Saline Staraja unterstützte ihn seit 1769 sein Sohn, der später berühmte russische Staatsminister Graf Georg v. C., der damals als Assistent in russische Dienste getreten war. Nach kurzer Zeit wurde C. als Etatsrath nach St. Petersburg berufen, 1798 zum Staatsrath befördert und starb daselbst ziemlich unbeachtet 1812, nach anderen Angaben erst 1816.

C. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Außer den schon genannten Werken verfaßte er eine große Reihe von Schriften mit meist berg- und bautechnischem Inhalte, darunter: „Gründliche Anleitung zur Schmelzkunst und Metallurgie“, 1784; „Beschreibung der in den Grafschaften Hanau-Münzenberg rc. gelegenen Bergwerke“, 1787; „Kleine technologische Werke“ in 7 Bänden 1788—1811 mit einer Menge einzelner Abhandlungen über bautechnische Gegenstände; „Grundlehre der bürgerlichen Baukunst“, 1790; „Einzelne Bauschriften“, 2 Bde. 1791—1792; „Von der Zubereitung des Roheisens zu Schmiedeeisen“, 1790; „Wie man das beste Eisen erhalten kann“, 1800. Daran schließen sich Schriften über bergrechtliche Gegenstände: „Abhandlung vom Nutzen der Bergbelehnung“, 1787; „Abhandlung von dem Wasserrechte“, 4 Bde. 1789—1800; „A. Beyer's Bergstaatslehre“, 1790. Allgemeineren Inhalts ist die Schrift: „Stoische Sentenzen, Moralen und politische Einfälle rc.“, 1785. G. Rose ehrte

die Verdienste Cancrin's um die Mineralogie dadurch, daß er ein Nephelin-artiges Mineral vom Ural mit dem Namen Cancrinit belegte.

Scriba, Biogr. litt. Lex. d. Schriftst. Hessens. II. Abth. 1843. S. 112. Strieder, Grundl. z. hess. G. u. S. Geschichte. II. Bd. S. 108. Arnault, Biogr. d. Contempor. T. IV. p. 69. Biblioth. rerum metall. p. 23.

Gümbel.

Cancrin: Georg Graf v. C. (nach russischer Schreibweise Kankrin), der Sohn des ehemaligen hessen-hanauischen Oberkammerraths und nachmaligen russischen Staatsraths Franz Ludwig v. C. (s. d.), war am 8. Dezember 1774 zu Hanau in Kurhessen geboren. Seine erste Jugend verlebte er im elterlichen Hause; aber schon im J. 1783 verließ sein Vater in Folge eines Zerwürfnisses mit seinem Landesherrn den hessischen Staatsdienst, und folgte 1784 einer Berufung als Collegienrath nach St. Petersburg, während der Sohn in Deutschland zu seiner weiteren Ausbildung verblieb. Im J. 1790 bezog Georg v. C. die Universität Gießen und widmete sich daselbst juridischen und staatswissenschaftlichen Studien, die er 1794 in Marburg beendete. Aber trotz seines rühmlich bestandenen Doctorexamens fand er in seinem engern Vaterlande Hessen keine Anstellung, so daß er sich nach Anhalt-Bernburg begab, wo er bald zum Regierungsrath befördert wurde. Es scheint ihm jedoch auch diese Stellung nicht zugesagt zu haben; denn schon im J. 1796 begab er sich zu seinem Vater nach St. Petersburg, obwol er hier zunächst keine Anstellung fand und bei den theuern Lebensverhältnissen dieser Stadt und dem bescheidenen Einkommen seines Vaters sich große Entbehrungen auferlegen mußte. Zuerst fand er dann eine Verwendung als Gehülfe seines Vaters bei der Verwaltung der Salzwerke von Staraja Russa, welche diesem übertragen worden war. Aber bald erkannte der damalige Kanzler Graf Ostermann sein hervorragendes Administrationstalent und C. wurde im J. 1800 in das Ministerium des Innern als Collegienrath bei der Abtheilung für die Reichsökonomie einberufen. Bei seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntnissen und einer in Rußland damals seltenen Gewissenhaftigkeit, ward er nun rasch zu höheren Stellen befördert. Im J. 1805 wurde er Staatsrath und 1809 Inspector der deutschen Colonien im St. Petersburger Gouvernement, in welcher Stellung er anderthalb Jahre auf dem Lande in glücklicher Muße verbrachte, die er zur Abfassung seiner ersten Schrift „Fragmente über die Kriegskunst" (1809) verwendete. Dieser Erstlingsleistung folgte bald das ungleich bedeutendere Werk „Ueber die Verpflegung der Truppen" (1811), wodurch er besonders die Aufmerksamkeit des General Phull auf sich zog, durch dessen Einfluß er im J. 1811 zum wirklichen Staatsrath im Kriegsdepartement und zunächst zum Gehülfen des Generalproviantmeisters ernannt wurde; aber schon ein Jahr später ward er Generalintendant der Westarmee und marschirte mit derselben nach Deutschland, wo er auch Hanau und seine Jugendfreunde wieder sah. In diese Zeit fällt auch das Erscheinen des ersten Theiles seines bedeutendsten Werkes über die Heeresverwaltung: „Die Militärökonomie im Frieden und im Kriege, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen" (3 Bde., abgeschlossen 1823), welchem er, verbunden mit seiner erfolgreichen praktischen Wirksamkeit, seine Beförderung zum Generalintendanten sämmtlicher activen Armeen mit dem Rang eines Generalmajors zu verdanken hatte. In dieser Eigenschaft wurde er zu den Verhandlungen mit Frankreich wegen der Kriegsentschädigung von 30 Millionen Frcs. (1814 und 1815) zugezogen und wegen des hiebei erzielten Erfolges im J. 1815 zum Generallieutenant befördert. So kehrte der rasch zu hohen Ehren emporgekommene Ausländer nach Rußland zurück, und erfreute sich bald eines immer wachsenden Einflusses und eines unbegrenzten Vertrauens des Kaisers. Das aber erregte den

Neid der Altrussen, welche ihn in einen Proceß wegen Unterschleifs bei der Armeeverpflegung verwickelten; und obwol er aus demselben glänzend gerechtfertigt hervorging, so war doch seine Stellung als Generalintendant dadurch unhaltbar geworden, um so mehr als inzwischen der Oberbefehl über die Armee von dem Fürsten Barklay auf den ihm abgeneigten Fürsten von Osten-Sacken übergegangen war. So bat denn C. im J. 1820 um seine Enthebung von diesem Posten, die auch vom Kaiser gewährt wurde; doch sandte ihn derselbe im Juni 1821 zum Congreß nach Laibach, ernannte ihn sodann zum Mitglied des Reichsraths für das Departement der Staatswirthschaft und 1823 zum Finanzminister, sein durch alle Intriguen seiner Feinde unerschüttertes Vertrauen dadurch aufs neue in auffälligster Weise bekundend. 21 Jahre hindurch führte nun C. die Zügel des russischen Staatshaushalts und übte auch über sein eigenstes Ressort hinaus den maßgebendsten Einfluß auf die Verwaltung der inneren Angelegenheiten des großen Reiches aus. Er war lange Zeit hindurch der mächtigste Mann in Rußland, sowol durch seine überlegene Persönlichkeit, mit der er selbst dem autokratischen Willen des Kaisers imponirte, als durch die Klugheit, mit der er dessen Vertrauen benützte und sich ihm vollkommen unentbehrlich zu machen wußte und durch die große Rolle, welche gerade in Rußland das Finanzwesen und die damit enge zusammenhängende Staatswirthschaft im ganzen Systeme der Verwaltung spielte.

Als C. die Leitung des Finanzwesens übernahm, fand er einen durch seine Vorgänger Gurjew und Camphausen gänzlich entleerten Schatz und ein horrendes Deficit vor. Der Staat stand an der Schwelle des Bankerotts. Es ist begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen in den ökonomischen und financiellen Fragen der Schwerpunkt der ganzen inneren Politik gelegen war. Hier galt es mit ebenso großer Umsicht wie Energie und Rücksichtslosigkeit mit dem bisherigen System der Ausgaben zu brechen und neue großartige Hülfsquellen für den Dienst des Staatsschatzes zu erschließen. Und hiezu war allerdings C. der Mann. Von seiner allgemeinen nationalökonomischen Befähigung hatte er in seinem Werke „Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft oder Versuch neuer Ansichten der politischen Oekonomie“ (anonym erschienen 1821) einen unzweifelhaften Beweis geliefert; überdies war er der gründlichste Kenner aller Zweige der Militärökonomie, bei welcher vor allem mit Ersparnissen begonnen werden mußte. Sein ganzer Charakter, streng, energisch, befehlshaberisch war dazu angethan, die tiefgreifendsten Reformen rücksichtslos durchzuführen, sobald ihm nur die Macht zu Gebote stand. Wie in seinen Schriften, so sah er auch in seiner amtlichen Wirksamkeit mit vornehmer Ueberlegenheit auf seine Vorgänger und ihre Leistungen herab und zweifelte keinen Augenblick an der Richtigkeit seiner starr festgehaltenen Ueberzeugung. Ein solcher Mann in solcher Zeit mußte Großes leisten; und groß, im Guten wie im Schlimmen, sind die Ergebnisse der Cancrin'schen Finanzverwaltung in Rußland. Das im J. 1823 vorliegende Deficit wußte er theils durch Ersparungen der Militärökonomie, theils durch Vermehrung der Einnahmen bald zu decken. Da das Militärdepartement mit Ersparnissen vorangegangen war, konnten sich die übrigen Ministerien einer entsprechenden Minderung ihrer Etats nicht entziehen, so daß die Ausgaben um etwa 47 Millionen Rubel verringert wurden, während die Einnahmen durch Abstellung von Mißbräuchen, durch Verbesserung der Branntweinregie und durch die höheren Zollsätze sich dergestalt steigerten, daß schon im J. 1824 das Deficit schwand und der Staatscredit sich mehr und mehr hob. Noch wichtiger aber und wirksamer als diese fiscalischen Maßregeln sind die wirthschaftspolizeilichen Grundsätze, nach welchen C. die Staatswirthschaft umgestaltete. Die systematische Schwächung des Privatcredits zu Gunsten des Staatscredits wurde dadurch be-

werkstelligt, daß bei dem völlig unzureichenden Schutz, welchen die Gesetze den Privatgläubigern gewährten, die kaiserlichen Creditanstalten, eine Schöpfung des Fürsten Gurjew, allein die wünschenswerthe Rechtssicherheit dem Capitale boten, also auch in ausgedehntester Weise benutzt wurden, so daß bei einem Privatzinsfuße von 12 % der Staat stets bereitwillig zu 4 % geliehen erhielt. Durch diese Creditanstalten und durch anderweitige Einmischung der Regierung wurde seiner Handel, Industrie und der ganze öffentliche Verkehr systematisch von dem Staate abhängig gemacht, besonders durch die in großem Stile versuchte Staatsmanufactur und die absichtliche Verkümmerung der inneren Verkehrslinien. Und endlich wurde ein umfassendes Prohibitivsystem durchgeführt, zum Schutze der zahlreichen Staatsgewerbe, die mit Zuhülfenahme der von den Creditanstalten entnommenen Baarfonds betrieben wurden, aber auch zum Zwecke einer indirecten Besteuerung der privilegirten Stände, deren Steuerfreiheit eine gerechte directe Besteuerung des Einkommens unausführbar machte. Mit solchen Mitteln gelang es ihm, nicht blos das Deficit zu beseitigen und ein, wenigstens äußerliches Gleichgewicht des Staatshaushalts herzustellen; sondern er vermochte auch die Einnahmen des Staates um 160 Millionen Rubel Banco zu vermehren und seinen Verpflichtungen gegen die auswärtigen Staatsgläubiger pünktlich nachzukommen, so daß neue Anleihen unter wesentlich günstigeren Bedingungen abgeschlossen werden konnten.

So erwies sich C. als ein hervorragender Finanzkünstler und wußte sich und sein System auch immer unentbehrlicher zu machen. Auch Nikolaus I., der nach Alexanders I. Tod gegen Ende des Jahres 1825 den Thron bestieg, ergab sich trotz mancher verschiedener Ansichten und trotz seines stark autokratischen Charakters doch dem mächtigen und überlegenen Finanzminister, der ihm stets aufs bündigste bewies, daß das System strenger Prohibition das einzige sei, welche das Czarenthum von der zersetzenden Kraft westeuropäischer Cultur zu bewahren vermöchte, und der es verstand, dem Kaiser in all seinen Verlegenheiten immer hülfreich zur Seite zu sein, so wenig er sich auch scheute, selbst seinen liebsten Neigungen und Plänen zu widersprechen. Ja die anormale Nachgiebigkeit Nikolaus' I. gegen C. kann nur dadurch vollständig erklärt werden, daß beide doch in dem Grundprincip zusammenstimmten, daß alle nicht russischen Einflüsse dem Staate zum Verderben gereichen müßten und daß jede Abweichung vom System in der Lage des Volkes die Revolution herbeilocke. Ueberdies war auch das finanzwirthschaftliche System mit seinem künstlichen Staatscredit, seinen darauf gebauten großartigen Staatsmanufacturen und seiner, die Concurrenz zu Gunsten des Gedeihens derselben fernhaltenden Prohibition und inneren Verkehrshemmung in sich so geschlossen, daß die geringste Abweichung von demselben den Zusammenbruch des Ganzen herbeiführen mußte. Aber freilich war C. durch die Consequenz desselben und die Macht der Verhältnisse genöthigt, dasselbe so ins Uebermaß zu steigern, daß dadurch eine völlige Lähmung des volkswirthschaftlichen Lebens, eine ununterbrochene Aussaugung des ganzen Volkes auf Kosten der Erhaltung des Finanzgleichgewichts erzeugt wurde, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn das russische Volk die Zeit der Cancrin'schen Finanzverwaltung zu den unglücklichsten Perioden seiner Geschichte zählt, und ihm heute noch Flüche in sein Grab sendet, während Rußland, der Autokratenstaat, ihm zu tiefstem Danke verpflichtet war und ihn 1829 zur Belohnung seiner Verdienste in den Grafenstand erhob. Hat es doch selbst sein Nachfolger Wrontschenko noch nicht gewagt, das Cancrin'sche Princip zu ändern oder die Cancrin'sche Praxis aufzugeben.

Die beiden nationalökonomischen Hauptwerke Cancrin's, der schon erwähnte „Weltreichthum“ (1821) und „Die Oekonomie der menschlichen Gesellschaften und das Finanzwesen“ (1845) schließen Cancrin's Ministerlaufbahn wie mit einem

Rahmen ein; die erste das Programm, die letzte das Testament eines Theoretikers, dem die gefährliche Macht zu Gebote stand, seine Doctrinen durch äußere Zwangsmittel durchzusetzen. Im Vergleiche zu dem, was er im praktischen Staatsleben für die menschliche Cultur, wenn auch oft in negativer Richtung, gewirkt hat, ist der Einfluß seiner Schriften sehr gering; aber immerhin sind sie bedeutend genug, um unter den Leistungen der theoretischen Nationalökonomie der nach Smith'schen Periode eine bemerkenswerthe Stelle einzunehmen; freilich nicht zum kleinsten Theil durch die beständige Richtung auf das praktische und concrete Leben, wodurch sie sich bei aller oft sehr abstracten Formulirung der Gedanken auszeichnen. In dem Grundgedanken des „Weltreichthums“ klingt schon das ganze System des nachmaligen Finanzministers an; der Weltreichthum ist der Inbegriff der Güter, die zum Leben des Menschen im geselligen Zustande auf der ganzen Erde dienen; der Nationalreichthum ist der Grad des Antheils, den eine Nation am Weltreichthume hat. Ein solcher Antheil kommt einer jeden Nation nach Maßgabe ihrer natürlichen Productionsfähigkeiten zu und es muß das erste Bestreben der Politik sein, ihr diesen Antheil gegen all die fortwährenden Bestrebungen anderer Nationen zu schützen, die auf Kosten derselben ihren Nationalreichthum durch die sogenannte Production des Raubes vergrößern wollen, wie im Handel die sogenannte Production der Privation die wichtigste Rolle spielt, die auch nur auf eine Ausbeutung der ökonomisch Schwächeren durch die Stärkeren hinzielt. Indem jede Nation ihre productiven Kräfte, unter denen C. besonders Gewicht auf die allein „schaffende Kraft der Natur und des Genies“ legt, möglichst verwendet, steigert sie den Weltreichthum und kann den Ueberschuß des eignen Bedarfs an andere Völker abgeben, um dafür Geld einzutauschen, das unter allen Umständen wahrer Reichthum ist. So gilt ihm der auswärtige Handel nur, so weit er Geld ins Land bringt; den Binnenhandel unterschätzt er auffallend, wie es ja auch von ihm bekannt ist, wie sehr er gegen Eisenbahnen und Verbesserung der Communicationsmittel überhaupt eingenommen war. Auch sonst finden sich in seinen Schriften viele Anklänge an den Mercantilismus, von dem er selbst sehr hoch denkt, wenn er auch zugesteht, daß der Grundgedanke desselben oftmals übertrieben worden sei. Für ein „werdendes Land“, bei einem „infraeuropäischen“ Volke, wie C. Rußland zu bezeichnen liebt, mag dieses System, als historisch berechtigte Vorstufe einer freiern wirthschaftlichen Organisation immerhin einige Anwendbarkeit gefunden haben; aber es ist ebenso begreiflich, daß seine Schriften keinen Einfluß auf die Ausbildung der volkswirthschaftlichen Theorie gewinnen konnten, die ja doch inzwischen durch die Smith'sche Schule und durch die großen Fortschritte nationalökonomischer Analyse und historischer Kritik auf eine Höhe gekommen war, zu welcher der den geistigen Strömungen des Zeitalters fernstehende mit den Angelegenheiten eines russischen Sonderculturlebens vollauf beschäftigte Mann sich nicht zu erheben vermochte. Besonders sein letztes Werk zeigt es deutlich, wie dürftig und unvollkommen die systematische theoretische Erfassung des Wirthschaftslebens bei ihm war, trotz seiner reichen praktischen Erfahrung und seines scharfen, zu consequentem Denken geübten Verstandes, der ihn immer auszeichnete.

Die großen Reichthümer, welche sich C., ohne Zweifel durch Benutzung seiner Stellung zu glücklichen Speculationen, erwarb, sowie sein zähes Festhalten an seinem finanzwirthschaftlichen System, sind von seinen Gegnern auf die unlautersten Ursachen zurückgeführt worden; aber alle Verdächtigungen seines Charakters und seiner Amtsehre sind doch nach den übereinstimmenden Zeugnissen unparteischer Beurtheiler grundlos. Jedoch waren sie geeignet, ihm immer mehr seine Stellung zu erschweren und zu verleiden. Seit 1839 fing überdies seine Gesundheit zu wanken an, und jüngere Kräfte schmälerten seinen

Einfluß, so daß er sich von den Geschäften zurückzuziehen wünschte. Aber noch war er für den Kaiser Nikolaus unentbehrlich und selbst eine äußerst heftige Scene zwischen beiden im J. 1841 vermochte keinen Bruch herbeizuführen. Der Kaiser suchte ihn dadurch zu halten, daß er ihm früher für unmöglich gehaltene Concessionen in Betreff der Einschränkung der kaiserlichen Reisen, der Armeereduction u. a. machte, und ihm längeren Urlaub ins Ausland gewährte; ja selbst als er im Mai 1844 die erwünschte Entlassung erhielt, blieb er doch noch Mitglied des Reichsraths.

Seit 1816 war C. mit einem Fräulein Murawiew aus angesehener Familie verheirathet, die ihm zwei Söhne und drei Töchter schenkte; auch pflegte sie ihn, als seine Leiden, Gicht, apoplektische Zufälle und Wechselfieber, zunahmen, mit treuer Liebe. Er starb zu Pawlowsk unweit St. Petersburg am 21. September 1845. Die vielen Züge humaner Gesinnung, welche aus seinem Leben bekannt und in seinen Schriften enthalten sind, lassen jedenfalls, trotz der Härte und der theilweise unseligen Folgen seines Systems, annehmen, daß sein Selbstbekenntniß mehr als eine bloße Redensart war, indem er aussprach: „Mein einziger Zweck war, den Menschen Gutes zu thun, das Besserwerden der Dinge zu fördern, neues Nutzbare einzuführen und Kenntnisse und Civilisation zu verbreiten."

Ueber Cancrin's Leben und Wirken vgl. den Artikel Cancrin in Bluntschli's Staatswörterbuch (von Bodenstedt), ferner: Die Gegenwart Bd. II und IV. Leipzig, Brockhaus 1849 und 1851. — Rußland und die Gegenwart &c. Leipzig bei Weidmann. 2 Bde. 1851. — Reisetagebücher des Grafen C. 1840 bis 1845 herausgeg. vom Grafen Keyserlingk 1865. 2 Thle. — Besobrasoff, De l'influence de la science économique sur la vie de l'Europe moderne (Mémoire lu à l'Académie imp. de St. Pétersbourg, 5. Mai 1867). — Briefwechsel zwischen Humboldt und Cancrin 1869 (bes. interessant die Frage der Verwendung von Platina als Münzmetall, welche sie beide verneinten). — Roscher, Geschichte der deutschen Nationalökonomik, München 1874 S. 813 ff. — Hanssen im Archiv der polit. Oekonomie, N. F. 4. Bd. Heidelberg 1846. — Ueber Cancrin's Finanzverwaltung vergl. Alfr. Schmidt in der Russ. Revue 1875 Bd. VII und die dort anges. Litteratur. v. Inama.

Candidus: Pantaleon C. (Weiß), ein in der allgemeinen Kirchengeschichte wie speciell in der des ehemaligen Herzogthums Zweibrücken viel genannter und berühmter Theolog, geb. 7. Octbr. 1540 zu Ips im Erzherzogthum Oesterreich als das 14. Kind seiner Eltern, wie es scheint, nicht ganz unbemittelter Bauersleute, † 3. Jan. 1608. In seinem zehnten Jahre finden wir ihn in dem Hause eines Pfarrers Cupicius (Kupik oder Kubiz) aus Krain, welcher in Weißenkirchen stand und der seit 1521 auch der in Oesterreich sich verbreitenden Reformation zugethan war. Bald jedoch wurde die protestantische Wirksamkeit dieses Geistlichen entdeckt und er als Gefangener nach Wien abgeführt, wohin ihn der damals 13jährige Pantaleon begleitete und im Gefängniß bediente. Es diente dies ohne Zweifel zur wesentlichen Förderung seines Charakters. Denn er war zu wiederholten Malen Zeuge, wie der seit 1552 nach Wien berufene Hofprediger und Jesuite Canisius durch Ueberredungen und Versprechungen den Cupicius zum Widerruf zu bewegen suchte und wie weder die große Kunst des Jesuiten noch die heitere Zukunft, die derselbe in Aussicht stellte, die Standhaftigkeit seines Herrn erschütterte. So vergingen fast zehn Monate, als die beiden Gefangenen Mittel und Wege fanden, nach Ungarn zu entfliehen. Zwei Jahre später treffen wir Pantaleon wieder in der alten Heimath und zwar in dem in der Nähe von Ips gelegenen Kloster Seifenstein, dessen Abt Veit Nuber sein Gönner war und durch den er auch Gelegenheit fand, seine Studien fortzusetzen. Da dieser jedoch heirathete und deshalb in ein

protestantisches Land zu entfliehen genöthigt war, gelangte Pantaleon, auch diesen wieder begleitend, mit ihm nach Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, wo Pantaleon in die dortge von Georg Agricola geleitete blühende Schule (Schweiger, Chronika von Amberg. Wittenb. 1664) eintrat. Und als der damalige Statthalter der Oberpfalz, Herzog Wolfgang von Zweibrücken, 1556 in sein Herzogthum zurückging, nahm er sich beider Flüchtlinge an und brachte sie nach Meisenheim. Nuber wurde Wolfgangs Hofprediger, Pantaleon aber scheint die Meisenheimer Schule benutzt zu haben. Aber schon im J. 1557 erscheint der 17jährige Jüngling als Instructor eines Sohnes des Kanzlers Sitzinger in Zweibrücken. Der Fürsprache dieses einflußreichen Mannes, dessen er auch stets mit größter Anerkennung gedenkt, verdankte er es denn auch, daß ihm Herzog Wolfgang ein Stipendium zum Besuche einer Universität bewilligte. Pantaleon wählte Wittenberg, wohin ihn Melanchthon zog. Hier verblieb er sieben Jahre, doch besuchte er auch wol nur auf kürzere Zeit Jena. In Wittenberg trat Pantaleon als Privatsecretär in den Dienst des Hubert Languet aus Viteaux in Burgund, eines humanistisch gebildeten Juristen und Politikers. Die außerordentliche Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache, die ihn später auszeichnete, mag er unter anderem auch der Uebung verdanken, die er als Secretär dieses vielbeschäftigten Mannes hatte. Eigentliche Lehrer aber waren ihm Paul Eber, Major und vor allem Melanchthon, dessen näheren Umgangs er sich auch erfreute, wie denn auch Melanchthon seiner Werthschätzung dieses Schülers dadurch Ausdruck gab, daß er ihm den Familiennamen Weiß ins Lateinische durch das Wort Candidus übersetzte, was weniger die Farbe als die Sittenreinheit bezeichnet. Fortan bediente sich Pantaleon stets dieses Namens. Seine Gegner zwar haben später vorgezogen, ihn Weiß zu nennen und behauptet, sein Wesen sei mehr durch den Namen „Pantaleon“ bezeichnet, indem sie sich auf jene Löwen im 10. Psalm bezogen, die im Verborgenen lauern. Dagegen behauptet der Altorfer Jurist Konrad Rittershaus in einem griechischen Epigramm, Candidus’ Natur sei durchaus die eines Lammes gewesen, nur, wenn es die Ehre Gottes galt, habe er sich *πάντα-λέων*, d. h. durchaus als ein Löwe, erzeigt. Andere wieder bezeichneten ihn als Niger und im Volke hieß er auch „Pantelweiß“. Nachdem C. im J. 1564 in Wittenberg zum Magister der Philosophie ernannt worden war, fand er seine erste Anstellung an der Trivialschule in Zweibrücken. Doch blieb er nicht lange in dieser Stellung, indem er noch im nämlichen Jahre die Pfarrei zu Hinzweiler im pfälz. Cantone Lauterecken, dann das Diaconat zu Meisenheim und am 3. März 1568 jenes zu Zweibrücken erhielt, worauf er am 11. Sept. 1571 zum Superintendenten des Herzogthums Zweibrücken ernannt wurde.

Da die brennende Frage auf dem kirchlichen Gebiete in Deutschland damals die kirchliche und staatliche Berechtigung des Calvinismus war, so ergaben sich für C. mit der Uebernahme der Superintendentur eigenthümliche Schwierigkeiten, wozu kam, daß die Grenzen zwischen Kirche und Staat oder die Befugnisse des Landesherrn und des Superintendenten noch sehr schwankend waren. Landesherr war bis zum 11. Juni 1569 Herzog Wolfgang gewesen, der sein Land dem reinen Lutherthum erhalten wollte. Aber seine einflußreichsten Räthe waren nicht gesinnt wie ihr Herr. Sie folgten der Zeitrichtung, die den Calvinismus begünstigte. Und als nach Wolfgangs Tode für den minderjährigen neuen Fürsten, Johann, eine vormundschaftliche Regierung eintrat, war das einflußreichste Regentschaftsmitglied Heinrich Schwebel, ein Sohn Joh. Schwebel’s aus Pforzheim, des ersten protestantischen Predigers in Zweibrücken, der entschiedenste Calvinist, und eben unter dessen Regimente trat C. das Amt eines Superintendenten an. Zwar verliefen die ersten Jahre (1571 bis 75), in

denen wie auch später noch C., getreu dem Vorgange seines Lehrers Melanchthon, zwischen den Parteien eine vermittelnde, unirende Stellung einzunehmen versuchte — dem neuen Superintendenten in ungestörter Wirksamkeit. Als aber Johann I. die Regierung in Zweibrücken selbst antrat (1575), wurde C. in dessen Umgebung als Philippist verdächtig, doch aber für rechtgläubig anerkannt, nachdem er sich bei der Verurtheilung einiger Calvinisten betheiligt hatte. Der junge Fürst hielt es im Herzen viel mehr mit dem Lutherthum, dem Markgrafen von Baden und dem Herzoge von Würtemberg, aber er unterschrieb schließlich die Concordienformel und ließ sie auch von seiner Geistlichkeit unterschreiben. Auch C. unterschrieb. Die calvinische Lehre wurde nun in Kirche und Schule aufgenommen und die meisten Geistlichen fügten sich, wol nicht selten zur Unterschrift bewogen durch weltliches Interesse und jene drastische in den protestantischen Wirren des Reformationszeitalters nicht selten mit Erfolg angewandte Formel aus weiblichem Munde: „Ach, lieber, lieber Herre, schreibt, auf daß ihr bei der Pfarre bleibt!" Aber erst 1588, in demselben Jahre, in welchem zu Neustadt a. d. Hardt die calvinisch erläuterte Bibel erschien, sah C. den Schlußstein zu der calvinisch eingerichteten Zweibrücker Kirche eingesetzt vermittelst des durch Herzog Johann eingeführten Katechismus. Und somit war das Lutherthum beseitigt und das, was man deutsch-reformirte Kirche nennt, hergestellt. Doch ganz calvinisch war auch diese Kirche nicht. Sie hatte zwar die Kirchenlehre des Genfer Reformators angenommen, aber nicht dessen Prädestinationslehre, nicht dessen Kirchenordnung und besonders nicht dessen charakteristische Kirchenzucht. In diesen Stücken beließ sie es bei dem, was seit der Reformation in deutschen Landen sich ausgebildet hatte, und eben so wenig wollten C. und seine Freunde dafür angesehen werden, als sagten sie sich von Luther los. — Ueber Candidus' Wirken außerhalb des Fürstenthums Zweibrücken ist erwähnenswerth, daß er als Begleiter seines Fürsten den zum Calvinismus übergetretenen Erzbischof von Köln, Gebhard v. Truchseß, zu bewegen suchte, sein Bisthum zu reformiren, wie dies ja auch Erzbischof Joachim Friedrich von Brandenburg gethan hatte, und daß er ihn am 2. Febr. 1583 mit Agnes v. Mansfeld traute. Verheirathet war C. drei Mal und von einem Sohne seiner zweiten Ehe, Samuel, nachmals Pfarrer und Professor am Hornbacher Gymnasium, stammt die noch in der Pfalz, im Elsaß, in Rußland und in Amerika verbreitete Familie Candidus ab. Er selbst starb zu Zweibrücken, nachdem er sich selbst einen Tag vor seinem Tode die Grabschrift ausgedacht hatte:

Post annos sexaginta prope et octo subivit
Mens mea laeta polum, corpus inane solum.

Unter seinen gedruckten Schriften (Predigten, Gedichte, Annalen, sämmtlich in lateinischer Sprache) ist die beste und die er noch zu Wittenberg verfaßte, das Gedicht: „Concio Christi, quam habuit ad duos discipulos euntes in Emaus". Ueber andere seiner Werke ist zu vergleichen Clessius, Elenchus I, p. 33. 380.

Melch. Adami Vitae. Fr. Butter's Pantaleon Candidus, Zweibrücken 1865, woselbst auch in fast vollständiger Aufzählung seine Schriften eingehend besprochen werden. J. Franck.

Canijf: Gerard C., Schulmann, unterrichtete noch 1512 zu Herzogenbusch, Verfasser einer neuen Grammatik, bestimmt das Doctrinale des Alexander zu verdrängen (Paquot, Mém. T. IX, p. 170. Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, von Mohnike, S. 48). Crecelius.

Canis: Cornelius C. (de Hondt), niederländischer Contrapunktist, geb. zu Antwerpen und Capellsänger am Dom Unserer lieben Frauen daselbst, kaiserl. Capellmeister, gegen Mitte des 16. Jahrhunderts blühend, 1544 noch am Leben,

aber 1556, als Lodov. Guicciardini seine Descr. di tutt' i paesi bassi schrieb, bereits gestorben. Vom J. 1542 an finden sich Tonsätze von ihm in folgenden Sammelwerken: „Modulationes 4 voc.", Antwerp. 1542; „Chansons", ebd. bei Tileman Susato 1543 ff.; „Concentus 4—8 voc.", Augsb. b. Uhlhard 1545; „Cant. sacrae", Motetten, Antwerp. b. Tileman Susato 1546; Salblinger's „Cant. selectiss. 4 voc.", Augsb. 1548; „Buch II der Psalmen", Nürnb. b. Montanus u. Neuber 1553; „Motettensammlungen", Löwen 1554—57, und ebd. bei Petr. Phalesius 1569. Eine franz. Chanson 5 voc. bei Burney, Gesch. III. 309.

v. Dommer.

Canisius: Heinrich C., Brudersssohn des bekannten Jesuiten Peter C., geb. zu Nymwegen in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts, machte seine Studien zu Löwen, wo er auch zum Doctor beider Rechte promovirte, wurde am 9. Febr. 1590 in Ingolstadt zur Habilitation für canonisches Recht zugelassen, im Juli desselben Jahres auf ein Jahr für dies Fach mit 300 fl. angestellt, 1591 aber als ordentlicher Professor desselben mit 400 fl. Gehalt in die juristische Facultät aufgenommen, in der er bis zu seinem Tode docirte. Vom J. 1591 an bekleidete er acht Mal den Posten des Rectors, ein Mal des Prorectors. Am 21. Aug. 1610 erlitt er, während er einer Messe beiwohnte, einen Schlaganfall, in Folge dessen er bis zu seinem am 2. Sept. erfolgten Tode völlig gelähmt und sprachlos blieb. Er war unverheirathet und vermachte sein Vermögen (die Bibliothek den Jesuiten und dem Seminar) einer Jesuitenbrüderschaft. — Als Schriftsteller bekundet C. großen Fleiß, unbedingten curialen Sinn; seine Methode ist die scholastische, jedoch frei von der gewöhnlichen Breite und nicht ohne Geschick; seine „Summa" ist viel gebraucht worden. Schriften: „Theses de praesumptionibus et jurejurando", 1594. — „Summa iuris canonici in quatuor institutionum libros contracta", 1594. 4. (letzte Herbipoli 1707). — „Commentarius in regulas iuris libri sexti", 1600. — „Comm. in Concordata nationis germanicae", 1600. „Refutatio trium tractatuum a quodam iurisconsulto Heidelbergensi Marsilii de Padua et Guil. Occami nomine editorum", 1600. — „Praelectiones academicae in duos titulos iur. can. 1 de decimis, primit. et oblat. 2. de usuris", 1609, 1629, alle Ingolstadt. — „Lectiones antiquae" 6 T. 4, 1601—1604, Ingolst. Von Jac. Basnage (der während des Druckes starb) neu edirt und mit einem Apparate versehen u. d. T.: „Henrici Canisii Thesaurus monumentorum eccl. et hist. s. Lectiones antiquae ad saeculorum ordinem digestae, adjectis praef. hist. cet. a J. B.", Antw. 1724 ff. 7. T. fol. in 3—5 Bden. Diese Ausgabe enthält einige Stücke nicht. Ein genaues Inhaltsverzeichniß der Lectiones bei Moreri. Der V. Bd. erschien auch um 5 Stücke vermehrt 1608 unter dem Titel: „Promptuarium ecclesiasticum". Die Lectiones enthalten eine Menge damals unedirter Chroniken, Schriften von Vätern rc. — Nach seinem Tode wurden edirt: „Posthuma de sponsalibus et matrimonio s. Lecturae utilissimae super quartum librum decretalium H. C. cet.", Ingolst. 1613, 22, 5. Aufl. 29. — „Tract. de contractu mandati". „De possess. et remediis possessoriis". „De differentiis iuris canonici et civilis". „Commentarius in librum tertium decretalium". Gesammtausgabe der Opera iuridica, Lovan. 1629. Colon. 1663. 4.

Mederer, Annales Ingolstadienses II. 121, 198 rc. Moreri u. d. W. Possewin, Apparatus sacer u. d. W.

v. Schulte.

Canisius: Peter C., war am 8. Mai 1521 zu Nymwegen den Eheleuten Jakob Kanes und der Aegidia Hovignan aus Herzogenbusch geboren, † 1597. Der Vater war vermögend und bekleidete hohe städtische Aemter. Die Mutter starb frühe und von des Vaters zweiter Frau Wendeline van dem Berg wurde der talentvolle Knabe zu geistlicher Zucht und tiefer Frömmigkeit an=

geleitet. In einem Alter von 14 Jahren kam er nach Köln, um unter Leitung des Canonisten und Professors Andreas Herll Humaniora und dann Jurisprudenz zu studiren. Am 18. Jan. 1535 wurde er in die philosophische Facultät aufgenommen (18. Jan. 1535, Petrus Kanes de Novimagio, ad artes, juravit et solvit). Seine Studien, die er am Montaner-Gymnasium machte, wurden geleitet vom Professor Nicolaus v. Esche, einem Manne, dem es mehr darum zu thun war, auf das Gemüth, als auf den Geist seiner Zöglinge zu wirken. So blieb der junge Kanes den humanistischen Studien entfremdet, dagegen wurde er für ein contemplatives Leben angeregt. Am 2. Nov. 1536 wurde er Baccalaureus, am 3. Febr. 1538 Licentiat und am 25. Mai 1540 Magister. Nachdem er mit Rücksicht auf den Wunsch seines Vaters zu Köln und Löwen einige Zeit Vorlesungen über bürgerliches und canonisches Recht gehört hatte, entschloß er sich, die Theologie zu seinem Lebensberuf zu wählen. Besonders angezogen fühlte er sich von dem jungen Orden der Gesellschaft Jesu. Einer der begabtesten, frömmsten und glaubenseifrigsten Mitglieder dieser Genossenschaft hatte sich entschlossen, sich nach Köln zu begeben, um mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit und dem vollen Eifer seiner römisch-kirchlichen Gesinnung den Bestrebungen des reformfreundlichen Erzbischofs Hermann und dessen Rathgebers Hermann Bucer entgegenzuarbeiten. Es war dies Peter Faber aus Savoyen, der in Paris zum Lehrer den Franciscus Xaverius gehabt hatte und ein Mitschüler des Ignatius v. Loyola gewesen war. C. begab sich nach Mainz, um sich der Leitung dieses glaubenseifrigen Gottesgelehrten anzuvertrauen. Faber nahm den für die Zwecke des Jesuitenordens im höchsten Grade begeisterten C. freundlich auf und ließ von demselben als dem ersten Deutschen das Ordensgelübde in seine Hand ablegen. Das Vermögen des C. sollte die Mittel bieten, um dem jungen Orden eine feste Niederlassung in der Stadt Köln zu verschaffen. Auf Veranlassung Faber's langten den Sommer 1543 noch neun Genossen der Gesellschaft Jesu an, von denen sechs bereits den Magistergrad erlangt hatten; sechs davon ließen sich am 28. Juni in der theologischen, die drei andern in der artistischen Facultät einschreiben. Sofort bezogen sie zu gemeinschaftlichem Leben ein von C. erworbenes Haus. Der Rath aber glaubte zu dieser Gründung eines neuen klösterlichen Conventes nicht schweigen zu sollen. Die Geistlichkeit, die sich unter Berufung auf ihre Steuerfreiheit beharrlich weigerte, sich an den schweren städtischen Lasten zu betheiligen, hatte es nicht verstanden, sich die Sympathien des Rathes und der Bürgerschaft zu erwerben. Der Rath wollte nicht die Hand dazu bieten, die große Masse des in todter Hand ruhenden Eigenthums zu vermehren und die schon übergroße Zahl der Bettelmönche zur Belästigung der städtischen Einwohnerschaft noch zu erhöhen. Darum ließ er dem Faber bedeuten, den neuen Convent wieder aufzulösen. Dieser und seine Genossen erwiderten, daß sie nichts Neues Willens seien vorzunehmen, sie hätten nur die Absicht, sich der alten christlich-katholischen Religion gemäß zu verhalten, und alles, was sie thäten, geschehe mit besonderer Bewilligung der päpstlichen Heiligkeit, weshalb sie bäten, sie in ihrem geistlichen Vornehmen nicht zu hindern. Der Rath ließ sich durch diese Vorstellung nicht bestimmen, den abschlägigen Bescheid zurückzunehmen. Dem C. erklärte er, daß es bei der einmal getroffenen Entscheidung sein Bewenden habe, und daß die Jesuiten, „im Fall sie sich ungehorsam erzeigen sollten“, aus der Stadt würden verwiesen werden. Bei der Universität fanden die Jesuiten statt Schutz und Förderung nur Anfeindung und Bekämpfung. Die Professoren erkannten in dem neuen Orden, mit seiner strengen systematischen Gliederung und absoluten Unterordnung unter den Willen des Generals und des Papstes eine Institution, welche mit der historischen Entwicklung der Universität bald in Conflict gerathen mußte. Darum sperrten sie

sich gegen jede Bemühung, Einfluß auf die Leitung der Universität zu gewinnen, und erklärten die päpstlichen Privilegien, worauf sie sich beriefen, für erdichtet. C., der die Priesterweihe genommen und in der Kirche des Klosters Groß-Nazareth seine Primiz gefeiert hatte, trat als Prediger mit vielem Geschick und großem Erfolge gegen die neue Lehre in die Schranken; die Kirche St. Maria in cap., wo er gewöhnlich predigte, gewann rasch einen gewaltigen Zulauf. Seinen eindringlichen, von einer feurigen Beredsamkeit und heiligen Begeisterung getragenen Reden war es zu verdanken, daß in einem großen Theil der vornehmen Jugend die Anhänglichkeit an den katholischen Glauben gefestigt und die Lust, in die rasch aufblühende Gesellschaft Jesu einzutreten, geweckt wurde. Nicht weniger als auf der Kanzel bemühten sich C. und seine Genossen in dem Beichtstuhl, in den Familien und bei verschiedenen Mitgliedern der Geistlichkeit und der Universität für die Vertheidigung und Erhaltung des alten katholischen Glaubens und Kirchenthums. Bald gelang es dem C., das Mißtrauen, welches die Universität gegen ihn hegte, zu überwinden und seine Aufnahme in den akademischen Lehrkörper durchzusetzen. Am Montaner-Gymnasium hielt er Vorlesungen über das Evangelium des Matthäus und in der Theologen-Schule über die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus. Bei den feindseligen Maßregeln, welche um diese Zeit von Seiten der Universität und Geistlichkeit gegen den Erzbischof Hermann vorgenommen wurden, ist der Einfluß des C. nicht zu verkennen. Von der Universität und dem Clerus ließ er sich nach Lüttich schicken, um durch den dortigen Fürstbischof, den Erzherzog Georg von Oesterreich, den Kaiser zum Einschreiten gegen Hermann v. Wied zu bestimmen. Bei dieser Sendung bewährte er sich als einen gewandten Diplomaten. Das veranlaßte den Kölner Klerus, den C. bald mit einer directen Sendung an den Kaiser zu betrauen. Hier bedurfte es keiner großen Mühe, um der Sache der kirchlichen Reaction zum Sieg zu verhelfen. Auch ohne die Zureden des C. würde der Kaiser dem Papste zum Sturz des Erzbischofs Hermann die Hand gereicht haben. Der Cardinal Otto von Augsburg würdigte das Talent und den kirchlichen Eifer des C. in richtiger Weise; er glaubte dem alten Kirchenthum keinen unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn er denselben als seinen Theologen auf das Concil nach Trient schickte. Hier fand er aus seinem Orden die Patres le Jay, Laynez und Salmeron. Nur kurze Zeit weilte er in Trient; schon am 11. März 1547 wurde das Concil nach Bologna verlegt. Auch dahin begab sich C. Bald aber wurde er von Ignatius abberufen, und er begab sich erst nach Florenz, dann nach Rom. Die Prüfungen, denen er von Ignatius in Rom unterworfen wurde, waren strenge, aber er bestand sie glänzend; die totale Selbstverleugnung, welche der General von ihm wie von jedem andern Ordensmitglied verlangte, entsprach ganz dem innern Wesen des C. In Sicilien sollten zwei Collegien auf den Wunsch des Vicekönigs vom Jesuitenorden übernommen werden. Bevor Ignatius seine Leute hiezu auswählte, forderte er seine Hausgenossen auf, ihm ihre Gesinnung über gewisse, schriftlich vorgelegte Fragen zu erkennen zu geben. C. erklärte: „Soviel und wie immer auch ich die Vorlage meines geistlichen Vaters und Vorgesetzten überlege, so finde ich mich fürs erste gleich geneigt zu beidem, ob er mich für immer hier im Hause bleiben heiße, oder nach Sicilien oder nach Indien oder sonst wohin schicke. Sodann, wenn es mich nach Sicilien zu gehen trifft, erkläre ich einfach, daß es mir ganz genehm sein wird, zu welchem Amt oder Dienst immer ich dort verwendet werde, sei es als Koch oder als Gärtner oder als Pförtner, als Schüler oder aber als Professor in jeder beliebigen, wenn auch mir fremden Wissenschaft. Und mit dem heutigen Tage verspreche ich heilig, ohne Rücksicht, mich in Zukunft um nichts zu kümmern, was je zur Wohnung, zur Beschäftigung und verwandten Annehmlichkeiten irgend-

wie in Beziehung stehen könnte, indem ich ein für alle Mal dergleichen Anliegen und jegliche Fürsorge überhaupt meinem Vater in Gott, dem hochwürdigen General, überlasse. Wie ich mich ihm auch bezüglich der Verfügung sowol über die Seele als den Leib, selbst dem Verstand und dem Willen nach in jeder Hinsicht vollständig unterwerfe, in Demuth anbiete und mit Vertrauen anempfehle, in Jesus Christus unserm Herrn." Er wurde als Professor der Rhetorik für das neu zu gründende Collegium in Messina bestimmt. Mit dem Segen und den Ermahnungen des Papstes reiste er am 18. März 1548 in Begleitung von 11 Genossen nach Messina ab. Ein Jahr lang wirkte er mit glänzendem Erfolge auf Sicilien, dann wurde er vom General nach Rom zurückgerufen. Hier erhielt er den Auftrag, sich als Lehrer der Theologie nach Ingolstadt zu begeben. Herzog Wilhelm von Baiern hatte sich von Ignatius Jesuiten für einige theologische Lehrstühle an dieser Universität erbeten. Ignatius ging bereitwillig auf dieses Ansuchen ein und schickte neben Claudius und Alfons Salmeron den Pater C. nach Baiern. Bevor dieser dahin abging, legte er am 7. Sept. 1549 die feierlichen Gelübde in die Hände des Generals ab. Was Ignatius und C. gehofft, ging nicht in Erfüllung: es gelang nicht, Ingolstadt im vollen Sinne zu einer Jesuitenuniversität umzugestalten. Der Orden erhielt nur einen Theil der theologischen Facultät und erst nach langen Kämpfen die philosophischen Lehrstühle, wozu später auch noch der des Kirchenrechtes kam. — Am 18. Oct. wurde C. gegen den Wortlaut der Statuten zum Rector gewählt. Nur ungern verstand er sich dazu, das Rectorat zu übernehmen. Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Erzeugnisse der Presse; er setzte es durch, daß der Verkauf aller verdächtigen und dem katholischen Glauben gefährlichen Bücher verboten wurde. Auf Ansuchen des Königs Ferdinand begab sich C. mit Zustimmung des Papstes und Ignatius' nach Wien, um hier dem Verfall der katholischen Kirche entgegenzuarbeiten und die Geistlichkeit zu Zucht und Sitte zurückzuführen. Im März 1552 langte er mit seinem Gefährten Nicolaus Gaudamus in Wien an. Nachdem er ein Jahr lang akademische Vorlesungen gehalten hatte, wurde er dem Körper der Universität einverleibt, und es wurden ihm und seinem Genossen die in Verfall gerathenen Bursen zur Beaufsichtigung und Wiederherstellung der Disciplin übergeben. Auf das Wiener Volk gewann C. bald durch seine Predigten in der Dominicanerkirche einen großen Einfluß. Bald erhielt er vom Magistrat die Kirche Maria zur Wiege für seine Predigten überwiesen. Sein Glaubenseifer trieb ihn dazu, auch auf verschiedenen Missionsreisen in einer Menge der in den österreichischen Herzogthümern verwaisten Kirchen das Wort Gottes zu verkünden. C. gewann bald einen ungemessenen Einfluß auf den Fürsten, in dessen Hand damals das Hauptgewicht für die Entscheidung über die fernere öffentliche Stellung der Kirche nicht nur im österreichischen Gebiete, sondern im ganzen deutschen Reiche lag. Von Tag zu Tag steigerte sich das Vertrauen des Königs Ferdinand in den Pater C.; keine wichige Frage im kirchlichen Leben wurde ohne seine Zustimmung entschieden. Er gab den Anstoß dazu, daß ein Convict für Studenten und ein Seminar zur Bildung eines tüchtigen Klerus gegründet wurden. Alle Mühe gab er sich, daß strebsame junge Oesterreicher in das Collegium Germanicum nach Rom geschickt wurden, um nach Absolvirung ihrer theologischen Studien den Geist der Jesuiten und der römischen Curie nach Deutschland zurückzutragen. Auch auf Böhmen richteten die Jesuiten ihre Blicke; hier winkte ihnen ein fruchtbares Feld ihrer Thätigkeit. C. begab sich im Mai 1555 nach Prag, um den Boden für seine und seiner Genossen Wirksamkeit vorzubereiten. Seine Aufnahme bei den Katholiken am Hofe, bei der Geistlichkeit, beim Adel und beim städtischen Magistrat erfüllte ihn mit den schönsten Hoffnungen. Alle Vorbereitungen zur Gründung

eines förmlichen Jesuiten-Collegiums wurden getroffen. Die Hussiten geriethen darüber in große Sorge, und sie äußerten die Befürchtung, „die Jesuiten möchten durch Zänkereien und Disputationen den religiösen Frieden stören“. „Nicht zum Disputiren“, ließ ihnen C. sagen, „werden die Jesuiten kommen, sondern um Allen ohne Unterschied durch Unterricht der Jugend ihre Dienste anzubieten.“ Am 21. April 1556 langten 12 Jesuiten in Prag an; am 7. Juni eröffneten sie ihre Schule und bald sahen sie ihre Classen angefüllt. Bald eröffneten sie auch ein Convict für Knaben aus den höheren Ständen und ein Seminar für arme Studenten der Theologie. Nachdem er das Prager Collegium in guten Gang gebracht hatte, begab sich C. auf den Wunsch des Herzogs Albrecht nach Ingolstadt zurück, um auch die philosophische Facultät im Sinne der Jesuiten umzugestalten. Trotz aller Bemühungen aber, Ingolstadt ganz nach dem Muster des Collegii Germanici umzuformen und den Jesuiten vollständig in die Hände zu spielen, vermochte C. dieses Ziel nicht zu erreichen. Die Gesammtcorporation der Universität und besonders die juristische Facultät setzte solchen Bestrebungen einen energischen, vielfach auch erfolgreichen Widerstand entgegen. Durch den muthvollen Kampf, welchen die Universität gegen die Bestrebungen des Jesuiten-Ordens zu führen hatte, wurde eine Menge edler Kräfte vergeudet, welche unter andern Verhältnissen Besseres hätten leisten können. Sobald der Jesuiten-Orden sich in Baiern, Oesterreich und Böhmen festgesetzt hatte, entschloß sich Ignatius, die im deutschen Reiche bestehenden Häuser seines Ordens in einen engern Verband zu bringen. Die Collegien zu Wien, Prag und Ingolstadt wurden zur oberdeutschen Provinz vereinigt und C. wurde zum Provinzial dieses Ordensgebietes bestimmt. Mit der Uebernahme dieses Amtes trat C. in eine ganz andere und umfangreichere Wirksamkeit. Seine Thätigkeit erhielt von jetzt ab eine generellere, auf den Geist des ganzen deutschen Volkes und Reiches gerichtete Bedeutung. Es gelang ihm, einen nicht unwesentlichen Einfluß auf den Gang der Kirchenpolitik des deutschen Kaisers zu gewinnen, allerwärts den vermittelnden Elementen hindernd in den Weg zu treten und den Segen des Religionsfriedens illusorisch zu machen. Am Cardinal Otto von Augsburg gewann er ein gefügiges Werkzeug, um dem deutschen Reiche die Wohlthaten des Religionsfriedens zu entziehen. Seinem Eifer gelang es, auf dem Reichstage zu Augsburg sowol durch Kanzelreden wie durch Privatgespräche die katholischen Stände für den Geist der Versöhnung und Duldung unzugänglich zu machen. Nochmals wollte man es bezüglich der Religionsfrage mit einem Colloquium versuchen. Bei der Bestellung der Collocutoren wurde C. von katholischer Seite an erster Stelle gewählt. Vor dem Beginn des Religionsgespräches in Worms, 1557, begab sich C. zur Theilnahme an der Wahl eines neuen Ordensgenerals nach Rom. Doch die Wahl wurde vertagt, und C. kehrte mit Erlaubniß des Papstes nach Deutschland zum Religionsgespräch zurück. Auf katholischer Seite nahmen Theil: Michael Helding, Bischof von Merseburg, Canisius, Johann Delphius, Weihbischof von Straßburg, Jodocus Tiletanus, Mart. Rithovius, Fried. Staphylus, von protestantischer: Melanchthon, Schnepf, Brenz, Pistorius, Karg und Rungius. — C. zerstörte durch seine Rede bei allen Theilnehmern jede Illusion über die Möglichkeit eines Ausgleichs der dogmatischen Gegensätze. Das Colloquium löste sich ohne Ergebniß auf.

Von Worms begab sich C. auf die dringende Einladung seiner Freunde nach Köln. Hier hofften die Jesuiten nach der Entsetzung des Rectors Leichius in den Besitz der Kronenburse zu gelangen. Der Rath sollte jetzt endlich dem Ansuchen des Papstes, den Jesuiten die Ertheilung von Jugendunterricht zu gestatten, Folge geben. Auf Anstehen des Rathes hatte C. wiederholt „die Superintendenten der „fraternitas Jesu“, die beim Papst in sonderlichem Ansehen

standen", gebeten, beim Papst die Erneuerung verschiedener Universitätsindulte zu befürworten. Hierfür sollte sich der Rath dadurch dankbar beweisen, daß er den Jesuiten die Leitung der Kronenburse übertrug. Dem Einfluß und der Beredsamkeit des C. gelang es, die Frage über die Kronenburse im Sinne der Jesuiten zur Erledigung zu bringen. Von Köln begab sich C. zuerst nach Worms zurück, dann nach Straßburg, um auch für die Straßburger Diöcese ein Collegium seines Ordens zu gründen. Erst im J. 1586 konnte dieses Collegium in Freiburg eröffnet werden. Von Straßburg begab sich C. nach Baiern, wo er sich mit den Statuten für die von Herzog Albrecht in Aussicht genommenen Collegien in München und Landshut beschäftigte. Im Frühjahr 1558 begab er sich nach Rom, um sich an der Wahl des Ordensgenerals zu betheiligen. Noch ehe die Geschäfte der General-Congregation erledigt waren, erhielt er vom Papste den Auftrag, den nach Polen gesandten Nuntius zu begleiten, um auf dem polnischen Reichstage der Gefahr, welche der Alleinberechtigung der katholischen Religion in Polen drohte, entgegenzuarbeiten. Anfangs Februar 1559 begab er sich auf den Wunsch des Kaisers nach Augsburg auf den Reichstag. Hier hatte C. nicht den geringsten Theil daran, daß die katholischen Stände sich unter der Losung: allgemeines Concil! sammelten und daß die Bischöfe sich trennten mit dem Entschlusse, in ihren Diöcesen Reformationssynoden zu veranstalten. Nach dem Schluß des Reichstages wurde dem C. die durch den Tod des Dr. Faber erledigte Domkanzel übertragen. Von Augsburg aus besuchte er regelmäßig die zu seinem Provinzialat gehörigen Collegien. Wegen seiner genauen Kenntniß der deutschen Verhältnisse wurde er vom Papste wie vom Kaiser für ganz besonders geeignet gehalten, den Vätern des am 18. Jan. 1562 wieder eröffneten Concils berathend zur Seite zu stehen. Nur zwei Monate verweilte er in Trient, Zeit genug, um manches Mitglied in der unversöhnlichen Gesinnung zu bestärken. Mit aller Entschiedenheit erklärte er sich gegen die Concession des Laienkelches. Ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, daß Ferdinand den Plan, die deutsche Kirche gegen den Willen des Concils und des Papstes zu reformiren, nicht zur Ausführung brachte. Als Mitglied der bezüglichen Commission wußte er das ganze Project zum Falle zu bringen.

Im J. 1564 wurde in Dillingen ein Jesuiten-Collegium gegründet und bald darauf die Dillinger Akademie ganz in die Hände der Jesuiten gegeben. C. war es hauptsächlich, der es durchgesetzt hatte, daß Deutschland in dieser Anstalt ein treues Abbild des Collegii Germanici in Rom erhielt.

Im Sommer 1565 begab sich C. nach Rom zur Theilnahme an der Wahl eines neuen Ordensgenerals. Sobald das Wahlgeschäft beendigt war, erhielt er vom Papst Pius IV. den Auftrag, die Promulgation der Trienter Beschlüsse in den einzelnen deutschen Bisthümern zu betreiben. Vom neuen Ordensgeneral Franz Borgias erhielt er zugleich den Auftrag zur Visitation für die österreichische, die ober- und niederdeutsche Provinz. Gegen Ende September trat er seine Reise nach Deutschland an; er ging zuerst nach Dillingen, dann nach Würzburg und von da nach Köln. In Köln hatte er die Genugthuung, daß der Rath bereitwillig alles zu thun versprach, was der Papst zur Erhaltung des katholischen Charakters dieser alten Rheinstadt verlangte. Die Universität gelobte, sich gewissenhaft nach den Vorschriften des Tridentinums zu richten, und die theologische, sowie die artistische Facultät schrieben sofort die Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses als Vorbedingung für die Erlangung der akademischen Grade vor. Weiter begab sich C. nach Düsseldorf, Osnabrück, Mainz, Trier &c. Durch ihn wurde der Convent der katholischen Reichsstände bestimmt, sich für die Annahme des Tridentinums geneigt zu erklären und sich

zur Ausführung dessen, was eben möglich war, zu verstehen. Der Cardinal Otto von Augsburg publicirte auf Betreiben des C. die Trienter Beschlüsse in seiner Diöcese. Ebenso wurden von C. die Bischöfe von Constanz, Würzburg und Straßburg zur Annahme des Tridentinums angegangen. Nicht überall fand er willfähriges Gehör. „Man muß es schwer beklagen", schrieb er, „daß unsere Katholiken immer noch nicht ernstlich daran denken, den Zorn Gottes zu besänftigen, noch auch, wie der Klerus reformirt werde, der seine Krankheiten nicht mehr tragen kann und doch auch keine Heilmittel anwenden will."

Schon öfters hatte C. den Wunsch geäußert, das Provinzialat niederlegen zu dürfen; 1569 gab endlich der General seine Zustimmung dazu. C. konnte für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, dem Jesuitenorden in Deutschland Bahn gebrochen und diese spanische Schöpfung auf deutschen Boden verpflanzt und zu kräftigem Wachsthum gebracht zu haben. Er zog sich nach Dillingen, später nach Innsbruck zurück und beschäftigte sich fortan nur mit Predigten, religiösen Uebungen und polemischen wissenschaftlichen Arbeiten. Die letzten siebenzehn Jahre seines wechselvollen und thatenreichen Lebens verbrachte er in Freiburg im Uechtland, in der Schweiz; das dortige Jesuiten-Collegium, in welchem er bis zu seinem Tode unter dem Titel „Prediger" lebte, war gleichfalls seine Stiftung. Auch hier ließ er die allgemeinen Angelegenheiten der katholischen Kirche nicht aus den Augen und er sandte ein Gutachten über die Mittel, durch welche die katholische Kirche in Deutschland gefördert werden könne, nach Rom. Er starb am Tage des hl. Thomas in einem Alter von 76 Jahren, von denen er 54 dem Orden der Jesuiten angehört hatte. Am 11. Febr. 1623 wurden seine Gebeine erhoben und in der neuen Kirche des Collegiums zum hl. Michael beigesetzt. Am 20. Nov. 1864 wurde er von Papst Pius IX. selig gesprochen.

Unter den Schriften des Petrus C. nimmt den ersten Rang ein: „Summa doctrinae christianae per quaestiones catecheticas luculenter tradita." Die erste Ausgabe dieses so berühmt gewordenen Katechismus erschien 1554 ohne Namen des Autors. Bald kamen Abdrücke in Wien, Antwerpen, Paris und Venedig heraus. Im letztern wurde der Name des Verfassers genannt. Im J. 1559 erschien in Köln ein Auszug zum Gebrauch für den Jugendunterricht. Zwei Jahre später besorgte C. selbst einen solchen Auszug: „Institutiones christianae sive parvus catechismus catholicorum auctore d. Petro Canisio." C. selbst gab im J. 1566 die „Summa doctrinae" in vermehrter und verbesserter Auflage heraus. Die an den Kölner Rath gerichtete Widmung ist vom 8. Sept. 1566. Es dauerte nicht lange, so war dieser Katechismus in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Mehr polemischer Natur ist das gegen die Magdeburger Centuriatoren gerichtete Werk „Ueber die Entstellungen des Wortes Gottes"; in diesem Werke versucht C. eine gedrängte Widerlegung aller Hauptlehren der Protestanten. Der Titel ist: „Commentariorum de verbis dei corruptelis liber primus, in quo de sanctissimi praecursoris domini Joannis Baptistae historia evangelica, cum adversus alios hujus temporis sectarios, tum contra novos ecclesiasticae historiae consarcinatores sive centuriatores pertractatur", Dilingae 1571. Im Jahre 1577 erschien zu Ingolstadt: „De Maria virgine incomparabili et dei genitrice sacrosancta libri quinque." Weiter erschien von ihm: „Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum", Ingolstadt 1587; „Institutiones et exercitiamenta christianae pietatis", 1592; Epistolae et evangelia per totum annum secundum missale Romanum"; „Notae in evangelicas lectiones, quae per totum annum dominicis diebus in ecclesia catholica recitantur" u. a.

Florian Rieß, Der selige Petrus Canisius; Dorigny, La vie du R. P. Pierre Canisius, 1692; Lebensgesch. des ehrw. Vaters Pet. Canisius, 1826; Leben des großen köln. Jesuiten Pet. Canisius, 1844; Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. IV; Crombach, Annales metr. eccl. Colon. (Handschr.)
Ennen.

Canitz: Friedrich Rudolf Freiherr v. C., brandenburgischer Staatsrath und deutscher Dichter, geb. 27. Nov. 1654 zu Berlin, † 1. Aug. 1699. Geboren nach dem Tode seines Vaters, des kurbrandenburgischen Hof- und Kammergerichtsrathes Ludwig v. C., bezog er 17 Jahre alt die Universität zu Leiden, dann zu Leipzig, bereiste Italien, Frankreich, England und Holland, wurde nach seiner Rückkehr Kammerjunker des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und begleitete diesen auf seinen Kriegszügen nach Pommern und Schweden. Nach deren Beendigung wurde er zum Amtshauptmann in Trebbin und Zossen, 1680 aber zum Hof- und Legationsrath ernannt und bei verschiedenen Gesandtschaften verwendet, namentlich verweilte er längere Zeit in Hamburg. Kurfürst Friedrich III. machte ihn 1697 zum geheimen Staatsrath und Kaiser Leopold erhob ihn in den reichsfreiherrlichen Stand. Auf einer Gesandtschaftsreise im Haag erkrankt, nahm er seine Entlassung und starb 44 Jahre alt in Berlin. — Durch seine gesellige Bildung und Gewandtheit, wie durch vielseitige Sprach- und Sachkenntnisse zu diplomatischen Geschäften besonders geeignet, erwarb sich C. als Staatsmann durch die Treue und Geschicklichkeit seiner Geschäftsführung und als Mensch durch die Integrität und Menschenfreundlichkeit seines Charakters hohe Achtung. Von Jugend auf betrieb er die Dichtkunst, doch nur als Nebenbeschäftigung und Erholung in freien Stunden. Eine höhere Anschauung von ihrem Zwecke als seine Zeitgenossen hatte auch er nicht. Dichterruhm war ihm gleichgültig, wie er denn seine Dichtungen nicht einmal selbst veröffentlicht hat; aber freilich war auch seine dichterische Begabung nur untergeordneter Art; in keiner Weise selbständig hat er seinem Namen in der Litteraturgeschichte mehr durch negative als positive Eigenschaften Bedeutung verschafft. Seine Gedichte sind didaktische und lyrische, letztere zum großen Theil Gelegenheitsgedichte. Am glücklichsten war er noch in der Satire, die er, im Stil und Charakter ganz dem Vorbilde Boileau's folgend, als Gattung zuerst wieder in Deutschland ins Leben rief. Trocken und ohne Originalität sind seine lyrischen und geistlichen Gedichte, selbst die berühmte Trauerode auf den Tod seiner Gattin nicht ausgenommen, in der neben dem rhetorischen Schmuck noch am meisten echtes Gefühl durchbricht. Das Ansehen, was C. lange als Dichter genossen hat, beruht unleugbar zum großen Theile, wie das mehrerer seiner adlichen Zeitgenossen, z. B. v. Assig's, auf dem Glanze seiner äußeren Stellung; dennoch bezeichnet seine Dichtungsweise einen wirklichen Fortschritt der Poesie. Gegenüber dem gelehrten Wuste, dem Schwulste und dem Schmutze der zweiten schlesischen und der rohen Natürlichkeit der Weisischen Schule hat C. durch reinen und einfachen Inhalt, geläuterten Geschmack und klare, bestimmte und oft anmuthige Sprache die Dichtkunst würdiger und sittlicher gestaltet und ihr die edleren und besseren Gemüther, auch in höheren Kreisen wieder zugewendet. Dieses, aber kein höheres Verdienst darf ihm zuerkannt werden. Seine Gedichte gab zuerst ohne Namen des Verfassers Joach. Lange 1700 in Berlin heraus, dieser Ausgabe folgten acht andere bis 1719; vollständiger war die Ausgabe von J. U. König, Berlin und Leipzig 1727 u. ö., 1765 mit dem Leben des Dichters. Ein Nachdruck ist die Ausgabe von Bodmer 1737.

Hoffmann im Weimarischen Jahrbuche 4, 31. v. Varnhagen, Biograph. Denkmale, Bd. IV. Jacobs, Nachträge zu Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste 3, 2 ff.
Palm.

Canitz und Dallwitz: Karl Wilhelm Ernst Freiherr v. C u. D., wurde 17. November 1787 in Cassel geboren, wo seine Mutter, eine geborene v. Haudring aus einem altritterlichen, jetzt ausgestorbenen Geschlechte ihre Heimath hatte. Der Vater besaß Güter bei Strehlen in Schlesien, war aber eine Zeit lang Hofmarschall am Casseler Hofe. Getragen von Familienerinnerungen — seine beiden Großväter, Canitz und Haudring, waren auf dem Schlachtfelde gestorben — hatte C. den Wunsch Soldat zu werden. Der Vater widerstrebte, drang auf den Besuch der Universitäten Marburg und Göttingen. Erst als dort die Studien absolvirt waren, 1805 auch der Vater gestorben war, trat C. in die preußische Armee. Die Niederlage von Jena vermochte nicht, ihn davon zurückzuhalten. Im März 1807 zum Lieutenant im Regiment Towarszycz befördert, wurde er in der Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni verwundet, zugleich aber wegen seiner Bravour durch Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet. Die Neuformationen des J. 1808 theilten das alte Regiment in das westpreußische und das schlesische Ulanen-Regiment. C. wurde dem letzteren überwiesen. Im Februar 1812 in den Generalstab versetzt, hatte er Theil am Feldzuge gegen Rußland. General York schickte ihn am 3. Dec. nach Wilna und war er es, der von dort zuerst am 8. des Monats ausführliche und dem Augenschein entnommene Nachrichten über die Auflösung der französischen Armee nach Mitau brachte. (S. Droysen: Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, 1854.) Seine Schilderungen blieben nicht ohne Einfluß auf die Entschließungen York's, noch mehr aber wirkte sein lebendiger Enthusiasmus für dieselben inmitten der in ihren Stimmungen mannigfach gefärbten Officierkreise. — Die Feldzüge 1813 und 1814 finden C. zunächst als preußischen Generalstabsofficier im Stabe des russischen Obersten v. Tettenborn auf dessen Zug nach Hamburg; dann vom Waffenstillstande an im York'schen Corps, mit dem er an der Katzbach und bei Möckern focht. Er wurde rasch befördert, 1813 im Waffenstillstande zum Hauptmann, 1815 zum Major. Ende 1821 wurde er zum ersten Adjutanten des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, ernannt. Mit dem ritterlichen Herrn gewann C. die innerlichsten Beziehungen, ebensosehr mit seiner Gemahlin, der Prinzeß Marianne, der geistig angeregten Freundin Stein's. Zugleich wurde er als Lehrer an die Kriegsschule (jetzt Kriegsakademie) berufen. Die belebten, auf eine reiche, mit Verständniß gesichtete Erfahrung begründeten Vorträge gewannen sich die Dankbarkeit der Schüler; sein damals nicht unter seinem Namen erschienenes Werk: „Nachrichten und Beobachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit", 2 Bde., 1823—24, fand die günstigste Aufnahme. Nach Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1828 wurde C. nach Constantinopel entsendet. Man war nicht zufrieden mit den von der dortigen Gesandtschaft eingehenden Berichten, wünschte auch ein militärisch gebildetes Auge dem Kriegsschauplatze nahe zu haben. Erst 1829 kehrte C. zurück, wurde zum Oberst, sodann zum Chef des Generalstabes beim Garde-Corps und bald darauf zum Commandeur des 1. Leib-Husaren-Regiments in Danzig ernannt. Die polnische Insurrection rief auch von Seiten Preußens militärische Maßnahmen hervor. Das Regiment war im December 1830 an die Grenze gerückt; C. erhielt den Befehl, sich als militärischer Vertreter Preußens ins russische Hauptquartier zu begeben. Seine von dort erstatteten Berichte wurden in Berlin sehr gewürdigt, zugleich aber erwarb er sich die Gunst der beiden nach einander commandirenden russischen Heerführer, Diebitsch und Paskiewitsch. Durch sie dem Kaiser Nicolaus genannt, wurde er auf ausdrücklichen Wunsch desselben nach Petersburg geschickt. Bald nach seiner Rückkehr erging an C. der Ruf, den Gesandtschaftsposten in Cassel zu übernehmen. Es war ein Vertrauensposten; die nahe Verwandtschaft

der Kurfürstin mit dem Könige — sie war dessen Schwester — und die gerade sie berührenden verwickelten Verhältnisse des Hofes forderten besondere Berücksichtigung. Gleichzeitig beim Hofe in Hannover accreditirt, siedelte er dorthin über, als die Personal-Union mit England gelöst wurde und Ernst August in Hannover seine Residenz nahm, 1837. Der König begrüßte den zum Generalmajor beförderten C. besonders freundlich, fand bei ihm indessen für seine Maßnahmen nicht alle die Billigung, welche er erwartete. Den freimüthigen Aeußerungen des Gesandten folgte bald entschiedene Ungnade. Mittlerweile hatte aber auch in Berlin der Thronwechsel vom J. 1840 stattgehabt. Canitz's ganze Persönlichkeit, sein dem Idealen zugewandter Sinn, seine subjectiv-lebendige, positiv-gläubige, auf innersten Erfahrungen beruhende Religiosität, seine politische Richtung, die einer Entwicklung der bestehenden Verhältnisse und Verbindungen zugewandt war, in der Uebertragung fremd scheinender Repräsentativ-Formen kein Heil erblicken wollte, gewannen ihm die ganze Sympathie Friedrich Wilhelms IV. Und das um so mehr, als der Erscheinung des Generals das fein angelegte Gepräge edler, lauterer Wahrhaftigkeit aufgedrückt war. Der König schickte C. 1841 als Gesandten nach Wien, wo vor allen anderen Orten ein auf gegenseitigem Verständniß beruhendes Zusammengehen gesucht werden sollte. Obgleich er nun auch beim Fürsten Metternich Werthschätzung und Vertrauen fand, so konnte C. doch die Weise, wie in Wien die vom Könige mit wärmster Pietät gepflegte Hinneigung zum Kaiserhause als eine Gebundenheit an Oesterreich aufgefaßt wurde, nicht zu der von ihm vertretenen Politik machen. Er wünschte vielmehr den Beruf Preußens zu einer lebhafteren Initiative in den deutschen Angelegenheiten zur Anerkennung zu bringen; ein Streben, das nicht selten unangenehm berührte und verstimmte. Im Spätsommer 1845, nach dem Tode des Ministers v. Bülow, wurde C. das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übertragen. Es war eine Zeit der mannigfachsten Bewegung. C. wollte das Uebergewicht Preußens in Deutschland auf seine eigene Entwicklung im Innern begründet sehen. Auf das eingehendste beschäftigten ihn die Berathungen über Verfassungsangelegenheiten. Eine auf ständischer Gliederung beruhende Monarchie mit erweiterten Rechten aller Stände galt ihm als das für Preußen zu erstrebende Ziel. Die Vereinigung der Provinzialstände zum Vereinigten Landtage 1847 erschien ihm dazu ein Anfang, dem die weitere Entwicklung unweigerlich folgen würde. Hierfür nach beiden Seiten hin Anerkennung zu gewinnen, blieb die schwere ungelöste Aufgabe. Auch von außen wurde die Ruhe Preußens bedroht. Im Osten berührte der im Freistaate Krakau ausgebrochene Aufstand die slavischen Provinzen. Das Einschreiten der drei Schutzmächte, Rußland, Oesterreich und Preußen, wurde unerläßlich. Die in Wien 6. Nov. abgeschlossene Uebereinkunft überantwortete Stadt und Gebiet Krakau an Oesterreich. Der schlesische Handel schien schwer geschädigt; es erhoben sich laute Stimmen gegen den Minister. Er mochte auch unter dem eigenthümlichen Zauber des königlichen Einflusses dem Metternich'schen Streben nicht entschieden genug widerstanden haben. Im Süden zogen die Schweizerwirren das dem Königshause unterthänige Neuenburg in unmittelbare Mitleidenschaft. Oesterreich warb mit drängendstem Eifer um gemeinsames Interveniren bei Frankreich und Preußen. C. zögerte; der König fühlte sich als Fürst von Neuenburg in seinen eigensten Rechten gekränkt. Der Sonderbundskrieg kam den Plänen Metternich's und Guizot's zuvor. Die von Oesterreich, Frankreich und Preußen unterzeichnete Note an die Bundesregierung vom 22. Jan. 1848 gewann keinen Einfluß mehr. Die Februar-Revolution in Paris war vor der Thür. Die Bewegung der Berliner Märztage bewog auch C. mit den andern Ministern am 18. sein Portefeuille dem Könige zurückzugeben. Er lebte dann ganz zurück-

gezogen, bis daß er, schon seit 1844 zum Generallieutenant avancirt, im Februar 1849 nach Düsseldorf als Divisions-Commandeur geschickt wurde. Der Gang, den die deutsche Entwicklung genommen, hatte ihn dann an die Spitze einer Ende April bei Wetzlar concentrirten, zum Einrücken ins Großherzogthum Baden bestimmten Truppenabtheilung gestellt, als eine auf ihn gefallene Wahl zur ersten Kammer seine Berufung nach Berlin zur Folge hatte. Dort wurden die den engern Bundesstaat anstrebenden Verhandlungen gepflogen und das Ministerium Brandenburg wußte keinen geeigneteren Vertreter zur Geltendmachung seiner Wünsche nach Wien zu entsenden, als den frühern Gesandten beim Kaiserhofe. C. fand daselbst unter dem Eindrucke der günstigen Wendung, welche die Dinge in Ungarn genommen, entschiedene Abweisung der preußischen Pläne. Mit seiner Rückkehr nach Frankfurt a/O. versetzt, ergriff ihn im Spätherbst des Jahres die Krankheit, welcher am 25. April 1850 die Constitution des kräftigen Mannes erlag. Die Bitterkeiten, mit denen die letzten Jahre an ihn herangetreten waren, fanden nicht die Widerstandskraft, die ihnen rohere Naturen entgegen zu setzen vermochten. C. ist vielfach als einer der Träger jener Orthodoxie genannt worden, die unter Friedrich Wilhelm IV. Einfluß auf die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten gewann. Und doch war er gerade dieser Richtung entschieden fremd. Das Anstreben besonderer Correctheit im confessionellen Bekennen widerstrebte ihm. Getragen von einem subjectiv gepflegten Glauben, war seinem Handeln ein eigenthümlicher Reiz von Selbstlosigkeit und Reinheit gegeben; in die Formen äußerer Erscheinung trat seine religiöse Richtung wenig. Zur Zeit seiner Mission in Hannover schrieb er anonym unter dem Titel: „Betrachtungen eines Laien über das Leben Jesu von Strauß", Göttingen 1837. Er wollte das Erfahrungsleben seines Glaubens auseinandersetzen mit den wissenschaftlich-kritischen Erörterungen des in seine Forschungen versenkten Gelehrten.

C. hatte eine sehr geliebte Gattin, geb. v. Schmerfeld, früh verloren. Die an Geist und Herz sehr ausgezeichnete Wittwe eines Bruders führte sein Hauswesen und stand ihm geistig sehr nahe. Seine Söhne haben in der preußischen Diplomatie und in der Armee seinen Namen ehrenvoll vertreten.

v. Hartmann.

Cannabich: Christian C., ausgezeichneter Violinspieler, Concertmeister, Lehrer und Componist, geb. zu Mannheim 1731, Sohn des dortigen Flötisten und Kammermusikus Matthias C. Nachdem sein Vater ihm den ersten Unterricht ertheilt hatte, unterwies ihn der berühmte Geiger und Concertmeister Johann Stamitz auf der Violine und in der Composition, worauf der Kurfürst Karl Theodor ihn nach Italien schickte, wo er drei Jahre blieb und seine Compositionsstudien hauptsächlich bei Jomelli fortsetzte. Im J. 1765 wurde er Concertmeister und Anführer der italienischen Oper, darauf 1775 Musikdirector der Mannheimer Capelle, mit welcher er in derselben Stellung auch 1778 nach München übersiedelte. Er starb 1798 zu Frankfurt a/M., wohin er von München gereist war, um seinen Sohn Karl zu besuchen. Er war einer der ersten Sologeiger Deutschlands, noch ausgezeichneter aber als Führer des Orchesters und als Lehrer im Violinspiele. Die Mannheimer Capelle, welcher die besten Künstler ihrer Zeit angehörten, war schon durch Johann Stamitz auf eine außerordentliche Höhe gebracht und durch ihr vortreffliches Zusammenspiel, besonders aber durch ihre vor dem noch nicht gekannte Feinheit der Schattirungen, die erste von Deutschland. „Hier ist der Geburtsort des Crescendo und Diminuendo, und hier war es, wo man bemerkte, daß das Piano (welches vorher hauptsächlich als ein Echo gebraucht und gemeinlich gleichbedeutend genommen wurde) sowol als das Forte, musikalische Farben sind, die so gut ihre Schattirungen haben, als Roth oder Blau in der Malerei", sagt Burney (Reise II, 74). C. war ein

würdiger Nachfolger seines Lehrers Stamitz und als Führer des Orchesters nicht weniger tüchtig und begabt als jener: „Er ist von der Natur selbst zum Concertmeister gebildet. Man kann die Pflicht des Ripienisten nicht vollkommener verstehen, und er besitzt die Gabe, mit dem bloßen Nicken des Kopfes und Zucken des Ellenbogens das größte Orchester in Ordnung zu halten. Er ist eigentlich der Schöpfer des gleichen Vortrages im Pfälzischen Orchester und hat alle jene Zaubereien erfunden, die jetzt Europa bewundert. Das Colorit der Violinen hat vielleicht noch Niemand so durchstudirt, wie dieser Meister“ (Schubart, Aesthetik der Tonk., 137). Ebenso vortrefflich war er als Lehrer, namentlich in der Ausbildung tüchtiger Orchesterspieler; die meisten Violinisten des Mannheimer Orchesters waren seine Schüler. Daneben erwarb er sich durch seinen männlichen festen Charakter Liebe und Hochachtung; auch Mozart, der in Mannheim viel bei ihm aus und einging und seine begabte Tochter Rosa im Clavierspiele unterrichtete, schätzte ihn ungemein. Die Composition soll er zwar mehr geliebt haben als sein Violinspiel, doch hat seine Pflege derselben keine bleibenden Früchte getragen. Nach Schubart's Ausspruche war er „ein Denker, ein fleißiger geschmackvoller Mann, aber kein Genie“. Seine Opern (darunter „Azakaja“, 1778 zu Mannheim gedr.; „La Croisée“, Kom. Oper, 1788 zu Paris aufgef.; „Angelika“, Operette, und „Elektra“, beide zu München) haben keine weiteren Erfolge gehabt. Beliebter, wiewol auch nicht von Dauer, waren seine Ballette („La descente d'Hercule aux enfers“; „Cortey et Thelayre“, 1794 zu Berlin aufgef.). Von seinen ehemals viel gespielten Symphonien, Concerten, Quatuors, Duos und anderen Instrumentalsachen ist eine Anzahl in Deutschland, sowie zu Paris und London im Drucke erschienen.

Karl C., angesehener Musikdirector, Componist und Violinspieler, Sohn des vorhergehenden Christian C., geb. zu Mannheim 1771. Schon frühe von seinem Vater für die Musik bestimmt, empfing er, als er 9 Jahre alt war, von dem berühmten Friedrich Eck Unterricht im Violinspiele, studirte Generalbaß bei dem Münchner Hofcembalisten Grätz, und machte bereits im Alter von 12 Jahren mit dem ausgezeichneten Oboisten Lebrun eine erfolgreiche Kunstreise durch Deutschland. Schon 1784 wurde er Hofmusicus in München, ging 1785 auf zwei Jahre nach Italien, studirte aber nach seiner Rückkehr noch Composition bei Peter Winter. Im J. 1796 erhielt er einen Ruf als Musikdirector nach Frankfurt a/M., den er mit Bewilligung seines Hofes auf vier Jahre annahm; 1798 empfing er den Titel eines pfalzbairischen Concertmeisters, wurde 1800 nach München zurückgefordert und im nächsten Jahre zum Musikdirector ernannt, starb aber schon 1. Mai 1806, nachdem er im Jahre vorher noch auf Kosten seines Hofes in Paris gewesen war, um die Einrichtung des dortigen Conservatoriums kennen zu lernen. Seine Frau, Josephine, Tochter des Componisten Woraleck, war eine recht gute Sängerin. Auch er theilte mit seinem Vater und Johann Stamitz die außerordentliche Fähigkeit zur Leitung des Orchesters, und die Blüthe der Münchner Hofcapelle dauerte unter ihm fort. Als Solospieler soll er angenehm, aber nicht groß gewesen sein und seinem Vater bedeutend nachgestanden haben; als Componist besaß er gute Anlagen und war beliebt. Zwei Opern von seiner Arbeit, „Orpheus“, und „Palmer und Amalie“, fanden Beifall; außerdem schrieb er ein Ballet, „Axur“; Musik zum Schauspiele: „Die Wallfahrt zur Königsgruft“; eine Gedächtnißfeier Mozart's; einzelne Arien, Canzonetten, deutsche Lieder, Trios, Duos, Variationen und andere Instrumentalsachen. Gerber führt 12 gedruckte Opera an, darunter eine Symphonie.

v. Dommer.

Cannabich: Gottfried Christian C., Vater des rühmlichst bekannten Geographen, geb. 27. April 1745 zu Sondershausen, erhielt daselbst seine Schul=

bildung, studirte 1764—66 in Jena Theologie, bekleidete von 1767 an mehrere geistliche Aemter und wurde 1794 in seiner Vaterstadt erster Geistlicher und Superintendent mit dem Titel Kirchenrath. Krankheitshalber gab er 1809 das Predigtamt ab und 1813 hörte seine übrige amtliche Thätigkeit auf. Er starb 23. Sept. 1830. — Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Meusel's G. T., denen als bemerkenswerth noch hinzuzufügen sind: „Anleitung zur gehörigen Einrichtung christlicher Religionsvorträge", 1805. — „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach dem Tode", 1805. — „Ist Gall's Gehirn- und Schädellehre für die Moralität bedenklich?", 1806. — „Sämmtliche Evangelien und Episteln übersetzt und erklärt", 1806. — „Kritik der praktischen christlichen Religion", 1810—13, 3 Theile. Anemüller.

Cannabich: Johann Günther Friedrich C., geb. 21. April 1777 zu Sondershausen, † ebendaselbst im 82. Lebensjahre 1859. Der Sohn einer Predigerfamilie, studirte er seit 1794 in Jena Theologie, hörte namentlich Paulus, aber auch bei Fichte Philosophie, bei Schütz Philologie, bei Voigt Mathematik. Schon früh zeigte er indeß Neigung zu geographischen Studien und bearbeitete nach den dürftigsten Quellen eine Beschreibung Deutschlands, die er in Jena zu vervollständigen suchte. Fußwanderungen in fernere Gegenden des Vaterlandes vermehrten seine geographischen Kenntnisse und Anschauungen. Nachdem er mehrere Jahre in Hannover und Hessen-Darmstadt Hauslehrer gewesen, wurde er Rector der lateinischen Schule zu Greußen bei Sondershausen mit einem Jahrgehalt von 300 Thlr., die größtentheils aus Johannis- und Weihnachtsgeschenken der Schüler und aus Gaben der reichern Einwohner zusammenkamen, vor deren Thüren er mit etlichen Schülern zu Neujahr von Haus zu Haus singend umherzog. In diesem gedrückten, unwürdigen Verhältnisse lebte C., der inzwischen auch für Frau und Familie zu sorgen bekam, 1807—1819. Erst durch seine Ernennung zum Pfarrer in Niederböſa (1819) und noch weit mehr, seitdem er (1836) die Pfarrerstelle in Bendeleben erhielt, wo er bis zu seiner Emeritirung 1848 verblieb, wurde seine ökonomische Lage günstiger. Inzwischen hatte er bereits unmittelbar nach den Freiheitskriegen auf Bestellung eines Buchhändlers in Sondershausen ein geographisches Lehrbuch verfaßt nach den Gebietsverhältnissen des Friedens von 1815. Dieses sein „Lehrbuch der Geographie" (1816) ist in oft wiederholten Auflagen und wol in mehr als 100000 Exemplaren verbreitet worden, und noch größere Verbreitung hatte seine „Kleine Schulgeographie" (1818). Aber erst im Pfarramte gewann er reiche Muße zu seinen zahlreichen geographischen Arbeiten. So bearbeitete er zu dem „Vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung", das er mit Gaspari, Hassel, Guts-Muths und Ukert (23 Bde., Weimar 1819—27) herausgab, die Theile Frankreich, die Niederlande, Westindien, für die „Neueste Länder- und Völkerkunde" den VI. Bd.: die Niederlande, Jonische Inseln und Krakau (Weimar 1821), ferner den XXIII. Bd.: Baden, Nassau und einzelne deutsche Kleinstaaten (Weimar 1827). Selbständig erschienen: „Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Preußen" (6 Bde., Dresden 1828, neue Auflage 1835), „Statistische Beschreibung des Königreichs Würtemberg" (2 Bde., Dresden 1828), „Neuestes Gemälde von Frankreich" (2 Bde., 1832), „Neuestes Gemälde des europäischen Rußlands und des Königreichs Polen" (2 Bde., 1833), letztere bilden den XIX. und XXVI. Bd. von Schütz, „Allgemeine Erdkunde". Auch von Balbi's „Abrégé de Géographie" hat er einzelne Theile für die deutsche bei Hartleben in Wien wiederholt erschienene Ausgabe bearbeitet. Von Galletti's „Allgemeine Weltkunde" hat C. mehrere Ausgaben neu bearbeitet, ferner Warden's „Description de l'Amérique" deutsch übersetzt, mit dem Kartographen Streit eine geographische Zeitschrift, der „Globus", begonnen, von der aber

nur 2 Bde. (Weim. 1822—26) erschienen. Endlich sind noch die beiden hodegetischen Schriften anzuführen: „Hülfsbuch beim Unterricht in der Geographie“, 3 Bde., in wiederholter Auflage (Eisleben 1833 und 1840) und „Leitfaden zum methodischen Unterricht in der Geographie“ (Eisleben 1836). — Cannabich's Hauptvorzüge als geographischer Schriftsteller waren Fleiß und Sorgfalt bei der Auswahl und Feststellung des Materials und klarer, leichter Stil. Er gehört zur politisch-statistischen Schule Büsching's und blieb unbeeinflußt von den neueren naturgemäßen, wissenschaftlichen Ansichten Humboldt's und K. Ritter's.

Vgl. Petermann's Mittheilungen, 1860, S. 40. J. Löwenberg.

Canngiesser: Leonhard Heinrich Ludwig Georg v. C. (Cannegiesser, Cannengiesser), Jurist und einer der verdienstvollsten hessischen Staatsmänner, Sohn des königl. preuß. geheimen Kriegsraths und Geheim-Secretärs Conrad v. C., geb. 22. Mai (nicht 23. März) 1716 zu Wetzlar, † 29. Mai 1772 in Cassel. Er studirte seit 1732 in Marburg und Halle die Rechte, vertheidigte unter Just. Henn. Böhmer 1736 eine Dissertation: „De usu et commodis pacti de praestanda evictione in causis privatis et publicis“, und wurde 1738 Regierungs-Assessor, kurz darauf Regierungsrath in Gießen. 4. Mai 1750 von Landgraf Wilhelm VIII. zum Ober-Appellations-Gerichtsrath in Cassel ernannt, leistete er namentlich bei den Streitigkeiten mit Hessen-Darmstadt über die hanauische Erbschaft wichtige Dienste; 1753 bekam er das Directorium des Postwesens; nahm 1757—60 an den Geschäften des Geheimraths-Collegiums Theil, welches den während der Kriegsunruhen abwesenden Landgrafen vertrat. Nach Wilhelms VIII. Tod berief ihn dessen Nachfolger, Landgraf Friedrich II., an seinen Hof, wo er bis zum erfolgten Frieden in Braunschweig blieb. 1760 zum Geheimrath ernannt, war C. inzwischen 1762 auch Präsident des höchsten Gerichtshofes geworden. Daneben erhob ihn der Landgraf 1764 zum Staatsminister mit der „Obsorge über die Justiz“. Außerdem war er Curator der beiden hessischen Universitäten Marburg und Rinteln, sowie mehrerer anderer Anstalten. Er schrieb außer einigen staatsrechtlichen Deductionen: „Collectio notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Casselani inde ab eius constitutione emanatarum“, 2 Theile, 1768, 71, Fol., fortgesetzt von Burkh. Wilh. Pfeiffer und Bernh. Chrn. Duysing. — Joh. Rud. Ant. Piderit, Trauerrede auf das Absterben des Staatsministers v. Cannegiesser, Cassel 1772. Theod. Aug. Schleger, Memoria L. H. L. G. Cannegiesser, oratione funebri recitata, ibid. 1772. Strieder, Hess. Gel.-Gesch. Kulenkamp, Beiträge zur Gesch. des kurfürstl. Ober-Appellations-Gerichts zu Cassel, 1847, S. 49, 52 f. mit N. 16, S. 88 und dessen Litteratur des gesammten kurhessischen Rechts, S. 10 f., Nr. 50. Steffenhagen.

Canstatt: Karl Friedrich C., Arzt, ist 11. Juli 1807 in Regensburg geboren, wo sein Vater eine sehr geachtete ärztliche Stellung einnahm. C. studirte zuerst in Wien, später unter Schönlein in Würzburg Medicin und erlangte hier 1831 unter Einreichung einer tüchtigen ophthalmologischen Arbeit („Ueber Markschwamm des Auges und amaurotisches Katzenauge“. Inaug.-Diss., Würzb. 1831) den medicinischen Doctorgrad. Nach kurzem Aufenthalte in seiner Heimath, wo er eine kleine Schrift über Cholera veröffentlichte („Darstellung und kritische Beleuchtung des Wesens . . der ostindischen Brechruhr“, Regensb. 1831), wandte er sich im J. 1832 nach Paris, um daselbst gründliche Studien über diese eben damals epidemisch herrschende Krankheit anzustellen; die Resultate derselben hat er in kleinen Flugschriften („Die Cholera in Paris. Auszüge aus Briefen über Entstehung, Verlauf und Behandlung derselben“, N. 1—3, 1832) niedergelegt. Von Paris wandte sich C. im weitern Verfolge dieses ihn speciell interessirenden Gegenstandes nach Brüssel, wo er im Auftrage der belgischen Re-

gierung die Errichtung und Leitung eines Cholera-Hospitals übernahm. Nach Ablauf der Epidemie nahm er mit besonderem Eifer das Studium der Augenheilkunde wieder auf; eine größere Zahl ophthalmiatrischer Arbeiten, darunter namentlich „Mém. et observ. sur la cause qui entretient l'ophthalmie militaire dans l'armée belge“ und seine bedeutenden Untersuchungen „Ueber die Krankheiten der Choroidea und der Zusammenhang derselben mit Glaucom“, die er theils während seines Aufenthaltes in Brüssel in belgischen, später in mehreren deutschen medicinischen Zeitschriften veröffentlicht hat, geben von seiner erfolgreichen Beschäftigung mit diesem Gegenstande Zeugniß. — Im J. 1838 kehrte C. nach Deutschland zurück und ließ sich wieder als praktischer Arzt in Regensburg nieder, erhielt aber schon in demselben Jahre eine Anstellung als Landgerichtsarzt in Ansbach, wo er bis zum J. 1843 verblieb, und trotz gehäufter amtlicher Geschäfte und einer umfangreichen ärztlichen Privatpraxis eine große wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit entfaltete. Neben zahlreichen kleineren Arbeiten, besonders aus dem Gebiete der Ophthalmologie und Nervenpathologie, die in verschiedenen med. Zeitschriften erschienen, gab er zuerst eine Uebersetzung und Bearbeitung des Werkes von Guislain über Geisteskrankheiten (1838), sodann seine mit großem Beifalle aufgenommene Schrift über „Die Krankheiten des höheren Alters und ihre Heilung“, 2 Bde., 1839, heraus; im J. 1841 erschien die erste Lieferung seines „Handbuches der med. Klinik“ und in eben diesem Jahre unternahm er im Vereine mit einer großen Zahl hervorragender Gelehrten die Herausgabe des „Jahresberichtes über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern“. — Im J. 1843 wurde C. die wohlverdiente Auszeichnung zu Theil, auf den durch den Tod Henke's erledigten Lehrstuhl für Pathologie und medicinische Klinik nach Erlangen berufen zu werden; unter Einreichung seiner Habilitationsschrift („De morbo Brightii Comment.“, Erlang. 1844) trat er diese ehrenvolle Stellung an, leider aber war es ihm nicht vergönnt, sich derselben lange zu erfreuen. Schon im J. 1846 stellte sich bei ihm ein schweres Lungenleiden ein, das ihn veranlaßte, für einige Zeit nach Italien (Pisa) überzusiedeln, wo er Besserung erwartete; ohne wesentliche Erleichterung kehrte er von dort nach Erlangen zurück, veröffentlichte hier noch als Resultat seiner klinischen Thätigkeit den ersten Band seiner „Klinischen Rückblicke und Abhandlungen“, 1848 (den zweiten Band hat K. Diruff aus den hinterlassenen Papieren Canstatt's im J. 1851 herausgegeben), seine Kraft aber war gebrochen und so endete er am 10. März 1850. — C. war unbestritten einer der bedeutendsten Aerzte, die aus der Schönlein'schen Schule hervorgegangen sind. Schon frühzeitig hatte er sich von dem Irrwege, den die sogenannte naturphilosophische oder naturhistorische medicinische Schule eingeschlagen hatte, abgewendet und war mit Eifer den Bahnen gefolgt, welche seinen großen Lehrer auf den Zenith seines Ruhmes geführt hatten; von diesem Standpunkte bearbeitete er, mit umfassenden Kenntnissen ausgestattet, sein „Handbuch der med. Klinik“, das mit ungetheiltem Beifalle vom medicinischen Publicum aufgenommen, viele Jahre hindurch das geschätzteste Lehrbuch der Heilkunde in Deutschland geblieben ist; die letzte Abtheilung dieses in großartigem Plane angelegten Werkes hat der Verfasser, schwer erkrankt, im J. 1846 in Pisa bearbeitet, auch hat er selbst noch die zweite Auflage desselben (1843 ff.) besorgt, eine dritte Auflage ist in den Jahren 1854—56 von Henoch in neuer Bearbeitung herausgegeben worden. — Mit der Begründung des „Jahresberichtes über die Fortschritte der Medicin“ aber hat sich C. ein dauerndes Verdienst erworben, das ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Namen in der Medicin sichert; seit dem J. 1843 wurde er in der Herausgabe desselben von Eisenmann unterstützt, seit dem Tode Canstatt's (1850) übernahm Eisenmann die Herausgabe des Jahresberichtes in Verbindung mit einigen Würz-

burger Gelehrten und führte dieselbe bis 1865 fort; schwere Erkrankung zwang ihn damals, das Unternehmen aufzugeben, das sich seitdem in den Händen Virchow's und des Unterzeichneten befindet. Aug. Hirsch.

Canstein: Karl Hildebrand Freiherr von und zu C., der Freund Spener's und Gründer der Bibelanstalt, geb. 4. Aug. 1667 (a. St.), † 19. Aug. 1719 in Berlin. Einem der ältesten Adelsgeschlechter Westfalens entstammt, geboren auf dem väterlichen Gute Lindenberg bei Fürstenwalde in der Mark, Sohn des frommen und gelehrten, besonders auch theologisch gebildeten brandenburgischen Geheimraths und Obermarschalls Raban v. C., wurde er nach des Vaters frühem Tod (1680) von seiner Mutter und seinen Vormunden (unter denen ein Herr v. Bismark und v. Jagow) in dem frommen und strengen Geist erzogen, der damals in so vielen deutschen Adelsfamilien der herrschende war, widmete sich 1683—86 auf der Universität Frankfurt a/O. besonders unter Samuel Stryk dem Studium der Rechte, promovirte 1685 mit einer Abhandlung: „De usu et auctoritate juris Romani etc." und machte dann mit seinem Bruder Philipp Ludwig eine längere Reise durch Deutschland, Frankreich, Holland, England und Italien. Nach dem Tode des großen Kurfürsten, 1688, nach Hause zurückgekehrt, wurde er 1689 von Kurfürst Friedrich III. zum Kammerjunker ernannt, nahm aber, von dem Ton des Hoflebens abgestoßen, bald seinen Abschied und ging 1692 als Volontär zu den brandenburgischen Truppen nach Brabant, um eine Campagne gegen Frankreich mitzumachen. Zu Brüssel lebensgefährlich erkrankt, that er das Gelübde, im Fall seiner Genesung sein ganzes Leben dem Dienste Gottes zu weihen. Er kehrte nach Berlin zurück, trat in den Privatstand und lebte, im Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens, still und zurückgezogen von der Welt, aber im lebhaften persönlichen und brieflichen Verkehr mit gleichgesinnten Freunden (z. B. v. Natzmer, v. Canitz u. A.) und in eifriger Thätigkeit für Zwecke der Wohlthätigkeit und Förderung des Reiches Gottes, seit 1707 mit einem Fräulein Bertha v. Krosigk in kinderloser Ehe verheirathet. Den Tod dieser Gattin († 1718) überlebte er selbst nicht lange: von einer Reise nach seinem Stammgut Canstein in Westfalen krank zurückgekehrt, starb er am 19. Aug. 1719. — Epochemachend für sein inneres Leben wurde seine, wahrscheinlich vom J. 1694 datirende Bekanntschaft mit dem Propst in Berlin, Philipp Jakob Spener, dem Vater des Pietismus, sowie mit dessen Schülern und Freunden Hermann August Francke, Schade, J. Lange, Porst, Breithaupt u. A., mit denen er von jetzt an in ununterbrochenem Verkehr blieb. Hierdurch erhielt seine von seinen frommen Eltern ihm eingepflanzte, durch die Erfahrungen seines Lebens befestigte Frömmigkeit nun erst ihre bestimmtere Färbung und Richtung im Sinne des norddeutschen Pietismus und seine Wirksamkeit ihre praktischen Ziele. Nach Spener's Tod (5. Febr. 1705), den C. als Augenzeuge beschrieben hat, trat er an die Spitze der pietistischen Kreise in Berlin, gab einen Theil von Spener's Nachlaß heraus (unter dem Titel: „Letzte theologische Bedenken", Halle 1711 nebst einer von C. verfaßten Lebensbeschreibung Spener's) und ließ sich insbesondere die Förderung der frommen Stiftungen Francke's in Halle (des Waisenhauses, der Buchdruckerei, des Pädagogiums, wo er auch seinen Verwandten, den jungen Grafen von Zinzendorf unterbrachte), mit Rath und That und besonders auch mit bedeutenden Geldopfern ernstlich angelegen sein. Vor Allem aber wandte er sich nun mit allem Eifer der Beschäftigung mit der heiligen Schrift zu: die Frucht derselben war theils eine litterarische Arbeit über die evangelische Geschichte, die ihn sieben Jahr lang beschäftigte („Harmonie und Auslegung der hl. vier Evangelisten", Halle 1718 in 2 Foliobänden erschienen, 2. Aufl. ebend. 1727), theils aber dasjenige praktische Unternehmen, wodurch er sich das größte Verdienst und den dauerndsten Nach-

ruhm erworben hat — die Gründung der sogenannten Halle'schen oder Canstein'schen Bibelanstalt. Beseelt von dem Wunsch, die hl. Schrift dem christlichen Volk und besonders den Armen um einen möglichst geringen Preis in die Hände zu bringen, entwickelte er zuerst im J. 1710 in einer kleinen Flugschrift seinen Plan, durch Anwendung stehender Lettern, Ausschluß aller Speculation und Sammlung freiwilliger Beiträge einen möglichst correcten Druck des N. T. zu 2 Ggr., der ganzen Bibel zu 6 Ggr. herzustellen. Der Plan fand Beifall, zahlreiche Beiträge gingen ein und so konnte schon 1712 die erste Duodez-Ausgabe des N. T., 1713 die erste Gesammtausgabe der Bibel in gr. 8° erscheinen, woran dann eine ganze Reihe von weiteren, genau übereinstimmenden Ausgaben in verschiedenen Formaten, 12°, 8°, 4°, Folio, folgten. Er selbst hatte noch die Freude, die Herstellung und Bearbeitung von c. 100000 Exemplaren des N. T., von c. 40000 Exemplaren der ganzen Bibel zu erleben. Nach seinem Tod übernahm, zufolge seines testamentarischen Wunsches, die Direction des Waisenhauses in Halle, das er zugleich zu seinem Universalerben einsetzte, die Weiterführung des Werkes, das später (s. 1775) den Namen der „Canstein'schen Bibelanstalt“ erhielt und seither durch verschiedene Verbesserungen und Erweiterungen eine immer ausgedehntere und segensreichere Wirksamkeit erlangt hat, sodaß die Zahl der von der Canstein'schen Bibelanstalt und Bibeldruckerei verbreiteten Exemplare der hl. Schrift bis heute auf mehr als 6 Millionen sich berechnet.

Biographische Nachrichten über K. H. v. Canstein gibt zuerst Porst im Anhang seiner Leichenrede, Berlin 1719; dann A. H. Francke, Memoria Cansteiniana, 1722; Joachim Lange in seiner Ausgabe der Canstein'schen Biographie von Spener, 1740; Arnold in Herzog's Theol. Real-Enc., 1854; besonders aber C. H. C. Plath, Halle 1861 mit Benutzung handschriftlicher Quellen, besonders der zahlreichen, auf der Waisenhausbibliothek in Halle befindlichen Correspondenz und Bibliothek des Freiherrn. Eine Geschichte und Beschreibung der Canstein'schen Bibelanstalt hat zuerst Aug. Hermann Niemeyer, Halle 1817, neuerdings O. Bertram, Halle 1863 gegeben. Wagenmann.

Canstein: Raban v. C., brandenburgischer Staatsmann, geb. 1617, † 1680. Er begann seine politische Laufbahn in braunschweigischen Diensten. Als Hofrath und Obermarschall der verwittweten Herzogin Anna Sophie von Braunschweig, einer Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, kam er in Beziehungen zu dem Berliner Hof und trat bald nach dem Tode der Herzogin (1650) in brandenburgische Dienste über. Als Mitglied des geheimen Rathes, als Regierungsdirector des Fürstenthums Halberstadt, als Präsident der Amtskammer zu Berlin (1653), später als Director des gesammten Kammerwesens und als Obermarschall (1659) nahm er unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm eine sehr hervorragende Stellung am brandenburgischen Hofe ein. Zu diplomatischen Sendungen wurde er hin und wieder verwendet, so namentlich bei verschiedenen Gelegenheiten an die braunschweigischen Höfe, an denen er von früher her Verbindungen hatte; ebenso war er Mitglied der Gesandtschaft, die 1657—58 den Kurfürsten bei der Kaiserwahl Leopolds I. vertrat; nach einigen Nachrichten wurde er bei diesem Anlaß (nach anderen erst 1670) von dem Kaiser in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Seine Hauptthätigkeit aber lag auf dem Gebiete der inneren Verwaltungsangelegenheiten; hier stand er dem Kurfürsten als eine der angesehensten Autoritäten besonders in Finanzsachen zur Seite; doch gelang es ihm nicht immer, seine, wie es scheint, bisweilen ziemlich radical eingreifenden Maßregeln durchzusetzen.

Cosmar und Klaproth, Der wirkliche geheime Staats-Rath (Berlin 1805). Pufendorf, Res. gesta Frid. Wilhelmi. Urkunden und Aktenstücke ꝛc. Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm (Berlin 1864 ff.). Erdmannsdörffer.

Cant: Reinier C., niederländischer Staatsmann, geb. zu Amsterdam 1537, trat 1565 mit an die Spitze der Reformationspartei, welche in dieser Stadt die Gleichberechtigung der Confessionen zu fördern, den Bildersturm als Veranlassung zum Einschreiten der Regierung zu hindern strebte. 1567 flüchtete er sich nach Deutschland. Hier trat er bald in engere Verbindung mit Oranien, der ihn als Agent und Commissär zu vielfachen öffentlichen und geheimen Geschäften verwendete. So war er 1572 einer der prinzlichen Commissäre, welche in Nordholland die Regierung führen halfen. Großartig ward aber Cant's Thätigkeit erst als 1578 Amsterdam sich der nationalen Sache anschloß; denn erst jetzt konnte er Mitglied einer städtischen Regierung und Deputirter in den Regierungs-Collegien werden. Gleich Rath und zwei Jahre später Bürgermeister geworden, welches Amt er zehn Mal verwaltete, trat er, als Vertrauensmann des Prinzen, bekannt und geehrt, als einer der kräftigsten Förderer der Utrechter Union und überhaupt einer näheren Verbindung der Provinzen auf. Fortwährend findet man ihn beschäftigt, die Vertheidigung der Grenzprovinzen, welche von den Feinden hart bedrängt, von den befreundeten, oft unbesoldeten Truppen verheert wurden, auf bessern Fuß zu bringen, die Verwaltung, namentlich die Finanzen zu heben, die allein zahlungsfähige Provinz Holland und voran seine Vaterstadt zu neuen Opfern zu ermahnen, so wie es nur sehr wenige seiner Zeitgenossen thaten, im engen Einverständniß mit Oranien, in dessen Geist er wie nicht Viele thätig war. So hoch stand sein Ansehen, daß, als 1582 ein Congreß der unirten Provinzen stattfand, ihm, was sonst nie geschehen, der permanente Vorsitz übertragen wurde, den er aber ablehnte, als dem Herkommen widerstreitend, das allen Provinzen nach einander das Präsidium einräumte, und als eine Veranlassung zur Eifersucht gegen die ohnedem viel beneidete Provinz Holland. In den nächsten Jahren gehörte er zu den Deputirten, welche eine Einigung mit dem erwählten Landesherrn, dem Herzoge von Anjou, erzielen sollten. Nach Oranien's Tode stand er treu auf Seiten Oldenbarnevelt's in dem Kampfe Hollands mit Leicester. Bei dessen bekanntem Besuche in Amsterdam, 1587 trug er seine Besorgnisse so zur Schau, daß er nicht ohne Harnisch und Bedeckung sich auf der Straße zeigte. Unter Moritzens Statthalterschaft, dessen Rath er war, versah er Gesandtschaften in Dänemark und Ostfriesland, und in den schon anfangenden religiösen Wirren war er, wie alle Gesinnungsgenossen Oranien's, für Duldung gestimmt. Er starb 1595, von Allen geehrt, einer der tüchtigsten, doch auch glücklichsten aller holländischen Staatsmänner, in einer Zeit, in welcher der junge Staat, den er aufrichten helfen, und die Stadt, die ihn geboren und die er regiert hatte, im Zenith ihres frischen Ruhms standen, ein Mann, der es verdiente, näher gekannt zu werden, den jedoch der fast gänzliche Mangel an politischen die holländische Geschichte betreffenden Memoiren und die Eigenthümlichkeit der Collegialregierung, in der die Persönlichkeiten verschwanden, in den Schatten gestellt haben. P. L. Müller.

Canter: Wilhelm C., aus angesehenem friesischen Geschlechte 1542 zu Leeuwarden geboren, ward zu Utrecht von dem berühmten Georg Macropedius in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet und zeichnete sich schon frühe rühmlichst aus. An der Löwener Universität setzte er seine angefangenen Studien fort, zu deren Vollendung er 1558 eine Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland unternahm, wo er mit den berühmtesten Gelehrten Bekanntschaft machte und Freundschaft schloß. Nach zwei Jahren kehrte er nach Löwen zurück, wo er seitdem das stille Leben eines Gelehrten lebte, bis schon 1575 die Schwindsucht ihn wegraffte. C. besaß einen äußerst scharfen, kritischen Geist, der sich besonders in einem Schatz neuer Lesarten in griechischen und

lateinischen Classikern offenbarte. Seiner Schriften ist eine große Zahl (vgl. v. d. Aa, Woordenb.). Als die bedeutendsten seien erwähnt: „Novar. Lection. libri IV, in quibus varior. auctorum explicationes, emendationes et fragmenta reperiuntur“, Basil. 1564 (in späteren Ausgaben hat C. noch vier neue Bücher hinzugefügt). „Aristidis orationes latine reddidit“, Basil. 1566. „Euripidis opera cum brevibus notis“, Antv. 1571 rc. v. Slee.

Cantiuncula: Claudius C. (Chansonnette), geb. im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts zu Metz, wo sein Vater apostolischer Notar war, gestorben in vorgerücktem Alter, nicht nach 1565. Er studirte in Leipzig, dann kurze Zeit in Löwen, wo er zu Martin Dorp in näherer Beziehung stand, und promovirte in Basel, wo er 1517 ankam, bald auch lehrte und 1519 als ordentlicher Professor das Rectorat bekleidete. Sofort nach seiner Niederlassung in Basel knüpfte er ein vertrautes Verhältniß mit Zasius in Freiburg an, desgleichen später mit Erasmus. Auch mit Bonifacius Amerbach und Cornelius Agrippa war er eng befreundet. Der Metzer Magistrat wollte ihn 1519 in Metz anstellen, er lehnte aber ab und blieb bis 1524 in Basel. Von nun an trifft man ihn, in Justiz- und Staatsgeschäften für seine Vaterstadt und für das Reich thätig, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Beamtungen, 1526 zu Nanzig, 1527—29 theilweise in Spanien, 1528—31 zu Vic, 1530 zu Augsburg; zu Speier, zu Coblenz, zu Worms, 1534, 1535, 1545. 1535 wird er als Lehrer des canonischen Rechts nach Wien berufen. 1536 erscheint er zu Innsbruck als Rath des Königs Ferdinand; dieselbe Würde bekleidete er noch 1540. Bald darauf, spätestens 1542, stand er der Ensisheimer Kanzlei für Elsaß und Vorderösterreich vor, in welcher Stellung er wahrscheinlich bis zu seinem Ende verblieb. C. gehört zu den besten Rechtsgelehrten des 16. Jahrhunderts. Auch als Schriftsteller steht er auf dem ersten Rang. Schon seinen ersten Versuchen zollten Zasius und Alciat unbedingten Beifall. Spiegel nennt ihn eine Zierde des königl. Raths. Erasmus rühmt seinen lateinischen Stil. In religiöser Hinsicht huldigte er, wenn auch etwas kühl, der Erasmischen Richtung; obschon er den ersten Schritten Luther's mit Interesse gefolgt war, blieb er doch, wie Zasius und Spiegel, dem katholischen Glauben treu. Seine Schriften sind: „Topica“, Basel 1520. „Liber aureolus et paullo minus utrisque labris exosculandus, liber auro pendendus“, sagt Zasius, dem C. das Manuscript zur Durchsicht vorgelegt hatte. — Zwei Werkchen christlicher Rechtsgelehrtheit: „Oratio apologetica in patrocinium juris civilis contra eos qui Leges cum Evangelio parum convenire affirmant“, und „Paraenesis de ratione studii legalis“, Basel 1522, Köln 1607. — „Paraphrasis in tres priores Institutionum libros“, Hagenau 1533, Löwen 1549, 1602 (mit Zusätzen von Crudäus), Lyon 1570. — „De officio judicis“, Basel 1543. Auch im Tractatus Tractatuum III, 1. — „De potestate papae, imperatoris et concilii“. Vgl. Jugler IV, 116. — „De perfecto juris consulto“, Lyon 1566 (zweifelhaft). — „Consilia s. Responsa juris“, Köln 1571. — Auf dem Nürnberger Stadtarchiv liegt von C. ein handschriftliches „Bedenken zu Pessrung und Emendation der Nürnbergschen Reformation“, auf 31 Folioseiten. Es sind Bemerkungen, meist romanistischen Inhalts, zu einzelnen Stellen der Nürnberger Reformation von 1522 nebst deren Zusätzen, verfaßt 1544—46 auf Ersuchen des Nürnberger Raths. — Verschiedene Briefe von C., an ihn, und über ihn sind gedruckt in der Sammlung der Briefe des Cornelius Agrippa: erste Ausgabe, Lugd. apud Beringos, Band II, Theil II, Lib. II, 12—16, 26, 32—34, 37, 40—42, 58; III, 15 (?), 17, 20, 23, 35, 43, 45, 46, 52, 69, 70, 71 (?), 73; VII, 35. — Hundert und zwei Briefe und Briefchen von C. an Amerbach sind enthalten im Bande Variorum Epist. ad Amorbachium, HS. der Basler Bibliothek; das erste datirte

Schreiben ist datirt Basel, pridie Nonas Julii 1521, das letzte Ensisheim, 17. Mai 1549. — Ein (wahrscheinlich conventionelles) Bild von C., nach einem Medaillon, ist im Metzer Rathhause zu sehen. Mehr oder minder gangbare Irrthümer sind: daß man C. Liedel nennt, daß man ihn für einen Protestanten hält, daß man ihn (nach Fichard) schon 1539 sterben läßt, endlich daß man ihn als Reformator des Nürnberger Stadtrechts bezeichnet (s. dagegen Stobbe, S. 304).

Die Litteratur über C. ist wenig ergiebig und wenig zuverlässig. Adam ist von den Späteren meistens nur abgeschrieben. Will I und V. Rink I. Schneidt, Thesaurus juris franconici I, 1. Jugler IV. Bégin in der Biographie de la Moselle I, 231—237 (1822—29). Aug. Prost in den Mémoires de l'Académie de Metz XLIX, 1, 215—239 (1869). Handschriftliche Aufzeichnungen (Observations séculaires) des Pfarrers Paul Ferry (1661) (mir bekannt durch gütige Mittheilung des H. Karl Rahlenbeck in Metz). — Ch. Weiß in der Biographie universelle von Michaud. Vischer, Geschichte der Universität Basel, 246—247. Stobbe, Geschichte der d. Rechtsquellen, §§. 61, 77. Stintzing, Ulrich Zasius, S. 202 ff. Rivier.

Cantius: Johann C., Theologe, führt seinen Namen von dem schlesischen Städtlein Canth im Fürstenthum Breslau, wo er 1415 geboren wurde, † 1473, hatte seine Studien in Krakau gemacht und lehrte dort Humaniora und Theologie. In viel besuchten Vorlesungen erklärte er namentlich Paulinische Briefe, die Libros sententiarum des Petrus Lombardus und die Summa des Thomas. Eine ihm übertragene kirchliche Pfründe lehnte er ab, weil sein akademisches Amt nicht einen halben, sondern den ganzen Mann fordere. Nicht zufrieden, viermal die Schwellen des Petrus besucht zu haben, unternahm er auch eine Pilgerfahrt ins heilige Land. Seine Schriften, 3 Bücher Commentarien über den Matthäus und 1 Buch Sermone, so wie der als Decan der Artisten-Facultät bei feierlichen Gelegenheiten von ihm getragene Talar wurden bei der Universität als Heiligthümer aufbewahrt und mit letzterm die Decane der Artistenfacultät bei der Uebernahme ihres Amtes bekleidet. In Folge seines streng ascetischen Lebens wurde er selig gesprochen und ihm 60 Jahre nach seinem Tode in der Kirche der heil. Anna, in welcher er begraben liegt, ein prächtiges Denkmal errichtet.

Simonis Starovolscii centuria illustr. Polon. Scriptorum, Francof. 1625 p. 33—35 (abgedruckt in Henelii Silesiograph. renov. cap. VII. 759). Hanckii De erud. Siles. indigenis. Vratisl. p. 153.

Schimmelpfennig.

Canz: Eberhard Christoph C., würtembergischer Rechtsgelehrter, Sohn des Theologen und Philosophen Israel Gottlieb C. (s. u.), geb. 12. Nov. 1720 (nicht 1726) zu Nürtingen (nicht Bebenhausen, auch nicht Tübingen), starb 16. Nov. 1773. Er studirte in Tübingen und wurde daselbst 1744 Hofgerichtsadvocat, 1745 Licentiat der Rechte, 1755 außerordentlicher, 1759 ordentlicher Professor der Rechte, dann auch herzoglicher Rath, Doctor beider Rechte und der Philosophie. Außer einigen akademischen Dissertationen ist seine Hauptschrift: „Tractatio synoptica de probabilitate iuridica sive de praesumtione“, 1751.

Weidlich, Lexikon S. 40. Bök, Gesch. der Universität Tübingen. 1774. S. 193 ff. Meusel, Lexikon. Steffenhagen.

Canz: Israel Gottlieb C., Philosoph und Theologe, geb. am 26. Febr. 1690, nicht wie häufig angegeben wird zu Heimsheim, sondern zu Grünthal, † 28. Jan. 1753 zu Tübingen, studirte zu Tübingen und promovirte daselbst 1709 zum Magister der Philosophie. 1714 wurde er Repetent des theologischen Seminars zu Tübingen, 1720 Diaconus zu Nürtingen, 1721 Klosterpräceptor

zu Bebenhausen und 1733 Superintendent und Stadtpfarrer zu Nürtingen. Von hier aus wurde er 1734 zum ordentlichen Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst an die Universität zu Tübingen, wie zum Ephorus des dortigen theologischen Stiftes berufen. 1739 übernahm er die Professur der Logik und Metaphysik und 1747 eine Professur der Theologie. C. gehört in der Philosophie der Leibniz-Wolff'schen Schule an, doch zog er auch die Schriften anderer Philosophen zu Rathe und bewahrte sich die Selbständigkeit des Denkens. Am bedeutendsten ist er durch seine Anwendung der Leibniz-Wolff'schen Philosophie auf die Theologie, wie durch seine Bearbeitung der Moral geworden. Sein berühmtestes Werk ist: „Usus philosophiae Leibnitianae et Wolfianae in theologia", 1728. Ferner heben wir hervor: „Disciplinae morales omnes", 1739, ein durch systematische Vollständigkeit ausgezeichnetes Lehrbuch der praktischen Philosophie, in dem namentlich die Rechtslehre Beachtung verdient. Ferner schrieb C.: „Ueberzeugender Beweis aus der Vernunft betreffend die Unsterblichkeit", 1741; „Ontologia", 1741; „Meditationes philosophiae", 1750.

Vgl. Schmersahl, Neue Nachrichten von verstorbenen Gelehrten I. S. 557 ff.; Brucker, Bildersaal &c., 6. Zehent; Bök, Geschichte der Universität Tübingen S. 169; Meusel, Lex., woselbst auch das vollständige Verzeichniß der Schriften. A. Richter.

Canzler: Friedrich Gottlieb C., geb. 25. Dec. 1764 zu Wolgast, † 27. Jan. 1811; studirte, nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt und dem Gymnasium zu Stralsund von 1781—83 vorgebildet war, in Göttingen, wo er auch promovirt und habilitirt wurde. Seine Vorlesungen betrafen Geschichte, Geographie, Statistik und die schwedische Sprache; auch war er schriftstellerisch thätig namentlich durch Herausgabe eines „Allgemeinen Litteraturarchivs für Geschichte, Geographie und Statistik", 1794—98. Im Herbst 1799 ward er als Stumpf's Nachfolger nach Greifswald zu der Professur der Statistik, Staatsökonomie, Cameral-, Finanz- und Commerz-Wissenschaften berufen und erwarb sich durch seine zahlreichen Vorlesungen, Anlage technologischer Sammlungen, Beiträge zu Dähnert's Kritischen Nachrichten und die Schrift: „Obs. de discipl. oeconomico-cameralium historiae pragmaticae scribendae indole", 1800, ein großes Verdienst um die Universität. Sein ältester Sohn Rechtlieb Friedrich Biedermann, geb. 1805, † 7. Sept. 1866, besuchte das Gymnasium und seit 1824 die Universität zu Greifswald, erwarb 1828 auf Grund einer Dissertation: „De provinciis Romanorum earumque administratione" die philosophische Doctorwürde und ward unmittelbar darauf zum Subrector, 1835 zum Conrector am Greifswalder Stadtgymnasium berufen. Hauptgegenstand seines Unterrichts war die Mathematik und Physik, für welche Wissenschaften er eine hervorragende natürliche Befähigung besaß, welche überdies von einer besonderen mechanischen Kunstfertigkeit unterstützt ward. Er bethätigte dies nicht nur in einer Reihe eingehender Abhandlungen für die Gymnasialprogramme, sondern namenlich auch in der Vermehrung der physikalischen Sammlung durch von ihm selbst verfertigte musterhafte Lehrapparate. In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte ihn die Anlage eines astronomischen Observatoriums in seinem Wohnhause.

Kosegarten, Gesch. der Universität Greifswald I. S. 314. Biederstedt, Nachrichten über Pom. Gelehrte. Geschichte des Gymnasiums zu Greifswald von H. Lehmann, Greifswald 1861, S. 133. Greifswalder Osterprogramm 1867, S. 40. Häckermann.

Canzler: Karl Christian C., Bibliothekar, geb. zu Burkhardsdorf bei Chemnitz, 30. Sept. 1735 (30. Sept. 1733 in Meusel's Lexikon ist falsch; nach den Dreßdnischen Frag- und Anzeigen Nr. 44 vom 31. Oct. 1786 starb er im

52. Jahre seines Alters), † zu Dresden 16. Oct. 1786, war der älteste Sohn von Johann George C., Erb- und Lehnrichter zu Burkhardsdorf. Er besuchte 1745—1753 die Schule zu Chemnitz als Mitschüler des berühmten Philologen Heyne, darauf nach einander die Universitäten zu Wittenberg, Leipzig, Göttingen und Straßburg. Seine akademischen Studien erstreckten sich auf die Fächer der Theologie, Jurisprudenz, Geschichte und Litteratur. Von der Noth, welche die in seine Studienjahre fallenden Kriegsereignisse für ihn und einen jüngeren, mit ihm Zeitlebens eng verbunden gebliebenen Bruder im Gefolge hatten, berichtet sein drei Grafen Brühl gewidmetes Gedicht: „Der betrübte Zustand Sachsens bey Erwägung der so geschwinden und herrlichen Siege der Königlich Französischen Waffen in Deutschland" (Straßburg, 1757). Seine bibliothekarische Laufbahn trat er 1760 an, als er bei der Zaluski'schen Bibliothek zu Warschau eine Anstellung fand. 1763 kam er dann nach Dresden als Bibliothekar des Ministers Grafen Brühl (der noch in demselben Jahre starb), und nachdem dessen Büchersammlung der kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden einverleibt worden war, ward er 1768 an diese letztere versetzt, um bis zu seinem Tode in ihrem Dienste zu verbleiben. A. G. Meißner erwähnt in dem Nachrufe, welchen er in der von ihm selbst und C. gemeinsam herausgegebenen Quartalschrift seinem Freunde und Mitarbeiter gewidmet hat, als selbständig erschienene Schrift desselben nur eine Abhandlung über das deutsche Silbenmaß (anon. „Ueber die deutsche Tonmessung", 1766). Mehrfach sind ihm Bücher zugeschrieben worden, welche von seinem bereits erwähnten Bruder, dem sächsischen Oberrechnungsrath Johann George C. (geb. 19. Jan. 1740) verfaßt sind. Seine Beiträge zu der angeführten Quartalschrift zeigen, und Meißner bestätigt es ausdrücklich, daß sein wissenschaftliches Interesse hauptsächlich dem Mittelalter zugewendet war. In der That verdient sein Name unter denjenigen genannt zu werden, welche bei der ersten Einführung der altdeutschen Studien betheiligt waren. Ein Zufall, der ihm wenige Tage vor seiner letzten Krankheit bei dem Gebrauche einer Bibliotheksleiter zustieß, soll die Beschleunigung seines Todes verschuldet haben.

Meusel, Lexikon (hierzu zur Berichtigung: Meusel, Gel. Teutschl. 4. Ausg. 4. Nachtr. Lemgo 1791. S. 96). (Hasche), Magazin der Sächsischen Geschichte aufs Jahr 1786. Th. 3. Dresden. S. 614—617. Meißner in Für ältere Litteratur und Neuere Lectüre. Quartal-Schrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. 3. Jahrg. 8. Heft. Leipzig 1785 (so!) S. 90—111. Chr. J. G. Haymann, Dresdens Schriftsteller. Dresden 1809. S. 173 ff. F. A. Ebert, Geschichte der Bibliothek zu Dresden. Dr. 1822. S. 83. 87. 102. 233. F. Schnorr v. Carolsfeld.

Capell: Rudolf C., Professor in Hamburg, geb. daselbst 24. Jan. 1635, ein Sohn des aus Lübeck gebürtigen Hamburger Predigers Jodocus C. Nach absolvirten Universitäts-Studien in Wittenberg und Gießen wurde er 1656 Magister, worauf er andere Akademien besuchte und nach Hamburg heimkehrte, wo er im Februar 1660 die Professur der Beredsamkeit am akademischen Gymnasium erhielt, die er 1675 mit dem Lehrstuhl für Geschichte und griechische Sprache vertauschte. Er starb den 24. April 1684, vom In- und Auslande anerkannt als einer der größten Gelehrten seiner Zeit, dessen Sanftmuth und Milde nur die Schalkheit eines Collegen den flüchtigen Verdacht der Autorschaft einer boshaften Satire anheften konnte, welcher die letzten Jahre seines harmlosen Lebens verbitterte. — Das Hamburger Schriftstellerlexikon, Bd. 1 S. 500—506 nennt seine gedruckten Werke, deren Zahl sich auf 97 beläuft und welche des mannigfaltigsten Inhaltes sind.

Eberh. Ankelmann, Progr. funebre in G. H. Goetze, Elogia German. quorundam Theologorum. Lubec. 1708. O. Beneke.

Capellen: Van der C., geldrisches Geschlecht, in der Grafschaft Zütphen ansässig, stammte aus Wesel und siedelte in der Mitte des 14. Jahrhunderts nach Zütphen über, wo 1375 Gerlach van der C. Schöffe war. Schon dessen Söhne und Enkel, namentlich Stephan, Landrentmeister der Grafschaft unter Herzog Karl von Egmond und einer seiner bewährtesten Anhänger, erwarben sich große Güter und hohen Rang unter der Ritterschaft. In der Revolution trat das Geschlecht auf Seite der Reformation. Heinrich van der C., Herr von Rysselt, geb. 1516, war als Bürgermeister von Zütphen ein Haupt der protestantischen Partei, die 1579 mit Gewalt den Anschluß an die Utrechter Union durchsetzte. Bald nach seinem 1583 erfolgten Tode ward die Stadt wieder spanisch. Sein Sohn Gerlach, geb. 1543, studirte in Genf, Basel, Heidelberg und Rom, stand später seinem Vater treu zur Seite und ward darum 1585 formell von der Aussöhnung der Bürgerschaft mit dem Könige ausgeschlossen. Bei dem Grafen von Neuenahr, dem Statthalter hoch angeschrieben, war er ein Feind Leicester's und ein Freund der holländisch-oranischen Partei. Deputirter der Staaten in der Armee, war er äußerst thätig bei dem Feldzug vom J. 1591, in welchem Moritz Gelderland befreite. So heftig haßten ihn die spanisch Gesinnten, daß sie ihm nach dem Leben trachteten und er einem Mordversuch nur mit genauer Noth entrann. Ein tüchtiger Jurist und praktischer Staatsmann, ward er 1607 zu der Würde eines Kanzlers von Gelderland, der höchsten in der Provinz nach dem Statthalter, erhoben, in welcher er, obgleich selbst Contraremonstrant, sich dem gewaltsamen Einschreiten des Prinzen Moritz, freilich vergeblich, widersetzte. Er starb 1626. Sein zweiter Sohn, Alexander van der C., Herr zu Aartsbergen, einer der hellsten Köpfe seiner Zeit, seit 1624 als Mitglied der Regierungscollegien in hohem Ansehen stehend, eng befreundet mit Prinz Wilhelm II., jedoch auch bei dessen Vater Friedrich Heinrich viel geltend, hat die in der niederländischen Geschichte fast nicht zu überschätzende Idee gehabt, Memoiren zu schreiben, aus welchen man von sehr vielem Einsicht gewinnt, was sonst nur aus Jahrbüchern und Resolutionen bekannt war, eine Fundgrube für die niederländische Geschichte, namentlich in den inhaltsreichen Jahren 1620—40, als die Republik, im Bündniß mit Frankreich und den deutschen Protestanten, den letzten Ansturm der habsburgischen Weltmacht bekämpfte. Von einem mitten in den Geschäften stehenden, mit allen hervorragenden Personen genau bekannten Mann herrührend, verdienen die ziemlich unparteiisch gehaltenen Denkwürdigkeiten fast durchweg Vertrauen.

P. L. Müller.

Capinius: Dr. Martin C., von seiner Herkunft auch Dr. Siebenbürger genannt; Wiener Gelehrter und Volksmann, † 1522. Der Sohn des Wiener Bürgers und gewesenen Stadtrichters Sigmund Siebenbürger war Martin C., juris pontificii Doctor, schon im J. 1503 Procurator nationis hungaricae an der Wiener Universität, ebendaselbst in den J. 1505, 1510 und 1516 Decan der juridischen Fakultät und bekleidete 1512—1517, dann 1522 das Amt des Stadtrichters, 1521 aber das des Bürgermeisters in Wien. Ein gelehrter, allgemein angesehener Mann betheiligte er sich in hervorragender Weise an den Widersetzlichkeiten, die nach des Kaisers Maximilian I. Tode — 1519 — gegen die von diesem für seine österreichischen Erblande eingesetzte Regentschaft ausbrachen. Bei steigender Aufregung stellte er sich an die Spitze der Unzufriedenen, entwarf für die Stadt eine neue Regierungsform nach reichsstädtischem Muster, zog die Massen an sich und nahm Theil an dem Beschlusse, die Regentschaft zu verjagen und eine neue einzusetzen. Daß hierbei Wien nicht allein stand, ist bekannt. Als nun die österreichischen und steyrischen Stände eine Gesandtschaft an den in Spanien weilenden Kaiser Karl V. entsendeten, bei welcher unter

andern auch der bekannte Michael von Eytzing und für Steyermark Sigmund von Herberstein erschienen, wurde hierzu auch „Dr. Martin Siebenburger, Bürger zu Wien" abgeordnet und demselben von der Gesandtschaft sogar die Ansprache an den Kaiser übertragen. Unverrichteter Sache heimkehrend, soll er die Wiener in ihrer Widersetzlichkeit noch bestärkt haben. Auch eine zweite Deputation an den Kaiser — März 1520 — ebenso eine dritte an die kaiserlichen Commissäre in Augsburg, an welcher wieder C. theilnahm, hatten keinen Erfolg Indessen wohnte die letztere, nachdem C. in einer Audienz zu Maastricht — 18. Oct. 1520 — den Kaiser lateinisch beglückwünscht und ihm die Beschwerden der Städte Wien, Krems etc. gegen die anwesenden alten Regenten vorgetragen hatte, der Kaiserkrönung Karls V. in Mainz — 23. Oct. 1520 — bei, worauf sie entlassen wurde. Nach dem Wormser Theilungsvertrag vom 21. April 1521 und der Verzichtleistung Kaiser Karls V. auf ganz Oesterreich und sämmtliche deutsche Länder des Hauses Habsburg — 7. Febr. 1522 — kam der neue Landesherr Ferdinand I. ohne Wien zu berühren nach Wiener Neustadt, wo am 8. Juli 1522 das Halsurtheil über die Renitenten gefällt und verkündet und am 10. August 1522, zugleich mit den Freiherrn von Puechhaim und Eytzing und mehreren Wiener Bürgern auch der „gelehrte Dr. Siebenburger" enthauptet wurde. Daß die erwähnten Widersetzlichkeiten in jenen Zeiten großer Verwirrung der Rechtsbegriffe heute eine mildere Beurtheilung in Anspruch nehmen könnten, läßt sich nicht läugnen: jedoch scheint C. auch nach den Aufzeichnungen Sigmunds v. Herberstein ein wenig taktvoller, unbeugsam hartnäckiger Kopf, der in dem berechtigten Streben für das Recht seiner Mitbürger das richtige Maß einzuhalten nicht vermochte, gewesen zu sein. Eine schriftliche Verwendung des Ungarkönigs Ludwigs II. um Begnadigung des C. soll Ferdinand I. zu spät zugekommen, dagegen dessen Verwendung für Capinius' Wittwe und vier Kinder um Herausgabe des confiscirten Vermögens von Erfolg gewesen sein. Capinius' ältester Sohn, Thomas Siebenburger, war römisch-kaiserlicher Majestät Bausuperintendent, in den J. 1560 und 1561 Bürgermeister, 1566 und 1567 Stadtrichter in Wien. Mit dessen Sohn Johann B. Siebenburger scheint die Familie in Wien erloschen zu sein.

Joseph Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen I. S. 205 bis 212, wo auch die einschlägige Litteratur und des C. hinterlassene Schriften aufgeführt sind. Friedenfels.

Capito: Wolfgang Fabricius C. (latinisirt aus Koepfel), geb. 1472 zu Hagenau im Elsaß, † 1541. Er zeigte frühe eine ungewöhnliche Beweglichkeit und Vielseitigkeit des Geistes. Der Vater, ein ehrbarer Meister der Schmiedezunft (daher der Beiname Fabricius, den der Sohn sich gab) wollte nicht, daß er Geistlicher werde, welcher Stand ihm durchaus kein Vertrauen einflößte. Auf Geheiß des Vaters studirte der Sohn zuerst Medicin zu Freiburg im Br. und wurde daselbst 1498 Doctor der Medicin. In Ingolstadt wurde er Magister der freien Künste. Nach Freiburg zurückgekehrt, warf er sich auf das Studium der Rechte und wurde bald Licentiat in diesem Fache. Nach dem Tode des Vaters in seiner Neigung nicht mehr gehemmt, studirte er Theologie, wurde ebenfalls in Freiburg Licentiat der Theologie (1511) und fing an, im Auftrage der Facultät theologische Vorlesungen zu halten. In C. stand die Willens- und Thatkraft in keinem Verhältnisse zu dem frühreifen, weitsehenden Geiste. Von Natur war er geneigt, jegliche Kampfstellung zu meiden; so kam es, daß er unzufrieden mit der herrschenden Scholastik, eifrig mit Augustin und griechischen, auch hebräischen Sprachstudien sich beschäftigend, daher bei seinen Collegen und den Mönchen anrüchig, gerne den Ruf annahm, den der Propst der Benedictiner-Chorherrenabtei zu Bruchsal 1512 an ihn richtete, daselbst mit der

Würde eines Chorherrn das Amt eines Stiftspredigers zu bekleiden. Doch bald sagte es ihm nicht mehr zu, theils weil er als Rechtsgelehrter mit Rechtsgutachten und Proceßführung belastet wurde, theils weil seine sich läuternde Ueberzeugung zu dem Amte, das er versah, nicht mehr paßte. War er doch schon damals, nach langen innern Kämpfen, über die Lehre von der Wandlung im Abendmahl hinaus gegangen, darin bestärkt durch ein Gespräch mit dem ihm von Basel her bekannten Pellican (1514).

Im folgenden Jahre (1515) erhielt er unerwartet vom Rathe in Basel, mit Bewilligung des Bischofs und des Domcapitels, einen Ruf als Prediger am Münster, welchen Ruf er mit Freuden annahm, angezogen durch den bekannten freisinnigen Geist des Bischofs Christoph v. Uttenheim, durch die wissenschaftliche Bedeutung der blühenden Universitätsstadt, die er während seiner Studienzeit besucht hatte, durch die Anwesenheit des Erasmus. Er verbrachte hier einige Jahre einer sehr ersprießlichen Wirksamkeit, bis ihm auch in Basel die Luft zu schwül wurde. Mit Sorgfalt vermied er jede directe Polemik, wirkte aber durch positive Darlegung der christlichen Wahrheit vorbereitend für die Reformation. Obgleich in ihm etwas weit Besseres lebte als in Erasmus, so schloß er sich doch sehr innig an diesen an, dessen zurückhaltendes Wesen ihm sehr zusagen mußte. Erasmus, damals beschäftigt mit der ersten Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes und der lateinischen Uebersetzung desselben, gebrauchte Capito's Beihülfe in Bezug auf die hebräischen Namen und den hebräischen Wortlaut der Citate aus dem Alten Testament. Derselbe trat auch in die theologische Facultät ein, deren Decan er für das J. 1518 wurde, nachdem er ein Jahr zuvor das Rectorat bekleidet hatte. In seiner akademischen Wirksamkeit stellte er sich die Aufgabe, die scholastische Richtung durch exegetische Studien zu verdrängen. Er hielt daher vorwiegend exegetische Vorlesungen. Schon seit mehreren Jahren hatte er, was damals eine Seltenheit war, sich mit dem Studium der hebräischen Sprache und des Alten Testamentes beschäftigt. Nun ließ er die Früchte seines Fleißes erscheinen, und noch im J. 1516 den ersten hebräischen Psalter drucken. In demselben Jahre erschien der erste Theil seiner hebräischen Grammatik, welchem im J. 1517 der zweite folgte. Im begleitenden Vorworte an Hartmann von Hallwyl, einen seiner Leitung übergebenen hoffnungsvollen Jüngling, verbreitet er sich über die schädlichen Wirkungen der theologischen Scholastik und setzt hinzu: „die Schrift soll immer in der Theologie herrschen." Doch von gedrückter Stimmung augenblicklich fortgerissen, gesteht er in demselben Vorworte, daß er keine Kraft noch Lust in sich fühle, den zur Bildung und Erkenntniß führenden Weg, den er zu spät erkannt habe, zu betreten. Daher wir auf den Rath, den er dem Bischof von Basel gab, am Werke der Reformation seines Klerus nicht zu verzweifeln, noch auf die Unterredung mit Zwingli, worin Capito mit ihm übereinkam, daß der Papst gestürzt werden müsse, kein zu großes Gewicht legen dürfen. Immerhin konnte Luther's muthiges Auftreten (1517) seine Wirkung auch auf ihn nicht verfehlen. Auf Anregen Capito's veranstaltete Froben im J. 1519 die Ausgabe der bis dahin im obschwebenden Streite erschienenen Schriften Luther's, die nach Italien, Frankreich, Spanien, England verbreitet wurde, wie dies C. selbst Luthern meldet. Da das Gerücht sich verbreitete, daß Luther bald von Wittenberg könnte vertrieben werden, bot ihm jener im Namen eines gelehrten Bischofs einen Ort der Zuflucht und selbst Unterstützung an Geld an. Indessen nahm die Sache bald eine andere Wendung, Erasmus wollte durchaus nicht, daß Froben mit Herausgabe der Schriften Luther's fortfahre. Wie wenig auch C. gewillt war, in dem großen die Zeit bewegenden Streit eine entschiedene Stellung einzunehmen, ergibt sich aus einigen sehr bezeichnenden Aeußerungen desselben. Er rieth nämlich Luther, sich eine Thür offen zu

behalten, durch die er schlüpfen könne, wenn er angegriffen werde. Dann hob er rühmend hervor, daß ungeachtet der Drohungen der Gegner Luther's Grundsätze schon viel zu tief eingedrungen seien, als daß sie durch irgend eine Macht ausgerottet werden könnten. „Es gibt einige", setzt er hinzu, „die mich im Verdacht haben, daß ich bei Luther in Gunsten stehe, obschon ich mich eifrig bemühe, zurückhaltend zu sein."

Eine höchst eigenthümliche Episode in Capito's Leben ist seine dreijährige Anstellung in Mainz, 1520—1523, im Dienste des als freisinnig geltenden Erzbischofs Albrecht als Prediger am Dom, als geistlicher Rath und auch als Kanzler des Erzbisthums. Höchst ungern sah ihn der evangelisch gesinnte Theil der Basler Bürgerschaft wegreisen. C., der in Mainz wegen Unannehmlichkeiten das Predigen bald aufgab, leistete seinem Erzbischofe in sonstigen Beziehungen wichtige Dienste und wurde so in die der Reformation abholde kirchliche Politik Albrechts verflochten, wodurch er sich von Luther (17. Jan. 1522, de Wette II, 129) eine derbe und wohlverdiente Strafpredigt zuzog. Er sah bald darauf Luther in Wittenberg und es gelang ihm, sich mit demselben auszusöhnen; aber ein heilsamer Stachel blieb ihm im Herzen.

Das mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß er die wenn auch äußerlich glänzende aber für sein Gewissen gefährliche Stellung in Mainz aufgab und sich 1523 in Straßburg niederließ, wo er bereits im August 1521 die ihm vom Papst zugesicherte Stelle als Propst des Stiftes zu St. Thoma durch Procuration in Besitz genommen hatte. Hier erfolgte nun Capito's völlige Entscheidung für die Reformation. Straßburg blieb bis an sein Lebensende die Stätte seiner Wirksamkeit, die er auch nach Deutschland sowie nach der Schweiz ausdehnte. Er fand den Boden vorbereitet durch Matthäus Zell, dessen Predigten in die Gemüther der Bürgerschaft zündend einschlugen und auch die benachbarten Landleute in großen Scharen nach Straßburg herbeizogen, um „das neue Evangelium", bald auch um „die deutsche Messe" zu hören. Der Rath nahm sich gegen den Bischof des unerschrockenen Predigers, dem die Gemeinde sehr anhing, kräftig an, wobei ihm zu statten kam, daß die weltliche Herrschaft des Bischofs über die Stadt schon längst aufgehört, daß derselbe gar nicht in der Stadt verweilte, wo er sich durch einen Vicar vertreten ließ. C. wollte anfangs nach seiner beliebten Manier äußerlich Frieden halten; er berief sich darauf, daß auf beiden Seiten das auserwählte Häuflein zu finden sei, mied die Parteinamen Papisten und Lutheraner, und sprach dem Matthäus Zell zu, er möchte doch mit großer Schonung den Schwachen predigen. Zell erwiderte: „Wenn wir den Menschen gefielen, wären wir nicht Christi Diener." Von nun an wurde er der getreue, unwandelbare Kampfgenosse von Zell, Butzer und andern evangelischen Streitern, theils in Schriften, theils auf der Kanzel. Nach einiger Zeit erhielt er die Predigerstelle zu St. Peter. Es gab Streit mit katholischen Predigern; sie stellten sich nicht zu der ihnen angebotenen Disputation. Der Rath befahl durch ein eigenes Mandat, daß nichts anderes als das heilige Evangelium gepredigt werde. Bald darauf stellte er es den Mönchen und Nonnen frei, die Klöster zu verlassen. Die Bürgerschaft erklärte in einer Eingabe an den Rath, bei dem Worte Gottes Leib und Gut lassen zu wollen. Von den evangelischen Predigern im Bunde mit Jakob Sturm gingen mit Bewilligung des Rathes seit 1523 die Anfänge der Universität Straßburg aus, behufs der Heranbildung junger Geistlichen. Nichts vermochte den Fortgang der Reformation aufzuhalten, so sehr auch der Bischof und die katholische Geistlichkeit das versuchten. Der Bischof wollte, daß man mit Abschaffung der vier letzten täglichen Messen wenigstens das damals in Aussicht gestellte Concil abwarte. Die Sache fand schnelle Erledigung. Am 20. Febr. 1529 kam der große Schöffenbeschluß zu Stande, wo=

durch mit 184 Stimmen gegen 94 verneinende die Messe abgeschafft wurde, bis bewiesen werde, daß sie ein Gott wohlgefälliges Werk sei.

Die Reformation wurde wie anderwärts so auch in Straßburg durch den Bauernaufruhr, die wiedertäuferische Bewegung und den Sacramentsstreit durchkreuzt. C. nahm in diesen Beziehungen, seinem Charakter gemäß, keine schroffe Stellung ein. Er erkannte die Gerechtigkeit mancher Forderungen der Bauern, ermahnte sie aber, mit seinen Collegen Butzer und Zell, zur Mäßigung. Der Aufruhr, der besonders das untere Elsaß ergriffen, wurde unterdrückt im Frühjahr 1525 durch die Niederlage der Bauern in der Nähe von Schlettstadt. Die Wiedertäufer tauchten auch in Straßburg auf. C. behauptete, unter ihnen treffliche und für wahre Frömmigkeit empfängliche Seelen gefunden zu haben, und er schien sich bisweilen zu ihnen in ein Verhältniß zu stellen, das Butzer nicht billigen konnte. Doch verkannte er keineswegs das irrthümliche und umstürzende Wesen der ganzen Bewegung und konnte nicht umhin, des Rathes scharfe Maßregeln gegen dieselben zu billigen. C. wurde auch in den Sacramentsstreit hineingezogen. Seine innere Stellung dazu ist ausgedrückt in den Worten: „Die Nachwelt wird über unsre Streitlust lächeln, mit welcher wir wegen des Zeichens der Eintracht so viele Zwistigkeiten anregen.“ — Die Bewegung in Straßburg knüpfte sich an die Person von Karlstadt, der 1526 mit Frau und Kind nach Straßburg gekommen und durch seine ökonomische Noth das Mitleiden erregte, während er für seine Ansicht mit Eifer Propaganda machte. C., der es überhaupt mißbilligte, daß Karlstadt in heftiger Weise Luther angegriffen, setzte, um die Gemüther zu beschwichtigen, in einer eigenen Schrift auseinander, was man halten solle von dem Zwiespalt zwischen Luther und Karlstadt. Er gibt darin Luther das ehrenvollste Zeugniß, warnt aber vor übertriebener Werthschätzung des Mannes und bezeichnet als Brauch und Zweck des Abendmahls die Betrachtung und das Gedächtniß Christi, zur Erfrischung unsrer Hoffnung, durch die wir in Gott durch Christum vereinigt sind. Dabei beklagte er, daß Karlstadt die Kirche in Straßburg in Unruhe gebracht. C. war mit Butzer der Verfasser des Glaubensbekenntnisses der vier Städte Straßburg, Constanz, Lindau, Memmingen (Confessio Tetrapolitana), welches dem Kaiser auf dem Reichstage von Augsburg 1530 übergeben wurde und die vermittelnde Stellung der Straßburger Theologen deutlich kennzeichnet. C. nahm nicht Theil am Gespräche zu Marburg 1529, wol aber an der Wittenberger Concordia vom J. 1536, die bald Anlaß zu neuem Streite, zu erneuter Zwietracht geben sollte. Sehr verdienstlich war einige Jahre vorher seine Mitwirkung an der Bernersynode vom J. 1532 gewesen, wozu er, damals gerade in Bern anwesend, von der dortigen Regierung ersucht worden war. Die Ergebnisse der Berathung dieser Synode wurden von C. zusammengefaßt zu einer Kirchenordnung und Pastoralinstruction, die zu den ausgezeichnetsten Denkmälern des reformatorischen Geistes im 16. Jahrhundert gehört, sie blieb lange unter dem Namen Bernersynodus nebst den 10 Thesen der Disputation vom J. 1528 das Particularsymbol der bernerischen Landeskirche. C. starb im Nov. 1541; er hinterließ eine Wittwe, die seine zweite Frau war, und selbst Wittwe Oekolampad's, nachher noch mit Butzer verheirathet, welcher letztere so der Vater und Versorger der Kinder wurde, welche sie Oekolampad und C. gegeben hatte.

S. Capito und Butzer rc. von Joh. Wilh. Baum, als 3. Theil der Väter und Begründer der reformirt. Kirche. Elberfeld 1860, woselbst auch das Verzeichniß der Schriften Capito's. Herzog.

Cappel: Ludwig Christoph Wilhelm C., Arzt, 1772 in Göttingen geb., seit 1797 Privatdocent, später Professor der Medicin daselbst, † 9. Juli 1804 auf einer Reise, die er nach der Schweiz gemacht hatte, an Lungenschwind-

sucht. — C. nimmt in der Geschichte der Erregungstheorie eine nicht unbedeutende Stelle ein; in der ersten Auflage einer diese Schule behandelnde Schrift („Beitrag zur Beurtheilung des Brown'schen Systems", 1797. 8.) gibt C., wesentlich auf Reil'schem Standpunkte eines geläuterten Dynamismus stehend, ein ungünstiges Urtheil über dieselbe ab, in der 2. Auflage dagegen (ibid. 1800. 8.) erklärt er sich mit den Grundsätzen des Brownianismus einverstanden und bemüht sich die gegen denselben erhobenen Einwände zu widerlegen, namentlich die Frage über den Ersatz der (erschöpften) Erregbarkeit zu lösen; in gleichem Sinne urtheilt er auch in seinen „Medicinischen Untersuchungen", 1801. 8. Außer diesen beiden Werken hat er noch eine kleine (unbedeutende) Arbeit über typhöse Lungenentzündung („De pneumonia typhode seu nervosa etc.", 1794) und eine (ebenfalls nicht beachtenswerthe) „Abhandlung vom Scharlachausschlage", 1803. 8. veröffentlicht. Aug. Hirsch.

Cäppelmair: Wolfgang C., Augustinermönch zu München, † 1546. Er versah in seinem Kloster das Amt eines Predigers und ist vom J. 1529 bis 1533 als Prior desselben nachweisbar. Es existirt von ihm eine ziemlich umfängliche, polemische Schrift, betitelt: „Anzaigung was sey das war, Christennlich, vnd lebendig Euangelium vnsers Herrn iesu Christi . . . Gedruckt in der Fürstlichen Stat München durch Andre Schobsser Anno ꝛc. 38." Dr. Johann Eck schrieb dazu die Vorrede und rühmt darin den Verfasser als einen gewichtigen Gegner der Reformation, der das, was ihre bisherigen Bekämpfer von verschiedenen Gesichtspunkten aus gethan, „auß seiner reichen kunst im grund, am fundament angegriffen". Die Abhandlung „De littera occidente et spiritu vivificante", welche Kobolt von ihm gleichfalls verzeichnet, scheint mit obiger Schrift identisch zu sein. Herzog Albrecht V. soll die Erhaltung des Katholicismus in Baiern großentheils C. zugeschrieben haben.

Vgl. Kobolt, Bair. Gelehrtenlexikon. — Th. Wiedemann, Dr. Johann Eck. Regensburg 1865. S. 633. Gg. Westermayer.

Caprara: Aeneas Sylvius Graf v. C., kaiserl. königl. österreichischer Feldmarschall, Vicepräsident des Hofkriegsrathes und Ritter des goldenen Vließes, geb. 1631 zu Bologna, aus einem dortigen angesehenen Geschlechte, † 3. Febr. 1701. Als Verwandter des berühmten Montecuccoli begleitete er diesen nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges nicht nur auf dessen Reisen nach Italien, Deutschland und Schweden, sondern auch in die Feldzüge gegen Franzosen und Türken. 1674 befehligte C. schon selbständig am Rhein; unterlag er auch Turenne bei Sinsheim, so erwarb er sich dagegen bedeutenden Ruhm bei Ensisheim; leider aber verhinderten seine Zwistigkeiten mit dem General Dünewald und das gegründete Mißfallen an den Plänen Bournonville's, des Oberbefehlshabers, die Ausführung großer Thaten. Bei Mühlhausen gefangen, jedoch bald wieder freigelassen, nahm er regen Antheil am weiteren Verlaufe des Kriegs in den Jahren 1676—1678, namentlich am Entsatze von Offenburg. Glücklicher war C. in dem Türkenkriege in Ungarn 1683 und den darauf folgenden Jahren; so schlug er unter anderm die Malcontenten und schnitt sie vom türkischen Belagerungsheere vor Wien ab, vertrieb bei der Entsatzschlacht ebendaselbst den Feind aus Nußdorf und verfolgte ihn bis an die Grenzen Siebenbürgens. Der Schrecken ging vor seinen Reiterscharen einher und Empörer wie Türken übergaben C. kaum aufgefordert ihre Plätze. Nachtheilig wirkte auf die Thätigkeit und das Glück der folgenden Feldzüge, sowol in Deutschland als Ungarn, sein neidisches und streitsüchtiges Verhalten gegen untergebene und vorgesetzte Generäle, was zur Folge hatte, daß auch diese wieder ihn zeitweise geflissentlich im Stich ließen und fremde Fehler ihm aufgebürdet wurden. Nachdem Prinz Eugen von Savoyen den Oberbefehl gegen die Türken übernommen, ward C. als Vicepräsi-

dent des Hofkriegsrathes nach Wien berufen, woselbst er im Rathe sich nur zu oft mit zwar scheinbaren Gründen aber keineswegs ganz reinen Absichten klagend gegen Eugen erhob, dadurch aber nur sich selbst bei der Nachwelt verdunkelnd. Mehr Einsicht, als während der 44 Feldzüge, welchen er beigewohnt, zeigte C. in den verschiedenen diplomatischen Unterhandlungen, bei denen er vom Hofe gebraucht wurde. Er starb unvermählt zu Wien. Einer seiner Brüder, Albrecht, war ebenfalls General in österreichischen Diensten und ward auch in Gesandtschaften, namentlich zu einer Sendung nach Constantinopel verwendet.

Thaten und Charakterzüge berühmter österr. Feldherren I. Bd. 2. Abth. S. 343. v. Janko.

Capricornus: Samuel C. (latinisirter Name von Bockshorn), geb. 1629, † kurz vor 1670. Er war erst Musikdirector an der Dreifaltigkeitskirche in Prag und dann seit 1657 würtembergischer Hofcapellmeister in Stuttgart. Demgemäß ist er sowol auf geistlichem wie auf weltlichem Gebiete thätig gewesen. Und wie die meisten seiner Zeit hat auch C. sich besonders der Instrumentalmusik wie der von Instrumenten begleiteten Vocalmusik zugewandt, hingegen die reine Vocalmusik vernachlässigt, welche von der im 16. Jahrhundert erreichten Höhe bereits seit der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts herabsinkt. Im Druck erschienen sind folgende Werke von ihm: „Opus musicum 4—8 vocibus concertantibus et instrumentis variis, adjuncto choro pleniori sive in ripieno", Nürnberg 1655. — „Geistliche Harmonien von drei Stimmen und beigefügten Instrumenten", Stuttgart 1659. 1660. 1664. — „Opus aureum Missarum 2. 3. 4. 5. 6. 8. 12 vocum", Frankfurt 1670 (als posthumes Werk erschienen). — „Scelta musicale. o la prima opera d'eccellenti motetti". — „Sonates, Caprices, Allemandes, Courantes, Sarabandes etc.", Vienne 1708. — „Theatri musici pars I auctior et correctior", Würzburg 1670. — „Neu angestimmte und erfreuliche Tafelmusik mit 2, 3 und 5 Vocalstimmen und Basso continuo", Frankfurt 1670. — „Continuirte neuangestimmte und erfreuliche Tafelmusik", Dillingen 1671. — „Zwei Lieder von dem Leiden und Tode Jesu, in 6 Stücke getheilt, mit 2 Stimmen und 4 Violinen", Nürnberg. — „Jubilus Bernhardi in XXIV partes distributus; von 5 concertirenden und ebensoviel singenden Ripienstimmen, nebst 4 Violen", Nürnberg 1660. — „Raptus Proserpinae", Stuttgart 1662. Jacobsthal.

Capronius: Franz C., geb. zu Gent 1586, † 7. März 1642, trat schon mit 12 Jahren in den Dominicanerorden zu Gent, wo er 16 Jahre alt, am 15. Juli 1602 Profeß ablegte. Die philosophischen Studien machte er in Löwen, die theologischen in Salamanca, damals der blühendsten Stätte theologischer Wissenschaft. Hierauf lehrte er beide Fächer in Löwen. Dort promovirte er am 30. Jan. 1618 und wurde hierauf in den sogenannten engeren Rath der theologischen Facultät aufgenommen. Außer mehreren umfänglichen Fachwerken verfaßte er verschiedene Gedichte, an denen man große Schärfe des Geistes und Eleganz des Stiles rühmte. Bei der Leichenfeier, welche die Universität Löwen der Statthalterin in den Niederlanden Donna Isabella Clara Eugenia, Philipps II. Lieblingstochter († 1. Dec. 1633), in der Collegiatkirche zu St. Peter veranstaltete, hielt er die Trauerrede, die im Drucke erschien (Lovan. 1634). Sonst wird er als Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften und als ausgezeichneter Kenner des Griechischen und Hebräischen gerühmt.

Quetif et Echard, Script. O. Praed. II, 527, wo mehr Litt. A. Weiß.

Caraffa: Anton Graf v. C., kaiserl. österreichischer Feldmarschall, starb 6. März 1693. Derselbe entstammt einem uralten neapolitanischen Geschlechte

und kam auf Verwendung seines Vetters des Cardinals Karl C. an den Wiener Hof, wo er 1655 als Kämmerer erscheint. 1672 erhielt er ein neu-errichtetes Kürassierregiment und nahm mit diesem Antheil an dem Feldzuge gegen die Türken in Ungarn. 1683 ward C. vom Kaiser Leopold als Gesandter nach Warschau entsendet, um die Hülfe für das bedrängte Wien zu beschleunigen. 1685 entriß er den Türken Eperies und ward nach der Einnahme Ofens 1686 Commandant in Oberungarn. In Erlau, wo er seinen Sitz hatte, stand er an der Spitze eines hierher delegirten Gerichtes, welches die Anhänger Tökely's zur Strafe zu ziehen hatte; C. selbst wollte einer langjährigen weit-verzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen sein. Mit welcher grausigen Thätigkeit er hierbei zu Werk gegangen, wie er sich einer liederlichen Dirne als Hauptangeberin bedient und viel edles Blut auf bloßen Verdacht hin fließen ließ, wie der Adel des Zemplyner Comitates die Untersuchung mit 24 Fässern Ausbruchs und 400 Ducaten abgekauft, alles dies oder mit dem historischen Worte: Die Eperieser Schlachtbank (Marcellum Eperiessiense): erhielt sich bis auf unsere Tage bei den Ungarn in lebhaftem Andenken und ward zum National-fluche. Dieses Gericht dauerte einige Monate, bis endlich Kaiser Leopold — der von der schrecklichen Strenge Caraffa's keine Kenntniß hatte — auf die vielfachen Bitten der Ungarn das Blutgericht aufhob, den bis zur Grausamkeit strengen, sonst ergebenen und eifrigen C. jedoch nicht zur Verantwortung zu ziehen wagte. 1688 bezwang C. das von Tökely's heldenmüthiger Gattin, Helena, drei Jahre lang vertheidigte Munkacs, und übernahm hierauf in Siebenbürgen den Ober-befehl. In dieser Stellung benahm sich C. sehr klug und umsichtig, er brachte Michael Teleky und die Großen des Landes auf seine Seite und bewirkte hier-durch endlich eine Erklärung der Abgeordneten des siebenbürgischen Großfürsten und der Stände, welche den alten Bestand, wie er vor der Schlacht von Mohacs zwischen Ungarn und Siebenbürgen bestanden hatte, in der Hauptsache wieder herstellte. C. nahm mit seinem Corps noch Lippa und Lugos und seine Ver-dienste um die Einnahme Belgrads verschafften ihm das goldene Vließ, sowie die große Herrschaft Wucsin im Veröczer Comitate. C. starb zu Wien kinderlos. Johannes Vicus verfaßte eine Biographie Caraffa's.

Hirtenfeld, Oesterr. Militär-Lexikon I. Bd. S. 623. v. Janko.

Caramuel y Lobkowitz: Joh. C., geb. in Madrid 23. Mai 1606, † 8. Sept. 1682. Sein Großvater Eugen C., ein luxemburgischer Adlicher, war in Diensten Karls V. nach Madrid übergesiedelt. Seine Eltern waren Lorenz C. und Katharina von Frisse-Lobkowitz, Tochter eines der böhmischen L., dessen Mutter der dänischen, dem dortigen Königshause verwandten Adelsfamilie Frisse ent-sprossen war. Von der Mutter nahm Johann den Beinamen Lobkowitz an. Sein Vater, welcher sich mit Erfolg der Astronomie widmete, unterrichtete ihn in dieser, der Maronit Johann von Esron, Erzbischof vom Libanon, im Griechischen, Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen. Schon im Alter von 5 Jahren ver-theidigte C. öffentlich astronomische Thesen und gab Proben seiner Kenntniß der erwähnten Sprachen. Dann besuchte er 3 Jahre lang die Schule der Jesuiten in Madrid, bekämpfte wiederholt die grammatikalischen Spielereien seiner Lehrer, verfaßte bereits zahllose, überaus künstliche Verse und machte sich mit den spa-nischen Dichtern vertraut. Mit 9 Jahren bezog er die Universität Alcala, hörte Logik bei Benedict Sanchez, Physik bei Martinez, Metaphysik bei Zarraga, stu-dirte weltliches und geistliches Recht und wurde mit 12 Jahren Baccalaureus, bald danach Doctor der Philosophie. 14—15 Jahr alt trat er im Kloster Espina bei Valladolid in den Cistercienser-Orden, machte dann wahrscheinlich in einem galicischen Kloster weitere philosophische Studien und ging später nach Sala-manca, wo er mit solchem Erfolge Theologie unter Angelo Manriquez studirte,

daß ihn die Facultät als ihren Kämpen zu einem Scholaren-Wettstreit nach Alcala abordnete. 20 Jahre alt wurde er von der Hochschule zu Valladolid als Lector der Philosophie erbeten, kehrte dann aber als Lector der Theologie und Studienpräfect nach Salamanca zurück. 1634 ernannte die Generalcongregation des Ordens, in der Hoffnung unter Karls I. milderer Regierung die unter dessen Vorgängern vernichteten Klöster herstellen zu können, C. zum Abt des schottischen Klosters Melrose und zum Generalvicar für England, Schottland und Irland. Sein Biograph behauptet, er sei über den Canal gegangen. Die übrigen Quellen leugnen es und wie wegen der Verhältnisse im englischen Reiche so dürften sie deshalb größeren Glauben finden, weil C. mit den erwähnten Würden die eines Großpriors des Calatrava-Ordens erhielt und verschiedene Klöster in Spanien, Frankreich und Flandern visitirte. 1635 kämpfte er zu Löwen gegen den es belagernden Oranien. Dann ging er, von Don Emmanuel, einem unehelichen Urenkel Emmanuels d. Gr. von Portugal, eingeladen, nach Brüssel, verfocht in zwei Schriften das Recht Spaniens auf den portugiesischen Thron und trat zu dem Bruder Philipps IV., Cardinal Ferdinand, dem Statthalter der Niederlande, in Beziehungen, predigte auch in dessen Hofcapelle. Später ging er in das Cistercienserkloster des Dunes zu Brügge und erwarb, von dessen Abt Gerhard Campmans mit Geld versehen, am 22. September 1638 zu Löwen den theologischen Doctorhut vor einer unerhört zahlreichen, durch seinen Ruf angezogenen Corona. Im selben Jahre verlieh ihm der König von Spanien die Abtei Disibodenberg a. d. Nahe. Rasch bekehrte er dort die Mehrzahl der Prediger und Unterthanen zum Katholicismus, wurde aber schon 1639 durch die in die Rheinpfalz eindringenden Schweden verjagt und kehrte nach Brügge ins Kloster des Dunes zurück. Aus diesem vertrieb ihn wol der Nuntius zu Brüssel, welcher seit Anfang 1640 mit Hülfe der belgischen Regierung gegen das Kloster vorging, „um den Abt Campmans in die Schranken des Rechts zurückzuführen,“ und C., damit er nicht weiter in den Niederlanden „vagabondire,“ nach Spanien zurückschicken wollte, wie er denn auch 1641 dessen Wahl zum Nachfolger Campmans' verhinderte. Der Anlaß dieser Feindseligkeit ist unbekannt. Gewiß bot ihn nicht das — auch erst später beginnende — Auftreten Caramuel's gegen den Augustinus des Jansenius, welches den Anschauungen der Curie durchaus entsprach. C. ging noch 1640 nach Löwen, wo er bis 1643 im Alne-Colleg lebte und auch Theologie lehrte. Gleich nach seiner Ankunft erhob er gegen Jansenius die Anklage der Ketzerei, bekämpfte dessen Vertheidiger mit Heftigkeit und rief 1643 Roms Hülfe gegen sie auf. Ende 1643 und Anfang 1644 reiste C. nach Mainz, wohin ihn der Kurfürst Anselm Casimir Wambold von Umstatt rief, um sich seines juristischen Rathes zu bedienen. Von der zweiten Reise zurückgekehrt, war er in Antwerpen, ging aber bald nach Speier. Von dort floh er vor dem französischen Heere nach Frankenthal und half als Ingenieur und Kämpfer bei dessen Vertheidigung. Im Frühjahr 1645 ging er wieder in Diensten des Kurfürsten Anselm Casimir nach Mainz und Frankfurt, empfing hier vom Papste die durch den Kurfürsten schon früher nachgesuchte Ernennung zu dessen Weihbischof mit dem Titel eines Bischofs von Mysien und machte sich auf den Weg nach Rom, um dort die Weihe zu nehmen. Da er jedoch schon am ersten Tage ausgeplündert wurde, kehrte er nach Frankfurt zurück, und wurde dort, ehe ihn noch der Kurfürst mit neuen Mitteln versehen konnte, veranlaßt im Sommer 1645 nach Wien zu gehen, sei es, daß ihn Philipp IV. als seinen Agenten dorthin schickte, sei es, daß ihn der Kaiser Ferdinand III. zu sich berief, da er sich gern mit Mathematik und Festungsbau beschäftigte. Die Unterhaltung über diese Fächer erwarb C. die Gunst des Kaisers. Er wurde zur Inspection der Festungen nach Ungarn geschickt, dann zum Bischof des freilich in türkischen Händen befindlichen

Rosenau, zum Hofprediger und Hofrath und endlich 1646 zum Abt des reichen Benedictinerklosters Emaus in Prag ernannt. Als solcher führte er in den österreichischen Klöstern den gregorianischen Kirchengesang ein. 1648 war er bei der Belagerung Prags durch die Schweden der Anführer der bewaffneten Geistlichkeit. Bald darauf wurde er vom Cardinalbischof von Prag Ernst Adalbert von Harrach zum Generalvicar und vom Kaiser zum Präsidenten des „Reformationsrathes“ ernannt, in welchen Stellungen er nach des Cardinals Zeugniß an 25000 Ketzer „bekehrte“. Endlich wurde ihm das neu zu errichtende Bisthum Königgrätz verliehen, von welchem er jedoch nie mehr als den Titel erlangte. 1655 rief ihn Papst Alexander VII., der ihn 1638 als Nuntius in Köln kennen gelernt hatte, nach Rom und machte ihn zum Consultor bei den Congregationen der Inquisition und der Riten. Sogar den Cardinalshut soll Alexander ihm zugedacht haben, von den Cardinälen aber dagegen Einsprache erhoben worden sein, weil dann die ganze Kirche sich nach Caramuel's Ansichten richten müsse, da niemand im Stande sei, den Kampf gegen seine Beweisführungen durchzuhalten. Die Wahrheit ist wol, daß er in Rom mißliebig wurde, denn 1657 wurde ihm das arme Bisthum von Campagna-Satriano im Neapolitanischen verliehen. 1658 wohnte er noch der Kaiserkrönung Leopolds I. auf dessen Einladung bei, dann widmete er sich seinem Bisthum, wo er sogar selbst die Kinder im Lateinischen unterrichtete, und seinen wissenschaftlichen Arbeiten, zu deren Veröffentlichung er auf eigne Kosten eine Druckerei in S. Angelo unterhalten mußte. Wol deshalb dankte er 1673 ab und empfing vom König von Spanien das oberitalische Bisthum Vigevano. Schon seit 1670 führte er den Titel eines Erzbischofs von Tarent; als aber diese von Spanien zu verleihende Würde 1674 erledigt wurde, lehnte er ab, sie wirklich zu übernehmen, behielt aber den Titel. Als Bischof von Vigevano starb er 1682, nachdem er 1680 an einem, 1681 am andern Auge erblindet war. C. schrieb fast 10 Dutzend zum Theil mehrbändige Bücher, wovon ein Drittel ungedruckt blieb, über Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaften, Theologie, Philosophie, Grammatik, Metrik, Poesie, Beredsamkeit, Musik, Mechanik, Festungsbau, Fechtkunst, Staatsrecht, canonisches Recht, Geschichte, sowie mystische und erbauliche Gegenstände. Er soll 24 Sprachen verstanden haben, erfand eine neue Art Orgel, eine Weltschrift für alle Sprachen, eine Zeichensprache, eine moderne Terminologie für Philosophie und Theologie, u. s. w., construirte Automaten u. dgl. Das Wunderkind verläugnete er eben durch sein ganzes Leben nicht. Alles trieb er und überall suchte er Ungewöhnliches, Ueberraschendes und Seltsames zu bieten, wie er sich denn vielfach mit marktschreierischer Eitelkeit schon in den Titeln seiner Bücher selbst unerhörter Entdeckungen rühmt. Die Alten las er nicht, weil die Neueren ihren Inhalt verbessert darböten, und selbst in der Theologie glaubte er sich mehr auf die Dialektik und sein Urtheil als auf die Autorität der Kirchenväter stützen zu dürfen. Sein Wissen war bei allem Umfange oberflächlich und trotz allem Scharfsinn entbehrte seine Forschung meist der Gediegenheit. Man sagte von ihm, er nehme dem Geiste nach die achte, der Beredsamkeit nach die fünfte, dem Urtheile nach die zweite Stufe ein. In der Arithmetik gab er zuerst das dyadische Zahlensystem und die Systeme mit den Grundzahlen von 3 bis 10 sowie das zwölf- und das 60theilige an. (G. S. Klügel, Mathemat. Wörterbuch I. 963.) Er meinte aber auch, mit der Mathematik alle Fragen der Theologie lösen zu können. (Vgl. Montucla, Hist. des mathématiques I, 35 und Ad. Quételet: Histoire des sciences mathematiques et physiques chez les Belges. 1864. p. 225.) In der Theologie ist C. von bleibender Bedeutung geworden durch die Vorliebe, mit der er sich dem Probabilismus und zwar in der weitestgehenden Ausdehnung zuwandte. Dadurch vorzüglich kam er in geistige Verbindung mit den Jesuiten,

für deren System und Zwecke der Probabilismus ganz unentbehrlich war. Sie benützten gerne seine Autorität zur Rechtfertigung ihrer Casuisten. Auch ist er bemerkenswerth durch seine moralischen Paradoxa, z. B. lehrte er, Gott könne dem Menschen die Verletzung aller Gebote der zweiten Tafel des Dekalogs gebieten.

Memorie della vita di Monsignore Giovanni Caramuel di Lobkowitz, vescovo di Vigevano, descritte da Jacopo Antonio Tadisi dottore in s. theol. Venezia 1760. (Paquot) Mémoires pour servir à l'histoire litt. des XVII provinces des Pays-Bas. Louvain 1768. II, 175 ss. Beide geben Verzeichnisse von Caramuel's Schriften, der erste blos die Titel aufzählend, der letztere diese sorgfältig anführend und Inhaltsangaben beifügend; jeder nennt einzelne Werke, welche der andere nicht kannte. Zu erwähnen ist sonst noch etwa die Biographie universelle, ancienne et moderne. Paris 1843, VI, 652 s., welche jedoch auch hauptsächlich auf Paquot beruht. Stieve.

Carion: Johann C., geb. 1499 zu Bietigheim i. W., † 1537, studirte in Wittenberg, wurde 1522 als Hofmechanikus des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg nach Berlin berufen, wirkte am dortigen Hofe als Lehrer der Mathematik und Astrolog, wie er auch in der Medicin, deren Doctor-Würde er erhielt, erfahren war. Obgleich von seinem Uebertritt zum Protestantismus nichts bekannt ist, stand er doch mit Luther, Melanchthon, Sabinus auf bestem Fuß. Er war als lustiger Gesellschafter von mächtiger Statur bekannt, und sein Tod scheint durch die Freuden der Tafel beschleunigt worden zu sein. — Seine astrologischen Schriften, die zu seiner Zeit sehr verbreitet waren, sind heute vergessen. Aber seine „Chronica," zuerst erschienen 1532, Wittenberg bei Rhaw, erhält seinen Namen. Dieser kurze Abriß der Weltgeschichte, mit der gangbaren Eintheilung in die vier Monarchieen, bis auf die Zeit der Abfassung, wenn auch höchst skizzenhaft fortgeführt, zeichnet sich aus durch ziemlich gute Benutzung der zugänglichen Quellen, nicht zu verachtende Ansätze zur Kritik der Ueberlieferung, vaterländischen Sinn, reines kräftiges Deutsch. Neben den politischen Ereignissen ist auch das Gebiet der Culturgeschichte nicht ganz unberücksichtigt gelassen. Hie und da sind mündliche Berichte hervorragender Zeitgenossen verwerthet. Eingeflochtene Denkverse, moralische Betrachtungen, astrologische Auslassungen trugen dazu bei, das Werk allgemein beliebt zu machen. Ein besonderes Interesse erhält es dadurch, daß das, ursprünglich wol lateinische Mſ. von C. dem Melanchthon zur Begutachtung übersandt und von diesem vollständig umgearbeitet und mit zahlreichen Verbesserungen und einigen Zusätzen versehen wurde, von denen sich mehrere unschwer erkennen lassen. Auch die tabula annorum mundi am Schluß rührt von ihm her. Das Werk erlebte zahlreiche Auflagen, Fortsetzungen, von welchen die von Funck besonders bedeutsam, sowie Uebersetzungen in mehrere Sprachen, von welchen die ins Lateinische von H. Bonn beachtenswerth ist. — Historische Vorlesungen, bei denen Melanchthon das Werk zu Grunde legte, veranlaßten ihn, mit Beibehaltung von Carion's Namen, die Herausgabe eines ganz selbständigen lateinischen „Chronicon" (1558, 1560) zu beginnen, das von Peucer (1562, 1566) fortgesetzt wurde und sich gleichfalls der größten Verbreitung erfreute.

G. F. Strobel, Miscellaneen litterarischen Inhalts, sechste Sammlung, Nürnberg 1782, S. 139—206 „Von Carion's Leben und Schriften". Corpus Reformatorum XII. p. 707—710. Alfred Stern.

Carius: Georg Ludwig C., Chemiker, geb. 24. Aug. 1829 zu Barbis in Hannover. † 24. April 1875 zu Marburg. Seinen Vater, einen angesehenen Prediger, sowie seine Mutter verlor er bereits in früher Kindheit. Nachdem er die Schule in Goslar absolvirt hatte, wo sich der Oberpfarrer Gehring seiner

annahm, trat er zu dem Apotheker Dempwolf daselbst in die Lehre. Hier faßte er, trotz unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten, den Entschluß, in Göttingen Chemie zu studiren und erwarb sich unter harten Entbehrungen durch Ertheilung von Unterricht die Mittel dazu. Der Kampf um die Existenz und Zeitopfer für das nachträglich zu absolvirende Abiturientenexamen erschwerten ihm dasselbe, doch konnte er 1852 eine Assistentenstelle am Universitätslaboratorium zu Heidelberg annehmen, die er bis 1858 bekleidete. Er nahm an Bunsen's gasometrischen Versuchen theil, ward im Jahre 1853 promovirt und 1857 Privatdocent in Heidelberg. Im J. 1861 ward er außerordentlicher Professor daselbst und im J. 1865 ordentlicher Professor der Chemie an der Universität zu Marburg. Seine zahlreichen Untersuchungen finden sich in den Annalen der Chemie, der Zeitschrift für Chemie und den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin. Von denselben mögen besonders erwähnt werden diejenigen über die Absorption des Ammoniaks und Ozons, über die Ersetzung des Sauerstoffs durch Schwefel in der Phosphorsäure und in verschiedenen organischen Substanzen namentlich dem Glycerin; seine Methode zur Bestimmung von Schwefel, Phosphor und Halogenen, welche allgemeinen Eingang gefunden hat, sowie endlich seine Arbeiten über die Oxydation des Benzols und über die Addition von Wasserstoffsuperoxyd und von unterchloriger Säure zu Benzol und zu anderen ungesättigten Verbindungen (Citraconsäure 2c.). Die zuletzt genannten Arbeiten gingen theilweise von der Absicht aus, Kéculé's Theorien der aromatischen Verbindungen einer Kritik zu unterziehen und Gründe gegen sie aufzusuchen. Obgleich das Fehlschlagen dieser Absicht und die Complication mancher der von ihm erhaltenen Resultate C. in verschiedene Widersprüche verwickelten, lassen sich doch diesen mühevollen Untersuchungen eine Reihe merkwürdiger Ergebnisse nicht absprechen, und es ist um so bedauernswerther, daß lange Krankheit und früher Tod den fleißigen Forscher verhindert haben, dieselben völlig klar zu stellen.

Vgl. Nekrolog von Kämmerer im Journal für prakt. Chemie 1875. S. 455. Oppenheim.

Carl: Adolf C., Landschaftsmaler, geb. 1813 zu Altona, bildete sich anfänglich in München, dann aber in Düsseldorf, welcher Aufenthalt für seine Kunstweise entscheidend wurde. Hierauf besuchte er Italien und † bereits 29. April 1845 zu Rom. Seine Landschaften, meist Motive aus Salzburg, Tirol und Italien, machten ihn seiner Zeit zu einem Liebling des Publicums. Man rühmte ihnen schöne Totalauffassung, Grazie in der Form und zarte Harmonie der Farbe nach; auf die Form im Einzelnen legte er wenig Gewicht, wie er überhaupt mit Leichtigkeit arbeitete. W. Schmidt.

Carl: Johann Samuel C., Arzt, 1676 in Oehringen, Franken, geb., wandte sich, nachdem er im elterlichen Hause eine tüchtige Vorbildung genossen hatte, behufs des Studiums der Medicin nach Halle, wo er, wiewol in das Haus Hoffmann's freundschaftlich aufgenommen, sich doch vorzugsweise an Stahl anschloß; später studirte er in Leipzig unter Bohn und Rivinus, kehrte dann nach Halle zurück und erwarb sich hier 1699 die Doctorwürde. Nachdem er zuerst als Hofmedicus des Grafen Isenburg-Stolberg, später als Leibarzt des Grafen von Wittgenstein zu Berleburg thätig gewesen war, erhielt er 1736 einen Ruf als Leibarzt an den Hof Christians VI. von Dänemark und verblieb hier bis zu seinem am 13. Juni 1757 zu Meldorf (Ditmarschen) erfolgten Tode. — C. ist die Blüthe der Schule Stahl's, der sich selbst in mehreren seiner akademischen Schriften mit der höchsten Anerkennung über seinen Schüler ausspricht, dabei war er Pietist, wie sein Lehrer, noch mehr aber ein prononcirter Mystiker, so daß „uns die meisten seiner Schriften", wie schon einer seiner Zeitgenossen (Boerner, Nachrichten von den Lebensumständen jetzt lebender Aerzte II. 338) sagt, als „ge-

heimnißvolle Räthsel vorkommen." Seine zahlreichen Schriften, (vgl. das Verzeichniß derselben bei Boerner l. c. und in Goetz, De scriptis Stahlii aliorumque ad mentem ejus disserentium, 1729), deren erste als „Diss. qua pathologiae fundamenta practicae proponit" 1699 erschienen ist, sind kaum mehr als Paraphrasen Stahl'scher Grundsätze, mit denen er in der Hauptsache übereinstimmt und die er mit mystisch-theosophischen Träumereien ausgestattet hat; der Animismus tritt bei C. noch krasser personificirt als bei Stahl hervor. Eine wesentliche Differenz von der Lehre Stahl's bildet die Ansicht, welche C. über die Anwendung von Blutentziehungen und Abführmitteln ausspricht; er tadelt, auch in seinen populären Schriften („Anmerkungen von der Diätordnung ꝛc.", 1713 u. a.), die jedenfalls zu seinen besseren Arbeiten gehören, den Mißbrauch, den Stahl und viele seiner Anhänger mit ausleerenden Mitteln getrieben haben, um so mehr, als sich, wie er erklärt, die Seele in ihrer auf Erhaltung des Organismus hingerichteten Thätigkeit nicht nur des Blutes, sondern auch der Nerven bediene. Am bemerkenswerthesten ist seine Schrift „Vorstellung von dreifacher Einleitung in die Medicin", 1719 (auch als Anhang zu seiner „Vorstellung vom decoro medico etc." 1723 abgedruckt), in welcher er über den Mangel an Krankenhäusern in Deutschland klagt und verlangt, daß die Krankenhäuser mit einem anatomischen Theater, einem botanischen Garten und einem chemischen Laboratorium versehen und zur Ausbildung von Aerzten verwerthet werden sollen.

A. Hirsch.

Carl: Matthäus C., in den Verzeichnissen der Nürnberger Goldarbeiter um 1600 aufgeführt (Will, Nürnberg. Münzbelust. I. S. 57), hat sich als Medailleur bekannt gemacht. Arbeiten von ihm mit der Bezeichnung M. C. aus den J. 1589 und 1602 beschreibt Will a. a. O. und IV. 49. Sein Name soll (nach Nagler, Künstlerlex.) schon auf einer Medaille von 1549 erscheinen.

v. L.

Carlowitz: Albert v. C., entstammte einem alten, schon seit dem 14. Jahrh. in Sachsen seßhaften und reichbegüterten Geschlechte, demselben das im Reformationszeitalter jenen bedeutenden Staatsmann Christoph v. C. erzeugt hatte, den vertrauten Rath des Kurfürsten Moritz und des Kaisers Karl V. A. v. C. selbst war am 1. April 1802 in Freiberg geboren, wo sein Vater damals Amtshauptmann war; er empfieng seine gelehrte Bildung auf den sächsischen Fürstenschulen von Meißen und Grimma und studirte dann Jurisprudenz in Leipzig. Der damals entbrannte Freiheitskampf der Griechen riß ihn, wie so viele Jünglinge und Männer zu lebhaften Sympathien hin; er war bereits, um als Philhellene nach Griechenland zu gehen, bis München gekommen, als ein Abgesandter seines Vaters ihn ereilte und ihn in seine Heimath zurückbrachte. Seine Begeisterung für das griechische Alterthum hat er später auf andere Weise, durch eine poetische Uebersetzung der Ilias, die 1845 (Leipzig, bei Teubner) erschien, bethätigt. Nach Vollendung seiner Studien trat er (1824) in den sächsischen Staatsdienst und ward 1828 Referendar bei dem damaligen höchsten Verwaltungscollegium, der Landesregierung. Schon 1830 betrat er auch die parlamentarische Arena. In diesem Jahre kamen zum letzten Male die alten, feudalen Stände Sachsens zusammen, um eine neue zeitgemäßere Verfassung zu berathen. Als Mitglied der „allgemeinen Ritterschaft" ward C. trotz seiner Jugend nicht allein zum „Mitdirector" (Vicepräsidenten) dieser Curie, sondern auch zum Mitglied der Verfassungsdeputation erwählt, die berufen war, den Verfassungsentwurf der Regierung vorzuberathen. Die persönliche Bekanntschaft, die er auf jenem Landtage mit dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg, dem Haupte der standesherrlichen Familie Schönburg machte, trug ihm die Berufung zum Bevollmächtigten des Hauses Schönburg auf dem ersten constitutionellen Landtage ein (nach der sächsischen

Verfassung hat dieses Haus einen erblichen Sitz in der ersten Kammer mit dem Rechte der Bevollmächtigung). Dadurch ward C. zugleich veranlaßt, den sachsen-coburg-gothaischen Staatsdienst, in den er 1831 auf Betrieb seines Oheims, des dortigen Staatsministers, als Regierungsrath übergetreten war, wieder mit dem heimischen zu vertauschen und 1836 die Stelle eines Rathes bei der Kreisdirection zu Zwickau, für welche die Schönburge das Präsentatiosrecht übten, anzunehmen. Doch gab er diese Stellung schon im folgenden Jahre wieder auf. v. C. hat allen sächsischen Landtagen von 1833—1845 beigewohnt, den ersten drei als Vertreter der Schönburge, dem letzten als vom Könige ernanntes lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer. Welches große Ansehen er auch hier alsbald sich verschaffte, zeigte sich darin, daß er seit 1833 regelmäßig mit zum Candidaten für das Vicepräsidium von der Kammer vorgeschlagen, auch 1839 vom Könige zu dieser, 1845 zur Stelle des ersten Präsidenten erhoben ward. Außerdem wurde er zum Referenten beinahe in allen principiell wichtigen Fragen bestellt. Sein Einfluß war so überwiegend, daß er sogar den des Prinzen Johann (des späteren Königs), der damals Mitglied der ersten Kammer war, in Schatten stellte. Sogleich vom ersten Landtage an war er der anerkannte Führer der aristokratischen Partei in der ersten Kammer und blieb es, so lange er in der Kammer saß. Ihm, dem wol nahezu Jüngsten in der Versammlung, folgten seine Standes- und Parteigenossen, auch die viel älteren und zum Theil an Rang ihm weit überlegenen, beinahe blindlings. Was ihm diese Herrschaft verlieh, war ebensowol seine geistige Ueberlegenheit, die bedeutende Arbeitskraft, die er entwickelte, endlich seine schlagende Beredsamkeit, die sich am glänzendsten in der Bekämpfung entgegenstehender Meinungen bewährte, als die strenge Consequenz seiner Grundsätze und die Energie, womit er dieselben verfocht. C. war damals Aristokrat vom reinsten Wasser, aber er war es in größerem Stile und von einem höheren Standpunkte aus, als die meisten seiner Standesgenossen in der Kammer. Er achtete und vertrat gegen jeden Angriff die einmal zu Recht bestehende Verfassung — auch in solchen Punkten, gegen die er selbst bei ihrer Vereinbarung sich erklärt hatte, wohin z. B. die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, mindestens derer der ersten Kammer, gehörte. Besonders streng hielt er auf das ungeschmälerte Budgetrecht der Stände, war daher ein entschiedener Gegner der bloßen Nachbewilligung schon verausgabter Gelder, ein zäher Vertheidiger der in Sachsen von früh an zu gesetzlicher Geltung gelangten Specialetats. Das exorbitante Recht, welches die sächsische Verfassung der Regierung verleiht, Gesetze, die, von der einen Kammer angenommen, von der andern nicht mit einer Zweidrittelmehrheit abgelehnt sind, rechtsgültig zu publiciren, wollte er wenigstens dahin beschränkt wissen, daß die einzelnen Artikel eines Gesetzes auch mit einfacher Mehrheit wirksam verworfen werden könnten, und er setzte diese seine Ansicht in der Kammer gegen den lebhaften Widerspruch der Regierung, des zu dieser haltenden bürgerlichen Elementes und selbst des Prinzen Johann siegreich durch. An dem Rechtsstandpunkte hielt er streng fest, auch wo solcher gegen seine politischen Ansichten oder seine Standesinteressen stritt. Ebenso unerbittlich aber hielt er auch fest an historisch bestehenden Rechten und zeigte sich wenig geneigt, dieselben einer Forderung der Zeit und der öffentlichen Meinung zum Opfer zu bringen. Er sprach der Gesetzgebung das Recht ab, „wohlerworbene Rechte", wie Patrimonialgerichtsbarkeit, Patronatsrecht u. dergl., ohne ausdrückliche Zustimmung der Betheiligten selbst, oder mindestens ohne vollgültige Entschädigung aufzuheben; er verlangte eine solche Entschädigung auch für den Wegfall der Bannrechte; er wollte das Trankssteueräquivalent der Rittergutsbesitzer nicht aufgehoben und überhaupt die bevorrechtete Stellung dieser und ihre scharfe Scheidung, als eines besonderen Standes, von dem übrigen Grundbesitze gewahrt

wissen. Auch wo kein speciell aristokratisches, sondern nur ein sogen. conservatives Interesse im Gegensatze zu dem liberalen ins Spiel kam, stand C. fast immer mit großer Entschiedenheit auf Seite jenes ersteren. Die Preßfreiheit hatte keinen Freund an ihm, ebensowenig der Gedanke einer Wahlreform; das Petitionsrecht der Unterthanen leugnete er, weil es nicht ausdrücklich in der Verfassung garantirt war; in dem heftigen Kampfe zwischen dem alten und dem neuen Gerichtsverfahren, der sich durch zwei Landtage hinzog, nahm er mehr für ersteres als für letzteres Partei und wollte namentlich von einer Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen wenig wissen. Dagegen trat schon früh bei C. eine entschieden deutsche, auf die Macht und Wohlfahrt des ganzen großen Vaterlandes gerichtete Gesinnung zu Tage. Bei der Verhandlung der hannoverischen Frage in der sächsischen Kammer (1837) erklärte er sich unumwunden für die von der zweiten Kammer kundgegebenen Wünsche nach Veröffentlichung der Bundesprotokolle und nach Errichtung eines unparteiischen, Vertrauen verdienenden Bundesgerichtshofs. Als Referent über den Adreßentwurf auf dem Landtage 1842 beklagte er, „daß der deutsche Bund in der Entwicklung der Zustände Deutschlands, ja selbst in seiner Stellung dem Auslande gegenüber hinter den Erwartungen des deutschen Volkes zurückgeblieben sei“. „Dem Bunde“, sagte er, „hätte vor allem daran gelegen sein müssen, ein einiges und starkes Deutschland herzustellen; zu dem Ende hätte er dahin trachten müssen, daß das deutsche Volk mit Vertrauen und Liebe an ihm hänge, und dieser höchsten Rücksicht hätten auch die einzelnen Bundesregierungen ihre individuellen Ansichten unterordnen müssen.“ Er bekannte von sich, daß er stets „mit wahrhaft jugendlichem Feuer für Deutschlands Ruhm und Deutschlands Ehre geschwärmt habe“.

Auf dem Landtage von 1845—46 erreichte die Spannung zwischen conservativer und liberaler Richtung ihren Höhepunkt. Lindenau, der im Ministerium die letztere, wenn auch in sehr gemessener Weise, vertreten hatte, war bald nach dem Landtage von 1842, zum Theil durch Conflicte mit der ersten Kammer zum Rücktritt veranlaßt, ausgeschieden; sein Nachfolger im Vorsitze des Ministeriums, der Justizminister v. Könneritz, befolgte ein System des entschiedenen Widerstandes gegen die Forderungen des Liberalismus. Das Verhältniß zwischen dem Ministerium und der liberalen Mehrheit der zweiten Kammer, so wie zwischen dieser und der hocharistokratischen Mehrheit der ersten, ward immer schroffer. C. wurde zwar durch seine Versetzung auf den Präsidentenstuhl auf diesem Landtage der unmittelbaren Führung seiner Partei einigermaßen entrückt; so weit er aber noch in die Debatte eingriff, schien es als hielte er den Moment für gekommen, wo man von dem allzuschroffen Widerstande gegen die Strömung der Zeit etwas nachlassen müsse, während die meisten seiner aristokratischen Collegen den Bogen nur immer schärfer spannten. So erklärt es sich, daß, als C. nach dem Landtage 1845/46 ins Ministerium als Chef des Justizdepartements berufen ward, die öffentliche Meinung dies nicht ungünstig aufnahm, obschon er gerade in der brennenden Frage der Gerichtsöffentlichkeit keineswegs der herrschenden Richtung sich angeschlossen hatte. Uebrigens fand C. in seiner neuen Stellung keine Gelegenheit, vor die Kammer zu treten und als Minister seine politischen Anschauungen zu vertreten. Der nächste Landtag stand erst für den Herbst 1848 bevor; ehe es aber dahin kam, trat die Katastrophe des März 1848 dazwischen. Indessen sollte v. C. gerade in dieser drangvollen Zeit Gelegenheit finden, dem Throne und dem Lande einen wichtigen Dienst zu leisten.

Der Rückschlag der französischen Februarrevolution machte sich auch in Sachsen fühlbar. Von Leipzig aus begann eine Agitation — in der streng gesetzlichen Form von Adressen und Deputationen an den König — die, gegen das

Ministerium gerichtet, dessen Beseitigung und die Herbeiführung eines zeitgemäßen Regierungssystemes erstrebte. Das Ministerium, dessen leitender Geist noch immer v. Könneritz war, setzte dieser Bewegung eine unbeugsame Starrheit entgegen, ja ging so weit — ohne Vorwissen des Königs, wie sich später herausstellte — nicht blos von sich aus militärische Maßregeln zur Umzingelung Leipzigs und zur gewaltsamen Unterdrückung der dort herrschenden Bewegung zu ergreifen, sondern auch mit dem in Preußen am Ruder befindlichen reactionären Ministerium die Herbeiziehung preußischer Truppen an die sächsische Grenze zu verabreden. In diesem Momente äußerster Krisis, wo ein blutiger Zusammenstoß nur zu leicht möglich war, entsandte der König Herrn v. C. in außerordentlicher Mission nach Leipzig. Ob C. selbst, von seinen Collegen sich trennend, dem Könige zu dieser Maßregel gerathen, ist noch unermittelt; gewiß ist, daß er des ihm gewordenen königlichen Auftrages sich in einer Weise entledigte, die dem Throne und dem Lande ernstere Verwicklungen ersparte, ihm selbst den aufrichtigen Dank aller wahren Patrioten, dagegen von jenen, welche eine gewaltsame Niederdrückung der freien Regungen gewünscht hatten, unversöhnlichen Haß eintrug. Statt der Erregung der Gemüther das schroffe quos ego königlicher Autorität und Gewalt entgegenzusetzen, suchte v. C. zu vermitteln, insbesondere aber die wahre Stimmung der Bürgerschaft genau zu erkunden, um dem Könige die volle Wahrheit darüber berichten zu können. Für sich selbst sprach er schon damals den festen Entschluß aus, sogleich beim Zusammentritte des Landtags aus seinem Amte zu scheiden. In welchem Sinne er seine Mission vollführt, zeigte sich alsbald nach seiner Rückkehr nach Dresden darin, daß der König das alte Ministerium entließ und durch ein neues, liberales ersetzte. C., ward erzählt, habe den König aus der Täuschung, worin die andern Minister ihn erhalten, indem sie das ganze Land als zufrieden, die von Leipzig ausgegangene Bewegung als das Werk weniger Schreier dargestellt, durch seine wahrheitsgetreue Schilderung der dortigen Zustände gerissen, und der König habe darauf sich zu dem Wechsel des Ministeriums entschlossen. Dieses Gerücht fand eine Bestätigung in den Worten, mit denen der König, wie man erfuhr, die neuen Minister in ihre Aemter einführte: „er verlange von ihnen volle Offenheit und werde jeden von ihnen unfehlbar entlassen, der es wagen würde, ihn durch ein unwahres Wort über die Lage und die Bedürfnisse seines Volkes zu täuschen". C. war durch sein Benehmen mit einem Male so populär geworden, daß in einer Versammlung liberaler Männer aus dem ganzen Lande, die damals stattfand, der Antrag gestellt ward, zwar vom Könige die Entlassung der andern Minister zu erbitten, C. aber ausdrücklich davon auszunehmen. Auch von einer Wahl desselben ins Parlament nach Frankfurt war die Rede. Er zog sich jedoch von den öffentlichen Angelegenheiten in der nächsten Zeit gänzlich zurück und lebte still auf seinen Gütern. Kurz vor dem Maiaufstande in Dresden 1849 ist ihm noch einmal ein Ministerposten angeboten, von ihm jedoch abgelehnt worden, letzteres, wie man Grund hat zu glauben, weil er die Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung proclamirten Verfassung für den allein sicheren Weg hielt einen Conflict zwischen Krone und Volk zu vermeiden, eine Ansicht die bei König und dessen Umgebung auf Widerspruch stieß. Dagegen ließ C. sich für den im Herbst 1849 bevorstehenden neuen Landtag in die umgestaltete erste Kammer wählen. Hier war es, wo seine deutsche Gesinnung und seine klare Anschauung von dem, was für Deutschland wie für Sachsen nothwendig sei, auf das unzweideutigste hervortrat. Er interpellirte das Ministerium Beust wegen seines Abfalls von dem Dreikönigsbündniß und beantragte die sofortige Wiederanknüpfung der gelösten Verbindung mit Preußen. Der Antrag wurde von ihm in einer glänzenden Rede motivirt, erlangte aber in der aus großdeutschen und doctrinär demokratischen Elementen zusammengesetzten Kammer keine Majorität.

C. hatte damals schon seine sächsischen Güter veräußert und sich in Preußen, unweit der sächsischen Grenze (bei Skeuditz), angekauft. Für ihn, den seine Familientraditionen so fest an Sachsen ketteten, mußte es ein schwerer Entschluß sein, diesem Lande so völlig den Rücken zu kehren. Daß er es that, war ein Beweis, mit wie trübem Blicke er dessen Zukunft ansah, wie geringes Vertrauen er zu der eingeschlagenen Politik hatte. Noch während des Landtags von 1849—50 erhielt C. vom König von Preußen eine ihrer Absicht nach höchst ehrenvolle, in ihrem Verlaufe freilich für ihn höchst undankbare, ja peinliche Mission. Er ward neben Herrn v. Radowitz zum Commissar der preußischen Regierung bei dem Erfurter Unionsparlamente ernannt. C. war der Mann nicht, sich einem an ihn ergehenden Ruf zu versagen, sobald er durch dessen Annahme dem Ganzen nützen zu können glaubte, auch wenn er die Schwierigkeiten und Hemmnisse seiner Aufgabe, wie wahrscheinlich in diesem Falle, wol voraussah. König Friedrich Wilhelm IV. soll ihm persönlich die feste Versicherung gegeben haben, daß es ihm mit der Durchführung der Union höchster Ernst sei. Aber kaum auf seinem Posten angelangt, mußte C. sich überzeugen, wie ihm und seinem Concommissar die geradezu unwürdige Rolle angesonnen werde, das Parlament dahin zu bearbeiten, daß es das deutsche Einigungswerk, statt es zum Abschluß zu bringen und zu befestigen, selber auflösen und seiner Vernichtung entgegenführen helfe. Die tiefe Verstimmung, die sich deshalb seiner bemächtigte, verbarg er in seinem Auftreten nicht, und, während Herr v. Radowitz mit gewohnter Versatilität sich fast darin zu gefallen schien, die Versammlung und sich selbst in diese unnatürliche Rolle hineinzureden, rühmten die deutschgesinnten Mitglieder des Parlaments, daß C. ehrlich und offen, so weit es seine Stellung nur zugelassen, ihnen die Verhältnisse so geschildert, wie sie waren, und die Zwangslage nicht verborgen habe, in der sie allesammt sich befänden. Sobald er es mit Anstand konnte, gab er dem Könige den empfangenen Auftrag zurück. Wieder kam für ihn eine Zeit der Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben. Seine Güter bei Skeuditz verkaufte er abermals und kaufte sich in der Gegend von Görlitz an. Der Ruf seiner deutschen Gesinnung und seiner parlamentarischen Bedeutung war ihm dorthin vorausgegangen. Der Wahlkreis Görlitz wählte ihn für die Legislaturperiode 1853—55 in das preußische Abgeordnetenhaus. Hier schloß er, der ehemals Strengconservative, sich den wenigen Männern an, die in dieser sog. Landrathskammer, deren Feldgeschrei „Rückwärtsrevidirung der Verfassung" war, mannhaft für diese und die darin verbürgten Volksrechte eintraten. Unter günstigeren Verhältnissen trat er 1859 wiederum in das Abgeordnetenhaus ein, in das ihn seitdem ununterbrochen in jeder neuen Session und auch nach jeder der in der Conflictsperiode so häufigen Auflösungen das nicht wankende Vertrauen seiner Wähler entsandte. Auch jetzt standen ihm die allgemein deutschen Fragen immer im Vordergrunde. Eifersüchtig wachte er über Preußens deutscher und europäischer Mission. So sprach er für ein energischeres Einschreiten Preußens in Kurhessen zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände; so erklärte er sich für eine Annäherung Preußens an das junge Königreich Italien; so drängte er das Ministerium Bismarck zu Erklärungen über die beim polnischen Aufstande 1863 mit Rußland geschlossene geheime Uebereinkunft. Beim Ausbruch des Conflicts mit Dänemark ging er mit jenen, welche das Bündniß Preußens mit Oesterreich bekämpften und eine Zerreißung des Londoner Protokolls verlangten. Obgleich so nach verschiedenen Seiten hin in der inneren und äußeren Politik in eine ziemlich scharfe Gegenstellung zu Bismarck gerathen, war C. doch viel zu staatsmännisch, um nicht die großen Erfolge, die dessen weitsehende und energische Politik im Jahre 1866 für Preußen und Deutschland errang, mit unbefangenem und gerechtem

Sinne zu würdigen. Er zeigte sich im constituirenden norddeutschen Reichstage vom Frühjahr 1867 als einen aufrichtigen Anhänger und Vertheidiger der neugeschaffenen Ordnung der Dinge, ohne darum bei der Berathung der Verfassung in verschiedenen Fällen mit seiner abweichenden Meinung zurückzuhalten. Leider war seine Gesundheit bereits seit einiger Zeit ernstlich angegriffen. In Folge seiner zunehmenden Kränklichkeit zog er sich gänzlich von der Theilnahme an den öffentlichen Dingen zurück und am 9. August 1874 ereilte ihn der Tod in Kötzschenbroda bei Dresden, wo er Heilung gesucht hatte.

K. Biedermann.

Carlowitz: Christoph v. C., einer der hervorragendsten deutschen Staatsmänner des Reformationszeitalters, entstammte einem von Alters her in der Dresdner Gegend angesessenen Geschlechte, geb. 13. Decbr. 1507 zu Hermsdorf bei Dresden, dem Gute seines Vaters Friedrich von C., bezog, erst zwölf Jahre alt, die Universität Leipzig und widmete sich hier vier Jahre lang unter Obhut des Petrus Mosellanus, dann zu Basel unter Erasmus, dessen besondere Zuneigung er gewann, den humanistischen Studien mit solchem Eifer, daß er später neben Julius Pflugk als der gelehrteste unter den meißnischen Edelleuten gerühmt ward, mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, Melanchthon, der ihm 1545 seine Ausgabe der Rede Lykurg's gegen Leokrates widmete, Camerarius u. A. litterarischen und persönlichen Verkehr unterhielt und die Pflege der Wissenschaften sich eifrig angelegen sein ließ. Nach einem seiner weiteren Ausbildung gewidmeten Aufenthalte auf der Juristenschule zu St. Dole, wo er des Laurentius Valla Schrift gegen Poggio bearbeitete, und zu Besançon kehrte er nach Sachsen zurück und gewann durch seine Tüchtigkeit, verbunden mit dem Einflusse seines Oheims Georg, das Vertrauen des Herzogs Georg bald so, daß er trotz seiner Jugend zu verschiedenen diplomatischen Sendungen nach England, Polen und Berlin verwendet, zum Rathe ernannt und ihm auch das Pachtgut Zörbig übertragen wurde. Daneben erscheint er auch als Rath des Kurfürsten Albrecht von Mainz zu Halle, wo er zuerst mit dem jungen Herzog Moritz zusammentraf und vermuthlich bereits die ersten Fäden zu der Verbindung knüpfte, die später für Beider Lebensgang bestimmend werden sollte. Nach Georgs des Bärtigen Tode theilte er das Los der übrigen Räthe, in Ungnaden entlassen zu werden, selbst das Amt Zörbig wurde ihm widerrechtlich entzogen, doch trat er schon bei Lebzeiten Herzog Heinrichs dessen Sohne näher, hielt sich 1541 als Agent und Correspondent desselben auf dem Reichstage zu Regensburg auf und wurde alsbald nach Moritz' Regierungsantritt wieder zu den Geschäften gezogen, um sich fortan dem Dienste dieses Fürsten mit unermüdlicher Hingebung zu widmen. Er bekleidete die Stelle eines Amtmanns, später eines Oberhauptmanns zu Leipzig, während er gleichzeitig die Bestallung als kaiserlicher Rath erhielt, leitete die Säcularisirung der Klöster, besonders aber war die Reorganisation der Universität Leipzig sein Werk Das Hauptfeld seiner Thätigkeit blieb jedoch die auswärtige Politik, auf welchem er an der Ausführung von Moritz' ehrgeizigen Entwürfen hervorragenden Antheil nahm. Der evangelischen Lehre mehr aus humanistischer Aufklärung als aus gläubigem Herzensdrang zugethan und allem Dogmatismus fremd, ließ er wie Moritz selbst seinen politischen Scharfblick durch keine kirchliche Voreingenommenheit beirren, sah vielmehr, unberührt durch den Unwillen und das wiederholt offen ausgesprochene Mißtrauen Luther's und der protestantischen Eiferer, den Weg zu Vortheil und Ehre für jenen nicht im Anschluß an den unbequemen und unzuverlässigen Schmalkaldischen Bund und an die Fürstenopposition, sondern zunächst in einer Politik der freien Hand, sodann im Anschluß an das Kaiserhaus. In diesem Sinne war es, daß er 1542 den Herzog auf dem Nürnberger Tage vertrat, wo er bei

den Verhandlungen über dessen Eintritt in den kaiserlichen Dienst die ersten intimen Beziehungen zu Granvella knüpfte, sowie auf dem zu Worms von 1545, wo er die Ausgleichung wegen der zwischen Meißen und Baiern streitigen Session und die Bestätigung des mit Herzog August wegen des Stifts Merseburg geschlossenen Vergleichs betrieb. Tiefgreifender wurde seine Thätigkeit, seitdem die Eröffnung des Concils die Spannung vermehrt hatte. Nachdem sein Versuch einer Vermittlung der braunschweigischen Angelegenheit zu Frankfurt an dem allgemeinen Mißtrauen gescheitert war, und er sich dann zum Kaiser nach Maastricht begeben hatte, um ihn von Moritz' friedfertigen Absichten zu überzeugen, erschien er auf dem Reichstage zu Regensburg, den jener in Person zu besuchen vermeiden wollte. Seine Instruction wies ihn nur an, die Erlangung der Schutzherrlichkeit über die Stifter Magdeburg und Halberstadt zu betreiben; allein da Granvella's Andeutungen ihn bald überzeugten, daß Moritz die Entscheidung ob für oder gegen den Kaiser nicht länger verschieben könne, drang er auf dessen persönliches Erscheinen. Um so eifriger führte er unterdeß, von Dr. Sachs und Dr. Türk unterstützt, die Unterhandlungen mit Granvella fort, deren Resultat die Verleihung des Schutzes über die Stifter, des Herzogs Eintritt in des Kaisers Dienst und die Aussicht auf die Erwerbung der sächsischen Kur war, und bahnte hierdurch den Weg zu dem förmlichen Anschluß des mittlerweile in Regensburg eingetroffenen Herzogs an den Kaiser. Sein Rath ist es, durch den Moritz sich noch einmal an die Evangelischen wendet, um sie zu gütlicher Unterwerfung zu bewegen. Mit dem Schwinden dieser Hoffnung beginnt für ihn eine Periode angestrengtester diplomatischer Thätigkeit, erst in Regensburg beim Kaiser, seit Ausbruch des Krieges in Moritz' Umgebung. Zu Prag schließt er 19. Oct. den Vertrag mit Ferdinand, dann reist er nach Culmbach, die Hülfe des Markgrafen Albrecht zu vermitteln, sorgt für ein Asyl der Universität Leipzig in Meißen, eilt in das Heerlager des Kaisers, um dessen Heranzug und den Entsatz des belagerten Leipzig zu beschleunigen, bemüht sich, wiewol vergeblich, um eine Aussöhnung des Landgrafen mit dem Kaiser und begleitet endlich den Herzog auf dem Feldzug an der Elbe. Hierauf betheiligte er sich an den Gesprächen über das Interim zu Pegau und Altzelle, an den Verhandlungen wegen Abfindung Herzogs August, an den Versuchen einer Ausgleichung mit den Ernestinern und bereitete, obgleich er persönlich einer friedlichen Lösung den Vorzug gegeben hätte, durch verschiedene diplomatische Sendungen an den König Ferdinand und den Kaiser die neue Schilderhebung des Kurfürsten vor. Er und Mordeisen waren sächsischerseits die Unterhändler des Passauer Vertrags. Seine weiteren Bemühungen für Herstellung eines besseren Einvernehmens des Kurfürsten mit dem Kaiser und mit Johann Friedrich und damit für Erhaltung des Friedens, blieben ohne Erfolg. Nachdem er zu Sievershausen den letzten Willen seines sterbenden Herrn empfangen und seine Leiche in die Heimath zurückgeführt hatte, trat er sofort als Geheimrath in Kurfürst Augusts Dienst, war beim Abschluß des Naumburger Vertrags vom 24. Febr. 1554 und des Augsburger Religionsfriedens thätig, scheint aber doch das Vertrauen des neuen Kurfürsten nicht in gleichem Grade wie das des alten besessen zu haben. Desto höher schätzten ihn Kaiser Ferdinand I. und sein Sohn Maximilian; von ersterem nahm er im J. 1557, ohne deshalb aus dem sächsischen Dienste auszuscheiden, die Stelle eines Oberhauptmanns zu Joachimsthal an, wurde auch von demselben in verschiedenen Aufträgen verwendet. Im J. 1566 fungirte er als einer der kaiserlichen Commissarien bei der Belagerung von Gotha und begleitete als solcher den gefangenen Herzog nach Wien. Der ihm und Camerarius vom Kaiser ertheilte Auftrag, eine Kirchenordnung für den protestantischen Adel Oesterreichs auszuarbeiten, hatte zwar keinen praktischen Erfolg, gab aber

Beiden den Anlaß zur Abfassung ihres Consilium pro republica scriptum et oblatum Maximiliano II. Imperatori contra Hispanicam tyrannidem 1569; 1570 war er unter den kaiserlichen Gesandten, die zu Stettin den Frieden zwischen Schweden und Dänemark vermittelten, auch bediente sich Maximilian seiner, um die Wahl seines Sohnes zum römischen König zu betreiben. Die letzten Lebensjahre verbrachte er größtentheils auf seiner 1553 nach Aufgabe des Amtes Zörbig erkauften Besitzung Rothenhaus in Böhmen, mit deren Bewirthschaftung beschäftigt; doch hatte er über seinen unausgesetzten auswärtigen Beschäftigungen seine häuslichen Angelegenheiten so sehr vernachlässigen müssen, daß er sich zuletzt genöthigt sah, dieselbe an seinen Stiefsohn zu verkaufen. Er starb, ein Beweis der Uneigennützigkeit, mit der er seinem Fürsten gedient, arm, 8. Jan. 1574, ohne aus seinen beiden Ehen, mit Brigitte Drachsdorf und einer verwittweten v. Gersdorf, geb. v. Breitenbach, Kinder zu hinterlassen. Seine Ruhestätte hat er zu Görkau gefunden. Im J. 1543 nahmen er und sein Oheim Georg mit kaiserlicher Erlaubniß das Wappen der ausgestorbenen, ihnen verwandten Familie v. Ziegelhain in das ihrige auf. — Vergl. v. Langenn, Christoph v. Carlowitz, eine Darstellung aus dem XVI. Jahrhundert, Leipzig 1854.

Flathe.

Carlowitz: Christoph Anton Ferdinand v. C., geb. 6. Juni 1785 auf dem väterlichen Gute Großhartmannsdorf bei Freiberg, † 21. Januar 1840 zu Gotha, war der fünfte Sohn des Oberstlieutenants und Kreiscommissärs Hans Karl August v. C. und der Johanne Friederike Agnes von der Schulenburg. Er besuchte die Fürstenschule zu Grimma, studirte seit 1802 die Rechte zu Leipzig und trat 1806 als Assessor der Landesregierung zu Dresden in sächsische Dienste, wurde 1809 Hof- und Justizrath, bereiste 1808 Deutschland und die Schweiz, 1811 und 1812 Italien, und wurde 1813 von der Ritterschaft des Meißner Kreises zum ersten Mitgliede der Kreisdeputation ernannt.. Als solcher erwarb er sich das Vertrauen des Kreises ebensowol als der französischen Generale. Von letzteren wurde er aufgefordert, die französische Armee nach Böhmen zu begleiten und für ihre Verpflegung zu sorgen; er lehnte dies jedoch ab. Als nun im J. 1814 das Kriegscollegium auf Anordnung der Russen aufgelöst worden war, nahm er in der neu eingerichteten Kriegsverwaltungskammer die dritte Rathsstelle an. Das Anerbieten (1815), in preußische Dienste zu treten, lehnte er ab, wurde aber (1816) nach Paris gesendet, um die Liquidation der sächsischen Forderungen an Frankreich zu betreiben, was er mit gutem Erfolge ins Werk setzte. — Im J. 1824 wurde er auf die Bitte des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg um einen Commissar, welcher die Untersuchung gegen die bei einem Volksauflaufe wider den Herzog compromittirten Personen leiten sollte, nach Coburg abgesendet. Bei dieser Gelegenheit erwarb er sich das vollste Vertrauen des Herzogs so, daß dieser ihn zum Kammerpräsidenten und dirigirenden wirklichen Geheimrath an die Spitze der Landesverwaltung von Coburg stellte. Mit Geschicklichkeit, großer Umsicht und treuer Anhänglichkeit an den Herzog wußte C. die ihm anvertrauten Geschäfte zu leiten, und die gotha-altenburgische Successionsfrage wurde hauptsächlich durch ihn zu Gunsten Coburgs entschieden. Durch ihn wurde die Gesetzgebung des Landes wesentlich vervollkommnet, namentlich die Bestimmungen über Bestrafung des Forstfrevels, Veruntreuung der Staatsdiener, Theilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Koppeltriften, Beschränkung von überzähligen Beamten, Vereinfachung der Verwaltung, Erleichterung von Abgaben und anderes mehr. Für die Stadt Coburg führte er (im März 1828) eine neue selbständigere Stadtordnung ein. Er förderte auch die Erhebung des herzoglichen Hauses zu höherem Glanze und sah drei Königskronen sich dem Hause verbinden. Der Herzog verlieh ihm den Minister- und Freiherrn-Titel und ließ ihm nach seinem Tode

ein Monument errichten. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Jahrgang XVIII. 1840 Theil I, 113). Beck.

Carlowitz: Georg v. C., des vorigen Oheim, geb. um 1471, Besitzer der gegen das Amt Senftenberg eingetauschten Herrschaft Kriebstein, Amtmann zu Dresden, 1516 Landvogt zu Pirna, dann Hauptmann zu Sagan, endlich Amtmann zu Radeberg, Herzog Georgs des Bärtigen von Sachsen vertrautester Rath, vielfach beschäftigt in den Staats- wie in den Familienangelegenheiten, namentlich auch in den Religionshändeln dieses Fürsten, mit welchem er trotz der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Kirchenreform die Abneigung gegen die lutherische Reformation theilte, daher er bei den Protestanten als Papist arg verschrien war; doch sprach er sich 1539 zu Mühlberg gegen Brück für die Durchführung des Reformwerks durch die Laien, nicht durch den Clerus aus, scheint es aber überhaupt verstanden zu haben, seine religiösen Ansichten mit seinem persönlichen Vortheil in Uebereinstimmung zu setzen. Sofort nach Herzog Georgs Tode sammt den übrigen Räthen entlassen, wurde er doch gegen das Ende von Herzog Heinrichs Regierung wieder zu den Geschäften gezogen und blieb auch unter Moritz neben seinem Neffen Christoph einer der einflußreichsten Räthe, zeigte sich nunmehr, wenn auch nie ein Freund der protestantischen Geistlichkeit, der evangelischen Lehre geneigter, nahm noch an den Verhandlungen über das Interim Theil, diente aber zuletzt wegen Gebrechlichkeit dem Kurfürsten nur noch vom Hause aus und starb 2. Mai 1550.

Flathe.

Carlowitz: Hans Georg v. C., geboren zu Großhartmannsdorf bei Freiberg 11. Dec. 1772, 1821 königlich sächsischer Bundestagsgesandter, führte 1828 bei den Verhandlungen über Gründung des mitteldeutschen Handelsvereins zu Kassel den Vorsitz, wurde auch von seiner Regierung beauftragt, die zwischen Hannover und dem Herzog Karl von Braunschweig ausgebrochenen Wirren zu schlichten, was ihm jedoch nicht gelang. Als besondere Auszeichnung erhielt er im J. 1831 die Ernennung zum Minister ohne Portefeuille im ersten constitutionellen Ministerium Sachsens, übernahm 1836 das Departement des Cultus und starb 18. März 1840. Flathe.

Carlowitz: Johann (Hans) Karl v. C., Sohn des kursächsischen Oberforstmeisters Georg Karl v. C., geb. zu Oberrabenstein 14. Oct. 1645, † 3. März 1714 zu Freiberg. Die wichtigsten Phasen seines Lebens sind in Kürze folgende: Studium auf der Universität Jena; 5jährige, ausgedehnte Reisen; 1669 Kammerjunker bei Johann Georg II.; 1672 Amtshauptmann zu Wolken- und Lauterstein; 1677 Vice-Berghauptmann; 1709 Kammer- und Bergrath und 1711 — bis an sein Lebensende — Oberberghauptmann zu Freiberg.

C. war also von Haus aus Bergmann, hat sich aber durch seine — die Summe aller seiner Studien und Erfahrungen umfassende, erst gegen den Abschluß seines Lebens hin geschriebene — „Sylvicultura oeconomica“ oder „Anweisung zur wilden Baumzucht &c.“ (1713; vom Hochfürstlichen Sächsischen Landkammerrath und Domherrn Julius Bernhard v. Rohr 1732 in zweiter Auflage und mit einem dritten Theil vermehrt herausgegeben) in der Geschichte der Forstwissenschaft ein unvergängliches Denkmal gesetzt. In diesem dem damaligen König von Polen und Kurfürsten von Sachsen gewidmeten Werk wird die seither von den sogenannten Hausvätern (Petrus de Crescentiis, Heresbach, Colerus, Böeler, von Hohberg, Florinus u. A.) in landwirthschaftlichen Schriften nebenbei mit behandelte Forstwirthschaft zum ersten Mal als ein selbstständiges Ganzes — und zwar mit Ausschluß der Jagdkunde — (eine für damals und von Seiten eines Edelmanns gewiß seltene, von geistiger Höhe

zeugende Entsagung!) gewürdigt. Die nächste Veranlassung der Epoche machenden Schrift war allerdings das Interesse des Verfassers (als Bergofficiant) an der Erhaltung der Wälder zu Zwecken des Bergbaus. C. fürchtet, wie seine Zeitgenossen, hereinbrechenden Holzmangel durch die sorglose Waldwirthschaft seines Zeitalters und — in Folge dessen — Beeinträchtigung, ja Vernichtung des gerade für Sachsen so höchst wichtigen Bergbaus. Indessen sind seine Klagen über Abnahme der Wälder ꝛc. doch nicht ausschließlich auf einseitige montanistische Gründe gestützt; unverkennbar erhellt vielmehr aus seiner ganzen Darstellung — namentlich im Eingang — eine Ahnung von der höheren volkswirthschaftlichen Bedeutung der Wälder. Der I. Theil behandelt den Gegenstand in 18 Capiteln mehr im Allgemeinen, der II. Theil in 12 Capiteln ist vorzugsweise der beschreibenden Botanik gewidmet (ebenso der III. in 47 Capiteln). Das ganze Werk ist vom classischen Hauch und philosophischen Geist der damaligen Zeit durchweht. Sein Autor war in der Litteratur der Römer und Griechen wohl bewandert und stand in den Hauptsätzen der Physiologie wenigstens nicht hinter seinen Zeitgenossen zurück. Seine Auffassung des Baums: Planta est corpus animatum, vegetans (p. 17) wird begründet; die Wurzeln sind ihm os arboris; in Bezug auf die Entstehung der Gewächse (causa materialis) unterstellt er eine causa hyperphysica (übernatürlich, durch Gottes Allmacht) und physica (natürlich – p. 18); der Connex zwischen Standort und Wuchs ist ihm nicht unbekannt; ebenso spricht er von einer Saftbewegung — aufwärts und in den Blättern ꝛc. Die Hauptstärke der Schrift liegt aber im waldbaulichen Theil derselben. Die Lehre von der Holzsaat (mit Tangel= = Nadelholz, insbesondere Fichte und Kiefer) und Pflanzung, von der Anlage der Baumschulen wird ausführlich und in der Hauptsache richtig vorgetragen; der Pathologie und Therapie der Holzgewächse wird ein Capitel gewidmet; die Nachtheile des Laub= und Moosrechens werden bereits hervorgehoben. Schon aus diesen aphoristischen Andeutungen dürfte hervorgehen, daß der Verfasser — nicht einmal Forstmann von Beruf — seiner Zeit weit vorausgeeilt war. Man kann von seiner Schöpfung den Beginn der eigentlichen Forstwissenschaft datiren.

Behlen, Allgemeine Forst= und Jagdzeitung, 1828, S. 108. Ratzeburg, Forstwissenschaftliches Schriftstellerlexikon 1872, S. 105. Fraas, Geschichte der Landbau= und Forstwissenschaft, S. 513. Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums ꝛc. I., S. 248. R. Heß.

Zusätze und Berichtigungen.

Band I.

S. 116. Z. 1 v. u. l.: Vetter st. Neffen.

Band II.

S. 40. Z. 13 v. u. l.: Rhede am Niederrhein st. Rheda in Westphalen.
S. 42. Z. 15 v. u. l.: B., in ältester Form Banzecow, Banzcow.
S. 43. Z. 7 v. o. l.: Vgl. Crull, Wismar. Rathslinie S. 58 f.
S. 220. Z. 11 v. o. hinzuzufügen: „An gottesfürchtige protest. Christen".
S. 298. Z. 4 v. u. zuzusetzen: Crull fand in Wismar einen Bekelin'schen Grabstein mit dem Wappen der Baggel (s. Bd. I S. 766), wodurch der Zusammenhang mit den Beselin zweifelhaft wird.
S. 303. Z. 13 v. u. l.: classischen st. methodischen.
S. 364. Z. 14 v. u. l.: Philipp Karl Peter v. B. — Z. 8 v. u. zuzusetzen: Seit 1862 war er Pfarrer in Gustorf, Kr. Grevenbroich. — Z. 7 v. u.: starb er an der Gehirnerweichung.
S. 455. Z. 13 v. o. l.: 1006 st. 1106.
S. 455. Z. 20 v. o. l.: 1013 st. 1073.
S. 512. Z. 16 v. u. l.: Leonhard st. Bernhard.
S. 513. Z. 8 v. o. l.: Bleek st. Blaas.

S. 648 einzuschalten: **Biedermann**: Johann Gottfried B.*), Genealoge. Geb. im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts zu Plauen im Voigtlande, studirte er Theologie und wurde im J. 1736 als pastor adjunctus in Kitzingen (am Main) in Unterfranken angestellt. Diese Stellung verlor er aber 1739 durch fürstlich würzburgisches Dazwischentreten wegen einer Schrift („Geistliche Todtengespräche"), die er bereits in seinen Studentenjahren hatte ausgehen lassen. Nun ließ er sich vorübergehend als Privatmann in Markt-Einersheim (Mittelfranken) nieder und begann hier seine Schriftstellerei als Genealog, die ihm dann einen gewissen Namen gemacht hat. Im November 1742 erhielt er die Pfarrei Aufseß, deren Patronat in den Händen der bekannten Herren v. Aufseß war, vertauschte diese aber im J. 1749 mit der Pfarrei in Untersteinach bei Kronach (in Oberfranken), wo er am 11. Juli 1766 gestorben ist. In seiner amtlichen Thätigkeit hat sich B. durch Gewissenhaftigkeit und Eifer hervorgethan. Seine Genealogie der fränkischen Fürsten- und Grafenhäuser und der Ritterschaft der sechs Cantone des Landes zu Franken, ferner der Ritterschaft im Voigtland und des erblichen Patriciates in Nürnberg erschien in der Zeit von 1745—1752. (Das

*) Obgleich wir im Ganzen Biographien, welche nachzutragen sind, dem Schluß des Werkes vorbehalten, um nicht die Mühe des Nachschlagens zu vervielfältigen, haben wir es doch für angezeigt gehalten, die beiden Biographien Biedermann und Bol, welche nur durch ein Versehen nicht an ihren Platz gekommen waren, gleich hier nach dem Schlusse des Buchstaben B. nachzutragen.

allgemeine Register vom J. 1771 stammt von der Hand des ansbachischen Archivars G. Stieber.) Der Werth der Biedermann'schen Geschlechtstafeln ist freilich ein beschränkter und müssen seine Aufstellungen namentlich in den älteren Zeiten mit höchster Vorsicht hingenommen werden, zumal eine seiner Hauptquellen die Stammbäume und Mittheilungen der verschiedenen betreffenden Familien selber bilden, die nur allzugern unsichere Ueberlieferungen und zweifelhafte Ansprüche statt gewisser Wahrheit boten.

Hans Freiherr von und zu Aufseß, Historische Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse zu Aufseß (1842). — Privatmittheilungen. Wegele.

S. 744. Z. 20 v. o. l.: Professor Adalb. Dungl.

Band III.

S. 8. Z. 13 v. u. l.: 1517 st. 1617.

S. 39 zu Art. Heinr. Boger: er stammte aus Hörter und wurde im Sommer 1501, damals schon Dr. theol., als Professor in Rostock immatriculirt.

S. 90. Z. 3 v. o. l.: Dillis st. Tillis.

S. 94 einzuschalten: **Bol**: Ferdinand B., berühmter Maler. Leider sind nur sehr wenige Lebensumstände dieses ausgezeichneten Künstlers bekannt. Als seinen Geburtsort gibt man Dordrecht, als sein Geburtsjahr 1611 an; doch scheint das letztere nicht verbürgt, wenigstens Houbraken konnte es nicht in Erfahrung bringen. Schon sehr früh, nach Houbraken mit zwei oder drei Jahren, kam B. nach Amsterdam. Hier ging er zu dem berühmten Rembrandt in die Schule, wahrscheinlich im Anfange der dreißiger Jahre, als sich ein glänzendes Gestirn: Flinck, Eeckhout, Dou u. a. um den Meister sammelte. Im J. 1653 heirathete er zu Amsterdam Elisabeth Dell. Er starb daselbst hochbetagt im Juli 1680, nachdem er sich Ruhm und Vermögen durch seine Kunst erworben hatte. B. ragt vornehmlich durch seine Portraits hervor. Ich glaube nicht, daß, mit Ausnahme von Rembrandt und Fr. Hals, selbst nicht von van der Helst, ihn ein anderer Holländer in der Naturwahrheit, dem sicheren Behagen am Dasein, der meisterhaften warmen Farbe und dem eigenthümlich geistreichen Vortrage übertrifft. Feinere, vornehmere Auffassung fehlt ihm allerdings, er ist der echte Repräsentant holländischer Derbheit und holländischen Phlegma's. Im Leprozenhuis zu Amsterdam zeigt man ein Bild von 1649, ein sogenanntes Regentenstück, wie sie in Holland an der Tagesordnung waren. Es sind vier Vorsteher, welchen der Arzt einen aussätzigen Knaben zur Aufnahme vorstellt, alle in vollen, lebensgroßen Figuren. Waagen nennt es wol das ausgezeichnetste Bild, das von B. vorhanden, preist namentlich am Kopf des ersten Vorstehers die edlen Züge und überhaupt die „meisterlich gezeichneten" Hände. Im Huiszittenhuis zu Amsterdam befindet sich ein kaum minder treffliches Regentenstück, von sechs Figuren. Ein anderes großes Werk sieht man in der Kriegsrathskammer zu Gouda, ein Schützenstück in lebensgroßen Figuren, vom J. 1653. Ein vorzügliches Portraitstück, ein Mann mit seiner Frau, von 1649, ist in der Sammlung von Thomas Baring zu London. Vortreffliche Bildnisse von ihm besitzt das Museum des Trippenhuis zu Amsterdam. Interessant darunter ist namentlich sein Selbstbildniß mit langer blonder Perrücke; er lehnt sich mit dem linken Arm auf ein Amorfigürchen, in der rechten Hand hält er einen Spazierstock; im Hintergrund sieht man eine Säule. Das Bild ist noch mit dem in Holz geschnitzten, mit Blumen- und Laubwerk verzierten Rahmen geschmückt. Ferner bewahrt diese kostbare Gallerie das Portrait des Bildhauers Arthur Quellinus, von 1663, das des Admirals Michel Adr. de Ruyter, von 1677, und einer Mutter mit zwei Kindern. Die k. Gallerie im Haag schmücken die

beiden Bildnisse des genannten Seehelden und seines Sohnes Engel de Ruyter, letzteres von 1669, das Louvre ein männliches Portrait in schwarzer Kleidung, von 1659 ꝛc. Minder erfreulich ist unser Maler in seinen Historien, der Ausdruck seiner Köpfe ist doch zu unbedeutend, seine Compositionsgabe recht schwach. Von schönen Linien, Vertiefung der Auffassung, feinerem Geschmack überhaupt sieht man hier sehr wenig. Seine meisterhafte Farbe, sein zartes Helldunkel allerdings verleugnet er hier nicht, doch ist auch darin der Abstand von seinem großen Meister sichtbarer als bei seinen Portraits. Wir nennen darunter: Allegorie auf den Frieden auf dem Rathhause zu Leiden, vom J. 1664; Joseph, der dem Pharao seinen Vater Jakob vorführt, den Uriasbrief und Jakobs Traum von der Himmelsleiter, sämmtlich im Dresdener Museum; Fabricius im Lager des Pyrrhos, Wahl der siebenzig Aeltesten im Lager von Israel und Moses zum zweiten Mal mit dem Gesetz vom Berg Sinai kommend, sämmtlich im alten Stadthaus, dem jetzigen „Paleis“, zu Amsterdam. B. war übrigens, wie sein Lehrer Rembrandt, nicht blos ausgezeichneter Maler, sondern auch Radirer und auch hier von namhaftem Verdienst. Man zählt 17 Blätter von ihm; drei derselben tragen die Jahreszahl 1642, je eines 1644, 1645, 1649, 1651, zehn sind ohne Datum. Man ersieht übrigens hieraus, daß er vielleicht blos in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts radirt hat. Seine Manier ist ganz die Rembrandt'sche: das Helldunkel, die Lichtwirkung sind magisch, die Figuren aber ordinär und schlecht gezeichnet. Man betrachte nur sein Opfer Abrahams, sein Opfer Gideons, den heil. Hieronymus, die heil. Familie, um sich von dem Gesagten zu überzeugen. Von magischer Lichtwirkung, märchenhaftem Eindruck ist namentlich das Opfer Gideons; an Kraft des durchs Fenster einfallenden Lichtes und des mächtigen Gegensatzes von Hell und Dunkel, sowie hervorragend durch breitere Behandlung als gewöhnlich ist die heilige Familie (1649). Seine radirten Bildnisse sind nur etwas kleinlicher in der Behandlung, sonst aber fast des Rembrandt in ihrer natürlichen Auffassung, ihrer weichen, malerischen Erscheinung würdig. — Gestochen hat man nach ihm sehr wenig.

W. Schmidt.

S. 97. Z. 5 v. u. zuzusetzen: v. Westphalen, Monum. ined. III. p. 1150 ss.

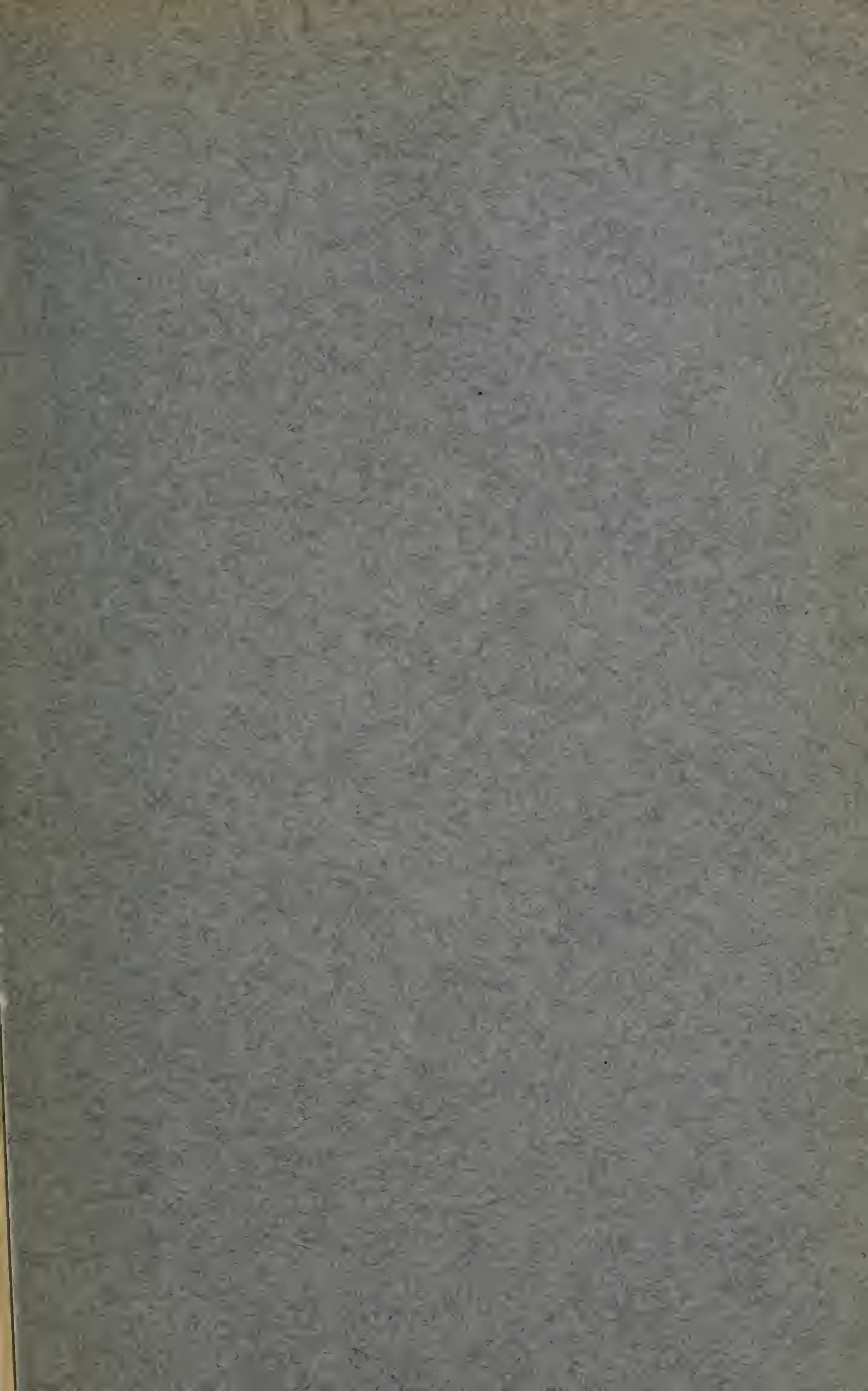
S. 153. Z. 18 v. o. l.: Schack st. Schock.

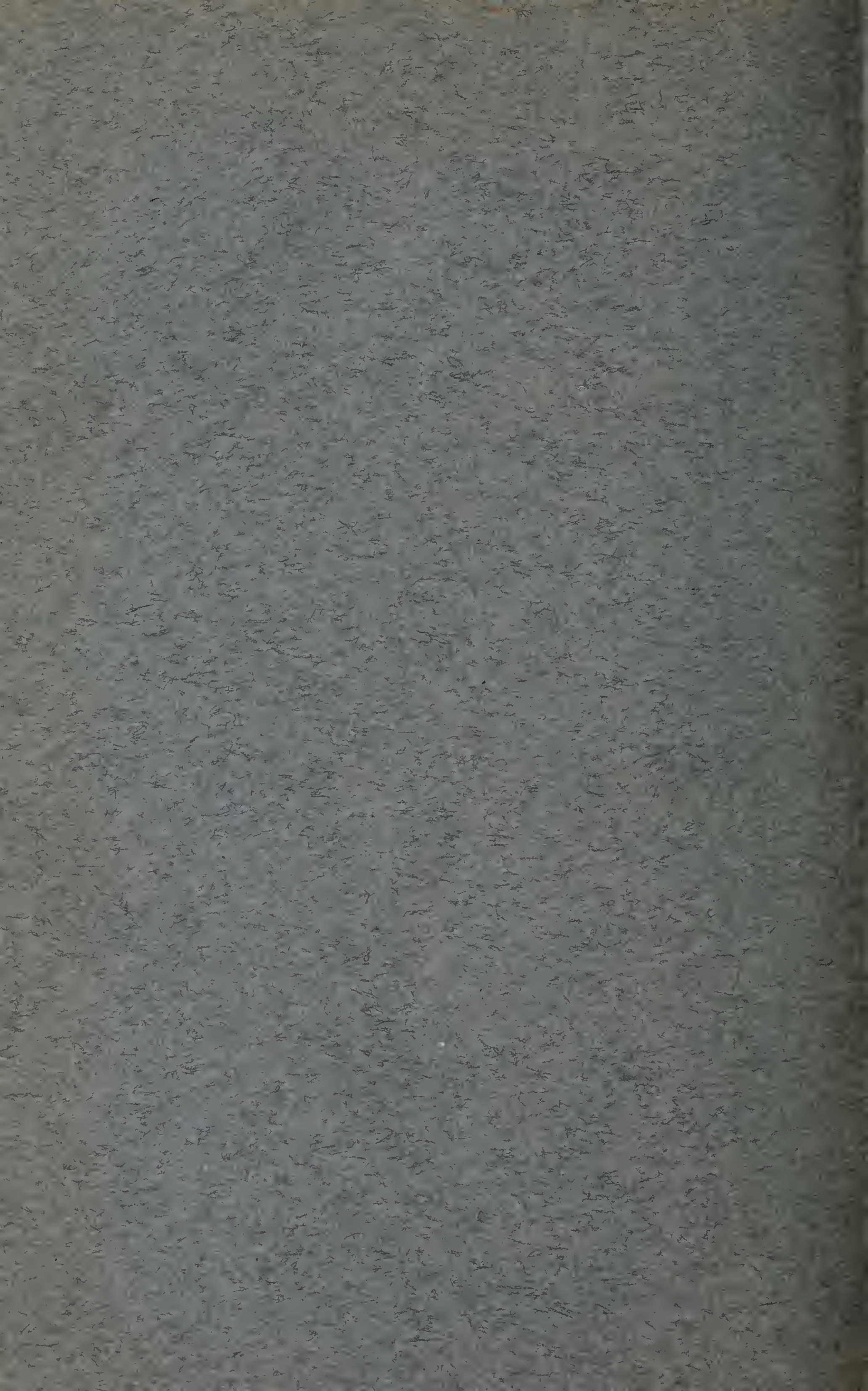
S. 275. Z. 3 v. u. l.: Albrechts des Großen — Trapier — gewählt st. Albrechts der Großen — Trapils — gewähet.

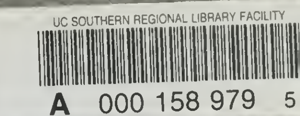
S. 374. Z. 15 v. u.: Aus Briefen Brubach's an den Hamburger Prediger Joach. Westphal a. d. J. 1554—64 (Briefcodex der St. Catharinenkirche in Hamburg) geht hervor, daß er sein Geschäft, wenigstens als Verleger, noch während dieser ganzen Zeit fortsetzte. 1565 verlegte er noch J. Magdeburg's Psalmen. Er ließ übrigens an verschiedenen Orten (Straßburg, Ursel ꝛc.) drucken.

S. 433. Z. 8 v. o. l.: Bruno st. Bruns.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 158 979 5

